2. Jahrgang. 1887.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Herausgegeben von
Ludwig Möller-Erfurt.

Verlag
von
Ludwig Möller in Erfurt.

Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Inhaltsverzeichniss.

Verzeichniss der Mitarbeiter am II. Jahrgang von „Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung".

Grössere und kleinere Aufsätze.

Abbildungen.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 1. Erfurt, 1. Januar 1887. II. Jahrgang.

Zur Jahreswende

Zuvor den alten Freunden und getreuen Mitarbeitern unseren Dank! Den neu sich uns zugesellenden Helfern am Werke unsern Willkommengruss! Allen unseren Glückwunsch!

Sei ihnen frohes Schaffen beschieden — jetzt und immerdar!

In dem neuen Zeitabschnitt mit vereinten Kräften auf demselben Wege dem gleichen Ziele zustrebend, wird die Sonne des Erfolges uns leuchten, sofern wir, in treuer Arbeit unwandelbar verbunden, unsere besten Kräfte an die Lösung der Aufgaben setzen, welche in der Emporbringung der deutschen Gärtnerschaft bis zur höchsten Stufe und in der vollendetsten Entwicklung des Gartenbaues gipfeln und uns in dieser Zeitung vereinen. — Sei und bleibe es so! Denn diese Aufgaben sind es wert, dass ein jeder unseres Faches sein volles Können darauf verwendet!

Und kommt es abermals zur Jahreswende, dann möge ein Rückblick auf den Weg, den wir gegangen, uns der Erfolge viele und reiche zeigen!

II. Jahrgang.

Redaktion und Verlag
von
Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

ROSENGARTEN

Plaudereien aus dem Rosengarten.

Von **Fr. Harms**, Rosenschulbesitzer in Hamburg-Eimsbüttel.

II.

American Beauty. — Her Majesty. — Clara Cochet.

Das augenblickliche Ideal der amerikanischen Rosisten liegt etwas abseits von dem unsrigen. Eine amerikanische Musterrose muss in erster Linie sehr gross sein und einzeln auf starken langen Stielen stehen, und dann selbstverständlich auch den sonstigen allgemeinen Anforderungen, die an eine gute Rose hinsichtlich des Baues, der Belaubung, der Färbung und des Geruches zu stellen sind, genügen.

Unter den Neuheiten der letzten Jahre sind es besonders die drei Prachtrosen: *American Beauty, Her Majesty* und *Clara Cochet*, welche die Rosenwelt in Aufregung versetzt und die Fachpresse wiederholt beschäftigt haben.

American Beauty wurde mir als die älteste und bereits erprobte Neuheit von Asmus aus Hoboken, einem der bedeutendsten Rosenzüchter Amerika's, gerühmt und warm empfohlen. Die wohlriechende Blume ist gross, sitzt meistens einzeln auf starken langen Stielen und blüht beim Treiben sicher. Da die Blume auch noch vorzüglich haltbar ist, so wird sie gut bezahlt, und hatte mein Gewährsmann für das Stück 1 Dollar und mehr bekommen. Freilich ein besserer Preis, als er hier bei uns gezahlt wird! —

Die Rosen werden in Amerika lang geschnitten, oft mit 30 *cm* langen Stielen. Teerosen mit einem Blatte haben dort nur wenig Wert; aus diesem Grunde liebt man auch nicht die doldenblütigen, d. h. mehrere Blumen auf einem Stengel tragenden Sorten. Man bevorzugt reine Färbungen. Farben, wie sie z. B. *Adrienne Christophle, Madame Lambard* u. a. zeigen, sind dort nicht beliebt, ja selbst die *Perle des Jardins* zieht man der *Sunset* vor, und hat letztere an vielen Orten wieder verworfen. Wir haben in der Blumenzucht dieselbe Erscheinung, wie beim Obstbau. Hier ungeheure Sortimente in allen möglichen Farbenschattirungen, dort ein beschränktes Sortiment, aber Sorten mit scharf ausgeprägten, den Verhältnissen und dem Geschmacke des Publikums angepassten Eigenschaften.

Her Majesty scheint sich sehr reservirt zu halten, denn wol noch von keinem Züchter des Kontinents sind bis jetzt Blumen erzielt worden. Diese Rose zeigt eine sehr dichte Belaubung, die aus kurzen Blättern gebildet ist, welche wieder aus 3—5 rundlichen Fiederblättchen zusammengesetzt sind. Die Zweigbildung ist derart, dass bei guter Topfkultur im Hause aus Winterveredelungen sich im Laufe des Sommers Triebe von 2 *m* und mehr Länge bilden. Ich sah 1883 bei Bennett zwei Pflanzen ohne Nebenzweige, die auf dem Erdboden des Hauses standen und fast bis an den First reichten (etwa 3½ *m* hoch). dabei hatte jede über 100 Blätter. Wahrhaftig, eine herrliche Schatzkammer für die Vermehrung! —

In England blühten die halbstämmig okulirten Pflanzen im Freien, nachdem sie pinzirt worden waren, im Juli fast regelmässig an jedem Zweige oder hatten doch Knospen, auch waren die Triebe nicht übermässig lang. Ebenso blühten niedrige Okulanten ziemlich gut. Die älteren Pflanzen im Lande hatten sich sehr verzweigt und zeigten durchgängig einen längeren Trieb, als *Baronne de Rothschild* und ähnliche Sorten.

Die gelegentlich der Ausstellung in South-Kensington gezeigte Pflanze, welche kurz vorher mit Ballen aus dem Lande ausgehoben und in einen grossen Topf gepflanzt worden war, hatte etwa 6 Blumen und Knospen und nicht viel mehr Zweige, dabei war es eine mindestens zweijährige Pflanze. — Der Erwerb einiger Exemplare dieser Prachtrose wird jedem Rosenliebhaber zu empfehlen sein. —

Clara Cochet ist in der Laubbildung das gerade Gegenteil der vorhergehend genannten Rose; die Blätter sind lang und nicht so edel, wie die mancher anderen, meist mit 7, nicht, wie gewöhnlich, mit 5 Fiederblättchen, dabei ist sie aber dicht belaubt und hat dicke steife Triebe. Was die Blühwilligkeit anbetrifft, so scheint sie der *Her Majesty* an Hartnäckigkeit gleichzukommen. Meine Beobachtungen sind allerdings an jungen Winterveredelungen im ersten Sommer gemacht worden und erlauben mir noch nicht, in dieser Richtung ein endgültiges Urteil abzugeben. Sie soll wahre Prachtblumen bringen, die sehr gross und von prächtiger frischer, zarter Färbung, und deren einzelne Petalen eigentümlich diamantfarbig gerandet sind. Wenn sie beim Treiben sicher blüht, so muss es eine Rose sein, die wie gemacht für die Amerikaner ist. Eine wahre Effekt- und Ausstellungsrose! Ich hoffe, sie in diesem Frühjahre (vielleicht zur dresdener Ausstellung) in Blüte zeigen zu können.

Gut, d. h. wertvoll muss sie schon sein, weil Lacharme sie als eine seiner besten Züchtungen betrachtet, und sie, weil ihm von den Bewerbern um das Eigentumsrecht ein seiner Ansicht nach zu niedriger Preis geboten wurde, im Unmut anfangs *Le foudre* (der Donnerschlag, etwa unser »Potz Donnerwetter!«) benannte und auch unter diesem Namen ausstellte. Nachdem sie einen ersten Preise erzielte, ward sie auf Veranlassung Cochet's, des Redakteurs des „Journal des Roses", umgetauft und von Lacharme nach der Tochter Cochet's *Clara Cochet* genannt.

Obstgarten.

Prunus Simoni,

ein neues Obstgehölz.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Hirslanden.

Vor einigen Jahren wurde aus China durch Eugène Simoni *Prunus Simoni* in Europa eingeführt und mit der Empfehlung verbreitet, dass es ein Zier- und Fruchtbaum zugleich sei.

In der Tat ist diese *Prunus* eine der interessantesten Einführungen unter den Obstgehölzen, zwischen denen sie einen fast ganz neuen Typus bildet. Die Blätter, wie der Wuchs, haben mit einer Pflaume gar keine Aehnlichkeit, nur das blattlose Holz gleicht derselben. Oberflächlich betrachtet scheint diese Einführung eher einem Pfirsich- oder Mandelbaum nahe zu stehen, denn einer Pflaume.

Die Aeste und deren Zweige sind aufrecht wachsend, sodass der Baum eine sehr geschlossene, säulenförmige Krone bildet. Die Blätter sind lang, schmal, gezähnt, lederartig, dunkelgrün und erinnern lebhaft an die des Mandelbaumes. Die Frucht ist ein Kuriosum. Sie reift Anfang September, ist gross, plattgedrückt, viel breiter als hoch, fast stiellos und von prächtiger zinnoberroter Farbe. Das Fleisch ist dunkelgelb, bleibt fest und besitzt einen eigentümlichen, schwer zu beschreibenden, höchst aromatischen, gewürzhaften Geschmack. Der Stein ist klein, platt gedrückt, oval und ganz glatt.

Nach dem Stande der Frucht, sowie dem Wachstume zu schliessen, hat man es hier nach meiner Ansicht eher mit einer mehr den Pfirsichen als den Pflaumen nahe stehenden Einführung zu tun. Bestärkt werde ich in dieser Meinung dadurch, dass der Originalhochstamm in den Baumschulen der Herren Froebel & Ko. in Zürich erst im Jahre 1885 getragen hat, obwol derselbe schon ziemlich stark ist. Dies gibt der Vermutung Raum, dass man diese Neuheit wie die Pfirsiche am Spalier ziehen muss, um einen früheren und sicheren Ertrag zu erzielen. Allen denjenigen, welche sich diese *Prunus* angeschafft haben sollten, und durch das Nichterscheinen der Früchte vielleicht Enttäuschung empfanden, rate ich das weitere Abwarten an, denn die Früchte scheinen erst in einem späteren Alter zu kommen. Auch möchte ich aufmuntern, einen Versuch am Spalier zu machen, welcher entschieden bessere Resultate geben wird, als die freistehende Form. — Der Eigenart genannter Neuheit wegen sollte diese in keinem Obstgarten fehlen, umsomehr als man sich dieselbe zu einem sehr mässigen Preise von obengenannter Firma verschaffen kann.

Bienenwirtschaft.

Auswinterung der Bienen.

Von **Carl Betz** in Darmstadt.

Ein sehr grosser Fehler, der sicher den Verlust der ganzen Jahresernte verursacht, ist: das zu frühe Auswintern der Bienen. Tag und Stunde lassen sich hierfür nicht bestimmen, vielmehr muss der Züchter seine Gegend, in der er lebt, genau danach beurteilen, ob im Frühjahre leicht Witterungsschwankungen eintreten, was in Gebirgsgegenden, wo nach recht schönen Märztagen häufig ein kalter April folgt, oft vorkommt. Lässt man seine Bienen, vielleicht aus

Mitleid, um sie bei den ersten schönen Frühlingstagen nicht mehr eingesperrt zu sehen, hinaus, so beginnen sie, durch die Sonne angeregt, sofort mit dem Brutgeschäft; sie fliegen fleissig aus, um Wasser für die immer mehr zunehmende Brut zu holen, die Königin erweitert das Brutnest mehr und mehr, und der ganze Stock gerät in sommerliche Tätigkeit. Folgt nun auf solch' schöne Tage schlechte Witterung, so hofft man vergebens, wenn man annimmt, dass der Stock seinen Flug einstellen wird. Die Bienen fliegen notgedrungen, um ihre Brut zu ernähren, nach Wasser und Blumenstaub aus und gehen dabei massenhaft zugrunde, wodurch dem Stocke die Ernährer und Erwärmer der Brut von Tag zu Tag immer mehr abgehen. Hält nun die schlechte Witterung längere Zeit an, so bleibt den Bienen im Stock nichts anders mehr übrig, als die Brut zu verlassen und sich zusammen zu ziehen; die starken Verluste machen sich hier zum ersten mal bemerkbar. Dieser Zustand braucht nur 3—4 Tage zu dauern, dann ist das Unglück schon fertig. Die unbesetzte Brut wird faul und beginnt zu stinken; die Wabe ist den ganzen Sommer über für das Brutgeschäft verloren. Wenn in das Brutnest gleich Honig abgelagert wird, so ist dies ein Fehler, denn Brutnest und Honigraum müssen getrennt sein. Ein auf diese Weise verunglückter Stock ist für den folgenden Sommer nichts mehr wert; bis er sich wieder erholt hat, ist die Baumblüte vorüber und man hat weder Honig noch einen Schwarm zu erwarten. In den meisten Fällen wird er sich aber nicht mehr zu erholen vermögen, denn ist der Geruch der faulenden Brut erst wahrnehmbar, dann werden die Bienen eines schönen Tages ausziehen und dem Züchter einen leeren Stock zurücklassen.

Geht man nun diesem Misserfolge auf den Grund, so findet man, dass „die zu frühe Auswinterung" die Schuld trägt. Wer von seinen Bienen Nutzen haben will, der gehe im Frühjahr sicher, wintere lieber 10—14 Tage später aus, (um dann künstlich etwas nachzuhelfen), als 10—14 Tage zu früh; denn missglückt dieses, so leistet auch der besteingewinterte und hoffnungsreichste Stock nichts mehr. An Mitteln, späte Auswinterung einzuholen, d. h. die Königin zum Eierlegen zu reizen, fehlt es uns ja nicht. Werden die Zwischenräume der Stöcke bis nahe an die Schwarmzeit mit Heu ausgefüllt, damit der ganze Bienenstand ein durchwärmter Gegenstand wird, so erreicht man guten Erfolg; noch besser wirkt es, wenn dem Stocke alle 2—3 Tage abends etwas flüssiges Futter gereicht wird. Lässt man $^1/_5$ Honig und $^4/_5$ Wasser über dem Feuer zergehen und reicht dies am Abend halbwarm, so sieht der Kundige schon am nächsten Tage an dem Fluge der Bienen, dass diese sich erholt haben. Der Dzierzon-Stock, der im Deckel ein Loch hat und hinten mit einer Glastür geschlossen ist, durch welche man zu jeder Zeit am ganzen Stocke ungehindert und ohne jeden Nachteil operiren kann, bietet hierzu die günstigste Gelegenheit.

Die Kultur und Verwendung der Lapagerien.*)

Von **A. Credner.**

Manche schöne und brauchbare Pflanze ist Jahrzehnte und länger in unseren Sammlungen vergraben gewesen, ehe sie zur Geltung kam und ihre Reise durch die Welt antreten konnte; ihre Kultur war vielleicht versucht, aber wieder aufgegeben worden, weil nicht gleich die zweckmässigste Behandlungsweise herausgefunden wurde. Hat aber erst einer den richtigen Gedanken gefasst und begonnen, ihn praktisch zu verwerten, da regt es sich auch gleich an allen Ecken und Enden, und manche Kultur, die als unausführbar betrachtet wurde, wird plötzlich durch die scharfe Konkurrenz zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Wie lange ist es her — kaum über ein halbes Jahrzehnt — dass einige wenige, im Januar erzielte *Eucharis*-Blumen das Erstaunen von Fachgenossen und Laien hervorriefen; heute ist diese Kultur derart ausgebildet, dass *Eucharis* mindestens viermal im Jahre ihren Flor entfalten und tausende von Blumen um Weihnachten liefern. Auch in diesem urplötzlichen, mit allen verfügbaren Mitteln unternommenen Vorwärtsstreben in einer Kultur bekundet sich der Geist unserer Zeit.

Ein anderes Beispiel dafür, zu welcher Bedeutung Pflanzen gebracht werden können, die sonst ihrer vermeintlich schwierigen Behandlung wegen nur im dürftigen, unansehnlichen Kulturzustande in den Gärtnereien zu finden waren, liefern uns die *Lapageria*-Kulturen der hamburger Gärtnereien. Wer zur Sommerzeit nach dort kommt, findet in fast jedem Garten, gleichviel ob Privat- oder Handelsgärtnerei, in den freien Grund der Gewächshäuser Lapagerien ausgepflanzt, die mit Blütenmassen überdeckt sind. In keinem Blumenarrangement fehlt zu jener Zeit die *Lapageria* mit ihren roten oder edleren weissen, wachsartigen Blumen, und gar effektvoll treten die reizenden Glocken aus dem übrigen Bindewerk hervor. Die angenehme rosa und reinweisse Färbung macht sie für jede Binderei verwertbar, und besonders zieren sie da, wo sie, wie in Tafelaufsätzen, Blumenkörbchen etc., hängend verwandt werden können. Ihre überaus lange Haltbarkeit lässt sie besonders dem Blumenhändler für den Versand wertvoll erscheinen, wie sie denn in der Tat in Hamburg einen weithin gehenden Handelsartikel bilden.

Hinsichtlich des Wertes für die Binderei haben wir bei den Lapagerien dieselbe Erscheinung, wie bei fast allen anderen Schnittblumen; die weissen Varietäten repräsentiren das feinere und gesuchtere Material, und in diesem Falle mit ganz besonderer Berechtigung, denn die Blumen einer guten weissen Lapagerien-Spielart sind von so zarter, wachsartiger Substanz, von so durchsichtiger feiner, weisser Färbung, wie sie nur sehr wenige andere Blumen aufzuweisen haben.

Aber wie fast alle weissblühenden Pflanzen, wo sie als Spielart auftreten, von Natur, sei es im Wuchs, sei es im Blütenertrag, zu wünschen übrig lassen, so kommt auch die *Lapageria alba* weder im Wachstum noch in der Blütenfülle der Spezies gleich, und deshalb erzielen ihre Blumen auch bei stärkerer Nachfrage die doppelten Preise der roten. Mit Vergnügen wird vom Händler 1 Mark und mehr für eine Blume aufgewandt.

Lapageria rosea R. et P. *(Smilaceae)* ist ein windender Halbstrauch Chili's, der im Jahre 1847 durch den Reisenden Lobb nach England gebracht und dort wie in Belgien seitdem mit Vorliebe kultivirt wurde. Wer von Fachgenossen jene Länder besucht hat, wird sich sicherlich unter anderen mit grossem Vergnügen der schönen Exemplare bei James Veitch & Son in London und bei van Houtte und Linden in Gent erinnern. Im deutschen Binnenlande waren beachtenswerte Exemplare bis in die neueste Zeit fast gar nicht zu finden, nur nach Hamburg hatte, wie schon erwähnt, die Vorliebe für diese Kultur (wahrscheinlich von England aus) Eingang gefunden. Um so grösser war meine Ueberraschung, als ich im vergangenen Sommer in der Gärtnerei von T. J. Seidel in Striesen-Dresden, Lapagerien fand, die den besten von mir in England gesehenen nur wenig nachstanden. Die Grösse und Menge der Blumen, die Stärke der Triebe, deren viele 75 *mm* im Durchmesser erreichten, und die Frische der Belaubung gaben den Beweis, dass die hier angewandte Kulturmethode den Bedürfnissen der Pflanzen entsprach und trotz ihrer Einfachheit die besten Ergebnisse lieferte.

Es ist ein tiefes Kalthaus, in welchem die Lapagerien hier stehen, und dient dieses in der Hauptsache der Kultur grosser Camellien. Die Fenster werden im Sommer entfernt, und dafür Schattenhorden aufgelegt. Die Lapagerien, ungefähr 80 an der Zahl, stehen hinter den Camellien sowol am Giebel, wo die weissblühenden ihren Platz haben, wie an den Seitenwänden, in einer Mischung von lehmiger Rasen- und Heideerde. Der Untergrund ist lockerer Kies, mithin eine starke Drainage, als unbedingtes Erforderniss einer erfolgreichen Kultur; auch ist dafür Sorge getragen, dass die Wurzeln mindestens 50 *cm* tief in die ernährende Erdschicht eindringen können. Ausser vernünftigem, der Jahreszeit angemessenen Giessen wird ihnen hier keine weitere besondere Pflege zuteil, und dennoch bedecken sich die Pflanzen jedes Jahr vom September bis Januar mit unzähligen Blumen und Knospen in überraschender Ueppigkeit. Tausend zu gleicher Zeit geöffnete Blumen sind dann keine Seltenheit.

Doch nicht zum Blumenschnitt allein lohnt sich die Kultur der Lapagerien, bei aufmerksamer Behandlung ist auch die Anzucht in Töpfen und Kübeln zu empfehlen, besonders für Privatgärtnereien, die sich in diesen Pflanzen vorzügliche Ausstellungsstücke heranziehen können. Am Spalier, an Drahtzylindern, auf Kugelgestellen und Schirmen gezogen, lassen sich

*) *Lapageria* R. et P. Nach Josephine Beauharnais de la Pagerie, der ersten Gemalin Napoleon I. benannt, welche eine grosse Verehrerin der Botanik und Naturwissenschaft war.

reizende Schaupflanzen herstellen. Ja selbst das Herausnehmen aus dem Erdbeet und das Einpflanzen in Töpfe bezw. Kübel zwecks Beschickung einer Ausstellung vertragen sie recht gut, ohne an Schönheit einzubüssen. So stellte vor 3 Jahren Fr. Kramer, Obergärtner der Jenisch'schen Gärten in Klein-Flottbek bei Hamburg, eine über ein schirmartiges Gestell gezogene Pflanze aus, welche allgemein gefiel und in nebenstehender Abbildung dargestellt ist.

Bei so viel guten Eigenschaften sollte man meinen, diese Pflanze hätte eine schnellere und grössere Verbreitung finden müssen, als es in der Tat der Fall war; das Hinderniss lag aber bisher in der spärlichen und langsamen Vermehrung. Aus den auf gewöhnliche Weise gemachten Stecklingen wachsen die Lapagerien nur sehr schwer, weshalb auch meist das Absenken, und zwar auf folgende Weise angewandt wurde: Man grub in einem temperirten Hause eine in einem Topfe stehende, mit mehreren Ranken versehene Pflanze in recht sandige Erde derart ein, dass die Ranken etwa 2 *cm* tief in dieselbe zu liegen kamen und die Blätter etwa zur Hälfte aus der Erde hervorsahen; an der Basis der Blätter waren vorher leichte Einschnitte gemacht worden. Als beste Zeit zur Vornahme dieser Arbeit galt der Herbst. Im günstigen Falle waren nach einigen Monaten die Triebe bewurzelt und konnten dann in Töpfe gepflanzt und nach der Durchwurzelung abgehärtet werden. Da indess die Wurzeln überaus spröde sind, so brachte dieses Einpflanzen immer noch einige Verluste mit sich, abgesehen von den geringen Erfolgen überhaupt.

Die Anzucht aus Samen ist mit besonderen Schwierigkeiten nicht verknüpft — es keimt allerdings nur ganz frischer Samen — und die Sämlinge wachsen verhältnissmässig schnell heran, aber ein anderer Uebelstand entsteht insofern, als sich die Sämlinge hinsichtlich der Güte der Blumen und der Blühfähigkeit sehr verschieden zeigen und oft einen grossen Prozentsatz geringwertiger Sorten hervorbringen.

Herr Seidel, dessen Erfolge in der Kunst, schwerwachsende Stecklinge schnell und sicher zum wurzeln zu bringen (ich nenne nur Rhododendron-Hybriden) geradezu Staunen erregen, verwirft oben genannte Vermehrungsmethoden vollständig und empfiehlt nachstehendes Verfahren:

Die zur Vermehrung bestimmten Ranken werden im August geschnitten, in Stecklingskästen in Torf eingelegt und auf einen geschlossenen, lauwarmen Mistbeetkasten gebracht. Mitte Oktober nimmt man sie dann in's temperirte Vermehrungshaus und hier werden sich binnen kurzem aus jeder Ranke 9—11 bewurzelte Pflänzchen entwickeln, die anfangs zwar nicht das Wachstum bewurzelter Ranken zeigen, in der Folge aber diesen im Wuchse nicht nachstehen. —

Sollte diese Vermehrungsweise sich für's Allgemeine bewähren, so wird der Verbreitung dieser schönen Pflanze nichts mehr im Wege stehen.

Es gibt sowol unter den weisswie rotblühenden Varietäten solche, die schöner und reichblühender sind als andere, deshalb sehe man beim Einkauf der Pflanzen darauf, nur Abkömmlinge von erprobt guten Sorten zu erhalten. Ganz besonders schön und empfehlenswert ist die *L. rosea superba* mit prächtigen, leuchtend rosa Blumen. —

Da ältere Exemplare leicht Früchte tragen, so ist bei der jetzt in Deutschland erwachenden Vorliebe für diese Pflanzengattung auch dem Züchter ein neues Gebiet geöffnet und die begründete Aussicht vorhanden, noch vollkommnere Formen, als die vorhandenen, zu erzielen.

Schliesslich sei eines Hauptfeindes der Lapagerien-Kultur gedacht, der Schnecken, welche mit Vorliebe die eben aus der Erde hervorbrechenden fleischigen Triebe aufsuchen und abfressen. Zu ihrer Vertilgung sind unter „Kleinere Mitteilungen" auf Seite 12 die geeigneten Mittel angegeben.

Lapageria rosea
aus der Jenisch'schen Gärtnerei in Flottbek.

Lapageria rosea und Lapageria alba
in der Handelsgärtnerei von T. J. Seidel in Striesen bei Dresden.

Die Blumenkohl-Samenkulturen in Kopenhagen.

Es ist für den am Samenhandel beteiligten und zum Einkaufe seines Bedarfes genötigten Fachmann von grossem Werte, die ersten und besten Bezugsquellen in Anspruch zu nehmen, um die Gewissheit zu haben, in dem erworbenen Saatgute eine vollwertige und den erhofften Ertrag ergebende Ware zu besitzen. Wie sich nun in den letzten Jahren im Samenhandel eine Verschiebung des Geschäftes in der Weise vollzogen hat, dass selbst der Kleinhändler und der Konsument ihr Bemühen darauf richten, mit dem Züchter in Verbindung zu treten, um gegen die „Mengenge" gesichert zu sein, die im Zwischenhandel stellenweise zu einer überflüssigen Vollkommenheit ausgebildet ist, so hat man sich auch im Blumenkohl-Samenhandel von den früheren Bezugsquellen ab- und den eigentlichen Kulturstätten zugewandt. Für den Bezug dieses Samens, eines der wertvollsten Artikel des Handels, ist Kopenhagen als Kultur- und Einkaufsort zu einem vollverdienten Rufe gelangt. Es sind eben dort für die schon seit Jahrzehnten betriebenen Anzuchten alle für die Erzielung des günstigsten Erfolges notwendigen Vorbedingungen vorhanden. Ein vorzüglicher Boden und ein für diese Kultur ausserordentlich glückliches Klima befördern das gesunde, üppige Heranwachsen der Pflanzen, die prachtvollste Ausbildung der Blumen und die gleichmässige Reife des Samens, Erfolge, die ausser durch Boden und Klima auch noch durch die sorgfältige Pflege und die gewissenhafte Auswahl der Samenträger gefördert werden.

Die kräftige lehmige Dammerde des kopenhagener Kulturlandes, der eine dem Blumenkohl zusagende Feuchtigkeit niemals mangelt, bildet den günstigsten Nährboden für denselben, dessen Gedeihen noch durch eine reichliche Düngung wirksam unterstützt wird. Die Vorzüge des Seeklimas, die in einer mit Feuchtigkeit gesättigten Luft, in reichlichem Nachttau und in einer sehr günstigen Wärme zurzeit der Entwickelung und Samenreife zum Ausdruck kommen, sind Förderungsmittel des Kulturerfolges, wie sie in so glücklicher Vereinigung nur selten zu finden sind. Es kommt dann noch hinzu, dass der Samenbau von Züchtern ausgeübt wird, die ihre ganze Ehre darin sehen, durch die gewissenhafteste und sorgfältigste Ausführung ihrer Kulturen nur Samen erster Güte zu erzielen. Da nun für uns das nordische Saatgut im allgemeinen einen Vorzug vor dem in südlicheren Ländern erbauten hat, weil es widerstandsfähigere Pflanzen und frühere Ernten ergibt, so trifft für die Erzeugnisse der kopenhagener Blumenkohl-Samenkulturen alles zusammen, was vereinigt den höchsten Gebrauchswert darstellt.

Die Anfänge dieser Kulturen liegen um 40 Jahre zurück; sie fanden ihren Ursprung in den ausgezeichneten Erfolgen, die bei der Anzucht des Blumenkohls für den Marktverkauf erzielt wurden, Anzuchten, die auch heute noch in und bei Kopenhagen — besonders auf der Insel Amager, dem Küchengarten der Stadt — in grossem Umfange betrieben werden. Ausländische Samenhändler erkannten den Wert des hier gewonnenen Samens sehr bald und wurden Abnehmer der ganzen Ernten, deren Ursprung sie bis in die neueste Zeit geheim zu halten bemüht waren. Ich bin überzeugt, dass sehr viele Leser erst durch die heutigen Mitteilungen die eigentliche Heimat des „Allerechtesten, niedrigsten, grossköpfigsten, frühesten Zwerg-" kennen lernen, der bisher unter einem ihm nicht zukommenden Namen in allen Ländern der Welt geführt wurde.

Blumenkohl-Samenernte
in A. Hansen's Kulturen.
Nach einer Photographie.

Für die Samenkulturen werden jetzt alljährlich ungefähr 441 *ar* mit etwa 100,000 Samenträgern bebaut; die Gesammt-

ernte ist auf rund 900 *kg*, und in Berücksichtigung des Samenpreises auf einen verhältnissmässig sehr hohen Wert zu schätzen.

Die Erfolge der Kultur sind nicht auf ein besonderes Verfahren begründet, sondern ergeben sich — wie schon angedeutet — aus dem günstigen Klima und Boden und aus der Sorgfalt der Züchter. Zu Samenträgern werden nur Pflanzen von vollendeter Ausbildung genommen und alles Geringwertige ohne Schonung entfernt. Es ist dies ein sehr hoch zu schätzendes Opfer, welches sich die Züchter zugunsten der Güte ihrer Ernte auferlegen, weil die lockeren Köpfe reichlichen, wenn auch geringwertigen Samen bringen, die Musterpflanzen jedoch nur sehr wenigen, diesen aber in erster Güte liefern.

Die Aussaat für die Erziehung von Pflanzen zur Samenzucht findet im September statt. Es kommt nur solcher Samen zur Verwendung, welcher von besonders ausgezeichneten Köpfen gewonnen wurde. Haben die jungen Pflänzchen die genügende Ausbildung erreicht, dann werden sie zu 4—5 in kleine Töpfe gesetzt und in diesen in einem kalten Kasten frostfrei bei reichlicher Lüftung durchwintert. Im Februar oder März kommen sie auf Mistbeete, wo sie bei genügender Feuchtigkeit recht luftig gehalten werden. Anfang April wird eine 7—8 *cm* hohe Schicht kräftiger Erde auf die Pflanzen gebracht und nun bei günstiger Witterung der Luft unbehindert Einwirkung gestattet. Das Auspflanzen in's Freie geschieht im Mai; es wird dabei den einzelnen Stauden ein ungefährer Abstand von allseitig 60—70 *cm* gegeben. Während der Vegetationszeit wird reichlich gewässert und der Boden unkrautfrei gehalten. Unter dem förderlichen Einflusse des kräftigen, gut bearbeiteten Bodens und des günstigen Klima's, sowie der sorgfältigsten Pflege, kommen die Blumenköpfe schon vor Beginn der heissen Sommerzeit zur vollkommensten Ausbildung, ein Vorzug, dessen die Kulturen in wärmeren Ländern mit trocknerem Klima entbehren, da dort die Köpfe schon vor erlangter Ausbildung auseinander gehen, sodass man den höchstmöglichsten Entwicklungstand zu beobachten keine Gelegenheit hat, abgesehen davon, dass der Gebrauchswert dieser Samen durch das Auftreten von Insekten noch beeinträchtigt wird. — Nach eingetretener Reife werden die Samenstengel abgeschnitten, in einem luftigen Raum zum Trocknen aufgehängt, dann abgeklopft, sortirt und damit der Samen zum Verkauf fertig gestellt.

Auf den Abbildungen ist die Ernte und das Trocknen der Samenschoten dargestellt. Um eine ganz getreue Veranschaulichung der tatsächlichen Wirklichkeit zu geben, ist unter Verzichtleistung auf jede malerische Wirkung die photographische Aufnahme unmittelbar wieder gegeben, also kein Strichelchen daran geändert worden. Die Abteilungen stellen Partien der Kulturen des Herrn Hansen dar und werden ob des ersichtlichen reichen Ertrages zweifelsohne bei denen eine mehr oder minder starke Regung von Neid hervorrufen, die sich unter weniger günstigen Verhältnissen ohne Erfolg mit dieser Kultur abmühten. Jedoch, sie werden sich trösten! Der von kluger Berechnung bestimmte Grundzug unseres Handels, dem unterzuordnen unsere neuzeitlichen Schutzzöllner sich noch sträuben, ist nun einmal darauf gerichtet, ohne Rücksicht auf Landesgrenzen das Gute da zu nehmen, wo man es eben am besten findet, und aus der Verwertung desselben den Nutzen zu ziehen. Und so wird man bei uns auch mehr und mehr die nur sehr selten lohnenden Versuche einstellen, dem weniger guten Boden und weniger holden Klima Ernten solcher Samen abzutrotzen, die in anderen Gegenden mit viel geringerer Mühe und Kosten in besserer Güte erzogen werden können und für uns um mässigeren Preis, wie unsere eigenen Ernten, erlangbar sind. Jedoch glaube man nicht, dass der Bezugsort an und für sich den Wert des Saatgutes gewährleistet, das vermag — wie allenthalben, so auch hier — nur die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Züchters.

Und wie hier und da, so ist auch in Kopenhagen für den niederen oder höheren Wert des Geernteten die geringere oder grössere Sorgfalt, welche der Züchter seinen Kulturen zuwandte, entscheidend. Dem nachteiligen Einfluss jener Drücker, die sich auf dem Markte nur noch durch ihre niedrigen Preise zu halten suchen, vermag wol manchmal der eine oder andere Züchter nicht zu widerstehen, und unterliegt dann der Versuchung, eine leichter in Massen zu ziehende, geringere Ware in den Verkehr zu bringen. Jedoch gibt es der gewissenhaften Züchter genug, die vollauf imstande sind, den Bedarf für diejenigen zu decken, die einen Versuch mit dem *Frühesten, niedrigen, grossköpfigen, echten Kopenhagener Blumenkohl* unternehmen wollen. Dass dieser Versuch bei Inanspruchnahme der besten Quellen den erhofften Erfolg ganz und voll ergeben wird, kann als zweifellos angenommen werden. **Ludwig Möller.**

Kopenhagener niedriger frühester Blumenkohl.

Von **Franz Nedog**, Schlossgärtner in Eybesfeld bei Lebrun.

Es ist eine feststehende Tatsache, dass nordisches Saatgut sich in den allermeisten Fällen glänzend bewährt und besonders inbezug auf Widerstandsfähigkeit, reichen und sicheren Ertrag die besten Erfolge gibt. Ich beobachtete dies im verflossenen Jahre wieder einmal ganz deutlich.

Die Samen folgender Sorten Blumenkohl säete ich Mitte Januar in ein lauwarmes Mistbeet: 1. *Erfurter Zwerg-* (der Same stammte aus einer wiener Handlung), 2. *Erfurter Zwerg (Kopenhagener)*, dessen Samen mir ein Freund aus Kopenhagen sandte, wo er ihn direkt von den Züchtern erhielt, 3. *Kaiser* und 4. den *Frühen Lenormand.*

Die Pflänzchen wurden, da die Witterung günstig war, und ich den Platz anderweitig benötigte, Ende Februar auf ein sogenanntes Notbeet pikirt und des Nachts mit Strohdecken geschützt. Wir bekamen nun noch 5° R Kälte, sodass die Erde unter der Strohdecke gefroren war. Von der Kälte hatten am schwersten gelitten und gingen die meisten Pflanzen von *Lenormand* und *Kaiser* (Chou-fleur imperial) zugrunde. Der *Erfurter Zwerg* blieb etwas mehr, der *Kopenhagener* aber beinahe ganz unversehrt, obwol man doch annehmen konnte, dass eine Kälte von 3° R. auf denselben eingewirkt hatte.

Ende April wurden die Setzlinge auf das dazu vorbereitete Land gepflanzt. Die Vegetation war eine recht üppige, nur von *Lenormand* und *Kaiser* gingen viele in die Höhe; auch gab es viele Krüppel ohne Herz darunter. Die erste Ernte gab der *Kopenhagener*, und zwar durchgehends feste, blendend weisse Rosen; die Ernte des *Erfurter Zwerg* war dagegen um 8 Tage später, lieferte aber auch grösstenteils schöne, wenn auch bei weitem nicht so feste Blumen, wie der erste. Die andern zwei Sorten gaben nur minderwertige, lockere Ware.

Die Berechtigung der obigen Bezeichnung *Kopenhagener niedriger früher Blumenkohl* wird man mir von mancher Seite streitig machen wollen — aber warum? — Hat man ja doch auch eine *Frankfurter Möhre*, einen *Münchener Rettig*, einen *Wiener Kohlrabi* etc., welche Gemüsesorten sich auch an den genannten Oertlichkeiten unter den ihnen besonders zusagenden Verhältnissen durch jahrelange Zucht herausgebildet haben. Lassen wir es deshalb beim *Kopenhagener niedrigen frühesten Blumenkohl.*

Da nun die kopenhagener Züchter viel an die erfurter Handlungen verkaufen, so wird man auch vielen nordischen Samen als erfurter erhalten und über dessen Güte nur zufrieden sein.

Es wird nun aber auch viel Samen des *Erfurter Zwergblumenkohls* in Frankreich und Italien von Gross-Züchtern gezogen und um einen verhältnissmässig billigen Preis verkauft; dieses Saatgut, welches man nur zu oft empfängt, kann jedoch mit dem nordischen keinen Vergleich aushalten.

Nachtrag
zu der Abhandlung über das Wettbewerbungsdörren bei der Obstausstellung in Meissen.

Von **H. Zartmann**, Garteninspektor in Rötha.

Ist im Laufe der auf Seite 438 des vorigen Jahrganges veröffentlichten Abhandlung über das Wettbewerbungsdörren bei der Obstausstellung in Meissen schon bemerkt worden,*) dass ein endgültiges Urteil über die volle Leistungsfähigkeit der einzelnen Dörrapparate aufgrund der Ergebnisse dieses Wettdörrens wol nicht gefällt werden kann, so geben aber doch die Aufzeichnungen dem Interessenten schätzenswerte Mittel an die Hand, selbst seine Schlüsse zu ziehen und ihm die Auswahl für seine Zwecke unter den vielen in verschiedener Bauart angefertigten Apparaten zu erleichtern. Und nach diesen Aufzeichnungen wird es wol schwerlich jemandem einfallen, sich einen Dörrofen von Schmidt-Apolda oder Pauly-Berlin kommen zu lassen.

*) Den neu hinzugetretenen Abonnenten liefern wir jene Nummern des vorigen Jahrganges, auf deren Inhalt im laufenden Jahrgang Bezug genommen wird, ausnahmsweise anstatt für 30 Pf. für 13 Pf. (in Briefmarken einzusenden).
Verlag von Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Gleichfalls wird die Auswahl unter den Apparaten für Hausbetrieb nicht schwer, da die Waas'sche Dörre in dieser Hinsicht besonders ausgezeichnet ist.

Desgleichen wird gewiss keiner der Interessenten im Zweifel sein über die Wahl unter den ausgestellten Apparaten für Kleinbetrieb. Ist der Preis des Zimmermann'schen Apparates von 500 Mk. gegenüber dem von Waas auch als hoch zu bezeichnen, so entspricht demselben doch auch die Leistungsfähigkeit.

Die Dörröfen von Hayner und Waas stehen sich im Preise wie auch in der Leistungsfähigkeit ziemlich gleich; die praktische Hebevorrichtung des Waas'schen Apparates möchte manchen bestimmen, sich für diesen zu entscheiden.

Wie weit man schliesslich mit dem, nach Lage der Verhältnisse freilich mit dem ersten Preise für Grossbetrieb ausgezeichneten Ryder-Apparat No. 3 kommen wird, besagt die Leistungsfähigkeit von nur 1,26 *kg* Dörrware in einer Stunde. —

Trocknen der Blumenkohl-Samen
in A. Hansen's Kulturen.
Nach einer Photographie.

Darin muss ich jedoch Herrn Mertens Recht geben, dass eine zu grosse Freigebigkeit bei der Preisverteilung eher Verwirrung als Klärung schafft. Jeder Preisgekrönte sagt in seinen Anpreisungen z. B.: »Dieser Apparat ist bei dem Wettdörren in Meissen prämiirt worden!« Und dazu hat sowol Schmidt-Apolda wie Pauly u. Keidel-Berlin das Recht, wie Andresen-Hamburg, der vom Ryder'schen Apparat No. 3 nach dem Geschehenen sagen darf: »Dieser Apparat wurde bei dem Wettdörren in der Wettbewerbung der Apparate für Grossbetrieb mit dem ersten Preise ausgezeichnet!« Durch solche nackten Ankündigungen werden allerdings Zweifel und Unklarheiten geschaffen, — durch möglichst weitgehende Veröffentlichung der wirklichen Tatsache, wie ich sie in meinem ersten Artikel klarzulegen versucht habe, wird dagegen die Lösung der schwebenden Frage, wenn auch nicht vollständig erreicht, so doch ihrem Ziele wesentlich näher gerückt. —

Habe ich nun auch gesagt, dass nur bei reichem Obstsegen an eine vorteilhaft lohnende Herstellung von Dörrware zu denken sei, so soll doch solches keine Entmutigung, sondern vielmehr eine Anregung sein: eine Aufforderung an alle Grundbesitzer, in deren Gegend die Verhältnisse den Obstbau gestatten, sich desselben zu befleissigen, den Schatz zu heben, der im Schosse der Erde ruht und so durch Hebung des Wohlergehens des Einzelnen mitzuwirken an der Förderung des Wohlstandes des ganzen Vaterlandes.

Tydaea hybrida nana.

Von **G. W. Uhink** in Erfurt.

Schon seit Jahren mit Vorliebe der Familie der Gesneriaceen zugetan, sind es ausser *Achimenes* und Gloxinien besonders die beiden Gattungen *Naegelia* und *Tydaea*, denen ich meine besondere Aufmerksamkeit zugewandt habe.

Die Kultur der Gesneriaceen bietet in der Tat so wenig Schwierigkeiten, da ihre Vegetationsperiode in die Sommermonate fällt und bis zum Herbst zum Abschluss gebracht werden kann, dass es auffallend ist, wie sie noch nicht die verdiente Verbreitung finden konnte. Für die im Sommer sonst leer stehenden Kalthäuser bietet sich in dieser Kultur eine zweckmässige Verwendung, da diese Häuser bis zurzeit des Einräumens wieder zu ihrer eigentlichen Bestimmung bereit sind.

Es war in den sechziger Jahren, als van Houtte in Gent den Gesneriaceen eine grössere Aufmerksamkeit schenkte und eine ganze Anzahl prachtvoller Hybriden als das Ergebniss seiner Bemühungen erzielte. Auch Vallerand in Paris leistete darin erfolgreiches, und besitzt derselbe heute noch eine sehr grosse und schöne Sammlung.

Wenn nun auch schon seit 1876 in der Haage & Schmidt'schen Gärtnerei in Erfurt die Kultur der verschiedenen Gesneriaceen eine hervorragende Spezialität bildet, so haben dieselben doch bis jetzt im übrigen Deutschland noch nicht die verdiente Beachtung gefunden, und war das Absatzgebiet für Samen und Knollen mehr im Auslande, besonders in den überseeischen tropischen Ländern zu finden.

Durch fortgesetztes alljährliches Befruchten habe ich recht schöne Hybriden gezogen, hauptsächlich in der vor einigen Jahren erzielten niedrigen Rasse *Tydaea hybrida nana*, die, wie es scheint berufen ist, einen Umschwung in der Wertschätzung einer Pflanzenfamilie herbeizuführen, welche bis jetzt, mit Ausschluss der Gloxinien, unverdientermassen sehr vernachlässigt wurde. Diese Tydaeen zeichnen sich durch ihren niedrigen Wuchs und ihren ausserordentlichen, bis tief in den Winter andauernden Blütenreichtum aus. Noch um Weihnachten stand ein grosser Teil unserer Zwerg-Tydaeen in Blüte und lieferte ein wertvolles Material für die Binderei.

Will man die Zwerg-Tydaeen vorzugsweise nur für den Winterflor kultiviren, so ist es zweckmässig, die überwinterten Knollen erst anfangs Mai einzupflanzen. In der unter meiner Leitung stehenden Gärtnerei werden sie nur behufs Samen- und Knollengewinnung gezogen und für diese Zwecke früh angetrieben, so dass bis zum Einräumen im Herbst ihre Vegetation ziemlich beendet ist und die Häuser für andere Pflanzen frei werden. Ende Februar ausgesäete Samen geben zum Herbst und Winter hübsche blühende Pflanzen.

Nachstehend sind einige neuere Sorten beschrieben, welche im Frühjahr 1885 in den Handel kamen, und die alle sehr verschieden von einander sind. Durch Aussaat erhält man Varietäten mit den mannigfaltigsten Farbenabstufungen, welche den hier aufgezählten an Schönheit nicht nachstehen.

Frau Magdalene Uhink. Salmrot mit karmoisinroter Punktirung; Schlund gelb mit ziegelrot und karmoisin punktirt.

Lieutenant Wissmann. Ziegelrot mit scharlach punktirt; Röhre goldgelb mit scharlachroten Punkten.

Lortzing. Bordeauxrot mit braun punktirt; Lippe scharlach mit teils weisser, teils braunroter Punktirung.

Millöcker. Dunkelscharlach mit braunroter Strichzeichnung; Röhre orange mit scharlachroten Strichen u. Punkten.

Rose Pinckert. Bordeauxrot mit braunrot punktirt; Röhre orange mit rot punktirt und gestrichelt.

Ruhm von Erfurt. Dunkelscharlachrot mit schwärzlicher Strichzeichnung, sehr feurig.

Stanley. Leuchtend scharlach mit schwärzlicher Punktirung; Schlund gelb, scharlach punktirt.

Ueber die Kultur der Gesneriaceen im allgemeinen werde ich demnächst noch ausführliche Mitteilungen geben.

Tydaea hybrida nana.*)

Von A. Ruben, Obergärtner in Leipzig-Connewitz.

Ausser den Gloxinien haben bis heute verhältnissmässig nur wenige Angehörige der grossen Familie der Gesneriaceen in den Kulturen der Handelsgärtnereien eine dauernde Aufnahme gefunden. Ist auch manchen ein prächtiger Flor eigen, so lässt doch die Zeit und die Dauer desselben, sowie der Bau, die Widerstandsfähigkeit und Verwendbarkeit der Pflanzen manches zu wünschen übrig. Eine sehr wertvolle Bereicherung der für Handelskulturen geeigneten Gesneriaceen ist jetzt in der *Tydaea hybrida nana* gewonnen worden. Diese durch einen niedrigen gedrungenen Wuchs, durch ungemein grosse Reichblütigkeit und einen sehr lange andauernden Flor ausgezeichnete Zwergform vereinigt alle jene vorzüglichen Eigenschaften in sich, deren Mangel andere Gesneriaceen für die Aufnahme in die Kulturen der Handelsgärtnerei weniger geeignet und lohnend erscheinen lässt. Es ist wol überflüssig, darauf noch besonders hinzuweisen, dass einer Pflanze schon dadurch, dass ihr nachgerühmt wird, für die Handelsgärtnerei von Wert zu sein, für die Privatgärtnerei und für Blumenliebhaber eine erste Rangstellung zuerkannt wird, hat doch die Bedeutung als Handelspflanze einen Wert für Privatgärtnerei und Blumenliebhaberei zur Voraussetzung. —

Wer im verflossenen Sommer Gelegenheit hatte, die Sammlungen niedriger Tydaeen in der Handelsgärtnerei von Wilhelm Rischer in Leipzig-Connewitz in Blüte zu sehen, der wird ohne Zweifel den Entschluss gefasst haben, diese reizenden dankbaren Blüher in seine Kulturen aufzunehmen. Dass er mit der Ausführung dieses Vorhabens einen guten Erfolg erzielen wird, dafür bürgt die Einfachheit der für diese niedrigen Formen erforderlichen Kultur.

Man legt die kleinen Knöllchen, die in bekannter Weise durchwintert werden, im Februar zu 3—4 Stück in 8—10 *cm* weite Töpfchen, zu deren Füllung man ein gut mit Sand und feiner Holzkohle durchsetztes Gemisch von gleichen Teilen Laub- und Heideerde verwendet. Als Standort ist ein Platz dicht unter Glas in einer Temperatur von + 15—18° am geeignetsten. Die Knöllchen treiben bald aus und entwickeln bei umsichtiger Behandlung kräftige Triebe, die man, wenn sie eine ausreichende Stärke erreicht haben, zurückschneidet und die Spitzen derselben als Stecklinge verwendet. In einem warmen Vermehrungsbeete erfolgt die Bewurzelung sehr bald und werden die jungen Pflänzchen sodann zu 3—4 in kleine Töpfchen gesetzt und in der für Tydaeen bekannten Weise weiter kultivirt. Man erzieht alsdann bis Mitte des Sommers hübsche, verzweigte Pflanzen, die bis tief in den Winter hinein blühen.

Tydaea hybrida nana.
Gezeichnet nach einer Pflanze aus der Handelsgärtnerei von Wilhelm Rischer in Leipzig-Connewitz.

Zu wahren Prachtstücken entwickeln sich die aus Knöllchen erzogenen, gestutzten Zwerg-Tydaeen, wenn man sie — nachdem sie wieder ausgetrieben — in 12—15 *cm* weite Töpfe setzt, und der auch jetzt zur Verwendung gelangenden, oben angegebenen Erdmischung eine Beimengung von feinen Hornspänen gibt. Man hält sie nur so lange im Warmhause, bis die Durchwurzelung erfolgt ist, und bringt sie dann, was Ende Mai geschehen kann, in ein Kalthaus, wo man ihnen bei warmem Wetter reichlich frische Luft zukommen lässt. Diese durch die Kalthausbehandlung abgehärteten Pflanzen ertragen jeden Wechsel des Standortes und der Temperatur und gedeihen auch im Zimmer vortrefflich, wie durch vielfache Erfahrungen erwiesen ist. Ihre Blütezeit ist von langer, ununterbrochener Dauer, und es erscheinen die zierlichen, sammtigen, graziös getragenen, farbenschönen Blumen in solchen Massen auf den gedrungenen Pflanzen, dass die Belaubung förmlich davon bedeckt ist. Die Zeichnungen und Färbungen sind jetzt schon in sehr grosser Mannigfaltigkeit vorhanden, sie gehen durch alle Abtönungen des Rosa, Rot und Purpur und des Gelblichen. In der Rischer'schen Handelsgärtnerei wurden aus etwa 120 Sämlingen 24 in der Färbung und Zeichnung verschiedene Sorten ausgewählt, die seit 2 Jahren mit dem grössten Erfolge kultivirt werden. Es ist eine Pracht, dieses Sortiment während der langen, reichen, vom Frühsommer bis zum Winter dauernden Florzeit zu sehen. — Die Behandlung der in den Ruhestand übergehenden Gesneriaceen ist ja hinlänglich bekannt, so dass ich darüber nähere Andeutungen unterlassen kann.

Dass aus Samen eine noch grössere Mannigfaltigkeit des Sortiments erzielt werden kann, ist ja sicher, und je mehr der Kulturstellen werden, desto mehr werden wir neue Schönheiten erstehen sehen.

*) *Tydaea:* Die Ableitung dieses Namens ist fraglich, vielleicht nach Tydeus, Vater des Diomedes. Vergl. Mythologie. D. Red.

Musterwerke der Bindekunst.

I.

Seerosen-Korb von **Tr. Marsch**-Hamburg. — Blumenspiegel von **E. Krüger**-Hamburg. — Hufeisenform von **C. Hosmann**-Hamburg.

Seitdem man in der Bindekunst den engen Formenkreis der früher üblichen Bouketts, Kränze und Blumenkörbe verlassen und sich freierer Gestaltung zugewendet hat, sind eine Reihe neuer, origineller und geschmackvoller Formen ersonnen und in einer künstlerisch so vollendeten Weise ausgeführt worden, dass wir sagen dürfen: würden deren Verfertiger den Stift und Pinsel zu führen verstehen, sie müssten den bedeutendsten Malern unserer Zeit zugezählt werden. Nicht nur das Geschick des Anordnens, sondern auch der Sinn für die Farbenwirkungen hat eine so wesentliche Ausbildung erfahren, dass man jetzt, (besonders in der Erinnerung an die nunmehr glücklich verflossene Zeit der steifen Regelmässigkeit,) mit wahrer Freude den neuzeitlichen Schöpfungen dieses so hoch entwickelten Zweiges der Gärtnerei gegenübertritt, wie man solche in den Kunstwerkstätten und in den Schaufenstern unserer Blumenhandlungen und auf den Ausstellungen zu beobachten vermag.

Von allen deutschen Ausstellungen haben die in Hamburg stattgefundenen für den Beobachter die reichste Ausbeute ergeben. Nachdem dort die Abwendung von der früheren, in Form und Farbe befolgten Regelmässigkeit zur Tatsache geworden, sind Jahr um Jahr in der neuen Richtung weitere Fortschritte gemacht worden. Es ist dort nicht — wie es oft anderswo der Fall ist — eine einzelne Firma die Urheberin und Trägerin der Vervollkommnung, es sind vielmehr bei jeder Ausstellung neue Kräfte mit Musterarbeiten siegend auf dem Platze erschienen.

Seerosen - Korb
von Tr. Marsch-Hamburg.

Auch die im Juli vorigen Jahres in Hamburg stattgefundene Ausstellung bot des Schönen eine grosse Zahl. Leider war die Pracht dieser Arbeiten nur von kurzer Dauer, da durch jener Tage Sonnenglut der Herrlichkeit ein frühzeitiges Ende bereitet wurde. Dank der ausgezeichneten Liebenswürdigkeit der Ausstellungsleitung, die den Aufgaben der Fachpresse und den Interessen der Aussteller ein volles Verständniss entgegenbrachte, wurde es uns noch vor der Eröffnung der Ausstellung ermöglicht, wenigstens einige dieser leider so vergänglichen Arbeiten im Bilde festzuhalten und damit dem weiten Leserkreise dieser Zeitung zugänglich zu machen.

Wie mit dem einfachsten Materiale ein reizendes Blumenwerk geschaffen werden kann, bewies Tr. Marsch-Hamburg mit seinem Seerosen-Korbe. In dem aus braunem Weidengeflecht gefertigten Behälter waren Seerosen, Vergissmeinnicht, Gräser und Schilf in ungezwungener Anordnung vereinigt, so dass das Ganze wie die Ausbeute einer Blumenlese am Teiche erschien. — Ihrer edlen, poetisch so vielfach verherrlichten Blumenform wegen werden die Seerosen in neuerer Zeit sehr viel verwandt. Ausser in Körben finden sie auch in Kränzen einen passenden Platz.

Die immer noch beliebte Spiegelform war von E. Krüger-Hamburg in einer malerisch effektvollen Ausführung zur Schau gestellt. Auf dem Rahmen von einfachen gelben *Chrysanthemum* war die aus der Abbildung ersichtliche Zusammenstellung von Blumen und Laubwerk angebracht.

Blumenspiegel
von E. Krüger-Hamburg.

Hufeisenform
von C. Hosmann-Hamburg.

Rosen verschiedener Farben, *Clematis, Anthurium,* die

blauen Blütenstände des *Delphinium formosum*, die stacheligen Blumenköpfe von *Echinops* etc. bildeten mit den Blättern bunter Caladien, gelber Eichen, eleganter *Cyperus* etc. ein farbenprächtiges, bezaubernd wirkendes Durcheinander.

Eine Verbindung des Spiegels mit der Hufeisenform brachte C. Hosmann-Hamburg, von dessen Kunstleistungen wir bereits S. 276 und 277 des vorigen Jahrganges dieser Zeitung bildliche Darstellungen gaben. Es wird die Form des Hufeisens in Norddeutschland gern verwandt, weil dieses im Volksglauben — ein Ueberrest aus altdeutscher Vorzeit — eine glückbringende Bedeutung hat. Der Bogen bestand aus dunkelblauen Stiefmütterchen, welche von zierlichen Spitzen einer gelben *Retinispora* umsäumt waren. Auf den dunkelblauen Untergrund war eine Dekoration von verschiedenfarbig gelben Rosen, einigen Blumen des *Lilium auratum*, Farnen und Gräsern gelegt. —

Die sehr sorgfältig ausgeführten Abbildungen machen eine eingehendere Beschreibung dieser Musterarbeiten der Bindekunst entbehrlich, und werden sie gewiss auch noch den weiteren, der Reihenfolge dieser Darstellungen zugrunde liegenden Zweck erfüllen, nämlich Denjenigen, die keine Gelegenheit haben, an Musterwerken ihr Urteil und ihren Geschmack zu bilden, als nachahmungswerte Vorbilder zu dienen.

Ludwig Möller.

Gemüsegarten.

Empfehlenswerte Bohnensorten.

Von **Friedr. Huck**, Handelsgärtner in Erfurt.

I. Stangenbohnen.

Die Arabische oder Feuerbohne.

Eine besonders für die späte Ernte empfehlenswerte Bohne ist die *Arabische* oder *Feuerbohne*. Sie gehört zu den Stangenbohnen und bildet eine Klasse für sich. Diese ist die härteste der rankenden Sorten und trägt und blüht bis zum späten Herbst. Ihre Schoten sind gross, dick und fleischig, zwar nicht so fein, als die der übrigen, doch immerhin noch schmackhaft genug. Sie passt weniger für den Markt, ist aber wegen ihres leichten Gedeihens und ihres grossen Tragbarkeit eine der allerbesten Wirtschaftssorten. Es gibt verschiedene Spielarten; die bekanntesten sind die *Rotblühende*, die *Buntfarbige rot-* und *weissblühende* und die *Weissblühende mit weissem Samen*. Von letzterer wird behauptet, dass sie die zartesten Schoten gebe. Wegen der schönen Blüte benutzt man die *Rotblühende* und *Buntfarbige* auch zur Bekleidung von Lauben und Spalieren. Zu diesen Zwecken wird in neuerer Zeit noch eine besonders schnellwüchsige Varietät, namens *Champion* (mit roten Blüten) empfohlen. Auch die neue *Russische weisse Riesenbohne* ist jedenfalls nur eine Spielart der gewöhnlichen Feuerbohne. Dann gibt es auch noch schwarz- und gestreiftsamige u. s. w. Die Feuerbohne kann gegen 8 Tage früher als andere Sorten zur Aussaat kommen, und späte, von Mitte bis Ende Juni vorgenommene Aussaaten geben sichere Herbsternten, als von irgend einer anderen Sorte.

Die Buntfarbige Schwertbohne.

Die *Buntfarbige Schwertbohne* gehört zu den älteren und guten, doch vergessenen Stangenbohnensorten. Aus den Preisverzeichnissen der Samenhandlungen ist sie verschwunden und findet man sie nur noch bisweilen bei Landleuten, jedoch, was ihre Reinzucht betrifft, in einem sehr schlechten Zustande, also nicht mehr in der früheren Güte. Wie schon ihr Name andeutet, trägt sie buntfarbige, gelblich- und braungestreifte und gesprenkelte Bohnen. Sie ist mittelfrüh, ausserordentlich ergibig und bringt nicht ganz so lange und breite Schoten als die *Schlachtschwert-Bohne*, doch sind diese zart und fleischig und erscheinen in grösserer Zahl als bei dieser. Sie ist mindestens ebenso wertvoll als die meisten unserer gegenwärtig in Kultur befindlichen Stangenbohnensorten und verdient, dass sie wieder hervorgeholt und rein fortgezüchtet wird.

II. Buschbohnen.

Die Wachsdattel-Buschbohne.

An guten Buschbohnensorten fehlt es nicht, und auch die *Wachsdattel-Buschbohne*, welche erst vor einigen Jahren auftauchte, zählt mit zu diesen. Sie bringt grosse, wachsgelbe Schoten, welche sehr zart sind und sich lange schmackhaft erhalten, dann ist sie auch feiner als die *Flageolet-Wachs-Buschbohne*, doch nicht immer ganz so ergibig als diese, welche auch unter weniger günstigen Bodenverhältnissen noch befriedigende Erträge bringt und länger trägt, als die *Wachsdattel-Bohne*. Die letztere ist aber etwas früher, reift auch schneller, und wer eine schöngeformte, feine Salatbohne wünscht, dem kann sie empfohlen werden.

Die Kasseler Wachs-Buschbohne.

Die *Kasseler Wachs-Buschbohne*, auch *Schirmer's Wachsbohne* genannt, mag wol die früheste aller gelbschotigen Buschbohnensorten sein. Sie ist sehr ertragreich und bringt zarte, dickfleischige Schoten, welche etwas kürzer als die der übrigen Sorten sind. Sie wächst niedrig und passt gut für eingeschlossene Lagen, während sie in freigelegenem, sehr zum Austrocknen hinneigenden Lande zu kurze Schoten macht und dann weniger zu empfehlen ist. Wegen schnellen, leichten Tragens ist sie auch noch mit Vorteil bei Spätaussaaten im Juni und Anfang Juli zu verwenden und gibt dann im Herbst, wenn auch nicht mehr eine reichliche, so doch noch befriedigende Ernte.

Die Graue Zuckerspargel-Buschbohne.

Die *Graue Zuckerspargel-Buschbohne* wird auch *Erfurter Zuckerspargel-* und *Müllers-Bohne* genannt und stand früher in grossem Ansehen, seitdem aber die *Wachs-Buschbohnen*-Sorten sehr verbessert und auch noch neuere dazu gezüchtet worden sind, hat sie in den Hintergrund treten müssen. Sie wächst niedrig, ist reichtragend und bringt kleinere, doch äusserst feine, grünlich-weisse Schoten. Die reifen Samen haben eine graue Farbe. Sie liefert von allen Buschbohnensorten die zartesten Schoten, doch werden diese bei anhaltendem Regenwetter leicht fleckig. In Fällen, wo es auf Feinheit der Schoten ankommt, kann sie nur empfohlen werden.

Die Nesselblättrige Nieren-Buschbohne.

Die *Nesselblättrige Nieren-Buschbohne* ist, wie die meisten Buschbohnensorten, sehr früh im Ertrage und zeichnet sich durch gleichmässiges Reifen aus. Da ihre Samen weiss sind und beim Trockenkochen schnell weich werden, so ist sie auch eine vorzügliche Trockenkochbohne und in mancher Beziehung der gewöhnlichen weissen Trockenkochbohne vorzuziehen, denn diese reift sehr ungleich. Dagegen ist letztere wieder von härterer Natur, lässt sich überall hinbringen und ist selbst in einer Kartoffelfurche immer noch dankbar, während erstgenannte schon bessere Kultur beansprucht. Es hat somit jede ihr Gutes, es bleibt aber auch bei jeder etwas zu wünschen übrig.

Fragenbeantwortungen.

Ueberwintern der Georginenknollen.

Beantwortung der Frage No. 102:

»Welches ist der Grund, dass bei fast allen in Töpfen gezogenen Georginenknollen im Laufe des Winters der Wurzelhals verfaulte, während der untere Teil der Knolle gut blieb? Sollte es vielleicht am übermässigen Wachstume im voraufgegangenen Sommer liegen?«

In den ersten Jahren, als ich mich mit der Anzucht von Georginen-Topfknollen befasste, ist es mir gerade so gegangen wie dem Fragesteller, seitdem fülle ich die Töpfe, nachdem sie gehörig ab- und ausgetrocknet sind, gehäuft voll mit Sand oder trockner Erde, ehe ich sie in's Winterquartier einstelle und bin von der Zeit an von Verlusten gänzlich verschont geblieben. Meines Erachtens nach kann nur die feuchte Luft des Ueberwinterungsraumes an dem Faulen des freistehenden Wurzelhalses schuld sein.

Bernhard Uhlemann in Frankenberg i. S.

Eine empfehlenswerte Sommer-Endivie.

Beantwortung der Frage No. 126:

»Wie muss man es angreifen, um schon anfangs Juli oder mindestens anfangs August schönen gelben krausen Endiviensalat zu haben? Gibt es vielleicht eine frühe krause Sorte, welche der Hitze Widerstand leistet? Bis jetzt ist er mir jedesmal aufgeschossen.«

Eine Endivienart, die den Anforderungen des Herrn Fragestellers entsprechen wird, dürfte derselbe in der *Feinen krausen, grünen, vollherzigen Sommer-Endivie*, auch *Feingekrauste italienische* genannt, finden. Die Blätter dieser Sorte sind zwar grün, sie werden aber durch das bei allen Endivien gebräuchliche Bleichen schön gelblichweiss. Die Aussaat ge-

schieht je nach Bedarf der Ernte entweder unter Glas oder in's freie Land. Der Jahreszeit entsprechend kann das Verpflanzen in kalte Mistbeete oder in's Freie geschehen. Die Pflanzweite beträgt 25—30 □ *cm*. Der Boden soll ein dungkräftiger und die Beete tief umgespatet sein; öfteres Giessen mit flüssigem Dünger bei geeigneter Witterung wirkt nur vorteilhaft auf die Ausbildung der Stauden. In magerem, schlecht gedüngten Boden schiessen sie leicht.

Das Bleichen der Endivien geschieht bekanntlich durch Binden und wird selbstverständlich nur bei trockenem Wetter und an trockenen Pflanzen vorgenommen, auch darf es nicht zu spät geschehen. Die Stauden sollen erst während des Gebundenseins ihre volle Entwickelung erreichen.

Unter normalen Verhältnissen dürfte mit der bezeichneten Sorte bei der angegebenen Behandlung der gewünschte Erfolg erreicht werden. Um ganz sicher zu gehen, möchte ich noch empfehlen, versuchsweise einen Teil der Pflanzung auf solchen Beeten vorzunehmen, die von 3—4 Uhr nachmittags im Schatten liegen.

F. Weyer (i. Firma: **L. C. Kahl**, Samenhandlung) in Frankfurt a. M.

Fragekasten.

Frage 140: Würde es sich vielleicht rentiren, eine Baumschule, hauptsächlich für Coniferen und Rhododendron, in einem Moore anzulegen, welches unmittelbar an einem schiffbaren Kanale liegt? Bestehen irgendwo schon solche Baumschulen?

Frage 141: Wann und wie hat man den grössten Erfolg mit einer Aussaat von Coniferen und andern schwer keimenden Gehölzen in das freie Land? Der Boden ist schwer, ziemlich bündig und der Sonne ausgesetzt.

Frage 142: Zu welchem Zwecke lassen sich Cocosfasern für die Gärtnerei am nützlichsten verwenden?

Frage 143. Was kann schuld daran sein, dass von einigen hunderten *Blutroter Kaiser-Levkoyen*, welche schon anfangs Juli in voller Blüte standen und nicht eine gesprickelte Blume zeigten, jetzt kaum eine noch blutrot ist, dagegen alle gesprickelt erscheinen? Die Levkoyen wurden Ende September in Töpfe gesetzt und zum Einpflanzen dieselbe Erde benutzt, in der sie vorher gestanden hatten.

Frage 144. Wie ist die Zubereitung des Birkensaftes (von *Betula alba)?* Wirkt derselbe kräftigend auf den Organismus?

Frage 145. Wie kommt es, dass an *Poinsettia pulcherrima* jetzt die roten Brakteen schwarz werden und abfallen?

Frage 146. Würde nicht einer der Herren Mitleser d. Ztg. gütigst die Kultur der *Eucharis amazonica* angeben? Meine Pflanzen sind kräftig, nur blühen sie nicht.

Frage 147. Wirkt flüssiger Dünger (Kloakendünger) nachteilig auf Maiblumen-Treibkeime, wenn dieselben im Frühjahr vor dem Herausnehmen zum Treiben stark damit gedüngt werden?

Frage 148. Bei wieviel Grad Bodenwärme (nach Réaumur) und bei wieviel Grad Oberwärme lassen sich Maiblumen im Treibkasten am besten treiben?

Kleinere Mitteilungen.

Gymnogramma schizophylla gloriosa, ein eleganter Farn für das Warmhaus. Eine prachtvolle Zierde unserer Warmhäuser ist *Gymnogramma schizophylla gloriosa*, die mit ihren elegant nach unten geneigten Wedeln zur Bepflanzung von Hängekörbchen von fesselndster Wirkung ist. Die grossen schlanken Wedel tragen eine reiche, feingefiederte Belaubung von lichtgrüner Färbung. —

Eine reichlich sandige, mit fein geschnittenem *Sphagnum* vermischte Heideerde sagt diesem Farnkraut am meisten zu. Von leichter Kultur und raschem Wachstum verlangt es während der Vegetationszeit reichliche Zufuhr von Wasser. Die Vermehrung geschieht, ausser durch Sporen, durch junge Pflänzchen, die sich an den Spitzen der alten Wedel bilden.

Gymnogramma schizophylla gloriosa wurde von Belgien aus in den Handel gegeben; ihres zierlichen Wuchses und ihrer leichten Kultur wegen wird ihr gewiss eine schnelle Verbreitung zuteil werden.

Karl Götze in London.

Pelargonium zonale fl. pl. F. V. Raspail, ein ausgezeichneter Winterblüher. Ein sehr beliebtes und brauchbares *Pelargonium* für den Winterflor besitzen die englischen Gärtnereien in *Pelargonium zonale fl. pl. F. V. Raspail.* Diese Sorte zeichnet sich durch grossen Blütenreichtum unter den winterblühenden Pelargonien besonders aus und wird in England für den bezeichneten Zweck sehr hoch geschätzt. Die rund geformten, schön gebauten Blumen zeigen ein lebhaft feuriges Scharlach, und vereinigen sich zu einer ansehnlichen Dolde, die von einem kräftigen Stiele getragen wird. Für die Blumenläden Londons ist dieses *Pelargonium* zur Winterzeit eine willkommene Pflanze für den Schnitt. Ich hatte in letzter Zeit oft Gelegenheit, in grösseren Marktgärtnereien ganze Häuser mit dieser Sorte gefüllt zu sehen; es ist dies gewiss der beste Beweis für die Brauchbarkeit derselben.

Karl Götze in London.

Herniaria glabra für Rasenbildung in Teppichbeeten. Für die Teppichbeet-Gärtnerei besitzen wir in *Herniaria glabra* eine sehr brauchbare und beachtenswerte Pflanze. Der tief dunkelgrün gefärbten, feinen Belaubung wegen eignet sich dieselbe besonders gut zur Bildung von rasenartigen Flächen, wie solche häufig bei Teppichbeeten erforderlich sind. Man überwintert diese *Herniaria* in einem kalten, mit Glas bedeckten Kasten. Durch Teilung im zeitigen Frühjahr erhält man schnell eine grosse Anzahl junger Pflanzen, welche man für die Weiterkultur am besten in den freien Grund eines kalten Mistbeetes setzt. — Unter allen bis jetzt bekannten, zur Bildung von Rasen Verwendung findenden Teppichbeetpflanzen zeichnet sich *Herniaria glabra* durch grosse Widerstandsfähigkeit gegen feuchte und kalte Witterung besonders aus, und allein schon dieses Vorzugs wegen sollte man sie für den bezeichneten Zweck in erster Linie berücksichtigen.

In den zahlreichen Gärten von Stuttgart und Umgebung findet sie häufige Verwendung, und die grossen Anzuchten in der Pfitzer'schen Handelsgärtnerei dortselbst beweisen zur Genüge, dass *Herniaria glabra* eine Absatz findende Pflanze ist. *) Karl Götze in London.

Humulus japonicus und Mina lobata, zwei empfehlenswerte Schlingpflanzen. *Humulus japonicus*, der einjährige Hopfen, wurde im Herbst 1885 von der Firma Haage & Schmidt in Erfurt mit der Empfehlung in den Handel gegeben, dass es eine einjährige Schlingpflanze von besonders schnellem Wuchse sei. Ich setzte anfangs Juni eine kleine, kaum 30 *cm* hohe Pflanze an meine Dienstwohnung und war gewaltig neugierig, ob sie auch den durch die Beschreibung erweckten Erwartungen entsprechen werde. Schon 14 Tage später meinte ein Bekannter: »Donnerwetter, ist das Ding aber gross geworden!« Von da an war der Wuchs ein wahrhaft riesiger, man konnte die Pflanze förmlich wachsen sehen. Bis zum Herbst wuchs sie bis fast unter das Dach und auch entsprechend in die Breite, so dass ich immer zu wehren und zu schneiden hatte, um nur die Fenster frei zu halten. Meine Pflanze hat im ganzen einen Flächenraum von fast 20 *qm* überzogen, jedenfalls eine befriedigende Leistung für ein im Frühjahr aus Samen gezogenes Exemplar. Auch sah sie leicht und gefällig aus und hatte nie von Ungeziefer zu leiden; ich kann sie daher nur empfehlen.

Die oben genannte Firma hat in *Mina lobata* schon wieder eine neue Schlingpflanze angezeigt, die fast eben so stark als *Humulus japonicus* wachsen, und nebenbei sich auch noch durch schöne Blüten auszeichnen soll. Ein Bekannter, der sie im August bei Haage & Schmidt sah, schrieb mir, dass sie mindestens ebenso empfehlenswert sei wie *Humulus japonicus.*

C. Wissenbach, Friedhofsinspektor in Kassel.

Tritoma corallina als schönste ihrer Gattung. Unter vier verschiedenen Tritomen hat sich *Tritoma corallina* im verflossenen Jahre bei mir am besten bewährt. Sie wird nicht gar so gross, wie die meisten anderen, und blüht ungeheuer reich. Ein im Frühjahr ausgepflanztes kleines Exemplar brachte 7, die auf demselben Beete stehenden *Tritoma Cooperi*, *Tr. Mac Owani* und *Tr. Saundersi* dagegen nur 1—3 Blütenstengel. Ich lasse sämmtliche Tritomen während des ganzen Jahres im Freien, zimmere im Spätherbst aus alten Brettern einen Kasten um das Beet, umgebe diesen mit einer Schicht Laub und bedecke ihn mit Mistbeetfenstern, um die Nässe abzuhalten, die den Tritomen noch mehr schadet, wie starke Kälte.

C. Wissenbach in Kassel.

Hyacinthus candicans in niedriger Form Man sieht die *Hyacinthus candicans* fast nur mit meterhohen und noch höheren Blütenstielen und wenn sie dann nicht in Massen angepflanzt sind, so sehen sie nicht schön aus. Im verflossenen Jahre durchpflanzte ich ein mit dieser Hyazinthe bestandenes Beetchen mit Montbretien, und zwar in einem Garten, der auf einem Kalkhügel, und nach allen Seiten ganz frei und offen liegt. Dort brannte den Hyazinthen vom Morgen bis zum Abend die Sonne auf den Kopf, und der Wind umpfiff sie beständig. Infolge dessen wurden die Pflanzen so schön, wie ich sie nie vorher gesehen habe, ganz kurz und gedrungen, aber üppig und gesund, kaum 40—50 *cm* hoch, sodass die Montbretien noch über dieselben hinausragten. Aber schön, wunderschön waren sie. **C. Wissenbach** in Kassel.

Begonia incarnata. Eine der besten Begonien zum Schnitt für die Zeit um Weihnachten herum bleibt immer die alte *Begonia incarnata.* Aus Früjahrsstecklingen zu buschigen Pflanzen herangezogen, im Herbst etwas trocken nnd in Ruhe gehalten, kommt diese Spezies Mitte Dezember in Blüte und sind dann ihre grossen anmutigen, fleischfarbenen Blumenrispen eine sehr willkommene Erscheinung, zumal sie einen feinen, an Rosen erinnernden Geruch ausströmen. Eine Varietät, die in Wuchs und in Grösse der Blumen noch vollkommener ist als die Spezies, in der sonst aber deren gute Eigenschaften in vollem Umfange erhalten blieben, bietet sich uns in der *Begonia incarnata Ad. Weick*, welche von Wettstein & Sohn, Handelsgärtner in Luzern,

*) Wer sich *Herniaria glabra* anschaffen will, der findet sie auf fast jedem beliebigen Acker und kann sich dort davon sammeln, so viel wie er braucht. Die Redaktion.

Schweiz, durch Kreuzung der *Begonia Wettsteini* mit *Begonia incarnata* erzielt wurde. Das Wachstum dieser Neuzüchtung soll derart sein, dass sich aus Frühjahrsstecklingen Hochstämme von 1—1 1/2 *m* Höhe und entsprechender Form erziehen lassen.

Nochmals über Pelargonien-Kronenbäumchen. Mit Interesse las ich S. 415 des vor. Jahrganges d. Ztg. die Mitteilung über das Auspflanzen der Pelargonien-Kronenbäumchen zu dem Zweck, um einen reicheren Blumenflor zu erzielen. Das ist tatsächlich so; ich habe während meines Aufenthaltes auf der Wilhelmshöhe bei Kassel eine solche Verwendung von Kronenbäumchen recht lieb gewonnen und möchte sie jedem warm empfehlen. Sollen dieselben sehr reich blühen, was doch jeder Besitzer wünscht, so empfiehlt es sich, diese Bäumchen zu veredeln. Man nimmt zur Unterlage schnell wachsende, einfache Sorten und veredelt darauf die gefüllten, oder überhaupt jene Sorten, die man auszupflanzen wünscht. Ich sah vor mehreren Jahren ganz niedrig veredelte Pelargonien ausgepflanzt, die viel reicher blühten als die daneben stehenden, aber kräftig in's Laub gewachsenen unveredelten Pflanzen.

Paul Böhme in Ottensen bei Altona.

Rosenknospen zum Aufblühen zu bringen. Um Rosenknospen zum Aufblühen zu bringen, schneidet man selbige mit handlangen Stielen, nimmt dann eine nicht zu flache Schale, füllt sie mit Wasser, welches so warm ist, dass man eben die Hand darin halten kann, und stellt die Knospen hinein, nachdem man immer erst mit einem scharfen Messer ein Stück des Stengels unter Wasser abgeschnitten hat. Ist dies geschehen und die Schale gefüllt, so bringt man dieselbe an einen warmen Ort, etwa in ein Vermehrungshaus oder in einen warmen Kasten etc. Sollten nach Verlauf von 12—24 Stunden noch nicht alle Knospen erblüht sein, so wiederhole man das Verfahren, sorge aber stets dafür, dass das Abschneiden des Stengels unter Wasser geschieht.

Zur Vertilgung der Schnecken. Die kleine gefrässige Nacktschnecke, *Limax agrestis*, — richtet in Gemüsegärten und Gewächshäusern (besonders in feuchten) oftmals bedeutenden Schaden an. Um sie in Massen zu fangen, tauche man flachgekrümmte Rindenstücke in Braunbier, oder bestreiche Kohlblätter unterseits mit ranziger Butter und lege sie an die Orte, wo die Schnecken besonders viel Schaden anrichten. Jeden Morgen wird man eine ganze Versammlung unter den Rindenstücken bezw. Kohlblättern beisammen finden und kann sich auf solche Weise rasch von dieser Plage befreien.

Verwendung von Brieftauben im Gärtnereibetrieb. Gerade im Gärtnereibetrieb ist es häufig der Fall, dass mit den bei der Stadt gelegenen Gärtnereien Verkaufsstellen in der Stadt verbunden sind. In den grössten Städten des Reiches sind diese durch Fernsprecheinrichtungen mit einander im Verkehr, an kleineren Plätzen aber, wo eine private Fernsprechleitung, wenn ihr sonst keine Hindernisse entgegenstehen, zum mindesten sehr kostspielig ist, sollte man der Verwendung von Brieftauben zur Uebermittelung von Nachrichten der Verkaufsstelle an die Gärtnerei eine grössere Aufmerksamkeit schenken. Eine solche Brieftaubenpost hat der wohlbekannte Handelsgärtner Hoibrenk zwischen seiner Gärtnerei in Hietzing und seiner Verkaufsstelle in Wien hergestellt. Jeden Morgen trägt ein Bote eine Anzahl Tauben von Hietzing nach Wien. Soll nun in der Gärtnerei etwas bestellt werden, so wird eine Taube mit der betreffenden Nachricht versehen und freigelassen. Im Schlage eingefallen, macht sie sich sofort durch eine besondere Einrichtung bemerklich und die Depesche wird ihr abgenommen. Man stellt auf diese Weise eine fast ebenso schnelle und sichere Verbindung her, als dies durch Fernsprecher oder Telegraph geschieht.

Bevorstehende Ausstellungen.

Berlin. Moorkulturausstellung vom 13.—20. Februar.

Wien. Gartenbauausstellung vom 21.—25. April. Anmeldungen bis 15. April an die Kanzlei der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, Parkring 12.

Budapest. Frühjahrsausstellung der ungarischen Landes-Gartenbaugesellschaft vom 24. April bis 2. Mai. Anmeldungen in der Gesellschaftskanzlei, Kronprinzgasse 16.

Prag. Gartenbauausstellung im April. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Dresden. Internationale Gartenbauausstellung vom 7.—14. Mai. Anmeldungen an das Geschäftsamt der Internationalen Gartenbauausstellung in Dresden, Braun's Hotel.

Hamburg. Gartenbauausstellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Graz. Gartenbauausstellung im Frühjahr. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins im September. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Neuerschienene Fachwerke.

Riese's Wohnungsgärtnerei. Leichtfassliche Anleitung, Blumen und Blattpflanzen mit Erfolg ohne umständliche und kostspielige Einrichtungen in unseren Wohnräumen zu halten, zu pflegen und zu ziehen. Mit 216 Abbildungen. Preis 5 M.

Die wichtigsten Futter-Gräser nebst Angabe ihrer Kultur, ihres Nutzens und der vorkommenden Samen-Fälschungen und Vermischungen. Mit 53 getreu nach der Natur gezeichneten und kolorirten Abbildungen. Von Eduard Schmidlin. Vierte umgearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von **Wilhelm Schüle**, sen., kgl. württemb. Garten-Inspektor zu Hohenheim herausgegeben von **Wilhelm Schüle**, jun. Elegant kartonnirt mit Leinwandrücken. Preis 6 M.

Die Band- und Flecht-Weiden und ihre Kultur als der höchste Ertrag des Bodens. Von Friedr. Jak. Dochnahl sen.. Zweite Auflage. Geheftet Preis 2 M. 40 Pfg.

Die wichtigsten Futter- und Wiesen-Kräuter nebst Angabe ihrer Kultur und ihres Nutzens, sowie deren Samen-Verunreinigungen und Fälschungen. Mit 53 getreu nach der Natur gezeichneten und kolorirten Abbildungen. Von Eduard Schmidlin. Vierte umgearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von **Wilhelm Schüle**, sen., kgl. württemb. Garten-Inspektor in Hohenheim herausgegeben von **Wilhelm Schüle**, jun. Elegant kartonnirt mit Leinwandrücken. Preis 6 M.*)

Patente und Musterschutz.

Patente haben angemeldet: Firma Jos. Mayer, Inhaber Hugo Lautier in Görlitz: auf einen Stecklingsschneider mit elastischer Rolle.

Personalnachrichten.

Dem ehemaligen Gartenarbeiter **Franz Eckert** zu Neu-Weissstein im Kreise Waldenburg ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Am 16. Dezember v. J. starb in Hees bei Nijmegen in Holland der Blumist und Baumschulenbesitzer **J. H. Burger.** Der Verstorbene war einer der erfahrensten und beliebtesten Gärtner Hollands.

Am 28. Dezember starb im 45. Lebensjahre **Adolf Vogt**, der Mitinhaber der Firma C. Platz & Sohn in Erfurt.

Mitteilungen des Geschäftsamtes.

Freiexemplare für Gärtnerlehrlinge. Wie im vorigen Jahre, so bestimmen wir auch jetzt 100 Exemplare dieser Zeitung für Lehrlinge unserer Abonnenten. Die Zusendung erfolgt an den Lehrling selbst und ist dessen Adresse mitzuteilen. Für Versendungskosten sind 2 M. zu erstatten und findet nach deren Eingang die Zustellung statt. In brieflichen Verkehr treten wir dieser Angelegenheit wegen nicht. Alle Anfragen, ob noch Exemplare zu vergeben sind, bleiben unbeantwortet, ebenso finden jene Bestellungen keine Berücksichtigung, denen der Betrag nicht beigegeben ist.

Die Bestellung wird nur dann ausgeführt, wenn sie von einem Abonnenten ausgeht. Sobald die festgesetzte Zahl der Freiexemplare vergeben ist, wird dies veröffentlicht.

*) Sämmtliche Werke sind zu beziehen vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt, Abteilung für Gartenbau-Literatur.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 2. Erfurt, 10. Januar 1887. II. Jahrgang.

Musterwerke der Bindekunst.

II.

Staffelei von F. J. Beckmann.

Die Kostbarkeit des Blumenmaterials und die Unmöglichkeit, eine grosse Anzahl Blumen mit hinreichend langen Stielen zu schneiden, bedingt die Verwendung von Draht, und so lange diese üblich und notwendig ist, hat die Ausführung all' der Formen, welche eine Frischerhaltung des Bindewerkes durch ununterbrochene Befeuchtung nicht ermöglichen, ihre volle Berechtigung. Werden die angedrahteten Blumen auch zum Strausse verbunden, so ist wol die Möglichkeit vorhanden, denselben in's Wasser zu stecken, jedoch ein Erfolg wird nicht dabei erzielt. In der Erkennung dieser Tatsache ist man dazu übergegangen, den Formenkreis für Blumenarbeiten wesentlich zu erweitern, und hat in diesem Bemühen Erfolge erzielt, die das Geschick und den Geschmack der Künstlerschaft in vollendeter Ausbildung zeigten.

Zu einer der beliebtesten Ausführungsarten ist die Staffelei geworden, weil sie der Kunstfertigkeit und dem Formen- und Farbensinn die günstigste Gelegenheit zur Ausübung der ausgebildetsten Meisterschaft darbietet. Wie bei keiner anderen Bindeart ist bei dieser die Möglichkeit vorhanden, die Wirkung der Blumenarbeit durch einen Hintergrund zu heben, für den die verschiedenartigsten, dem Bestimmungszweck angepassten Formen, wie Wappen, Schild, Palette etc., sowie die geeignetsten tiefen Farben zur Verwendung kommen können, wie auch durch sonstiges Beiwerk, wie reliefartig aufgelegte Körbchen, Vasen, Füllhörner, durch Inschriften, Ranken- und Rahmenwerk und nicht minder durch die dem Beschauer zugeneigte volle Seite des Blumenarrangements der Effekt wesentlich erhöht werden kann.

Staffelei von F. J. Beckmann.

Ein wesentlicher Vorzug der Staffeleien ist der: dass sie für die Betrachtung in der zweckmässigsten Weise aufgestellt und die Frischerhaltung ihres Arrangements in jeder Stellung durch alle jene Mittel (Unterbinden von Moos etc.) unterstützt werden kann, die auch bei anderen Blumenwerken zur Anwendung kommen müssen. Ausserdem ermöglichen sie eine so grosse Vielartigkeit der Anordnung, wie sie bei keiner anderen der modernen Bindeformen ausführbar ist; das Blumen- und Laubwerk kann zu den verschiedenen Straussformen, zu Füllhorn-, Vasen- und Körbchenfüllung, zu Kränzen, Rankenwerk, Flächenmustern etc. verbunden und in seiner Wirkung durch eine passende Umrahmung noch mehr gehoben werden.

Den schon früher bildlich dargestellten Staffeleien*) wird hier die Abbildung einer Arbeit angefügt, welche F. J. Beckmann-Altona zu der letzten Gartenbauausstellung in Hamburg einlieferte. Auf einer kleinen, aus vergoldetem Holze hergestellten Staffelei stand ein mit schwarzem Sammt überzogener, goldumrahmter Hintergrund, der in Reliefform ein Körbchen aus vergoldetem Geflecht trug, über welches ein zartfarbiges Gebilde von feinen Rosen, Farnen, *Othonna crassifolia*-Ranken etc. gelegt war. Vor dem tieffarbigen Hintergrunde kam das zarte, duftige Arrangement zur vollsten Geltung.

Das etwa 45 *cm* hohe Kunstwerk gefiel durch die Zierlichkeit der Ausführung und durch die geschmackvolle Farbenzusammenstellung allgemein, und trug dem Verfertiger, der sich schon auf früheren Ausstellungen durch vorzügliche Arbeiten hervortat, eine vollverdiente Auszeichnung ein.

Ludwig Möller.

*) Vergl. Jahrgang 1886, Seite 4 und Seite 276.

Nelkenkultur in Amerika.

Von **H. Studier** in Steglitz.

Nächst der Rose erfreut sich in Amerika keine Blume gleicher Beliebtheit, wie die Nelke, und in keinem Lande wird die Kultur derselben für den Flor im Winter in solchem Umfange betrieben, wie dort. Form, Farbe, angenehmer Duft und vor allem lange Haltbarkeit begründen auch hier die allgemeine Vorliebe, und diese wieder die wirklich riesigen Ausdehnungen, welche die Nelken-Kulturen genommen haben.

Fast ausschliesslich ist es die Klasse der Remontant-Nelken (Perpetual carnations, *Dianthus Caryophyllus semperflorens)*, welche Verwendung finden, und gehen die Bestrebungen der Amerikaner unaufhörlich dahin, Sorten zu züchten, welche diese Bezeichnung der »immerblühenden« besonders für die Zeit vom Oktober bis April rechtfertigen. Die ersten dortigen Remontantnelken mögen wol auch aus Frankreich gekommen sein, doch sind gar bald im Lande selbst aus der Praxis der Kulturen heraus Sorten entstanden, welche die für die amerikanische Verwendung nötigen Eigenschaften besonders ausgeprägt zeigten, und aus denen sich die Amerikaner ihr heute überall kultivirtes, nicht allzu zahlreiches Sortiment zusammensetzten.

Besuchen wir z. B. im Dezember eine Gärtnerei in der Umgegend von New-York, Boston, Philadelphia, Chicago oder irgend einer grösseren Stadt, so fällt uns sofort auf, dass alle Einrichtungen derselben zum Treiben von Schnittblumen dienen und aus diesem Gruude meist vollständig verschieden von denen in Europa sind.

Neben manchen Pflanzen in Töpfen, wie *Calla, Poinsettia,* Hyazinthen u. a. Zwiebelgewächsen finden wir ganze Beete bepflanzt mit Bouvardien, Heliotrop, Stevien, *Reseda,* Stiefmütterchen, *Alyssum* und gefüllten Veilchen, ganze Häuser mit Teerosen, wie: *Perle des jardins, Niphetos, Catherine Mermet, Souvenir d'un ami, Bon Silène, Safrano* u. a. in voller Entwickelung, und ebenso ganze Häuser voll Nelken im prächtigsten Flore, alles zur Gewinnung von Schnittblumen bestimmt, deren Verbrauch ein stetig wachsender ist, zumal in Amerika ganz andere Massen von Material für die Bindereien gebraucht werden, als bei uns.

Unser Interesse nehmen hier in erster Linie die Nelken in Anspruch, und will ich nachstehend über deren Kultur, wie sie in Amerika gehandhabt wird, einiges berichten.

Die Vermehrung wird den ganzen Winter über, vom November bis Februar, vorgenommen, im allgemeinen gilt indess die Zeit nach Weihnachten für die geeignetste. Bemerken will ich aber noch, dass einzelne Sorten die Herbstvermehrung erfordern, wenn sie sich bis zum folgenden Herbste zu guten Pflanzen ausbilden sollen.

Bei der Auswahl der Stecklinge sieht man darauf, nur ganz gesunde, feste, nicht zu alte, aber auch nicht zu junge Triebe zu verwenden, und niemals solche von getriebenen Pflanzen; man schneidet zu 2 Gliedern und entfernt das untere Blattpaar. Die Beete, die zur Aufnahme der Stecklinge dienen, werden mit gutem Abzuge versehen; man gibt zuerst eine starke Scherbenunterlage, darauf eine Lage ausgesiebte Koke und schliesslich eine Schicht scharfen reinen Flussandes, welche gut festgedrückt wird und in welche dann die Stecklinge gestopft werden. Dem Beete gibt man etwas Unterwärme. Viele Gärtner stecken auch gleich in Schalen oder Holzkästchen, wodurch sie das erste Pikiren nach der Bewurzelung ersparen. Der Erfolg wird wol bei beiden Verfahren der gleiche sein. Sobald die Bewurzelung vor sich gegangen ist, werden die Pflanzen in flache Kästchen pikirt, stark angegossen und bis zum Festwurzeln geschlossen gehalten, nachdem aber in ein Kalthaus oder noch besser in einen Mistbeetkasten gebracht, um allmälig wieder an die Luft gewöhnt zu werden. Bis zur Auspflanzzeit bewahrt man die jungen Nelken nun mit ganz besonderer Aufmerksamkeit vor zu starkem Austrocknen und vor Frost, weil beides sehr ungünstig auf das kräftige Vorwärtswachsen einwirkt, und solchergestalt geschwächte Pflanzen auch empfindlicher gegen die Angriffe des Ungeziefers, als: Blattläuse, Spinnen u. a. sind. Diesen wird übrigens mit den gewöhnlichen Mitteln entgegen getreten.

Sobald im Frühjahr stärkere Fröste nicht mehr zu befürchten sind (gut abgehärtete Stecklinge vertragen einen leichten Frost ohne Schaden), pflanzt man die Nelken auf sorgfältig hergerichtete, mit verrottetem Pferde- oder Rindviehdünger wohl vorbereitete Beete in 25 *cm* Entfernung von einander. Je zeitiger dies Auspflanzen geschehen kann, um so vorteilhafter ist es, weil die Nelken im Frühjahr, wenn es noch kühler ist, am meisten wachsen. Ein öfteres Einstutzen der Triebe, doch nicht später als bis anfangs September, ist nötig, um buschige Pflanzen zu erhalten, und mehrmaliges Behacken der Beete, der Vertilgung des Unkrautes wegen, Erforderniss.

Die Nelken lieben hauptsächlich einen frischen milden Lehmboden, und nimmt man stets, wenn es irgend angängig ist, hierauf Rücksicht, besonders auch bei Anlage der Beete in den Winterquartieren. Milder sandiger Lehm mit gut verrottetem Pferdedünger ist das beste Material, welches man geben kann.

Als wichtig wird es auch für die Winterkultur betrachtet, dass das Einbringen in die Häuser nicht zu spät geschieht, und die Pflanzen noch vollständig an ihrem neuen Standorte einwurzeln können, weshalb auch darauf gesehen wird, dass die Ballen beim Herausnehmen möglichst erhalten bleiben. Nachdem das Einpflanzen vor sich gegangen, wird vorerst nicht gegossen, sondern nur öfters leicht gespritzt und die Häuser geschlossen gehalten, bis man die Bildung neuer Wurzeln bemerkt. Ist nach einigen Tagen dieser Fall eingetreten, dann wird gründlich angegossen und soviel, als nur irgend angängig, gelüftet.

Die Nelkenhäuser haben eine südliche Lage und sind nur flach bedacht, damit an hellen kalten Tagen im Winter (besonders nach Weihnachten, wenn die Sonne schon wärmt, das Lüften aber noch nicht ausführbar ist), die Temperatur nicht zu schnell und zu hoch steigen kann, denn nichts ruft bei den Nelken leichter Ungeziefer hervor als erhitzte, geschlossene Luft; aus diesem Grunde bevorzugen viele Gärtner auch grosse weite Häuser, weil in solchen die Pflanzen nicht so schnellem Temperaturwechsel unterworfen sind, man auch eher an kalten Tagen etwas lüften kann, ohne Schaden für die Pflanzen befürchten zu müssen. Aus denselben Gründen wird nur mässig, aber gleichmässig geheizt, etwa auf + 6—8° R. — Einmal monatlich erhalten die Beete einen Dungguss.

In solcher Weise behandelt blühen die Nelken den ganzen Winter hindurch, oft bis tief in's Frühjahr hinein, besonders wenn hinsichtlich der Sorten eine sorgfältige Auswahl getroffen worden ist.

Als die besten Blüher sind mir folgende Sorten bekannt:

1. Weisse: *Hintze's White, Peter Henderson, Snowdon Pearls, President Degraw, Quaker City,* eine neue, sehr gedrungen wachsende Sorte mit grossen reinweissen Blumen. *Lady Maude,* neu!
2. Rot: *President Garfield, Scarlet Gem,* blüht reicher als jede andere Sorte, *Philadelphia, Lady Emma, La Purity, The Century,* letztere eine Vervollkommnung der *La Purity.*
3. Orange; *Lydia, Sunrise,* neu.
4. Gelb mit rot: *Astoria, Buttercup, Duke of Orange, De Fontana.*
5. Reingelb: *Field of Gold.*
6. Dunkelbraunrot: *Crimson King, F. Mangold,* letztere die dunkelste von allen.

Bis jetzt ist immer nur von der den Amerikanern eigenen Kulturmethode, dem Auspflanzen der Nelken in Erdbeeten, die Rede gewesen, damit ist nun aber nicht gesagt, dass jene sich nicht auch mit der Kultur der Nelken in Töpfen befassten, im Gegenteil, auch in dieser Richtung haben sie bedeutende Leistungen aufzuweisen. Sie verwenden mit Vorliebe die vielfarbigen bunten Sorten für diesen Zweck, während für erst beschriebene Kulturmethode, als der zur Deckung des Schnittblumenbedarfes angewandten, die reinfarbigen beliebter sind. Als bestes Material für die Topfkultur gilt ein Gemisch aus grober Rasenerde*) und verrottetem Dünger mit etwas Sand. Auf guten Wasserabzug wird auch hier viel Aufmerksamkeit verwendet und nach erfolgter Durchwurzelung mit flüssigem Dünger nicht gespart. Jedoch wendet man lieber in Wasser gelöste künstliche Düngstoffe (25 *gr* Superphosphat auf 1 grosse Kanne Wasser) als Fäkalstoffe an, weil erstere die Poren der Erdoberfläche nicht verschliessen, dabei reinlicher sind und doch dieselbe Wirkung ausüben.

Zugestanden, dass in Amerika eine grössere Anzahl heller

*) Unter Rasenerde, Turf, verstehen die Amerikaner auf Haufen gesetzte und nach mehrjährigem Lagern mit dem Spaten in wallnussgrosse Stücke zerkleinerte Grassoden. D. Red.

Wintertage und ein höherer Sonnenstand die Blumentreiberei bedeutend unterstützen, so ist doch nicht zu leugnen, dass der amerikanische Fachgenosse die Sache in vieler Beziehung praktischer anfasst und sich vor allem nicht mit einem unnötigen Ballast von Sorten beschwert, sondern rücksichtslos das ausmerzt, was ihm nichts einbringt, mag es auch sonst noch so schön und interessant sein.

Es wird auch uns gelingen, diesen Zweig der Blumentreiberei noch einträglicher zu gestalten, als er es bis jetzt ist, trotz ungünstigerer klimatischer Verhältnisse, wenn wir aus den uns dort gegebenen Lehren Nutzen zu ziehen verstehen.

Salix undulata Ehrh., die wellenblättrige Mandelweide.

Von **G. Sommermeyer** in Dönhofstaedt.

Oft tritt in Gärtnereien, namentlich da, wo viele Baum- und Strauchversendungen vorkommen, grosse Verlegenheit um Packweiden ein, die dann selbst mit schweren Opfern nicht gut oder garnicht zu beschaffen sind. Es ist deshalb geraten, dass jeder Gärtner, der Baum- und Strauchzucht treibt, auf seinen Ländereien ein Stück Weiden zur Deckung seines Bedarfs anpflanzt; es findet sich mit wol nur wenigen Ausnahmen hierzu gewiss ein Plätzchen auf jedem Terrain, auf dem überhaupt Gärtnerei betrieben wird.

Unter den vielen bekannten Weidenarten möchte ich eine als zu jeder Verwendung brauchbar besonders empfehlen und zwar die alte, aber immer noch zu wenig bekannte wellenblättrige Mandelweide, *Salix undulata* Ehrh. Diese Sorte widersteht jeder Witterung, und ist eine der allerzähesten und ertragreichsten; sie ist als Pack-, Flecht- und Bindeweide gleich gut verwendbar, erreicht in günstigen Jahren eine Länge von 3 *m* und darüber, bei einer Stärke von wenig über 1 *cm* an der Basis; ihre Zähigkeit ist so gross, dass selbst der ungeschickteste Arbeiter sie beim Drehen kaum zerbrechen kann, dabei lässt sie sich ihres dünnen, aber bastartigen Holzes halber sehr leicht verarbeiten. Mehrere Jahre ungeschnitten liefert *Salix undulata* schöne Bandstöcke, wennschon nicht so starke, wie *S. grandifolia*, *S. Russelliana, S. Seringeana, S. viminalis* u. a.

Um die Ruten schön zu haben, ist es geboten, jedes Frühjahr alle Triebe bis tief zur Erde zurück zu schneiden, die Pflanzung zu durchgraben und wenigstens bis Mitte Juni unkrautrein zu halten. Dieses vollständige Abschneiden muss spätestens im März geschehen, bevor der Saft eintritt; die Ruten sind dann in Schuppen, Kellern oder dergl. in feuchtem Moose aufbewahren, soweit sie im April und Mai zur Verwendung kommen sollen, andere, zum Binden für den Sommer bestimmte, gräbt man am besten in die Erde ein, wo sie, wenn nicht zu trocken liegend, bis zum Herbste zähe bleiben.

Steckholz, welches im Laufe des Winters geschnitten, und gepflanzt wird, sobald der Frost aus der Erde ist, wird schon im ersten Jahre bei einigermassen günstigen Bodenverhältnissen $1^1/_2$ *m* lange Ruten bringen; diese werden kurz abgeschnitten, und die Pflanzen noch ein Jahr im Stecklingsbeete belassen, damit sie zur Pflanzung kräftiger werden. Letztere bewirkt man am besten auf feucht gelegenem Lande ohne stagnirende Nässe in einer Entfernung von 1 *m* im Verbande. Nach wenigen Jahren werden die Pflanzen je 1—2 Schock Ruten bringen, und ihres prächtigen Wuchses halber auch noch einen ganz hübschen Anblick gewähren. Stecklinge sind in bester Form auf etwa 30 *cm* Länge unten glatt, d. h. abgeplattet, und oben schräge über dem Auge zu schneiden, auch werden sie stets am besten gedeihen, wenn sie so gesteckt werden, dass nur ein Auge oberhalb der Erde, also der Luft ausgesetzt, zu stehen kommt. Auf ein Beet von etwa 1,35 *cm* Breite stecke ich vier Reihen Stecklinge bei einer ungefähren Entfernung von 3 *cm* in den Reihen.

Nachschrift. Herr Obergärtner Sommermeyer übersandte uns eine Partie Ruten der *Salix undulata*, die durch ihren von uns erprobten Gebrauchswert die von dem Herrn Verfasser hervorgehobenen Vorzüge als vollständig zutreffend erkennen liessen.

Es kommt diese Weide noch unter den Namen: *Salix lanceolata* Smith; *S. triandra* × *S. alba* Wimmer; *S. triandra* × *S. viminalis undulata* (Wimmer Denkschr.) und als *S. triandra* × *S. viminalis* vor.

Die Redaktion.

Park- und Gartenverzierungen.

VII.

Felsen- und Grottenbauten.

Von **F. W. Meyer**, Landschaftsgärtner und Gartenarchitekt. (Firma: Robert Veitch & Sohn in Exeter, England).

Meine in früheren Nummern dieser Zeitung erschienenen Artikel behandelten nur solche Arbeiten, welche unter mehr oder weniger günstigen Verhältnissen im Freien ausgeführt wurden.*)

Nachstehende Mitteilungen sollen darstellen, wie auch überdeckte und anscheinend sehr ungünstige Räume mit natürlich aussehenden Felsen, Grotten etc. ausgestattet werden können.

Die Bezeichnung: eine Felsenpartie „im Keller", dürfte manchem fremdartig klingen, und doch ist sie der

Durchschnitt und perspektivische Seitenansicht der Grottenbauten in Lauriston Hall.

passendste Name für meine hier beschriebene und bildlich dargestellte Anlage zu Lauriston Hall in Torquay (England). Torquay ist einer der schönsten Badeorte Englands und verdankt seinen guten Ruf einem ausserordentlich milden Klima, sowie einer sehr pittoresken Lage. Die auf steilen Hügeln erbauten stattlichen Häuser gewähren inmitten wohlgehaltener Gärten ein anmutiges Bild, ganz besonders am Abend, wenn die Wellen der Tor-Bay die Lichter der zahlreichen Häuserterrassen wiederspiegeln. Das Erbauen einer Villa auf sehr hügeligem Terrain stellt jedoch nicht selten ungewöhnliche Anforderungen an den Scharfsinn des Architekten, namentlich wenn es darauf abgesehen ist, einen beschränkten Raum bestmöglichst auszunutzen. Ein solcher Fall ist der vorliegende. Die Villa Lauriston Hall steht auf einer erhabenen Terrasse,

Grundriss der Grottenbauten in Lauriston Hall.

vor welcher ein ebenes Rasen-Plateau sich ausbreitet. Dieses von einer steinernen Ballustrade begrenzte Plateau ist mit einem reichen Blumenparterre geschmückt und so angelegt, dass nur schöne Fernsichten vom Hause oder von der Terrasse aus sich darbieten. Der Küchengarten liegt etwa 16 *m* tiefer unten und ist somit dem Auge gänzlich entzogen. Es ist klar, dass einer solchen Einrichtung eigentümliche Bauten angepasst werden müssen, welche etwas näher zu beschreiben hier wol am Platze ist.

Zur besseren Erklärung verweise ich auf die Abbildung Fig I. (Durchschnitt und perspektivische Seitenansicht.) Der Küchengarten *A* ist rechts von einer hohen, ausserordentlich starken Mauer *X Y* begrenzt, welche den sich anlehnenden Gewächshäusern als Stütze dient, ihren Hauptzweck jedoch dadurch erhält, dass sie eine feste Grundlage für die darüber

*) Vergl. Deutsche Gärtner-Zeitung Jahrg. 1884 S. 4, 1885 S. 4, 1886 S. 116.

befindlichen Bauten bildet. Auf dem oberen Ende dieser Grundmauer ruhen 11 starke Säulen, die auf umstehendem Plane (Fig. 2) mit Nummern versehen sind, und zwar bezeichnen die Nummern 1, 2 und 3 dieses Planes die entsprechenden Säulen der perspektivischen Ansicht.

In der Mitte des in Fig. 2 dargestellten Raumes befindet sich eine zweite Reihe von Säulen, welche durch kurze Quermauern mit der Längsmauer *i k* des Hintergrundes zusammenhängt. Die so entstandenen Abteilungen *a, b, c, d, e, f, g, h* werden von starken Gewölbbogen überspannt und sind mit den auf den äusseren Säulen (1, 2, 3 etc.) ruhenden Bogen durch eiserne Träger verbunden. Das auf diese Weise getragene Rasenplateau mit Blumenparterre etc. ist also geradezu ein schwebender Garten, und der darunter befindliche Raum ein Keller von etwa 30 *m* Länge, der nur durch die kaum 3 *m* weiten Bogenöffnungen 1—2, 2—3 etc. beleuchtet wird. Der kürzeste Weg vom Blumengarten zu den Gewächshäusern führt die Treppe *l* hinab und durch diesen „Keller". Die Pflanzenhäuser werden alsdann durch den überdeckten Gang *m*, der Küchengarten, die Weintreibhäuser etc. dagegen durch die Treppe *n* erreicht.

Jahrelang wurde dieser Raum als fast nutzlos betrachtet und diente höchstens zur Aufbewahrung von Blumentöpfen, Pfählen, Gartengeräten und dergl., bis es mir vor einiger Zeit gelang, den Besitzer zu bewegen, diesen hässlichen Schuppen in einen pittoresken „Felsenkeller" zu verwandeln. Die Ausführung dieser Idee gelang zu allgemeiner Zufriedenheit und mit so günstigem Erfolge, dass ich die Anlage zum besten derjenigen geneigten Leser, welche etwa ähnliche hässliche Räumlichkeiten zu verschönern wünschen, hier beschreiben will.

Ich erachtete es nicht für nötig, sämmtliche Wände, Decken und Säulen gänzlich mit Felsen zu maskiren, weil — ganz abgesehen von den Kosten — ein solches Verfahren den Raum zum Kultiviren von Pflanzen zu sehr verdunkelt haben würde. Ich begnügte mich vielmehr damit, nur die hinteren Wandungen in »massive Felsen« zu verwandeln, während die Säulen der äusseren Reihe freistehend blieben und anscheinend auf natürlichen, niedrigen Felsen ruhen, welche das Zuströmen des Lichtes in keiner Weise verhindern. Im Hintergrunde der mit *a, b, c* u. s. w. benannten Abteilungen konnten selbstverständlich nur solche Gewächse Verwendung finden, welche auch im tiefsten Schatten gedeihen, wie z. B. verschiedene Arten von Epheu, Farnen, Moosen und einige Varietäten von *Primula, Hepatica, Hypericum* und andere. Diese Abteilungen wurden in Szenerien von grösstmöglichster Abwechselung verwandelt und durch Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Bilde ihres abgesonderten Charakters gänzlich entkleidet. Schon der Eintritt durch die Tür *(o)* bietet dem Besucher ein überraschendes Bild. Die Treppe ist zu felsigen Stufen und die kahle Wand zu einer überhängenden Felswand geworden, während die herabhängenden Epheu- und anderen Schlingpflanzen das natürliche Aussehen vermehren. Ein bequemer, sehr unregelmässiger Weg erweitert sich bei *u, r* und *s* zu felsigen Nischen für Sitze und führt — bald über ebene, bald über stufenartige Felsen hinweg — zu dem Ausgange *p*.

Die Abteilung *b* hat das Aussehen einer tiefen Felsenspalte, deren Ende nicht sichtbar ist. Der Raum *c* hat ein überaus massives Ansehen und motivirt die Umgestaltung der Gewölbe *d* und *e*, welche zu einer Stalaktiten-Höhle vereinigt wurden. Um dies zu bewirken, wurde die Quermauer bei *v* durchbrochen und oben durch horizontal gelegte Eisenbahnschienen befestigt.

Eingang zu der Höhle in den Grottenbauten in Lauriston Hall.

Die dritte Abbildung zeigt den Eingang zur Höhle, von *r* aus gesehen. Die Felsmassen zur Linken bekleiden die das Ende einer Quermauer bildende Säule, während die Stalaktitengebilde auf der rechten Seite des Bildes das Ende, bezw. die Säule der bei *v* durchbrochenen Mauer verstecken.

Die nächste Illustration (S. 17) zeigt den von aussen sichtbaren Teil der Abteilung *e*, ebenfalls von *r* aus gesehen. Der kleine Fischteich wimmelt von Gold- und Silberfischen und ist mit mehreren Arten Wasserpflanzen geschmückt, darunter *Hydrocharis morsus ranae, Villarsia nymphoides, Calla palustris, Caltha palustris fl. pl., Aponogeton distachyum* und andere. Auch eine grosse *Calla aethiopica* fand hier ihren Platz und wurde mit dem Topfe in's Wasser gesenkt. Am Uferrande stehen *Polypodium elegantissimum, Polyp. corubiense Whyti, Polyp. cambricum, Rhododendron exoniense* (hier vollkommen winterhart), *Sisyrynchium Bermudianum* u. a. m.

(Schluss folgt.)

Der Epheu (Hedera Helix) als Mauerbekleidung.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

Eine der schönsten und dauerhaftesten Begrünungen, vorzüglich für Steinmassen und Mauern, liefert der Epheu. Obgleich derselbe eine einheimische Pflanze ist, die in unseren Wäldern keineswegs zu den Seltenheiten gehört, wir also von ihm wol die Erwartung hegen dürften, dass er sich leicht an jedem Ort und jeder Stelle den Anforderungen fügen müsste, die man ihm stellt, so setzt er dennoch den Bemühungen, ihn angemessen zu verwenden, den unangenehmsten Widerstand entgegen, der, wenn er von einem mit geistigen Fähigkeiten bedachten Wesen geleistet würde, sich am besten mit dem Worte Eigensinn bezeichnen liesse. Er ist bis zu einem gewissen Alter, oder besser gesagt, bis zu einem gewissen

Entwickelungsstadium, kein Freund des Sonnenlichtes, sondern liebt mehr den Schatten. An Wänden, die der Mittagssonne ausgesetzt sind, klimmt er ohne künstliche Hülfe selten empor, ebenso ist er der Abendsonne weniger zugetan wie der Morgensonne, die Nordseite der Mauern sagt ihm am besten zu.

An einem Schuppen, welcher mit drei Seiten dem Garten zugewendet lag, und der nichts weniger als einen erfreulichen Anblick bot, sollte Epheu in die Höhe gezogen werden. Man pflanzte ihn an die lange Mittagsseite, gab ihm guten humosen Boden, versorgte ihn mit der nötigen Feuchtigkeit, heftete seine Ranken an die Wand, spritzte diese von Zeit zu Zeit an, doch alles vergeblich, er suchte und fand nirgends einen Halt, sondern wuchs, dicht auf dem Boden lagernd, in wirrem Knäuel zu einem Wulst zusammen. Als man, seiner Pflege endlich überdrüssig geworden, ihn seinem Schicksal überliess, wurde, nachdem er schon einige Jahre in dieser Art zugebracht, in einer Entfernung von etwa 60 *cm* vor ihm eine ziemlich hohe Schicht Bretter aufgestapelt, durch deren Schatten er dem Einflusse des Sonnenlichtes entzogen wurde. Von nun an ging er stramm an der Wand in die Höhe und setzte seinen Marsch ungestört an derselben fort, selbst als er über die Beschattung hinaus gehend in das Bereich der grellsten Mittagssonne kam. Ein Teil seiner Ranken war, um die Ecke des Gebäudes laufend, schon bevor seine Bretterbeschattung eintrat, an dem Ostgiebel des Hauses angelangt und hatte sich hier ohne jede Beihülfe empor gehoben und kräftig entwickelt. —

An einer reizenden, im gotischen Stile erbauten Grabkapelle, deren vier Seiten gleichförmig mit Epheu bepflanzt wurden, ging er an der Nord- und Ostseite freudig, weniger gut an der Westseite empor; an der Südseite trieb er sein altes Spiel, lagerte in Wulsten am Boden, verachtete aber die Mauer als Anhaltepunkt zu benutzen. Endlich seines müssigen Treibens müde, wurde er entfernt und durch *Vitis vulpina* ersetzt. Beim Herausnehmen der schon ziemlich alten Epheupflanzen waren einige schwache Reste derselben zurückgeblieben, und diese entwickelten sich unter der Beschattung des über ihnen lagernden wilden Weines in seltener Ueppigkeit, so dass sehr bald die ganze Wand mit Epheu bezogen war. Der wilde Wein wurde jetzt entfernt, ohne dass dem fröhlichen Wuchse des Epheus dadurch ein Nachteil zugefügt wurde. — Diese mir vom Zufall zugetragene Tatsache habe ich seit der Zeit für alle Epheupflanzungen in zu sonniger Lage mit dem grössten Erfolge benutzt. Ich pflanzte stets zu gleicher Zeit *Vitis vulpina* mit *Hedera Helix* an dieselbe Mauer und liess beiden neben einander freien Lauf, entfernte den wilden Wein erst dann, wenn der Epheu unter ihm kräftig und umfangreich entwickelt war und kam durch dieses Verfahren in kurzer Zeit und sicher zu dem zu erstrebenden Ziele.

Eine Abteilung der Grottenbauten in Lauriston Hall.

Ampelopsis radicantissima (Lauche), der selbstklimmende wilde Wein.

Von **J. Rebenstorff** in Stedten bei Bischleben.

Eine nach ihren Vorzügen noch viel zu wenig bekannte Schlingpflanze ist *Ampelopsis radicantissima*, ein echter Selbstklimmer, der zur Bekleidung von hohen sonnigen Wandflächen etc. vorzüglich verwendbar ist. Es ist eine Varietät von *Ampelopsis quinquefolia*, von der sie sich durch ihre klammernden Ranken unterscheidet. Diese Schlingpflanze klimmt ohne Nachhülfe selbst an glatten Mauern, Stämmen etc. bis zur äussersten Höhe empor. Dieses Vorzuges wegen, der das lästige und in bedeutender Höhe nur schwer ausführbare Anheften entbehrlich macht, sollte man diese Varietät gegenüber den übrigen *Ampelopsis*-Sorten mehr bevorzugen.

Da die Auswahl unter den Schlingpflanzen, welche auch in sonniger Lage ohne Nachhülfe selbständig an glatten Flächen emporklimmen, keine grosse ist, so verdient die hier empfohlene Abart eine bevorzugte Berücksichtigung, umsomehr, da sie von genau demselben schnellen Wuchse und dem gleichen Dekorationswerte ist, wie der allbekannte wilde Wein.

Einiges über Anlage und Bepflanzung von Moorbeeten.

Von **G. Langfeld**, Obergärtner in Dockenhuden i. Holstein.

In keinem grösseren Garten, der irgend auf Mannigfaltigkeit und Abwechselung Anspruch machen soll, darf das sogenannte »Moorbeet« fehlen, denn ohne dieses wird man auf die Kultur sehr vieler feinerer Ziersträucher verzichten müssen.

Die Anlage eines solchen Moorbeetes lässt sich in jedem Garten bewerkstelligen, wenn nur Moor- oder Torferde zur Verfügung steht. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Zuerst sucht man eine passende Lage aus; diese darf sich weder in der heissen Sonne, noch im tiefen Schatten befinden, es muss eine solche sein, welche frei und warm, aber dabei

doch leicht beschattet liegt. Nachdem man die Grenzen des Beetes abgesteckt hat, gräbt man letzteres bis 1 *m* tief aus, und lässt die ausgeworfene Erde fortschaffen. Auf den Boden der Grube bringt man eine 20 *cm* hohe Lage von Kies als Abzug und darauf die gute Moor- oder Torferde. Diese Arbeit wird am besten im Herbste vorgenommen, damit sich die Erde bis zur Pflanzzeit im Frühjahr genügend setzen kann, und man dann kurz vor dem Pflanzen nur soviel Erde nachzufüllen braucht, als über Winter eingesunken ist. Sobald das Beet soweit hergerichtet ist, kann man im April mit der Bepflanzung beginnen.

Da die Moorpflanzen teils farbenprächtige, teils sehr zierliche Erscheinungen sind, so ist die Auswahl nicht ganz leicht; ich gebe nachstehend nur eine kleine Liste der sich in unserem Klima zur Auschmückung solcher Beete am besten eignenden Pflanzen.

Rhododendron ponticum und *Rh. pont. maximum* (zwei grossblumige Alpenrosen-Arten), *Rh. ferrugineum* und *Rh. hirsutum* (kleinblättrige Alpenrosen), *Azalea pontica* (pontischer Felsenstrauch), *A. mollis, Andromeda floribunda* und *A. polifolia, Rhodora canadensis, Kalmia glauca* und *K. latifolia, Magnolia Yulan, M. Soulangeana, Erica vulgaris* und *E. herbacea, Daphne Cneorum* u. a., *Berberis Darwini, Vaccinium Oxycoccus, Menziesia polifolia* u. a. m. Hierzu kommen noch mehrere immergrüne Ziersträucher, welche sich durch ihren Blattschmuck auszeichnen, als *Aucuba japonica, Ilex Aquifolium, Prunus Lauro-Cerasus, Evonymus japonica* u. s. w. Zur Zwischenpflanzung können die einheimischen Farne mit Vorteil benutzt werden; als Einfassung ist unter anderen Alpinen-Gewächsen die reizende *Gentiana acaulis* ganz besonders zu empfehlen.

Die ganze Pflege eines Moorbeetes besteht nun, ausser dem Reinhalten von Unkraut, über Sommer hauptsächlich darin, dass man die Erde nie ganz austrocknen lässt. Man hat also bei anhaltender Dürre öfters und dann auch stets durchdringend und reichlich zu giessen, weil bekanntlich gutbewurzelte Pflanzen in Moor- und Heideerde leichter vertrocknen, als in schwerer Humuserde.

Im ersten und zweiten Winter nach der Pflanzung sei man auch bei Eintritt des Frostes vorsichtig und decke den Boden des Beetes mit Laub, und die Zweige der Pflanzen am besten mit übergelegtem Tannenreisig, in späteren Jahren ist auch dieses nicht mehr nötig, höchstens ausnahmsweise, wenn starke Kälte kommen sollte.

In Hinsicht der Zusammenstellung lassen sich die Moorbeete noch in einfache uud in gemischte unterscheiden. Erstere bestehen in der Regel nur aus *Rhododendron* oder nur aus Azaleen (Land-Azaleen). Diese Art Beete werden, vermutlich des stärkeren, wenn auch kürzeren Effektes wegen, mehr angelegt, als die gemischten, welch' letztere wieder den Vorzug des Ungezwungeneren und Freieren in der Form für sich haben und den ganzen Sommer über Abwechselung bieten.

Hat ein Moorbeet die oben angedeutete freie, leichtschattige Lage und gibt man den Sommer über reichlich Wasser, so bilden diese Beete eine beständige prächtige Zierde des Gartens und werden jedes Jahr den Besitzer durch reichen Blütenflor erfreuen.

Gemüsegarten.

Weisser Mangold als Spinat.

Von Robert Engelhardt in Erfurt.

Man trifft den weissen Mangold viel zu selten angebaut, obgleich die Blätter und Blattstiele ein sehr angenehm schmeckendes Gemüse abgeben; es kann dieses, von den Stielen bereitet, dem Spargel an die Seite gestellt werden. Jedoch auch die Blätter geben, wie Spinat verwendet, ein ganz vorzügliches Gericht. Im vorigen Sommer hatte ich nach langer Zeit wieder einmal Gelegenheit, auf den Märkten in Süddeutschland und am Rhein diese alte bekannte Pflanze häufiger anzutreffen und in Koblenz wurde mir auch noch die Möglichkeit gegeben, dieselbe zu verspeisen. Ueber die Zubereitung kann ich leider nichts mitteilen, doch glaube ich, dass diese nicht wesentlich von der des gewöhnlichen Spinats abweicht. Ebenso dürfte die Kochbehandlung der Blattstiele in ähnlicher Weise wie beim Rhabarber oder Spargel vorzunehmen sein.

Die Kultur ist nicht schwierig. Man säet den Samen etwa Mitte April weitläufig 2—3 *cm* tief aus. Die Pflanzen müssen aber schon etwas stark und wenigstens 6 Wochen alt sein, bevor man sie auf 50—60 *cm* Entfernung aussetzt. In trockenem, gutgedüngten Boden und bei fleissigem Begiessen erzielt man Blattrippen bis zu 3 Finger breit. Die Benutzung kann dann im Juli erfolgen. Wenn man den Mangold jedoch nur als Spinatgemüse verwenden will, so kann man den Samen auch zu Anfang Mai in Reihen aussäen, worauf nach etwa sechs Wochen die Benutzung der Blätter erfolgen kann.

Man kultivirt verschiedene Abarten, von denen die mit zarten silberweissen Stielen und Rippen für den Küchengebrauch die beliebtesten sind.

Die Frühe weisse Zwiebel von Nocera.

Von St. Olbrich, Obergärtner in Zürich-Hirslanden.

»Was für allerliebste feine Zwiebeln haben Sie denn da? Diese Sorte muss ich auch haben! Was ist es für eine?« So wurde ich von jedem gefragt, der meine Zwiebeln sah. — »Es ist eine alte, wieder vergessene Sorte,« erwiderte ich; — »es ist die *Frühe weisse von Nocera.*«

Jetzt, wo die Samenkataloge eifrig zur Hand genommen werden, um den Bedarf für die kommende Saison zu bestellen, wird wol manchem, angesichts der Unmassen von Gemüsesorten, die Wahl nicht leicht sein, wenngleich er sich auch klar darüber sein mag, was und zu welchem Zweck er anbauen will, und es ihm auch bekannt sein wird, dass der Menge der beigefügten Anpreisungen in vielen Fällen nicht recht zu trauen ist.

Es ist eine nur zu bekannte Tatsache, dass durch die unermüdliche Sucht nach Neuem manches Gute von der Bildfläche verschwinden muss, weil es alt ist, um dann vielleicht nach einigen Jahren der Vergessenheit entrissen und mit einem wohlklingenden Namen als gepriesene Neuheit wieder aufzutauchen. Das Publikum verlangt es so und würde einen Katalog als wertlos und veraltet aus der Hand legen, wenn nicht eine Anzahl Neuheiten darin enthalten wären. Jedermann ist daher in Rücksicht auf die Wünsche des grossen Publikums gezwungen, dieser Neuheitensucht Rechnung zu tragen, wenn er nicht durch die Konkurrenz überflügelt werden will; es ist von ihm aber nicht zu verlangen, dass er bei der raschen Aufeinanderfolge der Neuheiten alles auch selbst genügend erprobt hat.

Ein besonnener Käufer wird jedoch immer nur nach Erprobtem greifen und dadurch bewirken, dass wirklich gute Sachen deshalb nicht verschwinden, weil keine Nachfrage nach ihnen mehr vorhanden ist. — Doch zurück zur *Frühen weissen Zwiebel von Nocera.*

Bereits im Jahre 1856 von Florenz aus in den Handel gegeben, hatte sie namentlich in Frankreich und England viele Liebhaber gewonnen, bei denen sie auch heute noch zu finden ist. Die Zwiebel ist klein und glatt, sehr regelmässig geformt, silberweiss, zuweilen mit grünen Adern, meistens auf der Erde aufsitzend und nur mit wenig Wurzeln versehen. Dabei ist sie ganz dünnhäutig und reift 15—20 Tage früher als die frühesten anderen Sorten. Trotz dieser frühen Reifezeit ist sie aber sehr dauerhaft und lässt sich bis in's Frühjahr hinein erhalten. Der Geschmack ist ein sehr feiner, milder, aromatischer, aber nicht beissender.

Diese guten Eigenschaften vereinigt, sind bis jetzt von keiner anderen Sorte erreicht worden, und ist sie deshalb namentlich Liebhabern einer feinen Zwiebel und besonders Herrschaftsgärtnern zum Anbau zu empfehlen. Ich habe oft erfahren, dass Herrschaften, deren Gärtner diese Sorte versuchsweise anbauten, sofort die feinen Eigenschaften erkannten und nur die *Frühe weisse Zwiebel von Nocera* zum Anbau wünschten. Etwas dicht und breitwürfig gesät, wird sie auch die beste Zwiebel zum Einmachen, da sie dann nur Haselnussgrösse erreicht.

Zu bemerken ist jedoch, dass diese Zwiebel leicht ausartet, und man sie beim Samenbau ganz für sich halten, auch den Samen, wie ja auch bei vielen anderen Gemüsen, oft wechseln muss, um die Art rein zu erhalten.

In Samenkatalogen findet man diese Sorte noch unter sehr verschiedenen Namen, und so sind z B. *Frühe Königin, Oignon blanc très-hative de la Reine, Onion early white Nocera, Onion early silver smal Nocera* und *Onion Queen* ganz dieselbe Sorte.

Torfstreu, ein geeignetes Material für die Champignon-Kultur.

Von **A. Credner.**

Wenn es sich bestätigt, was eine landwirtschaftliche Zeitschrift kürzlich veröffentlichte, dass Torfstreu ein überaus geeignetes Material für die Anzucht der Champignons abgäbe, so wäre diese Kultur damit entschieden in ein neues Entwickelungsstadium getreten, denn bislang gehörte ausser geeigneten Räumlichkeiten immer ein mehr oder weniger grosses Anlage- und Betriebskapital dazu, um diese Kultur zu einer einträglichen zu machen.

Die auf der Verwendung der Torfstreu beruhende Zuchtmethode ist äusserst einfach und zwar folgende: In Holzkästen beliebiger Grösse wird eine 25 *cm* hohe Schicht Torfstreu ausgebreitet und da hinein die Champignon-Brut gelegt. Bei der gehörigen Temperatur von + 10° R. im Durchschnitt sollen sich nun ohne weitere Pflege und in verhältnissmässig kurzer Zeit Pilze von sehr schönem Ansehen, beträchtlicher Grösse und vorzüglichem Wohlgeschmack entwickeln.

Aus eigener Erfahrung kann ich hinzufügen, dass in einem durch Mist erwärmten Palmenbeete, welches mit einer 30 *cm* starken Schicht Torfmull abgedeckt war, sich jedes Jahr Champignons in Massen entwickelten, trotzdem der Dünger alljährlich durch frischen ersetzt wurde. Die Brut durchzog nach kurzer Zeit das ganze Beet und besonders die Torfmullschicht von neuem. Da es durchaus keine Seltenheit ist, in solchen Beeten Champignons zu ernten, so dachte ich nicht im entferntesten daran, die Güte und Menge der Pilze dem Torfmull zuzuschreiben, erst beim Lesen obiger Mitteilung bin ich darauf aufmerksam geworden. Zur Klarstellung dieser Sache wäre es wünschenswert, wenn der Erfolg der durch diese Notiz doch jedenfalls angeregten Versuche in dieser Zeitung bekannt gegeben würde.

Torfstreu und Torfmull in der Gärtnerei.

Von **Paul Hirt**, Handelsgärtner in Uelzen.

Noch lange nicht so, wie sie es verdienen, kommen Torfstreu und Torfmull in der Gärtnerei zur Verwendung, wunderbar genug, — denn weder der Preis, noch die Schwierigkeit, sich in Besitz derselben zu setzen, können als ernstliches Hinderniss gelten.

Es sei mir daher vergönnt, die Aufmerksamkeit der Gärtnerwelt auf die vielartige, noch nach verschiedenen Seiten hin ausdehnbare Verwendbarkeit dieser Torfpräparate hinzulenken.

Der leichte Moostorf, der hier nur gemeint ist, wird aus der jüngsten Schicht der Torfmoore gewonnen und besteht aus reinem *Sphagnum;* er kommt in der Natur an vielen Stellen unseres deutschen Vaterlandes vor und bildet trocken eine zähe, zusammenhängende, sehr leichte, schwammig-korkartige Masse, die eine ungemein grosse Fähigkeit besitzt, Flüssigkeiten aufzusaugen. Es ist diese Eigenschaft bei den besseren Torfpräparaten geradezu staunenerregend und ist zumeist darauf die vielseitige Verwendbarkeit dieser Stoffe begründet.

Im Handel kommt dieser leichte Moostorf hauptsächlich in dreierlei Gestalt vor, nämlich 1. als Soden, 2. als Torfstreu und 3. als Torfmull.

Soden bestehen aus dem in regelmässig viereckige Stücke geschnittenen trockenen Moostorf. Diese Form kann in der Gärtnerei namentlich zur Kultur von Orchideen, die eben jetzt so sehr viele Freunde finden, gut verwendet werden, indem an solche Stücke geheftete Pflanzen leicht Wurzel fassen und gut ernährt werden. Das Aufhängen wird durch einfache Vorrichtungen ermöglicht. Doch auch einer ganzen Reihe anderer Epiphyten, die gleich den Orchideen auf Baumstämmen u. dergl. wachsen, bieten diese Soden einen geeigneten Nährboden. Ferner sind Farne und Orchideenaussaaten auf diesem Material eines so vorzüglichen Gedeihens sicher, dass Misserfolge beinahe ausgeschlossen erscheinen.

Eine Hauptverwendung aber finden diese Torfstücken als schlechte Wärmeleiter zur Aufbewahrung von Eis über der Erde, und werden dieselben namentlich in Norddeutschland allgemein da, wo des hohen Grundwasserstandes wegen die Anlage eigentlicher Keller unmöglich ist, angewandt.

Gewiss findet sich für diese Torfsoden noch eine ganze Reihe Verwendungsformen, wenn dieselben in der Gärtnerei nur erst mehr gekannt und eingeführt sind. Der Verkauf geschieht nach Kubikmetern, doch werden Soden, weil deren Gewinnung mit mehr Kosten verknüpft ist, als die der gewöhnlichen Torfstreu, fast nur auf Bestellung gefertigt und sind deshalb selten am Lager.

Anders ist es mit der Torfstreu. Es ist dies gröblich mit Maschinen zerrissener Moostorf, der vielfach in der Landwirtschaft als Einstreumittel zur Aufsaugung der flüssigen Exkremente in den Ställen Verwendung findet. Torfstreu gibt so verwendet einen ganz vorzüglichen nachhaltigen Dünger, der im schweren und leichten Boden gleich ausgezeichnet ist. In ersterem wirkt er lockernd und macht den Boden der Luft zugänglicher und wärmer, in letzterem bildet er längere Zeit bis zur vollständigen Zersetzung ein Mittel, die Feuchtigkeit mehr zu binden, die später neben den aufgenommenen Düngerflüssigkeiten langsam wieder abgegeben wird; ausserdem erhalten dadurch beide Bodenarten einen sehr wertvollen Zuschuss von reinem Humus.

In der Gärtnerei würde Torfstreu infolge dieser Eigenschaften auch zu Topfkulturen, namentlich von rasch wachsenden krautartigen Pflanzen, sehr empfehlenswert sein. Mit Dungflüssigkeiten getränkt, oberflächlich wieder getrocknet und der Erde zugesetzt, bildet sie lange Zeit eine Nahrungsquelle für die Wurzeln, die vorzugsweise gern diese Torfbrocken aufsuchen; vermöge der grossen Menge Nahrung, die in denselben aufgespeichert ist, entwickelt sich eine Vegetation, die so üppig wie nur möglich ist. Wer die Erde von Blattpflanzengruppen mit solch' dunggetränktem Moostorf durchmischt, wird grossartige Erfolge erzielen.

Auch zur Kultur von Orchideen ist Torfstreu ein vorzügliches Material. Im übrigen gilt für sie dasselbe, was von den Soden gesagt wurde. Ist die Torfstreu erst mehr eingeführt, so findet sie jedenfalls die ausgibigste Verwendung.

Torfmull endlich ist gemahlener Moostorf und wird ebenso verwendet wie Torfstreu; seiner grösseren Feinheit wegen aber ist er fähig, viel rascher Flüssigkeiten aufzusaugen, und gibt es deshalb zur Ueberführung flüssigen Latrinendüngers in eine bequemere Form kein besseres Material. Es wird nach demselben in Zukunft sehr grosse Nachfrage sein! Je nach dem Umfang der Grube dem Inhalt zugesetzt, wird der wertvolle Dünger in eine so feste Form gebracht, dass er ohne Umstände auf Wagen zu transportiren ist.

Auf Bahnhöfen, und namentlich in Restaurants, würde mit Hülfe dieses Torfmulls für Gärtner ein äusserst wertvoller Dünger zu erzielen sein, und in der Tat kenne ich mehrere Fachleute, die in richtiger Würdigung der grossen Vorteile, die dieser Dünger bietet, sich mit den Inhabern derartiger Etablissements in Verbindung gesetzt haben. Die sich dort massenhaft ansammelnden Flüssigkeiten, die sonst fast immer ungenützt weglaufen, werden mit Torfmull gebunden, und die Unternehmer stehen sich sehr gut dabei, denn der niedrige Preis des Torfmulls steht in gar keinem Verhältniss zu dem Wert des gewonnenen Düngers. Gemüsegärtner in der Nähe grösserer Städte können sich kaum billigeren und zweckentsprechenderen Dünger verschaffen.

Auch sonstige Ansammlungen in Aborten können mittelst dieses Materials verhältnissmässig trocken und geruchlos erhalten werden; das Aussehen des so erhaltenen Düngers is nichts weniger als ekelerregend und auch die Geruchsnerven werden durch die so erhaltene Masse nicht belästigt.

Die Düngerfrage, die in unserem Fache für viele eine sehr brennende ist, würde auf diese Weise oft eine befriedigende Lösung finden können, es kommt nur auf einen Versuch an, und wer sich zu einem solchem herbeilässt, wird gewiss bald den grossen Nutzen einsehen und ausgedehnten Gebrauch von diesem Materiale machen. Warum auch nicht? denn die immer dichter werdende Bevölkerung unseres Vaterlandes und die auswärtige Konkurrenz in Nährmitteln bedingt eine immer energischere Ausnutzung des Grund und Bodens, es bieten aber dazu die grossen Humuslager unseres Vaterlandes ein Material, dessen Unbeachtetlassen sich strafen würde, darum kann nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden. Diese Torflager sind daher von hoher nationalökonomischer Bedeutung für den Landbau und alles, was damit zusammenhängt.

In den Vermehrungsbeeten ziehe ich Torfmull dem Sande und auch dem Kokosnussfaser-Abfall, der überdies viel zu teuer ist, vor. Ersterer besitzt ganz dieselben Eigenschaften, denn Stecklinge wurzeln gern und rasch in diesem Materiale und

halten bewurzelt einen hübschen Ballen. Als Beimischung zur Erde ist dieser Mull, ob getränkt oder nicht, ganz vorzüglich, und so bietet dieses Material eine ganze Reihe guter Eigenschaften, die erst erkannt und voll gewürdigt werden, wenn man sich zum Gebrauche entschliesst.

Obstgarten.

Der Haselnussstrauch,
ein Stiefkind unter den deutschen Obstgehölzen.

Von **Wilh. Schüle**,
Direktor der kaiserlichen Obst- und Gartenbauschule in Grafenburg-Brumath (Unt.-Elsass).

Unsere kultivirten Haselnusssträucher sind meist Blendlinge (Bastarde) zwischen der bei uns überall in Wäldern vorkommenden Art *Corylus Avellana* L. und der röhrigen Haselnuss, gewöhnlich Lamberts- oder Augustnuss, *Corylus tubulosa* Wild., genannt, welche in Südeuropa wild wächst. C. Koch glaubte, dass zur Entstehung unserer jetzigen Sorten auch die von ihm aufgestellte Art, die pontische Haselnuss, *Corylus pontica* C. Koch, sowie die amerikanische Haselnuss, *Corylus americana* Walt., beigetragen haben. Es gibt kaum ein Obstgehölz, das so anspruchslos an Klima und Boden sich zeigt, als es der Haselnussstrauch ist! Selbst kalter zäher Thon, wie trockener magerer Sandboden, warmes wie rauhes Klima setzen seiner erfolgreichen Kultur keinerlei Hindernisse in den Weg. Besonders gut gedeiht er in Deutschland, und sind die deutschen Haselnüsse namentlich in Belgien, Holland und England hoch geschätzt. Man sollte deshalb meinen, dass man in allen deutschen Fruchthandlungen auch deutsche Haselnüsse erhalten könne, was jedoch durchaus nicht der Fall ist, indem — wenigstens im grössten Teile Süddeutschlands — fast alle hier käuflichen Früchte aus Italien, namentlich Sizilien, oder aus Spanien bezogen werden. Woher rührt dieses? Offenbar daher, dass in Deutschland dieser Kultur, für welche viele unbenutzt liegende Ländereien noch ganz gut geeignet sich erweisen dürften, bis jetzt noch keine genügende Aufmerksamkeit geschenkt, insbesondere ihr keine solche Ausdehnung eingeräumt wurde, dass der Bedarf an Früchten im Lande selbst gedeckt werden kann.

Zur vollkommenen Ausbildung eines Haselnussbusches oder -Bäumchens ist eine Fläche von 8 □*m* erforderlich, sodass auf 1 *ha* 1250 Pflanzen Platz finden können. Rechnet man für jede Pflanze einen Durchschnittsertrag von 5 *l* und das Liter Früchte zu 20 Pf., so ergibt sich für jede Pflanze eine Einnahme von 1 M., folglich für einen Hektar 1250 M. — Diese Durchschnittsertrag-Berechnung wird allgemein von den angesehensten Haselnuss-Pflanzern aufgestellt. Der normale Ertrag tritt gewöhnlich schon mit dem 5. Jahre ein, und bis dahin kann durch Zwischenanbau (Kartoffeln, Gemüse, Samenzucht etc.) aus dem Gelände zum geringsten so viel gewonnen werden, dass es zur Deckung der laufenden Kosten hinreicht. Die jährlichen Ausgaben für Bodenbearbeitung, Düngung und Schnitt dürfen höchstens zu 250 M. angenommen werden, sodass der Reinertrag für ein Hektar auf 1000 M. veranschlagt werden kann. Die Kosten, welche bei der von 10 zu 10, spätestens aber von 15 zu 15 Jahren erforderlichen Verjüngung der Pflanzen erwachsen, kommen nicht inbetracht, weil diese durch den Holzertrag mindestens gedeckt werden. Die mehrjährigen Stämme dienen besonders zu Fassreifen, zu Spalier- und Blumenstäben; auch eignen sie sich vortrefflich zu Gerüsten bei der Verpackung von Topfpflanzen in Körben, sind also besonders für den Gärtnereibetrieb wertvoll. Die Pflanzen lassen sich mit ausgezeichnetem Vorteil zur Umzäunung solcher Stellen des Gartens, die einen unschönen Anblick gewähren, z. B. von Komposthaufen, Dunggruben u. s. w. verwenden, gedeihen selbst an sehr steilen Abhängen, Böschungen, Dämmen u. s. w. gut und sind gerade hier sehr ertragreich. Die ersten Anlage-Ausgaben sind sehr gering, indem das Hundert Büsche je nach Stärke zu 20—30 M. zu erhalten ist, während der Preis für Hochstämme, welche sich wegen ihrer grösseren Fruchtbarkeit besonders empfehlen, je nach Qualität das Stück 20 und 40 und in ausgesuchter Ware 80 Pfennig beträgt. Dies sind wenigstens die Preise hiesiger Anstalt. Anlage und Pflege einer Haselnusspflanzung stellen geringe Anforderungen. Wem das Rigolen des ganzen Geländes auf 80 *cm* Tiefe zu viele Ausgaben verursacht, der fertige für jede Pflanze eine Grube von 1 *m* Durchmesser und 80 *cm* Tiefe an, und gebe für jede Pflanze einen Korb voll guter Komposterde. Einige Jahre nach der Pflanzung beginnt die alljährliche Düngung mit Jauche oder Abtrittsdünger — und zwar am besten während des Winters — etwa 2 Giesskannen voll für jede Pflanze. Auch Umgraben der Wurzeln mit kräftigem Kompost ist von gutem Erfolg. Kalkarmem Boden sollte Kalk oder Bauschutt beigemengt werden.

Wie schon erwähnt, ist jeweils nach Verlauf einer Reihe von Jahren Verjüngung erforderlich. Die Fruchtbarkeit wird durch jährlichen Schnitt gefördert, doch soll dieser nicht vor Erscheinen der an der Spitze der Knospen sitzenden, an den vorstehenden roten Narben kenntlichen weiblichen Kätzchen erfolgen, da die mit diesen versehenen Zweige selbstverständlich möglichst beizubehalten sind. Ueber die sonstige Kultur, ferner über die Erziehung des Haselnussstrauches und die Bekämpfung der Feinde desselben, geben die meisten Bücher über Garten- und Obstbau genügende Belehrung.

Sorten, die sich nach meiner Erfahrung durch schöne und schmackhafte Früchte, sowie reiche Fruchtbarkeit auszeichnen, sind folgende:

Römische Nuss, die schmackhafteste Sorte;
Gustav's Zellernuss;

Halle'sche Riesennuss, beide sind grossfrüchtige, äusserst reichtragende Sorten;

Webb's Price Cob Filbert, ausserordentlich grosse und lange Frucht;

Wunder von Bollweiler, sehr grossfrüchtige Sorte;

Landsberger und *Frühe lange Zellernuss*, *Mandelnuss*, *Weisse* und *Rote Lambertnuss*, 5 sehr wohlschmeckende Sorten.

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, zu Anbauversuchen im grossen mit dieser bisher leider bei uns noch so wenig gewürdigten Obstgattung anzuregen. Der Erfolg dürfte kaum ausbleiben, ja bei manchem vielleicht der Haselnussbau bald von einer Neben- zu einer Hauptkultur sich entwickeln und ihn gleich Webb in Calcot bei Reading zum reichen Manne machen!

Soldanella alpina, eine reizende Alpenpflanze.

Der Alpenwanderer, welcher die *Soldanella alpina*, das Alpenglöckchen, in ihrer hohen, luftigen Heimat kennen gelernt, weiss, wenn er ein Natur- und Pflanzenfreund war, stets mit Entzücken von diesem niedlichen Alpenkinde zu erzählen und trug sie wol auch in seine tiefer gelegene Heimat, um sich auch hier ihres Anblickes erfreuen zu können. Wer sich mit der Kultur der Alpengewächse befasst, der wird sie niemals unter ihnen missen wollen. Und doch ist sie nur ein niedriges, sich an den Erdboden anschmiegendes Pflänzchen mit kleinen, rundlich geformten Blättern und trägt nur kleine, lila- oder violettgefärbte Blütenglöckchen auf kaum fingerlangen Stielen. Aber sie ist niedlich und reizend und gewinnt somit unsere Gunst.

Wer sie ziehen will, der kultivire sie nur auf künstlichen Stein- und Felspartien und in guter Laub- oder Heideerde. Gewöhnliche Gartenerde ist ihr zu schwer und das Gartenbeet nicht derjenige Platz, wo sie reizend erscheint. Obgleich sie auf den Alpen auch in vollem Sonnenschein steht, so bedarf sie, ihrer Heimat entrückt, zur heisseren Zeit doch des schützenden Schattens und wird deshalb auf genannten Partien so angebracht, dass sie vor der sengenden Sonne geschützt ist. Um das sie umgebende Erdreich besser vor dem Austrocknen zu bewahren, überzieht man selbiges noch mit einer aus humusartiger Erde bestehenden Decke, denn Alpenpflanzen lieben einen gewissen, gleichmässigen Feuchtigkeitsgrad oder doch nur weniges und vorsichtiges Giessen. Gleichmässige Feuchtigkeit, die Nässe durchlassender Boden, Laub- oder Heideerde und etwas Schatten sind Haupterfordernisse zur Kultur der Alpengewächse, und wenn man ihnen diese gewährt, so ist ihr Gedeihen auch gar nicht so unsicher, als gewöhnlich angenommen wird.

Moderne Teppichbeete.

Von **Karl Götze** in London.

I.

Es kann sich wol kaum anderswo eine bessere Gelegenheit zur Beobachtung der verschiedenartigen Teppichbeetanlagen bieten, als in den zahlreichen Parken von London und Umgebung. Wir finden dort Teppichbeete, deren grosse, in der Hauptsaehe meist ein- oder zweifarbig gehaltene Flächen von schön geschwungenen Linien umgrenzt werden und die sich, in harmonischem Farbenübergang mit einander verbunden, wirkungsvoll von den weiten Rasenflächen abheben. Wir können aber auch Beete beobachten, auf denen durch das Uebermass verschlungener Linien ein wahres Chaos von Figuren gebildet wird und welche deshalb einen verwirrenden und unruhigen Eindruck machen.

Die erstere, durch die Anhäufung von Pflanzen-, und damit verknüpft: durch Farbenmassen wirkende Form kommt in dem weiten Rahmen der englischen Parkanlagen vortrefflich zur Geltung, aber selbst das englische, in Geschmackssachen sehr konservative Publikum sah sich endlich satt an diesen Beeten, und die Leiter jener Gärten waren genötigt, Neues in Form und Bepflanzung zu schaffen. In diesem Streben verfiel aber ein grosser Teil derselben in übertriebener Nachahmung der leichteren, gefälligeren und bunteren französischen und deutschen Bepflanzungsart, wie sie besonders in Paris und Frankfurt a. M. gehandhabt wird, dem Extrem und schuf die zweite der oben erwähnten Formen, an der man wol in einigen Fällen die Kunstfertigkeit, niemals aber den Geschmack bewundern kann.

Im allgemeinen lässt sich jetzt das Bestreben nicht verkennen, den richtigen Mittelweg zu finden und den früher zu massiven Teppichbeeten einen leichteren und eleganteren Zuschnitt zu geben, und wo sich dieses unter Anlehnung an die alte bewährte und durch die gewaltigen Raumausdehnungen der englischen Stadtparke gegebenen Form in den richtigen Grenzen gehalten hat, da wurde ihm auch der Beifall der öffentlichen Meinung zuteil.

Aber auch eine andere Neuerung, durch geschickte Benutzung schon vorhandener natürlicher oder künstlich geschaffener Bodenbewegung eine grössere Abwechselung in der Wirkung der Formen hervorzubringen, hat das Publikum gutgeheissen, trotzdem der Engländer zäher am Althergebrachten hängt, als jede andere Nation.

Die in den Parken London's am meisten beliebten Formen für Teppichbeete liegen fast alle im Rahmen eines langgestreckten Rechteckes, wie obenstehende Form veranschaulicht. In der Regel heben sich die Beete etwa 15 *cm* hoch vom Rasen ab, und sind die senkrecht abfallenden Seiten mit *Echeveria secunda glauca* auf einer Unterpflanzung von *Sedum glaucum* bekleidet oder durch Buxbaumeinfassungen abgegrenzt.

Die bei uns so reich vertretenen runden Teppichbeetformen finden wir hier nicht; Beete in solcher Gestalt sind stets mit allerlei Florblumen bepflanzt. Ueberhaupt will es mir scheinen, als wenn die häufige Anwendung der Teppichbeete an Popularität verloren hätte und im Abnehmen begriffen sei, die gemischten Gruppenpflanzungen dagegen sich grösserer öffentlicher Beliebtheit erfreuten. Ein Wunder wäre es nicht, da man durch letztere leichter, schneller und billiger hübsche Effekte hervorbringen kann. Will man mit Teppichbeeten noch Erfolg haben, dann darf man nicht krampfhaft am Hergebrachten festhalten und immer wieder den alten Kohl aufwärmen, sondern man muss von dem Streben geleitet sein, stets etwas Neues, Reiz- und Geschmackvolles zu bringen —, dann wird auch hierbei, trotz der starken Gegenströmung, der Erfolg nicht ausbleiben.

In beifolgender Zeichnung gebe ich den geehrten Lesern dieser Zeitung den Entwurf eines Teppichbeetes, welches im Hydepark in London ausgeführt worden war und sich in jeder Hinsicht auszeichnete. — Ich beabsichtige für die Folge die Zeichnungen einer Anzahl besonders schön ausgeführter Teppichbeete in dieser Zeitung zu veröffentlichen, in erster Linie solcher, die durch reiche Verschiedenheit in der Form neue Anregung zur Weiterentwickelung und Vervollkommnung der Teppichgärtnerei zu geben vermögen. Der Entwurf und die Anlage des in der Abbildung gebrachten Teppichbeetes wurde von einem deutschen Gärtner, Franz Siebeck, einem Sohne des rühmlichst bekannten, jetzt verstorbenen Gartendirektors Siebeck in Wien, ausgeführt.

Teppichbeet im Hydepark in London.

A. Mittelpunkt: *Dracaena indivisa* umgeben mit *Lamium aureum.* — B. *Alternanthera amoena.* — C. *Alternanthera paronychioides major aurea.* — D. *Antennaria tomentosa.* — E. *Alternanthera versicolor.* — F. *Mesembryanthemum cordifolium variegatum.* — G. *Herniaria glabra.* — H. *Alternanthera magnifica.* — I. Mittelpunkt: *Dracaena rubra.* Untergrund: *Sedum glaucum.* — L. *Echeveria secunda glauca.* Untergrund: *Lamium aureum.* — Nr. I. *Echeveria metallica.* — Nr. II. *Pachyphytum bracteosum.*

Pelargonienbeete in Deutschland.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Mancher der verehrten Leser und besonders die Engländer könnten, wenn sie die Berichte über Pelargonienbeete in England, im Jahrg. 1886, S. 413, 431 und 432, lesen, zu dem Schlusse kommen, dass man bei uns in Deutschland die Verwendung der Pelargonien zu Gruppenbepflanzungen in grösserer Ausdehnung gar nicht kenne, weshalb ich mir gestatte, über dieses Thema einige Worte zu sagen.

Wenn ich auch zugeben muss, dass man nicht überall Gelegenheit hat, die Pelargonien in solchen Massen wie in London und an anderen Orten Englands anzutreffen, so bietet sich doch auch in Deutschland die Möglichkeit, die Wirkung derselben in grösseren Anpflanzungen kennen zu lernen.

Bevor ich hier weiter fortfahre, muss ich noch hervorheben, dass hinsichtlich des englischen und des deutschen Parkes auch ein grosser Unterschied herrscht, weil die Ansprüche, die man hier und dort an denselben stellt, ganz verschiedener Art sind. In Deutschland verlangt man in erster Linie von einem Parke oder einer grösseren öffentlichen Anlage etc. Schatten, weshalb bei uns die Baumpflanzung immer vorherrschend ist, und solche ausgedehnten Rasenflächen, wie im Nebellande, uns nicht zur Verfügung stehen. Hieraus ergibt sich nun schon von selbst, dass man auf solchen Plätzen, welche schon verhältnissmässig klein sind, keine Ueberladung von Gruppen oder Beeten anbringen darf, wenn man nicht dadurch die Harmonie des Ganzen stören will. Die Pelargonien verlangen einen recht sonnigen Standort und müssen daher die für sie bestimmten Beete so frei wie nur möglich liegen, wenn die Pflanzen einen reichen Blütenflor entwickeln sollen, andernfalls wachsen sie zwar üppig in's Kraut, blühen jedoch nur spärlich. Auch darf das Erdreich nicht zu fett sein, denn dadurch geht der Blütenreichtum ebenfalls auf Kosten des üppigen Blattwuchses zurück. Eine lockere, womöglich etwas sandhaltige Erde sagt den Pflanzen am besten zu. Mit dem Begiessen muss man ziemlich sparsam sein, denn, wie alle Pflanzen, welche vom Kap stammen, beanspruchen die Pelargonien nur mässige Feuchtigkeit, wenn sie reichlich blühen sollen; Nässe, durch anhaltenden Regen, sowie feuchter Untergrund verderben oft den ganzen Flor, wenn nicht gar die ganze Anpflanzung. Hat man mit nassem Untergrund zu kämpfen, so müssen die Beete über dem Rasen erhöht angebracht werden, damit das Regenwasser leicht abziehen kann und die Wurzeln nicht in den nassen Untergrund dringen können. Ich entsinne mich noch des Falles aus meiner Gehülfenzeit, dass die Pelargonien in dem ziemlich grossen Parterre vor einem fürstlichen Lustschlosse tagtäglich bei der Bewässerung des Rasens mitgegossen wurden; die Pflanzen wuchsen nicht von der Stelle, und die Knospen fielen meist ab, so dass die paar Blumen, welche noch zur Entwickelung kamen, keine Wirkung hervorbringen konnten. Erst, als auf Anraten des Generaldirektors Lenné mit dem Giessen nachgelassen wurde, kamen die Pflanzen in's Wachsen und brachten noch einen hübschen, gleichmässigen Flor.

Sowol in dem oben gemeinten, als auch in den übrigen königlichen Revieren in der Umgebung von Potsdam, wurden die Pelargonien sehr bevorzugt, (wenigstens zu damaliger Zeit, anfangs der sechziger Jahre,) und traf man sie zu vielen tausenden verwendet an. Auch in dem kaiserlichen Garten zu Laxenburg bei Wien sah ich bei Gelegenheit eines Besuches der wiener Weltausstellung die Pelargonien massenhaft angewandt. Auf den grossen weiten Rasenflächen befanden sich überall an passender Stelle grosse Ellipsen von 7—8 *m* Längsdurchmesser und entsprechender Breite, welche jede mit einer bestimmten Pelargonien-Sorte bepflanzt war. Als Einfassung war ebenfalls zu jeder Gruppe eine Pflanzenart verwendet, die zu der Blütenfarbe der betreffenden Pelargonien-Sorte einen angenehmen Kontrast bildete. Die Wirkung, welche diese Beete hervorbrachten, war bezaubernd und dürfte den damaligen Besuchern dieses herrlichen Parkes, mit seinen grossartigen landschaftlichen Szenerien, noch im Gedächtniss sein. — Für Landschaftsgärtner ist dieser Park sehr sehenswert, und wer je in die Nähe von Wien kommt, der versäume nicht, einen Abstecher nach Laxenburg zu machen.

Erwähnen will ich noch, dass die verblühten Blumen täglich mit kleinen Scheeren entfernt wurden, so dass man weder vertrocknete noch verwelkte Blüten an den Dolden wahrnehmen konnte, und wurden auch alle gelben Blätter mit peinlichster Sorgfalt entfernt Ebenso sah ich in dem fürstl. Schwarzenberg'schen Garten bei Wien die Pelargonien in überwiegender Zahl verwendet, nur fehlten dort die grossen, saftig grünen Rasenflächen, wie sie Laxenburg bietet.

Ich könnte noch viele Gärten anführen, wo ich die Pelargonien in grossen Massen verwendet angetroffen habe, doch glaube ich, es wird genügen, den Lesern zu beweisen, dass ihre derartige Verwendung in Deutschland keineswegs neu ist. Wer Gelegenheit hatte, die schlesischen Gärten und besonders die der reichen Magnaten in Oberschlesien, wie Koppitz, Neudeck, Slaventzitz und viele andere kennen zu lernen, der wird auch dort gefunden haben, dass man die Pelargonien wohl zu schätzen weiss. Um sie jedoch in solchen Massen, wie in London zu verwenden, müssten uns auch die grossen englischen Parke mit ihren ausgedehnten Rasenflächen zu gebote stehen, so lange wir die nicht haben oder aus den eingangs angeführten Gründen nicht haben können, müssen wir der massenhaften Anwendung auch gewisse Schranken setzen.

Fragenbeantwortungen.

Verwendung gebrauchter Lohe.
Beantwortung der Frage No. 103:

»Ist in kalten Kästen gebrauchte Gerberlohe von Eichenrinde den Pflanzen schädlich, wenn man sie in Komposthaufen verwendet, oder wie kann sie sonst noch benutzt werden?«

In früheren Jahren wurden in der hiesigen Gärtnerei die für Ananaskultur benutzten Kästen (in mit Feldsteinen ausgesetzten Gruben) mit frischer Gerberlohe angewärmt, ebenso die Lohe zum Anwärmen und Einfüttern von Pflanzen in Warmhäusern benutzt. In jedem Herbst, wenn die Beete der Häuser frisch angelegt und die Kästen im Freien abgeräumt wurden, hatte ich also ganz bedeutende Mengen ein Jahr lang in Benutzung gewesener Lohe zur Verfügung und musste, um sie nur los zu werden, und doch noch einigermassen nutzbar zu machen, allerhand Versuche anstellen. Einesteils liess ich sie nur auf Komposthaufen werfen und mit deren Material umarbeiten. Die daraus gewonnene Erde wurde teils zu Topfpflanzenkulturen verwendet, teils damit Gartenquartiere mit schwerem lehmigen Boden zu verbessern gesucht, auf denen später Sämlinge und Stecklinge von Coniferen und anderen Gehölzen, auch Stauden und Sommergewächse ausgepflanzt werden sollten, teils wurde die Erde sofort auf Gemüsequartiere gebracht, welche später mit Erbsen, Bohnen, Möhren, Spinat u. dergl. besäet werden sollten. Anderenteils wurde die wie oben benutzte Lohe ziemlich dick, etwa 10—15 *cm* hoch. zwischen Johannis- und Stachelbeer-Sträucher, die hier im Gemüsegarten ein ganzes Quartier einnehmen, ausgebreitet und im zeitigen Frühjahr mit untergegraben. Drittens liess ich sie in Pflanzungen im Park ausbreiten, wo sie nur zur Bodenbedeckung diente. — Nie habe ich aber einen nachteiligen Einfluss auf die auf den Quartieren stehenden Pflanzen wahrgenommen, sondern stets ist das Ergebniss das jedes anderen milden Düngers gewesen. Der Herr Fragesteller würde also seine gebrauchte Lohe zu den oben angegebenen Zwecken ohne jede Gefahr verwenden können. Dass man Lohe überhaupt zur Bodenbedeckung auf Erdbeer- und anderen Beeten verwendet, um diese vor dem Austrocknen im heissen Sommer zu schützen, ist ja bekannt genug und bedarf hier keiner besonderen Erwähnung.

H. Roese, Hofgärtner in Eutin.

Durchwinterung der Hyacinthus candicans im Freien.
Beantwortung der Frage No. 104:

»Lässt sich *Hyacinthus candicans* im freien Lande durchwintern?«

In der hiesigen Gärtnerei, mit ihrem schweren kaltgründigen Boden, habe ich schon seit 2 Jahren die Zwiebeln der *Hyacinthus candicans* nicht aus der Erde genommen, sondern nur mit einer leichten Decke von Tannenzweigen versehen. Trotz häufig vorgekommenen Barfrösten (ohne Schnee) habe ich bei dieser Behandlung nie Verluste erlitten. — Danach müsste sich diese Pflanze auch ebenso gut in Mittel- und Süddeutschland überwintern lassen.

Als ich *Hyacinthus candicans* zuerst anschaffte, wusste ich ebenso wenig, wie der Herr Fragesteller, ob sie im Freien aushalten würde. Ich liess sie gleichzeitig mit *Gladiolus* aus der Erde nehmen, und überwinterte die Zwiebeln im Sand eingeschlagen im Kalthause. Ich hatte mir zugleich eine kleine Menge Samen mitkommen lassen, säete denselben im Januar aus, pikirte die sehr gut aufgegangenen Pflänzchen, und kultivirte sie später, unter dem nötigen Lüften etc., im kalten Kasten bis Anfang Mai, wo die Pflanzen auf ein sonniges Beet in geringen Entfernungen (etwa 2—3 *cm* weit) ausgepflanzt oder vielmehr pikirt wurden. — Im August, als das Kraut der Pflänzchen fast abgetrocknet und nicht mehr zu unterscheiden war, gruben meine Arbeiter aus Unachtsamkeit (ich war auf einer mehrtägigen Reise abwesend und konnte die Arbeit nicht beaufsichtigen) auch dieses Stückchen mit dem ganzen Beete um, welch' letzteres zum Auspflanzen von Stauden, Stiefmütterchen etc. benutzt werden sollte. Man

kann sich bei meiner Rückkehr den Schreck und Aerger denken; es war indess eben nichts mehr zu ändern, und ich gab die Pflanzen verloren, da anzunehmen war, dass die Arbeiter die winzigen Zwiebelchen entweder zu tief untergegraben oder mit dem Unkraut fortgeworfen hatten. — Im nächsten Frühjahre erschienen aber meine *H. candicans* ganz munter über der Erde mit kräftigen Trieben; sogar beim Umgraben angestochene oder sonst verletzte Zwiebelchen trieben schön aus, und alle brachten — nachdem sie im vollen Wachstum mit Kraut und Wurzeln vorsichtig auf ein anderes Beet verpflanzt worden waren — im Sommer ihre Blumen. In demselben Frühjahr säete ich nunmehr von mir selbst geernteten Samen aus, und die Hunderte von Pflänzchen wurden, wie oben angegeben, behandelt, im vorigen Winter mit Tannenzweigen bedeckt und ihrem Schicksal überlassen. Im Frühjahr kamen sie eben so wieder, wie jedes andere harte Zwiebelgewächs, wurden dann auf andere Beete gepflanzt, und jede Zwiebel hat vom Sommer bis zum Eintritt starker Nachtfröste geblüht, einzelne sogar mit 2 Blütenstielen. — Auch im letzten Herbst habe ich nur soviel Zwiebeln aus der Erde genommen, als ich auf Blumengruppen im Park im Frühjahr zu verwenden gedenke, und überwintere diese mit den Knollen von *Gladiolus* zusammen in einem trockenen und frostfreien Raum. Die übrigen blieben in der Erde, und wurden wie früher bei eintretendem Barfrost nur mit Tannenzweigen zugedeckt. — Nach diesen Erfahrungen halte ich unsere Pflanze für ein fast ganz hartes Zwiebelgewächs, dem man inbezug auf seine Ueberwinterung schon etwas zumuten darf.

H. Roese, Hofgärtner in Eutin.

Hyacinthus candicans lässt sich recht gut im freien Lande durchwintern, es ist nur nötig, ihr eine Decke von Tannenreisig, Laub oder Pferdemist zu geben, unter welchem Schutz ja auch andere Zwiebelgewächse, wie Hyazinthen, Tulpen etc. durch den Winter gebracht werden müssen. Ehe ihre Härte erprobt war, hatte ich einmal aus Versehen einige Zwiebeln in der Nähe von *Lilium candidum* stehen lassen und letzteren im Herbst eine leichte Laubdecke gegeben; im darauffolgenden Frühjahre trieben die stehen gebliebenen *Hyacinthus*-Zwiebeln viel kräftiger aus, als die frischgepflanzten, brachten auch schönere und grössere Glocken und blühten schon im Juli, während letztere erst im August und September ihre Blüten entfalteten. Man hat es somit in der Hand, einen den ganzen Sommer über andauernden Flor zu erzielen. Das Bedecken der Beete mit kurzem Dünger und starkes Giessen tragen viel zur üppigen Entwickelung der Blumen bei.

B. Roese, Obergärtner in Dorpat (Livland).

Hyacinthus candicans kann ohne Bedenken und nur mit Vorteil im Freien durchwintert werden. Man schneide, wenn der Frost die über der Erde befindlichen Teile zerstört hat, diese dicht über dem Erdboden ab und gebe, wenn stärkere Fröste eintreten, eine 10—15 *cm* hohe Decke von Laub oder strohigem Dünger. So durchwinterte *H. candicans* zeichnen sich durch üppiges Wachstum und reichen Flor vor frisch gepflanzten Zwiebeln wesentlich aus.

Bernh. Uhlemann in Frankenberg.

Durchwinterung von Saftpflanzen in Schlafzimmern.

Beantwortung der Frage No. 105:

»Ist es für die Gesundheit schädlich, wenn man eine Partie Kalthauspflanzen, besonders Suckulenten, im Schlafzimmer durchwintert?«

Eigentlich ist das eine Frage, welche mehr einen Arzt als einen praktischen Gärtner angeht, denn letzterer wird wol selten in die Verlegenheit kommen, dergleichen Pflanzen im Schlafzimmer überwintern zu müssen. An der Hand zufällig mir zugebote stehender Erfahrungen kann ich indess versichern, dass die Unterbringung von Suckulenten, auch von *Yucca*, Cacteen und Kalthaus-Dracaenen auf Börtern an den Fenstern eines Schlafzimmers nie von sichtbar ungünstigem Einflusse auf die Gesundheit der im Zimmer Schlafenden (Erwachsenen und Kindern) gewesen ist. Allerdings wurde stets gut und sorgfältig gelüftet, und das Zimmer am Tage nur so viel erwärmt, als erforderlich war, um das Wasser in den Waschgefässen nachts nicht gefrieren zu lassen.

H. Roese, Hofgärtner in Eutin.

Der Wert des Torfmulls für die Vermehrung.

Beantwortung der Frage No. 124:

»Vor längerer Zeit wurde von einer gärtnerischen Autorität über die Bewurzelung von Stecklingen in Torfmull berichtet. Hat das Antreiben in Torfmull Vorzüge vor dem Verfahren im Sande?«

Die obere, aus erst unvollkommen verwesten Pflanzenstoffen bestehende Decke der Torfmoore trennt sich in die sogenannte Torfstreu und das Torfmull. Ersteres enthält zumeist Wurzeln und gröbere Pflanzenteile und wird zum Einstreuen in Ställe, Düngergruben, als Packmaterial und dergl. mit Vorteil benutzt, während letzteres, meist aus Ueberbleibseln des Torfmooses, *Sphagnum*, bestehend, in Gärtnereien Verwendung findet. Hier in Bremen ist die Benutzung des Torfmulles für Vermehrungszwecke allgemein, und hat dasselbe gegenüber anderem Material, als: reinem Sand, Sägespänen, Kokosfasern u. s. w. entschiedene Vorzüge.

Das Torfmull wird zerhackt und dann zerrieben, ausgesiebt und, zur Hälfte mit gewaschenem scharfen Sande gemischt, in die Vermehrungsbeete gebracht. Hier wird es mehrere mal stark angegossen, worauf es dann Feuchtigkeit und Wärme vorzüglich hält. Fast alle Stecklinge wurzeln darin verhältnissmässig schnell und sicher und können meist mit kleinen Wurzelballen eingetopft werden, ein Vorteil, den man bei der Vermehrung in reinem Sande weniger geniesst. In derselben Mischung dient es zur Aufnahme von feinkörnigen Sämereien, als: Begonien, Gloxinien, Farnen und ähnlichen, die darauf vorzüglich keimen und wachsen. Farne können auch auf Torfstücke gesäet werden, wenn man diese in Schalen mit etwas Wasser legt, doch gebe ich ersterem Verfahren den Vorzug.

Karl Wilding,
Kunstgärtner in Vahr bei Bremen.

Es ist auffallend, dass man Stecklinge immer noch vorwiegend in reinem Sande zur Bewurzelung bringt, ohne von der so viele Vorteile bietenden Vermehrung in Torf Gebrauch zu machen. Seitdem ich hier selbständig einer Gärtnerei vorstehe, habe ich meine Vermehrungsbeete folgendermassen eingerichtet:

Die Beete sind mit Schwarzblech abgedeckt, welches zum Schutz gegen das Rosten mit Oelfarbe gestrichen ist. Auf dieses Blech bringe ich eine dünne Lage gröberer Torfstücke, wie sie beim Aussieben zurückbleiben, auf diese schütte ich den eigentlichen Vermehrungstorf, welcher vorher fein geklopft und durch ein mittelfeines Sieb getrieben wurde. Diese Lage richte ich etwa 15—20 *cm* hoch her und durchfeuchte sie mehreremal mit reinem Wasser. Darauf wird das Beet geebnet und etwas fest geklopft. In einem solchen Beete wurzeln alle Stecklinge ohne Ausnahme gerade noch einmal so gut, als im Sande. Ich vermehre manche Coniferensorten, ohne dass auch nur ein einziger Steckling dabei zugrunde geht. Ausserdem hat auf obige Weise hergestelltes Torfmehl den Vorteil, dass es jahrelang im Beete bleiben kann, ohne an Güte zu verlieren, während Sand oder anderes Material von Zeit zu Zeit durch frisches ersetzt werden muss. Torfmehl, d. i. zerriebener Torf, ist auch noch besser als Torfmull, da ersteres den Steckling dichter umschliesst und dadurch die Wurzelbildung beschleunigt. Es liesse sich noch manches über die Verwendung des Torfes in der Gärtnerei sagen, ich glaube aber, das Gesagte genügt zur Beantwortung der Frage.

August Schmitt, Kunstgärtner in Ingolstadt.

Kleinere Mitteilungen.

Agathaea coelestis Cass. als Gruppenpflanze und Unterlage für Chrysanthemum frutescens. (Syn. *Agathaea amelloides* D. C., *Cineraria amelloides* L., *Aster capensis* Less.) Als alte gute Pflanze verdient *Agathaea coelestis* wieder zu Ehren zu kommen und bringe ich deshalb selbige hiermit in Erinnerung. Die Hauptzierde übt dieselbe aus durch ihre schönen, himmelblauen Blumen, die an Zartheit denen der beliebten *Plumbago capensis* gleich kommen; sie stehen einzeln an langen straffen Stielen und erscheinen zur Sommerzeit zahlreich an den üppig und buschig wachsenden Pflanzen. Da die Blumen in der Form einige Aehnlichkeit mit denen der *Chrysanthemum frutescens* haben, so führt diese Pflanze im Volksmunde auch den Namen: Blaues Chrysanthemum.

Agathaea coelestis lässt sich während der Sommerzeit vorteilhaft zur Ausschmückung von Beeten verwenden, wo sie in sonniger Lage einen immerwährenden Flor entfaltet, der besonders dann ein reicher ist, wenn die Pflanzen mit den Gefässen in die Erde eingesenkt worden

sind; auch scheint es mir sehr wahrscheinlich, dass *Agathaea coelestis* zur Bildung von Kronenstämmchen sehr geeignet ist und in dieser Form eine reizende Erscheinung sein wird. Ihre Verwendung im Sommer ist aber nicht die einzige, denn auch als Herbstblüher im Kalthause kann ich *Agathaea coelestis* nur empfehlen. Durch öfteres Verpflanzen im Sommer erzielt man recht hübsche Pflanzen, die im Herbst, wenn sie in ein helles temperirtes Kalthaus gestellt werden, einen langen reichen Flor entfalten.

Von glaubwürdiger Seite wurde mir vor einiger Zeit noch mitgeteilt, dass junge Pflanzen der *Agathaea coelestis* in einigen pariser Marktgärtnereien mit Erfolg als Unterlagen für die gelbblühenden *Chrysanthemum frutescens* verwendet würden. Diese stehen bekanntlich an Reichblütigkeit den weissblühenden um ein bedeutendes nach und soll durch die Veredlung diesem Fehler abgeholfen werden. Inwieweit sich dies bestätigt, vermag ich nicht zu beurteilen, da ich hierin noch keine praktischen Versuche gemacht habe. Jedenfalls werde ich mich bemühen, näheres, besonders über die Art der Veredlung, zu erfahren und dann in diesen Blättern über die Erfolge meiner Nachforschungen berichten.

Karl Götze in London.

Pilea moschata. Eine interessante, zur Familie der *Urticaceen* gehörige kleine Pflanze ist *Pilea moschata* Lindl. Mit sehr feiner hellgrüner Belaubung und zierlichem Wuchse bedacht, ist sie eine der mannigfachen Verwendung wegen beachtenswerte Pflanze von leichtester Kultur. Ihre Hauptverwendung ist die als Unterpflanzung in lockeren Blumenbeeten, wo sie sich bis in den Herbst hinein vorzüglich hält. Da die zierlichen Blätter bei künstlicher Beleuchtung eine ganz eigentümliche Durchsichtigkeit zeigen und einen hübschen Farbenkontrast mit den bräunlichen Blüten bilden, so verwendet man sie mit Vorliebe zur Bepflanzung von Jardinièren etc. für die Tafeldekoration.

Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, die in Schüsseln in kräftige, sandige, doch nicht zu schwere Erde gestopft und im temperirten Gewächshause überwintert werden. Im Frühjahr in Töpfe gesetzt, wachsen diese Stecklinge bis zur Auspflanzzeit zu kräftigen, 15—20 *cm* hohen Pflanzen heran.

Karl Götze in London.

Cardamine pratensis fl. pl., eine schönblühende Gruppenpflanze. Eine hübsche, bis jetzt noch wenig beachtete Pflanze ist *Cardamine pratensis fl. pl.* Die bei uns einheimische einfache Form ist im Frühjahr auf feuchten Wiesen in unzähligen Tausenden zu finden, während die Spielart mit gefüllten Blumen ihren Weg in die Gärten gefunden hat. Seit lange schon sah man sie hier und da in Staudensammlungen, ohne dass sie eine besondere Beachtung gefunden hätte. Es ist das Verdienst des Palmengarten-Direktors Siebert in Frankfurt a. M., eine gefüllte Spielart ausfindig gemacht zu haben, die sich durch gedrungenen Wuchs und grösseren Blütenreichtum auszeichnet. Die im Palmengarten versuchsweise damit bepflanzten Gruppen haben die gehegten Erwartungen weit übertroffen. Kleinblumigen weissgefüllten Levkoyen ähnlich, erscheinen die schwachduftenden Blumen in ununterbrochener Folge, etwa von Mitte April bis Ende Mai. Ausser einem halbschattigen, feuchten Standort (und ausreichender Bewässerung, wo diese nicht vorhanden) bedürfen diese Gruppen keiner besonderen Pflege.

Erythronium dens canis L. Zur Bildung äusserst zierlicher Einfassungen für Frühjahrs-Blumenzwiebel-Beete empfehle ich das hübsche *Erythronium dens canis* L., in der Volkssprache auch »Hundszahn« genannt. Dieses niedliche Zwiebelgewächs bildet trotz seinem wenig versprechenden Namen, den es wegen der zahnförmigen Zwiebel hat, eine der angenehmsten Frühlingserscheinungen. Die Blüten zeigen sich im März, ähneln etwas denen der *Cyclamen* und sind von weisser oder rosa Färbung. Es liebt besonders leichten durchlässigen Boden und eine sonnige Lage. Wenn auch die Blütezeit nur kurz ist, so zieren doch die braun gefleckten Blätter als Einfassung noch lange Zeit. — Auch für die Treibkultur ist dieses Zwiebelgewächs annehmbar, und wird es dabei ungefähr wie *Scilla amoena* behandelt.

F. Seemann in Grand Lancy bei Genf.

Alternanthera aurea nana (compacta). Dem Bericht des Herrn K. Götze über *Alternanthera aurea nana* auf Seite 407 des vor. Jahrganges d. Ztg. möchte ich noch folgendes hinzufügen. Diese *Alternanthera* wurde von Herrn C. Wood, Gärtner am Homstead Cemetery, Alleghany County, Nordamerika, gezüchtet, im Alleghany-Stadtpark im Jahre 1882 zuerst im grossen ausgepflanzt und von J. Thorpe in Queen's Island, New-York, in den Handel gebracht. Wer dieselbe in grossen Massen ausgepflanzt gesehen hat, wie dies bei mir einige Jahre der Fall war, muss ihr unstreitig den ersten Platz unter den neuen Teppichbeetpflanzen einräumen. Sie entfaltet in einer sonnigen Lage nicht ein lebhaftes Grün, wie andere, sondern ein intensives Kanariengelb, welches sie den ganzen Sommer über bis spät in den Herbst hinein behält, wohingegen *A. paronychoides major aurea* nie jene reine Farbe erreicht und zuviel geschnitten werden muss, was *A. aurea nana* durchaus nicht beansprucht und auch nicht verträgt.

Bei der Ueberwinterung ist es die anspruchsloseste aller *Alternantheren* und in der Vermehrung die dankbarste. Gewiss sehr angenehme Eigenschaften für eine Teppichbeetpflanze!

W. Waninger, Obergärtner in Unkel a. Rhein.

Tritonia aurea als Gruppenpflanze. Eine für die Verwendung in gemischten Blumenbeeten und als Einfassung von Blattpflanzen-Gruppen im Freien sehr geeignete, aber immerhin noch wenig verbreitete Pflanze ist *Tritonia aurea*, auch *Babiana aurea* genannt. Sie gehört zur Familie der Irideen und verdankt den Namen »*Tritonia*« der Zeichnung ihrer Blüten, die der eines Triton oder Wassermolches ähneln.

Durch ihren gefälligen Bau und die reichlich erscheinenden gelbrötlichen Blüten empfiehlt sich dieses Zwiebelgewächs jedem Gärtner und Gartenfreunde.

Karl Huber in Frankfurt a. M.

Zur Tagesgeschichte.

Beabsichtigte Begründung eines neuen Verbandes rheinischer Gartenbauvereine. Das Grab hat sich kaum über dem alten Verbande rheinischer Gartenbauvereine geschlossen und schon wieder wird von Bonn aus der Versuch gemacht, eine neue Vereinigung in's Leben zu rufen. Der in dem versandten Rundschreiben versuchte Beweis der Nützlichkeit eines solchen Verbandes hätte Zug um Zug auch für die Neubelebung des vor einigen Wochen aufgelösten alten Verbandes gepasst.

Neuerschienene Fachwerke.

Blüten der Heimat. Gemalt von Rose Assmann (geb. Freiin von Beust). Billige Ausgabe, unaufgezogen und ohne Text in 3 Heften. Heft à 4 Blatt gr. 4⁰ Preis 4 M.

Wie bildet die Pflanze Wurzel, Blatt uud Blüte? Von Dr. Emil Detlefsen. Mit 95 in den Text gedruckten Abbildungen. 262 Seiten. Im Farbendruck-Umschlag broschirt. Preis 1 M.

Flora der egyptisch-arabischen Wüste. Auf Grundlage anatomisch-physiologischer Untersuchungen dargestellt von Dr. G. Volkens. Ein Band mit 18 Tafeln. Preis 16 M.

Unter blühenden Blumen. Gemalt von Louise Preusser und Gräfin Olga zu Eulenburg. Mit 68 Chromolithographien, Worte von Silmilde Gerhard. In Prachtleinenband mit mehrfarbiger Prägung. Preis 10 M.

Handbuch der Pflanzenkrankheiten. Für Landwirte, Gärtner, Forstleute und Botaniker. Bearbeitet von Dr. Paul Sorauer, Dirigent der pflanzenphysiolog. Versuchsstation am kgl. pomologischen Institut zu Proskau. Zweite umgearbeitete Auflage. Zweiter Teil: Die parasitären Krankheiten. Mit 18 lithograph. Tafeln und 21 Textabbildungen. In Leinen gebunden. Preis 14 M.

Flora der Provinz Schleswig-Holstein, des Fürstentums Lübeck, sowie des Gebietes der freien Städte Hamburg und Lübeck. Zum Gebrauche in Schulen und auf Exkursionen. Bearbeitet von Dr. Paul Knuth. 1. Abteilung: Bogen 1—18. Preis 2 M. 80 Pf.

Grundriss der Lehre vom Gartenbau. Ein Leitfaden für den Unterricht an landwirtschaftlichen Lehranstalten, Gartenbauschulen und zum Selbstunterricht. Von O. Hüttig, Direktor emerit. und Lehrer des Gartenbaues. III. Theil: Der Schulgarten mit dem Gartenkalender. Erinnerung an die Arbeiten jeden Monats im Jahre für den Blumen-, Gemüse-, Obst- und Treibgarten. Zirka 10 Druckbogen mit einem Titelbilde und 24 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis 1 M. 80 Pf.*)

Personalnachrichten.

Nach einer 50jährigen Tätigkeit als Gärtner und nach 40jährigem selbständigen Wirken ist **F. L. Stüben** in Hamburg von seiner Praxis als Handels- und Landschaftsgärtner zurückgetreten und hat sein ausgedehntes Geschäft seinem langjährigen Obergärtner C. Krück übertragen. In Stüben scheidet ein Fachmann aus der Praxis, der aus den bescheidensten Anfängen seine Gärtnerei zu einer ausserordentlich hohen Entwickelung brachte. Tausende von Fachmännern sind über die ganze Welt zerstreut, die auf ihrem Lebenswege bei **F. L. Stüben** für kürzere oder längere Zeit Station gemacht und eine wertvolle Bereicherung ihres praktischen Könnens und ihrer Geschäftsgewandheit davon getragen haben. — Hoffentlich wird **Stüben**, unter den vielen liebenswürdigen Persönlichkeiten der hamburger Gärtnerkreise eine der sympathischsten Erscheinungen, den allgemeinen gärtnerischen Bestrebungen sich nicht entziehen.

T. Moore, ein bedeutender Farnkenner, starb am 1. Januar in Chelsea (England).

---

*) Sämmtliche Werke sind zu beziehen vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt, Abteilung für Gartenbau-Literatur.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von

Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 3. Erfurt, 20. Januar 1887. II. Jahrgang.

Musterwerke der Bindekunst.

III.

Trauersymbol.

Wie für die Blumenarbeiten im allgemeinen, so ist auch für die Trauerdekorationen im besonderen eine wesentliche Bereicherung der Ausführungsformen geschaffen, und ist der früher üblichen gleichmässigen Kranzform und dem einfach dekorirten *Cycas*-Wedel eine grosse Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Gestaltungen hinzugefügt worden. Es sind von uns eine Anzahl vorzüglicher Arbeiten bereits früher beschrieben und abgebildet worden (Jahrg. 1882, S. 201, Jahrg. 1884, S. 57 u. 389).

Das hier dargestellte Trauersymbol fand ich auf der letzten Gartenbauausstellung in Hamburg; es ist, — wie aus der Abbildung ersichtlich — die Vereinigung eines Kissens mit einer Krone. Auf einem viereckigen, aus Eichenlaub, Begonienblättern, Rosen, *Iris*, Seerosen etc. gebildeten Untergrunde war aus *Cycas*-Zweigen eine Krone geformt, deren oberer Vereinigungspunkt durch einen kleinen Strauss aus *Stephanotis*-Blumen, und ausserdem durch eine breite Atlasschleife geziert war.

Das Ganze trat als ein einfaches, edles und sinniges Trauersymbol in Erscheinung.

Trauersymbol.

Den Namen des Ausstellers habe ich nicht zu ermitteln vermocht. In Hamburg besteht leider noch die alte Gewohnheit, die Anbringung der Namen dann erst vornehmen zu lassen, wenn die Beurteilung der Einsendungen beendet ist. Da dann ein grosser Teil der Blumenarbeiten — besonders zur Hundstagszeit — schon verwelkt und entfernt ist, so geht dem Berichterstatter und dem Publikum die Namenskenntniss und dem Aussteller die Ehre und der geschäftliche Vorteil verloren. Es sprechen doch so ausserordentlich viele Gründe für die rechtzeitige Anbringung der Namen, dass man dieselben berücksichtigen und die alte, vielen schadende und keinem nützende Gewohnheit aufgeben sollte.

Ludwig Möller.

Der deutsche Strauss.

Von **Luise Riss** in Hermannshof bei Danzig.

Es ist in diesen Blättern vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen worden: Was ist ein deutscher Strauss?*) doch hatte dieselbe zu meiner Verwunderung bis heute keine Antwort erfahren. — Da — eben war ich im Begriffe, eine Ruhepause in meinen häuslichen Geschäften zu benutzen und zur Feder zu greifen, um jene Frage in meinem Sinne zu beantworten, als ich in der soeben erhaltenen letzten Nummer des Jahrganges 1886 dieser Zeitung eine Mitteilung von Herrn Direktor Hüttig finde, die im wesentlichen dasselbe sagt, was mir vorschwebt.

Dennoch will ich mir jetzt erlauben, dasselbe zu bekräftigen und einiges hinzuzufügen:

»Zwar bild' ich mir nicht ein, was Rechtes zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren«,

doch hoffe ich, die Herren Fachmänner werden in diesem Falle eine Meinung aus Frauenmunde nicht gar zu ungünstig aufnehmen.

*) Siehe Jahrg. 1886, S. 398 und 440.

Der deutsche Strauss kann nur, wie Herr Direktor Hüttig ganz richtig bemerkt, als Gegenstück zu dem französischen Boukett gedacht werden, und zwar, anstatt der bei jenem auf Draht befestigten Blüten, mit langen natürlichen Stielen ausgeführt. Auch möchte ich nur die leicht gewölbte Form als mustergültig und geschmackvoll anerkennen; ein pyramidenförmiger Strauss passt mehr für die Vase und hat somit einen andern Zweck, als der Handstrauss, der zur Gratulation oder in der Hand getragen bei festlichen Gelegenheiten: Ball, Gesellschaftsabend, Hochzeit etc. seine Verwendung findet. Der flache, kleine, zierliche Strauss möge als Aufmerksamkeitszeichen bei freundschaftlichen Besuchen, zur tröstlichen Augenweide der Kranken u. s. w. daneben seinen Platz finden. Der Handstrauss muss unbedingt eine gewölbte Form haben, um sich in der Hand von allen Seiten leicht und gut den Blicken darzubieten. Die einseitige Form bedingt immer eine etwas gezwungene Haltung, um nicht bei einer unwillkürlichen Bewegung die unschöne Rückseite des Strausses zu zeigen. Die Pyramidenform hingegen, die in eine leichte Spitze ausläuft, hat, — für mich wenigstens, — immer etwas anstössiges; es sieht wie eine geharnischte Abwehr aus, solch' eine Spitze (und wäre sie auch nur von Blumen) vor sich hinzuhalten.

Natürlich bedarf der deutsche Strauss auch nicht der steifen Manschette, die durch Farnwedel und Blätter so leicht ersetzt werden kann; die Anordnung der Stiele und Blumen nicht zur lästigen Stärke sich anhäufen zu lassen, ist eben Sache des Bindekünstlers oder der Künstlerin. (Auch wir haben eine Meisterin hier zu nennen, die bereits vor 3 Jahren einen Extrapreis für den deutschen Strauss errungen hat.) Freilich ist die Auswahl der Blumen zu diesen langstieligen Bouketts eine beschränkte und wird eben deshalb und auch dadurch der Preis erhöht, dass infolge des Langschneidens der Blumen manche Knospe, oder die neuen Triebe zu solchen, verloren gehen, während bei der Drahtbinderei auch das feinste Blümchen noch verwertet werden kann.

Unwillkürlich fällt mir dabei ein, wie mein Mann mir oft von seiner Lehrzeit erzählte, dass sein Lehrherr aus Sparsamkeitsrücksichten ihm anstatt Draht eine Handvoll feinen Birkenreisigs zur Boukettanfertigung übergab mit den Worten: D . . . kopf! es muss auch so gehen! — Und mit tränenden Augen und unsäglichen Mühen wurden feine Primelblüten auf Reisigruten gezogen, und dennoch entbehrte das fertige Kunsterzeugniss nicht des leichten, gefälligen Aufbaues. Es wurde sogar schon zu jener Zeit (es ist freilich ein Vierteljahrhundert her) ein solcher Strauss der jetzigen Kronprinzessin des deutschen Reiches bei Gelegenheit eines Besuches unserer Stadt überreicht. Das Hauptmaterial dazu, Zentifolienrosen und *Myosotis alpestris*, das Gartenvergissmeinnicht, war langgestielt; also schon damals ein echt deutscher Strauss ohne Manschette. Und so wollen wir denn auch heute auf alles Beiwerk verzichten, das überflüssig erscheint. Die Blume ist überall an sich allein der schönste Schmuck, der durch nichts erhöht werden kann.

Doch da ich nun einmal in der Plauderei über die blühende Kunst begriffen bin, wolle man mir noch eine Bemerkung über die bis jetzt übliche Farblosigkeit der Brautsträusse gestatten. Es ist das eine bereits vor Jahren (es können derer schon zwanzig sein), wenn ich mich recht erinnere, von Herrn Hofgarteninspektor Jaeger in einer Frauenzeitung angeregte Frage, die wieder aufgefrischt zu werden verdient.

Warum muss der Blumenstrauss der Braut so eintönig mit dem Weiss des Kleides übereinstimmen? Es ist Genüge getan mit dem symbolischen Myrtenkranze und dem von schneeweissem Atlas, Seide oder aus duftigen Stoffen gefertigten Gewande. Möge der zartfarbige, in leichtem Rot gehaltene Blumenstrauss die Hoffnung auf ein blütenreiches Leben verbildlichen, die bei Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt nur zu berechtigt erscheint. Blumen bezeichnen ja so recht eigentlich Lebensfreude, warum denn die Farblosigkeit, die wir im entgegengesetzten Falle den Toten widmen? Darf ich hier an die Idealgestalt von Voss' Luise und deren Brautschmuck erinnern, deren Gewand von weissem Atlas mit farbigen Rosen und Moos umbordet war?

Auch das junge Mädchen, das den Kinderschuhen entschlüpft, seinen Eintritt in die farbenreiche Welt des Irrtums und der Täuschungen am Altare feiert, trägt den Handstrauss in der Farbe der Unschuld. Auch hierin geschieht dieser durch den leichten rosa Hauch der zu wählenden Blumen kein Eintrag, im Gegenteil, die zarte Farbe der »Mädchenröte«, die Farbe der Frühlingsblüten, der Apfelblüte und der sich eben zu färben beginnenden Knöspchen erscheint auch hier passender und poesievoller.

In beiden Fällen jedoch darf der Handstrauss nicht gross sein, zu letzterer Feier ist ganz besonders die Bescheidenheit im Umfange wünschenswert.

Es wird eben leichter durch Uebertreibung, als durch Unterlassung, auch gegen den guten Geschmack und das fein empfindende Gefühl der Schönheit gesündigt, die sich vor allem durch edles Masshalten auszeichnen, und so wird auch mit dem Begriffe »stilgerecht« zu weit gegangen. Schliessen wir den Blumenschmuck allüberall von dem Zwange des Stil's aus und gestatten ihm Farbenfreiheit, deren weise Beschränkung den Meister zeigen wird.

Verdient doch die Blume als echtes Naturkind und schönstes Naturerzeugniss am wenigsten die Sklaverei einer selbstsüchtigen Mode:

»Wo sie sich zeiget, sie herrscht,
Herrschet, weil sie sich zeigt.«

Der deutsche Strauss.

Von **Gust. v. d. Westen**, Handelsgärtner in Elberfeld.

Auf Seite 398 des vor. Jahrg. d. Ztg. fragt Herr Universitätsgärtner Eibel in Freiburg: »Was versteht man unter einem deutschen Strauss?« und knüpft daran die ganz richtige Bemerkung, dass die Form den Ausdruck charakterisire. Wol ist ein aus Feldblumen gewundener, pyramidaler Strauss — ein deutscher, aber ebensowol ein pyramidal gewundener aus Gartenblumen.

Gehen wir ungefähr 50 Jahre zurück, so unterschied man damals hauptsächlich 4 Arten Blumensträusse nach der Beliebtheit, die ihnen in den verschiedenen Ländern zuteil wurde. In England schnitt man eine Partie Blumen und band dieselben in ein Büschel ohne alle Auswahl und Regelmässigkeit zusammen; das war dort beliebt und wurde »Englischer Strauss« genannt. — In Italien, ganz besonders in Rom, wanden die Blumenverkäuferinnen, welche an den Hauptstrassen und Plätzen ihre Erzeugnisse zum Kauf boten, kleine, fast halbkugelige Sträusschen nur aus halberblühten Monatsrosen und dem Grün der mittelgrossblättrigen, dort wilden Myrte. Diese reizenden Sträusschen haben unter dem Namen »Römische Sträusschen« sich damals allgemeiner Beliebtheit erfreut. — Deutsche Gärtner suchten in der Natur nach den schönsten Vorbildern und wanden ihre Sträusse pyramidal, mit leichten überhängenden Gräsern und Blumen. Dieser »Deutsche Strauss« wurde ganz besonders zierlich in Frankfurt a. M. als kleines niedliches Handsträusschen gewunden. Aeltere Gärtner, welche vor einigen 40 Jahren dort verkehrten, werden sich noch sehr wohl dieser reizenden Sträusschen erinnern, in denen neuholländer Grün und Blumen, vor allem Eriken, ganz besonders glänzten. Um diese Sträusschen recht locker herzustellen, wurden die Stiele, welche sich der Form nicht anpassten, des Biegens wegen mit Draht umwunden. Den Randschluss bildeten zierliche Blätter. — In Holland verfertigte man meist flache, einseitige, pyramidale Sträusse, und waren diese damals als »Holländische Sträusse« bekannt. In den vierziger Jahren trat dann in Paris und etwas später in Brüssel als fünfte Art das abgeflachte »Französische Boukett« mit der Papiermanschette auf, und ist wol die französische Dame mit dem Spitzenunterrock das Vorbild gewesen (? D. Red.). Die Gärtner nahmen allmälich, aber dann freudig, diese Erleichterung auf, weil Blumen ohne Stiele Verwendung finden konnten. Zur leichteren Herstellung wurde dann auch ein Drahtgestell erfunden, um die Blumen in gleichlaufende Kreise ordnen zu können. Diese »natürlichen!« Zugaben: Manschetten und Drahtgestelle, waren nur aus Paris und Brüssel zu beziehen, und da diese »pariser« Mode beliebt wurde, gründete Fadderjahn in Berlin meines Wissens die erste Spitzenpapierfabrik in Deutschland. Erst seit einigen Jahren findet man wieder den deutschen Strauss, seiner Zierlichkeit — der Deutsche sagt Eleganz — und Dauerhaftigkeit wegen bevorzugt und ist wol auch darauf die Suche nach den zum Schnitt geeigneten Stauden sowie der Neuholländer, zu gründen, die zur Fertigung des deutschen Sträusschens unumgänglich notwendig sind.

Je mehr sich die Erkenntniss und Wertschätzung des Deutschen Bahn bricht, um so mehr ist zu hoffen, dass sich das unschöne »Binden« wieder in das echt deutsche »Winden« zurückverwandele. Man bindet einen Büschel; einen Strauss und einen Kranz aber windet man.

Dankbare Canna-Hybriden.

Von **Karl Weigelt**, Obergärtner in Neviges.

Um die schon Seite 2 des vorigen Jahrganges d. Ztg. von Herrn Uhink in Erfurt warm empfohlenen neueren *Canna*-Hybriden*) zur vollsten Geltung und Verbreitung zu bringen, mögen mir noch einige Zeilen gestattet sein.

Es kann während des Sommers wol kaum eine andere Gruppenpflanze auf das Auge des Beschauers bezaubernder einwirken, als diese Pracht-Blumenrohrarten, deren mannigfache Farbentöne vom leuchtenden Gelb bis zum dunkelsten Karmin, in angenehmster Uebereinstimmung mit dem dekorativen Laubwerk, den Gärtner wie den Liebhaber fesseln. Anfang Oktober des vorigen Jahres zählte ich an Pflanzen der *François Lapente, Pelletier* und *Commandant Rivière* je 18—20 der prachtvollsten Blütenrispen. Der Flor ist überhaupt vom Juni an ein durchaus ununterbrochener, bis der Frost ihm Halt gebietet. Von dem hohen Wert als Gruppenpflanze ganz abgesehen, sind die Blüten für die Binderei — vorzüglich die ganzen Rispen für grosse Bindearbeiten verwendet — von überraschender Wirkung und langer Dauer. Ich kann wol sagen, es bietet sich uns in diesen Blüten etwas ganz besonderes für diesen Zweck, da die getupften und getuschten Blumen einiger Sorten, inbezug auf Eigentümlichkeit der Färbung, an die der Orchideen heranreichen.

Die von Herrn Uhink empfohlenen Sorten sind wirklich alle schön und hat sich der Inhalt seines Artikels vollauf bestätigt. *François Lapente* habe ich als die früheste und am dankbarsten blühende Sorte kennen gelernt, und möchte sie wol auch, ihrer leuchtend purpurscharlachroten Blumen und purpurgeranderten Blätter wegen, als die schönste bezeichnen. Nächst dieser blühen *Pelletier, Bébé, Commandant Rivière, E. Leclerc, Joseph Metral* und *Mons. Coulouvrat* am reichsten. *Abel Carrière* und *Emil Guichard* sind die grossblumigsten Spielarten, auch wegen ihrer purpurnen Belaubung höchst effektvoll, blühen jedoch nicht in dem Masse, wie die vorbenannten. *B. Cousançat* blüht auch sehr dankbar, ist von robustem Blattwuchs und einer *Musa* nicht unähnlich, daher mehr als Einzelpflanze zu empfehlen.

Um nun wirklich reichen Genuss an diesen herrlichen Gewächsen zu haben, erinnere ich an eine gute Vorkultur und besondere Anlage der Beete. Es ist unbedingt nötig, die Knollen schon im zeitigen Frühjahr in Töpfe zu pflanzen und möglichst auf ein erwärmtes Mistbeet zu stellen, nachdem allmälich abzuhärten, um dieselben Ende Mai auf ihren Bestimmungsort pflanzen zu können. Die Anlage der Beete besteht darin, dass die Erde etwa 40—50 *cm* tief herausgenommen, der gewonnene Raum bis an den Rand mit frischem Pferdemist voll gepackt wird und eine möglichst kräftige Komposterde zur Verwendung kommt, welche ebenfalls etwa 40 *cm* hoch in gewölbter Form über das Beet verteilt wird. Der Standort muss, wenn irgend angängig, der vollen Sonne ausgesetzt sein und darf vom Zugwind nicht zu sehr berührt werden. Während des Sommers empfiehlt sich reichliche Bewässerung, auch bei regnerischem Wetter ein wiederholter Jaucheguss. Wird auf diese Weise verfahren, so bin ich überzeugt, dass jeder Liebhaber, welcher die geringen Kosten nicht scheut, durch unaufhörliche Blütenfülle reichlich belohnt wird. Es ist die Anschaffung erwähnter *Canna* jedem Gärtner und Gartenliebhaber daher jetzt zu empfehlen.

Ich erinnere mich noch sehr gut aus meiner Lehrzeit, als man nur die alten *Canna*-Sorten, wie *C. indica, C. discolor, C. Warscewiczi* u. s. w. zur Verfügung hatte, dass dieselben im Wintergarten verwendet, vereint mit *Hedychium Gardnerianum* als Winterblüher und Dekorationspflanzen sehr geschätzt waren. Wie viel leichter und lohnender wird es sein, sich die oben erwähnten *Canna*-Sorten für genannte Zwecke nutzbar zu machen. Herr Uhink hat dies genugsam in seinem Artikel betont.

*) Siehe auch Jahrgang 1886, S. 104, S. 199 und S. 281.

Erinnerungen an alte schöne Pflanzen.

XIII.*)

Ipomoea Horsfalliae Hook.

Von **G. W. Uhink** in Erfurt.

Alljährlich, kurz vor Weihnachten, kommt in einem Orchideenhause der Firma Haage & Schmidt in Erfurt eine an der Glasbedachung entlang gezogene *Ipomoea Horsfalliae* in Blüte und entwickelt einen so prächtigen, wochenlang andauernden Flor, dass ich mich veranlasst sehe, Gärtner und Blumenliebhaber auf diese alte Pflanze aufmerksam zu machen.

*Ipomoea***) *Horsfalliae* Hook. (Syn.: *I. pendula* Br., B. Reg., *Convolvulus mucronatus* Forst., *C. pendulus* Spr.) ist eine Schlingpflanze Neuhollands und befindet sich schon seit einigen Jahrzehnten in Kultur.

Die dunkelgrünen Blätter dieser zu den Convolvulaceen gehörigen Pflanze sind fünfzählig-gefingert, sitzen an langen Stielen und sind ausdauernd. Die Blumen stehen in Büscheln an den Spitzen der Triebe, seltener in den Blattachseln und erblühen nach und nach, oft während eines Zeitraumes von 2 Monaten. Die Farbe derselben ist feurig karmin, die der Knospen dagegen schwärzlichrot.

Eine sehr gute, naturgetreue Abbildung dieser Pflanze befindet sich in der Flore des serres, Jahrg. 1865, Band XVI, Tafel 1647. In der diese Abbildung begleitenden Abhandlung bedauert der Verfasser, Louis van Houtte, dass diese herrliche Schlingpflanze so wenig bekannt und verbreitet sei; auch heute noch nach zwanzig Jahren hat diese Klage ihre volle Berechtigung. Zum grossen Teil mag die geringe Verbreitung derselben ihren Grund darin haben, dass sich ihre Blumen nicht zu Bindezwecken verwenden lassen, sie sind sehr hinfällig und halten sich abgeschnitten nur kurze Zeit, auch an der Pflanze dauert die Blume nur einen Tag, was aber kaum auffällt, da die verwelkten unmerklich durch neuerblühende ersetzt werden. — Ist die *I. Horsfalliae* nun auch keine Pflanze zum Schnitt, so will ich trotzdem versuchen, sie der Vergessenheit zu entreissen und sie in gerechter Würdigung ihrer Schönheit allen denen empfehlen, die irgend einen Platz im Warmhause an einer Säule, an den Sparren, oder an ähnlicher Stelle frei haben und ihren Winterflor mit einer ganz prächtigen Pflanze bereichern wollen. — Bei dieser Gelegenheit drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Ist denn das Endziel aller unserer Bestrebungen in der Pflanzenzucht, nur solche Gewächse zu ziehen, deren Blumen die Bezeichnung: für Bindezwecke geeignet — erteilt werden kann? Haben denn alle anderen keine Berechtigung zu ihrem Dasein? Es scheint fast so. — In sehr vielen Fällen wird aber obige Bezeichnung nur als Mantel, benutzt und Pflanzen ohne verbürgte Berechtigung als zu Bindezwecken geeignet empfohlen, nur um ihnen Eingang in die Kulturen zu verschaffen. —

Die Vermehrung der *I. Horsfalliae* geschieht durch Samen, durch Stecklinge und durch Veredlung. Die empfehlenswerteste Methode, um schnell zu blühbaren Pflanzen zu kommen, ist die des Veredelns junger Triebe auf Wurzelstücke derselben oder anderer *Ipomoea*-Arten mit fleischiger Wurzel. Samen setzt *I. Horsfalliae* in unseren Kulturen niemals an; der in Samenhandlungen geführte entstammt südlichen Ländern. Die Anzucht der Sämlinge bietet keine Schwierigkeiten, doch sollen dieselben nicht so dankbar blühen als veredelte Exemplare, und jedenfalls tritt die Blüte später ein. Im allgemeinen ist die Pflanze hinsichtlich ihrer Kultur sehr anspruchslos. Wie fast alle Schlingpflanzen des Warmhauses verlangt sie den Stand im Erdbeete oder in einem grossen Gefässe. Das unter meiner Behandlung stehende Exemplar befindet sich in einem 24 *cm* weiten Topfe, die Wurzeln sind freilich durch den Topf hindurch in's Beet eingedrungen, auf welchem die Pflanze steht und suchen sich zwischen den Koke-Brocken, was sie an Nahrung brauchen. Seit 3 Jahren ist dieselbe nicht umgetopft worden und wird ihr nur hin und wieder ein Dungguss verabreicht. Jungen Pflanzen gibt man eine nahrhafte sandige Erde und setzt sie, wenn genügend erstarkt, gleich an ihren bleibenden Standort.

*) XII siehe Deutsche Gärtner-Zeitung, Jahrg. 1886. S. 218.

**) *Ipomoea:* Zusammengesetzt aus ips = Wurm und homoios = ähnlich; also eine wurmähnlich sich windende Pflanze.

Park- und Gartenverzierungen.

VIII.

Felsen- und Grottenbauten.

Von **F. W. Meyer**, Landschaftsgärtner und Gartenarchitekt.
(Firma: Robert Veitch & Sohn in Exeter, England).

(Schluss.)

Das Innere der Höhle (siehe Abbildung) zeigt groteske Formen der allerverschiedensten Arten von Stalagmiten und Stalaktiten, bald vereinzelt, bald in Gruppen. Obgleich die Höhle kaum 7 *m* lang ist, erscheint dieselbe doch von bedeutender Grösse, weil die tiefen Spalten und vielen Windungen, deren Enden überall verborgen sind, eine von dem in diesem Raume herrschenden Halbdunkel noch begünstigte Illusion schaffen. Das hier und da von den Stalaktiten tröpfelnde Wasser sammelt sich in mehreren Bassins, von denen das grössere (im Plane mit *t* bezeichnet) auf der Abbildung sichtlich ist. Die stufenartigen Absätze sind eine genaue Nachbildung der natürlichen Grotten-Bassins in der grossen Höhle zu Cheddar.

Die künstliche Höhle zu Lauriston Hall ist namentlich an heissen Sommertagen ein willkommener Zufluchtsort. Ganz besonders schön sind die von hier aus sich darbietenden Aussichten. Die Bilder der Tor-Bay und verschiedener Landschaften erscheinen in ihrer malerisch unregelmässigen Umrahmung durch Felsen und Stalaktiten doppelt pittoresk.

Die im Plane mit f bezeichnete Abteilung ist in eine felsige Schlucht mit tröpfelndem Wasserfall verwandelt worden. (Siehe die Abbildung). Das zwischen Farnen und dichten Epheuranken hervorquellende Wasser bildet ein kleines, von Felsen umgebenes Becken, dessen Abfluss den früher erwähnten Fischteich speist. Die Pflanzen an den Seiten bestehen aus Varietäten von *Athyrium, Lastrea, Polypodium, Scolopendrium vulgare, S. fissum* und aus einer *Todea superba*. Mehr im Vordergrunde sind ein *Acanthus*, ferner *Gentiana acaulis, Iberis semperflorens, Asplenium Trichomanes, Aspl. marinum* und viele andere ähnliche Gewächse angepflanzt.

Höhle in den Grottenbauten zu Lauriston Hall.

Die nächste Abteilung g ist wiederum ganz verschieden von den übrigen. Ein aus Thon geformter und daher wasserdichter Behälter ist mit einer Mischung von Wasser, Schlamm, Heideerde und Lauberde gefüllt und mit verschiedenen *Osmunda*-Arten bepflanzt, darunter *O. regalis, O. regalis cristata, O. cinnamomea, O. palustris etc.* Zu beiden Seiten sind die Felswände mit Massen von *Adiantum capillus Veneris, Adiantum pedatum, Asplenium Adiantum nigrum, Blechnum Spicant* und ähnlichen Arten bedeckt. Der Vordergrund besteht aus Moosen und anderen sehr niedrigen Pflanzen, wie *Lysimachia aurea, Saxifraga umbellata, Sedum japonicum, Draba incana* etc.

Der Raum h bildet das letzte der Gewölbe und ist in ähnlicher Weise behandelt, wie die erste Abteilung (a). Um Zugwind zu vermeiden, wurde bei o und p eine selbstschliessende Tür angebracht.

Die bisher beschriebenen Teile behandeln nur, so zu sagen, den Hintergrund, d. h. denjenigen Teil, welcher beim Beschreiten des Weges in der durch Pfeile angedeuteten Richtung auf der linken Seite liegt. Die Felsen der rechten Seite sind viel niedriger gehalten und überschreiten nirgends eine Höhe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ *m*. Auch hier wurde darauf bedacht genommen, so viel Abwechslung als nur möglich darzubieten.

Unter den zur Bepflanzung verwandten Sträuchern sind die folgenden hervorzuheben: *Azalea amoena, Andromeda japonica, Philesia buxifolia, Rhododendron ferrugineum, Daphne Fioniana, Arbutus Uva ursi, Hymenanthera crassifolia* u. a. Wo es nur irgend ausführbar war, wurden Alpenpflanzen angebracht, unter anderen *Androsace sarmentosa, A. lanuginosa, Potentilla nitida, P. nitida atrorubens, Erigeron regale, E. aurantiacum, Primula obconica, Heuchera sanguinea, Veronica repens, V. rupestris, V. alpina, Thymus lanuginosus, Achaena microphylla, Dianthus glacialis, Gentiana verna, Gnaphalium Leontopodium, Campanula turbinata, Papaver miniatum* und viele Arten von *Saxifraga, Sedum* und *Sempervivum*.

Die Ausführung der ganzen Anlage nahm nur etwa 3 Monate in Anspruch und kostete ungefähr 4 bis 5000 Mark. Alle Pflanzen wurden aus der wohlbekannten Gärtnerei von Robert Veitch & Son in Exeter bezogen.

Bezugsquelle für Grottensteine.

Anlage und Bepflanzung der Lauben, Sitzplätze und Veranden.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

Wer im Besitz eines Gartens ist, mag dieser nun gross oder klein sein, erhebt den Anspruch, in der Nähe des Wohnhauses einen Sitzplatz zu haben, der ihm Schatten und einigen Schutz gegen die Witterung gewährt, um hier, im Kreise seiner Familie und Freunde, Ruhe und Erholung zu finden und kleinere Mahlzeiten einnehmen zu können. Die alten Lauben, in denen unsere Väter sich ein solches Asyl schufen und Erholung suchten, die in Form von viereckigen, sechseckigen, achteckigen oder runden, von Holzlatten zusammengefügten Käfigen mit dicker, stickiger Berankung, verfinsterndem Bretterdach und dem, einem Schlupfloch gleichenden Eingang auftraten, die in ihrem Innern durch ein Gewirr holziger Ranken das Aussehen eines verlassenen Storchnestes hatten, jeden Blick in's Freie abschnitten, zu Brutstätten und Lieblingsplätzen für Fliegen, Mücken, Spinnen und anderes liebenswürdiges Geschmeiss dienten, sind Gott sei Dank gänzlich verschwunden und haben besseren, heiteren Einrichtungen den Platz geräumt. Die Welt will heute durch den Aufenthalt

im Garten dem dumpfigen Zimmer entfliehen, durch nichts an dasselbe erinnert, unverkürzt frische gesunde Luft einatmen, sie will auch neben der Bequemlichkeit und Pflege der Gesundheit durch Ergötzung des Auges und der anderen Sinne Unterhaltung und Befriedigung für Gemüt und Herz haben, welche für das Sammeln neuer Kräfte für die Zeit ernster anstrengender Arbeit und Tätigkeit notwendig ist. An die Stelle alle diese Zwecke nicht fördernden Lauben sind daher Raumausnutzungen getreten, welche den an sie gestellten Bedürfnissen mehr entsprechen, dabei aber dennoch Schutz gegen Wind und zu warmen, belästigenden Sonnenschein bieten. —

Der einfache Sitzplatz.

Der einfachste Sitzplatz wird durch Bäume und Strauchwerk, ohne jede Beihülfe künstlicher Bauwerke geboten. Eine einspringende, von drei Seiten geschützte, nach einer Seite frei bleibende Nische oder Einbuchtung einer sonst dicht geschlossenen Gehölzgruppe, über welche sich vielleicht die Verzweigung eines oder mehrerer Bäume, ohne drückend und erstickend zu wirken, hinzieht, schaffen allein wirkend oft den anmutigsten Sitzplatz. Leider werden Orte, welche dergleichen bieten, oft mit einer gewissen Geringschätzung verschmäht; das Liebliche und Brauchbare, was die Natur mit freigebiger Hand bietet, genügt oft nicht, da man durch verdorbenen Geschmack missleitet, gewöhnlich an den Sitzplatz in der Nähe des Wohnhauses den Anspruch erhebt, dass er durch eine in die Augen fallende Künstelei ausgezeichnet sei. — Wird das Gezweige, welches einen solchen einfachen Sitzplatz umgibt, durch Messer und Scheere soweit in Ordnung gehalten, dass es nicht störend für den sich dort Aufhaltenden wirkt, so ist in den meisten Fällen alles das geschehen, was die Ansprüche fordern können, Tische, Bänke, Sessel haben dann nur noch für die nötige Bequemlichkeit zu sorgen, um den Ort behaglich zu machen. Kann und will man einem solchen Sitzplatze in der Einbuchtung einer Gruppe eine regelmässige Form, vielleicht die eines Halbkreises, einer halben Ellipse oder durch drei rechtwinklig aufeinanderstehende Seiten, die eines ungeschlossenen Rechtecks, oder durch drei gleiche Seiten, die in Winkeln von 120° zusammenstossen, eines halben regelmässigen Sechsecks geben, was ja mitunter durch die Verhältnisse der nächsten Umgebung geboten erscheinen kann, so darf man nach der Innenseite eines solchen Platzes, ohne sich zu versündigen, um gerade, senkrecht aufsteigende Wandungen zu schaffen, getrost die Heckenscheere in Anwendung bringen, doch muss dabei wohl überlegt werden, ob durch eine solche Künstelei nicht Gegensätze hervorgerufen werden, welche den Eindruck der nächsten Umgebung beunruhigen, daher schädigen, vielleicht sogar vernichten. Solche Sitzplätze mit geschlossenen Innenwandungen üben oft in vorteilhaftester Weise eine Doppelwirkung aus. Während sie sich durch ihre regelmässige, gewissermassen bauliche Form an eine ähnliche, vor ihr liegende Einrichtung harmonisch anschliessen, können sie mit ihrer freien, nicht durch die Kunst beengten Seite als gute Staffage in ein landschaftliches Bild eingreifen, ein Vorteil, der wol einer sorgfältigen Erwägung und Berücksichtigung wert ist.

Der Schirm.

Wo die Anlage freier Sitzplätze durch bereits vorhandene Verhältnisse nicht ausführbar ist, wie bei jungen Anlagen, deren Pflanzungen erst nach Jahren Aussicht dazu geben, oder bei einem symmetrischen, sauber und wohlgepflegten Blumenschmuck, zu welchem der Sitzplatz als Teil gehört, da gibt man gern den Sitzplätzen eine Gestaltung, die zwischen dem freien Sitzplatz und der alten, über Seite geschobenen Laube die Mitte hält, d. h. man umgibt sie mit schirmenden leichten Bauwerken von Holz, an denen zum Schutz gegen Wind und Sonnenschein stark belaubte, wintersichere Kletter- und Schlinggewächse, wol auch lange, schmächtige Triebe schön blühender oder dichtlaubiger Gehölze emporgezogen werden, die sorgfältig im Schnitt gehalten, durch Bänder an die Schirmwände angeheftet sind. Diese Schirme können in Form leichter Spaliere, bald in flachen elliptischen oder Kreisbogen, welche sich bis zum Umfang der halben Ellipse oder des Halbkreises erweitern, hergestellt werden, bald treten sie als Seiten eines dem Kreise eingeschriebenen Vielecks, gewöhnlich des Sechsecks, des Achtecks, des Zehnecks auf und haben durchschnittlich eine Wandhöhe von 8—10' oder 2,50—3,20 *m*. Was der Schluss der freien Baum- und Buschpartie als Schutz dem Sitzplatze gewährte, muss hier die Bekleidung der Schirmwand ersetzen. Die Pflanzen, welche dieselbe beziehen, müssen daher massig in ihrer Laubbildung, dicht geschlossen und üppig im Wuchse sein; *Aristolochia Sipho* L., *Vitis vulpina* L., *Vitis Labrusca* finden daher die meiste Verwendung und werden für unsere Verhältnisse wahrscheinlich noch sehr lange die Lieblingspflanzen für diesen Zweck bleiben. In den meisten Fällen begnügt man sich mit der einfachen Ausführung von Schirmwänden, wird jedoch über denselben eine Decke verlangt, so setzt man diese selten eben und flach auf, sondern macht die Schirmwände in ihrer senkrechten Stellung weniger hoch und lässt deren Fortsetzung, als eine die Decke bildende, sich dem Kugelrundschnitt nähernde oder auch in Spitzbogenform auftretende Wölbung schliessen. Bei der Anwendung der letzten Form muss man sehr vorsichtig sein, weil sich dieselbe nicht sehr harmonisch den durch die Schirmwände und die Grösse des Baues gegebenen Verhältnissen anschliesst oder sich der Umgebung des Sitzplatzes nicht anschmiegt, man daher leicht in's Kleinliche, Geschmacklose und Lächerliche verfallen kann. Was den Holzbau, also das Spaliergestell solcher Schirme anbelangt, so kann derselbe, nach einer für die Verhältnisse passenden Angabe, von einem Stellmacher,

Felsige Schlucht mit tröpfelndem Wasserfall in den Grottenbauten zu Lauriston Hall.

Zimmermann oder Tischler hergestellt werden. Ist dies der Fall, so muss das dazu verwendete Holz, sowol der Dauer wie des besseren Aussehens wegen, mit einem dasselbe gegen die Einflüsse der Witterung schützenden Anstrich versehen werden. Der einfachste und dauerndste Anstrich bleibt heiss aufgetragener, mit dem Pinsel gleichförmig und dünn verriebener, nach jedem Einziehen in's Holz wiederholter, dreimaliger Anstrich mit Holzteer. Die Farbe, welche das Holz durch denselben erhält, mildert das helle Gelb desselben zu einem dem Auge angenehmen stumpfen Braun, welches seines matten Tones wegen auch nicht zu schroff von der naheliegenden Belaubung absticht. Wird ein Anstrich mit Oelfarbe vorgezogen, so lässt man diesem eine Grundirung aller anzustreichenden Teile mit Leinölfirniss vorangehen, welchem ein dreimal aufgetragener Oelfarbenanstrich, sobald der letztvorangegangene vollständig trocken ist, folgt. Versäumt man dies, vorzüglich bei der Grundirung mit Leinölfirniss, so saugt das ohne diese Unterlage versehene Holz, vermöge seiner lockeren Fügung (Porösität), den mit der Farbe gemischten dünnflüssigen Firniss in sich auf und lässt eine mit weniger Firniss gesättigte Farbenschicht zurück, welche bei jeder Temperaturveränderung leicht abblättert, blasig wird und beim endlichen Abfallen die über ihr liegenden Farbenschichten mitnimmt. Bei der Wahl der Anstrichfarben muss man vor allen Dingen das Grelle vermeiden. Das beliebte blendende Weiss, welches vorzüglich die gern scheuernden und waschenden Frauen hochzuschätzen pflegen, muss, so schön und wünschenswert es für Fenstervorhänge und Leibwäsche erscheinen mag, ebenso wie das bei einigen unserer Landgärtner so hochgeschätzte, blendend schreiende und giftige Grün, vermieden werden, weil beide Farben, zu dem von der Natur gebotenen Grün der Belaubung, in einem die Augen beleidigenden Gegensatze stehen. In unseren Rosengärten tritt dieser Spuk recht oft zutage. Grüne, vom Tischler glatt gehobelte, sechs- oder achteckige Pfähle mit sauber geschnittenen, weiss gestrichenen Köpfen oder umgekehrt, weisse Pfähle mit grünen Köpfen, gehören in ihnen durchaus nicht zu den Seltenheiten. Wenn schon erstere gerade nicht schön zu nennen sind, so haben die letzteren, die noch unschöner sind, stets den Eindruck auf mich gemacht, als habe ein Seifensieder oder Lichterfabrikant, um Reklame zu machen, hier eine Anzahl Talg- oder Stearinkerzen riesiger Länge zur Ansicht seiner Kunden oder zu erhoffenden Kunden ausgestellt.

Die hübscheste Art der Ausführung solcher Schirme bleibt immer die, sie aus natürlichem Material, d. h. aus Pfählen und Stangen von Kiefern, Ellern, Rüstern oder Haselnussholz, an welchem man die Rinde lässt, herzurichten. Birkenholz ist, obgleich es sehr leicht zu seiner Anwendung verführt, nicht zu empfehlen, da es sehr vergänglich ist, mürbe, brüchig und sprock wird und zu beständiger Flickerei und Ausbesserung Veranlassung gibt. Aus dem eben aufgeführten Material lassen sich reizende Muster für die Gitter zusammenstellen, die so recht geeignet sind, sich milde und angemessen an die Natur der an ihnen hinaufklimmenden Pflanzen anzuschmiegen. Auf den Bau und die Muster solcher Anlagen werde ich später durch Aufführung einzelner, womöglich durch Zeichnungen erläuterter Beispiele zurück kommen.

Wie mannichfach das Material ist, mit welchem die Schirmwände bekleidet werden können, hat mir ein reizender Schirm in dem Garten des Oberförsters Schmidt zu Blumberg in Pommern gezeigt. Derselbe, allerdings nicht sehr umfangreich, bot aber immerhin für vier Personen ausreichenden Platz. Er war, von der pflegenden Hand einer sehr kunstsinnigen, feinfühlenden jungen Dame hergestellt, aus einfachen Bohnenstangen erbaut. Die Spaliere dieses Schirmes waren mit den Zweigen der rotfrüchtigen Johannisbeere, *Ribes rubrum* L., bekleidet, deren rote, schöne Beerentrauben mit sorgsamer Hand alle nach innen gezogen, wie funkelnde feurige Edelsteine auf den von grünen Blättern gebildetem Grunde lagen. Der Schnitt von den Strängen selbst war mit Umsicht und sehr vielem Verständniss durchgeführt und machte dem Nachdenken und der Ausdauer der jungen Dame alle Ehre. Dies Beispiel ist nicht gewählt, um zur Nachahmung anzuspornen, denn wenigen Gärtnern möchte die Zeit bleiben, sich einer solchen unendlichen Mühe zu unterwerfen, es soll nur einen Beitrag zur Reichhaltigkeit des Materials bilden, welches sich bei gehöriger Umschau auffinden liesse. Will man die Innenseiten der Schirmflächen durch Blütenschmuck zieren, so tut man wohl, an den die Schirmwand deckenden Schlingpflanzen blühende Sträucher und Ranker, selbst wenn sie nur sehr laubarm sind, anzupflanzen. Zu empfehlen sind: *Periclymenum*, *Tecoma radicans* Juss., *Rosa bengalensis*, *Glycine sinensis*, *Viburnum Opulus* L., *Syringa sinensis* L. — *Clematis* in diese Bepflanzung hineinzuziehen, ist nicht ratsam, weil diese einen zu verfilzten Wuchs haben und der Schirmwand bald ein unordentliches Aussehen verleihen. Dass mit einer solchen Doppelbepflanzung, wenn sie durch Sauberkeit wirken soll, die auf sie zu verwendende Arbeit wächst, ist selbstverständlich, sie ist nur da anzuraten, wo hinreichende Arbeitskraft zugebote steht; der Landgärtner hat daher alle Ursache, in dieser Beziehung vorsichtig zu sein und muss sich mit dem Einfachsten begnügen.

Eine andere Art ist der dichte Schirmbau. Dieser hat nur in sehr eingeschränktem Masse, oft auch garnichts, mit der Berankung zu tun, sondern gehört einzig und allein in das Bereich der Gartenbauten. Die Form dieser Schirme, sowie die Lage und Höhe ihrer Wandungen, bewegen sich genau in der Art und den Massen des Gitterwerkes der aus Stäben zusammengestellten Schirme, doch fällt bei ihnen das die einzelnen Wandflächen bekleidende Gitterwerk fort und wird durch eine geschlossene, Wind und Sonnenschein abhaltende, aus leichtem Material hergestellte, zwischen die einzelnen Ständer des Schirmes eingeschaltete Zwischenbekleidung ersetzt. Da so dicht bekleidete Wandungen dem Winde einen erheblich grösseren Widerstand entgegensetzen, so vermehrt man auch die Zahl der sie tragenden Ständer, indem man mitten in jedes einzelne Wandfach noch einen solchen einschaltet. Der ganze Bau gewinnt dadurch nicht nur an Festigkeit, sondern hat auch den Vorteil, dass die einzelnen Wandflächen des Schirmes gehälftet werden und dadurch ihre Bekleidung leichter herzustellen ist, der Schmuck derselben aber in engere Umrahmung eingeschlossen, zierlich und dabei doch wirkungsvoll werden kann. Bei allem Aufwand von Arbeit und Mühe werden diese Schirme doch nie das Liebliche erreichen, was schön berankte Schirme durch ihre lebendige Fülle bieten, sie kommen gewöhnlich nur dann zur Anwendung, wenn schnell und ohne Zeitverlust ein Sitzplatz geschaffen werden soll. Bei dieser Art Schirme tritt, wie schon oben angedeutet wurde, die Berankung in den Hintergrund, da die ganze Art der Ausführung auch ohne diese zweckentsprechend ist. Sollen dennoch Schlinggewächse zur Verwendung kommen, so treten diese nie als Schutzmittel, sondern nur zur Unterstützung des Schmuckes auf. Von dem Grundsatz einer massigen Belaubung kann daher abgesehen werden, dieselbe muss, wenn das zu Erzielende nicht plump und schwer werden soll, sogar vermieden werden; höchstens dürfen die Grenzständer, welche am Zugang zu dem Schirm zur Rechten und zur Linken stehen, mit schwerer Berankung bekleidet werden, auch möchte es gestattet erscheinen, den oberen Rand der Schirmwand mit einem Wulst von Schlingpflanzen zu belegen, deren einzelne Zweige man über die Hinterseite derselben herabhängen lässt, um auch die tote Fläche derselben dem Auge zu entziehen. Jede Berankung im Innern des Schirmes muss sich zart und duftig, nur hie und da einen Zweig in freiester Bewegung aussendend, über die Wandflächen hinziehen, ohne störend in deren Schmuck einzugreifen oder ihn gar vollständig zu verdecken.

Bei der Wahl der Rankpflanzen braucht man hier weniger auf die Dauer derselben zu sehen. Es lassen sich Sommergewächse, Stauden, Sträucher, selbst solche, welche einer Ueberwinterung in Schutzräumen bedürfen, verwenden. Die Auswahl geeigneter Pflanzen ist daher ziemlich gross. *Cobaea*, *Rhodochiton*, *Lophospermum*, *Maurandia*, *Ipomoea*, *Tropaeolum*, *Fumaria*, *Hedera* u. dgl. m. sind geeignet, diesen Zweck zu erfüllen. Zur Bekleidung der äusseren Schirmwand eignen sich Kürbisse verschiedener kleiner Fruchtformen, *Bryonia*, *Phaseolus*, *Ipomoea*, *Humulus*, *Tropaeolum* und andere mehr, welche an leichtem Gestänge oder Drähten emporgezogen werden. Ist ein solcher Schirm aus dichtgeschlossenen Wandungen in seiner Form und seinem Schmuck hübsch durchgeführt, so kann er zur Zierde jedes kleinen Gartens werden, vorzüglich, wenn man seine weniger schöne Hinterseite hart an eine den Garten begrenzende Umwehrung, also eine Hecke, einen Zaun, eine Mauer lehnen kann. Die Stellung der offenen Seite eines solchen Schirmes richtet sich nach der Tageszeit,

in welcher er Schutz gewähren soll. Schirme, welche in den Morgenstunden benutzt werden sollen, stellt man mit ihrer offenen Seite nach Westen, die für die Abendstunden nach Osten und solche für die Mittagsstunden nach Norden. In den meisten Fällen reichen zwei solcher Schirme, von denen der eine seine offene Seite nach Osten, der andere nach Westen kehrt, für die Bedürfnisse an Sitzplätzen in der unmittelbaren Nähe des Wohnhauses vollständig aus. (Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über Pelargonium zonale.

I.

F. V. Raspail, Belle Nancéienne, Negro.

Von **M. Jacob** (in Firma M. Jacob & Sohn) Handelsgärtner in Gohlis-Leipzig.

Wie aufmerksam ein jeder die in dieser Zeitung veröffentlichten Beschreibungen und Plaudereien über die wertvollsten alten und neuen Rosensorten verfolgt, brauche ich nicht hervorzuheben. Warum soll nun nicht einmal den Zonalpelargonien das Wort gesprochen werden? Es ist ja auch eine von arm und reich bevorzugte Blume, und der berechtigte Name: »Königin der Gruppenpflanzen« erhebt sie zum gleichen Range ihrer duftenden Schwester.

Nicht etwa die Beschreibungen der allerneuesten Sorten sollen da folgen; bewahre, es sind die Beobachtungen über das wahre Schöne aus dieser reichhaltigen Pflanzenfamilie, gleichviel ob alt oder neu!

Drei gefüllte Sorten sollen die Reihenfolge eröffnen: *F. V. Raspail, Belle Nancéienne* und *Negro.*

F. V. Raspail. Daran, dass gerade *F. V. Raspail* obenan steht, ist Herr Götze in London schuld. Der geehrte Leser kennt] ihn schon lange als schneidigen Mitarbeiter; seine Artikel, wenn auch noch so kurz, lassen ihn als einen gewandten und scharfblickenden fachmännischen Beobachter erkennen. Nur dann, wenn er uns beweisen will, dass sein Albion in allem uns voraus sein soll, schüttelt mancher den Kopf und denkt: Nein Karl, das ist nicht recht von dir!

So ist es mir auch ergangen, als ich die Worte auf Seite 11 las: »Ein sehr beliebtes und brauchbares *Pelargonium* für den Winterflor besitzen die englischen Gärtnereien in *Pelargonium zonale flore pl. F. V. Raspail.*« Manche deutsche Gärtnerei besitzt es auch, und gerade in und um unser Leipzig ist der grosse Wert dieser Sorte schon seit Anfang der achtziger Jahre bekannt. Ein Gang über den Blumenmarkt beweist dieses, denn da harren auf den Ständen viele Raspails der Käufer, und wol selten vergebens. Nicht nur als Topfpflanze und für die Wintertreiberei ist diese Sorte mit Vorteil zu verwenden, sie ist auch das einzige brauchbare, gefüllte *Pelargonium* für Freilandgruppen und wie geschaffen für diesen Zweck; sie blüht sogar an schattiger Stelle, ohne in das Holz zu schiessen. Da der Blumenstand ein recht lockerer ist, so faulen die Blumendolden bei weitem nicht so leicht bei regnerischer Witterung, wie sehr viele andere, und das ist gewiss auch ein grosser Vorteil. Genug! Ein schöner Bau, eine schöne Blume, eine leuchtend granatrote Färbung, ein fast unter allen Umständen sehr reicher Flor — diese vielen Vorzüge mussten doch auch den deutschen Michel veranlassen, sein Augenmerk auf diese Sorte zu richten. Er hat es auch ehrlich getan!

Belle Nancéienne).* »O, diese wunderbar zarte Farbenzusammenstellung! Einzig schön! Das ist wieder einmal etwas Neues! Bitte, verkaufen Sie mir eine von der da!« Dieses waren die Ausrufe des reichen Mannes, des Gärtners und des gewöhnlichen Handwerkers oder der weiblichen Angehörigen dieser verschiedenen Rangstufen, sobald sie zum erstenmale die genannte Sorte sahen. Zwei bis drei Mark für eine gut kultivirte Pflanze im vergangenen Frühjahre zu erhalten, war nicht schwer. — Eigentlich wäre dieses nun schon genug Reklame für ein *Pelargonium,* allein auch der zweckdienlichen Verwendung soll gedacht werden. Als Gruppenpflanze taugt diese Sorte ganz und gar nicht, unter Glas gezogen entwickeln sich die Blumen dagegen vorzüglich.

Aus einem recht kräftigen, gedrungenen, mit schwarzbraungezonten Blättern besetzten Busche erheben sich die straffen Blumenstengel, welche eine wahrhaft riesige Menge Knospen bergen. Die Ansicht, dass derartige Dolden stets zum hängen geneigt sind, ist hier hinfällig, wol knickt der Stengel mit seiner Blütenlast bei etwaiger unvorsichtiger Behandlung, jedoch sich neigen oder gar schräg abstehen ist niemals seine Eigenschaft.

Die Farbe der Blume ist nach aussen weiss, in rosa verlaufend, bis zur Hälfte in kreisartigen Abstufungen salmfarben, mit rot bis zur Mitte. Inbezug auf die jetzt herrschende Mode, die derartige Farben begünstigt, ist *Belle Nancéienne* gerade zur rechten Zeit erschienen. Durch die Menge der Knospen, die nach und nach erscheinen, hält die einzelne Dolde sehr lange im Blühen an, und da die später erscheinenden Blumen länger gestielt sind, als die ersteren und sich immer wieder durch die verblühten hindurchdrängen, so behält das Ganze immer ein frisches Ansehen. Wer Pelargonien im Winter treibt, berücksichtige diese Sorte unbedingt, er wird finden, dass er noch keine andere besitzt, welche für diesen Zweck so gute Eigenschaften hat wie *Belle Naucéienne.*

Negro. In letzter Zeit wurde in diesem Blatte verschiedene male über das einfache Pelargonium *Henry Jacobi* (ist gleich mit *Louise Delaur* 1878) berichtet, und ist dasselbe daraufhin als alte Neuheit in viele Gärtnereien gekommen. Sollte nun dieser oder jener nach einem gefüllten Gegenstück Verlangen tragen, dann schaffe er sich *Negro an.*

Es sollte aber doch alles seine Grenzen haben — auch die Blumenfarben!

Henry Jacobi ist in seiner schwarzroten Pracht schön, und ist immer noch genug Zeichnung in der einzelnen Blume vorhanden, durch die Füllung geht diese jedoch bei *Negro* verloren, und doch ist es eigenartig schön. Mir ist diese Farbe unheimlich.

*) Diese Sorte war in Halle im vergangenen Jahre ausgestellt und erhielt den ersten Preis. Es war eine Gruppe von wunderbarer Wirkung, ein Oval, bestellt mit Kulturpflanzen und eingefasst mit *Leucophyta Browni.* Die Red.

Drei Arten von Bergenia als wertvolle Pflanzen für den Winterflor.

Von **C. Salomon,** botanischer Gärtner in Würzburg.

Die Gattung *Bergenia* enthält die in den Gärten als *Saxifraga ligulata* Wall., *S. ciliata Royle* und *S. Stracheyi* Hook. & Thoms. vorkommenden Arten vom Himalaya, welche bei uns im Freien den Winter nicht überdauern, wie ihre Verwandten aus den sibirischen Gebirgen, die *S. crassifolia* L. und *S. cordifolia* Haw., sondern im Kalthause oder im Zimmer zu kultiviren sind. Sie besitzen grosse weisse Blüten, die sich gegen das Ende der Blütezeit rot färben und gewöhnlich um Weihnachten und Neujahr zur Entwicklung gelangen; ihre Kultur ist lehr leicht, sie beanspruchen mehr weite als tiefe Töpfe, eine sandige, aber nahrhafte Erde und im Sommer einen mehr sonnigen, als schattigen Standort im Freien. Durch Teilung der fleischigen Stengel lassen sie sich leicht vermehren und setzen auch gern Samen an, wenn eine künstliche Befruchtung stattgefunden hat.

Der alte marburger Botaniker Konrad Mönch (1744 bis 1805) fand sich schon veranlasst, auf die *Saxifraga crassifolia* L. die Gattung „*Bergenia*“ zu begründen, welche er zu Ehren seines Freundes K. A. von Bergen, der als Professor in Frankfurt a. O. starb, benannte; auch Professor Dr. Engler, der jüngste Monograph der grossen Gattung „*Saxifraga*“, hat die Arten von *Bergenia* der Gattung *Saxifraga* nicht einverleibt, weil *Bergenia* natürlich begründet ist.

Jedem Gärtner sind die grossen fleischroten Arten von *Saxifraga* bekannt, welche häufig zu Einfassungen von Strauchgruppen und für Felspartien im Freien, sowie zu kleinen Gruppen in Rasenflächen Verwendung finden, da sie der strengsten Winterkälte Widerstand leisten.

Die unter *Bergenia* vereinigten Arten zeigen sich in ihrer Tracht so verschieden von *Saxifraga,* dass auch der Gärtner die vollste Berechtigung hat, an dem Namen *Bergenia* festzuhalten.

Die starken, verholzenden Rhizome, die grossen, fleischigen Blätter und die glockenförmigen, in Doldenrispen stehenden Blüten von weisser oder fleischroter Färbung sind für den Gärtner leicht erkennnbare Merkmale der Gattung. Ein wichtiges botanisches Kennzeichen besteht darin, dass die Staubbeutel stets gleich lang, von Anfang an kürzer als das Pistill sind und sich bei der Verstäubung nicht bewegen, wie bei *Saxifraga;* der Fruchtknoten ist vollständig frei, mit langem Griffel und pilzförmiger Narbe versehen.

Zur Gattung *Bergenia* gehören:

1. *Bergenia bifolia* Mönch (synon. *Saxifraga crassifolia* S. und *S. orbicularis* Host.)

B. bifolia var. *Haworthiana* Seringe (synon. *Saxifraga cordifolia* Haw.).

2. *B. ligulata* Engl. (synon. *Saxifraga* Wall.).

3. *B. ciliata* Engl. (synon. *S. ciliata* Royle u. *S. thysanodes* Lindl.), von Engler als Varietät zu *B. ligulata* gezogen.

4. *B. Stracheyi**) Engl. (synon. *Saxifraga Stracheyi* Hook. & Thoms.)

5. *B. purpurascens* Engl. (synon. *Saxifraga* Hook. & Thoms.).

6. *B. Schmidti***) Rgl. (synon. *Saxifraga* Rgl.).

Die beiden letzten Arten sind mir nicht bekannt; nach der Beschreibung von Regel soll *B. Schmidti* um die Hälfte kleinere Blüten besitzen als *B. ligulata.*

Stephanotis floribunda A. Brogn.***)

Von **P. Schetter**, Kunstgärtner in London.

Die schlingenden und rankenden Pflanzen nehmen in unseren Gewächshauskulturen noch lange nicht den ihnen gebührenden Rang ein. Besonders ist es eine grosse Zahl der den wärmeren Gegenden der Erde entstammenden Schlingpflanzen, welche vorzüglich geeignet sind, eine wirkungsvolle Zierde unserer Glashäuser zu bilden, indem sie entweder hässliche Mauerwände verschönern oder die sonst eintönigen Glasdächer jener angenehm unterbrechen.

Fallen diese Eigenschaften auch besonders für den Herrschaftsgärtner in's Gewicht, so liefern doch manche Schlingpflanzen dem Handelsgärtner, ganz abgesehen von ihrer Verwendung als Topfpflanzen, ein so reiches und wertvolles Material zur Binderei, dass ihre Kultur auch in dieser Hinsicht lohnend erscheinen muss.

Unter allen Schlingpflanzen des Warmhauses ist eine, deren Wert in England schon seit geraumer Zeit erkannt wurde und deren Blumen ein gesuchter Artikel des dortigen Blumenmarktes geworden sind: die *Stephanotis floribunda* A. Brogn. (Syn. *Ceropegia Stephanotis* Schult., *Asclepias odoratissima* Hort berol.) von Madagaskar. Diese Pflanze wächst dort auf freien bergigen Waldstellen, an Bäumen und Gesträuchen sich hinaufschlingend. Die glänzend grünen, lederartigen Blätter ähneln denen der Camellien und stehen sich paarig gegenüber. Die Blüten erscheinen zu 5—8 in einer Dolde vereinigt, sind zierlich geformt und von weisser, mit eigentümlichem Schmelz überzogener Farbe, dabei mit betäubendem Wohlgeruch versehen. Form, Farbe, Wohlgeruch und überaus grosse Haltbarkeit lassen sie dem Blumenhändler ganz besonders wertvoll erscheinen.

Betreffs ihrer Kultur sei folgendes mitgeteilt:

Die Vermehrung wird meistens durch Stecklinge bewirkt und macht keine besonderen Schwierigkeiten. Recht zeitig im Frühjahr wähle man kurze, vorjährige Triebe aus und stecke sie in ein warmes Vermehrungsbeet. Nach erfolgter Bewurzelung pflanzt man sie in entsprechende Töpfe in eine Erdmischung von 2 Teilen lehmiger Rasenerde, 1 Teil Laub- und 1 Teil Moorerde, nebst dem nötigen Sand. Im Warmhause liebt die Pflanze einen hellen sonnigen Platz.†) Wenn der erste Trieb etwas verholzt ist, schneide man selbigen auf 3—4 Augen zurück, um eine genügende Verzweigung zu erzielen. Im Laufe des Sommers wird ein nochmaliges Verpflanzen nötig sein, und für den kommenden Winter ist zu beachten, dass die Pflanze mehr trocken wie feucht gehalten wird.

Im nächsten Frühjahr, wenn die Pflanze zu treiben beginnt, kann dann das Auspflanzen vorgenommen werden, denn die Topfkultur ist nicht zu empfehlen und macht sich nicht bezahlt.

Das Auspflanzen in den freien Grund eines Beetes ist im allgemeinen ein Fehler, denn in solchen Erdbeeten dringen die Wurzeln meistens sehr weit, sodass wol ein recht kräftiges Wachstum entsteht, dieses aber durch die den Wurzeln beständig zugeführte Feuchtigkeit niemals zum Stillstand kommt, ein Ruhen und Reifen des Holzes also unter diesen Umständen nicht stattfinden kann; gut ausgereiftes Holz ist aber, wie bei so mancher anderen Pflanze, so auch hier die Grundbedingung eines reichen Blütenflores.

In England weist man daher gewöhnlich den *Stephanotis* einen durch Mauerwerk abgegrenzten Raum von ungefähr 80 *cm* Durchmesser im Beete an; einfacher ist es aber, diese Vorrichtung nicht im Beete, sondern auf demselben herzustellen. Zu diesem Zwecke wird der Boden an der betreffenden Stelle mit Ziegelsteinen belegt, um ein Durchwurzeln zu verhüten, und hierauf eine kastenartige Vorrichtung in der angegebenen Ausdehnung und einer Höhe von 50 *cm* aus Brettern, Schieferplatten oder dergleichen errichtet. Den so entstandenen Kasten fülle man mit der schon erwähnten Erdmischung, setze die Pflanze möglichst in die Mitte, hüte sich aber, den Wurzelhals zu tief in die Erde zu bringen.

Ein jedes Warmhaus, selbst ein temperirtes, ist zur *Stephanotis*-Kultur geeignet.

Die jungen Ranken werden am besten über etwa 20 *cm* vom Glase angebrachte verzinkte Drähte hingeleitet, jedoch eignet sich die Rückwand eines einseitigen Hauses, wenn selbige in keiner Weise beschattet wird, auch recht gut. Ein Verschlingen der jungen Triebe muss unter allen Umständen verhütet werden, und wo selbiges stattgefunden hat, müssen sofort die jungen Ranken sorgsam aufgewickelt und einzeln angeheftet werden.*)

Bei der Kultur selbst hat man eine Wachstums- und eine Ruheperiode zu beobachten. Erstere findet ungefähr vom Januar bis August statt. Während dieser Zeit ist für ein recht üppiges Wachstum zu sorgen, einmal durch eine reichliche Wasserzufuhr, und sodann durch einen öfteren Dungguss von verdünnter Kuhjauche; auch die meisten künstlichen Dünger wirken, wenn mit Vorsicht angewendet, sehr gut.

Ein täglich 2—3maliges Spritzen ist erforderlich zum guten Gedeihen der *Stephanotis*, und zugleich das beste Mittel, die Woll- oder Schmierlaus und die Schildläuse fernzuhalten. Wo eine Wasserleitung vorhanden ist, benutze man in der wärmeren Jahreszeit den Schlauch zum Spritzen.

Das infolge mangelhaften Spritzens erfolgende Auftreten der Läuse macht eine Reinigung nötig. Das mühsame Waschen ist aber jedenfalls überflüssig, wenn zur rechten Zeit der Verbreitung der Laus entgegen getreten wird. Zur Vertilgung derselben nehme man warmes Wasser und Schmierseife, und stelle ein ziemlich starkes Seifenwasser her; sodann setze man diesem einige Tropfen Petroleum zu, rühre die Masse gut um und betupfe mit einem schwachen steifen Pinsel die Wollläuse. Färben sich letztere bei der Berührung sofort braun, so ist die Mischung stark genug, wenn nicht, so setze man noch einige Tropfen Petroleum hinzu.

Im August ist gewöhnlich die Blüte beendet und die Pflanze stellt ihr Wachstum nach und nach ein. Jetzt handelt es sich darum, reifes und festes Holz zu erzielen, was durch allmälige Verminderung des Giessens und Einstellung des Dunggusses erreicht wird. Das Spritzen dagegen sollte nie

---

*) Richard Strachey bereiste den Himalaya.

**) E. Schmidt ist Inhaber der Firma Haage & Schmidt in Erfurt.

***) *Stephanotis*, Kranzohr, von stephanos, der Kranz und ous, otos, das Ohr.
floribunda, reichblühend.

†) Wir haben wiederholt eine Beobachtung gemacht, die einen beachtenswerten Fingerzeig gibt. In einem doppelseitigen Glashause hatten sehr starke, im freien Grunde stehende Stephanotis-Pflanzen die ganze sonnige Glasfläche überzogen, sie blühten aber da am reichsten, wo die Ranken sich im Schatten der aus einer Bretterkappe bestehenden Giebelbedachung befanden. D. Red.

*) Wie wichtig es ist, dass die Ranken der *Stephanotis* einzeln an Drähten geleitet werden, dafür steht uns ein Beispiel aus eigener Praxis zugebote. Eine jährige *Stephanotis*-Pflanze war in oben angegebener Weise in ein Warmbeet ausgepflanzt worden, hatte im Laufe des ersten Sommers 7—8 Ranken in der Länge von 5—6 *m* getrieben, die, da das Haus 14 *m* lang war und für diese Kultur zur Verfügung stand, einzeln an Drähten gezogen wurden. Im nächsten Sommer bedeckte sich die Pflanze mit Blüten und entwickelte dabei einen so gewaltigen Trieb, dass das Glas in der Nähe des Stammes dicht bezogen war. Jetzt wurde ein Fehler gemacht, insofern als, um Platz zu gewinnen, je 3 Ranken um einen Draht geleitet wurden. Bis dahin war die Pflanze vollständig frei von Wollläusen und anderem Ungeziefer gewesen, weil man mit der Spritze in alle Blattwinkel gelangen konnte. Seitdem aber durch das üppige Wachstum der Pflanze sich starke Guirlanden um die Drähte bildeten, war es mit der Reinhaltung zuende, und trotz aller erdenklichen Mittel vermehrte sich die Wolllaus so, dass sie auch die anderen Pflanzen angriff, denn durch das scharfe Spritzen fielen die Läuse wol herunter, krochen aber an diesen wieder in die Höhe. Es wurde versucht, die Pflanze zu waschen und die Läuse mit der Nessler'schen Flüssigkeit zu vertilgen, gar bald stellte sich aber die Unmöglichkeit heraus, und die gegen 20 □ *m* bedeckende Pflanze musste in vollem Wachstum entfernt werden, und das nur, weil die Triebe nicht einzeln gehalten worden waren. D. Red.

ganz unterbleiben in der kälteren Jahreszeit nehme man es nur an wärmeren Tagen und um die Mittagszeit vor. Eine kühlere Temperatur und reichliches Luftgeben unterstützt das Ausreifen der Triebe in hohem Grade.

Anfangs Dezember wird das Beschneiden vorgenommen, und zwar wird in erster Linie alles kahle Holz, sodann alle zu dicht stehenden Triebe entfernt, und schliesslich werden die schwächeren Ranken eingekürzt. Ist diese Arbeit beendet, so kann von Mitte Januar an wieder mit dem Giessen und leichtem Düngen begonnen und die Pflanze in erneute Vegetation gebracht werden. —

In dieser Weise behandelte *Stephanotis* werden sicher vom März bis August mit Blüten bedeckt sein und so die aufgewandte Mühe in reichstem Masse lohnen.

Unterhalb der *Stephanotis* dürfen nur solche Pflanzen kultivirt werden, welche nicht sehr lichtbedürftig sind und den starken Tropfenfall vertragen können. Am häufigsten findet man hier zu Lande Palmen, deren Herzblätter nicht leicht faulen, z. B. *Kentia* und *Areca* in Verbindung mit *Stephanotis* kultivirt.

Schliesslich will ich nicht unterlassen, zu erwähnen, dass aus Sämlingen gezogene *Stephanotis* häufig überhaupt nicht blühen; man hüte sich deshalb, von solchen Pflanzen Stecklinge zu nehmen und vergewissere sich beim Ankauf, dass man auch von guten Blühern stammende Pflanzen erhält.

Französische Rosenneuheiten.

(Fortsetzung von Seite 426 des vorigen Jahrganges.)

Von Joseph Schwarz Wittwe in La Guillotière-Lyon.

Madame Dellespaul, Tee. Ein kräftiger Strauch, Abkömmling der *Gloire de Dijon*, deren charakteristische Eigenschaft, den rebenartigen Wuchs, sie bewahrt hat. Die Blume ist gross, gut gebaut, kelchförmig und stark gefüllt. Die Färbung gelblich weiss mit lachsrosa Mitte.

Monsieur M. Baron, Remt. Kräftiger Strauch; die Blume gross und gefüllt, dunkelviolettrot, wohlriechend.

Jean Baptiste Casati, Remt. Kräftiger Strauch, die Blume gross, gut gebaut, kelchförmig und stark gefüllt; sehr zart lilarosa mit weisslicher Mitte, sehr wohlriechend.

Von Claude Levet jeune in Monplaisir-Lyon.

Madame Honoré Defresne, Tee. Kräftiger Strauch, scheinbar ein Abkömmling der *Madame Falcot;* Blumen gross, gefüllt und sehr schön gebaut, Färbung schön dunkelgelb mit kupfrigem Widerschein, herrlich.

Mademoiselle Elisabeth de Grammont, Tee. Ein kräftiger Strauch mit starkem, kurzen, aufrechten Holz, fast stachellos und sehr reichblühend. Blumen gross, schön gefüllt und von tadelloser Form und Haltung, lebhaft rosa, die Nägel der Petalen mit kupfrig-gelbem Anflug; eine sehr schöne Varietät, die auf der Ausstellung in Lyon eine grosse silberne Medaille einbrachte.

Madame Bois, Remt. Sehr kräftiger Busch, zur *Victor Verdier*-Familie gehörig, sehr reichblühend, mit grossen, gefüllten Blumen, schön zartrosa.

Von J. B. Chauvry in Bordeaux.

Madame la Comtesse de Rosemont-Chabot de Lussay, Tee. Kräftiger Strauch mit geraden Zweigen und lanzettförmiger, bronzirter Belaubung; Blumen gross, gefüllt und gut gebaut, im Erblühen schön lachsrosa, in der Mitte lebhaft rosa mit kupfergelbem Hintergrund, die äussere Seite der Petalen ist chinesischrosa in verschiedenen äusserst zarten Abtönungen, im Verblühen in Weiss übergehend; blüht unaufhörlich und oft in Dolden. Eine Pflanze erster Ordnung.

Madame Bijon, Remt. Kräftiger Strauch mit geraden Zweigen; Belaubung sehr hübsch, grün mit purpur angelaufener Unterseite; Blume gross, gefüllt und sehr gut gebaut, schön sammtig rot, mit aussen kastanienbraun abgetönten und violett erhellten Petalen; sehr schöne und leicht remontirende Varietät.

Von Pernet père in Aux Charpennes-les-Lyon.

Madame Désir, Remt. Sehr lebhaft wachsender Strauch; schön glänzend dunkelgrüne Belaubung; Blumen gross und fast gefüllt, schön lebhaft orange-lachsrosa; neue Farbe; zentifolienartig gebaut, sehr wohlriechend und gut remontirend.

Madame Chevalier, Bourb. Mässig kräftiger Strauch mit schlanken geraden Zweigen; grosse Blume, fast gefüllt, schön lebhaft rosa, blüht reich und ohne Unterbrechung und ist besonders im Erblühen hübsch.

Von B. Maindion (dessen genaue Adresse nicht bekannt ist).

Madame Lureau-Escalais, Remt. Ein kräftiger Strauch, vermutlich ein Sprössling aus der Familie *Victor Verdier;* Blumen gross, gefüllt, gut gebaut und von guter Haltung; schöne, gleichmässige zartrosa Färbung; sehr schön.

Mademoiselle de la Seiglière, Remt. Ein kräftiger Strauch, Abkömmling der Rose *de la Reine;* Blumen gross, gefüllt und sehr gut gebaut, kelchförmig; sehr zart silberrosa, frisch und verlockend; herrlich.

Gemüsegarten.

Die Kultur des Bleichsellerie.

Von **H. Roese**, Hofgärtner in Eutin.

Zugleich als Beantwortung der Frage No. 791:*)

»Welches ist die beste, praktisch bewährte Methode, den englischen sogenannten Stengelsellerie zu bleichen?«

Der Bleichsellerie — wol zweifellos hier unter Stengelsellerie verstanden — ist eine knollenlose Varietät des Knollsellerie, von der es wieder eine Menge Spielarten, namentlich englische und französische Züchtungen, gibt. Haage & Schmidt in Erfurt führen 8 Sorten in ihrem Verzeichnisse an. Ich halte die: *Weisser englischer* und *Prince of Wales* (*Sandringham dwarf white*) benannten Spielarten für die besten, oder doch für die allen Anforderungen genügenden. Die unten anzuführende Kulturmethode erlaube ich mir, wenn nicht als die beste, so doch jedenfalls als eine praktisch bewährte zu empfehlen.

Die Anzucht der Pflanzen geschieht, wie bei dem Knollsellerie auch (wenn es sein kann) in einem zum Zweck der Treiberei von Karotten, Radies, Salat, Melonen, Gurken oder derartigem, zeitig im Jahre angelegten warmen Mistbeetkasten. Die Pflanzen können dann, wenn sie das 3. oder 4. Blatt gebildet haben, noch einmal auf einen kälteren Kasten in 4—5 *cm* Entfernung pikirt und durch Lüften gekräftigt und abgehärtet werden.

Ist die Zeit des Pflanzens — Ende April bis Anfang Mai, je nach der Witterung — gekommen, so bezeichnet man sich Beete von 1 *m* Breite und 90 *cm* Zwischenraum. Diese Beete werden einen guten Spatenstich tief (etwa 30—40 *cm*) ausgehoben und die Erde in den Zwischenräumen aufgesetzt, wobei man die Böschungen gut festklopft. Dann wird der Boden der so gewonnenen Vertiefungen reichlich mit gutem Kuh- oder Pferdedünger versehen und umgegraben, da die Pflanzen einer starken Düngung, besonders auf einigermassen magerem Boden bedürfen. Nachdem die Beete ebengeharkt sind, zieht man auf denselben mit der Schnur 2 Linien im mittleren Abstande von 40—50 *cm*, nach welchen dann die Pflanzen in 50 *cm* Entfernung im Verband gepflanzt und gut angegossen werden. Das Eintauchen der Wurzeln vor dem Pflanzen in einen etwas dickflüssigen Brei von reinem (strohfreiem) frischen Kuhdünger, Lehm und Buchenasche ist den jungen Pflanzen beim Anwachsen sehr zuträglich und hält zugleich die Maden und Larven schädlicher Insekten von den Wurzeln ab. Die durch das Ausgraben der Beete zwischen denselben entstandenen Dämme kann man mit Salat bepflanzen, oder mit Radies und Spinat und dergl. besäen. Während des Sommers sind die Beete dann gut von Unkraut rein zu halten und, wenn nötig, reichlich, auch mit flüssigem Dünger zu begiessen.

Von Mitte August an werden die Pflanzen die zum Bleichen nötige Stärke erlangt haben, und nun beginnt man mit dem Einbinden. Man nimmt sämmtliche Blätter von unten her mittelst zwei oder drei Bastbändern zusammen und bindet sie eng, aber nicht fest, zusammen. Ist diese Arbeit bei sämmtlichen, zum Einbinden bestimmten Pflanzen beendet, so füllt man die Beete mit der im Frühjahr ausgeworfenen und in den Zwischenräumen aufgesetzten Erde, alle Pflanzen damit bis zum 2ten Band umhüllend, zu, und bringt nach etwa 10—14 Tagen den Rest der Erde noch darauf, so dass nur die äussersten Blätter der Pflanzen hervorstehen. Hat man, oder kann man sich 15—20 *cm* weite Drainröhren leicht beschaffen, so stülpt man diese über die eingebundenen Pflanzen und füllt dann erst das Ganze mit Erde voll. Das Bleichen der inneren, dann ungefähr daumenstarken Blattstiele, wird

*) Siehe Deutsche Gärtner-Zeitung, Jahrgang 1885 S. 396.

in 3—4 Wochen geschehen sein, und die Pflanzen können zu sofortigem Gebrauche aus der Erde genommen werden. Dass man das Pflanzen, Einbinden und Einschütten nicht auf einmal vornimmt, sondern vielleicht in Zwischenräumen von 14 zu 14 Tagen, um fortlaufend gebleichte Blattstiele zum Gebrauch zu haben, versteht sich wol von selbst.

Vor Eintritt stärkerer Fröste schlägt man den grösseren Teil der eingeschütteten Pflanzen in einem dunklen Keller ein, indem man die oben erwähnten Drainröhren darüber setzt. Ein öfteres Ausputzen der etwa faulenden Blätter ist nötig. Der draussen stehen bleibende Rest der Pflanzen wird noch einmal mit Erde bedeckt und das Ganze dann mit langem Dünger, Stroh oder dergleichen Material vor eindringendem Froste geschützt. So eingewinterte Pflanzen halten sich noch wenigstens 2 Monate im Freien, müssen zuletzt aber doch alle in den Keller genommen werden.

Es wäre zu wünschen, dass der Anbau dieses so sehr wohlschmeckenden Gemüses, welches man in der gehörigen Zubereitung als Zutat zu Salaten aller Art, oder roh in Salz getaucht, als Appetit erweckende Vorspeise geniesst, sich auch bei uns immer mehr Eingang verschaffte, wie in England und Nordamerika, wo es an keiner Tafel fehlt. Schon in Hamburg findet man den Bleichsellerie, ausser bei Privatleuten, bereits in den feineren Gastwirtschaften auf den Büffets in Wasserbehältern zur Benutzung bereit gehalten.

Noch einmal Torfstreu und Torfmull in der Gärtnerei.

Von **Paul Hirt**, Handelsgärtner in Uelzen, Hannover.

In No. 2 des Jahrganges 1887 d. Ztg., S. 19 und 23 finden sich sehr schätzenswerte Auslassungen über obiges Material, doch scheint mir, dass die Begriffe von Torfstreu und Torfmull, wie sie in den beiden Beantwortungen der Frage No. 124 zutage treten, zu Irrtümern Veranlassung geben können. Es sei mir deshalb gestattet, im Anschluss an diese Artikel und auch an den, Champignonkulturen in Torfstreu betreffenden, noch einige sachliche Bemerkungen zu machen.

Torfstreu ist, wie schon bemerkt, gröblich zerrissener Moostorf, und Torfmull ist gepulverter gemahlener Moostorf, es ist also bei Anwendung des letzteren weder ein Zerreiben noch auch Zerhacken und Durchsieben nötig, derselbe kann sofort, so wie er ist, in Verwendung genommen werden.

Das zur Herstellung dieser Torfpräparate verwendete Material wird erst ein Jahr lang der Luft ausgesetzt, um es vollständig durchfrieren und austrocknen zu lassen. Es gehören dazu umfassende Anlagen, denn der Bedarf ist jetzt schon ein sehr bedeutender, nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch zu technisch-gewerblichen Zwecken, z. B. in Zuckerfabriken und Raffinerien. So vorbereitet kommt er erst zur Verarbeitung und zum Versand. Es ist dieses Durchlüften und Austrocknen nötig, um die in grossen Mengen vorhandene Humussäure zu entfernen. Torfmull ist also mit oder ohne Sand sofort verwendbar, wie schon oben bemerkt wurde; wahrscheinlich ist den Beantwortern der Frage dieses vorzügliche Material bis jetzt noch unbekannt geblieben.

Was nun die Anwendung von Torfstreu, besser noch Torfmull, zur Champignonkultur anlangt, so ist vielleicht ein vorhergehendes Durchtränken mit löslichem Stickstoff, wie er in vielen künstlichen Düngemitteln käuflich erworben werden kann, ratsam, denn ich glaube kaum, dass der natürliche Stickstoffgehalt, der 0,55 % beträgt, dazu genügen wird. Auf alle Fälle aber scheint mir die Anwendung zu diesem Zwecke nicht nur sehr empfehlenswert, sondern auch billig und dabei reinlich und zweckentsprechend zu sein. Es kommt eben auch hier auf Versuche an.

Wer Gelegenheit hat, Torfstreu zu verwenden, die in Pferdeställen als Streumittel diente, der wird wahrscheinlich auch ohne künstliche Beigabe von Stickstoff ein Material zur Champignonzucht gewinnen können, das seinen Zweck ausgibigst erfüllt — ohne die vielen Umstände und langweiligen Vorarbeiten, welche Strohdünger zu dieser Zucht nötig macht.

Als Einstreu für Pferde benutzt, empfiehlt es sich, eine etwa 20 *cm* starke Schicht nach der Reinigung des Stalles in die Stände zu bringen, es bedarf dann erst nach 4—6 Wochen einer gänzlichen Erneuerung, wenn die der Nässe mehr ausgesetzten Teile des Lagers täglich entfernt und durch trockene Streu ersetzt werden.

Die flüssigen Exkremente des Pferdes sind bekanntlich sehr stickstoffreich, und gerade auf den Stickstoffgehalt des Materials beruht, wie schon erwähnt wurde, das mehr oder weniger kräftige Wachstum der teueren und gesuchten Pilze. Auch die Mischung mit Hühner- und Taubenmist, der ebenfalls sehr stickstoffreich ist, (namentlich der letztere), möchte bei gehöriger Anfeuchtung und sonstiger geeigneter Behandlung günstige Resultate ergeben. Es ist aber auch bei der Verwendung von Torfstreu in Pferdeställen darauf zu achten, dass der nötige Feuchtigkeitsgrad nicht überschritten wird, Zu grosse Nässe wird dem Auslaufen des Mycels ebenso hinderlich sein, wie zu grosse Trockenheit. Sogenannte Champignonbrut muss in jedem Falle in Anwendung kommen.

Der hiesiger Gegend entstammende Moostorf gehört zu den besten überhaupt vorkommenden, weil er hell und leicht, auch schilf- und sandfrei ist, infolgedessen bedeutend aufsaugungsfähiger als anderer, vielfach dunkler gefärbter Moostorf ist.

Dunkler Moostorf ist spezifisch viel schwerer und von wesentlich geringerem Aufsaugungsvermögen, deshalb auch verhältnissmässig bedeutend teurer, als der erstere, wenn der Kaufwert auch geringer erscheint. Er kann nur höchstens das Fünffache seines Gewichtes an Feuchtigkeit in sich aufnehmen, während der Moostorf hiesiger Gegend imstande ist, nahezu das Neunfache seines Gewichtes aufzusaugen.

Auch die Tatsache, dass Moostorf — gleichviel ob Mull oder Streu — imstande ist, auch im hohen Grade die flüchtigen, also gasförmigen Dungstoffe, namentlich das Ammoniak zu binden,*) macht dieses Material als Streumittel vorzüglich geeignet, und beruht auf dieser ausgezeichneten Eigenschaft namentlich mit der hohe Wert desselben zur Düngererzeugung.

Etwas über Torfmull.

Von **A. Brodersen**, Landschaftsgärtner in Berlin.

Anschliessend an den Artikel des Herrn P. Hirt in Uelzen S. 19 d. Ztg. erlaube ich mir, darauf aufmerksam zu machen, dass das Torfmull in grösseren Städten nachgerade eine Notwendigkeit für gärtnerische Kulturen geworden ist.

Die aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten gegebenen Verordnungen inbezug auf die Desinfektion der Latrinengruben und Stallungen, die in den meisten Fällen mit den den Pflanzen nachteiligen Stoffen in überreichem Masse geschieht, zu welchen in erster Reihe das Karbol-Streupulver zu rechnen ist, vernichtet oft in ganz umfangreichem Masse eine Menge Düngematerial, welches, wenn die Desinfektion mit Torfmull bewerkstelligt wird, den Zwecken der Bodennutzung erhalten bleibt.

Mir sind Fälle bekannt, in welchen durch die Düngung mit Dungmassen, welche eine Desinfektion mit pflanzenschädlichen Stoffen erfahren hatten, ausgedehnten Kulturen anstatt Nutzen, Schaden zugefügt wurde.

Besonders für die Latrinen-Anlagen der Bahnhöfe, grösserer Schulen und der Haus- und Stuben-Klosets mit zu diesem Zwecke hergerichteten Stühlen, ist Torfmull besonders zu empfehlen. Es gibt, wenn im richtigen Verhältniss angewendet, einen sehr »handlichen Dung.«

Für Topfkulturen, zumal krautartiger Pflanzen, wie Begonien, Fuchsien und Heliotrop, ist Torfmull, mit Fäkalstoffen durchzogen und gleichmässig verteilt, ein ausserordentlicher Nährboden. Bei der Verwendung dieser Masse in den genannten Kulturen sei erwähnt, dass viel Wasser gereicht werden muss, denn selbst bei anscheinend genügender Feuchtigkeit der Erde leiden die Pflanzen oft Mangel an solcher. Die Ursache dieser Erscheinung ist wol in der grossen wasseraufnehmenden und wasserhaltenden Eigenschaft des Torfes zu suchen, die dem Aufsaugen der Feuchtigkeit durch die Pflanzen entgegen arbeitet.

Ein besonders wertvolles Material ist Torfmull als Decklage auf Mistbeeten zum Einfüttern der Töpfe. 1 Ballen von ungefähr 120 *kg* genügt für 20 Fenster Mistbeete zum Einfüttern einer mittleren Topfgrösse.

---

*) So findet er zumteil auch mit Vorteil Verwendung als Decke (ungefähr 20 *cm*) für den behufs Erwärmung in Hühnerställe gebrachten Pferdedünger. Pferdemist allein würde solche Mengen Ammoniak ausströmen, dass das liebe Federvieh eher krank und siech werden würde, anstatt, wie erwünscht, früher mit dem Eierlegen zu beginnen. Eine starke Torfmullschicht beseitigt diesen Uebelstand gründlich, ohne die wärmende Eigenschaft des Düngers zu beeinträchtigen.

Die in dem genannten Artikel des Herrn Hirt angegebene Verwendung des Torfes zum Bedecken von Eishaufen würde derjenigen gleichen, die ich empfehle, nämlich als Deckmaterial für feinere Rosen und besonders der Ueberwinterungskästen, sogenannten Japans und dergl., denn obwol das Torfmull die Eigenschaft besitzt, viel Wasser aufzunehmen, so nimmt es doch bei ruhiger Lagerung schwer Wasser an und hält sich sehr lange trocken, denn die oberste Schicht schützt die unteren durch die erwähnten Eigenschaften.

Fragenbeantwortungen.

Die amerikanischen Reben.

Beantwortung der Frage No. 138:

»Wird die amerikanische Rebe nie von der *Phylloxera* heimgesucht und vernichtet? Verlieren auch die Edelsorten nicht an Güte, wenn sie auf solche veredelt sind? Sind die Wildlinge besser aus Stecklingen oder aus Samen zu ziehen, um zur Massenanpflanzung zu dienen? Woher ist der echte Samen am billigsten zu beziehen?«

Es gibt wol keine Frage, die von so grosser Wichtigkeit, von so gewaltiger Tragweite für den mit sorgenvollen Blicken in die Zukunft schauenden Rebenbesitzer ist, als die obige und, da mit der günstigen Beantwortung derselben auch das Weiterbestehen der Rebenkultur gesichert erscheint, so werde ich die Frage so eingehend wie möglich beantworten, um den deutschen Rebenzüchtern die in Frankreich in Reblaussachen gemachten Erfahrungen beizeiten mitzuteilen, damit diese vorbeugend dem verheerenden Feinde begegnen können.

Allgemein ist es bekannt, in wie kurzer Zeit die ehemals so reichen Weinländer des südlichen und mittleren Frankreichs, d. h. der ganzen Strecke von den Alpen bis zu den Pyrenäen, von der Reblaus zerstört worden sind. Wer Augenzeuge der raschen Vernichtung der schönsten und üppigsten Weinberge gewesen ist, dem hat sich gewiss die Ueberzeugung aufgedrängt, dass das Bestehen aller europäischen Reben bedroht, ja ihre Vernichtung nur noch eine Frage der Zeit sei. Wer es gesehen hat, wie schnell Flächen von 30, 40 und 50 □ Meilen auf einmal ergriffen wurden, der ist sicherlich auch zu der Einsicht gekommen, dass Grenzsperren und dergleichen Mittel nur Possenspiel sind und jedes praktischen Wertes entbehren. Man müsste die Luft absperren, um dieser Vernichtung erfolgreich entgegentreten zu können. —

Als schon ein grosser Teil der Weinberge Frankreichs verödet dalag, und die mancherlei Versuche zur wirksamen Bekämpfung des Insektes fehlgeschlagen waren, da, als die Not am höchsten, war auch die Hülfe am nächsten. Im August 1869 schlug ein Herr Gaston Bazille, Präsident der Gartenbaugesellschaft des Departements L'Hérault, dem in allen gärtnerischen Kreisen wohlbekannten Baumschulbesitzer und Schriftsteller Charles Baltet in Troyes vor, die Reben auf die der *Vitis* nahe verwandten *Cissus*, ebenfalls zur Familie der Ampelideen gehörig, zu veredeln.

Herr Charles Baltet jedoch widersetzte sich diesem Vorschlag, befürwortete dagegen die Verwendung einer anderen wilden Rebe zur Anstellung der Versuche und zwar der unter dem Namen „morgenländische Rebe“ in seinen Baumschulen vorhandenen. Diese Pflanze war ihm schon lange durch ihr ungewöhnlich starkes Wachstum und ihre Härte aufgefallen. Es war diese Sorte, aus welcher die Neugestaltung der Rebenkultur hervorgehen sollte, aber nichts anderes, als die nordamerikanische *Vitis riparia*.

Einen Monat später teilte ein Herr Lalemann dem Congrès viticole de Beaune die Beobachtung mit, dass in seiner Rebensammlung die amerikanischen Reben inmitten der anderen zugrunde gegangenen europäischen unversehrt geblieben seien. Jetzt war wieder Hoffnung vorhanden, und der Kampf mit dem unerbittlichen Feinde, der Reblaus, wurde mit frischem Mute unter dem Wahlspruche „Mit und trotz dem Feinde leben“ aufgenommen.

Heute nun, nach bald zwei Jahrzehnten, sehen wir Millionen von amerikanischen Reben angepflanzt, die, mit üppigem Wachstum und erstaunlicher Fruchtbarkeit bedacht, an die Stelle der abgestorbenen getreten sind.

Diese Ersatzkulturen haben aber in der ganzen Rebenzucht eine vollständige Umwälzung erfordert, weil die amerikanischen Reben ganz andere Kulturbedingungen stellen, als die früher kultivirten.

Es ist ja bekannt, und die Erfahrung hat es bestätigt, dass die Reblaus und die amerikanische Rebe alte Bekannte sind und sich ganz gut miteinander vertragen, dass die erstere wol auch an die amerikanischen Reben geht, doch ohne viel Schaden anrichten zu können, sie mithin auch nicht vernichten kann. Wo also immer auch Pflanzungen amerikanischer Reben, die mit der gehörigen Sorgfalt ausgeführt waren, zugrunde gehen, soll man nicht ohne weiteres die Ursache in der Reblaus suchen, sondern vielmehr danach fragen, ob für die bestimmten Rebensorten auch die richtige Erdart vorhanden ist, denn das ist ein Punkt, in welchem die amerikanischen Reben ganz besonders empfindlich sind und den man unter keiner Bedingung bei der Anlage von Rebenpflanzungen ausser acht lassen sollte. Aus diesem Grunde werde ich bei der nun folgenden Aufzählung der empfehlenswertesten Sorten stets die Bodenart mit anführen, welche der Sorte am meisten zusagt.

Die amerikanischen Rebensorten, wie sie zur Herstellung reblausfester Anlagen in Frankreich benutzt werden, teilen sich in 2 Hauptklassen.

I. Wilde Reben mit nicht benutzbaren Früchten, die aber als Unterlagen für die europäischen Edelreben dienen.

II. Edelreben, welche je nachdem Tafel- oder Mosttrauben bringen.

Aus Klasse I ist als die bekannteste und am weitesten verbreitete zu nennen:

1. *Vitis riparia* Mchx. Im Norden und Westen der Vereinigten Staaten heimisch, ist sie die widerstandsfähigste aller amerikanischen Reben und gedeiht, Kiesboden ausgenommen, überall. Im Jahre 1870/71 hat diese Rebe ohne Schaden — 24° R ausgehalten, und glaube ich, dass sie dieser Widerstandsfähigkeit wegen ganz besonders für Deutschlands rauhe Gegenden von vielversprechendem Werte sein kann, denn wenn man die nachstehend genannten Sorten, welche sämmtlich ganz früh reifen und reichlich tragen und, soweit sie mit W. bezeichnet sind, auch einen ganz guten Wein liefern, auf *V. riparia* veredelt, so kann man mit Sicherheit annehmen, dass sie unter einer leichten Bedeckung jeden Winter überdauern und selbst in ungünstigen Jahren zur Reife gelangen werden.

Zur Veredlung auf *V. riparia* geeignete Edelsorten sind: *Agostenga*, weiss; *Chasselas de Florence*, weiss, *T.**); *Dolutz*, rot, T. W.; *Gamay*, rot, W.; *Ischia*, rot, T. W.; *Madeleine Angevine*, weiss, T.; *Model de Jacques*, weiss, T.; *Madeleine royale*, weiss, T.; *Madeleine précoce*, weiss, T.; *Pineau*, weiss, T. W.; *Pineau noir*, rot, W.; *Portugais bleu*, rot, W. T.; *Saint Laurent-Précoce*, T. W.; *Ulliade d'Août*, rot, T. W.

Die Wildrebe, *Vitis riparia*, wird durch Stecklinge vermehrt, und werde ich darauf später noch einmal zurückkommen. Auffallend ist, dass das dünne, schmächtige Holz derselben, einmal veredelt, einen so überaus kräftigen Wuchs hervorbringt. Eine Bastardform der genannten Spezies ist *Vitis riparia Champin's* No. 10, auch *Aimé Champin* genannt; diese ist ebenfalls für fast alle Bodenverhältnisse zu gebrauchen.

2. *Vitis rupestris* Hort. Die wilde Rebe aus Texas. Diese ist ganz besonders für trockenen, steinigen Boden zu empfehlen. Sie kommt getreu aus Samen, keimt ausserordentlich schnell und erreicht schon im ersten Jahre die zur Veredlung genügende Stärke. 1 *kg* Samen enthält etwa 40000 Körner. Alle diese Eigenschaften machen sie ganz besonders dem Handelsgärtner oder Rebenhändler und grossen Pflanzungsbesitzern wertvoll.

3. *Vitis Solonis*. (Auch *V. riparia Solonis* und *V. Solonis lobata*.) Eine ausgezeichnete Unterlage für nassen sandigen, selbst salzigen Boden und auch auf Kreideboden sehr kräftig wachsend. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge.

4. *York's Madeira*. Eine empfehlenswerte Sorte für steinigen Steppen- und tiefen Kalkboden, im Wachstum steht sie jedoch weit hinter den genannten zurück.

5. *Vialla*. Eignet sich für Alluvial- und Granitboden. Diese Sorte hat die vorteilhafte Eigenschaft, dass ihre Stecklinge im Winter veredelt werden können und nachher gut anwurzeln,

Das wären die 5 Sorten, deren Widerstandsfähigkeit gegen

*) T. bezeichnet: Tafeltraube; W. bezeichnet: Wein- oder Mosttraube. Der Verf.

Witterung und Reblaus durchaus erprobt ist und welche sich als Unterlagen zur Veredlung unserer alten Edelreben eignen.

Ausser den genannten wilden Reben gibt es noch eine Anzahl anderer, welche alle mehr oder weniger Wert haben, deren Widerstandsfähigkeit aber noch nicht genügend erprobt wurde. Der Vollständigkeit wegen führe ich sie an, es sind folgende:

Augwiek (eine Hybride von *Vitis riparia), Black Elvira, Black Taylor, Blue Dyer, cinerea* (für Sumpfboden), *cordifolia* (ausgezeichnet), *Franklin, Oporto* (ausgezeichnet), *Taylor* und *Uhland.*

In Klasse II haben wir dann die amerikanischen Edelreben, welche an Widerstandsfähigkeit und kräftigem Wachstum den wilden in nichts nachstehen, an Güte der Früchte aber zum grossen Teil unseren besten Most- und Tafeltrauben gleichkommen. Einige übertreffen diese sogar an Grösse, Fruchtbarkeit und feinem Geschmack, während andere wieder ihres eigentümlichen, starkgewürzten Muskatgeschmackes wegen nur von den Amerikanern als »essbar« bezeichnet werden.

Die besten und am meisten angebauten Sorten sind folgende:

Weisse Tafeltrauben: *Duchess, Noah, Triumph, Croton, Beauty of Minnesota, Prentice Irving, Missouri Riesling.*

Weisse Mosttrauben: *Triumph, Noah, Irving, Elvira* und *Missouri Riesling.*

Rote bezw. schwarze Mosttrauben: *Jack* oder *Jacques, Herbemont, Secretary, Cynthiana, Cornucopia, Harwood, Canada, Othello, Senasqua, Huntingdon.*

Jack oder *Jacques* ist die in Südfrankreich am meisten angebaute Rebe; sie wächst ausserordentlich kräftig, verlangt aber einen tiefgründigen, gehaltreichen Boden; die Früchte reifen ziemlich spät und geben einen tintenschwarzen, starken Wein.

Herbemont ist eine ausgezeichnete Mostsorte; sie entwickelt ein überaus reiches Wachstum und verträgt lehmigen und steinigen Boden. Je älter diese Rebe wird, um so besser trägt sie und um so grösser und gehaltreicher werden ihre Trauben. Diese reifen spät, geben aber einen klaren guten, leichten Wein.

Secretary ist bis jetzt in jeder Beziehung unübertroffen. In gutem tiefgründigen Boden trägt sie ausserordentlich viel, so dass selbst die kleinsten Schosse mit Früchten beladen sind, sie wird weder vom *Oidium* noch von anderen Pilzen befallen, reift frühzeitig und liefert einen guten, angenehm mit Muskat gewürzten Wein.

Cynthiana bevorzugt eisenhaltigen Boden, wo sie ein starkes Wachstum und grosse Fruchtbarkeit zeigt. Sie leistet allen Pilzkrankheiten Widerstand, verkümmert aber schnell, wenn sie in nicht zusagendem Boden steht.

Cornucopia lässt nichts zu wünschen übrig und gedeiht in jedem Boden.

Harwood gleicht der *Herbemont*, trägt aber noch bessere und grössere Trauben; leider hat sie den Fehler, dass sie schlecht aus Stecklingen wächst.

Canada ist die frühreifendste aller amerikanischen Reben.

Othello kommt an Wert der *Secretary* gleich.

Senasqua bietet den Vorteil, dass ihre Knospen sich sehr spät öffnen, weshalb sie sich für die durch Spätfröste gefährdeten Lagen eignet, zumal sie tiefen nassen Lehmboden verträgt.

Huntingdon reift früh und liefert einen sehr guten, starken, schön gefärbten Wein.

Es gibt noch über 100 andere Edelsorten; die obigen sind aber bis jetzt als die besten erkannt. Ueber Vermehrung, Kultur und alles übrige darauf bezug habende werde ich demnächst berichten.

Leo Elsenberger,
Handelsgärtner in Cavalaire bei Cogolin, Var, Frankreich.

Kleinere Mitteilungen.

Puschkinia scilloides Adams. Den auf S. 313 und S. 345 des vorigen Jahrgangs d. Ztg. erwähnten *Scilla-Arten* möchte ich noch eine Verwandte derselben, die aus dem Kaukasus stammende *Puschkinia scilloides* anfügen. Im allgemeinen gleicht dieselbe einer weissblühenden *Scilla bifolia*, doch sind ihre Blätter schmaler, als bei der *Scilla*, und ist die Blütentraube etwas mehr gedrängt. Die Blüten sind, wie schon bemerkt, weiss, die einzelnen Perigonzipfel jedoch mit einem hellblauen Streifen durchzogen. Die genannte Pflanze lässt sich gleich den *Scilla* und, da sie mit denselben zu gleicher Zeit blüht, auch in Verbindung mit ihnen sehr gut verwenden. Auch die Kultur ist die gleiche wie bei *Scilla.* **H. Rothe, Kunstgärtner in Lagowitz.**

Lobelia Blue Stone, eine tiefdunkelblaue Sorte für Gruppenbepflanzung. Eine in den englischen Gärten häufig gesehene Lobelie ist *Lobelia Blue Stone* (d. h. blauer Stein). Die Sorte zeichnet sich durch eine tief dunkelblaue Färbung der Blumen aus und kommt besonders in Verbindung mit weissbunten Pflanzen zur Geltung. Das sonst so häufige weisse Auge der Lobelien-Blumen tritt bei dieser Sorte nicht hervor, sodass man in der Tat geneigt sein könnte, zu glauben, eine schwarzblaue Steinmasse vor sich zu haben, da die zahlreichen kleinen Blumen fast stets die ganze Pflanze überdecken.

Karl Götze in London.

Aus den Vereinen.

Pomologenbund ehemaliger Reutlinger. Am 25. September 1886 wurde in Koburg ein Pomologenbund ehemaliger Reutlinger gegründet, dessen Zweck eine Vereinigung aller derjenigen sein soll, die das Institut in Reutlingen besucht haben. Als Bundesorgan dient die für den Pomologenbund in gesonderter Textausgabe erscheinende »Neue Fundgrube«. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender: Max Krell, Handelsgärtner in Saalfeld (Saale); Stellvertreter: Paul Bochmann, Baumschulenbesitzer in Meiningen; Geschäftsführer: M. G. Albrecht, Redakteur in Wunsiedel; Beisitzende: Bertsch in Thurnau b. Kulmbach, Leutheuser, Lehrer in Niederfullbach b. Koburg. Der Bund zählt gegenwärtig bereits über 100 ordentliche, ein ausserordentliches und ein Ehrenmitglied (Herr Direktor Fr. Lucas in Reutlingen).

Patente und Musterschutz.

Musterschutz ist gewährt: Fabrikant C. Gewe in Berlin: auf ein Modell für Blumentische; Fabrikant Martin Story in Berlin: auf 28 Modelle für Jardinièren in Binsengeflecht und vergoldet; Firma S. Kunde & Sohn in Dresden: auf ein Muster für eine Gartenscheere; Firma Wittkopf & Ko. in Leipzig: auf eine Trauerdüte und eine Boukettdüte (Gisela); Fabrikant Hugo Linder in Solingen: auf 3 Modelle für 2 Gartenscheeren, ganz aus Stahl, in allen Grössen und Bearbeitungen, mit und ohne Beschalung, und ein einteiliges Universal-Okulirmesser.

Personalnachrichten.

Dem Gärtner **Hugo Pardes** zu **Steglitz** bei Berlin ist von Seiner Majestät dem Kaiser die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Der Polizeihauptmann **Riese**, Verfasser des kürzlich erschienenen Werkes: Riese's Wohnungsgärtnerei, ist am 9. Januar in Berlin gestorben. Er war ein leidenschaftlicher Pflanzenliebhaber, der seine Kulturen im Zimmer mit grossem Geschick ausführte.

Der Stadtgärtner **Grube**, in Aachen wurde in Anerkennung seiner Leistungen zum Stadtgarten-Direktor ernannt. Derselbe führt auch die Direktion des botanischen Gartens in Aachen.

Mitteilungen des Geschäftsamtes.

Die Freiexemplare für Lehrlinge sind alle vergeben. Weitere Meldungen können nicht berücksichtigt werden.

Einbanddecken

zu Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Infolge der ausserordentlich zahlreichen Bestellungen ist unser Vorrat von Einbanddecken sehr schnell verkauft worden. Es ist eine neue Auflage in Fertigstellung begriffen und wird sofort nach Vollendung derselben die Ausführung der jetzt noch vorliegenden und weiter eingehenden Bestellungen prompt erfolgen. Wir bitten um ein wenig Geduld!

Das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei
in Erfurt.
Abteilung für Gartenbau-Literatur.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 4. Erfurt, 1. Februar 1887. II. Jahrgang.

Primula obconica,
eine dankbare Spezies für den Winterflor.
Von **Albert Gaedecke**, Obergärtner in Perth (Schottland).

Eine Primel von hervorragend guten Eigenschaften ist *Primula obconica*, die inbezug auf Reichblütigkeit unter allen ihren im Topf zu ziehenden Gattungsangehörigen obenan steht. Ist ihre Färbung auch nicht so blendend schön und die Grösse ihrer Blumen auch nicht so ansehnlich, wie die der *Pr. sinensis*, so ist ihr doch vor dieser der Vorzug einer ausserordentlich grossen Reichblütigkeit und einer sehr langen Florzeit eigen. Die 2—3 *cm* grossen Blumen sind weiss, gehen aber oft in Lila über. — Man sagt nicht mit Unrecht, dass *Pr. obconica* während der ganzen 12 Monate des Jahres ununterbrochen blühe! Es kommt als weiterer Vorzug noch hinzu, dass diese Primel von kräftigem, gedrungenen Wuchse ist und die Bedingungen für ihre erfolgreiche Kultur die einfachsten sind.

Eingeführt wurde diese Neuheit durch Charles Maries, den Reisenden der Firma Veitch & Son in London, der sie in China im Tchang-Tale fand. Zum erstenmal blühte sie im Jahre 1880, doch trug sie damals noch den Namen *Pr. poculiformis.*

Für die Freilandkultur ist diese Primel nicht recht empfehlenswert; sie wächst zwar in einer sonnigen Lage in mildem, nicht zu feuchten Boden, doch ist ihre Pflege hier nicht lohnend, weil die Vorzüge ihrer langen, auch während des Winters anhaltenden Blütezeit im freien Lande nicht zur Geltung kommen können. Man muss sie also als Topfpflanze behandeln, um ihr im Gewächshause oder Zimmer die Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Blumenpracht auch im Winter bieten zu können.

Am besten gedeiht *Pr. obconica* im kalten Hause oder desgl. Kasten, wo sie vor Frost geschützt werden kann. Auch als reizende Zimmerzierde ist sie vorteilhaft verwendbar.

Für Erzielung eines üppigen Wuchses ist viel Topfraum und kräftige Erde förderlich und wählt man deshalb Gefässe von 14—16 *cm* Durchmesser, die man mit einem Gemisch aus lehmiger Rasenerde, Lauberde, Sand und zerfallenem Dunge füllt. Es ist bei Gewährung reichlicher Nahrung sehr leicht, Pflanzen in der Ausbildung zu erziehen, wie sie die Abbildung zeigt.

Primula obconica.
Nach der Photographie einer Pflanze aus dem Garten des Herrn James F. Pullar in Perth.

Die Vermehrung kann durch Teilung und aus Samen erfolgen, den diese Primel an starken Kulturpflanzen leicht und reichlich ansetzt. Die geeignetste Aussaatzeit für den Winterflor ist im Monat April. Bei den für diesen Zweck erzogenen Pflanzen hindert man vom Juni bis September das Blühen durch Auskneifen der Blütentriebe. Die Pflanzen können durch mehrere Jahre mit bestem Erfolge kultivirt werden, da sie bei aufmerksamer Behandlung zu stattlichen Schaupflanzen heranwachsen und alljährlich reich blühen. Gut kultivirte Pflanzen bringen gegen 100 Blütenstengel, von denen jeder bis 20 einzelne Blumen trägt.

Ich bin überzeugt, dass alle, die einen Kulturversuch mit der *Pr. obconica* durchführen, von dem Erfolge desselben vollkommen befriedigt sein werden, da diese niedliche Pflanze in der Tat eine wertvolle Bereicherung der Winterblüher für Kalthaus und Zimmer darstellt. Ihre Beschaffung wird in deutschen Handelsgärtnereien möglich sein.

Primula obconica.

Von **Otto Putz** (Ferd. Jühlke's Nachfolger) in Erfurt.

In der nachfolgend beschriebenen Primel haben die für den Winterflor im Kalthause und Zimmer geeigneten, sowie die infolge ihrer reichen und langdauernden Blütezeit für die verschiedensten Jahreszeiten wertvollen Pflanzen eine neue, beachtenswerte Vertreterin gefunden.

Primula obconica wurde im Herbst 1883 von Veitch in London, der sie nach seiner Angabe aus China einführte, in den Handel gegeben. Sie ist in Wuchs und Belaubung der *P. cortusoides* ähnlich, zeichnet sich jedoch durch eine so ausserordentliche und fast das ganze Jahr andauernde Reichblumigkeit aus, dass sie eine hervorragende Beachtung und diese besonders für die Dekoration des Kalthauses im Winter verdient.

Was Reichblütigkeit anbetrifft, so scheint ihr nur die, von ihr sonst jedoch völlig verschiedene, gelbe *P. floribunda* gleich zu stehen. *Primula obconica* blüht in Dolden; der Kelch ist klein, fünfeckig, die Blumenröhre doppelt so lang wie der Kelch, die Blumen sind flach, etwa 2 ½ *cm* im Durchmesser haltend und von zart lila Färbung, welch' letztere, wenn auch unbedeutend, in der Abtönung veränderlich ist, was auf eine Empfänglichkeit für Kreuzungen mit anderen harten Arten hindeutet. Auch ist auf der Primel-Ausstellung in Edinburg 1886 bereits eine Varietät gezeigt worden, welche ein Privatmann unter seinem Namen *P. obconica var. Normandi* ausgestellt hatte. Der Ausstellungsbericht der Primel-Konferenz in London bezeichnet dieselbe als eine »schöne Neuheit«, leider aber ist die Beschreibung nicht beigefügt.

Die erste Abbildung der *P. obconica* brachte Gardener's Magazine T. 6582 unter dem Namen *P. poculiformis,* (Autor?) welche beide Namen nach Veitch gleich sind, dagegen bringt auch Gardener's Chronicle vom 24. April 1886, Seite 533 eine Abbildung von *P. poculiformis,* die auch mit *P. obconica* gleich zu sein scheint, obwol an einer anderen Stelle derselben Nummer *P. obconica* selbständig und ohne Synonym erwähnt ist. — Leider kann ich gegenwärtig keinen Vergleich mit der Abbildung anstellen, da unsere Pflanzen, allerdings in vollster Blüte, im kalten Kasten stehen, den ich aber des hohen Schnee's und der herrschenden Kälte wegen nicht öffnen kann.

Die Kultur ist sehr einfach und die Anzucht aus Samen leicht und sicher. Die erste Aussaat machten wir im Frühjahr im Hause und setzten die Pflanzen später an einer schattigen Stelle in's Freie, wo sie gegen Ende des Sommers zu blühen begannen und eine erstaunliche Menge Blumen brachten.

Weil eine Veränderung der Beete nötig wurde, mussten dieselben noch spät im Herbst, als sie immer noch blühten, auf ein anderes Beet gesetzt werden, wo sie trotzdem und ohne Schutz voriges Jahr gut durchwinterten. Dieselben sind also entschieden hart. Gegenwärtig stehen sie in einer grossen Anzahl im kalten Kasten in Töpfen und blühen überreich. Der richtige Standort scheint aber ein schattiger Platz im Kalthause zu sein, wo sie indess nicht zu feucht gehalten werden dürfen. Nach den Erfahrungen anderer soll *P. obconica* im Kalthause fast unaufhörlich blühen, und, soweit ich dieselbe bis jetzt beobachtet habe, erscheint mir dies Urteil auch völlig glaubhaft.

Die fast ununterbrochene Blütendauer und erstaunliche Reichblumigkeit der *Primula obconica*, die bei jeder Witterung, und gegenwärtig im kalten Kasten unter Schnee und Eis, fortwährend neue Blüten zur Entwicklung bringt, machen dieselbe besonders für den Winterflor im höchsten Grade beachtenswert, und wenn es gelänge, durch Kreuzungen neue Farben und Varietäten mit gleichen Vorzügen zu erzielen und somit das Material für die Dekoration der Kalthäuser im Winter zu erweitern, so würde damit ein Erfolg von weitgehender Bedeutung zu verzeichnen sein.

Sphaerogyne imperialis Lind.*)

Von **H. Rothe**, Kunstgärtner in Lagowitz, Posen.

Ihres ornamentalen Baues und deshalb dekorativen Wertes wegen ist *Sphaerogyne imperialis* eine der empfehlenswertesten Blattpflanzen des Warmhauses und sollte mehr kultivirt werden, als es der Fall, zumal ihre Kultur eine sehr leichte ist.

In Neu-Granada heimisch, gehört dieselbe zu denjenigen Melastomaceen, welche zu ihrem freudigen Gedeihen bei uns einen Standort im Warmhause beanspruchen. Während des Winters gibt man ihr eine Temperatur von + 10° — 13° R. und im Sommer + 18 — 24° R.

Bei geeigneter Kultur erreicht die Pflanze eine Höhe von fast einem Meter und entwickelt Blätter von 50 *cm* Länge und 26 *cm* Breite. Wirklich schön ist selbige jedoch nur, wenn sie als einjährige Pflanze kultivirt wird; ältere Exemplare werden an den unteren Teilen meist kahl und unansehnlich, und empfiehlt es sich deshalb, alljährlich neue aus Stecklingen heranzuziehen. Die Blätter sind abwechselnd gegenständig, elliptisch, dunkelgrün, mit auf der Unterseite stark hervortretenden Nerven. Der Stamm sowie die Blattnerven sind mit hellbraunen, weichen, dicht gestellten Haaren bekleidet und die Blattfläche mit einem hellbraunen Filze überzogen. — In der allgemeinen Erscheinung erinnert diese Pflanze stark an *Cyanophyllum magnificum* und ist demselben in dekorativer Hinsicht würdig zurseite zu stellen.

Es sei nun noch gestattet, dieser Empfehlung einige Notizen über die Kultur hinzuzufügen.

Wie bereits erwähnt, erfolgt die Vermehrung durch Stecklinge, und zwar in den Monaten Januar bis März. Je früher man vermehren kann, um so mehr Zeit haben die Stecklinge, zu schönen kräftigen Exemplaren heran zu wachsen. Kopfstecklinge geben die schönsten Pflanzen, doch entwickeln sich auch diejenigen aus Seitentrieben, deren die Pflanze nach der Wegnahme des Kopfes stets einige bildet, noch zu ganz hübschen Exemplaren.

Bei einer Bodenwärme von + 18 — 25° R. und einer mässigen Feuchtigkeit können sich die Stecklinge in 14 Tagen bis 3 Wochen bewurzelt haben. Alsdann werden sie in durchlässige Heideerde in Töpfe von entsprechender Grösse gepflanzt und wieder in das Beet zurück gestellt. Haben die Wurzelspitzen die Topfwand erreicht, was oft schon nach 8—10 Tagen der Fall ist, dann müssen sofort wieder grössere Gefässe gegeben werden. Bei normal fortschreitender Entwicklung wird dieses Verpflanzen 3—4 mal wiederholt, sodass die Pflanzen zuletzt in Töpfen von etwa 20 *cm* Durchmesser zu stehen kommen. Beim zweiten Umsetzen gibt man ein Erdgemisch von 2 Teilen Heideerde, 1 Teil faseriger Wiesenerde und Sand, bei späterem Verpflanzen kann man dann zur Hälfte Wiesenerde verwenden. Reibt man unter dieses Gemisch noch etwas trockenen Kuhdünger oder Hornspäne, so fördert dies die Entwicklung der Pflanzen bedeutend, wie auch durch spätere Gaben von starkverdünntem Kuhdünger- oder Hornspäne-Auflösungen das Wachstum wesentlich unterstützt wird.

Zweckmässig ist es, wenn man die Pflanzen in der ersten Entwicklungsperiode auf einen warmen Untergrund stellt; in vorgeschrittener Jahreszeit ist dies dann nicht mehr nötig. Für die schöne Entwicklung der Blätter ist ein freier Stand auf Pfosten oder umgekehrten Töpfen, unbehindert durch andere Pflanzen, Erforderniss; nur an solchem Platze wird man tadellos regelmässige, kräftige Exemplare erziehen. Der Standort muss hell, doch schattig sein. Gegen Sonnenbrand, zu trockene Luft und scharfes Austrocknen der Topfballen ist die Pflanze empfindlich und wird dann auch leicht von der schwarzen Fliege *(Thrips)* angegriffen, welches Insekt ohne Beschädigung der Blätter nicht wieder zu entfernen ist. Im Winter muss die Pflanze gleichfalls hell und trocken gehalten werden und wird nur soviel gegossen, als nötig ist, sie vor dem Welkwerden zu schützen.

*) *Sphaerogyne:* zusammengesetzt aus sphaira = Kugel und gyne = Weib; *imperialis* = kaiserliche.

Aralia? Chabrieri Hort. als Dekorationspflanze.

In Belgien ist die seit einigen Jahren aus Neu-Kaledonien eingeführte *Aralia? Chabrieri*)* Hort. bereits stark in Vermehrung genommen worden, weil es sich herausgestellt hat, dass sie eine der empfehlenswertesten Pflanzen für Zimmer- und besonders Tafeldekoration ist. Wunderbarer Weise findet sie sich bei uns erst selten in den Kulturen, während doch jene, belgisches Gebiet alljährlich besuchenden Pflanzenjäger sich sonst mit Vorliebe auf dergleichen dekorative Gewächse, die sich zu Massenkulturen eignen, stürzen und uns zuführen.

Aralia Chabrieri verlangt die Kultur im temperirten Warmhause, wie die ihr ähnlichen *A. Guilfoylei, A. elegantissima* u. a., denen sie in der allgemeinen Tracht ähn-

*) Die Botaniker sind noch nicht einig, zu welchem Genus diese Pflanze zu rechnen ist, ob zu *Aralia, Terminalia* oder *Elaeodendron*, da sie bis jetzt noch nicht geblüht hat.

lich ist, sich jedoch durch dichtere Belaubung unterscheidet. Die Blätter, sehr lang und schmal, schön dunkelgrün und mit lebhaft roten Mittelnerven verziert, umgeben den Stamm in äusserst gefälliger Weise. Die Pflanze verlangt keine besondere Behandlung. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, doch geben nur Kopfstecklinge wirklich schöne Pflanzen, während die von Seitentrieben genommenen fast immer im Weiterwachsen eine seitliche Neigung annehmen. Dieser, der raschen Verbreitung gewiss auch im Wege stehende Umstand wird, was für den Fachmann besonders interessant ist, demnächst beseitigt sein, denn Herrn Ed. Pynaert in Gent ist es nach zahlreichen, systematisch vorgenommenen Versuchen gelungen, auch aus den Zweigen Kopftriebe und mithin regelmässig wachsende Exemplare zu erzielen. Der genannte Fachmann ist der Ueberzeugung, dass sich seine Methode auf eine Menge ähnlicher Fälle ausdehnen lässt und stellt in selbstloser Weise eine klare, allgemeinverständliche Erklärung der angewendeten Vermehrungsweise für die nächste Zeit in Aussicht, was unzweifelhaft auch vielen Lesern d. Ztg. von Interesse sein wird.

Die immergrünen Zierspargel-Sorten.

Von **Richard Werndt**, Kunstgärtner in Fürstenau bei Grünberg, Post Günthersdorf.

In der Deutschen Gärtner-Zeitung, Jahrg. 1885, S. 313, beschreibt Herr Ludwig Möller den *Asparagus plumosus* und weist in Wort und Bild auf die mannigfachen Vorteile hin, welche die Kultur dieser Pflanze für den Handelsgärtner bietet. Da in jenem Artikel *Asparagus plumosus* und die Abart *A. plum. nanus* hinsichtlich ihres Wertes für Dekorations- und Bindezwecke erschöpfend behandelt wurden, so beschränke ich mich hier auf die Beschreibung einiger anderer *Asparagus*-Arten, welche aus gleichen Gründen grössere Verbreitung in unseren Kulturen verdienen.

Da ist zuerst *Asparagus tenuissimus*. Schon sein Name verrät uns, dass er die feinste Belaubung trägt. Im allgemeinen dem *A. plumosus* ähnlich, unterscheidet er sich von diesem besonders dadurch, dass er ein niedriger Busch bleibt, während jener lange, rankende Schosse aussendet. Aus diesem Grunde wird er in erster Linie als Schmuckpflanze im Topf Verwendung finden. Vermöge seiner zierlichen, smaragdgrünen Belaubung stellt er sich, was seine Verwendung in der Binderei betrifft, den feinsten Farnen würdig zurseite. —

A. virgatus entwickelt 80 bis 100 *cm* lange rutenförmige, aufwärtsstrebende Triebe, an welchen sich die Belaubung in Gestalt pyramidenförmiger Kronen höchst gefällig dem Auge darbietet. Es eignet sich diese Art weniger für die Verwendung zur Binderei, umsomehr aber zur Ausschmückung der Gewächshäuser und Wintergärten, der Zimmer, der Aquarien und Blumentische, wo sie in Verbindung mit anderen Blattpflanzen jeder Zusammenstellung den Ausdruck des Leichten und Anmutigen verleiht.

Die schönste Art ist nach meinem Dafürhalten *A. comorensis*. Diese, von den Comoren, einer zwischen Afrika und Madagaskar gelegenen Inselgruppe stammend, wetteifert an Feinheit und Zierlichkeit mit den genannten Sorten, übertrifft aber alle an Schnelligkeit und Ueppigkeit des Wuchses; ihre Ranken erreichen eine Länge von 5 und 6 *m*. Auch wird der hübsche Anblick, den diese Pflanze bietet, noch erhöht durch die sofort bemerkbare grössere Regelmässigkeit in der Stellung der Fiederblättchen, sodass die Zweige an ganz feingeschlitzte Farnwedel erinnern. Wir hatten in hiesiger Gärtnerei die Ranken an den Holzsparren eines Warmhauses hingezogen und erhielten auf diese Weise einen Gewächshausschmuck, wie er anmutiger nicht gedacht werden kann, und über den jeder Besucher in Erstaunen und Entzücken geriet. *A. comorensis* wurde uns vergangenes Frühjahr aus England zugesandt und zu gleicher Zeit noch ein anderer unter dem Namen *A. plum. nanus*, welch' letzterer mir aber eher die Bezeichnung *A. comorensis nanus* zu verdienen scheint, weil er dem *A. comorensis* am meisten ähnelt und zu diesem in demselben Verhältniss zu stehen scheint, wie der *A. plumosus nanus* zum *A. plumosus*.

A. comorensis und die vermeintliche Abart desselben verlangen eine etwas höhere Temperatur und feuchte gespannte Luft, während die anderen sich mit der Temperatur eines gewöhnlichen Warmhauses oder Zimmers, + 12—14° R., begnügen. Wie alle Arten lieben auch diese eine sandige, nahrhafte Erde und gute Drainirung der Gefässe.

Die am längsten in Kultur befindliche Art ist *A. decumbens*, diese macht die geringsten Kulturansprüche, reicht aber auch nicht im entferntesten inbezug auf Schönheit und Verwendbarkeit an die erstgenannten Arten heran. An halbschattiger Stelle im Warmhause ausgepflanzt, entwickelt sie ein ziemlich starkes Wachstum, bleibt aber immer niedrig und kriecht am Boden hin. Die Belaubung ist wenig von der unseres einheimischen Spargels verschieden, die gelblichweissen, glockenförmigen Blumen duften dagegen sehr angenehm.

Ueber Kultur und Vermehrung dieser afrikanischen *Asparagus*-Arten sind von Herrn Möller an bezeichneter Stelle schon die wichtigsten Mitteilungen gemacht worden, ich möchte diese nur noch dahin ergänzen, dass die Stockteilung der Pflanzen zu jeder Zeit vorgenommen werden kann, und dass die Vermehrung auch durch Stecklinge möglich ist, wozu jeder Trieb oder Teil eines solchen Verwendung finden kann. Letztere Vermehrungsweise empfiehlt sich ganz besonders bei *A. comorensis*, weil diese Spezies sich nur spärlich bestockt.

Für solche Geschäfte, welche sich mit der Anzucht des Materials für feine Bindereien beschäftigen, können diese Zierspargel-Sorten nicht genug empfohlen werden, da sie ein den feinen Farnen ebenbürtiges und bedeutend haltbareres Boukettgrün liefern.

Abies oder Picea?

Von **John Booth** in Kl.-Flottbeck und Berlin.

Die Redaktion dieser Zeitschrift hat mich ersucht, meine Ansicht über die schon wieder einmal auf die Tagesordnung gesetzte Frage: *Abies* oder *Picea?* zu äussern. Ich komme diesem Wunsche in den folgenden Zeilen nach.

Ein vortrefflicher Artikel, welcher diese Frage in einer der letzten Nummern des vorigen Jahrganges des »Gardener's Chronicle behandelte, und zwar als Antwort auf einen ebenfalls sehr sachgemässen Artikel des bekannten Baumschulenbesitzers James Backhouse in York, trifft meiner Ansicht nach das Richtige. Als den Verfasser jenes Leitartikels glaube ich den geehrten Dr. Maxwell Masters annehmen zu dürfen. Es wird dort gesagt, dass, soweit der Gärtner und der Liebhaber inbetracht kämen, es diesen durchaus freistände, den ihnen am besten passenden Namen — *Abies* oder *Picea* — zu wählen, nur müssten sie den Autor dabeisetzen, damit man wisse, was darunter zu verstehen sei. Anders stände es indessen mit den Botanikern, — sie hätten keine Wahl und müssten sich der allgemein von der Wissenschaft angenommenen Nomenklatur fügen, es sei denn, dass sie, wo eigene Wege von ihnen eingeschlagen würden, genügende Gründe dafür anzugeben vermöchten, wenn anders sie nicht von ihren Zeitgenossen und Nachfolgern unbeachtet zu bleiben wünschten.

Diese jetzt wissenschaftlich bestimmte Nomenklatur, auf Link, Carrière u. a. sich gründend, hat ihren letzten Ausdruck in Bentham und Hooker's Genera Plantarum gefunden und danach heisst die Tanne: *Abies* — und die Fichte: *Picea*.

Damit mag die Sache nun theoretisch festgestellt sein, in der Praxis ist sie es aber noch lange nicht und wird es auch sobald nicht sein, ja ich zweifle, ob sie sich jemals bei uns regeln lassen wird.

Was man ursprünglich unter Fichte und Tanne verstanden hat, ist ein unentschiedener Streit zwischen den Philologen, die, wie man mir sagt, noch grössere Meinungsverschiedenheiten unter sich haben sollen, als die Botaniker. Es würde kein Interesse haben, diese Frage nochmals zu berühren, wenn Mr. Backhouse in dem vorhin erwähnten Artikel nicht gerade darauf hinweist, dass eine 150jährige Gewohnheit ein durchaus begründetes Recht gewährt, dessen plötzliche Aenderung sich wol in neuen Büchern niederschreiben, aber nicht ebenso rasch aus dem Volke verdrängen lässt. »Ich besitze«, so schreibt er, »ein grosses und wertvolles lateinisches Wörterbuch aus dem Jahre 1684, also lange vor Linné's Zeit, (geb. 1707) in dem ich die Bedeutung des Namens *Abies* mit »Fichtenbaum« angegeben finde, und in einer begleitenden Note die Worte: Abietarius negotiator, ein Holz- oder norwegischer Kaufmann.« »Dieses beweist doch unzweifelhaft, dass vor 200 Jahren das Wort Abies für die norwegische Fichte gegolten haben muss, da die norwegischen Wälder

(abgesehen von Kiefer und Laubholz) im wesentlichen aus Norway Spruce (norwegische Fichte) bestehen.«

Ebenso versucht Backhouse nachzuweisen, dass Plinius unter *Picea:* Tanne verstanden habe, und schliesst seinen Artikel mit den Worten: »In unserem Lande sind diese Namen nachweislich über 150 Jahre im Gebrauch und nur sehr gewichtige Gründe können uns veranlassen, diese Namen aufzugeben.« —

Wenn nun die Engländer, nachdem sie so lange unter *Abies*: Fichten und unter *Picea:* Edeltannen verstanden haben, sich nicht durch die neue Link'sche Bestimmung beeinflussen liessen, so kann ihnen dieses doch nicht eigentlich als »Schrulle« (wie Herr Jäger sagt) ausgelegt werden.

Herr Beissner, mit dessen Artikel ich übrigens völlig übereinstimme, erhebt den Vorwurf: »Hätten deutsche Verfasser sich nicht besonders auf englische Bücher und Autoren gestützt, so ständen wir wol kaum heute vor der Frage: ob *Abies* oder *Picea* . . . «

Nun, was Herr Beissner die Deutschen wünscht damals getan zu haben: sich nicht um die Engländer zu bekümmern, — ganz dasselbe taten die Engländer: sie bekümmerten sich nicht um uns, d. h. um Professor Link's neue Einteilung, — und ich finde nicht, dass ihnen daraus irgend ein Tadel erwachsen kann.

Aber auch der den Deutschen von Herrn Beissner gemachte Vorwurf, sie hätten sich nicht auf englische Autoren und Bücher stützen sollen, ist meines Erachtens nicht gerechtfertigt, denn mit wenigen Ausnahmen sind alle neuen Einführungen von Coniferen innerhalb der letzten 50 Jahre über England, wo man sie zuerst bestimmte, zu uns gekommen. Mit Ausnahme einiger früher schon von Siebold und Zuccarini bestimmten japanischen Arten sind alle nordwest-amerikanischen, sofern sie nicht von amerikanischen Botanikern (Nuttall, Torrey, Parry, Engelmann u. s. w.) bestimmt worden sind, von den Engländern Lindley, Murray, Lambert, R. Brown, Hooker, Forbes, Fortune, Don, Loudon u. s. w. zuerst benannt worden.

Man vergisst unter der politischen Machtstellung, die wir heute einnehmen, jene Zeit, wo wir gar nichts galten und wo wir glücklich waren über dasjenige, was uns von des reichen Englands Tisch als Brosamen zufiel. Damals (zwischen 1850 und 1870) empfingen wir nur von England, und es war ganz naturgemäss, dass wir uns hinsichtlich neuer Einführungen, die inbezug auf Coniferen wesentlich in jenen Zeitabschnitt fallen, — auf englische Autoren und englische Bücher stützten. Heute sind wir dank den entwickelten Verkehrsverhältnissen und unserer politischen Stellung von England ganz unabhängig, und wir sammeln unsere Samen in den Rocky Mountains und in Japan selbst, — aber auf englische Bücher und auf englische Autoren müssen wir auch heute noch zurückkommen. Wie jetzt wieder auf Bentham und Hooker's Genera Plantarum, welches für die Nomenklatur der Coniferen, wahrscheinlich auf lange Jahre hinaus, Autorität sein wird, — so auf die amerikanischen Werke von Engelmann, Sargent u. s. w.

Aber auch schon aus dem Grunde sind wir gezwungen, auf die auswärtige Literatur zurückzukommen, weil englische und französische Bücher (Carrière) fast die einzigen sind, welche uns klar sagen, was nach der neuen Nomenklatur nun wirklich *Abies* oder *Picea* genannt wird.

Was nützt es, frage ich, wenn Koch, Lauche, Henkel und Hochstetter zwar die Tannen und Fichten scheiden, aber alles fortlaufend *„Abies“* nennen?

Koch: 1 Subgenus *Picea* (Don) = Weiss- oder Edeltanne, z. B.: *Abies nobilis, A. amabilis.*
2 Subgenus *Abies* (Don) = Fichte oder Rottanne, z. B.: *Abies excelsa, A. Menziesi.*
3 Subgenus *Tsuga* (Endl.) = Hemlockstanne, z. B.: *Abies canadensis, A. Mertensiana.*

Ebenso Lauche.

Henkel und Hochstetter bieten das Gericht ein wenig verändert dar, statt Subgenus sagen sie:

Sectio 1. *Tsuga* (Endl.) = Hemlockstanne, z. B.: *Abies canadensis, A. Mertensiana.*
Sectio 2. *Abies vera* (Lk.) = wahre Tanne, Weisstanne, z. B.: *Abies nobilis, A. amabilis*
Sectio 3. *Picea* (Lk.) = Fichte, Rottanne, z. B.: *Abies excelsa, A. Menziesi.*

Diese Methode kommt mir ungefähr so vor, als wenn eine Ueberschrift in einem Rechenbuche angeben würde: Wir rechnen seit 1870 in Deutschland nach dem Metermass — Dann folgen die Exempel, die sich aber alle noch mit dem alten Masse (Fuss und Zoll) beschäftigen, und so wenig die Schüler hierbei nun das wirklich gültige Mass praktisch lernen, so wenig wird jemand tatsächlich *Picea* lernen, wenn fortdauernd immer alles *Abies* genannt wird.

Was nützt die mit kleinen Lettern gedruckte Ueberschrift — *Picea* — wenn ich das unter dieser Rubrik eingeteilte mit demselben Namen, wie das unter der Ueberschrift — *Abies* — verzeichnete benenne? Da ist es noch ebenso einfach, wenn auch vielleicht nicht ganz so wissenschaftlich, fortlaufend alles *Pinus* zu nennen, wie es teilweise noch geschieht, oder wie in dem Buche von Jäger »Die Ziergehölze u. s. w.« (1865), der *Pinus Abies excelsa* (Rottanne) und *Pinus Abies pectinata* (Weiss- oder Edeltanne) sagt.

In der 2. Auflage des von Jäger und Beissner herausgegebenen Werkes (1884) waren die Tannen richtig *Abies* und die Fichten *Picea* genannt.

Seit Jahren habe ich (anderen Leuten geht es ebenso) jedesmal, wenn ich in Sachen *Abies* gegen *Picea* nachzuschlagen hatte, das Gefühl: bin ich verrückt oder sind es die andern; und wenn man einige Stunden sich von Plinius an bis auf die Neuzeit mit all' dem, was von alters her einer von dem andern abgeschrieben (oft auch noch falsch), unrichtig übersetzt oder neu erfunden hat, durcharbeitet, dann ist einem ganz blödsinnig zu Mute, wie etwa nach einem rigorösem Examen: man ist wirklich dumm geworden!

Aus diesem Labyrinthe kann ein mit der Materie Vertrauter sich kaum herausfinden, und nun gar der Laie!

Wie mancher Liebhaber, Besitzer grosser Parke und Gärten, denen von ihren Buchhändlern diese mangelhaften Nachschlagebücher als das vorzüglichste unserer Literatur zum Selbststudium empfohlen wurden, haben mir erklärt, nun erst recht sich nicht mehr »auskennen« zu können, wie der Oesterreicher sagt.

Die in dieser Beziehung richtigen Kataloge der Gärtner, welche wir in Deutschland haben, und die nun auch wirklich die Spezies der Fichten mit *Picea*, und die der Tannen mit *Abies* bezeichnen (so wie ich es schon seit 10 Jahren getan habe), sind ja nur ein schwaches Gegenmittel, um einer einheitlichen richtigen Benennung nach der jetzt angenommenen wissenschaftlichen Nomenklatur Vorschub zu leisten, — da gleichzeitig durch die vorher bezeichneten Bücher deutscher Kompilatoren noch auf Jahre hinaus diese Verwirrung weiter gefördert wird. Aber es gibt noch einen andern Umstand, der eine für Deutschland allgemein gültige Benennung sobald nicht aufkommen lassen wird: die forstliche Literatur.

Der verstorbene Forstdirektor Burkhardt nennt in seinem bekannten klassischen Buche »Säen und Pflanzen« in der letzten 1880 erschienenen 5. Auflage die Weisstanne: *Abies pectinata* (DC.) und ebenfalls die Fichte: *Abies excelsa* (DC.) Dasselbe tut Gayer in seinem »Waldbau« (2. Auflage 1882) und so noch viele andere.

Die Gewohnheit spielt hier ja auch eine grosse Rolle, und ich muss sagen, ich glaube nicht, dass der einmal eingebürgerte Name Douglas-Fichte so leicht wieder verschwinden wird; obgleich sie eine *Pseudo-Tsuga* ist, wird dieser Name niemals landläufig werden, und man wird sie stets *Abies Douglasi* nennen.

Solche Abweichungen sind aber nicht so schlimm, da alle Welt unter dieser Bezeichnung dasselbe versteht. Ebensowenig wird man statt *Cupressus Lawsoniana* im gewöhnlichen Leben *Chamaecyparis Bourseri* sagen. Zu sehr unangenehmen Verwechslungen kann *Libocedrus decurrens* die Veranlassung geben, denn *Thuya gigantea* (Hook.) ist dasselbe. Bestellt man nun in Amerika ohne weiteres *Thuya gigantea*, so bekommt man stets *Thuya Menziesi* oder *Th. Lobbi* — andere ähnliche Beispiele liessen sich noch viele aufführen.

Der Handelsgärtner, der eine Verantwortlichkeit für die Echtheit der von ihm abgegebenen Pflanzen trägt, ist gedeckt, wenn er entweder die Bentham Hooker'sche und Nomenklatur annimmt, und, wenn er es nicht tut, den Autor namhaft macht, damit auch der gebildete Laie die von ihm gewünschte Art zu erkennen vermag.

Gärtner-Lehranstalten in Dänemark.

I.

Die Gärtner-Lehranstalt zu Schloss Rosenborg in Kopenhagen.

Vor nun bald Jahresfrist sassen wir in der frühesten Morgenstunde eines klaren sonnigen Wintertages noch im Salon des Zentralhotels in Kopenhagen und berechneten die Einzelheiten unserer Leistungen, die wir in den letzten Wochen in der Verfolgung unserer Reisezwecke vollbracht hatten. Wir — d. h. es ist hier nicht die sonst wol beliebte Mehrheit in der Erzählerform angewandt, denn wir waren wirklich unserer zwei: der deutsche Rosen-Barnum aus Steinfurth und der Berichterstatter — also wir waren am Abende zuvor in einer, der Versammlung des Gärtnervereins Hortulania angefügten geselligen Vereinigung gewesen, hatten dort (in Dänemark!) deutsche Lieder gesungen, deutsche Tischreden und plattdeutsche Vorträge gehört und einen so angenehmen Abend im Kreise nordischer Fachgenossen verlebt, wie kaum jemals daheim im lieben Vaterlande; und als wir heimwärts gingen, da war es so bedenklich früh, dass es uns der Mühe nicht mehr wert erschien, unser Zimmer aufzusuchen. — Wir sassen also da, berechneten unsere Leistungen und, wie wir als Summe derselben gefunden, dass wir unter unseres nimmer ermüdenden Führers, des Kriegsassessor Greve Leitung, über 70 Gärtnereien der verschiedensten Bedeutung besucht hatten und mit deren Eignern — hier im eleganten Salon, dort im dürftigen Zimmer oder auch im Kultur- oder Heizraum eines Gewächshäuschens des Geschäftes Wohl und Wehe besprochen und prüfenden Blickes den Stand und die Richtung der Kulturen betrachtet hatten — da erschien es uns dieser Art der Beobachtungen und Ermittelungen genug zu sein.

Hatten wir — die wir uns im Januar in Hamburg getroffen, und dort zu gemeinsamer Nordlandsfahrt einigten — auch sonst ganz abweichende Reisezwecke, so verfolgten wir doch darin ein und dasselbe Ziel, uns aufgrund eingehendster und unter den verschiedensten Verhältnissen und in allen inbetracht kommenden Kreisen angestellter sorgfältiger Beobachtungen ein unbefangenes und unbeeinflusstes Urteil über den Gärtnereibetrieb des Landes, in dem wir uns befanden, zu bilden. Und so waren wir bald darüber einig, dass wir — bevor wir nach Schweden hinübergingen — unseren Ermittelungen durch den Besuch der gärtnerischen Bildungsanstalten Dänemarks, soweit sie für uns ohne grossen Zeitverlust zu erreichen waren, den Abschluss geben wollten, um sodann noch für unser Urteil über die trostlose politische Lage des Landes, deren traurige geschäftliche Folgen uns auch bei unseren gärtnerischen Wanderungen überall entgegentraten, bei den leitenden Persönlichkeiten Belehrung zu holen. — Schade! Es passt nicht in den Rahmen dieser Zeitung, über unseren politischen Studiengang Bericht zu erstatten, es würde ein interessanter Abschnitt werden, doch mag insoweit ein Schlaglicht auf die uns zuteil gewordene Belehrung fallen, als der Ausspruch eines Regierungsmannes hier Platz findet, der da meinte: »Es ist bei uns, wie

Die Gärtner-Lehranstalt zu Schloss Rosenborg in Kopenhagen.

bei ihnen auch! Wir sowol wie sie müssten ein halbes Dutzend dieser Kerle aufhängen, dann würde Ruhe im Lande sein!«

Wie nun der fortschreitende Tag die schicklichste Stunde zu dem von uns beabsichtigten Besuche brachte, da wanderten wir abermals — wie all' die Wochen zuvor, an den einfachen* und doppelten** »Sternen« der kopenhagener Sehenswürdigkeiten vorbei und gegen Schloss Rosenborg hin, durch dessen Park wir schon sehr oft — Herr Greve stets 10 *m* vorauf — im Eilschritt des reisenden Geschäftsmannes gehastet waren. Dem gewaltigen, im niederländischen Renaissancestil aufgeführten Backsteinbaue des alten Sommerschlosses der dänischen Könige wurde eine Minute der aufmerksamsten Betrachtung gewidmet. Man sagte uns, dass in den Sälen dieses Schlosses Altertümer von unermesslichem Werte aufgestellt seien, die bei einem Vergleiche mit den Schätzen der Gallerie Peter's des Grossen in St. Petersburg und des Grünen Gewölbes in Dresden mit Ehren bestehen würden. Da wir jedoch die Bereicherung unseres Schatzes praktisch verwertbarer Beobachtungen stets höher stellten, wie die Allerweltsseherei, so hatten wir vordem auch jene Schatzkammern unbeachtet gelassen, und gingen deshalb — da uns nun die Befähigung für einen Vergleich abging — leichten Herzens an den Raritäten der rosenborger Sammlung vorüber und nach der Wohnung des Schlossgärtners Tyge Rothe hin, in dem wir den Leiter der ersten und ältesten dänischen Gärtnerlehranstalt zu begrüssen beabsichtigten.

Ist es für mich auch ein bewährter Erfahrungssatz, dass es in den meisten Fällen richtiger und für den Reisezweck vorteilhafter ist, unerkannt auf Studienwegen zu wandern und zu beobachten, so treten doch auch Verhältnisse ein, durch die man vor die Notwendigkeit der Fragestellung gedrängt wird, und dann muss man schon sagen, wess' Namens, Berufes und Herkommens man ist. Geht dann jenes natürliche freudige Aufleuchten über das Gesicht dessen, dem man unerwartet gegenübertritt, und einige Stunden zu rauben beabsichtigt, dann ist dies dem erfahrenen Wanderer ein untrügliches Zeichen, dass er willkommen ist. In diesem Gefühle folgten wir der Führung des Herrn Rothe durch die Gewächshäuser und Gärten und durch die Räume der Lehranstalt, bis wir in den Bereich der Herrschaft der liebenswürdigen Herrin des Hauses gelangten und hier in dem wohligen Behagen gern entgegengebrachter Gastlichkeit einige angenehme Stunden verbrachten. — Das, was uns im Laufe dieser Stunden über die Lehranstalt bekannt wurde, soll nun hier in gedrängter Kürze mitgeteilt werden.

Es sei an dieser Stelle die Bemerkung eingeschaltet, dass die Gärtnerei in Dänemark in allen ihren Einzelheiten der deutschen sehr ähnlich ist und nationale Eigentümlichkeiten wenig hervortreten lässt. Der lebhafte persönliche Verkehr zwischen den Gärtnern Dänemarks und denen des benachbarten Deutschlands, der meistens schon zwecks Ausbildung in den frühesten Gehülfenjahren seinen Anfang nimmt, sowie die regelmässigen Handelsverbindungen haben die Gärtnereien in der Richtung und Durchführung ihrer Kulturen den unsrigen so ähnlich gemacht, dass von irgendwie auffallenden Verschiedenheiten nichts zu berichten ist.

Die Anlagen der königlichen Gärten zu Rosenborg wurden im Jahre 1606 unter dem Könige Christian IV. und unter der Leitung des im Juni genannten Jahres angestellten Gärtners Markus Wiblitz begonnen. Ursprünglich diente das Schloss mit seinen Gärten als Landsitz des Königs, im Laufe der Jahrhunderte hat sich jedoch die Stadt in der Weise ausgedehnt, dass Rosenborg mit seinen Anlagen jetzt so ziemlich in der Mitte von Kopenhagen liegt. Der Park ist schon seit langem dem öffentlichen Verkehr übergeben und wird ausserordentlich viel besucht. Auf einem abgegrenzten Teile von 12 Morgen Flächeninhalt befindet sich ein Frucht- und ein Blumengarten und eine ausgedehnte Gewächshausanlage für Pflanzenzucht und für die Treiberei von Weinreben, Erdbeeren, Ananas, Pfirsichen etc., die neben der Versorgung des königlichen Hofes mit Pflanzendekorationen, Blumen, Früchten, Gemüsen etc. noch dem weiteren Zwecke dient, durch einen geregelten theoretischen und praktischen Unterricht junge Gärtner auszubilden.

Schon vor vielen Jahren wurden die Gärten zu Rosenborg als eine gute praktische Schule angesehen, und viele der hervorragendsten Gärtner Dänemarks (auch einige Schweden und Norweger) haben im Laufe der Zeit hier ihre Ausbildung empfangen. Unter den Leitern der Anstalt sind besonders zwei, die Hofgärtner P. Lindegaard (1791—1832) und J. P. Petersen (1832—1848) zu nennen, die neben ihrem erfolgreichen Wirken in der Heimat sich auch im Auslande durch wertvolle Beiträge zur Fachliteratur bekannt gemacht haben.

Während früher der Unterricht nur in praktischen Unterweisungen bestand, wurde in den fünfziger Jahren auch die theoretische Ausbildung, durch Vorlesungen, schriftliche Uebungen etc. aufgenommen. Im Jahre 1866, als der gegenwärtige Leiter, Hofgärtner Tyge Rothe, berufen wurde, erhielt die Lehranstalt die Organisation, aufgrund deren sie heute noch arbeitet. Es war inzwischen der Gartenbau auch mit unter die Unterrichtsfächer des 1858 gegründeten königlichen landwirtschaftlichen Institutes (Landbohöjskolen) aufgenommen und die Lehrtätigkeit in der Weise geordnet worden, dass dort Unterweisung in der Obstzucht und im Gemüsebau für das freie Land nebst Unterricht in den meisten Grundwissenschaften des Gartenbaues gegeben wurde, während die Gärtner-Lehranstalt zu Rosenborg angewiesen war, ihre Zöglinge, ausser durch einen zweijährigen praktischen Lehrgang, noch durch Vorlesungen über Pflanzentreiberei, Blumen- und Landschaftsgärtnerei, Pflanzenkunde sowie durch Uebungen im Zeichnen auszubilden.

Der vom Staate ausgehende gärtnerische Unterricht in Dänemark wird also durch diese beiden Anstalten ausgeübt, die von den aufzunehmenden Zöglingen eine zweijährige praktische Vorbildung beanspruchen. Wie schon angedeutet, ist der Unterricht in der Weise verteilt, dass auf dem landwirtschaftlichen Institute der Obst- und Gemüsebau durch Vorträge gelehrt wird, während auf der Anstalt zu Schloss Rosenborg Obst- und Gemüsetreiberei, Blumen- und Landschaftsgärtnerei etc. theoretisch und praktisch als Unterrichtsfächer geführt werden. Beide Anstalten stehen zwar selbständig und von einander unabhängig da, doch ist bei beiden der Unterrichtsplan derart gelegt, dass sie sich gegenseitig ergänzen. Wenn auch keinerlei Zwang besteht, so ist es doch fast allgemein üblich, dass die jungen Gärtner den Lehrgang beider Anstalten durchmachen.

In der Gärtner-Lehranstalt zu Rosenborg werden nur solche Zöglinge aufgenommen, die nicht nur eine mehrjährige praktische Arbeit hinter sich haben, sondern auch gute Ausweise über ihre fachliche Tüchtigkeit beizubringen vermögen. Sie halten sich hier dann 2 Jahre auf und müssen ausser an den Vorlesungen und Uebungen an allen im Betriebe der Gärtnerei vorkommenden Arbeiten teilnehmen. Für Wohnung müssen die Zöglinge in der Regel im ersten Jahre selbst sorgen; im zweiten Jahre erhalten sie Freiwohnung nebst einer kleinen Geldunterstützung. Der Unterricht ist unentgeltlich, und wird dieser von dem Leiter der Anstalt mit Hülfe von 3 Lehrern (einem Gärtner, einem Botaniker und einem Architekten als Zeichner) erteilt. Die Zahl der Zöglinge beträgt in der Regel zwanzig.

Der gesammte Unterricht findet seinen Abschluss durch ein öffentliches Examen, welches denjenigen, die sich besonders auszeichnen, den Titel »Havebrugskandidat« einbringt. — Dass die Zöglinge dieser beiden genannten Anstalten in dem öffentlichen gärtnerischen Leben Dänemarks eine angesehene und einflussreiche Bedeutung haben, beobachteten wir wiederholt; so z. B. werden 3 Fachzeitschriften von »Havebrugskandidaten« redigirt.

Der gegenwärtige Leiter der Anstalt, Tyge Rothe, gehört einer ursprünglich fränkischen Familie an, die vor etwa zwei Jahrhunderten nach Dänemark kam und im Laufe der Zeit manche tüchtige Kraft für die höchsten Zivil- und Militärstellungen lieferte. Tyge Rothe wurde am 13. September 1834 geboren und widmete sich — nachdem er einer Augenkrankheit wegen die wissenschaftlichen Studien aufgeben musste — der Gärtnerei, für welche er bald eine leidenschaftliche Vorliebe fasste. In den Jahren 1857—59 hielt er sich in Deutschland, Frankreich und Belgien auf, und war u. a. in den botanischen Gärten in Berlin, München und Paris beschäftigt. — Als im Jahre 1859 das landwirtschaftliche Institut in Kopenhagen zur Eröffnung gelangte, wurde Tyge Rothe als erster Assistent dem Professor Joh. Lange für Botanik beigeordnet, in welcher Stellung ihm die Organisation und Leitung der neu angelegten Gärten oblag. Ferner hat er dort auch eine zeitlang als Lehrer des Gartenbaues gewirkt.

Im Jahre 1806 wurde ihm die Leitung der königlichen Gärten und der Lehranstalt zu Rosenborg übertragen, in welcher Stellung er noch heute wirkt. — Als im Jahre 1871 ein neuer botanischer Garten in Kopenhagen angelegt werden sollte, wurde Tyge Rothe mit hinzugezogen und übte durch eine dreijährige Arbeit einen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung dieses sehr gelungenen gärtnerischen Werkes aus. Es ist darüber ein sehr interessantes Buch erschienen, welches durch die grosse Anzahl Zeichnungen vorzüglicher Konstruktionen, die besonders bei dem Baue des grossen Palmenhauses zur Anwendung kamen, auch einen hervorragend praktischen Wert besitzt. Die Herausgabe dieses grossen Folio-Bandes wurde durch den Tyge Rothe befreundeten Fabrikbesitzer Dr. J. C. Jacobsen ermöglicht, der auch bei der Anlage des Gartens beteiligt war, und für das genannte Werk, welches als Festgabe für die 400jährige Stiftungsfeier der Universität bestimmt wurde, die Summe von 10,000 M. zur Verfügung stellte. — Ausser der Veröffentlichung vieler Abhandlungen in gärtnerischen, landwirtschaftlichen, botanischen und geographischen Zeitschriften des In- und Auslandes, hat Tyge Rothe auch eine Reihe grösserer und kleinerer selbständiger Werke veröffentlicht, wie: Afplukning og Opbevaring af Träfrugt (Pflücken und Aufbewahren des Obstes); Dyrkning af Artiskok i Danmark (Anbau der Artischoke in Dänemark); Lyssky Plantekulturer (Lichtscheuende Pflanzenkulturen); Frugtträ Beskäring i Danmark (Beschneiden der Fruchtbäume in Dänemark); Veiledning i Plantning (Anleitung zum Pflanzen); Veiledning i Plantedrivning (Anleitung zum Pflanzentreiben) u. a. m. Dies letztgenannte Werk enthält auch eingehende, durch Abbildungen erläuterte Mitteilungen über die Treibereien zu Rosenborg. — Auch durch öffentliche in verschiedenen Vereinen gehaltene Vorträge hat Tyge Rothe zur Verbreitung von Kenntnissen über Gartenbau und Pflanzenkunde beigetragen.

Tyge Rothe ist Mitglied der Stadtverwaltung von Kopenhagen und bekleidet auch sonst noch verschiedene Ehrenämter; er ist Ritter des Danebrog-Ordens und Ehrenmitglied und korrespondirendes Mitglied vieler in- und ausländischer Gartenbau- und gelehrter Gesellschaften. Ausser seinen früheren dreijährigen Reisen hat er wiederholt Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, England, Schweden etc. besucht und auch an verschiedenen internationalen gärtnerischen Kongressen teilgenommen. —

Wir hatten, dank der zuvorkommenden Auskunftserteilung unseres liebenswürdigen Führers, einen für uns sehr wertvollen Einblick in eine für den Bildungsgang des dänischen Gärtners wichtige Station gewonnen, und klarer lag das Gebiet vor uns, welches wir zu durchdringen bemüht waren: der dänische Gartenbau in seiner gegenwärtigen Entwicklung und in seinen Aussichten für die Zukunft. — — — Und als wir auseinandergingen, da klang der nationale Scheidegruss: »Farewell« treugemeint von allen Seiten!

Ludwig Möller.

Anlage und Bepflanzung der Lauben, Sitzplätze und Veranden.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

(Fortsetzung.)

Die Veranda.

Lehnt sich ein hallenartiger, geräumiger, überdachter, von Säulen oder Holzständern getragener Bau an ein Wohngebäude so an, dass er durch eine Tür, die beiden gemeinschaftlich ist, in unmittelbare Verbindung mit demselben tritt, also gewissermassen zu einem Teil desselben wird, so erhält ein solcher laubenartiger Bau den Namen Veranda. Bei entsprechender Einrichtung bleibt eine solche der angenehmste und bequemste Sitzplatz des Gartens. Durch die nahe Zugehörigkeit zum Hause muss sie nicht nur in ihrer äusseren Erscheinung, sondern auch in ihrer Einrichtung wesentlich von demselben beeinflusst werden, und da sie ein Teil des Gartens ist, als Mittelglied zwischen diesem und jenem dienen, sie wird daher fast zu gleichen Teilen der Baukunst und der Gartenkunst entsprechen müssen. Der Bau des Schirmes sowie der Laube traten beide als etwas für sich bestehendes auf, waren also auch vollständig frei von dem Einflusse des Wohnhauses und nahmen nur Rücksicht auf die in ihrer nächsten Nähe liegende Umgebung des Gartens, dem sie, einzig und allein einen Teil desselben bildend, sich harmonisch einzufügen haben. Anders wird dies nun mit der Veranda. — Ist das Wohnhaus, als dessen Teil sie auftritt, ein luxuriöses, in einem reichen, einen bestimmten Charakter aussprechenden Baustil ausgeführt, so muss auch die Veranda auf diese seine Ausführung eingehen, d. h. luxuriös, reich und stilgerecht sein, ihre Ausführung wird dann hauptsächlich zur Aufgabe des Baumeisters und fällt nur insoweit in die Hand des Gärtners, als es ihren Schmuck durch Begrünung betrifft. Gärtnerei und Baukunst haben sich demnach hier zu verständigen und sich gegenseitig die Hand zu reichen.

Anders ist es, wenn das Wohnhaus ein einfacher, ländlicher, wir möchten fast sagen idyllischer Bau ist. In diesem Falle kann der Gärtner, ohne jede Hinzuziehung und Hülfe eines Bauverständigen, ganz selbständig an die einfache Ausführung herantreten, ja in den meisten Fällen liegt diese bei ihm in viel besserer und sichererer Hand. Auf sie wollen wir daher, mehr in die Einzelheiten eingehend, einen Blick werfen. —

Die Lage der Veranda zum Wohnhause kann in Rücksicht auf die Himmelsgegenden eine vierfache sein. Liegt sie an der Südseite des Wohnhauses, so ist sie den Strahlen der Morgen-, Mittags- und Abendsonne ausgesetzt, muss also für die ganze Zeit des Tages Schatten gewähren, daher ein ausgedehntes und breites, dicht belaubtes Dach über sich haben, sie nimmt hier also mehr den Charakter der nur nach einer Seite, der Nordseite, geschlossenen, sonst aber offenen Laube an, wird aber, da sie von drei Seiten offen ist, in der Zeit heisser Sommertage wenig Kühlung zu bieten imstande sein. Eine solche Lage ist daher, wenn es die Umstände gestatten, zu vermeiden. Legt man die Veranda an die Abendseite, so gewinnt man allerdings für die Morgen- und Mittagszeit hinreichend Schatten und Kühle, doch wird für die Nachmittags- und Abendzeit ihr Raum vollständig unbenutzbar, da die zu dieser Zeit niedriger stehende Sonne mit ihren schräg in sie einfallenden Strahlen ihren ganzen inneren Raum beherrscht, ihn also gerade in der Zeit, wo man sich der Ruhe und Erholung hingeben kann, vollständig durchglüht. Wenn es schon ratsam war, die südliche Lage der Veranda zu vermeiden, so möchte die westliche Lage gänzlich aufzugeben sein, da durch eine solche die Benutzung derselben fast zu einer vollständigen Täuschung wird, ihr Bau also vielleicht nur den Zweck haben könnte, dem Hause eine gewisse Staffage zu geben, wobei es, z. B. durch das Vorhandensein eines toten Giebels oder einer solchen Wand zweckmässig werden könnte, demselben durch einen derartigen Anbau das Eintönige zu nehmen und es lebendiger zu machen, oder wo es sich darum handelt, die schwache Seite eines Baues gänzlich zu verdecken. Man braucht nur in sehr seltenen Fällen zu einem so umständlichen Mittel zu greifen, um dies Ziel zu erreichen, da es einfachere gibt, durch welche dasselbe erlangt werden kann, und auf diese gedenken wir näher bei einer Besprechung der Begrünung der Gebäude einzugehen. —

Die beste, sehr zu empfehlende Lage einer Veranda zum Wohnhause ist, sie an die Ostseite desselben anzubauen, hier kann sie von drei Seiten offen bleiben, da sie, mit Ausnahme der kurzen, kühlen Morgenstunden, welche selten zu einer längeren Erholung ausgenutzt werden, für den ganzen übrigen Tag stets einen schattigen und angenehmen Aufenthalt gewährt.

Aehnlich wie die Südseite, doch vorteilhafter durch den dabei zu benutzenden, ausgebreiteten Schatten des Wohnhauses, zeigt sich für den Bau der Veranda die Nordseite desselben, denn hier wie dort bedarf sie eines Geschlossenseins nach Westen, um die Einwirkung der lästigen Abendsonne von ihr fern zu halten. Das Abschliessen dieser Ost- oder Westseite einer Veranda kann auf doppelte Weise erreicht werden, entweder durch Berankung oder durch herabzulassende Vorhänge, zu deren Anfertigung man am besten starken Drillich wählt. Wenn eine Seitenberankung der Veranda vielleicht auch mehr dem Charakter derselben zu entsprechen scheint, so hat sie doch den Nachteil, dass sie nicht mit Leichtigkeit jeder Zeit entfernt werden kann, sondern ständig bleiben muss, mithin den Umblick aus der Veranda einschränkt, während der Vorhang, der zu jeder Zeit leicht beseitigt werden kann, dies nur für die Zeit tut, wo es geboten ist. Um solche Vorhänge weniger beweglich für den Einfluss des Windes zu machen, versieht man sie an ihrem unteren Teile mit einer Befestigungsvorrichtung, die es ermöglicht, sie in ihrer ganzen Flächenausdehnung straff anzuspannen. Liegt

der Fussboden der Veranda in der Ebene des sie umgebenden Gartenterrains, so müssen vor die Verbindungstür, welche sie mit den Wohnräumen des Hauses gemein hat, einige in die Veranda hineinspringende Stufen gelegt werden, da die Häuser, um sie vor der aus dem Boden aufsteigenden Feuchtigkeit zu schützen, entweder mit einem über die Erde hinausragenden Fundament versehen oder noch häufiger unterkellert sind. Soll der Fussboden der Veranda mit dem der Wohnräume des Hauses in gleicher Ebene oder, wie man auch sagt, in gleicher Höhe liegen, so muss die Veranda einen diesen Ausgleich erzielenden Unterbau erhalten, auf welchen ihr Fussboden zu liegen kommt. In diesem Falle treten an die Stelle der vom Hause in die Veranda führenden Stufen andere, welche ausserhalb derselben liegend, von dieser in den Garten hineinführen. Der Ort, wo diese letzteren Stufen angebracht werden müssen, ist abhängig von der Lage der Haustür, welche auf die Veranda führt. Liegt diese Tür in der Mitte der durch das Haus gebildeten Wand, so lässt man diese Stufen in der Mitte der langen, der Hauswand gegenüberliegenden Seite heruntergehen. Man erhält hierdurch rechts und links von dem Durchgange zwei durch nichts gestörte Sitzplätze. Liegt die Verbindungstür nicht in der Mitte der Hinterwand, so legt man die Stufen jedesmal nach der schmalen Seitenwand der Veranda, welche dieser Tür am nächsten liegt. Man gewinnt hierdurch den grössten Raum für ungestörte Sitzplätze. Schon oft sind mir in den Gärten Veranden begegnet, bei denen auf die Lage der zu ihnen hinabführenden Stufen wenig Rücksicht genommen war, welche daher durch die stets eintretende Unruhe den Aufenthalt daselbst zu einem höchst ungemütlichen machten. Die Stufen von beiden schmalen Seiten der Veranda herabgehen zu lassen, wie dies öfter, um die Symmetrie zu wahren, geschieht, ist nur dann angebracht, wenn der Raum der Veranda, vorzüglich in seiner Breitenausdehnung, sehr gross ist, am besten aber bleibt es immer, dergleichen Doppeltreppen ganz zu vermeiden, — weshalb? das wird weiter unten gezeigt werden.

Vor allen Dingen hat man bei dem Bau der Veranda auf ihre hinreichend räumliche Ausdehnung zu sehen; sie muss durch angemessene Länge und Breite dem gesellschaftlichen Verkehr freien und ungehinderten Spielraum gestatten und durch die Höhe ihrer Bedachung alles drückende und einengende zu vermeiden suchen. Eine Länge von 7 *m* bei einer Breite und Höhe von 3 *m* möchten die mittleren Ausdehnungsmasse sein, an welche man sich zu halten hat.

Liegt der Fussboden der Veranda in gleicher Höhe mit dem Gartenterrain, so wird der Bau derselben höchst einfach und billig. Je nach der Bauart des Hauses und dem Geschmacke des Besitzers wird derselbe bald einfach, bald mehr dem Luxus Rechnung tragend sein; die einfachste Bauart ist, sie aus Naturhölzern herzustellen. Rundhölzer von 11—13 *cm* Durchmesser, sowie Bohnenstangen werden, nachdem man sie nur abgeästet, so wie sie der Wald liefert, ganz in derselben Weise wie beim Schirmbau auch hier verwendet, sie geben die Ständer und Träger, während Bohnenstangen gleicher Beschaffenheit auch hier zu den leichteren Teilen, vorzüglich zur Herstellung ihres Gitterwerkes, benutzt werden, um auch hier in den verschiedensten anmutigen Mustern aufzutreten. Die Auswahl der hierbei zu verwendenden Holzarten ist bereits bei dem Bau der Schirme näher berührt worden. Die einfachste Art, die Ständer einer solchen Veranda aufzurichten und festzustellen, ist, sie mit ihrem Stammende, wie die Baumpfähle, in die Erde zu setzen. Da eine Veranda die Bestimmung hat, längere Zeit benutzt zu werden, eine oft wiederkehrende Ausbesserung oder Erneuerung der Ständer aber stets mit sehr grossen Umständen verknüpft ist, ausserdem auch zerstörend auf ihre Begrünung wirkt, so tut man wohl, den Ständern einen Schuh von eisernen Röhren zu geben. Von Ständer zu Ständer rundum laufend, erhält die Veranda der Sicherheit und des festeren Verbandes wegen eine 78 *cm* hohe Umwehrung; diese höher zu machen, ist nicht ratsam, da sonst für den in der Veranda Sitzenden der freie Blick in den Garten, vorzüglich auf die nächste Umgebung, die gewöhnlich mit dem reichsten und schönsten Blumenschmuck ausgestattet ist, verloren geht. Häufig wird in dieser Beziehung gefehlt, die Folge hiervon ist, dass man sich beengt fühlt, und der Eindruck aller auf Gemütsruhe und Behaglichkeit abzielenden Anordnungen ohne jede Wirkung bleibt.

Den Fussboden, selbst den der einfachsten Veranda, legt man, um die Feuchtigkeit von demselben abzuhalten, 16—21 *cm* höher wie das Terrain des Gartens, macht ihn aber so fest wie möglich und gibt ihm ein vom Wohnhause nach dem Garten zu sich neigendes Gefäll, um den Regen schnell von ihm abzuführen. Bei einer Veranda von 3 *m* Breite genügt ein Gefäll von 8 *cm* vollständig. Um diese Erhöhung des Fussbodens festzuhalten, umgibt man denselben gleich hinter den Ständern in seinem ganzen Umfange entweder mit einer Rollschicht von Mauerziegeln oder man stellt eine Reihe Mauerziegel ihrer Längenausdehnung nach auf hohe Kante geschlossen dicht nebeneinander, wobei man sie zur Hälfte in den Boden senkt. Bei beiden Arten der Ausführung werden die Mauerziegel nicht mit Kalk, sondern mit Zement verbunden. In diese so gewonnene Einfassung lässt man dann, mit Berücksichtigung des Gefälles, groben mit Lehm gemischten Sand einbringen, ebnet diese Mischung sorgfältig und stampft sie fest. Hat man den Ständern der Veranda Schuhe von Eisenrohr gegeben, so ist darauf zu achten, dass dieselben, um das Abfaulen der Ständer zu verhüten, 26 bis 39 *mm* über den festen Fussboden hinausragen. Dem Fussboden einen Asphaltüberzug zu geben, wie dies häufig geschieht, halte ich nicht für ratsam, da er nicht nur dem Raum ein düsteres Ansehen gibt, sondern auch selten von der Dauer ist, welche man sich von ihm verspricht, bei seinem Schadhaftwerden aber alle Sessel, Bänke und Tische wackelig auf ihm stehen, was sich für nervöse Naturen oft bis zur Unerträglichkeit steigert, der Asphalt ausserdem das zarte Schuhwerk der Damen sowie die Umsäumung der Gewandungen unsauber macht. Soll eine Decke angewendet werden, so nehme man entweder in Kalk gelegte Mauerziegel oder Fliesen; letztere sind ja in farbigen Mustern jetzt billig genug zu haben. Dem nachteiligen Einfluss der Fusserkältung, die beide mit sich bringen, lässt sich ja leicht durch kleine hölzerne Fussbänke oder untergelegte Decken und Matten abhelfen.

Die Decke der Veranda wird aus Stäben, die spalierartig in einer Entfernung von 24 *cm* parallel nebeneinander gelegt werden, hergestellt. Nach der dem Garten zu gewendeten Seite lässt man die Deckenstäbe oder Decklatten 47 *cm* über das obere Rahmenstück des Verandaverbandes als Ausladung hinausstehen. Ist der Bau in Naturholz ausgeführt, so sind zu diesen Stäben Bohnenstangen zu nehmen, da diese aber sehr zum Werfen neigen und durch die dabei eintretende Biegung leicht ein unordentliches Ansehen entsteht, so nagelt man an die Kopf- oder Stirnenden dieser Bohnenstangen eine an ihnen entlang laufende dünne Latte oder Bohnenstange so fest, dass jedes dieser einzelnen Kopfenden durch einen Drahtstift mit der an ihm hinlaufenden Latte verbunden ist, wodurch jede störende Verschiebung vermieden wird. Diese in Spalierform sich über die ganze Veranda hinziehende Decke dient zur Unterlage, sowie zur Anheftung der Berankung, welche den Schatten für den inneren Raum liefern soll. Wenn nun auch eine solche durch Rankpflanzen dicht bezogene und belaubte Decke für die Beschattung genügt, so ist sie doch keineswegs geeignet, gegen Regen zu schützen. Ueber Bedeckung der Veranden mit dichter Bedachung, welche auch gegen atmosphärische Niederschläge sichert, soll weiter unten ausführlich gesprochen werden. (Fortsetzung folgt.)

Englische Rosenneuheiten für 1887.

Von William Paul & Son in Waltham Cross.

Grand Mogul, Remt. Sämling von *A. K. Williams*. Ein Strauch von kräftigem Triebe mit grosser markiger Belaubung; die Blumen sind gross, gefüllt, regelmässig gebaut und erscheinen sehr zahlreich; die Farbe ist ein glänzendes Dunkelkarmoisin, mit schwarz und scharlach gemalt. Bei trübem Wetter und im Spätsommer zeigen die Blumen einen dunkleren, an kastanienbraun reichenden Farbenton. Diese Rose erhielt von der Royal Horticultural Society in London eine Auszeichnung I. Klasse und wurde überall, sowol in der Gärtnerei des Züchters, als auf den Ausstellungen, wo sie gezeigt wurde, allgemein bewundert.

Silver Queen, Remt. Ein kräftiger Strauch mit schöner Belaubung und von guter Tracht. Die Blumen treten frei über die Belaubung heraus, sind gross, gefüllt und von schöner Kelchform; sie erscheinen in reicher Fülle, jeder Trieb endet in eine Blütenknospe. Die Farbe ist ein silberiges Rot, im Innern sehr zart mit rosa getuscht; eine sehr feine und liebliche Färbung.

Noch einmal Torfmull.

Von **A. Credner** in Erfurt.

Herr Paul Hirt sagt S. 34 d.Ztg.: Torfmull ist gepulverter, gemahlener Moostorf, der weder ein Zerreiben, noch auch Zerhacken und Durchsieben nötig hat, sondern so wie er ist, in Verwendung genommen werden kann.

Als ich das las, sagte ich mir sofort, entweder muss es zweierlei Torfpräparate geben, welche unter der Bezeichnung »Torfmull« gehen, oder aber die Erklärung gilt nur für das Torfmull, wie es am Gewinnungsorte lagert, ehe es verpackt wird. Im Iahre 1884 bezog die Firma A. Credner & Ko. in Weissenfels von den hannover'schen Torfwerken (R. von Bandel in Hannover) eine Doppellowry Torfmull und erhielt die Sendung vom Lager Oebisfelde. Das Material entsprach an und für sich vollständig den Erwartungen und unterschied sich von der Torfstreu, die ich in der weissenfelser Gegend schon verschiedentlich als Einstreu verwendet gefunden hatte, nur dadurch, dass es sich ohne gröbere Rückstände vollständig zu Mehl zerreiben liess, während dies bei der Torfstreu mit der Hand nicht möglich war. Verpackt war das Torfmull in Ballen, die mit Maschinen gepresst, von Latten umgeben waren und durch starke Eisendrähte zusammengehalten wurden. Diese Ballen waren so fest gepresst, dass man zu Axt und Spaten greifen musste, um sie erst in Schollen, und diese dann wieder durch Klopfen und Reiben in Mehl zu verwandeln, in welchem Zustande das Material bedeutend mehr Raum beansprucht, weshalb ich auch nicht annehmen kann, dass es in losem Zustande verschickt wird. Herr Hirt wird hoffentlich über diese Widersprüche mir und vermutlich noch anderen Fachgenossen Aufklärung geben. —

Zwei Jahre lang habe ich mit diesem Torfmull die verschiedensten Versuche angestellt und darf mir infolge dessen wol ein Urteil über den Wert desselben erlauben.

Reinen unvermischten Torfmull kann ich nur in sehr beschränktem Masse für die Verwendung in Vermehrungsbeeten empfehlen, weil ein damit angefülltes Beet, wenn es sich voll Wasser gesogen hat, aufschwillt wie ein Badeschwamm und auch ebenso elastisch wie ein solcher ist, weswegen besonders kleine und weiche Stecklinge, die keinen Druck vertragen, nach dem Stopfen wieder herausgehoben werden und ein fortwährendes Nachsehen erfordern. Auch hatte ich in reinem Torfmull bedeutend mehr Verluste durch den Fadenpilz, als bei der Verwendung irgend welchen anderen Materials, welche Erscheinung aber vielleicht auf zufällige Verunreinigungen zurückzuführen ist. Gesneriaceen und einige Asclepiadeen, wie *Stephanotis*, *Hoya* u. a. wurzeln vorzüglich darin, auch Suckulenten, wenn man sie nur auf die festgeklopfte Oberfläche des Beetes legt. Mit Coniferen Versuche zu machen, fehlte mir die Gelegenheit.

Torfmull, stark mit scharfem Sande gemischt, ist dagegen ein vorzügliches Vermehrungsmaterial für allerart Stecklinge, von gleichem Gebrauchswerte wie Kokosfaserabfall und bedeutend billiger, weshalb es den letzteren wol gänzlich verdrängen wird. Gerade wie beim Kokosfaserabfall bleiben beim Torfmull kleine Wurzelbällchen erhalten, die ein flottes Weiterwachsen der Stecklinge wesentlich fördern.

Wenn Herr Aug. Schmitt S. 23 d. Ztg. sagt, dass Torfmehl (jedenfalls eine feinere Form des Torfmulls, wenn wir es hier nicht überhaupt mit einer anderen Torfart zu tun haben) jahrelang im Beete bleiben kann, ohne zu verderben, so wird wol manchem Fachmann ein Zweifel aufsteigen, da doch beim Herausnehmen der Stecklinge jedesmal Wurzel- und Blattteilchen zurückbleiben, die mehr oder weniger immer der Nährboden für fäulnisserregende Pilze sind, welche auch das beste und widerstandsfähigste Material binnen kurzer Zeit für Vermehrungszwecke ungeeignet machen.

Zur Bedeckung warmer Beete in Gewächshäusern oder Kästen kann Torfmull verwendet werden, wem aber Kokegrus zur Verfügung steht, dem rate ich, dieses zu verwenden, denn gerade im Torfmull, wenn es durchweicht ist und zu verwesen anfängt, halten sich Regen- und andere Würmer mit Vorliebe auf. Sind Koke nicht zu beschaffen, dann ist allerdings Torfmull jedem anderen Materiale wie Sand, Lohe, Sägespäne u. dergl. vorzuziehen, weil es nach seiner Verwendung eine stets wertvolle Beigabe zu jeglichem Kompost bildet. —

Zum frostsicheren Eindecken von Mistbeetkästen, Japans und Erdhäusern ist Torfmull vorzüglich geeignet, wenn es noch durch eine Bretterdecke oder wenigstens durch eine Lage schon durchfeuchteten Torfmulls geschützt wird, weil im anderen Falle, wenn es nicht gleich eindringend regnet, beim ersten stärkeren Winde die Decke nach allen Richtungen auseinander fliegt. Aehnlich ist es beim Bedecken von Rosen und Ziersträuchern. Es steht fest, dass eine trocken aufgebrachte, 20 *cm* starke Schicht Torfmull sich bis zum Frühjahr inwendig trocken erhält, vorausgesetzt, dass sie unbewegt liegen bleibt.

Zu vielen anderen Zwecken im gärtnerischen Betriebe lässt sich das Torfmull noch verwenden, es ist sozusagen ein »Material für alles«, und jeder, der einmal damit gearbeitet hat, wird es nur ungern wieder entbehren. —

Auch als Einstreu in Düngergruben und Latrinen ist die Verwendung des Torfmulls von uns nach verschiedenen Richtungen hin praktisch erprobt worden, und kann ich nur die von allen Seiten gerühmten Eigenschaften bestätigen, allein es ist ein »Aber« dabei und das ist der Kostenpunkt! Wo der Bezugsort für das Torfmull nahe liegt, und der Latrinendünger wenig oder nichts kostet, da gibt es gewiss keine geeignetere Einstreu, wo aber der Preis des Torfmulls sich durch die Entfernung unverhältnissmässig steigert, auch der Dünger gekauft werden muss, und noch weitere Kosten durch Arbeitslöhne für das Zerkleinern der Ballen und die Anfuhre entstehen, da wird es nicht möglich sein, für diese Verwendung den Torfmull einzuführen und zu verbreiten; man wird stets wieder zum Stroh seine Zuflucht nehmen und die Gruben in der bisher üblichen Weise entleeren müssen.

Noch ein Wort über die Verwendung gebrauchter Lohe.

C. Peters, Kunstgärtner in Hagen in Westfalen.

Viele der verehrten Leser werden die Beobachtung gemacht haben, dass alte Lohhaufen, wie sie fast in jeder mit Lohe arbeitenden Gärtnerei zu finden sind, und wol oft ihrem Besitzer Verdruss machen, im Gegensatz zu Komposthaufen u. s. w. stets frei von Unkraut bleiben, eine Tatsache, durch welche die Natur uns lehrt, dass Lohe nicht nur keine pflanzennährenden Teile enthält, sondern als Mutterboden jeder Vegetation abhold ist. Nach diesen und aufgrund trauriger Erfahrungen möchte ich davon abraten, die Lohe zur Vermehrung des Kompostes zu benutzen, und am entschiedensten widerrate ich dies, wenn die daraus gewonnene Erde zur Topfkultur bestimmt ist. In keinem, namentlich nicht in letzterem Falle, wird die dem Kompost zugesetzte Lohe mehr sein, als unnützer Ballast. —

Was die bekannte Anwendung der Lohe als Bodenbedeckung betrifft, so erwähne ich, dass sich dieselbe, namentlich auch bei Spargelbeeten (als Sommerdeckung), bei frisch gepflanzten Rosenwildlingen, Gehölzaussaaten und Stecklingsbeeten u. s. w. gut bewährt hat. — Gleich Herrn Hofgärtner Roese empfehle ich gebrauchte Lohe zur Verbesserung bezw. Lockerung von schwerem und rohem Boden, jedoch betone ich, dass ein Vermischen der Lohe mit Kalkstaub in den meisten Fällen zweckmässig ist. — Eine praktische Verwendung findet ferner die Lohe für Bedeckung der Wege in Topfpflanzenrevieren und Mistbeetanlagen, sie trägt hier nicht wenig zur Erzeugung der bei heissen Tagen so nötigen atmosphärischen Feuchtigkeit bei, und haben solche Wege auch den Vorteil, dass sie stets frei von Unkraut sind.

Gemüsegarten.

Mangold als Frühgemüse und seine Zubereitung.

Von **Felix Seemann** in Grand-Lancy-Genf.

Anknüpfend an den Artikel des Herrn Engelhardt S. 18 d. Ztg. erlaube ich mir einige Worte bezüglich der Frühkultur des weissen Mangolds. Vorher sei noch bemerkt, dass der Anbau desselben in Gegenden, in welchen seine Verwendung allgemein bekannt, äusserst einträglich ist, da er von den Hausfrauen als »neues Gemüse« sehr gesucht wird.

Um schon im Mai die ersten Blätter brechen zu können, säet man den Samen Ende August bis anfangs September breitwürfig in's Freie, harkt ihn ein und breitet eine dünne Schicht verrotteten Düngers darüber aus. Durch wiederholtes Giessen sucht man recht kräftige Pflanzen zu erzielen, welche im Oktober, nachdem man die Wurzeln eingestutzt hat, in Furchen in Abständen von 50 *cm* gepflanzt werden. Reich-

liche Dunggüsse beim Beginn der Vegetation im Frühjahr sind Haupterfordernisse zur Erlangung jener weissen breiten, saftstrotzenden Blattrippen, die bei der hiesigen Lokalsorte nicht selten Handbreite erreichen.

Als Zwischenfrucht pflanzt man Wintersalat (in hiesiger Gegend eine Sorte *Semoroz,* die schon im Mai schöne feste Köpfe liefert).

Bei Eintritt starker Fröste tut man gut, falls keine Schneedecke vorhanden, die Furchen mit trocknem Laub auszufüllen.

Ich glaube der Verbreitung dieses Gemüses wesentlich dienlich zu sein, wenn ich im Nachstehenden einige in der französischen Küche übliche Verwendungsweisen angebe. — Nachdem die Blattstiele gereinigt, d. h. die Oberhaut abgezogen ist, werden dieselben in Stücke geschnitten, abgekocht und sodann mit einer Sahnensauce, wie man sie dem Blumenkohl beigibt, angerichtet. Eine andere Zubereitungsweise, nach meiner unmassgeblichen Meinung die geschmackvollere, ist folgende: Man bestreut den Boden einer Pfanne mit geriebenem Käse, breitet darüber die gekochten Stiele aus und gibt darauf nochmals eine Schicht geriebenen Käse. Alsdann übergiesst man das Ganze mit zerlassener Butter und dem Saft einer Zitrone. Hierauf lässt man das Gemüse im Backofen so lange braten, bis es eine tiefgelbe Farbe angenommen hat.

Der Verwendung der grünen Teile als Spinatgemüse ist schon von anderer Seite Erwähnung geschehen; doch benutzt man auch die ganzen Blätter, um sie mit Spinat zu füllen.

Zur Empfehlung der Arabischen oder Feuerbohne.

Von **W. O. Heinrich,** Kunstgärtner in Kranz b. Bomst.

Dem Artikel des Herrn F. Huck über die *Arabische* oder *Feuerbohne* erlaube ich mir noch folgendes hinzuzufügen:

Die *Arabischen Bohnen,* besonders die Spielart *Russische weisse Riesen-,* haben sich bei mehreren, von mir unternommenen Anbauversuchen so widerstandsfähig gegen den Rostpilz erwiesen, dass ich schon aus diesem Grunde dieselben jedem Bohnenliebhaber zum Anbau empfehle. Im Jahre 1885 standen einige Beete *Russischer Bohnen* unmittelbar an den stark mit dem Rostpilz befallenen anderen Stangenbohnensorten, blieben aber trotzdem vollständig davon befreit, und ich konnte zu meiner Freude von den *Russischen* bis Mitte Oktober junge grüne Bohnen liefern.

Bienenwirtschaft.

Was heisst Auswintern?

Von **R. Zöllner,** Lehrer in Hermstedt bei Apolda.

Auf Seite 2 d. Ztg. ist ein gewichtiges Thema aus dem Bereiche der Bienenzucht berührt, das noch nicht voll erörtert ist und in der ihm zuteil gewordenen Erörterung leicht zu falschen Schlüssen führen könnte. Die Ein- und Auswinterung sind gar langsame Geschäfte, die nicht mit einem male abgetan, sondern erst nach und nach erledigt werden können. Ich verstehe unter Auswinterung jede sorgfältig berechnete Unterstützung des Volkes im Frühjahre und halte selbige für beendet, wenn die erste Volltracht eintritt, also etwa Mitte Mai.

Die Tätigkeit der Bienen beginnt in den Stöcken meistens im Februar; der ganze Bienenorganismus verlangt nach Brut. Mag Frühlingshauch oder eisige Morgenluft wehen, mag die Beute tief in der Grube stehen oder im Freien, — es ist ganz gleich, die Königin setzt Eier ab, und die Biene brütet. Je wärmer das Volk eingewintert ist, desto reicher findet dies verfrühte Brutgeschäft statt. Die Biene ahnt: »Es muss doch Frühling werden.« Bald kommen auch die Tage, vielleicht erst im März, an denen die Temperatur der Luft 9—10° Wärme erreicht. Nun verlangt die Biene nach einem Reinigungsausfluge, und der muss ihr unter allen Umständen gestattet werden, sonst könnte die ganze Bienenwirtschaft in Frage kommen.

Ich gebe zu, dass der Reinigungsausflug ohne Nachteil verzögert werden kann, wenn das Volk mit der feinsten Nahrung (bester flüssiger Honig) eingewintert war; aber dies geschieht nicht immer und dann bringt es Schaden. Das vorige Frühjahr hat schlagende Beweise davon geliefert. Der eisige März erlaubte keine allgemeine Reinigung, brachte deshalb auf viele Stände die Ruhr, und tausende von Völkern fielen als Opfer. Die ermatteten Bienen, sowol die alten, als auch die eben erst erbrüteten, haben das Bedürfniss, sich ihres Kotes zu entleeren. Geschieht dies im Stocke selber (Ruhr), etwa veranlasst durch Störung, Aufregung, geringwertiges Futter u. s. w., so erfolgt meist der Untergang des Volkes, oder wenigstens eine Schwächung, die selten in einem Jahre wieder überwunden wird. Die Bienen brauchen ferner Wasser, teils für sich, teils um die junge Brut damit zu pflegen.

Selbstverständlich ist nun, dass der Bienenvater den Tag, an dem seine vielen Vöglein zum erstenmale wieder fliegen, recht wohl überwacht, dass er nicht nur freudig dem fröhlichen Gesumme zuhört, sondern auch tätig eingreift und unterstützt, wo er nur kann. Jetzt beginnt das erste Geschäft der Auswinterung. Die Standbretter und Fluglöcher müssen von Toten und Gemüll gereinigt werden. Warme Luft muss einströmen, damit die feuchten Wände trocknen und der Winterhauch verschwinde. Die nassen Kissen oder sonstigen inneren Einhüllungen müssen rasch austrocknen oder durch neue ersetzt werden. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! Einem Volke kann Futter fehlen, einem andern Wasser, einem dritten gar die Königin. Darum heisst das weitere Geschäft: »Untersuche deine Völker auf Brut, Honig, Volksreichtum u. s. w. und notire fleissig!« Gar manchem Schmerzenskinde des Standes kann man da Hülfe schaffen. Ist dies alles geschehen, so erfolge erst recht warme Einhüllung und Verstopfung, die den kommenden veränderlichen Frühlingstagen Stand hält. Mit diesen genannten Arbeiten darf man keinen günstigen Augenblick verpassen. Oft kann der rasche Witterungswechsel im zeitigen Frühjahr einen Strich durch die Rechnung machen, und eine Versäumniss sich später bitter rächen.

Wenn auch noch viele Tage mit Aprilkälte kommen, der erwachte Bruttrieb lässt sich nicht zähmen. Das Brutnest dehnt sich, wenn auch nur langsam, doch stetig aus. Einsperren der Bienen hilft nichts dagegen, Kalt- und Dunkelstellen wird erst recht schaden. Sinnend steht wol manchmal der Züchter vor seinem Stande, wenn das Wetter gar nicht bienenfreundlich werden will. Manch' Bienlein findet seinen Tot beim Wassertragen und Höseln. Ja, Frühlingsnot ist grosse Not! Sie kann aber gemildert, ja wol ganz genommen werden, sobald der Züchter die Uebel bemerkt. Tränkfläschchen in den Stock stellen, Tränken an geschützter Lage, Sammeln der erstarrten Bienen, Verengen des Baues etc. das sind die hauptsächlichsten Arbeiten vor der Auswinterung. Zieht sich auch der Bienenklumpen zusammen und verlässt einige Zeit Brutecken oder halbe Bruttafeln, so hat dies nicht viel zu bedeuten, so lange noch flüssiges Futter in den besetzten Bruttafeln vorhanden ist. Der Schade wird inkürze leicht ausgebessert, sobald Wärme eintritt. Faulbrut entsteht dadurch noch lange nicht. Sollte aber das Futter auf den Bruttafeln mangeln, dann droht die Gefahr des Verhungerns, und wenn noch Zentner Honig dahinter stehen. Die Biene verlässt ihre Brut nicht, sondern stirbt mit ihr. Darum sorge jeder nach der ersten Untersuchung dafür, dass die Futtertafeln nahe an der Brut stehen und der Bau möglichst ganz von den Bienen durchwärmt werde.

Im April muss die Biene brüten, — wo sollten sonst im Mai die nötigen Arbeiter herkommen! Auch muss man bedenken, dass eine Biene 21 — 22 Tage, von der Eierlage ab, gebraucht, ehe sie selbständig wird und dem Züchter Nutzen bringt. Reizen zum Brutgeschäft, etwa durch Spekulationsfütterung, möchte ich allerdings in kalten Apriltagen nicht anraten. Entweder ist da noch nicht genug junges Volk vorhanden, das die Brut versorgt, oder das alte wird zum Stock hinausgefüttert, weil in ihnen das Gefühl einer reichen Tracht erregt wird.

Anfangs Mai, je nach der Jahreszeit, gebe ich an wärmeren Abenden regelmässig halb Wasser, halb Zucker (½ *kg* ½ *l* Wasser und 1 Löffel Honig) als Reizfutter. Als Regel hierfür gilt 3—4 Wochen vor der mutmasslichen Haupttracht, die in Raps und Baumblüte besteht. Wird endlich das Wetter warm und windstill, und die Nächte bringen kein Eis mehr, — dann weg mit aller Einwinterung, Verstopfung etc. Dann lacht das Herz des Imkers vor Freude, wenn er die Wohnung erweitern oder die besonderen Honigräume öffnen kann.

Kleinere Mitteilungen.

Clerodendron*) Bungei Steud. als Gruppenpflanze. Seite 360 des vor. Jahrg. dieser Ztg. wurde *Clerodendron Bungei* als eine vorzügliche Marktpflanze empfohlen. Auch ich habe vor einigen Jahren einmal Versuche mit derselben für diesen Verwendungszweck gemacht, leider fielen dieselben aber damals für mich nicht befriedigend aus, doch kann ich bekunden, dass diese Pflanze als Staude im Garten kultivirt unter den Herbstblühern den ersten Rang einnimmt.

Die Blüten sind purpurrot, stehen in grossen gedrängten Doldentrauben und erscheinen in reichlichen Mengen vom Ende August, bis der Frost der Vegetation Stillstand gebietet. In den Sommermonaten vor ihrer Blütezeit wirkt die Pflanze durch die grossen dunkelgrünen Blätter sehr effektvoll und eignet sich deshalb gleich gut zur Bepflanzung von Gruppen, wie auch als Einzelpflanze. Soll sich dieselbe jedoch besonders kräftig und üppig entwickeln, so muss man ihr einen sonnigen Platz und kräftigen Boden anweisen. Auch wird die vollkommene Ausbildung sehr gefördert, wenn die Pflanzen im Sommer reichlich bewässert und von Zeit zu Zeit mit aufgelöstem Dünger gegossen werden. Sobald der Flor vorüber ist, schneidet man die Stengel einige Zentimeter hoch über dem Boden ab und bedeckt die Pflanzen bei eintretendem Froste mit kurzem Mist oder Nadelstreu, worunter sich dieselben immer gut durchwintert haben. Wird Mist als Deckmaterial benutzt, so kann man denselben im Frühjahr flach untergraben. Ist der Boden durch flüssigen Dünger immer genügend gekräftigt worden, so können die Pflanzen 5—6 Jahre auf demselben Platze stehen bleiben und werden alle Jahre reichlich blühen.

H. Rothe.

Chionanthus) virginica, der Schneeflockenbaum, ein zierendes Gehölz.** *Chionanthus virginica* ist ein Strauch oder strauchartiger Baum, der zu denjenigen Pflanzen gehört, welche die weiteste Verbreitung verdienen. Die schönste Wirkung wird mit ihm erzielt, wenn er als Einzelpflanze auf Rasenplätzen Verwendung findet. Dass man denselben in den Gärten nicht oft antrifft, mag wol seinen Grund darin haben, weil er in der Jugend, wenn er nicht genügend gedeckt wird, öfters durch den Frost leidet. In späterem Alter ist die Pflanze jedoch weniger empfindlich und hält normale Winter vollständig ohne Decke aus.

In jedem tiefgründigen, humusreichen Boden entwickelt sich dieser Strauch zu einer Höhe von 3—4 *m*. Die Blätter sind elliptisch, gestielt, lebhaft grün und auf den Adern der Unterseite behaart. Die Blüten sind reinweiss und erscheinen Ende Mai und Juni in lockeren Rispen aus den Winkeln der Blätter, sie ragen weit über die Belaubung hinaus, sodass letztere durch die Blütenstände fast ganz verdeckt wird.

Der lockere Stand der Blüten, mit ihren weissen, tiefzerschlitzten Blumenkronen, sowie die reiche Fülle, in welcher sie erscheinen, mögen der Pflanze zu dem Namen »Schneeflockenbaum« verholfen haben.

H. Rothe.

Tabernaemontana*) coronaria fl. pl., eine geeignete Pflanze für Schnittblumengewinnung.** Man sollte meinen, dass der Gärtner mit grösster Sorgfalt alle jene Pflanzen in seine Kulturen aufzunehmen suchte, welche die wertvollen weissen, wohlriechenden Blumen in der Art der Gardenien, Orangen u. a. hervorbrächten, das scheint aber nicht der Fall zu sein, denn wir sehen z. B. die prächtige *Tabernaemontana coronaria fl. pl.* nur äusserst selten in unseren Kulturen, und doch hat sie alle Eigenschaften, die sie zur Gewinnung von Schnittblumen passend erscheinen lassen, besonders eine bis 9 Monate dauernde Blütezeit und einen grossen Blütenreichtum. Die Pflanze hat etwas Aehnlichkeit mit der *Gardenia*, in Blatt sowol, wie in Blüte. Die ziemlich grossen, reinweissen, starkgefüllten und sehr wohlriechenden Blumen halten sich, wenn im Aufblühen geschnitten, 8 Tage lang frisch. Der einzige Fehler, den sie übrigens mit den Gardenien gemeinsam hat, ist der, dass die Blumen sehr kurz gestielt sind und deshalb nur auf Draht verwendet werden können, wenn man nicht die Zweige mit schneiden will. Vermehrung und Kultur deckt sich ziemlich mit der der Gardenien; besonders zu beachten ist nur hier, wie dort, dass die Pflanzen nicht austrocknen und stets genügend Nahrung durch Zuführung flüssigen Düngers erhalten.

Puritan, eine neue Bennett'sche Rose. Evans, der bekannte Rosist in Philadelphia, hat eine neue Rosenzüchtung Bennett's für das Sümmchen von 2000 Dollars (8000 Mark) erstanden und ihr den Namen *Puritan* gegeben. Aus der Kreuzung von *Mabel Morrison* × *Devoniensis* hervorgegangen, hat die Blume die ungefähre Form der *Baronne de Rothschild* und ist rahm- oder wachsweiss von Farbe. Besonders schön sollen die halbgeöffneten Blumen sein und, als hervorgehobene wertvolle Eigenschaft, eine ungemeine Haltbarkeit zeigen. Hoffen wir, dass die Rose ihrem Namen im eigentlichen Sinne und nicht im figürlichen Ehre macht.*)

Verbena Melindres splendens für Grottenbekleidung und Einfassung hoch gelegener Beete. Wünscht man eine Pflanze zur Bekleidung von Grotten oder als Einfassung von erhöht gelegenen Beeten, so wird man hierfür in *Verbena Melindres splendens* ein sehr geeignetes Material finden. Diese Sorte ist eine verbesserte Varietät der allbekannten *V. Melindres* Gill. (auch *V. chamaedrifolia* Juss. genannt), deren Heimat Buenos-Ayres ist; sie übertrifft die ja auch als schön blühend bekannte Stammform noch bedeutend an Farbenglanz. Obgleich zugestanden werden soll, dass wir unter den neuen Verbenenzüchtungen mehrere Sorten haben, die durch guten Bau der Dolden und besonders prächtigen Farbenreiz unsere *V. Melindres splendens* übertreffen, so lernen wir doch an letzterer einen Vorzug schätzen, der bei keiner anderen Sorte so ausgeprägt erscheint, als bei dieser. Diese besondere Auszeichnung ist der hängende oder kriechende Wuchs. Die schlanken, fein belaubten Zweige schmiegen sich leicht an einen Gegenstand an und klammern sich bald durch zahlreiche Luftwurzeln fest. Die Endspitze der Zweige ist immer aufwärtsstrebend, d. h. nach dem Lichte zu, sodass die reichen, schön leuchtendroten Blumen stets von der vorteilhaftesten Seite sichtbar sind.

Ich zweifle nicht, dass in vielen Gärtnereien einige Pflanzen der *Verbena Melindres splendens* käuflich sein werden, sollte dieses jedoch nicht der Fall sein, so wird der grosse Kulturbestand in der Handelsgärtnerei von Wilhelm Pfitzer-Stuttgart jeden gewünschten Bedarf decken.

Karl Götze in London.

Fuchsia Golden Treasure, die beste goldblättrige Fuchsie. Unter den Fuchsien mit reingelb gefärbten Blättern darf *Fuchsia Golden Treasure* (d. h. goldener Schatz) als beste an die Spitze gestellt werden. Ihre prachtvoll dunkelgelbe, fast orangenfarbige Belaubung wird von keiner anderen übertroffen. Am nächsten steht ihr unter den gelbblättrigen Sorten die *Fuchsia Golden Fleece*. In den londoner Parkgärten wird *Fuchsia Golden Treasure* mit Erfolg zum Auspflanzen verwendet, bei welcher Benutzungsart man sie meistens zur Randbepflanzung von Beeten oder auch zur alleinigen Ausfüllung eines kleinen Beetes benutzt, dessen äussere Linie durch ein *Coleus*-Band abgegrenzt ist.

Karl Götze in London.

Pelargonium Mangle's variegated, empfehlenswert für blühende Gruppen. Von den vielen Pelargonien-Beeten des Kew-Garden notirte ich noch im Spätsommer eine Gruppe, deren Hauptbestand *Pelargonium Mangle's variegated* bildete. Diese Sorte neigt sich im Wuchs mehr den Epheu-Pelargonien zu, sie hat grosse, epheuähnliche, weiss- und gelbgezeichnete Blätter, deren Grundfarbe grün ist. Der Wuchs ist halbhoch und aufrecht; die Farbe der Blume lebhaft rosa.

Es war an einem herrlichen Sommertage, als ich bei einem Besuche des Kew-Garden im raschen Tempo auf dem Rasen an der Seite des Hauptweges entlang eilte, um noch vor der Schlusszeit das Palmenhaus zu besuchen. Plötzlich wurden meine Schritte gehemmt; ich war in die Nähe eines Beetes gekommen, welches durch seinen Farbenglanz meine Aufmerksamkeit fesselte. Sofort änderte ich meinen Weg, um dieses Beet näher in Augenschein zu nehmen.

Eine grosse Strauchpartie hinderte mich vorläufig noch daran, den ganzen Anblick des Beetes zu geniessen, dann aber war ich um so mehr überrascht, als ich selbiges plötzlich in voller Schönheit vor mir liegen sah. Bewundernd stand ich still. Unzählige schöne Blumendolden spendeten ein herrliches zartes Rosa, das sich schleierartig über die ganze Beetfläche ausbreitete; deutlich schimmerte durch diesen Farbenschleier die buntgefärbte Belaubung hervor. Die Sonne stand gegen Abend, in schräger Richtung sandte sie ihre Strahlen auf das Beet nieder und breitete einen märchenhaften Schein über die Gruppe aus. Ich stand bewundernd und vermerkte dann in meinem Notizbuche: »*Pelargonium Mangle's variegated*, sehr schön!«

Karl Götze in London.

Spergula pilifera aurea für Rasenbildung in Teppichbeeten. Wer den goldenen Schein und die angenehme Wirkung der kräftig goldgelben *Spergula pilifera aurea* einmal beobachtet hat, der wird selbige bleibend in Erinnerung behalten, denn kaum eine andere Pflanze vermag einen so gut ausgeprägten Farbenreiz zu entfalten, als diese. Wir besitzen in *Spergula pilifera aurea* eine wertvolle Pflanze für die Teppichgärtnerei, die wegen ihres rasenbildenden Wuchses vorzüglich zur Bepflanzung von kleineren Flächen geeignet ist. Je sonniger die Lage, desto besser die Färbung. Gegen anhaltende Feuchtigkeit und schwere nasse Erde sind die kleinen Pflänzchen sehr empfindlich und in dieser leicht zur Fäulniss geneigt. Man schützt die *Spergula pilifera aurea* ganz bedeutend vor diesem Uebelstande, wenn man den Grund der Erde einige Zentimeter tief aushebt, hierfür einen guten Abzug hineinlegt und denselben mit einer Schicht sandiger Heide- und Mistbeeterde bedeckt. Darauf pflanze man diese *Spergula* aus, und man kann sicher sein, während des ganzen Sommers gesunde und gute Pflanzen zu haben. Die Vermehrung geschieht durch Teilung der Pflanzen; der beste Ueberwinterungsort ist ein kalter, mit Glas bedeckter Mistbeetkasten.

Karl Götze in London.

---

*) *Clerodendron*: Loosbaum; aus kleros = Loos oder Schicksal und dendron = Baum zusammengesetzt. Manchen Arten dieser Gattung wurden heilsame und auch nachteilige Wirkungen zugeschrieben.

**) *Chionanthus*: aus chion = Schnee und anthos = Blume zusammengesetzt.

***) *Tabernaemontana*: nach Jak. Theod. Tabernaemontanus, Botaniker und Arzt des Fürstbischofs von Speyer benannt.

D. Red.

*) Puritan heisst Puritaner, Angehöriger einer religiösen Sekte, nach dem lateinischen Worte Puritas, die Reinheit; Puritan heisst aber auch Scheinheiliger, Heuchler.

Fuchsia Sunray, eine buntblättrige Effektpflanze. Wir besitzen in der *Fuchsia Sunray* (d. h. Sonnenstrahl) zweifellos die schönste buntblättrige Form ihrer Gattung, deren wahrer Wert für die Topfkultur jedoch noch nicht überall bekannt zu sein scheint. An der *Fuchsia gracilis fol. varieg.* bewundern wir die feine zierliche Belaubung, *Fuchsia Sunray* bildet gerade das Gegenteil davon, denn ihre Schönheit zeigt sich in den prächtig gefärbten grossen Blättern. In guter Kultur entwickelt sie ein üppiges Wachstum, formt sich buschig und pyramidal und ist reich belaubt. Die Färbung der Blätter schillert in allen Farbentönen, unter denen ein schönes Karminrot am deutlichsten hervortritt.

Die Vermehrung geschieht im Frühjahr durch Stecklinge, und kann mit Erfolg in einer mit einer Glasglocke überdeckten Schüssel vorgenommen werden. Bei der späteren Pflege gebe man den jungen Pflanzen einen warmen Fuss und möglichst hellen Standort dicht unter Glas.

Als eine gute Erdmischung verwende man grobe nahrhafte Heideerde mit etwas Laub- und guter Mistbeeterde. Eine lockere, etwas sandige Mischung und guter Abzug in den Töpfen wird den Erfolg wesentlich erhöhen.

Die Verwendung solcher in Töpfen gepflegter Pflanzen ist eine vielseitige. — Wer je Gelegenheit hatte, eine Anzahl gut entwickelter *Fuchsia Sunray* zu sehen, der wird die Schönheit derselben voll und ganz anerkennen müssen. **Karl Götze** in London.

Das Verglasen von Mistbeetfenstern und Gewächshäusern nach amerikanischer Art. In Amerika werden jetzt nicht mehr, wie früher und nicht, wie es in Deutschland noch heute geschieht, die Glasscheiben (selbstverständlich solche von gleicher Breite und sorgfältig rechtwinklig zugeschnittene), teilweise übereinander gelegt, sondern nur aneinander gestossen und bei Holzsparren mit kleinen blechernen Dreiecken, bei eisernen Sparren durch zwischen den Scheiben angebrachte, nach entgegengesetzten Seiten umgebogene Zinkstreifen befestigt. Dann werden dieselben, nachdem sie in Kitt gelegt sind, nicht auch oben mit Kitt verstrichen, sondern, weil erfahrungsgemäss diese Befestigung doch in den meisten Fällen nicht dicht bleibt und dann dem Wasser Zutritt zum Holz des Rahmens gestattet und dasselbe zum Faulen bringt, ganz einfach nur fest auf den Kitt gedrückt, in angegebener Weise befestigt, und alle Fugen mit in Firniss gelöstem Bleiweiss ausgegossen, über welches dann feiner weisser Sand gestreut wird. Die eingegossene Flüssigkeit erhärtet zu einer zementartigen Masse und widersteht auf Jahre hinaus jeder Feuchtigkeit. Diese Verglasungsweise ist sparsamer an Arbeit, Material und Zeit, mithin billiger und dabei von grösserer Dauer wie die alte, auch ist die Ergänzung zerbrochener Scheiben leichter auszuführen.

Franz Nimtz in Papillion, Nbr., Nordamerika.

Aus den Vereinen.

Verband ehemaliger Proskauer. Der am 30. Januar 1886 durch den Unterzeichneten in's Leben gerufene Verein ehemaliger Proskauer in Berlin ist am 8. Januar d. J. in einen Verband umgewandelt worden. Der Vorstand besteht aus: C. van der Smissen, Gärtnereibesitzer in Steglitz, 1. Vorsitzender; Udo Dammer, stud. phil., 2. Vorsitzender; Chr. Rohlfs, Landschaftsgärtner in Friedenau, Schriftführer; Rud. Klee, Gärtnereibesitzer in Potsdam, Kassirer; E. Koch, Landschaftsgärtner in Friedenau, Bibliothekar.

Unterzeichneter übernahm die Redaktion des monatlich erscheinenden Organs.

Der Verband zählt gegenwärtig etwa 100 Mitglieder und 1 Ehrenmitglied (Herr kgl. Oekonomierat G. Stoll, Direktor des kgl. pom. Instituts in Proskau).

Diejenigen ehemaligen Zöglinge des Instituts, die noch nicht Mitglieder sind, werden gebeten, ihre Adresse dem Schriftführer einzusenden.

Am 28. Januar wurde das 1. Stiftungsfest feierlich begangen.

Chr. Rohlfs,
Schriftführer und Redakteur des Verbandes ehemaliger Proskauer in Friedenau bei Berlin.

Personalnachrichten.

Im 81. Lebensjahre starb zu Strassburg i. E. der Erfinder der Chromolithographie, **Friedrich Emil Simon.** Wir betrachten es als eine Pflicht der Dankbarkeit, des Todes dieses Mannes hier zu gedenken, weil kein anderes Fach so viele Vorteile aus dieser Erfindung gezogen hat, als gerade die Gärtnerei.

Aus England wurde der Tod **George William Johnson's** gemeldet, des Verfassers der in England und Amerika volkstümlich gewordenen Werke »Cottage Gardener« und »Gardener's Dictionary«, ausserdem uns bekannt als Mitarbeiter an den angesehendsten Fachschriften Englands.

Amerika betrauert schon wieder den Hingang eines Mannes, der sich als Gartenfreund um den Fortschritt der Gärtnerei in den Vereinigten Staaten sehr grosse Verdienste erworben hat, des Colonel **M. P. Wilder** in Boston, Mass. Die Grösse des Verlustes drückten am besten die Schlussworte des Nachrufes aus, welchen die Redaktion des Gardener's Monthly dem Verstorbenen widmet: »Es wird lange dauern, ehe dem Gartenbau wieder die Segnung eines anderen Wilder zuteil werden wird.«

H. Peiker, ein ehemaliger Eleve des königlichen pomologischen Instituts in Proskau, vor kurzem noch im Schlossgarten in Koppitz tätig, hat die Leitung der Gärtnerei des Grafen York von Wartenburg in Kl.-Oels in Schlesien übernommen.

W. Grabowsky, ein ehemaliger Eleve des königl. pomologischen Instituts in Proskau, zurzeit noch in Eisgrub in Mähren tätig, ist zum Stadtgärtner in Zittau ernannt.

Louis Bazille, Vizepräsident der Société d'Horticulture de l'Hérault und eifriger Vorkämpfer für die Einführung der amerikanischen Reben in Frankreich, ist vor kurzem gestorben.

Der k. k. Regierungsrat und Gymnasialdirektor **Dr. Alois Pokorny,** Vizepräsident der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, starb am 29. Dezember v. J., 61 Jahre alt in Insbruck.

Professor **Dr. C. Goebel** zu Rostock ist als ord. Professor an die Universität Marburg berufen worden.

Bevorstehende Ausstellungen.

Berlin. Moorkulturausstellung vom 13. — 20. Februar. Diese Ausstellung wird in 8 Gruppen eingeteilt sein: 1. Boden, 2. Früchte, 3. Verbesserungspläne, 4. Hülfsmittel zur Verbesserung, 5. Torf und Torferzeugnisse, 6. Maschinen zur Bereitung und Verwertung des Torfes, 7. Sammelausstellungen, welche eine Kultur, deren Anlagen, Betrieb und Erfolge zur Darstellung bringen, 8. Literatur.

Wien. Gartenbauausstellung vom 21.—25. April. Anmeldungen bis 15. April an die Kanzlei der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, Parkring 12.

Budapest. Frühjahrsausstellung der ungarischen Landes-Gartenbaugesellschaft vom 24. April bis 2. Mai. Anmeldungen in der Gesellschaftskanzlei, Kronprinzgasse 16.

München. Gartenbauausstellung der bairischen Gartenbaugesellschaft zwischen dem 30. April bis 8. Mai. Anmeldungen an den Schriftführer J. Möhl in München.

Prag. Gartenbauausstellung im April. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Dresden. Internationale Gartenbauausstellung vom 7.—14. Mai. Anmeldungen an das Geschäftsamt der Internationalen Gartenbauausstellung in Dresden, Braun's Hotel.

Gloggnitz. Rosenausstellung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Neunkirchen in Oesterreich im Juni.

Hamburg. Gartenbauaustellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Graz. Gartenbauausstellung im Frühjahr. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins im September. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Stettin. Gartenbauausstellung. Im Sommer. Näheres später.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner im Herbst. Näheres noch nicht festgesetzt.

Briefkasten.

An unsere verehrten Korrespondenten. Wir sind überbürdet mit einer erdrückenden Korrespondenzlast, und zwar für ausschliessliche Gefälligkeitssachen! Wir stehen stets gern mit grösster Bereitwilligkeit zudiensten, aber wie alles, so muss auch dies seine Grenzen finden. Es wird uns doch wol kein unbefangen Urteilender verdenken, wenn wir zunächst und unter allen Umständen unseren geschäftlichen Verpflichtungen und dann erst bei passender Zeit den Ansprüchen an unsere Gefälligkeit genügen. Wozu denn nun dieser oft überempfindliche Ton, wenn wir den oft verzwicktesten, für ihre Erledigung nicht selten eine volle Tagesarbeit beanspruchenden Anliegen nicht immer sofort nachkommen? Früher unternommene Versuche, dieses bunte Durcheinander der verschiedenartigsten Ansuchen kurzer Hand durch knappe Briefkasten-Mitteilungen zu erledigen, haben stets die Folge gehabt, dass die Zahl der auf diesem Wege ihre Lösung beanspruchenden Anliegen sich ganz gewaltig mehrte, sodass wir von unserem Vorhaben zurücktreten mussten, wollten wir nicht 4 Seiten Briefkasten-Mitteilungen bringen. Wir wollen's nun noch einmal versuchen, — jedoch man lasse billige Rücksicht für die Leser und für eine vielbeschäftigte Redaktion walten!

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 5. Erfurt, 10. Februar 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Orchideen.

XX. *)

Sophronitis grandiflora Lindl.

Wer in den Monaten Dezember bis Februar die Orchideenhäuser der grösseren Privat- und Handelsgärtnereien besucht, dem wird sofort eine kleine Orchidee auffallen, deren Blumen an Farbenglanz und Feuer manche anderen Schönheiten in den Schatten stellen. Es ist dies die *Sophronitis grandiflora* (Syn. *S. militaris, Cattleya coccinea* B. R.). Dieser Edelstein unter den Orchideen (le bijou de la famille des Orchidées, wie die Franzosen sie nennen), ist ein wahrer Schmuck unserer Orchideenhäuser, besonders da sie im Winter blüht und dann ihre leuchtend roten, in der Form grossen Veilchen gleichenden Blumen an den trüben Tagen doppelt anziehend wirken. Wer eine grössere Anzahl Pflanzen kultivirt, kann fast das ganze Jahr einige in Blüte haben.

Sophronitis grandiflora ist in Brasilien heimisch und wird dort sowol auf Baumstämmen, wie auf Felsen wachsend angetroffen. Trotzdem die Pflanze bereits im Jahre 1837 in europäische Gärten eingeführt wurde, so hat sie doch bis in die neueste Zeit nur geringe Verbreitung gefunden, woran vermutlich eine falsche, und zwar zu warme Behandlung die Schuld trägt.

Die Bulben der Pflanzen, die man auf Bäumen wachsend gefunden hat, sind klein, kaum 3 *cm* lang und nur etwa 7 *mm* im Durchmesser haltend, sie tragen je ein elliptisches, 3 *cm* langes, 15 *mm* breites, lederartiges Blatt von dunkelgrüner Farbe, während die auf Felsen wachsenden Exemplare etwas längere, aber schmalere und hellgrüne Blätter zeigten. Die Blütenschäfte entspringen dem Grunde der Blätter und haben mit diesen gleiche Länge. Die Blumen stehen einzeln auf den Schäften und sind im Verhältniss zur ganzen Pflanze ziemlich gross. Die Farbe derselben ist rot und zwar bei den einzelnen Pflanzen in allen Abtönungen vom dunkelsten Blutrot bis zum grellsten Scharlach, ja selbst zwei rosafarbene Varietäten sind bekannt, die eine im Besitz des Herrn Peacock in London, die andere in der Sammlung der Herren Sander & Ko. in St. Albans (England). Die einzelnen Blumen dauern oft 5—6 Wochen lang, eine Eigenschaft, die ihren Wert als Winterblüher noch steigert. —

Sophronitis grandiflora.

Hinsichtlich der Kultur ist zu bemerken, dass diese Orchidee ihrem Standorte (im Orgelgebirge, 2000 *m* über dem Meere), gemäss, nicht zu warm gehalten werden darf, weil sich ihre Bulben sonst von Jahr zu Jahr verkleinern, und ein allmäliges Absterben die Folge ist. Eine Wintertemperatur von + 5—8° R. sagt ihr am meisten zu. Sie gedeiht sehr gut in grober Heideerde, der nur wenig *Sphagnum* beigemischt wird; man pflanzt sie auf Holzkörbchen und hängt sie dicht unter dem Glase auf. Meist findet man sie jedoch an Rindenstücken oder Holzklötzen kultivirt, ja selbst an solchen von ganz hartem Holze, und schienen sie auch daran sehr gut zu gedeihen. Herr Gartendirektor Wendland in Herrenhausen

*) XIX siehe Seite 385 des vorigen Jahrgangs.

pflanzt sie mit gutem Erfolg auf Torfscheiben und in Belgien sieht man sie vielfach an alten Farnstämmen im üppigsten Wachstum. Hübsch sieht es auch aus, wenn verschiedene Varietäten auf einem Träger zusammengepflanzt sind.

Während der Wachstumsperiode, vom Anfang Mai bis Ende September, müssen die Pflanzen reichlich mit Wasser versorgt werden, im Winter dagegen darf man nur soviel geben, dass das Einschrumpfen der Bulben vermieden wird.

So bietet die Kultur der *Sophronitis* nicht die geringsten Schwierigkeiten, und diese ebenso bescheidene, wie hübsche und anziehende Pflanze verdient einen Platz in jeder, auch der kleinsten Sammlung. Ich habe schon Leute an prächtigen *Cattleya* und anderen Orchideen-Schönheiten kalt vorübergehen sehen, aber noch niemanden an einer blühenden *Sophronitis grandiflora*, und das ist ja auch erklärlich, weil das eigenartig leuchtende Rot derselben nicht nur unter den Orchideen, sondern unter den Blumenfarben überhaupt sehr selten ist.

Vanda.

Die Gattung der Ixien.*)

Von **G. Bischof** in London.

Seit Jahren schon erregen die Ixien durch ihre Farbenpracht und Schönheit mein Interesse, und ich habe mich immer gewundert, dass noch so wenige Stimmen vonseiten der Gärtner laut geworden sind, die mit diesen Pflanzen zu tun haben, um sie lobend zu erwähnen und zu ihrer Empfehlung beizutragen.

Sei es mir darum gestattet, die Aufmerksamkeit auf diese zierlichen Zwiebelgewächse zu lenken und einiges über Kultur und Verwendung derselben in dieser vielgelesenen Zeitung zu sagen.

Die Ixien, zu der Familie der Irideen gehörend, haben kleine, denen der *Iris* ähnliche Zwiebelknollen und kennzeichnen sich durch eine regelmässige, sechsteilige Blütenhülle mit schlanker Röhre, ausgebreitetem Saume und drei zurückgebogenen Narben, sowie häutiger dreiklappiger Kapsel mit kugelrunden Samen. Reizende, reich- und schönblühende Zwiebelgewächse gehören zu dieser Gattung. Sie stammen hauptsächlich vom Kap und sind bereits in mehr denn 20**) Arten vertreten, aus denen wieder durch natürliche und künstliche Kreuzung viele Spielarten mit den mannigfaltigsten Farben entstanden sind und bei uns in Privat- und Handelsgärtnereien gezogen werden.

Die Zwiebeln der Ixien sind rund und plattgedrückt. Die Blätter der meisten Arten sind schmal, lineal, schwertförmig, grasartig und 20—30 *cm* lang. Der drei- oder mehrblumige Schaft, meist länger als die Blätter, ist dünn, steht aufrecht und wird, je nach dem Wachstum der Sorte, 25 bis 30 *cm* lang. Die im Mai und Juni hervorkommenden sternförmigen, vielfarbigen Blüten erscheinen reichlich in einer leichten, zierlichen, schlanken Aehre oder gedrängten Traube.

Wegen des Blüten- und Farbenreichtums werden dieselben am Kap, in Frankreich, Holland, auf den Scilly-Inseln und in England für die Ausfuhr bereits in grösserem Massstabe gezogen. In England hat man durch mannigfache Kreuzungen der längst bekannten Sorten, wie: *I. crateroides, I. flexuosa, I. polystachya* etc. eine grosse Anzahl von Prachtvarietäten gezüchtet, die dieser Pflanzengattung durch ihren glänzenden Farbenreichtum, und durch die Verschiedenheit der Zeichnungen eine bevorzugte Stellung unter den Zierpflanzen erobert haben.

Wem einmal die Gelegenheit geboten war, eine gute Zusammenstellung von Sorten und Varietäten an einem hellen Tage in voller Blütenentfaltung zu sehen und zu bewundern, dem wird das leuchtende Farbenbild noch lange in der Erinnerung fortleben. —

Die Ixien lieben eine leichte, sandige, nicht zu nasse Erde, und empfiehlt sich eine Mischung aus 2 Teilen gewöhnlicher Gartenerde, 1 Teil Rasenerde, 1 Teil Heide- oder einer leichten Gartenerde mit Lauberde und reichlich Sand vermischt. Die Kultur ist sonst leicht und kann entweder im Freien oder in Töpfen betrieben werden.

Im ersteren Falle werden die Zwiebeln Anfang Oktober bis Dezember auf mit gutem Abzug versehene Beete und zwar zu verschiedenen Zeiten, für früheren oder späteren Flor, gepflanzt; doch ist die beste Zeit im allgemeinen vom Oktober bis Anfang November.

Dem Handelsgärtner, welcher für den Blumenverkauf und die Ausfuhr der Zwiebeln Ixien in grösseren Massen kultiviren will, wirft die Freilandkultur einen höheren Ertrag ab, und wählt dieser deshalb am besten geschützte Beete zum Auspflanzen, die er entweder im Winter mit geeignetem Deckmaterial gegen Wind, Regen und Kälte schützt, oder besser noch mit einem Kasten umgibt. Ein solcher Kapzwiebelkasten muss an geschützter Stelle gegen Süden gelegen und mit gutem Abzug aus Ziegelbruch, Schlacken oder Topfscherben versehen sein. Die Abzugsschicht belegt man mit Moos und bringt darauf eine Schicht reinen strohfreien Kuhdüngers. Dann füllt man eine Lage von obiger Erdmischung 10 *cm* hoch ein, drückt sie sanft zusammen und bedeckt sie mit einer Sandschicht von 2—3 *cm* Stärke, auf diese Sandlage setzt man die Zwiebeln in Entfernungen von 2—3 *cm* von einander und füllt das Beet vorsichtig mit der dafür bestimmten Erde zu, sodass die Zwiebeln 3 *cm* hoch bedeckt sind. Da die Ixien-Zwiebeln nach Beendigung ihres Wachstums aus der Erde genommen werden, so ist bei Bepflanzung in der Folge nur nötig, vom Beet eine 3 *cm* starke Erdschicht zu entfernen, frischen Sand einzubringen und wie oben zu verfahren.

Tritt anhaltendes Regenwetter oder Kälte ein, so ist das Auflegen von Fenstern auf die Kästen notwendig, und sind dieselben bei stärkerem Froste noch mit einem leichteren Deckmaterial von trockenem Laub, kurzem Stroh etc. nach allen Seiten hin zu schützen. Auf Beeten ohne Kastenaufsatz hat man ebenfalls eine ähnliche Vorrichtung zur Deckung mit Fenstern oder Tannenreisern etc. anzubringen, um auch hier das Eindringen von Frost und zuviel Feuchtigkeit zu verhüten.

Bei milder Witterung wird reichlich Licht und Luft gegeben, da die Zwiebeln, wenn zur rechten Zeit gepflanzt, bereits Ende Dezember oder Anfang Januar ihre Laubbildung beginnen; bei vorgeschrittener Jahreszeit werden dann allmälich, erst das Deckmaterial, dann die Fenster während des Tages und noch später auch während der Nacht, und zuletzt, wenn keine Fröste mehr drohen, auch der Kasten entfernt.

Bei der Topfkultur werden die Zwiebeln ebenfalls im Oktober oder November und auch, um die Blütezeit zu verlängern, zu verschiedenen Zeitpunkten gelegt. Entweder bringt man je 6—8 Stück in 10 *cm* weite, mit gutem Abzug versehene Töpfe oder eine entsprechende Zahl in Schalen oder Kästchen. Die bezeichnete Erdmischung ist auch bei dieser Kultur anzuwenden.

Die Töpfe, bezw. Schalen und Kästchen, werden bei einer Temperatur von + 3—6° R. entweder im Kalthause oder in einem Mistbeetkasten nahe unter Glas aufgestellt, um gedrungene Pflanzen zu erhalten, was bei gelinder Witterung auch durch reichliche Zuführung von frischer Luft unterstützt werden muss. Giessen darf man jedoch die Zwiebeln erst dann, wenn sie zu treiben beginnen. Bei den im Kasten aufgestellten Pflanzen werden die Fenster zuerst bei Tage und später bei Nacht ganz weggelassen, sobald es die Witterungsverhältnisse erlauben. In dieser Weise behandelt, beginnt die Blüte im Mai; dagegen werden wärmer gehaltene Pflanzen schon Ende März bis April in Flor treten.

Mit günstigem Erfolge, sowol bei den auf Beeten wie bei den in Töpfen kultivirten Pflanzen, kann vor der Blütenentfaltung ein flüssiger Dungguss angewendet werden, wodurch besonders die Blumen mancher Arten eine kräftigere Färbung erhalten.

Nach dem Verblühen entzieht man ihnen allmälich das Wasser, um das Laub zum Welken zu bringen; ein völliges, plötzliches Entziehen des Wassers nach dem Verblühen darf nicht stattfinden, weil die in den Zwiebeln neu sich bildenden Knospen desselben noch bedürfen. Sind die Blätter genügend eingetrocknet, so werden die Zwiebeln herausgenommen und in drei Grössen sortirt, in blühbare, in solche, welche im nächsten Jahre blühbar werden und in Brutzwiebeln. Das Herausnehmen geschieht bei trockenem Wetter und wird, um die Zwiebeln möglichst zu schonen, mittelst einer kleinen Handgabel vorgenommen. Alle herausgenommenen Zwiebeln werden von der anhängenden Erde gereinigt und die blühbaren für den Verkauf kühl und trocken aufbewahrt, die anderen aber, sobald als angängig, wieder gepflanzt, und zwar jede Grösse für sich. Vor zu frühzeitigem Herausnehmen ist

*) Siehe Jahrg. 1886 d. Ztg. S. 38.

**) In Steudel's Nomenklator sind einige 40 Spezies aufgeführt. Die Red.

aus zwei Gründen zu warnen, einmal schwächt man dadurch die Zwiebeln, weil durch Entfernung der noch grünen Blätter das Ablagern der Reservestoffe in denselben unterbrochen wird und zum anderen übt ein längeres Trockenliegen einen ungünstigen Einfluss auf die Lebenstätigkeit der Zwiebel aus. Uebrigens ist es nicht unbedingt nötig, die Zwiebeln alljährlich herauszunehmen, wenn man nicht Handel damit treibt; erst im dritten Jahre ist ein Verpflanzen auf alle Fälle erforderlich.

Ob man die Ixien in Sorten getrennt oder gemischt pflanzen soll, hängt von der Bestimmung und dem Geschmacke ab; mit Recht ist eine gemischte Pflanzung des mannigfaltigen Farbenspiels wegen im allgemeinen vom Liebhaber vorzuziehen, auch der Züchter mag diesen Weg einschlagen, um durch das Zusammenpflanzen der charakteristischsten Sorten grössere Anwartschaft auf die Erzielung von Neuheiten zu haben, obgleich dieses Gebiet ziemlich erschöpft erscheint. Der Handelsgärtner dagegen wird darauf sehen, jede Sorte getrennt zu halten und selbst im Sommer strenge Aufsicht üben müssen, um die Sorten rein zu erhalten.

Eine gute Sammlung besteht oft aus 30 bis 40 Varietäten, welche sich durch verschiedene Eigenschaften und Merkmale in Blüte, Färbung, Form, Tracht und Zeichnung unterscheiden.

Als gute Arten und Varietäten, die ich hier in England in Blüte gesehen habe, und welche ihrer Farbenpracht und ihres reichen Farbenspiels wegen hervorgehoben zu werden verdienen, seien folgende erwähnt: *Alliance, Arabella, Aurora, Conqueror, crateroides, Evelina, Galatea, Glory, Hector, longiflora, magnifica, Nosegay, Prestios, Theseus, viridiflora.*

Das Botanical Magazin enthält in verschiedenen Bänden die Abbildungen von 17 Spezies der Gattung *Ixia*, worunter die *Morphixia* mit eingeschlossen sind, wie es in dem Werke Genera Plantarum ebenfalls geschehen ist. Alle diese sind als wirkliche Spezies aufgestellt worden; wer möchte aber bei Vergleichung mit den am Kap einheimischen ihre Charakteristik dort wiederfinden? Es haben eben zu viele Kreuzungen auf natürlichem und künstlichen Wege stattgefunden, so dass es schwer ist, ihre Artenrechte verfolgen und feststellen zu können. Es ist deshalb bereits von Herrn Baker in der kgl. Gartenbaugesellschaft in London der Vorschlag gemacht worden, unter diesen Verwandtschaftsverhältnissen die Ixien in drei Abteilungen zu bringen:

I. In solche, deren Blumen mit einem grossen Flecken auf jedem Blumenblatte versehen sind.

II. In solche, deren Blumen keine Flecken haben.

III. In die Gattung *Morphixia*, einer Unterabteilung der eigentlichen Gattung *Ixia*. —

Die Vermehrung erfolgt durch die sich jedes Jahr reichlich bildenden Brutzwiebeln sowie durch Samen, aber letzteres mehr, um neue Varietäten zu erzielen, obwol einige als Spezies und Varietäten aufgestellte Ixien sich auch aus Samen gezogen getreu erweisen.

Zwiebeln auf angedeutete Weise behandelt, werden sich zu kräftigen Pflanzen entwickeln und einen wirklichen Schmuck jedes Gartens wie die Freude jedes Besitzers bilden. Die einzige Schwierigkeit, welche sich bei der Kultur der Gattung *Ixia* im Freien herausstellt, liegt in dem zu beschaffenden genügenden Schutze vor übermässiger Nässe, vor Frost, sowie vor kalten Winden, namentlich im Frühjahr, da ihr zartes Wachstum, wie gesagt, sehr frühzeitig beginnt.

Die Verwendung der Ixien ist eine vielfache; die in Beeten kultivirten geben durch den Verkauf von Blumen und Zwiebeln einen lohnenden Ertrag, während die in Töpfen und Schalen gezogenen weniger für Schnittzwecke als zur Ausschmückung in verschiedener Weise dienen.

Die Ixien gehören in der Tat zu den reizendsten und ansprechendsten Pflanzen, die ich der erwähnten guten Eigenschaften, ihres mannigfaltigen Farbenspiels, ihrer leichten Kultur und ihrer vielfachen Verwendbarkeit zu gärtnerischen Zwecken wegen in allen Privat- wie Handelsgärtnereien eingebürgert wissen möchte.

Die Thalictrum-Arten*) und ihre Verwendung in der Binderei.

Von T. W. in B.

Wenn in Nachstehendem versucht wird, die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf die zumteil in Deutschland einheimischen, in den Gärtnereien wenig beachteten und verbreiteten *Thalictrum*-Arten zu lenken, so geschieht das hauptsächlich in der Erwägung, weil sich das Blattwerk sämmtlicher Spezies ganz vorzüglich zu jeder Art Binderei verwenden lässt, weshalb diese zur Familie der Ranunculaceen gehörigen Pflanzen recht wohl verdienen, in empfehlende Erinnerung gebracht zu werden.

Bei der jetzt in der Binderei herrschenden Geschmacksrichtung — sie möge recht lange erhalten bleiben — wird ja nicht mehr, wie bekannt, auf gedrungene, wohlgeglättete Blumenflächen Wert gelegt, sondern auf eine möglichst natürliche Anordnung und Form des Bindewerkes und wird dabei, schon um die einzelnen Blumen mehr hervortreten zu lassen und zur Geltung zu bringen, ziemlich viel und zwar tunlichst feines und zierliches Blattwerk in Benutzung gezogen.

Zur Erzeugung desselben ist nun allerdings schon eine ziemlich grosse Anzahl von Pflanzen, mehr des Gewächshauses, als des freien Landes, in Kultur genommen worden — es möge nur an die verschiedenen Farne erinnert sein — und kommt von diesen vor allen andern das in Massen kultivirte *Adiantum cuneatum* inbetracht; und in der Tat, an Zierlichkeit der Belaubung und Leichtigkeit der Kultur dürfte es von keiner anderen Pflanze erreicht werden. Das Laubwerk der *Thalictrum*-Arten ähnelt dem des *Adiantum cuneatum* und bietet für das Sommerhalbjahr einen höchst angenehmen Ersatz für jenes, besonders seiner grösseren Härte und Dauerhaftigkeit wegen, die es zur Verwendung in feineren Handsträussen und solchem Bindewerk geeignet erscheinen lässt, welches hübsch und zierlich aussehen und doch längere Zeit den Einfluss der freien Luft vertragen soll. Unter den Stauden des freien Landes wird keine andere neben ihrem allgemeinen Wert als Freiland-Zierpflanze ein gleich gutes Schnittgrün für die feinere Binderei liefern können.

Je nach den einzelnen Arten und Abarten sind auch die Blätter verschieden, bald von ganz feiner zierlicher, bald von soliderer, grösserer, immer aber hübscher Form, bald sind sie dunkelgrün, bald hell-, bald graugrün gefärbt.

Nachstehend will ich die geehrten Leser mit den empfehlenswertesten Arten dieser ziemlich reichhaltigen Gattung bekannt machen.

Thalictrum aquilegifolium L. Die akeleiblättrige Wiesenraute. Es ist dies die bekannteste Art; sie erreicht eine Höhe von 1 *m* und kommt auf schattigen Waldwiesen zerstreut in ganz Mitteleuropa vor. Die verästelten Stengel, an welchen sich die graugrünen, doppelt- bis dreifach gefiederten Blätter in ansehnlichen Mengen entwickeln, endigen in eine doldenförmige, ziemlich dichtstehende Rispe zierlicher Blumen, die vom Mai bis Juli zur Entfaltung kommen. Die Kelchblätter sind blassgrün, und das gänzliche Fehlen der Blumenkrone wird ausgeglichen durch zahlreiche weisse Staubfäden. Der blumistische Wert der Blüten ist so besonders hoch nicht anzuschlagen, obwol sich die ganzen Rispen in locker gebundenen Vasenboukets verwenden lassen. Dagegen bietet sich in den Blättern ein sehr ansprechendes Material für natürliche Manschetten. —

Th. aquil. var. purpureum (atropurpureum) Hort. Diese hübsche Abart unterscheidet sich von der Stammform auf's vorteilhafteste durch den violettrötlichen Anflug der Stengel und Blätter und besonders durch die schön purpurroten Staubfäden der Blüten. Diese auffallende Färbung, verbunden mit einer gefälligeren Stellung der Blütenbüschel, machen diese Pflanze zu einem wahren Gartenschmuck. Sie wird zwar aus Samen vermehrt, jedoch gibt dieser immer nur einen Teil echter Pflanzen, weshalb es praktischer erscheint, sie durch Stockteilung zu vervielfältigen. In gärtnerischen Katalogen finden sich noch *Th. aquil. formosum* B. M. mit dunkelpurpurroten, ausgebreiteten Staubfäden und *Th. aquil. var. roseum* mit rosenroten Staubfäden aufgeführt. Alle diese Arten lieben ihrem natürlichen Standorte gemäss eine etwas moorige Erde und halbschattige Lage, gedeihen jedoch auch in jedem nahrhaften Gartenboden und sind, abgesehen von den bei der Stammform angegebenen Verwendungen, in hohem Masse geeignet, zur Pflanzung in Gruppen, auf Felspartien, in Rabatten und vor Strauchbosketts zu dienen. —

Th. flavum L. Die gelbe Wiesenraute. Im nördlichen Europa, mithin auch in Deutschland einheimisch, findet sie sich zerstreut auf feuchten Wiesen vor. Aus dem kriechenden Wurzelstocke erheben sich die bis 1,50 *m* hohen ästigen Stengel, besetzt mit fiederig zusammengestellten, verkehrt-

*) *Thalictrum:* von thalictron = frischgrüne Sprossen, thalein = grünen.

eiförmigen, meist dreispaltigen Blättchen; sie endigen in dichtgedrängte, ebensträussige Rispen gelber Blumen, die vom Juni bis Juli zur Entwicklung kommen und sich in grossen Blumensträussen vorteilhaft verwenden lassen. Bezüglich des schönen dunkelgrünen, glänzenden Laubwerkes gilt das bei den vorhergenannten Spezies Gesagte. Durch seinen dekorativen Wuchs als Einzelpflanze oder auch zu mehreren zusammengesetzt, zeichnet sich dieses *Thalictrum* vor allen anderen aus. Als Varietäten gehören hierher *Th. nigricans* Jacq., *Th. rugosum* Poir. und *Th. vaginatum* Desf.

Th. foedtum L. Die stinkende Wiesenraute. Die Heimat dieser Art ist Mitteleuropa, Nord- und Mittelasien. In Deutschland findet sie sich nur in den südlichsten Teilen und zwar meist an felsigen Stellen. Sie wird kaum 30 *cm* hoch. Ihre Stengel sowol, wie die kleinen, rundlich gezähnten, hellgrünen Fiederblättchen sind mit weichen Haaren besetzt. Die blassgelben Blüten entwickeln sich vom Juni bis August in lockeren pyramidenförmigen Rispen an den Enden der Stengelverästelungen. Unstreitig ist dies eine der zierlichsten Arten, und ihr sehr fein geteiltes Laub eignet sich zu allen feinen Bindereien.

Th. minus L. Die kleine Wiesenraute. Eine gleich wertvolle Art, wie die vorige, wenn auch in allen Teilen etwas derber. Die Belaubung ist graugrün. Es gehören noch hierher *Th. montanum* Wallr., *Th. flexuosum* Bernh., *Th. silvaticum* Koch, die sich nur durch den Botanikern interessante Abweichungen unterscheiden.

Th. medium Jacq. Die mittlere Wiesenraute. In Form und Grösse zwischen *Th. flavum* und *Th. minus* stehend, unterscheidet sie sich auffallend durch ihre hellgrüne Belaubung und durch dichter gebaute Blütenrispen.

Alle zuletzt genannten Arten kommen besonders im südöstlichen Deutschland häufiger vor.

Th. angustifolium Jacq. Die schmalblättrige Wiesenraute. Diese Spezies erreicht eine Höhe von 80 *cm*, steht sonst aber sowol in der Erscheinung als an Wert dem *Th. flavum* nahe und wird gleichfalls, wenn auch vereinzelt, in Deutschland gefunden.

Das wären die Hauptvertreter der einheimischen Arten dieser Gattung, alle anderen noch vorkommenden gruppiren sich um diese und sind nur botanisch interessant. Südeuropa, wie Spanien, Italien, Südfrankreich, ebenso Mittelasien und besonders Nordamerika beherbergen noch eine Menge, teilweise sehr hübscher Formen, die indess unsere Winter nicht unter allen Umständen überdauern. Einer der amerikanischen Arten muss aber Erwähnung getan werden, als eines der zierlichsten Staudengewächse überhaupt; es ist das

Th. anemonoides Mich.*) (Syn. *Anemone thalictroides* L.) und die Varietät davon, das *Th. anem. fl. pl.* Diese niedliche, in der gefüllten Form an eine vervollkommnete *Anemone nemorosa fl. pl.* erinnernde Art, hat eine knollige Wurzel, etwa wie unsere Gartenranunkeln. Die nach der Spitze der Stengel zu stehenden Blätter sind dreilappig, gestielt und stehen zu 6, wie eine Manschette, unterhalb des Blütenstandes. Dieser selbst ist in der Regel aus 2—4 Blumen zusammengesetzt, besteht jedoch mitunter auch nur aus einer Blume. Ist die einfache Form schon hübsch und dem Gärtner von Wert, so verdoppelt sich derselbe in der gefüllten Abart, bei welcher sich die zahlreich vorhandenen, schneeweissen Staubgefässe in Blumenblätter verwandelt haben und dadurch der Blüte das oben angedeutete Aussehen verleihen. Für die Topfkultur gibt es kaum eine andere Staude, die man so bedingungslos empfehlen könnte, zumal sie sich als Frühlingsblüher auch mit Leichtigkeit bei mässiger Wärme treiben lässt, zu welchem Zwecke es jedoch geraten erscheint, nur im Lande erstarkte Pflanzen zu verwenden. Im Freien gibt man ihr einen halbschattigen Standort, womöglich in nahrhafter Laub- oder Heideerde und sorgt, besonders in schneelosen Wintern, für eine genügende Decke von Laub oder Nadelstreu. Erst im 3. Jahre erreicht diese Pflanze ihre volle Schönheit und bildet dann gedrungene Büsche mit 15—20 Blütenstengeln. Die Vermehrung bewerkstelligt man am besten im Frühjahr durch Teilung, da eine Aussaat immer nur wenige gut gefüllte Pflanzen ergibt. Von einer Verwendung der Blätter muss bei dieser Art abgesehen werden, wol aber lassen sich die Blüten, lang oder kurz geschnitten, zu jeder, auch der feinsten Binderei benutzen.

Der Fachmann, der mit Blumenarbeiten zu tun hat, wird wissen, dass es nicht übermässig viel Pflanzen gibt, die während der Sommerzeit ein zum Verbinden geeignetes, wirkungsvolles und haltbares Grün in genügender Menge hervorbringen; die *Thalictrum*-Arten liefern solches in reichem Masse. Da diese aber nur eine verhältnissmässig geringe Verbreitung haben, auch besonders für erwähnte Zwecke bisher noch sehr wenig beachtet wurden, so habe ich es für angebracht gehalten, die Aufmerksamkeit auf diese Staudengewächse zu lenken, welche die geringen auf sie verwendeten Mühen und Unkosten reichlich lohnen.

*) Wir erinnern uns, diese wirklich reizende Staude schon vor [illegible] Jahren in einigen Gärtnereien Gent's gesehen zu haben; neuerdings brachte die Revue de l'Horticulture belge et étrangère Jahrg. 1886, No. 9 eine sehr hübsche farbige Abbildung derselben. D. Red.

Verwendung des Abutilon*) Thompsoni als Gruppenpflanze.

Von Karl Götze in London.

»Mit welchen Pflanzen können wir Abwechslung in die Ausstattung unserer Beete bringen und durch welche einfachen Zusammenstellungen eine ansprechende Gruppe erzielen?« — Wahrlich, die Frage ist so inhaltsreich, dass eine eingehende Beantwortung weit über die Grenze meines heutigen Vorhabens hinausgehen würde, da ich diesmal nur einen Beitrag zur Lösung derselben geben will.

Als passende Pflanze für bezeichneten Zweck empfehle ich *Abutilon Thompsoni.* »Nichts Neues,« wird mancher denken, »die haben wir schon längst zum Auspflanzen verwendet.« — Jenen rufe ich zu: »Aber wie?!« — Eine passende Verwendung anzudeuten soll der Kernpunkt meiner folgenden Mitteilung sein:

Zum Auspflanzen nehme man eine Anzahl junger, im Frühjahr aus Stecklingen erzogener Pflanzen, die durch gute Vorkultur bis zur Verwendung zu kräftigen, gut belaubten Exemplaren herangewachsen sind. Auf einem recht sonnig gelegenen Beete setze man in Abständen von 40—50 *cm* diese *Abutilon Thompsoni* aus, bepflanze die Zwischenräume mit *Verbena venosa* in Verbindung mit Violen und fasse die ganze Gruppe mit je einer Reihe *Coleus Verschaffelti, Koniga variegata* und einer schön blau blühenden Lobelien-Sorte ein. Wer dies befolgt, wird während des ganzen Sommers bis spät in den Herbst hinein sich einer hübschen und stets reizenden Gruppe erfreuen können.

Inbezug auf die Anzucht des *Abutilon Thompsoni* aus Stecklingen bemerke ich noch folgendes. Man verwende etwa 12—14 *cm* weite Töpfe, lege eine gute Scherbenlage hinein, bringe hierauf eine Schicht groben Erdabfalles und fülle den Rest des Gefässes mit einer kräftigen, ungesiebten, sandigen Erdmischung an, die fest in den Topf eingedrückt wird. Dann werden 2—4 Stecklinge an den Rand des Gefässes eingesteckt. Den so eingesetzten Stecklingen gibt man einen hellen Standort dicht unter Glas im temperirten Hause, wo selbige nach Bedarf gespritzt und begossen werden. Nach dem Anwurzeln werden die Pflanzen mit gutem Ballen einzeln in Töpfe gesetzt und auf bekannte Weise weiter kultivirt. Kann man in der so eiligen Frühjahrszeit seinen Pfleglingen nicht gleich die nötige Aufmerksamkeit schenken, so empfiehlt es sich, solche als Stecklinge einige Zeit in ihren Gefässen stehen zu lassen, indem man durch vorsichtiges Trockenhalten der Erde ein schnelles Wachstum zu verhindern sucht. Unter kundiger Hand wird der in dieser Ruhezeit entstehende Wachstumsverlust bei der späteren Kultur rasch wieder beigebracht werden, da sich leicht eine kräftigere Vegetation erzielen lässt. Die Schönheit der Pflanzen wird durch die voraufgegangene Stockung nicht beeinträchtigt.

Abutilon Thompsoni liebt Licht, Luft, Wärme und volle Sonne; je mehr diese Bedingungen erfüllt werden, je kräftiger wachsen die Pflanzen und je schöner bilden sich die grossen, prächtig gelbgescheckten Blätter aus.

*) *Abutilon:* Indische Sammetpappel. Zusammengesetzt aus a = nicht, bus — Stier und tilos = Durchfall; also ein Mittel gegen den Durchfall des Rindviehes. D. Red.

Rosa polyantha grandiflora (Bernaix), *)

eine neue vorzügliche Unterlage für Rosen.

Vergangenen Herbst durchlief die französischen Zeitschriften eine kurze, von Allégatière in Lyon ausgehende Mitteilung, welche besagte, dass dortige Gärtner Monats- und Teerosen auf eine neue Unterlage veredelt hätten, welche die aussergewöhnliche Eigenschaft besässe, dass die auf sie veredelten Rosen im Juli und August in vollem Blätter- und Blütentrieb ausgehoben, ohne Störung und Verlust an Blättern und Knospen weiterwüchsen, man müsste sie nur nach dem Herausnehmen einige Tage geschlossen halten.**) Das schien fast unglaublich, erwies sich aber doch als wahr! Jene Unterlage ist die untenstehend abgebildete *Rosa polyantha grandiflora* (Bernaix). Als wir die Mitteilung gelesen hatten, liessen wir uns sofort Okulationen und wurzelechte, zu Unterlagen verwendbare Pflanzen kommen. — Letztere erhielten wir freilich erst nach langem Parlamentiren. — Die Wurzeln zeigten eine etwas fleischige, rübenförmige, an Cichorienwurzeln erinnernde Beschaffenheit, waren aber durchaus nicht so reich verzweigt, wie wir uns vorgestellt hatten. Acht Tage hatten die Pflanzen dank dem Posttransporte und der Zollschererei gebraucht, um bis hierher zu gelangen, trotzdem zeigten sie 6 Tage nach dem Einpflanzen eine überreiche kräftige weisse Bewurzelung und begannen bald, neue Blätter und Blumen zu treiben. Auch heute sind sie noch in voller Vegetation.

R. polyantha grandiflora zeigt eine ungeheure Lebenstätigkeit; sie entsendet lange kräftige Ranken und hat in vieler Hinsicht etwas Brombeerähnliches, sowol im Laub als im Wuchs und in der Bewurzelung. Zufällig an die Erde gebogene Ranken entwickeln an den Berührungspunkten kräftige Wurzeln, und kurze Zeit danach entstehen an dieser Stelle wieder neue Triebe, sodass sich bald ein Gewirr wie in einer Brombeerhecke bildet.

Die Belaubung ist glänzend grün. Die Blumen sind gross, einfach weiss und erscheinen in Trauben von 50—100 Stück. Früchte setzt sie 4—5 mal soviel an, als der Typus, und diese enthalten mehr und grössere Samen, als die der wilden *R. polyantha*. Im Februar-März ausgesäet, gehen die Samen schon nach Verlauf eines Monats auf, und die jungen Pflanzen können bei gutem Standort noch in demselben Jahre veredelt werden. Zu Unterlagen eignet sich diese Sorte noch besonders deshalb, weil sie keine Wurzelschösslinge treibt, dabei aber die Kraft ihres Wachstums und die Eigenschaft des frühen und anhaltenden Blühens auf das Edelreis überträgt.

Rosa polyantha grandiflora.

Angeregt durch die überraschend schnelle und reichliche Bewurzelung nahmen wir unseren Topfpflanzen sofort alle einigermassen kräftigen Wurzeln, schnitten sie in fingerlange Stücke und veredelten die schwerwachsende *Niphetos* darauf. Die Veredlungen wurden in Töpfchen gepflanzt und wie gebräuchlich behandelt. Zu unserem Erstaunen hatten die Wurzelstücke schon nach 10 Tagen die Gefässe mit jungen weissen Wurzeln ausgefüllt, und auch die Edelreiser waren angewachsen. Letztere trieben durchweg 8 Tage früher aus, als solche, welche auf *R. canina* veredelt waren, und haben die jungen Pflanzen auch in der Folge bis heute ein kräftigeres, üppigeres Wachstum entwickelt, als die gleichzeitig auf *R. canina* gepfropften, eine Erscheinung, die von grosser Tragweite sein kann und vielleicht dazu angetan ist, alle seither für Treibrosen benutzten Unterlagen zu verdrängen. Aber auch die Mutterpflanzen jener Unterlagen zeigen, trotzdem sie ihrer kräftigen Wurzeln beraubt wurden, bis heute (2. Februar) keinen Verlust, weder an Blättern noch an Knospen, eine weitere, die grösste Beachtung verdienende Eigenschaft der besprochenen Neuheit.

Rosenfirma **Gebrüder Schultheis**
in Steinfurth bei Bad Nauheim.

*) Siehe Jahrg. 1886 d. Ztg., S. 427.
**) Siehe Jahrg. 1886 d. Ztg., S. 372.

Etwas über die Teehybrid-Rose Camoëns.

Von **Wilh. Kölle & Ko.,**
k. k. Rosen-Hoflieferanten in Augsburg.

In der Deutschen Gärtner-Zeitung Jahrgang 1885, S. 44 haben wir der Teehybrid-Rose *Duke of Connaught* (Bennett) gedacht als einer von den rotblühenden Rosensorten, welche sich für den Herbstflor im kalten Mistbeetkasten vorzüglich eignen und unter Glas im November-Dezember ihre schönen Blumen willig entfalten. Diese Empfehlung halten wir in vollem Umfange aufrecht, denn *Duke of Connaught* liefert, wenn auch schwach im Wuchs, doch Knospen und Blumen in Menge.

Unter der grossen Anzahl Sorten, die wir zum Zweck eines reichen Herbstflores alljährlich erproben — es waren heuer 30 Sorten — hat sich die Teehybrid-Rose *Camoëns* besonders ausgezeichnet. Durch den heissen trocknen Herbst, den wir hier in Augsburg hatten, wurde die Blüte der Freilandrosen im allgemeinen sehr beeinträchtigt, aber auch die besonders für den Spätflor kultivirten Sorten litten ganz bedeutend, und ausser *Souvenir de la Malmaison* und *Gloire de Dijon* blühten von den grossblumigen, dichtgefüllten Sorten keine mehr auf, während die halbgefüllten, die sonst in günstigen Jahren über und über mit Knospen bedeckt waren, nur spärlich blühten.

Eine auffallende Ausnahme machte *Camoëns*, und zwar an zweijährigen starken, 1 *m* hohen Pflanzen. Nach dem ersten Regen Ende September entwickelten diese nochmals aus allen Augen frische weiche Triebe, welche sich über und über mit Knospen bedeckten. Von dieser Zeit an bis heute (8. Januar) haben wir aus einem 5fenstrigen Kasten über 1200 Blumen geschnitten, wolbemerkt im augsburger Klima (dieses gönnte uns z. B. seit 6 Wochen keinen Sonnenblick) und aus einem kalten, nur mit Düngerumschlägen geschützten Kasten. In wärmeren, sonnigeren Gegenden und bei Anwendung heizbarer Kästen müsste der Ertrag noch ein ganz anderer sein, denn wir haben, als sich voraussichtlich keine Blumen mehr öffneten, noch über 400 Knospen geerntet, die schon alle Farbe zeigten und zwischen den italienischen gelben Rosen noch ganz gute Dienste taten. — Jetzt lassen wir die Pflanzen ruhen, um sie im April wieder in Blüte zu haben.

Bezüglich der Herbstschnitt-Kultur bemerken wir noch ganz besonders, dass die dazu bestimmten Sorten im Sommer nicht blühen dürfen. Von 8 zu 8 Tagen müssen alle Pflanzen durchgesehen und die Knospen entfernt werden, etwa bis Mitte oder Ende September, je nachdem die einzelnen Sorten Zeit zu ihrer Ausbildung bedürfen. Diese Kultur ist zwar nichts neues, und wir selbst wenden sie schon seit 30 Jahren an, aber dessen ungeachtet finden wir sie noch viel zu wenig verbreitet, und denken unseren Herren Fachgenossen einen Gefallen zu erweisen, wenn wir immer wieder darauf aufmerksam machen.

Die Teehybrid-Rose *Camoëns**) ist eine Züchtung von J. Schwarz in Lyon vom Jahre 1881. Die Blumen sind dachzieglig gebaut, locker gefüllt, chinesisch-rosa, bisweilen mit einzelnen weissen Strichen. — Rosenblumen in dieser Färbung sind gerade jetzt für feine Bindereien sehr gesucht und lassen sich selbst die geschlossenen Knospen, welche man im Sommer wegschneidet, noch gut verwenden.

Beobachtungen über Pelargonium zonale.

II.

F. W. Raspail, Belle Nancéienne, Negro, Palmengarten-Inspektor Siebert, Henry Jacobi, Louise Delaux, J. C. Hanisch, Abriculation.

(Eine Erwiderung auf den Artikel des Herrn **A. Jacob** in Gohlis auf S. 31 d. Ztg.)

Von **Hermann Michel**, Handelsgärtner in Zittau.

Als Freund und Liebhaber aller Pelargoniensorten — seien es englische, epheublättrige, gegürtelte *(zonale)* oder buntlaubige — lasse ich mir in jedem Jahre einige der gerühmtesten der in den Handel gebrachten Neuheiten kommen, von denen leider die meisten nach genauer Prüfung auf den Komposthaufen wandern, weil sie nicht wert sind, unseren guten und älteren dankbaren Sorten zugesellt zu werden. Das scheint in vielen Handelsgärtnereien so zu geschehen, denn wenn man die Sortenlisten in den Katalogen alljährlich durchmustert, so wird man sehr oft finden, dass verschiedene »Neuheiten«, die im vorigen Jahre als mit allen Tugenden versehen pomphaft angekündigt wurden, heuer schon wieder aus vielen Katalogen verschwunden sind. Und warum? Einfach, weil die Dinger nichts wert waren! Namentlich mit vielen krautartigen Pflanzen, in erster Reihe mit Pelargonien und Fuchsien, wird in dieser Beziehung ein wahrer Unfug getrieben, indem alljährlich Dutzende, ja Hunderte von Varietäten von verschiedenen Züchtern in den Handel gegeben werden, um alsbald, (nachdem der Handelsgärtner drauf 'reingefallen ist und selbige, wenn auch nur zumteil, gekauft hat), wieder zu verschwinden, weil die meisten dieser Neuheiten für den Handelsgärtner nicht den blumistischen Wert haben, der ihnen von den Züchtern beigelegt worden ist, oder weil sie überhaupt nichts taugen, weder als Markt- noch als Gruppenpflanze, noch als Schnittblume.

Es ist den Herren Züchtern in dieser Beziehung etwas mehr Gewissenhaftigkeit anzuempfehlen, und wenn sie diese vorwalten lassen, dann werden viele der Herren Fachgenossen es nicht bedauern müssen, ihre Groschen für wertlose Pflanzen geopfert zu haben. Ueberhaupt ist es für die gesammte Handelsgärtnerei von Vorteil, wenn von seiten der Herren Praktiker öfters über diesen oder jenen Vorzug neuer krautartiger Handelspflanzen geschrieben wird, wie es Herr M. Jacob in Gohlis auf S. 31 getan hat.

Die von demselben beschriebenen *Pelargonium zonale F. W. Raspail* und *Belle Nancéienne,* namentlich das letztere (gezüchtet von Lemoine 1885), sind in der Tat wertvolle Varietäten, die sich jeder Handelsgärtner zulegen sollte, weil er für derartig schöne Sorten stets Absatz finden wird.

Negro ist mir weniger bekannt; der Farbe und Füllung nach zu urteilen scheint es dem schönen *Grand Chancelier Faidherbe* sehr zu ähneln, welches von den gefüllten dunklen Sorten mit das schönste ist.

Ein ebenfalls schön und dankbar blühendes *Pelargonium zonale* ist *Palmengarten-Inspektor Siebert* (Pfitzer 1885), von grellleuchtendem Scharlach mit kurzem, gedrungenen Bau.

Ich könnte noch mehrere sehr gute Sorten älteren und neueren Datums anführen, jedoch will ich Herrn Jacob nicht vorgreifen und gehe deshalb zu dem eigentlichen Zweck dieser Zeilen, zu einer Erwiderung auf eine Stelle in Freund Jacob's Artikel S. 31 über. Derselbe schreibt nämlich, dass das einfache *Pelargonium zonale Henry Jacobi* gleich sei mit *Louise Delaux!* Meiner Erfahrung gemäss muss ich das entschieden verneinen. Im Jahre 1884 brachte ich *Henry Jacobi* mit aus England, wo ich selbiges als die von Herrn K. Götze in London geschilderte Königin der Pelargonien kennen gelernt hatte. Und diesen Namen verdient es mit Recht! Ich bekam ebenfalls 1884 von Freund Jacob in Gohlis 2 Varietäten: *Louise Delaux* und *J. C. Hanisch,* aber obwol ich seine wunderschönen *Helleborus*-Hybriden hochschätze, so bedaure ich, dies mit seinen beiden *Pelargonium*-Sorten nicht tun zu können; denn obwol *Louise Delaux* dem *Henry Jacobi* in Farbe ziemlich gleich kommt, so lässt doch der Blütenreichtum des ersteren sehr viel zu wünschen übrig. Nachstehend ein Beweis:

Im Jahre 1885 verkaufte ich einer Dame Pelargonien für zwei Gruppen; die eine wurde bepflanzt mit *Henry Jacobi,* die andere mit *Louise Delaux.* Letztere berechnete ich im Verhältniss zu ersterer mit halben Preisen. Die erste Gruppe, bepflanzt mit *Henry Jacobi,* fand den vollen Beifall der Dame und brachte einen neuen Auftrag hierüber für 1886. Letztere, also *Louise Delaux,* gefiel wol in der Farbe, blühte aber zu undankbar, um die Zuneigung jener Dame gewinnen zu können. Demnach fand selbst der Laie den Unterschied zwischen beiden Sorten heraus. Ueberzeugung macht wahr, Freund Jacob!

Als Gruppenpflanze ist *Henry Jacobi* unübertroffen. Vielleicht teilt uns Herr W. Pfitzer in Stuttgart oder Herr Gustav Engelhardt in Striesen, beides berühmte Pelargonienmänner, ihre hierüber gewonnenen Erfahrungen in einer der nächsten Nummern dieser Zeitung mit.

Noch einer vollständig unbekannten Varietät will ich einige Zeilen widmen, weil sie es verdient, eingeführt zu werden. Im vergangenen Sommer besuchte ich Herrn Schlossgärtner Jost in Tetschen an der Elbe und war höchst erfreut über den Anblick des alten Schlosshofes daselbst. Ausser vielen anderen schönen Sachen sah ich hier in tausenden von Exemplaren und in endlosen Rabatten rings um den inneren Schlosshof ein grell leuchtendes, reichblühendes, scharlachrotes, einfaches *Pelargonium zonale* in schönster Blütenpracht. Herr Jost nannte es *Abriculation* und hatte die Freundlichkeit, mir einige Exemplare davon in Tausch gegen *Henry Jacobi* abzulassen, und bin ich sehr erfreut, nunmehr zwei wirklich gute und dankbar blühende Varietäten für Gruppenpflanzungen zu besitzen.

Noch einmal der deutsche Strauss.

Von **H. Jäger**, Hofgarteninspektor in Eisenach.

In meiner Freude, dass in diesen Blättern sich so viele Federn für den deutschen Strauss in Bewegung gesetzt haben, will ich auch noch etwas dazu tun. Soviel ich mich erinnere, war es ein Ausspruch der Preisrichter einer Blumenausstellung, welcher Veranlassung zu diesen Erörterungen gab. Es war verwunderlich, dass diese nur einen Strauss von wildwachsenden Blumen aus Feld, Wiese und Wald als deutschen Strauss erklärten. Der Name »deutscher Strauss« hat eigentlich keine Berechtigung, er kann nur als Gegensatz zu dem sogenannten französischen Tellerboukett so gebraucht werden, denn dieser Strauss ist der alte klassische Strauss, wie er schon vor Jahrtausenden gebunden wurde. Die Fähigkeit, einen solchen zu binden, ist leider den meisten Gärtnern abhanden gekommen. Manche, die es noch zu können vermeinen, suchen ihre Kunst durch massenhafte Verwendung von Spargelkraut oder Gräsern zu zeigen. Das sind zwar brauchbare Stoffe, um dem Strausse ein leichteres Ansehen zu geben, aber sie tun es nicht allein. Es kommt besonders auf die rechte Auswahl der Blumen und des verbindenden Grüns an. Es gibt Zeiten, wo es sehr an geeigneten Gartenblumen fehlt. Nach meiner Erfahrung schneiden alle jungen Gärtner, welche einen solchen Strauss anfertigen wollen, die zu verwendenden Blumen und grünen Zweige zu kurz. Damit lässt sich ein für allemal nichts weiter machen, als ein hässlicher Blumenklumpen.

Zunächst ist die Grösse und Form zu beachten. Gewöhnlich werden nur grosse Sträusse für Vasen zum Aufputz in Zimmern, an Festtafeln etc. gewünscht; man kann sie aber auch klein machen, wenn man kleinere Blumen dazu verwendet, und solche Sträusschen sind reizend als Zimmerschmuck. Was die grossen Tafelsträusse betrifft, so sind sie zwar ein prächtiger Schmuck, aber für die am Tische Sitzenden meist recht unangenehm, weil sie den geselligen Verkehr erschweren und besonders die Beteiligung des Gegenüber an der Unterhaltung verhindern und oft Personen verbergen, die man gern sehen möchte. Es kommt daher auch häufig vor, dass man nach Beginn des Essens solche grosse Sträusse, sowie Blumen in Töpfen von der Tafel entfernen lässt. Hier sind die niedrigen Blumenteller etc. mit in Sand gesteckten Blumen jedenfalls zweckmässiger und können wie Torten etc. angebracht werden. Es gibt auch darin eine grosse Abwechslung,

*) Siehe auch Deutsche Gärtner-Zeitung, Jahrg. 1883, S. 187.

und mein »Frauengarten«*) gibt verschiedene Abbildungen. Für anderen Festschmuck können die Sträusse kaum zu gross gefertigt werden, namentlich für grosse Vasen. So hässlich ein übergrosses französisches Tellerboukett mit nur kleinen Blumen ist, so geschmackvoll sind grosse lockere deutsche Sträusse.

Die Form anbelangend, so ist weder die Pyramide, noch die Kugel und Halbkugel schön, sondern eine Form zwischen beiden die einzig schöne, worin sich auch alle Blumen vorteilhaft zeigen können. Wir müssen uns daher einen schönen Vasenstrauss als ein Oval mit auslaufender Spitze denken. Eine Spitze von schmalen Blumen und Zweigen ist unbedingt notwendig, denn ohne eine solche sieht der Strauss plump und klumpig aus. Bei dieser Bindeform finden auch die in Aehren und Sträussen stehenden lockeren Blumen, wie *Pentstemon, Delphinium, Aconitum, Canna* etc. gute Verwendung, von welchen man in kleinen Sträussen und Tellerbouketts keinen Gebrauch machen kann. Halbkugelige Sträusse sind nur schön, wenn die verwendeten Blumen durch ihre Form und Stellung nach oben gleichsam dazu drängen, z. B. Nelken, Verbenen und ähnliche, die sich nur so vorteilhaft zeigen. Man wird aber von solchen Blumen nur kleine Sträusse winden. Die Blumenpyramide ist steif und hässlich von Form, weil alle Blumen kurz eingebunden werden. Ich habe sie früher besonders in Oesterreich gefunden, hauptsächlich bei kirchlichen Festen. Der kugelförmige Strauss ist zwar weniger steif, weil er lockere überhängende Blumen zulässt, aber in der Form plump. Nur ein sehr feiner Geschmack wird durch leichte Zusammenstellung und sorgfältige Wahl der Blumen imstande sein, einen schönen Strauss in dieser Form anzufertigen.

Bei der Anfertigung eines grossen Strausses ist es die Hauptsache, dass man eine grosse Auswahl und reichlich Blumen, sowie geeignetes Grün vor sich liegen hat. Dieses Material muss, wie gesagt, möglichst lang geschnitten sein, nicht nur, weil die Stiele bis in das Wasser reichen sollen, sondern auch, weil sich solche Zweige besser zusammenfügen. Blumen, die nicht langstielig zu schneiden sind, werden nach unten zu angebracht. Wollte man als Regel aufstellen: der grosse Strauss muss aus grossen Blumen bestehen, so würde dies nicht richtig sein. Er muss zwar grosse Blumen enthalten, kann aber die kleinen und kleinsten nicht entbehren. In der rechten Vermischung beider liegt die Kunst des Straussbindens. Aus nur kleinen Blumen, selbst wenn sie lang geschnitten sind, lässt sich kein grosser Strauss binden. Eine dichte Vereinigung vieler kleiner Blumen kann zwar die Farbenwirkung erhöhen, aber nie die einzelne grosse Blume ersetzen. Wer die Blumen richtig beobachtet, wird stets finden, dass vereinzelt zwischen Grün stehende grosse Blumen, z. B. Rosen, eine prächtigere Wirkung hervorbringen, als zahllose kleine, mögen sie noch so dicht vereinigt sein. Die grössten Blumen gehören mehr in die Mitte, in die äusserste Wölbung des Strausses, und, wenn sie abwärts gebogen sind, allenfalls noch an den unteren Rand. In den oberen Wölbungen sind grosse breite Blumen nicht schön, sie verhindern die harmonische Zuspitzung. Sehr grosse Blumen, z. B. von *Paeonia,* dürfen nur spärlich angebracht werden.

Dazwischen gehören stets Blumen von mittlerer Grösse, sowie kleinster Art. Hervorstehendes feines Grün vermindert die zu grelle Wirkung grosser, besonders lebhaft gefärbter Blumen. Ueberhängende, leicht gebaute Blumen müssen hauptsächlich in der Mitte der Wölbung und unten angebracht sein. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass jede Blume frei und ganz zu sehen sein muss. Binder, welche, wie es bei Ueberfluss an Blumen oft vorkommt, diese gleichsam zusammendrängen, lernen nie einen schönen Strauss winden. Ich habe oft fertige Sträusse dadurch verbessert, dass ich einen Teil der Blumen ausschnitt und die bleibenden mit den Fingern auseinander zog.

*) Dieses Buch ist zu beziehen vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt zum Preise von 8 Mark 50 Pf.

Kleinere Mitteilungen.

Glyzerin als Lebenswecker bei älteren und schwerkeimenden Sämereien. Eine Beobachtung, die für die Gärtnerwelt nicht ohne Bedeutung ist, wird von Frankreich aus mitgeteilt. Ein französischer Pflanzenzüchter empfiehlt, um die durch das Alter geschwächte Keimfähigkeit der Samen zu beleben, die Anwendung des Glyzerins. Nach den von ihm mit tropischen Sämereien angestellten Versuchen einer und derselben Sendung keimten jene Samen, welche 10 Tage lang in Glyzerin eingeweicht worden waren, am besten und auffallend schnell, während die im Wasser erweichten und die trocken, ohne besondere Vorbehandlung ausgesäeten bedeutend schlechtere Ergebnisse lieferten. Diese Beobachtung ist wichtig genug, um zu Versuchen über die belebenden Eigenschaften des Glyzerins anzuregen.

Caliphruria*) Hartwegiana als Eucharis candida im Handel. Als vor einigen Jahren bei Gelegenheit einer grossen Orchideen-Auktion, welche eine englische Handlung in einer grössseren Stadt Deutschlands abhielt, auch ein Posten *Eucharis candida* veräussert wurde, haben verschiedene Gärtner solche erstanden und nachher zum Verkauf gestellt. Auch die Firma Haage & Schmidt hatte ein Dutzend dieser Zwiebeln aus zweiter Hand erhalten, welche im Laufe des vergangenen Sommers zur Blüte gelangten und sich als ein sehr bescheidenes Zwiebelgewächs, *Caliphruria Hartwegiana* Herb. entpuppten. Dasselbe trägt eine Dolde kleiner weisser Blüten, mit denen der Handelsgärtner nichts anfangen kann; für botanische Sammlungen mag die Pflanze ja immerhin Wert haben.

Ich glaube kaum, dass hier eine absichtliche Täuschung vorliegt, denn die *Caliphruria* sieht, wenn sie nicht in Blüte steht, der *Eucharis candida* zum Verwechseln ähnlich, und ich war selbst der Meinung, die echte *Eucharis candida*, welche mir seit vielen Jahren bekannt ist, in den Händen zu haben. Mancher wird sich aber in seinen Erwartungen, eine prachtvolle Pflanze für die Binderei gekauft zu haben, bitter getäuscht finden. Ich mache diese Mitteilung hauptsächlich deshalb, damit diejenigen, welche *Eucharis candida* seither noch nicht kannten, nicht etwa jenes unscheinbare Zwiebelgewächs, die *Caliphruria*, für jene halten.

G. W. Uhink.

Elaeagnus edulis) als Zier- und Fruchtstrauch.** Alle *Elaeagnus*-(Oelweiden-) Arten sind ihrer schönen silberweissen Belaubung und ihres kräftigen Wohlgeruchs wegen bekannte und beliebte Ziersträucher unserer Gärten. *Elaeagnus edulis* (Syn. *E. odoratus edulis* und *E. longipes)* empfiehlt sich aber nicht allein durch die angedeuteten Eigenschaften, sondern ausserdem durch seine Früchte, welche essbar sind und zu einem wohlschmeckenden Gelee Verwendung finden. Die Heimat dieses Strauches ist Japan und China, doch ist derselbe vollkommen winterhart und liebt besonders einen etwas feuchten Standort, wo die Früchte die doppelte Grösse erreichen.

Phytolacca decandra*) und Phytolacca decandra albo-variegata, eine alte und eine neue Zierstaude.** Als Gruppenpflanze zur Verzierung von Rasenplätzen oder zur Einfassung von Strauchpartien bietet sich uns in der *Phytolacca decandra* eine sehr dankbare nnd harte Pflanze. Besonders schön ist diese im Herbst, wenn sich ihre Blätter, Blumen und jungen Triebe mit einem rötlichen Hauche überziehen und die zierlichen, hängenden, purpurvioletten Fruchttrauben sie schmücken. Aus Nordamerika stammend, findet sie sich bereits an vielen Orten Südeuropas verwildert vor und hält auch unsern Winter unter einer leichten Laubdecke aus. In Frankreich, besonders in Paris, sind die *Phytolacca* viel in Gärten zu finden und kultivirt man dort verschiedene Varietäten; auch eine buntblättrige Spielart besteht schon seit längerer Zeit, jedoch soll die für das Frühjahr 1887 als Neuheit in Aussicht gestellte *Ph. decandra albo-variegata* alles in dieser Art vorhandene übertreffen. Die Blattzeichnung ist die der *Fuchsia Sunray*. Vergegenwärtigt man sich diese Färbung in Verbindung mit dem wechselnden Farbenspiel der Blumen und Früchte, so darf man allerdings in dieser Neuheit etwas schönes erwarten. Die *Phytolacca* werden durch Samen und durch Stockteilung vermehrt, die bunten Abarten aber am besten durch Stecklinge.

Hedychium †) Gardnerianum Wall. als Pflanze für den Blumenschnitt. Während meiner Gehülfenjahre hatte ich *Hedychium Gardnerianum* als einen nicht tot zu machenden und deshalb wertvollen Lückenbüsser in grossen Warmhäusern und Wintergärten kennen gelernt, ohne jemals eine Pflanze in Blüte gesehen zu haben. Vor einigen Jahren erhielt ich bei einer überseeischen Samensendung einige Knollen des *Hedychium Gardnerianum* als Probe mitgesandt; obgleich ich keine Verwendung dafür hatte, pflanzte ich sie doch ein und brachte sie mit jungen Palmen auf ein Beet des Warmhauses. Sie trieben bald aus, da sie aber überall im Wege waren, so erhielten sie schliesslich einen Platz auf den Bordsteinen eines Wasserbassins, wo sie nicht mehr gestört wurden und nur zur Dekoration dienten. Eines Tages — es war im tiefen Winter — fiel mir ein starker Wohlgeruch im Hause auf und, als ich nachforschte, fand ich beide *Hedychium* zu meiner grossen Ueberraschung in voller Blüte. Seitdem haben sie regelmässig

*) *Caliphruria:* aus kalos = schön und phroura = Gefängniss gebildet, weil die Blumen in eine schöne Hülle eingeschlossen sind.

**) *Elaeagnus:* der Name bezeichnet bei den Griechen eine Art *Vitex* und deutet auf Aehnlichkeit mit dem Oelbaum; *edulis* = essbar.

***) *Phytolacca* = Kermesbeere: aus phyton = Pflanze und lacca = Lack zusammengesetzt.

†) *Hedychium* = Kranzblume: aus hedys = süss und chein = giessen, fliessen; die Blume hat einen süssen, lieblichen Geruch. D. Red.

in den Wintermonaten geblüht. Die sechszeiligen, 25—30 *cm* langen und 10—15 *cm* breiten Aehren sind aus einer Menge goldgelber, sehr wohlriechender Blumen zusammengesetzt, deren langgeschlitzte Lippe ihnen einige Aehnlichkeit mit Orchideenblumen gibt und sie, da sie ziemlich haltbar sind, als willkommenes Material für die Binderei erscheinen lässt. **A. Credner.**

Choisya ternata als Treibpflanze. Auf Seite 335 des vor. Jahrgangs d. Ztg. veröffentlichte ich meine Erfahrungen in der Kultur der *Choisya ternata*, um diese zu reichem Knospenansatz zu bringen. Heute habe ich den Beweis des Erfolges meiner damals empfohlenen Kulturmethode in der Hand, denn sämmtliche Pflanzen, einige hundert an der Zahl, haben auf jeder Triebspitze Knospen angesetzt.

Da ich schon früher einmal versucht hatte, die *Choisya* zu treiben, so bestimmte ich auch dieses Jahr einige der besten Pflanzen zu einem Treibversuche, und hat dieser den gehegten Erwartungen vollständig entsprochen. Die Versuchspflanzen waren Mitte November warm gestellt worden und zwar in eine Temperatur von + 12° R.; mehr Wärme zu geben, rate ich nicht, weil nach meinen Erfahrungen ein teilweises Zurückbleiben der Knospen und Durchbrechen der Blatttriebe auf Kosten der Blumen die Folge einer zu hohen Wärme ist. Da letzterer Fall überhaupt leicht eintritt, so bricht man am besten die Blätterknospe aus, so bald sie sich zu rühren beginnt. Ein weiterer Punkt, dem besondere Beachtung geschenkt werden muss, ist das Lüften. Treibt man in geschlossenem Hause, so erhält man wol auch Blumen, doch sind diese nur unvollkommen ausgebildet und erscheinen einzeln; je mehr man lüften kann, um so schöner bilden sich die Blumen aus und um so wohlriechender sind sie.

Da bei der von mir empfohlenen Sommerbehandlung die *Choisya* in kleinen Töpfen stehen und aus den Topfballen fast keine Nahrung mehr ziehen können, so muss diese ihnen in flüssiger Form zugeführt werden, doch beginne man damit erst, wenn die Pflanzen in Trieb gekommen sind.

Blühende *Choisya* sind ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung unserer Winterflora, zumal weissblühende wohlriechende Sträucher darin nicht allzustark vertreten sind. **A. Credner.**

Die Rebenveredlungsschulen und die Ausdehnung der Anpflanzungen amerikanischer Reben in Frankreich. Da man sich auch in Deutschland infolge der näherrückenden Reblausgefahr eingehender mit den amerikanischen Reben zu befassen scheint, so dürften nachstehende, der »Revue horticole« entnommene Notizen nicht ohne Interesse sein. Im Departement l'Hérault sind allein 45,000 *ha* mit amerikanischen Reben bepflanzt und die anderen weinbauenden Provinzen werden darin kaum zurückstehen. — Da die Winzer ihre Reben jetzt veredeln müssen, was sie doch früher nicht nötig hatten, so müssen sie auch das Veredeln lernen und sind deshalb seit Beginn des Jahres 1886 an vielen Orten Veredlungsschulen eingerichtet worden, die stark besucht werden; ja selbst die weibliche Bevölkerung beteiligte sich mit grossem Eifer an der Sache, so dass man dieser Erscheinung Rechnung trug und auch Schulen für Winzerinnen eingerichtet hat.

Ardisia primulaefolia, eine neue Dekorations- und Marktpflanze. Da die Ardisien im allgemeinen wieder mehr in Kultur genommen werden und sich beim Publikum einer grösseren Beliebtheit erfreuen, so wird es nicht uninteressant sein, von einer neuen, von den bekannten Arten abweichenden Spezies zu hören, der *Ardisia primulaefolia*, welche im botanischen Garten zu Edinburg kultivirt wird. Diese *Ardisia* ist stammlos und ähnelt in Wuchs und Belaubung einer Primel. Aus der hübschen immergrünen Blätterrosette erhebt sich der 15 *cm* hohe Blütenstand, der sich zur Reifezeit mit einer Menge glänzend roter Beeren ziert. Die Kultur ist die der anderen Ardisien. Es werden sich die leipziger, hamburger und altenburger Massenzüchter wol bald dieser viel versprechenden Pflanze bemächtigen und sie in ihre Kulturen aufnehmen. — Auch die Firma Dammann & Ko. in San Giovanni a Teduccio bei Neapel macht auf 3 neue Ardisien-Arten aufmerksam, von welchen sie Samen von den Fidji-Inseln erhalten hat. Ueber diese berichtet uns Herr C. Sprenger, unser geschätzter Mitarbeiter, vielleicht ausführlicher.

Zur Tagesgeschichte.

Verlegung der Handelsgärtnerei der Compagnie continentale d'Horticulture (J. Linden) von Gent nach Brüssel. Die Compagnie continentale d'Horticulture (früher J. Linden) in Gent hat ihre Liegenschaften als Baugrund verkauft und beabsichtigt, in Brüssel eine neue Gärtnerei zu gründen. Die Einfuhr und der Handel mit Orchideen und neuen Pflanzen soll die Spezialität dieses Geschäftes bilden.

Personalnachrichten.

Die Handelsgärtnerei- und Baumschulbesitzer Heinrich und Nikolaus Siesmayer, Inhaber der Firma: Gebrüder Siesmayer, sind von Ihrer Majestät der Kaiserin zu Hoflieferanten ernannt worden.

Am 23. Januar starb zu Jena im Alter von 65 Jahren der erste Vorsitzende des dortigen Gartenbauvereins, Oberamtsrichter Justizrat **Dr. Th. Martin.** Derselbe hatte fast ein Jahrzehnt mit seltener Hingabe, Sachverständniss und allseitig anerkanntem Erfolge die Geschäfte dieses Vereines geleitet und sich hierdurch um die Hebung des Obst- und Gartenbaues seiner Heimat bleibende, segensreiche Verdienste erworben. Mitten im Kreise der Mitglieder — bei Gelegenheit der Generalversammlung — traf ihn ein Schlaganfall, von dem er sich leider nicht wieder erholen sollte. Human als Mensch, treu als Freund, hervorragend als Beamter wird sein Andenken bei denen, die ihm näher standen, unvergesslich und in Ehren bleiben.

In Holland starb der Dr. med. **C. M. van der Sande Lacoste**, ein um die Erforschung der Flora seines Vaterlandes und dessen Kolonien, besonders auch der Kryptogamenflora, hochverdienter Botaniker.

Patente und Musterschutz.

Patente haben angemeldet: Xaver Knaus in Mindelheim, Baiern: auf eine Neuerung an einem Instrumente zum Entfernen von Knollen- und Zwiebelgewächsen aus dem Erdboden, insbesondere zum Ausrotten der Herbstzeitlose; Paul Olivier-Lecq in Templeuve, Nord-Frankreich; Vertreter: J. Brandt & G. W. von Nawrocki in Berlin W.: auf eine Maschine zum Auskörnen von Aehren, Samenkapseln u. dergl.

Briefkasten.

Herrn B. in Smolensk. Wir nehmen zur Ausgleichung kleinerer Beträge Briefmarken aller Länder in Zahlung. Der Kurs des Rubels ist augenblicklich 1 M. 80 Pf.; legen Sie den Fehlbetrag von 80 Pf. in russischen Briefmarken bei.

Herrn Th. M. in Hamburg u. a. Herr Gustav Wermig in Woking ersucht uns, Ihnen und anderen, die sich wegen des Bezuges von *Chrysanthemum* an ihn gewandt haben, mitzuteilen: dass er kein Pflanzengeschäft für den Versand, sondern nur ein Schnittblumengeschäft für den londoner Markt betreibt, auch nach Deutschland wegen der Reblaussperre nichts versenden kann.

Herrn H. Sch. in London. Die Beteiligung englischer Firmen an der internationalen Ausstellung in Dresden wird durch Ausnahmebestimmungen, welche den Eingang englischer Pflanzensendungen unter bestimmten Bedingungen über einen noch zu bezeichnenden Einfuhrhafen gestatten, im vollsten Umfange ermöglicht werden.

Herrn Th. B. in Kaiserslautern. Die Fragen nach Bezugsquellen, Lieferanten, Abnehmern etc. für irgend welche Artikel können wir im Fragekasten nicht aufnehmen, sie gehören in den Anzeigenteil.

Herrn Fr. H. in München. Ihre Mitteilungen bestätigen nur, was wir voraussahen: dass infolge der Verunstaltung durch die kostspielige Heckenschererei die Ausstellung abermals mit einem Ausfall (2600 M.) enden würde. Es ist dies insoweit für den bekannten Herrn ein wohlverdientes Geschick, weil ihm die Leitung jener Ausstellung nur deshalb anvertraut wurde, damit er einen im Jahre vorher bereits erzielten Misserfolg auszugleichen vermöge. Dass der leitende Herr diese seine Leistung auf Kosten der Gesellschaft und mit Zurücksetzung aller Aussteller noch selbst literarisch zu verherrlichen suchen würde, überstieg allerdings auch unsere Voraussetzungen, die doch in dieser Richtung ziemlich weitgehend sind, da wir schon oft mit herzlichstem Vergnügen seine vor der grossen Oeffentlichkeit ausgeführten ehrfurchtsvollen Verbeugungen bewundert haben, wenn ihm von »hoher« Seite irgend eine Malerei von fragwürdigem Werte zugeworfen wurde. — Als wir von der Ausstellung fortchikanirt und um den Zweck unserer weiten Reise: Aufnahmen für die Abbildungen und Beschreibungen vorzüglicher Ausstellungsleistungen zu bewirken, gebracht wurden, wussten wir bereits, dass der Vorwand: solche Abbildungen sollten durch die von dem liebenswürdigen Ausstellungsleiter herausgegebenen Illustrirten Monatshefte zuerst veröffentlicht werden, nur eine plumpe Ausrede war, und der Verlauf erwies die Richtigkeit dieser Annahme, denn es ist keine einzige derartige Darstellung erschienen. Nur zu erklärlich! Es hätte ja auch der Verdienste einzelner Aussteller gedacht werden müssen und damit wäre ja der Ruhm des Heckenkünstlers geschmälert worden, der alle anderen Ausstellungsgegenstände derart behandelte, als wären sie nur zur Dekoration seines Machwerkes gut. — Wir bedauern nur, dass die Leistungen der Gebrüder Neubronner in Neu-Ulm, die in auch nur annähernd gleichem Umfange noch niemals von einer deutschen Handelsgärtnerei auf einer Ausstellung gezeigt worden sind, so wenig ihrem Verdienste nach zur Kenntniss weiterer Kreise gelangt sind.

Wir wollen im übrigen auf den Vorgang, welcher einen neuen Beweis dafür brachte, dass manche Ausstellungen nicht des Gartenbaues, sondern der Eitelkeit ihrer Leiter wegen veranstaltet und ausgenutzt werden, nicht nochmals eingehen. Sicher haben Sie mit ihrer diesjährigen Ausstellung, in derem Arrangement eine Nachbildung des königlichen Wintergartens beabsichtigt wird, besseren Erfolg.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Gugenheim gez. E. Schröter X.A.
Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller - Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 6. Erfurt, 20. Februar 1887. II. Jahrgang.

Etwas für Bienenfreunde.

Von **G. Thuntke**, Schlossgärtner in Tütz, Westpreussen.

Wenn schon nachstehender Aufsatz eigentlich in ein Fachblatt für Bienenwirte gehört, so veranlasst mich doch die Tatsache, dass viele meiner Herren Fachgenossen gleich mir, und auch unter ähnlichen Verhältnissen wie ich, mit Interesse Imkerei betreiben, an diesem Orte einige meiner Erfahrungen in der Bienenzucht zu veröffentlichen.

Ich bin weit entfernt, mich für ein besonderes Licht in der Imkerei zu halten, immerhin aber schliesst dies die Möglichkeit nicht aus, dass einer oder der andere freundliche Leser aus nachstehenden Zeilen, namentlich aus der Beschreibung des von mir hergestellten Magazinstockes, Vorteil zieht oder wenigstens Gelegenheit zu interessanten Vergleichen findet.

Schon seit vielen Jahren beschäftige ich mich gern mit der Imkerei und habe bei dieser seit etwa 14 Jahren meist die runden Kanitzschen Stroh - Magazinkörbe verwendet.

Ich darf wol voraussetzen, dass diese Art von Bienenwohnungen bekannt ist. Wie jeder denkende Imker war auch ich bestrebt, Verbesserungen, die ich anderwärts kennen gelernt hatte, zu erproben, und habe so eine Menge der verschiedensten Bienenwohnungen gesehen, beobachtet und zumteil auch selbst, bald mit mehr, bald mit weniger Glück und Erfolg angewendet. Dass Wohnungen mit beweglichem Bau vor anderen einen entschiedenen Vorzug haben, darüber war ich, wie wol die meisten Imker, bald im klaren, indessen fanden sich auch bei solchen Wohnungen immer noch eine Menge Uebelstände und Mängel, auf deren Beseitigung schon damals viele tüchtige Imker allen möglichen Fleiss verwandt hatten. Eine Frucht dahinzielender Bemühungen ist auch der von Herrn C. J. H. Gravenhorst hergestellte sogenannte Bogenstülper, dessen sehr grosse, augenscheinliche Vorteile mich veranlassten, denselben sogleich auch auf meinem Bienenstande anzuwenden.*)

Magazinrumpf mit beweglichem Bau.

Aber so vollkommen diese Neuerung auch erschien, beim Gebrauch zeigte sie immer noch Mängel, welche sich namentlich mir recht fühlbar machten, der ich in meinem abhängigen Verhältnisse als herrschaftlicher Gärtner den Platz für meinen Bienenstand selbstredend nicht nach Belieben aussuchen konnte. Ein Hauptübelstand bei Verwendung des Bogenstülpers besteht nämlich darin, dass, so oft man denselben handhabt, das Volk stets, selbst bei vorsichtigstem Arbeiten

*) Anmerkung. Für diejenigen, denen der Bogenstülper noch nicht bekannt sein sollte, folgt hier eine kurze Beschreibung desselben: Der Bogenstülper ist ähnlich wie die Kanitz'schen Körbe aus Strohwülsten hergestellt, aber nicht in runder Form, sondern in Gestalt eines länglichen Vierecks mit gewölbter Decke. Beim Gebrauch wird der Bogenstülper auf den Kopf gestülpt und die mit Kunstwaben ver-

beunruhigt und gereizt wird, und nicht nur der arbeitende Imker, sondern auch die Umgebung von den erzürnten Bienen zu leiden hat. — Ein anderer, kaum weniger grosser Uebelstand ist der, dass, sobald man ein Bogenrähmchen aus dem umgestülpten Korbe nimmt, die meisten Bienen durch das nötig werdende Räuchern nach der Wölbung des Korbes, wo sich gerade der meiste Honig befindet, getrieben werden, ebenso auch in die Zwischenräume zwischen Rähmchen und Korbwölbung, welche gleichfalls von den Bienen ausgebaut und mit Honig gefüllt sind. Da nun beim Herausnehmen der Rähmchen immer etwas Honig blosgelegt wird, und die Bienen eifrigst bemüht sind, diesen aufzusaugen, so ist es stets schwer, die Rähmchen wieder einzuschieben, ohne viele Bienen zu erdrücken. Diese grossen, jedem Imker erkennbaren Uebelstände zu beseitigen, ist mir, glaube ich, vollständig gelungen durch Herstellung meines Magazinrumpfes mit mobilem Bau, welchen zu beschreiben der Hauptzweck dieser Zeilen ist.

Ich schicke voraus, dass ich mich erst heute mit der Veröffentlichung dieser meiner Verbesserung hervorwage, nachdem ich dieselbe seit 5 Jahren erprobt habe, und sie auch schon von mehreren Imkern unseres Vereins eingeführt und durchaus für praktisch befunden worden ist. Wie der Bogenstülper, so ist auch mein Magazinrumpf über eine viereckige eiserne Form aus 5 *cm* dicken gehechelten Strohwülsten gearbeitet und mit gutem Glanzrohr fest und dicht zusammengenäht (Fig. 1 der Abbildung).

Die innere lichte Weite beträgt in der Tiefe 32, in der Breite 24 und in der Höhe 39 *cm*.

Das obere Drittel des Rumpfes ist soviel erweitert, dass noch ein genau passender Holzeinsatz ohne Boden eingepresst werden kann, ohne die lichte Weite bedeutend zu verringern. Dieser Holzeinsatz hat innen an den oberen Längsseiten einen 2 *cm* tiefen Falz, um die Wabenrähmchen (Fig. 2) aufzunehmen. Um aber auch den eingehängten Rähmchen eine unverrückbare Stellung zu sichern und sie in gleichen Abständen von einander zu halten, ist vorerwähnter Holzeinsatz an den inneren unteren Längsseiten mit kleinen kölzernen Abstandszähnen versehen. (Fig. 1 Nr. 3). Sind nun die 9 Rähmchen von 33 *cm* Höhe und 22 *cm* Breite eingehängt, so lege ich 4 dünne Brettchen, welche an der unteren Seite an beiden Enden ½ *cm* starke Leisten haben, auf. Der nun zwischen diesen Brettchen (Deckbrettchen) entstehende leere Raum ermöglicht den Bienen dort freie Bewegung und verhindert das sonst vorkommende Festbauen nach oben. Der 2 *cm* tiefe Falz im Holzeinsatz nimmt auch noch die Deckbrettchen auf, sodass das Ganze glatt geschlossen ist.

Fluglöcher habe ich dem Rumpfe zwei gegeben, eins im untersten Wulst am Bodenbrett, und das zweite im sechsten Wulst von unten (Fig. 1. c.). An der Aussenseite des oberen Wulstes habe ich einen schwächeren Strohring angenäht, auf welchen der Strohdeckel, welcher auch aus Strohwülsten, die zur Korbform passen, viereckig und von allen Seiten nach oben gewölbt, angefertigt ist, zu liegen kommt. Ebenso habe ich auch am untersten Wulst des Deckels einen schwächeren Strohring befestigt (4). Diese Strohringe bezwecken ein besseres Zusammenschliessen zwischen Rumpf und Deckel und sind auch beim Handhaben des Korbes von praktischer Bedeutung.

Der Strohdeckel wird mit 4 Holzspeilen auf dem Rumpfe befestigt, und oben werden noch zwei stärkere eingesteckt, welche die Strohkappe festhalten.

Ich habe meine Bienenstöcke im Freien stehen und benutze die Strohkappe ebenso auf diesen wie auf den gewöhnlichen Glockenrümpfen. Um den Kopf der Wohnung für den Winter recht warm herzurichten, nehme ich die Deckbrettchen ab, lege statt dieser einen Rahmen mit eingeschobenem Absperrgitter darauf (ich werde davon später noch sprechen) und verpacke den leeren Raum zwischen dem Strohdeckel und dem Absperrgitter mit Heu. Dieses Verpacken im Winter hält die Wohnung nicht nur warm, sondern verhindert auch das sonst vorkommende Schimmeln der Waben im Brutraume. Es bleibt diese Verpackung so lange liegen, bis die Witterung den Bienen erlaubt, auszufliegen und zu arbeiten. Sobald diese Zeit herangekommen ist, nehme ich den Absperrgitter-Rahmen ab, lege die Deckbrettchen wieder auf und verpacke den leeren Raum zwischen Strohdeckel und Deckbrettchen mit frischem, trockenen Heu; denn dasjenige, welches im Winter zur Verpackung diente, ist feucht geworden.

sehenen, der Form des inneren Raumes entsprechenden Bogenrähmchen im Innern so befestigt, dass sie, eins neben dem anderen aufrechtstehend, den Kasten ausfüllen. Der Vorteil dieser Einrichtung springt sofort in's Auge; die Bienen bauen in der durch die eingeklebten Waben vorgeschriebenen Weise weiter, und man kann jederzeit, sobald man den Korb umgestülpt hat, jedes beliebige Rähmchen herausziehen.

Haben sich im Frühjahr die Bienen soweit entwickelt, dass ich den Honigraum aufstellen kann, so wird der Strohdeckel und die 4 Deckbrettchen abgenommen und statt der letzteren ein Rahmen mit Absperrgitter, sowie ein zweiter, welcher den Honigraum festhält, aufgelegt; letzterer wird auf den oberen Korbrand gesetzt und mit 4 Holzspeilen festgesteckt.

Der Absperrgitter-Rahmen ist dem einer Schiefertafel ähnlich und hat an den inneren Längs- und Querseiten Nuten, in welche das Absperrgitter, wie der Schiefer in den Tafelrahmen, eingeschoben und an den 4 Ecken durch Holznägel befestigt wird.

Anstelle der Deckbrettchen kann man auch diesen Rahmen anwenden, wenn man statt des Absperrgitters eine Glasscheibe einschiebt; ich benutze aber lieber die Deckbrettchen, weil ich dann nicht immer gleich die ganze Oberfläche zu öffnen brauche.

Der Honigraum (5) ist ein verzinkter Holzkasten von 22 *cm* Höhe und 24 *cm* Breite im lichten, er hat oben in den Längsseiten, wie der Holzeinsatz im Brutraume, einen 2 *cm* tiefen Falz zur Aufnahme von 9 Rähmchen, ebenso wie im Brutraume, dessen Rähmchen jedoch nur 20 *cm* hoch sind. Bedeckelt wird der Honigraum mit den genannten Deckbrettchen (die hier ebenso gut passen, wie auf den Brutraum) oder dem Absperrgitterrahmen mit eingeschobener Glasscheibe, welch' letztere hier viel zweckmässiger ihren Platz findet, wie auf dem Brutraume.

Auf dem Honigraume befindet sich ein Holzdeckel (6), welcher mit den Seiten übergreift und oben einen 18 *cm* langen hervorstehenden Spund hat, auf welchen die Strohkappe aufgehängt wird.

Will ich einen schwachen Schwarm, der den Ausbau der mit Kunstwaben versehenen 9 Rähmchen nicht auf einmal in Angriff nehmen kann, in den Brutraum hineinbringen, so beschränke ich den Raum durch Einschieben eines Schiebbrettes statt eines Rähmchens, welches aber dieselben Grössenverhältnisse wie eins der letzteren hat, jedoch an den Seitenwänden fest anschliesst und auch soviel länger ist, dass es auf das Bodenbrett hinunterreichen kann. Die Rähmchen im Brut- wie im Honigraume haben an den Längsseiten der Korbwände soviel Spielraum, dass sie von den Bienen umgangen werden können; auch unten zwischen dem Bodenbrett und den unteren Querhölzern der Rähmchen bleibt der nötige Spielraum von 4—5 *cm*.

Dieser mobilisirte Magazinstock hat gegen andere mir bekannte Mobilwohnungen viele Vorteile; man braucht ihn nicht vom Stande zu entfernen, da alle Arbeiten von oben gemacht werden; die Flugbienen werden fast gar nicht gestört, sondern bleiben stets in Arbeit. Bei Entfernung der Deckbrettchen gebe ich etwas Rauch, worauf sich sämmtliche oben befindliche Bienen nach unten ziehen und den Imker in keiner Weise belästigen. Die künstliche Vermehrung lässt sich sehr gut vornehmen, und werden die Bienen meiner Meinung nach nie so beunruhigt, wie in den Kastenwohnungen, bei denen man beim Suchen nach der Königin fast stets alle Waben aus der Wohnung entfernen muss.

Die Ueberwinterung ist, wie in allen Strohwohnungen, eine vorzügliche, auch ermöglicht meine jetzige Einrichtung, den schwachen Völkern Wabenhonig aus dem Bestande der Honigstöcke für den Winterbedarf zu geben, da die Rähmchen des Brut- und Honigraumes gleiches Mass haben, wenn auch die letzteren im Brutraum nicht ganz herunterreichen. Die Holzeinsätze in den Bruträumen, sowie die Honigkästen sind ganz genau gearbeitet, sodass die Rähmchen in jeden beliebigen Rumpf eingehängt werden können und immer passen. —

Im Preise wird sich die Wohnung allerdings etwas teurer wie der Bogenstülper und wie manche andere Holzwohnung stellen; dieselbe wird vollständig nicht unter 10 Mk. zu liefern sein, es sei denn, es fertigt sich jemand diese selber an, dann stellt sie sich ihm selbstverständlich bedeutend billiger Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass, wenngleich ich Bienenwohnungen nicht gerade für den Handel anfertige, ich doch gern bereit bin, einzelne meiner Magazinrümpfe zur Probe für den Preis von 10 Mark, ausschliesslich Fracht, abzugeben.

Anlage und Bepflanzung der Lauben, Sitzplätze und Veranden.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

Die Veranda.

(Fortsetzung.)

Wird an eine in einfachster Bauart ausgeführte Veranda die Anforderung gestellt, dass ihr Fussboden, um ein bedeutendes höher liegend wie das Terrain des Gartens, mit den Fussböden der Wohnräume in gleicher Ebene oder Höhe liegen soll, so wird für sie ein umfangreicherer Unterbau nötig. Anstelle der einfachen Rollschicht oder aufrechtstehenden Einfassung von Mauerziegeln, welche zur Umrahmung oder Einfassung der Fussbodenfläche der Veranda diente, tritt dann eine Umfassungsmauer von 1, 1½ oder 2 Stein Stärke, deren Höhe dem Unterschiede entspricht, welcher zwischen dem Gartenterrain und der Fussbodenhöhe des Wohnhauses liegt. Diese Umfassungsmauern sind, wenn sie keine Rücksicht auf die Unterkellerung des Hauses zu nehmen haben, rund um die drei Gartenseiten der Veranda bis an die Wandungen des Wohnhauses stossend, zu ziehen. Wird der Flut des vom Dache des Wohnhauses herabkommenden Regenwassers durch die Veranda ein Hinderniss entgegengesetzt, so legt man dicht am Hause entlang für dessen ungestörten Ablauf einen angemessen weiten Strang von Drainröhren in entsprechender Höhe durch diesen Unterbau, damit sich der Wasserlauf ungestört auf kürzestem Wege vollziehen kann, oder man mauert statt dieses Drainstranges einen kleinen Durchlass, dessen Sohle jedoch mit einem Pflaster von Mauersteinen versehen sein muss, um jede Ausspülung des Bodens zu vermeiden, sowie eine leichtere Reinigung desselben ausführen zu können. Die letzte und oberste Schicht dieser Fundamentmauer muss der Dauerhaftigkeit wegen aus einer in Zement gelegten Rollschicht bestehen. Ist dies kastenartige Fundament vollendet, so füllt man es mit Erde, die man feststampft; auf diese kommt dann bündig mit der oberen Fläche der Rollschicht ein in Kalk gelegtes Pflaster von Mauersteinen oder Ziegeln zu liegen, welches sanft geneigt nach dem Garten zu durch angemessenen Fall dem Regenwasser schnellen und sicheren Abfluss gewährt.

Die Füllung dieser Veranda-Fundamente mit Erde ist zwar die einfachste und billigste Art zu bauen, doch hat sie den Nachteil, dass die Wandfläche des Hauses, welche mit dieser Erdfüllung unmittelbar in Berührung kommt, leicht feucht wird, und hierdurch die an die Veranda grenzenden Wohnräume dumpfig und ungesund und auch die Tapeten derselben gefährdet werden. Um dies zu vermeiden, ist es vorzuziehen, auch an der Hausseite hin für den Fussboden der Veranda eine besondere, durch Isolirschicht von der Wand des Hauses getrennte Mauer aufzuführen, die, wenn auch nur wenige *cm* von ihr entfernt, dem Luftzuge zwischen dem Fundament und der Hauswand freien Durchzug gewährt, ausserdem aber jeden nachteiligen Feuchtigkeitseinfluss des Erdauftrages der Veranda abschneidet. Der Zwischenraum, welcher hierbei nach dem Auflegen des bis zum Hause reichenden Fliesenpflasters der Veranda unter demselben hohl bleibt, hat nichts zu bedeuten, er wird, ohne die Festigkeit zu schädigen, durch teilweises Ueberlegen der Fliesen gedeckt. Neigt ein Wohngebäude so wie so schon zur Feuchtigkeit, so lässt man die an dem Wohnhause entlang laufende Fundamentmauer der Veranda in gewölbter Form auftreten, deren Widerlage nach unten im Boden und nach oben an der Wandung des Hauses ruht, welche sich also in Bogenform vom Boden an die Wand erhebt. Es wird hierdurch ein besserer Kreislauf der Luft zwischen den Fundamenten des Hauses und der Veranda erzielt und somit jede Gefahr beseitigt.

Muss besondere Rücksicht auf Fenster des Kellers oder eines anderen tiefliegenden Erdgeschosses genommen werden, so wird hierdurch der Unterbau wesentlich verändert, und auch ein kostspieligerer. Man legt dann den Fussboden auf Pfeiler oder säulenartige Unterstützungen, sodass der ganze Raum unter ihm frei bleibt, daher sowol der Luft wie dem Lichte zugänglich ist. Je nach der Bauart und Grösse der Veranda richtet sich auch die Höhe, die Zahl und die Stellung dieser Pfeiler, die entweder aus Ziegeln aufgemauert werden oder aus Stein bestehen. Von der Pfeilerreihe, welche die nach dem Garten liegende Längsseite der Veranda trägt, lässt man Eisenbahnschienen bis zur Wandung des Wohnhauses gehen, welche mit ihrem einen Ende voll auf den oberen Flächen der Pfeiler ruhen, mit dem anderen Ende aber 10—16 *cm* tief in die Wandung des Wohnhauses eingelassen werden. Um diese Schienen unverrückbar für eine später darauf zu legende Wölbung aus Mauerziegeln zu machen, dieser also auf denselben die nötige Widerlage zu sichern, lässt man dicht hinter den Pfeilern durch die an diesen Stellen durchbohrten Schienen ein eisernes Gestänge bolzenartig durchziehen, welches an seinen beiden Enden mit starken Schraubenköpfen versehen, ein Ausweichen der nach aussen liegenden ersten und letzten Schiene zur Unmöglichkeit macht. Zwischen je zwei und zwei dieser Schienen werden nun flache Gewölbe geschlagen, deren obere zu einer Ebene ausgeglichene Gesammtflächen der Gewölbekappen bestimmt sind, als letzte Decke den aus Fliesen oder Mauerziegeln zusammengesetzten Fussbodenbelag zu tragen, welcher wiederum mit dem Fussboden der Wohnräume in gleicher Höhe liegend, mit Gefäll versehen sein muss, um das Regenwasser von ihm abzuführen.

Die Treppen, welche von einer solchen Veranda in den Garten hinabführen, werden je nach Bedürfniss und Gelegenheit angebracht. Sind dieselben von Holz, so bringt man sie mit der Veranda in keine feste Verbindung, sondern lässt sie als für sich bestehende, von ihr zu trennende Teile, nur an dieselbe anlehnen, damit sie, um ihnen eine längere Dauer zu sichern, leicht entfernt und über Winter an einen trockenen Ort gestellt werden können; zurzeit des beginnenden Frühjahrs lassen sie sich mit wenig Aufwand von Zeit und Mühe wieder aufstellen. Sollen dergleichen Treppen bleibende sein, so werden sie aus Eisen, Granit oder Sandstein hergestellt, oder aus Ziegeln aufgemauert. Die ersteren drei sind vorzuziehen. Gemauerte Treppen, selbst wenn sie in Zement gelegt und mit demselben abgeputzt werden, sind nicht sonderlich zu empfehlen, da sie selten von Dauer sind, daher entweder zu steter Ausbesserung führen oder sehr bald durch ihr unordentliches Aussehen den ganzen Eindruck einer sonst sauberen und hübschen Veranda vernichten. Will man sie dennoch ausführen, so lasse man sich nie auf den Zementputz derselben ein, sondern belege die Oberfläche ihrer Stufen und Wangen mit gut hergerichteten, aus Zement gegossenen Platten, welche man mit ihren Seitenkanten 5 *cm* über ihre Untermauerung hinausragen lässt, damit das Tropfwasser nicht an dieser herabträufeln kann. Ich habe, da man auf dem Lande selten Maurer findet, die mit Zement umzugehen wissen, in dieser Beziehung beim Treppenbau ihn unangenehmsten Erfahrungen gemacht, vermeide sie daher, wo ich irgend kann. — Dass dergleichen Unterbauten der Veranden nicht von Gärtnern ausgeführt werden können oder sollen, wird sich jeder verständige Gärtner, der nicht zu gleicher Zeit Ingenieur ist, selbst sagen, doch muss auch er von der Sache wenigstens so viel verstehen, dass er genau anzugeben weiss, was er will, und die Arbeit soweit überwachen können, dass sie seinem Plane entsprechend ohne Fehler ausgeführt wird.

Bei dem auf Säulen oder Ständern ruhenden, lichten Unterbau wird die Veranda selbst fast nie in einfachster Form, also in Naturholz ausgeführt, sondern es treten gesteigerte Ansprüche an sie heran. Bei Veranden jedoch, deren Fundamente mit Erdfüllung versehen sind, wendet man oft noch gern diese einfache Bauart an. Dass bei einem erhöht liegenden Fundamente der Bau der Veranda demselben Rechnung zu tragen hat und diese in vielen ihrer Einzelheiten anders gestaltet sein muss, geht schon aus der jetzt nicht mehr möglichen einfachen Auf- und Feststellung der die Bedachung tragenden Pfeiler hervor, da sie nicht mehr durch einfaches Einbringen in den Boden des Gartens gefestigt werden können.

Alle diese auf hohen Fundamenten stehenden Veranden müssen zur Unterlage auf ihren Fundamenten ruhende hölzerne Schwellen erhalten, in welche ihr Oberbau mit den Ständern eingefügt werden kann. Diese Schwellen liegen auf der Rollschicht, umziehen daher den Unterbau an den drei freien, nach dem Garten zu liegenden Seiten der Veranda und sind nur an den Stellen, wo die Treppen einmünden, ausgeschartet. Die Schwellen werden von gutem kernigen Kiefernholz angefertigt, und die darauf stehenden Ständer durch Lochung und Einzapfung mit denselben verbunden. Die Schwellen sind vierkantig und haben sämmtlich gleiche Stärke; ihre oberen Flächen werden alle in ein und dieselbe wagerechte Ebene gelegt. Da der Fussboden der Veranda aber in sanfter Neigung Fall nach der Gartenseite zu hat, so kann

dies nur dadurch erreicht werden, dass man zwischen die Schwellen und den Fussboden in gewissen Abständen Unterlagen von Mauerziegeln einschiebt, welche ausgleichend die gewünschte wagerechte Lage der Schwellen herbeiführen. Es werden somit die nach der Gartenseite zu liegenden Schwellen zwischen ihrer Unterfläche und dem Fussboden einen freien Spielraum lassen, welcher jedesmal dem Masse des Gefälles entspricht, unter dem sich der Fussboden neigt, der aber den Vorteil gewährt, dass durch ihn das Regenwasser, ohne die Schwelle in Mitleidenschaft zu ziehen, vom Fussboden ungehindert nach aussen abfliessen kann.

In den meisten Fällen wird jedoch der Bau solcher, auf hohem Fundamente stehender Veranden nicht von Naturholz, sondern von Hölzern ausgeführt, welche durch Tischler oder Zimmermann, nach einer vorliegenden Zeichnung, in gewissen Formen bearbeitet werden. Die Entwürfe solcher Bauten können der mannigfachsten Art sein, es lassen sich daher für sie und ihre Ausführung hier nur ganz allgemeine Regeln geben. Die Ständer der Veranden müssen, um durch das jähe Zusammentrocknen nicht rissig zu werden, ihrer ganzen Länge nach brunnenröhrenartig durchbohrt werden. Die unten liegenden Schwellen, sowie die auf den Ständern ruhenden Rahmenstücke, sind in ihren Oberflächen dachartig abzuschrägen, damit das Regenwasser nicht darauf stehen bleiben kann. Alle scharfen Kanten an den Ständern müssen, um jede schmerzhafte Berührung beim Anstoss zu vermeiden, gebrochen werden. Den Ständern ist eine gefällige säulenartige Gestaltung zu geben. In ihrem unteren, in der Umwehrung liegenden Teile müssen sie stärker, in dem über der Umwehrung liegenden schwächer sein, oben jedoch wiederum einen stärker werdenden, kurzen Kopfteil haben, auf welchem das obere Rahmenstück ruht. Die sich zwischen den Ständern hinziehende Umwehrung erhält oben und unten stärkere, mit den Ständern verbundene Querriegel, welche nicht nur für den festeren Verband des Ganzen notwendig sind, sondern auch durch eingeschnittene Nuten dünne, darin eingeschobene Brettchen zwischen sich aufnehmen, welche mehr oder minder eng aneinandergereiht die Bewehrung zu dem machen, was sie sein soll: zu einem Schutz. Bei all' dieser Dichtigkeit darf die Umwehrung nie plump und schwer für das Auge sein; es wird dies durch gemusterte Ausschnitte der sie zusammensetzenden Brettchen verhindert.

Soll die Veranda in ihrer Decke durch Begrünung geschlossen sein, so erhält sie einen spalierartigen Schluss von starken, auf hohe Kante gestellten Latten, die mit ihren Kopfenden über die Rahmenstücke, auf denen sie ruhen, um 47—92 *cm* hinausreichen, aber keiner daran hinlaufenden Kopfleiste bedürfen, da sie bei gutem Material und sorgfältig ausgeführter Arbeit nicht wie die Bohnenstangen durch Werfen krumm werden und dadurch unordentlich erscheinen.

Alle Holzteile werden glatt gehobelt, mit Firniss getränkt und später dreimal mit Oelfarbe gestrichen. Wo Verzapfungen und Einschiebungen eintreten, wird sowol Nutung, Lochung wie Zapfung vor dem Zusammenbringen gut mit Kreosot getränkt.

Sollte an der einen oder anderen Seite der Veranda zeitweiser Schutz gegen Sonne oder Wind nötig sein, so werden zu diesem Zwecke, wie dies früher schon besprochen, Drillichvorhänge angebracht. Veranden dieser Art finden ihren Hauptschmuck in der Begrünung; auf die übrige Ausstattung derselben zu viel zu verwenden, heisst nichts anderes, als unnötig und zwecklos Geld fortwerfen. Wie oft sind mir dergleichen Neubauten vorgekommen, an denen die zierlichsten und saubersten Tischler-, Drechsler- und Malerarbeiten, gerade nicht immer geschmackvoll, aber verschwenderisch angebracht wurden, nach einiger Zeit aber vollständig verdeckt, für jedes Auge entschwunden, also unnütz waren. Die Geldsummen, welche man bei solchen Gelegenheiten vergeudet, werden der Gärtnerei, der gegenüber man sich gewöhnlich mehr als sparsam bezeigt, entzogen, man tauscht für einen dauernden Genuss die kurze Zeit einer befriedigten Laune ein, durch die weiter nichts erreicht wird, wie eine übermässige Belastung des Gartenkontos, dessen gewaltige Höhe der arme Gärtner alsdann oft genug als Beilage zum zweiten Frühstück bekommt.

Der Oelfarbenanstrich solcher Veranden darf nie grell sein. Farben wie Gelb, welches sich in seinem Tone der Holzfarbe nähert, nicht zu düsteres Braun, helles Grau mit einer geringen Beimischung von Grün, Blau oder Rot sind die geeignetsten Farben. Das Absetzen von grellgefärbten, lebhaft blauen, roten oder braunen Linien, Arabesken, Sternchen, Rosetten und anderen Verzierungen auf der Grundfarbe des Anstrichs darf bei einer einfachen Veranda nur auf die Umwehrung derselben übertragen werden, da man diese, um dem Bau ein leichteres und gefälligeres Ansehen zu geben, gewöhnlich ganz frei von jeder Begrünung lässt und diese nur auf die Ständer oder Säulen, sowie auf die Bedachung zu beschränken pflegt. Soll auch die Umwehrung mit einer Begrünung bekleidet werden, so muss letztere sehr leicht und locker sein und sich nur wie ein Schleier über jene hinziehen. Die Begrünung der Ständer durch schraubenförmiges Umziehen der Ranken herbeizuführen, halte ich ebenfalls nicht für geeignet, es nimmt den Ständern auf Kosten dieser Bekleidungsart ihr schlankes Wesen, ausserdem beschränkt sie sehr leicht den Blick des in der Veranda Weilenden in's Freie. Da es Schwierigkeiten hat, die Ranken an die Ständer zu heften, so wird dies zur Veranlassung, Drahtstifte und Nägel in dieselben einzuschlagen; dergleichen vollständig mit Nägeln bespickte Ständer sind an der Tagesordnung, sie geben Veranlassung zum Zerreissen der Kleider und Hände, deren Haut in der Frühjahrs- und Herbstzeit so wie so schon spröde genug ist. Um das Anheften bequem zu machen und die ewige Nagelei fortfallen zu lassen, beziehe man die Flächen der Ständer nach Bedürfniss in ihrer Längsrichtung mit straff angespannten, verzinnten oder verkupferten Drähten. Jeder derselben bedarf zu seiner Befestigung nur zwei, höchstens drei Nägel; solche Drähte bieten aber in jedem ihrer Punkte Gelegenheit, ein Band umzulegen. Die an den Drähten hinaufgezogenen Ranken lassen sich ohne Verwirrung nebeneinanderlegen, sind daher leichter zu übersehen und gut im Schnitt zu halten, wodurch bei richtiger Behandlung die Ständer, ohne massig und ungeschickt zu erscheinen, doch vollständig mit Laub bekleidet werden können. (Schluss folgt.)

Noch einiges über Unterlagen für Maréchal Niel.

Von **F. Osmers**, Handelsgärtner in Pozzuoli, Italien.

Es ist in dieser Zeitung schon von verschiedenen sachverständigen Herren, wie Harms, Schultheis und anderen über die Unterlagen für *Maréchal Niel* geschrieben worden; in den folgenden Zeilen will ich nun auch meine Erfahrungen darüber mitteilen.

In Neapel und Umgegend zieht man, wo es nur immer gehen will, die Schlingrosen *Rosa Banksiae alba* und *Rosa Banksiae lutea,* besonders aber die erstere, wenn es gilt, für Wände, Veranden, Lauben oder dergl. schnell eine hübsche Bekleidung zu schaffen, und zwar veredelt man sie dann meist mit *Maréchal Niel. R. Banksiae* hält natürlich hier im Freien aus, und sieht man ganze Häuser damit bezogen. Um nun grössere Abwechslung in solche Bekleidung zu bringen, und wol auch, um mehr Nutzen davon zu haben, werden Edelrosen, und besonders *Maréchal Niel,* darauf veredelt, welch' letztere sehr gut auf ihr wächst, lange Jahre aushält und stets eine Unmasse Blumen bringt. Ich habe selbst deren viel auf diese Unterlage veredelt und erhielt oft schon im ersten Jahre 3 *m* lange Triebe. Jetzt sind diese Veredlungen 12 Jahre alt, stehen sehr gut und bringen jährlich tausende der prachtvollsten Blumen, und so nicht nur die meinigen, sondern alle hier zu Lande in dieser Weise hergestellten Veredlungen. Dass solche jemals nach kurzer Zeit abgestorben wären, habe ich nie gehört, auch nicht, dass die *R. Banksiae* zu schwach sei, um als Unterlage dienen zu können. Den Beweis, dass sie stark genug ist, kann ich führen, denn ich besitze eine schon ältere Pflanze, welche 12 Veredlungen von *Maréchal Niel, Souvenir de la Malmaison, Gloire de Dijon, Perle des Jardins, Général Jacqueminot* und *La France* trägt, und ausserdem noch ebensoviel an eigenen Zweigen, die ihr belassen wurden, zu ernähren hat. Die Sträusse, welche die Blumen der verschiedenen Edelrosen bilden, stehen in hübscher Wechselwirkung zu dem aus den Blumen der Unterlage gebildeten weissen Hintergrunde. Eine solche Wand im Schmuck der verschiedensten Rosen ist eine wahre Pracht. —

R. Banksiae lutea leistet das nicht, denn ihr Wuchs ist lange nicht so stark. — Bemerken will ich aber, dass diese beiden Unterlagen nie als Halb- oder Hochstamm Verwendung finden, sondern stets in ihrer Form als Schlingrosen bleiben, und auch alle darauf gesetzten Veredlungen in Spalierform gezogen und behandelt werden.

Nachträgliches über die Rose „Namenlose Schöne".

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Bereits im Jahrgange 1886 d. Ztg., Seite 389 nahm ich Veranlassung, die Leser auf die Schönheit und Blühwilligkeit der Rose *Namenlose Schöne* hinzuweisen, nachdem ich mich noch vorher eingehend durch Inaugenscheinnahme der Pflanzen in der Gärtnerei des Herrn Max Deegen jun. II. in Köstritz von dem Werte der Rose persönlich überzeugt hatte.

Ich kann auch heute nur das dort bereits Gesagte bestätigen, denn die Rose besitzt in der Tat so viele wertvolle und hervorragende Eigenschaften, dass ich sie jedem empfehlen möchte, der sich mit der Kultur von Rosen befasst. Ein ununterbrochener Flor vom zeitigen Frühjahr bis in den späten Herbst hinein zeichnet diese Rose vor allen andern aus. Sobald die ersten Triebe abgeblüht sind, werden die Blütenstiele von der Pflanze selbst abgestossen, worauf sich aus den darunter befindlichen Augen sofort wieder neue Blütentriebe entwickeln. Dieser Vorgang wiederholt sich so lange, bis der Frost dem Weiterblühen ein Ziel setzt. Kann man jedoch Vorkehrungen treffen, die Stöcke durch Kästen, Fenster und Deckläden etc. vor Kälte zu schützen, so wird man noch lange bei nicht allzu ungünstiger Witterung Rosen ernten können. Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, dass man die hierzu bestimmten Pflanzen während des Sommers weniger zum Blühen kommen lässt, damit die ganze Kraft für den Spätflor aufbewahrt wird. Man erreicht dies am besten durch rechtzeitiges Entfernen aller erscheinenden Blütentriebe.

Wem aber Gewächshäuser zu gebote stehen, der wird selbst den ganzen Winter über blühende Rosen haben können, da die *Namenlose Schöne* nach den bereits gesammelten Erfahrungen selbst im Winter sehr willig und reichlich blüht und durchaus keine sehr hohen Wärmegrade verlangt. Bei einer Temperatur von + 8—12° R. befinden sich die Pflanzen sehr wohl, während man beim Treiben anderer Rosensorten in den ersten Wintermonaten eine weit höhere Wärme anwenden muss, wenn man einen sicheren Erfolg erzielen will.

Der Fachmann, und besonders der Handelsgärtner, der blühende Rosen zur Winterszeit stets gut verwerten kann, wird diese Rose sehr hoch schätzen, sobald er ihren vollen Wert erkannt haben wird. Da weisse Rosen überhaupt zu jeder Jahreszeit ein sehr gesuchter Artikel sind, und wir keine andere Sorte bis jetzt besitzen, welche alle die guten Eigenschaften der *Namenlosen Schönen* in sich vereinigt, so möchte ich sie noch ganz besonders zum Anbau in grossen Massen empfehlen, sowol für die Freiland- und Kastenkultur, als auch für die Treiberei im Winter. Ich bin überzeugt, dass der intelligente und unternehmende Fachmann bei der Kultur dieser Rose stets seine Rechnung finden wird.

Die „Namenlose Schöne"
im Rosenhaus der Gärtnerei von Max Deegen jun. II. in Köstritz.
(Nach einer photographischen Aufnahme im November 1886.)

Die dieser Mitteilung beigegebene Abbildung des Rosenhauses des Herrn Max Deegen in Köstritz, welche nach einer Ende November des vorigen Jahres erfolgten photographischen Aufnahme angefertigt ist, gibt eine Veranschaulichung, in welch' reichlicher Menge selbst kleine, meist nur zweijährige Pflanzen ihre Blüten im Winter entwickeln. Dieses Haus, welches etwa 500 Exemplare beherbergte, steht nach brieflichen Mitteilungen des Herrn Deegen gegenwärtig schon wieder in voller Blüte, nachdem die Pflanzen kaum einige Wochen, von Ende Dezember bis Mitte Januar, Ruhe gehabt haben; es ist dies gewiss das beste Zeugniss für die Brauchbarkeit dieser Rosensorte für die Wintertreiberei.

Nachschrift. Wir benutzen diese Gelegenheit, um infolge der uns von beteiligter Seite vorgetragenen Wünsche bekannt zu geben, dass die Beobachtungen, auf grund deren

Herr Fr. Boehme, damals in Geisenheim tätig, auf S. 412 seine empfehlenden Mitteilungen über die *Namenlose Schöne* brachte, nicht im Garten der Villa Monrepos, sondern in Köstritz gewonnen waren. Die Redaktion.

Clematis Vitalba*) als Zier- und Nutzpflanze.

Von St. Olbrich, Obergärtner in Zürich-Hirslanden.

Unter den raschwachsenden ausdauernden Schlingpflanzen nimmt *Clematis Vitalba* L. eine der ersten Stellen ein; dabei ist sie zweifellos, sowol hinsichtlich der zu ihrem Gedeihen erforderlichen Lage, als auch der Bodenverhältnisse, die bescheidenste; sie gedeiht in der grellsten Sonnenglut, wie im tiefsten Schatten und unter dem Druck der Bäume, sie wächst in einem Boden, der nichts anderes zu ernähren vermag. Der wilde Wein, *Ampelopsis quinquefolia*, kommt ihr allenfalls in diesen Eigenschaften noch nahe, doch ist *C. Vitalba* in vielen Beziehungen wertvoller.

Die Belaubung ist eine zierliche, leichte und dabei doch genügend dichte, auch behält sie bis spät in den Herbst hinein ihre dunkelgrüne Färbung, welche Eigenschaften die Pflanze zur Verwendung an Lauben vorzüglich geeignet erscheinen lassen. Vom Juli bis September bedeckt sie sich mit einer Fülle kleiner, weisslichgelber, sehr wohlriechender Blumen, welche in langgestielten Dolden an den Jahrestrieben erscheinen und von langer Dauer sind. Den Blüten folgen die hübschen Fruchtdolden, welche aus einer Anzahl mit Federkronen versehener Samen in zierlicher Weise zusammengesetzt sind und die Pflanzen bis tief in den Winter hinein schmücken.**).

Zur Bekleidung nackter, unfruchtbarer Hänge, alter Mauern und dergl. ist nichts besser als *C. Vitalba*, denn sie bildet in kurzer Zeit undurchdringliche Dickichte, welche auch den Vögeln einen angenehmen Aufenthalt bieten. An den Fuss hoher, mit nicht zu grossem Blattwerk versehener Bäume gepflanzt, klettern ihre Ranken in kurzer Zeit bis in die Kronen hinauf, aus welchen dann die weissen Blumen und zierlichen federgekrönten Samenstände in hübscher Weise herausschauen und besonders auch im Herbst und Winter den entlaubten Bäumen einen eigentümlichen Schmuck verleihen.

C. Vitalba wächst fast in ganz Europa wild und überzieht in lichten Wäldern den Erdboden mit dichtem Gestrüpp. Die mehrjährigen, überaus langen Ranken sind von zähester Festigkeit und werden hier, in der Umgegend von Zürich, wo die Pflanze in Unmassen wächst, bei allen Bauten zum Zusammenbinden der Rüststangen und Balken benutzt, sie ersetzen vollkommen die sonst nötigen Stricke und können viele Jahre gebraucht werden, weil sie den Witterungseinflüssen grösseren Widerstand entgegensetzen, als die besten Hanfseile, ausserdem aber sehr billig sind, weil man sie nur aus dem Walde zu holen braucht. *C. Vitalba* ist daher eine Pflanze, welche mit Recht unsere Beachtung verdient.

Zu dem Artikel „Beobachtungen über Pelargonium zonale II".

(Ein offenes Wort an Herrn Hermann Michel in Zittau.)

Von Moritz Jacob jr. (in Firma Jacob & Sohn), Handelsgärtner in Gohlis-Leipzig.

Ganz besondere Freude bereitete mir Freund Michel mit seinem Artikel in No. 5 d. Ztg., S. 54: »Beobachtungen über *Pelargonium zonale* II«. Ich sehe daraus, dass es nur einer kleinen Anregung bedarf, um den Wissensschatz eines Mannes zu öffnen, den dieser sonst wol schwerlich an das Tageslicht hätte kommen lassen. Gerade auf diesem von mir betretenen Felde ist es sehr erwünscht, dass meinen Beobachtungen solche von berufenen Fachmännern gegenüber gestellt werden. Weit entfernt, zu glauben, dass meine Behauptungen immer als unantastbar dastehen, so könnten die in meinem Artikel S. 31 d. Ztg. ausgeführten in gewissem Sinne doch unwiderlegbar sein, wie ich in folgendem meinem Freunde Michel auseinander zu setzen mir erlaube.

Als ich anfing, meine »Beobachtungen über *Pelargonium zonale*« niederzuschreiben, wusste ich sehr wohl, dass Entgegnungen darauf von mancher Seite kommen würden, auch hoffte ich mit Kennern dieser so mannigfaltigen Blumengattung in persönliche Verbindung zu treten. Dass jedoch Freund Michel so ohne weiteres die Ueberschrift meiner Abhandlung hernehmen und flottweg eine »II« darunter setzen würde, hatte ich nicht gehofft. Ferner sollte doch meine Beobachtungszeit von acht Jahren nicht so ohne weiteres beiseite gesetzt werden, wie es Freund Michel, zudem auch noch mit Hinzunahme des Urteils des »schönen Geschlechtes«, getan hat. Alle Hochachtung vor den Damen, und noch dazu vor denen, die Verehrer unseres Faches sind! Das Urteil aber, welches sie sich nach einem Vierteljahre über Pflanzen gebildet haben, würde ich nie demjenigen eines Praktikers vorziehen, der sich lange, lange Zeit mit den in Rede stehenden Pflanzen beschäftigte. Nun erst recht behaupte ich, auch auf die Gefahr hin, vom Freunde Michel als verbissener Junggesell verurteilt zu werden: dass eine von den beiden *Pelargonium*-Sorten — ich meine *Louise Delaux* und *Henry Jacobi* — garnicht hätte aufzukommen brauchen, denn die eine ersetzt die andere! —

Das Thema über *Henry Jacobi* würde ich jetzt als erledigt betrachten, auf Freund Michel's Aussage aber, dass er diese Sorte 1884 mit aus England gebracht habe und somit der Verbreiter derselben gewesen sei, diene jedoch zur Berichtigung, dass es 1884 die leipziger Ausstellung war, welche den Ausschlag über diese Sorte gegeben hat, denn da war sie schon in grossen Massen zu sehen. Der Wert der Sorte *Henry Jacobi* wird hierorts seit dieser Zeit nicht angezweifelt, weder vom kleinsten Marktgärtner noch vom grössten Landschafter; Spezialisten brauchen über diesen Punkt wahrlich nicht als Richter herangezogen zu werden. —

Zum Schluss noch einige Worte für die Pelargonien-Züchter. So schlimm, wie es Freund Michel macht, sieht es denn doch betreffs der angeblich alljährlich kommenden hunderte schlechter Neuheiten nicht aus. Auch ich verschreibe jedes Jahr deren ein kleines Sortiment, habe auch nicht alle weiterkultivirt, aber auf den Komposthaufen ist nicht eine geworfen worden! Als alte Sorten ohne Etikett werden sie stets verkauft werden können. — Die Züchter sind viel zu weit vorgeschritten, um ganz wertlose Erzeugnisse zu bringen; dass natürlich nicht alle Jahre ein halbes Dutzend *Henry Jacobi* kommen können, versteht sich von selbst. Immerhin mögen die Züchter in ihren Bestrebungen fortfahren, denn wer innerhalb der letzten zehn Jahre ein aufmerksames Auge auf die Vervollkommnung der Pelargonien gerichtet hat, der wird mir zustimmen, dass in jedem neuen Jahrgange bedeutende Fortschritte zu verzeichnen gewesen sind.

Einige Bemerkungen über das Pelargonium zonale Arbiculation.

Von Franz Josst, Schlossgärtner in Tetschen a. d. Elbe.

In No. 5 d. Ztg., S. 54 gedenkt Herr Michel, Handelsgärtner in Zittau, seines letzten Besuches bei mir, und erwähnt unser ausgezeichnetes *Pelargonium Arbiculation* (nicht *Abriculation*). Als grosser Freund des *Pelargonium zonale* habe ich schon eine ganze Menge, insbesondere scharlachrote Sorten angekauft, die meisten aber nach einjähriger Probe ihres geringen Wertes wegen wieder fallen gelassen. Nicht so mit dem *Pelargonium Arbiculation!* Dasselbe stammt aus dem fürstl. Schwarzenberg'schen Schlossgarten zu Frauenberg in Böhmen und ist eine sehr alte Sorte. Schon im Jahre 1864, als ich dort in Stellung war, wurde es allgemein verwendet und war wegen seines Blütenreichtums sehr beliebt.

Seit 1870 ist es hier in Kultur und bewährt sich so vorzüglich, dass ich es jedermann bestens empfehlen kann. Schon als kleine Stecklingspflanze tritt es in Flor, hat die gute Eigenschaft, niedrig zu bleiben und blüht den ganzen Sommer unermüdlich. Die Dolden sind nicht sehr gross, erscheinen aber in grosser Zahl; die Farbe ist scharlach zinnoberrot. Im verflossenen Sommer war es reihenweise mit dem neueren *Pelargonium zonale fol. var. Mad. Salleray* gepflanzt, und stach letztere Sorte mit ihren schönen weissbunten Blättern ganz prächtig von *Arbiculation* ab. Ob der Name richtig ist, vermag ich nicht zu behaupten, doch tut dies auch nichts zur Sache.*) Die Sorte ist ganz ausgezeichnet und verdient die weiteste Verbreitung.

*) *Clematis:* von klema oder klematis = die Ranke; *Vitalba* von vitis = der Wein und albus = weiss.

**) Wir freuen uns, dass dieser wertvollen, einheimischen Schlingpflanze Erwähnung getan wird. Ausser den oben genannten Benutzungsweisen führen wir noch an, dass die weissen Blumen ihres hübschen Aussehens und der langen Haltbarkeit wegen zur Kranz- und Straussbinderei Verwendung finden, die Samendolden aber, halbreif geschnitten und getrocknet, beim Anfertigen trockener Kränze und Makartsträusse benutzt werden können. D. Red.

*) Vermutlich heisst dieses *Pelargonium* nicht *Arbiculation*, sondern *Orbiculation* = die Rundung, das Gerundetsein von orbis = der Kreis, vielleicht mit Bezug auf seinen Bau. D. Red.

Nach Massgabe des Vorrates bin ich gern bereit, im nächsten Sommer Stecklinge oder im Herbst Pflanzen davon abzugeben.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass das *Pelargonium zonale Henry Jacobi* auch bei uns ganz vorzüglich geblüht hat, sodass ich gesonnen bin, dasselbe in starke Vermehrung zu nehmen.

Einige winterblühende Laelia- und Cattleya-Varietäten.

Von **Alb. Klingbiel** in London.

Den schon im Jahrg. 1886 d. Ztg., S. 289, 300 und 385 als Winterblüher empfohlenen Calanthen und Cypripedien mögen hiermit einige *Laelia*- und *Cattleya*-Varietäten als ebenso empfehlenswert zugesellt werden, zumal deren Kultur durchaus nicht schwierig und kostspielig ist.

Freilich, wenn die Orchideenkultur eine lohnende sein soll, so ist es vor allen Dingen notwendig, die dazu bestimmten Häuser auch nun ausschliesslich für diese Kultur zu benutzen, denn Orchideen im Verein mit Warm- oder Kalthauspflanzen kultivirt, werden selten gute Erfolge liefern.

Die Orchideen verlangen zum üppigen Gedeihen Reinlichkeit und stete Zufuhr frischer Luft. Damit letztere jedoch im Winter nicht unmittelbar an die Pflanzen gelangen kann, müssen die unteren Luftklappen in den Gewächshäusern angebracht sein, dass die einströmende Luft zunächst über die Heizrohre streicht, bevor sie die Pflanzen berührt.

Im *Cattleya*-Hause werden die unteren Luftklappen nur selten ganz geschlossen. Die Durchschnittstemperatur im Winter beträgt + 12—16° R., und, um der Luft die nötige Feuchtigkeit zu geben, werden täglich einmal, und zwar am Abend, die Wege und die Räume unter den Stellagen gut angefeuchtet. Ausserdem empfiehlt es sich, unter den Stellagen noch grosse ausgemauerte Wasserbehälter anzubringen, in welchen das Regenwasser gesammelt wird, denn nur mit solchem darf gegossen werden.

An die kühlste Stelle des Hauses bringt man *Laelia autumnalis, L. albida* und *L. anceps,* die Ende Oktober oder Anfang November ihre ziemlich langen Blütenschäfte entwickeln. Etwa Mitte November zeigt *Laelia autumnalis* ihre ersten Blumen, deren 3—4 an einem Schafte stehen; dieselben sind schön geformt, gross und leuchtend hellrot. Fast gleichzeitig öffnet *Laelia albida* ihre zwar kleineren, doch in grösserer Anzahl, etwa 6—10 an einem Blütenschafte erscheinenden, angenehm duftenden Blumen. Ende Dezember folgt dann die herrliche *L. anceps* mit ihren grossen leuchtenden Blumen und dunkelkarmoisinroter Lippe.

Der Flor aller drei genannten Laelien, sowie deren Abarten, ist von langer Dauer, und eignen sich die schönen Blumen vorzüglich zur Binderei.

Unter den winterblühenden *Cattleya*-Arten tritt *C. luteola,* auch *C. Halfordi* genannt, am frühesten in Blüte; die zu 4—6 zusammenstehenden, nicht sehr grossen gelblichen Blumen öffnen sich im November oder Dezember. Diese Art gedeiht vorzüglich an Holzklötzen. Im Januar ist die Blütezeit der schönen *C. labiata Percivaliana,* deren Lippe besonders sehr schön gezeichnet ist; ferner *C. Trianae* mit ihren vielen Abarten, als: *C. Trianae Lobbiana, C. Trianae delicata, C. Trianae rosea* etc. etc.

Eignen sich die genannten *Laelia*-Arten besonders zur Verwendung als Schnittblumen, so sind die aufgeführten Cattleyen mehr für die Ausschmückung von Wintergärten etc. zu empfehlen; auch ihre Blumen erhalten sich lange frisch, besonders wenn die blühenden Pflanzen in einen kühleren, trockenen Raum zu stehen kommen.

Noch etwas über Ampelopsis radicantissima Lauche.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Hirslanden.

Bei der Beschreibung der *Ampelopsis radicantissima* auf S. 14 d. Ztg. sind einige besondere Eigenschaften nicht erwähnt worden, die gerade zur Wertschätzung dieser Schlingpflanze beitragen.

Die Blätter sind nämlich von dunklerem Grün als die der *A. quinquefolia,* und schön lederartig glänzend, auch tritt die rote Herbstfärbung erst dann ein, wenn die Blätter der *A. quinquefolia* bereits zu fallen beginnen. Ferner verwandeln sich die Blütenstengel in wurzelnde Gabelranken, und findet eine Fruchtbildung nicht statt.

An Stellen (namentlich in voller Sonnenlage), wo ein Anheften der Schlingpflanzen nicht gut möglich, ist *A. radicantissima* unersetzlich, weil an solchen Epheu nicht gut verwendet werden kann.

Einiges über das Räuchern.

Von **L. Graebener**, Hofgärtner in Karlsruhe.

Läuse und anderes Ungeziefer sind des Gärtners grösste Feinde; sie sind oft der Ruin ganzer Kulturen, ihre Bekämpfung kostet viel Zeit und Geld und ist meistens doch nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet. Nie sind sie dem Gärtner lästiger als zur Frühjahrszeit beim Treiben von Rosen, Azaleen und anderen, von diesen kleinen Bestien so gern befallenen Pflanzen. Wie vielerlei Mittel gegen sie wurden schon, oft in marktschreierischer Weise, empfohlen. Glaubten da z. B. die Franzosen, sie hätten in dem Tabakdampf unseres Freundes Godefroy ein Universalmittel gegen die Quälgeister gefunden, und räucherten ihm nicht Tabak, sondern Weihrauch nach allen Dimensionen. Man hat aber auch bei ihnen, wie es scheint, den Dampf darin herausgefunden, denn man hört wenig mehr davon, ebensowenig wie von dem Tannenöl und anderen Mittelchen.

Wir haben stets als wirksam in allen Lagen den Rauch von Tabakblättern — nicht von Strohwischen, von denen einmal jemand meinte, sie täten es auch — gefunden, und wenn wir auch nach dem Satze: audiatur et altera pars (Man höre auch den anderen Teil) die neuen Empfehlungen erprobten, so sind wir doch immer wieder zum Tabakrauch zurückgekommen. — Da nun einmal nichts in der Welt vollkommen ist, so hat auch das Räuchern seine Schattenseiten, die hauptsächlich darin bestehen, dass dasselbe, wenn es richtig ausgeführt werden soll, für die damit Beauftragten eine grosse Plage ist, und zwar dermassen, dass sie oft hülfebegehrend den heiligen Ullrich anrufen. Ferner ist das Räuchern von Mistbeeten sehr unsicher, weil es bald zu viel Rauch gebend, mit den Läusen auch die Pflanzen tötet, bald zu wenig bringt, so dass nach 24 Stunden die lieben Tierchen von ihrer Betäubung wieder erwacht sind und lustig sich weiter tummeln. Gegen die Empfindlichkeit einzelner Pflanzen im Gewächshause, die unseren Salondamen, welche den Tabakrauch nicht vertragen können, gleichen, sichert man sich, indem man sie entfernt oder auf den Boden legt.

Mit dem Räuchern verfuhr man seither in den meisten Fällen folgendermassen: Man brachte in ein Gefäss, etwa in einen Topf, glühende Kohlen, legte Tabakblätter darauf und blies sodann mit den Lungen oder einem Blasebalge so lange, bis genügend Rauch erzeugt war. — Wir besitzen zu diesem Zweck eine Feldschmiede, welche wiederum die Fehler hat, dass sie für die Allgemeinheit zu teuer und nicht leicht fortzubewegen ist, auch der Tabak oft zu brennen anfängt, welches Uebel freilich in einem Topfe, Lötofen, oder was sonst immer für ein Behälter verwendet wird, gleichfalls vorkommt. Dem allen hat nun in neuerer Zeit Handelsgärtner Ohlmer in Gernsbach (Baden) durch einen Räucherapparat abgeholfen, der alle Vorzüge in sich vereinigt, die man an solch' ein Instrument stellen kann. In einem leicht bewegbaren, 36 *cm* hohen und 20 *cm* breiten, mit einem Schiebedeckel verschlossenen Kästchen, ist der ganze Mechanismus enthalten; soll derselbe in Betrieb gesetzt werden, so wird das Schwungrad

Ohlmer's Räucherapparat.

a herausgenommen und ausserhalb des Kastens eingeschraubt, desgleichen das kleine Triebrädchen *b* und dann der Treibriemen übergelegt. Innerhalb des Kastens bei *b* befindet sich ein Ventilator, welcher nach Drehung des Schwungrades Luft durch die Röhre *bc* in den Kessel *c* treibt; in diesem ist am

Boden ein Rost eingelegt, auf den man entweder glühende Kohlen oder etwas Papier, Heu und dergl. bringt, den Tabak darauf legt, und dann mit einem Streichholz entzündet. Hierauf wird der Deckel *d* mit dem Rohre aufgesetzt und der Rauch daselbst ausgeblasen. Feuer kann nie entstehen, weil der dichte Rauch in dem geschlossenen Behälter *c* solches nicht aufkommen lässt. Durch Anlegen eines Schlauches bei *d* kann man den Rauch in Mistbeete und wohin man sonst nur will, leiten, ohne dass etwas verloren geht, weil der Deckel *d* mit Asbestring fest auf den Kessel *c* schliesst.

Das Maschinchen, welches wir in Tätigkeit sahen, arbeitete vorzüglich; in kürzester Zeit war das Gewächshaus dicht mit Rauch angefüllt. Macht man eine kleine Oeffnung in die Tür des Hauses, so kann man auch von ausserhalb räuchern, ohne selbst nur im geringsten vom Rauch zu leiden.

Bezüglich des Räucherns selbst wollen wir noch einige Winke aus der Praxis hier folgen lassen. Man räuchert am besten abends und zwar aus folgenden Gründen: Die Häuser sind dann mit Läden gedeckt, also doppelt geschlossen; (auf Mistbeete legt man nasse Tücher) der Rauch kann ruhig überallhin ziehen, weil keine Tür und kein Fenster mehr geöffnet wird. Dann scheint auch der Rauch den Pflanzen bei Nacht infolge des geänderten Atmungsprozesses (Ausatmen von Kohlensäure, Einatmen von Sauerstoff) weniger zu schaden als am Tage. Die Pflanzen sollen möglichst trocken sein. Man vermeide, dass am Morgen nach dem Räuchern die Sonne direkt auf die Pflanzen scheint. Es ist nötig, dass 10—12 Tage nach dem ersten Räuchern ein zweites folgt, damit die inzwischen wieder ausgekrochenen Jungen auch getötet werden. Der Rauch hält sich am liebsten in der Höhe auf, er verteilt sich in einem Gewächshause indessen besser, als in einem Mistbeetkasten, deshalb muss in einem solchen an mehreren Stellen Rauch eingelassen werden, zu welchem Zwecke man einige Scheiben entfernt und den Schlauch hineinleitet.

Zum Räuchern verwendet man am besten und billigsten entweder Tabakrippen oder die schlechteste Sorte von Tabakblättern, den sog. Schwergut; der Sparsamkeit halber kann man unter die feucht gemachten und zerschnittenen Blätter etwas Tabakstaub mischen. Die Dauer des Räucherns richtet sich nach der Grösse des mit Rauch zu füllenden Raumes, geht aber mit dem Ohlmer'schen Apparat sehr rasch. Der Rauch soll so dick sein, dass man die ausgestreckte Hand nicht mehr sehen kann. Ist es nötig, so kann nach einer halben Stunde wieder Luft gegeben werden, doch ist die Wirkung eine sicherere, wenn der Nikotingehalt des Rauches ungestört eine ganze Nacht auf die Tiere einwirken kann, denn nur ersterer ist es, welcher die tötliche Wirkung hervorbringt. Morgens lüfte man so viel wie möglich, um den unangenehmen Geruch zu entfernen. Ein Nachglühen der Kohlen, welches durch Entwicklung von Kohlenoxydgas allem Leben, auch den Pflanzen schadet, ist im Ohlmer'schen Apparat selbstverständlich nicht mehr möglich.*)

*) Ein solcher Apparat ist zum Preise von 15 M. durch das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt zu beziehen.

Schutz der Obstbäume gegen Raupenfrass.

Von **W. Schüle**, Direktor der kaiserlichen Obst- und Gartenbauschule in Grafenburg-Brumath (Unt. Elsass).

Da in manchen Jahrgängen, (wenn das Vorjahr der Vermehrung des Ungeziefers besonders günstig war) Raupen auf den Obstbäumen in solchen Massen sich einstellen, dass in kurzer Zeit das Laub derselben von ihnen abgefressen wird und infolge dessen weder ein Fruchtansatz für das laufende Jahr, noch eine genügende Ausbildung des Fruchtholzes für das folgende Jahr möglich wird, was einer Vernichtung des Obsterträgnisses zweier Jahre gleichkommt, so haben die Regierungen aller zivilisirten Staaten, in denen Obstkultur getrieben wird, das Abraupen der Bäume, Gesträuche und Hecken polizeilich angeordnet.

Auf meinen Reisen während des letzten Spätjahres habe ich nicht allein in Elsass und Lothringen, sondern auch in der Rheinpfalz, in Baden und Württemberg ausnahmslos eine solche unzählige Menge Raupennester auf Obstbäumen, Gesträuchen und Hecken beobachtet, wie ich mich dessen vordem nicht erinnern kann. Meines Dafürhaltens ist dadurch das Obsterträgniss zweier Jahrgänge der Vernichtung preisgegeben, wenn es nicht gelingt, Obstbäume und sonstige Gehölze noch vor dem Austreiben von den leicht wahrnehmbaren Raupennestern zu säubern. Man erkennt dieselben an den, gewöhnlich zwischen den Blättern versponnenen Geweben, innerhalb welcher man beim Zerreissen öfters mehrere hundert Räupchen erblickt. An manchen Orten zählte ich bei jüngeren Obstbäumen häufig zehn und mehr, an älteren bisweilen sogar mehrere Dutzend solcher Raupennester. Es ist klar, dass in solchen Fällen kaum ein Blatt verschont bleibt und in kurzer Zeit die Bäume kahl dastehen müssen. Sind die Raupen einmal aus den Nestern gekrochen, was in Süddeutschland Mitte März der Fall ist, dann ist deren Vertilgung schon viel schwieriger und erfordert wenigstens ungleich mehr Mühe und Aufwand an Zeit und Kosten, als zur Winterszeit, zu welcher sich auch die Vertilgung schon deshalb rascher und sicherer bewerkstelligen lässt, weil an den unbelaubten Bäumen die vorhandenen Raupennester viel leichter aufgefunden werden können, als dies nach dem Austreiben der Fall ist.

Die Entfernung der Raupennester kann erfolgreich auf zweierlei Weise ausgeführt werden: entweder schneidet man mit einer Raupenscheere die befallenen Zweige — gewöhnlich befinden sich die Raupennester an der Spitze derselben — herunter, sammelt und verbrennt dieselben, oder man bedient sich zur Vernichtung an den Bäumen selbst eines Verbrennungsapparates: der Raupenfackel. — Die Raupenscheeren, welche man bei jedem Messerschmied erhält, sind so eingerichtet, dass man sie auf eine Stange stecken, also die meisten Raupennester vom Boden aus erreichen und vom Baume abschneiden kann. Auch die Raupenfackeln sind, um sie auf einer Stange befestigen zu können, mit einer Hülse versehen. Ein besonders praktisch konstruirtes Gerät, die verbesserte Raupenfackel, verfertigen C. Falbisaner & Stebel in Offenburg in Baden.*)

Um unsere Obstbäume von dem ihrem Ertrage drohenden Verderben zu bewahren, bitte ich die Direktionen aller landwirtschaftlichen, Obst- und Gartenbau-Vereine auf den unserer Obstkultur so nachteiligen Feind gelegentlich der Vereinsversammlungen aufmerksam zu machen und hierbei Raupenscheeren und Raupenfackeln zur Verbreitung zu bringen, aber auch darauf hinzuweisen, dass nur durch allgemeines Vorgehen die Abweisung der gemeinsamen Gefahr erreicht werden kann, weshalb es Aufgabe eines jeden ist, die Säumigen an ihre Pflichten zu erinnern.

Nachschrift der Redaktion. Wir haben uns durch eigene Versuche überzeugt, dass der in vorstehender Abhandlung empfohlene Verbrennungsapparat von vorzüglichstem Gebrauchswerte ist.

Diese in allen Teilen äusserst solid hergestellte verbesserte Raupenfackel der Firma C. Falbisaner & Stebel in Offenburg in Baden besteht aus einem Gefässe zur Aufnahme des Brennmaterials und einer auf das Gefäss aufgeschraubten, Messingröhre, einer sogen. Dochtröhre. In diese Röhre sind mehrere Dochte mit oben angesetztem patentirten, unverbrennbaren Asbestdocht eingezogen.

Unten an dem Gefässe befindet sich eine Hülse, welche ein bequemes Aufstecken der Raupenfackel auf eine Stange ermöglicht. Beim Füllen mit Brennmaterial ist die messingene Dochtröhre abzuschrauben, und es ist darauf zu achten, dass beim erstmaligen Gebrauch der Raupenfackel oben auf den Docht etwas Petroleum oder Spiritus zu giessen ist.

Raupenfackel.

Was die verbesserte Raupenfackel ganz besonders praktisch macht, ist der patentirte unverbrennbare Asbestdocht, welcher gar keiner Regulirung bedarf, indem derselbe schon beim Versand fertig zum Gebrauch richtig gestellt ist und alsdann immer gleichmässig fortbrennt.

Hervorhebenswert ist noch die äusserst zweckmässige Form des ganzen Apparates, welche ein bequemes und sicheres Arbeiten in den dichtesten Aesten und dem massigsten Laubwerk in einer Weise gestattet, wie solches bisher mit keiner anderen Raupenfackel möglich war.

*) Zum Preise von 2 M. 60 Pfg. zu beziehen vom Geschäftsamte für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.

Gemüsegarten.

Empfehlenswerte russische Gemüsesorten.

Von **Alb. Hansen**, Obergärtner in Dorpat.

Russische Gurken.

Obgleich in Deutschland das Klima für den Freiland-Anbau der daselbst gebräuchlichen Gurkensorten im allgemeinen ein ziemlich günstiges zu nennen ist, so gibt es dort doch auch, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, sehr viele Gegenden, wo dieselben oft gänzlich missraten oder häufig auch nur ein mittelmässiges Ergebniss liefern. Am besten gedeihen an diesen Orten gewöhnlich noch die *Kurzen frühen Trauben-* und die *Mittellangen grünen Gurken*. Ich möchte als Ersatz dafür zum Anbau unsere hier gebräuchlichen russischen Gurkensorten empfehlen. Wenn dieselben auch nicht die Länge der allgemein bekannten Schlangengurken, welche hier zu Lande »holländische« genannt werden, erreichen, so übertreffen sie dieselben jedoch an Fruchtbarkeit und feinem Geschmack, zwei Vorzüge, auf welche es doch hauptsächlich ankommt.

Die russischen kleinen, volltragenden Gurken bedürfen zu ihrer Ausbildung einer sehr kurzen Wachstumsperiode und missraten äusserst selten gänzlich. Trotzdem dieselben aus dem südlichen Russland stammen, und wir hier im Norden nur dort gezogene Saat verwenden, so liefern sie uns doch sehr glänzende Erträge, was man in Deutschland von den aus südlichen Gegenden bezogenen Schlangengurken-Kernen bekanntlich durchaus nicht sagen kann. Man kauft hier am Orte, je nach den Erträgen der verschiedenen Jahre, die grünen Gurken mit 50 bis 75 Pf. das Hundert, ein Preis, der doch sehr gering ist, wenn man noch inbetracht zieht, dass dieselben oft eine Tagereise zu Wasser nach hier zurücklegen müssen, da am Orte selbst keine eigentlichen Ogorodniks (russische Gemüsegärtner) wohnen. Ich will hierbei noch gleich bemerken, dass diese häufig nur sehr wenig vorgebildeten Leute den deutschen Gemüsegärtnern vielfach überlegen sind, namentlich was Bodenausnutzung betrifft, sodass man vieles von ihnen lernen kann; sie erzielen im Gemüsebau in den Treibereien, in Mistbeeten und im Freien oft Erfolge, über die man staunen muss.

Die verschiedenen, unten näher bezeichneten Sorten, welche ihre Namen nach den Gegenden führen, in denen sie vorzugsweise angebaut werden, haben eine Länge von 8 bis 15 *cm* und einen Durchmesser von etwa 5—7 *cm*. Sie eignen sich ausser zum Grünverspeisen auch vorzüglich zum Einlegen als saure Gurken. Durch Zwischenlegen von Blättern der schwarzen Johannisbeere erhalten sie einen ausgesucht feinen und pikanten Geschmack, ein Verfahren, welches meines Wissens in Deutschland nicht bekannt ist, da man dort zu diesem Zwecke meist das Weinlaub gebraucht, dem nur die Säure, aber nicht das Aroma eigen ist, welches jene Blätter besitzen. — Um saure Gurken bis in den nächsten Hochsommer gut und geniessbar zu erhalten, gräbt man das dicht verpichte Fass an einer trockenen Stelle im Garten etwa 60 *cm* tief in die Erde; im Winter schützt man den Ort vor dem Eindringen des Frostes. Ich lernte dieses Verfahren durch einen alten Kollegen kennen, habe es seit mehreren Jahren angewandt und mit demselben immer gute Erfolge erzielt

Dass der Anbau der russischen Gurken in den rauhen Gegenden Deutschlands noch nicht mehr Eingang gefunden hat, ist erstens wol auf Unkenntniss der Sorten, zweitens aber auch hauptsächlich auf den hohen Preis der Samen zurückzuführen, welchen deutsche Samenhandlungen, die diese Sorten führen, fordern. Der Preis für das Kilo Kerne kann mindestens um ein Drittel, ja ich kann behaupten, um die Hälfte billiger gestellt werden, als jene Firmen notiren. Haben diese Gurken einmal Eingang gefunden, so würde die Anzucht der Samen auch dort ohne Schwierigkeiten ausgeführt werden können, da dieselben sich sehr gut und reichlich ausbilden. Es werden hier riesige Mengen von Samen verkauft, selbst kleine Samenhandlungen brauchen denselben zentnerweise, weil jeder, der Gurken baut, ihn pfundweise benötigt.

Als feinste Sorten kann ich die *Wjäsnikow'sche* und die *Murom'sche Gurke* nennen; letztere ist die früheste und dabei ausserordentlich ertragreich, weil sie sehr wenig Ranken treibt und reichlich Früchte ansetzt, sodass man gut 2 bis 3 Reihen auf ein 1 *m* breites Beet pflanzen kann. Diese beiden Gurkensorten sind leider etwas klein, und kommt es auch zuweilen vor, dass sie an den Ranken gelb werden, nichtsdestoweniger werden sie aber am meisten angebaut.

Zwei grössere Sorten von etwas geringerem Geschmack sind die *Pawlow'sche* und die *Borow'sche Gurke;* letztere ist in zwei Arten, in einer dunkelgrünen und in einer halb weiss, halb grünen Abart in Kultur. Die erstere ist nicht allein im Freien zu gebrauchen, sondern auch ausgezeichnet für's Mistbeet, denn sie liefert schon Ende März bis Anfang April, wenn im Februar gepflanzt, ganz bedeutende Erträge.

Andere Sorten, welche ebenso häufig wie genannte angebaut werden, sich aber wenig von einander unterscheiden, sind noch die *Saratow'sche* und die *Simbirski'sche Gurke.*

Die Petrowski'sche Speiserübe.

Petrowski'sche Speiserübe.

Von den Speiserüben, unter denen eine ziemliche Anzahl von Sorten vertreten sind, verdient die *Petrowski'sche plattrunde (flache) kleine goldgelbe*, eine russische Züchtung, vor allen anderen angebaut zu werden. Sie ist wol die zarteste und feinste aller bekannten Rüben und hat nur deshalb in Deutschland noch nicht mehr Eingang gefunden, weil der Preis der Saat im Vergleich zu dem anderer Sorten dort sehr hoch gestellt ist, obgleich sie reichlich Samen ansetzt, und dieser daher in seiner Heimat nur $1/5$ so teuer bezahlt wird, als in den Handlungen Deutschlands.

Man kann die *Petrowski'sche Rübe* sowol als Mairübe, wie auch als Herbstrübe anbauen. Sie liebt eine warme sonnige Lage und sandigen nahrhaften Boden. Es ist vorteilhaft, um dieselbe zu jeder Zeit, vom Frühjahr bis zum Spätherbst, frisch zu haben, von Zeit zu Zeit kleinere Aussaaten zu machen, denn im grossen und ganzen werden für die feinere Küche doch nur geringe Mengen verlangt. Dagegen sind die Rüben für die ärmere Bevölkerungsklasse eine Wohltat, was auch unsere Landbewohner sehr zu schätzen wissen, denn sie können in dieser Frucht beim Missraten von Kohl, Kartoffeln etc. dem Boden ein Nahrungsmittel abgewinnen, welches gerade nicht zu den schlechtesten zu zählen ist.

Da mir in den Katalogen verschiedener deutscher Gärtnereien falsche Abbildungen zu Gesichte gekommen sind, so bringe ich an dieser Stelle eine richtige.

Die Rote runde Kirsch-Stangenbohne.

Alle Jahre tauchen in den Samenverzeichnissen neue Gemüsearten mit vorzüglichen Empfehlungen auf, aber oft verschwinden sie ebenso rasch wieder, da sie den gehegten Erwartungen meistens nicht entsprechen, und man deshalb gezwungen wird, wieder zu den alten bekannten und bewährten Sorten zurückzugreifen. Dieser Umstand ist wol jedem Gärtner hinreichend bekannt, und wer zuerst und mit am meisten darunter zu leiden hat, das ist der Samenhändler! Häufig werden diesem aber auch von einigen Kunden, wozu manch' alter erfahrener Praktiker zählt, Sorten empfohlen, welche sonst wenig, oft gar nicht verlangt werden, ja oft kaum noch vorhanden sind, sodass man Mühe genug hat, wenn man sich genötigt sieht, dieselben wieder aufzusuchen, So erging es mir auch mit der *Roten runden Kirsch-Stangenbohne.* Obgleich ich etwas misstrauisch gegen überschwängliche Lobpreisungen einer Sorte bin, so versuchte ich doch den Anbau der roten Kirschbohne, die mir als ganz vorzüglich von einem alten erfahrenen russischen Gärtner empfohlen wurde, dem sie aber verloren gegangen war, und siehe da! sie erfüllte nicht allein meine gehegten Erwartungen, sondern übertraf dieselben noch.

Da die aus Deutschland bezogenen Bohnensorten hier häufig sehr wenig, oft auch gar keine Schoten bringen (was mir schon mehrere male selbst vorgekommen ist, und auch häufig von unseren Samenabnehmern geklagt wurde), so war ich froh, endlich einmal eine alte Sorte aufzufinden, welche für das schlechteste rauhe Klima passt und zudem die hier gezogenen Bohnensorten an Ertrag und Wohlgeschmack über-

trifft. Ich empfehle daher die *Rote runde Kirschbohne* als etwas ganz vorzügliches für den Grüngebrauch und zum Einmachen, denn sie ist eine der allerbesten frühreifenden und ertragreichsten Stangenbohnen für kältere Gegenden. — Meines Wissens wird dieselbe in Deutschland nur von einigen Samenhandlungen, u. a. von Haage & Schmidt in Erfurt, geführt.

Zur Empfehlung der Feuerbohne.*)

Von P. Zimmermann, Handelsgärtner in Elberfeld.

Den Mitteilungen des Herrn Heinrich über die Feuerbohne (S. 49 d. Ztg.) erlaube ich mir noch hinzuzufügen, dass diese Bohne auch bei der Aussaat sehr widerstandsfähig ist.

Im April 1885 verlockte mich das günstige Wetter, Bohnen zu legen; die Witterung schlug aber bald darauf um, und der Mai segnete uns bekanntlich mit Schnee, Frost und Regen. Schon hatte ich meine Bohnen aufgegeben und glaubte sicher, die Beete beim Eintritt besseren Wetters umarbeiten zu müssen. Diese Notwendigkeit trat aber nicht ein! Im Juni bekamen wir schöne beständige Witterung, und meine Bohnen kamen vollzählig heraus, sodass auch keine Stange ohne Bohnen blieb, und ich schliesslich eine sehr reiche Ernte hatte.

Ich glaube nicht, dass andere Bohnensorten dasselbe aushalten und gegen ungünstige Witterung zurzeit des Keimens ebenso widerstandsfähig sind wie die Feuerbohnen.

Späte Ernten von der Feuerbohne.

In einer mir unterstellten Gärtnerei im Gebirge, welche über 650 *m* über dem Meeresspiegel gelegen war, hatte ich die *Feuerbohne* zur Bekleidung eines hässlichen Stangenzaunes angepflanzt, weniger der Gewinnung der Früchte, als vielmehr der Blüte wegen. Eines Tages im Oktober überraschte mich meine Frau noch mit einem Gerichte frischer Schnittbohnen, und auf meine Frage: wo die Bohnen her wären, gestand sie mir, dass sie dieselben von jenem Zaune gepflückt habe. Bei der hohen Lage dieses Gartens waren alle Versuche, die ich mit verschiedenen Bohnensorten angestellt hatte, immer so ungünstig ausgefallen, dass ich die Kultur derselben schon längst aufgegeben hatte. In der *Feuerbohne* fand ich auf einmal die Sorte, nach der ich so lange vergebens gesucht hatte.

Robert Engelhardt.

Naturgemässe Entwicklung der Champignons.

Von Ernst Wendisch in Triest.

Man braucht nicht wie Faust in der dumpfen Studirstube zu sitzen und über unerreichbare, übersinnliche Probleme nachzugrübeln, um in jene Gefühle zu verfallen, welche die Tragödie uns schildert. Mitten im praktischen Leben, im nüchternen Geschäftstreiben wird uns die Unzulänglichkeit der menschlichen Kraft, des menschlichen Könnens und Wissens zum Bewusstsein gebracht! So recht tritt uns dies auch bei der Champignonkultur entgegen.

Champignonkulturen scheinen zu den Leidenschaften zu gehören, welche neuzeitliche Gärtner nicht zu überwinden vermögen. Alle Misserfolge, jeder damit verbundene Aerger und Verdruss, jede Einbusse an Zeit und Geld, ja, selbst Gründe der praktischen Vernunft konnten die begeisterten Anhänger von ferneren Versuchen auf längere Zeit nicht abhalten. Immer und immer wieder fanden sich Lobredner, welche die Kultur der Champignons, dieser »deorum cibus« (Götterspeise), nicht allein wegen ihres Wohlgeschmackes, sondern auch des ihnen innewohnenden hohen Nährwertes wegen als eine Bedürfnisskultur hinstellten, indem sie diese Aufforderung rechtfertigten mit dem Hinweise auf die dafür erzielten Preise, welche einen etwaigen Misserfolg hinreichend ausgleichen sollten.

Vergebens erhofften die Züchter Hülfe von der Wissenschaft; vergebens, denn jeder derartige Versuch: Erfolg und Misserfolg einer Champignonanlage wissenschaftlich zu begründen, ist bis jetzt gescheitert. Die mykologische (pilzkundige) Welt hat eben noch Probleme, deren Lösung ebenso schwierig erscheint, wie das Erschliessen übersinnlicher Fragen.

Man kann wol keimende von nicht keimenden Sporen, eine gesunde von einer kranken Mycelmasse unterscheiden, aber man ist bis jetzt noch nicht imstande, eine regelrechte oder eine ordnungswidrige Myceltätigkeit (die hervorgegangen ist aus der keimenden Spore oder aus ruhendem Mycel, in welches sich das Leben der mikroskopischen Organismen zurückgezogen) mit wirklich nachweisbaren Faktoren im Innern der Beete in Zusammenhang zu bringen. Und das Ende von dem allen ist, dass man beim unlösbaren Widerspruch anlangt, und damit ist es ausgesprochen, dass wir mit unserem Wissen und Können die Rätsel der mykologischen Welt noch nicht zu bemeistern vermögen.

Ein trauriges Bekenntniss ist dies jedenfalls! — Wie nehmen sich dagegen die Mitteilungen derer aus, die unablässig bemüht sind, durch Veröffentlichungen in in- und ausländischen, weitverbreiteten Fachzeitschriften den Ertrag der Champignon-Anlagen reicher und sicherer zu gestalten durch die Empfehlung mehr wie einfacher Mittel?!

So ist mir augenblicklich folgender Vorschlag in der Erinnerung: »Man tue Brutstücke (ruhendes Mycel) in reinen Gips (schwefelsauren Kalk); man wird dann in kurzer Zeit Champignons von 200 *gr* und darüber erhalten.« — Nicht einmal wird bemerkt »aufgeschlossenen Gips«! Ich bin fest überzeugt, viele haben genau nach obiger Vorschrift gehandelt, und wie war der Erfolg? — Um die in diesem Vorschlage liegende Torheit voll und ganz klar zu stellen, wollen wir kurz den Entwicklungsgang eines Champignon von der Spore bis zur Bildung des Fruchtkörpers verfolgen.

Die Champignons gehen ebensogut aus Fruchtkeimen hervor, wie Eichen, Palmen etc. aus Samen. Allerdings sind die Fortpflanzungszellen dieser Edelpilze von besonderer Art und so klein, dass sie dem unbewaffneten Auge meistens verborgen bleiben. Die Zeit der Sporenreife ist genau zu beobachten; dieselbe tritt ein, wenn sich der Hut ausbreitet, und der Rand desselben anfängt, eine schwärzliche Färbung anzunehmen. In diesem Zustande sind die Sporen gleich keimfähig. Die Bedingungen, die der Eintritt der Keimung einer Spore verlangt, sind dieselben wie bei der Keimung eines Samenkorns: eine bestimmte Temperatur und die Anwesenheit einer genügenden Menge von Sauerstoff, Wasser und Ammoniak.

Man war wol schon seit langer Zeit imstande, durch Zuführung von Feuchtigkeit und Wärme den Keimschlauch aus der Spore heraustreten zu lassen, aber zu einem Weiterwachsen, d. h. zu einer Mycelbildung, brachte man es nicht. Einen grossen Schritt vorwärts tat Prof. Hartig, indem er zuerst eine Lösung mit Erfolg anwandte, in welcher der Keimschlauch längere Zeit lebte. Diese Lösung bestand aus Urin mit Fruchtsaftgelatine. In der Voraussetzung, dass die Keimwirkung dem im Urin enthaltenen Ammoniak zuzuschreiben sei, versuchte er es weiter mit kohlensaurem Ammoniak. Die Sporen keimten auch im Fruchtsafte, dem dieser Zusatz beigegeben war. Ein gleiches war der Fall bei Zusetzung von phosphorsaurem Ammoniak. Aus der die Keimung fördernden Wirkung des Ammoniak erklärt sich auch das häufige Auftreten des Champignon an Ablagerungstellen ammoniakhaltiger Bestandteile. Hartig vermutet, dass die erwähnten Alkalien weniger den Inhalt, als die Wandung der Sporen beeinflussen, und zwar in der Weise, dass sie eine Quellung, bezw. eine Erweichung herbeiführen und dadurch erst das Hervortreten des Keimschlauches ermöglichen.

Aber auch in der aus Fruchtgelatine und Alkalien zusammengesetzten Nährmasse nimmt nach einiger Zeit die Weiterentwicklung ein Ende, und man erzielt erst dann ein Mycelgewebe, wenn man dem hervortretenden Keimschlauche einen Leiter gibt. Am besten eignen sich hierzu Strohhalme, vorzugsweise solche, die mit Urin durchtränkt sind. In das Innere solcher Halme dringen die Keimschläuche gern ein und bilden hier schnell weisse Fäden, die sich immer weiter verzweigen und in einander verweben und verfilzen. Solche Mycelfäden, in eine präparirte durchlässige Masse gebracht, die den entsprechenden Nahrungsstoff enthält, eignen sich vorzüglich zur Weiterkultur. Herrscht eine feuchtwarme Temperatur von + 15—18° R. und sind ammoniakdurchtränkte Strohhalme zahlreich vorhanden, so wird man bald bemerken, wie das Mycelium sich weiter und weiter entwickelt. Viele weisse Fäden erscheinen, die, den einzelnen Halmen folgend, in die Tiefe dringen, um Nahrung für die sich schon jetzt bildenden Konidien zu holen. Je ammoniakreicher der Dünger ist, desto schneller geht die Bildung der Fruchtkörper vor sich.

Aus obigem gewinnt man wol die Ueberzeugung, wie hinfällig die Kultur der Champignons in reinem Gipse ist. Abgesehen davon, dass der Mangel an Chlorophyll bei den Pilzen nur vorgebildete, durch Pflanzen und Tiere zubereitete, organische Nährstoffe bedingt, fehlt dem Gips dieser für jedes Mycel unentbehrliche Leiter. — Der betreffende

*) Nach unseren Erfahrungen wird es wenig Bohnensorten geben, welche eine derart ungünstige Witterung ohne starken Verlust aushalten dürften, meist werden die Keime schon in der Erde braun und stockig und sterben ab, oder wenn sie wirklich noch über die Erde kommen, so sind sie doch zum grossen Teil krank und erholen sich langsam und das auch nur bei ganz günstigem, warmen Wetter. D. Red.

Einsender hat Gips bei Champignonzüchtern gesehen, aber übersehen, dass dieselben den Gips nur zur Bindung des Ammoniak gebrauchen; nie und nimmermehr kann man durch Legen von Mycelfäden in Gips Champignons erzielen.

Ein zweites Beispiel für die Richtigkeit meines oben gelieferten Beweises ist die Mitteilung des Herrn A. Credner auf S. 19 dieses Jahrganges von Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung, in der es unter anderem heisst: »Aus eigener Erfahrung kann ich hinzufügen, dass in einem durch Mist erwärmten Palmenbeete, welches mit einer 30 *cm* starken Schicht Torfmull abgedeckt war, sich jedes Jahr Champignons in Massen entwickelten, trotzdem der Dünger alljährlich durch frischen ersetzt wurde.« Dies muss nicht heissen: trotzdem der Dünger alljährlich durch frischen ersetzt wurde, sondern: weil der Dünger alljährlich durch frischen ersetzt wurde, — denn dadurch bot man den in der Torfstreu noch vorhandenen, lebensfähigen, noch nicht verholzten feinen Mycelsträngen Gelegenheit, an den frisch zugeführten ammoniakhaltigen Leitern wiederum eine Stütze zu finden, sich neu zu beleben und aus der Tiefe des Beetes Nahrung für die Fruchtkörper hervorzuholen. Dem frischen Dünger, besonders den ammoniakhaltigen Bestandteilen desselben, kommt in diesem Falle die Hauptrolle für die grosse Fruchtbarkeit des Beetes zu, nicht der Torfstreu; diese spielt infolge ihrer Durchlässigkeit (Porösität) auch nur dieselbe Nebenrolle, wie der Gips, nämlich Bindung des Ammoniak.

Die gleichfalls in dem bezeichneten Artikel von Herrn A. Credner mitgeteilte Zuchtmethode der Champignons in Torfstreu verspricht nach meinen diesbezüglichen Versuchen nur dann Erfolg, wenn die zur Verwendung gelangende Torfstreu besonders langfaserig und vollständig frei von Beimischungen von Raseneisenstein ist. Ist solche in der Torfstreu, wenn auch nur in ganz kleinen Mengen vorhanden, so dringt das Champignonmycel nicht hinein. Ferner ist bei der Verwendung der Torfstreu zu einer erfolgreichen Champignonkultur noch besonders die Eigenschaft dieses Materials hinderlich, dass es die ungemein leicht aufgenommenen ammoniakhaltigen Flüssigkeiten schwer den Mycelsträngen abgibt.

Aus allem diesen ersehen wir, dass für die Praxis vor allen Dingen die Kenntniss von den Lebensbedingungen der Champignons von grosser Wichtigkeit ist, einmal, weil diese Kenntniss allein uns das Auftreten und die Verbreitungsweise der Champignons erklärt, dann aber auch uns die Mittel an die Hand gibt, diese Pilze möglichst erfolgreich zu kultiviren, und uns vor solchen Versuchen bewahrt, die entschieden ergebnisslos verlaufen müssen.

Noch einige Bemerkungen über das Torfmull.

Von **E. Schwarzbach**, Handelsgärtner in Chemnitz.

Von allen Seiten ist bereits das Torfmull so angelegentlich und bedingungslos empfohlen worden, dass ich mich gedrungen fühle, zu Nutz und Frommen meiner werten Fachgenossen auch meine Ansichten darüber bekannt zu geben, zumal meine Erfahrungen von den bisher veröffentlichten vielfach abweichen.

Seit einigen Jahren bereits habe ich Torfmull verwendet, und zwar solches aus Gifhorn, welches bekanntlich das beste sein soll.

Bei Uebernahme eines Pachtgrundstückes hier hatte ich auch nicht die Spur von guter Erde. »In der Not frisst der Teufel Fliegen«, sagt das Sprichwort, und so griff ich zu dem von verschiedenen Seiten so warm empfohlenen Torfmull. Ich mischte dasselbe unter die auf dem Grundstück liegende Erde, und hielt mich überzeugt, dass ein Misserfolg nun gänzlich ausgeschlossen sei. Das Ergebniss war aber ein meinen Erwartungen vollständig entgegengesetztes. Im Kreise von Fachgenossen wurde eines Tages auch von meinem Torfmull gesprochen und einer warf die Aeusserung hin, dass dasselbe jedenfalls sauer sein müsse! Daraufhin nahm ich einen Topf voll davon, feuchtete dasselbe tüchtig an und legte einen Streifen blaues Lackmuspapier hinein. In weniger als 5 Minuten war der Streifen vollständig rot gefärbt und demnach das Vorhandensein freier Säure nachgewiesen. Nun war die Abhülfe nicht schwer; ich mischte etwas Kalkpulver unter meine Erde und die Säure verschwand. Darauf wuchsen auch die Pflanzen!

Ich rate deshalb jedem Fachgenossen, der einen Versuch mit Torfmull machen will, dasselbe vorher in oben beschriebener Weise auf das Vorhandensein freier Säure zu untersuchen, bezw. diese Säure durch Untermischen von Kalk unschädlich zu machen. Das »Wieviel« muss man in jedem einzelnen Falle zu ermitteln suchen, da der Gehalt an Säure jedenfalls verschieden ist. Längeres Lagern an freier Luft wird wahrscheinlich denselben Erfolg haben, wie das Mischen mit Kalk.

Bezüglich der Anwendung des Torfmulls zur Anzucht von Champignons habe ich die Erfahrung gemacht, dass diese besonders gut gedeihen, wenn der Pferdedünger mit einer Lage Torfmull bedeckt ist. Ob es aber möglich sein wird, Champignons in reinem Torfmull ohne Anwendung von Dünger zu ziehen, möchte ich bezweifeln.

Vor einigen Jahren tauchte einmal die Nachricht auf, dass man in Frankreich Champignons in Gips ziehe; nun ist es ja richtig, dass dort Gips zur Champignonkultur angewandt wird, aber nur als schwache Decke auf dem Dünger, um das flüchtige kohlensaure Ammoniak zu binden und als schwefelsaures Ammoniak zur Nahrung der Pilze aufzuspeichern.

Jedenfalls wirkt das Torfmull ähnlich wie der Gips. Es bindet das flüchtige kohlensaure Ammoniak, vielleicht mit Hülfe der in ihm enthaltenen freien Säure, wie auch Holzkohle Gase in bedeutender Menge in sich aufnimmt. Doch das zu untersuchen ist Sache der Gelehrten.

Kleinere Mitteilungen.

Eriobotrya japonica,*) eine empfehlenswerte Kalthauspflanze. Eine schöne dekorative Kalthauspflanze ist die japanische Mispel, *Eriobotrya japonica* Lindl. (Syn. *Mespilus japonicus* Thbg., *Crataegus Bibas* Lour., *Photinia* Benth.). Diese zeigt einen baumartigen Wuchs und trägt sehr grosse, oft 20—30 *cm* lange Blätter von glänzend graugrüner Farbe. Im jungen Zustande (später nur auf der Unterseite) sind sie mit silberweissem Filz überzogen. Die weissen, wohlriechenden Blumen stehen in Trauben an den Zweigspitzen und erscheinen im Frühjahr. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit denen unserer einheimischen Mispel, sind jedoch grösser, gelb und von angenehmem Geschmack. Im Frühjahr stellt man diese Pflanze an recht sonniger Stelle im Freien auf, oder pflanzt sie auch gruppenweise in recht nahrhafte Erde aus, in welch' letzterem Falle sie besonders kräftige Triebe entwickelt. Die Früchte kommen im Freien nur in sehr heissen Sommern zur vollständigen Ausbildung, reifen jedoch nach, wenn die Pflanzen im Herbst in ein Warmhaus gestellt werden. Die Vermehrung kann sowol durch Aussaat, als auch durch Veredlung auf *Sorbus*, *Crataegus* oder *Mespilus* geschehen. Um die harten Samen schneller zum keimen zu bringen, ist es zweckmässig, sie gleich nach der Reife in Sand einzuschichten und erst dann zu säen, wenn sie zu schwellen, bezw. zu keimen beginnen. Zur Veredlung verwendet man junge, ausgereifte Zweigspitzen und pfropft diese am besten im Frühjahr, bevor der neue Trieb erscheint, seitlich in den Spalt. Die Ueberwinterung erfolgt im Kalthause oder im frostfreien Zimmer, im Notfalle auch in einem hellen, luftigen Keller.

Stephanophysum Baikiei) Hook., ein hübscher Winterblüher.** Freunde von winterblühenden Pflanzen sei das hübsche, zu den Acanthaceen gehörige *Stephanophysum Baikiei* Hook. (Syn. *Ruellia Baikiei* Hook. und Bath.) dringend empfohlen. Dasselbe stammt vom unteren Niger und ist ein Halbstrauch vom Ansehen einer *Justicia*. Die Blätter sind länglich oval und dunkelgrün, die Zweige sind vierkantig und tragen an den Spitzen lange Rispen röhrenförmiger, scharlachroter Blumen. Gleich den anderen Acanthaceen werden ältere Pflanzen leicht kahl, weshalb es angebracht ist, jedes Jahr neue Pflanzen aus Stecklingen heranzuziehen. **G. W. Uhink.**

Passiflora Watsoniana,*) eine empfehlenswerte neue Schlingpflanze.** Eine hübsche Neuheit ist die erst kürzlich nach dem Subku-

---

*) *Eriobotrya* = Wollmispel: aus erion = Wolle und botrys = Traube gebildet.

**) *Stephanophysum* = Bauchkrone: aus stephanos = Kranzkrone und physon = blasen, zusammengesetzt; wegen des glockenförmig aufgeblasenen Saumes der Krone.

***) *Passiflora* = Passions- oder Leidensblume: von passio = das Leiden und flos = Blume. — Da wir schon oft von verschiedenen Seiten um die Deutung der einzelnen Blumenteile bei der Passionsblume ersucht wurden, so lassen wir hier dieselbe folgen. In den Blumen dieser Pflanze, besonders bei der gewöhnlichen Art *P. coerulea*, wollten ältere Botaniker, so besonders der spanische Arzt Nic. Monardes, die Versinnbildlichung der Zeichen des Leidens Christi wiederfinden. Am meisten trug zur Ausbreitung dieser Ansicht J. B. Ferrari bei, indem er im IV. Bande seiner Kulturblumen, Rom 1693, etwa folgendes sagt:

»Diese Blume ist ein Mirakel für alle Zeiten hin; die göttliche Liebe hat darin mit eigener Hand die Schmerzen Christi bezeichnet. Der äussere Kelch verlängert sich in Dornen und erinnert an die Dornenkrone; die Unschuld des Erlösers zeigt sich in der weissen Farbe der Blumenblätter; die geschlitzte Nektarkrone erinnert an seine zerrissenen Kleider; die in der Mitte der Blume befindliche Säule ist diejenige, an welche der Herr gebunden wurde; der darauf stehende Fruchtknoten ist der in Galle getränkte Schwamm; die drei Narben sind die drei Nägel; die fünf Randfäden die fünf Wunden; die dreilappigen Blätter die Lanze und die Ranken die Geiseln; nur das Kreuz mangelt, weil die sanfte und milde Natur die Darstellung des Gipfels der Schmerzen nicht zuliess.« D. Red.

rator im botanischen Garten in Kew, Herrn Watson, benannte *Passiflora Watsoniana*. Die lilafarbenen Blüten dieser Schlingpflanze haben einen Durchmesser von 5 *cm* und zeigen inwendig einen Ring dunkler gefärbter, äusserst zierlicher Petalen, die fast ebenso lang sind, als die äusseren Blumenblätter. Die Blütezeit fällt in den Herbst. Die einzelnen Blumen dauern nur wenige Tage, erscheinen aber in grosser Anzahl. Die Blätter sind klein, dreilappig, auf der Oberseite rötlich, unten dagegen lila gefärbt. Die Kultur ist die der anderen Passifloren.

Jul. Hansen in Kew, England.

Zur Tagesgeschichte.

Internationale Gartenbau-Ausstellung in Dresden. Je näher die Zeit heranrückt, zu der Dresden die gesammte Gärtnerwelt zu Gaste ladet, desto deutlicher tritt das Gesammtbild der Ausstellung aus seinem Rahmen heraus und gibt mehr und mehr Anhalt zur Beurteilung des zu erwartenden Umfanges. Hatte schon die seinerzeit durch die Versendung des Programmes hervorgerufene wahre Sturmflut von Anfragen der Ausstellungsleitung den Beweis geliefert, dass ihr Unternehmen Anklang gefunden, so berechtigt die Beteiligung seitens des Gartenbaues und der Industrie jetzt umsomehr zu der Voraussagung des grossartigsten Charakters. Waren doch die Anmeldungen besonders aus dem Baufache derart, dass schon im alten Jahre der dafür vorgesehene Plan um das Dreifache vergrössert werden musste (Gesammt-Flächeninhalt $10^1/_5$ Hektar) zu welcher Vergrösserung der einzig schöne Ausstellungsplatz erfreulicherweise die Hand geboten und auch etwa nötige fernere Erweiterungen begünstigt! Sind doch ausserhalb der 15 Baulichkeiten, die zumteil in nächster Zeit ihrer Aufstellung entgegensehen, noch 2 grossartige Wintergärten, 5 Kulturhäuser mit vollständiger Einrichtung und Heizung angemeldet, welch' letztere zudem einen willkommenen Aufenthalt für Warmhauspflanzen gewähren werden!

Die königliche sächsische Staatsregierung betätigte ihr Interesse an dem Unternehmen durch Ernennung des Geheimen Rates von Einsiedel, Chef der III. Abteilung des Ministeriums des Innern zum Kommissar der Ausstellung, und 26 Herren, worunter die Exzellenzen, Gesandten und bevollmächtigten Minister Graf von Dönhoff, von Rudhard, von Herbert-Rathkeal, von Mengden, die Herren Geheimräte Bär und Götz, 7 Vertreter auswärtiger Regierungen und 12 Vertreter der höchsten königlichen und städtischen Behörden unter dem Vorsitze des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Stübel, beehrten die Ausstellungsleitung durch Beitritt zur Ehrenkommission.

Die Ausstellungsleitung besteht unter dem Vorsitze des Herrn T. J. Seidel aus 5 Ausschüssen: 1. Finanzausschuss, Vorsitzender: T. J. Seidel; Kassirer: C. W. Mietzsch; 2. Preisausschuss, Vorsitzender: Emil Liebig; 3. Pressausschuss: Vorsitzender: B. Haubold; 4. Bauausschuss, Vorsitzender: M. Bertram; 5. Repräsentationsausschuss, Vorsitzender: Gartendirektor Bouché. Als Schriftführer der Gesammtkommission von 17 Herren und dem Vorsitzenden, die alle Ausschüsse einschliesst, sind die Herren B. Haubold und T. J. Rud. Seidel tätig.

Eine stattliche Anzahl von Ehrenpreisen von höchsten Herrschaften, Ministern, Gartenbaugesellschaften und Privatpersonen werden den gegen Ende Februar erscheinenden Nachtrag zieren, der an alle Empfänger des Programms versandt wird und umsonst und postfrei vom Geschäftsamt, Dresden, Braun's Hôtel, eingefordert werden kann.

(Mitteilung der Ausstellungsleitung.)

Personalnachrichten.

Dem Oekonomierat und Baumschulenbesitzer **Späth** in Britz bei Berlin ist von Sr. Majestät dem Kaiser der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen worden.

Der Hofgärtner **Glatt** in Koblenz ist von Seiner Majestät dem Kaiser durch Verleihung des Roten Adlerordens 4. Klasse ausgezeichnet worden.

Der Garteninspektor **Friedrich Dreher** zu Krauchenwies ist von Sr. Hoheit dem Fürsten Leopold von Hohenzollern zum Gartendirektor ernannt worden.

Fr. Boehme, früher Obergärtner in Köstritz, hat eine gleiche Stellung in den Rosenschulen der Gebrüder Schultheis in Steinfurth angetreten.

Garteninspektor **Schröder**, Gartenbaulehrer an der Petrowski'schen landwirtschaftlichen Akademie bei Moskau, feierte am 30. Januar sein 25jähriges Jubiläum als Angestellter dieser Hochschule. An seinem Ehrentage erhielt der Jubilar vom Gartenbauverein in St. Petersburg eine Adresse, sowie von anderen Seiten viele Glückwünsche auf schriftlichem und telegraphischen Wege. Eine zweite Adresse wurde vom moskauer Forstverein durch dessen Präsidenten, Professor Tursky, am Vereinsabend des moskauer Gartenbauvereins überreicht. Der Präsident dieses Vereins, General Achscherumow, hielt eine längere Ansprache. Später begaben sich die Mitglieder nach dem Restaurant Eremitage zum Festessen, wo dem Gefeierten ein prachtvoller Becher überreicht wurde. — Garteninspektor Schröder, gebürtig aus Jütland, besuchte die Gartenbauschule in Kopenhagen, war dann eine zeitlang in Deutschland tätig und ist jetzt bereits gegen 40 Jahre vom russischen Domänen-Ministerium angestellt. Schröder ist durch seine literarischen Arbeiten in ganz Russland bekannt, sein Buch: »Russischer Gemüsegarten, Baumschule und Fruchtgarten«, hat binnen wenigen Jahren die 3. Auflage erlebt.

In Hamburg starb der Handelsgärtner **F. Szirovi**, ein geborener Ungar, der den verschiedenen Gärtnergenerationen, die in den letzten Jahrzehnten in Hamburg beschäftigt waren, als alter tüchtiger Praktiker und als einer der Urheber der Spezialkulturen bekannt geworden ist.

Joh. Friedr. Junker, der bald 60 Jahre im botanischen Garten zu Berlin tätig war und über 50 Jahre die dortige Stauden- und Zwiebelgewächs-Sammlung kultivirt hat, starb am 29. Dezember v. J.

Briefkasten.

An unsere verehrten Mitarbeiter. So hocherfreulich es für uns auch ist, dass die in unserer Zeitung angeregten bedeutungsvolleren Fragen eine die lebhafteste Beachtung unserer Veröffentlichungen beweisende umfassende Erörterung finden, so müssen wir doch hin und wieder, wenn sich der Segen der Behandlungen über ein und dieselbe Frage allzu reichlich ergiesst, eine Grenze ziehen. Wir bitten deshalb, mit weiteren Einsendungen über den »deutschen Strauss« sowol, wie über die »einheitliche Benennung der Nadelhölzer« aufzuhören; die erste Frage wird noch in ein paar zum Abdruck gelangenden Artikeln erörtert werden und hat dann eine ausreichende Besprechung erfahren; die zweite findet hoffentlich in Dresden ihre praktische Lösung, wofür die Vorbereitungen im besten Gange sind.

Herrn **A. P. in Stuttgart.** Wir haben im Laufe der letzten 10 Jahre manche von uns aufgesuchte neue Kraft in die Gartenliteratur eingeführt und sind allezeit bemüht gewesen, die von uns mit herangebildete schriftstellerische Befähigung zu einer Tätigkeit nach vorwiegend praktischen Gesichtspunkten anzuregen. Die Folge war stets, dass andere Redaktionen ein grosses Wettjagen nach unseren Mitarbeitern anstellten, um mühelos an den Ergebnissen unserer Anstrengungen teilzunehmen. Das hat uns jedoch von unseren Bemühungen um die Heranbildung junger Kräfte niemals abbringen können — und so wird es auch in der Folgezeit bleiben!

Herrn C. W. in Seitendorf. Witterungsberichte und Marktberichte sind für weite Gebiete gleich viel wert, nämlich — nichts! Stoffarme Redaktionen füllen ihre Zeitungen damit, und das ist der einzigste Zweck, den solche Berichte erfüllen. Die Witterung und die Marktpreise sind von so ausserordentlich vielen Zufälligkeiten abhängig, dass es höchst nachteilig werden kann, für ein weites Gebiet und für längere Zeit Schlüsse daraus zu ziehen. Die deutsche Seewarte hat ihre Wetterprophezeiungen für grössere Gebiete in ehrlicher Erkennung der Unmöglichkeit zutreffender Vorausbestimmungen längst eingestellt. — Wenn man die durch und durch willkürliche, von einem Einzelnen bewirkte Art der Feststellung der Marktpreise für gärtnerische Artikel kennt, muss man derartige Veröffentlichungen als höchst überflüssigen Ballast für eine Zeitung bezeichnen.

Herrn J. R. in G. Vielleicht finden Sie Trost darin, dass Sie Leidensgefährten haben! Auch andere Aussteller, die bei derselben Ausstellung — der man doch im deutschen Reiche so ausserordentlich grosses Wohlwollen in Form zahlreicher und wertvoller Ehrenpreise entgegenbrachte — für verschiedene Einsendungen mit je einer Ehrenmünze ausgezeichnet wurden, empfingen nur ein Stück! Auch ihnen wurde auf ihre Beschwerde mitgeteilt:

»Kein Aussteller hat mehr als eine Medaille erhalten; es wäre sonst der ungeheuerliche (?! d. Red.) Fall eingetreten, dass einer der Aussteller fünf Medaillen hätte bekommen müssen. Ihre Medaille gilt für Trauben und für Gemüse!«

In der Tat, dieses Verfahren, durch welches der vorher in Aussicht gestellte überreiche Medaillensegen die wässerigste Verdünnung erfährt, eröffnet nach so ausserordentlich vielen Richtungen der Betrachtung Gesichtspunkte, dass wir des lieben Raumes wegen auf deren Erörterung verzichten müssen. Wir überlassen den Lesern die Folgerungen! Folgen Sie und ihre Leidensgefährten unserem Rate: betrachten Sie die Preiserlangung auf Ausstellungen als ein von Zufälligkeiten und dem Wohl- oder Uebelwollen einzelner Personen beeinflusstes Lotteriespiel und nützen Sie im übrigen die Ausstellungen geschäftlich soviel wie möglich aus; dann werden Sie Ihre Rechnung dabei finden.

Herrn F. B. in Altona. Wir sind seit Jahren redlich bemüht, der in der gärtnerischen Ausdrucksweise herrschenden Sprachverwilderung durch Ausmerzung aller entbehrlichen Fremdwörter nach Möglichkeit zu steuern. So lange wir jedoch mit unseren Bestrebungen vereinzelt stehen, und so lange Herausgeber anderer Fachzeitschriften das gärtnerische Kauderwelsch sogar in seinen lächerlichsten Auswüchsen sorgfältig pflegen, wird ein nennenswerter Erfolg nur schwer zu erringen sein. — Es würden sehr viele ihre schriftliche Ausdrucksweise wesentlich veredeln, wenn sie sich einer rein deutschen Sprache befleissigten.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von **Ludwig Möller-Erfurt.**

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 7. Erfurt, 1. März 1887. II. Jahrgang.

Moderne Teppichbeete.

Von **Karl Götze** in London.

II.*)

In nebenstehender Zeichnung bringen wir den Entwurf eines zweiten Teppichbeetes, welches vergangenen Sommer im Hydepark in London in Ausführung gebracht war und allgemeinen Anklang fand.

Der Hydepark, inmitten des londoner Häusermeeres gelegen, ist der beliebteste Sammelpunkt der sich ergehenden Menge, sowol der Arbeiterbevölkerung, als auch besonders zu gewissen Tageszeiten der hocheleganten Welt. Jeder, der hier lustwandelt, reitet oder fährt, mustert kritischen Blickes die gärtnerischen Leistungen, und es mag für die Parkleitung nicht leicht sein, jedes Jahr etwas neues, geschmackvolles, womöglich alle ansprechendes zu bieten.

Das Teppichbeet, dessen Zeichnung wir heute bringen, errang sich diesen allgemeinen Beifall, weil es nach den Grundsätzen hergestellt war, welche für die Ausführung solcher Beete die geltenden sind.

Teppichbeet im Hydepark in London.

Die Zeichnung war klar und durchaus genau ausgeführt, auch die Bepflanzung derart, dass einesteils die Figuren sich durch Anwendung lebhaft von einander abstechender Farben nicht verwischten und anderenteils die letzteren doch wieder in einer das Schönheitsgefühl befriedigenden Harmonie zu einander standen.

Auf dem Papier ist ja ein derartig wirkendes Farbenbild leicht auszuführen, schwer aber, wenn man es mit dem in dieser Beziehung äusserst spröden Pflanzenmaterial hervorzurufen hat. Das vermag nur ein Fachmann, der sein Material gründlich kennt, zumal gerade jene Teppichbeete, zu denen das heute beschriebene gehört, nicht allein den davorstehenden Beschauer befriedigen sollen, sondern auch, in die Entfernung wirkend, sich der gesammten Parkausschmückung in anmutiger Weise einfügen müssen.

Betrachten wir uns seine Bepflanzung genauer, so bildete den äusseren Rand des Beetes eine Einfassung von *Sedum glaucum* als Untergrund mit *Echeveria secunda glauca* (H), es folgte ein gleichfalls um das ganze Beet gehendes Band von *Alternanthera paronychioides major* (C), und, dem sich anschliessend, ein solches aus der goldgelben *Spergula pilifera aurea* (G). Die Füllung des von diesen 3 Linien eingefassten Raumes war durch Rasen von dunkelgrüner *Herniaria glabra* hergestellt (F). Die in diesem Teppich liegenden seitlichen sternförmigen Zeichnungen waren, in den Strahlen abwechselnd, mit *Alternanthera paronychioides aurea* und *A. versicolor* (A B) ausgeführt, während den Mittelpunkt des Sternes je eine *Dracaena indivisa* auf *Antennaria tomentosa*-Grund zierte (2). Die Verbindung der Sterne mit der Mittelfigur in Form zweier Ellipsen bestand aus *Alternanthera amoena* (D), während die Umgrenzungslinien der Mittelfigur selbst durch *Sedum glaucum* mit *Pachyphytum bracteosum* (E) gebildet wurden. Die 4 äusseren Felder der Mittelfigur füllte *Alternanthera paronychioides major* (C), den mittelsten Kreis *A. par. major aurea* (D) mit einem vierstrahligen Stern aus *Alternanthera versicolor* (A) und einer grösseren *Dracaena rubra* (1) als Mittelpunkt. Von den 4 kleinen Kreisen der Figur waren je 2 gegenüber liegende besetzt mit *Yucca gloriosa* (3) und *Carex riparia* (4) auf *Spergula pilifera aurea.*

*) I. siehe S. 21 d. Jahrg.

Anlage und Bepflanzung der Lauben, Sitzplätze und Veranden.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

(Schluss.)

Die Veranden mit fester Bedachung.

Um auch zurzeit des Regenwetters im Freien sitzen zu können, versieht man die Veranden häufig mit einem festen Dache, und zwar entweder mit Pappdach, Holzzementdach, oder nach Art der Gewächshäuser mit einem Glasdach. In den beiden ersten Fällen bietet sie eine von Brettern bekleidete, das Licht abschliessende Decke dar. Alle drei Arten von Bedachung erfordern für die Veranden selbst eine stärkere, festere Bauart, da ihr Verband nicht nur die ganze Schwere des Daches, sondern auch zur Winterzeit den auf demselben lastenden Schnee zu tragen hat. Bei Anwendung von Pappe muss auf die Berankung des Daches verzichtet werden, da die Instandhaltung des letzteren, welche alljährlich oder doch ein Jahr um das andere eine frische Teerung verlangt, diesem Schmuck durch das stete Entfernen und frische Auflegen der Berankung vor und nach dem Teeren ein Hinderniss entgegensetzt. Ausserdem fällt der Zeitpunkt, in welchem die Teerung mit Erfolg vorgenommen werden kann, in das vorgerücktere Frühjahr oder in die wärmeren Tage des Sommers, wo nicht nur das vollständig entwickelte Laub die Bearbeitung der Berankung schwieriger macht, sondern auch der Teer bei der herrschenden höheren Temperatur nur langsam trocknet und oft sehr lange Zeit dünnflüssig bleibt, daher herabtropft und alles unter ihm stehende besudelt oder vernichtet. Lässt man nun, um diesen Uebelständen aus dem Wege zu gehen, die Pappdächer nur selten oder vielleicht gar nicht teeren, so sind dieselben nur von sehr kurzer Dauer, werden leicht schadhaft und undicht, es bilden sich Tropfstellen, die allerdings das Regenwasser nur hier und da dem Innern der Veranda zusenden, aber dort auch um so ergibiger; man hat also mit einem so verwahrlosten Dache das erreicht, dass man aus dem Regen in die Traufe kommt. Durch das ungerückte Liegenbleiben der Ranken, welche das ganze Dach mit ihrem Gezweig wie mit einem Netze überziehen, noch mehr aber durch die dicht deckende Belaubung, welche den Zutritt des Windes zur Dachfläche verhindert, wird das Dach in seiner Dauer gefährdet, weil die zu starker Schicht sich anhäufende Staub- und Sandmasse durch den Abschluss der Luft und durch das längere Anhalten der Feuchtigkeit zerstörend auf die unter ihr liegende, nicht hinreichend geteerte Pappe einwirkt.

Die Eindeckung solcher Dächer mit Holzzement, obgleich dieselbe viel schwerer, ist daher der Pappeindeckung vorzuziehen, da sie, einmal fertig gestellt, nicht der Teerung, auch nur selten, fast nie der Ausbesserung bedarf, ebenso der sich auf ihr ablagernde Staub und Sand keinen Nachteil, sondern nur Vorteil bringt, somit eine ungestört dauernde Berankung zulässt.

Alle festen Dächer, die nicht durch Glasdeckung hergestellt sind, verursachen eine Verdunklung des inneren Raumes der Veranda. Diese bedeutende Einbusse an Licht wird am meisten in den Räumen des Wohnhauses empfunden, deren Fenster und Glastüren auf die Veranda hinausgehen, und zwar sind das gewöhnlich grössere Gesellschafts- oder Speisezimmer. Um diesen Einfluss einigermassen abzuschwächen, streicht man die aus glatt gehobelten, eng und sauber zusammengefügten Brettern bestehenden Decken entweder mit Schlemmkreide und Leim (niemals mit Kalk, weil dieser leicht abblättert) oder mit weisser Oelfarbe an, welch' letztere, da sie sich abwaschen lässt, den Vorzug verdient. Sowol das Pappdach wie das Zementdach muss, um das Regenwasser schnell von ihm abzuführen, von der Hausseite nach der Gartenseite zu mit Gefäll versehen sein. Für das Pappdach muss dieses wenigstens 24 *cm* betragen, für das Zementdach sind dagegen schon 8—11 *cm* ausreichend, wobei zu bemerken ist, dass die Dachfläche zu einer Breite von 4,4 *m* gerechnet ist.

Die schönste und geschmackvollste Art, die Veranda regendicht abzudecken, ist die, sie nach Art der Gewächshäuser mit einem Glasdach zu versehen, da hierdurch dem Zutritt des vollen Lichtes in ihr Inneres kein Hinderniss entgegengesetzt wird, ausserdem aber eine Begrünung ihrer Decke möglich ist, welche den ganzen Bau des Glasdaches dem Auge entzieht, daher dem Ganzen einen mehr der Natur entsprechenden, anheimelnden Anstrich gibt. Glasdächer dieser Art werden jetzt nicht mehr aus Holz und Glas, sondern aus Eisen und Glas hergestellt. Man belegt zu diesem Zwecke das Dach entweder mit Sprossen aus ┬ Eisen, welche 31—36 *cm* von einander entfernt, parallel nebeneinander liegen, und zwischen welche die Scheiben dachziegelartig übereinander greifend, in Kitt eingelegt und ausserdem noch in der obenliegenden Falzung verkittet werden, oder das Dach wird ohne diese ┬ Eisensprossen einfach mit eisernen Sparren und Flacheisen versehen, die 6 *mm* stark und 53 *mm* breit, über ihre ganze Breite hin laufen und hochkantig gestellt, unter sich parallel, einen Abstand von 42—53 *cm* haben. Auf diese Sparren kommen Zinkreiter, welche die Auflage für die Glasscheiben bilden, die, ohne in Kitt zu liegen, nur oberhalb, wie gewöhnlich, mit Kitt verstrichen werden. Alle diese Dächer werden mit starkem Glase gedeckt, die Sprossendächer mit Doppelglas, die Sparrendächer mit noch viel stärkerem Glase, am liebsten mit dem, durch eine rauhe Oberfläche undurchsichtigen, sogenannten Eisglase. Alle festen Dächer der Veranden müssen mit Traufrinnen und Abfallrohren versehen sein, welche das Regenwasser gesammelt abführen, da frei von den Dächern herabfliessendes Wasser, vom geringsten Lufthauch seitwärts in den Raum der Veranda geschleudert würde. Sind die Holzständer der Veranda durchbohrt, so kann man die Abfallrohre, welche nie zur Zierde gereichen, dem Auge dadurch entziehen, dass man sie in die Ausbohrungen legt und dem Wasser durch ein unten angebrachtes Knie Abfluss nach aussen verschafft.

Bei hochfeinen Wohnhäusern müssen auch die sich daran anschliessenden Veranden eine entsprechende Bauart erhalten. An die Stelle des Holzbaues tritt dann oft der Eisen- oder Steinbau; der Entwurf und die Ausführung beider ist Sache eines tüchtigen Baumeisters oder Ingenieurs. Der Eisenbau hat bei uns aber, wo strenge und harte Winter nicht zu den Seltenheiten gehören, seine Bedenken, da durch die Berührung, in welche die Berankung mit dem die Wärme gut leitenden Metall kommt, so manche Gefahren für sie erwachsen; um diesen aus dem Wege zu gehen, wird zur Winterzeit ein Losheften und Niederlegen der Pflanzen notwendig, und dieses hat für das Frühjahr ein neues Anheften im Gefolge. Bei den Steinbauten der Veranden kann der Baumeister seiner künstlerischen Begabung und Durchbildung volle und freie Bewegung gestatten. Schlanke, schöne Säulen mit reichgeschmückten Kapitälen, zierliche Ballustraden treten an die Stelle der einfachen Ständer und Umwehrungen von Holz. Leider wird bei solchen Entwürfen vonseiten der Baumeister oft zu wenig, wol mitunter gar keine Rücksicht auf die Begrünung genommen, sondern nur einzig und allein der edlen Baukunst Rechnung getragen; man verfolgt nur die Regeln der Schönheit und der Harmonie und setzt durch das alleinige Festhalten beider oft den Gärtner in die grösste Verlegenheit. Eben so oft wird durch die Ungeschicklichkeit des Gärtners das verunstaltet oder dem Blick entzogen, was die Kunst geschaffen; nach beiden Seiten werden hier Fehler auf Fehler gehäuft. Würden sich beide zu einer Verständigung, zu einem Entgegenkommen entschliessen, so könnte überraschendes geleistet werden. Hierfür besondere Regeln aufstellen zu wollen, hiesse leeres Stroh dreschen. Die Aufgaben, welche hier zu lösen, sind so mannichfaltig wie die Bilder des Kaleidoskops. Nur eines ist zum Schluss noch besonders hervorzuheben: der Gärtner muss dahin streben, die Begrünung der Säulen so leicht wie möglich zu halten, damit der Charakter derselben, vorzüglich ihr schlankes Wesen, sowie der Schmuck ihrer Kapitäle vollständig zur Geltung kommt, sich gewissermassen nur halb unter einem duftigen Schleier verbirgt, um mit einer gewissen, reizenden Gefälligkeit aus ihm hervorzublicken und dadurch doppelt anziehend zu werden.

Beim Aufbau der gemauerten Pfeiler und Säulen müssen gleich die für das Anheften der Berankung nötigen Mauerhaken mit eingelegt werden; sie erleichtern dem Gärtner nicht nur seine Arbeit, sondern können auch gleichzeitig zu einem Fingerzeig dafür werden, wie der Baumeister sein Werk sich mit der Begrünung gedacht hat. — Bei Veranden solch' prunkvoller Bauart lässt man gewöhnlich die Vorhänge, welche zum zeitweisen Schutz gegen Wind und Sonne angebracht werden, gänzlich fallen und ersetzt sie durch Fenster. Werden Vorhänge dennoch beliebt, so dürfen dieselben nicht mehr aus einfachem grauen Drillich hergestellt werden, sondern man bedient sich statt dessen weisser, mit Streifen gemusterter, starker Zeuge. Da die schmalen Seiten der Veranden stets die zu schützenden

sind, jede derselben aber durch drei Ständer oder Säulen in zwei gleich grosse Abteilungen zerfällt, so müssen, wenn Glasschutz eintritt, die einzelnen Fenster in ihrer Breite genau dem Abstand der Säulen und Pfeiler entsprechen. Die Rahmen dieser Fenster bestehen aus Holz und sind genau so herzustellen und zu verglasen wie die Mistbeetfenster. Während ihre seitlichen Schenkel dicht an die Ständer und Säulen angelegt werden, kommt der untere Schenkel auf die obere Saumfläche der Ballustrade oder den oberen Querriegel der Umwehrung zu stehen und erhält hier seine Unterstützung. Die Höhe dieser Fenster wird so bemessen, dass der oberhalb liegende Fensterschenkel stets 31—47 *cm* von dem darüberliegenden, das Dach der Veranda umziehenden und tragenden Rahmenstück entfernt bleibt, damit zwischen beiden ein freier Zutritt der Luft zum Innern der Veranda stattfinden kann. Die Fenster bis zum Rahmenstück hinaufzuführen, d. h. die Seitenwände mit der Decke dicht zu verbinden, also die Veranda durch diese Seitenwände vollständig nach aussen hin abzuschliessen, ist nicht ratsam. Ein so geschlossener, fast zugfreier Raum, wird nicht allein drückend und stickig hinsichtlich der Luft, sondern auch seines Schutzes und der sich in ihm ansammelnden Wärme wegen der Lieblingsaufenthalt unzähliger Mücken, Fliegen und Spinnen. Die Zugluft, welche durch die empfohlene Einrichtung unter der Decke hineintritt, verscheucht dies Gesindel, kühlt den Raum ab, ohne irgendwie zu einer Belästigung zu führen. In den meisten Fällen wird es überhaupt hinreichen, nur eine der schmalen Seiten, gewöhnlich die Abendseite, mit einem solchen Schutze auszustatten. Diese Schutzfenster werden entweder fest eingesetzt oder so eingerichtet, dass sie nach Belieben entfernt werden können. Sind die Veranden mit einem hohen Unterbau versehen, so richtet man sie zum Herablassen ein. Um aber ihre auf- und absteigende Bewegung leichter zu vollziehen, versieht man die Fenster mit Gegengewichten, deren Schnüre, über Rollen laufend, ihre Bewegung im Hohlraum der Ständer oder Säulen vollziehen, die Fenster aber in einen Hohlraum der Ballustrade oder zwischen zwei hintereinander stehende, sich deckende Wandungen der Holzumwehrung gleiten. Um die Wirkung der Abendsonne auf dergleichen Fenster zu mildern, greift man gewöhnlich zu einer vor denselben aufzustellenden Gruppe von Topfgewächsen.

Die dem Wohnhause zugehörende Wand der Veranda fügt sich in ihrer Ausstattung dem Wesen der Veranda an, da sie ein ihr zugehöriger Teil ist. Den Hohlraum unter dem Fussboden einer hochstehenden Veranda benutzt man, da er ein trockner ist, während des Winters zur Aufbewahrung von Gartengeräten, wie: Mistbeetfenstern, Scheermaschinen, Strohdecken, Schaufeln und dergl. mehr.

Englische Ausstellungs-Berichte.

Von **Karl Götze** in London.

VI.

Chrysanthemum-Ausstellungen: Schaupflanzen. — Schnittblumen. — Pompon- (kleinblütige) *Chrysanthemum.* — Incurved- (gekrümmte) *Chrysanthemum;* die *Chrysanthemum*-Ausstellungsfrage für Deutschland.

Etwas ganz eigenartiges, dessen England sich rühmen kann, bieten die im Herbst dort stattfindenden *Chrysanthemum*-Ausstellungen. Wahrlich, würdiger kann die Periode der jährlich stattfindenden Ausstellungen nicht abgeschlossen werden, als durch diese geradezu volkstümlichen *Chrysanthemum*-Schaustellungen. Der unermüdliche erfinderische Geist der englischen Gärtner hat dieselben zu einer Ausbildung gebracht, die kaum einer Steigerung noch fähig ist. Es kommt dabei das erfolgreiche Streben der ersteren vor Abschluss des Jahres noch einmal zur vollsten Geltung und legt Proben ihrer Leistungsfähigkeit ab, auf welche stolz zu sein sie ein unbestrittenes Recht haben. Da die ganze Nation an diesen Ausstellungen teilnimmt, so ist auch der Beifall, der den Siegern gespendet wird, ein allgemeiner. —

Armer Bewohner des Festlandes, wie sehr wirst du über deine heimatlichen Kulturleistungen enttäuscht sein, wenn du zum erstenmal eine englische *Chrysanthemum*-Ausstellung betrittst, welche dir *Chrysanthemum*-Pyramiden und Hochstämme von über Manneshöhe zeigt, die in regelmässiger Ordnung eine Fülle schön entwickelter Blumen tragen! Dann wird auch dir die Ueberzeugung kommen, dass so etwas nirgends auf dem Festlande wieder zu sehen ist.*)

Allgemeine Bewunderung erregen stets die Schaupflanzen. Zur Vorführung von Sammlungen bedient man sich der auch bei uns bekannten Buschform, für die Darstellung kunstvoller Kulturleistungen jedoch sind Pflanzen in Gestalt von Pyramiden, Kugeln, wagerechten Scheiben und Hochstämmen am beliebtesten. Zu den pyramidenartig oder hochstämmig gezogenen Schaupflanzen kommen fast ausschliesslich Sorten aus den Klassen der Japanischen oder Incurved- (gekrümmten) *Chrysanthemum* zur Verwendung, und sei hier gleich bemerkt, dass ganz besonders die Sorten der letzten Klasse sich sehr gut ausnehmen. Die lockeren und doch kräftig gebauten Blumen der Incurved- (gekrümmten) *Chrysanthemum* treten an den Formenpflanzen bedeutend wirkungsvoller hervor, als es bei den Japanischen der Fall ist, welch' letztere dadurch, dass die Strahlenblumen der meisten Sorten wirr durcheinander stehen, oft welkenden Pflanzen so ähnlich sehen, dass sie nicht mehr schön genannt werden können. Für die niedrigen Kulturformen verwendet man mit Vorliebe Sorten der Pompon- (kleinblütigen) *Chrysanthemum,* und dies mit Recht, da bei der Zwergform der reiche Flor derselben am wirkungsvollsten vor Augen tritt. Ich sah schöne Schaupflanzen von Pompon-*Chrysanthemum* in niedriger Scheibenform gezogen, deren Durchmesser nahezu 2 *m* erreichte; die zahlreichen Triebe trugen eine Fülle von Blumen, sodass die an Stäben und Drähten kreisrund gezogenen Pflanzen mehr einer Farbenscheibe glichen.

Nicht minder wie bei den Kulturpflanzen muss man auch die Kunst in der sorgfältigen Anzucht der Schnittblumen anerkennen. Die Hauptaufgabe im Wettbewerb um die Meisterschaft in dieser Richtung gipfelt vorwiegend in der Erzielung einer wohlgeformten, schön gebauten — Riesenblume, deren denn auch in der Tat bis zu gewaltiger Grösse erzielt werden. Je grösser und formvollendeter eine solche Blume ausgebildet ist, um so mehr wird der Züchter auf Erfolg und Bewunderung rechnen können. Diese Liebhaberei kennzeichnet so recht den englischen Geschmack. — In der Schnittblumen-Abteilung zeigen sich alle Sorten *Chrysanthemum,* deren Aufstellung streng nach Klassen geschieht. Eine Abweichung hiervon ist nur bei der Vorführung einer in der Zahl bestimmten, ohne Klassenunterschied geforderten Sammlung der schönsten Blumen zulässig.

Es würde nun zu weit führen, wenn ich hier die stattliche Reihe der schönsten Sorten aufzählen wollte, nur auf zwei besonders beachtenswerte Klassen möchte ich kurz hinweisen; es sind die Pompon- (kleinblütigen) und Incurved- (gekrümmten) *Chrysanthemum.***)

Die ersteren, deren reicher Flor stets eine gute Ausbeute an Schnittblumen zur Binderei liefert, können noch als besonders geeignet für den Verkauf in Töpfen empfohlen werden. Eine gute farbenreiche Sammlung enthielt folgende Sorten: *Andromeda, Golden Cedo Nulli, Soeur Mélanie, Fanny* und *Marguerite de Coi.* (Syn. *Marquis de Croix.)*

Unter den Incurved-*Chrysanthemum* waren besonders folgende Sorten reich vertreten: *Empress of India, Golden Emperor, Golden Queen, Princess of Wales, Queen of England, Golden Eagle, John Salter, Lady Slade* und *Jardin des Plantes.*

Die Weiterentwicklung und Vervollkommnung der *Chrysanthemum*-Kultur wird auch für Deutschland von vorteilhafter Bedeutung sein. Es liegt zum grossen Teil in den Händen der leitenden Kreise, besonders der Gartenbauvereine, diese Liebhaberei auch bei uns einzuführen und nach jeder Richtung hin zu heben und zu fördern. Man versuche es doch einmal, durch energische Massregeln zunächst das Bestreben darauf zu richten, dem Züchter in der geeigneten Zeit ein günstiges Feld zur Aufstellung seiner Erzeugnisse darzubieten; der Wettbewerb und das Interesse des Publikums an der Sache wird sich dann schon von selbst entwickeln. Es ist in Deutschland noch immer nicht so recht bekannt, wie hoch die Leistungsfähigkeit unseres Berufes steht, und es fehlt unseren verehrten Fachgenossen nur zu oft die richtige Erkenntniss

---

*) Die Belgier und Franzosen pflegen die *Chrysanthemum*-Liebhaberei seit einigen Jahren gleichfalls mit grossem Eifer, und soll besonders die letzte Ausstellung in Gent im November vergangenen Jahres ganz aussergewöhnliche Leistungen gezeigt haben. D. Red.

**) Im Jahrgang 1886 d. Ztg., S. 256, 268 und 275, hat Herr Erbe eine eingehende Abhandlung über die *Chrysanthemum*-Kultur in England veröffentlicht, auf die ich noch besonders hinweisen möchte. Der Verfasser.

dafür, wie sie solch' günstige Gelegenheit für Ausstellung ihrer Erzeugnisse zu schaffen und auszunutzen haben. — Ich zweifle nun nicht, dass mancher der geschätzten Leser meines Berichtes — der in der Absicht geschrieben ist, die Leistungen der englischen *Chrysanthemum*-Ausstellungen zu beleuchten und als Vorbild für uns hinzustellen — mir zurufen wird: »Ja, das kann man wol in England erzielen, welches Land so ungemein vom Klima begünstigt ist, aber nicht bei uns in Deutschland!« Recht gern gebe ich zu, dass der englische Gärtner auf einem von der Natur sehr begünstigten Boden arbeitet; dass aber darum die Geschicklichkeit des deutschen Gärtners nicht imstande sein sollte, seiner heimatlichen, wenn auch weniger günstigen Stätte ähnliche Kulturerfolge abzuringen, das will mir entschieden nicht einleuchten.

Beitrag zur Verwendung gebrauchter und frischer Lohe.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

In meinem früheren Wirkungskreise stand mir sehr viel Lohe zur Verfügung, und hatte ich daher Gelegenheit, über die Verwendbarkeit dieses Materials vielseitige Versuche anzustellen. Ich gestatte mir, über die von mir gewonnenen Beobachtungsergebnisse hier einiges mitzuteilen.

Ich schliesse mich den Aeusserungen des Herrn C. Peters an, der S. 45 d. Ztg. sagt, dass die Lohe keine grossen pflanzenernährenden Eigenschaften besitzt und sich höchstens zur Lockerung von schwerem und unkultivirten Boden eignet. Um sie jedoch für diesen Zweck verwenden zu können, muss sie längere Zeit der freien Luft ausgesetzt gewesen sein, denn bei Abschluss derselben kann sie jahrelang in der Erde liegen, ohne dass sie zerfällt oder von ihrer auf den Gerbsäuregehalt begründeten Schärfe etwas verliert. Ich war wiederholt Augenzeuge, wie vergrabene Lohe nach 10 bis 15 Jahre langem Liegen wieder zutage gefördert würde und sah stets, dass sie sich fast noch in demselben Zustande befand, in dem sie zurzeit des Vergrabens gewesen, nur dass die Masse mehr zusammengepresst war.

Um ein sehr tiefgelegenes Terrain aus dem Bereich des Grundwassers zu heben, habe ich mehrere tausend Fuhren Lohe in die Vertiefung fahren lassen, worauf dann eine ziemlich hohe Schicht Mutterboden zu liegen kam. Doch muss ich auch hier bekennen, dass das Ergebniss keineswegs ein sehr befriedigendes war. Es stand mir aber kein anderes Material in so grossen Massen und so billig für diesen Zweck zur Verfügung, so dass ich aus der Not eine Tugend machen musste.

Wo indess Ueberfluss an diesem Material vorhanden ist, wie in dem gegebenen Falle, da kann die Lohe in Ermangelung eines besseren wol zum Ausfüllen von störenden Vertiefungen im Garten benutzt werden, doch muss darüber eine so hohe Bodenschicht zu liegen kommen, dass die darauf zu kultivirenden Gewächse mit ihren Wurzeln die Lohschicht nicht erreichen können. Man darf also nur solche Pflanzen darauf anbauen, welche nicht sehr tief wurzeln. Bäume und Gesträuche, welche später mit ihren Wurzeln tief in den Boden eindringen, sterben sehr bald ab, sobald sie die Lohschicht erreichen. Zur Begründung dieser Behauptung stehen mir sehr traurige Erfahrungen zugebote.

Es hat dies Ausfüllen ausserdem auch noch die Schattenseiten, dass durch den Druck des darauf lagernden Erdreichs die Lohschicht fortwährend zusammensinkt, und man daher sehr oft genötigt ist, die sich bildenden muldenartigen Vertiefungen wieder durch Nachfüllen mit Erde auszugleichen. Auch der Maulwurf entwickelt eine riesige Tätigkeit, um die in der Tiefe lagernde Lohschicht an's Tageslicht zu fördern, sodass man fortwährend mit dem Entfernen dieser Lohhügel zu tun hat. Da Lohkäferlarven und verschiedene Würmer in der Lohe zuhause sind, so findet der Maulwurf hier reichlich Nahrung und ist in diesem für ihn so ergibigen Jagdrevier kaum auszurotten.

Wenn hingegen die Lohe mit der freien Luft in Berührung kommt, so zerfällt sie sehr schnell und verliert ihre scharfen, ätzenden Eigenschaften. Es empfiehlt sich deshalb, sie möglichst dünn auszubreiten und öfters umzuarbeiten, damit der Zersetzungsprozess beschleunigt wird. In diesem Zustande lässt sie sich zu verschiedenen, von den Herren Koese und Peters (S. 22 u. 45) bereits angegebenen Zwecken verwenden; ob jedoch ein sichtlicher Nutzen dadurch erzielt wird, möchte ich nach den gemachten Erfahrungen bezweifeln, denn Pflanzennährstoffe sind in der Lohe nur sehr wenig enthalten, man kann sie also nur zur Lockerung des Bodens und zur Unterdrückung des Unkrautes mit Vorteil verwenden.

In vielen grösseren Gerbereien werden ausser der reinen Lohe auch noch andere Stoffe als Gerbmittel verwendet, so dass man es in vielen Fällen nicht mehr mit reiner Rindenlohe zu tun hat. Unter anderem benutzt man die an Gerbsäure reichen Früchte von *Caesalpinia Coriaria* Willd., welche ebenfalls wie die Rinde gemahlen und der Lohe beigegeben werden. Sie gehen unter dem Namen Dividibi, auch Libidibi und Libidabi. Ferner benutzt man auch vielfach die gemahlenen Fruchthüllen der Valoneneiche, *Quercus Aegilops* L., die als orientalische Knoppern in den Handel kommen.

Alle dergleichen Zutaten mögen für die Gerberei höchst wertvoll sein, doch ist die mit solchen Stoffen vermengte Lohe zur Verwendung in der Gärtnerei weniger tauglich.

Zur Erwärmung der Frühbeetkästen hat mir die Lohe hingegen sehr gute Dienste getan, besonders wenn bei der Anlage der Kästen abwechselnd immer eine Schicht Lohe und eine Schicht Pferdedünger verwendet wurde, wobei jedoch stets die Vorsorge zu treffen ist, dass die oberste Schicht aus Dünger besteht. Auch zum Umsetzen der Ueberwinterungskästen habe ich mich mit Vorteil der Lohe bedient und nur in den seltensten Fällen Verluste durch das Eindringen des Frostes zu beklagen gehabt.

Erwähnen will ich noch, dass die frische Lohe wie man sie aus den Gerbereien bekommt, unter Umständen auch ein ganz gutes Feuerungsmaterial abgibt, denn ich habe unter Zuhülfenahme von etwas Kohle oder Koke viele Jahre hindurch die mir unterstellten Gewächshäuser mit solcher Lohe geheizt. Um dieselbe von dem grössten Teile ihres Wassergehaltes zu befreien, liess man sie durch zwei mittelst Dampfkraft getriebene Walzen gehen, wodurch sie fast wasserfrei gepresst und in diesem Zustande sowol zur fast ausschliesslichen Feuerung von sechs grossen Dampfkesseln einer Fabrik, als auch zur Beheizung der Gewächshäuser benutzt wurde. Die Asche fand dann auf dem Acker zur Düngung und Lockerung des Bodens Verwendung.

Vorteilhafte Torfmull-Verwendung.

Von **Ernst Schmidt**, zurzeit in Cannstadt.

Aus Anlass der verschiedenen Artikel in dieser Zeitung über Torfmull erinnerte ich mich der Verwendung desselben für Kultur- und Vermehrungszwecke während meines Aufenthaltes im schweriner Schlossgarten vor ungefähr 15 Jahren, wo ich dieses Material kennen und schätzen gelernt habe.

»Torfgrus«, wie man es dort nannte, wurde vor dem Gebrauche erst zugerichtet, d. h. auf Haufen gesetzt, öfter mit dünner Gülle menschlicher und tierischer Exkremente durchgegossen, im Laufe des Jahres öfters umgearbeitet und dann erst in den folgenden Jahren zur Kultur verwendet.

Für Begonien-Arten, *Coleus*, Gloxinien und Tydaeen wurde der Grus nur mit flüssigem Kuhdünger versetzt, und haben wir in einer Mischung von $^2/_3$ solchen Gruses, $^1/_3$ Lauberde und dem dazu nötigen scharfen, gewaschenen Sande ausserordentlich schöne Pflanzen erzielt. Auch krautartige Gewächse, als: Fuchsien, Heliotrop, Pelargonien, letztere für Ueberwinterung bestimmt, wurden mit Vorteil in Grus kultivirt.

In der Vermehrung verwendete man nicht zugerichteten Grus. Der untere Teil des Beetes wurde mit solchem in grob zerriebenem Zustande gefüllt, darauf kam eine 4 *cm* starke Lage gesiebten, zur Hälfte mit gewaschenem scharfen Sand gemischten Gruses, welche gut angegossen und fest gedrückt wurde. Die Stecklinge wuchsen fast ohne Ausnahme sehr gut und schnell, und hatte man den Vorteil, dass dieselben beim Herausnehmen kleine Ballen hielten, die das schnelle und sichere Fortwachsen nach dem Einpflanzen wesentlich förderten.

Torfgrus wurde auch zum Einfüttern in den Beeten der Warmhäuser, warmen und kalten Kasten verwendet, da man in diesem Material ein rasches und bequemes Arbeiten hatte.

Da die Gewächshäuser ausschliesslich mit Torf und Holz geheizt wurden, so benutzte man auch noch die Asche, die, mit altem Grus in oben angegebener Weise vorgerichtet, zur Verbesserung des Bodens im Staudengarten ihre Verwendung fand; kurz, man verstand es dort sehr gut, den Wert des Torfmulls für den gärtnerischen Betrieb auszunutzen.

Empfehlenswerte Rosen.

XXIV.*)

Teerose Grace Darling (Bennett).

Soviel auch über Bennett und seine »Neuen Rosen« gespöttelt und geschimpft worden ist — ob mit Recht oder Unrecht wird die Zeit wol lehren — so steht doch fest, dass er mit seinen planvollen, auf bestimmte Gesichtspunkte gerichteten Kreuzungsversuchen den Züchtern von Rosenneuheiten ein bis dahin nur vereinzelt betretenes Gebiet eröffnet hat. Die Rosenneuheiten-Zucht, wie sie von den meisten französischen Züchtern betrieben wird, beschränkt sich auf die Aussaat der im dortigen Klima ohne künstliche Schutz- und Hülfsmittel geernteten Samen der Edelrosen und auf die Weiterkultur der gewonnenen Sämlinge. Von dieser Neuheitenzucht sagt Bennett zu verschiedenen malen, dass sie ihm vorkomme wie die Rindviehzucht in den Prärien Amerikas. Obwol das ziemlich schroff ausgedrückt und verschiedener Deutung fähig ist, so schliesse ich mich doch dem von Bennett gesprochenen Urteile vollkommen an, weil die französischen Züchter wirklich nur sehr wenige aus künstlicher Zuchtwahl hervorgegangene Rosen aufzuweisen haben. Es sind unter all' den Neuheitenfabrikanten kaum zwei, welche sich wirklich die Mühe geben und die Kreuzungen unter Annahme bestimmter Ziele und nach bestimmten Grundsätzen ausführen; daher kommt es auch, dass die 50—60 alljährlich erscheinenden französischen Neuheiten, gewonnen aus tausenden von Zufallssämlingen, kaum 4—5 wirklich gute Sorten enthalten. Erscheinungen wie: *La France* (Guillot fils 1867), *Capitaine Christy* (Lacharme 1873), *Gloire Lyonnaise* (Guillot fils 1885), tauchen selbst im Lauf der Jahrzehnte nicht viele aus der Flut des Gewöhnlichen auf, dagegen zeigen die an Zahl beschränkten Bennett'schen Neuheiten fast jedes Jahr etwas hervorragend wertvolles, besonders unter den Teehybrid-Rosen, ich nenne nur: *Duke of Connaught* (B. 1879), *Honourable George Bankroft* (B. 1879), *Earl of Pembroke* (B. 1882), *Lady Mary Fitzwilliam* (B. 1882), *Vicountess Folkestone* und *Her Majesty* (B. 1886). Jede einzelne der genannten ist nicht nur an und für sich eine wertvolle Neuheit, sondern stellt gleichzeitig auch eine ganz neue Rosensippe vor. —

Der Briefwechsel, den ich seinerzeit mit den französischen Züchtern behufs Aufnahme der *W. F. Bennett* und der *Her Majesty* in ihre Sortenlisten geführt habe, zeigte mir klar und deutlich den Aerger und die Missgunst, die jene über das Erscheinen guter englischer Rosenneuheiten empfanden; sie lehnten sämmtlich mein Anerbieten mit der sehr schwachen Begründung ab, dass die englischen Neuheiten ja doch nichts wert seien. Ich aber behaupte, dass unter den 8 durchschnittlich im Jahre erscheinenden englischen Neuheiten ebensoviel gute sind, wie unter den 50—60 französischen, denn für die letzteren finde ich in unserer grossen Rosensammlung fast stets einen Doppelgänger, wenn nicht gar das vollkommenste Ebenbild. —

Die nebenstehende Abbildung zeigt uns eine solche englische Rosenneuheit, die von Bennett im Jahre 1884 unter dem Namen *Grace Darling* in den Handel gegeben wurde. Auch diese wurde, wie alle Bennett'schen Züchtungen, mit grossem Misstrauen aufgenommen. Die ersten kleinen Pflanzen, die wir besassen (Januarveredlungen), brachten in der Tat nur unansehnliche mattgefärbte Blumen. Nachdem diese Veredlungen aber unter guter Kultur zu starken Exemplaren herangewachsen waren, da zeigten sich erst die Blumen in ihrer eigentlichen, prächtigen Erscheinung.

Der Strauch ist von kräftigem, aufwärtsstrebenden Wuchse, das Holz ist glatt, und die jungen Triebe haben etwas Aehnlichkeit mit denen der *Gloire de Dijon*, ohne jedoch irgendwie rankende Eigenschaften zu zeigen; die Stacheln stehen einzeln, sind mässig gekrümmt und dunkelbraun; die Belaubung ist glatt und glänzend dunkelgrün, die Blätter sind zusammengesetzt aus 5—6 abgerundeten Fiederblättchen. Die Blume ist schön kugelförmig gebaut, als Knospe und halbgeöffnet aufrecht stehend, völlig erblüht dagegen leicht nickend; die Grundfarbe ist ein prächtiges Aprikosengelb, die äusseren dem Lichte ausgesetzten Petalen sind beim Erblühen aurorafarbig schattirt, welche Färbung beim weiteren Aufblühen in ein sehr zartes feines Rosa übergeht. Einen ähnlichen Farbenwechsel haben wir in der Teerose *Marie van Houtte*, doch steht diese an Schönheit bedeutend zurück. Die Blume hält sich 2—4 Tage.

Bennett nannte die Rose *Grace Darling* nach der Tochter des Leuchtturmwächters zu Eddystone, die in heldenmütiger Aufopferung beim Retten der Mannschaft eines gestrandeten Schiffes ihren Tod in den Wellen fand.

Rosenfirma
Gebrüder Schultheis
in Steinfurth bei Bad Nauheim.

Teerose Grace Darling (Bennett).

*) Nr. XXIII. siehe S. 417 d. Jahrg. 1886.

Ueber Rosenunterlagen.

Eine Entgegnung auf den Artikel des Herrn Schultheis auf S. 443 des Jahrgangs 1886 d. Ztg.

Von **Leo Elsenberger**, Handelsgärtner
in La Cavalaire bei Cogolin, Var (Frankreich).

In einem Artikel »Die Unterlagen für *Maréchal Niel*« auf S. 443, Jahrg. 1886, ergeht sich Herr Schultheis spöttelnd über Herrn Nabonnand, der ihm *Rosa indica* als eine der besten Unterlagen angerühmt habe. Herr Schultheis kann recht haben, wenn er sagt, dass diese Unterlage bei ihm, in seinem Klima, nicht fortkomme, aber was das milde Klima von Südfrankreich anbetrifft, so hat eben Herr Nabonnand recht! Für unsere hiesigen Rosenkulturen können wir keine *R. canina*, sondern nur *R. indica* als Unterlage gebrauchen. Ganz besonders für die geschützten, heissen und trockenen

Lagen, welche gerade für den Blumenschnitt im Winter die einträglichsten sind, ist *R. indica* unübertroffen.

Was die Dauerhaftigkeit und das schnelle Wachstum anbelangt, so könnte ich Herrn Schultheis zwei *Maréchal Niel*-Rosen zeigen, von denen die eine, 1868 gepflanzt, heute eine Fläche von etwa 60 □m überzieht, die andere, von mir selbst 1870 auf *R. indica* veredelt, heute ein Gartenhäuschen von ungefähr 50 □m Fläche bedeckt und im Monat April mit vielen hunderten von Blumen besetzt ist.

Sämmtliche *Safrano*- und andere Schnittrosen haben hier *R. indica* zur Unterlage. Herr Solignac, der erste Rosentreiber Südfrankreichs und jedenfalls einer der kundigsten Fachmänner unserer Zeit, hat sämmtliche *Souvenir de la Malmaison,* die er unter Glas zieht, auf *R. indica* veredelt und erzielt auf diese Weise einen viel besseren Flor als mit Veredlungen auf *R. canina.*

Seit 2 oder 3 Jahren hat aber das *Oidium* die hiesigen Rosen stark angegriffen, und haben wir deshalb versucht, auf die Rose *Comte de Robrinsky* (Marrest 1850) zu veredeln. Bis heute hat sich nun diese als eine ausgezeichnete Unterlage für hier — Herr Schultheis verstehe — für hier erwiesen; sie hat ein ausserordentlich kräftiges Wachstum und vermehrt sich sehr schnell durch Stecklinge aus hartem Holze, ja selbst grössere, abgerissene Zweige wurzeln in 3 – 4 Wochen. Es wundert mich sehr, dass diese Rose auf keiner Treibsortenliste steht, da doch ihre Belaubung und ihre Blumen wunderschön sind, der Flor ein reichlicher, die Treibfähigkeit eine sehr günstige und die Widerstandsfähigkeit gegen Pilzkrankheiten eine grosse ist. Ueber ihre Dauer als Unterlage lässt sich freilich noch kein Urteil fällen, da unsere Versuche erst in den letzten Jahren angestellt worden sind.

Gemüsegarten.

Empfehlenswerte Gemüsesorten.

Von **Franz Nedog**, Schlossgärtner in Eybesfeld bei Lebring (Steiermark).

Die Tomate Ficarazzi.

Eine der wertvollsten und besten Tomatensorten, welche von der Firma Dammann & Komp. in San Giovanni a Teduccio bei Neapel in den Handel gegeben wurde, ist die Tomate *Ficarazzi.* Unter den 10 Sorten, welche ich im vergangenen Sommer kultivirte, muss ich obige als die wertvollste bezeichnen. Sie besitzt alle jene Eigenschaften, die wir von einer vorzüglichen Tomate verlangen. Diese sind:

1. Sie ist von einer überaus frühen Reife. Die Bezeichnung »allerfrüheste« gilt hier voll und ganz. Die Pflanzen, welche Mitte Mai ausgepflanzt wurden, zeigten bereits im Juli Ansatz zu kleinen Früchten. In Neapel soll dieselbe schon im Februar aus Sizilien auf den Markt kommen.

2. Sie ist ungemein ertragreich, — gewiss eine der besten Eigenschaften. Sie setzt bereits mit dem 6—7 Blatte an und ist bis zur Gipfelranke über und über mit Früchten behangen.

3. Sie ist von niedrigem, gedrungenen, wenig kletternden Wuchse. Sie treibt nicht, wie viele andere Sorten, wild in's Kraut, so dass man aus dem Entblättern und Einkneifen nicht herauskommt, sondern schliesst mit dem Fruchtansatze gewissermassen ihr Wachstum ab. — Diese und die vorgenannten Eigenschaften machen diese Sorte zur wertvollsten für die Treiberei im Kasten, sowie für die Nebenkultur in Weinhäusern etc.

4. Die Form der Früchte ist platt und gerippt, und sind diese von schöner, scharlachroter Farbe. Es ist ihr also diejenige Form eigen, welche auf dem Markte besonders beliebt ist und der pflaumenartigen Form, wie sie die Tomate *König Humbert* zeigt, vorgezogen wird. Das Fleisch ist sehr saftig und vom feinsten Geschmack. Wir hatten eine hübsche Anzahl eingesotten und fanden, dass die davon gewonnene Marmelade alle andern an Feinheit übertraf.

5. Sie ist entgegen andern aus dem Süden stammenden Pflanzen, unempfindlich gegen Nässe und kühle Witterung, weshalb sie zur Treiberei im Winter benutzt werden kann.

Wenn wir alle diese Vorzüge zusammenzählen, so ergibt sich daraus der überzeugendste Beweis, dass diese Sorte für jene, welche Tomaten bauen und sie auch zu schätzen wissen, eine wirklich wertvolle Einführung ist.

Die Zwiebel Früheste Merveille.

Diese neue Zwiebel *Früheste Merveille* ist eine verbesserte *de la Reine,* sie hat sich sehr bewährt und kann deshalb nur empfohlen werden. Dammann & Komp. bezeichnen sie als zur Kultur in lauwarmen Kästen sehr geeignet, auf welchem Standorte sie in 2 Monaten zur Ausbildung gelangen soll. Ich säete dieselbe im vergangenen Jahre Ende Februar in ein halbwarmes Mistbeet, pflanzte sie anfangs April in's Freie und hatte die Freude schon zu Pfingsten die ersten Zwiebeln zu ernten. Welchen Wert es hat, um diese Zeit Zwiebeln ernten zu können, weiss ein jeder, der für eine feine Herrschaftsküche Gemüse zu liefern hat. Die Sorte ist etwas grösser als *de la Reine,* edler im Bau und ganz kurzrohrig. Dabei ist sie von allen Frühsorten die allerfrüheste und zudem von feinem, milden Geschmack. — Kurz, sie ist ein wirkliches kleines Wunder und wird sich zweifelsohne in den Gärten, in denen feiner Gemüsebau betrieben wird, bald einen Platz erobern.

Der Italienische Riesen-Winter-Porree (Dammann).

In jeder feinen Küche wird das ganze Jahr Porree verlangt, und darf dieses Gemüse nie fehlen. Es wird da zur Fleischbrühe, zu feinen Saucen, zur Wildpretbeize etc. verwendet. Am wertvollsten und brauchbarsten ist der Porree dann, wenn die von den Wurzeln bis zu den Blättern gehenden Stengelzwiebeln besonders dick und lang sind. Freilich erreicht man durch tiefes Pflanzen auf gutgedüngtem Boden, durch allmäliges Anhäufeln und durch kräftige Düngergüsse auch von den schon bekannten Sorten prächtige Gebrauchswaare, aber das »Non plus ultra« ist der *Italienische Riesen-Winter-Porree* er ist der edelste und schönste seiner Art. Die Blätter sind breit, wie bei einem *Agapanthus* geformt und zurückgeschlagen. Durch ihr zierendes Laubwerk wirkt diese Pflanze auch als Gartenschmuck. Gegenüber anderen Sorten wächst dieser Porree schneller und ist daher auch bedeutend ertragreicher. Dabei ist er von feinstem milden Geschmack und deshalb besonders zu Saucen beliebt. Er zeigt zwar im Winter nicht die Widerstandsfähigkeit wie der *Musselburger* und der *Erfurter dicke Winter-Porree,* doch tut dies seinem Gebrauchswerte keinen Eintrag, da er in den meisten Gemüsegärten im Spätherbst ohnehin herausgenommen und in Gruben, Kästen oder Kellern eingeschlagen wird, damit man ihn im Winter immer bequem zur Hand hat. Meist bleibt ja nur ein Teil für den Frühjahrsgebrauch im Freien stehen.

Es ist diese Sorte für Gärtner, welche entweder den Markt zu versorgen (wegen seiner Grösse und seines schönen Ansehens wird er gern gekauft) oder in die Küche zu liefern haben, unbedingt zum Anbau zu empfehlen.

Die Brasilianische Stangenbohne Carlos.

Als des Anbaues würdig ist die *Brasilianische Stangenbohne Carlos* zu erwähnen. Dieselbe ist von dem Baumschulenbesitzer Brodersen-Hitz in Bad-Boll (Württemberg) aus Brasilien eingeführt worden. Sie hat die von mir gehegten Erwartungen übertroffen. Es wird hinsichtlich der Ertragsfähigkeit und der überaus zarten, feinen Hülsen kaum eine zweite ihr gleichkommende Sorte geben.

Die Pflanze hat lichtgrüne, grosse Blätter, rankt bis 4 *m* hoch und scheint, obwol sie aus einer warmen Gegend stammt, unempfindlich zu sein. Hier stand sie auf ganz freiem, windigen Felde und war im Wachstum nicht im mindesten gegen andere Sorten zurück.

Die Hülsen sind sehr lang, hellgrün, ganz ohne Fäden, sehr zart und fleischig. Nach einmaliger Kostprobe wurde sie ihres feinen Geschmackes wegen oft begehrt. Sie setzt früh an und trägt sehr lange. Dies sind Eigenschaften, welche sie zu einer Stangenbohne ersten Ranges erheben.

Ich bin der Ueberzeugung, dass diese Sorte bald eine allgemeine Verbreitung finden wird, und alle, welche einen Versuch damit machen, zufriedengestellt sein werden.

Der Kleinkolbige Zwergmais.

Der *Kleinkolbige Zwergmais* scheint noch wenig bekannt zu sein, deshalb will ich auf denselben aufmerksam machen. Viele unserer Hausfrauen kennen die kleinen, zierlichen Maiskölbchen, welche in den beliebten »Mixed Pickles« enthalten sind, die in den grossen Konservenfabriken in Bozen erzeugt werden und in jedem feinen Delikatessengeschäft erhältlich sind. Jene Kölbchen stammen von dem echten *Kleinkolbigen*

Zwergmais. Im vergangenen Frühjahre stöberte ich alle Kataloge durch, um Samen von diesem Mais zu verschreiben. Ich empfing jedoch die hochwachsende *Zea gracillima,* welche auch hier und da als Zierpflanze angebaut wird. Diese Sorte setzt wol auch kleine Kölbchen an, ist aber viel später und nicht so wertvoll als der echte Zwergmais.

Durch Zufall erlangte ich schliesslich noch einige Samenkörner der echten Sorte, aus denen ich 5 oder 6 Pflanzen erzog und von diesen an 100 *gr* Samen erntete.

Der echte Zwergmais wird nicht viel höher als 1½ *m*, er setzt 2—3 daumengrosse Kölbchen an, welche sehr früh reifen. Ich kenne diese Sorte schon von meiner Lehrzeit her, während welcher ich sie auf den Samen-Kulturfeldern beobachtete. Die kleinen, halbreifen Kölbchen werden roh in Essig eingelegt und geben ein sehr feines Zugemüse zum Rindfleisch. In den »Mixed Pickles« dürfen dieselben nie fehlen, da sie sehr wohlschmeckend sind und sich zu überaus geschmackvollen Schüsselverzierungen eignen.

Ich empfehle den Anbau des Zwergmaises; er wird auch in rauheren Gegenden leicht zur Entwicklung kommen.

Hydrangea paniculata grandiflora Hort. als Hochstamm.

Von **O. Held**, Obergärtner in Erfurt.

Zu den mancherlei Pflanzen unserer Gärten, welche sich als Hochstamm ziehen lassen, gehört auch, was wol kaum bekannt ist, *Hydrangea paniculata grandiflora* Hort. Wer diesen herrlichen von Siebold aus Japan eingeführten Strauch in seiner Verwendung, sei es als Einzelpflanze, sei es in Gruppen zusammengepflanzt, gesehen hat, wird mir beipflichten, dass es wenige Pflanzen gibt, welche an Schönheit und überraschender Wirkung mit ihm wetteifern können.

Im Palmengarten zu Frankfurt a./M. befindet sich gleich am Eingange links ein mit dieser *Hydrangea* bepflanztes Beet, welches alljährlich während der Blütezeit die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zieht.

Hat nun auch die *Hydrangea paniculata grandiflora* als Strauch der erwähnten guten Eigenschaften wegen in öffentlichen und privaten Anlagen eine grössere Verbreitung gefunden, so ist es doch weniger bekannt, dass sie sich auch als Kronenbaum ziehen lässt, und ihre Schönheit gerade in dieser Form höchst vorteilhaft zur Geltung kommt.

Die Blumen erscheinen an den Spitzen der jährigen Triebe und bilden in ihrer Gesammtheit 25 *cm* lange, am Grunde 20 *cm* im Durchmesser haltende Rispen; sie sind im Erblühen grünlich, dann weiss und im Verblühen rosa gefärbt. Aber neben dem schönen und reichen Flor, wie er besonders an alten Pflanzen sich zeigt, liegt der Wert auch noch in der ausserordentlich langen Blütendauer, denn der Flor beginnt schon Mitte Juni und dauert bis in den Oktober.

Die Anzucht der Hochstämmchen ist einfach. Von zeitig angetriebenen, starken Pflanzen nimmt man kräftige Stecklinge, setzt sie nach erfolgter Bewurzelung in kleine Töpfe und hält sie geschlossen, sodass sie in die Höhe wachsen müssen. Die Seitentriebe werden unterdrückt, bis die Pflanzen die gewünschte Höhe, welche nicht unter 1 *m* betragen darf, erreicht haben. Bis zum Herbst werden sie dann noch einmal verpflanzt, jedoch wiederum in nur wenig grössere Töpfe. Die Ueberwinterung erfolgt im Kalthause oder in einem frostfreien Kasten. Mit der Kronenbildung wird erst im zweiten Jahre begonnen.

Hydrangea paniculata grandiflora hält im Klima von Frankfurt a. M. vollständig ohne Decke aus, im nördlichen Deutschland möchte ich indess doch eine Bedeckung aus Tannenreisig anraten, weil die an den Spitzen stehenden Knospen bei höheren Kältegraden leicht erfrieren können, und die Pflanzen dann ihrer Hauptzierde verlustig gehen. Zum freudigen Gedeihen der Pflanze ist ein feuchter Standort in Moor- oder Heideerde erforderlich. Da sich die Knospen an den Enden der aus dem vorjährigen Holze entsprossenden Jahrestriebe bilden, so muss man, um ein recht kräftiges, gut ausgebildetes Blütenholz zu erzielen, die Pflanze alljährlich durch teilweises Zurückschneiden der abgeblühten Triebe zu verjüngen suchen.

Da der Wert der beschriebenen *Hydrangea* als Zierpflanze in Buschform allseitig anerkannt ist, so sollte man nicht säumen, sich auch mit derselben in der Form des Hochstammes bekannt zu machen.

Kleinere Mitteilungen.

Pelargonium Mangle's variegated. Unter dem Namen *Pelargonium Mangle's variegated* beschreibt Herr Karl Götze auf Seite 47 d. Ztg. ein *Pelargonium*, welches er im Kew-Garden angetroffen hat und das ihm seiner schönen bunten Belaubung, wie auch der schönen rosafarbenen Blütendolden wegen besonders aufgefallen ist.

Nach der Beschreibung, die Herr Götze von dieser Pflanze entwirft, glaube ich mich wol nicht zu täuschen, wenn ich zu der Annahme komme, dass wir es hier mit einer alten, aber sehr guten Sorte zu tun haben, die bei uns unter dem Namen *P. Manglesi* kultivirt wird. Diese Sorte war besonders in den sechsziger Jahren häufig in Kultur, und auch später habe ich sie mehrfach angetroffen und mit Vorliebe selbst zur Bepflanzung von Gruppen verwendet. Ich kann diese Sorte jedem Liebhaber von schönen buntblättrigen Pelargonien-Gruppen bestens empfehlen. Es wäre für mich von Interesse, zu erfahren, ob beide Namen, bezw. beide Sorten gleichbedeutend sind, und würde mir eine Auskunft hierüber sehr willkommen sein. **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Heliotropium La Gracieuse und Le Printemps, zwei gute Heliotrop-Sorten. Obschon in neuerer Zeit eine ganze Reihe von Heliotrop-Varietäten auf dem Markte erschienen sind, so blühen diese doch mit wenigen Ausnahmen alle so ziemlich gleich; die einen etwas mehr, die anderen etwas weniger blau. Ich habe aus einer grösseren Sammlung die unten bezeichneten als die gebrauchswertesten herausgefunden und kann diese bestens empfehlen.

In erster Linie nenne ich *Heliotropium La Gracieuse* (neu), von niedrigem gedrungenen Wuchse und sehr dunkler Belaubung. Die Blumen sind nur mittelgross, stehen aber in grossen Dolden und sind rein dunkelblau, viel dunkler als die der *Anna Turell.* — Das zweite ist *H. Le Printemps,* älter wie das vorhergehende, aber auch wunderbar schön; dunkelblau mit lila Zentrum, im Wuchs etwas höher wie ersteres. — Beide sind sehr dankbare Blüher und für die Marktgärtnerei entschieden zu empfehlen. Auch konnte ich noch vor einigen Wochen, also um Weihnachten, von beiden die schönsten Dolden schneiden, ebenso waren die besseren Exemplare als Verkaufspflanzen um diese Zeit noch sehr wertvoll. Allerdings müssen sie für den Winterflor vorbereitet werden; ausgehungerte Pflanzen blühen im Winter nur sehr spärlich. Auch als Beetpflanzen machten obige Sorten im vorigen Sommer den besten Eindruck, besonders *H. La Gracieuse,* da dasselbe nicht niedergehakt zu werden braucht.

Die schönsten Heliotrop-Beete, welche ich je gesehen, fand ich in der strassburger Orangerie, sie werden mir in steter Erinnerung bleiben; es waren dieses runde Beete von etwa 4 *m* Durchmesser mit *H. Anna Turell* bepflanzt, welche Sorte damals noch neu war und dort eine solche Blütenfülle hervorbrachte, dass sämmtliches Laubwerk darunter verschwand. Heliotrop-Beete machen den besten Eindruck, wenn sie nur mit einer Sorte bepflanzt sind, sie müssen bekanntlich an warmer Stelle, der vollen Sonne ausgesetzt ihren Platz haben. Als Einfassung würden am passendsten weisse Lobelien Verwendung finden. Wird jedoch einmal das Durcheinander gewünscht, so habe ich Heliotrop, Lantanen und Verbenen gemischt gepflanzt, für hübsch befunden.

C. Weigelt in Neviges.

Pelargonium peltatum fl. pl. Madame Thibaut, eine empfehlenswerte Marktsorte. Eines der schönsten gefüllten Epheugeranien ist *Pelargonium peltatum fl. pl. Madame Thibaut;* dieses dürfte besonders für die Marktgärtnerei von grossem Werte sein, weil es sehr schnell und gedrungen wächst und fast gar nicht rankt, somit also für die Topfkultur besonders passende Eigenschaften zeigt und sehr früh zur Blüte kommt. Eine Pflanze mit 3—5 Dolden auf steifen Stielen sieht ganz reizend aus und sind die einzelnen, Rosenbalsaminen ähnelnden, dunkelrosa gefärbten Blumen auch für die Binderei höchst wertvoll. Fast alle gefüllten Epheugeranien blühen bis spät in den Winter hinein, eine Eigenschaft, welche hoch zu schätzen ist.

C. Weigelt in Neviges.

Pelargonium zonale General v. d. Tann, eine gute dunkle Sorte. Als Sämling von dem bekannten *Pelargonium Henry Jacobi* besitzt *P. General v. d. Tann* dieselben guten Eigenschaften, wie die Mutter, nur mit dem Unterschiede, dass die Blumen noch dunkler sind und im Verblühen in sammtig dunkelkarmin übergehen.

C. Weigelt in Neviges.

Bouvardia Präsident Garfield, eine gute Neuheit. Wol die schönste unter den gefüllten Bouvardien, inbezug auf reichen und anhaltenden Flor, ist *Bouvardia Präsident Garfield.* Die einzelnen Blumen gleichen fast denen der *B. Alfred Neuner*, stehen aber in grösseren Dolden zusammen. Die Färbung ist zart fleischfarbig, und zeigen die Blumen einen glänzend wachsartigen Ueberzug.

C. Weigelt in Neviges.

Iris fimbriata eine hübsche Treibstaude. Eine zum Treiben für den Winterflor sehr geeignete Kalthauspflanze ist *Iris fimbriata* Curt. (Syn. *Moraea fimbriata* Hort.) aus China. Es ist dies eine Schwertlilie mit faseriger Wurzel, zierlichen glänzend grünen Blättern und zart blasslila gefärbten, mit orangegelben Flecken gezierten Blumen, welche

einen Durchmesser vo 8—10 *cm* haben und zu 30—35 an den verästelten Blütenstengeln erscheinen. Die ganze Pflanze wird 40—60 *cm* hoch und muss im frostfreien Raume überwintert werden. Die Kultur ist sehr einfach. Im April in's freie Land gesetzt, blüht sie von Mai bis Juni; bei der Topfkultur ist es geraten, eine sandige Komposterde auf gutem Abzug zu verwenden und einen sonnigen Standort auszuwählen. Bei mässiger Wärme lässt sich diese *Iris* treiben und blüht dann von Weihnachten bis zum Frühjahr. Die Vermehrung erfolgt durch Abnahme der Wurzelsprossen. Da die Pflanze bei uns selten zu sehen ist, so sei sie hiermit zur Anschaffung empfohlen.

Rosa alpina als Treibstrauch. Die hier und da in Bosketts zu findende *Rosa alpina* L. (Syn. *R. inermis* Hull., *R. rupestris* Crantz, *R. pendulina* Lindl.) wird neuerdings als Treibstrauch empfohlen. Ein in der Jugend scharf bewehrter, im Alter fast stachelloser, schlankzweigiger Strauch mit hübscher hellgrüner Belaubung und rosa, unvollkommen gefüllten und geruchlosen Blumen ist diese Rose als Zierstrauch nicht besonders wertvoll, dagegen lässt sie sich mit Leichtigkeit schon im Dezember in Blüte bringen und entwickelt dann eine Menge schöner Knospen, welche den Strauch zu einer ganz reizenden Topfpflanze machen und zur Anfertigung von Bouketts jederzeit Verwendung finden können.

Erst eine die obige Verwendung betreffende Notiz des Herrn Hofgärtner Gräbener in Karlsruhe im Jahrbuch für Botanik und Gartenbau brachte mir diese Rose wieder in Erinnerung. Zur Dekoration eines grossen Wintergartens brauchte ich einst viel Treibsträucher und hatte zu diesem Zwecke aus einem Boskett, welches entfernt werden musste, sämmtliche Rosen und Treibsträucher in Töpfe und Kübel gepflanzt und darunter auch eine solche *R. alpina*, die in Knospen schon im Januar jedermann entzückte, erblüht dagegen alsbald ihre Schönheit verlor. **A. Credner.**

Süss gewordene Kartoffeln und ihre Verwendung. Das Süsswerden der Kartoffeln hat nach den Untersuchungen von Dr. Müller in Thurgau mit dem Vorgange des Erfrierens nichts gemein. Kartoffeln können erfrieren, ohne süss zu werden und können süss werden, ohne zu erfrieren.

Bei den im Keller lagernden Kartoffeln gehen zwei verschiedene Prozesse vor sich. Bei dem einen wird ein Teil des Stärkemehles in Zucker umgewandelt, und zwar geht dieser Prozess bei jeder Temperatur vor sich. Bei dem anderen Vorgange wird der entstandene Zucker aufgezehrt. Bei Temperaturen nun, welche um mehrere Grad über 0^0 liegen, halten beide Vorgänge sich das Gleichgewicht, d. h. es wird von der Kartoffel gerade soviel Zucker verbraucht, als solcher sich aus der Stärke bildet; es kommt mithin nicht zu einer Anhäufung von Zucker, die Kartoffeln werden nicht süss. — Anders aber ist es, wenn die Kellertemperatur auf 0^0 oder bis zu — 2^0 R. herabsinkt. Der Zuckerbildungsprozess nimmt seinen Fortgang, während der Verbrauch des Zuckers geringer wird oder aufhört, es muss also, falls die Temperatur von 0^0 bis — 2^0 R. länger anhält, eine Anhäufung von Zucker in den Kartoffeln stattfinden — die Kartoffeln werden süss.

Solche süss gewordene Kartoffeln sind für den Haushalt durchaus noch nicht wertlos und brauchen nicht weggeworfen zu werden, denn aus den Forschungen des Dr. Müller ergibt sich ein ganz naturgemässes Mittel, aus süssgewordenen Kartoffeln den Zucker zu entfernen und dieselben wieder geniessbar zu machen: man bringt die Kartoffeln mehrere Tage vor dem Gebrauche in einen warmen Raum, z. B. in die Küche, wo alsdann der Zucker von den Kartoffeln schnell verbraucht wird. Andere oft vorgeschlagene Mittel, wie Auslaugen u. s. w., führen nicht oder nur sehr unvollkommen zum Ziel.

St. Olbrich in Zürich-Hirslanden.

Zur Tagesgeschichte.

Berliner Schutzzollbestrebungen und ihr Anfang vom Ende. In dem Abendblatt der »Frankfurter Zeitung« vom 16. Februar finden wir die folgende Mitteilung, für deren Veröffentlichung an dieser Stelle kein weiterer Zusatz erforderlich ist, da die Sachlage in vollständig zutreffender Weise gekennzeichnet wird: »Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten, dessen Vorsitzender der vortragende Rat im landwirtschaftlichen Ministerium, Geh. Regierungsrat Singelmann ist, hatte im vorigen Jahre beschlossen, von neuem die Frage, ob die Einführung eines Zolles auf Blumen, Gemüse und sonstige Erzeugnisse des Gartenbaues notwendig sei, in die gärtnerischen Fachvereine zu tragen, obwol erst zwei Jahre vorher durch den Reichskanzler bezw. den Minister für Handel und Gewerbe die Vereine zur Erstattung von Gutachten aufgefordert worden waren und nach dem Eingange derselben die verbündeten Regierungen für zweckmässig erachtet hatten, die Einführung eines derartigen Zolles nicht zu beantragen. Der Erfolg des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues ist nicht sehr gross gewesen. Von den 1500 Fragebogen, welche er, teils an die Vereine, teils an einzelne Gärtner und Gartenbesitzer, ausgesandt hat, sind überhaupt nur 111 ausgefüllt zurückgekommen, und von diesen haben sich 56 für und 48 gegen einen Zoll ausgesprochen, während die übrigen 7 sich in unbestimmtem Sinne ausgedrückt haben. Diese Zahlen sind von Herrn Singelmann vor einigen Tagen in einer Versammlung des Vereins mitgeteilt worden. Wenn von 1500 Fragebogen nur 56 mit Antworten, die dem Wunsche des Fragenden entsprechen, zurückkommen, so ist daraus zu schliessen, dass die grosse Mehrzahl der Befragten sich für die Zwecke des Fragenden nicht interessirt, d. h. im vorliegenden Falle die grosse Mehrzahl der Gartenbau-Interessenten sich von der Einführung eines Zolles auf ihre Erzeugnisse nichts verspricht und dieselbe nicht will. Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues scheint sich aber nicht gern davon überzeugen zu wollen, dass die von ihm angeregte Agitation in den Kreisen der Gärtner keinen Beifall gefunden hat; statt die Angelegenheit durch das Ergebniss seiner Umfrage für erledigt zu erklären und sich seinen fachwissenschaftlichen Arbeiten wieder ganz zuzuwenden, hat er es vorgezogen, die Zollfrage abermals auf die Tagesordnung seiner nächsten Versammlung zu setzen und durch förmlichen Beschluss Stellung zu nehmen.«

Im vorigen Jahrgang, S. 132, 143, 157, 169, 210 und 247 hat der von Berlin aus unternommene Versuch zur Hervorrufung einer Schutzzoll-Agitation eine eingehende Behandlung erfahren, die schliesslich nicht zu Ende geführt worden ist, weil die Erfolglosigkeit jener Bemühungen voraus zu sehen war. Dass der Verein jedoch ein so über alle Massen geringes Ergebniss erzielen würde, hat selbst uns überrascht.

Gärtner - Krankenversicherung. Nachdem in Quedlinburg die bei der dortigen Verwaltungsstelle der hamburger Gärtner-Krankenkasse Versicherten durch den Magistrat gezwungen worden sind, der Orts-Krankenkasse beizutreten, weil die erstgenannte Kasse in ihren Statuten den Anforderungen des Krankenkassen-Gesetzes nicht genügt, sind nun auch die bei den 3 Verwaltungsstellen in Leipzig, Lindenau und Connewitz eingetretenen versicherungspflichtigen Gärtner durch die zuständige Behörde genötigt worden, aus den oben angedeuteten Gründen bei der Orts-Krankenkasse ihre Versicherung zu bewirken.

Veränderungen der Firma Rudolf Abel & Ko. in Hietzing bei Wien. Die weithin bekannte Gärtnerei von Rudolf Abel & Ko. in Hietzing bei Wien ist in den Besitz des Herrn Adolf Ritter von Obentraut übergegangen und wird unter dieser Firma, mit der Bezeichnung Gartenbau-Etablissement in Hietzing (vormals Rudolf Abel & Ko.) und auf der Domaine Grünbichl (Nieder-Oesterreich) unter der altbewährten Direktion des Herrn W. Richter, langjährigen Leiters des Geschäftes, weitergeführt werden.

Personalnachrichten.

Der Stadtgärtner **Jung** in Augsburg erhielt von Sr. königlichen Hoheit dem Prinzregenten von Baiern die Verdienstmedaille.

Dem Handelsgärtner **Franz Buchner** in München ist vom Präsidenten der Republik Venezuela der Bolivar-Orden verliehen worden.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: Bruno Schramm in Erfurt: auf einen Luftregulator für Niederdruckheizungen.

Musterschutz ist gewährt: Firma Emil Petersen in Berlin: auf 3 Modelle für Blumenumhüllungen bezw. Blumenständer; Firma Gustav Demmler in Berlin: auf 1 Muster für ausgeschlagene und in Relief geprägte Boukettpapiere; Firma Friedrich Kirchner in Berlin: auf 5 Modelle für Jardinieren, Blumentöpfe u. s. w.; Firma Emil Petersen in Berlin: auf 2 Modelle für Blumenumhüllungen.

Bevorstehende Ausstellungen.

Der Obst- und Gartenbauverein in Kosel (Oberschlesien) veranstaltet im September d. J. eine grosse Ausstellung von Erzeugnissen und Geräten des Gartenbaues und der Landwirtschaft, verbunden mit einer Ausstellung von im Betriebe vorgeführten Dörrapparaten. — Mit der Ausstellung wird eine Verloosung verbunden, deren Gewinne, so weit es angänglich ist, aus der Zahl der ausgestellten Gegenständen angekauft werden sollen. — Die Programme werden im Monat April vom Vorstand des Vereins ausgegeben werden.

Mitteilungen der Redaktion.

Herr Rich. Werndt in Fürstenau-Grünberg ersucht uns, folgende Berichtigung zu bringen: in seinem Artikel auf S. 39, 1. Spalte, 16. Zeile von unten soll es heissen, statt »in hiesiger Gärtnerei«, in der Gärtnerei des Herrn Wilhelm Pfitzer in Stuttgart.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 8. Erfurt, 10. März 1887. II. Jahrgang.

Zur Pflege unserer gefiederten Gehülfen.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

Ordnung und Sauberkeit sind die Zierden jedes Gartens, aber wie alles Gute in der Welt, so können auch diese, zu weit getrieben, zum Nachteil werden. In unseren Parken und parkähnlichen Anlagen geschieht in dieser Beziehung zurzeit des Herbstes und des Frühjahrs oft mehr als dienlich ist. Jedem fallenden Blatte wird, der Sauberkeit wegen, auf's äusserste nachgejagt, im Frühjahr werden die Gehölzgruppen auf das sorgfältigste vom herabgefallenen Laube gereinigt, ja selbst aus dem dicht über der Erde liegenden Geäst wird dasselbe noch mit der Hand entfernt. Wenn endlich am Boden auch nicht mehr ein Blättchen aufzufinden ist, dann sieht so mancher Gärtner mit einem gewissen Selbstgefühl und Stolz auf die geleckte Ordnung, die er geschaffen. Was die Wege und Rasenplätze betrifft, so ist solche Ordnungsliebe anzuerkennen, wenn sich dieselbe aber mit strenger Peinlichkeit auf jede Gehölzgruppe erstreckt, so wirkt sie oft nachteilig und schädlich.

Die eifrigsten Gehülfen bei der Vertilgung der schädlichen Kerbtiere hat uns die Natur in reicher Fülle in den insektenfressenden Vögeln zurseite gestellt. Die Mehrzahl dieser unserer Mitarbeiter führt aber ein Wanderleben. Im Herbst, wenn die Witterung rauh zu werden beginnt, treten sie ihre Reise in wärmere Gegenden an und kehren erst im Beginn des Frühjahrs zu uns zurück, um hier ein mit Nachkommenschaft gesegnetes Familienleben zu führen. Zurzeit ihrer Ankunft hat aber der liebe Herrgott ihnen den Tisch nur dürftig gedeckt, denn was zur Leibesnotdurft und Nahrung gehört, ist gerade nicht im Ueberfluss vorhanden. Blatt und Blüte schlummern noch in der knospigen Hülle, das Gewürm sucht Schutz in sicherndem und warmen Versteck, und gerade die Laubdecke, welche der Herbst und Winter geschaffen, bietet hierzu die beste und bequemste Gelegenheit. Wenn alles noch im festen Winterschlafe zu ruhen scheint, regt sich schon unter ihr ein munteres Tierleben, und dies bietet den heimkehrenden, von der oft sehr weiten und anstrengenden Reise abgematteten Sängern die erste und fast ausschliessliche Nahrung. Suchend, die Blätter durchstöbernd und wendend, durchirren sie rastlos die Laubmassen. Finden sie ausreichende Atzung, so lassen sie sich häuslich nieder, um sich durch den Bau des Nestes eine bleibende Wohnstätte zu begründen. Baumarme Gegenden sind daher stets arm an Vögeln, ebenso Gartenanlagen, in denen die am Boden der Strauchpartien liegenden Laubmassen immer sorgfältig entfernt werden. Wie oft hört man klagen, dass die Nachtigall nur an zwei oder drei Frühlingstagen ihr Lied erschallen lässt, nach solcher kurzen Gastrolle aber dann für immer verschwindet!

Vogeltränken.

In derartig verarmten Gegenden ist es mir dennoch gelungen, nicht nur die Nachtigall, sondern auch andere insektenfressende Sänger für die Dauer zu fesseln, indem ich ihnen vollauf bot, was sie begehrten, d. h. Nahrung im Ueberfluss, frisches klares Trink- und Badewasser und ungestörte Ruhe. Die Laubmassen in den Partien blieben unberührt liegen, ja die von den Wegen und Rasenplätzen zusammengeharkten Blätter und kleinen Zweige wurden sogar in das Dickicht geschafft und in gleichmässig starken Lagen verbreitet. Das Durchholzen und Ausschneiden der Pflanzungen

geschah nur im Herbst und Winter; nur im äussersten Notfall wurden sie im Frühjahr und Sommer betreten.

Ist kein klares Wasser in der Nähe, so muss in den Partien, auch hier und da am Saume derselben, womöglich der Morgensonne ausgesetzt, eine künstliche Trink- und Badestätte eingerichtet werden. Die Anlage und Ausführung derselben ist sehr einfach. Man nimmt entweder ein vom Fassbinder hergestelltes Gebinde (*a b c d*) von etwa 62 *cm* Bodendurchmesser und 15 *cm* Tiefe oder lässt einen ähnlich grossen, vierseitigen Kasten wasserdicht aus Brettern zusammenfügen, gräbt denselben bis an den Rand (*a d*) in die Erde (*E*), doch so, dass unter seinem Boden (Fig. 1, *b c*) eine Höhlung (*H*) bleibt. Je grösser diese sein kann, um so besser ist es. In den Boden des Gefässes bohrt man ein Loch, in welches wasserdicht schliessend, als Füller (*e e*) ein zollstarkes Drainrohr so eingesetzt wird, dass sein Rand 15 *cm* über den Boden hinausragt. Der Boden (*b c*) des Gefässes wird fast bis zur Höhe des aus ihm hervorragenden Drainrohres mit ganz groben, aus kleinen Steinen bestehenden Kies (*f*) bedeckt. Ebenso werden einzelne flache Steine auf demselben verteilt, die, wenn das Gefäss mit Wasser gefüllt ist, ein wenig über dasselbe emporragen. Die Wandungen, sowie der obere mit dem Boden abschneidende Rand (*a d*), werden entweder mit Steinen (*g*) belegt oder mit überhängendem Grün (Fig. 2, *i*) bekleidet, wie mit *Hedera, Vinca, Lysimachia Nummularia, Glechoma hederacea* und dergl. mehr. Ein Spund (*k*), der weit über die Wasserfläche hinausragend, die obere Oeffnung des Drainrohres (*e*) schliesst, wird aus einem Zweige hergestellt, den man nur unten am Ende zapfenförmig zuspitzt und, sonst so lässt, wie ihn die Natur geschaffen. Ist der Erdboden, in welchen nun das Gefäss (*a b c d*) eingesenkt werden soll, sehr schwer und undurchlässig, so stellt man das letztere auf denselben (Fig. 2) und legt unter seinen Boden (*b c*) einen Drainstrang (*m n*), dessen erstes Rohr in der Mitte gelocht wird und mit dieser Lochung unmittelbar unter dem Spundfutter (*e e*) liegt. Dann wird das Holzgefäss (*a b c d*) rundum mit einer hügelförmigen Umschüttung von Erde (*E*) versehen, welche man entweder mit Grassamen besäet oder mit Rasen belegt. Alles, was an Künstelei gemahnt, muss auf das sorglichste vermieden werden, da sonst der misstrauische und schlaue Vogel nicht zu bewegen ist, die Trink- und Badestätte zu besuchen und sie scheu meidet. — Das Wasser lässt sich durch das Spundloch aus dem Gefäss leicht entfernen, ebenso die Füllung durch Eingiessen frischen Wassers erneuern, doch muss dasselbe, wenn es der Vogelwelt zusagen soll, stets frisch und klar sein. Ein alle drei Tage wiederholter Ersatz desselben ist, soweit meine Erfahrung reicht, genügend.

Werden ausser diesen Anordnungen noch bequeme Brut- und Schlafkästen in den Baum- und Strauchpartien verteilt, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, dass der Garten in einigen Jahren durch Vögel, besonders die Insektenfresser, stark bevölkert ist. Welchen Dank die Sängerwelt für alle Mühewaltung, welche man sich ihretwegen gegeben, abstattet, wird man bald erkennen, denn so manches Ungeziefer, gegen welches man vergebens ankämpfte, wird schnell auf ein geringeres Mass zurückgeführt werden und unter günstigen Umständen wol ganz und gar verschwinden.

Erfolgreiche Versuche zur Eingewöhnung der Nachtigall in Gärten.

Von **O. Blöthner**, Obergärtner in Offenbach a. M.

Obgleich eine Abhandlung über die Eingewöhnung der Nachtigall nicht in den Rahmen dieser Zeitung gehört und wol eher in einer Geflügelzeitung am Platze ist, so bin ich doch überzeugt, dass der Herausgeber dieser Zeitung, welcher ja gern allen zum Gartenbau gehörigen Fächern Rechnung trägt, es mir nicht versagen wird, hier die bei meinen Versuchen gewonnenen Erfahrungen und Beobachtungen mitzuteilen. Ist doch der Vogelsang in einem Parke ebenso unentbehrlich, als im Blumengarten die Pracht der Blumenbeete.

Viele Gartenbesitzer und mancher meiner verehrten Fachgenossen, welche gleich mir ein warmes Interesse für unsere gefiederten Sänger im Garten haben, werden nur zu oft unter ihren Lieblingen im Frühjahr die Königin des Vogelgesanges, unsere Nachtigall, in ihrem Garten vermissen. Ich will auf die Gründe des bedauerlichen Verschwindens dieses herrlichen Sängers nicht näher eingehen; es ist leider eine traurige, nur zu bekannte Tatsache, dass dies beliebte Tierchen von Jahr zu Jahr immer mehr verschwindet.

Mein verehrter Chef, der Besitzer des unter meiner Leitung stehenden Gartens, vermisste auch, als unsere Anlagen von Jahr zu Jahr grösser wurden, im Frühjahr nur zu sehr den herrlichen Schlag der Nachtigall, und ist es deshalb wol nicht zu verwundern, wenn er alles aufzubieten suchte, um dieselben den übrigen Sängern im Garten beizugesellen. Doch ist der Nachtigallschlag in volkreichen Städten fast überall zur Seltenheit geworden; es ist fast ein Jahrzehnt her, dass eine Nachtigall in alten Gärten hier gehört wurde, und dann war es immer nur eine kurze Zeit, während welcher der liebliche Schlag die Hörer erfreute, nur zu bald verstummte er, denn das arglose Tierchen fiel gar schnell einem elenden Vogelfänger in die Hände.

Es sind jetzt fast 4 Jahre verflossen, seit wir mit unseren Bemühungen für die Einbürgerung der Nachtigallen begonnen haben, indem wir ihnen eine Heimstätte zu bereiten suchten, nach welcher sie alljährlich dann von selbst zurückkehren sollten. Zweimal ist uns der Versuch schon gelungen, und zwar in den zwei letzten Jahren, in denen wir die grosse Freude hatten, unsere lieben Sänger wiederkehren zu sehen. Nur das erste Jahr brachte uns dieselben nicht zurück, doch mag es damals auch an manchem gefehlt haben, was uns die folgenden Jahre lehrten.

Unser erster Versuch, aus Ungarn bezogene ältere und jüngere Vögel den Sommer über in einem grossen geräumigen Vogelhaus mit Strauchwerk, genügendem Wasser und bei guter Fütterung zu halten und sie zum Herbst fliegen zu lassen, schlug vollständig fehl; auch das Unternehmen, einige Vögel im Käfig zu überwintern, missglückte.

Der nächste Versuch im zweiten Jahre, ganz jung bezogene Vögel im Vogelhaus zu halten und zum Herbst in Gesellschaft von einigen beigegebenen alten Vögeln fliegen zu lassen, brachte uns einen kaum gehofften Erfolg. Es war im darauffolgenden Frühjahr, an einem feuchtwarmen herrlichen Frühlingstage (am 29. April), als ich nachmittags gegen 2 Uhr plötzlich im Garten an der Stelle, an welcher die Vögel regelmässig ihr Futter empfingen, den herrlichen Schlag der Nachtigall hörte. Die Freude meines verehrten Chefs, wie auch dessen Familie, war begreiflicherweise eine grosse, und welche Freude und Genugtuung es mir gewährte, kann sich wol jeder Vogelfreund leicht vorstellen. Dass ich es unbedingt mit einer der vorjährigen Nachtigallen zu tun hatte, wurde mir sofort zur Gewissheit, als ich am gewohnten Futterplatze einige Mehlwürmer ausstreute und sogleich den Vogel auf meinen gewohnten Lockton herankommen und sein Futter ganz harmlos verzehren sah. Welche Befriedigung solche Beobachtungen gewähren, kann ich nicht beschreiben. Gleichsam als wolle das treue Tierchen danken, flog es nach jedem verzehrten Bissen auf einen Baum von geringer Höhe und schmetterte und sang, dass es eine Lust war. So ging es Tag für Tag, oft noch bis 11 und 12 Uhr nachts, und morgens, wenn ich um 4 Uhr das Fenster meiner in unmittelbarer Nähe des Gartens liegenden Wohnung öffnete, konnte ich mich schon an dem herrlichen Schlage erfreuen.

Von Tag zu Tag hoffte ich nun auf das Erscheinen von weiteren Vögeln und besonders von weiblichen. Nur einmal hörte ich den Schlag von zwei Männchen, doch scheint das zuletzt angekommene sich bald weiter gewendet, und nur das erstere das Feld behauptet zu haben, wol schon deshalb, weil noch keine Weibchen da waren. Unser erster Sänger hielt aber brav aus. Als nach acht Tagen noch kein Weibchen erschienen war, und der Vogel immer mehr lockte und rief, schafften wir sofort solche herbei und setzten eins derselben in das Vogelhaus, in welches sich sofort das Männchen nach verfügte. Es scheint dann auch sogleich die Paarung stattgefunden zu haben. Da wir aber den Schlag nicht missen wollten, so öffnete ich schon am andern Tage das Gefängniss, und die Vögel gingen sofort in's Freie. Wol bangte mir, dass das Weibchen fortgehen und unseren Sänger mitnehmen würde, doch scheint dasselbe (wol dem Naturgesetz folgend, dass das Weib stets dem Manne folgen und bei ihm bleiben soll, wo es auch sei — wie es ja im Leben auch ist) sich bei uns wohlgefühlt zu haben, denn schon nach zwei Tagen fand ich es in einem niedrigen Busche in unmittelbarer Nähe des Vogelhauses am Nestbau beschäftigt. Nach unglaublich kurzer Zeit lagen in demselben 5 niedliche Eier, die von dem Weibchen emsig bebrütet wurden. Während all' dieser Vorgänge schlug das Männchen herrlich und unermüdlich von früh bis spät und war dabei so

zahm und zutraulich, dass es eine Freude war. Ich könnte aus diesem Zeitabschnitt so vieles Interessante mitteilen, doch würde es hier zu weit führen.

Nachdem die jungen Vögel flügge waren und bald darauf das Nest verlassen hatten, begann für die Alten eine aufregende Zeit; das ängstliche Locken, Rufen und Pfeifen nahm kein Ende, auch liess das Männchen jetzt mit dem Schlagen nach. Eine zweite Brut erfolgte nicht; woran dies lag, konnte ich nicht ergründen, doch waren wir durch unseren Erfolg schon mehr als befriedigt, um mit Sicherheit einer Wiederkehr für das nächste Jahr entgegen sehen zu können. Die Jungen wuchsen heran, doch schon Ende August verliessen uns alle. Nicht ohne Bangen dachte ich an meine kleinen, mir so lieb gewordenen Freunde, als ich sie eines Morgens zur gewohnten Fütterungszeit auf mein Locken nicht erscheinen sah, und noch oft im Laufe des Herbstes gedachte ich ihrer und bangte für sie, wenn ich mir die Gefahren vergegenwärtigte, denen sie möglicher Weise in der Ferne ausgesetzt waren.

Der Winter kam mit seinem Schnee und Eis, und oft, wenn ich am Futterplatz meiner Lieblinge vorüber ging, gedachte ich derselben und wünschte, dass sie wohlbehalten im sonnigen Süden weilen möchten.

So kam der Frühling heran, der dritte unserer Versuche. Schon von Mitte April an hoffte ich von Tag zu Tag auf unsere Freunde, doch der April verging, und fast wollte ich schon die Hoffnung aufgeben, als ich an einem herrlichen Morgen (es war am 2. Mai; es hatte die Nacht geregnet und war so wohlig im Garten unter den sprossenden Bäumen) in gewohnter Weise früh durch mein Revier ging und dem Futterplatze, welcher schon alltäglich versorgt war, nahe kam, plötzlich über mir den freudigen Schlag der Nachtigall hörte! — Nur ein wirklicher Vogelfreund vermag meine Freude zu verstehen! — Ich hatte sofort wieder die Ueberzeugung, dass ich's mit einem meiner vorjährigen Bekannten zu tun hatte und glaube sicher, dass es wieder der im vorigen Jahre zurückgekommene Vogel war. Sehr bald stellten sich nacheinander noch zwei Nachtigallen ein, doch hielten dieselben nicht stand; die erste behauptete mit ihrem gleich mitgebrachten Weibchen wieder das Feld. Wo die anderen, welche doch offenbar von der vorjährigen Brut stammten, geblieben sind, ist mir nicht bekannt geworden. Wol sind solche mehrfach in der Nähe gehört worden, doch weilten dieselben nirgends länger, nur das eine Pärchen blieb treu. Das Männchen sang und schlug wieder so herrlich wie im vorigen Jahr, und das Weibchen begann ihren Nestbau. Es folgte jetzt wieder so ziemlich das Gleiche wie im Vorjahr und gegen Ende August zogen auch in diesem Jahre die Vögel wieder fort.

Ich gedenke wie früher, so auch jetzt noch oft ihrer und wünsche und hoffe, dass der Frühling bei seinem Erscheinen auch meinen treuen Sänger wieder mitbringen möge.

Ich habe im obigen nur im allgemeinen meine Beobachtungen mitgeteilt, Einzelheiten würden zu weit führen. Auch beabsichtigte ich nur, den Nachweis zu führen, dass es bei etwas Mühe und Sorgfalt möglich ist, den lieblichen Sänger wieder einzubürgern. Ohne Umsicht ist dies aber nicht möglich, denn das Tierchen ist eben zu zutraulich und läuft dem Vogelfänger, welcher nächst den Katzen ihr gefährlichster Feind ist, oft gerade in die Hände. Wie oft sah ich diese Sorte Menschen unseren Garten umschleichen; wie manchmal habe ich aber auch noch in später Nacht mit einem in seiner Bestimmung nicht zweifelhaften Instrument in der Hand, still in einer Ecke gesessen, dem herrlichen Schlag meiner Lieblinge lauschend und dabei über ihre Sicherheit wachend!

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, alle Fachgenossen, welche Freunde der gefiederten Sänger sind, zu Versuchen zur Wiedereinbürgerung der Nachtigall aufzumuntern. Der Schlag dieses Sängers ist im Frühjahr eine ebenso schöne Zierde des Gartens, wie es unsere Schutzbefohlenen und Pfleglinge aus dem Reiche der Blumen sind.

Und jetzt, mein verehrter Herr Möller, danke ich Ihnen für die freundliche Aufnahme dieser Zeilen in Ihr sehr geschätztes Blatt! — Wenn auch mancher Leser sagen mag, solche Ausführungen gehören nicht hierher, so weiss ich doch, dass es in Ihrem Leserkreise manchen gibt, welcher mit Interesse auch einmal etwas von unseren Freunden aus der Vogelwelt liest.

Kehren unsere Lieblinge wieder aus dem sonnigen Süden zurück, und ist es mir beschieden, dieselben wieder zu hören, so berichte ich vielleicht später noch einmal über dieselben — das heisst mit Ihrer freundlichen Erlaubniss, mein verehrter Herr Möller!

Nachschrift der Redaktion. Wenn wir im Gegensatz zu unseren sonstigen Gepflogenheiten die Schlusswendung stehen liessen, so geschah dies darum, weil uns dadurch die erwünschte Gelegenheit zur Anknüpfung der Bemerkung geboten wurde: dass wir es stets mit grosser Freude sehen, wenn unsere Bemühungen um die Erzielung einer möglichsten Vielseitigkeit des Inhaltes Unterstützung finden. Wir trauen den Fachgenossen eben mehr zu, als dass ihr ganzes Interesse für Erdmischungen, Kulturrezepte etc. aufgeht, und für die Betätigung dieser Ansicht sind uns Beiträge vorstehender Art stets willkommen.

Erwiderung auf den Artikel des Herrn M. Jacob in Gohlis auf S. 62 dieser Zeitung.

Von **Hermann Michel**, Handelsgärtner in Zittau i. S.

Ganz unnütz ereifert sich Herr Jacob über meinen Artikel auf S. 54 d. Ztg., in dem ich mir zunächst festzustellen erlaubte, dass das *Pelargonium zonale Henry Jacobi* nicht gleich sei mit *Louise Delaux*.

Zuerst habe ich Herrn Jacob zu erwidern, dass ich mir nicht angemasst habe, für meine Mitteilung seine Ueberschrift mit Hinzusetzung einer II in Gebrauch zu nehmen, was Herrn Jacob so sehr schmerzt, sondern dass dies lediglich von der Redaktion dieser Zeitung ausgegangen ist, wie Herr Möller bestätigen kann.*) Die von mir gewählte Ueberschrift lautete wörtlich: »Erwiderung« auf den Artikel des Herrn Jacob etc.

Ich sagte ferner in meinem Artikel, dass ich das *Pelargonium Henry Jacobi* von England mit hierher gebracht habe. Auch dies scheint Herrn Jacob zu schmerzen, obwol ich in jener Mitteilung keineswegs behauptete, dass ich es hier eingeführt, bezw. es zuerst hierher gebracht habe. Die ersten Exemplare dieses *Pelargonium* sind schon 1882 nach Deutschland gekommen, und zwar, so viel mir bekannt ist, nach Altenburg. Ob nun aber Jacob oder Michel zur Verbreitung genannter Sorte beigetragen hat, ist jedenfalls sehr gleichgültig. Die Hauptsache ist, dass dieselbe Anklang gefunden hat, dass sie in jeder Beziehung brauchbar ist, und dass niemand damit betrogen wird.

Um ein wirklich wertvolles *Pelargonium* herauszufinden, braucht man allerdings keine 8jährige Praxis, selbst dem Laien gelingt dies in kurzer Zeit. Das *Pelargonium Louise Delaux* ist wenig bekannt und verdient es auch nicht, trotz aller Hartköpfigkeit des Herrn Jacob. In meinem sowol, als auch in Freund Jacob's Interesse, wäre es mir daher erwünscht, ein Urteil von Spezialisten über beide Sorten zu hören.

Was zum Schluss meine Auslassungen betreffs der Pelargonienzüchter anbetrifft, so halte ich dieselben vollkommen aufrecht! Es wird doch kein Handelsgärtner so töricht sein, Neuheiten anzuschaffen, um dieselben — »als alte Sorten ohne Etikett verkaufen zu wollen« — wie dies Freund Jacob tut? Solche Sachen sind den Topf nicht wert und gehören entschieden auf den Komposthaufen. Jeder Pfennig würde mir für derartige wertlose Neuheiten leid tun. Ich kaufe grundsätzlich nichts von Züchtern, die mir nicht als gewissenhaft bekannt sind!

Dass alljährlich auf dem Festlande allein mehr als 200 Pelargoniensorten in den Handel gegeben werden, dafür erbringe ich die Beweise. Abgesehen von unseren deutschen Züchtern verweise ich auf die Preislisten von Lemoine, Crousse, Boucharlat, Hoste, Delaux, Duprat, Thibaut & Ketteler, Bruant, Mezard, Alégatière etc. etc. Dass sich unter dieser Menge Neuheiten nur wenig brauchbare finden, werden mir meine Herren Fachgenossen jedenfalls bestätigen. Die Züchter werden dessenungeachtet in ihren Bestrebungen nicht ermüden, ob sie aber in Zukunft für die Unzahl der alljährlich erscheinenden Neuheiten noch Käufer finden werden, ist sehr fraglich. Nach meiner Ansicht genügt der vierte Teil der seitherigen Züchtungen, wenn diese nur wirklich gute Sorten sind.

Zur Genugtuung für Herrn Jacob noch die Bemerkung, dass ich nicht im entferntesten daran gedacht habe, ihn in seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu beeinflussen, denn dazu halte ich mich überhaupt nicht für fähig.

*) Wird bestätigt! Wir hatten nicht erwartet, dass die beiden Freunde wegen der Ueberschrift, die wir zwecks besserer Uebersichtlichkeit des Inhaltes wählten, in Wortwechsel kommen würden. Die Red.

Hülfsmaschinen für die Obstverwertung.

Herzog's Schälmaschine „Blitz" und Herzog's Scheibenschneider.

Der deutsche Maschinenbau ist bestens bemüht, der heimischen Obstverwertung für die verschiedenartigsten Verwendungszwecke Hülfsmaschinen in bester Bauart und vollkommenster Leistungsfähigkeit zur Verfügung zu stellen, so dass in dieser Beziehung eine berechtigte Klage nicht mehr vorgebracht werden kann. Ist die weitere Entwickelung dieser unserer Obstverwertung abhängig von dem Eifer, mit dem man die Vervollkommnung der Dörrapparate, Maschinen, Pressen u. dergl. betreibt, dann dürfen wir den höchsten Erwartungen für die Zukunft unseres Obstbaues Raum gewähren.

Der Spezialist für Hülfsmaschinen der Obstverwertung, E. Herzog, hat ausser den bereits von uns auf den Seiten 373, 389 und 429 des vorigen Jahrganges beschriebenen und abgebildeten Apparaten jetzt für den Grossbetrieb noch eine Schälmaschine von sehr bedeutender Leistungsfähigkeit hergestellt, die ausser dem Schälen der Frucht auch noch das Ausstossen des Kernhauses ausführt. Zum Zwecke des Schälens steckt man die Frucht auf die an der kleinen Welle befindlichen 3 Zinken und braucht sodann die Kurbel nur einmal herum zu drehen, um das Schälen zu bewirken. Bei einer zweiten Umdrehung erfolgt die Ausstossung des Kernhauses durch die der Welle gegenüber liegende, an ihrem Ende geschärfte Messingröhre. Die geschälte Frucht wird dann von der Maschine selbsttätig abgestossen. Je nach Erforderniss kann das Kernhaus durch Umwechslung der der Maschine beigegebenen, verschieden grossen Messingrohre in grösserer oder geringerer Stärke ausgestossen werden. Der Erfinder hat dieser Maschine zur Kennzeichnung ihrer Leistungsfähigkeit den Namen »Blitz« gegeben.

Das Zerteilen der geschälten und durchstossenen Frucht wird auf einem besonderen »Scheibenschneider« ausgeführt. Diese Maschine arbeitet mit 9 stufenartig über einander liegenden Messern und zwar so flott, dass man mit einem Stück die gleichzeitig von 2—3 Schälmaschinen bearbeiteten Aepfel in Scheiben schneiden kann. Man zieht mittelst des Griffes den Schieber zurück, legt die Frucht darauf und stösst dieselbe nach vorn; durch die sie treffenden Messer wird sie in gleich starke Scheiben zerlegt. Bei Aepfeln wird, um das Loch des Kernhauses nach der Mitte zu bringen, ein Stift an der Auflagestelle der Frucht befestigt, auf den dieselbe gesteckt wird.

Der grosse Vorteil, den man bei der Anwendung dieser Maschine erzielt, besteht darin, dass man geschlossene Scheiben erhält, die beim Dörren viel weniger Bruch und infolgedessen eine ansehnlichere Ware ergeben, wie die auf anderen Schälmaschinen spiralförmig geschnittenen Früchte, die, um sie zu zerteilen, durchschnitten werden müssen. Verwendet man für das Spiralschneiden auch das beste Rohobst, so erhält man doch durchgehends infolge der leichten Zerbrechlichkeit der durchschnittenen Ringe eine unansehnliche, vom Käufer wenig geschätzte Ware.

ALTAEUBERT.LEIPZIG.

Herzog's Schälmaschine „Blitz".

Für das Schälen auf der »Blitz«-Maschine ist es zur Vermeidung allzu vielen Abfalles von Vorteil, wenn Früchte von so ziemlich gleicher Grösse zur Verwendung kommen. Um Aepfel und andere Früchte von verschiedener Grösse mit geringer Mühe zu sondern, hat E. Herzog in Form eines Rüttelwerkes mit schwingenden Sieben eine Auslesemaschine hergestellt, die nicht nur für das Sortiren harter Früchte zum Zwecke des Schälens, sondern (im Gegensatz zu den Zylindermaschinen) auch für das Auslesen von weichem Obst, wie Pflaumen, Kirschen etc. für das Dörrverfahren geeignet ist. In den sonst zur Verwendung kommenden Maschinen mit zylinderförmigen Drahtsieben werden die Früchte durch das Hin- und Herschlagen oft sehr stark beschädigt, so dass sie für ihren Bestimmungszweck einen geringeren Wert haben. Dies wird bei der neuen Sortir- und Reinigungsmaschine vermieden, weil bei dieser nicht durch Drehung, sondern durch eine schwingende Rüttelung der übereinander liegenden, aus starkem, eine glatte Oberfläche darbietenden Drahte gefertigten Siebe die Arbeit geleistet wird. Durch eine leicht zu be-

werkstelligende Auswechslung der Siebe kann die Sortirung je nach den gewünschten Grössen erfolgen. Durch ein unter den Sieben befindliches Reinigungsgatter werden die Früchte von Sand, Strohteilen etc. gesäubert, so dass sie vollständig gereinigt in den Behälter gelangen. Die Ausläufe sind mit einer leicht verschliessbaren Klappe versehen, damit die Früchte so lange in ihrem Laufe aufgehalten werden können, bis der volle Behälter durch einen leeren ersetzt ist.

Die Arbeitsleistung der Maschine beträgt, wenn die Siebe so eingesetzt werden, dass die Früchte möglichst gleichmässig verteilt sind, etwa 60 Zentner in der Stunde.

Für Obst- und Gemüse-Verwertungsanstalten sind diese 3 Hülfsmaschinen*) von hervorragendem Werte.

Winke für Farnzüchter.

Von **R. Oppikofer**, Handelsgärtner in Ascona am Langensee (Schweiz).

Das Farngrün wird heutzutage als ein fast unentbehrliches Material für die feinere Binderei betrachtet, und finden hauptsächlich solche Farne Verwendung, deren Anschaffung und Kultur nicht zu kostspielig ist und deren Wedel mit zierlicher Form eine gewisse Dauerhaftigkeit verbinden, d. h. sich abgeschnitten längere Zeit frisch erhalten. Sorten mit solchen Eigenschaften finden sich hauptsächlich unter den immergrünen Freilandfarnen eine ganze Anzahl. Da man bei Anfertigung der Binderei zu jeder Zeit, besonders aber im Winter, in der Lage sein muss, über das erforderliche Schnittgrün verfügen zu können, so will ich hier auf eine Farnkultur im Kalthause aufmerksam machen, welche leicht und billig einzurichten und von mir schon seit 3 Jahren erprobt ist.

Den ersten Hinweis zu diesem, jetzt von mir gehandhabten Kulturverfahren erhielt ich durch die Natur selbst. Auf den verschiedenen botanischen Ausflügen in die farnreichen Schluchten der Umgebung des Langensees fand ich besonders *Osmunda regalis* L., *Polypodium vulgare* L., *Gymnogramme Marantae* Mett., *Allosurus crispus* Bernh., *Adiantum capillus Veneris* L., *Pteris cretica* L., *Blechnum Spicant* With., *Scolopendrium officinarum* Sw., *Aspidium aculeatum vulgare* Dill., *Onoclea Struthiopteris* Hoffm. u. a. und hatte dabei gleichzeitig Gelegenheit, die günstigen und ungünstigen Standorte der Gattungen und Arten nach dem Aussehen der einzelnen Pflanzen beurteilen zu lernen.

Wie wol allgemein bekannt, sind die Farne sämmtlich keine Sonnenfreunde und ziehen einen schattigen Standort dem sonnigen vor; am häufigsten fand ich *Asplenium Adiantum nigrum*, *Allosurus crispus* und allenfalls noch *Adiantum capillus Veneris* an sonnigen Orten, dann aber gewiss in unmittelbarer Nähe des Wassers und stets nur mit kurzen gelblichen Wedeln. Alle genannten Farne entwickeln sich dagegen prachtvoll an solchen Stellen, die höchstens von der Morgen- oder Abendsonne beschienen oder aber überhaupt nicht von den Strahlen der Sonne erreicht werden, daher beständig im Halbdunkel stehen, wie unter überhängenden Felsen und alten Baumstümpfen. Wenn dann vollends noch ein Bach in der Nähe vorüberfliesst und die Luft beständig feucht und kühl erhält, dann entwickeln sie sich gerade hier zu strotzender Ueppigkeit.

Osmunda regalis, *Adiantum capillus Veneris* und *Pteris cretica* wachsen am besten an und selbst in langsam fliessendem, reinen Wasser, erstere jedoch auch im Moor oder selbst an nur feuchten Stellen; ich habe *Osmunda* schon mit Wedeln von 2,50 *m* und *Pteris cretica* mit solchen von 80 *cm* Länge angetroffen. Tüchtige Landschaftsgärtner wissen deshalb auch den dekorativen Wert der Farne zu schätzen und werden stets suchen einen geeigneten Platz dafür im Garten ausfindig zu machen.

Wer nun, als Gärtner zumal, auf solche Fundorte von Farnen stösst, der kann gewiss dem Verlangen nicht widerstehen, soviel als möglich von diesen, für ihn so gut verwendbaren Pflanzen mitzunehmen, um sie daheim seinen Zwecken entsprechend weiter zu pflegen. Auch mir ging es so; ich schleppte mit, was ich tragen konnte. (Bemerken will ich hierbei übrigens, dass die schönsten Exemplare meist hoch oben in den Spalten und unter den Vorsprüngen der Felsen sitzen, besonders die *Adiantum*-Arten mit kriechendem Wurzelstock, so dass sie ohne Leiter und Seil oft gar nicht zu erreichen sind.) Mit meiner Beute zuhause angelangt, bedauerte ich nur, nicht gleich die Nordseite eines Kalthauses frei zu haben, um dort die mitgebrachten Farne aufzustellen, wie es ja gewöhnlich mit solchen frisch eingepflanzten Exemplaren geschieht; da mir diese aber nicht zur Verfügung stand, so pflanzte ich meine Pfleglinge in Ermanglung eines besseren Platzes einfach unter die Tablette auf eine schwache Schicht Heideerde mit gutem Abzuge. Indem ich so aus der Not eine Tugend machte, hatte ich jedoch gerade das Richtige getroffen, denn nach Verlauf eines Jahres waren meine Farne, es sind hauptsächlich *Pteris*, *Asplenium*, *Adiantum capillus Veneris*, *Davallia*, ohne weitere Pflege, als etwa einige kräftige Wassergüsse während der Sommerzeit, so schön geworden, wie sie schöner jedenfalls an keiner anderen Stelle im Hause hätten werden können.

Einen solchen Standort, der in vielen Fällen sonst unbenutzt bleibt, kann gewiss jeder, der ein Gewächshaus besitzt, für Farne freimachen, im Notfalle würde selbst noch die hintere Hälfte eines derartigen Raumes genügen, wenn die vordere vielleicht zur Ueberwinterung von harten Palmen, Treibzwiebeln u. dergl. zu dienen hätte. Man hebt dort die Erde 8—10 *cm* tief aus, füllt die Grube in der unteren Hälfte

Herzog's Scheibenschneider.

*) Zu beziehen sind diese Maschinen vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.

mit Scherben und in der oberen mit Heideerde, auf welch' letztere dann die Farne gepflanzt werden. — Man sieht so häufig in Gärtnereien den Fehler machen, dass die immergrünen Kalthausfarne zu warm und zu hell kultivirt werden, es ist das der Grund, weshalb sie oft ein gelbliches, ungesundes Aussehen bekommen; werden sie aber unter die Tabletten gepflanzt, so gedeihen sie daselbst vorzüglich; sie ziehen sich wol ein wenig nach dem Lichte, ohne indess zu vergeilen, wie man zu sagen pflegt, höchstens werden sie etwas einseitig, was aber, wenn die Wedel zu Bindezwecken Verwendung finden, nichts zu bedeuten hat, zumal sie auch, wenn in Töpfen stehend, bei der Verwendung zu Dekorationen zwischen anderen Pflanzen untergebracht werden können.

Ich empfehle diese Farnpflanzungen besonders in Orchideenhäusern, weil in solchen alle Bedingungen für ein üppiges Gedeihen derselben vorhanden sind, insofern als die Luft stets mit Feuchtigkeit erfüllt ist und die unteren Räumlichkeiten des Hauses oft gegossen werden müssen, um diese Luftfeuchtigkeit herzustellen.

Noch einmal der deutsche Strauss.

Von **Otto Schnurbusch**, Handelsgärtner in Bonn a./Rh.

Drei Erklärungen über den deutschen Strauss liegen mir vor, doch wo bleibt die Erklärung des deutschen Strausses von heute?

Es hat das Thema schon viel Raum in diesem Blatte gefunden, die verehrte Redaktion wird es aber wol gestatten, wenn ich als Fachmann nochmals darauf zurückkomme.

Ich gehe über die Rechtfertigung des Namens vorläufig hinweg, denn ich erlaube mir, daran zu zweifeln, dass alle Blumenarbeiten in dem Lande ihren Ursprung hatten, nach welchem sie den Namen tragen. Sehen wir uns einen Katalog an; da finden wir, namentlich bei Kränzen, eine ganze Anzahl Ausländer, die jedenfalls ihre Geburtsstätte ursprünglich an einem anderen Orte (vielleicht in Deutschland) haben, man muss ihnen aber doch einen Namen geben. —

Und weshalb nur die Abneigung gegen den Draht? Der Draht ist doch nicht allein dazu da, den Stengel kurzstieliger Blumen zu verlängern, damit sie verarbeitet werden können, er dient vornehmlich doch auch dazu, dem natürlichen Stengel eine Stütze zu sein, die Blumen in der Lage zu halten, die für das betreffende Bindewerk passt. Hätte man dieses Hülfsmittel nicht, so könnte eine ganze Anzahl Blumen, namentlich Rosen (ich erwähne nur die *Maréchal Niel)* nicht in der passenden Lage erhalten werden, das Blumenstück würde beim geringsten Welkwerden entschieden in seiner Anordnung leiden.

So lange wir (meine Frau und ich) in der Bindekunst tätig sind, haben wir es nie fertig bringen können, dem Publikum zusammengedrängte Binderei zu bieten. Besonders auch bei Ausstellungen haben wir uns stets bemüht, dem Beschauer die ganze anmutige Natürlichkeit der Blumen vor Augen zu führen, und mit uns noch viele andere. Die Anerkennung des Publikums ist auch nie ausgeblieben.

Ich schicke dies nur vorweg, um damit anzudeuten, dass der deutsche Strauss von heute etwas ganz aus sich selbst heraus entstandenes ist, also wol mit der Vergangenheit nichts zu tun hat. Weshalb wollen wir denn nach dem Ursprung des Namens suchen? weshalb können wir nicht auch einer schönen Blumenarbeit einen deutschen Namen geben? Doch genug. —

Der deutsche Strauss von heute (ich wiederhole dies immer wieder) ist einseitig länglich gebunden, locker und leicht nach oben gewölbt, mit langen Stengeln, gleichviel ob Draht dabei zu Hülfe genommen ist oder nicht, die Stengel müssen aber in's Wasser reichen. Jede Blume muss sich dem Auge frei darbieten und dabei die Binderei doch so dicht sein, dass sie nicht loddrig erscheint.

Den Hintergrund des Strausses bildet gewöhnlich Farngrün, was stets sehr gut aussieht. Ausserdem hat diese Art zu binden den Vorteil, dass man den Strauss ruhig hinlegen kann, ohne dass er im geringsten leidet.

Das verstehe ich unter einem deutschen Strauss!

Zum deutschen Strauss.

Von **O. Hüttig**, Direktor em. des Gartenbaues in Berlin.

Mit Bezugnahme auf meine Erklärung über diesen Gegenstand auf S. 440 des Jahrg. 1886 d. Ztg. teile ich heute mit, dass gelegentlich der mit der berliner Gewerbeausstellung 1879 verbundenen Blumenausstellung laut auszüglichem Protokoll in der »Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues u. s. w.«, Maiheft 1879, S. 221, dem Kunst- und Handelsgärtner Maschner-Berlin, Brückenstrasse 13a, für einen deutschen Blumenstrauss eine grosse silberne Vereinsmedaille als Preis der Gesellschaft der Gartenfreunde verliehen worden ist; dass es eine goldene Medaille gewesen, war also ein Irrtum.

Fragenbeantwortungen.

Amaryllis (Hippeastrum) solandraeflora Lindl. und ihre Kultur.

Beantwortung der Frage Nr. 13.

»Wie kultivirt man die neuerdings von allen Seiten empfohlenen Varietäten der *Amaryllis solandraeflora?*«

Die Stammform der *Amaryllis solandraeflora**) ist im tropischen Amerika ziemlich verbreitet, sie besitzt grosse Blumen mit langer Röhre, welche zu 2—4 beisammen stehen; wegen der unschönen grünlichgelben Blüte ist die typische Art jedoch nicht zu empfehlen; ich sah dieselbe zuerst blühend im Jahre 1856 in der damals rühmlich bekannten Handelsgärtnerei von Ludwig Abel in Wien, wo ich als Gehülfe beschäftigt war.

In der Gartenflora, 1878, Taf. 949, ist eine Varietät, *A. sol. conspicua*, abgebildet,**) von welcher eine Menge Formen im Handel vorkommen, die alle kulturwürdig sind; die bezügliche Tafel der Gartenflora liefert in der farbigen Abbildung ein getreues Bild der Pflanze.

Die Blütezeit der meisten *Amaryllis*- (besser *Hippeastrum*-) Arten fällt in die Monate März bis Juni, worauf eine Ruheperiode von 2—3 Monaten folgt. Das Umpflanzen geschieht gegen Ende September oder im Oktober in Heide-, Laub- und Holzerde, gemengt mit Holzkohle, Sand und Lehm; die alte Erde wird, mit Schonung der gesunden fleischigen Wurzeln, vollständig entfernt; beim Einpflanzen sind Töpfe zu verwenden, die 6—8 *cm* grösser sind, als der Durchmesser der Zwiebeln beträgt; der obere Teil der letzteren muss mit dem Halse über die Erde zu stehen kommen; die Töpfe mit den Zwiebeln werden in ein helles niedriges Gewächshaus gestellt und erst dann mässig begossen, wenn der neue Trieb erscheint. Die Zufuhr von Wasser darf erst bei zunehmendem Wachstum vermehrt werden, wo dann auch zuweilen ein Dungguss angewendet werden kann.

Nach dem Blühen ist das Begiessen zu verringern und wird, wenn die Blätter abgestorben sind, ganz eingestellt, worauf die Töpfe in einem trockenen Fensterkasten bis zum Rande eingegraben werden und bei starkem Sonnenschein zu beschatten sind.

Da ein zu frühzeitiges Begiessen nach dem Einpflanzen den Trieb der Blätter veranlasst und das Blühen verhindert, so darf nicht eher begossen werden, bis der neue Trieb sich zu entwickeln beginnt, dann werden auch die Töpfe wärmer gestellt.

Bei der Anzucht grösserer Mengen erscheint es oft angezeigt, die Blütezeit auszudehnen, sodass man vom Februar bis Mai im Besitz von blühenden Pflanzen ist; das wird dadurch bewirkt, dass ein Teil der Exemplare in's Kalthaus, der andere in's temperirte und Warmhaus gebracht wird.

Die Gattung *Hippeastrum* (Ritterstern) im erweiterten Sinne, wohin auch *A. solandraeflora* gehört, ist im ganz tropischen und im warmgemässigten Südamerika heimisch und unterscheidet sich von der eigentlichen Gattung *Amaryllis* L. nur durch die zahlreichen abgeflachten Samen mit dunkelfarbiger Haut, gleich *Zephyranthes* und *Pancratium*.

Die nur aus der einen Art, *A. Belladonna*, bestehende Gattung *Amaryllis* ist in Südafrika zuhause, sie bildet nur wenige Samen, welche gross und zwiebelförmig sind, wie jene von *Crinum* und *Hymenocallis*.

Die Gattung *Hippeastrum* enthält etwa 50 gute Arten, von welchen eine sehr grosse Menge schöner Bastardformen vorkommen, die gleiche Kultur erfordern. In ihrer Heimat kommen sie häufig im Verein mit Orchideen, Bromeliaceen, Aroideen

**Amaryllis:* ein altgriechischer Frauenname = schöne Nymphe. *Solandraeflora* = *Solandra*-blütig; *Solandra:* eine nach dem schwedischen Reisenden Solander genannte Gattung der Solaneen.

**) Siehe auch D. G.-Ztg., Jahrg. 1881, S. 44.

etc. vor. Die Vermehrung geschieht durch Aussaat von Samen oder durch beim Verpflanzen abgenommene Brutzwiebeln.

Die natürliche Familie der Amaryllideen besteht grösstenteils aus Zwiebelgewächsen mit grundständigen Blättern; seltener sind die Arten, welche Stengel mit zerstreut stehenden Blättern entwickeln, diese besitzen dann häufig knollig verdickte, gebüschelte Wurzeln, wie z. B. *Alstroemeria*; sehr selten kommen Rankengewächse vor, wie z. B. *Bomarea*.

Die Amaryllideen zeichnen sich durch einen unterständigen Fruchtknoten aus, im Gegensatz zu den mit einem oberständigen Fruchtknoten versehenen Liliaceen.

C. Salomon, botanischer Gärtner in Würzburg.

Schon um das Jahr 1820 in Europa eingeführt ist *Amaryllis solandraeflora* immer selten geblieben und war zeitweise wol ganz aus den Gärten verschwunden, aus dem einfachen Grunde, weil man sie, wie so viele andere dieser prächtigen Familie, ganz falsch behandelte und nicht zu kultiviren verstand. Neuerdings ist sie aber vielfach wieder eingeführt worden und wird öfter und ziemlich billig angeboten. Aber obwol sie sehr interessant und auch von eigentümlicher Schönheit ist, so würde der Gärtner doch nicht viel verloren haben, wenn sie nicht eingeführt worden wäre, denn sie ist trotz ihrer grossen Blumen und ihrer Blühwilligkeit vollkommen entbehrlich. Ganz anders verhält es sich mit den meisten ihrer zahlreichen schönen, ja teilweise prachtvollen Abarten, welche gleichzeitig mit der Stammform aus ihrer Heimat, Guiana und Brasilien, zu uns kamen.

Amaryllis solandraeflora Lindl. trägt auf einem etwa 50 *cm* hohen Schafte 3 sehr grosse, mehr oder minder duftende, hängende Blumen von grünlicher, gelblicher oder schmutzigweisser Farbe, die vom April bis Juni erscheinen; sie erreichen eine Länge von 30 *cm* und würden jedenfalls Prachtstücke sein, wenn sie mit lebhafteren Farben ausgestattet wären. In einigen Abarten scheint die Natur indess nachgeholt zu haben, was sie erst versäumte, indem sie ihnen glänzendere Farben verliehen hat.

A. sol. var. conspicua. Die Blumen dieser Varietät sind womöglich noch grösser als die der Stammform, dunkelrot gestreift und mit einer purpurnen Röhre verziert. Wahre Prachtstücke!

A. sol. var. rubrituba. Diese Sorte steht der Urform nahe, ist aber von reinerer weisser Färbung, ohne Streifen und mit purpurner Röhre geschmückt.

A. sol. var. chloroleuca. Diese hat gelblich-weisse Blüten.

A. sol. var. striata. Eine wieder mehr der typischen Art gleichende Varietät mit verwaschenen, undeutlichen roten Streifen an der Aussenseite der Blume.

Die beste Kultur dieser *Amaryllis*-Arten, die übrigens nichts neues bietet und schon des öfteren angegeben wurde, ist die folgende:

Man pflanzt die Zwiebeln gleich nach dem Eintreffen, am besten im Januar oder Februar, einzeln, oder, falls nur die Blumen geschnitten werden sollen, zu 4—5 in mehr flache als tiefe, gut gebrannte Töpfe in eine Mischung von 2 Teilen milder Rasenerde, 2 Teilen Moor- oder Heideerde (an deren Stelle auch gut verrottete Lauberde treten kann) und 1 Teil reinen Flusssand oder in Ermanglung dessen Kohlenstaub unter Anwendung eines guten Abzuges. Die Erde soll frisch, aber nicht trocken sein, und noch weniger sich infolge grosser Nässe ballen lassen. Der Zwiebelhals kommt über die Erde zu stehen und diese wird fest angedrückt. Sind die Zwiebeln in dieser Weise eingetopft, so stellt man sie auf eine Tablette im temperirten oder selbst im kalten, jedoch frostfreiem Hause auf, ohne sie zu giessen. Man sorgt nun dafür, dass die Oberfläche nicht allzusehr abtrocknet und überspritzt sie deshalb an sonnigen Tagen ganz gehörig. Die Zwiebeln werden alsbald Wurzeln bilden und zu treiben anfangen und damit ist auch der Zeitpunkt gekommen, wo man vorsichtig zu giessen beginnt. Waren die empfangenen Zwiebeln aller Wurzeln beraubt, so ist die allergrösste Vorsicht in der Behandlung geboten, wenn sie von Erfolg sein soll; waren indess noch Wurzeln daran und die Zwiebeln mit der gehörigen Vorsicht eingepflanzt worden, ohne die ersteren zu beschädigen, so wird das Anwachsen derselben rasch vorwärts gehen, und sie werden willig blühen. Die Blütezeit fällt, wie gesagt, in den April oder später, und die Blätter erscheinen zugleich mit den etwas eckigen Blütenschäften.

Im Oktober ziehen die Zwiebeln ein, wenigstens hier, wo wir sie im freien Lande kultiviren. Die in Töpfen stehenden Exemplare hält man nun trockener, d. h. man entzieht ihnen das Wasser nach und nach, damit die Wurzeln, welche für den künftigen Flor von grosser Wichtigkeit sind, nicht vertrocknen. *A. solandraeflora* lässt sich bei ganz niedriger Temperatur überwintern, nur schütze man sie vor Frost. Will man die Pflanzen antreiben, dann stellt man sie nach Belieben der Wärme und dem Lichte näher, ohne sie zu verpflanzen; man nimmt nur soviel von der oberen Erde ab, als möglich ist, ohne die Wurzeln zu stören, und ersetzt sie durch neue. Alle 3—4 Jahre ist jedoch ein regelrechtes Verpflanzen nötig, dabei entfernt man die Brutzwiebeln, ohne aber die Wurzeln zu beschneiden. Viel Wasser während der Wachstumszeit und ein leichter Dungguss von reinem, in Wasser aufgelösten Rinderdünger tut während und vor der Blüte gute Dienste. In der Heimat wachsen diese *Amaryllis* nicht selten auf den Aesten oder im Wurzelgewirr alter Baumstämme.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Ueber die mutmasslichen Ursachen des schwachen Samenansatzes der Primula acaulis alba.

Beantwortung der Frage Nr. 57.

»Warum setzt *Primula acaulis alba* keine Samen an, während alle anderen Primeln reichlich Samen tragen?«

Die Verschiedenheit der Geschlechtsorgane an ein und derselben Pflanze ist eine merkwürdige Tatsache, welche den Botanikern schon lange bekannt ist, von Gärtnern jedoch noch sehr wenig berücksichtigt worden ist. Sie findet sich bei den Oxalideen, Primulaceen, Lythraceen, sowie bei der Gattung *Pontederia* und wird sich wahrscheinlich auch noch bei anderen Pflanzen vorfinden. Ein Exemplar der gleichen Pflanzenart bildet ausschliesslich Blüten mit langem Griffel und tiefer stehenden Antheren, das andere dagegen Blüten mit tiefstehender Narbe und hochstehenden Antheren, wie dies beispielsweise bei *Primula sinensis (P. praenitens)* vorkommt und jedenfalls bei der hier in Frage stehenden weissblühenden *Primula acaulis* auch der Fall sein wird.

Bei den Oxalideen treten sogar dreierlei Längenverhältnisse der Geschlechtsorgane auf in den Blüten dreier Exemplare derselben Art, was fast jährlich bei den einjährigen *Oxalis rosea* und *O. valdiviensis* leicht beobachtet werden kann; auch manche Lythraceen und die Gattung *Pontederia* sind dreigestaltig (trimorph).

Darwin und Hildebrand haben für diese Fälle bei der Verschiedenheit der Geschlechtsorgane (Heterostylie) nachgewiesen, dass die Befruchtung nur dann möglich ist, wenn der Pollen der langgriffeligen Blüte auf die Narbe der kleingriffeligen Pflanze oder der Pollen der microstylen Blüte auf die Narbe einer anderen macrostylen Pflanze übertragen wird.

Wo dreierlei Griffellängen vorhanden sind, da schlägt die Befruchtung am besten an, wenn der Pollen auf diejenige Narbe übertragen wird, die in einer anderen Blüte auf derselben Höhe steht wie die Anthere, aus welcher der Pollen stammt.

C. Salomon, botanischer Gärtner in Würzburg.

Seit fünf Jahren schon befasse ich mich mit der Gewinnung von Samen der *Primula acaulis alba, P. acaulis rosea* und *P. acaulis lutea* und habe von Pflanzen, welche im Freien standen, noch nie Samen erhalten. Als Grund hierfür nehme ich an, dass, da die Blüten sehr engschlundig sind und die Staubfäden sehr tief sitzen, an im Freien stehenden Pflanzen eine Befruchtung nicht stattfindet, zumal zur Blütezeit noch sehr wenig Insekten fliegen, auch mögen wol die Befruchtungsorgane unter dem Wechsel der Witterung, der um diese Zeit gewöhnlich ein sehr schroffer ist, leiden. Ich kultivire deshalb meine Samenträger in Töpfen und halte sie zur Blütezeit vor Frost und Regen geschützt, auf diese Weise erntete ich guten reifen Samen, auch ohne künstliche Befruchtung, und habe schon Sämlinge mit recht hübschen neuen Farben erzielt.

W. Kliem, Obergärtner in Gotha.

Einige Abarten der *Primula acaulis* sind höchst wahrscheinlich solche hybride Formen, welche wenig oder gar keinen Samen ansetzen. *Primula acaulis alba* wird hierher gehören und ist überdies sehr empfindlich und wählerisch, hinsichtlich des Bodens und Standortes, wie ja viele weissblühende Abarten überhaupt. Man hat noch die meiste Aussicht auf eine Samenernte, wenn man die Pflanzen in ein halbschattig gelegenes Beet pflanzt, sie im Winter etwas deckt und zur Blütezeit gegen Regen und starke Sonne schützt, ohne jedoch Mangel an Luft und Licht eintreten zu lassen.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Verwendung der Cardobenedikten (Centaurea Benedicta) und des Muskatsalbei's (Salvia Sclarea).
Beantwortung der Frage Nr. 93:

»Zu was dienen Cardobenedikten *(Centaurea Benedicta* und der Muskatsalbei (*Salvia Sclarea)*?«

Centaurea Benedicta L., besser *Cnicus Benedicta* Vaill., eine einjährige Pflanze mit gelben Blumen, dient im Orient, wo sie wild wächst, als Salat und als Würze, man nimmt indess nur die Blattrippen junger Pflanzen zu solchen Zwecken. Sonst wird sie nicht beachtet und ist selten in Kultur.

Salvia Sclarea ist eine malerische Pflanze, die etwas Aehnlichkeit mit der so oft verwendeten *Salvia argentea* hat. Ihre zarten Blätter dienen als Suppen- und Salatwürze und finden sonst keine Verwendung, sind aber zu obigem Zwecke von vielen Personen sehr geschätzt.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Ueber Verwendung von Torfasche*)
Beantwortung der Frage Nr. 127:

»Kann Torfasche, welche sich den Winter über in grosser Menge ansammelt, auch im Garten verwendet werden, oder ist sie für die Pflanzen schädlich?«

Auf keinen Fall glaube ich, dass Torfasche für die Pflanzen schädlich ist. Da ich seit Jahren Lehm-, Moor- und Mittelboden mit Torfasche gedüngt habe, so kann ich aus Erfahrung dem Herrn Fragesteller die Düngung mit Torfasche nur empfehlen, möchte aber bemerken, dass man gut tut, im ersten Jahre Hülsenfrüchte und Kohl auf dem gedüngten Boden zu bauen.

W. Warneboldt,
Obergärtner in Bundhorst bei Ascheberg i. Holst.

Torfasche ist ohne Bedenken auf Rasenplätzen zu verwenden, sie fördert das Wachstum der Gräser und wirkt dem Aufkommen des Mooses entgegen. Auf nicht zu leichtes Gemüseland ausgestreut, ist ihre Wirkung ebenfalls eine günstige. G. Sommermeyer in Dönhofstaedt.

Zur Kultur der Eucharis amazonica.
Beantwortung der Frage Nr. 146:

»Würde nicht einer der Herren Mitleser d. Ztg. gütigst die Kultur der *Eucharis amazonica* angeben? Meine Pflanzen sind kräftig, nur blühen sie nicht.«

In der Weihnachtswoche blühte in der Gärtnerei der Firma A. Credner & Ko. in Weissenfels ein mit *Eucharis amazonica* bestandenes Beet so reich, dass man auf den Quadratmeter 70 und mehr Blumen zählen konnte; wohlbemerkt: es war der vierte Flor, den die Pflanzen seit Jahresfrist hervorbrachten. Die Kultur, durch welche solche Erfolge erzielt wurden, ist durchaus keine schwierige; Bedingung ist nur ein gewöhnliches Warmhaus und in diesem ein, wie nachstehend beschriebenes Erdbeet, dessen Temperatur auf + 20° R. gehalten werden kann und beliebig zu regeln ist.

Das Beet kann ziemlich weit vom Glase entfernt sein, es hat das wenig Einfluss auf den Erfolg (das in Rede stehende ist 1—2,25 *m* vom Glase entfernt), allein es darf dann durch Hängebretter, Schlingpflanzen etc. nicht allzusehr beschattet sein. Es hat eine Höhe von 90 *cm*, wovon etwa 50 *cm* durch das Röhrenlager eingenommen werden, die übrigen 40 *cm* durch das über diesem liegende Erdbeet. Das Röhrensystem wird entweder mit Schieferplatten, Dachziegeln und dergl. auf eisernen oder gut geteerten hölzernen Trägern abgedeckt, oder aber seine Zwischenräume unmittelbar mit Scherben, Ziegelbruch, Schlacken etc. vorsichtig ausgefüllt und handhoch überdeckt. Bemerken will ich hierbei, dass die Röhren auf ihre Dichtigkeit sorgfältig geprüft sein und besonders eiserne einen guten Anstrich erhalten müssen. Sind die Heizröhren auf eine von beiden Arten abgedeckt, so bringt man zuerst eine handhohe Schicht grober Erdbrocken, wie sie beim Durchwerfen der Erde zurückbleiben, in das Beet, darauf eine Lage Moos und dann erst die Erdmischung, welche man für die Pflanzen bestimmt hat. Diese muss nahrhaft und durchlässig sein; 1 Teil halbverwestes Laub oder, wenn dies nicht vorhanden, Heideerde, 1 Teil faserige Rasenerde und 1 Teil Mistbeeterde mit dem nötigen Sande geben eine ganz geeignete Mischung. (In dem vorliegenden Falle stand Laub nicht zur Verfügung, Heideerde schien zu kostbar und wurde deshalb Torfmull genommen.) Ein Raum von 30 *cm* im Geviert ist das mindeste, was man den Pflanzen geben muss, und zwar werden diese so gepflanzt, dass wenigstens zwei Dritteile der Zwiebel über die Erde zu stehen kommen. Pflanzt man kleine, einzelne Zwiebeln, so habe ich es für praktisch befunden, die Zwischenräume mit Selaginellen zu bepflanzen und nur in unmittelbarer Umgebung der Zwiebeln die Erde frei zu halten. Dadurch wurde das sogenannte Grünwerden der Erde, d. h. die Bildung von Schleimalgen verhindert, und die Selaginellen hielten einerseits das Beet feucht, so dass man nicht immer zu giessen hatte, sogen aber andererseits aus der Oberfläche des Beetes auch die übermässige Feuchtigkeit ab und kamen ausserdem als Schnittgrün der Binderei sehr zu statten. Mit dem zunehmenden Wachstum der *Eucharis* verschwanden sie dann von selbst.

Die Behandlung der *Eucharis*-Zwiebeln im ersten Jahre ist ausschliesslich auf die Erzielung eines möglichst üppigen Wachstums gerichtet, und darf deshalb neben den gewöhnlichen Kulturerfordernissen besonders an Heizung nicht gespart werden. Haben sich die Zwiebeln bis zu Wallnussgrösse entwickelt, was nach einem Jahre der Fall sein wird, so kann schon ein Versuch gemacht werden, sie zum Blühen zu bringen. Sobald der periodische Stillstand im Wachstum eingetreten ist, — die Praxis lehrt den richtigen Zeitpunkt gar bald erkennen — vermindert man Bodenwärme und Wasserzufuhr und stellt nach und nach beides ganz ein. Ist nach Verlauf von 3—4 Wochen das Beet allmälig ausgetrocknet, und haben die Blätter ein etwas welkes Aussehen bekommen (was allerdings nur dem Gärtner bemerkbar sein darf), dann giesst man das Beet wieder einmal tüchtig durch und beginnt auch die Bodenwärme zu steigern. Nach Verlauf von 8—10 Tagen öffnen sich die Zwiebeln etwas und lassen die Hülle des Blütenstandes sichtbar werden, jetzt steigert man Bodenwärme und Wasserzufuhr und binnen 14 Tagen bis 3 Wochen, je nach der Jahreszeit, werden sich die ersten Blumen entfalten. Während und nach der Blüte, solange bis auch der Blatttrieb beendet ist und ein Vegetationsabschluss stattgefunden hat, bleibt die Behandlung dieselbe, nur darf während der Blüte nicht gespritzt werden; man begiesst dann, um die nötige Luftfeuchtigkeit herzustellen, Beetränder, Wege und Heizröhren. Nach Beendigung des Blatttriebes wird das Beet wieder allmälig in den Ruhestand übergeführt.

Die volle Blüte tritt gewöhnlich, je nach der Grösse der gepflanzten Zwiebeln, erst mit dem 2. und 3. Jahre ein, sobald letztere sich richtig bestockt haben und die Wurzeln das Beet zu füllen beginnen; von diesem Zeitpunkte an kann man auch mit ziemlicher Gewissheit auf durchschnittlich je 13 Wochen einen Flor rechnen. Im Sommerhalbjahr sind natürlich die Kulturperioden kürzer und dauern vielleicht nur 11 Wochen, während sie im Winter deren 14 erfordern. In der Wachstumszeit ist für die Folge ein mindestens einmaliger wöchentlicher Dungguss von aufgelösten Hornspänen oder Fäkalstoffen nötig und versteht sich dabei wol von selbst, dass dieser, wie überhaupt alles Wasser zum Giessen und Spritzen, in einer der Haus- und Bodenwärme angemessenen Temperatur verwendet wird, jedenfalls aber nicht unter + 12° R. haben darf. —

*) Unter Torfasche sind hier die Rückstände bei der Verbrennung des Pflanzentorfes verstanden, und sind diese unstreitig zur Düngung des Bodens verwendbar. In Gegenden mit Braunkohlen-Bergbau brennt man aber auch sogenannte Torfziegel, welche aus klarer Braunkohle gefertigt werden und mit dem eigentlichen Torfe nichts zu tun haben. Vor dem Gebrauch der Asche dieser Braunkohlen-Ziegel als Düngemittel muss entschieden gewarnt werden, da sie den Boden nur verschlechtert. D. Red.

Bei warmem Wetter, und besonders beim Eintritt der Pflanzen in die Ruheperiode, ist reichlich Luft zu geben.

Die Kultur in Töpfen entspricht in ihren Grundsätzen vollständig der für die Beetkultur angegebenen, nur dauert es bei dieser länger, ehe man zu blühbaren Zwiebeln kommt, auch ist der Ertrag an Blumen bei weitem nicht so reich, als bei ersterer; am besten schien es mir immer noch zu sein, wenn man gleich 5—6 starke Zwiebeln in einen Topf setzte, damit die Wurzeln denselben bald ausfüllen konnten, die Nahrung wird dann in flüssiger Form zugeführt. Selbstverständlich müssen auch bei der Topfkultur Treib- und Ruheperiode genau beobachtet werden. Uebrigens hat die Kultur in Töpfen wenig Zweck, wenn man ein *Eucharis*-Beet zur Verfügung hat. Braucht man Pflanzen in Töpfen, so nehme man getrost die geeigneten mit Knospen aus dem Beete und pflanze sie ein, es schadet nichts, wenn auch der Ballen nicht zusammen hält; sämmtliche Knospen werden trotzdem zur Ausbildung kommen, und dies selbst in ungünstigen Räumen, wie Blumengewölben, Wohnzimmern und dergl., ja die Pflanzen vertragen sogar eine zeitlang eine niedrige Temperatur, und die Knospen blühen, wenn in's Warme gebracht, dennoch auf, wie ich mich oft zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Unter den Feinden der *Eucharis*, deren es nicht gar zu viele gibt, habe ich nur zwei ganz besonders schädlich gefunden: die Kellerassel und die Schnecke. Erstere stellt sich ein, sobald die Ruheperiode der Pflanze beginnt und das Beet trocken wird, sie liebt dunkle mehr trockene und warme Räume, nistet sich deshalb in dem Ziegelschutt des Beetes ein und kommt nachts hervor, um die Pflanzen zu benagen. In dem kurzen Zeitraum von einigen Wochen kann sie sich in unheimlicher Weise vermehren, wenn man ihre Zahl nicht beschränkt. Ich liess sie nach der allgemein bekannten Manier in ausgehöhlten Kartoffeln, Möhren und dergl. fangen. Sobald das Beet wieder feucht gehalten wurde, verschwanden die Asseln, dafür traten aber besonders im Herbst die Schnecken auf, und zwar in zwei Arten: der gewöhnlichen Nachtschnecke und einer kleinen tellerförmigen Gehäusschnecke, zu deren Vertilgung ich die auf S. 12 dieses Jahrganges mitgeteilten Mittel anwandte. Wem Kröten und Eidechsen nicht unangenehm sind, der setze diese in die Beete, sie sind jedenfalls die besten Jäger auf beiderlei Wild. —

Eucharis-Blumen halten sich abgeschnitten in einem geschlossenen Glaskasten in reinen Sand gesteckt und im Keller oder Kalthaus aufbewahrt, 3 Wochen und länger vollkommen frisch und verwendbar. **A. Credner.**

Im Jahrgang 1882 der Deutschen Gärtner-Zeitung S. 245 ist eine grössere Abhandlung über *Eucharis*-Kultur aus der Feder des Obergärtners Fusangel erschienen, welcher die Pflanzenkulturen des J. C. Schmidt'schen Geschäftes in Erfurt leitet. Die genannte Firma war bekanntlich in Deutschland die erste, welche mit der Grosskultur der *Eucharis* bahnbrechend vorging. Obige Kulturanweisungen decken sich bis auf einige unwesentliche Kleinigkeiten vollständig mit der in jener Abhandlung angegebenen. Betont wird dort noch besonders, dass es vorteilhafter sei, die Brutzwiebeln an der Mutterzwiebel erstarken zu lassen, statt sie frühzeitig davon zu trennen und selbständig zu kultiviren; ferner auch, dass man eingeführte *Eucharis*-Zwiebeln erst eine zeitlang im Topfe behandeln solle, ehe sie zur Bepflanzung der Beete verwendet würden.

Die Redaktion.

Man kann *Eucharis amazonica* auf zweierlei Weise kultiviren, entweder in Beeten ausgepflanzt oder in Töpfen. Hat man über genügenden Raum zu verfügen, so lassen sich dieselben im Warmhause auspflanzen, wodurch ein grösserer Ertrag an Blumen, als bei den in Töpfen gezogenen erzielt wird. Kommt es weniger auf einen Massenertrag in kurzer Zeit an, so wird auch die Kultur in Töpfen gute Erfolge zeigen.

Da die *Eucharis* Beschattung lieben, so kann man über denselben andere Pflanzen ziehen, die ihnen diese, was wesentlich ist, gewähren und zugleich eine weitere Ausnutzung der Kulturräume ermöglichen. Ein Beispiel für dieses Verfahren kann ich aus England anführen, und zwar aus Newstead-Abbey, Nottingham, wo auf solche Weise die günstigsten Ergebnisse erzielt wurden, und der Ertrag eines Hauses im Januar ungefähr 2500 Blumen, als dritte Ernte im Jahre, betrug. Dieses Haus mit Satteldach wird durch einen Weg in der Mitte geteilt, die Seitenbeete, in welchen die *Eucharis* ausgepflanzt stehen, sind 8 *m* lang und 1,15 *m* breit. Zur Beschattung im Sommer waren Melonen in der Front ausserhalb der Beete angepflanzt, die im August eine ausgezeichnete Ernte ergaben. Selbst im Winter erhielten die *Eucharis* noch Beschattung durch längs der Vorderseite der Beete ausgepflanzte armstarke *Poinsettia*-Stämme, welche über jene hinweg bis in die Mitte des Daches reichten und ebenfalls ein gutes Ergebniss an Blumen lieferten.

Im freien Grunde können die *Eucharis* jahrelang unverpflanzt stehen, während bei der Topfkultur, im Anfang wenigstens, ein häufigeres Verpflanzen von gutem Erfolge begleitet ist. Ein Fehler, der bei letzterer Kulturmethode oft gemacht wird, ist die Verwendung zu kleiner Töpfe, womöglich derselben Gefässe, in denen sie gestanden haben.

Bei jedem neuen Triebe werden die Pflanzen blühen, vorausgesetzt, dass ihnen nach Beendigung des vorhergegangenen für einige Zeit eine kühlere und trocknere Atmosphäre zum vollständigen Ausreifen der Triebe gewährt wird. Grosse Töpfe müssen gegeben werden, um den Wurzeln ein freies Wachstum zu ermöglichen, weil davon eine reichliche Blütenentwicklung abhängt. In 25 *cm* weite Töpfe pflegt man sechs, oder in 15 bis 20 *cm* weite zwei, drei und vier Zwiebeln zu pflanzen. Die Töpfe selbst werden in Lohbeete eingegraben, damit sie eine gleichmässigere Wärme von den unter dem Beete liegenden Heizröhren erhalten; sie verbleiben an diesem Standorte, bis das Wachstum beendet ist, worauf sie dann den schon erwähnten kühleren und luftigeren Platz erhalten.

Was die Erdmischung betrifft, so soll diese kräftig und nahrhaft, aber nicht schwer sein; sehr geeignet ist eine Mischung von 2 Teilen reicher Rasenerde und 1 Teile Lauberde mit verrottetem Dünger unter Hinzufügung von reichlich feiner Holzkohle und Silbersand, um die Erde locker zu halten, was die fleischigen Wurzeln der *Eucharis* besonders lieben. Die Erde kann beim Eintopfen fest angedrückt werden, aber man versäume nicht, den Töpfen einen guten Abzug zu geben, indem man genügend Topfscherben hineinlegt und darauf reichlich Holzkohlen bringt, da sie, namentlich während der Wachstumsperiode, viel Wasser verlangen, die Erde aber auf keinen Fall sauer werden darf, was unbedingt ein Absterben der Wurzeln zurfolge haben würde. Man pflegt deswegen auch an manchen Orten Moos auf die Abzugsschicht zu legen.

Sollten die Pflanzen nach dem Umtopfen, trotz sofortigen tüchtigen Angiessens, Neigung zum Welken zeigen, so ist das Blattwerk durch öfteres Ueberspritzen feucht und das Haus warm und geschlossen zu halten, sowie auch die Pflanzen vor starkem Sonnenschein zu schützen sind, worauf dann in kurzer Zeit der neue Trieb erscheinen wird.

Hat man die Pflanzen sofort, oder, was wol mehr zu empfehlen ist, nach mehrmaligem Verpflanzen in grosse Töpfe gebracht, so ist ein weiteres Umtopfen nur dann nötig, wenn die Zwiebeln sich zu dicht zusammendrängen, denn dem Nahrungsmangel kann durch Auflegen von Dünger vorgebeugt werden.

Kommen die Blumen zur Entwicklung, so empfiehlt sich, dieselben zur Verlängerung des Flores in ein etwas kühleres Haus zu stellen oder die Temperatur in dem Kulturhause etwas sinken zu lassen. —

Eine gleich erfolgreiche Kulturmethode ist die folgende: Sobald die Blätter der *Eucharis* gut ausgebildet sind, entzieht man den Pflanzen das Wasser bei gleichzeitiger Verminderung der Temperatur um einige Grade, damit eine gute und vollkommene Vorbildung der Knospen in den Zwiebeln eintritt, die durch ein allmäliches Stillstehen des Wachstums herbeigeführt wird. Ein vollständiges Austrocknen muss selbstverständlich verhütet werden, da dieses, wenn auch keine Beeinträchtigung des Blütenflores, so jedenfalls doch eine Schwächung der Zwiebeln zurfolge haben würde. Es soll nur soviel Wasser gegeben werden, als eben genügt, um die Blätter und Wurzeln während der zwei- bis dreimonatlichen Ruheperiode in Gesundheit zu erhalten. Die zu beobachtende Haus- und Beettemperatur bewegt sich zwischen + 15 bis 18° R., und gewährt man an warmen Tagen der Luft freien Zutritt.

Die Vermehrung der *Eucharis* geschieht entweder durch eingeführten Samen, welcher im Warmhause ausgesäet wird, oder durch abgelöste Zwiebeln, welche sich bei üppigem Wachstum zahlreich entwickeln und in kleinere Töpfe gepflanzt werden, um erst einen neuen kräftigen Stock zu bilden.

Wenn die *Eucharis* unter aufmerksamer Pflege und unter guten Kulturbedingungen, wie sie hier nur in kurzem geschildert worden sind, mit besonderer Beobachtung einer längeren Ruheperiode und unter vollkommener Erhaltung der Blätter kultivirt werden, so lässt sich jährlich eine zwei-, selbst dreimalige Ernte erwarten, letztere hervorzurufen ist aber wegen allzugrosser Schwächung der Pflanzen nicht zu empfehlen. Begnügt man sich mit nur zweimaliger Blüte, so erhält man bei einer längeren Ruheperiode weit kräftigere Blütenschäfte. — Unter Benutzung obiger Erscheinungen lässt sich ein längerer Flor, oder besser ein Flor zu jeder Jahreszeit erzielen, indem man für die verschiedenen Zeitperioden Pflanzen kultivirt, den einen Teil wärmer behandelt und den anderen zurückhält. Besonders ergibt sich auch, wenn man die in Töpfen kultivirten Pflanzen zu Hülfe nimmt, der Vorteil, dass man in ununterbrochener Folge einige Exemplare in Blüte haben kann.

G. Bischof, Kunstgärtner in London.

Fragekasten.

Frage 149: Sind abgeschnittene Blumen von *Syringa Charles X.* eben so haltbar wie die der *Syringa Marly?* — Ein Blumen-Importeur aus Paris behauptete mir gegenüber, dass sich die weissgetriebenen Blumen von *S. Marly* abgeschnitten um vieles länger halten, als solche der *Charles X.* und würde dieserhalb in oder bei Paris ausschliesslich nur erstere Sorte getrieben.

Frage 150: Wie wird Bleichsellerie zum Verspeisen zubereitet?

Frage 151: Welcher Schnitt ist bei der *Grossfrüchtigen Kirsch-Johannisbeere* an Spalieren anzuwenden, um viele Früchte zu erzielen?

Frage 152: Welches Mittel ist das beste zur Vertilgung der Erdratten?

Frage 153: Wie kann man Kokosfasern für die Gärtnerei am besten verwenden?

Frage 154: Wo sind Schilfrohr-Matten zum Schutz der Spaliere käuflich zu erhalten?

Frage 155: Aus wie viel Teilen jeder einzelnen Grassorte besteht: 1. die beste Grassamen-Mischung für allerfeinsten Gartenrasen? 2. die beste Grassamen-Mischung für feinen Rasen zu grösseren Flächen? 3. die beste Grassamen-Mischung für gewöhnlichen Rasen in Parken, Baumgärten, Bleichplätzen etc.? 4. die beste Mischung zur Befestigung von Böschungen, Terrassen, Abhängen?

Frage 156: Welche Azaleensorten eignen sich am besten zum Treiben?

Frage 157: Ist es schädlich oder nützlich, wenn die Stämme der Obstbäume mit einem Gemisch aus *Acidum carbolicum albissimum*, gelöschtem Kalk und Kuhfladen bestrichen werden?

Frage 158: Kann man mit gutem Erfolg *Ilex* (Hülse) in einem Vermehrungshause veredeln?

Frage 159: Wie vermehrt man am leichtesten und sichersten *Primula sinensis fl. albo pl.?*

Frage 160: Wie und mit welchen Chemikalien bleicht man am besten die jetzt so beliebten Boukettgräser?

Frage 161: Worin ist die Ursache zu suchen, dass *Azalea indica* und *Libonia floribunda* die Blätter werfen?

Frage 162: Wo ist Samen von *Musa superba* frisch und gut zu bekommen und zu welchem Preis?

Frage 163: Beim Antritt meiner Stelle fand ich sämmtliche Wedel der *Latania borbonica* mit gelben Flecken bedeckt, was mag die Ursache davon sein und wie ist Abhilfe zu schaffen?

Frage 164: Wodurch entsteht der Pilz an den Winterveredlungen (hartholzigen) der *Clematis?*

Frage 165: Wie nennt sich jene Kopfkohlsorte, welche schon anfangs Juli geerntet wird? welches ist die beste Pflanzzeit, Herbst oder Frühjahr?

Frage 166: Auf einem etwa 60 *a* grossen Schmuckrasenplatze, dicht vor dem Schlosse gelegen, haben die Werren (Maulwurfsgrillen, *Gryllotalpa vulgaris*) seit einem Jahre so grosse Verwüstungen angerichtet, dass grössere Flächen vollständig ausgefressen sind und trotz viermaligen Ansäens nicht wieder grün zu bekommen waren. Es sind im vergangenen Sommer über 7000 Werren mittels mehrerer hundert eingesenkter Blumentöpfe, sodann unter Strohdecken, die über die am meisten gefährdeten Stellen ausgebreitet wurden u. s., w. gefangen worden. In einer auf diesem Platze gemachten Pflanzgrube wurden auf 1 □*m* 13 Stück gefunden, die sich bis metertief in der Erde befanden. Die Rasennarbe wurde seit einer Reihe von Jahren ein Jahr um's andere im Herbste tief umgegraben; es sind hierbei jedoch nie Werren gefunden worden. Die Maulwürfe, die sonst weggefangen wurden, liess man im vergangenen Jahre ruhig gewähren. Welche Mittel gibt es, die eine vollständige Vertilgung dieser Schädiger herbeiführen und dem Rasenplatze sein früheres saftiges Grün zurückgeben? Ein Umgraben soll in diesem Frühjahr nicht geschehen.

Frage 167: Was hat man zu tun, um Maulwürfe von frisch bestellten Mistbeetkästen fern zu halten?

Kleinere Mitteilungen.

Noch eine Bemerkung zu Hedychium Gardnerianum. Der Mitteilung über *Hedychium Gardnerianum* auf S. 55 d. Ztg. füge ich noch hinzu: Wer Freude an dieser Pflanze haben will, der setze dieselbe in ein freies Beet in eine Temperatur von + 6—10° R. und gebe ihr viel Raum. Steht sie in nahrhafter Erde und wird sie noch ausserdem durch Dunggüsse unterstützt, so entwickelt sie ein äusserst kräftiges Wachstum, ähnlich dem der ausgepflanzten *Canna indica*. Jeder Trieb, der aus der Wurzel aufschiesst, bringt eine Blütenähre, und wer ein solches Beet mit *Hedychium* besitzt, ist gewiss den ganzen Winter über mit Blumen versehen. In einem Palmenhause sah ich *Hedychium* zwischen Farnen, *Phoenix*, *Musa* u. s. w. wuchern; es war eine Freude anzusehen, wie die Triebe sich mit ihrer Blütenlast auf den *Lycopodium*-Rasen neigten.

Diedrich Bahr in Lodz (Russ. Polen).

Die Farbe des Pelargonium zonale Professor Schilling. Auf Seite 431 des Jahrgangs 1886 empfiehlt Herr Götze ein Sortiment einfach blühender Pelargonien, welche sich zum Auspflanzen auf Gruppen ganz besonders eignen sollen. Unter anderen zählt er auch die Sorte *Professor Schilling* mit auf, aber — und es ist dies gewiss nur ein Versehen — zu der Gruppe der salmfarbigen! Die genannte Sorte kennt Herr Götze so gut wie ich aus der Pfitzer'schen Handelsgärtnerei, welche ja auf diesem Gebiete sehr viel bietet. Das *Pelargonium zonale Professor Schilling* blüht karminviolett mit grossem feurigroten Auge, es ist eins der dankbarsten Gruppen-Pelargonien und wegen der eigentümlichen Färbung sehr zu empfehlen.

Richard Werndt, Kunstgärtner auf Dom. Fürstenau, Schlesien.

Die Wiederaufnahme der Kultur der Dahlia imperialis. *Dahlia imperialis* wurde im Jahre 1855 von Rözl in der Nähe von Queretaro in Mexico entdeckt und hat eine Reihe von Jahren die gärtnerische Welt Europas in Aufregung gehalten, weil sie allen Beschreibungen nach eine märchenhaft schöne Erscheinung sein soll. Da die Pflanzen aber erst eine Höhe von 3—4 *m* erreichen müssen, ehe sie in Blüte kommen und dazu unsere Sommer zu kurz, für eine Winterkultur unter Glas aber unsere Gewächshäuser meist nicht hoch genug sind, so verschwand sie nach einigen Jahren wieder aus unseren Gärten.

Neuerdings ist in England ein Verfahren angewandt worden, welches wahrscheinlich die Wiederaufnahme der Kultur und ihre Weiterverbreitung veranlassen wird. Man pfropft nämlich Zweige der *D. imperialis* auf kräftig entwickelte Knollen der gewöhnlichen *D. variabilis* und setzt nach dem Anwachsen des Edelreises die Pflanzen an recht sonniger Stelle in ein gutgedüngtes tiefgrundiges Erdreich. Sobald die Knospen erscheinen, unterstützt man das Wachstum noch durch Verabreichung einiger Dunggüsse. Auf diese Weise behandelt, bleiben die Pflanzen verhältnissmässig niedrig und blühen, wenn vor Eintritt der Herbstfröste vorsichtig ausgehoben und unter Glas gebracht, bis spät in den Winter hinein. Die Blumen, welche in überraschender Menge erscheinen, sind einfach weiss, mit rosa gestrichelt und erinnern in der Form an Lilienblumen.

Fuchsia erecta Novelty,*) eine bemerkenswerte Pflanze. Ein Vorzug der *Fuchsia erecta Novelty* vor allen anderen Fuchsiensorten liegt in der besonders straffen Haltung ihres Blütenstandes. Aus den kräftig und schlank wachsenden, reich belaubten Zweigen treten die in kerzengerader Haltung aufwärts gerichteten Blumen prächtig hervor; die letzteren sind mittelgross, die Sepalen breit, weiss mit rosa angehaucht, nach den Spitzen zu in reinweiss übergehend; die Korolle ist einfach, hellkarmin mit rosa geflammt. Die Pflanze ist blütenreich, und ihr Flor dauert den ganzen Sommer über. Bei Anlage von Fuchsienbeeten sollte gerade die *F. erecta Novelty* in erster Linie Berücksichtigung finden, denn in dieser Sorte wird uns eine wirklich dankbare Gruppenpflanze geboten. Es kann ja nicht behauptet werden, dass die Schönheit der Blumen eine überwältigende ist, denn an Farbenglanz derselben steht diese Fuchsie mancher anderen nach, wer aber den stolzen Wuchs der Pflanze berücksichtigt, muss zugeben, dass die *F. erecta Novelty* als eine vielversprechende Erscheinung unter den Fuchsien dasteht. Handelsgärtner, die sich mit Neuzüchtungen beschäftigen, mache ich noch besonders auf sie aufmerksam. Der stramme aufrechte Wuchs der Blumen gibt zu denken! — **Karl Götze** in London.

Azalea Deutsche Perle in England. Wol wenige deutsche Züchtungen, die in England eine günstige Aufnahme gefunden haben, dürften so allgemein und weit verbreitet sein, wie *Azalea Deutsche Perle*. Als eine höchst schätzbare, beliebte Sorte für den Winterflor hat sie sich rasch in fast allen englischen Gärtnereien eingebürgert und nimmt sowol als Topfpflanze wie als Schnittblume eine bevorzugte Rangstellung ein. Man ist des Lobes voll ob ihrer Brauchbarkeit und ist überzeugt, in der *Azalea Deutsche Perle* die schönste und früheste weissblühende Sorte zu besitzen. In der Tat, der Züchter dieser Pflanze — wenn ich nicht irre wurde die *Azalea Deutsche Perle* vor einigen Jahren von dem bekannten Azaleen-Spezialisten, Herrn Handelsgärtner Schulz in

*) Siehe auch Jahrg. 1886, S. 395.

Hanau, gezüchtet und in den Handel gebracht*) — kann mit Recht stolz auf diese ausgezeichnete Sorte sein, die in jeder Beziehung empfehlenswert ist. Meine Freude über die weite Verbreitung dieser deutschen Züchtung in den englischen Gärtnereien ist noch wesentlich dadurch erhöht worden, dass ihr auch im Auslande der Name: *Deutsche Perle* erhalten blieb.

Karl Götze in London.

Hamiltonia spectabilis, eine hübsche Warmhauspflanze. *Hamiltonia spectabilis* Rxb. (Syn. *Spermadictyon*) ist eine aus den nördlichen Gebirgen des tropischen Ostindiens stammende Rubiacee, welche ihrer zierlichen Blüten und besonders ihres äusserst angenehmen Wohlgeruches wegen in jeder grösseren Warmhauspflanzen-Sammlung zu finden sein müsste. Wo Gardenien gezogen werden, da sollte auch die *H. spectabilis* nicht fehlen, da sie ungefähr dieselbe Behandlung verlangt. Sie bildet einen kleinen, von unten auf verzweigten, dicht belaubten Strauch; die Blätter sind oval-lanzettlich, gegenständig, kurzgestielt und genervt. Die Blumen entwickeln sich an den Spitzen der Zweige in dreiteilig gegabelten Trauben und sind helllila gefärbt; sie ähneln etwas denen der Syringen, strömen aber einen bei weitem stärkeren Wohlgeruch aus. Wer zur Blütezeit, während der ersten Sommermonate, in die Nähe einer *H. spectabilis* kommt, mag sich von dem köstlichen Dufte nicht wieder trennen. Bei guter Pflege entwickelt sie sogar im November noch einen zweiten Flor, was natürlich ihren Wert erhöht. Ich sah sie zuerst in La Muette bei Paris, wo sie in Mengen als Topfpflanze kultivirt wurde und bei den häufigen Festlichkeiten gebührende Verwendung fand. Die Vermehrung bewerkstelligt sich am besten durch Stecklinge im geschlossenen Beet oder unter Glocken in recht sandiger Heideerde. Bei der Kultur empfiehlt es sich, möglichst kleine Töpfe zu verwenden und anfangs eine sandige Heideerde mit etwas Lauberde gemischt, mit zunehmendem Wachstum dann noch einen Zusatz von lehmiger Rasenerde zu verwenden.

Diese angenehme Zierpflanze ist bei uns so wenig zu sehen, dass ich nicht umhin kann, sie eindringlichst zu empfehlen.

G. Schaedtler in Hannover.

Omphalodes verna, ein halbvergessener und Omphalodes Luciliae, ein neuer Frühlingsblüher. Eines der lieblichsten Frühlingsblümchen, welches mich schon seit der frühesten Jugendzeit im väterlichen Garten entzückte, ist das fast ganz in Vergessenheit geratene Gartenvergissmeinnicht oder Männertreu, *Omphalodes verna* Mönch. Wo ist es geblieben? Die Sucht nach neuem hat es verdrängt, es liegt aber in jedes Gärtners Interesse, dasselbe wieder in Aufnahme zu bringen. Ist es doch eine der ersten und reizendsten Zierden unserer Gärten. Als ausdauernde, niedrig bleibende, nur 10—12 *cm* hoch wachsende Pflanze eignet sie sich besonders gut für Steinpartien, sowie zu Einfassungen grösserer Blumenbeete; sie bestockt sich in wenigen Jahren dicht und üppig und prangt vom April bis in den Juni hinein im Schmucke ihrer niedlichen, himmelblauen Blumen. Aus der auffallend hellgrünen Belaubung eirund zugespitzter Blätter leuchten förmlich die aufrechten kleinen Rispen mit den Vergissmeinnicht-ähnlichen Blumen hervor, ein wirklich herzerfreuender Anblick! Leichter, sandiger Boden mit etwas Lehm und Lauberde gemischt sagt der Pflanze am meisten zu. Durch Abnahme der Sprossen und durch Stockteilung ist sie leicht zu vermehren. — Im Frühjahr in Töpfe gepflanzt und im nächsten Winter frostfrei gehalten, kann man sie von Weihnachten an bei mässiger Wärme und viel Luft so antreiben, dass sie schon im Januar zu blühen beginnt und im Verein mit *Crocus*, Hyazinthen, Tulpen u. s. w. die Poesie des Frühlings im Winter hervorzaubert.

Von Herrn Herm. Gusmus in Rosenheim, der bekanntlich vergangenes Jahr**) den anziehenden Artikel über Alpenblumen veröffentlichte, ist auch eine weissblühende Abart entdeckt und in den Handel gebracht worden.

Noch schöner als die *O. verna* ist die erst in neuerer Zeit von dem kürzlich verstorbenen Botaniker Boissier auf dem Parnassus-Gebirge entdeckte *O. Luciliae*, so benannt nach seiner Gattin, die ihn oft auf seinen botanischen Reisen begleitete. Diese griechische Spezies ist in allen ihren Teilen grösser; beim Erblühen blasspurpur, zeigt die Blume mit zunehmender Entwicklung ein herrliches reines Azurblau. Sie ist gleich der *O. verna* rasenbildend und wird z. B. bei Fröbel & Ko. in Zürich als eine der schönsten Alpenpflanzen für Steinpartien kultivirt. Auch die erfurter Firma Haage & Schmidt führt Samen dieser Art, und lohnt es sich wol der Mühe, einen Versuch mit dieser reizenden Pflanze zu machen.

G. Schaedtler in Hannover.

Eine empfehlenswerte Canna-Neuheit. Wir haben schon zu wiederholten malen Hinweise auf die reichblühenden *Canna*-Hybriden von Crozy und anderen Züchtern gebracht,***) und die Ausstellungen des letzten Sommers lieferten auch den Beweis, dass man anfängt, ihnen eine grössere Beachtung zu schenken. Unter den diesjährigen Neuheiten zieht besonders eine, *Ulrich Brunner*, genannte Spielart die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Diese gehört zu den hochwachsenden Sorten, hat einen ausgesprochen aufrechten Wuchs und schöne blaugrüne Blätter. Die Blattscheiden sind gross und dunkelolivengrün mit breitem rosa Rand; die Blütenschäfte sind rötlich und weiss bereift. Die grossen *Gladiolus*-ähnlichen Blumen erglänzen im schönsten Purpurscharlach, das Innere derselben ist orangegelb, und der Fruchtknoten dunkelviolett. Schon aus dieser kurzen Beschreibung lässt sich entnehmen, dass ein grösseres Beet, mit dieser Sorte bepflanzt, von ganz überraschender Wirkung sein muss.

*) Die *Azalea Deutsche Perle* wurde nicht von C. Schulz in Hanau, sondern von J. Rose in Gonsenheim bei Mainz gezüchtet. Genaueres siehe D. G.-Ztg., Jahrg. 1882, S. 375. D. Red.

**) Siehe Jahrg. 1886, S. 165.

***) Siehe auch S. 27 d. Jahrg. u. S. 2, 104, 199, 281 d. Jahrg. 1886.

Zur Tagesgeschichte.

Die dresdener internationale Ausstellung und die Reblaus-Konvention. Professor Reichenbach-Hamburg teilte in einer der letzten Nummern seines Leiborgans, der englischen Fachzeitung »Gardener's Chronicle« mit, dass alle für die bevorstehende internationale Gartenbau-Ausstellung in Dresden bestimmten Pflanzensendungen ohne weiteres auch aus den nicht zur Reblaus-Konvention gehörenden Ländern nach Dresden gesandt werden könnten, da in diesen Fällen eine Untersuchung an der Grenze sich nur auf das Vorhandensein von Reben beschränken werde etc.

In der Nummer, welche von genannter Zeitschrift am 19. Februar erschien, erwidern die bekannten Rosenschulbesitzer Paul & Son folgendermassen:

> »Es ist erheiternd, in Professor Reichenbachs Mitteilungen zu lesen, dass die deutsche Regierung alle Erleichterungen für die Einfuhr von Pflanzen aus England, welche für diese Ausstellung bestimmt sind, gegeben habe; er sollte aber das Wort »nur« (für diese Ausstellung. Anmerkung des Uebersetzers) beigefügt haben, da alle anderen Einführungen von Pflanzen aus England verboten sind. Sicherlich werden die Inhaber englischer Firmen nicht solche Narren sein, auszustellen, wo auf Verkäufe nicht zu rechnen ist. Bis diese törichten Bestimmungen aufgehoben sind, werden wir in Deutschland nichts von dem kaufen, was wir anderswo haben können.«

Das ist jedenfalls sehr deutlich gesprochen. Zürnen kann ich aber den Herren Paul & Son für ihre »Offenheit« durchaus nicht, ich würde es in gleichem Falle ebenso machen. »Blinder Eifer schadet nur« — das passt auch inbezug auf das Reblausgesetz. Wenn die deutschen Gärtner jetzt doppelten Schaden haben, indem erstens die dresdener Ausstellung ohne Beteiligung Englands etwas weniger glänzend ausfallen und zweitens der Verkauf von Pflanzen nach England unbedeutender wird, so mögen sie sich zunächst bei den Herren bedanken, die jenes Gesetz machten, dabei nur auf die Wünsche der Weinbauer hörten und die berechtigten Forderungen der Gärtner unbeachtet liessen.

Ausserdem dürften die deutschen Gärtner auch einmal ausreichende Energie und Einigkeit (d. h. wie sie in der ganzen Nation im Jahre 1870 bestand) zeigen und die Aenderung der Reblaus-Bestimmungen so nachdrücklich fordern, dass das Verlangen ebenso deutlich im Reichstag gehört wird, wie das Zetergeschrei der Weinbauer. Ein Verbündeter ist schon da, zwar nicht im Lande »Oesterreich, an Siegen und an Ehren reich«, sondern im Lande unseres neuesten Verbündeten: des Papstes! Die italienischen Gärtner haben es gründlich satt, länger unter Bestimmungen zu leiden, die selbst bei der strengsten Durchführung die Verbreitung der Reblaus nicht gehindert, dem Gartenbau aber unendlich geschadet haben. Sie haben jetzt einen energischen Feldzug gegen die Reblausgesetze begonnen. Wünschen wir dazu nicht nur besten Erfolg, sondern ahmen wir das Beispiel auch nach!

C. Wissenbach.

Nachschrift der Redaktion. Es sind uns eine Anzahl dem Sinne nach gleicher Ausführungen zugegangen, deren Zweck durch vorstehende Veröffentlichung mit erledigt wird. — Ausser von den Herren Paul & Son haben uns noch von einer Reihe anderer englischer Firmen Briefe vorgelegen, in denen diese es ablehnen, während der Dauer der Grenzsperre in Deutschland zu kaufen.

Neuerschienene Fachwerke.

Kleines praktisches Blumenlexikon, enthaltend die in der Kunstgärtnerei vorkommenden lateinischen und griechischen Namen mit deren Uebersetzung in's Deutsche, nebst Angabe der Abstammung, wie der Personen, nach denen viele Pflanzen benannt sind. — Für Kunstgärtner, Blumenfreunde, Pflanzen- und Samenhändler verfasst von Wilhelm Obermüller. Vierte Aufl. Elegant gebunden Preis 1 M. 60 Pfg.

Die Stauden oder perennirenden winterharten oder doch leicht zu schützenden Blüten- und Blattpflanzen als das wertvollste und vorteilhafteste Ausstattungsmaterial für Blumen- und Landschaftsgärtner, mit Einschluss alpiner Arten, nebst Bemerkungen über ihre Kultur, Vermehrung und Verwendung, dargestellt von Th. Rümpler, Generalsekretär des Gartenbauvereins in Erfurt. Geheftet Preis 6 M.

Die natürlichen Pflanzenfamilien nebst ihren Gattungen und wichtigsten Arten, insbesondere den Nutzpflanzen, bearbeitet unter Mitwirkung zahlreicher hervorragender Fachgelehrten von A. Engler, ord. Prof. der Botanik und Direktor des botan. Gartens in Breslau, und K. Prantl, Prof. der Botanik an der Forstlehranstalt Aschaffenburg. Mit mehreren Tausend Abbildungen in Holzschnitt. Subskriptionspreis à Heft (3 Bogen) 1,50 M, Einzelpreis à 3 M.

Die Zwiebel-Zierpflanzen und die wichtigsten und beliebtesten zwiebelähnlichen und Knollenpflanzen. Praktische Anleitung zu ihrer

Kenntniss, ihrer Anzucht, Kultur im Freien und im Hause und zum Treiben derselben. Mit zahlreichen Abbildungen. Für Blumenliebhaber und angehende Gärtner dargestellt von Dr. Ed. Brinckmeier. Preis 3 M.

Die Kunst des Pflanzenklebens von. V. Leporin. Hochelegant gebunden mit Goldschnitt auf Kartonpapier gedruckt, mit 5 erläuternden, auf's künstlerischste ausgeführten Blumentafeln aus Naturblumen. Die Tafeln sind an engl. Patentfalz miteingebunden. Preis 10 M.

Arbeiten des botanischen Instituts in Würzburg, herausgegeben von Prof. Dr. **Julius Sachs**. Dritter Band. 3. Heft. Mit 14 Holzschnitten. Gross 8°. Za. 4 M. Inhalt: XIII. Ueber die normale Stellung zygomorpher Blüten und ihre Orientirungsbewegungen zur Erreichung derselben. II. Teil. Von Dr. Fritz Noll. Mit 8 Holzschnitten. — XIV. Ueber die Wirkung der ultravioletten Strahlen auf die Blütenbildung. Von Jul. Sachs. Mit 2 Holzschnitten. — IV. Beiträge zur Kenntniss der Chlorophyllfunktion. Von Absusuke Nagamatsz. — XVI. Ueber Biegungselastizität von Pflanzenteilen. II. Teil. Von Dr. E. Detlefsen. Mit 4 Holzschnitten. — XVII. Quantitätsbestimmung des Chlorophyllfarbstoffes in den Laubblättern. Von Dr. A. Hansen. — XVIII. Weitere Untersuchungen über den grünen und gelben Chlorophyllfarbstoff. Von Dr. A. Hansen.

Auswahl von Kern- und Steinobstsorten der rauhen Alp und des Schwarzwaldes, pomologisch geordnet, beschrieben und charakterisirt. Nebst den 10 Hauptregeln des Obstbaues. Von Jac. Gsell. Kartonnirt. Preis 80 Pf.

Kriechende Reben als beste Erziehungsart für billige Weingewinnung. Von F. W. Koch. Mit 2 in den Text gedruckten Abbildungen. Geheftet Preis 60 Pfg.*)

Personalnachrichten.

Die neubegründete Stadt-Gartendirektorstelle in Köln ist durch den Stadtgärtner **Kowallek** in Nürnberg besetzt worden.

Baron **Ferdinand von Müller** in Melbourne erhielt vom Sr. königl. Hoheit dem Grossherzoge von Oldenburg das Ehren-Ritterkreuz erster Klasse.

E. von Lade auf Monrepos in Geisenheim wurde für seine Verdienste um die Förderung des Obstbaues und Begründung der Lehranstalt für Obst- und Weinbau durch Verleihung der grossen goldenen Staatsmedaille für Leistungen im Gartenbau geehrt.

R. Göthe, der erfolgreiche Direktor der Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim, wurde durch die Verleihung des Titels: Oekonomierat ausgezeichnet.

Der Seminar- und Kreisbaumschulen-Gärtner **P. Kynast** in Peiskretscham (Oberschlesien), früher Hülfsgärtner am königlichen pomologischen Institut zu Proskau, hat das Obergärtner-Examen in Sanssouci bei Potsdam bestanden.

In Bremen starb **C. H. Wätjen**, ein Besitzer grosser Gärten und Pflanzensammlungen.

Am 2. März entschlief nach längerem Leiden der Direktor des königl. botanischen Gartens zu Berlin Prof. Dr. **A. W. Eichler**. Derselbe wurde am 22. April 1839 zu Neukirchen in der Provinz Hessen geboren. Nach Beendigung der Universitätsstudien unter Prof. Wiegand in Marburg trat Eichler 1861 als Privatassistent bei von Martius in München ein, um besonders bei der Herausgabe und Bearbeitung der »Flora Brasiliensis« mitzuwirken. Im Jahre 1865 habilitirte er sich an der Universität München und übernahm nach Martius' Tode die alleinige Leitung der »Flora Brasiliensis«. Anfang 1871 wurde Eichler als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens an das Johanneum in Graz berufen, ging Ostern 1873 in gleicher Eigenschaft an die Universität Kiel und 1878 nach Berlin. Ausser den zahlreichen Arbeiten für die »Flora Brasiliensis« schrieb er als Hauptwerk die »Blütendiagramme«, 2 Bände, Leipzig 1875, 1878. Um den berliner botanischen Garten hat sich Eichler grosse Verdienste erworben, unter seiner Direktion wurden die Perennen nach seinem System geordnet, die pflanzengeographischen Gruppen geschaffen und das neue Viktoria-Haus gebaut, wodurch sich auch der Garten äusserlich hob. Auch wurde unter Eichler das neue, bereits von Alexander Braun in allen einleitenden Punkten vorbereitete »botanische Museum« gebaut und eingerichtet. — Als Mensch war Eichler liebenswürdig im Umgange, gegen jedermann zuvorkommend und seiner Familie ein liebender Vater. Sein Tod wird nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern bei allen, die ihn kannten, tiefes Bedauern erregen.

Auf ihrer Besitzung in Berchem bei Antwerpen starb am 17. Februar im Alter von 69 Jahren Madame **Le Grelle d'Hanis**, eine begeisterte Blumenfreundin und Förderin des Gartenbaues, die es nie versäumte, auf den grossen Ausstellungen Belgiens ihre Pflanzenschätze zu zeigen.

*) Sämmtliche Werke sind zu beziehen vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt, Abteilung für Gartenbau-Literatur.

Patente und Musterschutz.

Patente sind erteilt: A. Novotny in Berlin: auf eine N[illegible] an Lüftungsfensterklappen.

Patente haben angemeldet: Eduard Hetscholt in [illegible] bei Dresden: auf ein Instrument zum Reinigen und Entstach[illegible] Rosenstämmen und dergl.; Fräulein Johanna Martha Fisc[illegible] Dresden, Schlossstrasse 23 IV.: auf einen Apparat zum Signalis[illegible] stimmter Wärmegrade.

Briefkasten.

Herrn K. B. in Dortmund. Eine buntblättrige *Wigandi[illegible]* wir Anfang der siebziger Jahre in einer Handelsgärtnerei Kassels zu guter Entwickelung gelangte Pflanze ging, bevor Vermehru[illegible] wonnen wurde, zugrunde.

Herrn J. F. in Schwerin. Gefüllte *Cyclamen* sind ebens[illegible] selten wie hübsch. Einen grossen Bestand hat die Handelsg[illegible] von Bardet in Warschau.

Herrn Dr. E . . . K . . . . in Köln am Rhein. Da u[illegible] jetzige Adresse unbekannt ist, so bekunden wir auf diesem We[illegible] Eingang der von Ihnen übersandten Nummer der Köln. Volk[illegible] Aufrichtig geklagt: Sie haben uns etwas lange warten lassen, be[illegible] uns anrempelten. Wir hatten auf Ihre Berücksichtigung doch e[illegible] sonderes Recht, weil wir nicht allein beobachteten, sondern auc[illegible] klein wenig mit dabei halfen, als Sie Ihrer — nun sagen wir: Bescheidenheit, Ihrer Duldsamkeit und Ihrer ausserordentlichen [illegible] kenntniss wegen aus den Kreisen der Gartenfreunde und Gärtner [illegible] gedrängt und — Ihrer Bedeutung entsprechend — zur Verfügung [illegible] gestellt wurden. Sie haben nun in der Erfüllung des Parteidi[illegible] den Ihnen Ihre jetzige Söldnerschaft auferlegt, zur Abwechslung [illegible] das moralische Gewand angezogen, und wir müssen gestehen: es i[illegible] für Sie ebenso kleidsam, wie für den Wolf der Schafpelz. W[illegible] Sie nun so kühn für die heiligsten Güter der Menschheit eine [illegible] brechen sahen, da überkam uns dasselbe Behagen, welches wir en[illegible] den, als wir jüngst von den Fahrten jenes edlen spanischen R[illegible] Kenntniss nahmen, dessen Heldenwerke uns Herr Cervantes so [illegible] erzählt. Fahren Sie so fort! Sie haben ganz das Zeug, wenn auch Sensenhauser, so doch zum mindesten ein Kohlmann zu we[illegible] Das sind jetzt ja gefallene Grössen, und kein Hahn würde nach i[illegible] krähen, wenn wir nicht ihrer hin und wieder in »Pietät« gedächten [illegible] Platz ist also für Sie frei. Setzen Sie sich mit denen in Verbind[illegible] denn jene kennen Wege, die Ihnen nützlich sein können. Dann [illegible] man auch, eingeleitet mit dem bekannten Ausspruche des Pharisäer[illegible] irgend einem Winkelblatte nachgedruckt lesen, was sie mit dem [illegible] klingenden Brustton moralischer Entrüstung in der Zeitung schrei[illegible] für die Sie jetzt Dienste leisten. — Seien Sie dessen versichert, dass schon heute unser Haupt mit Asche bestreuen und die Feder aus [illegible] Hand legen würden, müssten wir befürchten, dass in irgend einer k[illegible] menden Zeit das, was wir — ob nun im Scherze oder im Ernste [illegible] schreiben, dem Fluche der Nichtbeachtung verfallen würde. Sie al[illegible] mögen die Tatsache, dass wir von ihrer Anrempelung Kenntniss geno[illegible] men haben, als eine Ehre betrachten, die wir nicht jedem, der uns [illegible] kläfft, zuteil werden lassen.

Herrn E. B. in Runddelen u. anderen. Die Rückgabe [illegible] eingelieferten Bewerbungsarbeiten ist abhängig von der vollständig[illegible] Auflösung des Bureaus des Deutschen Gärtner-Verbandes, die hoffentli[illegible] in den nächsten Monaten beendet wird. Der Zeitpunkt der Rücklie[illegible] rung wird öffentlich ausreichend bekannt gemacht werden.

Herrn Th. W. in Quedlinburg. Wir werden Ihnen (und jed[illegible] andern) sehr dankbar sein, wenn Sie uns keine sogenannten gefüllt[illegible] Gloxinien übersenden. Unser Schönheitsgefühl wird stets unangenel[illegible] berührt, wenn wir dergleichen Krüppel sehen.

Herrn O. V. in Florenz. Sie Aermster! Also Sie sind nc[illegible] bis vor kurzem der beneidenswerten Ansicht gewesen, dass die V[illegible] anstalter derartiger, angeblich für das Gemeinwohl der Gärtnerei durc[illegible] zuführender Unternehmungen sich bei den Einladungen nur durch [illegible] Erwägung der Zweckdienlichkeit leiten und jede aus reinem Priva[illegible] interesse entspringende Bevorzugung beiseite lassen?! Und die E[illegible] kennung des Gegenteils verursacht Ihnen Herzeleid? Seien Sie getros[illegible] Sie sind nicht vereinsamt! Die Gemeinde derjenigen, die hinter d[illegible] Koulissen jener Bühne gesehen haben, auf welcher dem lieben zuschaue[illegible] den Publikum etwas vorgegaukelt wird, ist gar gross, und es ist im al[illegible] gemeinen eine sehr behagliche Stimmung unter ihnen. Gewährt es doc[illegible] einen eigenartigen Genuss, den Schleichwegen der um die Hebung de[illegible] Bedeutungslosigkeit ihrer lieben Person besorgten und bemühten Krieche[illegible] und Katzenbuckler zu folgen und andererseits die aufgeblasene Eitelkei[illegible] der Eintagsgrössen zu bewundern, die jedes verwegene Vorgehen gege[illegible] ihr ungebildetes Grössentum mit der Entziehung ihrer Huld bestrafen Nur zu erklärlich, denn wie leicht kann so ein Seifenblasendasein durc[illegible] den leisesten Hauch jäh zerstört werden! Entziehen sie ihnen deshalb ihr Mitleid nicht!

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 9. Erfurt, 20. März 1887. II. Jahrgang.

Der Metz'sche Poly-Numeroteur.

In der letzten Nummer des vorigen Jahrganges stellten wir bei der Besprechung der Tümmler'schen Nummerir- und Signirzangen einige weitere, denselben Zwecken dienende Werkzeuge in Aussicht. Der nachstehend beschriebene, von E. Metz in Schedewitz-Zwickau erfundene Poly-Numeroteur*) ist eines derselben.

Wie sich aus der beistehenden Abbildung ersehen lässt, besteht dieses ebenso gefällig und zierlich als zweckentsprechend und dauerhaft gearbeitete Werkzeug in der Hauptsache aus einem 30 *cm* langen, 7 *cm* breiten und 2½ *cm* starken gusseisernen Block als Unterlage. Auf diesem Block befinden sich nebeneinander liegend, in sicherer Führung, vier Messingleisten, von denen jede die Zahlenzeichen von 1—0 enthält und für sich vor und rückwärts bewegt werden kann. In der Mitte des Blockes zu beiden Seiten der Leisten ist ein Hebellager angebracht, in welchem sich der zum Aufpressen des Bleistreifens auf die Nummern dienende einarmige Hebel bewegt. Eine zur Rechten des Hebeldrehpunktes angebrachte Feder veranlasst das selbsttätige Zurückgehen des Hebels in die Ursprungslage nach jedem ausgeführten Drucke, wodurch wiederum die Bewegung der Zahlenleisten freigegeben wird. Diese letzteren sind am vorderen Ende mit je einem aufrechtstehenden Dorn als Handhabe versehen, um die Verschiebung der Leisten bezw. die Umstellung der Zahlen bequemer ausführen zu können; der hintere Teil der Leisten zeigt 10 Einkerbungen, in welche eine auf dem hinteren Teile des Blockes aufgenietete, vierspaltige, an

1098

Der Metz'sche Poly-Numeroteur.

*) Der Metz'sche Poly-Numeroteur ist zum Preise von 12 Mark vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt zu beziehen.

den Spitzen hakenförmig umgekrümmte Feder eingreift, um die Unverrückbarkeit der Leisten bezw. der Zahlen während des Druckes zu sichern.

Zwei an beiden Enden des Blockes angebrachte Schraubenlöcher, die auf der Zeichnung nicht angegeben sind, dienen zum Befestigen des Instrumentes auf einem Tische oder dergl.

Die Vorzüge des Metz'schen Poly-Numeroteurs vor allen das Gleiche bezweckenden Werkzeugen, wie der Nummerirzange und Schlag-Nummerpresse, lassen sich kurz dahin zusammenfassen, dass während jene älteren Instrumente bei jedem einzelnen Etikett eine neue Zusammenstellung der einzelnen Zahlenzeichen vonseiten des Prägenden erforderten, — ein Umstand, der bei mehrstelligen Zahlen sehr zeitraubend ist — das Metz'sche Instrument, wenn die Zahl einmal gesetzt ist, die Herstellung einer Menge Etiketten in kurzer Zeit erlaubt, weil auch zum Prägen einer 4stelligen Zahl ein einziger Hebeldruck genügt. Ferner aber erscheinen die mit diesem Instrument geprägten Zahlen viel regelmässiger im Bleistreifen, da die gleichmässige Anordnung der Ziffern nicht mehr von der Geschicklichkeit des Prägenden abhängt, sondern vom Instrument selbst besorgt wird.

Aus den hervorgehobenen Eigenschaften ergibt sich, dass das neue Nummerirwerkzeug besonders da am Platze sein wird, wo es sich um die Anfertigung einer grösseren Zahl von Etiketten mit ein und derselben Bezeichnung handelt; wir empfehlen dasselbe deshalb allen grösseren Gärtnereien, Rosen- und Baumschulen als eine durchaus praktische Erfindung.

Deshalb wird man aber die Tümmler'sche Nummerirzange nicht entbehren können, denn für Geschäfte mit kleinem Betrieb und da, wo es sich um die Herstellung einzelner Etiketten an verschiedenen Stellen des Gartens oder Feldes handelt, z. B. nur beim Auszeichnen falscher Sorten, tritt die Nummerirzange, weil sie bequem in der Tasche mitgeführt werden kann, wieder in ihre Rechte.

Primula Sieboldi Moor.

Von G. Bischof in London.

Gleich der Kultur der *Chrysanthemum* bildet auch die der Primeln in England eine allgemein betriebene Liebhaberei; daraus erklärt sich auch die Begeisterung mit welcher die von Siebold aus Japan eingeführte, anfänglich *Primula cortusoides amoena*, später jedoch dem Entdecker zu Ehren, *Primula Sieboldi* Moor. benannte Art in England aufgenommen wurde. Wol erschien diese anmutige Primel bald darauf auch in Deutschland, aber während sie in England ein allgemeiner Liebling wurde, hat sie dort kaum über die grösseren Gärtnereien hinaus Verbreitung gefunden. Englische und französische Züchter haben schon eine ganze Reihe von Spielarten gezogen, deren Blumen die der Stammform um das zwei- und dreifache übertreffen und die zierlichsten Formen, verbunden mit einem reichen Farbenspiel, aufweisen. Die wertvollsten Sorten sollen später Erwähnung finden.

Primula Sieboldi ist eine Staude des freien Landes; ihre Blätter sind von länglich-ovaler Form, gestielt und gelappt, mit tief eingeschnittenen Buchten, grob gezähnt und auf beiden Seiten behaart; die regelmässige, kurzgestielte Blumenkrone hat einen ausgebreiteten fünflappigen Saum, dessen einzelne Zipfel in der Mitte eingekerbt sind; bei den einzelnen Varietäten ist die Blumenkrone bald ganzrandig, bald gezähnt, bald mehr oder weniger tief geteilt oder geschlitzt. Die Blüten stehen in Dolden zu 5–8 auf einem 15—25 *cm* hohem Schafte, die Kapseln sind einfächerig und enthalten mehrere Samen.

Was die Kultur im Freien anbetrifft, so macht die Pflanze wenig Ansprüche. Ein halbschattiger Standort, wie ihn die meisten anderen Primelsorten auch verlangen, und eine humusreiche, faserige mit Gartenerde gemischte Heideerde sind die einzigen Erfordernisse für den Sommer, dagegen muss im Winter, besonders wenn die Schneedecke fehlt, ein guter Schutz aus Laub oder Nadelstreu gegeben werden.

Es ist aber mehr die Kultur in Gefässen, auf die ich hier hinzuweisen beabsichtige, weil sich die *Primula Sieboldi* gerade dafür besonders gut eignet, indem sie sich zu hübschen runden Pflanzen mit zahlreichen Blütenstengeln heranziehen lässt, die in mancherlei Dekorationen Verwendung finden können. Man hat so auch die beliebige Bestimmung ihrer Blütezeit in der Hand. Für diese Kultur wählt man mehr flache als tiefe Gefässe. Benutzt man gewöhnliche Töpfe, so ist eine besonders starke Scherbenunterlage zu geben. *Primula Sieboldi* besitzt die Eigentümlichkeit, nur ganz flach zu wurzeln, deshalb bringt man in die Kulturgefässe eine Schicht halbverrotteten Düngers, welcher die Pflanzen veranlassen soll, mit den Wurzeln tiefer zu gehen, um sich dort Nahrung zu holen, gleichzeitig aber auch zur Sicherung des Wasserabzugs zu dienen hat. Das Wachstum der Primel wird auf diese Weise ein kräftigeres und die Blatt- und Blütenbildung eine vollkommenere. Beim Antreiben der Pflanzen unter Glas ist besonders darauf zu sehen, dass sie möglichst nahe am Lichte stehen, weil sie leicht lang werden und geil in die Höhe schiessen, auch bedürfen sie im vollen Trieb einer reichlichen und regelmässigen Zufuhr von Wasser und Luft, desgleichen bei grellem Sonnenschein einer leichten Beschattung.

Die Vermehrung erfolgt durch Wurzelsprösslinge oder durch Samen. Bei ersterer Vermehrungsart nimmt man am besten gegen Ende des Sommers nach dem Abwelken des Laubes ältere, nicht mehr schöne Pflanzen aus dem Lande und schneidet zuerst alle an den Wurzelsprossen hängenden jungen Pflänzchen ab. Aus den ziemlich fleischigen unterirdischen Stolonen dieser Primel entwickeln sich nämlich, besonders bei älteren Stöcken, rings um die Pflanze herum eine ganze Anzahl Brutpflänzchen, (ähnlich wie es bei den Maiblumen der Fall ist), die sich nach dem Absterben der Mutterpflanze als selbständige Exemplare weiter entwickeln; diese nimmt man vorsichtig ab und sortirt sie in der Art, dass man die allergrössten gleich in entsprechende Töpfe setzt, die anderen dagegen in zwei Grössen, jede für sich, in flache Kästchen in sandige Erde einschlägt und in einem frostsicheren Raume, entweder in einem Kalthause oder in einem Mistbeetkasten unterbringt. Ausserdem zerteilt man noch den alten Mutterstock, sofern solches noch lohnt, und verfährt mit den erhaltenen Keimen ebenso, wie mit den Ausläufern. Die Ueberwinterung der Pflanzen erfolgt am sichersten, wie schon angedeutet, in einem gegen Frost geschützten Mistbeetkasten oder unter der Tablette eines Kalthauses; hier sind sie nur sehr mässig feucht und, wenn immer angängig, luftig zu halten. Im nächsten Frühjahr werden dann alle voraussichtlich blühbaren Keime meist zu 3—5 in 10—15 *cm* weite Töpfe oder Schalen gepflanzt und wieder im Kasten oder Kalthause dicht unter Glas aufgestellt, bis man sie antreiben will. Die schwächeren Keime dagegen werden, sobald es die Witterung zulässt, im Freien auf Kulturbeete ausgepflanzt, um sie erst zu verwendbaren Pflanzen erstarken zu lassen.

Die andere Art der Vermehrung, durch Aussaat ist unsicher, insofern als die Spielarten aus Samen nicht treu bleiben, man wird diese Art der Vermehrung deshalb vorwiegend dann anwenden, wenn es sich um Erzielung neuer Sorten handelt. Will man eine Aussaat vornehmen, so geschieht dies am besten gleich nach der Samenreife in gut mit Abzug versehene, mit Heideerde gefüllte Schalen. Hauptsache ist dabei, dass die Samen stets feucht gehalten werden. Die aufgegangenen Pflanzen pikirt man möglichst bald und überwintert sie wie die zur Weiterkultur bestimmten Keime. Im März-April richtet man sich am besten ein lauwarmes Mistbeet her (zur Not tut es auch ein kaltes Beet) und pikirt die Sämlinge darauf; sie werden hier nun mässig feucht, schattig und luftig weiter kultivirt und müssen sich bei aufmerksamer Pflege sämmtlich bis zum Herbst zu blühbaren Pflanzen ausgebildet haben, sodass sie schon im darauf folgenden Frühjahre Verwendung finden können.

Die Anzucht von grösseren Schaupflanzen geschieht in derselben Weise, wie oben bei den gewöhnlichen Topfexemplaren angegeben wurde, nur nimmt man grössere Gefässe und pflanzt eine entsprechend grössere Anzahl Keime hinein, dann treibt man sie bei reichlicher Lüftung im temperirten Hause an und gibt ihnen, wenn sie in voller Entwicklung stehen, besonders kurz vor dem Erscheinen der ersten Blumen, öfters einen schwachen Dungguss. Bemerkt sei hierbei noch, dass die Pflanzen in der Wachstumszeit zwar viel Wasser gebrauchen, man mit dem Giessen aber erst dann beginnen darf, wenn die Blätter die ungefähre Länge von 5—6 *cm* erreicht haben.

Die in allen Farbenschattirungen vom leuchtendsten Karmin bis zum schneeigsten Weiss erglänzenden Blumen heben

sich ganz prächtig von dem saftigen dunklen Grün der Belaubung ab. Man muss grosse Kulturpflanzen gesehen haben, um sich einen Begriff von der Schönheit und Wirkungsfähigkeit dieser Primel, besonders auf Ausstellungen, machen zu können. Aber auch die Verwendung kleiner Topfpflanzen ist, wie ich oben schon angedeutet habe, eine vielseitige, diese sind wertvoll zur Ausschmückung der Kalthäuser, der Wintergärten, Zimmer u. s. w., als Marktpflanzen und zum Schnitt für die Binderei. Mit den schwächsten Topfpflanzen lassen sich noch sehr hübsche Frühlingsbeete im Garten herstellen, die nach der Blüte leicht zu leeren sind, um für andere Pflanzen Platz zu gewinnen.

Durch sorgfältig fortgesetzte Kreuzungen hat man eine überraschend schöne Sammlung verschieden geformter und gefärbter Spielarten erzielt, um deren Gewinnung sich der Obergärtner Cl. Sonntag bei Th. Ware in Tottenham bei London besondere Verdienste erworben hat, was ich zu erwähnen nicht unterlassen will. Nur die besten Spielarten sollen hier beschrieben werden:

Alba grandiflora. Reinweiss, sehr gross und sehr schön geformt; die Blumen breiten sich gut aus und sitzen auf kräftigen aufrechten Stielen. Die beste zum Schnitt.

Intermedia alba. Weiss mit grün gestreift, grosse Dolden.

Intermedia improved (verbesserte). Wie die vorige, kleinblumig, aber sehr reichblühend und gut zum Schnitt.

Laciniata. Leuchtend karminrot, vielfach gefranst, sehr zierlich; gedrungener Wuchs.

Lilacina marginata. Weiss im Innern, aber lila nach aussen, grosse ganzrandige Blumen in grossen Dolden; gedrungen wachsend.

Magenta Queen. Leuchtend magentarot; grosse Dolden; kräftiger Wuchs.

Mrs. A. King. Innen weiss, aussen lavendelfarbig; von anmutigem Wuchse.

Nelly Ware. Innen weiss mit roten Adern, aussen leicht rosa; zierlich gefranst.

Violacea. Purpurviolett; kleine Blumen, aber sehr reichblühend.

Ausserdem sind in grösseren Sammlungen noch genannt: *Charmer, Fairy, Snowflake, Hermia* (besonders schön für Topfkultur), *laciniata rosea, Lavender Queen, lilacina perfecta, Mauve Beauty, Ophelia, Pink Beauty, purpurea, rosalba, clarkiaeflora* (sehr auffallend), *Beauté, Joyau, maxima, vincaeflora, Virginal, fimbriata oculata, Lavatera* und *Venus.*

Wenn ich mich vielleicht ein wenig zu weit über die *Primula Sieboldi* ergangen habe, so mag das der geehrte Leser verzeihen, es geschah in dem Bestreben, die deutschen Gärtner aus der gleichgültigen Stellung, welche sie dieser unzweifelhaft wertvollen Primel gegenüber immer noch einnehmen, hinauszunötigen; hoffentlich ist es mir bei diesem und jenem gelungen. An Gelegenheit, sie einem grösseren Kreise von Gärtnern und Gartenfreunden in guter Kultur zu zeigen, fehlt es auch in Deutschland wahrhaftig nicht.

Die Kultur und Verwendung der Hedychien.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Auf Seite 55 d. Ztg. wird von Herrn A. Credner des *Hedychium Gardnerianum* Wall. empfehlend genannt, und besonders die Verwendbarkeit der wohlriechenden Blumen zur Binderei hervorgehoben. Obgleich ich nicht bestreiten will, dass sich die Blumen zu diesem Zwecke ganz gut eignen, so möchte ich sie hierzu doch nicht verwendet wissen, denn es ist nach meiner Ansicht jammerschade, wenn man derartige Pflanzen zu diesem Zwecke ihrer Blüten beraubt, zumal letztere, an der Pflanze belassen, weit mehr und auf längere Zeit das Auge erfreuen. Es gibt ja andere Blumen genug, warum denn alles abschneiden und verbinden, was Blumen heisst! Blühende Hedychien werden gewiss zur Dekoration von Wintergärten und Salons eine weit bessere Verwendung finden, da die Pflanzen ziemlich hart sind und sich längere Zeit ganz gut im Zimmer halten; auch würde sich die Kultur zu Schnittblumen wol nicht lohnen, denn die Pflanzen nehmen erstens viel Raum ein, und zweitens ist der Ertrag an Blumen nicht gross genug. Die Stengel lassen sich nicht dutzendweise schneiden!

Wie ich schon erwähnte, beanspruchen die Hedychien viel Platz und auch einen hellen lichten Standort, wenn sie willig blühen sollen; sie eignen sich daher fast nur für grössere Warmhäuser. Dort sind sie aber auch als schöne Dekorationspflanzen ganz am Platze und jederzeit gut zu verwenden.

Zu ihrer Entwickelung bedürfen sie ziemlich geräumiger Gefässe und einer nahrhaften Rasen- oder Komposterde, die mit etwas Lauberde, Sand und gut verrottetem Dünger vermischt ist. Da die Pflanzen in der Wachstumsperiode reichlich Wasser, auch hin und wieder einen Dungguss beanspruchen, so muss für guten Abzug durch eine tüchtige Unterlage von Scherben oder Ziegelbrocken Sorge getragen werden. Nach der Blüte sterben die Blütenstengel ab und ist dann darauf zu sehen, dass die Pflanzen trockener gehalten werden; man verabreicht daher nur so viel Wasser, dass die Wurzeln nicht einschrumpfen.

Das Verpflanzen wird im Februar oder anfangs März vorgenommen, wobei dann auch die Vermehrung durch Teilung der Rhizome geschehen kann. Auch jetzt darf nur wenig Wasser verabreicht werden, bis die jungen Triebe sich entwickelt haben. Um dies zu beschleunigen, ist es vorteilhaft, wenn man die Pflanzen auf ein warmes Beet bringt, wie es auch in ähnlicher Weise beim Antreiben der *Canna* geschieht. Nach und nach werden die Triebe abgehärtet und die Pflanzen dann möglichst dicht unter dem Glase aufgestellt, damit sich die Blütenknospen gut ausbilden können.

Einige Arten lassen sich auch mit Vorteil zur Pflanzung von Gruppen im Freien verwenden, wenn die hierfür bestimmten Beete etwas angewärmt werden. Zu diesem Zwecke eignet sich besonders *H. Gardnerianum*; ich erinnere mich noch aus meiner Lehrzeit, damals als noch viel Wert auf schöne gemischte Blattpflanzen-Gruppen gelegt wurde, wie reizend sich gegen den Herbst hin die blühenden Hedychien zwischen anderen tropischen Blattpflanzen ausnahmen. Leider hat man jetzt nicht mehr so viel Sinn für derartige Gruppen; die Teppichbeet-Sucht hat sie mehr und mehr verdrängt. Obgleich ich durchaus kein Verächter der Teppichbeete bin, wenn sie von kundiger Hand ausgeführt sind, so muss ich doch wünschen, dass auch andere Pflanzen wieder mehr zu ihrem Rechte kommen, und nicht über der Teppichbeetkünstelei alle jene schönen und bewährten Pflanzen vernachlässigt und vergessen werden. — In gleicher Weise wurden auch die in Töpfen kultivirten Hedychien während des Sommers an geschützter Stelle zur Dekoration verwendet, z. B. in der Nähe eines Teiches oder Wasserfalles, wo sie in Verbindung mit *Musa*, Strelitzien und ähnlichen Gewächsen eine hübsche Wirkung hervorbrachten. Mir will es sogar scheinen, als ob die Hedychien im Freien besser blühen, als wenn sie nur im Hause kultivirt werden.

Von den 30 und etlichen Arten, die man in Kultur hat oder hatte, will ich nur einige anführen, obgleich sie alle mehr oder minder hübsch und der Beachtung wert sind. Es sind dies:

H. coronarium Koen., mit grossen wohlriechenden Blumen, welche an $1\frac{1}{2}$—2 *m* hohen Stengeln sitzen und im September-Oktober erscheinen. Die Blätter sind lanzettförmig und unten mit weichen anliegenden Härchen bekleidet. Abgebildet ist diese Spezies im Bot. Mag. T. 458.

H. coccineum Sm., syn. *H. angustifolium* Bot. Reg., mit nur schmalen Blättern und scharlachroten Blüten, eine sehr schöne Art.

H. chrysoleucum Hook., mit reinweissen Blumen, die mit lebhaft goldgelben Flecken geziert sind und in schlaffen Aehren getragen werden. Die Blätter sind länglich lanzettlich und 30 *cm* und darüber lang, während die Pflanze selbst bis $2\frac{1}{2}$ *m* hoch wird. Dieselbe wurde durch Dr. Roxburgh aus Indien eingeführt und ist im Bot. Mag. Tafel 4515 abgebildet.

H. flavum Wall. Aus Bengalen. Die safrangelben Blüten erscheinen meist im Dezember und sind sehr wohlriechend.

H. Gardnerianum Wall. Stammt ebenfalls wie die meisten Arten aus Ostindien und ist die bekannteste und verbreitetste Art. Die Blätter sind länglich und glatt und sitzen an $1\frac{1}{4}$—$1\frac{1}{2}$ *m* hohen Stengeln. Die Blütenähre wird 30 *cm* lang und trägt goldgelbe, sehr wohlriechende Blumen. Abgebildet ist dieselbe im Bot. Reg. T. 774.

H. Gardnerianum var. pallidum Rgl. mit blassgelben Blüten. Hat viel Aehnlichkeit mit der vorigen, nur scheint sie noch williger zu blühen und bleibt auch etwas niedriger, so dass sie dieser Eigenschaft wegen besonders für das Zimmer und für kleinere Häuser zu empfehlen ist.

H. maximum Rosc. ist wol die grösste Art, denn sie erreicht eine Höhe von 3—4 *m*. Der mittlere Abschnitt der sonst weissen Blumen ist gelb, diese selbst sind sehr wohlriechend und erscheinen im August-September.

H. speciosum Wall. entwickelt seine gelbe Blütenähre ebenfalls im August-September. Die Pflanze eignet sich gut für kleinere Häuser.

H. spicatum Sm., aus Nepal, blüht weiss; die Blumen sind sehr wohlriechend.

H. thyrsiforme Sm., syn. *H. heteromallum* Bot. Reg., ist in Ostindien und Nepal einheimisch; die Blume ist weiss, deren Lippen jedoch gelblichweiss gefärbt sind.

H. villosum Wall. Die weissen Blumen dieser Art erscheinen meist im Januar und duften sehr angenehm.

Es gibt noch eine ganze Anzahl von Arten, doch werden die hier angeführten genügen, um zu verschiedenen Jahreszeiten blühende Hedychien aufweisen zu können. Wer über grössere Häuser verfügt, der sollte nicht verabsäumen, sich wenigstens einige von den oben beschriebenen anzuschaffen, zumal die Kultur sehr einfach ist, und die Pflanzen zur Sommerszeit als Dekorationsschmuck in Kalthäusern oder an geschützter Stelle im Freien sehr passende Verwendung finden können. Erwähnen will ich noch, dass die Hedychien auch durch Samen fortgepflanzt werden können, welchen die Pflanzen meist willig ansetzen.

Eine Nelkenneuheit.

Die grüne Nelke.

Von **C. Gronemann**, Spezial-Nelkenzüchter in Blomberg in Lippe.

Die neueste Errungenschaft der Nelkenzucht, die grüne Nelke, will ich nachstehend den Freunden meiner Lieblinge vorführen. Nicht mit jenem grossen Gelärm, wie es heutzutage Sitte ist, und mit dem man wol auch wertlose Neuheiten an den Mann bringen kann, sondern durch einfache Beschreibung und die Mitteilung, wie dieselbe entstand, oder besser, gefunden wurde, will ich dies Vorhaben auszuführen suchen.

Die grüne Nelke ist ein Gegenstück zur grünen Rose und zur grünen Georgine. Der Wuchs der Pflanze ist kräftig und gedrungen, die Belaubung dunkelgrün, die Blume gut geformt und hellgrün gefärbt. Der Blütenschaft erreicht eine Höhe von 50 *cm*, ist stark und trägt eine grosse Anzahl Blumen.

Die ersten Blumen dieser seltsamen Sorte zeigten sich bereits unter den Sämlingen des Jahres 1881, dann schon bedeutend besser 1883 und in vollendeter Form im vergangenen Sommer. Die erste Blume erblühte anfangs Juli. Es hat die Pflanze dann unaufhörlich bis zum Oktober im Flor gestanden, ohne irgendwelche Farbenänderung in der Blume zu zeigen; die Blumen blieben grün, bis sie vertrockneten, sodass ich sie jetzt wol als beständige Sorte betrachten kann.

Da die Vermehrung nur gering ist, so werde ich wol vor 1889 keine Pflanzen abgeben können. —

Auch die ersten Anfänge zu einer blauen Nelke zeigten sich im letzten Sommer, freilich nur erst in einer Randblumenzeichnung, doch hoffe ich, in einigen Jahren Blumen in dieser Farbe rein zu erlangen. —

Was die Nelkensamen-Ernte anbetrifft, so hat dieselbe wol allenthalben infolge des anhaltenden Regenwetters im Juli und anfangs August bedeutend gelitten, die meinige war jedoch ziemlich gut, weil ich die Samenträger unter eigens dazu erbauten Stellagen vor Nässe schützen konnte. Diese Einrichtung setzt mich auch stets in die Lage, selbstgezogenen Samen aussäen zu können; ich bin nicht genötigt, aus anderen Quellen beziehen zu müssen, in welchem Falle ich nie weiss, was ich aussäe und oft Geld, Zeit und Mühe auf die Anzucht ganz wertlosen Samens verwende.

Wer Vergnügen daran findet, Topfnelken aus Samen zu ziehen, der scheue die Kosten beim Einkauf des Samens nicht; er kaufe nur solchen von bester Beschaffenheit und von alten bekannten Firmen. Wenn 1000 Korn Topfnelkensamen zu 4—5 Mark angeboten werden, so ist davon nicht viel zu erwarten, wie ich zum öfteren selbst habe erfahren müssen, z. B. bei einer Probe, die 400 Pflanzen ergab, unter denen auch nicht eine war, die Anspruch auf die Eigenschaften einer guten Topfnelke hätte machen können.

Ueber das Verpacken lebender Pflanzen,*) besonders bei überseeischen Sendungen.

Von Dr. **L. Fritsch** in Evansville, Indiania (Nordamerika).

Was die Verpackung lebender Pflanzen für weite Transporte anbetrifft, so sind die deutschen Gärtner noch weit hinter ihren Nachbaren, den Franzosen und Engländern, zurück. Ohne Zweifel wird mit der Gründung von Kolonien in überseeischen Ländern auch in dieser Beziehung eine Wandlung zum besseren eintreten, denn aus der vermehrten Gelegenheit zum Versand wird sich auch eine für Absender und Empfänger vorteilhaftere Ausübung der Verpackungsweise entwickeln.

In den letzten 4 Jahren habe ich wiederholt den Versuch gemacht, mir aus Erfurt, Berlin und anderen Städten Deutschlands Pflanzen zusenden zu lassen, und in allen Fällen, keinen ausgenommen, sind diese entweder vertrocknet oder verfault hier angekommen. Die Absender hatten ja nun zwar keinen unmittelbaren Schaden dabei, weil sie durch die im voraus bezahlten Rechnungsbeträge gedeckt waren, in der Folge leiden sie aber doch durch ihre fehlerhafte, ungenügende Verpackung, indem die Empfänger solcher Sendungen sich wol hüten werden, je wieder Bestellungen bei ihnen zu machen und die angeknüpften Geschäftsverbindungen weiter zu spinnen, woran doch jedem kaufmännisch betriebenen Geschäfte in allererster Linie liegen muss. Da die eben dargelegten Folgen der mangelhaften Verpackung leicht begreiflich sind, und es doch unmöglich in der Absicht der deutschen Gärtner liegen kann, nur ein einmaliges Geschäft zu machen, so kann man auch nur in der Unkenntniss der richtigen Verpackungsweise die Erklärung der Erscheinung finden.

Von all' den Sendungen, die ich aus Frankreich und England erhielt, — es waren deren über zwanzig — habe ich auch nicht eine einzige Pflanze verloren, trotzdem diese noch nicht einmal so sorgfältig verpackt waren, wie wir es hier in unserer kleinen Gärtnerei gewohnt sind.

»Ja, wie verpacken Sie denn?« werden Sie fragen. Ganz einfach in folgender Weise:

Alle Pflanzen werden für den Versand erst abgehärtet. Dann nehmen wir sie unter Schonung des Ballens aus den Töpfen, umwickeln die Wurzeln mit Moos, so dass sie gleichsam in einem Moostopfe stehen. Um die Mooshülle wird eine solche von dickem Löschpapier gelegt und um diese noch eine aus Wachs- oder Paraffinpapier. Man packt sie dann so vorbereitet zu 10—20 Stück in kleine Kistchen, und zwar derart, dass die Wurzelenden an die Wandungen der Kiste, die Zweige aber lose in die Mitte zu liegen kommen. Nachdem sie befestigt und alle Lücken mit feuchtem Moose ausgefüllt worden sind, wird die Kiste geschlossen, mit Paraffinpapier umwickelt und dann nochmals in Packpapier eingeschlagen. Auf diese Weise verpackt verschicken wir unsere Pflanzen während des ganzen Jahres und um die ganze Welt. —

Anknüpfend hieran möchte ich auch den deutschen Samenhändlern einen Wink geben und ihnen anraten, Blumen- und Gemüsesamen für Gärtner auch in allerbester Beschaffenheit neben ihren gewöhnlichen Samen zu verkaufen. Ich sowol wie jeder hiesige Gärtner würde gern den doppelten Preis für Samen vorzüglichster Beschaffenheit zahlen.

Ferner sollten sie anstatt der Sortimente von 12, 25 und 100 verschiedenen Sorten einer Samengattung, solche aus etwa 5 der allerbesten Sorten zusammenstellen und verkaufen; sie würden damit sicher einen besseren Absatz erzielen. Niemand zieht hier z. B. ein Dutzend verschiedener Verbenen, Astern oder dergl., selbst nicht in Handelsgärtnereien, wie viel weniger erst in Privatgärten.

*) Siehe auch Jahrg. 1886, S. 226, 315.

Empfehlenswerte Rosen.

XXV.*)

Teerose Luciole (Guillot).

Wenn wir die Geschichte der Rosenzüchtung der letzten 20 Jahre durchgehen, dann finden wir sehr oft den Namen Guillot als den des Züchters einer grossen Zahl der besten Edelrosen, besonders der Teerosen. Zwar haben sehr viele Züchter diese schöne und beliebte Abteilung bereichert — unter ihnen keiner mehr, wie Nabonnand — jedoch die besten und edelsten Teerosen haben Guillot Vater und Sohn geliefert. Von ihnen stammt unter anderen wertvollen Sorten *La France,* die erste Tee-Hybridrose, die von allen ihrer Sippe zur weitesten Verbreitung und grössten Beliebtheit gelangt ist. Von anderen Guillot'schen Züchtungen seien hier zum Beweise des obenstehenden Ausspruches nur genannt die Teerosen: *Adrienne Christophle* 1868 *Catherine Mermet* 1869, *Etoile de Lyon* 1881, *Mad. Camille* 1870, *Mad. de Watteville* 1883, *Marie Guillot* 1874, *Reine de Portugal* 1869; die Remontantrosen: *Baron de Rothschild* 1862, *Madlle. Eugénie Verdier* 1869, *Paul de la Meilleray,* und die *Polyantha*-Rosen: *Pâquerette* 1874, *Mignonette* 1881.

Ein weniger ansprechendes Bild zeigt sich uns, wenn wir die Leistungen anderer Züchter betrachten. Sehr viele, ja fast ⅔ derselben, haben mit ihren Rosenneuheiten auch nicht annähernd das erreicht, was die Guillots erzielten. Es sind unter ersteren einige, welche während der letzten 20 Jahre fortgesetzt neue Rosen in den Handel brachten — aber was ist aus diesen geworden? Sehr bald war nicht nur in der Fremde ihre Spur verloren, sondern auch nicht einmal mehr in der heimatlichen Gärtnerei aufzufinden! Da ist besonders eine ausländische Rosen-Neuheitenfabrik, welche Jahr um Jahr mindestens 3 der angeblich vorzüglichsten Rosiers nouveaux verhandelt, aber wo haben denn ihre so warm empfohlenen Zöglinge eine dauernde Heimstätte gefunden? — Nirgends! Selbst nicht einmal im eigenen Vaterhause! Durchblättern wir den Katalog des Geburtshauses, dann finden wir wol der angenommenen Fremdlinge viele, jedoch von den eigenen Züchtungen, denen mit ihrem Geburtsschein auch zugleich das Zeugniss vollendetster Vollkommenheit ausgestellt wurde, ist nichts, nicht einmal mehr der Name vorhanden. Nur die Sprösslinge der letzten 4—5 Jahre werden gewohnheitsmässig noch mit aufgezählt.

Nicht so bei Guillot! Die Züchtungen dieses Hauses haben nicht nur in der Stammrolle ihres Heimatortes, sondern in den Rosensammlungen der ganzen Welt einen dauernden Platz gefunden. Ich bin dessen sicher, dass Guillot's neueste Teerose, die hier abgebildete *Luciole,* die Reihe jener Sorten vermehren wird, die den Grundstamm einer jeden Rosensammlung bilden werden.

Teerose Luciole (Guillot).

Es ist dieser Sorte ein echter kräftiger, reichverzweigter Teerosen-Wuchs eigen. Der Strauch ist, wenn auch üppig wachsend, doch nicht rankend. Die Blumen erscheinen in vollkommenster Ausbildung auf dem Ende eines jeden Triebes; sie sind als Knospen von langgestreckter edler Form und, wenn aufgeblüht, gross und mit breiten Petalen gut gefüllt. Die Grundfarbe ist ein reiches Karminrosa, oft tiefkarmin mit blassgelb (zuweilen auch safrangelb) überhaucht. Die Basis (die Nägel) der Blumenblätter ist kupfrig und die Rückseite ausgeprägt bronzefarbig abgetönt. Besondere Vorzüge dieser Sorte sind ihr angenehmer Wohlgeruch und ihre Reichblütigkeit. Junge Winterveredlungen beginnen schon nach dem 4. oder 5. Blatte regelmässig mit der Blütenbildung.

Die Rose *Luciole* — der Züchter hat den Namen *Luciole,*

*) XXIV. siehe Seite 73.

d. h. Glühwürmchen, wol gewählt, um damit das Aufleuchtende der dieser Rose eigenen Färbung zu kennzeichnen — ist nach Guillot's Angabe ein Sämling von *Safrano à fleur rouge* (Oger 1867).

Wie schon gesagt: ich bin überzeugt, dass *Luciole* ihrer auffallend schönen Blumenfarbe, ihres guten Wuchses, ihrer Reichblütigkeit und ihres Wohlgeruches wegen bald zu den beliebtesten Sorten der Teerosen-Sammlungen gehören wird.

Heinrich Schultheis.

Nachschrift. Vor der Aufgabe stehend, den vorstehenden Zeilen den Geleitbrief für die Oeffentlichkeit zu geben, erfülle ich diese Obliegenheit mit um so grösserer Freude, als ich nicht allein die eigene Ueberzeugung, sondern auch das Urteil der besten Kenner für mich habe. Es sind erst ein paar Tage her, als jener Teil der Redaktionswerkstatt, in welchem der Verfasser dieser Zeilen arbeitet, und mit dem er schon seit einigen Wochen auf dem Festlande unterwegs ist, für eine kurze Weile unter Heinrich Schultheis' sicherem Geleit von Steinfurth über Trier nach Luxemburg verlegt wurde. Dort sammelten sich für einige schöne und lehrreiche Tage im gastlichen Hause von Soupert & Notting eine ansehnliche Anzahl der nach Namen und Bedeutung weltbekannten Rosengelehrten von nah und fern, um in Für- und Widerrede der Rosen-Weltgeschichte Freud' und Leid zu erörtern. Und so stand eines schönen Tages ein Trupp mit dem gewiegtesten Teerosen-Kenner, dem Redakteur der Rosen-Zeitung, C. P. Strassheim, an der Spitze und mit Lambert-Trier, Schultheis-Steinfurth u. a. als Gefolge vor einem Satz blühender Luciolen und warteten des Richterspruches. »Meine Herren! Wenn alle vorjährigen Neuheiten so gut sind, wie die *Luciole,* dann dürfen wir zufrieden sein!« Herr Strassheim sprach's — und zustimmend verneigte sich der fachkundige Kreis.

Ludwig Möller.

Der echte schwedische Boxdorn als Heckenpflanze.

Von **P. B. Christian**, Landschaftsgärtner in Tondern (Schleswig).

Gewiss wird ein jeder wissen, dass die Einfriedigung von Gärten, Grundstücken, Weiden u. s. w. unter besonderen Verhältnissen eine schwierige und nur allzu oft auch eine kostspielige Sache ist.

Hinsichtlich der Anlage lebender Einzäunungen trägt allerdings in den meisten Fällen die unrichtige Wahl des Pflanzmaterials die Schuld. Die Mutter Erde bringt für jeden Boden und für jede Lage die geeigneten Pflanzen hervor; es ist nur unsere Sache, diese zu suchen.

Für den trockensten, schlechtesten Boden, für die rauhesten, aller Unbill der Witterung ausgesetzten Lagen empfehle ich den echten schwedischen Boxdorn, eine Abart des *Lycium europaeum,* als die beste Hecken- und Schutzpflanze.*) Dass diese Spielart bisher in Deutschland nicht bekannter geworden ist, mag seinen Grund wol darin haben, dass der Einfuhr von echten Pflanzen vom Auslande her des Reblausgesetzes wegen bedeutende Schwierigkeiten entgegenstanden.

Der echte schwedische Boxdorn wächst aus Stecklingen, die im Frühjahr von Mitte Februar bis Mitte April, im Herbst von Anfang Oktober bis Mitte November geschnitten und gleich an Ort und Stelle gepflanzt werden. Fast ohne jede Pflege bildet er schöne, dichte Hecken, ist sehr lebens- und widerstandsfähig und macht an Boden und Klima nur äusserst bescheidene Ansprüche; ihm gegenüber wächst der Weissdorn langsam, ganz abgesehen davon, dass er nur auf gutem Boden gedeiht. Von Vieh oder Wild hat ersterer des widerlichen Geschmackes und der Menge der über 2 *cm* langen Stacheln wegen nicht zu leiden.

All' diese selten an einer Pflanze vereinigten schätzbaren Eigenschaften haben demselben an der sandigen, vom eisigen Nordwest so oft heimgesuchten Westküste Jütlands längst Eingang verschafft. Da es ja im übrigen deutschen Küsten- und Binnenlande genug ähnliche Lagen gibt, wo keine andere Heckenpflanze gedeiht, so verdient dieser Boxdorn auch die grösste Verbreitung. Ich empfehle ihn angelegentlichst allen denen, die eine wirklich harte, widerstandsfähige, schnellwachsende Schutz- und Heckenpflanze suchen.

Am leichtesten und billigsten kommt man, wie ich schon andeutete, zu einer dichten schützenden Boxdornhecke durch das Setzen von Stecklingen, die sehr leicht anwachsen. Die besten Ergebnisse liefert die doppelreihige Pflanzung. Man grabe den Boden 80 *cm* breit und 30 *cm* tief um, hebe dann einen 60 *cm* breiten und 20 *cm* tiefen Pflanzgraben aus, ziehe zwei Schnuren 40 *cm* von einander, etwa 10 *cm* von der nächstliegenden Pflanzgrabenwand entfernt und pflanze dann den Schnuren entlang die Stecklinge in Abständen von 20 *cm* so tief, dass sie nur 3—4 *cm* über den Boden heraussehen. Nach dem Anfüllen des Pflanzgrabens trete man die Erde rund um die Stecklinge fest und halte die ganze gegrabene Fläche von Unkraut rein, damit die jungen Triebe nicht überwuchert und erstickt werden. Auf diese Weise erhält man in etwa 4 Jahren einen dichten, schützenden Zaun von 1—1½ *m* Höhe.

Soweit es meine Zeit gestattet, bin ich gern erbötig, über die Weiterkultur, den Schnitt etc. dieser Hecken auf postfreie Anfragen nähere Auskunft zu erteilen.

*) Siehe auch Jahrg. 1886, Seite 258. Die Red.

Einiges zum Torfmull.

Von **P. Zimmermann**, Handelsgärtner in Elberfeld.

Als ich im Frühjahr 1879 in der Nähe von Berlin in Stellung trat, sah ich dort im Vermehrungsbeete der betreffenden Gärtnerei eine gelbe, schwammige Masse, ohne zu wissen was das war. Als ich um Auskunft bat, wurde mir kurz gesagt: »das ist Torfmull«, aber zu was derselbe diente, wusste ich bei alledem noch nicht. Bald aber sollte ich es erfahren:

Es gab da verschiedene Packen von gepressten Steinen, ähnlich den Heiztorf-Steinen, aber so zähe, dass es kaum möglich war, mit den Fingern etwas davon loszureissen. Sollten diese Torfstücke in Gebrauch genommen werden, so wurden sie der Länge nach durchgespalten und in's Wasser geworfen. Hatten sie sich dann gehörig vollgesogen, so wurden sie, so fein als es nur möglich war, zerzupft und in's Vermehrungsbeet auf gröbere Torfstücke, welche auf Schieferplatten ausgebreitet waren, gebracht. In die derartig hergerichteten Beete wurden dann, nachdem diese vorher mehrere male tüchtig angegossen worden waren, sämmtliche Stecklinge ohne Ausnahme gestopft.

War dieses Torfmull durch Wurzelreste und Blätter so verunreinigt, dass es seinem Zwecke nicht mehr entsprach, so wurde es auf Haufen geschüttet und das Beet mit frischem Materiale gefüllt.

Das in Haufen gesetzte Torfmull fand später in den Champignonbeeten weitere Verwendung. Diese befanden sich im Kalthause unter der Tablette, auf welcher Petersilienwurzeln für den Markt und zum Pflücken der Blätter während des Winters eingeschlagen waren. Hier lagen die Beete auch vor dem Tropfen sicherer als unter irgend einer anderen Stellage.

Sollten diese Champignonbeete in Betrieb gesetzt werden, so wurde zuerst ganz kurzer, im Sommer schon getrockneter Pferdedünger ausgebreitet, darauf kam die Brut, dann wieder etwas Pferdedünger und darüber eine Hand hoch Torfmull aus dem Vermehrungsbeete. Reichte dieses nicht aus, dann wurde der Abfall von dem Torf verwandt, der zum Heizen diente, nachdem derselbe vor dem Gebrauch durch ein nicht allzufeines Sieb geworfen war. Der Erfolg liess nichts zu wünschen übrig.

Waren diese Beete abgeerntet, so wurde die Champignonbrut so gut es ging, ausgesucht und das Torfmull in einem hohen Ueberwinterungskasten, in welchem *Rhapis* und *Corypha* standen, weiter verwandt. Wenn dieser Kasten dann im Sommer neu aufgearbeitet war, wobei das Material aus den Champignonbeeten zum Einfüttern der Töpfe benutzt wurde, so gab es hier wieder eine solche Unmasse von Pilzen, wie man sie wol nicht oft zu sehen bekommt. Da überdies der Kasten ziemlich schattig lag, so konnten sich die Champignon ganz besonders gut entwickeln. Die Brut ging selbst in die Töpfe; wir haben oft Pilze von den Töpfen geschnitten, in welchen die *Corypha* standen. Auch fanden sich häufig Liebhaber, die solche mit Champignon besetzte Töpfe der Merkwürdigkeit wegen gern kauften.

Auch da, wo solcher mit Champignonbrut durchzogener Mist im Freien untergegraben wurde, konnte man gleiche Mengen von Pilzen beobachten, sodass deren zur Sommerszeit bei günstiger Witterung im ganzen Garten zu finden waren.

Etwas über die Verwendung des Mooses bei der Pensee-Kultur.

Von **C. Schwanecke**, Handelsgärtner in Oschersleben.

Schon seit einer Reihe von Jahren bediene ich mich des Mooses bei mehreren meiner Kulturen mit grossem Vorteil. Es war in den siebziger Jahren, als meine Pensee-Pflanzungen infolge der heissen Witterung derart gelitten hatten, dass schon Ende Juli die meisten Pflanzen vertrocknet waren, und die schwarzen Läuse in kurzer Zeit alle noch übrig gebliebenen vernichteten. Im nächsten Jahre war fast das nämliche der Fall. Da hiess es nun auf Mittel sinnen, dergleichen Verlusten vorzubeugen.

Oefteres Giessen half nichts, ja schadete eher. Das Einstreuen von kurzem Mist zwischen die Pflanzen war auch von Nachteil, weil die Pflanzen sich bei feuchter Witterung zu geil entwickelten und infolgedessen zugrunde gingen. Da kam ich auf den Gedanken, einen Versuch mit Moos zu machen, ich belegte erst einige Beete damit und — siehe da — diese zeichneten sich bald durch grössere Frische und Widerstandsfähigkeit vor den nicht bedeckten aus. Seitdem belege ich jedes Jahr, wenn die Zeit der Hitze herannaht, sämmtliche Pensee-Beete mit Moos und sehe nun mit Ruhe der Sommerdürre entgegen. Das Giessen wird nur selten nötig sein, denn der Erdboden hält sich unter der Moosdecke kühl und lange Zeit feucht.

Auch bei den Sommeraussaaten der Stiefmütterchen, im Juni und Juli, benutze ich das Moos zum Bedecken der Beete nach der Aussaat; die Moosdecke wird stark überbraust und erst entfernt, wenn die Keimung vor sich gegangen ist, was nach etwa 10 Tagen der Fall sein wird. Nach dem Entfernen des Mooses bedecke ich die Beete mit Fenstern, um starke Regengüsse abzuhalten, denn diese wie auch zu starkes Giessen vernichten eine Menge der zarten Sämlinge. Die Fenster werden so aufgelegt, dass die Luft frei darunter hinwegstreichen kann. Auch bei der Aussaat anderer schwerkeimender Samen wende ich gern die Bedeckung mit Moos an, die Erde hält sich unter dem Moose stets gleichmässig feucht und offen.

Gemüsegarten.

Die Kultur der Kardone oder des Kardy, Cynara Cardunculus L.

Von **F. Rebenstorff** in Lockstedt bei Hamburg.

Die Kardone ist ein beliebtes Herbstgemüse für die feine Küche. Die Schwierigkeit der Aufbewahrung und die dadurch bedingte kurze Zeit der Verwertung haben derselben bei uns bis jetzt jedoch nur wenig Freunde zu erwerben vermocht. Ich will daher versuchen in nachstehendem mein seit zehn Jahren mit gutem Erfolge gehandhabtes Verfahren wiederzugeben, um vielleicht dem einen oder andern meiner Herren Fachgenossen damit zu dienen.

Abweichend von dem meistgebräuchlichen Verfahren säet man den Samen der Kardone nicht vor Anfang bis Mitte Mai, weil die Pflanzen sonst in trockenen heissen Sommern und namentlich auf leichtem Boden fast alle in Samen gehen und damit unbrauchbar werden.

Um die genannte Zeit bringt man den Samen in ein lauwarmes Mistbeet in kräftige Erde, pikirt die Pflanzen später und härtet sie ab. Beim Pikiren beachte man, dass die langen Wurzeln gerade in die Erde kommen, da jene Pflanzen, deren Wurzeln umgebogen wurden, meist kränkeln und nicht gedeihen wollen.

Anfang Juli setzt man die so vorbereiteten Kardonen-Pflanzen aus dem Mistbeet in's Freie auf ein sehr kräftig gedüngtes Stück Land in allseitigen Abstand von ungefähr 1 *m*, giesst sie gut an und wiederholt solches, so oft es nötig ist. Zum kräftigen Wachsen bringen es die Pflanzen jedoch nicht vor dem Monat September. Von da ab bis zum Eintritt des Frostes dagegen werden sie ungeheure Fortschritte machen. Besonders ist in dieser Zeit darauf zu achten, dass die Beete frei von Unkraut gehalten werden, und der Wind die Blätter nicht knickt; letzterem Uebelstande beugt man am besten vor, indem man für die Pflanzung eine geschützte Lage auswählt.

Vor Eintritt stärkerer Nachtfröste bindet man an einem sonnigen Tage, wenn die Pflanzen völlig abgetrocknet sind, jede Pflanze mit einigen Strohbändern sorgfältig zusammen und umhüllt sie dann ebenfalls einzeln mit Stroh, welches gleichfalls mit Bändern befestigt wird. Ist trockenes Wetter vorherrschend und kein bedeutender Nachtfrost zu erwarten, so können die Pflanzen noch acht Tage und länger an Ort und Stelle bleiben. Ist dagegen Regen zu erwarten, so nimmt man sofort nach dem Einbinden alle Pflanzen mit Wurzeln aus der Erde und schlägt sie in einem luftigen Schuppen (zurnot auch in einem Keller) wieder in Erde ein. Sehr gut ist es, wenn der Raum durch eine Heizeinrichtung, vielleicht durch einen Ofen oder Kanal etwas trocken gehalten werden kann, weil die Blätter infolge ihres überaus grossen Saftgehaltes und der um diese Jahreszeit ohnehin schon feuchten Witterung sehr rasch und leicht zu faulen beginnen. Vierzehn Tage nach dem Einbinden werden schon einige Blattstiele genügend gebleicht sein, um verwendet werden zu können. Die übrigen lässt man bis zum Gebrauch in der Strohhülle.

Trotz aller Sorgfalt und trotz den auf die verschiedenste Weise angestellten Versuchen ist es mir aber noch nicht gelungen, die Kardonen länger als bis Neujahr zu erhalten. Sollte einer meiner Herren Fachgenossen hierin günstigere Erfolge erzielt haben, so würde ich es dankend anerkennen, wenn derselbe solche veröffentlichte.

Neue Kartoffelsorten.

Schottische Königin. — Early Sunrise. — Neue gelbe Sechswochen- und *Heinemann's Delikatesskartoffel.*

Von **G. Sommermeyer**, Obergärtner in Dönhofstaedt.

Im vergangenen Jahre bezog ich aus der Gärtnerei von J. C. Schmidt in Erfurt von den nachbenannten drei Kartoffelsorten je 1 *kg*, als Neuheiten ersten Ranges, zu ziemlich hohen Preisen. Dieselben wurden ungeteilt am 16. April auf leichten, gut in Kultur befindlichen Sandboden ausgelegt, und hatte ich von *Schottische Königin* 15, von *Early Sunrise* 16, und von *Neue gelbe Sechswochen-* 23 Stück Büsche. Es lieferte die erste Sorte 13, die zweite 25 und die letzte 13½ *kg* Ertrag.

Als ich die Knollen am 9. September aushob, waren die letzten beiden Sorten im Kraute längst abgestorben, *Schottische Königin* hingegen zeigte noch etwas grünes Kraut, auch waren sämmtliche Kartoffeln dieser Sorte gesund, während die *Neue gelbe Sechswochen-* einen geringen Prozentsatz, *Early Sunrise* aber mehr als 15% kranke ergab. Diese letzte ist, wie ersichtlich, die ertragreichste — man muss staunen über die Fülle der Knollen. Meiner Ansicht nach ist sie indess keine andere, als unsere überaus dankbare *Early rose*, denn sie ist dieser in Form, Farbe, Wuchs und Geschmack so ähnlich, dass ich trotz alles Suchens keinen Unterschied entdecken konnte und zu behaupten wage, beide sind vollkommen gleich und nichts neues daran als ihr für eine Kartoffelsorte neu klingender Name: *Early Sunrise.*

Zu derselben Zeit hatte ich auch einen Posten von *Heinemann's Delikatesskartoffel* ausgelegt. Diese Sorte baue ich nun seit drei Jahren in kleineren Mengen, kann aber an derselben auch weiter nichts besonderes finden; sie ist wol hochergibig, aber wenig widerstandsfähig gegen Krankheit, doch mag sie immerhin zu den feinschmeckenden Kartoffelsorten gezählt werden. Sie wurde bei mir noch jedes Jahr auf leichtem wie schwerem Boden stark von der Krankheit befallen, ganz besonders im vergangenen Sommer. Wiewol im allgemeinen nicht viele kranke Stöcke hier vorkamen, so verlor ich von dieser Sorte doch die Hälfte durch Krankheit. Der Wuchs dieser Kartoffel ist aber auch besonders geeignet, sie wenig widerstandsfähig zu machen, da die Knollen unmittelbar am Kraute liegend, sich dicht unter der Erdoberfläche aufbauen, sodass dieselben auch beim besten Behäufeln leicht von Erde entblösst werden und so dem Befallen sehr ausgesetzt sind.

Obstgarten.

Ein Beitrag zum Pflanzen der Obstbäume.

Von **C. Peters**, Kunstgärtner in Hagen i. W.

Beim Beginn der Frühjahrspflanzung will ich auf ein Verfahren hinweisen, welches sehr leicht auszuführen und in seiner Einfachheit für das Baumpflanzen unter Umständen von unzweifelhaftem Nutzen sein kann.

Dass ganze Obstbaumanlagen eine kümmerliche Vegetation zeigen, ist sehr oft die Folge des Zutiefstehens der Bäume.

Nicht gerade, dass die Bäume zu tief gepflanzt sein müssten, sondern dass sie mit der Zeit gesunken sind, was in aufgetragenem und ungleich aufgeschüttetem Boden leicht der Fall sein kann. Wo man das befürchten muss, da empfehle ich auf Pfähle zu pflanzen, in der Weise, dass in der Pflanzgrube je ein, bezw. drei mit einander verbundene Pfähle in entsprechender Tiefe fest eingeschlagen werden, welche dem zu pflanzenden Baume als Grundlage dienen.

Bei grösseren, einheitlichen Pflanzungen bietet dieses Verfahren noch den Vorteil, dass sämmtliche Bäume auch auf mangelhaft geebnetem Terrain horizontal zu stehen kommen, indem die eingeschlagenen Pfähle durch Visiren mittelst Aufsetzens gleich langer Stäbe leicht in eine Höhe zu bringen sind.

Ob obige Pflanzweise neu, oder schon in Anwendung ist, was für den Zweck der Sache gleich bleibt, weiss ich nicht, wol aber, dass sie sich als praktisch und zweckmässig bewährt hat.

Fragenbeantwortungen.

Ueber das Aufplatzen der Ribes aureum-Stämme bei der Winterveredlung.

Beantwortung der Frage Nr. 76.

»Wie ist es zu ermöglichen, das Aufplatzen der *Ribes aureum*-Stämme bei der Winterveredlung zu verhüten? Ist letztere Veredlungsweise vorteilhafter und sicherer als Okulation, und was hat man besonders dabei zu beachten, um ein günstiges Resultat zu erzielen? Ist Sommerveredlung im Hause bei in Töpfen eingewurzelten Unterlagen zu empfehlen?«

Das Aufplatzen der *Ribes aureum*-Stämme bei der Winterveredlung hat seine Ursache in der Beschaffenheit der Stämme selbst. Sobald alte Stämme mit zwei- und mehrjährigem Holze zur Veredlung verwendet werden, tritt diese Krankheitserscheinung, die man mit dem Namen »Wassersucht« bezeichnet, fast regelmässig ein. Bei kräftigen einjährigen Ruten, die von unten auf mit Knospen besetzt sind, hat man dieses Uebel niemals zu gewärtigen. Die Erklärung dafür liegt in der eigentümlichen Treibweise der gelbblühenden Johannisbeere, *Ribes aureum*.

Bei üppigen Schösslingen nämlich pflegen sich im Sommer alsbald in den Winkeln der Blätter junge Nebentriebe zu bilden, die man »vorzeitige Triebe« nennt. (Ganz dieselbe Erscheinung sehen wir z. B. auch beim Pfirsichbaum.) Diese vorzeitigen Triebe entwickeln sich gewöhnlich so schnell, dass sie mit ihrer Axe an der Basis ein ganzes Stück aus dem Blattwinkel herausschiessen, und dieses untere Stück ist dann vollständig von Blättern und demnach auch von Knospen entblösst. Werden nun (vielleicht in guter Absicht, um das zur Unterlage bestimmte Stämmchen recht hoch zu erziehen, oder auch später bei der Veredlung) diese jungen Triebe dicht am Stamme entfernt, so besitzt die Unterlage an diesen Stellen keine triebfähigen Knospen mehr. Wird nun der Unterlage beim Veredeln auch die Spitze, an der sich die Knospen befinden, genommen, so kann es vorkommen, dass der Stamm von unten bis oben vollständig der triebfähigen Knospen beraubt ist. Der beim Antreiben nach oben strömende Saft findet nun auf seinem Wege keine Verbrauchsherde (Knospen), das noch nicht angewachsene Edelreis kann die zuströmende Saftmenge nicht verwerten, die Folge davon ist, dass der Saft sich in den oberen Teilen in beulenartigen Wülsten und Verdickungen anhäuft, das Gewebe schwammig macht und schliesslich die Rinde durch Längsrisse zersprengt.

Der Schaden für die Veredlung besteht darin, dass das Edelreis nicht nur nicht anwächst, sondern selbst, wenn es schon ausgetrieben hat, noch zurückgeht. Aeltere, mehrjährige Unterlagen verfallen fast stets dieser Krankheit, bei jüngeren tritt sie nach Verhältniss der vorhandenen Knospen stärker oder schwächer auf, sodass es im letzteren Falle noch möglich ist, einzelne Veredlungen durch Einschnitte, welche man der Länge nach durch die Anschwellungen macht, zu retten.

Das einzige wirksame Mittel, um das Krankwerden zu verhüten, besteht in der zweckentsprechenden Aufzucht der Stämmchen. Durch gänzliches Hinwegnehmen des alten Holzes, dicht am Boden, befördert man die Entwicklung kräftiger junger Schösslinge in den Baumschulen, die man in gut vorbereitetem Boden ganz bequem in einem Jahre bis zu einer Höhe von $1\frac{1}{2}$—2 *m* heranziehen kann. Die Hauptsache aber besteht darin, die Entwicklung der vorzeitigen Triebe zu verhindern. Hierfür bietet sich ein wirksames Mittel im Pinziren der Blätter. Sobald sich nämlich an den jungen Schösslingen im Winkel der Hauptblätter kleine Blättchen — die Anzeichen der vorzeitigen Triebe — zeigen, werden diese letzteren einfach gänzlich abgezupft oder pinzirt. Durch diesen scheinbar sehr geringfügigen Eingriff in die Vegetation wird bewirkt, dass die vorzeitigen Triebe überhaupt nicht zur Entwicklung kommen, dass die Knospen im Winkel der Blätter, als solche »sitzen« bleiben und erst im nächsten Jahre zum Austreiben gelangen.

Ich habe vor mehreren Jahren diese Behandlung zuerst versuchsweise, sodann aber wiederholt und stets mit bestem Erfolge angewendet, sodass ich sie als einziges wirksames Mittel zur Verhütung der Krankheit empfehlen kann. Alles andere, z. B. etwaiges Trockenhalten der Stämme im Hause, hilft nichts. Alte *Ribes aureum*-Stämme, wie man sie so häufig in den Baumschulen findet, sollte man überhaupt nicht erst veredeln, denn es ist schade um die Arbeit.

Weiter möchte ich zur Vermeidung der Krankheit empfehlen, die Veredlung nicht so früh vorzunehmen, d. h. die Unterlagen ruhig erst etwas austreiben zu lassen, damit sich der lebhafte Saftstrom erst in die jungen Nebentriebe verteilt, und dann auch mit der Entfernung dieser Nebentriebe nicht allzu voreilig zu sein. Man nehme selbige nur nach und nach fort, je nachdem das Anwachsen und Austreiben des Edelreises fortschreitet, oder noch besser, man pinzire die wilden Triebe zunächst und lasse immer noch ein paar Blätter an der Basis stehen, welche als Ableiter und Verarbeiter des zuströmenden Saftes dienen. Zur Erziehung der hochstämmigen Johannis- und Stachelbeeren ist die Frühjahrsveredlung stets die vorteilhafteste. Beachtet man obiges bei der Anzucht der Unterlagen und der Ausführung der Veredlung, so ist die Sommerveredlung eigentlich ganz überflüssig.

Franz Goeschke, Obergärtner in Proskau.

Die Frage nach der Ursache und dem Verhindern des Aufplatzens der *Ribes aureum*-Stämme, möchte ich nach meinen Erfahrungen folgendermassen beantworten:

Die hochstämmigen Johannis- und Stachelbeeren erfreuen sich mit Recht einer grossen Beliebtheit. Wenn dieselben heute verhältnissmässig noch selten in den kleineren Hausgärten der Bürger und Landleute zu finden sind, so liegt das wol weniger an dem Unbekanntsein dieser Form, als an dem noch recht hohen Preise derselben. In passender Höhe, 1 bis 1,30 *m* hoch, veredelt, sind diese Stämmchen nicht allein eine Zierde für den Gemüse- und Obstgarten, sondern entwickeln auch weit grössere und vollkommenere Früchte, die nicht so leicht vom Schlagregen beschmutzt und weniger von Insekten heimgesucht werden, auch bequemer zu pflücken sind als an der Strauchform.

Gelingt nun die Veredlung dieser Stachel- und Johannisbeeren auf *Ribes aureum*-Stämme auch im Freien (im August durch Okulation oder Seitenpfropfen) ziemlich gut, so halte ich doch die Ausführung der Veredlungen im Glashause für dankbarer, sicherer und für rascher zum Ziele führend, obgleich gerade hier das Aufplatzen der Unterlagen sehr leicht eintritt. Die Hauptschuld an diesem Uebel liegt in einer zu hohen Temperatur und in zu grosser Feuchtigkeit des Hauses, wodurch wiederum ein zu starker und plötzlicher Saftandrang nach den Stämmen stattfindet, weshalb wir das Uebel auch bei stärkeren und älteren Pflanzen mehr wie bei jüngeren bemerken. Man wird stets die Beobachtung machen, dass dieses Aufplatzen vorzugsweise unterhalb einer Wunde, sei dieselbe nun absichtlich oder unabsichtlich beigebracht, eintritt. Infolge dessen wende ich, wenn nur irgend möglich, das Kopuliren, oder, wenn die Reiser zu dünn sind, das Seitenpfropfen an. Tatsache ist es ferner, dass die Stämmchen bei Johannisbeer-Veredlungen, infolge des früheren und rascheren Austreibens der Edelreiser, nicht so leicht der Gefahr des Aufplatzens ausgesetzt sind, wie bei der Veredlung mit Stachelbeeren. Sehr ratsam ist es immer, den Unterlagen die Seitenzweige möglichst lange zu belassen und die neuen Austriebe nicht gleich zu entfernen.

Da über die Anzucht der Stämme, sowie über die weitere Behandlung nach der Veredlung schon vieles geschrieben

[1]) Siehe auch Deutsche Gärtner-Zeitung 1884, S. 469, 470.

worden ist, so halte ich es für überflüssig, hierauf noch einmal zurückzukommen. Ich hoffe, dem Herrn Fragesteller mit meinen obigen Ausführungen genügt zu haben.

L. Gräve, Baumschulenbesitzer in Mehlem a. Rhein.

Die amerikanischen Reben.

Beantwortung der Frage No. 138:

»Wird die amerikanische Rebe nie von der *Phylloxera* heimgesucht und vernichtet? Verlieren auch die Edelsorten nicht an Güte, wenn sie auf solche veredelt sind? Sind die Wildlinge besser aus Stecklingen oder aus Samen zu ziehen, um zu Massenanpflanzungen zu dienen? Woher ist der echte Samen am billigsten zu beziehen?«

(Schluss).

Nachdem ich No. 3 d. Ztg. S. 35 und 36 die empfehlenswertesten Sorten der amerikanischen Reben namhaft gemacht und beschrieben habe, bleibt mir nur noch übrig, über die Anzucht und Kultur derselben das nötigste zu sagen.

Die Veredlung der amerikanischen Wildreben ist bei Wiederherstellung der verwüsteten Weinberge unumgänglich nötig. Unsere alten guten Rebensorten verlieren aber dadurch nichts, im Gegenteil sie gewinnen an kräftigem Wuchs und feinem Geschmack; so gibt z. B. die Rebensorte *Malbeck* auf *Vitis riparia* veredelt einen viel besseren Wein als sonst. Unser *Rheinischer Riesling* wächst auf dieser Unterlage um das Doppelte kräftiger, und sein Geschmack ist fast noch besser, wie der von wurzelechten Reben gewonnene. Hochfeine asiatische Reben, die vorher ein nur dürftiges Wachstum zeigten, trieben veredelt ganz prachtvoll. Einjährige Veredlungen zeigten gewöhnlich Triebe von 2—3 *m* Länge. An Fruchtbarkeit gewinnen sämmtliche Edelreben, und es ist nichts aussergewöhnliches, dass 5jährige Veredlungen an 10—15 *kg* Trauben liefern. Wer nur einigermassen mit den Erscheinungen in der Pflanzenwelt vertraut ist, dem wird die Sache auch verständlich sein, sehen wir doch ganz ähnliches bei der Veredlung der übrigen Obstsorten auf Wildlinge. —

Die leichteste Vermehrung ist die durch Stecklinge, welche, wenn das Steckholz knapp ist, nur mit 1 Auge geschnitten werden und zwar 7 *mm* unter und 4—6 *mm* über dem Auge. Im April werden die Stecklinge dann in ein kaltes oder noch besser in ein lauwarmes Mistbeet gestopft und mit Fenstern bedeckt. Recht feucht gehalten, aber der vollen Sonne ausgesetzt schlagen sie bald Wurzeln und wachsen bis zum Herbst zu schönen Pflanzen heran. Dieses Verfahren wird jedoch nur angewendet, wenn man teure und seltene Sorten stark vermehren will, sonst werden die Stecklinge gewöhnlich 40 *cm* lang geschnitten und bis an das letzte oder vorletzte Auge in 5—10 *cm* weite Entfernungen in die Erde eingesetzt. Hier bewurzeln sie sich während des Sommers genügend, um dann im Winter veredelt und im Frühjahr gepflanzt zu werden.

Aus Samen geht die Vermehrung noch schneller von statten. Von allen Sorten bleibt sich jedoch nur *V. rupestris* treu, die anderen weisen nur etwa 20 bis 50 Prozent echte Pflanzen auf. Es gehört schon eine grosse Sachkenntniss und ein scharfer Blick dazu, um aus den Sämlingen eine genaue Auslese durchführen zu können; man hat aber bei der Sämlingszucht die Aussicht — wenn das Glück hold ist — einen guten und besonders brauchbaren Sämling zu finden, der dem Rebenzüchter zu einer Quelle der Freude und des Wohlstandes werden kann. — Vor der Aussaat werden die Samen 14 Tage in Wasser gequellt, dann etwa Mitte April in die Erde gebracht und bis zur vollendeten Keimung sehr feucht gehalten. Im Herbst sind die meisten Wildlinge zur Veredlung und die Edelsämlinge zum Auspflanzen im kommenden Frühjahr stark genug. —

Hinsichtlich der Bezugsquellen für Samen teile ich nur mit, dass letzterer von allen grösseren Samenhandlungen Süd-Frankreichs bezogen werden kann. Die grösste Auswahl und die billigsten Preise habe ich jedoch im Katalog der Firma Vilmorin Andrieux et Co. in Paris gefunden. Denjenigen der geehrten Leser, welche noch nähere Aufschlüsse über die amerikanischen Reben wünschen, diene zur Nachricht, dass ich gern bereit bin, solche zu geben, sofern es in meiner Macht steht. **Leo Elsenberger**, Handelsgärtner in La Cavalaire bei Cogolin, Var (Frankreich).

Die Baumschule im Moor.

Beantwortung der Frage Nro. 140.

»Würde es sich vielleicht rentiren, eine Baumschule, hauptsächlich für Coniferen und *Rhododendron*, in einem Moore anzulegen, welches unmittelbar an einem schiffbaren Kanale liegt? Bestehen irgendwo solche Baumschulen?«

Gewiss gibt es solche Baumschulen, die durch verständige Bearbeitung des Moorbodens in hoher Blüte stehen. Es ist jedoch eine missliche Aufgabe, bezüglich der Einträglichkeit einer anzulegenden Baumschule auf Moorboden ein Urteil fällen zu sollen, ohne vorher die betreffenden Moorgründe genau kennen gelernt zu haben, weil diese in ihren chemischen Bestandteilen und Zusammensetzungen sowol, als auch in ihren Höhenlagen sehr verschieden sind.

Es gibt Moorschichten, die unter der fruchtbaren Erdkrume lagern und solche, die diese auf weite Strecken bedecken, oder allein die obere Formation eines Teiles der Erdoberfläche bilden. Letztere findet man in unserer nordischen Gegend am häufigsten; ihre Entstehung ist jüngeren Datums, und die Weiterbildung der oberen Schicht derselben vollzieht sich noch täglich vor unseren Augen.

In hiesiger Umgegend, im Amte Lilienthal, kann man beobachten, wie durch Abtragen der oberen Moorlage, deren Mächtigkeit etwa 2 *m* beträgt, die fruchtbarsten Wiesen entstanden sind, während umgekehrt das Gedeihen der Pflanzungen des hiesigen Bürgerparkes auf der 138 *ha* grossen Fläche erheblich gefördert ist durch die Mischung des oberen schweren Kleibodens (Engl. clay) mit dem unteren Moorgrund. Diese letztere Moorlagerung unter der etwa 1 *m* starken, zuvor nie bearbeiteten Kleischicht (Schwemmland), ist infolge ihres langen vollständigen Abschlusses von Luft und Licht gänzlich unfruchtbar geworden, enthält viele Säuren und ist sehr salpeterhaltig. Durch die Anwendung des Rajolens heraufgeholt, stärkt sie nicht nur die Masse der oberen fruchtbaren Kleischicht, sondern trägt unter dem Einflusse der Atmosphäre und durch die Lockerung des festen Bodens in Verbindung mit diesem, ausserordentlich viel zur Entwicklung eines kräftigen Baumbestandes in den Anlagen bei.

Wir kommen nun zu den grossen sogenannten »echten« Torfmooren und Heidegegenden, — so benannt, weil sie ausser Moorboden keine mit Erfolg zu bearbeitende fruchtbare Erdschicht aufzuweisen haben, in ihrer Formation sehr mächtig sind und grosse Flächen bedecken. Diese ausgedehnten Moorgegenden stehen bekanntlich in sehr wichtigen Beziehungen zu unseren Nadelholzanpflanzungen, da letztere — und zwar vorzugsweise die aus Kiefern bestehenden — nicht nur grosse Waldungen auf Moorgründen zu bilden geeignet sind, sondern auch tatsächlich schon bilden.

Die Aufforstungen der Hochmoore, zunächst durch die Kiefer, hat in vielen Provinzen Preussens, z. B. in Schleswig-Holstein, in den letzten Jahren grosse erfolgreiche Fortschritte gemacht und wird unablässig von der Regierung weitergefördert. —

In der Nähe Bremens ist mir seit 13 Jahren eine etwa 8 *ha* grosse Baumschule, die Besitzung des Herrn H. C. A. Hellemann hierselbst, bekannt, deren Areal aus sorgfältig vorbereitetem Moorboden besteht und mit immergrünen Gewächsen bepflanzt ist. Coniferen, *Rhododendron* und Azaleen gedeihen dort vortrefflich, und es lohnt sich in der Tat, diese grosse, mit vielem Erfolge einträglich betriebene Moorkultur in Augenschein zu nehmen. Die Pflanzschulen sind durch heckenartige Fichtenanpflanzungen gegen widrige Winde geschützt und durch Buschdrainirungen in ihren Feuchtigkeitsverhältnissen gut geregelt. Durch eine verständige Behandlung und Bearbeitung des Bodens sind hier gute Erfolge erzielt worden. Künstliche Düngung wurde allerdings nicht angewandt!!

C. Ohrt, Parkdirektor in Bremen.

Wenn das Moorland nicht nass und sumpfig ist, so dass zu keiner Zeit Wasser darauf stehen bleibt, oder doch das Grundwasser nicht an die Oberfläche tritt, und ferner der Torf nicht zu alt, schwarz und pulverig, sondern faserig und hellbraun ist, aus *Sphagnum* besteht, auch die gewöhnlichen Moorpflanzen, wie *Calluna*, *Andromeda*, *Ledum*, *Drosera* und dergl. daselbst wild vorkommen, dann ist es für den

Gärtner als ein Glück zu betrachten, wenn er Besitzer von solchem Lande ist.

In Boskoop bei Gouda (Holland) befinden sich eine Menge grosser Baumschulen auf solchem Moorland, in dem Coniferen, *Ilex*, *Rhododendron*, Azaleen, Kalmien, *Daphne* und vieles andere, sowie auch alle möglichen Obst- und Zierbäume und Sträucher massenhaft mit bestem Erfolg gezogen werden.

Der Besitzer muss die Beschaffenheit des Torfbodens abzuschätzen verstehen, es lassen sich hier nicht alle Eigenschaften angeben, welche guter Torfboden haben muss. Um dies beurteilen zu können, ist es erforderlich, dass man das Land und die Oertlichkeit selbst gesehen hat, doch ist das Vorkommen der oben genannten Pflanzen ein sicheres Zeichen, dass der Moorboden gut ist. Soll derselbe für Baumschulenbetrieb hergerichtet werden, so ist er im Herbst gut, aber grob umzugraben, damit die Erdschollen zerfrieren und mürbe werden.

Fröbel & Ko., Handelsgärtner in Zürich (Schweiz).

Einiges über Maiblumentreiberei.

Beantwortung der Frage 148.

»Bei wieviel Grad Bodenwärme (nach Réaumur) und bei wieviel Grad Oberwärme lassen sich Maiblumen im Treibkasten am besten treiben?«

Schreiber dieses ist kein Handelsgärtner, der Maiblumen im grossen treibt, doch kann von dem, was hier über die Maiblumentreiberei im kleinen gesagt wird, auch auf die Behandlung bei der Massenkultur geschlossen werden.

Die erste und Hauptbedingung beim Treiben der Maiblumen ist die, dass man gute starke Keime besitzt, deshalb ist es am besten, sich diese selbst zu ziehen, im andern Falle muss man wenigstens eine durchaus zuverlässige Bezugsquelle haben.

Im Laufe des Oktober lasse ich die Keime aus der Erde nehmen und blühbare und Pflanzkeime gesondert legen. Erstere werden ohne weiteres in einem kühlen, frostfreien Raume (Schuppen, Keller etc.) in nicht zu feuchter und auch nicht zu trockener Erde eingeschlagen, letztere dagegen geputzt und sobald wie möglich wieder in's freie Land zur Weiterkultur gepflanzt. Anfang November setze ich die ersten blühbaren Keime in Töpfe (für meine Verwendung am zweckmässigsten in solche von 7—8 *cm* Weite, 12—14 Keime in einen Topf) und schneide die Wurzeln, indem ich die ganze Anzahl der für einen Topf bestimmten Keime in der linken Hand glatt zusammenfasse, bis auf 4 *cm* ab, suche nun, nachdem vorher etwas Erde unten in den Topf getan worden ist, alle Keime in denselben zu zwängen und bringe dann so viel wie möglich trockene Erde zwischen und auf die Wurzeln, bis diese bedeckt sind, und nur die Keime hervorsehen. Ist die Zahl Töpfe, die man wünscht, bepflanzt und etwas angegossen, so kommen sie in das Treibbeet (Vermehrungsbeet, wenn kein anderer Raum vorhanden ist), unter welchem die Heizröhren, etwa 30 *cm* von den Schiefer-Deckplatten entfernt, liegen. Dieser Raum muss natürlich nach unten dicht geschlossen sein, um eine gespannte Temperatur halten zu können. Auf den Boden des Beetes lege ich eine Schicht Moos, etwa 2 *cm* hoch, füttere darauf die Töpfe ebenfalls in Moos ein und bedecke sie schliesslich noch mit einer dünnen Mooslage, brause das Ganze nochmals über und lege ein Fenster auf. Das Ueberbrausen muss wiederholt werden, sobald das Beet die Feuchtigkeit verliert, meistens hält aber die Mooslage in solch' geschlossenem Raume ausserordentlich gut die Feuchtigkeit, und das ist nach meiner Ansicht eine Hauptsache beim Treiben.

Die Temperatur des Beetes oder die Bodenwärme beträgt gewöhnlich + 24—28° R., auch wol einmal + 28—30° R., je nachdem geheizt werden muss, um die Temperatur des Hauses zu halten, da das Treib- bezw. Vermehrungsbeet hier nicht für sich zu heizen ist. Nach Verlauf von acht Tagen (jetzt im Monat Januar), werden die Keime ausgetrieben sein und durch das Moos hindurchschauen, vor Weihnachten dauert es etwas länger. Jetzt bringt man wieder eine eben so grosse Zahl bepflanzter Töpfe in das Beet und behandelt sie wie die ersten. Wieder nach etwa 6—8 Tagen werden die ersten Töpfe den Blütenstengel frei über der Moosschicht zeigen. Ich nehme sie dann aus dem Beet heraus und stelle sie zum Aufblühen frei in's Haus; nach Verlauf der gleichen Zeit aber bringe ich sie erst, vor ihrer Verwendung, zum Abhärten der Blumen, noch in eine Temperatur von + 5—8° R. Sowie der erste Satz aus dem Treibbeete genommen ist, kommt der dritte hinein und so geht es fort, so lange man Vorrat an Keimen hat oder treiben will. Je näher dem Frühjahr, desto schneller geht es natürlich mit dem Treiben bezw. Aufblühen.

Mit dieser Treibweise erziele ich seit einer Reihe von Jahren vom Anfang Dezember bis Anfang April und noch länger mit grosser Regelmässigkeit fortwährend blühende Maiblumen, um meinen, wenn auch nur geringen Bedarf decken zu können. Die Keime kommen so gleichmässig, dass fast immer alle zu gleicher Zeit im Topfe aufblühen und auch den ganzen Januar über schon fast jeder Blütenstengel sein Blatt hat, was ungemein viel zum schönen Ansehen des Topfes beiträgt. Nur der erste Satz vor Weihnachten kommt, wie wol allenthalben, etwas unregelmässig mit Blättern.

Auf die Oberwärme des Treibbeetes habe ich nie geachtet, es ist auch nicht notwendig. Steigt die Wärme im Beet auf + 30° R., so gebe ich etwas Luft, sonst in der Regel nicht. Das Beet muss natürlich so viel Höhe haben, dass die Keime beim Austreiben nicht gleich an die Scheiben stossen, tun sie das, so muss man Luft geben, dann aber entweicht die Bodenwärme für die nächsten Treibsätze, und es tritt Unregelmässigkeit im Wachstum ein.

Bemerken will ich hier noch, dass viele Gärtner die Keime in Sand einpflanzen, statt in Erde, und zwar aus dem Grunde, weil letztere bei übermässiger Feuchtigkeit leicht sauer wird, und dann die Keime stecken bleiben, was man beim Sande nicht zu befürchten braucht; dagegen hat der Sand das Unangenehme, sehr leicht auszutrocknen, sodass man hier wieder vielmehr auf die richtige Feuchtigkeit achten muss, weil sonst auch hier eine Stockung im Wachstum eintritt.

F. Rebenstorff, Obergärtner in Lockstedt bei Hamburg.

FRAGEKASTEN.

Frage 169: Gibt es eine buntblättrige Form der Judenkirsche, *Solanum Pseudo-Capsicum?*

Frage 170: Wie kultivirt man am besten *Datura Knighti fl. pl.*, um sie in Blüte zu bringen? die meinigen sind jetzt drei Jahre alt und haben noch nicht geblüht.

Frage 171: Welche gelbe Sorte Kartoffeln eignet sich am besten zur Früh- und Massenkultur? Die Knollen müssen sehr gross sein.

Frage 172: Wird *Isatis tinctoria*, der Färberwaid, noch irgendwo in Deutschland zu technischen Zwecken angebaut?

Frage 173: Wie heisst die kleine 1 *mm* lange, scharlachrote Made, welche man an den Sommerokulationen der Rosen häufig findet? Siedelt sich dieses Tier nur an Veredlungen an, welche schon tot sind oder sterben die Veredlungen erst ab, weil sich die Tiere daran setzen und die bei der Verwachsung sich bildende Kallusschicht zerstören? Fragesteller vermutet, dass eine kleine Fliege ihre Eier in die bei der Veredlung entstandenen Wunden legt, und die roten Tiere die Maden jener Fliege sind.

Frage 174: Was ist schuld, dass die Knospen der *Cyclamen* abfaulen?

Frage 175: Welches ist die beste und billigste Ananas-Kultur?

Frage 176: Vertragen Gartenerbsen eine Düngung mit künstlichen Düngstoffen, z. B. mit Knochenmehl?

Frage 177: Ein Kirschbaum (Morelle), 20—30 Jahre alt, gesund und reichlich blühend, gegen Norden geschützt, trägt niemals Früchte. Was mag die Ursache sein?

Frage 178: Welches ist die leichteste und sicherste Vermehrung der Bouvardien?

Frage 179: Wie bringt man *Taxus*- und *Juniperus*-Samen am vorteilhaftesten und schnellsten zum Keimen?

Frage 180: Gibt es noch ein anderes Erwärmungsmaterial für Frühbeete als Pferdedünger?

Frage 181: Wodurch entstehen die Rostflecken auf den Blättern der *Latania*, *Phoenix* und *Chamaerops?* Die Pflanzen stehen in einem hohen Glashause mit Oberluft und werden mit frischem Wasser gespritzt. Ist das vielleicht der Grund?

Kleinere Mitteilungen.

Celosia pyramidalis-Varietäten als Topf- und Gruppenpflanzen. Da jetzt die Saatzeit der einjährigen Florblumen herannaht, will ich nicht unterlassen, die prächtigen *Celosia pyramidalis*-Varietäten in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Im Monat März oder April werden die Celosien in Schüsseln ausgesät, die jungen Pflänzchen später in kleine Handkästen pikirt und dies letztere fortgesetzt, bis die Pflanzen herangewachsen sind, dann werden sie mit gutem Ballen einzeln in Töpfe gepflanzt und erhalten während der Sommerzeit einen sonnigen hellen Standort im Freien. Je nach Bedarf müssen sie in grössere Gefässe gesetzt werden, doch gebe man bei der Kultur mehr tiefe wie flache Töpfe, sowie eine kräftige, schwere, aber durchlässige Erdmischung. Fleissiges Giessen und öftere Zufuhr von flüssigem Kuhdünger befördert die Schönheit des Wuchses bedeutend.

Als besonders gute Varietäten führe ich an: *Celosia pyramidalis atrosanguinea*, *C. pyr. kermesina* und *C. pyr. aurea*. Letztere Sorte entwickelt herrliche dunkelorangegelbe Blütenbüsche und verdient mit vollem Recht die Bezeichnung *aurea*, die goldige.

Blühende *Celosia pyramidalis*-Varietäten sind für die Sommer- und Herbstzeit sehr brauchbare und schätzenswerte Pflanzen, die sowol als Zimmerzierde wie auch zur Ausschmückung von Beeten dienen können. Besonders in letzterer Verwendung kommen sie wirkungsvoll zur Geltung, und wer sie einmal zur Herstellung von Herbstflor-Beeten benutzt hat, wird sie nur ungern wieder missen wollen.

Karl Götze in London.

Adiantum pedatum nigrum, ein schöner Freilandfarn und seine Verwendung auf Gruppen. Unter die Pflanzen der Pfitzer-schen Gärtnerei in Stuttgart, welche mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben sind, gehört auch *Adiantum pedatum nigrum*. Der schlank aufrechtwachsende, glatte und straffe Stiel dieses Farnkrautes trägt an seiner Spitze den feingefiederten, handförmig ausgebreiteten Wedel, welcher wagerecht und schirmartig gestellt ist. Die Belaubung ist locker gebaut, trotzdem genügen schon wenige Wedel, um dieses *Adiantum* als eine elegante Pflanze erscheinen zu lassen.

Vor 2 Jahren sah ich in oben genannter Gärtnerei ein kleines eiförmiges, halbschattig gelegenes Beet mit *Adiantum pedatum nigrum* bepflanzt; es waren vielleicht ein Dutzend Pflanzen verwandt, welche in ziemlich weiten Entfernungen standen. Die Zwischenräume waren mit der *Lobelia Schwabenmädchen* ausgefüllt. Das ganze Beet umgab ein Kranz von *Alternanthera nana aurea*. Diese kleine, reizende Gruppe war während der ganzen Sommerzeit die Zierde des Gartens und fand ungeteilten Beifall. Wie ein zarter Schleier breiteten sich die *Adiantum*-Wedel schützend über die Lobelien aus, und fast schien es, als ob die blauen, weiss geäugelten Blumen noch einmal so lustig darunter hervorschauten.

Man sieht hieraus, dass schöne Freilandfarne auch mit Florblumen vermischt Verwendung finden können.

Karl Götze in London.

Blühende Oleander in Zwergform. Blühende, buschige Oleander in der Höhe von 20—30 *cm*, sind gewiss nichts neues, doch scheint es wenig bekannt zu sein, mit welch' leichter Mühe dieselben in kurzer Zeit zu ziehen sind.

Anfangs Mai legt man die zur Vermehrung bestimmten alten Büsche oder Bäume, natürlich solche, die keinen dekorativen Wert haben, aber mit Blütenknospen versehen sind, auf einem Mistbeetkasten, welcher zur Anzucht von Gemüsepflanzen u. s. w. benutzt worden war, in Erde ein. — Ist der Kasten geschlossen und feucht gehalten, so werden die Zweige in etwa 6 Wochen nicht nur gut bewurzelt sein, sondern, wenn der Erde etwas Wiesenlehm beigegeben war, auch einen richtigen Wurzelballen gebildet haben. — Hierauf, von der Mutterpflanze getrennt, in entsprechend kleine Töpfe gepflanzt, geschlossen, feucht und der vollen Sonne ausgesetzt kultivirt, zeigen die Pflanzen bald eine überaus üppige Vegetation, kommen schnell zur Blüte und werden willige Käufer finden.

Besonders schön in solchen kleinen Exemplaren sind die Spielarten von *Nerium antidysentericum* L., *N. odorum*, *N. spectabile*, *N. Oleander var. pomponicum*, *N. Ol. atropurpureum*.

C. Peters, Handelsgärtner in Hagen i. W.

Die Vermehrung und Ueberwinterung der strauchartigen Calceolarien und Pentstemon nach englischer Art. Die strauchartigen Calceolarien und *Pentstemon* werden in England in richtiger Würdigung ihrer guten Eigenschaften viel mehr zur Ausschmückung der Gärten verwendet als bei uns, weshalb der dortige Handelsgärtner im Frühjahr immer für einen tüchtigen Vorrat guter Pflanzen sorgen muss. Er tut dies in folgender Weise: Die Stecklinge werden Ende September bis Mitte Oktober geschnitten und in einen kalten, ziemlich tiefen Mistbeetkasten gestopft. Das Beet zur Aufnahme der Stecklinge wird derart hergerichtet, dass auf den Boden des Kastens eine starke Scherbenlage gebracht wird, darauf eine Lage halbverrotteten Düngers, dann eine zu gleichen Teilen aus Laub- und Mistbeeterde mit reichlich Sand gemischte Erdschicht und als Schluss eine Lage rein gewaschenen Sandes. Sind die Stecklinge angewurzelt, so muss, so oft es die Witterung erlaubt, gelüftet werden. Während des Winters wird der Kasten frostfrei eingedeckt. Sobald im Februar oder März gelindes Wetter eintritt, pikirt man die Stecklinge etwas weiter auseinander, wobei sie auch dem Glase näher zu bringen sind und pflanzt sie dann im April in's Freie. Auf diese Weise erhält man vorzüglich kräftige gesunde Pflanzen, die frühzeitig in Flor kommen und dem Garten bis zum späten Herbst zur wahren Zierde gereichen. Bei den *Pentstemon* ist besonders zu beachten, dass alle sich bildenden Samenkapseln entfernt werden, weil sonst die Pflanzen sich erschöpfen und mit Blühen aufhören.

Primula imperialis, die Riesenprimel. Eine interessante Bereicherung unserer Primelsammlungen ist uns in der *Primula imperialis* in Aussicht gestellt. Der botanische Garten in Kew hat diese von Dr. Sidney Hickson auf Java gefundene Pflanze, welche die Höhe von 1 *m* erreicht, in Kultur genommen, und wird es wol nicht mehr so lange dauern, um sie auch in handelsgärtnerischen Verzeichnissen angeboten zu finden.

Plumbago rosea, eine alte schöne Warmhauspflanze. Des blaublühenden *Plumbago capensis* ist in dieser Zeitung schon mehrfach gedacht worden,*) während die rotblühende Art *Plumbago rosea* L. (Syn. *Plumbago coccinea* DC.) bisher noch nicht erwähnt wurde, trotzdem sie früher als Warmhauspflanze sehr beliebt war. Dieser hübsche Schlingstrauch stammt aus Ostindien und hat eirunde, ganzrandige, glänzendgrüne Blätter und schöne scharlachrote in Endtrauben erscheinende Blumen. Man vermehrt die Pflanze aus Stecklingen, die frühzeitig im Jahre geschnitten und in einem Warmbeet zur Bewurzelung gebracht werden. Die Weiterkultur erfolgt in einem temperirten Warmhause, am besten auf einem Warmbeet, und unter mehrmaligem Verpflanzen. Im Juli oder August gibt man ihnen dann einen kühleren, luftigeren, aber sonnigen Standort, um die Triebe zum Ausreifen zu bringen. Dies letztere ist nämlich die Hauptbedingung für einen reichen Flor. Mit Beginn des Oktobers, oder auch schon eher, wieder warm gestellt, werden die Blumen nach kurzer Zeit in reicher Zahl erscheinen. Sehr empfehlenswert ist es auch, die Triebe an den Sparren des Hauses dicht unter dem Glase hinzuziehen, wo dann die Blütentrauben sehr hübsch zur Geltung kommen.

Lippia repens,**) **eine hübsche Einfassungspflanze.** In pariser Gärten sah ich die *Lippia repens* zu Einfassungen verwendet, was mir alle Beachtung zu verdienen scheint. Diese aus den Gebirgen Peru's stammende Pflanze hat die Eigenschaft, schnell einen dichten Rasen zu bilden, wie man ihn besser durch andere ähnliche Pflanzen nicht erzielen dürfte. Die winzigen spatelförmigen, verkehrt-eirunden Blättchen verteilen sich gleichmässig an den sich stark verzweigenden Aestchen, an welchen dann vom Juni bis Oktober die ebenso kleinen lilafarbenen Blumen in abgerundeten Köpfchen erscheinen.

In 20 bis 30 *cm* breiten Streifen angepflanzt und gut im Schnitt gehalten bildet diese *Lippia* eine saubere und hübsche Einfassung. In ähnlicher Weise ist sie auch zur Bekleidung von Felsblöcken oder dergl. zu benutzen.

Die Vermehrung erfolgt im Herbst durch Stecklinge, die in kleine Töpfchen gestopft und frostfrei überwintert werden. Beim Aussetzen in's freie Land gibt man eine Entfernung von 10 *cm* im Verband; schon nach 4 Wochen werden die Pflanzen zu einem dichten Teppich verwachsen sein. G. Schaedtler in Hannover.

Grevillea robusta und Melianthus major als Einzelpflanzen für Rasenflächen. Zu den schönsten Zierden unserer Gärten gehören auch die auf Rasen ausgesetzten Blattpflanzen. In den meisten Fällen sind es *Solanum*-Arten, *Wigandia*, *Cosmophyllum* und ähnliche. Seltener jedoch findet man die *Grevillea robusta* in dieser Weise verwendet, und doch eignet sich gerade sie mit ihren grossen, prächtig glänzenden, farnartigen Blättern als Schmuckpflanze für den Rasen. Die Anzucht der *Grevillea robusta* geschieht aus Samen; sie liebt eine nahrhafte sandige Lauberde, verträgt das Einpflanzen sehr gut und wird im Kalthause, selbst in einem nicht zu warmen Zimmer, mit Leichtigkeit überwintert.

Eine schon etwas mehr bekannte Blattpflanze ist *Melianthus major*. Ausgepflanzt, bildet derselbe mit seinen gezähnten und gefiederten, graugrünen Blättern die prächtigsten Büsche. Die Vermehrung geschieht hier leicht durch Stecklinge, und nimmt der *Melianthus* mit jeder nahrhaften Erde vorlieb.

Rudolf Einhart, Hofgärtner in Salem, Baden.

Asparagus falcatus, auch ein empfehlenswerter Zierspargel. Auf S. 39 d. Ztg. sind von Herrn Rich. Werndt eine Anzahl Zierspargel-Sorten empfohlen worden, dabei ist aber der am längsten bekannten Spezies, des *Asparagus falcatus*, gar nicht gedacht worden. Meiner Meinung nach ist das aber eine Art, die entschieden nicht übersehen werden darf, weil sie, wenngleich etwas gröber in der Belaubung, doch härter als die meisten andern Sorten ist und im temperirten Kalthause gezogen werden kann. Man pflanzt sie am besten aus und zieht die Triebe an den Pfeilern oder Sparren entlang, wo sie reichlich Grün entwickeln, welches zu jeder Binderei zu gebrauchen ist. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, die in Heideerde gestopft, im warmen Vermehrungsbeet leicht anwurzeln. A. Credner.

---

*) Siehe Jahrgang 1886 S. 197, 198, 244.

**) *Lippia* = nach dem französichen Reisenden Dr. Aug. Lippi benannt; *repens* = kriechend.

Scutellaria Ventenati, eine hübsche Topfpflanze. Unter den alten halbvergessenen Pflanzen finden sich immer wieder solche, die bei geeigneter Kultur eine derartige Vollkommenheit erreichen, dass man sie neuen Einführungen ebenbürtig zurseite stellen kann. Das gilt auch von *Scutellaria Ventenati* Hook. (Syn. *S. incarnata minor* Vent.). Diese im temperirten Hause zu kultivirende Pflanze stammt aus Mexiko und ist, trotzdem sie nur sehr bescheidene Ansprüche macht, in Gärtnereien wenig zu finden. Die Vermehrung bewirkt man durch Stecklinge, die zeitig im Frühjahr zu machen sind. Während des Sommers kultivirt man sie auf einem warmen Kasten, verpflanzt sie mehrere male und giesst sie wol auch mit aufgelöstem Guano. Reichliches Lüften und tägliches mehrmaliges Spritzen ist unbedingtes Erforderniss. Durch öfteres Einkneifen der Triebe zwingt man sie in eine buschige Form und zur Bildung zahlreicher Blütenrispen. Die Blumen erscheinen im Herbst, sind leuchtend scharlachrot und bilden eine zierliche Rispe.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabartz.

Ein empfehlenswerter Dünger für Eucharis. Zum Düngen der im Trieb stehenden *Eucharis* wird mit vorzüglichem Erfolg eine Mischung von Stalljauche und Russ angewandt. Kein anderes Düngemittel, weder natürliches noch künstliches, soll so nachhaltig wirken wie das empfohlene.

Zur Tagesgeschichte.

Bevorstehende Aenderung der Ausführungsbestimmungen der Reblaus-Konvention. Während in Deutschland die Einfuhr bewurzelter, nicht zur Kategorie der Rebe gehöriger Gewächse aus den der Reblaus-Konvention nicht angehörigen Staaten durch die kaiserliche Verordnung vom 4. Juli 1883 verboten ist, lassen die übrigen Konventionsstaaten Pflanzensendungen, welche mit Unverdächtigkeits-Zeugnissen versehen sind, auch aus Nicht-Konventionsstaaten einführen. Da hierdurch mannigfache Missstände hervorgerufen und der Verkehr vielfach den ausländischen Zwischenhändlern zugeführt worden ist, so besteht jetzt die Absicht, die Einführung von Gewächsen gedachter Art nach Deutschland von einer Untersuchung der Pflanzen durch Sachverständige abhängig zu machen. Demgemäss ist dem Bundesrate der Entwurf einer kaiserlichen Verordnung, betreffend die Einfuhr bewurzelter Gewächse aus den bei der internationalen Reblaus-Konvention nicht beteiligten Staaten zugegangen. Der Entwurf enthält die Verordnung, dass die Einfuhr nur über die in der Verordnung vom 4. Juli 1883 bezeichneten Eingangsstellen erfolgen darf, und gibt Bestimmungen über die Verpackung der Pflanzen und die Untersuchung an der Grenze.

Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden. Wir bringen folgende den Protokollen entnommene Mitteilungen von allgemeinem Interesse zur Kenntniss unserer Leser.

Die Spedition der Ausstellungsgüter ist für Dresden-Altstadt: Zentralbahnhof und friedrichstädter Bahnhof, Herrn Spediteur Winkler übertragen worden. Die neustädter Bahnhöfe: leipziger und schlesischer Bahnhof haben L. Daut & Ko. übernommen.

Die Herstellung von Ausstellungsbildern ist der Firma Stengel & Markert, Lichtdruckanstalt hierselbst, übertragen; dieselbe hat gleichzeitig den Verlag und Vertrieb übernommen.

Zum Sachverständigen für die Prüfung der aus England kommenden, für die Ausstellung bestimmten Sendungen ist Prof. Dr. H. Reichenbach in Hamburg bestimmt. Zusendungen aus Italien bedürfen besonderer Genehmigung.

Die Malerei auf dem Ausstellungsplatze hat die hiesige berühmte Firma dieser Branche von Michael für die Summe von 1500 Mark übernommen. Sämmtliche Baulichkeiten erhalten einen einheitlichen Anstrich.

Die Herstellung der Preismünzen ist der Firma Lauer in Nürnberg übertragen worden. Die Kommissionsmünzen tragen auf der Vorderseite eine Flora.

Die Lieferung der nötigen Jute für die Zeltbauten ist Herrn Albert Greve in Dresden übertragen.

Der Repräsentationsausschuss (kgl. Gartendirektor Bouché, Vorsitzender) veranstaltet:

1. einen Coniferen-Kongress,
2. » Meyer-Lenné-Tag,
3. » Kongress des Vereins deutscher Rosenzüchter.

Programm hierzu wird noch veröffentlicht.

Das Plakat für die Ausstellung, hergestellt vom Lithographen Paul Herrmann in Dresden (915 M.), ist durch Ed. Geucke & Ko. in Dresden in nahezu 3000 Exemplaren zum Versand gebracht worden.

In kurzer Zeit kommt der nunmehr ziemlich fertig gestellte Nachtrag an alle Programminhaber in 5000 Exemplaren zum Versand. Derselbe enthält sehr viel Wissenswertes über die Ausstelung.

Seit dem 1. ds. Mts. ist Herr Bauer als Platzinspektor angestellt, der früher in gleicher Stellung in Görlitz beschäftigt war; das Geschäftsamt erhielt Verstärkung durch einen neuen Korrespondenten.

Für Ausstellung seiner Kulturen und Bindereien hat nunmehr auch Herr Hoflieferant Karl Rülker in Dresden die Herstellung einer in schöner stilvoller Weise auszuführenden Halle angemeldet.

Von Industriellen wird ein grossartiger Wasserfall hergestellt. — Wo es das dichte Gebüsch der Umrahmung des Platzes ermöglicht, wird für die Umzäunung des Ausstellungsterrains Stacheldrahtzaun verwendet, damit Planken tunlichst vermieden werden.

Am 5. März nahm die Ehrenkommission und die geschäftsführende Kommission das Richten der Haupthalle vor.

(Mitteilung der Ausstellungsleitung.)

Bevorstehende Ausstellungen.

Wien. Gartenbauausstellung vom 21.—25. April. Anmeldungen bis 15. April an die Kanzlei der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, Parkring 12.

Budapest. Frühjahrsausstellung der ungarischen Landes-Gartenbaugesellschaft vom 24. April bis 2. Mai. Anmeldungen in der Gesellschaftskanzlei, Kronprinzgasse 16.

München. Gartenbauausstellung der bairischen Gartenbaugesellschaft zwischen dem 30. April und 8. Mai. Anmeldungen an den Schriftführer J. Möhl in München.

Prag. Gartenbauausstellung im April. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Graz. Gartenbauausstellung im Frühjahr. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Dresden. Internationale Gartenbauausstellung vom 7.—14. Mai. Anmeldungen an das Geschäftsamt der Internationalen Gartenbauausstellung in Dresden, Braun's Hotel.

Hamburg. Gartenbauausstellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Gloggnitz. Rosenausstellung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Neunkirchen in Oesterreich im Juni.

Bremen. Gartenbauausstellung vom 2.—4. Juli. Anmeldungen bis spätestens den 25. Juni an das Ausstellungskomitee.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Samenhändler in Stettin.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins im September. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner im Herbst. Näheres noch nicht festgesetzt.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung im Herbst. Nähere Bestimmungen noch nicht getroffen.

Arnstadt. Gartenbauausstellung im Herbst. Näheres später.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein in den letzten Tagen des September. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins.

Personalnachrichten.

Dem früheren fürstlich bulgarischen Hofgärtner **C. Betz** ist die Stadtgärtnerstelle in Werschetz (Banat) übertragen worden.

In Groeningen (Holland) verschied am 24. Februar im Alter von 82 Jahren **J. H. Grönewold**, ein eifriger Fachmann und früherer Angestellter des dortigen botanischen Gartens.

J. H. Krelage, das Haupt der Firma E. H. Krelage in Haarlem, ist zum korrespondirenden Mitgliede der kaiserlich russischen Gartenbaugesellschaft in St. Petersburg ernannt worden.

Patente und Musterschutz.

James Gordon in Derby, Strand Arcade, County of Derby, England; Vertreter: C. Fehlert & G. Loubier, in Firma C. Kesseler in Berlin SW: auf eine Baumscheere.

Firma Emil Petersen in Berlin: auf 5 Modelle für Umhüllungen und zur Dekoration von Blumenarrangements.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 10. Erfurt, 25. März 1887. II. Jahrgang.

Die Sämlingstämme der Rosa canina als Rosenunterlage der Zukunft.

Von **F. Parusel**, Obergärtner in Pontchartrain, Seine et Oise (Frankreich).

Die Frage: welches die besten Rosenunterlagen sind, ist, wie man hört, auch in Deutschland noch nicht zum endgültigen Abschluss gebracht worden; obwol die meisten Fachschriften sich mit dieser Frage beschäftigt haben. Auch in der alten Deutschen Gärtner-Zeitung ist sie mehrfach erörtert worden.*) Diese verschiedenen Abhandlungen haben mich an manches selbsterlebte erinnert und veranlassen mich jetzt, meine Erfahrungen hier in einem kurzen Artikel niederzulegen.

Ich war wiederholt Augenzeuge, welchen ungeheuren Schaden der Winter 1879/1880 an den Bäumen und ganz besonders an den Rosen in Frankreich angerichtet hatte. Diese ganz riesigen Verluste, welche Rosengärtner wie Rosenliebhaber erlitten, waren darauf zurückzuführen, dass niemand daran gedacht hatte, seine Rosen zu decken; aber selbst wenn man es auch gewollt hätte, wäre dasselbe ganz unausführbar gewesen, weil fast alle Unterlagen in alten, dicken, unbiegsamen *Rosa canina*-Stämmen bestanden, die aus dem Walde geholt und auf Zapfen oder Schenkel okulirt waren.

Es hat ja viel für sich, wenn man so starke Unterlagen bezw. Rosenstämme im Garten hat, die man nicht an Pfähle zu binden braucht, aber was dann tun, wenn ein solch' strenger Winter kommt, wie der erwähnte? Derartige Stämme, die sich durchaus nicht biegen lassen, ohne dass man einen Teil der Wurzeln abreisst, ist man gezwungen, herauszunehmen und frostsicher einzuschlagen. Das ist aber sowol für den Gärtner, als auch besonders für den Liebhaber wieder sehr umständlich und für das Gedeihen der Rosen auch nicht zuträglich. Es erregte deshalb mein ganzes Interesse, als ich in deutschen Fachschriften über die Sämlingstämmchen der *R. canina* las.

Rosenhochstamm auf Sämling.

Ich liess mir daraufhin von Gebrüder Schultheis in Steinfurth Rosen kommen, die auf Sämlingstämmchen der *R. canina* veredelt waren, und habe mich nun nach mehrjähriger Erfahrung überzeugt, dass diese Sämlingstämmchen allen Ansprüchen genügen, die man an eine gute Unterlage stellen kann. Ich werde kurz ihre hervorragendsten Eigenschaften aufzählen.

Erstens bekommen solche Stämmchen, wenn sie gut behandelt und vor dem Veredeln verpflanzt wurden, ein viel besseres Wurzelvermögen, wie man es nie an einer im Walde gegrabenen *R. canina* finden wird.

Zweitens treten diese Unterlagen wegen ihres ausgezeichneten Wurzelvermögens sofort in Saft, infolgedessen findet ein nachträgliches Eintrocknen der Veredlungen von oben herab nicht statt, weil die Schnittwunde sich rasch und vollkommen schliesst.

Drittens besitzen derartige Stämmchen eine solche Geschmeidigkeit, dass es ein Leichtes ist, sie nach allen Richtungen hin zu biegen und die Kronen bequem gegen Frost zu schützen.

Viertens werden sich Sämlingstämme, auch wenn sie älter und stärker geworden sind, immer leicht biegen lassen, weil sie von Jugend auf daran gewöhnt wurden; es bleibt dabei nur zu beachten, dass das Niederlegen stets nach derselben Seite hin stattfindet.

Fünftens ist *R. canina* die härteste Unterlage und fast für alle Länder geeignet, auch wachsen alle Rosengattungen fast ohne Ausnahme am besten darauf.

Sechstens will es nicht viel bedeuten, dass man Sämlingstämmchen in der Jugend an Pfähle binden muss, denn auch die Waldstämme sind nicht alle so gerade, dass keiner des Pfahles bedürfte, und wenn man in einer Gruppe eine Pflanze anpfählt, so muss man es schon des besseren Aussehens wegen bei den übrigen auch tun. —

Ich will nun nur noch hinzufügen, dass die seinerzeit

*) Siehe D. G.-Ztg., Jahrg. 1883, S. 598.

von Gebrüder Schultheiss erhaltenen Rosen mich auch hinsichtlich der Krone in vollem Masse befriedigten, diese war regelrecht ausgebildet und stand in richtigem Verhältniss zur Stärke des Wurzelbusches.

Ich bin der Ueberzeugung, dass gleich mir die Mehrzahl der französischen Rosengärtner, diese Art Unterlagen annehmen werden und mit ihnen wol die Gärtner überhaupt, zumal der Vorrat schöner brauchbarer Waldstämme immer geringer wird. Das Letztere kann nicht Wunder nehmen, denn meist haben Leute das Herausnehmen dieser Stämme in der Hand, die nicht die geringste Idee von einer zweckentsprechenden Behandlung derselben während des Transportes besitzen, nebenbei noch in schonungslosester Weise auch die heranwachsenden Stämmchen beim Herausgraben vernichten.

Leiden und Freuden des Pelargonien-Züchters.

Von **Fr. Wilh. Hess**, Handelsgärtner in Barmen.

Die auf den Seiten 31, 54 und 62 veröffentlichten Abhandlungen über *Pelargonium zonale*, sowie die empfehlende Erwähnung des von mir gezüchteten *Pelargonium General v. d. Tann* durch Herrn C. Weigelt auf S. 75 d. Ztg. bestimmen mich, einmal zu versuchen, ob meine geringe schriftstellerische Befähigung ausreichend ist, die eigenen Erfahrungen und Ansichten über Pelargonien-Züchtung in einigermassen genügender Auseinandersetzung darzulegen.

Meine Erfolge, bei der künstlichen Befruchtung meiner Lieblinge, der Knollen-Begonien, ermunterten mich, im Jahre 1879 auch einen Anfang mit der Befruchtung der Zonal-Pelargonien zu machen, um zu versuchen, ob es nicht durch eigene Mühe möglich sei, besseres, oder doch wenigstens dasselbe wie die Franzosen zu erzielen, von denen ich bis dahin für schweres Geld meine Neuheiten bezog. Ich machte bei diesem Bezuge im übrigen dieselben unangenehmen Erfahrungen, wie Herr Michel-Zittau, und wenn ich auch die geringen Sorten nicht gleich auf den Komposthaufen beförderte, so wurden sie doch aus der Reihe der weiter zu kultivirenden entfernt.

Meine Züchtungserfolge waren nun von Anfang an besser, wie ich erwartet hatte. Ich konnte bei einem vorurteilslosen Vergleiche meiner Erzeugnisse mit denen anderer Züchter wesentliche Vorzüge feststellen, und dies brachte mich auch im Jahre 1882 zu dem Entschlusse, meine Neuheiten in den Handel zu geben. Sei es nun, dass ich nicht verstand, in ausgibigster Weise Tam-Tam zu schlagen, sei es, dass man mich auch zu der Genossenschaft derer rechnete, die mit geringwertiger Ware auf die Neugierde, und nebenbei selbstverständlich auch auf den Geldbeutel anderer spekulirten — kurz, der Erfolg war für mich kein ermutigender. Ich tröstete mich jedoch vorläufig mit dem Erfahrungssatz: »Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande«, und arbeitete weiter.

Nachdem ich im Verlaufe der Zeit von einigen Pelargonienfreunden, die meine Züchtungen erworben hatten, das unbedingteste Lob hörte, brachte ich diese auf eine hiesige Ausstellung, um abermals eine Enttäuschung zu erleben. Die Herren Preisrichter fanden es der Mühe nicht für wert, meine kleine Gruppe zu beachten, trotzdem sie mit der Bezeichnung: »Eigene Züchtungen des Ausstellers« versehen war. Ich hatte hier vielleicht das Versehen begangen, die Pflanzen nicht gleich wagenladungsweise anzufahren. Eine Genugtuung wurde mir jedoch insoweit zuteil, als fremde die Ausstellung besuchende Fachgenossen — die keine Ahnung davon hatten, dass der Züchter neben ihnen stand — ihr Urteil in dem Ausspruche kund gaben: »Es sind ganz prachtvolle Sorten darunter!« Diese ungesuchte Anerkennung ist für mich denn auch die Veranlassung zur Fortsetzung meiner Versuche geworden.

Es würde nun sehr viel Raum beanspruchen, wollte ich mich im einzelnen über meine Erfahrungen bei der Pelargonien-Züchtung aussprechen. Ich will nur sagen, dass sich jede Sorte verschieden verhielt, und das sowol inbezug auf die Annahme der Befruchtung und die Ausbildung des Samens, wie auch inbezug auf den Wert der Sämlinge. Die in dieser Zeitung wiederholt genannte Sorte *Henry Jacobi* hat mir mit zu den besten Erfolgen in der Züchtung dunkler Sorten verholfen. Nachdem ich bereits im vorigen Jahre zwei von derselben Sorte gewonnene Neuheiten, eine gefüllte, *Fr. Hecker* getaufte und eine einfache, eben die obengenannte *General v. d. Tann*, in den Handel gegeben habe, vermag ich in diesem Jahre zwei weitere Züchtungen auf den Markt zu bringen, welche bei den Liebhabern dieser Florblumen ganz sicher die beste Aufnahme und die dauerndste Bewahrung finden werden. Es ist eine gefüllte Sorte, welcher der Name *Joseph Remboldt* beigelegt ist, und eine einfache, die den Namen *Richard Wagner* trägt. Diese letztere vereinigt in sich eine grössere Vollendung aller der Eigenschaften, die *Henry Jacobi* zur verdienten Bevorzugung verholfen haben. Die Farbe ist feuriger und klarer, auch sind die Dolden grösser, wie die der Mutterpflanze. Die Belaubung ist mit einem dunkleren Gürtel gezeichnet, wodurch der Effekt der Pflanze noch gesteigert wird. Die Blühwilligkeit ist eine überaus grosse und hält auch während des Winters an; selbst kleine Stecklingspflanzen blühen schon. Herr Weigelt — den Lesern dieser Zeitung als urteilsfähiger und fachkundiger Mitarbeiter bekannt — sagte mir, als wir einmal über den von ihm für diese Sorte beabsichtigten, von mir jedoch abgelehnten Eigentumskauf verhandelten, dass ich diese Sorte doch in Dresden ausstellen möchte. Ich bin jedoch durch missliche Erfahrungen stutzig geworden und mag nicht noch einmal versuchen, ob bei Ausstellungen nur der Wert der Züchtung, bezw. die Kultur, oder die Masse, bezw. der grösste Geldbeutel ausgezeichnet wird.

Mit der Bearbeitung meiner schriftstellerischen Erstlingsleistung bis hierher gediehen, kommt mir No. 8 d. Ztg. zu Händen, in der ich die Erwiderung des Herrn Michel auf die Auslassungen des Herrn Jacob finde. In der Voraussetzung, dass es von den beteiligten Kämpen nicht übel vermerkt wird, unternehme ich es, mit einigen Federzügen in den Kampf der Meinungen einzugreifen. Herr Michel rügt, und das gerade nicht mit Unrecht, dass die Masse des alljährlich gebotenen Neuen zu gross und der Wert desselben zu gering sei. Ich will nun die Züchter ein wenig in Schutz nehmen, und das selbst auf die Gefahr hin, des Eigennutzes — von dem ja im allgemeinen überdies selten jemand frei ist — geziehen zu werden. Mit Herrn Jacob sage ich: »Es können nicht jedes Jahr ein halbes Dutzend *Henry Jacobi* auf den Markt gebracht werden«. Die verehrten Leser werden mich hoffentlich nicht ganz ohne Zustimmung lassen, wenn ich meine Gründe für diesen Ausspruch anführe. Der Züchter, welcher die Erzielung neuer Sorten anstreben will, wählt zunächst unter seinen Lieblingen — denn das müssen sie schon sein, soll er nicht sogleich die Geduld verlieren — die besten, ihm am geeignetsten erscheinenden Pflanzen und Sorten für die Befruchtung und Samenzucht aus, nimmt sie in seine besondere Pflege und beginnt nach einem vorher festgestellten Plane zur passenden Zeit mit der mühevollen und zeitraubenden Befruchtung. Hat er Erfolg, sieht er den Ansatz und die Ausbildung des Samens, dann beginnt für ihn eine Zeit der Ungeduld, bis der Same reift, und dann wieder, bis er ihn der Erde anvertrauen kann.

Mit ängstlicher Sorgfalt wird das Keimen und dann das Weiterwachsen der jungen Sämlinge überwacht. Der Züchter kennt bald jeden einzelnen derselben an besonderen Eigentümlichkeiten. Er verfolgt hier das Gedeihen, muss dort aber auch das Kränkeln wahrnehmen, und nicht selten sieht er manches Stück seiner Hoffnungsträger trotz aller Pflege unaufhaltsam dahinsiechen. Ist der gerettete Bestand herangewachsen, ist er monatelang das Ziel besorgter und hoffender Blicke gewesen und hat er sich dann soweit entwickelt, dass die Knospenbildung erfolgt, dann beginnt für den eifrigen Züchter eine neue Zeit fieberhafter Spannung. Stunde um Stunde werden die Knospen beobachtet und die Minuten gezählt, bis sich eine der ersteren entfalten dürfte. Und ist dann der so lange ersehnte Augenblick endlich herangekommen, zeigt sich eine Blüte in der Entfaltung — wie oft, wie sehr oft folgt dann Enttäuschung auf Enttäuschung! Stück um Stück ohne Auszeichnung! Fort damit auf Nimmerwiedersehen! — Endlich! — Hier zeigt sich ein Sämling, der etwas verspricht — ein einziger unter hunderten! Es kommen vielleicht noch 5 andere aus ebenso vielen hunderten hinzu und mit diesem geringen Ergebnisse sorgfältigen Bemühens und gewissenhaftester Auslese wird nun weiter gearbeitet und ihr Nachwuchs für den Markt bestimmt. Doch wie oft, wie sehr oft kommt es nicht vor, dass eine Sorte, die nach der ersten Vermehrung die vollkommenste Beständigkeit in ihren guten Eigenschaften zeigte, in ihrer späteren Nachkommenschaft mehr und mehr

ausartet! Dann ist das »Weh« und »Ach« der Käufer gross und die Beschuldigungen gegen den Züchter nehmen kein Ende! — Ist denn dessen Verschulden nun gar so gross; liegt überhaupt ein Vergehen seinerseits vor? Keineswegs! Soll denn der Züchter vielleicht eine Reihe von Jahren hindurch die schwere Belastung einer endlosen Probe tragen, zumal er in den mässigen Preisen, die heute für solche Neuheiten gezahlt werden, keine Entschädigung findet? Das ist denn doch wol eine unbillige Forderung! Wie in unserer Zeit alles im Eilschritt geht, so muss auch der Züchter — leider — darnach trachten, sobald wie nur möglich, die Kosten seiner langwierigen Bemühungen zu decken. — Kurz gesagt: ich bin überzeugt, die verehrten Leser werden bei unbefangener Berücksichtigung der schwierigen Lage des Züchters auch diesem eine gerechte Beurteilung nicht versagen, und in den Fällen, wo eine Neuheit den Erwartungen, die man ihr entgegenbrachte, nicht entspricht, den Züchter nicht sogleich einer beabsichtigten Beschwindelung zeihen. — Ist er doch oft nur das Opfer eines entschuldbaren Irrtums!

Auf den Michel-Jacob-Streit nochmals zurückgehend, gestatte ich mir zu bemerken, dass auch mir *Henry Jacobi* als Gruppenpflanze lieber ist, wie *Louise Delaux,* welche ich eingehen liess. — Wenn Herr Jacob sagt, dass ihm das gefüllte Gegenstück zu *Henry Jacobi,* die Sorte *Le Nègre,* ihrer Färbung wegen unheimlich ist, so steht er mit dieser Ansicht zwar nicht allein, aber doch im Gegensatz zu einer sehr grossen Anzahl Anhänger einer anderen Geschmacksrichtung. Ich z. B. habe von den Erwerbern meiner, in die dunkelste Abteilung der Farbenklasse des *Henry Jacobi* gehörenden gefüllten Sorten *Fr. Hecker* (1886) und *Joseph Remboldt* (1887) nur Aeusserungen des Wohlgefallens gehört. Die Empfindungen für die Wirkungen der Farbe sind ja ebenso verschieden, wie das Gefühl für die Eigenheiten der verschiedenen Formen! —

Bei dem Versuche, die Farben dieser beiden Sorten durch einen bestimmten Ausdruck zu bezeichnen, empfinde ich wieder den Mangel einer einheitlichen Farbenbenennung. Es würde der gärtnerischen Farbenbeschreibung gewiss ein sehr wichtiges Hülfsmittel dargeboten, wenn ein Leitfaden vorhanden wäre, der uns aus dem Labyrinth der abweichendsten Farbenbenennungen heraushälfe.

Es werden sich zwar grosse und bei der Massenhaftigkeit der Farbentöne schwer zu bewältigende Hindernisse entgegenstellen, doch dürfte eine Grundlage wenigstens für die einheitliche Benennung der Hauptfärbungen zu schaffen möglich sein.*)

Vor Schluss meiner Mitteilungen spreche ich Herrn Jacob noch meinen Dank dafür aus, dass er (auf S. 62) die Züchter in Schutz nimmt. Herr Michel malt wol etwas schwarz, wenn er den Mehrteil der Züchtungen als nur für den Komposthaufen geeignet bezeichnet. Derselbe wird — so hoffe ich — nach dem Lesen meiner Mitteilungen sicher auch milder über die Züchter urteilen und ihnen das Vertrauen zuwenden, dass sie ihr Bemühen nur darauf richten, das Beste zu erzielen!

Noch einmal Hydrangea paniculata.

Von **Otto Krauss**, Kunstgärtner in Erfurt.

Angeregt durch den Artikel des Herrn O. Held, will ich einige Beobachtungen, die ich hinsichtlich des der *Hydrangea paniculata* am meisten zusagenden Bodens gemacht habe, hier mitteilen.

Ausgehend von der grossen Gruppe im Palmengarten zu Frankfurt a. M., die ich während zweier Jahre in Behandlung hatte, schien es mir, als ob gerade Heideerde diesen Pflanzen im freien Lande nicht sehr behagte. Mochte auch dort immerhin der Umstand mitwirken, dass die Gruppe der Sonne ziemlich stark ausgesetzt war, so habe ich doch gefunden, dass trotz reichlicher Bewässerung die Pflanzen stets die Blätter hängen liessen, und das Beet ohne Blüten keinen besonders günstigen Eindruck hervorrief. Die Grösse der einzelnen Dolden sowol, als auch der Blütenreichtum liessen zwar nichts zu wünschen übrig und erregten stets die Bewunderung der zahlreichen Gartenbesucher, aber dieser gute Eindruck wurde in den Augen des Fachmannes sehr abgeschwächt durch das schlaffe Aussehen der Belaubung. Herr Direktor Siebert liess deshalb, weil er Mangel an Nahrung für die Ursache dieser Erscheinung hielt, die Pflanzen herausnehmen, das Beet ausschachten und frische Heideerde darauf bringen, ohne jedoch dadurch im nächsten Jahre eine Besserung eintreten zu sehen.

Voriges Jahr hatte ich nun Gelegenheit, in der Rinz'schen Baumschule in Oberursel die *H. paniculata* wieder beobachten in können. Der Boden dort ist ein ziemlich schlechter: magerer Lehm mit vielen Steinen, aber trotzdem zeigten die Pflanzen stets einen kräftigen Trieb und eine schöne Haltung der Blätter, obgleich sie nicht gedüngt wurden, wie dies im Palmengarten der Fall war. Daraus glaube ich den Schluss ziehen zu dürfen, dass sich *H. paniculata* in schwererem Boden günstiger entwickelt als in Heide- oder Moorerde, abgesehen davon, dass diese Erdarten, wenn das Beet noch etwas gewölbt ist, bei einem der Sonne ausgesetzten Standort sich schwer feucht erhalten. Schade, dass diese für grössere Gruppen empfehlenswerte Pflanze noch so wenig angetroffen wird.

Was die von Herrn Held besprochene Verwendung der hochstämmigen Form anbetrifft, so bin ich der festen Ueberzeugung, dass dieselbe eine wertvolle Bereicherung der Pflanzen für freie Gruppirung im Rasen darbietet, und sie jeder Fachmann als solche mit Freuden begrüssen wird.

Einiges über die Aussaat der Farne.

Von **H. Willmann**, Kunstgärtner in Niendorf bei Hamburg.

Es ist nicht meine Absicht, durch die nachstehenden Zeilen etwas neues über die Aussaat der Farne in die Oeffentlichkeit zu bringen, und doch! wie oft hört man diesen oder jenen Gärtner klagen: meine Farne sind nicht aufgegangen! Für solche dürften, zumal bei der jetzigen Aussaatzeit, einige Worte hierüber von Interesse sein.

Der Misserfolg bei der Aussaat hat, abgesehen von der unvollkommenen Keimfähigkeit der Sporen,*) meist seinen Grund in der verfehlten Aussaatmethode.

Die geeignetste Zeit zur Aussaat ist vom Januar bis März. Die Aussaat selbst geschieht auf verschiedene Weise. Eine der am häufigsten angewandten Methoden ist die, die Farnsporen auf mit zerriebenem Torf oder Heideerde gefüllte Samenschalen auszusäen, die warm gestellt und durch Untersätze feucht gehalten werden oder auch auf in Untersätze gelegte Torfstücke.

Eine andere Art und Weise, die allerdings etwas umständlicher, hinsichtlich des Erfolges aber der vorhergenannten in jeder Beziehung vorzuziehen ist, besteht in folgendem: Man nimmt frischgebrannte oder sorgfältig gereinigte Töpfe von 12—15 *cm* Durchmesser, belegt das Abzugsloch mit einem Scherben und füllt sie etwa bis zur Hälfte fest mit eingeweichtem *Sphagnum.* In Ermanglung dessen tut auch jedes andere Moos dieselben Dienste. Auf diese Moosschicht bringt man eine aus gleichen Teilen gesiebter Laub- und Heideerde bestehende Erdmischung. Um allen in derselben vorhandenen Samen zu töten, überhaupt jegliche Moos- oder Pilzbildung zu verhüten, ist es notwendig, diese Erde in einem eisernen oder blechernen Gefässe über dem Feuer stark zu erhitzen. Das Wieviel wird Jeder am besten selbst beurteilen können.

*) Wir haben wiederholt untersucht, ob die Erzielung einer einheitlichen Farbenbenennung möglich ist und dabei gefunden, dass sich eine Einigung über die Benennungen unschwer erzielen lässt. Die Hauptschwierigkeit liegt vielmehr in der Herstellung der Farbentafeln, deren Kostspieligkeit dem Herausgeber Opfer auferlegt, die, sollen sie wieder beigebracht werden, den Preis eines solchen Farbenwerkes in hohem, die Verbreitung ungemein hindernden Masse verteuern. Der Interessentenkreis ist nicht so gross, als dass man die Erwartung hegen darf, dass bei niedrigem Preis durch bedeutenden Absatz die Kosten gedeckt werden. — Wir sind in neuerer Zeit abermals dieser Angelegenheit näher getreten und werden über das Ergebniss unserer Bemühungen demnächst berichten. Die Red.

*) Die Ursache des Fehlschlagens von Farnaussaaten liegt nach unserer Ansicht wol ebenso oft, wenn nicht öfter, in der Beschaffenheit der Sporen. In sehr vielen Fällen wird man überhaupt nur die Sporenhüllen ausgesät haben, während die Sporen längst ausgefallen waren. Von dem der Sache Unkundigen ist das verzeihlich, denn nur mittelst des Mikroskops lässt sich feststellen, ob die Sporen keimfähig sind oder nicht, oder genauer, ob man es mit Sporen oder mit Sporenhüllen zu tun hat. Um sicher zu gehen, besonders bei bezogenen Saaten, ist also eine mikroskopische Untersuchung unerlässlich.

Besitzt man dagegen sporentragende Pflanzen, so hat man hinsichtlich der Keimfähigkeit der Sporen schon einige Gewähr, wenn man die Fruchtwedel kurze Zeit vor ihrer vollständigen Reife abschneidet und zwischen ganz glattes Papier legt, wo die Sporen in Kürze ausfallen werden. Die Aussaaten der auf diese Weise geernteten Sporen geben fast immer einen guten Erfolg. — Farnsporen bleiben sehr lange Zeit keimfähig. Die Red.

Von Vorteil ist es auch, dieselbe nach dem Erhitzen erst einige Tage im Freien auszulüften, damit sich der Rauch- und Brandgeruch einigermassen verliert. Auf diese Erdschicht siebt man eine sehr dünne Lage gepulverten Ziegelsteins, der ebenfalls vor dem Gebrauche durchgeglüht sein muss; hierauf sät man endlich die Sporen.

Ist man im Besitze sporentragender Pflanzen, so empfiehlt es sich, die ziemlich ausgereiften Fruchtwedel im Sommer vorher zu schneiden, sortenweise in Papier einzuwickeln und im Winter an einem warmen und trockenen Orte aufzubewahren. Bis zur Aussaatzeit werden sich die Sporen grösstenteils von den Wedeln gelöst haben, oder sich doch leicht mit einem Messer abschaben lassen. Ein Aufstreuen von zerriebenen Wedelstücken ist tunlichst zu vermeiden, weil dadurch leicht Schimmelbildung entsteht. Die besäten Töpfe stellt man am besten mit Untersätzen versehen in den Schwitzkasten eines Warmhauses in eine Temperatur von + 18—20° R. und bedeckt sie mit Glasscheiben; doch dürfen die letzteren den Topfrand nicht unmittelbar berühren, was sich leicht durch Unterlegen von flachen Holzstückchen, Etiketten und dergl. bewirken lässt. Die Bewässerung darf nur von unten durch Vermittlung der Untersätze geschehen. Um ein Niedertropfen des an der Unterseite des Glases sich bildenden Schweisses zu verhüten, ist es notwendig, die Scheiben zweimal am Tage umzulegen oder mit einem Schwamme oder Lappen abzutrocknen.

Nach Verlauf von 3—4 Wochen wird die Ziegelsteinschicht anfangen grün zu werden, und nach weiteren 4 Wochen werden sich die Vorkeime so weit entwickelt haben, dass sie sich mit dem Pikirhölzchen aufnehmen lassen. Man pikirt die Sämlinge am besten in auf die gleiche Weise zubereitete Töpfe und bedeckt sie wieder mit Glasscheiben, die man aber nach einiger Zeit ganz entfernt. Sobald sich die ersten Wedel entwickelt haben und die Pflanzen genügend erstarkt sind, pflanzt man sie in kleine Stecklingstöpfe und stellt sie am besten auf die Tablette eines Warmhauses, wo sie sich, genügend feucht gehalten und reichlich beschattet, bald freudig entwickeln werden.

Die Weiterkultur der einzelnen Farnarten ist, wie bekannt, sehr verschieden und entzieht sich dem Bereich dieser Abhandlung.

Einige schönblühende Franciscea-Arten.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Aus der grossen Gruppe der schönblühenden Warmhaussträucher möchte ich hier einige *Franciscea*-Arten in Erinnerung bringen, welche bedauerlicher Weise immer mehr aus den Gärten verschwinden.

Die Gattung *Franciscea* Pohl, oder *Brunfelsia* Plum. umfasst niedrige, schönblühende Sträucher, welche in Südamerika und Westindien heimisch sind. Man kennt etwa 20 Arten, worunter *F. Hoppeana* Hook., syn. *Brunfelsia uniflora* Don., früher allgemein verbreitet und ihres angenehmen Geruches wegen sehr beliebt war.

Nächst dieser ist *F. eximia* Scheidw., syn. *Brunfelsia macrophylla* Benth. ihres leichten und willigen Blühens allen andern vorzuziehen, besonders weil ihre Hauptblütezeit in den Winter fällt. An den Spitzen der Triebe und Seitenäste entwickeln sich die fast 7 *cm* im Durchmesser haltenden, schön dunkelvioletten, später etwas heller gefärbten Blumen. Diese Art ist so willig im Blühen, dass man an einer einzigen, nicht allzugrossen Pflanze oft 100 und mehr Blumen zählt, die sich auch sehr gut zu Blumenarrangements verwenden lassen. Wie schon erwähnt wurde, fällt die Hauptblütezeit in den Winter, doch bringt die Pflanze auch zu anderen Jahreszeiten immer einige Blumen, wenngleich nicht in so grosser Anzahl hervor. Genannte Art stammt aus Brasilien, wo sie in der Umgegend von Villa Franca, in der Provinz St. Paul, an schattigen Stellen der Urwälder vorkommt.

Ausser den angeführten wären noch zu nennen: *F. calycina Benth.*, syn. *Brunfelsia calycina* DC., welche im Jahre 1849 in den europäischen Gärten eingeführt wurde. Der Stengel ist etwas klebrig, die Blumen stehen zu 2—3 beisammen und sind von violetter Farbe.

F. hydrangeaeformis Pohl. Die Blumen sind ebenfalls von violetter Farbe und stehen in reichen, dichten breiten Dolden an den Spitzen der Zweige.

Ihre Kultur ist gar nicht schwierig; sie verlangen eine nahrhafte Kompost- oder Lauberde, welche mit etwas Lehm oder Sand vermengt wird. Auch eine Mischung aus Torf-, Rasen- und Lauberde sagt ihnen zu. Beim Verpflanzen sorge man für einen guten Abzug, da sie während der Wachstumsperiode reichlich Wasser beanspruchen, auch leistet ein wiederholter Dungguss sehr gute Dienste. Während des Triebes verlangen sie eine Temperatur von + 12—15° R. und womöglich etwas Bodenwärme, später im Sommer sagt ihnen der Stand in einem luftigen Kalthause am meisten zu, weil hier die Triebe besser ausreifen können. Nach der Blütezeit tritt eine Ruheperiode ein, während welcher man sie nur mässig giessen darf. Zur Erzielung einer hübschen Form müssen die längeren Triebe etwas eingekürzt werden.

Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge von jungen Trieben, auch durch Wurzelschnittlinge, welche bei milder Bodenwärme mit Glasglocken bedeckt, leicht anwachsen.

Die Francisceen gehören zur Familie der *Scrophularineae* R. Br. und wurden nach dem östr. Kaiser Franz II. benannt, unter dessen Regierung Pohl Brasilien bereiste.

Acanthus mollis var. niger W., eine empfehlenswerte Blattpflanze.*)

Von **Rich. H. Müller**, Handelsgärtner in Striesen-Dresden.

Zu den durch besonders schöne Formen sich auszeichnenden Blattpflanzen gehören die Arten der Gattung *Acanthus* oder Bärenklau, deren Blätter und Blütenstände schon von den alten Griechen als Modell für ihre Säulenverzierungen benutzt wurden, weshalb der Name »Acanthus« in Künstlerkreisen vielleicht mehr bekannt ist, als bei den Gärtnern. Letzteres bezieht sich besonders auf die härteren, bei uns aushaltenden und im südlichen Europa wildwachsenden Arten, wie *A. mollis, A. longifolius* und *A. spinosus*, welche sämmtlich höchst ornamentale Dekorationspflanzen sind und sich sowol zur Verzierung der Ränder von Sträuchergruppen, als auch besonders als Einzelpflanzen in Rasenflächen eignen.

Viel weniger bekannt und deshalb fast noch gar nicht verbreitet ist der nicht winterharte, vorzüglich als immergrüne Topf-Blattpflanze verwendbare *A. mollis var. niger* W., welcher sich von den oben genannten Arten durch seine grossen und sehr breiten Blätter unterscheidet, welche von langen und starken Stielen getragen werden. Die Blätter zeigen ein glänzendes Saftgrün, wie es bei wenigen anderen Pflanzen zu finden ist. Die rachenförmigen Blüten erscheinen zu Anfang des Sommers, vierreihig säulenartig angeordnet, auf langen Blumenstielen, zwischen den interessant und schöngeformten stachelspitzen Deckblättern. Die Pflanze ist vorzüglich geeignet zur Ausschmückung kühlerer Räume, ist äusserst anspruchslos in der Behandlung und leicht heranzuziehen.

Die Vermehrung geschieht schnell und leicht durch Wurzelstücke, welche zu jeder Zeit gelegt werden können. Ich schneide gewöhnlich im Herbst beim Eintopfen einen Teil der starken Wurzeln in 3 *cm* lange Stücke, lege dieselben ziemlich dicht in mit leichter Erde gefüllte flache Kästen und bedecke sie etwa 2 *cm* hoch. Die Kästen lasse ich über Winter im kalten Beete oder unter den Stellagen des Kalthauses stehen. Hat man genügend Raum in einem temperirten Hause, um die Kästen wärmer aufstellen zu können, so werden sich die Triebe schneller entwickeln, so dass die jungen Pflanzen den folgenden Sommer bereits ausgepflanzt werden können. Die beste Zeit dazu ist Ende Mai. Ich setze dann alle jungen, genügend starken Pflanzen, sowie auch die alten in das freie Land. Je kräftiger der Boden und je reichlicher die Bewässerung, desto besser ist der Trieb, der gegen Ende des Sommers seine Vollkommenheit erreicht. Vor Eintritt starker Fröste sind die Pflanzen in kräftige, doch nicht zu leichte Erde wieder einzutopfen. Um nicht zu grosse Töpfe geben zu müssen, ist ein ziemlich starkes Zurückschneiden und Auslichten der Wurzeln nötig, was sie aber ganz gut vertragen können. Sie wurzeln, im kalten Beete geschlossen gehalten, schnell und leicht wieder an und sind dann im Kalthause oder kalten Kasten leicht zu überwintern. Es gibt kaum eine andere Pflanze, die sich so vorzüglich zur Ausschmückung von Veranden, ungeheizten Zimmern, Treppenhäusern und dergl. eignet und bei gleicher Schönheit solche Widerstandsfähigkeit gegen Staub und Lichtmangel zeigt.

*) Siehe auch Jahrg. 1886, S. 360.

Die Baumgabel und Flügelsäge
des herzogl. Forstmeisters G. Alers in Helmstedt.

Von Robert Engelhardt in Erfurt.

Wer mit Park- und Forstkulturen zu tun hat, der wird schon häufig erfahren haben, wie beschwerlich und zeitraubend es ist, schwankende Aeste oder vom Baume weit abstehende Zweige zu entfernen, die entweder durch ihren unregelmässigen Wuchs das landschaftliche Bild oder die Aussicht stören, oder aber aus anderen Ursachen (wie abgestorbene Zweige etc.) hinderlich sind.

Besonders tritt beim Forstbetrieb häufig der Fall ein, dass die Gipfel vorwüchsiger Holzarten, z. B. die der Nadelhölzer, gekürzt werden müssen, um den Laubhölzern mehr Raum zum Wachsen und Ausbreiten zu schaffen, weil man durch den vollständigen Aushieb des Nadelholzes den Waldboden auf einmal zu sehr blosslegen würde, oder auch um wertvolleren Gehölzen, z. B. den edleren Eichenarten durch Ausdünnen der gewöhnlichen Laubhölzer mehr Luft und Licht zu verschaffen.

Da die Entgipfelung und Abästung aber meist ziemlich hoch vom Erdboden vorgenommen werden muss, wobei die Mannesgrösse nicht ausreicht, und die Aufstellung von Leitern des dichten Unterholzes wie des oft weichen oder abschüssigen und unebenen Terrains wegen sich nicht gut bewerkstelligen lässt, auch bei höheren Bäumen die Leitern oftmals nur unter Schwierigkeiten anzuwenden sind, so sann man schon lange auf Mittel und Wege, um die Ausführung dieser Arbeit auf leichte und bequeme Weise zu ermöglichen.

Zum Abschneiden von dünneren Zweigspitzen genügt zwar in den meisten Fällen eine gut gearbeitete Raupenscheere, welche auf einer beliebig langen Stange befestigt werden kann, während stärkere Aeste und Zweige sich hingegen nur mit Hülfe einer sogenannten Stangensäge entfernen lassen. Derartige Sägen, die also auf einer Stange befestigt werden können, hat man schon seit langer Zeit und in den verschiedenartigsten Konstruktionen in Gebrauch, die sich teils mehr, teils weniger brauchbar erwiesen haben. Ein sehr handliches und brauchbares Instrument ist das hier abgebildete, welches von dem herzogl. braunschweigischen Forstmeister G. Alers erfunden und mit dem Namen »Alers Flügelsäge« benannt worden ist. Diese Säge hat sich beim praktischen Gebrauch in jeder Beziehung bewährt und dem Erfinder sowol ein Anerkennungs- und Danksagungsschreiben, als auch ein ansehnliches Geldgeschenk seitens des königl. preuss. Finanzministeriums eingetragen. Auch von forst- und landwirtschaftlichen Autoritäten anderer Staaten ist dieser Flügelsäge das grösste Lob gespendet worden.

Alers Baumgabel.

Alers Flügelsäge.

Da man beim Kürzen schwacher Zweige und Gipfel jedoch nie einen genügend festen Halt hat, indem die Zweige bei jeder Bewegung der Säge hin- und herschwanken, wodurch die Ausführung der Arbeit sehr erschwert und oft zur Unmöglichkeit wird, so hat Herr Alers auch diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht, indem er ein Werkzeug konstruirte, wodurch es ermöglicht wird, den Ast oder Zweig während des Sägens in unverrückbarer Lage festzuhalten. Dieses Instrument, welches in nebenstehender Abbildung dargestellt ist, trägt die Bezeichnung »Alers Baumgabel« und ist, wie aus der Abbildung ersichtlich, nach einem ähnlichen Grundsatz wie dem bei der bekannten Raupenscheere angewandten ausgeführt. Die Baumgabel ist nicht nur im deutschen Reiche, sondern auch in Oesterreich-Ungarn, Frankreich und in Belgien mit Patent belegt; erst kürzlich noch wurde dieselbe in La Louvière (Belgien) mit dem ersten Preise (grosse goldene Medaille) ausgezeichnet.

Diese Baumgabel ist, wie aus der Abbildung ersichtlich, ein auf einer Stange zu befestigendes, gabelförmiges Instrument, welches in der Hauptsache aus Schmiedeeisen, an den oberen Enden jedoch aus Stahl angefertigt ist. Mittelst einer höchst einfachen, aber sehr praktischen Vorrichtung ist man imstande, jeden zu entfernenden Zweig damit festzuhalten. Zu diesem Zwecke wird der Gipfel oder Zweig in die Gabel eingeklemmt, während der halbkreisförmig gebogene Hebel mittelst der Zugschnur heruntergezogen und der betreffende Zweig in der Gabel festgehalten wird. Indem nun ein Arbeiter die Stange mit dem eingeklemmten Aste festhält, schneidet ein anderer mittelst der obengenannten Flügelsäge denselben dicht neben der Gabel ab. Wenn es tunlich, so ist die Stange der Baumgabel gegen die Erde zu stemmen, weil man

dann eine grössere Gewalt zum unverrückbaren Festhalten besitzt.

Auf meine Veranlassung hin hat Herr Alers eine Feder angebracht — diese ist auf der Abbildung nicht ersichtlich — durch welche der Hebel sofort wieder zurückgeschnellt wird, sobald man die Zugschnur etwas nachlässt. Dadurch wird die Arbeit wesentlich erleichtert, weil man nicht erst nötig hat, den Hebel an der Gabel wieder in die Höhe zu schieben, sondern die Feder dies von selbst besorgt.

Bei der Ausführung wolle man noch folgendes beobachten: Die Führer der Gabel und der Säge müssen sich gegenüberstehen, wobei der erstere, nachdem er den Hebel durch ein straffes Anziehen der Schnur geschlossen hat, diese letztere mit einer Schleife um eine der eingeschraubten Führungsösen festschlingt, damit er beide Arme zum Festhalten der Stange, bezw. der Baumgabel benutzen kann. Der andere Arbeiter verfährt nun beim Sägen in der Weise, dass er mit der linken Hand die Sägestange nach oben zu unterstützt, während er mit der tiefer angelegten rechten Hand das Absägen mit dem auf den Stoss eingespannten, gut geschärften Sägeblatte ohne allen stärkeren Druck ausführt und besonders darauf achtet, dass zuletzt das Abschneiden, wenn der Zweig sich biegt, mit ein paar raschen Sägezügen ausgeführt wird. Hat man hartes oder trockenes Holz zu entfernen, so wird das feingezähnte Sägeblatt genommen, während bei weicherem und bei Nadelholz das grobgezähnte in Anwendung kommt.

Es versteht sich wol von selbst, dass die Stangen, welche als Träger der Gabel und der Säge dienen sollen, nicht zu stark, auch nicht zu dünn sind, und möglichst leicht gewählt werden, also aus gut ausgetrocknetem Holze bestehen, während ihre Länge sich nach der Höhe der abzuschneidenden Zweige richten muss.

Die Handhabung beider Werkzeuge ist sehr einfach und ergibt sich eigentlich von selbst; bei einiger Uebung werden die Arbeiter sich bald die genügende Fertigkeit darin aneignen. Was nun aber den Wert dieser Werkzeuge für den Forstwirt sowol, wie für den Parkbesitzer und Obstbaumzüchter anbelangt, so dürfte es jedem Fachmanne einleuchten, dass er es hier mit einer Erfindung von nicht zu unterschätzendem Vorteile zu tun hat, welche einem längst gefühlten Bedürfnisse abhilft und vollständig ihrem Zwecke entspricht. Ein Besteigen der Bäume, sowie die Anwendung von Leitern ist nicht mehr nötig, denn das Entfernen der Zweige lässt sich von der Erde aus ganz bequem ausführen. Die Nachteile, die durch das Abbrechen der Aeste beim Besteigen der Bäume, oder durch das Beschädigen derselben beim Anlegen der Leitern entstehen, kommen fortan in Wegfall, ganz abgesehen von den verschiedenen Unglücksfällen, welche bei dergleichen Arbeiten nur zu häufig vorkamen.

Da der Preis*) nur ein sehr mässiger ist, so dürften beide Werkzeuge bald allgemein zur Anwendung kommen; es wird sich jeder, der Ausholzungsarbeiten auszuführen hat, leicht durch einen Versuch von dem praktischen Werte derselben überzeugen können.

Obstgarten.

Soll man die Kronen der Bäume beim Pflanzen beschneiden oder nicht?

Von J. S.

Die älteste Regel hinsichtlich des Beschneidens der Baumkronen beim Pflanzen lautet bei Förstern sowol wie bei Gärtnern: man soll das Gleichgewicht d. h. das richtige Verhältniss zwischen Wurzeln und Krone herzustellen suchen und darum die Krone den Wurzeln gegenüber, die beim Verpflanzen sehr verkürzt werden, entsprechend zurückschneiden, damit die letzteren imstande sind, die erstere zu ernähren.

Diese Schlussfolgerung hört sich so richtig an, dass viele Gärtner und Förster immer noch nicht von diesem Grundsatze abkommen können, obgleich von Jahr zu Jahr mehr und mehr besonders Gärtner zu denen übertreten, die beim Pflanzen nicht schneiden. Freilich sieht eine Pflanzung immer besser aus, hauptsächlich für den Laien, wenn jeder Baum kunstgerecht beschnitten ist, doch weiss sehr oft derjenige, der sie beschnitt, kaum, warum er es tat und warum gerade so, wie er es getan. Das ist eben seine erlernte »Kunst«!

Seit 20 Jahren schon schneide ich nicht mehr beim Pflanzen. Ich habe immer die grösste Aufmerksamkeit darauf verwandt, eine feste Meinung zu bekommen, welche von beiden Ansichten die bessere sei, und immer mehr bin ich in der meinigen bestärkt worden. Ja, ich bin dermassen von Ueberzeugung für deren Richtigkeit durchdrungen, dass ich es versuchen will, durch Auseinandersetzen und Erläutern meiner Beobachtungen noch recht viele Anhänger derselben zu gewinnen.

Jeder Gärtner, der mit Aufmerksamkeit die Erscheinungen in der Pflanzenwelt im allgemeinen und im besonderen in seinem engeren Wirkungskreise beobachtet, der wird zu dem Schlusse kommen, dass die im Pflanzenreiche herrschenden Naturgesetze ganz ähnlich den im Tierreiche geltenden sind. Beobachtet man Ursache und Wirkung in beiden Reichen und benutzt man die aus den Vergleichen gewonnenen Ergebnisse zum Aufstellen der, für ein sicheres Arbeiten nötigen Schlussfolgerungen, so, meine ich, wird man dem praktisch Richtigen am ersten nahe kommen.

Verpflanzt man einen Baum, so ist das eine Operation, bei einigen Gattungen sogar eine lebensgefährliche Operation. Wird nun z. B. am menschlichen Körper eine solche vorgenommen, so ist die erste Sorge des Arztes für möglichste Ruhe des Kranken. Er wird alles zu vermeiden suchen, was den Organismus reizen oder aufregen kann, damit der durch die Operation angegriffene und geschwächte Körper erst wieder gesund und kräftig wird, ehe er seine gewöhnliche Tätigkeit wieder aufnimmt. Gerade so ist es bei den Bäumen. Wollte man diese nun gleichzeitig verpflanzen und schneiden, so würden sie dadurch mit Gewalt zum Treiben angereizt werden und müssten die Kraft, die sie sonst zur alleinigen Bildung von Wurzeln benutzten, auf beides, sowol die Bildung von Wurzeln, als auch von neuen Trieben verwenden, was beides naturgemäss dann nur mangelhaft stattfinden könnte und nebenbei die Bäume in ihrer Triebkraft dermassen schwächt, dass oft 5 bis 6 Jahre darüber vergehen, ehe sie wieder zu einem kräftigen Wachstum kommen.

Wie ist es nun aber dem gegenüber mit den Bäumen, die beim Pflanzen nicht geschnitten werden? Diese treiben wenig, höchstens bilden sich die obersten Augen zu kurzen Trieben mit einigen wenigen Blättern aus, die auch nur $^1/_4$ der regelrechten Grösse haben. In diesem Zustande fast vollständiger Ruhe verharren die Bäume den ganzen Sommer über. Die Ruhe ist aber nur scheinbar, denn unterirdisch arbeiten sie und bilden neue Wurzeln, die ihnen gegen Wind und Wetter die nötige Standhaftigkeit geben und aus der weiteren Umgebung die Nahrung heranziehen. Ein solcher Baum überwindet die Operation des Verpflanzens gewöhnlich im ersten Jahre vollkommen; schneidet man nun im nächsten Frühjahr die Zweige, die an den Spitzen ausgetrieben hatten, mit Ueberlegung zurück, — die unteren Augen sind nicht durchgetrieben und kräftig erhalten — dann macht der Baum sehr kräftige Triebe; man wird ihm kaum ansehen, dass er erst kürzlich verpflanzt worden ist. — Dass bei den meisten Pflanzen die Perioden des Austreibens und des Wurzelns zeitlich auseinander liegen, hat jeder Gärtner genugsam Gelegenheit, zu beobachten, auch diese Tatsache bestätigt den Grundsatz: den Baum, wenn er wurzeln soll, nicht durch Beschneiden zum Treiben zu zwingen.

Zur Bekräftigung des Gesagten werde ich noch einige Beispiele anführen. Bei der Anpflanzung von Weissdornhecken treten die angeführten Erscheinungen recht deutlich hervor. Eine neugepflanzte Hecke, die gleich, wie es so oft geschieht, bis auf 15—20 *cm* gekürzt worden ist, wird nur kurze krause Triebe zeigen, es dauert 2—3 Jahre, ehe sie wieder kräftig nach oben strebende Zweige entwickelt, und 7—8 Jahre vergehen, ehe sie den gewünschten Schutz gewährt. Lässt man dagegen die Pflanzen stehen, ohne das Geringste daran zu schneiden, so bieten sie im ersten Jahre allerdings einen kläglichen Anblick, werden sie dann aber im nächsten Frühjahr auf 15—20 *cm* zurückgeschnitten, so machen sie in gut bearbeitetem Boden

*) Die Baumgabel kostet 7 Mark, die Flügelsäge 10 bezw. 11 Mark das Stück; beide Instrumente sind gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt. Bei Mehrsendung von 50 Pfg. erfolgt postfreie Zusendung.

oft schon bis 1 *m* lange Triebe, die, wenn sie mit Sorgfalt gebunden und geflochten werden, schon in 4 Jahren schützende Hecken zu bilden imstande sind.

Als ich vor Jahren an einem Bahnhofe starke Linden pflanzte und natürlich nicht zurückschnitt, kam ein Stadtrat des Ortes dazu und predigte das sofortige Beschneiden der Bäume. Da der Herr Stadtrat ein für die Sache begeisterter Mann war und zum Segen des Ortes mit dem grössten Eifer und in der anspruchslosesten Weise die Ausführung der neuen Anpflanzungen selbst leitete, so setzte ich ihm in rücksichtsvollster Weise meine darauf bezüglichen Grundsätze auseinander. Wir kamen schliesslich dahin überein, dass wir eine Wette eingingen, indem ich behauptete, dass die von mir gesetzten Linden eher ohne Pfahl stehen würden, wie die von ihm schon vor 3 Jahren gepflanzten. Nach Verlauf der ausgemachten Zeit hatte ich meine Wette glänzend gewonnen. Es ist das sehr erklärlich: die Menge der kleinen Faserwurzeln, die bei sofort beschnittenen Bäumen sich entwickeln, können keinesfalls den Baum gegen die Gewalt des Sturmes aufrecht halten, dagegen haben die stärkeren, weitgehenden Wurzeln, die sich bilden, wenn der Baum nicht beschnitten wird, die Kraft, dem Stamme die nötige Widerstandsfähigkeit zu geben.

Diese Zeilen sollen dazu dienen, die Aufmerksamkeit der Gärtner, die beim Pflanzen ihre Bäume noch schneiden, in dieser Richtung anzuregen, damit sie von dem angedeuteten Standpunkte aus Beobachtungen und Versuche anstellen. Freilich hat auch die von mir hier aufgestellte Regel ihre Ausnahmen. Davon vielleicht später einmal.

Fragenbeantwortungen.

Zur Vertreibung und Vertilgung der Ameisen in Mistbeetkästen.

Beantwortung der Frage Nr. 61:

»Was gibt es für sichere Mittel, Ameisen von Aussaat- und Melonenkästen fernzuhalten oder zu vertreiben?«

Mittel zum Vertreiben der lästigen Ameisen aus Mistbeetkästen, Vermehrungsbeeten u. s. w. sind schon eine ganze Anzahl in Fachschriften bekannt gegeben worden, mir ist indess nicht erinnerlich, dass darin jemals die Kröten Erwähnung gefunden hätten, durch deren Verwendung alle anderen, oft sehr umständlichen Mittel überflüssig werden. Ob die Kröten in völliger Freiheit den Ameisen nachstellen, ist mir nicht bekannt, es ist wol wahrscheinlicher, dass sie sich in diesem Falle, statt der kleinen Tierchen, grössere fettere Bissen aussuchen. Hat man jedoch in einem Kasten oder in einem Vermehrungsbeet von jenen, mitunter sehr störenden, unangenehmen Eindringlingen zu leiden, so genügt eine hineingesetzte Kröte, um oft schon in ein bis zwei Tagen, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, ganze Ameisenstämme zu vertilgen. Damit mir Kröten jederzeit zur Verfügung stehen, hege ich in jedem Gewächshaus einige derselben, sie führen hier die polizeiliche Aufsicht über alles kriechende, schädliche Gewürm.

Schon seit meinen Knabenjahren schätze ich die Kröten, trotz ihrer Hässlichkeit, als beste Freunde des Gärtners und habe damals manche freie Stunde mit Beobachtung dieser gefrässigen Tiere zugebracht.

Bringt man eine Kröte in die Nähe eines Ameisenbaues, so wird das tätige Völkchen sehr aufgeregt; tapfer greifen die Tierchen die Kröte an, laufen dreist auf ihr herum und mögen sich auch wol hier und da einbeissen, denn die Kröte sucht unter stetem Schütteln in möglichster Schnelle aus der Nähe der belebten Gegend zu kommen; endlich macht sie aber Halt und Front gegen die kleinen Unverschämten, langsam vorwärts kriechend, schnappt sie nun jede sich nähernde Ameise mit der vorgeschnellten Zunge auf. Dieser Kampf nimmt freilich längere Zeit in Anspruch als die geehrten Leser brauchen, diese Zeilen zu überfliegen; heute hätte ich nicht mehr die Ausdauer, so eingehende Beobachtungen anzustellen. Davon, dass die Kröten wirklich die Ameisen in den erwähnten geschlossenen Räumen vertilgen, gibt der zurückgelassene Kot derselben, in welchem fast nichts als unzählige, ganz gut zu erkennende Ameisenköpfe enthalten sind, den besten Beweis. Der Herr Fragesteller wird sicher bei Verwendung der Kröten mit dem Erfolge zufrieden sein. Auch hoffe ich, dass diese Zeilen ein wenig zur Schonung und Pflege der zwar hässlichen, aber höchst nützlichen Tiere beitragen mögen.

Arno Hentschel, Kunstgärtner in der Schlossgärtnerei Gaussig bei Seitschen i. S.

Um die Ameisen aus meinen Mistbeeten zu vertreiben, wandte ich folgendes, sehr einfache Mittel an. Täglich legte ich weitporige Badeschwämme, die ich angefeuchtet und mit Zucker bestreut hatte, unter die Fenster des Mistbeetkastens. Die Ameisen, welche der Süssigkeit sehr nachgehen, hatten bald die Poren der Schwämme dicht besetzt, worauf ich die letzteren in heisses Wasser warf. Nach Verlauf einer Woche waren auf diese Weise sämmtliche Ameisen vertilgt.

W. Klose, Handelsgärtner in Swinemünde.

Ich hatte im vergangenem Jahre viel mit Ameisen in Mistbeetkästen zu kämpfen; keines der allgemein empfohlenen Mittel (Aufstellen von Zuckerlösung, Syrup etc.) wollte anschlagen, da fiel mir plötzlich ein, dass ich noch etwas »Göldi'sche Blutlaustinktur« besass, ich grub daher das diese Flüssigkeit enthaltende Fläschchen bis an den Hals in die Erde des Beetes ein, entfernte den Stöpfel und hielt den Kasten unter vollkommenen Luftabschluss. Am nächsten Morgen, etwa 12 Stunden nach Anwendung dieses Mittels, war keine Spur mehr von Ameisen zu erblicken. Ich kann nichts anderes annehmen, als dass der unangenehme Schwefelkohlenstoff-Geruch die Ameisen vertrieben hat. Obgleich ein einmaliger Versuch noch keine Berechtigung gibt, dies Mittel als unfehlbar zu bezeichnen, so will ich es doch zu weiteren Versuchen angelegentlichst empfehlen.

Max Krell, Handelsgärtner in Saalfeld.

Um Ameisen von Aussaat- oder Melonenkästen fernzuhalten oder dieselben aus solchen zu vertreiben, begiesse man die darin befindliche Erde vor der Bestellung durchdringend mit Gülle und hacke das Beet einigemale durch.

W. Zeller, Inspektor des botanischen Gartens in Tübingen.

Zur Vertreibung der Ameisen wendete ich überall, wo es ging, das Begiessen mit Latrinenjauche an, wo das aber nicht angängig war, benutzte ich flache mit Leinöl bestrichene Näpfe, in diesen fing ich sie massenhaft weg. Besser ist noch das Bestreichen mit Syrup, da einige Arten das Leinöl unbeachtet lassen. Feine Sämereien schützte ich durch das Bedecken mit Glasglocken oder Glasscheiben.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Ueber das Fleckigwerden getriebener Rosen.

Beantwortung der Frage Nr. 47:

»Ich habe voriges Jahr Rosen in Kästen getrieben, nach ein paar Tagen waren alle Blätter rostig und mit schwarzen Flecken bedeckt, die Knospen fielen ab, und meine Rosen waren vollständig zugrunde gerichtet. Was ist schuld daran?«

Das vom Fragesteller mitgeteilte Missgeschick hinsichtlich seiner getriebenen Rosen hatte auch ich vor einigen Jahren zu beklagen. Ein Satz getriebener *Rosa Hermosa* zeigte plötzlich auf den Blättern braune Flecken, die sich schnell vergrösserten und auf Zweige und Knospen verbreiteten. In kurzer Zeit waren sämmtliche Pflanzen verdorben. Ich liess einige Blätter auf Pilze untersuchen, es fand sich jedoch keine Spur davon, vielmehr stellte sich heraus, dass zu grosse Temperaturschwankungen diese Krankheit hervorgebracht hatten. Die geeigneten Vorsichtsmassregeln, dem Uebel vorzubeugen, sind daher: gute Bedeckung während der Nacht und äusserste Vorsicht beim Lüften, hauptsächlich bei windigem Wetter, wie überhaupt eine geschützte Lage des Treibkastens.

Dieselbe, oder doch eine sehr ähnliche Krankheit, konnte ich alljährlich an Platanen beobachten. Mächtige alte Bäume verloren infolgedessen z. B. letztes Jahr gut $^1/_3$ ihrer Belaubung.

Ich schreibe diese Erscheinung nur dem verderblichen kalten Ostwinde im Anfang des Sommers zu.

Es wäre für Pflanzenphysiologen eine interessante und lohnende Aufgabe, die besprochene Erscheinung in dieser Zeitung genauer zu begründen.

C. Bohnert, Kunstgärtner in Leipzig-Reudnitz.

Der vom Fragesteller dargestellte Fall, das Fleckigwerden der Rosen betreffend, ist mir auch schon zweimal vorgekommen. Ich hatte für eine Ausstellung, die Mitte April stattfinden sollte, 100 Stück auf *Rosa canina* veredelte Buschrosen in 50 Sorten zum Treiben aufgestellt; etwa 14 Tage vor dem Ausstellungstermin trat sehr schönes Wetter ein, ich befürchtete, meine Rosen würden zu früh blühen und stellte sie in ein Kalthaus, welches nicht mehr geheizt wurde und dessen Temperatur des Nachts wol auf + 5° R. heruntergiug, während am Tage trotz des Lüftens die Temperatur auf + 15° R. stieg, da sonniges Wetter war. Nach Verlauf von 8 Tagen — die Knospen waren am Aufbrechen — bemerkte ich, dass die Blätter der Rosen fleckig wurden. Ich vermutete eine Schädigung durch Pilze, konnte aber nichts entdecken, ich puderte trotzdem mit Schwefel, aber es half nichts. Nach Verlauf von wieder 8 Tagen waren die Rosen so geschädigt, dass nicht mehr an eine Weiterentwicklung, geschweige denn an das Ausstellen derselben zu denken war. Ich bin überzeugt, dass der ziemlich schroffe Temperaturwechsel die Ursache der Krankheit war, zumal mir später dasselbe noch einmal mit Winterveredlungen, die aus der Vermehrung auf einen warmen Kasten kamen und durch Unachtsamkeit eines Gehülfen gleich gelüftet wurden, vorgekommen ist.

Die auf solche Weise erkälteten Pflanzen sind auf lange Zeit geschädigt. Man tut am besten, sie gleich zu vernichten, denn sie erholen sich, selbst in's Freie gepflanzt, nur sehr langsam und lohnen die Mühe nicht, die man sich mit ihnen geben muss. **A. Credner** in Erfurt.

Ueber das Befruchten der Gurken und Melonen beim Frühtreiben.

Beantwortung der Frage Nr. 90:

»Worin ist die Ursache bezw. der Fehler des Treibverfahrens zu suchen, dass meine frühen Melonen mangelhaft Frucht ansetzen, dagegen die späteren Kulturen (2. Ernte) der Frühbeete eine Ausnahme machen?«

Dass der Herr Fragesteller an seinen frühen Melonen einen mangelhaften Fruchtansatz gehabt hat, wird wol dahin zurückzuführen sein, dass er sich der Mühe des künstlichen Befruchtens entweder gar nicht oder nur ungenügend unterzogen hat, was umsomehr von grosser Wichtigkeit ist, als bei der Frühkultur der Melonen die Witterung ein hohes Lüften gewöhnlich nicht gestattet, und die vorzüglichsten Vermittler der Befruchtung, die Insekten, als Bienen, Hummeln etc. noch nicht vorhanden sind. Späterhin, bei wärmerer Witterung bedarf es der künstlichen Befruchtung weniger, indem man den Pflanzen mehr Luft zuführen kann und sich auch, mit vorrückender Jahreszeit, die Insekten zahlreicher einstellen. Diese übertragen, indem sie von Blume zu Blume fliegen, den Blütenstaub der männlichen Blüten auf die weiblichen und besorgen so das Befruchtungsgeschäft.

Zur künstlichen Befruchtung habe ich mich nie, wie es noch so vielfach Sitte, eines Pinsels, sondern gleich der männlichen Blüte bedient, indem ich die Blumenkrone entfernte und nun den Pollen unmittelbar aus den Staubbeuteln auf die weibliche Blüte übertrug. Die Befruchtung geschieht am sichersten bei sonnigem Wetter, wenigstens müssen die Blüten offen und trocken sein.

Dass man zur Treiberei von Melonen und Gurken möglichst alten Samen verwenden soll, ist wol jedem Treibgärtner bekannt; frischer Samen bringt Pflanzen von üppigem Wuchs mit schlechtem bezw. geringem Fruchtansatz; ich habe mit frischem, selbst dreijährigem Melonensamen selten gute Ergebnisse gehabt. Melonenpflanzen aus 4—6jährigen und älteren Samen gezogen, zeigen dagegen nie einen solch' üppigen Wuchs, bedürfen daher auch nicht des öfteren Schneidens und setzen reichlicher Früchte an. Es ist mithin eine Hauptsache, dass der Treibgärtner sich von erprobten Sorten die Samen selber zieht; dann weiss er, was er hat.

H. Loning, Obergärtner
in Gross-Dungen bei Burg, Bez. Bremen.

Kleinere Mitteilungen.

Russelia juncea eine empfehlenswerte Zierpflanze. Zum Bepflanzen von Jardinieren, zur Ausschmückung von Blumentischen und zur Anfertigung von Blumenarbeiten bietet sich uns in der *Russelia juncea* Zucc. (Syn. *R. scoparia* und *R. virgata* Hort.) eine sehr schätzenswerte Pflanze. Ihre Kultur ist einfach. Im Januar-Februar schneidet man 10—15 *cm* lange Stecklinge, setzt sie zu 2—3 in kleine mit sandiger Heideerde gefüllte Töpfe und bindet sie an Stäbchen fest. Sobald die Töpfchen mit Wurzeln angefüllt sind, topft man die Pflanzen in kräftige Lauberde um und stellt sie den Sommer über in einen lauwarmen Kasten, wo sie reichlich gespritzt und nach Bedürfniss gelüftet und schattirt werden.

Die zierlichen über den Topfrand hängenden Zweige dieser Pflanze, die dicht mit scharlachroten Blütchen besetzt sind, liefern ein ausgezeichnetes, den verschiedensten gärtnerischen Zwecken dienendes Dekorationsmaterial. **J. Biemüller**, Obergärtner in Grosstabarz.

Funkia japonica fol. var. und Polemonium coeruleum fol. var., als Teppichbeetpflanzen. Für die Teppichgärtnerei besitzen wir in der *Funkia japonica fol. var.* und dem *Polemonium coeruleum fol. var.* zwei brauchbare und beachtenswerte Pflanzen. Die grün und weiss gezeichneten Blätter heben sich sehr scharf von jeder anderen Farbe ab, und zu Einfassungen verwendet, geben beide Pflanzen den Beeten oder Gruppen ein leichtes zierliches Ansehen. In Verbindung mit *Coleus* und *Iresine* ist die Farbenwirkung besonders hübsch. Um bei der *Funkia* die Blattzeichnung recht lebhaft hervortreten zu lassen, kultivirt man sie in Töpfen und senkt sie mit diesen in die Erde ein. Das *Polemonium* bleibt schön bunt auch ohne diese Vorsichtsmassregel. Die Vermehrung beider Pflanzen geschieht im Frühjahr durch Teilung der in einem frostfreien Kasten überwinterten Pflanzen.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

Pelargonium Harry Hieover und Pelargonium Gambetta, zwei Sorten für regenreiche Lagen. Da jetzt gerade die empfehlenswerten Pelargonien an der Tagesordnung sind, will ich auf zwei Sorten aufmerksam machen, die sich zum Auspflanzen hier in jeder Beziehung bewährt haben. Es ist dies *Pelargonium zonale Harry Hieover* und *Pelargonium Gambetta*.

Viele Jahre habe ich Versuche angestellt, um für die hiesige, mit Niederschlägen überreich gesegnete Gegend, diejenigen Pelargonien-Sorten herauszufinden, welche sich gegen Feuchtigkeit am widerstandsfähigsten zeigen. Aus 86 geprobten Sorten sind obige beiden als die besten hervorgegangen und werden von mir jetzt in Massen verwendet. Die Blumen sind zwar klein, erscheinen aber sehr zahlreich, und wenn die Pflanzen erst einmal in's Blühen gekommen sind, so hören sie auch nicht eher auf, als bis starke Fröste ihnen Halt gebieten. *Harry Hieover* wird 20 *cm* hoch, die Blumen sind korallenrot; *Gambetta* wird etwas höher, die Blumen sind grösser und von blendend scharlachroter Färbung. Beide Sorten wirken nur in Massen zusammengepflanzt.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

Thunbergia laurifolia, eine wirklich reizende Schlingpflanze. *Thunbergia laurifolia* Lindl. ist eine Schlingpflanze Ostindiens, die alle Beachtung verdient, um so mehr als sie bei ihrer Schönheit die gute Eigenschaft besitzt, im Laufe des Jahres wiederholt zu blühen. Ich kultivirte sie zuerst im botanischen Garten in Göttingen und jedesmal, wenn sie von neuem ihre wunderbar schönen Blumen entfaltete, rief sie unter uns Gehülfen eine freudige Erregung hervor, ja selbst der damalige Direktor, der liebenswürdige Hofrat Professor Bartling, kam aus seinem Arbeitszimmer in's Warmhaus, um freudestrahlenden Auges seinen Liebling zu betrachten.

An leichtem Gitterwerk oder an den Sparren und Pfeilern des Hauses empor gezogen, entfaltet sie ihre lebhaft grünen, gegenständigen Blätter in reicher Fülle, aus deren Winkeln dann die grossen glockenförmigen Blumen hervorleuchten. Stets paarweise, eng beieinander erscheinend, zeigen diese ein wunderbar zart leuchtendes Lila, welche Färbung durch den weissen Schlund noch mehr hervorgehoben wird. In den freien Grund des Beetes, in eine Mischung von Laub-, Rasen- und Kuhlagererde mit Sand gepflanzt, kann die Pflanze ihre Wurzeln nach Belieben recken und strecken und zeigt das fröhlichste Wachstum. Ihre Vermehrung wird durch Stecklinge unter Glocken im Warmbeet bewerkstelligt.

Eine noch schönere, der beschriebenen sehr nahe stehende Art ist *Th. chrysops* Hook. aus den Bergen der Sierra Leone im tropischen Afrika. Die Blumen dieser Art sind mit goldgelben Schlunde geziert und noch grösser als die der *Th. laurifolia*.

G. Schaedtler in Hannover.

Personalnachrichten.

Die Stelle als Aufseher für den gärtnerischen Betrieb auf dem Friedhofe in Ohlsdorf bei Hamburg ist durch **Christian Koopmann**, früher im Borsig'schen Garten in Berlin, besetzt worden.

In Bois-de-Colombes bei Paris starb am 6. März der Handelsgärtner **Jules Vallerand**, im Alter von 55 Jahren. Der Verstorbene war ein eifriger Fachmann und hat sich besonders um die Vervollkommnung der Gloxinien verdient gemacht.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 11. Erfurt, 1. April 1887. II. Jahrgang.

Eulalia japonica Kth. var. zebrina.*)

Von **A. Credner** in Erfurt.

Aus der Familie der Gramineen sind schon eine grosse Anzahl der verschiedensten Zierpflanzen für unsere Gärten hervorgegangen. Lassen wir die Menge der überaus zierlichen, niedrigen Gräser, die *Agrostis-*, *Briza-*, *Bromus-*, *Stipa*-Arten u. a., welche hauptsächlich zu Einfassungen Verwendung finden, gänzlich unberücksichtigt, und betrachten wir nur vom Bandgras aus unserer Vorväter Gärten bis zur stolzen *Gynerium*-Gruppe auf dem Rasenparterre der modernen Villa die lange Reihe der *Andropogon-*, *Arundo-*, *Bambusa-*, *Cyperus-*, *Eulalia-*, *Zea*-Arten u. a., so bieten sich uns da Pflanzen, wie sie bei aller Zierlichkeit und Anmut nicht wirkungsvoller zur Ausschmückung unserer Gärten, der grossen wie der kleinen, gedacht werden können. Besonders aber kommt bei keiner anderen Pflanzengattung die Buntlaubigkeit zu solch' angenehmer Wirkung, wie bei den Gräsern. Das müssen auch die Japaner herausgefühlt haben, denn sie sind es, welche uns mit den schönsten Formen beschenkt haben, wie beispielsweise mit dem buntblättrigen Mais.

In allerneuester Zeit reiht sich den bekannten Formen noch als eine äusserst auffallende Erscheinung die *Eulalia japonica var. zebrina* an. Gleich der Spezies in Japan heimisch, erreicht diese Abart in gutem Boden und bei guter Pflege eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ *m*. Die lebhaft grünen Blätter sind nicht, wie die der meisten anderen bunten Gräser, der Länge nach gestreift, sondern mit regelmässigen, scharf begrenzten silberweissen Bändern gequert, was der Pflanze nicht nur einen hohen dekorativen Wert verleiht, sondern sie auch zu einer überaus merkwürdigen und auffallenden Erscheinung überhaupt stempelt. Wir finden dieses Quergestreifte nur bei wenigen anderen Pflanzen und unter den Gräsern nur noch bei einer *Juncus*-Art, dem *Juncus zebrinus*, dessen Halme den Stacheln eines Stachelschweines gleichen. Die auf 2 *m* hohen Schäften stehenden Blüten erscheinen im Herbst und verlangen zu ihrer vollkommenen Ausbildung noch mehr wie die des *Gynerium* einen langen günstigen Sommer. An schöner Färbung können sie mit jenen wetteifern und ersetzen an Zahl, was sie ihnen an Grösse nachstehen. Wie uns die Abbildung zeigt, bildet dieses Ziergras, im Rasen ausgepflanzt, einen sehr hübschen Busch mit nach allen Seiten in zierlicher Neigung überhängenden Blättern.

Wo ich diese *Eulalia* im vergangenen Spätsommer in einigermassen kräftigen Exemplaren antraf, so bei Gustav Engelhardt in Striesen bei Dresden und beim Kaufmann Arnold in Leisnig, da zeigte sie eine Menge Blütenschäfte; ob diese dann zur vollen Entwickelung gekommen sind, ist mir nicht bekannt geworden. Da die Pflanze jedoch unsere Winter im Freien vollständig aushält (was einer ihrer Hauptvorzüge ist), so steht zu hoffen, dass, wenn erst ältere Stöcke vorhanden sind, die Blüten auch zeitiger erscheinen und in unseren Sommern

Möllers D. Gärtn. Zeit.

Eulalia japonica Kth. var. zebrina.

*) *Eulalia*: von eulalos = von gutem Ruf (eu = gut, lalia = Ruf); *zebrina* = zebraähnlich gestreift.

zur Entfaltung kommen werden, besonders wenn den Pflanzen einige Pflege zu teil wird. Diese wird sich während der Wachstumszeit ausser auf die Zufuhr genügender Feuchtigkeit vorwiegend auf die öftere Anwendung eines der Pflanze besonders zusagenden Düngemittels erstrecken; welcher Dünger der zweckmässigste, können natürlich nur Versuche feststellen. Ferner ist auch der Bedeckung im Winter grosse Aufmerksamkeit zu schenken; in dieser Hinsicht scheint mir das von von Herrn Hofgarteninspektor Jäger in Eisenach auf Seite 307 des Jahrg. 1886 d. Ztg für *Tritoma* angegebene Verfahren das empfehlenswerteste zu sein, weil es einem zu starken Zurückgehen der Pflanze am besten vorbeugt. Die Jäger'sche Deckweise besteht darin, dass bei Eintritt stärkerer Fröste im Herbst die Blätter gekürzt werden, sodann ein alter Korb ohne Boden über die Pflanze gestülpt und dieser mit einem starken Laubumsatz umgeben wird.

Kürzlich hörte ich auch sagen, dass die Blütenschäfte der *Eulalia* niemals im ersten Jahre zur vollkommenen Ausbildung gelangten, sondern selbst in der Heimat 2 Jahre alt werden müssten, ehe sie zum Blühen kämen. Ob dies sich so verhält, vermag ich nicht zu beurteilen; wie dem aber auch sei, jedenfalls ist diese *Eulalia* eine jedem Gärtner und Gartenfreunde warm zu empfehlende Pflanze, die auch, ohne in Blüte zu kommen, von der Entfaltung ihrer ersten Blätter an jedem Garten zur Zierde gereicht.

Missstände im Ausstellungswesen.

I.

Es sind bis jetzt nur ausserordentlich wenige Gartenbauausstellungen in Deutschland vorüber gegangen, die den Meistbeteiligten, den Ausstellern und Besuchern, keinen Anlass zu den lebhaftesten und auch vollberechtigten Beschwerden gegeben haben. Ohne nennenswerten Erfolg und Nutzen für die Aussteller und Besucher und ohne irgendwelchen fördernden Einfluss auf das Fach, dem sie angeblich zu dienen bestimmt waren, sind diese Ausstellungen dahin gegangen und haben nichts hinterlassen, wie Verbitterung auf der Seite der Beteiligten und Schadenfreude auf der Seite der Unbeteiligten. Es ist dieser gewöhnliche Verlauf der Ausstellungen eine Tatsache, die um so auffälliger wird, wenn man sich vergegenwärtigt, während eines wie langen Zeitraumes schon derartige Veranstaltungen stattgefunden, und dann inbetracht zieht, dass in dieser Zeit die Grundsätze für eine ordnungsgemässe, den besten Erfolg sichernde Art der Durchführung von Ausstellungen nicht nur hätten gefunden, sondern auch zur allgemeinen und ausnahmslosen Anwendung hätten gelangen müssen.

Es würde verkehrt sein, zu behaupten, dass diese Grundsätze noch nicht erkannt sind. Sie werden in ihrer vollen Tragweite von den meisten sehr wohl verstanden, aber — umgangen! Die Grundursache ihrer Nichtanwendung liegt nicht etwa an dem Mangel der Erkenntniss des Richtigen, sondern zu allermeist in der den Ausstellungsleitern fehlenden Neigung, unter Verzichtleistung auf den persönlichen Vorteil, nach rein sachlichen Erwägungen zu handeln. Es ist nun einmal eine Tatsache, deren Bemäntelung durchgehends sehr schlecht gelingt, oft auch gar nicht einmal mehr versucht wird, dass die ganzen Vorbereitungs- und Ausführungsarbeiten für eine Ausstellung nicht nach der für Aussteller und Besucher ausschlaggebenden Zweckdienlichkeit geregelt, sondern in ihren Zielpunkten durch den Eigennutz, den Ehrgeiz und die Eitelkeit der leitenden Personen bestimmt werden, welche nur eine Gelegenheit zu schaffen suchen, die ihnen die Möglichkeit zur Erstrebung persönlicher und geschäftlicher Vorteile und dann zur Kundgebung persönlicher Zu- oder Abneigung bietet, und durch welche sie in die Lage gebracht werden, die anderwärts (als Ehrengäste, Preisrichter etc.) genossene Bevorzugungen durch Einladungen, oder auch irgendwo von irgendwem erlittene Zurücksetzungen durch Nichteinladungen wieder wett zu machen. — Dass diese Zwecke, welche in der Verhimmelung bestimmter, als Delegirte, Ehrengäste, Preisrichter etc. von der Ausstellungsleitung um sich vereinigter Personen gipfeln, ihre vollkommenste Erfüllung finden und infolgedessen alle für Aussteller und Besucher — also für den eigentlichen Ausstellungserfolg — notwendigen Einrichtungen vernachlässigt werden, das ist die Folge des Hervordrängens rein persönlicher Interessen. — Gewiss! Es ist ein hässliches Bild, welches hier gezeichnet worden ist, doch ist es eine getreue Wiedergabe der Wirklichkeit, die in diesem Falle immer hässlich ist. —

Es fragt sich nun, ob man unter den deutschen Gartenbau-Interessenten, und besonders in den Kreisen derjenigen, deren Geschäftseigenart die Beschickung von Ausstellungen notwendig macht, noch länger geneigt ist, unter den Missständen einer derartigen Ausstellungsmache zu leiden. Wenn man nach den erbitterten, fast auf jeder Ausstellung wahrnehmbaren Auftritten urteilt, dann ist das nicht der Fall! Eine Aenderung ist hier unschwer zu schaffen! Es bedarf nur der leicht ausführbaren Organisation der an einer Ausstellung beteiligten Aussteller, um durch ein geschlossenes Vorgehen in der Vertretung gemeinsamer Interessen der durch irgend ein schädigendes Verfahren seitens der Ausstellungsleitung oder der Preisrichter drohenden Benachteiligung vorzubeugen. Zu einer solchen Organisation, zu einer derartigen Vertretung ihrer Interessen hat die Ausstellerschaft in allen den Fällen ein unbestreitbares Recht, in denen die Ausstellung für sich die Eigenschaft eines gemeinnützigen, auf die Förderung eines Faches gerichteten und auf die Mitwirkung weiterer Kreise rechnenden Unternehmens in Anspruch nimmt und vermeidet, als das zu erscheinen, was sie doch meistens nur ist: als die Gelegenheit, auf Kosten anderer die eigene liebe Person zur Schau zu stellen.

Es sollen in einigen Artikeln diejenigen Missstände, welche sich in ihrer schädigenden Wirkung am auffallendsten gezeigt haben, je nach ihrer Bedeutung einer kürzeren oder längeren Erörterung unterzogen und die daraus hervorgehenden Notwendigkeiten am Schlusse in Form von Grundregeln für Ausstellungen zusammengefasst werden.

I. Kein Aussteller darf Preisrichter sein.

Wenn man die Zusammensetzung der Preisrichtergruppen betrachtete, wie sie sich bei fast allen in den letzten Jahren stattgefundenen grösseren Ausstellungen darstellte, dann fand man, dass ohne ersichtlich zwingende sachliche Gründe ein kleinerer Teil der Aussteller, und zwar ausschliesslich Personen, die sich durch gesellschaftliche Stellung, einflussreiche Verbindungen oder dergl. auszeichneten, zu dem Prämiirungsverfahren mit herangezogen wurden. Es waren somit Aussteller erster und zweiter Klasse geschaffen, von denen die ersteren einen entscheidenden Einfluss auf die Preisverteilung auszuüben vermochten, während die letzteren einem derart parteilich zusammengesetzten Preisrichteramte auf Gnade und Ungnade mit gebundenen Händen überliefert waren.

Forschte man den Beweggründen nach, die für die Berufung einzelner Aussteller als Preisrichter ausschlaggebend gewesen waren, dann fand man regelmässig, dass nicht sachliche, für die Verwirklichung des Ausstellungszweckes wertvolle und notwendige Bedingungen durch eine derartige Zulassung zu erfüllen waren, sondern solche Einladungen nur als die Folge rein persönlicher Rücksichtnahmen betrachtet werden mussten. Ueber den Standpunkt, dem eine Handlungsweise letztbezeichneter Art entspringt, muss aber jede Ausstellungsleitung erhaben sein, sofern sie den Anspruch erhebt und die Auffassung zu erwecken sucht, dass sie, aller unberechtigten persönlichen Rücksichtnahmen ledig, ein Unternehmen gemeinnütziger Art zum Nutzen irgend eines Faches dem bekanntgegebenen Bestimmungszweck entgegenführen will.

Liegt es im Zweck der Beschickung von Ausstellungen, dass der Aussteller mit den eigenen Erzeugnissen gegen jene des Konkurrenten in Wettbewerb um einen ausgesetzten Preis treten will, dessen Erlangung für ihn geschäftlich von Wert ist, so ist es die unabweisbare Pflicht einer jeden Ausstellungsleitung, im Interesse aller Aussteller, die der Einladung vertrauensvoll gefolgt sind, mit vollkommenster und unbezweifelbarer Unparteilichkeit alle Vorbereitungen derart zu treffen, dass eine gerechte unbeeinflusste Wertabschätzung stattfindet und auch dem leisesten Verdachte der Boden entzogen wird, als sei durch die Bevorzugung bestimmter Personen, in dem vorliegenden Falle durch Heranziehung einzelner Aussteller zur Preisverteilung, der Weg der Sachlichkeit verlassen und die Ausübung der persönlichen Bevorzugung an dessen Stelle getreten. —

Die Missstände, welche sich bei der Heranziehung von Ausstellern als Preisrichter ergeben haben, sind um so schlimmer, das Ausstellungswesen schwer schädigender Art, dass jede Ausstellungsleitung die Pflicht zu erfüllen hat, ohne jedwede persönliche Rücksichtnahme alle Aussteller ausnahmslos von der Preiszuerkennung fernzuhalten. — Man hat wol hin und wieder, um den erkannten Fehler der Berufung von

Ausstellern als Preisrichter zu bemänteln und um eine Verlegenheitsausrede für Uneingeweihte zu schaffen, die Zuteilung in eine Gruppe bewirkt, in welcher der Preisrichter-Aussteller mit seinen Erzeugnissen nicht vertreten war. Das ist jedoch die reine Spiegelbergerei! Abgesehen davon, dass — nachdem in üblicher Weise alle anderen Aussteller, damit sie die Beratungen nicht zu beeinflussen vermögen, aus den Ausstellungsräumen verwiesen sind — der Verkehr unter den einzelnen Preisrichtergruppen ein so naher ist, dass Absprachen auf Grundlage der gegenseitigen Berücksichtigung unschwer möglich sind, wird die Verteilung der Hauptpreise in einer Sitzung des Gesammt-Preisrichteramtes vorgenommen, also unter Beteiligung aller und somit auch der Auslese der Aussteller-Preisrichter. Man muss es nun mit erlebt haben, um zu wissen, in wie gedrehter und gewundener Weise derartige Verhandlungen geführt werden, wenn jene Personen, deren Einsendungen nach ihrem Werte gegen andere abgeschätzt werden sollen, mit bei den Beratungen sitzen. Es braucht gar nicht einmal vorzukommen, dass — wie es in der Sitzung des Gesammt-Preisrichteramtes einer grösseren Ausstellung geschah — ein Preisrichter-Aussteller nach voraufgegangenen privaten Bemühungen zu guterletzt noch in wohlgesetzter, zweifellos aus innerster Ueberzeugung entsprungener Rede die Vorzüge seiner eigenen Sendungen hervorhob und sie als für die höchste Auszeichnung geeignet empfahl — es ist schon hinreichend, dass die für die Preiszuerkennung mit inbetracht kommenden Aussteller als Preisrichter mit dabei sitzen, um einen freien, unbefangenen Meinungsaustausch zu verhindern. Die Folge ist, dass der von der Ausstellungsleitung zuerst eingeschlagene Weg der Bevorzugung einzelner Aussteller von den Preisrichtern in Form einer parteilichen Rücksichtnahme auf die zu ihrem Kreise gehörenden Genossen weiter verfolgt wird, und als Endergebniss stellt sich schliesslich jene durch persönliche Rücksichten bestimmte Preisverteilung heraus, welche für die Nichteingeweihten unverständlich ist, von den geschädigten Ausstellern jedoch mit grimmerfülltem Gemüte nur zu gut begriffen wird.

Es soll hier als weiterer Missstand der Zulassung von Ausstellern als Preisrichter noch hervorgehoben werden, dass deren Verteilung in die einzelnen Gruppen gezwungenerweise meistens in der denkbar unzweckmässigsten Art erfolgen muss. Da man so lange wie nur möglich noch einen Schimmer von Unparteilichkeit zu erhalten sucht, so vermeidet man, den Preisrichter jener Gruppe zuzuteilen, in der er ausgestellt hat. Nun trifft es sich durchgehends, dass ein solcher Fachmann hervorragend urteilsfähig nur in der Spezialität ist, die er zur Ausstellung brachte, aber von den andern Fächern die für eine Wertabschätzung notwendige Kenntniss nicht besitzt. Was nun dabei herauskommt, wenn z. B. als Aussteller zum Preisrichteramte gekommene Baumschulspezialisten, Samenhändler, Gewächshausfabrikanten etc. über Blumenarrangements zu urteilen haben, das ist in den Protokollen einiger Ausstellungen in Form abschreckender Beispiele zu finden. Etwas leidlich Richtiges kam einstmals noch zustande, als Preisrichter dieser unglücklichen Art sich ihrem fachkundigen Gruppenführer mit der offenherzigen Erklärung überlieferten: »Wir verstehen von diesen Arbeiten nichts! Geben Sie uns Ihren Rat!« — Und so besorgte denn der Gruppenführer die Preisverteilung!

Es würden zum Beweise der Tatsache, dass die Heranziehung einzelner Aussteller zur Preisverteilung von tiefwirkendem Nachteile ist, noch eine grosse Zahl anderer Beispiele angeführt werden können, doch müssten dann sehr bekannte Vorgänge berührt werden, und das soll vermieden werden, um diesen Ausführungen die Eigenschaft allgemeiner, nicht nach einem bestimmten Fall bemessener Erörterungen zu sichern.

Was spricht denn nun an sachlichen Gründen eigentlich für die Wahl von Ausstellern als Preisrichter? — Nichts! Rein gar nichts!! Wir haben in Deutschland der urteilsfähigen Fachmänner genug, die, an der Ausstellung unbeteiligt, mit vollkommenster Unbefangenheit, unbeeinflusst und ohne irgend welche persönliche Rücksichten, lediglich nach rein sachlichen Erwägungen ihr Urteil abgeben werden, sofern man sie von dem Zwange befreit, in Gemeinschaft mit interessirten Aussteller-Preisrichtern ihres Amtes walten zu müssen. Allerdings muss man bei den nach diesen Gesichtspunkten ergehenden Einladungen hin und wieder auch neue Leute zur Geltung kommen lassen und die seither scheinbar privilegirte Clique der nach dem Grundsatze der Gegenseitigkeit sich wechselweise einladenden, bei den Preisverteilungen nach dem: »Wie du mir, so ich dir« die Vorsehung spielenden gewohnheitsmässigen Preisrichter unberücksichtigt lassen. Das wird natürlich bei diesen einen gewaltigen Zorn erregen und einer gegen alles Herkommen sich so rücksichtslos verhaltenden Ausstellungsleitung zweifellos die gleiche Zurücksetzung eintragen, doch muss dies als die unvermeidliche Folge einer für die Reform unseres Ausstellungswesens unbedingt notwendigen Massregel hingenommen und ertragen werden. Es ist ja unverkennbar für eine Ausstellungsleitung eine sehr schwere Aufgabe, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass durch die Nichtberufung einzelner jener Persönlichkeiten, die mit der Idee behaftet sind, dass von ihrer Ausstellereigenschaft die Würde des Preisrichters untrennbar ist, dass die Vergünstigungen letzterer eine Entschädigung darstellen für die Mühen der ersteren, oder dass sie in ihrer vermeintlich hohen Rangstellung ein Privilegium für die Preisrichterschaft besitzen, dass also durch Nichtberufung solcher Personen eine Reihe namenlos Unglücklicher geschaffen wird. Jedoch in Berücksichtigung der Pflichten, die man den Ausstellern gegenüber zu erfüllen hat, deren Leistungen ja doch nur allein die Bedeutung einer Ausstellung ausmachen, muss das Wehgefühl über den Schmerz eines um das Schwinden seiner eingebildeten Bedeutung besorgten, nicht eingeladenen, gewohnheitsmässigen Preisrichters hintenangesetzt werden, ja, die Mitglieder einer Ausstellungsleitung müssen selbst auf die Gefahr hin, dass sie durch Nichteinladung zu solchen Ausstellungen, bei denen die von ihnen Zurückgesetzten Einfluss ausüben, bestraft werden, sich nur von den Geboten der Nützlichkeit für den Ausstellungszweck leiten lassen.

Man mag dann doch auch endlich einmal die nicht nur ungerechte, sondern manchmal einfach lächerliche Bevorzugung der Preisrichter aufgeben und auch die Aussteller zu ihrem Rechte kommen lassen. Es macht das denn doch einen sonderbaren Eindruck, wenn man nur Festessen und sonstige Veranstaltungen zu Ehren der Preisrichter wahrnimmt, in den üblichen offiziellen Trinksprüchen hört, es seien die Preisrichter, welche der Ausstellung ihre Bedeutung gegeben, während der Aussteller so bei Gelegenheit noch hinterher von einem, die Nachlese haltenden Bratenredner gedacht wird. Es ist kläglich zu sehen, mit welcher Bevorzugung die Preisrichter behandelt werden, während dem Aussteller beispielsweise oft die Pflicht obliegt, zwecks Erlangung einer Freikarte für den Eintritt, das peinlichste Verhör bestehen zu müssen.

Doch das ist ein anderer Missstand, der zu dem hier behandelten nicht in so enger Beziehung steht, um mit demselben zusammen erörtert zu werden.

Zieht man die vielen Missstände inbetracht, die mit der Heranziehung von einzelnen Ausstellern zur Preisverteilung verbunden sind und die vor allem in einer beeinflussten parteilichen Verteilung der Prämien zum Ausdruck kommen, und erwägt man dann, dass für die Berufung von Ausstellern zu einem solchen Amte keinerlei zwingende sachliche Gründe vorliegen, dann muss man als ersten Grundsatz für die Erfüllung des eigentlichen Ausstellungszweckes gelten lassen:

Keine Aussteller als Preisrichter!

Zur Vermehrung der Lapagerien.

Von **H. Schuster** in London.

Auf meinen Streifzügen im Lande des Roastbeefs und der Plumpuddings sah ich ein Vermehrungsverfahren der *Lapageria* ausgeführt, welches sich, wo es die Verhältnisse erlauben, weiterer Beachtung empfiehlt.

Anstatt die zur Vermehrung bestimmten Ranken in dem freien Grunde eines Beetes abzulegen, nehme man 3—4 zöllige Töpfe, senke sie bis an den Rand in das Beet, fülle sie mit sandiger lockerer Heideerde, und lege die Ranken in die Töpfe ab, sodass die sich bildenden Wurzeln ihren Weg in diese nehmen. Dann bedecke man die Töpfe 2 *cm* hoch mit Sand. Zu beachten ist, dass, so viel als möglich, Blätter an den Ranken erhalten bleiben. Das Einpflanzen nach der Bewurzelung fällt bei dieser Vermehrungsweise fort und folglich auch der häufig damit verbundene bedeutende Verlust durch unwillkürliches Beschädigen der spröden Wurzeln. Nach 12 Monaten wird man im Besitz von starken verkaufsfähigen Pflanzen sein.

Empfehlenswerte Orchideen.

XXI.*)

Odontoglossum triumphans**) Rchb. fils.

Eine der glänzendsten Erscheinungen unter den gelbblühenden *Odontoglossum*-Arten ist das in nebenstehender Abbildung wiedergegebene *Odontoglossum triumphans* Rchb. fils. Diese Orchidee ist bis zum Jahre 1867 unter dem Namen *O. Halli* geführt worden, weil Lindley sie bei ihrer Entdeckung für vollkommen gleich mit *O. Halli* hielt, was seine Erklärung findet, wenn man berücksichtigt, dass die Bestimmung nach einer getrockneten Herbarium-Pflanze erfolgte. Ein anderes Exemplar, dessen Herkunft zweifelhaft ist, welches aber in Lindley's Herbar im botanischen Garten in Kew noch heute aufbewahrt wird, bezeichnet der genannte Autor mit *O. spectatissimum.* Reichenbach, der Lindley's Beschreibung nicht übereinstimmend mit dem ursprünglichen Originale hielt, beschrieb die Pflanze in der »Bonplandia« unter dem Namen *O. triumphans,* welche Bezeichnung jetzt die allgemein gültige geworden ist. — Dies zur Geschichte einer der malerischsten Orchideen, die je aus den an diesen Pflanzen schier unerschöpflich reichen Gebirgen Neugranada's hervorgegangen ist.

Die engere Heimat des *O. triumphans* ist die hochgelegene Gegend von Ocaña, wo es auf den unteren Aesten schwachbelaubter Bäume in Gemeinschaft mit *O. Pescatori, O. crocidipterum* und *O. blandum* u. a. wächst.

Die Pflanze zeigt einen gedrungenen Wuchs und hat etwas in die Länge gezogene flache Bulben, die oft einen beträchtlichen Umfang erreichen. Die Abbildung veranschaulicht die dieser Art eigentümliche Entwicklung der Blüten, deren gewöhnlich zwei aus der neugebildeten Bulbe hervorkommen. Im Gegensatz zu den anderen *Odontoglossum*-Arten ist diese Spezies nicht so häufigen Variationen in der Färbung der Blüten unterworfen, obwol auch unter ihnen einzelne Pflanzen angetroffen werden, die durch Grösse und Farbenglanz der Blumen sich auszeichnen. Gewöhnlich haben die letzteren einen Durchmesser von 10 *cm.* Die Grundfarbe der Petalen und Sepalen ist stets ein reines Goldgelb, welches mehr oder weniger stark mit karmin-braun gefleckt und durchbrochen ist; die Lippe ist weiss und ebenfalls mit karmin-braun, jedoch meist in einem schwächeren Farbenton gezeichnet. Die hervorstehende elfenbeinweisse Säule ist eine charakteristische Eigentümlichkeit dieser Spezies.

Odontoglossum triumphans Rchb. fils.

Die Schönheit der Blumen, deren wochenlang dauernde Haltbarkeit und deren Erscheinen im Winter und Frühjahr stellen dies *Odontoglossum* als eine Zierpflanze von ganz besonderem Werte hin. Obgleich es heutzutage wol in allen grösseren Sammlungen zu finden sein mag, so ist doch stets, und besonders vonseiten der Liebhaber, Nachfrage nach Pflanzen mit schön ausgeprägten Formen; in Rücksicht darauf wird also die Anzucht von schönen Kulturpflanzen für den Orchideenzüchter stets eine lohnende Sache bleiben.

In jedem etwas tief in der Erde liegenden Kalthause mit guter Lüftungseinrichtung kann *O. triumphans* mit bestem Erfolge kultivirt werden. Das hauptsächlichste Erforderniss ist eine stets feuchte Atmosphäre, die man durch täglich öfter wiederholtes Besprengen und Begiessen der Wege, Tabletten etc. hervorruft, niemals aber durch Bespritzen der Heizrohre.

Frisch eingeführte Pflanzen werden sorgfältig gereinigt und dann auf mit feuchtem *Sphagnum* bedeckten Tabletten im Warmhause ausgebreitet, damit sie sich erst von der Reise etwas erholen. Wenn sich dann die neuen Wurzeln zeigen, werden sie in bekannter Weise in mit Scherben halbgefüllte Töpfe in Heideerde und *Sphagnum* eingepflanzt.

Vanda.

*) Nr. XX. siehe S. 49.

**) *Odontoglossum*: von odous (Gen. odontos) = der Zahn und glossa = die Zunge; *triumphans* = triumphirend.

Ueber das Treiben der Hepatica triloba*) Chaix.

Von **F. Görnitz**, Handelsgärtner in Rastenberg in Thüring.

Ein in diesem Winter gemachter, überaus gelungener Versuch, die *Hepatica triloba* Chaix zu treiben, veranlasst mich, meine Herren Fachgenossen auf diese bisher wol wenig oder gar nicht gekannte Eigenschaft dieser reizenden Frühlingsblume aufmerksam zu machen.

Die Veranlassung zu diesem Versuche war das bis Mitte Dezember vorigen Jahres anhaltende milde Herbstwetter, welches zur Folge hatte, dass die Keime meiner *Hepatica* schon im November zu schwellen begannen. Ich öffnete einige dieser dicken Triebe, die etwas Aehnlichkeit mit Maiblumenkeimen haben, und fand darin die Knospen bereits so weit ausgebildet, dass ich die Farbe der Blumen erkennen konnte. Das brachte mich auf den Gedanken, dass diese so niedlichen Frühlingsblumen sich vielleicht auch treiben liessen. Ich pflanzte sofort eine ganze Anzahl in Töpfe, und zwar ganz dicht aneinander (10 - 12 Stück in einen 5zölligen Topf), und stellte dieselben in meinem Veilchenhause auf. Da die Knospen aber nach etwa 14 Tagen noch nicht im geringsten weiter vorgeschritten waren, so versuchte ich es mit einer höheren Temperatur. Ich stellte alle Töpfe in ein Warmhaus von + 12 bis 14° R. nahe an's Licht, und spritzte sie zugleich öfters. Bei dieser Behandlung sah ich schon nach einigen Tagen, wie sich der Trieb zu regen begann; nach etwa 14 Tagen standen die Pflanzen in schönster Blüte. Die einzelnen Blumen waren gut ausgebildet und von leuchtend blauer Farbe, wie im Frühling. Der Flor dauerte ununterbrochen 5 bis 6 Wochen, also gerade so lange, wie bei Veilchen. Ich erhielt eine Menge der schönsten Blumen.

Wenn man nun bedenkt, wie gesucht um diese Jahreszeit jede Blume ist, so ist es leicht zu begreifen, welchen Nutzen man aus der *Hepatica*-Treiberei ziehen kann. Bemerken will ich noch, dass die von mir mit so grossem Erfolg getriebene *Hepatica* das gewöhnliche einfache Leberblümchen mit blauen Blumen war, welches in verschiedenen Gegenden wild wächst und leicht zu beschaffen ist.

*) *Hepatica*: von hepar = Leber; *triloba* = dreilappig.

Empfehlenswerte Rosen.

XXVI.*)

Teerose Princess Beatrice.

Für Bennett's Bemühungen um die Zucht neuer Edelrosen ist es von Anfang an ein Hauptziel gewesen, reich- und leichtblühende und infolge dessen für die Kultur unter Glas wertvolle Sorten von bester Knospen- und Blumenform und in schönen Farben zu erlangen. Bei der Erstrebung dieses Zieles hat sich der erfolgreiche Züchter mit Vorliebe den Teerosen zugewandt, weil diese Klasse durch ihre natürlichen Eigenschaften die Grundlagen für die Erzielung von Sorten darbietet, die alle oben angedeuteten Eigenschaften besitzen. Glückte es dem Züchter früher schon, durch Kreuzungen mit den Sorten anderer Klassen eine Anzahl Teehybrid-Rosen zu erziehen, die inbezug auf Reich- und Leichtblütigkeit den höchsten Anforderungen genügten und Farben zeigten, welche bis dahin unter den Tee- etc. Rosen nicht vorhanden waren, so ist es ihm auch in der letzten Zeit gelungen, Sorten zu gewinnen, die mit den oben genannten schätzenswerten Eigenschaften noch die Vorzüge einer vollkommenen Blumenform, guter Füllung und langer Haltbarkeit der einzelnen Blumen vereinigen.

Es muss immer und immer wieder hervorgehoben werden, dass Bennett zunächst die Gewinnung von Sorten für die Treibkultur, kurz, für die Erziehung von Schnittrosen unter Glas anstrebte, und dass die meisten seiner Züchtungen nach diesem ihren Bestimmungszweck beurteilt werden müssen. Es ist zum Verzweifeln, wenn man trotz hundertfältiger Darlegung der Vorzüge, in welchen der Hauptwert der meisten Bennett'schen Züchtungen besteht, immer und immer wieder den Einwand hört: »Aber die Rosen taugen nicht für das freie Land! Sie sind zu wenig gefüllt! Sie sind nicht haltbar genug! Sie verfärben sich zu leicht!« Und so weiter, u. s. w. Oh, die Neunmalweisen! Ja, wer in aller Welt hat denn ihnen gegenüber je behauptet, dass z. B. der Wert der als Früh-Treibrose ausgezeichneten *W. F. Bennett* nach ihrem Verhalten im freien Lande an zugiger Stelle unter heisser Julisonne beurteilt werden muss. Man beobachte diese Sorte doch einmal im Oktober, November und Dezember unter Glas und habe dann die Güte, ein Urteil abzugeben!

Doch auch denen, welche auf eine Universal-Rose hoffen, die vom 1. Januar bis zum 31. Dezember Tag um Tag die anspruchsvollste Kritik durch die Darbietung der vollendetsten Eigenschaften auszuhalten vermag, dürfte Bennett bei unbeirrter Fortsetzung seiner Züchtungen schliesslich auch noch genügen. Jetzt schon ist eine weitere Vervollkommnung insoweit zu verzeichnen, als seine letzten Rosen sich durch eine gute Form der erschlossenen Blumen und besondere Festigkeit der Blumenblätter auszeichnen, so dass die ganze Blume eine grössere, den Fährnissen der Aufbewahrung und des Transportes gut widerstehende Haltbarkeit besitzt. Zu diesen Sorten gehören u. a. *Viscountess Folkestone* und die hier abgebildete *Princess Beatrice*. Erstere hat den schönen schalenförmigen Bau und das kräftige, gehaltreiche Blumenblatt der *Lady Mary Fitzwilliam*, und die *Princess Beatrice* vereinigt in sich ausser diesen Vorzügen alle jene Eigenschaften, die eine Rose für den Schnitt, und was damit zusammenhängt, vorzüglich geeignet machen.

Diese Sorte wurde im Jahre 1883 aus einer Aussaat gewonnen und von Bennett 3 Jahre hindurch auf ihren Wert geprüft. Dass der auf seinen Ruf bedachte Züchter sein Erzeugniss in den Handel gegeben, ist der beste Wertmesser für die Vorzüglichkeit dieser Sorte. Dieselbe ist von kräftigem, aufrechten Wuchs mit fester, glänzender lederartiger Belaubung. Die an langen aufrechten Stielen gut getragenen Blumen sind von vollendet edler Form, gross, mit breiten, hübsch abgerundeten Petalen gut gefüllt. Die Blumenblätter sind von einer sehr festen Beschaffenheit und sichern der Rose eine verhältnissmässig lange Haltbarkeit, eine Eigenschaft, die ihren Wert als Schnitt- und Versandrose zu einem sehr hohen steigert. Die Farbe der Rose ist im Innern reich goldgelb, auf der Rückseite der Blumenblätter hellgelb, und am Rande derselben ein schönes, zart hingehauchtes Rosa. Die erblühende Blume bleibt abgeschnitten sehr lange in vollkommenster Beschaffenheit. Ein feiner Teerosengeruch gehört zu den weiteren Auszeichnungen dieser Züchtung.

Teerose Princess Beatrice.

Wir haben also in der *Princess Beatrice* eine neue Bennett'sche Rose erhalten, die mit den Eigenschaften aller Topfrosen-Sorten dieses Züchters: Blühwilligkeit, Reichblütigkeit, Wohlgeruch, schöne Form der Knospe und der halbgeöffneten Blumen noch die Vorzüge der Farbenschönheit, der edlen Blumenform und der langen Haltbarkeit der ganz erschlossenen Rose verbindet.

In England erregte diese Bennett'sche Neuheit unter Gärtnern wie Liebhabern die allgemeinste Bewunderung. Die königliche Gartenbaugesellschaft in London erteilte ihr im Jahre 1885 eine Auszeichnung erster Klasse. Die englische Fachpresse gedachte ihrer in den empfehlendsten Ausdrücken. So sagt »Gardener's Magazine« unter anderem: »sie ist eine Teerosen-Varietät von ganz besonderer Erscheinung, sowol hinsichtlich der Schönheit ihrer Farbe, als auch der vollendeten Form.«

Alle Rosenfreunde und Rosengärtner, welche nach diesen Vorzügen den Wert einer Rose beurteilen, werden in der *Princess Beatrice* die Erfüllung ihrer Erwartungen finden.

Heinrich Schultheis.

*) Nr. XXV. siehe Seite 93.

ROSENGARTEN

Die Rosen in New-York im Winter.

Von Edwin A. Seidewitz in Annapolis (Nordamerika).

Ein Blick, den man im Monat Januar in einen Blumenladen am Broadway in New-York wirft, ist genügend, jeden zu überzeugen, dass die Rosentreiberei — besonders die der Teerosen — in Amerika auf hoher Stufe steht.

In gewöhnlichen Thonvasen sind die Rosen mit fusslangen Stielen zur Schau gestellt, um das Publikum heran zu locken. Was man sieht, das ist vollkommen! Allenthalben schön geformte, mit gesundem glänzenden Laub versehene Blumen, welche durch die reinsten Farben die Aufmerksamkeit eines jeden Vorübergehenden auf sich ziehen.

Der Amerikaner ist verwöhnt; er will gute, durchaus vollkommene Blumen haben, und wenn er diese bekommt, dann bezahlt er auch einen guten Preis.

Da es hier Mode ist, dass die Damen auf der Promenade die Blumen ohne alles künstliche Beiwerk anstecken, so verlangen sie, dass die Rosen lange Stiele haben, worauf der Züchter Rücksicht nehmen muss. Sorten, die keine langen Stiele bilden, finden in Amerika nicht viele Käufer. — Das hiesige Publikum wünscht ferner reine Farben; nach unbestimmten Färbungen ist hier keine Nachfrage. Der Gärtner muss das Verlangen des Publikums befriedigen, und derjenige, welcher dies tut, kann das beste Geschäft machen.

Die Blumenläden bekommen die Rosen gewöhnlich aus der zweiten, auch manchmal aus der dritten Hand, wodurch dieselben sehr im Werte steigen, und zwar derart, dass die Preise zu Weihnachten, Neujahr und Ostern ungemein hoch sind. Letzte Weihnachten waren die Rosen sehr hoch im Preise; *Perle des Jardins* wurden zu 60 bis 80 Mark das Hundert im Grosshandel verkauft; *W. F. Bennett* brachten 100 bis 120 Mark, *American Beauty* 200 Mark.

Da die Rosen in den Händen der Händler (Commission-merchants) sind, so wechseln sie sehr im Preise. Zwei Wochen vor Weihnachten kauften diese Händler alle Rosen, die sie auftreiben konnten, und setzten dies bis zu den Feiertagen fort. Die Blumen wurden in Kellern dunkel aufbewahrt und dann Weihnachten zu hohen Preisen verkauft. — Es wurde viel vom Publikum darüber geklagt, dass die Rosen so schnell verwelkten; auch vonseiten der Blumenläden-Inhaber wurden über die riesigen Einkaufspreise und über die schlechte Ware viele Beschwerden laut.

Man kann nach vorstehendem leicht begreifen, welch' grosses Geschäft hier mit Blumen gemacht wird.

In der Umgebung von New-York findet man viele grossartige Rosentreibereien, deren jede einzelne bedeutende Massen von Rosen liefert. — Eine der grössten ist das Etablissement von John Henderson in Flushing, Long Island, welches 35 Rosenhäuser enthält, von denen die Mehrzahl 300—400 engl. Fuss (91—120 *m*) lang und 20—25 engl. Fuss (6—7 *m*) breit ist. Die Rosen, welche in diesem Geschäft erzeugt werden, gehen nach New-York an den Agenten des Herrn Henderson, der sie in Kommission verkauft.

Die Art der amerikanischen Rosenkultur kann man sehr leicht in der Gärtnerei der genannten Firma beobachten.

In der Bauart und in der Einrichtung der Häuser findet man das Geheimniss des Erfolges der hiesigen Rosentreiberei. Der Amerikaner ist ein scharfer Beobachter, und gerade diese Eigenschaft sichert ihm die Erfolge in seiner Rosentreiberei. — Wenn ich daran denke, wie mir eine deutsche Gärtnerei zuerst vor Augen kam, so muss ich noch heute lachen; nicht etwa, dass sie klein oder sogar vernachlässigt war, sondern weil man kaum die Gewächshäuser vor Deckladen sah, die überall herumlagen, und dann kam noch dazu, dass die Häuser so tief in der Erde standen. Nachdem ich die innere Einrichtung mit der Menge von Hängebrettern gesehen hatte, wunderte ich mich nicht mehr, dass die Pflanzen, welche Blumen liefern sollten, derselben nur wenige brachten.

Das Klima hat — so glaube ich — hier nichts zu sagen. Ich muss nach dreijährigem Aufenthalt in Deutschland meiner Meinung dahin Ausdruck geben, dass ich das deutsche Klima sehr viel günstiger für Pflanzenkulturen fand, wie das amerikanische. Bei uns muss man gewaltig auf der Hut sein, wenn die heissen Sommertage nahen; wie leicht kommt da die rote Spinne! Und erst im Frühjahr, wenn die Märzstürme eintreten, dann sind die Rosen mit Mehltau bedeckt, ehe man sich dessen versieht. — Es wird behauptet, dass der Winter in Amerika mehr helle Tage hat als in Deutschland, doch fand ich dies nicht bestätigt, denn man hat hier in Amerika im Winter sehr viele trübe, neblige Tage. Kurz und gut, im Klima kann die Verschiedenheit der Erfolge nicht liegen.

Die hiesige Kultur ist zwar verschieden von der deutschen, doch sind die Grundlagen die gleichen. Man pflanzt die Rosen in »Bänke« oder vielmehr in mit Füssen versehene Kästen, die gewöhnlich 20—25 *cm* tief hergestellt und mit guter dungkräftiger Erde (Rasenerde) gefüllt werden. Die Rosen, welche im Januar und Februar vermehrt worden sind, werden vom Mai bis Oktober in diese Kästen ausgepflanzt und nachdem sie Wurzeln gefasst haben, wöchentlich mit einem Dungguss versehen. Alle den Sommer hindurch erscheinenden Knospen werden ausgebrochen, sodass die Triebe sich kräftig entwickeln und gut ausreifen. Gespritzt und gelüftet wird, sobald das Bedürfniss vorhanden ist. Vom Oktober oder November an lässt man die Knospen sich entwickeln. Sorgt man für die richtige Temperatur und Feuchtigkeit, so wird man schöne und gut ausgebildete Blumen gewinnen. Angemessene Temperatur- und Feuchtigkeitsgrade sind die Hauptbedingungen für den guten Erfolg der Kulturen; jeder intelligente Gärtner muss bemüht sein, für seine Lokalität durch Beobachtung das Richtige zu finden.

Selbstverständlich ist diese hier angegebene Kultur nur für Tee- und Teehybrid-Rosen geeignet, mit Remontant-Rosen würde man bei gleichem Verfahren schlechte Erfolge haben. Dies wird aber oft nicht erwähnt, wenn man von den grossartigen Treibereien in Amerika schreibt! Nur die Tee- und Teehybrid-Rosen können mit gutem Erfolg so, wie vorstehend angedeutet, getrieben werden.

»Treiberei« dürfte man eigentlich diese Kultur der Teerosen nicht nennen, da es eigentlich nur eine Verlängerung der Vegetation ist. Diese Behandlung der Teerosen könnte in Deutschland sehr leicht mit gleichem günstigen Erfolge ausgeführt werden, wenn man nur die Häuser nach amerikanischem Muster bauen würde. Wie schon erwähnt: das ganze Geheimniss liegt in dem Bau und in der Einrichtung der Häuser.

Erstens sind die Häuser hier über der Erde gebaut. Der Erfolg ist, dass nie übermässige Feuchtigkeit herrscht, was doch für die Pflanzen sehr von Vorteil ist, und viele Krankheiten verhindert.

Zweitens sind die Scheiben verhältnissmässig gross, so dass die Pflanzen die vollen Sonnenstrahlen bekommen, wodurch dieselben eine Ueppigkeit entwickeln, die sie unmöglich in Häusern mit Scheiben, welche kaum 15 *cm* breit sind, (wie man sie sehr oft in Deutschland zu sehen bekommt) erlangen können. Von unseren Scheiben halten die kleinsten nicht unter 28+32 *cm*. Gerade in diesem Punkte finde ich den Grund, dass die Rosen bei uns so gut gedeihen, denn die Pflanzen bekommen genügend Licht; es ist nichts da, was das Licht hindern könnte, auf die Pflanzen zu wirken, dadurch bekommt das Laub eine schöne glänzende Farbe, und die Blumen schmücken sich mit den schönsten Farben.

Drittens wird hier nicht gedeckt. Der Schmutz, der an den Deckladen bei schlechtem Wetter hängen bleibt, wird nicht auf die Scheiben gebracht und somit auch das Licht nicht gehindert, auf die Pflanzen zu wirken. Die Rose muss Licht haben! Ohne viel Licht kann sie nicht zur vollsten Entwicklung kommen!

Unsere hiesigen Heizeinrichtungen sind genügend, auch im kältesten Winter die richtige Temperatur zu halten, und ich meine, wir haben hier oft sehr strenge Zeiten.

Ueber die Remontant-Rosentreiberei will ich diesmal nichts sagen; sie ist auch etwas verschieden von der deutschen. Doch das will ich noch bemerken, dass die Remontant-Rosen, welche ich im April 1884 bei Herrn Hercher in Lockstedt bei Hamburg sah, mit den amerikanischen ganz gut einen Vergleich bestehen konnten.

Jetzt möge noch die Sortenauswahl der Tee- und Teehybrid-Rosen, die hier getrieben werden, folgen. Es sind dies: *Perle des Jardins, Cornelia Cook, Niphetos, Bon Silène, Souvenir d'un ami, Catharine Mermet, Safrano, La France, W. F. Bennett, Papa Gontier.*

Papa Gontier sah ich bei Henderson in vollster Pracht;

diese Sorte ist ausgezeichnet und nicht sehr empfindlich, überhaupt scheint es eine gute Treibrose zu sein.

Die Meinungen über den Wert der *Bennett*-Rose sind sehr verschieden. Die meisten Rosen-Treibgärtner versicherten mir, dass diese Rose nicht lange mehr für den Schnitt gezogen werden würde, da sie nicht dankbar genug blühe. Ich selbst habe noch nicht viel Erfahrung hinsichtlich derselben, aber die wenigen Pflanzen, die in meinem Rosenhause stehen, scheinen nicht reichlich blühen und auch nicht recht wachsen zu wollen.

Wenn der deutsche Gärtner seine Teerosen-Sortenwahl beschränken, seine Häuser nach amerikanischem Muster bauen und sich mit seiner Kultur den örtlichen Verhältnissen anpassen wollte, und wenn er die einfachen Grundsätze der Pflanzenkultur beobachten und ausüben würde, so müsste er ebensowol wie der amerikanische, vollkommene Teerosen den ganzen Winter hindurch haben. Nichts hindert ihn daran! — »Probiren geht über studiren.«

Gemüsegarten.

Zwei empfehlenswerte Früherbsen.

Von **F. A. Pfister**, gräfl. Schönborn'scher Hofgärtner in Gaibach, Post Volkach in Baiern.

Früheste amerikanische. — Bliss' Abundance.

Wenn auch bei uns der Erbsenbau im allgemeinen nicht auf jener Höhe steht und von der Bedeutung ist, wie in England, wo ein förmlicher Erbsenkultus getrieben wird und alljährlich eine Unzahl Neuheiten erscheinen, so ist diese Kultur doch wichtig genug, um derselben einige Worte zu widmen und zweier neuer, guter und, wie es scheint, noch nicht sehr verbreiteter Sorten Erwähnung zu tun. Es ist zunächst zu nennen die *Früheste amerikanische*, nicht zu verwechseln mit *Wunder von Amerika*, mit der sie, so zu sagen, keine Aehnlichkeit hat. Erstere wird 50—60 *cm* hoch, ist ebenso früh wie letztere und von erstaunlicher Tragbarkeit, eine Eigenschaft, die man der »*Wunder von Amerika*« nicht zuschreiben kann und die doch von höchstem Werte ist. Die Schoten sind freilich nicht so gross wie die der grossen englischen Markerbsen, aber die Menge ersetzt die Grösse.

Eine weitere empfehlenswerte, etwas spätere Sorte ist *Bliss' Abundance*; diese kommt, wenn sie zu gleicher Zeit mit der *Frühesten amerikanischen* gelegt wird, gerade dann zum Gebrauch, wenn letztere ihre Schuldigkeit getan hat. Beide Sorten bedürfen keiner Reiser und sind daher für Gärten, wo es an solchen mangelt, besonders empfehlenswert.

Obstgarten.

Einige für Gebirgslagen empfehlenswerte Birn- und Aepfelsorten für die Tafel.

Von **J. A. Lencer**, Lehrer in Bittstedt bei Arnstadt.

Ein für ein grösseres Gebiet allgemein empfehlenswertes Obstsortiment aufstellen zu wollen, würde eine recht schwierige und wenig dankbare Arbeit sein, weil die empfohlenen Obstsorten doch nicht überall unter gleichen Verhältnissen gepflanzt und gepflegt werden können. In gutem Boden und in geschützter Lage, sowie bei rechter Pflege würden die Ergebnisse ungleich andere werden, als unter den entgegengesetzten Verhältnissen.

Und doch lassen sich auch in geringerem Boden und bei freier Lage noch recht befriedigende Ergebnisse erzielen, wenn nur die geeignete Pflege nicht fehlt, die in richtigem Schnitt, zeitweiliger Auflockerung des Bodens und damit verbundener Düngung bestehen müsste. Ja, in hohen und rauhen Lagen bringen geeignete Obstsorten an geschützt liegenden Punkten, z. B. an Wänden, bei richtigem Beschneiden und genügendem Düngen ebenso wohlschmeckende Früchte hervor, als in den besseren Tallagen. Erreichen diese Früchte auch nicht die Grösse der in günstigeren Gegenden geernteten, so sind doch 2, 3 oder 4 Stück einer guten kleinen Sorte schliesslich ebenso annehmbar, wie eins der grossfrüchtigen. Ist doch z. B. die *Kleine lange Sommer-Muskateller*, oder das *Stuttgarter Gaishirtl*, ein so beliebtes und gern genossenes Birnchen, dass man sich um die Zeit ihrer Reife nach keiner anderen sehnt. Desgleichen der *Pfirsichrote Sommer-Rosenapfel*, den man mit einigen Bissen verzehrt!

In nachfolgenden Zeilen will ich einige der besseren Obstsorten für die Tafel empfehlen, die selbst in hoher Lage, bei richtiger Pflege und an einigermassen geschütztem Standort, sowol nach Menge als auch nach Güte der Früchte recht befriedigende Ernten ergeben.

Ich nenne zuerst von Birnen die *Grüne Magdalene*. Es ist dies eine der frühesten Sommerbirnen, die in manchen Gegenden auch *Frühe Naumburger*, in anderen wieder *Glasbirn* genannt wird. Diese Sorte ist eine beliebte Marktfrucht, die sich jedoch nur zum Rohverspeisen eignet. Dann empfehle ich die schon genannte *Kleine lange Sommer-Muskateller*, eine beliebte und gern genossene Frucht, die schon einen bedeutend höheren Ertrag gibt, als die vorige. Der Baum ist mittelgross und liefert, wenn er im 30. Jahre seine Vollkommenheit erreicht hat, schon in mittelguten Obstjahren 100—150 *kg* (50 *kg* zu 8 M. gerechnet, also etwa 20 M.) Ertrag. Diese Birn ist geeignet, um in der Nähe grösserer Städte angebaut zu werden.

Feinere Tafelsorten, wie *Coloma's Herbst-Butterbirn* und *William's Christbirn* verlangen schon einen geschützteren Standort, als die vorhergenannten. Von später reifenden, eigentlichen Winterbirnen möchte ich am meisten die gute deutsche *Forellenbirn* empfehlen, von welcher ich jetzt (Ende Januar) immer noch einige auf Lager habe, die ganz vorzüglich schmecken. Sie ist eine der besten und schönsten Winterbirnen überhaupt, verlangt nach meinen Erfahrungen fast gar keinen Schutz und gibt selbst in geringem Boden noch reiche Ernten. Hier z. B. steht sie vollkommen frei und in ganz geringem, trockenen Boden, so dass man sich wirklich wundern muss, noch solche schöne Birnen, wie ich sie pflücken konnte, von diesen Bäumen zu ernten.

Nach dieser folgt die *Winter-Nelis*. Diese ist von den genannten die empfindlichste in hohen Lagen und leidet besonders von Spätfrösten, die sie meist in der Blüte treffen. Ein derart geschädigter Baum ist fast immer dem Tode verfallen. An eine Wand gepflanzt, gedeiht diese Sorte dagegen vorzüglich und bringt herrliche Früchte.

Wenn wir darauf hinaus wollen, wenige aber gute Sorten zu bauen, so haben wir an den genannten schon genug. Die *Grüne Magdalene* zum Rohgenuss im Sommer, die *Muskatellerbirn* im Spätsommer zu demselben Zweck; später im September und Oktober kommt *William's Christbirn* und *Coloma's Herbst-Butterbirn*, dann die *Forellenbirn* zu Weihnachten und den Schluss macht die *Winter-Nelis*.

Bessere Sorten, ich meine solche, die wir ohne viel Mühe und Künstelei bauen können, wüsste ich, ausser den genannten, nicht anzuführen. Für die Küche ist z. B. unsere *Forellenbirn* die allerbeste. Doch das ist Geschmackssache, und es mag vielleicht manchem dabei ergehen wie jenem Soldaten, der äusserte: »Es geht doch nichts über einen Kuss von meiner Grete!« — »Oho!« meinte sein Kamerad, »da hast du noch nicht Erbsen mit Speck gegessen!« In Sachen des Geschmackes lässt sich eben nicht streiten! Aber unsere *Forellenbirn* ist zum Rohgenuss gut, als Dörrfrucht ausgezeichnet, zum Schmoren vortrefflich und — deutschen Ursprunges. Was will man mehr?

Die *Winter-Nelis* ist eine Tafelfrucht ersten Ranges. Wollte man noch *Diel's Butterbirn* und *Liegel's Winter-Butterbirn* hinzufügen, so wären das für unsere thüringer Gegend, und noch darüber hinaus, Birnen für das ganze Jahr vollständig genug. Viele der übrigen, später reifenden Sorten werden in 10 Jahren 9 mal rübig, wenn sie nicht einen sehr guten Standort haben, und sind dann nur zum Kochen zu gebrauchen. Wir haben nun einmal nicht das südliche Klima, können auch nicht Glashäuser über unsere Bäume stülpen, darum wollen wir uns lieber mit wenigen, aber guten und brauchbaren Sorten begnügen.

In Aepfeln haben wir nun eine bedeutend grössere Auswahl. Wir fangen wieder mit den Sommerfrüchten an.

Der *Pfirsichrote Sommer-Rosenapfel* ist wol der am frühesten reifende; vom Baume genossen, mundet er ganz vortrefflich, er gibt reichliche Ernten und wird auf dem Markte gut bezahlt, (50 *kg* mit 8—9 M.) doch hält er sich nicht lange. Er macht dem *Weissen Astrakan* Platz, der noch besser ist. Alle aus Russland stammenden Aepfelsorten vertragen unser deutsches Klima recht gut. Der *Kaiser Alexander*, sowie der *Charlamowsky*, oder wie er noch heisst: *Borowitzky*, sind seine Verwandten, sie leiden niemals durch Frost. Der Sommer-

und Herbstäpfel hätten wir an den genannten genug. Darauf dürften nun die eigentlichen Winteräpfel folgen.

Der *Danziger Kantapfel* mag den Reigen eröffnen, denn er ist der früheste, schon im Herbst vom Baume geniessbar und hält sich, gut aufbewahrt, bis zum Sommer. Er ist für Thüringen das, was der *Rote Kardinal* im Süden ist: einer der beliebtesten und besten Aepfel für alle Zwecke.

Die *Winter-Goldparmäne* dürfen wir nicht vergessen, denn sie ist die Königin der Reinetten. Wenn sie auch an manchen Orten, besonders in ungeeignetem Boden, empfindlich ist, so gibt sie doch meist vorzügliche Früchte.

Die *Grosse kasseler Reinette* ist ein vorzüglicher Dauerapfel, der sich unter Umständen 2 Jahre lang hält und zu allen Zwecken brauchbar ist.*)

Ein sehr guter Winterapfel, ja man kann sagen: ein noch im nächsten Sommer ausgezeichneter Apfel ist die *Pariser Rambour-Reinette*, nur bleibt zu wünschen, dass diese Sorte reicher trüge und nicht zu empfindlich inbezug auf Lage und Boden wäre. —

Hier in unserem rauhen Thüringen ist der *Purpurrote Cousinot* noch ein beliebter, vielgesehener Apfel, der auch *Büschelreinette* heisst, und dies mit Recht, denn kein anderer Apfel trägt so reich als er. Wenn er auch hinsichtlich der Grösse und Güte der Frucht zu wünschen übrig lässt, so ersetzt er das doch durch seine reiche Fruchtbarkeit; er sollte daher in keinem Garten fehlen.

Es wären zwar noch mehrere Daueräpfel zu nennen, z. B. *Wilkenburger Währapfel, Goldzeugapfel, Orléans-Reinette, Harbert's Reinette, Gelber Edelapfel, Ananas-Reinette, Prinzenapfel, Spital-Reinette* u. s. w., doch wenn wir unsere Grundsätze festhalten wollen: »wenige aber gute Sorten«, so möchten die erstgenannten vollständig genügen.

Es soll nun aber das bisher Gesagte nicht unter allen Verhältnissen für eine herzustellende Anpflanzung massgebend sein, sondern jeder Obstliebhaber mag sich aus der reichen Menge der vorhandenen Sorten das auswählen, wozu er Lust hat, und was ihm noch besonders empfohlen wird.

Für Lagen, die nicht hervorragend begünstigt und auch wieder nicht ganz schlecht sind, also für Durchschnittslagen und für die Zwecke des Obstbaues im allgemeinen, sind die namhaft gemachten Sorten vollkommen ausreichend.

Bienenwirtschaft.

Das Tränken der Bienen.

Von R. Zöllner, Lehrer in Hermstedt bei Apolda.

Zu den beständig wiederkehrenden Aufsätzen in den Bienenzeitungen gehören auch die über das Tränken der Bienen. Es ist dies zunächst ein Zeichen dafür, dass die Sache von grosser Wichtigkeit ist, und dann: dass die Untersuchungen trotz langjähriger Versuche noch nicht als abgeschlossen zu betrachten sind. Das Gespenst der Durstnot scheint zu wachsen, das Geschrei: »Wasser in den Stock!« nimmt zu, die erfahrenen Praktiker, die da meinten: »kein Wasser in den Stock!« schweigen allmälich. Diese Streitfrage hat mächtig aufgeregt, mehr noch, als die Erfindung einer neuen Wohnung.

Die Bienen in der Wildniss oder in den Wohnungen mit unbeweglichem Bau (Walzen, Stülper) brauchen nicht mit Wasser getränkt zu werden; bei ihnen stellt sich kein Durst ein; sie gedeihen auch ohne Wasser gut. Ehe ich den Honig ausschleuderte oder ihn im Herbst den Völkern nahm, also den Bienen ihr Eigentum ungeschmälert und ungestört bis zur Trachtzeit im Frühjahr liess, hatte ich nie zu klagen, dass die Bienen viel Wasser brauchten, doch jetzt ist das anders. Der Grund zu dieser Erscheinung wird wol in folgendem liegen: in jedem ungestörten Bau findet man, dass die Bienen nie alle Honigzellen bedeckeln oder entleeren. Stets bleiben einige untere, mehr oder weniger mit wässerigem Honig gefüllte Zellen so lange offen stehen, bis die Waben zum Gebrauch in Angriff genommen werden. Die Bienen finden demnach alles, was sie brauchen, mundgerecht. Mit den Lichtseiten des neueren fortschrittlichen Betriebes der Bienenzucht kamen aber auch dessen Schattenseiten zum Vorschein. Im Stock fehlte das Wasser. Die Bienen haben nämlich im Spätsommer und Herbst alles Flüssige aufgesaugt und nach vorn geschafft, um es vor dem Bienenvater zu sichern. Dort wird nun das überflüssige Wasser verdampft und der bleibende Honig zugedeckelt. Dieser Honig ist noch lange Zeit flüssig und wird auch durch die im Stock sich entwickelnde Wärme flüssig erhalten. So kommt es, dass die Bienen im Winter meist kein Wasser brauchen, aber desto mehr im Frühjahr. Der Bedarf an solchem richtet sich nach dem noch vorhandenen Honig. Der Rapshonig kandirt bekanntlich sehr schnell und wird vielfach von den Bienen herunter geschrotet. Besser ist der Kleehonig, der sich längere Zeit flüssig erhält und durch die Wärme schneller löslich wird. Heidehonig, den ich freilich nicht kenne, soll sogar oft an Wasserüberfluss leiden. Wenn also ein Volk starkes Verlangen nach Wasser hat, so liegt die Ursache meist mit an der Beschaffenheit des Honigs.

In hiesiger Gegend verlangten die sonst gut überwinterten Bienen nach den Reinigungsausflügen anfangs März, wie gewöhnlich, stark nach Wasser. Der harte, langsam schmelzende Schnee war massenhaft von ihnen belagert, die vorgesetzten Tränken wurden dagegen wenig beachtet. Die Biene muss eben gewöhnt werden, sich an bestimmte Tränkplätze ausserhalb des Stockes zu wenden. Das Verfahren, dies zu erreichen, ist verschieden. Für gewöhnlich suchen die Bienen von selbst sonnig gelegene Pfützen, feuchte Gräser, nasse Uferränder etc. auf und bevorzugen dabei Regenwasser, Tautropfen, überhaupt weiches, nicht zu kaltes Wasser. Die Tränkplätze dürfen weder zu nahe, noch auch zu fern gelegen sein. Um die Bienen nach einem bestimmten Tränkplatze zu gewöhnen, nehme man einen mit Zuckerwasser gefüllten Untersetzer und stelle diesen zurzeit flugbaren Wetters unter ein starkes Volk. Sobald dieser von den Bienen belagert ist, nehme man ihn ruhig heraus und setze ihn an den bestimmten Tränkplatz. Diesen suchen nun die Bienen immer wieder auf, um Wasser daselbst zu holen. Werden anfangs einige Wachsstückchen aus einem alten Baue beigefügt, so locken diese gar mächtig an. Natürlich müssen die aufgestellten Gefässe Schutz gegen das Ersaufen der Bienen bieten. Hierzu ist ein schräg aufgestelltes, auch durchlöchertes Brett, auf welches von oben her stets Wasser tröpfelt, am besten geeignet. Man nimmt einen grösseren Topf, welcher unten am Boden ein Loch hat, verstopft dieses mit einem Kork und passt in letzteren ein schwaches Röhrchen von Glas oder eine Federspule ein. Auf diese Art erhält man eine Tränke, die nichts zu wünschen übrig lässt.

Das Tränken im Stock bedarf besonderer Einrichtungen und kann oft mehr schaden als nützen, wenn die dabei benutzten Geräte mangelhaft sind, weil tröpfelndes Wasser den Stock feucht und moderig macht. Schon vor 30 Jahren benutzten in Thüringen die Bienenzüchter Tränkfläschchen. Das sind kleine Gläser mit nicht zu engem Halse. Diese werden mit Wasser gefüllt, die Oeffnungen mit Leinwand verbunden oder mit einem Schwamm verstopft und umgestülpt durch ein Loch in der Decke der Wohnung den Bienen nahe an ihrem Sitze eingestellt. Die Bienen langen sich nun nach Bedürfniss zu. Für diese Tränkeinrichtung hat namentlich Herr Schönfeld warme Worte gesprochen. Herr Ziebolz machte weitere Versuche mit der Tränkflasche und erfand die Tränkkammer. — Der Durst der Bienen schien, nach dem verursachten Kampfe zu urteilen, grösser zu sein, als selbst der bekannte Durst der Deutschen.

Mir ist zur Gewissheit geworden, dass die Bienen im Frühjahr viel Wasser brauchen; ich verwende aber trotzdem keine Tränkflaschen, obwol die Einrichtung meiner Wohnungen dazu geeignet wäre. Ich liebe alles naturgemässe und tränke demnach im Freien, wie angegeben. Ein Hauptaugenmerk richte ich bei Durchsicht der Wohnungen auf die kandirten Waben. Dieselben werden aufgeritzt, in Wasser getaucht und in Begleitung einer mit Wasser gefüllten Wabe wieder eingehängt. Der harte Honig wird dann meistens durch das Wasser gelöst und von den Bienen aufgesucht.

Mögen im kommenden Frühjahr recht viele Imker die eine oder die andere Tränkvorrichtung auf ihrem Stande einführen. Die Bienen sind unserer Fürsorge bedürftig, zumal der strenge Nachwinter ihr Häuflein gewiss recht verkleinern wird.

*) Wir sahen von der *Grossen kasseler Reinette* häufig um Pfingsten und noch später so schöne Früchte, als ob sie erst frisch vom Baume gepflückt wären. Die Redaktion.

Canna indica var. Fürst Bismarck (Minges).

Die in der Züchtung schönblühender *Canna*-Varietäten erzielten Erfolge haben wiederholt Veranlassung gegeben*), auf diese sortenreiche Pflanzengattung aufmerksam zu machen, deren Angehörige für die verschiedenartigsten Verwendungsformen nicht nur als Blüten-, sondern auch als Dekorationspflanzen ausserordentlich wertvoll sind. Waren es sonst die Vervollkommnungen der Blütenbildung, welche zur empfehlenden Hervorhebung Veranlassung boten, so ist es heute der durch eine wirkungsvolle Belaubung dargestellte Dekorationswert einer neuen, von dem Handelsgärtner H. Minges in Ahrensburg (Holstein) erzogenen Neuheit, die zu einer Empfehlung die Veranlassung gibt.

Mir ist diese Züchtung schon seit einigen Jahren bekannt; ich sah sie bereits 1885 auf der Ausstellung in Berlin, und würde sie auch schon früher empfohlen haben, wenn der Züchter nicht darauf bestanden hätte, sie mit dem Namen des Unterzeichneten zu belegen. Der Verfasser hat trotz vielfachen Bemühens die Höhe der Un — befangenheit noch nicht zu erklimmen vermocht, die man einnehmen muss, um eine mit dem eigenen lieben Namen belegte Kartoffel, ein *Imantophyllum*, oder sonst derartig benanntes, selbst empfehlen zu können. Er würde die Auffassung: als sei die Empfehlung nur des Namens und nicht der Vorzüge der Sorte wegen gegeben, als eine nicht ganz unberechtigte haben gelten lassen, und durch diesen Verdacht wollte er denn doch nicht die Verbreitung einer wertvollen Züchtung hemmen. Da der Züchter in neuester Zeit sich dazu verstand, seine Neuheit anders zu benennen, und er ihr auch bereits den Namen *Fürst Bismarck* gegeben hat, — unter dem sie in der März-Versammlung des Gartenbauvereins für Hamburg-Altona durch Verleihung einer Medaille ausgezeichnet wurde, — so sind die früheren Bedenken beseitigt.

Der Wert dieser Sorte liegt in der wirkungsvollen, aus gelben Flecken und Streifen bestehenden Zeichnung der dunkelbraunen Grundfarbe der Belaubung. Der Wuchs dieser *Canna* ist ein kräftiger; die mit grossen Blättern vollbesetzten Triebe werden $1^1/_4 - 1^1/_3$ *m* hoch. Ein besonderer Vorzug dieser Neuheit ist, dass sie nicht nur als Blatt- sondern auch als Blütenpflanze ziert; nach den Angaben des Züchters kommt sie in der Schönheit ihrer Blüte der *Canna Ehmanni* gleich.

Canna indica var. Fürst Bismarck.
Nach einer Pflanze aus der Gärtnerei des Züchters H. Minges in Ahrensburg (Holstein).

Für Blattpflanzengruppen, Einzelstellung auf Rasen und in Wintergärten, für Topfkultur und all' die anderen Verwendungsformen, für welche die *Canna*-Familie ein dankbares Material liefert, ist auch *Canna indica var. Fürst Bismarck* geeignet, und dass sie bei jeglicher Verwendungsart in wirkungsvollster Weise auffallend hervortritt, dafür bürgt neben der Schönheit ihrer Blumen der Farbenreiz, der ihrer Belaubung eigen ist.

Ludwig Möller.

Die Coniferen unserer Gärten.

Von **O. Held**, städtischer Obergärtner in Erfurt.

Während eines mehrjährigen Aufenthaltes bei einem der bedeutendsten Landschaftsgärtner Deutschlands, dem Gartendirektor H. Siesmayer in Bockenheim (Firma: Gebr. Siesmayer), hatte ich Gelegenheit, von den verschiedenen Kulturen, welche dort im Dienste der Landschaftsgärtnerei stehen, vorzugsweise die der Coniferen kennen zu lernen. Da gerade die Glieder dieser herrlichen Pflanzengattung eine ebenso mannigfaltige wie hervorragende Verwendung als Einzel- wie auch als Gruppenpflanzen finden, so habe ich mich entschlossen, das Ergebniss der Beobachtungen, welche ich bei der Ausführung der verschiedenen Schöpfungen dieser Firma angestellt habe, zu veröffentlichen. Ich bezwecke damit in erster Linie, dem angehenden Landschaftsgärtner zu zeigen, welche Arten, sowol was Winterhärte, wie auch was Zierwert anbetrifft, zu berücksichtigen sind, und in zweiter Linie will ich die Züchter zu veranlassen suchen, hauptsächlich diejenigen Arten zu kultiviren, welche dem Landschaftsgärtner für seine Zwecke dienlich sind.

Es haben in Berücksichtigung dieses doppelten Zweckes natürlich nur die gangbarsten Sorten Erwähnung gefunden, während ich es dem Landschaftsgärtner wie dem Züchter überlasse, für weitere besondere Bedürfnisse aus der Menge schöner und seltener Gattungen und Arten nach ihrem Belieben noch eine weitere Auswahl zu treffen. Indess glaube ich, dass meine Sortenaufstellung im allgemeinen genügen wird, umsomehr, als ich in nachstehender Aufzählung nur solche Arten aufgeführt habe, die im Bau wie auch in der Färbung wirklich verschieden von einander sind.

Zur Angabe der richtigen Verwendung übergehend, handelt es sich zuerst um die Frage: wie und an welchem Orte man am günstigsten diese oder jene Art anwendet, damit sie die gewünschte Wirkung in der Landschaft hervorbringt. Da ich voraussetze, dass nicht jedem Landschaftsgärtner Gelegenheit geboten war, grössere Pflanzungen zu studiren, so habe ich weiter unten bei Aufführung der einzelnen Gattungen und Arten überall bemerkt, zu welchem Zwecke sich diese oder jene am besten eignen. Massgebend waren für mich in der Hauptsache die Gruppirungen, wie sie der Palmengarten zu Frankfurt a. M. aufweist, und wie sie schöner und lehrreicher sich kaum irgendwo anders zusammenfinden.

Die meisten unserer Coniferenzüchter lassen ihren Pflanzen, die sie doch wol mehr oder weniger für den Versand heranziehen, immer noch nicht die nötige Sorgfalt angedeihen, und dies veranlasst mich, hier dieser Angelegenheit etwas näher zu treten.

Grössere Baumschulbesitzer pflegen ihre Coniferen als schon entwickelte Pflanzen aus Holland oder England zu beziehen, um sie, da in ihren Geschäften meist starke Nachfrage ist, frisch eingeführt und noch nicht eingewöhnt, sofort wieder zu verkaufen. Die Mehrzahl solcher Coniferen wird sich nach Jahresfrist in einem jammervollen Zustande befinden, und meiner Meinung nach müsste schon allein diese Tatsache genügen, gewissenhafte Züchter anzuspornen, sich mehr auf eigene Kulturen zu verlegen. Ich bin überzeugt, dass sie nach Jahren zu der Einsicht gelangen würden, doch ihr Geschäft dabei gefunden zu haben. Es werden in solchen Baumschulen wol Coniferen durch Aussaat, Veredlung und Ableger herangezogen, in den wenigsten Fällen jedoch geben Baumschulen sich die gewiss doch nur geringe Mühe, den Pflanzen durch jährliches Versetzen einen festen Ballen zu verschaffen, oder durch zweckmässiges Beschneiden eine schöne gedrungene Form zu erzielen. Diese Unterlassungssünde macht es allein schon möglich, dass die holländischen Züchter im-

*) Siehe Jahrg. 1886, S. 2, 104, 199, 281, u. Jahrg. 1887, S. 87.

stande sind, unseren deutschen Baumschulen eine so erhebliche Konkurrenz zu schaffen, obgleich auch ihre Verpackungsweise grosse Mängel aufweist. Mir sind seinerzeit solche Massen Coniferen aus allen Himmelsgegenden durch die Hände gegangen, dass ich wol die Frage aufwerfen darf: welche Ansichten haben eigentlich die Baumschulbesitzer von den Eigenschaften des für den Landschaftsgärtner erforderlichen Materials? Glauben sie, es genüge, nur die bestellte Art zu schicken, einerlei, ob solche Pflanzen mit haltbaren Wurzelballen eintreffen oder nicht? Die Holländer sind der Meinung, es sei hinreichend, wenn der Ballen eingenäht ist und des besseren Aussehens wegen mit Moos ausgetopft wird; unsere Baumschulbesitzer meinen, es sei genug, wenn die Pflanze nur in einen Korb gesetzt, zum Versand gelangt. Der Landschaftsgärtner aber hat eine ganz andere Meinung, die darin gipfelt, gut bewurzelte, oft verpflanzte, also mit festem Ballen versehene, an das Klima gewöhnte Pflanzen zu erhalten, wie solche ihm zu seinem Werke unerlässlich nötig sind.

Da ich eben der Coniferen Hollands gedachte, so rate ich jedem, der seinen Bedarf von dort bezieht, nur in solchen Baumschulen zu kaufen, welche auf Sandboden kultiviren, da die Pflanzung derartiger Coniferen immerhin ein besseres Ergebniss liefert, wie solche auf Moorboden gezogenen. In meiner früheren Stellung in Bockenheim, wo wir ganze Wagenladungen Coniferen von Holland bezogen, hatte ich hinlänglich Gelegenheit, Erfahrungen in dieser Richtung zu sammeln. Aber selbst bei den auf Sandboden gewachsenen Coniferen, konnten wir noch auf gut 20% Verlust rechnen, trotzdem die Pflanzen sofort nach ihrer Ankunft in Körbe gepflanzt, in eine Schattenhalle gestellt und täglich mehrere male gespritzt wurden. Unter diesen 20 Prozent Verlust rechne ich nicht allein die toten, sondern auch jene Pflanzen, welche durch Abbrechen oder Dürrwerden der Zweige kahle Stellen bekommen, denn derartige schadhafte Exemplare können ihren Zweck als Schaupflanzen — und als solche lässt man sie doch kommen — nicht mehr erfüllen. Rechnet man nun noch die Fracht und die Behandlung während eines Jahres, so wird man zu dem Schlusse kommen, dass ein Vorteil im eigentlichen Sinne des Wortes beim Bezug derartiger, fertig kultivirter Pflanzen nicht vorhanden ist, und nur grössere Baumschulbesitzer oder Pflanzenhändler sich solchen Luxus erlauben können.

Besser gestaltet sich das Verhältniss mit den aus England bezogenen Coniferen; allein nur wenige Firmen sind in der Lage, grössere Schaupflanzen von dort kommen zu lassen, weil die Fracht zu teuer ist. Es bleibt also, wie bereits angedeutet, für unsere Landschaftsgärtner nichts anderes übrig, als entweder holländische Coniferen zu beziehen, oder aber ihren Bedarf in Deutschland zu decken. Für den letzteren Fall kann ich den deutschen Gärtnern nicht genug anraten, ihren Coniferen-Kulturen mehr Sorgfalt zuzuwenden, als dies bisher der Fall war.

Auch beim Versand wird viel gesündigt, indem, um Verpackungskosten zu ersparen, oft 10—20 Pflanzen in einen Korb zusammen gepresst werden. Bei *Thuya*- und *Chamaecyparis*-Arten, welche sich ohne Schaden bei einiger Vorsicht zusammenbinden lassen, mag dies noch hingehen, man bedenke jedoch, welche Folgen diese Art Verpackung bei *Abies*-, *Pinus*- und *Picea*-Arten zeigt, da sind oft ganze Zweige abgebrochen, geknickt oder verstümmelt, so dass solche Pflanzen gar nicht mehr als Schau- bezw. Einzelpflanzen zu verwenden sind. Besonders wenn der Leitzweig abgebrochen ist, lässt sich dieser Verlust in den wenigsten Fällen durch einen Seitentrieb ersetzen. Nur *Pinus*- und *Picea*-Arten machen hiervon eine Ausnahme, schwieriger ist es mit den *Abies*-Arten; bei *Thuya, Cedrus* und *Cephalotaxus* ist die Möglichkeit, einen neuen Gipfeltrieb zu erziehen, fast gar nicht vorhanden. —

Ich habe seinerzeit, wenn irgend tunlich, derartige in Körbe eingepflanzte Schau-Coniferen stets als Einzelpflanzen abgeschickt und nie gehört, dass Sendungen schlecht angekommen sind, obwol ich Bestellungen auszuführen hatte, welche sowol was Güte als was Zahl der verpackten Pflanzen anbetrifft, vereinzelt dastehen mögen.

Auch die Zeit des Versandes und der Pflanzung muss wohl berücksichtigt werden. Die beste Versand- und Pflanzungszeit ist entschieden, wenn der Trieb beginnt, also im Mai, oder wenn jener vollendet ist, also im Juli-August. Es wird oft genug vorkommen, dass in neu angelegten Gärten diese oder jene Coniferen eingehen, in solchen Fällen soll man nur ersetzen, wenn man über gut bewurzelte Pflanzen an Ort und Stelle verfügt; die benötigten Pflanzen erst zu verschreiben, ist immer eine gewagte Sache.

Hinsichtlich des Schutzes im Winter sei bemerkt, dass man alle feineren Coniferen mit Hürden von Tannenreisig (welches jedoch nicht anliegen darf) gegen die Sonne schützen muss. Dieses Decken hat einen doppelten Vorteil, erstens bekommen die Pflanzen keine dürren Zweige und zweitens behalten dieselben ihr schönes Grün, welches ohne Decke bei vielen Arten leicht rot wird. Sodann soll man sich nicht die Mühe verdriessen lassen, den auf die Pflanzen gefallenen Schnee durch Abschütteln zu entfernen, damit kein Bruch entsteht.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtigallen in Gewächshäusern.

Von **Theod. Reimers**, Garteninspektor in Neumühlen in Holstein.

Ich empfehle auf das angelegentlichste, Nachtigallen in Gewächshäusern zu halten, da diese kleinen Sänger nach verschiedenen Seiten hin sehr nützlich sind. In erster Linie bringen sie Vorteil durch das Vertilgen des Ungeziefers. Seitdem ich Nachtigallen im Gewächshause hege, ist keine Spinne, keine Ameise, keine Kellerassel oder dergl. Ungeziefer mehr zu finden.

Ich habe die Nachtigallen im Herbst in's Palmenhaus gesetzt, in welchem sie frei herumfliegen. Anfangs waren sie scheu, doch bald wurden sie durch die von ihnen jedenfalls als Delikatesse erkannten Mehlwürmer, welche ich beim Füttern dicht bei mir hinwarf, dazu angelockt, in meine Nähe zu kommen. Ganz gegen mein Erwarten kamen nach wenigen Tagen schon einige Tierchen auf das Gefäss geflogen, in welchem ich die Mehlwürmer vorrätig hatte. Als die andern Vögel bemerkten, dass die ersteren jedenfalls im Vorteil seien, warteten sie auch nicht mehr, bis ich ihnen das Futter zuwarf, sondern setzten sich auf meinen Arm, um sich dann einen Platz auf dem Rande des Gefässes zu erobern. Damit sie nun aber nicht zuviel bekommen, teile ich ihnen eine bestimmte Zahl Würmer zu, und zwar erhält jeder Vogel täglich 8—10 Stück. Ausserdem steht immer eine Schale Ameiseneier zu ihrer Verfügung, und fehlt es ihnen nicht an frischem Wasser.

Um Weihnachten beginnen bereits einige meiner Nachtigallen mit dem Schlagen, denen bald alle folgen. Dann wetteifern sie von morgens bis abends im Gesang; ich kann versichern, sie haben mir dadurch manchen Verdruss vergessen lassen, und mich, wenn ich in's Palmenhaus trat, heiter gestimmt, wie überhaupt alle Besucher der Häuser erfreut.

Wenn man im Herbst Nachtigallen einsetzt, muss man vorsichtig sein, dass man keine jungen nimmt, da diese erst schlagen lernen, nachdem sie eine Reise über's Meer zurückgelegt haben.

Fragenbeantwortungen.

Die für den Handel geeignetsten Scharlach-Pelargonien.
Beantwortung der Frage Nr. 60:

»Welche Scharlach-Pelargonien sind die geeignetsten für den Handel?«

Die Scharlach-Pelargonien oder hufblättrigen Pelargonien (meist Abkömmlinge des *P. zonale* und des *P. inquinans*) sind schon oft und noch vor kurzem in dieser Zeitung besprochen worden.*) Es sei mir jedoch zum Nutzen des Herrn Fragestellers, sowie überhaupt zum Vorteil aller Freunde derselben noch ein Wörtchen gestattet, zumal ich schon von meiner Lehrzeit her eine besondere Vorliebe für diese Pflanzengattung hege. Ich gebe in untenstehendem aus der hiesigen Sammlung von über 200 Sorten einen Auszug von nur Elitesorten, die alle den Bedingungen, die an Scharlach-Pelargonien für den Handel zu stellen sind, entsprechen. Ich rechne unter diese Bedingungen vor allem: Blütenreichtum, gedrungenen Wuchs, grosse lockere Dolden und gute reine Farben. Genannte Eigenschaften sind in den folgenden Sorten vereinigt:

1. Einfach blühende Sorten.

Schnee (Cred.), reinweiss, sehr reichblühend, bildet den schönsten Gegensatz zu *Henry Jacobi*, dunkel scharlach. *Kö-*

*) Siehe Seite 79, 75, 62, 54, 47, 31.

nigin Olga von Württemberg. Dunkelrosa mit hellem Auge, reichblühend mit grosser Dolde; diese 3 sind die besten für Beete. *Lord Raglan,* leuchtend hortensienrosa, seit der antwerpener Ausstellung 1885 verbreitet, trägt wol die grössten Dolden; ausgezeichnet für den Marktverkauf. — Fast dieselben Eigenschaften haben *Mutter Credner* und *Gretchen*; der Unterschied zwischen diesen beiden ist nur gering, die Farbe ist fleischfarbig rosa. — *Gloire de Corbeny,* eine alte, schon vor 15 Jahren beliebte, reichblühende Sorte, weiss mit rosa Mitte. — *Mr. Nelson,* dunkelrosa, sehr grosse Dolde, reichblühend. — *Vesuvius,* feurig scharlach mit weissem Auge; diese drei sind gut für Beet- und Topfkultur. Weiter nenne ich eine gute alte Sorte, welche ich als Rivalin von *Henry Jacobi* bezeichnen kann. Ich kenne selbige schon seit meiner Lehrzeit, konnte aber weder damals noch jetzt trotz aller Mühe den richtigen Namen dazu erfahren, sie wurde dort mit *P. purpureum* bezeichnet. Beim Antritt meiner hiesigen Stellung, in der Hoeninghaus'schen Gärtnerei, fiel mir diese Sorte sofort als alte Bekannte auf, ich habe sie auch hier mit Vorliebe (unter dem Namen *P. purpureum*) kultivirt, doch ist sie noch nicht ihrem Werte entsprechend verbreitet. Sie blüht Sommer und Winter in einer prächtigen, sehr grossen, scharlachroten Dolde und ist für den Handel von grossem Wert.

II. Gefüllt blühende Sorten.

Sylvester (Cred.), ganz entschieden die beste, reinweisse Sorte unter den gefüllten, variirt nicht wie *Le Niagare, Königin der Weissen, Schneepyramide, Eis* (Cred.), *Amélie Baltet,* welche alle fünf nicht reinweiss, aber trotzdem gut sind. — *Deutsche Perle,* zart rosa, sehr reichblühend, die einzelnen Blüten sind für Binderei sehr wertvoll. — *Mad. Thibaut,* dunkelrosa, eine reichblühende und beliebte Marktsorte; derselben stehen *Dr. Bodewich* und *Auguste Buchner* ziemlich nahe. — *Wonderful,* feurig scharlach, trägt zwar kleine Dolden, jedoch in grosser Fülle, blüht früh und ist für Beete sehr wirkungsvoll. *Député Laflige,* scharlachrot und reichblühend. — *Guillaume Mangille,* prächtig bordeauxrot, im Verblühen bläulich angehaucht, grossdoldig, sehr früh- und reichblühend. — *Mad. Depuis,* sammtig dunkelrot, eine der besten dunklen der ganzen Sammlung. Etwas kräftiger gefärbt sind: *Grand Chancelier Faidherbe* und *Hofgärtner Kilian,* blühen aber nicht so dankbar. — *Mathilde Cuny,* dunkelchamois, sehr grosse Dolde, kräftig, niedrigbleibend und reichblühend. — *La Candeur,* weiss mit rosa, prächtige grosse Dolden auf steifen Stielen. — *Richard Weller,* weiss mit kirschrot, reichblühend, eine der schönsten bunten Sorten. *Princesse Stéphanie,* das rosa Zwerg-Pelargonium, ist gut für Einfassungen und verdient entschieden Verwendung.

Ich schliesse hiermit meine Liste, denn es würde zu weit führen und wol nicht im Interesse des Fragestellers liegen, noch mehr gute Sorten aufzuführen; genannte verdienen im Handel am weitesten verbreitet zu werden.

Nochmals nenne ich das bereits empfohlene *Pelargonium General von der Tann,* und mache gleichzeitig auf eine höchst wertvolle Neuheit aufmerksam, die jedoch die Freilandprobe noch nicht bestanden hat. Es ist *P. Richard Wagner* von Fr. Wilhelm Hess in Barmen gezüchtet. Unter Glas übertrifft es *Henry Jacobi,* von der es abstammt, um ein bedeutendes; ich war entzückt, als ich diese Sorte im vorigen Jahre zum ersten male beim Züchter blühen sah.

Carl Weigelt, Obergärtner in Neviges.

FRAGEKASTEN.

Frage 182: Kann man auf irgend eine Weise das Rotwerden der Blätter von *Mahonia Aquifolium* veranlassen bezw. beschleunigen?

Frage 183: Wie und zu welcher Zeit lassen sich Sträucher am besten pressen und wie erhält man dieselben in getrocknetem Zustande grün?

Frage 184: Wie presst man am besten Coniferen?

Frage 185: Kann man Eichenlauberde ohne Nachteil für Topfpflanzen-Kulturen, überhaupt in der Gärtnerei vorteilhaft verwenden?

Frage 186: Hat Kokeasche auf Gemüseland verwendet irgend welchen Dungwert?

Frage 187: Wann und wie werden Pelargonien und Fuchsien auf Hochstämme veredelt?

Frage 188: Welche Düngung ist die beste für Lebensbäume, überhaupt für härtere Coniferen in Kübeln?

Frage 189: Was ist die Ursache, dass die Blüten der *Calla* sich oft nicht öffnen wollen, sondern grün und geschlossen bleiben?

Frage 190: Welche Mittel sind anzuwenden, um die Ananas-Schildlaus gänzlich auszurotten?

Kleinere Mitteilungen.

Sedum Lydium? aureum, eine neue gute Teppichbeetpflanze. Seit einigen Jahren verwende ich für Teppichbeete *Sedum Lydium? aureum,* ein Pflänzchen, welches für diesen Zweck äusserst wertvoll ist und weite Verbreitung verdient. In der ganzen Tracht ähnelt dieses neue *Sedum* dem allbekannten *S. glaucum,* nur hat es goldgelbe Blättchen. Zur Grundirung eines Teppichbeetes ist es von auffallender Wirkung. Allen Fachgenossen, die sich mit der Bepflanzung von Teppichbeeten befassen, sei dieses hübsche, vollständig winterharte Pflänzchen auf's angelegentlichste empfohlen.

F. A. Pfister, gräfl. Schönborn'scher Hofgärtner in Gaibach.

Impatiens Sultani, eine vorzügliche Zimmerpflanze. Ueber den Wert, den *Impatiens Sultani* als Gewächshauspflanze und als Zierpflanze während der Sommermonate für den Garten hat, noch viel zu sagen, wäre überflüssig. Wer die Pflanze kennt, hat sie gewiss lieb gewonnen. Weniger bekannt dürfte es aber sein, dass sie auch eine vorzügliche Zimmerpflanze ist und während der Wintermonate, wenn sie, was Grundbedingung ist, in nächster Nähe eines nach der Sonnenseite zu gelegenen Fensters steht, einen reichen unaufhörlichen Flor entwickelt. Ja, es scheint, dass ihr gerade die trockene Zimmerluft — ist sie doch eine afrikanische Pflanze — sehr zusagt, denn im Gewächshaus erscheinen die Blüten während des Winters nur spärlich und sind von matter Farbe. Die Zimmertemperatur darf zur Nachtzeit allerdings nicht unter + 6—7° R. fallen. Neben *Cylamen* und Primeln gibt es wol keine dankbarere Zimmer-Blütenpflanze zur Winterszeit als *Impatiens Sultani.*

F. A. Pfister, gräfl. Schönborn'scher Hofgärtner in Gaibach.

Physalis Alkekengi, eine eigentümliche Zierpflanze. Unter den winterharten Pflanzen unserer einheimischen Flora, welche als Gartenzierden zu verwenden sind, ist *Physalis Alkekengi* L., die Juden- oder Blasenkirsche, ganz besonders zu empfehlen; nicht ihrer Blüte oder ihrer Belaubung halber, denn diese sind nur unscheinbar, sondern der höchst eigentümlichen interessanten Früchte wegen. Letztere bestehen aus etwa erbsengrossen scharlachroten Beeren, die in einem aufgeblasenen, mennigroten Kelche von der Grösse einer Wallnuss sitzen und in solcher Fülle erscheinen, dass die etwa 30—40 *cm* hohe Pflanze, förmlich damit überdeckt wird. Die Beeren sollen, wenn sie eingemacht werden, essbar sein.*)

Gruppenweisse verwendet ist diese Pflanze mit ihren leuchtendroten Früchten äusserst wirkungsvoll und sollte in keiner grösseren Gartenanlage fehlen. Ihre Kultur ist sehr einfach. Man vermehrt sie durch Samen und Wurzelausläufer. Die Aussaat geschieht im Monat März im Frühbeet; nachdem die Pflanzen genügend erstarkt sind, werden sie an den Ort ihrer Bestimmung ausgepflanzt. Man hat später nur nötig, dieselben innerhalb der ihnen bestimmten Grenzen zu halten.

A. Matz, Obergärtner in Schönheide, Erzgebirge.

Camellia reticulata, eine alte schöne Sorte. Man muss sich wundern, dass bei der durch die heutige Bindeart hervorgerufenen Vorliebe für einfache Blumen die alte, aber wunderschöne *Camellia reticulata* Lindl. nicht schon wieder an die Oeffentlichkeit gebracht worden ist. Diese prächtige Spezies stammt aus China und unterscheidet sich von der *C. japonica* auffällig durch ihre schmalen, stark genetztadrigen, graugrünen Blätter. Die Blumen sind einfach, mit zahlreichen Staubfäden versehen und haben einen Durchmesser von 10—15 *cm.* Die Petalen sind dünn, etwas gewellt und von schöner purpurrosa Färbung. Der Bau der Blumen ist leicht glockenförmig, eine Form, die sie zur Verwendung in grossen Dekorations-Blumenstücken besonders geeignet erscheinen lässt. Es gibt auch eine Abart mit bald mehr, bald weniger gefüllten Blumen, die aber noch seltener angetroffen wird, als die Spezies.

C. reticulata gedeiht und blüht am besten, wenn sie in den freien Grund eines Kalthauses ausgepflanzt wird.

Zur Tagesgeschichte.

Auflösung der Compagnie Continentale d'Horticulture und Gründung einer neuen Gesellschaft unter der Bezeichnung L'Horticulture Internationale. Zur Vervollständigung der von uns auf S. 56 gebrachten Mitteilung über die Verlegung der Handelsgärtnerei der Compagnie Continentale von Gent nach Brüssel teilen wir heute noch folgendes mit: Die Compagnie Continentale d'Horticulture hat sich aufgelöst; eine neue Gesellschaft unter der Firma: L'Horticulture Internationale ist gegründet worden, mit dem ausgesprochenen Zweck der Durchforschung aller Länder der Erde nach gärtnerisch wertvollen Pflanzenneuheiten, besonders von Orchideen, und deren Einführung, vorzugsweise der letzteren, in solchen Mengen, dass sie auch dem weniger Bemittelten erlangbar werden.

*) Die Beeren werden sauer eingemacht und zur Ausschmückung von Fleischsalaten, marinirten Fischgerichten und dergl. verwendet. Beim Ernten der Beeren muss man sich hüten, diese mit der ausserordentlich bitter schmeckenden Hülle in Berührung zu bringen, da diese den Beeren den bitteren Geschmack leicht mitteilt. D. Red.

Das Direktorium der neuen Gesellschaft setzt sich folgendermassen zusammen: Vorsitzender: von Lansberge, früherer Generalgouverneur von Holländisch-Indien; Direktoren: Baron G. von Bleichröder, britischer Generalkonsul und Banquier in Berlin und Graf Adrien d'Oultremont, Mitglied des belgischen Abgeordnetenhauses; Verwaltungsbevollmächtigter: J. Linden, General-Ehrenkonsul und stellvertretender Vorsitzender der Vereinigung der belgischen Gartenbaugesellschaften; geschäftsführender Direktor: Lucien Linden, früherer Direktor der Compagnie Continentale d'Horticulture; Bevollmächtigte: N. Funck, früherer Direktor der zoologischen Gärten in Brüssel und Köln und Gustave Joris, Rechtsanwalt.

Versammlung von Coniferen-Kennern und Züchtern in Dresden. Während der internationalen Ausstellung wird am 12. Mai in Dresden eine Versammlung von Coniferen-Kennern und Züchtern stattfinden, um über eine einheitliche Benennung der Nadelhölzer zu verhandeln.

Neuerschienene Fachwerke.

Illustrirte Flora von Nord- und Mitteldeutschland mit einer Einführung in die Botanik. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. P. Ascherson (Berlin), Dr. G. Beck (Wien), Prof. Dr. R. Caspary (Königsberg), Dr. H. Christ (Basel), Dr. W. O. Focke (Bremen), J. Freyn (Prag), Prof. E. Hackel (St. Pölten), Prof. C. Haussknecht (Weimar), Prof. Dr. G. Leimbach (Arnstadt), Dr. F. Pax (Breslau), Dr. A. Peter (München), Prof. Dr. L. Wittmack (Berlin), Prof. A. Zimmeter (Innsbruck). Von H. Potonié. Dritte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: Die medizinisch-pharmaceutischen Pflanzen des Gebietes, bearbeitet von Oberstabs-Apotheker Dr. W. Lenz. Preis Geheftet 5 M., Eleg. geb. 6 M.

Bibliotheca botanica. Heft 4, enthaltend: Dr. H. Vöchting, Ueber die Bildung der Knollen. Mit 5 lithogr. Tafeln und 5 Figuren im Text. Preis 8 M.

Die Kultur der Rosen in Töpfen. Praktische Anleitung für Blumenfreunde, die Rosen im Zimmer zu ziehen und zu jeder Jahreszeit blühende Rosen zu haben. Von Johannes Wesselhöft, Verfasser des »Rosenfreund«. Mit 15 in den Text gedruckten Abbildungen. Hübsch gebunden. — Preis etwa 2 M.

Pflanzen-Tabellen zur leichten, schnellen und sichern Bestimmung der höheren Gewächse Nord- und Mitteldeutschlands, nebst zwei besonderen Tabellen zur Bestimmung der deutschen Holzgewächse nach dem Laube, sowie im winterlichen Zustande und einer Uebersicht über das natürliche System von Dr. A. B. Frank, Professor an der königl. landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen Holzschnitten. 8⁰. 238 Seiten. Preis geheftet 2 M. 40 Pf., kart. 2 M. 65 Pf., geb. 3 M.

Die natürlichen Pflanzenfamilien nebst ihren Gattungen und wichtigeren Arten insbesondere den Nutzpflanzen. Bearbeitet unter Mitwirkung zahlreicher hervorragender Fachgelehrten von A. Engler, ord. Prof. der Botanik und Direktor des botan. Gartens in Breslau und K. Prantl, Professor der Botanik an der Forstlehranstalt Aschaffenburg. 1. Lieferung. Palmen von O. Drude. II. Teil. 3. Abteilung. Bogen 1—3. Mit 167 Einzelbildern in 38 Figuren. Lex. 8⁰. Subskriptionspreis die Lieferung 1 M. 50 Pf. Einzelpreis 3 M.

Führer durch die Flora von Karlsruhe und Umgegend von A. Kneucker. Hübsch gebunden Preis 1 M. 50 Pf.

Bevorstehende Ausstellungen.

Wien. Gartenbauausstellung vom 21.—25. April. Anmeldungen bis 15. April an die Kanzlei der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, Parkring 12.

Budapest. Frühjahrsausstellung der ungarischen Landes-Gartenbaugesellschaft vom 24. April bis 2. Mai. Anmeldungen in der Gesellschaftskanzlei, Kronprinzgasse 16.

München. Gartenbauausstellung der bairischen Gartenbaugesellschaft zwischen dem 30. April und 8. Mai. Anmeldungen an den Schriftführer J. Möhl in München.

Prag. Gartenbauausstellung im April. Nähere Bestimmungen noch ausstehend.

Graz. Gartenbauausstellung des steiermärkischen Gartenbauvereins vom 30. April bis 5. Mai. Anmeldungen an das Präsidium des Vereins, Graz, Jahngasse 5.

Dresden. Internationale Gartenbauausstellung vom 7.—14. Mai. Anmeldungen an das Geschäftsamt der internationalen Gartenbauausstellung in Dresden, Braun's Hotel.

Hamburg. Gartenbauausstellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Gloggnitz. Rosenausstellung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Neunkirchen in Oesterreich im Juni.

Bremen. Gartenbauausstellung vom 2.—4. Juli. Anmeldungen bis spätestens den 25. Juni an das Ausstellungskomitee.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Samenhändler in Stettin.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins im September. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner im Herbst. Näheres noch nicht festgesetzt.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung im Herbst. Nähere Bestimmungen noch nicht getroffen.

Arnstadt. Gartenbauausstellung im Herbst. Näheres später.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein in den letzten Tagen des September. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins.

Verein deutscher Rosenfreunde.

Die diesjährige Versammlung des **Vereins deutscher Rosenfreunde** findet gelegentlich der internationalen Gartenbauausstellung am 9. und 10. Mai in Dresden statt. Näheres beim Schriftführer des Vereins, C. P. Strassheim in Frankfurt-Sachsenhausen.

Verband der Handelsgärtner.

Der **Verband der Handelsgärtner** wird seine Generalversammlung im Herbst in Hamburg an einem noch näher zu bestimmenden Tage abhalten.

Personalnachrichten.

In Gent (Belgien) starb nach kurzem Krankenlager der auch in Deutschland bekannte Handelsgärtner **Louis de Smet**.

Aus Alphington (England) wird der Tod des Landschaftsgärtners **James Milford** gemeldet, von dessen Tätigkeit besonders manche grössere Gartenanlagen um Exeter und an der Südküste Englands ehrendes Zeugniss ablegen.

Der fürstl. Löwenstein'sche Hofgärtner **Georg Weber** in Kleinheubach (Unterfranken) verstarb nach längerem Leiden vor einigen Tagen; derselbe war ein Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes und wegen seines leutseligen und biedern Wesens allgemein beliebt und geachtet.

Patente und Musterschutz.

Patente haben angemeldet: **George A. Burrough** in Providence, Staat Rhode Island, Nordamerika; Vertreter: Robert R. Schmidt in Berlin W, Potsdamerstr. 141: auf einen Blumentopf mit losem Boden.

Patente sind erteilt: **M. Heckel** in Bad Silberbrunnen bei Bahlingen in Baden: auf eine Neuerung an Handsäemaschinen.

Briefkasten.

Herrn H. F. in Wiesbaden. Eine gelbe *Malmaison* ist in einer lübecker Handelsgärtnerei, und eine rote *Mrs. Bosanquet* in einer Handelsgärtnerei St. Petersburgs vorhanden. Beide entstanden aus Sprösslingen der Stammformen. Im Handel sind sie noch nicht.

Herrn G. H. in Bonn. Ein entschieden hängendes *Acer Negundo fol. var.* wurde in einer süddeutschen Baumschule gewonnen; es wird vielleicht 1888 in den Handel kommen.

Herrn A. F. in Wien. Wir besitzen zwar die Pläne der bedeutendsten deutschen Rosarien, doch beabsichtigen wir nicht, dieselben zu veröffentlichen. Nach unserer Ansicht hat man bei der Anlage derselben den verkehrtesten Weg eingeschlagen, indem man ohne Rücksicht auf den steifen, starren, wenig dekorativen Wuchs der meisten, besonders der Hochstamm-Rosen, die gezwungene regelmässige, reihenweise Anordnung in ausgedehnter, ununterbrochener Pflanzung wählte. Gerade bei der Rosenpflanzung muss man zwecks Erzielung einer effektvollen Wirkung die möglichste Zwanglosigkeit vorherrschen lassen, und mit Schaffung angenehmer Unterbrechungen durch geeignete Baum- und Straucharten, sowie durch wechselreiche Behandlung der Grundfläche die Eintönigkeit einer Rosenpflanzung zu mildern suchen. So schön eine Rose für sich ist, so langweilig erscheint eine grosse, ununterbrochene Pflanzung. — Wenn wir einmal ein in freier, landschaftlicher Gestaltung ausgeführtes Rosarium finden, werden wir es ungesäumt in Bild und Wort würdigen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 3 Mark, halbjährlich 1 Mark.

Nr. 12. Erfurt, 10. April 1887. II. Jahrgang.

Fedia Cornucopiae DC. var. floribunda fl. pl.*)

Bei allen zivilisirten Völkern ist, soweit sich die Geschichte verfolgen lässt, die Gruppe der Baldriangewächse, zu welchen die *Fedia Cornucopiae* DC. (syn. *Valeriana Cornucopiae* L.) gehört, bekannt und in hohem Ansehen gewesen, weil man ihr bedeutende Heilkräfte zuschrieb und deshalb die Wurzeln einiger Arten bei der Herstellung des berühmten Universalheilmittels, des Theriak, zur Verwendung brachte. Auch heute noch spielt der Baldriantee beim Volke eine Rolle, wenngleich der Glaube an seine Heilkraft sehr im Schwinden begriffen ist.

Das hindert uns Gärtner aber nicht, jene Gewächse in anderer Weise nutzbar zu machen. Im Gemüsegarten ziehen wir als wohlschmeckenden Salat die *Valerianella olitoria*, das Rapünzchen, und im Ziergarten ist es eine ganze Reihe Baldriane, die zur Ausschmückung der Rabatten, zur Bildung von Gruppen und zu Einfassungen dient. Da ist vor allem *Valeriana macrosiphon*, bekannter unter dem Namen *Centranthus macrosiphon*, mit zahlreichen Spielarten, ferner *Valeriana rubra*, der echte Gartenbaldrian, *V. angustifolia, V. officinalis, V. Phu*, der römische oder Katzenbaldrian, jene Pflanze, bei derem Geruch die Katzen sich vor Vergnügen wie toll geberden, *V. pyrenaica, V. alliariaefolia*, *V. montana* und endlich *V. (Fedia) Cornucopiae*, welch' letztere heute unser Interesse am meisten fesselt.

Fedia Cornucopiae ist eine einjährige, buschige Pflanze von 15—30 *cm* Höhe. Die Blätter sind gegenständig, etwas fleischig, glänzend grün, eiförmig, stumpf und meist ganzrandig; die Blüten stehen in Doldentrauben und sind rosa oder rötlich. Diese *Fedia* ist nun nicht gerade eine glänzende Zierpflanze, sie besitzt aber einige Eigenschaften, die sie uns wertvoll erscheinen lassen: sie wächst ohne Pflege auf dem geringsten Boden und hält selbt im schärfsten Sonnenbrande aus. Diese Vorzüge sind nicht allzuvielen Pflanzen eigen. In neuerer Zeit hat man aber auch mit Erfolg die Tracht, den Blütenreichtum und die Blütenfärbung zu verbessern gesucht. So brachten die Kataloge der Samenhändler vor nicht gar langer Zeit eine hübsche Form unter dem Namen *F. Cornucopiae floribunda;* im vergangenen Sommer war es die Firma Dammann & Ko. in San Giovanni a Teduccio, welche mit der gefüllten Spielart der letztgenannten Form, *F. Cornucopiae floribunda fl. pl.* eine weitere wesentliche Verbesserung auf den Markt brachte.

Fedia Cornucopiae DC. var. floribunda fl. pl.

Die nebenstehende Abbildung bringt diese Neuheit in klarster Weise zur Anschauung; es bleibt uns nur übrig, zu bemerken, dass in dieser Einführung die der Pflanze früher noch anhaftenden Fehler: die kurze Dauer der einzelnen Blumen, wie die etwas matte Färbung derselben, in glücklichster Weise beseitigt sind. Die Füllung ist sowol der Haltbarkeit der Blumen, als auch dem kräftigen Hervortreten der Färbung förderlich gewesen.

Die Kultur der *Fedia* ist die denkbar einfachste. Die Aussaat geschieht im April an Ort und Stelle, worauf die Blüte im Juni beginnt; will man im Herbst nochmals einen Flor haben, so säet man Ende Juni aus. — Die Verwendung im Freien erstreckt sich vornehmlich auf die Bildung kleiner Gruppen und Einfassungen, und auf die Ausschmückung von Rabatten und Felspartien.

Auch für die Kultur in Töpfen während des Winters ist diese *Fedia* empfehlenswert; man setzt zu diesem Zwecke Pflanzen der Sommeraussaat in Töpfe in eine leichte Erde und sorgt für guten Wasserabzug. Vor Eintritt der Fröste bringt man die Töpfe an eine sonnige Stelle im Kalthaus nahe an's Licht. Die Blüte dauert dann den ganzen Winter hindurch.

Es ist zu bedauern, dass in Deutschland die einjährigen Pflanzen im allgemeinen so wenig zur Topfkultur Verwendung finden; die Engländer haben es längst verstanden, sich eine ganze Anzahl für diese Zwecke nutzbar zu machen. Besonderen Wert haben unter ihnen auch die Frühlingsblüher, wie

*) *Fedia:* vom altlat. fedus = das Böckchen.
Cornucopiae = Füllhorn mit Bezug auf die Form der Blüten.
floribunda = reichblühend.

Nemophila, Gilia, Collinsia und eine Menge anderer, mit denen sich, wenn sie in der bei *Fedia* angegebenen Weise in Töpfen gezogen werden, im tiefen Winter reizende Effekte erzielen lassen.

Da über kurz oder lang doch wieder eine Winterausstellung veranstaltet werden wird, so soll auf diese bei uns noch nicht gezeigten Kulturen hingewiesen werden.

Die Coniferen unserer Gärten.

Von **O. Held**, städtischer Obergärtner in Erfurt.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich in Nr. 11, S. 117 d. Ztg. die wichtigsten Punkte bei der Behandlung der Coniferen seitens der Züchter, wie auch der Landschaftsgärtner, kurz skizzirt habe, gehe ich zur Angabe der Vermehrung über.

Man vermehrt die Coniferen auf dreierlei Art. I. Durch Veredlung. II. Durch Aussaat. III. Durch Stecklinge und Ableger.

Bei der Vermehrung durch Veredlung gilt der Grundsatz, möglichst die Stammart als Unterlage zu benutzen, so bringt man z. B. die *Abies*-Arten auf *Abies pectinata*, die *Picea*-Arten auf *Picea excelsa, Pinus*-Arten auf *Pinus sylvestris, Thuya*- und *Biota*-Arten auf *Thuya occidentalis, Taxus-, Cephalotaxus-* und *Podocarpus*-Arten auf *Taxus baccata* u. s. w. Die *Chamaecyparis*- so wie *Biota*-Arten und Abarten wachsen ausser auf der Stammform ganz gut auf *Thuya occidentalis*. Immer aber ist es angezeigt, die Veredlung so tief wie möglich am Wurzelhalse der Unterlage vorzunehmen, damit das Edelreis mit den Jahren selbst Wurzeln schlagen und die Unterlage, welche für manche Arten zu schwachwüchsig ist, abstossen kann. Die beste Zeit für die Veredlung ist der Spätsommer und Winter. —

Hinsichtlich der Aussaat ist es unbedingt geboten, nur frisch eingeführte, nicht zu lange gelagerte Samen zu verwenden. Da bei der Aussaat schon mancher Gärtner schlimme Erfahrungen gemacht hat, so rate ich, lieber junge Pflanzen aus solchen Baumschulen zu kaufen, welche dieselben in Massen ziehen und zu billigen Preisen anbieten, als sich selbst mit der kaum lohnenden Anzucht aus Samen zu befassen.

Es folgt nun noch die Vermehrung durch Stecklinge. Diese ist wol nur bei den wenigsten Arten von Vorteil, im Notfalle bei schwachwachsenden Zwergtannen, allenfalls auch noch bei *Juniperus, Biota, Chamaecyparis* und *Taxus*. Aus der vorletzten Gattung wachsen *Chamaecyparis Boursieri, (Cupressus Lawsonianà), Ch. nutkaënsis, Libocedrus decurrens (Thuya gigantea)* nur schlecht, und ist bei diesen die Veredlung angezeigt. Die günstigste Zeit der Vermehrung durch Stecklinge ist im Oktober.

Das Ablegen wird ebenfalls wenig und, soviel mir bekannt, nur bei den Zwerg-*Juniperus*-Arten gehandhabt. Somit kommt diese Art der Vermehrung kaum inbetracht. —

Ich habe betreffs der Vermehrung der Coniferen nur im allgemeinen gesprochen, es dem Züchter überlassend, nach seinen eigenen Erfahrungen zu arbeiten, insofern er dieselben für besser hält, als die meinigen. Hauptzweck dieser Abhandlung war, wie ich auch bereits betont habe, diejenigen Coniferen anzuführen, welche in der Landschaftsgärtnerei eine bevorzugte Würdigung finden sollen. Es sind die folgenden:

Abies canadensis Mchx. (syn. *Tsuga canadensis*), kanadische oder Hemlockstanne. Diese zierliche Tanne wird 25—30 *m* hoch und zeichnet sich durch ihren ausgebreiteten, flattrig-ästigen Wuchs aus; die Rinde ist glatt, anfänglich braun, später beinahe aschgrau; das Holz ist weisslich. — Verwendung als Einzel- wie auch als Gruppenpflanze. Vermehrung durch Samen. Heimat: Kanada; in Europa 1736 eingeführt.

A. Douglasi Lindl., Douglastanne. Ein grosser kegelförmig zulaufender Baum mit glatter Rinde, in jungem Zustande reich an Terpentin. Die Rinde älterer Aeste ist uneben und graubraun. Der Baum erreicht eine Höhe von 50—70 *m* und einen Stammdurchmesser von 0,50 bis 1 *m*. — Eignet sich als Einzelpflanze und zu kleinen Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Rocky Mountains und Kalifornien.

A. balsamea Mill., Balsamtanne. Ein eleganter Baum, welcher 10—14 *m* hoch wird. Der Stamm ist gerade, von einer glatten schwarzgrauen Rinde bedeckt, während die jüngeren Zweige eine gelbbraune, kurzwollige, behaarte Rinde tragen. — Eignet sich für grössere Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Kanada, Neu-Schottland; in Europa 1696 eingeführt.

A. concolor Lindl., gleichfarbige Tanne. Diese durch einen weisslichen Stamm und eine hellgrüne Belaubung ausgezeichnete Tanne ist als besonders schön und dekorativ zu empfehlen, nur muss dieselbe im Winter geschützt werden, da sie sich nicht überall winterhart gezeigt hat. — Eignet sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Kalifornien.

A. Fraseri Lindl., Fraser's Tanne. Diese der *A. balsamea* sehr nahe stehende Tanne ist nach einigen Autoren nur eine Form derselben und vollkommen winterhart. Sie wird bis 13 *m* hoch; die Nadeln sind etwas steifer, dichter gedrängt und mehr in die Höhe gekrümmt wie bei *A. balsamea*. — Eignet sich für kleinere Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Nordamerika.

A. Fraseri var. hudsonica. Eine schwarzgrüne, kurznadelige, dichtbuschige Zwergform für Felsenpartien. Vermehrung durch Stecklinge.

A. lasiocarpa Lindl., rauhzapfige Tanne. Diese äusserst interessante und dekorative Tanne mit regelmässig quirlförmig gestellten Aesten erreicht eine Höhe bis zu 50 *m* und ist gleich *A. concolor* im Winter zu schützen. — Sie eignet sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: das westliche Nordamerika.

A. Nordmanniana Spach., Nordmann's Tanne. Wol eine der stattlichsten Tannen von 28—33 *m* Höhe, mit vollkommen geradem Stamm und dichtstehenden, regelmässig verteilten Aesten; diese Art ist sehr zu empfehlen, da sie erst spät im Frühjahre treibt und sich überall als winterhart erwiesen hat; sie liebt jedoch einen schattigen Standort. — Eignet sich sowol als Einzelpflanze, als auch zur Bildung kleiner Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Krim; in Europa 1848 eingeführt.

A. nobilis Lindl., Edeltanne. Ein herrlicher majestätischer Baum von 50 *m* Höhe mit regelmässig horizontal sich ausbreitenden Aesten und zimmtfarbener Rinde. — Eignet sich wegen seines schönen Baues besonders als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat, jedoch besser durch Veredlung. Heimat: die Nordwestküste von Nordamerika; in Europa 1831 eingeführt.

A. nobilis var. glauca. Eine noch ziemlich seltene Abart der vorstehenden; sie baut sich nicht so schön wie die Stammart, dagegen ist ihre Färbung, welche in einem tiefen Blau besteht, für Coniferenpflanzungen von grossem Wert. — Vermehrung und Verwendung wie bei der Stammart.

A. pectinata DC., Weisstanne. An Schönheit den anderen Arten entschieden nachstehend, eignet sie sich nur zu Deckpflanzungen in grösseren Parkanlagen. Wuchs schnell und gedrungen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: mittleres Europa.

A. Pinsapo Boiss., spanische Tanne. Eine der schönsten und eigentümlichsten Tannen. Sie bildet einen schon vom Grunde an ästigen, 20—25 *m* hohen Baum. Die Aeste stehen quirlförmig und wagerecht, die Zweige aber regelmässig, fast unter einem rechten Winkel gekreuzt einander gegenüber und sind an dem Grunde des Stammes kaum länger als am Gipfel, wodurch der Baum mehr ein walzen- als pyramidenförmiges Aussehen erhält. Er hat die kalten Winter der letzten Jahre, sogar hier in Erfurt, sehr gut ausgehalten, doch dürfte immerhin ein geschützter Standort geboten sein. — Eignet sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Spanien, Granada und die Sierra-Nevada.

Biota orientalis Endl., morgenländischer Lebensbaum. Eine in unseren Gärten ziemlich häufig angepflanzte Conifere, die jedoch nur in der Jugend schön ist und auch dann nicht in dem Masse wie *Thuya occidentalis* ziert. Ueberdies leidet sie auch durch Frost und verlangt einen schattigen, geschützten Standort. Vermehrung durch Samen.

B. orientalis filiformis Lodd. Ein kleiner, wegen seines zierlichen Wuchses allgemein beliebter Baum. Die Aeste sind mit fadenförmigen, zuweilen gegabelten, leicht herabhängenden Zweigen von rötlichbrauner Farbe besetzt. — Er eignet sich als Einzelpflanze an Wasserpartien, gedeiht jedoch nur in milden Lagen. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung. Sämlinge gehen auf die Stammform zurück. Heimat: Japan und China.

B. orientalis var. semper aurea. Anstelle der wohlbekannten, aber weniger guten *B. orientalis aurea*, empfehle ich diese

ihr sehr ähnliche Abart, die sich durch einen gedrungeneren Wuchs und durch eine grellere gelbe Färbung auszeichnet. Sie leidet leicht durch Frost, weshalb sie im Winter, besonders wenn der Stand ein sonniger ist, geschützt werden muss. — Eignet sich als Einzelpflanze. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

B. orientalis var. elegantissima. Von pyramidenartigem Bau, hat diese Spezies dieselbe Färbung wie *B. orientalis semper aurea* und muss auch wie diese geschützt werden. Sie darf nur als Einzelpflanze Verwendung finden. — Vermehrung wie bei *B. orientalis semper aurea.*

B. orientalis var. pygmaea Hort. Eine buschige Zwergform mit kurzen Zweigen und grüner Färbung. Noch ist es zweifelhaft, ob sie zu *B. orientalis* oder zu den *Thuya*-Arten zu rechnen ist, jedenfalls aber ist es eine harte Pflanze. — Verwendung wie bei *Thuya occidentalis globosa.* Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

Cedrus atlantica Man., Atlas-Zeder. Ein höchst dekorativer Baum in Wuchs wie in Färbung, der sich unter allen Zedern immer am widerstandsfähigsten zeigt; er ertrug beispielsweise den strengen Winter 1879—80 in den Rheingegenden besser wie *C. Libani*, verdient also stets von neuem die grösste Beachtung für warme Gegenden und geschützte Lagen. — Eignet sich als Einzelpflanze wie auch für kleinere Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Nordafrika; in Europa 1842 eingeführt.

C. Deodara Loud., Himalaya-Zeder. Als die schönste aller Zedern mit elegant überhängenden Aesten ist diese Art eine für südliche Gegenden nicht hoch genug zu schätzende Conifere; leider sind die Erfahrungen, welche man damit in Deutschland im Winter 1879—80 gemacht hat, derartig ungünstige gewesen, dass man sie wol nicht mehr zur Anpflanzung empfehlen kann.

C. Libani Barr., Zeder vom Libanon. Diese Zeder wird gegenwärtig nur noch in geringer Anzahl auf dem Libanon und in Taurien gefunden, wo sie die Höhe von 25—35 *m* erreicht. Die Krone ist, so lange der Baum jung, breit pyramidenförmig, im Alter dagegen schirmförmig ausgebreitet; die Nadeln stehen in dichten Büscheln und sind steif und spitzig. Ein prächtiger Baum für warme Gegenden, der in kräftigen Exemplaren selbst die letzten harten Winter leidlich überstanden hat. Ein gleichmässig feuchter Boden, sowie ein geschützter Standort sagt ihr, wie allen Zedern, am besten zu. — Vermehrung durch Samen. Die Sämlinge sind, da sie schwer anwachsen, bis zu ihrer Erstarkung in Töpfen zu kultiviren. In Ermanglung von Samen kann diese Spezies auch durch Stecklinge oder durch Veredlung auf *Larix europaea* vermehrt werden.

Cephalotaxus drupacea Sieb. und Zucc., steinfrüchtige Kopfeibe. Diese Conifere soll im Vaterlande eine Höhe von 10 *m* erreichen, zeigt sich aber bei uns mehr buschig und mit mehreren Köpfen versehen; die Aeste sind quirlförmig gestellt. — Eignet sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung auf *Taxus baccata.* Heimat: China und Japan.

C. pedunculata Sieb. und Zucc., gestielte Kopfeibe. Eine schöne Eibe von 6—8 *m* Höhe mit zahlreichen quirlförmig gestellten, sich weit ausbreitenden Aesten. Die Zweige sind zweireihig und meist gegenständig gestellt. — Eignet sich zur Einzelpflanzung. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung. Heimat: Japan; in Europa 1837 eingeführt.

C. pedunc. var. fastigiata (syn. *Podocarpus Koraiana*). Eine sehr schöne, breit säulenförmige oder auch rundlich buschige Abart mit rutenförmig aufstrebenden Aesten und glänzend dunkelgrünen, rings um die Zweige stehenden, derblederartigen Blättern. — Eignet sich ihrer eleganten Form wegen als Einzelpflanze für Parterres und zur Verwendung in der Nähe von Denkmälern. Vermehrung wie bei der Stammform.

Chamaecyparis nutkaënsis Spach, Nutka-Zypresse. Eine der schönsten und härtesten Coniferen, von ziemlich hohem pyramidalen Wuchs, mit eleganter Bezweigung und bläulichgrüner Färbung; sie kann zur Anpflanzung, auch für die rauhesten Lagen, nicht warm genug empfohlen werden. Vermehrung durch Aussaat und Veredlung auf *Thuya occidentalis.* Heimat: Nutka-Sund, in Europa 1821 eingeführt.

Ch. nutkaënsis fol. arg. var. Mit denselben Eigenschaften wie die Stammform ausgestattet, ist diese Abart durch ihre bunte Belaubung eine Zierde unserer Gärten; sie sowol, wie die Stammform, vertragen den Schnitt. — Man verwendet sie am besten als Einzelpflanze oder zu höchstens 3 Stück zusammengesetzt. Vermehrung durch Veredlung auf die Stammform oder auf *Thuya occidentalis.*

Ch. obtusa Sieb. und Zucc. Eine pyramidenförmig wachsende Art von der Tracht und Zweigbildung eines Lebensbaumes, öfter mit überhängenden Zweigen; sie erreicht erst im Alter ihre Schönheit und ist zur Erzielung von Gegensätzen in Coniferengruppen sehr wertvoll.

Ch. obtusa var. aurea Fort. Mit gedrängten Zweigen und von goldgelber Färbung ist sie eine der wenigen buntlaubigen Coniferen, welche keinen krankhaften Eindruck machen. — Zur Verwendung in Gruppen sehr geeignet. Stammform wie Spielart vertragen den Schnitt. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

Ch. pisifera Sieb. und Zucc. (*Ch. plumosa* in vielen Katalogen.) Eine sehr prächtige und zierende Conifere mit leicht und elegant überhängenden Zweigen. Sehr empfehlenswert, weil sie sich als vollständig winterhart erwiesen hat.

Ch. pisifera var. aurea Fort., (als *Ch. plumosa aurea* in den Katalogen). Im Bau ganz wie die Stammform, jedoch mit prächtigen goldgelben Spitzen, welche besonders in schwerem Boden eine leuchtende Färbung zeigen. Diese, wie die vorhergehende Art vertragen den Schnitt und lassen sich vorwiegend als Einzelpflanzen gut verwenden. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

Ch. ericoides Carr., (*Thuya ericoides* der Kataloge). Diese Conifere bildet dicht bezweigte, buschige, mehr oder weniger pyramidenförmig aufstrebende Pflanzen, mit linienförmigen weichen Blättchen; sie ist ganz hart, nimmt jedoch im Winter eine unschöne braune Färbung an, und mag dies wol der Grund sein, dass sie nicht gern angepflanzt wird. — Sie eignet sich nur zur Einzel- oder zur Heckenpflanzung. Vermehrung durch Aussaat und Stecklinge.

Ch. squarrosa Sieb. und Zucc. Diese Spezies bildet einen dichten runden Busch von graugrüner, im Winter von bläulicher bis tief stahlblauer Färbung. Gerade die Färbung und die eigentümliche Zweigbildung machen diese vollkommen winterharte Conifere zu einer sehr empfehlenswerten Pflanze. — Eignet sich als Einzel- wie auch als Gruppenpflanze und verträgt den Schnitt. Vermehrung durch Stecklinge.

Ch. leptoclada Endl. Diese Art bildet eine dichte, gedrungene Pyramide; die Aeste sind dünn, breiten sich wagerecht aus und tragen zweikantige, dünne, dicht gestellte, in unregelmässige Büschel geordnete Zweige. — Sie eignet sich nur als Einzelpflanze und verträgt den Schnitt. Vermehrung durch Veredlung.

Cupressus Lawsoniana Murray. (In den Katalogen auch als *Chamaecyparis Boursieri* aufgeführt. Eine herrliche, im Wuchse elegante Zypresse. Die Aeste heben sich gegen den Gipfel sehr zu, während dieser sich mit Eleganz herabneigt. — Eignet sich als Einzelpflanze und zu kleinen Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Nordkalifornien; in Europa 1856 eingeführt.

C. Lawsoniana var. aurea Hort. Eine hübsche, bunte Varietät mit goldgelb gezeichneten Blättern. — Eignet sich nur zur Einzelpflanzung. Vermehrung durch Veredlung auf die Stammform.

C. Lawsoniana var. erecta viridis Hort. Von schönem pyramidalen Bau mit aufrecht stehender Spitze. Diese Spielart unterscheidet sich von den andern durch einen bläulichen Anhauch. — Sie empfehlt sich nur zur Einzelpflanzung. Vermehrung durch Veredlung auf *C. Lawsoniana.*

C. Lawsoniana var. compacta nana. Eine buschige, gedrungen wachsende, im Bau von allen andern gänzlich verschiedene, noch ziemlich seltene Art, welche wenig über 1 *m* hoch wird. Vermehrung wie die andern Arten.

Sämmtliche *Cupressus Lawsoniana*-Arten vertragen den Schnitt sehr gut. Obwol sie sich im Winter 1879—80 an vielen Orten nicht als hart erwiesen haben, so möchte ich doch ihre Kultur, besonders für milde Lagen, nicht verwerfen.

Gingko biloba L. (syn. *Salisburia adiantifolia* Sm.). Diese eigentümliche Conifere ist ihrer merkwürdigen Belaubung wegen mehr interessant als schön. Wenn in der Jugend geschützt, gedeiht sie meistens gut und ist vollkommen winterhart. Sie liebt einen frischen, etwas feuchten und kalkhaltigen Boden, vor allem aber einen freien, lichten Standort; in stärkeren Exemplaren verträgt sie das Verpflanzen nicht gut. — Ihre beste Verwendung ist als Einzelbaum auf grossen Rasenflächen

Die Vermehrung geschieht durch Aussaat. Heimat: China und Japan; in Europa schon 1712 erwähnt.

Juniperus Sabina L., gemeiner Sadebaum. Ein niederliegender Strauch mit aufstrebenden Nebenästen. Beim Reiben verbreitet die Pflanze einen durchdringenden Geruch. — Sie eignet sich sehr gut zur Bepflanzung von Abhängen und Felsen und ist vollkommen winterhart. Vermehrung durch Stecklinge und Ableger. Heimat: Europa.

J. virginiana L., virginischer Wachholder. Diese Conifere liebt einen feuchten, humusreichen, womöglich sandigen Standort und ist sowol einzeln, wie in Gruppen zu verwenden. Sie verträgt den Schnitt und lässt sich leicht zu Pyramiden ziehen. — Vermehrung durch eingeführten Samen, da der bei uns geerntete oft nicht aufgeht.

J. communis hibernica Lodd. Eine säulenartig wachsende Varietät mit aufrechten Aesten und sich zierlich ausbreitenden kurzen, kantigen Zweigen. Die Blätter sind kürzer und weniger zugespitzt als die des gemeinen Wachholders. — Eignet sich gut zur Einzelpflanzung. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung auf *J. communis* oder *J. virginiana.* Heimat: Irland.

J. communis hibernica var. compressa Hort. Diese sehr hübsche Varietät bildet stets eine sehr dichte Pyramide. Die Blätter stehen geschlossen beisammen und sind viel kleiner und kürzer wie die der Hauptform. — Wie die vorige eignet sie sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung auf *J. communis* oder *J. virginiana.* Heimat: die Pyrenäen und Apenninen.

J. japonica Carr. Ein kleiner, dicht verzweigter Wachholder mit zahlreichen, an den Enden oft hängenden Aesten; die jungen Zweige sind kurz, steif und mit kleinen, dicht dachziegelig anliegenden Blättern bedeckt. — Er eignet sich zur Verwendung in kleinen Parterres und auf Felsenpartien. Vermehrung durch Stecklinge.

J. Scholli Hort. (In den Katalogen auch als *Juniperus Schotti* Hort. aufgeführt.) Eine buschige Varietät mit rundlichem gedrungenen Gipfel, Blätter pfriemen- oder schuppenförmig. Sie verträgt den Schnitt und lässt sich als kleine Pyramide ziehen. — Vermehrung durch Stecklinge, besser noch durch Veredlung. (Schluss folgt.)

Beobachtungen über Pelargonium zonale.

III.*)

Von **M. Jacob jun.**

in Firma: Jacob & Sohn in Gohlis bei Leipzig.

De Lesseps. — Madame Heule. — Robert Blomfield.

Ehe ich zur Beschreibung einiger anderer empfehlenswerter Pelargoniensorten übergehe, muss ich in Veranlassung der Bemerkungen des Herrn Michel-Zittau folgendes vorausschicken. Meine der Oeffentlichkeit übermittelten Beobachtungen sind durchaus nicht deshalb niedergeschrieben, um für unser Geschäft Reklame zu machen; es liegt dafür um so weniger Veranlassung vor, als wir die Pelargonienzucht nicht als Hauptspezialität betreiben. Mit *Louise Delaux* wollen wir demjenigen, der *Henry Jacobi* zieht, keine Konkurrenz machen. Diese Mitteilung mag besonders Herrn Michel-Zittau zur Beruhigung dienen. Im übrigen will ich auf die liebenswürdige Entgegnung desselben (Seite 79 dieser Zeitung) nicht weiter zurückkommen, da ich besseres vorhabe.

Doch in einer anderen Sache muss ich noch eine Bemerkung laut werden lassen. — Es befremdet mich, dass schon zu wiederholten malen die vonseiten praktischer Gärtner gegebenen Mitteilungen als schriftstellerische Erzeugnisse bezeichnet worden sind. Ich weise für meine Person und für meine Arbeiten eine derartige Schätzungsweise entschieden zurück. Einem Fachmann, der mit Lust und Liebe an seinem Geschäft hängt, wird nicht danach gelüsten, schriftstellerische Lorbeeren zu pflücken, er wird nur den einzigsten Beweggrund haben, seine Erfahrungen den Fachgenossen in einfach verständlicher Weise zugänglich zu machen.

Damit genug davon, und nun zu der Beschreibung dreier empfehlenswerter Pelargonien-Sorten.

*) I. siehe Seite 31, II. Seite 54.

1. *De Lesseps.* Diese Sorte ist wert, den Namen eines berühmten Mannes zu tragen. Hat dieselbe ihren Platz selbst in einer grossen Sammlung guter Sorten, so wird sie doch das Auge in anziehender Weise fesseln. Die Farbe der einfachen Blumen ist ein verschleiertes, nicht brennendes Scharlach, welches durch das schöne weisse Auge der grossen Blumen zur angenehmsten Wirkung gebracht wird. Der Wuchs der Pflanze ist ein guter. Die Belaubung ist kräftig gegürtelt und von auffallend sammtiger Weichheit. Wird diese Sorte in recht sonniger Lage zu einer Gruppe vereinigt, so nimmt sie die Bewunderung aller Beschauer für sich in Anspruch. Im Schatten gedeiht sie jedoch nicht, da sie infolge der dichten Behaarung leicht zum Faulen geneigt ist, ein Fehler, der besonders im Winter unangenehm bemerkbar wird.

2. *Madame Heule.* Trotz des »Madame«-Namens ist diese Sorte eine gut deutsche Errungenschaft, die ihrem Züchter auch dann Ehre gemacht haben würde, wenn er den französischen Anstrich vermieden hätte. Die Farbe der Blumen ist rosa.

Haben wir auch unter den Pelargonien dieser Farbe eine ganze Reihe wertvoller Sorten von deutscher, französischer, englischer etc. Herkunft — mir gefällt unter allen die *Madame Heule* am besten. Ihre Blumen sind zu einer grossen mächtigen Dolde vereint. Die Reichblütigkeit ist eine sehr hervortretende; die mächtigen Dolden erscheinen auch ohne besondere Kulturbemühungen in so reicher Zahl, dass man ohne viel Anstrengung stattliche Schaupflanzen erziehen kann. Der Wuchs dieser Sorte ist ein gefälliger und ein mehr breiter wie hoher.

3. *Robert Blomfield.* Der Bau der Blumen ist auffallend zirkelrund. Die Färbung erscheint als liebliche Salmfarbe.

Man kann bei *Robert Blomfield* zwar nicht von grossen, aber doch von überraschend zahlreichen Dolden reden. Diese Sorte ist eben kein *Nosegay,* sondern ein echtes Scharlach-Pelargonium. Mancher Gärtner, der noch etwas auf das gute Alte hält, wird unter seinem alten Bestand vielleicht auch die *Eugénie Mézard* haben, die trotz ihres Alters immer noch Liebhaber findet. So ungefähr wie diese sieht *Robert Blomfield* aus, nur um vieles schöner und edler.

Die Hess'schen Pelargonienzüchtungen.

Von **Karl Weigelt**, Obergärtner in Neviges.

Auf S. 119. d. Ztg. erwähnte ich am Schlusse meiner Abhandlung kurz die beiden Pelargonien-Neuheiten von Fr. Wilhelm Hess in Barmen: *General v. d. Tann* und *Richard Wagner.* Die ausgezeichnete Schönheit und Verwendbarkeit dieser beiden Sorten veranlasst mich, ihnen noch einige empfehlende Worte zu widmen.

Hinsichtlich der ersteren kann ich nur bemerken, dass es eine wirklich gute, in jeder Beziehung dankbare Sorte ist, die die weiteste Verbreitung verdient; die letztere aber betrachte ich als das Non plus ultra aller einfachen Sorten; ich bin überzeugt, dass dieser Neuheit eine grosse Zukunft bevorsteht. Als ich sie zum erstenmal beim Züchter blühen sah, war ich im höchsten Grade von ihrer Schönheit überrascht; jetzt wird es sich darum handeln, ob sie sich im Freien ebenso bewährt wie *Henry Jacobi;* dann allerdings wird man den Züchter zu seinem Erfolge beglückwünschen können! Schon jetzt aber möchte ich ihn ermutigen, seine Neuheit getrost in Dresden auszustellen. Die Auszeichnung wird ihm nicht fehlen, denn was wirklich gut ist, findet schliesslich immer Anerkennung.

Aber auch unter den anderen Hess'schen Züchtungen ist manches gute anzutreffen, so z. B. die S. 103 erwähnte *Friedrich Hecker.* Der älteren *Madame Depuit* ähnlich, übertrifft sie diese durch ihren unausgesetzten Blütenflor, der schon an kleinen Stecklingspflanzen beginnt. — Ueber *Joseph Rembold* habe ich noch kein Urteil, wol aber sind *Ferdinand Jung, Anna Hess, Hefenstiel, Hans Sachs,* sowie die gefüllt blühenden *Friedrich Sattler, Dr. Nachtigal, Ludwig Möller* aller Beachtung wert; besonders zeigen alle einfachblühenden Sorten grosse, farbenprächtige Dolden, wenn sie auch mit *Henry Jacobi* und *Richard Wagner* nicht wetteifern können, die, wie Herr Jacob sagt, zu den Sorten gehören, die nicht alle Jahre auftauchen können.

Moderne Teppichbeete.

III.*)

Von **Karl Götze** in London.

Die londoner öffentlichen Parkanlagen sind ausgedehnte, nur von einzelnen Bäumen, Baum- oder Strauchgruppen, Bächen, kleinen Teichen und Alleen unterbrochene Rasenflächen, welche hauptsächlich zur Verbesserung der verpesteten Stadtluft dienen sollen, weshalb man sie — und das mit Recht — als die Lungen von London bezeichnet. Sie dienen aber ausserdem der Wohlfahrt der Bevölkerung noch in unmittelbarer Weise in ihrer Eigenschaft als »Volksgärten« im wahren Sinne des Wortes. Im Gegensatz zu ähnlichen Anlagen in den grossen Städten des Festlandes ist die gesundheitliche Ausnutzung derselben hier in viel weiterem Sinne gesichert; jung und alt kann sich auf den grossen wiesenartigen Flächen frei ergehen und herumtummeln, ohne befürchten zu müssen, gegen Polizeivorschriften zu verstossen. Wie diese Freiheit tatsächlich ausgenutzt wird, davon kann jeder Besucher Londons erzählen, aber trotzdem hört man hier weniger über Beschädigungen klagen, wie in Deutschland.

Haben diese weiten, von natürlichen Landschaften kaum verschiedenen Parkanlagen die leibliche Gesundheit des Volkes zum Zweck, so dienen wieder besondere Abteilungen derselben der idealen Bestimmung: die Neigung für die Pflanzenwelt hervorzurufen und zu pflegen und damit erziehend und bildend auf die Bevölkerung zu wirken. Bald zeigen diese Gärten im Parke dem Besucher die charakteristischsten Formen tropischer Gegenden, bald die Erfolge und Fortschritte der Teppichgärtnerei in reicher und geschmackvoller Anordnung.

Einer der bekanntesten und am reichsten ausgestatteten Parkgärten bildet der unter dem Namen »Park Lane« bekannte Teil des Hydeparks, wo man alljährlich Teppichbeete in wahrhaft verschwenderischer Pracht zu sehen bekommt. Die beistehende Zeichnung veranschaulicht ein solches in Park Lane ausgeführtes Teppichbeet.

Teppichbeet in Park Lane (Hydepark) in London.

Den Mittelpunkt desselben schmückt eine schöne, reichbelaubte *Dracaena indivisa*, die von einem vierseitigen, kissenartig angelegten und mit *Spergula pilifera aurea* bepflanzten Felde *(A)* umgeben ist. Von den um die Mitte liegenden Doppelsternen *(B* und *C)* ist der grössere *(B)* aus *Alternanthera versicolor* hergestellt, während der kleinere *(C)* aus einer Anzahl locker verteilter *Echeveria Peacocki* gebildet ist, zwischen welchen die aus *Sedum glaucum* hergestellte Unterpflanzung hervorschimmert. Das die längliche Hauptfigur umgrenzende, breite Band *(E)* besteht aus *Alternanthera paronychioides major aurea*, während die Figur selbst *(D)* mit *Alternanthera amoena* bepflanzt ist. Die beiden Seitenornamente des Beetes sind aus *Alternanthera amoena (D)*, die sie schattirenden nach innen gelegenen breiten Seitenstreifen aus *Alternanthera versicolor (B)* gebildet, während die im Ornament selbst liegenden und dessen Spitzen bildenden 4 grösseren und 4 kleineren Felder mit *Antennaria tomentosa* bepflanzt sind. Die mit *I* bezeichneten, von *Sedum Moogridge* eingefassten vier kleinen Kreise ziert je eine *Carex riparia*, während den Abschluss des in einem Rasen von *Herniaria glabra (G)* liegenden Beetes eine Einfassung von *Mesembrianthemum cordifolium fol. var.* (4) und *Alternanthera magnifica (J)* bildet.

*) Nr. II. siehe S. 69 d. Jahrg.

Plaudereien über Orchideen.

I.

Ueber das Pflanzen der Orchideen.

Von **Georg Hansen.**

In allen gärtnerischen Kreisen Deutschlands wendet man sich mit neuerwachtem Interesse den Orchideen zu. In Wort und Schrift wie durch die Tat, d. h. durch praktisch in Angriff genommene Kulturen, gibt sich an den verschiedensten Orten das Bestreben kund, die Kultur der Orchideen in Aufschwung zu bringen und ihr vor allem eine mehr der Praxis dienende Bedeutung zu geben, sie somit für den Handelsgärtner zu einer neuen Einnahmequelle zu machen.

Den Orchideenliebhaber erfüllt diese Tatsache mit Freude, dem einsichtsvollen und geschickten Gärtner aber bietet sie eine neue Gelegenheit, sich Ruf unter seinen Fachgenossen zu erwerben.

Zwar sind in diesen Blättern schon manche Abhandlungen über Orchideen erschienen, sowol über ganze Gattungen, als über einzelne Arten und Abarten, und dadurch die bisher gemachten Erfahrungen zum allgemeinen Besten veröffentlicht worden; das soll mich aber nicht hindern, einige Winke über das Pflanzen der Orchideen zu geben, deren Befolgung zur Vervollkommnung dieser Kulturen bei uns beitragen dürfte.

Hinsichtlich des Pflanzens der Orchideen gilt der Grundsatz, dass dasselbe dem heimatlichen Standorte möglichst angepasst erfolgen muss. Dieser ist aber unter den einzelnen Gattungen, ja selbst unter den Arten ein und desselben Genus oft ein ganz verschiedener.

Man hat die Familie der Orchideen eingeteilt in Luftorchideen (epiphytische) und Erdorchideen (terrestrische). Die ersteren findet man an lebenden oder toten Bäumen oder anderen Gewächsen, wo sie gedeihen, ohne mit der Erde in Berührung zu kommen; die letzteren leben wie andere Pflanzen, indem sie ihre Wurzeln bald in die Erde, bald in's Moos des Waldes versenken.

Die Luftorchideen sind hinsichtlich ihrer Ernährung in der Hauptsache auf die sie umgebende Atmosphäre angewiesen und nehmen verhältnissmässig nur wenig Nahrung aus den verwesenden Stoffen auf, welche sich auf alten Bäumen des Urwaldes anzusammeln pflegen. Daraus folgt, dass ihre Wurzeln eine völlig andere Beschaffenheit haben müssen, als die der in unseren Wäldern und auf unseren Wiesen heimischen Orchideen-Arten. Dünn, strähnig und im Alter zähe sind die Wurzeln der Luftorchideen, dick, knollenartig, fleischig und leicht zerbrechlich die der Erdorchideen. Der Zweck der ersteren ist weniger der, die Pflanze zu ernähren, als vielmehr, sie an ihrem Standorte zu befestigen; sie sind also mehr Klammerwerkzeuge. Daher ist es fast durchweg verkehrt, die Wurzeln der Luftorchideen in einen Nährboden zu bringen, welcher erdig, humusreich und fein zerkleinert ist; grob und brockig muss dieser sein, wenn man es nicht überhaupt vorzieht, die Orchideen dieser Klasse an Rinden- oder Holzstücken zu befestigen.

Die Wurzeln sollen nicht tief in die Unterlage eindringen, sondern sich auf ihr ausbreiten können. Oft hat das Pflanzmaterial nur den Zweck, eine Feuchtigkeit aufnehmende und langsam wieder abgebende Schicht um die Wurzeln zu bilden. Grobfaserige Heideerde, Torfstücke und Holzkohlenbrocken geben hierfür die beste Zusammenstellung. Muss man Laub-

erde verwenden, so nehme man die gröbste, die man bekommen kann. *Sphagnum* ist der beste Feuchtigkeitaufsauger und wirkt, wenn es schachbrettartig mit Heideerde abwechselnd angebracht ist, auf der Oberfläche der Töpfe als Behälter für die Wassermengen, welche bei der Kultur in Anwendung kommen.

In jeder Weise muss man bestrebt sein, ein Sauerwerden des Pflanzmaterials zu verhüten. Das geschieht in erster Linie durch Verwendung der sogenannten Orchideen-Töpfe, welche durchbrochen angefertigt sind und der Luft vollen Zutritt zum Scherben- und Pflanzmaterial gestatten, dann aber auch dadurch, dass man jede Orchidee, gleichviel welche, nicht in Topfrandhöhe, sondern auf einen kleinen Hügel pflanzt, dessen Höhenausdehnung je nach Grösse der Pflanze und des Topfes verschieden ist. Auf diesem Hügel muss die Pflanze nicht unbedingt in der Mitte stehen, sondern stets so, dass ihr Gipfeltrieb, ihre jüngste Bulbe, aufwärts gerichtet ist und vom Rande des Topfes etwa 5—10 *cm* — je nach Grösse und Wurzelvermögen der Pflanze — entfernt bleibt. Stets hüte man sich, zu grosse Töpfe zu nehmen, sie sind vieler Orchideen, besonders der Odontoglossen, Tod. Die Cattleyen überwinden die Nachteile zu grosser Töpfe leichter, ebenso *Coelogyne cristata* und einige andere. Alte Bulben der letzteren pflegen selten Wurzeln zu haben; man schiebe sie dem Rande des Gefässes zu, ohne sie jedoch halb zu begraben. Die Pflanzschicht soll nur von geringer Stärke sein, 5—10 *cm* ist fast durchweg ausreichend. Eine solche Lage hält keine zu grosse Wassermenge, sondern saugt nur soviel auf, als die Wurzeln verbrauchen können. Deshalb darf nun aber auch nicht alles Wasser fortlaufen, sondern es ist nötig, dem Pflanzmaterial eine Unterlage zu geben, die stets Feuchtigkeit enthält und diese durch Ausdünsten nach oben abgeben kann. Das geschieht, indem man die Gefässe mit wasseraufsaugendem Materiale füllt. Topfscherben sind meist zu scharf gebrannt, grob zerschlagene Backsteine sind besser, und am aller vorteilhaftesten ist es, Lehm zu brennen, und zwar in der Weise, dass man solchen mit Kokegrus mischt, aus der Mischung meilerartige Haufen setzt und dieselben nach der Windseite zu in Brand steckt.*) Das Gefäss muss zu drei Viertel mit dem genannten Materiale angefüllt sein, und damit dieses nicht durch von oben eingeschlemmte und dann verfaulende Stoffe sauer wird, so trennt man es von der Pflanzmischung durch eine Schicht getrockneten (toten) Mooses, welches je länger, desto besser ist. Ist der Topf sehr gross, sodass er durch das Ausfüllen zu schwer werden würde, so stülpt man einen kleineren Topf in den grösseren.

So soll die Pflanzerei gehandhabt werden. Findet man, dass die Bulben nicht auf ihrem Hügel feststehen wollen, so treibe man einige kurze Stäbe in die Scherben und binde die Bulben daran fest. Sind die Pflanzen noch nicht bewurzelt, so ist auch ein Niederbinden mit Kupferdraht gut.

Die merkwürdige Natur der Orchideen hat neben den Töpfen noch andere Gefässe in unsere Kulturen eingeführt, ich meine die Körbe aus Holz, Kork oder Drahtgeflecht etc. Diese benutzt man teils bei solchen Sorten, die, wie z. B. die Stanhopeen, für ihre nach unten dringenden Blütentriebe den Weg frei haben müssen, teils für solche Orchideen, die besonders trocken gehalten werden wollen oder das Anklammern an Stäbe lieben. Die Pflanzweise ist dieselbe, doch die Arbeit des Feuchthaltens eine weit grössere, da ein einfaches Giessen oder Spritzen für diese Klasse nicht immer genügt. Man muss die Pflanzen oft herunternehmen und in's Wasser tauchen, da sie nahe dem Glase in der wärmsten Luft stets sehr schnell wieder austrocknen. Manche Orchideen wollen es aber so haben.

Korkrinden- und Brettstücke, an welche die Pflanzen zugleich mit etwas *Sphagnum* gebunden werden, sind gleichfalls Mittel, diesen sonderbaren Fremdlingen in unseren Kulturräumen die geeigneten Haltepunkte zu verschaffen.

Zu den Luftorchideen gehören von den für uns wertvollen vornehmlich die Arten der Cattleyen, Dendrobien, Odontoglossen, Phalaenopsis und Vandeen.

*) Dieser gebrannte Lehm, natürlich nur die feineren Bröckchen, ist auch vorzüglich geeignet, der Erdmischung für Topfrosen beigefügt zu werden. Man stellt ihn noch in der Weise her, dass man allen brennbaren Abraum aus dem Garten abwechselnd mit einer dünnen Lage Lehm oder lehmiger Erde in einen meilerartigen Haufen setzt und diesen dann anzündet. Das Abbrennen dauert oft 4—6 Wochen.
D. Red.

Cattleya (Laelia).

Südamerikanische *Cattleya*-Arten, z. B. *C. Mossiae, C. Percivaliana, C. intermedia, C. Trianaei*, ferner *Laelia purpurata, L. elegans* etc. kultivire man in Töpfen, doch sei man darauf bedacht, dass die Gipfelpunkte nie zu tief liegen, sondern stets ein Abstand von 2—3 *cm* zwischen dem ersten Auge und der Pflanzmischung bleibt. Andernfalls kostet es Mühe, sie zur Entwicklung zu bringen, da sie leicht stocken. Zuweilen zeigen die Wurzeln Neigung, ungestüm strahlenförmig nach allen Seiten zu wachsen. Das gibt der Pflanze ein interessantes Aussehen, und mag bei einem Privatmanne auch geduldet werden können, in einer Handelsgärtnerei dagegen sind solche Wurzeln leicht der Berührung (was bei ihrer spröden Natur mit dem Zerbrechen gleichbedeutend ist) ausgesetzt. Passt man bei Zeiten auf, so lässt sich das vermeiden, indem die Wurzeln ein vorsichtiges Biegen soweit gestatten, bis sie den Topfrand erreichen; fühlen sie diesen, so schmiegen sie sich ihm an und wachsen hinunter in die Scherben.

Mittelamerikanische und mexikanische Arten, z. B. *Laelia albida, Laelia autumnalis, Laelia anceps, Cattleya citrina* etc. befestige man in Körben oder noch besser an Klötzen oder Korkstücken. Man hüte sich, ihnen Pflanzmaterial unterzuschieben, wenn es nicht besonders für die Kultur angegeben ist, und selbst dann darf dieses nur in der Treibperiode durchnässt werden.

Dendrobium.

Die Dendrobien behandle man genau wie die brasilianischen *Cattleya*-Arten, nur sei man noch weit vorsichtiger mit dem Freihalten der Wurzeln, denn die Angehörigen dieser Gattung widerstreben geradezu einem Bedecken derselben; führt man es dennoch aus, so hat man Absterben der Wurzeln und Augen zu befürchten.

Odontoglossum (Oncidium).

Odontoglossum sind jene Luftorchideen, welche eine Vermischung des Pflanzmaterials mit grober Lauberde lieben. Für *O. crispum (O. Alexandrae)* und *O. Pescatorei* ist die Topfkultur die beste, überhaupt für alle Arten aus dem Norden von Südamerika. Diese ziehen ein Bedecken der Topfoberfläche mit Waldmoos dem mit *Sphagnum* vor.

Die aus Peru und Ecuador stammenden Arten, z. B. *Oncidium Halli, O. pardinum, O. cirrhosum, O. macranthum* verlangen Topfkultur mit der bei *Cattleya* angewandten Mischung.

Die in Guatemala und Mexiko heimischen Orchideen gehören in Körbe, so z. B. *O. Insleayi, O. Rossi, O. Cervantesi, O. citrosmum;* für *O. grande* wird meist Topfkultur angewandt, doch blüht es ebenso willig in Körben.

Phalaenopsis.

Den *Phalaenopsis* ermögliche man in jeder Art ein Anklammern, sei es in Körben oder auf zylinderartigen Gestellen. Nur dann ist ein üppiges Wachsen zu erwarten. Auch gebe man zu der Pflanzmischung viel grössere Stücke Holzkohle.

Vanda.

Den Vertretern der Gattung *Vanda* bereite man eine besonders gut Feuchtigkeit haltende Unterlage; man verfährt am besten, wenn man den blätterlosen Stamm in die Scherbenlage selbst einlässt, auch hülle man die heruntergebogenen Luftwurzeln in eine starke Lage lebenden *Sphagnums* ein.

Ebenso ist *Angraecum sesquipedale* zu kultiviren.

Aërides (Saccolabium)

Aërides wachsen besser in Körben, wie in Töpfen, und zwar in einer Mischung, wie sie bei der Kultur der brasilianischen *Cattleya*-Arten angegeben wurde. —

Die Erdorchideen verlangen alle Topfkultur, sie bedürfen einer Erdmischung und vertragen auch eine Düngung, wenn sie mit Ueberlegung und Vorsicht angewandt wird. Es kommen für uns hauptsächlich die Gattungen: *Cypripedium, Calanthe* und *Phajus* inbetracht.

Cypripedium.

Für die *Cypripedium*-Arten ist die Lauberde-Mischung, wie sie bei den *Odontoglossum*-Sorten angegeben wurde, in Anwendung zu bringen, ja man darf dieser sogar noch einen guten Teil lehmiger Rasenerde zusetzen. Die Oberfläche des Topfes decke man mit lebendem *Sphagnum* und sei ganz besonders auf ausgezeichneten Abzug bedacht. Ein *Cypripedium* verträgt in der Wachstumsperiode Unmengen von Wasser, falls dieses infolge der Hügelpflanzung und guter Scherbenunterlage so-

fort wieder abgeführt wird. So eingesetzte *Cypripedium*, deren dicke Wurzeln ringsum im Topf verteilt sind, verdoppeln, ja verdreifachen ihre Stärke in einem Jahre.

Calanthe.

Die Gattung *Calanthe* zieht Lehm, mit viel Sand und einigen Holzkohlestücken gemischt, auf mässiger Scherbenunterlage jedem anderen Pflanzmateriale vor. Sind die Pflanzen unter häufigem Auflockern der Oberfläche einmal angewachsen, so zügelt nichts ihre unbändige Wurzelbildung, zumal wenn ein Dungguss sie zu mächtiger Blattentwicklung treibt. Hügelpflanzung ist hier unnötig.

Phajus.

Phajus sollte man ähnlich wie *Calanthe* behandeln. Ihre Erdmischung sei etwas leichter auf besserem Abzuge.

Das sind in groben Zügen einige erprobte Anweisungen über das Pflanzen der Orchideen. Möchten sie recht vielen Fachgenossen als Wegweiser zur Verbesserung ihrer Orchideen-Kulturen willkommen sein.

Gemüsegarten.

Empfehlenswerte Gemüsesorten.

Von **Friedr. Huck**, Handelsgärtner in Erfurt.

Die Blauschotige Butter-Buschbohne.

Eine neue Bohnen-Spielart mit blauen oder violettfarbigen Blättern, Blüten und Schoten, ist die *Blauschotige Butter-Buschbohne;* durch die eigentümliche Färbung ihrer Früchte, die übrigens beim Kochen gelb werden, bringt diese Bohne für den Markt eine hübsche Abwechslung, denn es gibt nun grün-, weiss-, gelb-, blau- oder violett- und gestreiftschotige Sorten; es fehlen nun nur noch rosenrote und purpurfarbige, aber auch diese Farben stehen zu erwarten; zumteil sind sie schon in Haage's *Buntschotiger Forellen-Wachsbohne,* wenn auch noch nicht rein für sich, vorhanden. Einen besonderen Wert haben die buntschotigen Bohnensorten wol nicht, aber immerhin sind sie uns angenehm.

Die Amerikanische Staudenzwiebel oder Catavissa.

Eine noch wenig bekannte Zwiebelsorte ist die *Amerikanische Staudenzwiebel* oder *Catavissa.* Diese wird, weil sie im Freien überwintert, wie die Winter-Heckzwiebel behandelt. Sie bringt gleich dem Rockamboll statt des Samens kleine Luftzwiebeln, welche, damit sie nicht durch die Trockenheit leiden, bis zu ihrer Pflanzzeit in Sand aufbewahrt werden müssen.

Die Petersilie Non plus ultra.

Die Petersilie ist in den letzten Jahrzehnten sehr verbessert worden und zwar waren die Bestrebungen vornehmlich auf ein vollkommeneres Kraus- oder Gefülltsein der Blätter gerichtet. Was dies anbetrifft, so scheint mit der Petersilie *Non plus ultra* das Höchste erreicht worden zu sein. Ob dieselbe aber nun als Küchenpflanze zum Zweck des Krautabschneidens sehr wertvoll ist, dürfte wol etwas zweifelhaft sein, da jeder Regen die dicht am Boden liegenden Blätter stark beschmutzt. Als Zierpflanze ist sie jedenfalls recht hübsch und verdient Beachtung, zumal sie auch zur Teppichbeetgärtnerei passend erscheint. Die wertvollste Verbesserung der Petersilie wird sein: die einfache, aber gewürzigste Sorte so umzugestalten, dass bei Erhaltung der Würze eine dichtbelaubte, feingefiederte, aufrechte und doch gedrungen wachsende Spielart erzielt wird.

Der Riesengurken-Kürbis.

Eine Art Speisekürbis mit sehr grossen, langen und dicken, gurkenähnlichen Früchten ist der *Riesengurken-Kürbis.* Diese eigentümliche Sorte, welche, wenn sie mit einem Stück Ranke abgeschnitten und im Keller aufbewahrt wird, bis gegen Weihnachten zum Genusse tauglich bleibt, ist bis jetzt vorzugsweise in der Rheingegend und im Elsass bekannt und angebaut, darüber hinaus aber nicht verbreitet worden.

Obstgarten.

Noch etwas zur Empfehlung des Cellini.

Von **Ad. Renndorf.**

Seite 437 des Jahrgangs 1886 d. Zeitung empfiehlt Herr Kliem den Apfel *Cellini* und zwar mit vollem Rechte. Wenngleich nicht allerersten Ranges, so ist er doch für die Tafel noch recht annehmbar. Von schönem Aeussern und mit ziemlich widerstandsfähiger Schale versehen, eignet er sich besonders auch für den Versand. Seine Tragbarkeit ist geradezu staunenerregend; als Beweis mag folgendes dienen. Im Frühjahr 1882 pfropfte ich ziemlich spät einen vielleicht armdicken Halbstamm (Kesselbaum) um und setzte auf die fünf vorhandenen Aeste je ein Reis, von denen aber im Laufe der Zeit zwei durch die drei stärkerwachsenden unterdrückt wurden. Um die Art und Weise des Wachstums der Sorte und auch deren Früchte recht bald kennen zu lernen, schnitt ich an dem Baume nichts. Im Jahre 1884 nun trugen jene drei Zweige 100 und einige Aepfel; im Jahre 1885 aber — allerdings ein sehr günstiges Obstjahr — über 500, fast durchweg gut ausgebildete Aepfel. Der Anblick dieses Baumes war für jeden Obstfreund ein entzückender. In eleganter Weise bogen sich die nicht gestützten Zweige unter der Last herrlich roter, dicht wie Perlen an der Schnur sitzender Früchte nieder. Trotz dieser dem Baume belassenen Freiheit fielen nur verhältnissmässig wenige Früchte ab, denn dieselben haben auch noch nebenbei die sehr gute Eigenschaft, dem Baume ziemlich fest anzuhaften. Wiewol ich nun glaubte, dass der Baum im nächstfolgenden Jahre erschöpft sein würde, stand er im Frühjahre 1886 doch wieder in schönster Blüte, trotzdem gerade dieses Jahr für Kernobst kein gutes war. Wie viele Früchte der Baum schliesslich aber gebracht hat, vermag ich nicht zu sagen, denn leider konnte ich denselben vom Juni ab nicht mehr beobachten.

Immerhin kann diese Sorte aber zur Anpflanzung warm empfohlen werden, denn sie lohnt die Mühe der Pflanzung durch frühzeitige und reiche Ernten. Wie schon Herr Kliem bemerkt, macht die Tragwilligkeit sie auch zur Topfkultur sehr geeignet, umsomehr, als die Früchte äusserst zierend sind. Auch ist es eine von den wenigen Sorten, die als wagerechter Schnurbaum (Cordon horizontal) trägt und nicht, wie die meisten Sorten, in dieser Form nur verneinende Erfolge zeigt, die wenig Freude, aber dafür desto mehr Aerger verursachen.

Fragenbeantwortungen.

Ueber die Veredlung älterer Zwetschenbäume.

Beantwortung der Frage Nr. 64:

»Wann veredelt man am sichersten ältere Zwetschenbäume, und welche Veredlungsart ist die beste.«

Die bei stärkeren Pflaumenbäumen anzuwendende Veredlungsmethode ist das Pelzen oder Pfropfen in die Rinde. Die geeignetste Zeit zur Vornahme der Veredlung ist dann, wenn der Baum in Saft getreten ist und die Rinde sich gut löst. Baumäste bis zu 5 *cm* Durchmesser lassen sich auf diese Weise veredeln. Aeltere Bäume ist es rätlicher zu entfernen und durch Anpflanzung der gewünschten Sorte zu ersetzen, denn wenn solch' alte starke Bäume gepfropft werden, dann entsteht an der Schnittwunde Harzfluss, an welchem der Baum meist zugrunde geht.

G. Sommermeyer, Obergärtner in Dönhofstädt.

Aeltere Zwetschenbäume habe ich im Frühjahr vor der Veredlung abgeworfen, d. h. halb oder ganz verjüngt, je nach der Stellung der Kronenäste. Im August wurden die jungen Schosse mit passenden Sorten okulirt.

H. Federle, Gartenbaulehrer in Rufach i. Els.

Das Veredeln älterer Aepfel- und Birnbäume geschieht in der Regel so, dass einzelne Aeste bis zur Hälfte zurückgeschnitten und die Edelreiser hinter die Rinde geschoben werden. An genannten Obstarten gelingt diese Operation bei gewissenhafter Ausführung stets, dahingegen erzielt man bei Pflaumen, überhaupt bei Steinobst, mit erwähnter Veredlungsart nur Misserfolge. Letztere finden darin ihren Grund, dass infolge des Zurückschneidens sich an der Veredlungsstelle grosse Saftmengen ansammeln, die sich zu Harz verdichten und die Schnittfläche des Edelreises einhüllen. Letzteres wird dadurch unfähig, Nahrungssäfte aufzunehmen und vertrocknet bald. Bei älteren Zwetschenbäumen habe ich durch folgende Veredlungsart immer gute Ergebnisse erzielt. Man schneidet im Frühjahr, bevor der Saft eintritt, sämmtliche Aeste des zu veredelnden Baumes bis auf $^1/_3$ ihrer Länge zurück und be-

streicht die Schnittflächen mit warmem Steinkohlenteer. Im Laufe des Sommers werden sich zahlreiche Schosse bilden, von welchen jedem Ast höchstens zwei belassen werden. Auf diese jungen Triebe setzt man, möglichst nahe an der Basis, im nächsten Frühjahr die Edelreiser. Die Veredlung kann je nach der Stärke der Reiser entweder durch Kopulation oder durch Anschäften geschehen.

P. Kynast,
Seminar- u. Kreisbaumschulengärtner in Peiskretscham O.-S.

Ueber Variation und Hybridation.
Beantwortung der Frage Nr. 80:

»Welcher Unterschied ist zwischen Hybridation und Variation?«

Eine Varietät, Abart oder Spielart entsteht durch die bedeutendere Umänderung einer Art inbezug auf Form, Grösse, Bau, Färbung und dergl. mehr. Varietäten können durch verschiedenartige Einflüsse hervorgerufen werden, z. B. durch Verschiedenheiten des Klima's, des Bodens, Standortes, der Ernährung und viele andere Einflüsse; sie werden sowol durch die Absicht der Menschen wie durch frei in der Natur wirkende Einflüsse hervorgebracht. Viele unserer beliebten Nutzpflanzen mit fleischigen geniessbaren Wurzeln sind Spielarten oder Varietäten aus den Familien der Umbelliferen, Cruciferen etc.

Ausartung oder Entartung solcher Abarten nennt man das Zurückschlagen in die Stammform oder in die ursprüngliche Art.

Haben sich systematisch verschiedene Pflanzen geschlechtlich mit einander verbunden, so entsteht aus dieser Verbindung (Hybridation) Samen, welcher als Produkt Bastarde liefert. Die Bastardbefruchtung gelingt am leichtesten und vollständigsten zwischen verschiedenen Varietäten derselben Spezies oder Art, während die Erzeugung zwischen zwei verschiedenen Arten derselben Gattung schwieriger ist; hybride Pflanzen von Arten verschiedener Gattungen sind sehr selten bisher erzielt worden; man kennt nur Bastarde zwischen *Campanula* und *Phyteuma, Philesia* und *Lapageria (Philageria), Sericographis* und *Libonia (Sericobonia)*.

Die Bildung von Hybriden in der freien Natur wird meistens durch den Wind und durch die die Blumen besuchenden Insekten veranlasst.

C. Salomon, botanischer Gärtner in Würzburg.

Zur Vertilgung der Blattläuse an Gurken und Melonen in Treibräumen.
Beantwortung der Frage Nr. 96:

»Gibt es ein wirksames Mittel gegen Blattläuse (grüne und schwarze) auf Melonen und Gurken? Ich war 3 Wochen verreist und fand nach meiner Rückkehr die Läuse an Gurken und Melonen so massenhaft vor, dass ich schliesslich alles hinauswerfen lassen musste.«

Ein billiges und wirksames Mittel, um Blattläuse von Gurken und Melonen in Treibräumen zu vertreiben, ist das Ausstreuen von gepulvertem Rauchtabak (getrockneten Zigarrenresten etc.) unter die Blätter und Ranken. Der feuchtwerdende Tabakstaub verbreitet einen so starken Geruch, dass sich die an den Blättern und Ranken sitzenden Blattläuse bald entfernen oder zugrunde gehen. Stellen sich deren doch wieder ein, so muss dass Verfahren wiederholt werden.

Fröbel & Ko., Handelsgärtner in Zürich.

Gegen die Blattläuse an Gurken und Melonen in Kästen empfehle ich das Bestreuen der befallenen Pflanzen mit dem »Antiparasitischen Pulver« von Karl Emmel in Bonn a. Rh.

A. Ruben, Obergärtner in Leipzig-Connewitz.

Kleinere Mitteilungen.

Primula sinensis fimbriata atrosanguinea, eine gute Sorte für den Handel. Primelfreunden, welche im vorigen Jahre noch nicht im Besitz der *Primula sinensis fimbriata atrosanguinea* waren, möchte ich raten, sich dieselbe für dieses Jahr anzuschaffen, reuen dürfte es sicher niemanden, vorausgesetzt, dass Samen bezw. Pflanzen aus zuverlässigen Quellen bezogen wurden. Ich liess mir im Laufe des vorigen Sommers 50 Sämlinge dieser Primel von den Herren Sattler und Bethge in Quedlinburg kommen, welche diese Sorte so warm empfahlen, und war äusserst gespannt auf die Blüte. Ich hatte nur gehofft, unter den 50 Pflanzen einige mit neuer Färbung zu sehen, meine Erwartung wurde aber um ein Bedeutendes übertroffen, da sämmtliche Pflanzen, eine wie die andere, ihre herrlichen, grossen, leuchtendroten Blumen entfalteten. Jeder Besucher des Gewächshauses war überrascht von dem hübschen Bau und der schönen Farbe der Blumen. Namentlich seitens der Handelsgärtner wurde diese Primel als besonders wertvoll bezeichnet, indem Sorten mit leuchtenden Farben im Handel meist bevorzugt werden.

H. Hasack, Schlossgärtner in Brechelshof bei Jauer in Schlesien.

Helleborus foeditus, eine viel verwendbare Dekorationspflanze. Jeder, der sich berufsmässig mit Blumenbinden beschäftigt, wird schon den Mangel an hübschen dekorativen, harten Blättern empfunden haben, wenn es sich um frisches Grün zur Ausschmückung von Blumenkörben und Vasen, zu Unterlagen in Sträusse und Körbchen und dergl. handelte. Zwar helfen hier die immergrünen Farne mit ihren mannigfachen Formen aus, allein es wird auch Abwechslung verlangt. Ich mache auf den *Helleborus foeditus* aufmerksam und empfehle ihn zur Anpflanzung für diese Zwecke.

Helleborus foeditus L. ist eine einheimische ausdauernde Pflanze; sie bildet einen 50—80 *cm* hohen, mit einer grossen Zahl immergrüner, hübschgeformter Blätter geschmückten Busch von malerischem Wuchse. Die Blumen erscheinen reichlich im Februar-März, sind aber unscheinbar grünlich gefärbt und für sich allein nicht verwendbar. Dagegen eignet sich die ganze Pflanze ihres wirklich dekorativen Wuchses wegen zur Ausschmückung von Felspartien, Grotten u. s. w. im Garten, sowie in Töpfe gepflanzt als Verzierung von Treppenpfeilern, Veranden, Fenstern und endlich als Schnittgrün bei Anfertigung der verschiedensten Bindereien.

Man vermehrt *H. foeditus* am besten durch Samen, der gleich nach der Reife ausgesäet werden muss, da ältere Ernten sehr schwer und unregelmässig keimen. Die jungen Pflanzen setzt man auf lockeres frisches Land in schattiger oder halbschattiger Lage. Obgleich die Pflanze an ihrem natürlichen Standorte an dürren steinigen Halden wächst, so entwickeln sich doch die Blätter in dem empfohlenen Boden viel vollkommner und fleckenloser, sind mithin für die angeführten Zwecke geeigneter. Man könnte einwenden: ja, wenn der unangenehme Geruch nicht wäre! Der ist allerdings vorhanden, tritt aber im Winter, der Hauptverwendungszeit, kaum bemerklich hervor und auch nur dann, wenn die Blätter eben geschnitten worden sind oder gedrückt und gequetscht werden, überdies verliert er sich sehr bald. **A. Credner.**

Fuchsia hybrida Belle Bordelaise, eine gefüllte Fuchsie für den Winterflor. Gegenwärtig werden mit grosser Vorliebe Fuchsiensorten empfohlen und kultivirt, deren besonderer Wert in ihrer Eigenschaft als Winter- oder als zeitige Frühjahrsblüher besteht. Die Neuzüchtungen der Spezialisten bieten uns einige sehr gute Sorten, unter welchen *Queen of Winter* besonders hervorzuheben ist. Alle Neuzüchtungen, die nach der angedeuteten Richtung hin sich als gut erwiesen, sind einfach blühende Sorten, während von den gefülltblühenden nur sehr wenige jenem Zwecke entsprachen. Und doch gibt es eine gefülltblühende Sorte für den Winterflor, die sogar schon unter die »alten« zählt; diese will ich hiermit der Vergessenheit entreissen. Es ist dies Fuchsie *Belle Bordelaise*, in der Form und Grösse der bekannteren *Wilhelm Pfitzer* gleich. Die Sepalen sind korallenrot, die Korolle hellrotviolett, jede einzelne Petale karminrosa gestreift, die Blume ist sehr gross und dichtgefüllt. Der Wuchs ist kräftig. Wird sie wie die anderen für den Winterflor bestimmten Sorten kultivirt, d. h. im Sommer verpflanzt und zurückgeschnitten, so entwickelt sie bis tief in den Winter einen reichen Flor gut ausgebildeter Blumen, der dann im ersten Frühjahr von den neu angetriebenen Pflanzen aufgenommen wird. Die *Belle Bordelaise* blüht angetrieben zu derselben Zeit, wie *Daniel Lambert*, und bringt an jedem neuen Triebe Knospen.

Oskar Mehlhorn, Handelsgärtner in Schweinsburg b. Krimmitschau.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente sind erteilt: G. W. Davis in Albion Wharf, Maidstone Grafschaft Kent, England; Vertreter: H. & W. Pataki in Berlin SW., Königgrätzerstr. 41: auf eine Neuerung an Maschinen zum Bestreuen von Pflanzen, welche von Insekten, Schimmel und dergl. befallen sind; Firma Joseph Meyer, Inhaber H. Lautier in Görlitz: auf einen Stecklingsschneider mit elastischer Rolle.

Patente haben angemeldet: Paul Weinig in Hanau: auf einen pneumatischen Keimapparat mit mechanischem Betrieb; Ignatz Sarrazin in Kruszewina bei Schwersenz, Reg.-Bez. Posen: auf eine Neuerung an Pflanzloch-Stechmaschinen.

Personalnachrichten.

Der belgische Botaniker **Jean Jacques Kickx**, Direktor des botanischen Gartens und der Gartenbauschule in Gent, Professor der Botanik an der Universität daselbst, starb am 27. März im Alter von 45 Jahren.

Philipp Mayer, bisher Obergärtner bei Gebr. Schultheis in Steinfurth, ist in gleicher Eigenschaft in die Gärtnerei von Fleisch-Daum in Frankfurt a. M. eingetreten.

Redaktion und Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hugo Voigt, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 13. Erfurt, 20. April 1887. II. Jahrgang.

Siem's heizbares Warmwasser-Treibbeet.

Es werden die nachfolgenden Mitteilungen der Beachtung aller jener Fachmänner empfohlen, die an der praktischen Lösung der Aufgabe: ein mit leichter Mühe und geringen Kosten heizbares, während einer längeren Zeit die Wärme gut haltendes Treibbeet zu schaffen, interessirt sind. Dieses seit langer Zeit und von den verschiedensten Seiten angestrebte Ziel ist in dem hier beschriebenen Siem'schen heizbaren Warmwasser-Treibbeet in der vollendetsten Weise erreicht.

Die Gründe, welche den Besitz heizbarer Treibbeete zweckmässig erscheinen lassen, werden zunächst durch die für viele Pflanzen schädlichen Einwirkungen der Mistdämpfe gegeben, welche gleich nach der Anlage der Beete derart nachteilig auftreten, dass man genötigt ist, den Höhepunkt der Erwärmung unbenützt vorübergehen, das Beet erst »abdampfen« zu lassen, bevor man mit dem Einbringen der Pflanzen beginnen kann. Es kommt dann noch hinzu, dass die Mistlagen Brutstätten für Pilze und Heimstätten für allerhand Ungeziefer sind, und einer der grössten Nachteile ist ferner noch das schnelle Erkalten der Wärmschicht. In diesem letztbezeichneten Uebelstande liegt die Erschwerung der ausgedehnteren Verwendung der Mistbeete für solche Kulturen, die in dem freien Grunde dieser Kästen betrieben werden sollen und bei ungestörtem Standort einer andauernden, auf einer bestimmten Höhe zu erhaltenden Bodenwärme bedürfen.

Die zahllosen Versuche, welche zwecks Erreichung dieses Zieles unternommen wurden, scheiterten zumteil an der Kostspieligkeit der Einrichtungen oder an der Umständlichkeit des Betriebes, zumeist aber daran, dass man durch die eingeführten Dampf- oder Heisswasser-Röhren einen unter der Erdschicht geschaffenen Luftraum zu erwärmen bemüht war. Die geringe Heizfläche der Röhren, sowie die Eigenschaft der Luft, die Wärme sehr schnell wieder abzugeben, verursachten zunächst ein stetes Schwanken der Temperatur und erforderten sodann eine fortgesetzte aufmerksame Bedienung, um eine einigermassen regelmässige Erwärmung dauernd zu sichern. Die Haupterfordernisse einer heizbaren Mistbeetanlage: Erhaltung einer gleichmässig andauernden Bodenwärme bei einfachem und billigen Betriebe, waren also hier nicht erfüllt.

In der vollkommensten Weise sind nun alle Schwierigkeiten, die sich bei den seither eingerichteten Treibbeeten herausstellten, durch jene Einrichtung gehoben, die der Landschaftsgärtner Siem in Homburg v. d. Höhe ersonnen und bereits praktisch ausgeführt hat.

Unter Bezugnahme auf die beigegebenen Zeichnungen findet dieses in seiner Einfachheit verblüffende, in seiner Wirkung unübertreffliche Erwärmungsverfahren nachfolgend Erläuterung.

Siem'sches Warmwasser-Treibbeet.
(Durchschnitt.)
a Fundament, b Boden, c Zementsäulchen, d Wasserraum, f g w w Heizröhren, o Luftrohr, r Holzbekleidung, s Erdschicht, v Fenster, x Seitenwandungen,

Auf dem Fundamente *a* ruht auf kleinen Zementsäulchen *c* eine aus Zementplatten hergestellte Decke *b*, welche die Erdschicht *s* und in Verbindung mit dem Fundamente auch die gleichfalls aus Zementguss hergestellte Seitenwandung des Kastens *x* trägt. Zur besseren Erhaltung der durch die noch zu beschreibende Heizvorrichtung in dem Kasten erzeugten Wärme ist sowol das Fundament wie die Seitenwandung durch eine Bohlenlage *r* von der abkühlenden äusseren Erdschicht getrennt. Diese Bohlen sind mit fäulnisshindernden Stoffen getränkt und deshalb, besonders da sie auch den Einwirkungen der Luft entzogen sind, in ihrer Dauer gesichert. Der durch Fundament, Seitenwandung und Decke gebildete, sich unter das ganze Beet erstreckende Hohlraum *d* ist wasserdicht hergestellt und vollständig mit Wasser gefüllt. Durch das kleine Reservoir *n* wird für ständige Erhaltung eines gleichmässigen Wasserstandes gesorgt und nebenbei auch noch ein leichter, die Wassermasse gegen die Decke pressender Druck ausgeübt. Wie man auf dem Grundrisse bemerkt, ist der Kasten, nach dem unsere Zeichnung gefertigt ist, durch die Scheidewand *l* in zwei Teile zerlegt. In der dadurch bewirkten Schaffung ver-

schiedener Zirkulationsräume liegt ein Hauptvorzug des Siem'schen Systems.

Die Erwärmung des Wasserraumes vollzieht sich nun in folgender Weise. Durch Anheizen eines sehr einfachen Wasserofens wird das in der Kesselwandung erhitzte Wasser durch das Ausflussrohr *f* zunächst durch die erste Abteilung getrieben und diese auf seinem Laufe bereits erwärmt. In der zweiten Abteilung tritt das heisse Wasser aus dem Rohr und bringt die ganze, in derselben enthaltene Masse in Bewegung und infolge dessen zur schnellen Erwärmung. Je nach Massgabe des durch das Rohr *f* einströmenden Wassers wird — da der Raum vollständig gefüllt ist — das Wasser bei *h* in das Rohr *g* hineingedrückt und geht in diesem an der Hinterwand des Kastens entlang in die erste Abteilung zurück, hier bei *i* wiederum austretend und genau in derselben Weise, wie in Abteilung II, die Wasserfüllung bewegend und erwärmend. Bei *k* in das Rohr *w* hineingedrückt, passirt das Wasser nochmals in demselben die zweite Abteilung und geht sodann, jetzt auch die vordere Wandung des Kastens erwärmend, in den Kessel zurück, um darauf — frisch erwärmt — den Rundlauf von neuem zu beginnen.

Die Vorzüge, welche dieser Einrichtung eigen sind, bestehen darin, dass die grosse, eine ausgedehnte Fläche darbietende Wassermasse in der einfachsten Weise sehr leicht erwärmt wird, und zwar viel schneller, wie durch das Heizverfahren, bei welchem die Röhren ohne Unterbrechung durch eine Wasserschicht geleitet werden. Es ist ja eine bekannte Erscheinung, dass sich bewegtes Wasser viel schneller erwärmt wie ruhendes, bei welchem wol eine leichte Erwärmung von den Heizrohren aufwärts, doch nicht seitwärts stattfindet. Da die erwärmte Wassermasse eine sehr bedeutende ist und das noch mehr ausnutzbar zu machen, hat der Erfinder auf die Abdeckung *b* des Wasserbehälters *d* an verschiedenen Stellen verschliessbare, aufrechtstehende Röhren (*o*) angebracht, durch welche nach Bedürfniss feuchte Luft in den Kasten gelassen und nebenbei durch Einhängen eines Thermometers die Wasserwärme gemessen werden kann.

Gegenwärtig arbeitet der Erfinder an der Herstellung eines leicht und billig zu unterhaltenden Kessels, der die gleichzeitige Erwärmung einer grösseren Anzahl langer Mistbeetlagen bei vollständigster Ausnutzung des Brennmaterials ermöglicht. Auch für die Abdeckung des Wasserbehälters wird der Erfinder wol noch eine einfachere, die vielen Säulchen entbehrlich machende Art der Herstellung ersinnen.

Es sei nun noch besonders hervorgehoben, dass es sich hier nicht mehr um einen Papierentwurf, sondern um eine bereits praktisch erprobte Erfindung handelt. Der Verfasser, der infolge der bei ihm zahlreich eingehenden zwecklosen und unzweckmässigen Erfindungen allen Neuerungen gegenüber mehr wie zurückhaltend ist und schon manche hochfliegende Hoffnung eines Erfinders elend zerfallen sah, ging vor einigen Wochen mit sehr geringen Erwartungen nach Homburg v. d. Höhe, um dort einen in dem vom Obergärtner Wilhelm Schulz geleiteten »Englischen Garten« erbauten Kasten dieser Bauart anzusehen. Das Ergebniss der eingehendsten Prüfung ist die unbedingte Empfehlung dieser Erfindung! Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass man schon nach kurzer Beobachtungszeit die grossen Vorzüge dieses Erwärmungsverfahrens erkennen und durch derartige Einrichtungen die Kulturräume vervollkommnen wird. Besonders dort, wo Dünger schwer oder nur zu hohem Preise zu erlangen ist, oder wo er — wie in Privatgärten — nicht gern gesehen wird, ist

Siem'sches Warmwasser-Treibbeet.
(Grundriss.)

Wasser die Wärme lange erhält, so wird durch einen geringen Zeit- und Materialaufwand eine in ihrer Wirkung langdauernde und angenehme Wärmequelle geschaffen. Die Abgabe der in der Wasserschicht angesammelten Wärme an die Bodenschicht des Kastens erfolgt ohne ein weiteres Zwischenglied, wie die dünne Zementplatte. Da eine leicht schwankende Luftschicht nicht vorhanden ist, das Wasser vielmehr unmittelbar die Zementplatte berührt und diese ein ausgezeichneter Wärmeleiter ist, so findet die Uebertragung der Wärme ohne irgend welchen nennenswerten Verlust statt. Langdauernde Versuche haben nur bei strenger Kälte einen Unterschied von 2° zwischen Boden- und Wasserschicht ergeben, bei minder kalter Witterung dagegen nur von 1 Grad. Durch sorgfältige Herstellung der Kastenmauerung wird ferner die Wärme der Wassermasse so gut erhalten, dass die nach sehr kurzem Heizen erzielte Temperatur während 24 Stunden nur um 2—3° verliert, so dass in der Regel täglich nur ein einmaliges kurzes Anheizen nötig ist.

Wie angenehm die von einer grossen Wasserfläche ausgehende gleichmässige Erwärmung im Gegensatz zu der strahlenden, austrocknenden Wärme einer Röhren- oder Kanalheizung wirkt, welche wesentlichen Vorteile sie bietet gegenüber den schnellen Schwankungen eines erwärmten Luftraumes und welche Vorzüge sie hat im Vergleich mit der Pilze und Ungeziefer bergenden, dunstenden und leicht erkaltenden Düngerunterlage, das braucht wol Fachmännern nicht noch besonders auseinandergesetzt zu werden. Ich will hier nur anführen, dass in den Siem'schen Beeten die Keimlinge von Bohnen, Gurken u. s. w. gleich mit kräftiger grüner Farbe erscheinen, weil die Nachteile des Mistdunstes, die in einem Vergilben der Blätter zum Ausdruck kommen, nicht vorhanden sind. Um die Annehmlichkeiten einer solchen Erwärmung dieses Heizverfahren besonders am Platze. Die Mistbeete werden und sollen nun nicht durch diese Neuerung verdrängt werden, denn sie haben für die Erhaltung und Aufbesserung der Kulturerden ihren unersetzbaren Wert, aber eine wertvolle Ergänzung der Kulturräumlichkeiten werden die Siem'schen Warmwasser-Beete jeder Gärtnerei bringen. Alle jene Kulturen, mit denen man sich seither nicht in den freien Grund der Beete getraute, weil man ihnen wegen des Mangels einer in einfachster und billigster Weise zu bewirkenden, andauernden und gleichmässigen Erwärmung einen ungestörten Standort nicht zu sichern vermochte, sie werden jetzt auch in den Warmwasser-Beeten Platz finden, und nicht minder diejenigen Kulturen, bei denen man im Herbst, wie z. B. bei den Rosen, eine Verlängerung des Flores durch Bodenerwärmung zu erzielen beabsichtigt.

Dass sich die hier beschriebene Einrichtung auch für Vermehrungsbeete, Treibbeete und Bodenerwärmung in Häusern und ähnliche Verwendungsformen eignet, ist ja ersichtlich.

Da die Zementindustrie zu hoher Leistungsfähigkeit gediehen ist, so ist als sicher anzunehmen, dass bei fabrikmässiger Herstellung des Baumaterials die Kosten solcher Warmbeete verhältnissmässig geringe bleiben werden.

Die unter den Patentschutz aller Kulturländer gestellte Neuerung wird von dem Erfinder geschäftsmässig zur Ausführung gebracht, und hat derselbe sich der von anerkennenswertem Mut und Unternehmungsgeist zeugenden Aufgabe unterzogen, einen Treibkasten auf der in Dresden bevorstehenden Ausstellung für die fachmännische Beurteilung zu erbauen und in Betrieb zu setzen. **Ludwig Möller.**

Missstände im Ausstellungswesen.

II.

Die Führung der Preisrichter darf nur kundigen und unparteiischen Personen übertragen werden.

So einfach und berechtigt diese Forderung erscheint, so häufig wird sie unberücksichtigt gelassen. Der Hergang ist in der Regel der, dass seitens der Ausstellungsleitung die Führung der einzelnen Preisrichtergruppen Personen anvertraut wird, denen man auch einen Teil von der allgemeinen Ehrenverteilung zukommen lassen möchte und die dann in vollkommener Erkennung der ihnen widerfahrenen Auszeichnung nichts besseres für die weitere Hebung ihrer Würde zu tun wissen, als dass sie am Beurteilungstage, mit Frack, Zylinderhut und Zubehör angetan, von oben herab Wichtigtuerei betreiben und in die Verhandlungen der auf ihre Führung angewiesenen Preisrichter störend hinein reden, anstatt sich vorher genau zu unterrichten, wo die verschiedenen, der Beurteilung der Preisrichtergruppen unterstellten Einsendungen ihren Platz haben, um dann nach geschehener Wegeführung die ihnen wohlanstehende Zurückhaltung zu beobachten. Man glaube nicht, dass wir übertreiben. — Wir zeichnen nur nach dem Leben und haben bei allen unseren Ausführungen eine Reihe tatsächlicher Vorkommnisse der einschlägigen Art vor Augen! Wir sind Zeuge gewesen, dass in räumlich ausgedehnten und nach keinem bestimmten Plane geordneten Ausstellungen verschiedene der von irgend einer Preisrichterabteilung zu prüfenden Einsendungen überhaupt keine Berücksichtigung fanden, weil sie nicht aufgefunden wurden, oder weil die Preisrichter nicht wussten, dass jene auch ihrer Beurteilung unterstellt waren. Der Gruppenführer war eben derart von dem Gedanken erfüllt, dass er — seiner uns unbekannten anderweiten Verdienste wegen — nur zur Repräsentation und zur eigenen Auszeichnung mit seiner Würde bekleidet worden sei, und hatte deshalb kein Verständniss dafür, dass er sich um den Nachweis bemühen müsse, wo die verschiedenen Einsendungen ihren Platz haben.

Es muss dann auch verhindert werden, dass die Führer einen bestimmenden Einfluss auf die Verteilung der Preise ausüben. Wird für Bemühungen dieser Art auch meistens hinter der Redensart Deckung gesucht: »Meine Herren! Ich will Sie zwar nicht beeinflussen, habe dazu als Führer ja auch kein Recht, doch mir scheint, dass Sie u. s. w.«, so erfolgen doch derartige Andeutungen meistens mit einer solchen Bestimmtheit, dass die Preisrichter, die sich der Ausstellungsleitung, durch welche sie der Ehre einer Einladung und einer gewissen Bedeutung teilhaftig geworden sind, mehr verpflichtet glauben, wie den Ausstellern, den Weisungen ihres Führers folgen. — Es war einstmals bei einer Ausstellung der Fall, dass der Führer einer Preisrichtergruppe im geschäftlichen Leben der Konkurrent des Ausstellers war, der für den ersten Preis inbetracht kam. Interessant war es, zu beobachten, wie in zwar vorsichtiger, doch nachhaltiger Weise der Führer nicht unmittelbar gegen die Leistungen seines Geschäftskonkurrenten sprach, wol aber für die von dessen Mitbewerber gemachten Einsendungen. Die Preisrichter, die ihren liebenswürdigen Führer nicht betrüben wollten, zogen sich schliesslich dadurch aus der Klemme, dass sie die beiden, in ihrem Werte tatsächlich sehr verschiedenen Einsendungen mit gleichen Preisen auszeichneten und für diesen Zweck noch die nachträgliche Bewilligung eines Ehrenpreises durchsetzten. Die Komödie der Prämiirungen war nun um einen Vorfall reicher!

Notwendigkeit des schriftlichen Nachweises der zu prüfenden eingegangenen Bewerbungen, sowie der bei der Preiszuerkennung zu befolgenden Grundsätze.

Es ist unerlässlich, dass den Preisrichtern vor Beginn ihrer Arbeiten ausser einem Führer noch ein genauer schriftlicher Nachweis darüber gegeben wird

1. welche Nummern des Programms sie zu beurteilen haben;
2. welche Preise hierfür ausgesetzt sind;
3. welche Bedingungen bei der Verteilung der Preise zu beachten sind, z. B. ob eine beliebige Teilung eines in Geld ausgesetzten Ehrenpreises zulässig ist, ob selbständig Aenderungen der Preisbestimmungen vorgenommen und z. B. zwei erste Preise vergeben werden dürfen; ob beim Vorhandensein nur geringwertiger Leistungen die ersten Preise ausfallen müssen u. s. w.
4. welche Ehrenpreise zur freien Verfügung des Gesammt-Preisrichteramtes stehen, also von den einzelnen Gruppen auf Antrag verlangt werden können;
5. welche angemeldeten Bewerbungen tatsächlich eingeliefert sind.

Zu 1. Wie schon obenstehend angedeutet worden ist, liegt bei ungenauer Abgrenzung des Programms oder auch, wenn in demselben nicht vorgesehene Bewerbungen (zur Verfügung der Preisrichter etc.) eingehen, die Gefahr des Uebersehens oder der Nichtberücksichtigung nahe, wenn derartige Gruppen etc. nicht ganz bestimmt einer Preisrichterabteilung überwiesen werden.

Zu 2. Die Forderung ist ja an und für sich vollständig selbstverständlich und würde auch hier nicht erhoben worden sein, wenn sie nicht schon oft unbeachtet geblieben wäre.

Zu 3. Damit bei allen einzeln arbeitenden Preisrichtergruppen nach gleichen Grundsätzen verfahren wird, ist die vorherige Bekanntgabe derartiger allgemein zu berücksichtigender Bedingungen unabweisbar geboten. Was bei der seitherigen zerfahrenen Willkürlichkeit herauskommt, sah man z. B. bei einer grösseren Ausstellung, auf der einer um die Zulässigkeit anfragenden Preisrichtergruppe die Teilung eines Ehrenpreises seitens der Ausstellungsleitung nicht gestattet wurde, während eine andere Abteilung ohne vorherige Fragestellung die Teilung eines zweiten, gleich hohen Ehrenpreises desselben Spenders ohne weiteres vornahm und unbeanstandet mit ihrer Willkür durchdrang. — Auch kommt es häufig vor, dass hier die Zuerkennung der ersten Preise nicht erfolgt, weil genügende Leistungen nicht vorhanden sind, während dort auch Geringwertiges ausgezeichnet wird, weil Besseres nicht geliefert und ein erster Preis doch einmal ausgesetzt ist. — Alle diese Missstände können kurzer Hand beseitigt werden, wenn allen Preisrichtergruppen vor Beginn der Prüfung übereinstimmende Anweisungen gegeben werden.

Zu 4. Die bei einigen Ausstellungen vorgekommenen seltsamen, für den Fernerstehenden unerklärlichen Verwendungen bedeutungsvoller Ehrenpreise sind stets darauf zurück zu führen gewesen, dass die einzelnen Preisrichterabteilungen ohne genaue Kenntniss der zur Verfügung der Gesammtjury stehenden Prämien gelassen waren und infolge dessen bei der Feststellung ihres Urteils auf dieselben keine Rücksicht nehmen konnten. Sie hatten die programmmässigen Preise verteilt, kamen, unvertraut mit dem Geschäftsgange der Preisvergebung, mit ihrem fertigen und unterschriebenen Richterspruch in die Sitzung und sahen hier erst, dass für die einzelnen Gruppen ein allgemeines Wettrennen um eine Anzahl besonderer Ehrenpreise eröffnet wurde. Da sie die Gelegenheit zu einer Verständigung über einzubringende Vorschläge verpasst hatten, so sahen sie jene zum Ziele gelangen, die durch frühere Erfahrungen mit der einzuschlagenden Bahn besser vertraut waren, und mussten sich dann für die ihnen anvertrauten Aussteller mit dem Nachsehen begnügen. Der Verlauf ist eben meistens so, dass diejenigen Preisrichter, die einige mit dem Geschäft vertraute Mitglieder unter sich haben, sofort nach Zusammentritt des Gesammtrichteramtes mit fertigen, vorher verabredeten Vorschlägen auftreten und durch sorgfältige Rollenverteilung und nachdrückliche Befürwortung auch regelmässig für ihre Gruppe den Hauptpreis sichern. Sie können zum Ruhme derselben ja alles mögliche vorbringen, weil — und das ist ein anderer Missstand, über den später noch einiges zu sagen ist — die anderen Preisrichtergruppen durchgehends nur das gesehen und verglichen haben, was sie in ihrer Abteilung fanden, sie also ein Urteil über das gegenseitige Wertverhältniss der bedeutendsten zur Ausstellung eingelieferten Leistungen nicht besitzen.

Als Beispiel mag dienen, dass auf einer Ausstellung eine Preisrichtergruppe für ihre Abteilung, die bereits mit einem Ehrenpreise von 200 M. für die vorzüglichste Leistung bedacht war, durch eine geschickte, vorher verabredete Ueberrumpelung in der Sitzung der Gesammtjury nochmals einen Ehrenpreis von gleicher Höhe für eine Leistung zweiten Ranges eroberte, zwar zur Freude des Prämiirten, doch zum Verdrusse sämmtlicher übrigen Gruppen, denen es erst nach geschehener Tat klar wurde, dass auch sie für jenen Preis Verwendung hatten, ja bei rechtzeitiger Bewerbung mit grosser Aussicht auf Erfolg sich bemüht haben würden, wenn — ja wenn sie nur von dem Vorhandensein dieses bestimmungslosen Preises Kenntniss gehabt hätten. — Auf einer anderen

Ausstellung musste eine vielbewunderte, durch Jahrzehnte herangebildete Kulturleistung deshalb hinter einem in wenigen Wochen erzielten Treiberfolg zurückstehen, weil die Preisrichter der letztbezeichneten Gruppe im Prämiirungswesen erfahrene Praktiker waren, die sofort beim Beginn der Verteilung der grossen Preise mit dem nachdrücklichen Verlangen auftraten, dass der für die verdienstvollste Ausstellungsleistung ausgesetzte Ehrenpreis ihnen zur Verfügung gestellt werden müsse. Und so geschah es, und das um so leichter, weil den anderen Preisrichtern das Urteil über das wechselseitige Wertverhältniss der vorhandenen bedeutenden, für die höchste Auszeichnung inbetracht kommenden Einsendungen fehlte.

Es machen schon diese Beispiele klar, dass es zunächst notwendig ist, den einzelnen Preisrichtergruppen von vornherein die Anweisung zu geben, sich über die ihrerseits für die Zuerkennung der grossen Preise zu machenden Vorschläge rechtzeitig zu verständigen, und dass sodann auf grund dieser Vorschläge eine Prüfungsarbeit der Gesammtjury durch Inaugenscheinnahme und sorgfältige Vergleichung der vorgeschlagenen Bewerbungen stattfindet, und nicht etwa — wie es vielfach geschehen ist — in der Sitzung nach Anhörung der Vorschläge ohne weiteres abgestimmt wird. — Wenn auch einstmals bei einer grösseren Ausstellung gelegentlich der Zuerkennung des höchsten Preises einige gewissenhafte Preisrichter erklärten, über Leistungen nicht abstimmen zu können, die sie noch nicht einmal gesehen und noch vielweniger mit einander verglichen hätten — es nützte nichts, die vorbereiteten Anwälte einer bestimmten Gruppe setzten ihr Vorhaben durch und sicherten für ihren Schützling den höchsten Preis.

Zu 5: Es genügt nicht, den Preisrichtern den Nachweis der angemeldeten Leistungen zu geben. Abgesehen von denen, die durch unvorhergesehene Fälle von der beabsichtigten Einlieferung ihrer Erzeugnisse abgehalten werden, gibt es Ausstellungsindustrielle, die sich in billiger Weise eine Geschäftsanzeige und Geschäftsempfehlung sichern, indem sie — ohne die Absicht, ausstellen zu wollen — einfach anmelden, um im Ausstellungskatalog kostenfrei mit aufgeführt zu werden. Es ist ihnen zudem bekannt, dass es einige berü—hmte Berichterstatter gibt, die, anstatt sich der mühseligen Arbeit des Studiums der Ausstellung zu unterziehen, in erster Linie ihre eigene liebe Person zur Schau spazieren führen und hernach ihren Bericht zu Hause hinterm Ofen auf Grundlage des Ausstellungskataloges ausarbeiten und dabei mit den Loberteilungen nur so umherwerfen, dass es eine Art hat. Der geschulte Ausstellungs-Industrieritter weiss, dass für ihn — sofern er sich durch eine ansehnliche Anmeldung einen recht grossen Raum im Ausstellungskatalog gesichert hat — immer einige »Vorzüglich«, »Ausgezeichnet«, »Lobenswert«, »Anerkennenswert« und dergl. abfallen, und er somit ohne Mühen und Kosten seinen Zweck in der vollendetsten Weise erfüllt sieht.

Was dann geschehen kann, wenn man den Preisrichtern gewöhnlichen Schlages die erfolgten Anmeldungen als Grundlage für ihre Arbeiten behändigt, dafür lieferten einige Ausstellungen sehr ergötzliche Beispiele. Auf einer grösseren derartigen Veranstaltung fand eine Preisrichtergruppe, zu der — wenn wir nicht sehr irren — auch einige jener berü—hmten Berichterstatter gehörten, einen angemeldeten Gegenstand nicht auf, der tatsächlich überhaupt nicht eingeliefert war, wol aber im Kataloge stand. Da nun aber einigen jener gerechten und vollkommenen Preisrichter der Gegenstand und sein Verfertiger bekannt war, so prämiirten sie — in der Meinung, die Einsendung beim Rundgange übersehen zu haben — am Schreibtische lustig drauf los, so dass jener Nichtaussteller eine silberne Medaille erhielt, die er jedoch — gewissenhafter, wie die Preisrichter — wieder zurücksandte.

Also: man behändige den Preisrichtern eine genaue Liste der tatsächlich eingegangenen Bewerbungen, damit sie wissen, was sie aufzusuchen und zu prüfen haben. Betraut man die erwählten Gruppenführer mit der Aufstellung einer solchen Liste, dann wird man ihnen eine nützliche Gelegenheit zur eigenen Unterrichtung über das Vorhandene darbieten und sie für eine richtige Führung bestens vorbereiten. Werden den Preisrichtern die vorstehend angedeuteten Nachweise in übersichtlicher und wohlgeordneter Form dargeboten, dann setzt man sie in den Stand, oder auch: man nötigt sie, eine Reihe von Missständen zu vermeiden, auch schafft man ihnen gleichzeitig für die sonst umständliche und zeitraubende Abfassung der Entscheidungsurkunde eine grosse Erleichterung, da solche Aufstellungen derart eingerichtet werden können, dass nur die Namen der Prämiirten einzutragen sind.

Dieser Hinweis gibt uns die Veranlassung zur Geltendmachung der weiteren Forderung: dass jede Ausstellungsleitung den Preisrichtern Papier und Schreibgerät für Niederschrift ihrer Beschlüsse zur Verfügung zu stellen hat. So berechtigt auch dieses Verlangen und so zweifellos diese Verpflichtung erscheint, so wenig wird beides berücksichtigt. Wir haben einmal mit dabei gesessen, als von einem vor dem Tor gelegenen Ausstellungslokale die Preisrichter für ihr eigenes Geld jemanden in die Stadt zum Papiereinkauf entsandten! Das ist lächerlich — nicht wahr? Ja — aber die lächerlichsten Vorfälle haben wir auf Gartenbauausstellungen erlebt! Jene von der neueren gärtnerischen Heilkunde mit dem bisher noch unübersetzbaren Namen: »Organisationskonfusion« bezeichnete Ausstellungskrankheit, die in ihrem Wesen scharfblickenden Beobachtern nicht mehr ganz unerklärlich ist, tritt eben oft in seltsamer Weise in Erscheinung.

Versammlung von Coniferen-Kennern und -Züchtern in Dresden.

Für die am 12. Mai in Dresden zwecks Verständigung über eine einheitliche Benennung der Nadelhölzer stattfindende Versammlung von Coniferen-Kennern und -Züchtern hat Herr Garteninspektor Beissner auf Ersuchen des vorbereitenden Ausschusses eine: »Systematische Einteilung der Coniferen und Aufzählung aller in Deutschland ohne oder unter leichtem Schutz im freien Lande ausdauernden Coniferen-Arten und -Formen mit allen Synonymen« als Grundlage für die Verhandlungen zusammengestellt.

Da diese dankenswerte Arbeit für die Veröffentlichung in dieser Zeitung zu umfangreich ist, so empfehlen wir allen Interessenten, von Herrn Gartendirektor Bouché, Dresden, Grosser Garten, ein Druckexemplar zu erbitten. —

Eine von der Firma Peter Smith & Ko. in Bergedorf ausgestellte Sammlung Nadelhölzer wird die vorgeschlagene Benennung tragen.

Noch ein Urteil über Pelargonium Manglesi fol. var.

Von Aug. Schütz, Hofgärtner in Margarethen a. Moos.

Mit Herrn Engelhardt*) stimme ich darin vollkommen überein, dass das von Herrn Götze auf S. 47 d. Ztg. beschriebene *Pelargonium Mangles' variegated* übereinstimmend ist mit dem Anfang der sechziger Jahre durch die damals berühmte Handelsgärtnerei von Geitner in Planitz bei Zwickau in den Handel gebrachten *Pelargonium Manglesi fol. var.* Nachdem ich die Vorzüge dieser Pflanze im königlichen Garten zu Oliva bei Danzig kennen gelernt hatte, verschaffte ich mir dieselbe nach dem Antritt meiner Stellung hier in Ungarn. Seitdem, also seit etwa 20 Jahren, habe ich oben genanntes *Pelargonium* alle Jahre in einer Anzahl von 1500—2000 Stück auf Gruppen, besonders auf solchen in der Form langgestreckter, 50—60 *cm* breiter Bänder ausgepflanzt, in welcher Verwendung es durch seine fein- und tiefgelappte, schön weissbunte Belaubung stets eine der besten Zierden des Gartens gewesen ist.

Der etwas rankende Wuchs lässt es geraten erscheinen, die Triebe anfangs niederzuhaken, wiewol das nicht unumgänglich nötig ist, da diese Sorte auch den Schnitt sehr gut verträgt. Die in Menge erscheinenden Blumen sind langgestielt und stehen locker über der Belaubung, sodass es in der Tat aussieht, als wäre ein rosafarbener Schleier über das Beet ausgebreitet. Als das vielgepriesene *P. Madame Salleray* auftauchte, liess ich jene alte bewährte Sorte fallen; nachdem ich mich aber bald danach überzeugt hatte, dass erstere doch nicht an das *P. Manglesi fol. var.* heranreichte, griff ich gern wieder zu dieser zurück, die ich bis auf einige wenige Pflanzen hatte eingehen lassen. Es muss aber erwähnt werden, dass *P. Manglesi fol. var.* nur dann zur rechten Wirkung kommt, wenn es in grösserer Zahl zusammengepflanzt ist. —

Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch eines anderen *Pelargonium* Erwähnung tun, des *P. Wonderful.* Dieses wird an Blühwilligkeit von keiner anderen gefüllten Sorte übertroffen. Es ist von niedrigem Wuchs, schöner grossblättriger Belaubung und bringt eine Menge mässig grosser Blütendolden, welche in lockerer Anordnung die leuchtend scharlachroten Blumen tragen. Die genannten Eigenschaften, verbunden mit grosser Widerstandsfähigkeit gegen ungünstige Witterung, lassen diese Sorte für Beete vorzüglich geeignet erscheinen. Auch davon pflanze ich jährlich etwa 2000 Stück auf ähnliche Gruppen, wie oben angegeben, und gewähren auch diese im Glanz der leuchtendroten Färbung einen überraschenden Anblick.

*) Siehe S. 75 d. Ztg.

Zur Empfehlung der Teerose Niphetos.

Die deutsche Bedeutung des Namens *Niphetos* = »Schnee« kennzeichnet in treffendster Weise die zarte weisse Blumenfarbe dieser Rose. Stets wird man da, wo weisse Rosen begehrt werden, die edlen Blumen der *Niphetos* bevorzugen, wenn — ja wenn sie nur immer zu haben wären! Diese Sorte gehört eben nicht zu jenen, die wie *Maréchal Niel, Gloire de Dijon* und andere Marktrosen, mit unverwüstlicher Kraft auch unter minder günstigen Verhältnissen die Fenster und Wände ihrer Kulturräume mit dichtem Gezweig bedecken. Die empfindlichen Eigenschaften der *Niphetos* sind auch für manchen Rosengärtner die Veranlassung gewesen, ihr allerhand übles nachzureden, um eben der Mühe der Kultur derselben enthoben zu sein. Als ich im Jahre 1880 in der Deutschen Gärtner-Zeitung mich zuerst dieser Rose annahm und sie öffentlich empfehlend besprach, äusserte mir gegenüber einer unserer ältesten Rosenweisen: »Wie können Sie nur in der verbreitetsten Zeitung eine Rose so warm empfehlen, die bei jedermann zugrunde geht! Das Teufelsding! Man bringt ja das ganze Jahr nichts fertig davon!« Doch wie mancher andere, so hat auch dieser Weise mit der *Niphetos* umzugehen gelernt, und als ich ihn im letzten Winter am Orte seines Schaffens besuchte, da zeigte er mit leicht erkennbarem Stolze auf den stattlichen Vorrat seiner *Niphetos*, und seine Aeusserung klang ungefähr so: »Sehen Sie hier — und dann ärgern Sie sich!«

Bei E. F. A. Hercher in Lockstedt-Hamburg, dem ausgezeichneten Rosen-Treibgärtner, sah ich im Spätwinter des vorigen Jahres kleine veredelte Kronenbäumchen in Töpfen, die zu prachtvollster Entwicklung gebracht waren. — Das Schönste jedoch fand ich in der Handelsgärtnerei von Philipp Paulig in Lübeck; dort stehen in einer als Verbindung zwischen zwei Häusern dienenden Glashalle verschiedene *Niphetos* ausgepflanzt, die zu einer ausserordentlich kräftigen Ausbildung gelangt sind. Auf der Nordwestseite stehend, haben diese Rosen als bevorzugte Bewohnerinnen des Raumes so kräftige Aeste ausgebildet, wie man sie kaum unter den alten Reben des wilden Weines findet. Diese Aeste tragen eine Menge, die Glasfläche dicht bedeckender Nebentriebe, die reich mit den zarten, edlen Blumen besetzt sind. Diese mir bis dahin in gleicher Vorzüglichkeit noch nicht vorgekommene Entwicklung der *Niphetos* wurde für mich die Veranlassung, zu Ehren des Kultivateurs und zur weiteren Empfehlung der Sorte die photographische Aufnahme zu erbitten, die mir dann auch prompt mit üblicher Kostenberechnung zugestellt wurde. Die nebenstehende Abbildung ist nach jener Photographie angefertigt.

Damit nun diesen empfehlenden Mitteilungen die Gründlichkeit nicht fehlt, sei noch bemerkt, dass *Niphetos* im Jahre 1843 in den Handel gebracht wurde. Ihr Hauptverbreiter war Granger in Suisnes, der ihren Wert schon zeitig erkannte. Da er jedoch ausschliesslich auf *Manetti* veredelte, (und zwar deshalb, weil — wie er behauptete — seinem Vater das Verdienst gebühre, diese Unterlage in Frankreich zur Geltung gebracht zu haben) die *Niphetos* auf jener Unterlage aber schlecht fortwächst, so hat er mit seiner Verbreitung nicht viel Erfolg gehabt. — Für England hat Standish das Verdienst der Einbürgerung. Er kultivirt jetzt noch — wie ich bei meinem letzten Besuche sah — zwei Häuser voll *Niphetos*, und zwar alle nach »englischem« Verfahren, in 30 *cm* weite Töpfe gepflanzt und den ganzen Sommer hindurch im Hause bleibend. Bei dieser Kulturart blüht die Rose dort sehr reich.

Niphetos in der Handelsgärtnerei von Philipp Paulig in Lübeck.

Einige Rosengelehrte behaupten, *Niphetos* gleiche der *Grossherzogin Mathilde*. Mit dieser aber hat sie nur die Farbe, und auch nur diese, gemein.

Vielbewundert und vielbegehrt wird diese Rose wegen ihrer zarten weissen Färbung und wegen der eigentümlich schönen Glocken- oder Tulpenform der Blumen, die in der Bindekunst sehr bevorzugt werden. Die nur leicht gefüllten Blumen zeigen sich in hängender Form an den Zweigen, wodurch dem leichten Auseinanderflattern vorgebeugt wird.

Wie schon gesagt, es gehört diese Rose zu den schwachwüchsigsten und empfindlicheren ihres Geschlechts. Bei nur gewöhnlicher Aufmerksamkeit stirbt sie leicht ab. Da sie

durch Nässe und Kälte sehr leidet, so behandelt man sie am besten als Topf- und Hausrose. Eine schwierige Sache ist das Durchwintern der Sommerokulationen. Man verfährt deshalb am besten, wenn man diese Sorte entweder im Winter im Hause oder im Frühjahr im Freien unter Glaszylinder veredelt. Dass bei sorgfältiger Behandlung Prachtpflanzen erzogen werden können, ist vorstehend ja nachgewiesen worden. Jeder Züchter, welcher der *Niphetos* eine aufmerksame Behandlung zuwendet, wird an dem Erfolge seine Freude haben.

Heinrich Schultheis.
(Rosenfirma Gebrüder Schultheis in Steinfurth.)

Herr Philipp Paulig-Lübeck sandte uns auf unser Ersuchen noch die folgenden Mitteilungen, für welche wir verbindlichst danken.
Die Redaktion.

Meine Niphetos.

Ich besitze 8 Stück ausgepflanzte *Niphetos*, die jede einzeln — je nach der Stärke der Pflanzen — 4 bis 10 □*m* Glasfläche bedecken. Die Blüte beginnt, da die Rosen ganz kalt stehen, erst im Mai, dauert dann aber fast ohne Unterbrechung den ganzen Sommer hindurch bis in den Monat November hinein. Die letzten Knospen kommen — eben des kühlen Standortes wegen — nicht immer zur Entfaltung. In der ersten Florzeit bringen die 8 Pflanzen etwa 800—1000 Blumen, im Laufe des Sommers dann noch etwa 2000 Stück.

Meine *Niphetos* sind jetzt 12—15 Jahre alt. Während dieses Zeitraumes sind sie sämmtlich einmal wegen eines Umbaues verpflanzt und dabei stark zurückgeschnitten worden.

Das beste Mittel, um *Niphetos* zu starken Pflanzen heranzuziehen, ist — ausser guter Erde und aufmerksamer Behandlung — Geduld! Diese Sorte wächst schwach, wie jede feinere Teerose. So kräftige und lange Triebe, wie an *Maréchal Niel, Gloire de Dijon* etc. sind niemals daran erwachsen. Die Fenster sind von dem Hause nie entfernt worden, das einjährige Holz bleibt deshalb etwas weich, das mehrjährige wächst jedoch beim Veredeln vorzüglich. Im Winter werden in dem Hause Azaleen aufgestellt und im Sommer Farne darin kultivirt.

Ich füge noch hinzu, dass ich von den alten Teerosen *Président, Mad. Nabonnand* und *Mad. Willermoz* auch je eine Pflanze besitze, die sich wie die *Niphetos* haben ziehen lassen und jetzt schon einige Quadratmeter bedecken.

Philipp Paulig.

Plaudereien aus dem Rosengarten.

Von **Fr. Harms**, Rosenschulbesitzer in Hamburg-Eimsbüttel.

III.

Die für die Anpflanzung im Freien empfehlenswertesten Rosen der letzten 5 Jahre.

Beim Herannahen der Pflanzzeit der Rosen tritt an manchen Liebhaber (auch wol an Gärtner, die die Rosenkultur nicht als Spezialfach betreiben) die Frage heran: Durch welche neueren Sorten soll oder kann ich mein die besseren älteren Rosen umfassendes Sortiment noch etwa vermehren? Unter den einlaufenden Aufträgen der Spezialrosenzüchter fehlt es nicht an solchen, die eine Auswahl nur von guten neueren oder neuesten Rosen verlangen. Wie oft und wie gleichmässig lautet doch stets die Aufgabe: »Senden Sie mir 12 oder mehr der neueren Rosen«, doch mit dem stets gleichen dringlichen Nachsatze: »aber nur solche, die Sie wirklich empfehlen können. Sie sollen die guten älteren übertreffen oder denselben doch mindestens ebenbürtig sein.«

Sehr oft wird vom Auftraggeber Klage geführt, dass er es in den letzten Jahren hier und dort schon versuchte, für schweres Geld etwas wirklich Gutes, doch nur Gutes zu erwerben, aber leider unter den vielen Neuheiten selten etwas wirklich Hervorragendes erhalten habe. Es waren freilich Rosen mit neuen, schönen, zumteil hochklingenden Namen, mit verlockenden, zum Ankauf förmlich zwingenden Beschreibungen und Empfehlungen, aber doch nur Sorten, die sich hinterher nur zu oft als ziemlich mittelmässig, durch ältere längst vertreten, ja in mancher Hinsicht sogar übertroffen, erwiesen!

Und doch sollte man meinen, dass für einen Rosenzüchter heute nichts leichter sei, als eine Auslese von 20, 50, ja 100 wirklich schönen neueren Rosen (d. h. etwa Sorten der letzten 5 oder 6 Jahrgänge) zu treffen, da alljährlich doch 70 bis 80 und mehr Neuheiten in den Handel kommen. Aber leider, leider krankt der Rosenhandel an diesem Uebelstande der Ueberflutung mit Neuheiten in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts schon lange nur zu sehr. Es werden Neuheiten über Neuheiten auf den Markt geworfen, die für den Liebhaber oft gar keinen Wert haben. Hätte der Züchter diese oder jene Sorte, die irgend einen neuen Typus, eine neue Färbung zeigt, noch zurückgehalten, durch künstliche Befruchtung eine bessere, in jeder Hinsicht wirklich zu empfehlende Sorte zu erzielen gesucht und diese dann dem Handel übergeben, von seinen oft 6 und mehr Neuheiten nur eine oder einige, die allerbesten, verbreitet, ja, dann stände es vielleicht besser um die Neuheiten-Sortimente; an Umfang würden sie freilich magerer, an Wert aber desto reicher sein.

Trotzdem lässt sich ein Fortschritt der letzten 10 Jahre, und sogar ein ganz bedeutender, nicht in Abrede stellen; manche Neuzüchter sind auch wirklich gewissenhaft bei Auswahl und Verbreitung ihrer Neuheiten gewesen, sie brachten wenige, aber gute Sorten.

Wird es nun auch kaum möglich sein, den Wert einer jeden Neuheit im ersten, ja oft im zweiten, dritten Jahre schon genau zu bestimmen, so will ich es doch versuchen, im Nachstehenden eine kleinere Liste aufzustellen, die fast alle diejenigen Sorten enthält, die mir in irgend einer Hinsicht als wertvoll und in ein Sortiment für das Freie, für den Garten des Rosenliebhabers der Aufnahme würdig erschienen sind. (Für die Haus- oder Treibkultur sind nur einige dieser und nur einige wenige andere empfehlenswert. Darüber ein andermal.) Eine genaue Beschreibung gebe ich hier nicht, eine solche findet der Liebhaber in jeder guten Neuheitenliste; ich will sie nur flüchtig skizziren.

I. Polyantha-Rosen.

Beginnen wir mit den kleinsten, den niedlichsten und reizendsten, den *Polyantha-*, den vielblumigen Rosen.

Für diese Gruppe hat sich in den letzten Jahren eine ganz besondere, auffallende Liebhaberei entwickelt, und dies mit vollem Recht. Schwärmen auch einige Liebhaber fast nur für grosse oder ziemlich grosse Rosen, und liessen sie die zuerst erschienene *Pâquerette* auch ganz ohne Beachtung, ja betrachteten sie dieselbe sogar mit Achselzucken, so hat sich dies in neuerer Zeit doch wesentlich geändert. Seitdem eine stattliche Reihe reizender Schwesterchen in den verschiedensten anmutigen, zartfarbigen Kleidchen erschienen sind, sucht sich auch diese kleine Welt bei den streng-ernsten Rosenkritikern einzuschmeicheln und meistens nicht ohne Erfolg. Dass diese niedlichen Röschen auf die Damen einen ganz besonderen Reiz ausüben, ja eine Vereinigung verschiedener Sorten oft förmlich zur Bewunderung hinreisst, braucht wol nicht erst erwähnt zu werden. Was könnte es aber auch lieblicheres, bezaubernderes geben, als ein Sträusschen oder Körbchen nur von diesen Röschen in den verschiedensten Farbentönen, untermischt mit Vergissmeinnicht und braunroten Triebchen und Blättern von Teerosen oder ähnlichem zierlichen, passenden Material! Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, zu beobachten, welchen Effekt eine solche Zusammenstellung erzielte, die durch die prunkendsten Blumenarbeiten kaum in den Schatten gestellt werden konnte. Aber auch für Teppichgruppen oder zu Einfassungen um andere Rosenbeete verdienen sie Beachtung. In kleinen Halbstämmchen, bis etwa $^3/_4$ *m* hoch, zu einer Gruppe nahe am Wege vereinigt, wirken sie geradezu bezaubernd.

Unter den älteren weissen Sorten steht obenan: *Anne Marie de Montravel* (Dubreuil 1879), durch welche die ältere *Pâquerette* übertroffen wird.

Neben der kupferig-rosafarbigen älteren *Cécile Brunner* (Vve. Ducher 1880) verdienen Beachtung: die überaus reichblühende, zartrosafarbige, oft in weisslichrosa übergehende *Mignonnette* (Guillot fils 1881) mit Blumen, die denen der *Prunus triloba* sehr ähnlich sind; ferner die hübsch nankinggelbe, im Zentrum orangerötliche *Perle d'Or* (Dubreuil 1883). Die länglichen Knospen dieser Sorte sind reizend, sie zeigen ihre Abstammung von der rötlichgelben Teerose *Mme. Charles;* ganz aufgeblüht hat die Blume keinen Wert.

Die kleinste, anfangs rötlichweiss, später fast reinweiss und dabei ausserordentlich reich, in ununterbrochener Folge blühende Sorte ist die kräftig, aber flachwachsende *Miniature* (Allégatière 1884). Ein kleiner Mangel ist, dass die Blümchen leider etwas schnell abfallen, sonst ist diese Sorte die zierlichste von

allen, ihre Blumen sind nicht viel grösser, als die einer gefüllten Myrte.

Princesse Wilhelmine des Pays-Bas (Soupert & Notting 1886) ist anfangs reinweiss, im Zentrum oft grünlich, später, im Verblühen, rötlich angehaucht. Die Blumen sind im Verhältniss zu denen anderer Sorten ziemlich gross (von fast Talergrösse); ihre Dauer ist eine besonders lange (oft 8 Tage und länger). Eine wertvolle Varietät, die leider nur etwas leicht vom Schimmel oder Mehltau befallen wird. Sie ist eine Kreuzung der *Mignonnette* mit *Mme. Damaizin.*

Die neue, jetzt in den Handel kommende Züchtung dieser Firma, *Käthi Schultheis* (Soupert & Notting 1887) — (»Miss« dürfen wir wol streichen vor dem Namen eines kleinen deutschen Mädchens —*) soll gleiche Abstammung wie die vorstehende haben. Ihre Blume ist weiss mit gelblicher, bisweilen lachsrosafarbiger Mitte. Sie soll bis spät in den Winter hinein blühen und wird deshalb doppelten Wert haben.**)

Joséphine Burland (Bernaix 1886). Die Farbe der Blumen ist weiss, später sich in rosa verfärbend. Die Form ist etwas gross für diese Gattung.

Die Coniferen unserer Gärten.

Von **O. Held**, städtischer Obergärtner in Erfurt.

(Schluss.)

Larix europaea DC., gemeine Lärche. Die Lärche ist, weil sie in gewissem Sinne durch das Fallenlassen der Nadeln den Uebergang von den Laubhölzern zu den Nadelhölzern bildet und besonders durch ihr frisches Frühjahrskleid ausserordentlich ziert, für grössere Gärten sehr zu empfehlen. Im Frühjahre hat sie ein schönes lichtes Grün, im Herbst färben sich die Nadeln gelb. Sie muss einen freien Standort haben und kommt deshalb am besten auf Höhen fort; in eingeschlossenen Tälern oder zwischen anderen Bäumen ist sie oft mit Flechten besetzt. — Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Europa.

Libocedrus decurrens Torr. (In den Katalogen fälschlich als *Thuya gigantea* Nutt. geführt). Ein eleganter Baum von dichtem pyramidalen Wuchse, etwa 30 *m* hoch werdend, mit schirmartigem Gipfel. Durch sein in jeder Jahreszeit lebhaftes Grün eine höchst wertvolle Pflanze, die in regelrechten Wintern gut ausgehalten hat und nur im Winter 1879—80 in Deutschland vielfach erfroren ist. — Vermehrung durch Aussaat oder Veredlung auf *Thuya occidentalis.* Heimat: das westliche Nordamerika; in Europa 1854 eingeführt.

Picea alba Link. (In den Katalogen: *P. coerulea* und *P. argentea.*) In der Tracht der gemeinen Fichte sehr ähnlich, unterscheidet sie sich durch die weisslich blaugrüne Färbung der Nadeln. Sie wird höchstens 12 *m* hoch. — Eignet sich zu grösseren und kleinen Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Nordamerika; in Europa 1700 eingeführt.

P. Alcoquiana Lindl., Silberfichte. Diese prächtige Art erreicht eine Höhe von 30 *m* und nimmt sich mit der silberweissen Blattunterseite vorzüglich aus, sie verdient, da sie sich bis jetzt winterhart gezeigt hat, allgemeine Verbreitung. — Eignet sich als Einzelpflanze. Vermehrung durch Samen. Heimat: Japan; in Europa 1861 eingeführt.

P. excelsa Link., gemeine Fichte. Dieser bekannte Baum ist nur in ausgedehnteren Parken mit Vorteil zu grösseren Gruppirungen zu verwenden. Er gedeiht fast in jedem Boden und ist zu Schutzpflanzungen und hohen Hecken unübertrefflich. Sehr schätzbar ist er auch als Zwischenpflanzung zwecks Schutz und vorläufiger Formirung der Gruppen bei hainartigen Anpflanzungen feinerer Coniferen; sobald letztere herangewachsen sind und mehr Raum beanspruchen, wird er entfernt. — Heimat: Nord- und Mitteleuropa.

P. Menziesi Loud. (syn. *P. sitchensis* Barr.), Sitcha-Fichte. Diese schöne Fichte erreicht eine Höhe von 30 *m.* Die zahlreichen hellbraunen Zapfen wirken ausserordentlich zierend. Da sich die Pflanze als ganz hart bewährt hat, so verdient sie die weiteste Verbreitung. Sie liebt einen gleichmässig feuchten, sandigen Lehmboden und verkümmert in trockenen heissen Lagen, besonders im Kalkboden. Je nach Klima und Boden soll die Sitcha-Fichte sowol mit stachlichen Nadeln und blaugrüner Färbung, wie auch mit grünen weichen Nadeln vorkommen, auch soll es Uebergänge zwischen beiden Formen geben, daher noch immer beide Formen unter *P. Menziesi* und *P. sitchensis,* besonders in England, als verschiedene Arten bezeichnet werden. — Eignet sich als Einzelpflanze. Vermehrung durch Stecklinge, auch durch Ableger, seltener durch Veredlung.

P. orientalis Poir., Sapindus-Fichte. In Form und Grösse gleicht sie unserer gemeinen Fichte, unterscheidet sich aber wesentlich durch die dicken knorpeligen und bedeutend kürzeren Nadeln und Zweige. Sie wird 20—26 *m* hoch und bildet einen kegelförmigen Gipfel mit ziemlich steifen Aesten. — Eignet sich vorwiegend als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Levante.

P. orientalis var. pygmaea Wendrth. Diese Abart wird höchstens 30 *cm* hoch, wächst pyramidal mit vollkommen vierkantigen, in eine kurze Stachelspitze endigenden, undeutlich weiss punktirten Nadeln. Knospen kurz, rundlich und braunrot. — Eignet sich zur Pflanzung auf Felspartien oder im Verein mit anderen Zwerg-Coniferen für Gruppen. Vermehrung durch Stecklinge und Ableger.

Pinus Cembra L., Zürbelkiefer. Eine der schönsten Kiefern, die schon in jungem Alter sehr dekorativ ist und sich vorzugsweise für rauhe Lagen eignet. Der Baum formt sich so regelmässig pyramidenförmig, als wäre er beschnitten. Die Färbung der Nadeln ist sehr schön und wird durch die graugrüne Unterseite derselben wirkungsvoll schattirt. Um ihr einen festen Ballen zu verschaffen, muss man sie öfter verpflanzen. — Sie eignet sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: die Alpen.

P. excelsa Wall. Trauer-, auch Tränenkiefer. Ein prächtig dekorativer Baum und sicher die eleganteste Kiefer, die wir besitzen. Der gewöhnlichen Weymouthskiefer nahestehend, ist sie in allen Teilen grösser, doch auch in kleineren Exemplaren leicht durch die doppelt so langen, überhängenden Nadeln zu erkennen. In rauhen Lagen zeigt sie sich, zumal jung, etwas empfindlich; sie hat zwar 1879—80 schlecht überwintert, verdient aber trotzdem Beachtung für milde Lagen. — Eignet sich als Einzelpflanze und zu kleinen Gruppen. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Ostindien; in Europa 1827 eingeführt.

P. Strobus L., Weymouthskiefer. Ein beliebter und bekannter Baum von schlankem Wuchs, welcher nur einzelstehend schön ist, dann aber seine Aeste bis zum Boden behält. Alte Bäume bilden meist breite sperrige Kronen und bieten dann eine weniger schöne Erscheinung. Köpft man den Baum, so gewinnt er dadurch und gleicht von fern gesehen einer Libanon-Zeder. — Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Nordamerika; in Europa 1705 eingeführt.

P. Laricio var. austriaca Endl., österreichische Schwarzkiefer. Diese Kiefer ist, wenn ganz freistehend, ein schöner Baum mit breit eiförmiger Krone und dichter, quirlständiger, kandelaberförmiger Verästelung und steifen spitzen, schwarzgrünen Nadeln. Ein besonders in der Jugend oft malerisch schöner Baum. Zur Gruppenpflanzung ist er nicht zu verwenden, weil er dann kahl erscheint. — Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Oesterreich.

P. Pumilio Haenke. Krummholzkiefer. Eine in den Alpen überall heimische Spezies mit auf der Erde liegendem Stamme und aufwärtsstrebenden kurzen Aesten. In der Ebene zeigt diese Zwergkiefer zwar den gleichen Wuchs, allein die aufwärts gerichteten Aeste erreichen dann oft über 6 *m* Höhe. — Sie eignet sich für die Pflanzung in Berggärten, auf Felsen und Abhängen und nimmt mit dem schlechtesten Boden vorlieb. Vermehrung durch Aussaat und Ableger.

Pseudo-Larix Kaempferi Gord., Kämpfer's Lärche. Eine hübsche, sehr interessante Art mit abwechselnden oder zerstreut stehenden, ausgebreiteten und oft zurückgeneigten Aesten. Die Rinde ist an ausgewachsenen Zweigen grauviolett, an jungen Trieben blaugrün. Die Nadeln der Nebenästchen

---

*) Wir bedauern, dass die Züchter sich von einem auf die Gunst englischer Händler spekulirenden »Alleinverkäufer« verleiten liessen, diese nach einem 6jährigen deutschen Schulmädchen benannte Rose zu englisiren. Die Fachpresse wird hoffentlich einmütig so einsichtig handeln und den »Miss-Namen« einfach fortlassen. Derartige vaterlandslose Spekulationen verdienen keine Unterstützung. Die Red.

**) Die schätzenswerte Eigenschaft dieser Rose: im Winter leicht und reich zu blühen, habe ich durch eigne Anschauung kennen gelernt. Ich sah im letzten Winter in der Gärtnerei der Züchter eine grosse Anzahl Pflanzen, von denen selbst die kleinsten reich blühten. L. M.

stehen büschelig und sind kürzer als die der Endtriebe. — Eignet sich als Einzelpflanze. Vermehrung durch Aussaat oder, was schwieriger ist, durch Ableger und Veredlung auf *Larix europaea*. Das Ablegen hat erst im zweiten Jahre Erfolg. Durch Veredlung bekommt man meistens krüppelige Pflanzen, sodass die Aussaat als die einzig ratsame Vermehrung erscheint.

Taxodium distichum Rich., virginische Sumpfzypresse. Ein reizender Baum, der jedoch nur auf Sumpfboden oder am Wasser gut gedeiht; er erreicht eine Höhe von 25—30 *m* und zeichnet sich durch allseitig weit ausgebreitete Aeste aus. Die kleinen Seitenzweige sind mit feinen lanzettförmigen, lebhaft grünen, zweireihig kammförmigen Nadeln besetzt und fallen im Herbst mit den letzteren ab. Obgleich ältere Pflanzen vollkommen winterhart sind, so bedürfen doch junge Exemplare in den ersten Jahren des Schutzes. — Diese Conifere eignet sich vorzüglich als Gruppenpflanze am Rande von Wasserpartien. Vermehrung durch Aussaat. Heimat: der Süden von Nordamerika.

Taxus baccata L., gemeine Eibe. Diese bekannteste und verbreitetste Eibe lässt sich in jeder Form heranziehen; sie ist vollkommen winterhart, gedeiht jedoch im Schatten besser als in der Sonne. Es ist die einzige Spezies, welche zu grösseren immergrünen Gruppen Verwendung finden kann. Junge aus Samen gezogene Pflanzen werden als Veredlungsunterlagen benutzt.

T. baccata var. hibernica Hort., irländische Eibe. Eine säulenförmige, mit steif aufstrebenden Aesten und schwarzgrünen, rings um den Zweig stehenden Nadeln versehene Spezies von schlankem Wuchs. Leider ist sie in rauhen Lagen empfindlich und liebt einen geschützten schattigen Standort. — Sie eignet sich vorzüglich als Einzelpflanze für Parterres etc.; Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

T. baccata var. pyramidalis, Pyramiden-Eibe. Von ganz regelmässigem Wuchse bildet diese Eibe eine dichtere Pyramide wie *T. bacc. var. hibernica*, verträgt den Schnitt sehr gut und ist winterhart. — Nur als Einzelexemplar zu pflanzen. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

T. baccata aureo-variegata. (*T. elegantissima* der Kataloge.) Im Wuchs wie die Stammform, tritt sie jedoch vermöge ihrer goldgelben Färbung, besonders während des Triebes, sehr hervor; sie verträgt den Schnitt und ist winterhart. — Eignet sich als Einzelpflanze. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

Thuyopsis dolobrata Sieb und Zucc., echte Hiba. Eine prächtige, ganz harte Conifere mit sehr schönem, wie lackirt erglänzenden Grün. Sie bildet im Freien eine schöne Pyramide, allein nur dann, wenn der Leitzweig erhalten bleibt, im entgegengesetzten Falle erhält man nie regelmässig gebaute Pflanzen. — Eignet sich nur als Einzelpflanze. Vermehrung durch Stecklinge. Heimat: Japan; in Europa 1852 eingeführt.

Thuyopsis laete-virens Lindl., lebhaft grünender Lebensbaum. Ein dichter Busch, in der Tracht einem baumartigen *Lycopodium* ähnlich. Diese neue Spezies wurde im Jahr 1862 aus Japan eingeführt und eignet sich nur als Einzelpflanze auf kleinere Rasenflächen oder auf Felspartien. — Vermehrung durch Stecklinge oder Veredlung auf *Thuya occidentalis*.

Thuya gigantea Nutt., Riesen-Lebensbaum. (In den Katalogen oft unter *Thuya Lobbi* Hort.) Ein äusserst rasch und üppig aufwachsender Lebensbaum von schlanker Tracht und von frischgrüner Färbung, welch' letztere auch im Winter bleibt und ihn dadurch besonders wertvoll macht. Die langgestreckten Zweige mit weisslicher Unterseite bilden ein gutes Erkennungsmerkmal. Er ist vollkommen winterhart; man tut jedoch gut, junge Bäume wegen ihrer üppig gewachsenen weichen Triebspitzen etwas zu schützen. Er verträgt den Schnitt sehr gut und eignet sich als Einzelpflanze. — Vermehrung durch Aussaat. Heimat: die Nordwestküste von Nordamerika.

Th. occidentalis L., abendländischer Lebensbaum. Ein bekannter Baum von pyramidenförmigem Wuchs mit ausgebreiteten Aesten, welcher sich besonders zu Schutz- und Deckpflanzungen eignet und schöne, aber gegen Einbruch nicht schützende Hecken bildet; er muss beschnitten werden, wenn er nicht innen kahl werden soll. — Vermehrung durch Aussaat. Heimat: Nordamerika; in Europa 1566 eingeführt.

Th. occidentalis var. Warreana Carr. Eine ganz harte dichtbuschige, pyramidenförmig gebaute Pflanze mit breit fächerförmigen steifen Zweigen. Eine unserer wertvollsten *Thuya*-Spielarten, deren Sämlinge aber früher oder später auf die Spezies zurückfallen, so dass man öfter die Bezweigung beider Formen auf einer Pflanze beobachten kann. Fälschlicherweise wird sie oft zu *Th. plicata* gerechnet. — Eignet sich nur als Einzelpflanze.

Th. occidentalis var. Hoveyi. Eine Spielart mit gelblichen Zweigen und gedrungenem rundlichen Wuchs; als Einzelpflanze entschieden schöner wie *Th. gigantea*. — Vermehrung durch Stecklinge.

Th. occidentalis var. globosa. Eine reizende, besonders regelmässige Kugelform von gedrungenem Bau und bläulich grüner Färbung. — Eignet sich vorzüglich als Einzelpflanze auf kleinen Parterres und auf Felsenpartien. Vermehrung durch Stecklinge.

Th. occidentalis var. Vervaeneana. Diese Varietät zeigt eine gelblich grüne Färbung der Zweige, die in schwerem Boden stärker hervortritt als im Sandboden; im übrigen gleicht sie ganz der Stammform. — Man verwendet sie als Einzelpflanze oder in kleinen Gruppen zu drei Stück zusammengepflanzt. Vermehrung durch Stecklinge.

Th. plicata Don., breitzweigiger Lebensbaum. Ein schöner Baum, der sich von *Th. occidentalis* durch breitere, weniger herabhängende, lebhaft glänzend grüne Zweige unterscheidet, welche mit breiten, ovalen, stumpfen Blättern bedeckt sind. Er ist winterhart. Vermehrung durch Stecklinge und Veredlung.

Wellingtonia gigantea Lindl. Ein herrlicher, regelmässige Pyramiden bildender Baum, der besonders als Einzelpflanze auf Rasenflächen schön zur Geltung kommt. Leider hat diese Conifere den Winter von 1879—80 nicht gut ausgehalten, immerhin aber ist ihre Verwendung zu empfehlen, nur rate ich, die Pflanzen in Töpfen oder Kübeln zu kultiviren, da sie andernfalls bei einem einigermassen strengen Wihter leiden würden. — Vermehrung durch Aussaat.

Gemüsegarten.

Zur Kultur der Kardonen.

Von **Th. Weingärtner**, Kunstgärtner in Drensteinfurt.

Auf S. 95 d. Ztg. teilt Herr F. Rebenstorff sein Verfahren der Kardonenzucht mit und bittet, falls einer der Fachgenossen mit einer anderen Kulturmethode günstigere Erfolge erzielt habe, selbige zu veröffentlichen. Keineswegs will ich nun mein Verfahren als das beste bezeichnen, aber als ein sehr praktisches darf ich es wol hinstellen.

Was die Anzucht der Pflanzen in Mistbeeten betrifft, so rate ich davon ganz und gar ab, erstens weil sie viel Arbeit verursacht, zweitens weil die Pflanzen beim nachherigen Aussetzen in's Freie lange Zeit brauchen, um wieder in's Wachstum zu kommen. Mein Verfahren ist nun folgendes: Zeitig im Frühjahr, sobald es die Witterung erlaubt, lege ich auf das für die Kardonen bestimmte, selbstverständlich im Herbst tüchtig gedüngte und tief umgegrabene Land Puffbohnen, und zwar in Reihen, je drei Reihen in dem üblichem Abstande zusammen und diese 1 *m* von einander. Die Reihen müssen von Ost nach West laufen, damit die Puffbohnen später den Zwischenraum beschatten. Alsdann werden Ende April oder Anfang Mai in die Mittellinie dieser Zwischenräume die Kardonensamen gelegt, je 3 Körner zusammen mit 1 *m* Abstand. Sobald die Kardonen aufgegangen sind, erhalten sie schon etwas Schatten durch die Puffbohnen, was ihnen besonders gut zu behagen scheint. Das Reinhalten von Unkraut ist für die nächste Zeit die einzige Arbeit. Haben die Puffbohnen dann Früchte angesetzt und fangen an, den Kardonen Licht und Luft zu nehmen, so entfernt man die Spitzen. Dadurch wird einerseits dem Ueberhandnehmen des Mehltau's vorgebeugt und andererseits das Wachstum der Bohnen befördert. Auch bewirkt diese Behandlung, dass die Puffbohnen einen weit höheren Ertrag geben, was wohl in Rechnung zu bringen ist, wenn man von wenig Land möglichst viel ernten will. Sind die Puffbohnen abgeerntet und das Stroh entfernt, dann werden die Kardonen ausgedünnt. Von den zusammenstehenden Pflanzen wird nur die beste stehen gelassen, die andern werden weggeschnitten, — nicht gerupft! Das ganze Beet aber wird nochmals leicht umgespatet, wodurch die Kardonen neue Lebenskraft erlangen und bis zum Herbst stattliche Blattstiele entwickeln.

Mit dem Bleichen beginne ich schon in der zweiten Hälfte des September; ich binde die Pflanzen mit zwei Strohseilen zusammen, umhülle sie aber nicht mit Stroh, weil dies für mich zu kostspielig ist, sondern hebe von 8 zu 8 Tagen soviel Pflanzen mit Ballen heraus, als ich zu einer Mahlzeit notwendig habe und bedecke sie 15 *cm* hoch mit Laub. Unter dieser Decke sind sie in 8 Tagen schon gebleicht. Was das Einschlagen im Keller anbetrifft, so binde ich die Pflanzen zeitig bei schönem trockenen Wetter zusammen, lasse sie aber so lange als möglich im Freien stehen. Ein Frost von — 2 bis 3° R. schadet nicht, weil die äusseren Blätter doch nicht zu gebrauchen sind. Im Keller lasse ich sie in Sand einschlagen, der vorher gut angefeuchtet sein muss; ein nachheriges Anspritzen halte ich nicht für ratsam, weil es die Fäulniss befördert. Man schlage sie recht weitläufig ein, um jederzeit bequem ausputzen zu können. Dieses letztere und reichliches Lüften sind die Hauptbedingungen für die lange Erhaltung der Pflanzen.

Ich habe jedes Frühjahr noch Kardonen, bis der Seekohl an ihre Stelle tritt.

Nachtrag zu den Mitteilungen über die Kultur der Kardonen (Kardy).

Von **Ant. Novák**, Herrschaftsgärtner in Okno bei Tarnopol.

Als ich die auf S. 95 d. Ztg. von Herrn Rebenstorff über die Kultur der Kardonen veröffentlichten Mitteilungen las, fasste ich den Entschluss, auch meine Erfahrungen den Fachgenossen bekannt zu geben.

Die nach meinem Verfahren kultivirten Kardonen halten sich bis Mitte April und noch länger frisch und schmackhaft. Meine Erziehungsweise ist die folgende: Ich vermeide die Aussaat in's Mistbeet und pikire meine jungen Pflanzen auch nicht. Im Monat Mai, sobald die Witterung günstig geworden, säe ich den Samen gleich an jener Stelle, wo sich die Kardonen entwickeln sollen, in's freie Land. Es wird für die Aussaat ein gut gedüngter, nahrhafter, tief gegrabener Boden gewählt, dessen Lage eine sonnige, vor Winden geschützte ist. In einer Entfernung von 1 *m* werden im Dreieckverband je 3 Körner an einer Stelle 2 *cm* tief unter die Erde gebracht. Haben sich die Pflanzen gegen Ende Juni soweit entwickelt, dass man diejenige, welche das stärkste Wachstum hat, erkennen kann, dann werden die schwächeren durch Abschneiden entfernt. Für das weitere Gedeihen der nunmehr genügenden Raum zu ihrer Entwicklung findenden Pflanzen ist häufige und reichliche Bewässerung, sowie Reinhalten und Auflockern des Bodens erforderlich. Wenn gegen Ende September oder Anfang Oktober Fröste zu befürchten sind, dann bindet man zu einer Zeit, während welcher die Pflanzen gut abgetrocknet sind, diese mit einigen Strohbändern zusammen und befestigt dann langes glattes Stroh darüber. Das Zusammenziehen darf nicht zu fest geschehen, weil sonst die Pflanzen faulen würden. In dieser Umbindung grabe ich die Kardonen mit Wurzelballen heraus, bringe sie in einen trocknen luftigen Keller, stelle sie aufrecht, doch nicht zu dicht, nebeneinander auf, bedecke den Ballen mit Erde, um das schädliche Austrocknen zu verhindern, und giesse dann die Erde gut durch. So behandelt halten sich die Kardonen bis zum April frisch!

Ich mache besonders darauf aufmerksam, dass es von grossem Vorteile ist, nicht zu früh und nicht in das Mistbeet, sondern etwas später in das freie Land zu säen. Kommen bei frühzeitiger Aussaat die Pflanzen noch während der heisseren Jahreszeit zur vollen Entwicklung, dann gehen sie sehr leicht in Samen über und werden dadurch für die Küche unbrauchbar.

Ich kultivire blos eine Sorte, die *Kardone von Tours*, die zwar sehr stachelig ist, von mir jedoch ihrer starken vollen Blattstiele und ihres vorzüglichen Geschmackes wegen allen anderen vorgezogen wird.

Gegen die russischen Traubengurken.

Von **E. Pohl**, Handelsgärtner in Löwenberg.

Auf S. 65 d. Ztg. wird von Herrn Hansen, Obergärtner in Dorpat, der Anbau der sogenannten russischen Traubengurken für Deutschland empfohlen; ich bin jedoch der Meinung, dass davor gar nicht genug gewarnt werden kann, denn diese Gurken sind als Handelsartikel durchaus nicht zu verwerten. Diese Tatsache, sollte denn doch wol für jeden Züchter, gleichviel ob Gärtner oder Landwirt, bestimmend genug sein, den Anbau der russischen Traubengurken im grossen nicht zu betreiben. Die Früchte sind nur verkäuflich, wenn sie im Frühbeet oder im Freien zu einer Zeit kommen, in der andere Gurken nicht zu haben sind. Zum Einlegen, worauf gerade der Grosszüchter Gewicht zu legen hat, werden sie entschieden verworfen, weil das Kernhaus zu weit ist und dadurch eine geringere Haltbarkeit verursacht wird; stets werden schlanke mittellange, fleischige Früchte bevorzugt. Ausserdem vergilben diese Traubengurken sehr schnell, ja, bei besonders trockenem Wetter werden sie vollständig rot, eine der schlimmsten Eigenschaften für Verkaufsware.

Richtig ist es ja, dass die russischen Traubengurken von feinem Geschmacke sind und eine Unmenge Früchte hervorbringen, auch dass sie fast immer gedeihen und bei einer verhältnissmässig kurzen Ausbildungszeit nur wenig Kulturraum beanspruchen; diese guten Eigenschaften treten aber davor zurück, dass die Früchte für den Handel ungeeignet sind. Für den Selbstverbrauch möchten sie noch angehen, aber selbst die Hausfrau verschmäht sie zum Einlegen als Senfgurken, weil sie zu kurz sind.

Obstgarten.

Das sächsische Strassenobst auf der Ausstellung in Meissen.*)

Von **Leichter** in Leobschütz.

Das stetige Emporblühen des sächsischen Obstbaues und die rasche Entwicklung einer ausgedehnten Obstindustrie erregte seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit aller Freunde und Förderer eines rationellen Obstbaues. Man folgte deshalb um so lieber der Einladung des deutschen Pomologen-Vereins, welcher seine XI. Versammlung und die stets damit verbundene Obstausstellung in der Hauptstadt der ehemaligen Markgrafschaft Meissen abhielt. Wenn auch die Lage Meissen's, am Ende der bei Pirna beginnenden herrlichen Talerweiterung und am Beginne der Talenge, welche von den letzten Hügeln des lausitzer Gebirges auf der einen und den meissner Porphyrbergen auf der andern Seite der Elbe gebildet wird, wenn ferner die historische Erinnerung, welche der Anblick jenes hohen, mit der wieder hergestellten Albrechtsburg gekrönten Felsens hervorruft, auf welchem Heinrich I. im Jahre 930 eine Burg als Mittelpunkt der Markgrafschaft Meissen gründete, aus der sich allmälich das jetzige Königreich Sachsen entwickelt hat, und von welchem Orte aus Christentum und politische Herrschaft über die Slavenländer ausging, und wenn ferner der Weltruf, welchen die Fabrikation des Porzellans geniesst, das ja in Meissen von Böttger erfunden wurde, Vorzüge genug sind, welche Meissen zu einem Anziehungspunkte für Reisende aller Art machen, so war es doch insbesondere der gute Ruf, dessen sich der sächsische Obstbau erfreut, welcher die Pomologen und Obstzüchter mit einer gewissen Spannung der Eröffnung der Ausstellung entgegen sehen liess.

Es ist nun über die Ausstellung von verschiedenen Seiten in diesem Blatte bereits berichtet worden, doch gewiss dürfte ein besonderer Bericht über eine bestimmte Ausstellungsgruppe, welche meines Wissens anderwärts eingehender noch nicht behandelt wurde, manchem erwünscht sein. Da im hiesigen Kreise seit mehreren Jahren alljährlich grössere Strecken der Kreis-Chausseen und auch viele Landstrassen mit Obstbäumen bepflanzt werden, bezw. wurden, so war die von der sächsischen Strassenverwaltung veranstaltete Gesammt-Ausstellung von vornherein ein interessanter Punkt für mich, dem ich besondere Aufmerksamkeit widmete. Es sei mir daher gestattet, über die hierbei gemachten Wahrnehmungen inkürze zu berichten.

Selten dürfte auf einer anderen Ausstellung Strassenobst in so zahlreichen Sammlungen vertreten und in so übersicht-

*) Wenn wir nochmals eine Abhandlung über die im Herbst des vorigen Jahres in Meissen stattgefundene Obstausstellung zur Veröffentlichung bringen, so geschieht dies in dem vorliegenden Falle zunächst deshalb, weil die Mitteilungen des geschätzten Herrn Verfassers eine Reihe wertvoller, zu jeder Zeit beachtenswerter Vorschläge bringen, und sodann aus dem Grunde, weil bis jetzt der in Aussicht gestellte, längst erwartete amtliche Bericht noch immer nicht erschienen ist. Damit die für die Ausstellung aufgewandten Summen von Geld und Arbeit nicht vollständig nutzlos vergeudet sind, wollen wir für unser Teil das Möglichste zur Ausnutzung jener Ausstellung beitragen. Die Red.

licher Weise ausgestellt gewesen sein, wie dies in Meissen der Fall war. Jede einzelne Strassen- bezw. Wasserbauinspektion hatte das Obst in zwei Sortimenten — für geschützte und rauhe Lagen geeignet — gesondert ausgestellt. Diese Gleichartigkeit der Gesammt-Ausstellung machte den so sehr vermissten Ausstellungs-Katalog, wenigstens für diese Gruppe, einigermassen entbehrlich. Während somit das Aeussere dieser Abteilung als musterhaft bezeichnet werden darf, wird der Inhalt dennoch zu Bemängelungen Anlass bieten. Ueber die in den Sortimenten enthaltenen sächsischen Lokalsorten erlaube ich mir kein Urteil, und dass die Benennung nicht fehlerfrei war, bemerke ich nur nebenbei.

Bei Bepflanzung einer Strasse mit Obstbäumen müssen, soll die Pflanzung dereinst den grösstmöglichsten Nutzen bringen, folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Wie bei jeder Pflanzung von Obstbäumen muss sich die Auswahl der anzupflanzenden Obstgattungen und Sorten nach der Beschaffenheit des Bodens und der Lage der zu bepflanzenden Grundfläche richten.

2. Alle Bäume müssen eine pyramidale oder doch wenigstens hochkugelförmige Krone haben. Aepfel mit wagerecht abstehenden und Birnen mit hängenden Aesten sind für derartige Pflanzungen durchaus ungeeignet.

3. Die Bäume müssen ein kräftiges Wachstum haben und dürfen gegen Witterungseinflüsse nicht empfindlich sein. In vielen Lagen wird es wünschenswert erscheinen, dass dieselben ihre Triebe gut ausreifen und nicht zu früh blühen.

4. Die Frucht muss fest am Baume hängen, da die Bäume an Strassen der hohen Stämme und des freien Standortes wegen, selbst in sogenannten geschützten Lagen immer mehr dem Winde ausgesetzt sind, als in Hausgärten. Auch darf die Frucht nicht ein gar zu verlockendes Aussehen haben, damit der Diebstahl möglichst vermieden wird. Dass die Sorte fruchtbar und gut verwendbar sein muss, ist selbstverständlich.

5. Endlich müssen immer grössere Strecken mit ein und derselben Sorte bepflanzt werden, wodurch die Bewachung und Verpachtung erleichtert und eine einträgliche Verwertung ermöglicht wird.

Dass auch für das Königreich Sachsen ganz dieselben Bestimmungen gelten, ergibt eine für dieses Reich am 29. März 1876 vom königlichen Finanzministerium erlassene Anweisung (die Baumpflanzungen an den Chausseen und nicht chaussirten Staatsstrassen betreffend), welche unter II. § 5 folgende Vorschriften enthält:

»Was die Obstbäume besonders anlangt, so empfiehlt es sich im allgemeinen, möglichst spätblühende und spätreifende Sorten von Wirtschaftsobst, sowie solche Bäume anzupflanzen, deren Früchte einen weiten Transport vertragen und verhältnissmässig lange aufbewahrt werden können, ohne zu verderben. Auch empfiehlt es sich in der Regel, um die Verpachtung des Obstes zu erleichtern, eine und dieselbe Obstsorte jedesmal auf längere Strecken zu verwenden. Wo besondere örtliche Verhältnisse das letztere nicht rätlich erscheinen lassen, sind wenigstens solche Arten und Sorten welche nahezu gleichzeitig reifen, jedesmal auf Strecken anzupflanzen, welche lang genug sind, um eine gewinnbringende Verwertung des Obstertrages und eine günstige Verpachtung zu ermöglichen« —

Sehen wir nun, ob die ausgestellten Sortimente, die oft 50 und mehr Sorten zählten, diesen Bestimmungen entsprachen!

In den meisten Aepfel-Sortimenten war der *Rote Herbst-Calvill* vertreten, ein Beweis, dass auch in Sachsen dieser Apfel weit verbreitet ist. Wenngleich diese Sorte auch in ungünstigeren Lagen fortkommt, so gedeiht sie doch am besten im Hausgarten und dürfte für Strassenpflanzungen weniger zu empfehlen sein. — Fast eben so oft war der *Gravensteiner* vorhanden. Auch dieser ausgezeichnete und allbekannte Apfel ist gegen rauhes Klima nicht empfindlich und bezüglich des Bodens — die nötige Feuchtigkeit vorausgesetzt — nicht wählerisch, doch bildet derselbe so flachgehende Kronen, dass er für Strassen keineswegs geeignet ist. Dasselbe gilt von dem sich auch bei uns in Oberschlesien durch reiche Tragbarkeit auszeichnenden *Geflammten weissen Kardinal,* (der nicht selten mit dem *Gravensteiner* verwechselt wird) und dem *Danziger Kantapfel,* die beide ebenfalls vielfach vertreten waren. — Der *Prinzenapfel* und *Kaiser Alexander* werfen die Früchte viel zu leicht ab und sind schon aus diesem Grunde für Strassen ungeeignet. — Die *Pariser Rambour-Reinette,* die ja zu den besten Früchten für Tafel und Wirtschaft gehört und sich insbesondere zur Bereitung eines vorzüglichen Apfelweines eignet, bildet sehr grosse flache Kronen und muss spät und mit Vorsicht abgenommen werden, weil die beschädigten Stellen alsbald Fäulniss nach sich ziehen. Aus diesen Gründen dürfte sie für Strassen wol ebenfalls keine Empfehlung verdienen. — Der *Kronprinz Rudolf* ist ein noch viel zu wenig erprobter Apfel, als dass man ihn zum Anbau an Strassen empfehlen könnte. Zudem gehen die Urteile über den Wert desselben sehr weit auseinander; es wird behauptet, so z. B. von Palandt-Hildesheim, »dass der Frucht jedes Aroma fehle und das Fleisch markig und fade sei, und selbst zum Kochen und Dörren nicht tauge«. — Auch andere in den bezeichneten Sammlungen vorkommende Sorten, so die *Orléans-Reinette, Goldzeugapfel, London Pepping, Ribston Pepping, Gelber Richard, Englische Spital-Reinette* u. s. w. dürften im allgemeinen für Strassen nicht empfohlen werden.

Aehnliches zeigte sich bei den Birn-Sortimenten. So fand sich beispielsweise in der Sammlung der Strassen-Inspektion Leipzig I: *Van Marum's Schmalzbirn, Marie Louise, Mad. Favre* und die *Deutsche National-Bergamotte;* bei Leipzig II: *Napoleon's Butterbirn, Bosc's Flaschenbirn;* bei Bautzen: *Clairgeau's Butterbirn, Holzfarbige Butterbirn, Neue Poiteau* und bei Grimma sogar: *Andenken an den Kongress, Diel's Butterbirn, Herzogin von Angoulême* und *William's Christbirn.* Da die angeführten Sorten ihre Vollkommenheit zumeist nur auf Zwergstämmen erreichen, so bedarf es wol erst keines Beweises, dass dieselben für Strassenpflanzungen teils nur wenig, teils vollständig ungeeignet sind.

Allerdings sollen diese Sorten nach der Meinung des Herrn Dr. Schlegelmilch-Koburg (s. Seite 387 von Möller's D. G.-Z., Jahrg. 1886) zeigen, dass man an Strassen alles mögliche bauen kann, und dass es deshalb keinen Zweck hat, eine verhältnissmässig kleine Zahl von Sorten für die Strassen Deutschlands zu empfehlen. Dieser Ansicht pflichte ich keineswegs bei! Dass man alles mögliche (aber nicht mit Erfolg!) an Strassen bauen kann, das zeigen leider noch gar zu viele Strassen, welche, einer Musterkarte gleich, alle möglichen und unmöglichen Sorten aufweisen, gleichsam, als ob ein Baumschulenbesitzer berufen gewesen wäre, sein Gesammt-Sortiment öffentlich zur Schau zu stellen. In der Beschränkung zeigt sich aber der Meister, wie in allem, so auch ganz besonders bei der Wahl geeigneter Sorten für Strassen.

Nach meinem Dafürhalten enthielt diese Gesammt-Ausstellung der sächsischen Strassen viel zu viel Sorten; ich zählte z. B. allein weit über 100 verschiedene Aepfel. Bei der geringen räumlichen Ausdehnung dieses Landes würden 20 und weniger Sorten vollkommen hinreichen, um allen Verhältnissen und Ansprüchen zu genügen.

Es wäre jedoch einseitig und falsch, wollte man nur die Schattenseiten dieser Gesammt-Ausstellung hervorheben. Dieselbe zeigte auch recht erfreuliche Lichtseiten; denn ausser den namhaft gemachten, weniger geeigneten Sorten fanden sich auch in jeder einzelnen Sammlung bald mehr, bald weniger zahlreich solche Sorten vertreten, die in jeder Hinsicht für Strassen zu empfehlen sind. Diese Sorten gedeihen nicht nur in den verschiedensten Gegenden und Lagen Sachsens vorzüglich, wie die Ausstellung zeigte, sondern sie werden auch anderwärts gerühmt.

Ich gestatte mir, von diesen in alphabetischer Reihenfolge 20 Aepfel-Sorten aufzuführen, die in hervorragender Weise verdienen, in grösserer Menge angepflanzt zu werden:

1. *Baumann's Reinette.* Der Baum wird zwar nicht sehr gross, bildet aber, wenn durch Schnitt nachgeholfen wird, schöne halbkugelige Kronen. Schönheit und Güte der Frucht, sowie reiche Tragbarkeit sind hervorragende Eigenschaften dieser Sorte.

2. *Boikenapfel.* Er gedeiht auch in rauhen Lagen und ist äusserst fruchtbar. Der flachen Krone muss ebenfalls durch den Schnitt nachgeholfen werden.

3. *Carpentin.* Der hochkugelförmige Baum ist inbezug auf den Boden genügsam; er blüht spät und trägt fast regelmässig und reich ein Jahr um das andere. Die Früchte hängen fest und werden vom Winde nicht leicht abgeworfen; sie geben nach »Lämmerhirt's Obstverwertung« einen vorzüglichen Obstwein.

4. Die *Champagner-Reinette* nimmt mit jedem Boden und jeder Lage fürlieb und ist sehr tragbar. Da die Krone ge-

drungen ist, die Früchte sehr fest am Baume sitzen und vom Baume ungeniessbar sind, so eignet sich diese Sorte besonders für Strassen.

5. *Echter Winterstreifling.* Der Baum wächst gesund und dauerhaft, wird gross und bildet eine hochkugelförmige Krone; er ist in der Blüte nicht empfindlich und trägt reichlich. Besonders als Mostapfel zu empfehlen.

6. *Gelber Edelapfel.* Der Baum gedeiht auch in gewöhnlicher und rauher Lage, wächst kräftig, bildet eine hochkugelförmige Krone und ist nicht empfindlich. Die Frucht eignet sich für die Wirtschaft und als Mostapfel.

7. *Gelber Stettiner.* Eine alte bekannte, vielfach verbreitete und für Strassen schätzbare Sorte. Der Baum wächst lebhaft, bleibt gesund und dauerhaft, bildet eine flachgewölbte Krone, der durch Schnitt nachgeholfen werden muss, und ist sehr fruchtbar. Die Frucht ist als Tafelapfel verwendbar, eignet sich jedoch besser für die Küche, zum Dörren und zur Bereitung eines kräftigen haltbaren Obstweines.

8. *Graue Herbst-Reinette.* Der Baum wächst lebhaft und schön, wird stark, bildet eine hochkugelförmige Krone und trägt jährlich, verlangt aber einen guten und nicht zu trocknen Boden. Die Frucht ist für Tafel und Wirtschaft gleich gut brauchbar.

9. *Grosser Bohnapfel.* Hervorragende Eigenschaften dieser Sorte sind: kräftiger, gesunder Wuchs in allen Verhältnissen, reiche Tragbarkeit, Haltbarkeit der Früchte und deren Verwendbarkeit zu den verschiedensten Zwecken, besonders zum Mosten. Der Baum bildet eine pyramidale Krone und kommt in jedem Boden und jeder Lage fort.

10. *Grosse kasseler Reinette.* Eine sehr wertvolle, weit verbreitete und allgemein geschätzte Apfelsorte. Der Baum gedeiht überall, wächst gut, ist äusserst tragbar, besitzt aber flachgehenden Astbau, der Nachhülfe durch den Schnitt verlangt. Die Frucht eignet sich für die Tafel und alle möglichen wirtschaftlichen Zwecke.

11. *Harbert's Reinette.* Sie wächst sehr rasch und kräftig, besitzt einen breitpyramidalen Kronenbau, bleibt gesund, kommt in schwerem nnd leichten Boden gleich gut fort und trägt, wenn auch etwas spät, so doch dann äusserst reich. Guter und schöner Tafel- und Wirtschaftsapfel.

12. *Kleiner Langstiel.* Der Baum zeigt schon in der Baumschule einen kräftigen Wuchs; später bildet er eine pyramidale Krone. Er ist sehr dauerhaft und gedeiht auch in höheren Obstlagen. Die Frucht ist zwar klein, doch besitzt sie als Tafelfrucht, vorzüglich aber zum Dörren und zur Mostbereitung, grossen Wert.

13. *Landsberger Reinette.* Schon in der Jugend wächst der Baum rasch, bildet schöne Hochstämme mit breitpyramidaler Krone, ist nicht empfindlich und gedeiht in jedem Boden. Wenn die Frucht für die Tafel auch nur einen zweiten Rang einnimmt, so ist sie doch wegen ihrer Brauchbarkeit für die verschiedensten Verwendungszwecke wertvoll.

14. *Luxemburger Reinette.* Der Baum ist von kräftigem Wuchs, hochkronig und inbezug auf Boden und Lage nicht wählerisch. Da diese Sorte spät blüht, recht fruchtbar ist, und deren Frucht gut für die Tafel und zur Obstweinbereitung ausgezeichnet ist, so verdient sie empfohlen zu werden.

15. *Oberdieck's Reinette.* Diese noch verhältnissmässig neuere Sorte ist von kräftigem Wuchs, pyramidalem Kronenbau und nicht empfindlich. Dieser Apfel ist eine edle Tafel- und brauchbare Wirtschaftsfrucht.

16. *Parker's Pepping.* Ein lebhaft wachsender, hochkroniger, nicht empfindlicher Baum, der in jedem Boden gedeiht und reichlich trägt. Die Frucht, welche nicht zu früh abgenommen werden darf, ist als Tafel- und Mostapfel von hervorragender Güte.

17. Der *Purpurrote Cousinot,* gewöhnlich *Rote Reinette* genannt, gehört zu den verbreitetsten Aepfeln. Der Baum wächst lebhaft, bildet hochgehende Kronen, ist nicht empfindlich und ausserordentlich fruchtbar. Die Frucht ist insbesonders als Wirtschaftssorte um so wertvoller, als sie trotz der langen Haltbarkeit fast niemals fault.

18. *Roter trier'scher Weinapfel.* Der Baum gedeiht in gewöhnlicher Obstlage und ist inbezug auf den Boden nicht eigen. Er bildet eine breitpyramidale Krone und besitzt einen kräftigen Astbau. Seine reiche Tragbarkeit und seine Verwendbarkeit zur Herstellung eines guten Obstweines machen ihn empfehlenswert.

19. *Weisser Winter-Taffetapfel.* Seine Anspruchslosigkeit an Boden und Lage, seine hochgewölbte Krone und seine Fruchtbarkeit machen ihn zum Anpflanzen an Strassen geeignet. Die Frucht eignet sich ebenfalls zur Bereitung des Obstweines.

20. *Winter-Goldparmäne.* Keine andere Apfelsorte verdient in gleichem Masse empfohlen zu werden, wie diese. Der Baum wächst in der Jugend sehr kräftig, bildet eine schöne hochgebaute Krone, ist sehr tragbar und gedeiht in allen Bodenarten und Lagen. Die Früchte sind für alle Zwecke, für die Tafel, zum Dörren und Mosten, vorzüglich geeignet.

Es liegt mir jedoch fern, zu empfehlen, etwa alle diese Sorten anzupflanzen. Man wähle von diesen wieder nur einige aus und pflanze von der getroffenen Auswahl eine recht grosse Anzahl. Durch die Bestrebungen des hiesigen Obst- und Gartenbauvereins veranlasst, werden im hiesigen Kreise, woselbst in den letzten 8 Jahren weit über 20000 Obstbäume allein an den Kreis-Chausseen angepflanzt wurden, von Aepfeln nur einige Sorten, und besonders die *Grosse kasseler Reinette* und die *Winter-Goldparmäne* gepflanzt. Besonders wird dabei auch darauf Rücksicht genommen, dass immer viele Kilometer laufende Strecken mit einer einzigen Sorte bepflanzt werden. Durch den gleichmässigen Wuchs aller Bäume erhält eine derartig bepflanzte Strasse selbstredend ein gefälliges Aussehen, und durch die grosse Menge der einstmals zu erzielenden Früchte von einer Sorte wird auch der Verkauf ein leichterer und einträglicher werden. Es bricht sich ja jetzt auch bei uns in Deutschland die Ueberzeugung Bahn, dass unser Obstbau nur dadurch gehoben werden kann, dass wir, dem Beispiele Amerikas folgend, nur einige, aber vorzüglich geeignete Sorten im grossen kultiviren. Nur auf diese Weise ist es möglich, dass die Obstverwertungs-Anstalten Deutschlands durch gleichmässige und preiswürdige Obstprodukte gegenüber den Ausländern in erfolgreichen Mitbewerb zu treten vermögen. Allerdings stellen sich einem derartigen Anpflanzen noch insofern Schwierigkeiten entgegen, als die meisten Baumschulen noch viel zu viel Sorten anziehen und deshalb selten in der Lage sind, von einer bestimmten Sorte eine grössere Anzahl von Bäumchen abzugeben. Doch wird die nächste Zeit hoffentlich auch hier Wandel schaffen. —

Kleinere Mitteilungen.

Sorbus Aucuparia pendula, ein schöner Baum zur Einzelpflanzung. Die Trauer-Eberesche, *Sorbus Aucuparia pendula*, ist einer der herrlichsten Einzelbäume und sollte in jeder grösseren Gartenanlage an geeigneter Stelle Verwendung finden. Sowol einzeln im Rasen, in der Nähe von Grotten, Felsenanlagen und Wasserfällen, als auch in Verbindung mit grösseren Baumpartien bietet er ein mit jeder Jahreszeit wechselndes, dem Auge stets angenehmes Bild. Die Aeste sind regelmässig um den Stamm verteilt und neigen sich gleich von der Veredlungsstelle aus zur Erde nieder, sodass ein grösseres Exemplar im Sommerkleide einer grünen Pyramide gleicht, indem die reiche Belaubung den Stamm vollständig verdeckt. Im Schmuck der Blüten ist eine solche Pyramide eine ganz reizende Erscheinung und nebenbei ein wahres Eldorado für die Bienen, die von früh bis spät schaarenweise dieselbe belagern und in den grossen Blütendolden, welche einen honigsüssen Duft in weite Entfernung verbreiten, reichliche Nahrung finden. Im Herbste, wenn die grüne Pyramide sich über und über mit den bekannten roten Vogelbeeren bedeckt, ist sie ein wahres Schmuckstück im Garten. Doch nicht lange dauert diese Korallenzierde, denn sobald der erste Frost aller Pflanzenherrlichkeit im Garten ein Ende macht, stellen sich Amseln und Drosseln ein, um sie ihres Schmuckes zu berauben. Aber auch noch im Winterkleide ist die Trauer-Eberesche schön; sowol die reiche Verästelung mit den zierlich hängenden Zweigen, wie auch die helle Farbe des Holzes heben sie vorteilhaft von anderen Bäumen oder Sträuchern ab. Zu all' diesen Vorzügen kommt noch, dass man ein Zurückfrieren der Triebe nie zu befürchten hat. Erforderlich ist nur, durch stetes Einkürzen der untersten Triebe dafür zu sorgen, dass der Wind dieselben nicht über den Rasen schleift, weil letzterer sonst leicht an den berührten Stellen eingeht.

Aug. W. de Vries, Kunstgärtner in Iserlohn.

Schädliche Wirkung des elektrischen Lichtes auf Dekorationspflanzen. Die grösste Zentralanlage für elektrische Beleuchtung, welche überhaupt besteht, ist die im kaiserlichen Winterpalais zu St. Petersburg. Sowol die zur Bewegung der dynamo-elektrischen Maschinen zur Verfügung stehende Anzahl der Pferdekräfte, als die Zahl und Kraft

der Lampen ist riesig. Die dadurch erreichte Beleuchtung der Prachtsäle an Galafesten ist eine wahrhaft feenhafte, zauberische! Tausende von Glühlampen überschütten Personen wie Räume geradezu mit blendendem Lichte. Der Effekt ist so grossartig wie die Anlage. Leider ist die Kehrseite dieses verführerischen Bildes von unerwarteter, niederschlagender Wirkung! Die aus den kaiserlichen Gärten gelieferten Dekorationspflanzen leiden ungemein heftig unter der Einwirkung des so überhellen elektrischen Lichtes! Es sind dessen ultraviolette Strahlen, welche, ähnlich wie der Sonnenbrand, auf die Pflanzen verheerend, versengend und zerstörend wirken. Unmittelbar und in bestimmter Nähe der Einwirkung der genannten ultravioletten Strahlen ausgesetzt, leiden alle, auch sonst harte Orangeriepflanzen, häufig schon durch nur eine Festnacht! Die Blätter werden gelb, bei Latanien grau-missfarben, fallen ab, und die Pflanze ist auf Jahre hinaus mindestens zurückgesetzt! Exemplare von 4—7 *m* Höhe litten in dieser Weise; es sind Camellien, Akazien, *Viburnum*, *Villarezia*, *Wellingtonia gigantea*, *Bambusa*, *Aletris*, *Rhododendron*, *Eugenia*, *Laurus Reinwardti*, *L. nobilis*. Besonders von letzteren hat ein Exemplar (Kronenhochstamm) ausser gelben Blättern einen fast schwarzen Fleck von etwa 50 *cm* Durchmesser! Die armen Palmen, eine wahre Zierde des taurischen Gartens, haben so viel gelitten, dass ihr Aussehen das lebhafteste, innigste Bedauern erregt! *Latania*, *Phoenix*, *Cocos Romanzoffiana*, *Cycas revoluta* haben sehr viel, aber eine *Zamia* und *Cycas circinalis* noch mehr von der bösen Elektrizität gelitten. — Beide stehen eben ganz ohne Wedel da.

Uebrigens hatten die Franzosen Déhérain und Moisson schon vor einigen Jahren durch ihre Untersuchungen bewiesen, dass das elektrische Licht durch seine ultravioletten Strahlen chemisch verheerend auf die Pflanzenzelle wirkt und den sogenannten Heliotropismus hervorbringt, welcher negativ oder positiv sein kann.*) — Abgesehen von dem augenblicklichen grossen Schaden, welchen das elektrische Licht dort anrichtete, wo es in bisher unerhörtem Ueberflusse als Saalbeleuchtung diente, ist die erwähnte Tatsache an und für sich höchst interessant und des näheren Studiums wert, um durch vereinte Bemühungen von Physikern, Chemikern, Gärtnern und Pflanzenphysiologen die Frage zu lösen: Was tut man, um bei solcher Beleuchtung die zur Dekoration im selben Raume verwandten lebenden Pflanzen zu erhalten?

Zur Tagesgeschichte.

Internationale Gartenbauausstellung in Dresden. — Immer näher rückt der Eröffnungstag der in Dresden stattfindenden internationalen Gartenbau-Ausstellung (7. bis 15. Mai). Auf dem Ausstellungsplatze sind zahlreiche fleissige Hände mit der Vollendung und Ausschmückung der Bauten, sowie mit Erdarbeiten und Anpflanzungen beschäftigt. Was nach den Projekten in Aussicht genommen ist, wird, so grossartigen Charakter diese auch tragen mögen, von den Unternehmern, dank dem hülfsbereiten Entgegenkommen, welches sie allseitig gefunden haben, getreulich gehalten werden.

Ein Rundgang auf dem Ausstellungsterrain, dessen Zugang dem Publikum freilich notwendiger Weise verschlossen ist, verschafft eine Vorstellung von dem prächtigen Bilde, welches die Ausstellung bieten wird. Vielen Besuchern des Grossen Gartens, welche die verschiedenen Bauten haben emporwachsen und nunmehr fast vollendet sehen, dürfte es interessant sein, über die Bestimmung der einzelnen Hallen etwas näheres zu erfahren. Bei dem Betreten des Platzes von dem Haupteingang an der Lennéstrasse aus zeigt sich zunächst rechts die grosse Maschinenhalle mit einem Flächenraum von 1000 □*m*. Dann folgt das sog. »Teichschlösschen«, eine unmittelbar an dem neu angelegten Teiche in zierlichem Stile errichtete kleinere Ausstellungshalle; hierauf am Dammweg eine solche für Bindereien und das Ausstellungsgebäude von Herrn Hoflieferant Karl Rülcker-Dresden. Rechts von der Hauptausstellungshalle kommt der Königspavillon zu stehen, welcher in den nächsten Tagen in Angriff genommen wird. Die Hauptausstellungshalle selbst ist so weit fertig gestellt, dass die Maler und Dekorateure ihre Arbeit schon vor einiger Zeit beginnen konnten. Der Mittelbau wird durch zwei Türme begrenzt, an welche sich grosse Seitenflügel anschliessen. Schon jetzt ist zu sagen, dass die Halle einen prächtigen Schmuck der Ausstellung bilden wird. Links neben der Haupthalle erhebt sich die zukünftige Ruhmeshalle der Königin der Blumen — die Rosenhalle, hinter dieser ein grosser überdeckter Raum für blühende Kalthauspflanzen, vorn das ebenfalls durch zwei Türme sich auszeichnende Ausstellungsgebäude von T. J. Seidel in Striesen. In der Richtung nach der Lennéstrasse zurückschreitend zeigen sich rechts die grosse Halle für getriebene Gemüse, hinter dieser ein Gebäude, dessen Bestimmung noch nicht festgesetzt ist; ferner eine Halle für die dresdner Kulturen und schliesslich das fast an der Lennéstrasse gelegene kleinere Restaurationsgebäude mit den Bureaus. Vor dem letzteren Gebäude erblickt man den fertig gestellten eleganten Musikpavillon, unmittelbar daneben eine Reihe ihrer Vollendung sich nahender Gewächshäuser, z. B. von Thiers in Striesen, und Heisswasser-Treibkästen von Siem aus Homburg vor der Höhe. Ungefähr in der Mitte des Ausstellungsterrains auf einer kleinen Höhe erhebt sich der Pavillon für Literatur.

Ganz bedeutend wird offenbar die Ausstellung des Baumschulenbesitzers Gaucher aus Stuttgart, welcher hinter der Hauptausstellungshalle ein ziemlich ausgedehntes Terrain durch hochelegante Spalierwände abgeschlossen hat. —

Die Anmeldungen für die Ausstellung sind überaus zahlreich eingegangen, fast ist überhaupt kein Platz mehr zu vergeben. Der Schlusstermin (15. April) für die Anmeldungen wird seitens der Kommission strengstens innegehalten werden. Nach dem vor einigen Tagen zum Versand gekommenen Nachtrag zur Einteilung der Preisbewerbungen und Preise waren bis zum 12. März etwa 120 Ehrenpreise von Fürsten, Ministerien, Vereinen und Privaten eingegangen; inzwischen sind deren wiederum eingetroffen, so z. B. ein prächtiger silberner Pokal mit Deckel und Untersatz von Sr. kgl. Hoheit dem Prinzregenten von Baiern. —

Eine besondere Förderung dürfte der Besuch der Ausstellung durch das Entgegenkommen der Bahndirektionen erfahren. So sind von der Direktion der kgl. sächs. Staatsbahn zurzeit der Ausstellung Extrazüge aus allen Gegenden Sachsens nach Dresden während der Dauer der Ausstellung in Aussicht genommen, und ebenso sind Verhandlungen mit den Direktionen der kgl. preussischen Staatsbahnen, der k. k. österreichischen Staatsbahn, der kgl. bairischen Staatsbahnen und der österreichischen Nordwestbahn in derselben Angelegenheit angeknüpft.

Während der Dauer der Ausstellung werden verschiedene Kongresse tagen. Es sind dies: Montag den 9. und Dienstag den 10 Mai vormittags Hauptversammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde; Dienstag den 10. Mai vormittags: Zusammenkunft von Landschaftsgärtnern der Lenné-Meyer'schen Schule; Donnerstag den 12. Mai: Kongress von Coniferen-Kennern und -Züchtern behufs Feststellung einer einheitlichen Namensbezeichnung der Nadelhölzer.

(Mitteilung der Ausstellungsleitung.)

Personalnachrichten.

Der Herausgeber der auch unter Gärtnern verbreiteten Zeitschrift »Fundgrube«, **Dr. Rauch**, starb in Bamberg.

In Erfurt verschied am 11. April nach monatelanger Krankheit, noch nicht 32 Jahre alt, **Bernhard Billerbeck**, der seit Jahresbeginn die für Gartenfreunde bestimmte Zeitschrift »Erfurter Kultur-Wegweiser« herausgab. Er nimmt manche unerfüllte Hoffnung mit ins Grab. Wohl ihm, dass er sie nicht lebend zu beklagen hat!

Admiral **Samuel Alexejewitsch Greigh**, der Präsident der kaiserlich russischen Gartenbaugesellschaft in St. Petersburg, starb im März in Berlin, wo er sich einer Operation unterzogen hatte. Das Begräbniss fand am 26. März in St. Petersburg mit grossen Feierlichkeiten und unter zahlreicher Beteiligung von Mitgliedern der Gartenbaugesellschaft statt.

Briefkasten.

Herrn A. B. in Frankfurt a. M. Besten Dank. Das Stimmungsbild aus M. kennzeichnet den Beginn des Krachs.

Herren F. B. in Bremen, F. in R. u. a. Anderswo bereits Gedrucktes können wir nur in sehr, sehr seltenen Ausnahmefällen verwenden und solche liegen bei Ihren Einsendungen nicht vor.

Herrn Ad. F. in Halle. Wir müssen recht sehr danken! Veröffentlichen Sie in Zukunft derartige Anregungen zunächst in unserer Zeitung, dann sind Sie sicher, dass sie von Fachmännern gelesen und Erfolg haben werden. Da Sie aber damit an ein, »billige Volkstümelei« betreibendes, nur von Gevatter Schneider und Handschuhmacher gelesenes Blatt gegangen sind, so haben Sie die Erfolglosigkeit Ihrer für Fachmänner bestimmten Anregungen selbst verschuldet.

Herrn H. L. in Odessa. Unser Weg reichte diesmal nicht bis dahin, obgleich wir in den letzten sieben Wochen ununterbrochen unterwegs waren. Dass während unserer Abwesenheit weder in der Erledigung der geschäftlichen noch in der Abwickelung der unseres persönlichen Entscheides bedürftigen Angelegenheiten irgendwelche Störung eintrat, mag für Sie ein Beweis guter Geschäftsorganisation sein.

Herren H. D. in Münster, G. F. in Neuwied, V. M. in Speier, K. L. in Baden-Baden, R. S. in Aschaffenburg, N. P. in Prag, F. R. in Wien u. a. Sie haben schon recht gesehen, bezw. gehört. Wir aber wollten unerkannt und ungeführt unseres Weges ziehen. Man sieht mit eigenen Augen und unbeeinflusst besser, wie durch die Brille zuvorkommender Begleiter. Unsere wertvollsten Beobachtungen und Erfahrungen über Menschen und Zustände haben wir dort gewonnen, wo niemand wusste, wess Namens und Handwerks wir waren.

Herrn J. St. in D. Anfragen, wie die eingesandte, gehören in den Anzeigenteil.

*) Unter »Heliotropismus« versteht man die durch das Sonnenlicht auf das Pflanzenwachstum ausgeübte Wirkung, die entweder in einem Hinneigen zur Lichtquelle (positiver Heliotropismus) oder in der Abwendung von derselben (negativer Heliotropismus, z. B. bei verschiedenen Schling- und Kletterpflanzen) zum Ausdruck kommt.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 14. Erfurt, 1. Mai 1887. II. Jahrgang.

Adiantum capillus Veneris var. grande Th. Moore.*)

Von der winzigen Mauerraute, *Asplenium Ruta muraria,* die mit der Romantik der steinernen Zeugen unserer geschichtlichen Vergangenheit untrennbar verwoben ist, bis zum riesigen Baumfarn Australiens, dessen Erscheinung uns die Vegetationsbilder vorweltlicher Landschaften vor Augen zaubert, sind die Farne in mehr wie 3000 Arten über die ganze Erde verbreitet. In der Mehrzahl Bewohner tropischer Gegenden senden sie doch ihre Vertreter bis zu den Polen hinauf, überall durch ihre hübschen Formen und ihre geheimnissvolle Natur frühzeitig die Aufmerksamkeit der die Natur beobachtenden Völker auf sich ziehend. Fehlt ihnen auch die Zierde farbenprächtiger Blumen, so ersetzen sie doch diesen Mangel durch einen Wuchs und eine Belaubung, die in den grössten wie in den kleinsten Verhältnissen an Zierlichkeit und Eleganz ihres Gleichen nicht hat.

Nichts ist daher natürlicher, als dass mit der Pflege der Pflanzen, mit der Ausdehnung des Gartenbaues im allgemeinen auch die Sonderkultur der Farne eine gleichen Schritt haltende Förderung erfahren hat. Galten bislang noch die Engländer als diejenigen, deren Farnkulturen die Bewunderung aller ausländischen Gärtner erregten, so haben heutzutage die Belgier schon recht schöne Erfolge aufzuweisen und in neuester Zeit beginnt es sich auch bei uns in dieser Richtung zu regen.

Unter der grossen Zahl von Farngattungen ist keine andere so zum allgemeinen Liebling in allen Ländern geworden, wie die der *Adiantum,* und von diesen sind es wieder die beiden Spezies *A. cuneatum* und *A. capillus Veneris,* welche ihren Weg selbst in unsere kleinsten Gärtnereien gefunden haben. Das erstere, ein vielbegehrter Handelsartikel, mit dessen Anzucht sich einzelne Gärtnereien fast ausschliesslich beschäftigen,*) stammt aus Brasilien und ist ein echtes Kind der Tropen, verlangt demnach aber auch volle Warmhauskultur, während das letztere in Südeuropa heimisch ist, und wenn auch nicht ganz so hübsch wie ersteres, doch den Vorzug grösserer Härte für sich hat, indem es sogar unter Decke noch in Norddeutschland im Freien aushält. Sein Wert als zierende Freiland- und Topfpflanze ist überall bekannt. Die Veranlassung, diese Art hier besonders zu erwähnen, gibt die Tatsache, dass es einem Engländer T. Jannoch in Lily Nursery, Dersingham, King's Lynn geglückt ist, eine die

Adiantum capillus Veneris var. grande Th. Moore.

*) *Adiantum:* von adiantós = trocken, beim Eintauchen in Wasser nicht nass werdend.
capillus Veneris = Venushaar.
grande = gross.

*) Siehe Jahrg. 1886, S. 218.

Stammform bedeutend übertreffende Spielart zu erzielen, welche die Bewunderung aller Beschauer erregte und Eigenschaften aufweist, die sie auch besonders für den Handel wertvoll erscheinen lassen.

Adiantum capillus Veneris var. grande, wie diese Spielart von dem berühmten Farnkenner Thomas Moore benannt wurde, entwickelt aus dem kriechenden schuppigen Wurzelstock einen sich ausbreitenden dichten Strauss immergrüner Wedel. Die Wedelstiele sind 15 *cm* lang und glänzend schwarz, die Wedel selbst von gleicher Länge haben eine dreieckig eiförmige Gestalt. Zusammengesetzt sind dieselben aus abwechselnd stehenden Fiederstielen, deren jeder einige breite Fiederblättchen trägt. Die zu unterst am Wedel sitzenden sind so geteilt, dass der Wedel dreifach gefiedert erscheint. Die Fiederblättchen zeigen verschiedene Formen, bald sind sie halbkreisförmig, bald rundlich fächerförmig, bald keilförmig oder rautenartig, die grössten haben einen Durchmesser von 2 ½ *cm.* Der Rand der Blättchen ist tiefgelappt, die einzelnen Lappen gabelig geteilt. An der Spitze eines jeden Abschnittes sitzt ein Sporenhäufchen in länglicher oder linienförmiger Gestalt je nach Form des Lappens; jedes derselben ist mit einem schmalen Sporenschleier überdeckt, welcher sich dem Blattumriss anpasst. Die Blattnerven und Fiederstielchen sind glänzend schwarz.

Zur Kultur dieses *Adiantum* ist besonderes nicht zu bemerken, es liebt, wie die Stammform, eine bröckelige Heideerde und flache, mit gutem Abzug versehene Gefässe; es ist hart und kann während des Sommers an geschützter Stelle im Freien untergebracht werden.

Wie die umstehende Abbildung erkennen lässt, ähnelt es in der Tracht etwas dem prächtigen *A. Farleyense;* wir glauben deshalb nicht zu viel zu sagen, wenn wir es als eine der feinsten und edelsten Formen aus der Gattung der Frauenhaar-Farne bezeichnen; es sei hiermit allen Farnfreunden auf's wärmste empfohlen.

Einiges über die Gattung Gaillardia.

Von **G. Bischof** in London.

Es sei mir gestattet, in nachfolgender Abhandlung einiges über die Schönheit, über die Kultur und über die Verwendung der Gaillardien zu sagen, um deren Wert als Gartenschmuck hervorzuheben und ihre Verwendung in weiteren Kreisen bekannt zu geben.

Die Gattung *Gaillardia**) gehört zu den Compositae-Senecionideae. Ihre mehrfarbig kokardenähnlich gezeichneten Blüten sitzen am Ende der an der Spitze mehrfach verästelten, 50—90 *cm* langen Stengel; die Blätter sind von lanzettlicher Form, zuweilen halbgefiedert, aber gewöhnlich ganzrandig oder unbedeutend gezähnt. Alle Teile der Pflanze, mit Ausnahme der Blumen, sind wollig behaart. Die Blütezeit fällt in den Juli und August.

Die Kultur der Gaillardien ist einfach und kann in Töpfen oder im freien Lande erfolgen. Was die Erde anbetrifft, so gedeihen sie in jedem lockeren, mässig feuchten, etwas kräftigen Gartenboden, doch darf dieser nicht zu reich an Dungstoffen, besonders noch unverwesten, sein. Die Behandlung ist bei Arten wie Abarten in allen Zeitpunkten der Entwickelung ziemlich gleich; es empfiehlt sich selbst nicht in der allerersten Zeit ihres Wachstums, einen besonders warmen Standort zu geben, weil sie künstliche höhere Wärme entschieden nicht vertragen können. Zur Anzucht genügt ein kalter Mistbeetkasten vollkommen; selbst den eben aufgegangenen Pflänzchen muss, wenn es die Witterung irgend erlaubt, reichlich Luft zugeführt werden. Im Sommer erfordern sie einen sonnigen Standort, wobei jedoch stets zu beachten ist, dass es an mässiger Feuchtigkeit nicht fehlt, da die Gaillardien infolge ihrer weichen, zarten Belaubung leicht zum Welken geneigt sind, und dies ihre vollkommene Entwickelung sehr beeinträchtigt. Im Winter sagt ihnen ein gleichmässig kühler Platz am meisten zu, für Topfpflanzen im tiefen Kasten unter Fenstern, für Freilandpflanzen unter einer Decke von Nadeln, Spreu, trockenem Laub und dergl., die aber auf alle Fälle so beschaffen sein muss, dass Nässe nicht zutreten kann.

Die Vermehrung kann durch Wurzelteilung, durch Stecklinge und durch Aussaat geschehen. Die Vermehrung durch Wurzelteilung wird nur im Frühjahr, die durch Stecklinge und durch Aussaat im Frühjahr und Sommer vorgenommen. Zu bevorzugen ist mit wenigen Ausnahmen die Aussaat im März und April, weil sie die kräftigsten und gesundesten Pflanzen liefert. Angestellte Versuche haben bewiesen, dass Pflänzlinge der Frühjahrsaussaat denen der Sommeraussaat des vorhergegangenen Jahres und Stecklingspflanzen nicht nur in der Entwickelung gleich kamen, sondern sie durch stärkeres und namentlich gesunderes Wachstum übertrafen. Da die Gaillardien indess sehr unbeständige Pflanzen sind und die mannigfachen schönen Gartenvarietäten, welche gerade den grössten Zierwert haben, leicht auf die Stammform zurückschlagen und besonders aus Samen, einige wenige ausgenommen, nicht treu wieder kommen, so kann die Vermehrung durch Teilung und durch Stecklinge nicht entbehrt werden. Zu letzterer benutzt man 10—15 *cm* lange Aestchen, an welchen man ein Blatt und ein Stückchen des Hauptstengels stehen lässt. Die derartig hergerichteten Stecklinge stopft man in Schalen oder in einen kalten Mistbeetkasten in sandige Erde und hält sie bis zum Anwachsen geschlossen.

Bezüglich der Aussaat sei noch erwähnt, dass man im Frühjahr auch gleich in's Freie, auf gut vorbereitete Beete aussäen kann. Die Sämlinge werden dann aus diesen Beeten, wenn sie genügend erstarkt sind, an ihren Bestimmungsort gepflanzt. Auch mit dieser Methode lassen sich manchmal noch günstige Erfolge erreichen, wenngleich nur die stärksten Exemplare im Jahre der Aussaat zur Blüte gelangen, während die anderen erst im nächsten Jahre ihre Vollkommenheit erreichen. Bei einer späteren (Sommer-) Aussaat in's Freie müssen die Pflänzchen jedoch bald in Schalen pikirt oder in kleine Töpfe gepflanzt werden, um sie im kalten Mistbeetkasten überwintern zu können, da sie sonst im Freien während des Winters grösstenteils verloren gehen oder, wenn sie selbst durch den Winter kommen, doch schwächliche, kränkelnde Pflanzen bleiben.

Wo die Eigenart der Sorten die Aussaat überhaupt gestattet, bleibt also, wie schon erwähnt, die Frühjahrsaussaat unter Glas die beste Vermehrungsweise. Die aus solcher Aussaat gewonnenen Sämlinge, ebenso auch die bewurzelten Stecklinge, werden pikirt und dann ausgepflanzt.

Für die Topfkultur setzt man von diesen jungen Pflanzen, nachdem sie sich drei Monate im Lande gekräftigt haben, die nötige Anzahl ein; solche Pflanzen wurzeln rasch durch, kommen infolge dessen leicht durch den Winter und eignen sich am besten zum Versand.

Nachstehend sollen eine Anzahl verschiedener Arten und Varietäten, welche sich durch prächtige Blumen auszeichnen und sich zur Kultur empfehlen, Erwähnung finden. Soweit meine Erfahrungen reichen, wird dabei angegeben werden, welche besonderen Eigenschaften die verschiedenen Sorten zeigen, und ob sie treu aus Samen kommen oder ihrer Unbeständigkeit in der Farbe wegen durch Teilung oder Stecklinge vermehrt werden müssen. Zu bemerken ist dabei gleich, dass es viele Varietäten gibt, deren Stammform überhaupt unbekannt ist, und es selbst bei einigen Spezies schwer fällt, den Typus festzustellen, weil sie in der Farbe oft wechseln.

Folgende Sorten sind die empfehlenswertesten:

Gaillardia picta Sweet. (Syn. *G. Drummondi* DC., *G. bicolor var. Drummondi* Hook.) Eine einjährige, nur unter sehr günstigen Verhältnissen zwei Jahre aushaltende Spezies. Sie blüht, aus Samen gewonnen, sehr reich im ersten Jahr mit grossen, ausgezeichnet schönen purpurroten Blüten. Die Spitzen der Strahlenblütchen sind goldgelb, die Scheibe dagegen dunkelpurpur- fast schwarzrot. Die Pflanze wird 50 *cm* hoch und ist stark verästelt. Die Blätter sind ganzrandig oder unregelmässig gelappt. Die Heimat dieser Art ist Texas; von ihr stammen eine Menge der als Sommerblumen geführten Varietäten, wie *G. picta grandiflora*, *G. picta albo-marginata* (der Katalog der Firma Haage & Schmidt in Erfurt nennt 18 Spielarten der *G. picta)* und andere ab. Die schönste und auffallendste ist die *G. picta Lorenziana* Hort. Eine Spielart, deren Blumen aus schön ausgebildeten, dunkelroten mit goldgelben Spitzen gezierten Röhrenblütchen zusammengesetzt sind und eine kugelförmige Gestalt angenommen haben. Diese Sorte ist noch ziemlich neu und kommt in der Form ziemlich treu aus Samen, das Farbenspiel ist auch bei ihr bereits ein äusserst mannigfaltiges.

*) *Gaillardia*: nach Gaillard de Marentonneau, einem Freunde der Botanik benannt.

G. pulchella Foug. (Syn. *G. bicolor* Lam.) Diese Spezies verhält sich inbezug auf die Dauer wie die *G. picta,* ist vielleicht noch etwas widerstandsfähiger und langlebiger, sie blüht sehr dankbar vom Juli bis zum Herbst mit schönen grossen Blumen, deren Färbung alle Schattirungen von dunkelrot bis hellgelb durchläuft, vorherrschend ist jedoch das Gelb. Ihre Heimat ist Louisiana. Die Abart

G. pulchella var. *nana* Hort. ist von gedrungenerem Wuchse, wie die Stammform, aber ebenfalls sehr reichblühend, mit grossen rötlichpurpurfarbigen, zitronengelb umsäumten Blumen. Art und Abart entwickeln sich bei der Frühjahrsaussaat vollkommen im ersten Sommer.

Die folgenden Spezies und die noch weiter aufgeführten Varietäten tragen einen mehr staudenartigen Charakter und kommen nur teilweise im Jahre der Aussaat zur vollen Blüte.

G. aristata Pursh. (Syn. *G. lanceolata* Mchx., *G. bicolor* var. Nutt.) Eine vom Juli bis September blühende nordamerikanische Art, mit grossen Blumen; die Strahlenblüten sind goldgelb in orangegelb überspielend, die stark aus der Scheibe heraustretenden Röhrenblüten braunrot. Die Pflanze wird 40—50 *cm* hoch und ist von ästigem Bau, die Blätter sind ganzrandig oder eingeschnitten. Eine wirkliche Staude, von welcher, da sie stark zur Bastardirung neigt, die meisten im Handel vorkommenden perennirenden Varietäten abstammen. Bei dieser Spezies empfiehlt sich die Sommeraussaat und Ueberwinterung der jungen Pflanzen im Kasten. Die nachstehend aufgeführten, mutmasslich ihr entstammenden Varietäten werden dagegen am besten durch Teilung oder durch Stecklinge vermehrt.

G. var. *grandiflora* Hort. Eine 45—60 *cm* hohe, sehr buschige, von der Wurzel aus sich verzweigende Pflanze, deren Blütezeit in den Juni fällt. Die Farbe der Blumen ist dunkelkarmin mit orangegelben Tupfen. Eine lebhafte Färbung!

G. var. *aurea* Hort. Von etwas kräftigerer Tracht wie *G. var. grandiflora* mit blassgrünen, schwach behaarten Blättern und tief goldgelben Blumen.

G. var. *Aurora* Hort. Eine buschige Pflanze von leichtem, zierlichen Bau. Die Blüten sind auffallend geröhrt, dunkelrot mit gelben Spitzen, in der Form einer *Centaurea montana* ähnlich.

G. var. *magnifica* Hort. Eine 30—40 *cm* hoch werdende Varietät mit goldgelben, am Grunde leuchtend karminroten Strahlenblüten, welch' letztere Zeichnung eine leuchtende Einfassung um die Scheibe bildet.

G. var. *maxima* Hort. Diese Spielart wird bis 1 *m* hoch und trägt grosse dunkelkarminrote Blumen, die von einem schmalen gelben Rande umsäumt sind.

G. var. *splendida* Hort. Eine auffallende Abart mit becherförmigen Blumen, karmoisinrot mit leicht goldgelben Spitzen. —

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf die angeführten Sorten zurück, so sehen wir: dass *G. picta, G. pulchella* nebst ihren Varietäten als einjährige Pflanzen zu behandeln und ausschliesslich aus Samen zu vermehren sind, *G. aristata* und alle anderen, ohne Angabe der Stammform aufgeführten Sorten aber wie Stauden kultivirt werden müssen. Die Varietäten erfordern, wenn man sie echt erhalten will, die Vermehrung durch Teilung oder durch Stecklinge.

Die Verwendung der einjährigen wie der Stauden-Gaillardien kann eine sehr mannigfaltige sein. Im Freien lassen sie sich zu Randpflanzungen um Boskette oder zur Anlage ganzer Gruppen mit Vorteil verwenden, wo ihre vielfarbigen, in allen Tönen von gelb bis schwarzrot schimmernden Blumen dann eine ganz aussergewöhnliche Wirkung hervorbringen. In Töpfen ist ihre Verwendung eine noch viel unbeschränktere; es sei besonders auch darauf hingewiesen, dass die meisten Sorten in luftigen Zimmern gedeihen und einen hübschen Fensterschmuck bilden.

Da sich jeder Gärtner und Blumenliebhaber die Gaillardien leicht und ohne grosse Unkosten heranziehen kann, diese hübschen Pflanzen aber im allgemeinen noch wenig in Anwendung kommen, so war das für mich die Veranlassung, hier empfehlend auf sie hinzuweisen.

Impatiens*) Jerdoniae Wight.

Jerdoni's Balsamine.

Von **Karl Götze** in London.

Fast scheint es, als ob die schöne *Impatiens Jerdoniae* Wight durch die in den letzten Jahren eingeführten und rasch beliebt gewordenen *I. Sultani, I. Hawkeri* u. a. in vollständige Vergessenheit geraten sollte. Da es zu bedauern wäre, wenn wir diese schöne Pflanze ganz aus unseren Sammlungen verlören, so will ich ihr hier einige empfehlende Worte widmen.

Die Heimat der *I. Jerdoniae* ist Indien; von dort wurde sie vor ungefähr 30 Jahren nach Europa eingeführt. Sie unterscheidet sich von allen anderen Spezies durch den aus knollenartigen Gliedern zusammengesetzten, rotgefärbten Stamm, den niedrigen verzweigten Wuchs und die auffallend geformten Blumen. Ihre Schönheit liegt in den letzteren; einzeln an roten langen Stielen treten sie aus den Blattwinkeln der Triebspitzen hervor und neigen sich gefällig über die dunkelgrüne Belaubung; sie zeigen die Gestalt eines bauchigen Sackes, dessen Ende in eine schwach hakenförmig gekrümmte Spitze ausläuft. Die Färbung der Blumen spielt in drei, deutlich getrennten Tönen, in Rot, Gelb und Grün, und verleiht den Pflanzen ein lachendes, liebliches Aussehen.

Die Kultur der *I. Jerdoniae* verlangt einige Aufmerksamkeit. Die Grundbedingungen derselben sind folgende:

Zuerst ist es wesentlich, dass nach der Blüte eine bestimmte Ruhezeit eingehalten wird, indem man durch allmälige Entziehung der Feuchtigkeit und Aufstellung in einem kühleren Raume jedem Anreiz der Pflanzen zum Weiterwachsen vorbeugt. Die Ueberwinterung geschieht am besten in einem temperirten Hause, wo sie einen hellen trockenen Standort erhalten müssen, da die fleischigen Stengelglieder bei anhaltender Feuchtigkeit leicht in Fäulniss übergehen. Zurzeit des Wachstums sind die Pflanzen gegen schlechte, dumpfige, wie heisse Luft empfindlich, starker Sonnenbrand wirkt demnach eben so nachteilig wie tiefer Schatten, sie lieben vielmehr bei hellem warmen Wetter leichten Schatten und reichlich Luft. Eine der *I. Jerdoniae* zusagende Erdart erhält man, wenn sandige Heideerde mit Holzkohlenstücken, ein wenig gut verrotteter Lauberde und Torfmull vermischt wird.

Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, die auf ein sandiges, durchlässiges Vermehrungsmaterial wagerecht ausgelegt werden, da die Würzelchen sich an der Längsseite der Stengelglieder entwickeln.

Mein Lehrmeister, der Handelsgärtner Joh. Blank in Schleswig, hatte für die *I. Jerdoniae* eine ganz besondere Vorliebe und besass während meiner Lehrzeit einige Dutzend guter Exemplare. In den ersten beiden Jahren meines dortigen Aufenthaltes schenkte ich diesen Pflanzen wenig Aufmerksamkeit, weil sie gerade damals die erforderliche Pflege nicht gehabt hatten, um ihre Reize entfalten zu können. Erst im dritten Jahre, als mein Lehrherr sich seiner Lieblinge wieder besonders angenommen hatte, konnte ich mich an ihrer Schönheit erfreuen. Er verpflanzte sie zeitig im Frühjahr und liess sie später auf ein erwärmtes Mistbeet bringen, wo die Gefässe bis zur Hälfte eingesenkt wurden. Hier entwickelten sie sich prachtvoll, belaubten sich überaus üppig und brachten einen herrlichen reichen Flor. Interessant war es damals für mich, zu beobachten, wie rasch sich die in Blüte stehenden Pflanzen verkauften. Mein Prinzipal hatte Mühe und Not, die zur Vermehrung bestimmten Exemplare vor dem kauflustigen Publikum in Sicherheit zu bringen.

Abgesehen von ihrer Verwendung als Topfpflanze scheint mir die *I. Jerdoniae* auch sehr geeignet zur Kreuzbefruchtung mit anderen, besonders neueren *Impatiens*-Arten. Wenn man bedenkt, wie gewaltig verschieden in der Form die Blume einer *I. Sultani* oder *I. Hawkeri* von der einer *I. Jerdoniae* ist und sich erinnert, wie ungemein leicht fast alle *Impatiens*-Arten Samen ansetzen, so ist die Annahme wol berechtigt, dass Bemühungen nach dieser Richtung hin von Erfolg begleitet sein dürften.

---

*) *Impatiens:* Zusammengesetzt aus in (un) = nicht, und patiens = duldend (von patior), d. h. eine Pflanze, deren Samenkapseln nicht angerührt werden dürfen, ohne sofort aufzuspringen. Daher auch der Name »noli me tangere«, d. h. rühre mich nicht an, mit welchem eine Spezies dieser Gattung bezeichnet ist. Die Red.

Ravenala madagascariensis Sonner. syn. Urania speciosa W.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Madagaskar,*) eine der grössten Inseln der Erde, hat eine überaus üppige Vegetation. Ausser tropischen Fruchtpflanzen, palmenreichen Wäldern etc. findet man dort viele kostbare Holzarten, wie z. B. das Ebenholz und das Mahagoni, ebenso auch eine ganze Anzahl von merkwürdigen und hochinteressanten Gewächsen, welche zumteil nur auf dieser Insel angetroffen werden. Ich erinnere nur an die durch ihre eigentümlich gitter- oder netzartig durchbrochenen Blätter sich auszeichnende Wasserpflanze, *Ouvirandra fenestralis*, die man schon seit längerer Zeit bei uns in den Sammlungen mit mehr oder weniger gutem Erfolge kultivirt, und welche man bis jetzt nirgend wo anders als auf Madagaskar angetroffen hat.

Zu den Gewächsen, welche ebenfalls nur auf diesem Teile unseres Erdkörpers heimisch sind, gehört auch die auf beifolgender Abbildung dargestellte *Ravenala madagascariensis* Sonner. syn. *Urania speciosa* W., **) eine zu der Familie der Pisanggewächse oder Musaceen gehörige Pflanze, welche nicht allein durch ihr majestätisches, palmenähnliches Aussehen der auf den emporstrebenden Stielen sitzenden riesigen Blätter mächtig anzieht, sondern auch noch in anderer Beziehung mit bemerkenswerten und nützlichen Eigenschaften versehen ist, so dass es sich wol verlohnen dürfte, auf diese letzteren etwas näher einzugehen.

Ihre Haupteigentümlichkeit besteht darin, dass die Pflanze selbst in der trockensten und heissesten Jahreszeit eine bedeutende Menge Wasser abgeben kann, welches so frisch und klar ist, dass es von dem ermatteten Reisenden mit Wohlbehagen getrunken wird, eine um so wichtigere Eigenschaft, als es dort oft schwer hält, gutes Trinkwasser zu erlangen. Man nennt die Pflanze daher auch nicht mit Unrecht den »Baum der Reisenden«, unter welcher Bezeichnung sie in ihrer Heimat allgemein bekannt ist. Von den rinnenartig vertieften Blattstielen wird das Regenwasser aufgefangen, welches dann in das unten ausgebauchte Ende des Blattstiels hinabrinnt und dort vollkommen frisch erhalten bleibt. Mittelst Durchstechung der grünen Umwandung kann das darin angesammelte Wasser ohne viel Mühe erlangt werden.

Allein so ganz ohne Umstände geht dies inmanchen Fällen doch nicht ab, wie man aus den Berichten der Reisenden entnehmen kann, denn in dem Lande, wo der böse Geist Angatsch herrscht, darf keiner seiner Bäume, keines seiner Tiere berührt werden, wenn man sich nicht dessen Zorn aussetzen will. Man kann deshalb auch hier nicht ungestraft unter Palmen wandeln, und die löbliche Polizei, welche in diesem Falle von den Priestern und Zauberern gebildet wird, hat ein sehr wachsames Auge. Wer jedoch einen geweihten Hahn bei sich führt, der steht unter dem Schutze des guten Geistes, und niemand kann ihm etwas anhaben, er darf sich Pflanzen und Tiere ohne besondere Erlaubniss aneignen, sofern dieselben nicht etwa, wie z. B. die Krokodile, heilig und unantastbar sind.***) Derjenige, der es dennoch wagen würde, ein solches Tier zu tödten, muss sich immer darauf gefasst machen, dass er ohne viel Federlesen jenen Reptilien als Opfer vorgeworfen wird, um die Götter dadurch wieder zu versöhnen.

Jeder Reisende führt deshalb einen geweihten Hahn bei sich. Alle weissen Hähne sind heilig und werden von den Zauberern sehr teuer verkauft. Wohl oder übel versieht man sich daher mit einem solchen »Kikeriki«, um gegen die Verfolgungen Angatsch's gesichert zu sein, oder mit anderen Worten: um überall frei schalten und walten zu können und nicht mit den abergläubischen Malegassen bezw. deren Priestern in Streit zu kommen. —

Ausser der oben beschriebenen nützlichen Eigenschaft als natürlicher Wasserbehälter findet die *Ravenala* in ihrer Heimat noch mancherlei andere Verwendung. Die Blätter werden auf der ganzen Ostseite der Insel zum Dachdecken benutzt; aus den Blattstielen baut man Wände; mit der äusseren Rinde, die weich geklopft wird, deckt man den Fussboden, denn jedes Blatt misst über ½ *m* in der Breite und meist 10 *m* in der Länge. Das grüne Blatt wird ferner zum Einhüllen oder als Tischtuch und als Teller benutzt, zusammengerollt findet es als Trinkgeschirr, Löffel und dergl. Verwendung. Man wird hieraus schon genügend ersehen, wie nützlich und unentbehrlich diese Pflanze den Eingeborenen ist, indem sie ihnen fast alles liefert, was diese zu ihrer häuslichen Einrichtung nötig haben.

Die *Ravenala* erreicht in ihrer Heimat eine Höhe von etwa 10 *m*. Der Stamm ist säulenartig, ziemlich dick und fleischig. Die Blätter, welche denen einer *Musa* oder *Strelitzia* gleichen, werden von langen Blattstielen getragen und stehen ebenso, wie die Brakteen des langen, ährigen Blütenstandes, zweizeilig. In grösseren Pflanzensammlungen, sowie botanischen Gärten, trifft man diese Pflanze mehrfach in Kultur; ich fand sie in den botanischen Gärten zu Berlin, Breslau u. a. sogar in ziemlich grossen Exemplaren vertreten. Kleinere Pflanzen finden sich auch häufig in grösseren Handelsgärtnereien, die sich mit der Anzucht von seltenen und wertvollen Gewächsen befassen, da die eingeführten Samen der *Ravenala* in einem warmen Kasten oder Vermehrungsbeete leicht zum Keimen gelangen. Ausserdem kann die Vermehrung auch durch Seitenschosse, welche sich an älteren Pflanzen bilden, erfolgen.

Hauptbedingungen bei der Kultur sind ein heller Standort und, wo es die Verhältnisse gestatten, eine mässige Bodenwärme bei einer Haustemperatur von + 15—20° R. Aeltere Exemplare beanspruchen allerdings ziemlich hohe Häuser, um sich in ihrer vollen Schönheit entfalten zu können, doch nehmen sich auch schon jüngere Pflanzen sehr hübsch aus. Im Sommer ist eine mässige Beschattung angezeigt und ein mehrmaliges tägliches Spritzen bei warmer Witterung erforderlich. — Die weisse Schmierlaus, von welcher fast alle Musaceen leicht befallen werden, findet sich auch bei der *Ravenala* gern ein; sie muss durch sorgfältiges Waschen entfernt werden. Man nehme sich aber sehr in Acht, dass man die Blätter nicht beschädigt, da diese leicht einreissen, wodurch die Pflanze viel von ihrer Schönheit einbüsst.

In der freien Natur findet man die *Ravenala*, wie überhaupt alle Musaceen, fast immer mit zerrissenen und zerfetzten Blättern, wie dies auch auf der nebenstehenden Abbildung ersichtlich ist. Es ist diese Erscheinung sehr erklärlich, denn die riesigen breiten Blattmassen können den Stürmen nicht lange Widerstand bieten, umsoweniger, als der ganze Bau des Blattes aus einem sehr lockeren Zellgewebe besteht, welches bei der geringsten unachtsamen Berührung auseinander reisst. Diese zerzausten Blattmassen mögen sich in einer tropischen Landschaft ganz eigenartig schön ausnehmen, in der Kultur ist man jedoch stets darauf bedacht, jedes Blatt in einem tadellosen Zustande zu erhalten.

Als Nährboden bedient man sich am besten einer Mischung von Laub- und Heideerde, welcher Lehm und Sand beigemengt wird. Für einen guten Wasserabzug ist durch eine entsprechende Scherbenunterlage zu sorgen, da die Pflanzen während der Vegetationszeit viel Wasser verlangen, die Erde aber bei nicht genügendem Abzug leicht sauer wird. In der Jugend ist ein öfteres Verpflanzen notwendig, später wird dies nur vorgenommen, wenn der Kübel schlecht ist. Eintretendem Nahrungsmangel lässt sich durch zeitweiliges Begiessen mit einem flüssigen Dünger leicht abhelfen.

Ausser der besprochenen Art sind mir noch zwei andere bekannt geworden, die ich hier kurz anführe:

R. amazonica van Houtte, welche am Amazonenstrom aufgefunden wurde und *R. guyanensis* Rich., die in Guyana einheimisch sein soll und ein würdiges Seitenstück zu der *R. madagascariensis* bildet. Von einigen Botanikern und Gärtnern werden beide zuletzt angeführten Arten indess für ein und dieselbe Pflanze gehalten. Sie sind stammlos und von geringerer Höhe, daher für weniger hohe Warmhäuser zu empfehlen.

---

*) Madagaskar wird von den Eingeborenen auch Nossindambo d. h. »Land der wilden Schweine« genannt, da diese Borstentiere hier in den Wäldern sehr zahlreich vertreten sind.

**) *Ravenala*: der Name bedeutet in der Sprache der Eingeborenen »Blatt der Wälder,« während die Bezeichnung *Urania* von der Muse »Urania« entnommen ist, um die Schönheit und Eleganz dieses Gewächses anzudeuten.

***) Auch das seltene Aye-Aye, zu der Gattung der Halbaffen gehörig, betrachten die Eingeborenen mit abergläubischer Furcht. R. E.

Ravenala madagascariensis Sonner. syn. Urania speciosa W.

Missstände im Ausstellungswesen.
III.

Prämiirung gekaufter, nicht selbst gezogener Pflanzen.

Der sehr vielen Ausstellungen zugrunde liegende Zweck einer gewöhnlichen geschäftlichen, unter dem wohlfeilen Aushängeschild der »Förderung des Gartenbaues« unternommenen Spekulation tritt am deutlichsten in der Zulassung und Prämiirung angekaufter Ausstellungsgegenstände zutage. Ist man doch sogar bei grossen Ausstellungen soweit gegangen, öffentlich bekannt zu machen: dass die Bedingung, es müsste das Ausgestellte vom Einsender selbst gezogen sein, nicht gestellt werde. An jenen Orten, an denen man sich zu dieser Höhe der Auffassung des ausschliesslich geschäftlichen Zweckes der Ausstellungen noch nicht emporgeschwungen hatte, überging man die Frage nach der Zulässigkeit gekaufter Artikel entweder ganz oder stellte die lahme Bedingung, dass das Ausgestellte mindestens ein halbes Jahr im Besitze des Einsenders gewesen sein müsse. Was eine solche Bestimmung bei grossen Dekorationspflanzen, Baumschulartikeln etc. für einen Wert hat, vermag jeder Fachmann zu ermessen.

Die Frage nach den Ursachen dieser Missstände ist unschwer zu beantworten. Der grösste Teil der Ausstellungen wird von Personen unternommen und geleitet, die selbst am meisten als Aussteller geschäftlich interessirt und infolge dessen darauf bedacht sind, die Ausstellungsbestimmungen derart zu fassen, dass der erhoffte geschäftliche Vorteil ihnen unter allen Umständen gesichert bleibt. Aus dieser Sachlage, aus diesem Herabziehen der Ausstellungen auf den Boden einer ganz gewöhnlichen geschäftlichen Spekulation ergibt sich die grosse Reihe der Missstände, deren Vorhandensein dem Uneingeweihten nicht erklärlich ist, weil sie ihm doch als so leicht vermeidbar erscheinen, die der Kundige aber nur als die notwendige Folge des Bemühens erkennt, welches von den Ausstellungsunternehmern zur Sicherstellung ihres Vorteils ausgeübt wird.

Es ist eine nur noch in den Kreisen der beneidenswert Vertrauensseligen zu findende Meinung, dass alle Unternehmer von Gartenbauausstellungen von einer gewissen idealen Begeisterung für den angekündigten Zweck erfüllt seien und mit vollkommenster Unparteilichkeit, ohne Selbstsucht und Eigennutz, jedes echte, wahre Verdienst neben sich zur Geltung kommen lassen. Die Enttäuschung ist dann immer sehr gross und sehr bitter, wenn das Gegenteil sich als Tatsache erweist.

Wir sind unter dem Missstand der Prämiirung der vom Aussteller nicht selbst gezogenen Ausstellungsgegenstände nunmehr soweit gekommen, dass der Züchter, welcher nur mit Erzeugnissen seiner eigenen Geschicklichkeit auf einer Ausstellung erscheint, nicht nur hinter jenem zurückstehen muss, der das meiste Geld auf den Ankauf seines Ausstellungsmaterials verwandte, sondern auch von demjenigen benachteiligt wird, der verwegen genug war, für die Beschickung einer Ausstellung die meisten Schulden zu machen, oder der die Dreistigkeit besass, bei guten Freunden den Bestand seiner Gruppen etc.. zusammen zu borgen, und also mit entweder noch gar nicht bezahlten oder mit geliehenen Sachen in die Preisbewerbung eintrat. — Man wird es in vielleicht nicht mehr allzuferner Zeit ganz zweifellos erleben, dass der höchste und bedeutungsvollste für eine Ausstellung ausgesetzte Ehrenpreis einer Einsendung zuerkannt wird, deren Einzelheiten in der Originalverpackung und mit den Originaletiketten der verschiedenen Ursprungsorte — nach einem höchst überflüssigen, des Scheines wegen jedoch zweckdienlichen Umwege über den Wohnort des Ausstellers — auf den Ausstellungsplatz geschafft wurden!

Die Sachlage ist jetzt durchgehends so, dass jener Züchter, der gewissenhaft nur aus seinen eigenen Kulturen das Beste wählt, infolge der Prämiirung gekaufter Sachen durch jene Aussteller schwer geschädigt wird, die aus 10, 20 und mehr Gärtnereien das Vorzüglichste zusammen kaufen, auf Borg entnehmen oder gar nur leihen und dann unter ihrem Namen ausstellen. Darin aber liegt eine vollständige Verfälschung des Ausstellungszweckes! Bevor man jedoch berechtigt ist, die Praktiker dieses Verfahrens als gewöhnliche Betrüger zu bezeichnen, bedarf es einer durchgreifenden Aenderung des Verfahrens der Ausstellungsleiter. Solange diese die Zulassung angekaufter oder geliehener Gegenstände öffentlich als statthaft erklären oder sie stillschweigend dulden, auch selbst mit zu jenen gehören, welche eine Ausstellung als nichts weiter, wie eine regelrechte geschäftliche Spekulation betrachten und infolge dessen selbst mit gekauften Artikeln erscheinen, ist eine Aenderung von dieser Seite nicht zu erwarten. Der Zwang zu einer Abstellung dieser Missstände muss hier zunächst vonseiten derjenigen Personen, Behörden, Vereine etc. ausgeübt werden, deren Wohlwollen für den kundgegebenen Zweck der »Förderung des Gartenbaues« in Form erbetener Ehrenpreise in Anspruch genommen wird. Erfolgt von dieser Seite die ausdrückliche Bestimmung, dass der bewilligte Ehrenpreis nur für eigene Erzeugnisse vergeben werden darf, dann wird schon ein grosser Teil der Missstände im Ausstellungswesen beseitigt, und durch die öffentliche Betonung der Möglichkeit, dass die bedingungslos ausgesetzten Ehrenpreise für angekaufte Sachen vergeben werden könnten, ein sehr wirksamer Druck auf die Umgestaltung des Prämürungsverfahrens ausgeübt.

Es ist ja selbstverständlich, dass der Begriff »Gekauft« auch seine Grenzen hat, und dass nicht durchgehends nach einer allgemeinen Regel — etwa nach der Bestimmung der üblichen 6 Monate — verfahren werden darf. Die Bedingung wird schwerlich jemals erfüllt werden können, dass ein Aussteller die zur Schau gebrachten Pflanzen etc. vom Samenkorn, von der Veredlung oder vom Steckling an selbst gezogen hat. Doch unschwer sind von Fall zu Fall für jede einzelne der ausgeschriebenen Bewerbungsnummern die Fristen zu bestimmen, welche ausreichend sind, um dem Besitzer der Pflanzen etc. die Gelegenheit zum Beweise seiner Kunstfertigkeit zu geben. Geschieht das, dann werden die Preisverteilungen den Charakter der Prämiirung eines auf Spekulation gekauften Warenlagers verlieren.

Ein anderes Mittel für den erstrebenswerten Zweck kann vonseiten der Aussteller in Anwendung gebracht werden, die mit Selbsterzogenem zur Ausstellung kommen wollen; sie müssen von der Ausstellungsleitung vorher die bestimmte Erklärung fordern, dass ersichtlich und nachweisbar Angekauftes von der Prämiirung ausgeschlossen ist. Wird ihnen eine bindende Erklärung verweigert, dann wissen sie, was sie auf der Ausstellung zu gewärtigen haben und können derselben fern bleiben. Sie mögen aber in allen solchen Fällen niemals versäumen, ihre Erfahrungen der Oeffentlichkeit kundzugeben, weil sie dadurch wesentlich mit dazu beitragen werden, einerseits den Unternehmern der Spekulationsausstellungen, andererseits den gewerbsmässigen Preiserschwindlern das Handwerk zu legen.

Im allgemeinen ist ja gegen die Ausstellungen zu Handelszwecken nichts einzuwenden, im Gegenteil, sie sind als wirksames Mittel zur Belebung des Geschäftsverkehrs nur zu empfehlen. Doch muss man sie dann gelten lassen als das, was sie wirklich sind: als reine geschäftliche Spekulationen zum Vorteil der Unternehmer. Will man hier eine Auszeichnung des Eingesandten vornehmen, nun wohl! Dann aber gebe man in Berücksichtigung des Umstandes, dass man nur das beim Einkauf bewiesene Geschick, die Umsicht und den Geldaufwand auszeichnet, einen »Besitzerpreis«, den man derart kennzeichnet, dass er mit einem »Kulturpreise« nicht verwechselt werden kann. Dem Unfuge, der jetzt zum Nachteil reeller Geschäfte mit der Verwertung der empfangenen Auszeichnungen in Anzeigen, Preislisten, auf Firmenschildern etc. getrieben wird, würde dadurch in etwas gesteuert werden.

Vertretung der Aussteller gegenüber den Preisrichtern und den Ausstellungs-Unternehmern.

Es ist also notwendig, dass die Aussteller, welche im Vertrauen auf eine gerechte, unparteiische Behandlung unter Aufwand grosser Kosten und Mühen gekommen sind, zunächst nicht unter dem Eigennutze der Ausstellungsunternehmer und dann nicht unter dem Verfahren der — ohne Rücksicht auf die Verwerflichkeit der Mittel — nur auf Preiserlangung bedachten Ausstellungsspekulanten zu leiden haben, und schliesslich nicht nur gegen Willkürlichkeiten und Ungerechtigkeiten, sondern auch gegen unabsichtliche Versehen und Irrtümer der Preisrichter geschützt sind.

Es gab früher in allen Fällen noch eine Berufungsinstanz, da die Ausstellungen bis vor kurzem nur von Vereinen unternommen wurden und die von diesen erwählten Ausstellungsleitungen den auftraggebenden Vereinen verantwortlich waren, Beschwerden wegen erfolgter Benachteiligungen also bei den beteiligten Vereinen vorgebracht werden konnten. Da man nun in neuerer Zeit das Fach der Spekulationsausstellungen in der Weise weiter ausgebildet hat, dass die geschäftlich Beteilig-

ten sich dadurch der Verantwortung entziehen, dass sie für sich — unter vollständigstem Ausschluss der Vereine — die Ausstellungen veranstalten, so dass eine Berufung gegen ihre Massregeln nicht mehr möglich ist, so haben die uneingeweihten Aussteller, welche von einem derartigen Geschäftsverhältniss keine Ahnung haben, abermals eine Verschlechterung ihrer Lage zu erleiden.

Wir erblicken darin: dass die Aussteller vollständig schutzlos der Ausstellungsleitung und den nur zu oft von dieser beeinflussten Preisrichtern (deren Endscheide ja bekanntlich immer als unanfechtbar hingestellt werden) gegenüberstehen, einen der schlimmsten Missstände im Ausstellungswesen. Es ist in den voraufgegangenen Artikeln an der Hand einer Reihe von Tatsachen nachgewiesen worden, welche wichtige, bestimmende Rolle Beeinflussung, Parteilichkeit, Zufälligkeiten, Versehen u. s. w. bei der Beurteilung und Preiszuteilung spielen. Die Fälle sind gar nicht so selten, dass manche erfolgte Prämiirung dem unbefangenen und unbeeinflussten fachmännischen Beurteiler vollständig unbegreiflich war. — Was vermag nun aber der einzelne geschädigte Aussteller zu seinem Schutze auszurichten? — Nichts!! — „Die Entscheidung der Preisrichter ist unumstösslich" — das ist der Bescheid, der ihm erteilt wird, falls er nach einem Wege von Pontius zu Pilatus überhaupt eine Antwort auf seine Beschwerden erhält.

Wir bezeichnen es als eine der vornehmsten Pflichten einer jeden Ausstellungsleitung, dass sie den Ausstellern, die vertrauensvoll ihrer Einladung unter Aufwand oft sehr erheblicher Kosten gefolgt sind, nicht nur die zweifelloseste Bürgschaft für vollständigste Unparteilichkeit ihrerseits, sondern auch die Sicherstellung gegen Irrtümer und Versehen der Preisrichter darbietet. Dies kann am einfachsten und besten durch die Berufung und Anerkennung einer gemeinsamen Vertretung der Aussteller, durch die Bildung eines Aussteller-Ausschusses geschehen. Man versammele in ähnlicher Weise, wie die Preisrichter zur Wahl ihrer Vorstände berufen werden, die Aussteller am Eröffnungstage zwecks Wahl von Vertrauensmännern, deren Aufgabe es ist, Beschwerden der Aussteller entgegen zu nehmen, zu prüfen und im Falle des Befundes einer ersichtlichen Benachteiligung mit der Ausstellungsleitung oder dem Vorstande der Preisrichter in Verhandlung zu treten. — Abgesehen davon, dass den Ausstellern durch diese aus ihrem Vertrauen hervorgegangene und von der Ausstellungsleitung anerkannte Vertreterschaft die Gewissheit der Berichtigung vorgekommener Fehler gegeben wird, schlagen wir den moralischen Wert einer solchen Vertretung sehr hoch an, da als sicher anzunehmen ist, dass Willkür, Parteilichkeit, Beeinflussung etc. dann bei weitem nicht mehr zu so verderblichem Einflusse kommen werden, wie es seither der Fall war.

Da der gewaltige Nutzen einer derartigen Einrichtung klar ersichtlich vorliegt, die Mühen der Schaffung einer solchen sehr gering und die Kosten gleich Null sind, so kann sich nur eine solche Ausstellungsleitung dagegen sträuben, deren Absichten nicht ganz zweifellos sauber sind.

Erläuterung des Ausgestellten durch die Einsender.

Es ist bisher bei fast jeder Ausstellung die Klage erhoben worden, dass manche Einsendungen bei der Preisverteilung deshalb keine volle Würdigung ihres Wertes gefunden haben, weil den Preisrichtern das ausreichende Verständniss für die Vorzüge und die besonderen Eigenschaften des Eingesandten fehlte, sie auch wol im Drange der Arbeiten nicht die Zeit zu genauen Untersuchungen und Vergleichen gefunden oder einzelne Gruppen ganz übersehen hatten. Diese Klagen werden so lange ganz besonders vernehmbar sein, wie man sich bei der Auswahl der Preisrichter in erster Linie von gesellschaftlichen und geschäftlichen Rücksichten leiten lässt und den Missstand der Auswahl einzelner Aussteller für die Preisverteilung weiter schleppt. Diese Preisrichter werden dann in irgend eine Abteilung eingestellt, nur nicht in jene, die Sachen zu prämiiren hat, von denen sie etwas verstehen, weil sie mit solchen als Aussteller selbst vertreten sind, und man sie anstandshalber doch nicht zur Prämiirung ihrer eigenen Leistungen zulassen kann. — Nun ist in unserer Zeit manches Einzelfach der Gärtnerei derart vollkommen ausgebildet, dass jemand schon ein geübter Spezialist sein muss, um die Vorzüge und Mängel der einzelnen Einsendungen erkennen, und sehr viel, auf lange Beobachtung und Erfahrung begründete Urteilsfähigkeit besitzen muss, um einen richtigen Entscheid über das Wertverhältniss der in Wettbewerb tretenden Gruppen irgend einer Spezialität fällen zu können.

Man ist bisher mit einem durch andere Ursachen hervorgerufenen Eifer bemüht gewesen, diejenigen, welche den mit ihren Arbeiten beginnenden Preisrichtern die besten Erklärungen geben konnten: die Aussteller — erklärlicherweise nur solche, die nicht Preisrichter waren — aus dem Ausstellungsraum zu verjagen, damit sie — wie der Vorwand lautete — die Preisrichter nicht zu beeinflussen vermöchten. Diese Aussteller sind also die Kanaillen, die man zum Tempel hinaustreibt, während man jenen, denen man infolge irgend welcher gesellschaftlicher oder geschäftlicher Rücksichten die Vorteile des Mitwirkens bei der Preisverteilung zuwandte, die freieste Bewegung und die unbeschränkteste Beeinflussung ermöglicht und gestattet. Diese ungleiche Behandlung ist widersinnig und ungerecht! Das Recht, welches man dem Einen gewährt, gebührt auch dem Andern.

Man gestatte nicht nur, sondern verpflichte jeden Aussteller, während des ersten Rundganges der Preisrichter auf seinem Platze anwesend zu sein, um das hervorzuheben und die Erklärungen dafür zu geben, worauf es bei der Beurteilung am meisten ankommt. Dass diese Erläuterungen in streng sachlicher Weise zu geben sind, ist selbstverständlich, und dass sich der Aussteller nach erfolgter Vorstellung seiner Einsendungen zu entfernen hat, ist ebenso selbstverständlich.

Die Vorteile, welche sich aus einer derartigen Einrichtung ergeben, bestehen zunächst darin:

> dass der Aussteller die Gewissheit hat, dass seine Einsendungen von den Preisrichtern beachtet worden sind; ferner:
>
> dass die Eigenheiten, die Vorzüge, die Vervollkommnungen etc., die nach seiner Meinung durch seine Kulturen oder Erzeugnisse dargestellt werden, den Preisrichtern erkennbar gemacht worden sind,
>
> und dass schliesslich der einseitig bestimmende Einfluss eines bei der Preisrichtergruppe etwa befindlichen Spezialisten oder Konkurrenten gebrochen ist, vorausgesetzt, dass unparteiische Fachmänner zu Gericht sitzen.

Dass es vollständig zwecklos und in vielfacher Beziehung nachteilig ist, die Namen der Aussteller den Preisrichtern vorzuenthalten, soll hier — vorbehaltlich einer weiteren Ausführung — nur kurz erwähnt werden. Abgesehen davon, dass die Geheimhaltung nur in sehr, sehr seltenen Fällen gelingt, ist die Sorge um Beeinflussung der Preisrichter durch die Namen der Aussteller gegenüber den von anderen Seiten versuchten und mit Erfolg ausgeführten Beeinflussungen sehr bedeutungsloser Art. Man berufe fachkundige, unbeeinflusste und unparteiische Preisrichter und ermögliche es diesen nicht nur, sondern verpflichte sie, sich von den Ausstellern selbst deren Einsendungen nach Eigenart, Vollkommenheit, Bestimmungszweck etc. vorstellen, bezw. erklären zu lassen, damit sie ein allseitig ausreichendes Verständniss auch für jene Einzelheiten gewinnen, mit denen sie weniger vertraut sind, oder die sie sonst wol gar übersehen hätten, dann wird man zu gerechten, dem Werte der Leistung angemessenen Auszeichnungen kommen.

Englische Ausstellungs-Berichte.

Von **Karl Götze** in London.

VII.*)

Die Mittwinter-Ausstellung der Nationalen *Chrysanthemum*-Gesellschaft: Spätblühende *Chrysanthemum*. — *Chrysanthemum Golden Gem*. — *Chrysanthemum Mrs. H. Jones*. — *Primula sinensis*, einfache und gefüllte. — Sutton's blaue chinesische Primeln.

Mitte Januar hielt die Nationale *Chrysanthemum*-Gesellschaft im königlichen Aquarium zu London ihre dritte und letzte Ausstellung in dieser Saison ab. Das Stattfinden derselben in einer für *Chrysanthemum* sehr späten Jahreszeit war von der Gesellschaft versuchsweise angeordnet worden und hat sich glänzend bewährt. Trotzdem die Zeit schon bis zur zweiten Woche des Monats Januar vorgerückt war, zeigte sich doch eine lebhafte Beteiligung von Ausstellern; aus vielen Teilen des Landes waren *Chrysanthemum*-Blumen eingetroffen.

Die Ausstellung bot ein recht anziehendes Bild. Der Fachmann, der es unternimmt, in dieser Jahreszeit seine *Chry-*

*) Nr. VI. siehe Seite 71.

santhemum-Blumen auszustellen, muss über die Haltbarkeit bestimmter Sorten wohl unterrichtet sein und ganz genau den Wert derselben als Spätblüher kennen. Am meisten vertreten und in gutem Zustande ausgestellt waren folgende Sorten: *Peter the Great, Ethel, grandiflorum, Princess of Teck, Ceres* und *Mrs. Carey,* von denen die letzten beiden in keiner Sammlung fehlten.

Unter den Neuheiten traten besonders 2 Sorten siegend hervor, die für die Zukunft in der Klasse der spätblühenden *Chrysanthemum* eine erste Rangstellung einnehmen werden. Die erstere, *Chrysanthemum Golden Gem,* trägt mittelgrosse, warm goldgelbe, nach der Mitte zu dunkler gefärbte Blumen, die zu 5—6 an den Zweigspitzen stehen. Ausgestellt war dieses *Chrysanthemum* von R. Owen, Floral Nurseries, Maidenhead. Die zweite Neuheit wurde von der bekannten Firma Th. Ware in Tottenham gezeigt; es war dies *Chrysanthemum Mrs. H. Jones.* Diese Sorte trägt grosse, rein kanariengelbe Blumen und ist ein sogenannter »Sport« des als Spätblüher allbekannten und hochgeschätzten, weissblühenden *Chrysanthemum Ethel.* Auch für den Schnitt scheint dieser Neuling wertvoll zu sein; die zahlreich ausgelegten Blumen derselben hatten ein ungemein frisches Aussehen und liessen an Bau wie Farbenglanz nichts zu wünschen übrig.

Beide Sorten wurden nicht allein hier mit Preisen bedacht, sondern hatten auch schon auf der 2 Tage früher stattgefundenen Schau der königlichen Gartenbaugesellschaft die höchste Auszeichnung errungen.

Ausser den *Chrysanthemum* bot diese Ausstellung noch eine Sammlung vortrefflich kultivirter *Primula sinensis,* sowol einfacher, wie gefüllter. Die schönsten einfachblühenden brachten H. Cannell & Sons in Swanley, unter welchen besonders die Sorte *White Perfection* hervortrat; die Blumen derselben sind reinweiss und von riesiger Grösse; die Dolde wird von einem kräftigen Stiele getragen. Eine schöne Färbung zeigte auch die von Sutton & Sons in Reading eingesandte, einfache *Pr. sin. Rosy Queen,* lieblich rosa mit weissem Rande. Braid in Winchmore Hill führte eine gefüllte Sorte Namens *Braid's Seedling* ein, welche herrliche, leuchtend karminrote Blumen zeigte, deren Mitte ein dunkelkarmin gefärbter Ring zierte. Diese Züchtung wurde mit einem Ersten Preise gekrönt.

Gewisses Aufsehen in Fachkreisen erregten die von Sutton & Sons in Reading ausgestellten, sogenannten blauen chinesischen Primeln, die gut entwickelt in grosser Anzahl und in mehreren Sorten nebeneinander aufgestellt waren. Dass keine von den Pflanzen wirklich reinblau gefärbte Blumen bringt, will ich gleich bemerken; die Farbe ist ein sehr stark in's Bläuliche schillerndes Lila. Unbedingt aber müssen wir den grossen Unterschied in der Färbung gegenüber den bekannten roten Primeln anerkennen. Wenn es menschlichen Bemühungen überhaupt je gelingen kann, eine reinblaublühende *Primula sinensis* zu erzielen, so sind Sutton & Sons auf dem besten Wege, dieses Ziel zu erreichen. Ihre Sammlung bot ebensowol einfache, wie gefüllte Sorten. Unter letzteren war *Pr. sin. Double Blue* von tiefstem Blau; eine weitere, dieser in der Färbung sehr ähnliche, aber farnartig beblätterte Sorte führte den Namen *Pr. sin. filicifolia Double Blue.* Auch diese beiden Sorten hatten schon von der königlichen Gartenbaugesellschaft Erste Preise erhalten.

Noch bemerke ich, dass das Blau der in Frage stehenden Primeln durchaus keine Lichtfarbe ist. Ich sah die erwähnten Sortimente bei Tageslicht und des Abends bei künstlicher Beleuchtung und muss gestehen, dass die Blumen bei Licht nicht den halben Glanz zeigten wie am Tage.*)

American Beauty,
oder:
Wie ältere Schönheiten verjüngt werden.

Von **Fr. Harms** in Hamburg—Eimsbüttel.

Der Wunsch eines »Impressario«, dass seine Prima Donna ihren Verehrern so lange als möglich schön und jung erscheine, ist ja sehr erklärlich; dass man dem Aelterwerden aber ein Halt gebieten, oder vielmehr die Alten wieder jung machen könne, wird für unmöglich gehalten. Wenn man dennoch im deutschen Volksleben von der »Jungmühle« spricht, so zeugt dies jedenfalls für den allgemeinen Wunsch der Ausführbarkeit dieser Umwandlung.

Die Rosen und die Damen sind in mancher Beziehung einander sehr ähnlich — das ist in der ganzen gebildeten Welt bekannt.

Dass unter den Rosendamen ältere Schönheiten von irgend einem spekulativen Hexenmeister des modernen Rosenhandels als junge Schöne von neuem in die Gesellschaft eingeführt wurden, haben wir schon wiederholt erlebt. *(La Reine, Beauty of Glazenwood, Céline Forestier* u. a. als Beispiel.)

Auch vor einigen Jahren hat man in Amerika wieder, wie ich zu behaupten wage, für gut und einträglich befunden, eine Französin von gutem Ruf: *Madame Ferdinand Jamain* (Lédéchaux 1875), deren Vorzüge drüben im allgemeinen nicht genügend gekannt und gewürdigt wurden, als *Amerikanische Schöne (American Beauty)* mit der vorausgesendeten nötigen Reklame verjüngt auf dem Rosentheater auftreten zu lassen. Nachdem diese nun doppelnamige Rose in Amerika fast ungeteilten Beifall, ja allgemeines Aufsehen erregt hatte, war es erklärlich, dass man in den betreffenden Kreisen ihrem ersten Erscheinen in Europa mit grösster Spannung entgegensah, und unser spekulativer deutscher »Rosenbarnum« sofort die günstige Gelegenheit ergriff, wenn auch nicht als »Alleinverkäufer«, so doch mit »Tam Tam-Schlagen« Geld daraus zu machen. Kein Wunder, wenn man infolge der amerikanischen Reklame und der bestechenden Eigenschaften dieser Rose sich bestimmen liess, zur Empfehlung und Verbreitung derselben beizutragen. Sie zeichnet sich aus durch ansehnliche Grösse, schöne länglich dicke Knospen, die sich zu einer grossen Schale entfalten, durch aussergewöhnlich starken Zentifolienduft, kräftigen Wuchs, reiches Blühen, vor allem aber durch eine vorzüglich sichere und frühe Treibfähigkeit, derart, dass sie in einer und derselben Treibperiode wiederholt an fast jedem Zweige blüht.

Durch einen fast gänzlich verunglückten direkten Import von 200 Pflanzen, welche (dank den Bestimmungen der Reblauskonvention) auf Umwegen über England und Belgien verdorben in meinen Besitz gelangten, war anfangs eine genaue Prüfung der Sorte meinerseits ganz ausgeschlossen, auch später noch, infolge der beschleunigten Vermehrung der wenigen am Leben erhaltenen Augen, die mich auf jede Blumengewinnung verzichten liessen, sehr erschwert. Trotzdem erklärte ich, nachdem ich die ersten Blumen gesehen, bereits in unserer Gartenbauversammlung am 4. April 1887, dass ich in der *American Beauty* die *Mad. Ferdinand Jamain* wiedererkenne! In meinem Artikel für eine Garten- und Blumenzeitung über: »Amerikanische Rosenneuheiten für die frühe Treiberei«, den ich im Februar einsandte, wies ich schon darauf hin, dass diese »Amerikanerin« der *Mad. Ferd. Jamain* sehr ähnlich sei.

Ich hatte diese letztere Rose, ihren Wert für die Treiberei seinerzeit schon erkennend, nach ihrem Erscheinen durch mehrere Jahre als Massensorte vermehrt, fand aber ziemlich schwer Abnehmer für diese Blumen und die Pflanzen, da man, trotz aller sonstigen guten Eigenschaften, der Kirschrosafärbung hier nicht besonders hold ist.

Nach allen meinen Beobachtungen muss ich meine obige Behauptung vorläufig aufrecht erhalten, dass wir es mit der Einführung eines Synonymen zu tun haben, veranlasst entweder durch den glücklichen Griff eines tüchtigen, amerikanischen Spekulanten, oder durch Irrtum, beziehungsweise Unkenntniss der älteren Sorten.

Jedenfalls verdient »*American Beauty*« nicht als Neuheit bezeichnet und als solche verbreitet zu werden! —

NB. Bezugnehmend auf vorstehendes mache ich gleichzeitig darauf aufmerksam, dass ich infolge obiger Feststellung meine Preise für *American Beauty* um etwa 100% ermässige, obgleich ich grosse Vorräte und dementsprechend Aufträge habe.

---

*) Das Blau dieser Primeln ähnelt dem der älteren *Ageratum*-Sorten und scheint sich, obiger Notiz nach zu urteilen, bei künstlicher Beleuchtung ebenso wie dieses zu verhalten, d. h. sich in ein schmutziggraues Rosa zu verwandeln. D. Red.

Abänderung der Einführungsbestimmungen zur Reblaus-Konvention.

Durch die nachstehend veröffentlichte kaiserliche Verordnung werden die deutschen Einführungsbestimmungen der internationalen Reblaus-Konvention in längst erwünschter und erstrebter Weise abgeändert. Es ist nunmehr auch die Einfuhr von Pflanzen über deutsche Häfen aus den Ländern möglich, die, wie England, Amerika etc., nicht zur Konvention gehören.

Verordnung,
betreffend die Einfuhr bewurzelter Gewächse aus den bei der internationalen Reblaus-Konvention nicht beteiligten Staaten.
Vom 7. April 1887.

Wir, **Wilhelm**, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preussen etc.

verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats, was folgt:

§ 1.

Die Einfuhr bewurzelter, zur Kategorie der Rebe nicht gehöriger Gewächse, welche aus den bei der internationalen Reblauskonvention vom 3. November 1881 (Reichs-Gesetzbl. von 1882 S. 125) nicht beteiligten Staaten stammen, über die Grenzen desjenigen Gebiets, welches durch das deutsche Zollgebiet und die ausserhalb der deutschen Zollgrenze belegenen Teile des Reichsgebiets gebildet wird, ist unter den nachfolgenden Bedingungen gestattet:

1) die Einfuhr darf ausschliesslich über die vom Reichskanzler gemäss § 4 Ziffer 1 der Verordnung vom 4. Juli 1883 (Reichs-Gesetzbl. S. 153) bezeichneten Eingangsstellen erfolgen;

2) die Gewächse müssen fest, jedoch dergestalt verpackt sein, dass eine genaue Untersuchung, sowol der Gewächse selbst, wie der Verpackung, erfolgen kann;

3) die Einfuhr darf nur erfolgen, wenn eine an der Eingangsstelle (Ziffer 1) auf Kosten des Verpflichteten vorgenommene Untersuchung auf Reblaus die Unverdächtigkeit der Sendung ergibt.

Auf die vorstehend gedachten Gegenstände finden die Bestimmungen im § 6 der Verordnung vom 4. Juli 1883 entsprechende Anwendung.

§ 2.

Der Reichskanzler hat die zur Ausführung vorstehender Bestimmungen erforderlichen Massregeln zu treffen, insbesondere die Ernennung der Sachverständigen, welche mit Vornahme der im § 1 Ziffer 3 bezeichneten Untersuchungen zu betrauen sind, sowie die Entrichtung der Untersuchungsgebühren zu regeln.

§ 3.

Die Vorschrift im § 2 der Verordnung vom 4. Juli 1883 (Reichs-Gesetzbl. S. 153*) wird aufgehoben.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 7. April 1887.

Wilhelm.
von Boetticher.

Berichtigung

zu den S. 119 d. Ztg. von Herrn C. Weigelt aufgeführten Hess'schen Pelargonien-Sorten.

Hinsichtlich der von Herrn Obergärtner C. Weigelt in Neviges S. 119 d. Ztg. empfohlenen, von mir gezüchteten Pelargonien-Sorten fühle ich mich veranlasst, folgendes zur Berichtigung zu bemerken:

Wie ich der Beschreibung entnehme, ist die *Hofgärtner Kilian* benannte Spielart die jetzt im Handel unter dem Namen *Karl Sattler* verbreitete Sorte, welche allerdings ursprünglich den ersten Namen trug, von mir aber umgetauft wurde, weil es schon ein *Pelargonium* gleichen Namens gab, was mir anfänglich unbekannt war. Einer meiner Freunde hatte diese Sorte aus Versehen noch unter der alten Bezeichnung erhalten und durch diesen ist sie dann in den Besitz des Herrn Weigelt gelangt. — Die an gleicher Stelle erwähnte Sorte *Richard Weller* heisst richtig *Richard Wellen* und wurde von mir im Jahre 1884 in den Handel gebracht. Eine Züchtung von 1885, *Anna Bernauer*, ähnelt jener, ist aber noch feuriger in der Farbe und übertrifft sie in der Eigenschaft als Marktpflanze.

Fr. Wilh. Hess, Handelsgärtner in Barmen.

*) § 2 der Verordnung vom 4. Juli 1883 lautet: Die Einfuhr bewurzelter Gewächse, welche aus Gebieten der bei der internationalen Reblaus-Konvention nicht beteiligten Staaten stammen, über die Grenzen des Reiches hinaus ist verboten.

Maschine zum Beschneiden der Rasenkanten.

Von **J. C. W. Heins**, Stadtobergärtner in Bremen.

Die saubere Bearbeitung der Rasenkanten, bezw. der Wegkurven, ist in jeder grösseren Anlage mit mehr oder weniger bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft; sie verursacht dem mit der Leitung solcher Anlagen betrauten Fachmanne in den häufigsten Fällen Aerger und Verdruss. Verschiedentlich hat man sich bemüht, Geräte zu verfertigen, welche die bisherige Arbeit des Kantenstechens vereinfachen sollten. Die von mir in den hiesigen städtischen Anlagen geprüften deutschen und englischen Geräte solcher Art entsprachen aber so wenig den Anforderungen, dass ich sie sehr bald als unbrauchbar verwerfen musste und gezwungen war, zu unserer alten Art des Kantenstechens zurückzugreifen.

Im Laufe des letzten Sommers wurde mir nun eine Maschine zum Beschneiden der Rasenkanten vorgeführt, welcher ich nachrühmen muss, dass sie die bisher zu bewältigenden Schwierigkeiten auf die denkbar leichteste Art überwindet.

Wie die nebenstehende Abbildung zeigt, besteht die Maschine aus einer Stahlscheibe — welche die Kanten abschneidet — und einer Pflugschar — welche das Abgeschnittene zurseite legt. — Hinter der Scheibe befindet sich eine gusseiserne Trommel, welche je nach der Bodenbeschaffenheit (leichter oder schwerer Boden) beliebig beschwert werden kann. In der Trommel ist eine Nute, in welche die vor dem Beschneiden ausgelegte Gartenschnur hineinpasst. Bei sehr schwerem Boden wird eine zweite Handhabe zum Ziehen angeschroben.

Der Preis der Maschine mit zwei Handhaben und Verpackung ist: 50 Mark.

Fragenbeantwortungen.

Ein Mittel gegen den Vermehrungspilz.

Beantwortung der Frage Nr. 46:

»Gibt es wirklich kein radikales Mittel gegen den Vermehrungspilz?«

Gegen den Vermehrungspilz, diesen Feind aller zarten Stecklingspflanzen und feinen Aussaaten habe ich mit Erfolg Chlorkalk in Anwendung gebracht. Derselbe ist sehr flüchtiger Natur und muss deshalb gut verkorkt (in Glasflaschen mit eingeschliffenem Glasstöpsel) verwahrt werden. Beim Gebrauch nimmt man ein nussgrosses Stück, löst es rasch in warmem Wasser auf und giesst das Beet, bezw. die Aussaaten tüchtig damit durch. Sollten kleine ungelöste Teilchen des Chlorkalkes mit durch die Brause gehen, so schadet dies den Stecklingen und Pflanzen nichts. Der Chlorkalk löst sich schwer im Wasser (1 : 800) und verbreitet einen unangenehmen Geruch, welcher leicht Kopfschmerzen verursacht. Dieses Mittel kann ohne Gefahr wiederholt angewendet werden, wenn es nötig sein sollte. Trotz grösster, peinlichster Reinlichkeit, gemauerter Beete und Vermeidung alles hölzernen Beiwerkes stellt sich der Pilz, oder richtiger die Fadenalge, doch oft ein und vernichtet in kurzer Zeit den Bestand eines ganzen Beetes. **R. Alberti**, Obergärtner in Cuba bei Gera.

Eine empfehlenswerte Grasart für schweren und feuchten Boden.

Beantwortung der Frage Nr. 81:

»Welche Grasart ist mit Vorteil auf schwerem Boden an schattigen Stellen zu verwenden?«

In meinem früheren Wirkungskreise habe ich mich vielfach mit der Anlage von Rasenflächen beschäftigt und nur gar zu oft auf schwerem kleiigen Boden und an schattigen Stellen. Bei dieser Gelegenheit habe ich versuchsweise die verschiedensten Grasarten angebaut und gefunden, dass das Timotheus-Gras, *Phleum pratense*, für die angeführten Verhältnisse das beste und dauerhafteste ist. Ein feiner Rasen lässt sich freilich damit nicht herstellen, weil es im zweiten Jahre runde Stauden bildet, dagegen ist es nicht im geringsten empfindlich und eignet sich auch, wenn gut im Schnitt gehalten, für sogenannte Bleichplätze.

Karl Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Zur Vertilgung der Blattläuse.
Beantwortung der Frage Nr. 96:

»Gibt es ein wirksames Mittel gegen Blattläuse (grüne und schwarze) auf Melonen und Gurken? Ich war 3 Wochen verreist und fand nach nach meiner Rückkehr die Läuse an Gurken und Melonen so massenhaft vor, dass ich schliesslich alles herauswerfen lassen musste.«

Sonnenschein, östliche Winde, etwas trockene Luft in Häusern und Frühbeeten — und die Läuse stellen sich massenweise ein. Der arme Gärtner, welchem gerade zu dieser Zeit (März bis Mai) die Arbeit über den Kopf wächst, soll nun auch noch Läuse bekämpfen — eine angenehme Arbeit! — Das beste, zugleich billigste und fast überall leicht zu beschaffende Mittel ist der feine Abfall aus Tabakfabriken, der sogenannte Tabaksand (Tabakstaub). Die Pflanzen müssen in angefeuchtetem Zustande mit diesem Mittel tüchtig an allen ihren Teilen bestäubt und dann möglichst ohne Luft gehalten und gut beschattet werden. Sind die Läuse schon so stark aufgetreten, dass die Pflanzen dadurch merklich gelitten haben, besonders in den Frühbeeten an Gurken und Melonen, so tut man allerdings klüger, dieselben herauszureissen und den Platz anderweitig zu benutzen. — Blattläuse können unglaublich viel vertragen. Ich stellte einige ganz verlauste Pflanzen in eine Kiste und brannte ein tüchtiges Stück Schwefel darin ab, die Pflanzen gingen zugrunde, aber die aufgesammelten Läuse, welche über sechs Stunden im Schwefeldampf ausgehalten hatten, zeigten, nachdem sie eine Nacht reiner Luft ausgesetzt waren, wieder Lebenserscheinungen; nach 24 Stunden krochen fast die Hälfte derselben sogar wieder auf einer Glasscheibe umher. **R. Alberti,**

Obergärtner in Cuba bei Gera.

Empfehlenswerte Grasarten für Lehmboden.
Beantwortung der Frage Nr. 49:

»Welche Sorten Grassamen eignen sich am besten zur Erzielung eines guten Rasens auf Lehmboden?«

Da in der Frage nicht genau angegeben ist, für welche Art von Lehmboden die gefragten Grasarten geeignet sein sollen, so wird es nötig sein, zuerst auf die Verschiedenheiten des Lehmbodens hinzuweisen.

Man unterscheidet warmen und kalten Lehmboden. Ersterer hat im günstigsten, allerdings seltenen Falle zur Unterlage Kiesschotter oder Sand, oder er enthält reichlich Kalk, was häufiger vorkommt. Beides entzieht dem Lehm das überschüssige Wasser und wirkt erwärmend auf den Boden. Unter diesen Verhältnissen gedeihen auf Lehmboden fast alle Gräser vorzüglich, ja die feinsten Grasarten geben nur auf solchem Boden einen guten langandauernden Rasen. Anders verhält sich die Sache, wenn der Lehm mächtiger ansteht, d. h. der Untergrund in grösserer Tiefe aus bündigem Lehm besteht, somit die Feuchtigkeit nur schwer nach unten abziehen kann und der Boden nass und kalt bleibt. Dann ist die Auswahl der rasenbildenden Gräser eine bedeutend beschränktere. In besonders ungünstigen Fällen, zumal in nördlichen Gegenden mit langen Wintern, ist dann guter Rasen wol nur nach vorhergegangener Drainirung und sorgfältiger Lüftung der zu bebauenden Fläche zu erzielen. Die Lüftung des Bodens ist zwar bei fast allen Bodenarten notwendig, mit verdoppelter Sorgfalt aber dann, wenn man den Rasen nicht alljährlich zu erneuern gedenkt. Die zarten Wurzeln der Gräser senken sich nach vorhergegangenem Durchgraben viel leichter und tiefer in das Erdreich, die Grasnarbe wird dichter, schöner, widerstandsfähiger, und was die Hauptsache ist, die Erneuerung der Rasenflächen kann längere Zeit hinausgeschoben werden.

Ein feuchtes Seeklima mit mässiger sommerlicher Sonnenglut begünstigt gerade auf Lehmboden die Bildung schöner, dauernder Rasenpartien. Im festländischen Klima Deutschlands wird das Bewässern des Rasens auf Lehmboden zurzeit der grössten Hitze und Dürre schon deshalb notwendig, weil sich dann leicht Spalten und Risse bilden, die den Rasen verderben. Einige Grasarten halten sich auch unter solchen ungünstigen Verhältnissen grün und bedürfen nur im äussersten Falle einer Bewässerung, wenn man sich entschliessen kann, unter die Saat den niedrigen Klee, *Trifolium repens*, zu mischen, nur vermeide man dann in der heissesten Zeit zu häufigen Schnitt. Ist der Lehm auch bei gutem Wasserabzug fest und zähe, so kann man ihn durch Beimischen von Sand oder noch besser von Kalk verbessern; ein leichter humusreicher Dünger tut dann ebenfalls gute Dienste. Die Hauptsache bleibt aber auch in diesem Falle ein recht gründliches Bearbeiten mit Spaten, Hacke und Rechen oder Egge.

Für nicht zu schweren sandigen Lehmboden eignet sich stets am besten das Raygras, *Lolium perenne*, und zwar die feinblättrige englische Form, *L. perenne tenue*, entweder für sich allein oder mit einem Teil Wiesenschwingel, *Festuca pratensis*, etwas *Poa stolonifera* und einem geringen Zusatz von *Trifolium repens*. Ist der Boden fruchtbar, so hält sich das *Lolium perenne* sehr gut, im entgegengesetzten Falle macht es den anderen Gräsern Platz.

In schwerem Lehmboden wachsen am besten *Festuca pratensis* und *Cynosurus cristatus*. Letztere Grasart ist überhaupt nicht wählerisch und gedeiht, d. h. bildet schönen Rasen eben so gut in dürrem Sandboden. Auch *Lolium perenne* und *Poa trivialis* geben eine passende Mischung für schweren Boden. Auf beschattetem Lehmboden ist *Festuca heterophylla* am geeignetsten.

War die Bearbeitung des Bodens eine gute und die rechte Grasmischung herausgefunden, so hat der Rasen, vor allem der aus *Lolium* gebildete, auf Lehmboden jedenfalls eine längere Dauer als auf Sandboden, freilich ist auch seine Pflege schwieriger und kostspieliger. Zu seiner Erhaltung wird es, selbst wenn der Boden nahrhaft ist, stets angebracht sein, im Herbst zu düngen. Die besten Düngstoffe, die gleichzeitig der Ausbreitung des Mooses entgegenwirken, sind auf Lehm immer: gesiebter Bauschutt, Torf- und Holzasche, alte Komposterde, Flusssand oder vermoderte Abfälle irgend welcher Art. Auch Phosphate, Salze und Guano sind von ausgezeichneter Wirkung, sollten aber stets im Herbst gestreut werden.

Im Süden Europa's, wo Gräser wie *Lolium perenne* und *Poa pratensis* sich sehr schnell überleben, ist man gezwungen, die Graspflanzen alljährlich zu teilen und frisch zu pflanzen, es ist dies zwar eine umständliche Arbeit, sie bewirkt aber einen vorzüglichen Rasen. Hier und da wird der Rasen wol auch im Herbst angesäet, allein die auf diese Weise erzielte Grasnarbe ist nur von kurzer Dauer.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

FRAGEKASTEN.

Frage 191: Gibt es ein Mittel, die Spitzmaus und die Erdratte oder Scharrmaus zu vertilgen? Strychnin und Arsenik nehmen selbige nicht an.

Frage 192: Woher stammt die Apfelneuheit *Heyder's Liebling?* Hat dieselbe als Tafelfrucht eine Zukunft? Eignet sich dieselbe als Hochstamm?

Frage 193: Wer züchtete den Apfel *Kaiser Wilhelm* und wie ist derselbe beschaffen? Ist er ein Tafelapfel I. Ranges?

Frage 194: Eine auf sandigem, mässig feuchten, mehr trockenen, stark gedüngten Boden seit 3 Jahren bestehende Spargelpflanzung wurde voriges Jahr in bester Vegetation vom Rost ganz und gar befallen, also auch voraussichtlich geschwächt. Wie ist der Pflanzung am schnellsten aufzuhelfen und wie begegnet man am besten dem Rost? Wie erzielt man ferner sicher in grösserer Zahl 300—400 *gr* schwere Spargelstangen von zarter wohlschmeckender, also Prima-Qualität?

Frage 195: Als die vorjährigen Brumataleim-Ringe von den Bäumen entfernt wurden, zeigten sich auf der Rückseite der Streifen hunderte von winzigen gelblichen Läusen; sind diese den Bäumen schädlich oder nicht? Sie fanden sich hauptsächlich an Aepfelbäumen.

Frage 196: Wie heisst das Insekt, welches an *Viburnum Opulus*, sowol an den Zweigen wie auch an den Wurzeln, die kugelförmigen, wallnussgrossen (an der Wurzel oft faustgrossen) Knotenbildungen verursacht?

Kleinere Mitteilungen.

Viburnum Tinus pyramidale und Viburnum Tinus lucidum, zwei empfehlenswerte Schneeball-Arten. Unter dem Namen *Viburnum Tinus pyramidale* erhielt ich vor etwa 10 Jahren eine Sorte, welche ich seitdem immer mehr schätzen gelernt habe und jetzt fast ausschliesslich kultivire. Woher diese Sorte ursprünglich stammt, ist mir unbekannt, sie scheint aber noch sehr wenig bekannt und verbreitet zu sein.

Viburnum Tinus pyramidale hat im Verhältniss zu anderen bekannten Sorten sehr kleine spitze Blätter von ganz dunkelgrüner Farbe. Die Blume ist gut weiss und die Dolde dicht. Diese Abart treibt sich sehr gut und unterscheidet sich von der allgemein bekannten Treibsorte, welche wol bisher noch keine besondere Bezeichnung erhielt, durch viel kürzeren, gedrängteren, in der Jugend pyramidenförmigen Wuchs. Die Bezeichnung »*pyramidale*« erhielt sie wol, weil sie als junge Pflanze bei guter Pflege im

ersten Jahre dichte buschige Pyramiden bildet. Als mehrjährige Pflanze nimmt sie eine rundliche flache Buschform von äusserst gedrungenem Wuchse und sehr dichter Verzweigung an. Aus diesem Grunde empfehle ich, dieselbe so wenig wie möglich zurück zu schneiden, weil man durch zu häufigen Schnitt zu viel und zu schwaches Holz bekommt. Es ist vorteilhaft, ältere Pflanzen auszulichten, jüngere dagegen bis zur gewünschten Form im krautartigen Zustande zu entspitzen. Von allen mir bekannten Abarten des *Viburnum Tinus* ist diese für die Topfkultur die beste. Es lassen sich von derselben mit Vorteil auch kleine Kronenbäumchen erziehen.

Im Anschluss hieran will ich noch einmal des alten *Viburnum Tinus lucidum* Erwähnung tun. Ich habe dasselbe in vielen Gärtnereien gefunden, und überall die Klage gehört, dass es selbst als starke Pflanze nur selten blühe. Bei mir blüht es recht dankbar. Ich empfehle die Kultur in recht schwerer Erde und an einem möglichst der Sonne und der Luft ausgesetzten Standort. Auch getrieben entwickelt es seine mächtigen weissen Trugdolden vorzüglich, ist aber nur als ältere Pflanze wertvoll; als solche verkauft es sich aber gut, besonders in der Form des Kronenstammes. **Richard H. Müller** in Striesen-Dresden.

Fuchsia microphylla, eine dankbar blühende Spezies. Obgleich *Fuchsia microphylla* eine der ältesten Sorten ist, verdient sie doch ihrer zierlichen purpurroten Blüten wegen wieder in Kultur genommen zu werden. Abgeschnittene Zweige dieser Fuchsie lassen sich sehr gut in Natursträussen jeder Art verwenden und tragen viel zu einem leichten und zierlichem Ansehen derartiger Bindereien bei.

Als Topfpflanze ist sie jederzeit eine hübsche Erscheinung, sei es im Schmuck ihrer Blüten, oder ihrer glänzend schwarzen Beerenfrüchte. Was sie aber besonders wertvoll macht, ist ihre Blühwilligkeit auch im Winter. Im temperirten Hause oder im Zimmer, nahe am Licht, bringt sie fortwährend neue Blumen hervor. Als Kronenbäumchen gezogen, kann man sie im Sommer zur Ausschmückung der Rabatten und Beete im Garten benutzen. Wird sie im Herbst eingetopft, so blüht sie an dem angegebenen Standorte willig weiter.

H. Hasack, Schlossgärtner in Brechelshof b. Jauer.

Zwei empfehlenswerte Primel-Neuheiten. Unter den in neuester Zeit eingeführten Primelarten sind nächst der von uns S. 37 u. 38 d. Ztg. in Wort und Bild gebrachten *Primula obconica* besonders noch *Primula floribunda* Wall. und *Primula Rusbyi* zu nennen. Erstere, die *Primula floribunda* Wall., wurde von Max Leichtlin aus dem Himalaya eingeführt. Bei uns ist sie nicht winterhart. Sie entwickelt auf einer hübschen Belaubung bei guter Kultur 12 und mehr Blütenstengel, deren jeder einen dichtgedrängten Ball grosser, prächtig gelber Blumen trägt. Der Flor setzt sich durch 9 Monate des Jahres fort. Für die Topfkultur ist sie eine vorzügliche Einführung, zumal ihr Hauptflor in die Wintermonate fällt. Um sie zur Weihnachtszeit in Blüte zu haben, muss die Aussaat zu Anfang Juli vorgenommen werden. Unter den bereits durch die Kultur verbesserten Varietäten ist eine solche mit weissen Blumen im Dezember des vergangenen Jahres von Th. Ware in Tottenham der königlichen Gartenbaugesellschaft in London vorgestellt und von dieser als eine wertvolle Neuheit bezeichnet worden.

Primula Rusbyi stammt aus Kalifornien und wurde von letztgenannter Firma vor zwei Jahren eingeführt. Die Blätter sind 5—15 *cm* lang, länglich, spatelförmig, gezähnt, von dünner Blattmasse; die Blütenstengel sind 15—30 *cm* hoch und jeder mit 8—12 Blumen geziert. Der Teller der Blumenkrone erreicht einen Durchmesser von 5 *cm*. Die Färbung ist ein tiefes Purpur, welches noch besonders durch das glänzend goldgelbe Auge hervorgehoben wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach hält diese Primel auch bei uns im Freien aus. Ein kühler schattiger Standort auf gutem Wasserabzug werden, wie bei fast allen Freilandprimeln, die Hauptbedingungen zu einem freudigen Gedeihen sein.

Adiantum scutum und Adiantum decorum, zwei wertvolle Adiantum-Arten für den Handel. Die zierlichen und dekorativen *Adiantum*-Arten sind bekanntlich zu hervorragenden Kulturpflanzen in der deutschen Gärtnerwelt geworden. Vor allen ist das *A. cuneatum* bevorzugt, weil es am gebrauchwertesten für alle Zwecke ist. Diesem steht würdig zurseite das *A. scutum*, welches einige Aehnlichkeit mit dem *A. tenerum var. Farleyense* hat und zum Wedelschnitt, sowie auch für dekorative Zwecke, dem Handelsgärtner ein wertvolles Material liefert.

Zwischen vorbenannten und dem *A. cuneatum* stehend, ist *A. decorum* Moore für den Handelsgärtner wirklich unentbehrlich, indem es im Wachstum dem *A. cuneatum* gleich kommt, als Jardinierenpflanze gut verwendbar ist, besonders aber als grosses Exemplar prächtige Schaustücke abgibt. **Karl Weigelt** in Neviges.

Davallia tenuifolia Veitchiana und Pteris Mayi zwei beachtenswerte Farn-Neuheiten. *Davallia tenuifolia Veitchiana* ist auf den Sunda-Inseln heimisch und wurde von Veitch & Sons in London im Jahre 1885 in den Handel gebracht. Obwol einer der schönsten Warmhausfarne, hat er doch noch nicht die verdiente Verbreitung gefunden. Die gefällig nach unten gebogenen Wedel sind mit locker gestellten sehr feingefiederten Blättchen von hellgrüner Farbe besetzt, die in schönem Gegensatz zu den hellbraunroten Blattstielen stehen. In Ampeln und Hängekörbchen macht dieser Farn in seiner zierlichen Tracht den besten Eindruck. Der Standort soll ein heller, aber nicht sonniger sein. Eine sandige Heideerde, mit etwas zerhacktem *Sphagnum* gemischt, sagt der Pflanze am meisten zu. Wie alle Farne liebt er in der Wachstumszeit reichlich Wasser. —

Pteris Mayi wurde im Sommer 1886 von H. B. May, Handelsgärtner in Edmonton bei London, eingeführt. Es ist eine verbesserte Form von der als gute Handelspflanze schon lange bekannten *Pteris cretica albo-lineata*. Der Stammform ähnelt es in der Färbung und allen sonstigen guten Eigenschaften, besonders im schnellen Wachstum und in grosser Widerstandsfähigkeit, dagegen unterscheidet es sich von dieser dadurch, dass die Spitzen sämmtlicher Wedelfieder sehr schön gekraust sind, und sowol fruchtbare als unfruchtbare Wedel in gleicher Höhe stehen. **Alb. Klingbiel** in London.

Zur Tagesgeschichte.

Internationale Gartenbauausstellung in Dresden. Für die internationale Gartenbauausstellung (7.—15. Mai) ist seitens der Ausstellungsleitung nunmehr auch die nähere Zeiteinteilung festgestellt, soweit dieselbe sich namentlich auf Versammlungen, Festlichkeiten, Ausflüge etc. bezieht.

Freitag, den 6. Mai vorm. 10 Uhr: Versammlung der Preisrichter, der Ordner und der ausführenden Leitungsabteilung in der »Grossen Wirtschaft des kgl. Grossen Gartens«. Wahl der Geschäftsleitung und Einweisung der Mitglieder des Preisrichteramtes; hierauf Beratungen des Preisgerichts und Preisverteilung. — Sonnabend, den 7. Mai vorm.: Feierliche Eröffnung der Ausstellung durch Se. Majestät den König, im Beisein der Preisrichter, Abteilungsmitglieder und der geladenen Ehrengäste, sowie der erschienenen Besucher. Konzert von der Kapelle des 1. Leib-Grenadier-Regiments Nr. 100. — Montag, den 9. Mai vorm. 9 Uhr: Hauptversammlung des »Vereins deutscher Rosenfreunde« in der grossen Wirtschaft. Nachm. 4 Uhr: Festmahl im Saale der grossen Wirtschaft, den Herren Ehrenmitgliedern, Preisrichtern, Ordnern etc. dargeboten von der Ausstellungsleitung; Beteiligung fremder Herren in beschränkter Zahl gegen vorherige Anmeldung bis zum Sonntag, den 8. Mai, mittags 12 Uhr an der Ausstellungs-Geschäftsstelle; für diese Teilnehmer Gedeck einschliesslich Wein etc. 20 Mk. — Dienstag, den 10. Mai vorm. 9 Uhr: Fortsetzung der Beratungen des »Vereins deutscher Rosenfreunde«. Vorm. 9 Uhr: Zusammenkunft von Garten-Ingenieuren der Lenné-Meyer'schen Schule in der grossen Wirtschaft; Hauptberatungsgegenstand: Gründung eines Vereins deutscher Garten-Ingenieure. Berichterstatter: Herr Stadtobergärtner C. Hampel-Berlin. Abends: Etwaigen Falles Festvorstellung im kgl. Hoftheater in Dresden-Altstadt. (Näheres durch die dresdner Tagesblätter.) — Mittwoch, den 11. Mai vorm. 10 Uhr: Ausflug mit geschmücktem Festdampfer auf der Elbe nach Wehlen zum Besuche der sächsischen Schweiz. Gemeinschaftliches einfaches Mahl auf der »Bastei«. Rückfahrt abends 8 Uhr. Beteiligung nicht mit besonderer Einladung versehener Herren und Damen in beschränkter Anzahl ist gestattet; Anmeldungen bis Dienstag, den 10. Mai, mittags 12 Uhr in der Ausstellungs-Geschäftsstelle erbeten. — Donnerstag, den 12. Mai vorm. 9 Uhr: Versammlung von Coniferen-Züchtern und -Kennern behufs Feststellung einer einheitlichen Benennung der Nadelhölzer. Berichterstatter: herzoglicher Garteninspektor Herr Beissner - Braunschweig. Lokal: Grosse Wirtschaft. — Freitag, den 13. und Sonnabend, den 14. Mai: Besuch hervorragender Gärtnereien in Dresden und Umgegend. —

Den Preisrichtern, Ehren- und ordentlichen Mitgliedern der Ausstellungsleitung, ingleichen den Ordnern ist die Besichtigung der königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu den geordneten Besuchszeiten und, soweit dieselben nicht bereits unentgeltlich geöffnet sind, gegen Vorzeigung der für sie ausgestellten, auf den Namen lautenden Legitimationskarten frei gestattet. Die Ausgabe besonderer Tagesordnungen für die einzelnen Versammlungen erfolgt in der Ausstellungs-Geschäftsstelle im königlichen Grossen Garten. Alle weiteren Bekanntmachungen werden an den, bei den Wirtschafts-Gebäuden angebrachten Anschlagtafeln angeheftet. —

Von Extrazügen während der Dauer der Ausstellung sind zugesagt: Von der kgl. preuss. Eisenbahndirektion in Erfurt ein solcher Sonntag, den 8. Mai von Berlin nach Dresden über Zossen; von der Generaldirektion der sächs. Staatseisenbahnen Extrazüge zu sehr ermässigten Fahrpreisen: Sonntag, den 8. Mai je ein Extrazug von Görlitz—Reichenbach i. L.—Löbau—Bautzen und Leipzig—Wurzen—Oschatz—Riesa und zurück, sowie Sonntag, den 15. Mai je ein Extrazug von Zwickau—Glauchau—Hohenstein-Ernstthal,—Chemnitz—Flöha—Freiberg und Bodenbach—Schandau—Königstein und zurück. Die Ankunft der Extrazüge auf den sächsichen Linien erfolgt in Dresden in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 10 Uhr; die Abfahrt der Rück-Extrazüge wird gegen 10 Uhr abends erfolgen.

Mitteilung der Ausstellungsleitung.

Fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum der Liebig'schen Handelsgärtnerei in Dresden. Am 31. Mai dieses Jahres werden 50 Jahre verflossen sein, seitdem die Liebig'sche Handelsgärtnerei in Dresden besteht. Am genannten Tage des Jahres 1837 übernahm L. L. Liebig

die frühere Wäber'sche herrschaftliche Gärtnerei, die er als Handelsgärtnerei weiter führte. Unter der umsichtigen und geschäftskundigen Führung des Vaters und mehr noch unter der rührigen und zielbewussten Leitung des Sohnes (des jetzigen Besitzers: Emil Liebig) ist diese Gärtnerei zu einer bedeutenden Ausdehnung und ausserordentlicher Leistungsfähigkeit gelangt. Von der Errichtung der neuen, durch grossartige und zweckmässige Gewächshausanlagen und Kultureinrichtungen ausgezeichneten Gärtnerei in Blasewitz haben wir Seite 315 des vorigen Jahrganges Nachricht gegeben. Mit dem 1. April ist auch die Wohnung des Besitzers nach dort verlegt worden, doch wird die Gärtnerei beim alten Wohnhause am »Tatzberg« nebenher in unverminderter Weise weiter geführt.

Versammlung des Verbandes ehemaliger Proskauer. Am 8. Mai findet in Dresden in Bach's Wirtschaft (früher Helbig) Theaterplatz 4, abends 7 Uhr im roten Saal eine Versammlung des Verbandes ehemaliger Proskauer statt, zu welcher frühere Proskauer eingeladen werden.

Bevorstehende Ausstellungen.

München. Gartenbauausstellung der bairischen Gartenbaugesellschaft zwischen dem 30. April und 8. Mai. Anmeldungen an den Schriftführer J. Möhl in München.

Graz. Gartenbauausstellung des steiermärkischen Gartenbauvereins vom 30. April bis 5. Mai. Anmeldungen an das Präsidium des Vereins, Graz, Jahngasse 5.

Dresden. Internationale Gartenbauausstellung vom 7.—15. Mai. Anmeldungen an das Geschäftsamt der internationalen Gartenbauausstellung in Dresden, Braun's Hotel.

Hamburg. Gartenbauausstellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Hietzing. Rosenausstellung des Vereins der Gärtner und Gartenfreunde in Hietzing im Juni. (Der Zeitpunkt der Eröffnung wird 8 Tage zuvor bekannt gemacht.) Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins.

Gloggnitz. Rosenausstellung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Neunkirchen in Oesterreich im Juni.

Bremen. Gartenbauausstellung vom 2.—4. Juli. Anmeldungen bis spätestens den 25. Juni an das Ausstellungskomitee.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Samenhändler in Stettin.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins vom 30. Sept. — 2. Oktober. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner im Herbst. Näheres noch nicht festgesetzt.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung des charlottenburger Gartenbauvereins vom 9.—12. September. Anmeldungen bis 6. September an Herrn Fr. Maecker, Landschaftsgärtner, Kurfürstenstrasse 114 oder Herrn O. Vogeler, Landschaftsgärtner, Spreestrasse 37 in Charlottenburg.

Arnstadt. Gartenbauausstellung im Herbst. Näheres später.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein in den letzten Tagen des September. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins in Kiel und den Vorstand des Lokalkomitees Dr. Brümmer in Kappeln.

Aus den Vereinen.

Niederrheinischer Obstbau-Verein. Am 27. März wurde durch endgültige Annahme der vorberatenen Satzungen in Wesel der »Niederrheinische Obstbau-Verein« als ein neues Glied des grossen, vorzüglich organisirten und über bedeutende Mittel verfügenden landwirtschaftlichen Zentralvereins für Rheinpreussen begründet. Zum Leiter des Vereins wurde Ingenieur F. Vollrath-Wesel berufen. Da dieser als Leiter ausgedehnter Obstbaumpflanzungen der rheinischen Eisenbahn die ausreichendste Gelegenheit zum Wirken durch praktische Beispiele hat, er auch als ein für den deutschen Obstbau durch und durch begeisterter Mann nicht zu den Kongress-Pomologen gehört, die sich nur alle drei Jahre einmal an ihre Vorstandseigenschaft erinnern und dann in Bierreden ihre Stärke zu betätigen suchen, so ist von dem Wirken dieses neubegründeten Vereins nur Nützliches zu erwarten.

Personalnachrichten.

Zum Stadtgärtner in Wien wurde vom Gemeinderate endgültig **Gustav Sennholz** ernannt.

Der k. k. Parkgärtner **Josef Ehrlich** im wiener Prater wurde zum wirklichen Mitgliede der kaiserlich russischen Gartenbaugesellschaft in St. Petersburg ernannt.

Am 2. Febr. d. J. starb in Döbeln in Sachsen der Pastor em. **W. Pornitz**, ein eifriger Pomolog.

In Genf verschied am 6. April im Alter von 76 Jahren Madame **De Candolle**, die Frau des berühmten Botanikers und Professors A. P. De Candolle.

Der Direktor der Obst- und Weinbauschule in Leitmeritz, **Anton Kollar**, wurde vom Landesausschuss endgültig angestellt und diese Anstellung vom Ministerium genehmigt.

Excellenz **Dr. von Regel**, kaiserlich russischer Staatsrat, Direktor des botanischen Gartens in St. Petersburg, ist von Sr. Majestät, dem Kaiser von Russland durch die Erhebung zum Geheimen Staatsrat ausgezeichnet worden.

Dr. Müller-Thurgau, Dirigent der Versuchsstation der Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim ist kommissarisch in das Ministerium für Landwirtschaft nach Berlin berufen worden.

An die Stelle des Dr. Müller-Thurgau ist, als Chemiker an der Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim, **Dr. Kulisch** getreten.

Konkurse:

Ueber das Vermögen des Kunst- und Handelsgärtners **Christian Gottlieb Günther** in Altchemnitz bei Chemnitz ist am 14. April der Konkurs eröffnet worden.

Patente und Musterschutz.

Patente sind erteilt: Von **Leszczynski**, Generallieutenant und **A. Lehnigk** in Vetschau N.-L.: auf eine Maschine zum Abmähen von Wasserpflanzen; **C. Falbisaner & Stebel** in Offenburg i. B.: auf einen Spritzpinsel zur Vertilgung von Ungeziefer an Bäumeu.

Mitteilungen des Geschäftsamtes.

Zu beobachtende Rücksichten bei Anfragen an unsere ausländischen Mitarbeiter.

Einem Briefe unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Obergärtner Albert Hansen in Dorpat, entnehmen wir das Folgende: »Ich werde durch viele Zuschriften von Kollegen und Privatleuten aus Deutschland und von anderweitig beehrt, in welchen diese um Auskunft über dieses und jenes meiner Artikel bitten und dabei sogar auf ältere Jahrgänge Ihres geschätzten Blattes zurückgreifen. Sogern ich nun auch bereit bin, dieselben zu beantworten, so kann ich dies doch nicht immer sofort, da meine Feder geschäftlich schon genug (von morgens 5 Uhr bis abends spät, oft bis 10 Uhr) in Anspruch genommen wird; doch lässt es sich immer noch so einrichten, dass man auch private Korrespondenz, wenn auch allmälig, bewältigen kann. Aber abgesehen davon, ich tue es mit Freuden. Eins muss ich indess rügen, dass mir häufig halbfrankirte Briefe zugehen und ich gezwungen bin, noch Strafporto obendrein zu zahlen. Das Porto beträgt, wie ich ja als allgemein bekannt voraussetze, nach Russland 20, sage zwanzig deutsche Reichspfennige für einen einfachen Brief. Ausserdem muss ich noch bemerken, dass wir von hieraus keine Postnachnahme nach Deutschland erheben können; soweit sind wir noch nicht.

Wenn Sie freundlichst obiges gelegentlich in Ihrem Blatte bemerken wollen, so wäre es mir angenehm.«

Es sind uns ähnliche Mitteilungen auch von vielen anderen unserer Mitarbeiter zugegangen. Wir ersuchen die geschätzten Leser unserer Zeitung auf »Zeit und Geld« unserer Mitarbeiter gefälligst Rücksicht nehmen zu wollen.

Der Herausgeber dieser Zeitung, der erst kürzlich von einer längeren Reise zurückgekehrt ist, hat Ende April in dringlichen Fachangelegenheiten unerwartet abermals eine Reise in's Ausland antreten müssen.

Da derselbe in wenigen Tagen grosse Strecken zurückzulegen hat und zeitweise ausser Postverbindung sein wird, so dürfte in den Angelegenheiten, die seines persönlichen Entscheides bedürftig sind, in der nächsten Zeit eine kleine Verzögerung nicht zu vermeiden sein, die wir zu entschuldigen bitten.

Die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten erfährt keinerlei Störung.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 15. Erfurt, 10. Mai 1887. II. Jahrgang.

Clerodendron*) Thomsonae Balf. (Cl. Balfouri hort. Lind.).

Von **H. Hasack**, Schlossgärtner in Brechelshof bei Jauer.

Die artenreiche Gattung der *Clerodendron* liefert für unsere Warmhäuser eine ganze Anzahl prächtig und dankbar blühender Pflanzen, wie beispielsweise nur *Cl. Bethunianum, Cl. fallax*, das altväterliche, aber immer gern gesehene *Cl. fragrans, Cl. Kämpferi, Cl. infortunatum, Cl. splendens, Cl. Thomsonae* u. a. m., welche mit zierender Belaubung und glänzender Farbenpracht zumteil noch einen feinen Wohlgeruch verbinden und in der Anzucht keinerlei Schwierigkeiten verursachen.

Eine der dankbarsten Topfpflanzen des Warmhauses hinsichtlich der Kultur, sowie eine der lieblichsten Erscheinungen im Schmuck ihrer Blüten ist *Cl. Thomsonae* Balf. (Syn. *Cl. Balfouri* h. Lind.). Die frischgrüne Belaubung, die Sträusse schneeweiser Blumenkelche, aus denen in wirkungsvollem Farbengegensatz die glänzend purpurroten Blumen hervorleuchten, bieten für den Beschauer ein Pflanzenbild, wie es anmutiger kaum gedacht werden kann. So wohlgelungen unsere nebenstehende Abbildung auch sein mag, leider fehlen ihr die Farben, um sich nach ihr einen rechten Begriff von der Schönheit eines gut kultivirten *Cl. Thomsonae* machen zu können.

Clerodendron Thomsonae Balf. in Schirmform.

Hinsichtlich der Kultur dieser Pflanze ist nicht viel zu sagen. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge, die sich im Warmbeet jederzeit, sowol im harten und halbharten als weichen Zustande leicht bewurzeln. Das Hauptaugenmerk ist auf die Erzielung möglichst kräftiger Exemplare zu richten, weshalb man die jungen Pflanzen des öfteren in eine Mischung nahrhafter, brockiger Heide- und Lauberde umtopfen und sie schliesslich, zur Vermeidung unhandlich grosser Gefässe, mit einigen Dunggüssen unterstützen muss. Sobald gegen Ende des Sommers das Wachstum der Pflanzen nachlässt, entzieht man ihnen auch allmälig das Wasser, und wenn die Pflanzen die Blätter abgeworfen haben, dann stellt man sie etwas kühler, im Winter am besten in ein temperirtes Kalthaus. Hier erhalten sie nur so viel Wasser, dass der Wurzelballen nicht ganz und gar austrocknet. Im Januar-Februar topft man die Pflanzen in frische Erde um und treibt sie in einer Temperatur von + 16—18° R. an. Die Blüte entfaltet sich dann vom Februar bis April und Mai, entsprechend dem Zeitpunkte des Einstellens und der gegebenen höheren oder niedrigeren Temperatur. — Wenngleich die Bildung und das Ausreifen des neuen Holzes dann noch einige Monate in Anspruch nimmt, so ist es doch sehr gut ausführbar, die zuerst angetriebenen Pflanzen, nach eingehaltener sommerlicher Ruhezeit, im Herbst desselben Jahres nochmals zur Blüte zu bringen, wenn sie im Juli-August verpflanzt und wieder scharf angetrieben werden. Darin liegt eine nicht hoch genug zu schätzende Eigenschaft dieser Pflanze, insofern, als es mit der Zeit ohne Zweifel auch gelingen wird, die Blütezeit

---

*) *Clerodendron* zusammengesetzt aus Kleros = Loos, Schicksal und dendron = Baum, also Loosbaum, mit bezug auf die schädlichen und heilsamen Wirkungen der verschiedenen Spezies dieser Gattung.

in den tiefsten Winter zu verlegen und den Weihnachtsmarkt mit diesem als Topfpflanze und Schnittblume gleich schönen und wertvollen *Clerodendron* zu bereichern.*) Ich selbst kann freilich meine Erfahrungen in dieser Richtung noch nicht als günstige bezeichnen.

Zum Zweck der Schnittblumen-Gewinnung und zur Ausschmückung der Warmhäuser ist es geraten, die Pflanzen in den freien Grund eines Warmhausbeetes auszupflanzen und die Triebe an den Säulen und Sparren des Hauses zu befestigen. Für den Verkauf und zu Ausstellungszwecken empfiehlt es sich, die Pflanzen als Ball oder Schirm zu ziehen, wie unsere Abbildung es zeigt; dies bietet insofern keine Schwierigkeiten, als ein beliebiges Schneiden und Stutzen der Triebe in weichem wie verholzten Zustande ohne Nachteil vorgenommen werden kann. Aber gleichviel, ob mit Sorgfalt aufgebunden oder im freien Wachstum sich selbst überlassen, in jeder Form ist dieses *Clerodendron* eine Erscheinung, die selbst dem an Pflanzenschönheiten gewöhnten Betrachter ein Lächeln des Beifalls zu entlocken vermag.

Plaudereien über Orchideen.

Von Georg Hansen.

II.**)

Winke für die Kultur der Orchideen.

»Wie soll ich die Orchideen, nachdem ich sie richtig gepflanzt habe, nun weiter behandeln?«

Es ist hier nicht möglich, die Kultur jeder einzelnen Art, ja nicht einmal die der einzelnen Gattungen anzugeben, das kann nur in einem Buche geschehen. Aber bestehenden Missbräuchen und falschen Auffassungen lässt sich hier recht wohl begegnen.

Ich würde gern zugeben, dass sich jede Orchidee in gewöhnlichen Häusern, wie sie bisher für Azaleen- oder Primelkulturen, Rosentreibereien etc. in Gebrauch waren, behandeln lässt, wenn der Besitzer durch einige kleine Veränderungen der neuen Kultur Rechnung tragen, z. B. die Lüftungseinrichtungen vermehren und Vorrichtungen für Feuchtigkeitserzeugung anbringen wollte. Hat jedoch ein Handelsgärtner den Wert der Orchideen für die Zukunft erkannt, so wird ihm auch zugleich klar geworden sein, dass nur Spezialkultur ihm den gewünschten Erfolg bringen kann. Es ist dazu keineswegs nötig, Bauten zu errichten, die von den bestehenden von grund aus verschieden sind. Nein, gelingt es ihm nur, die durchaus erforderlichen Bedingungen: stetes Licht, hoher Feuchtigeitsgehalt der Atmosphäre und hinreichende Lüftung, zu erfüllen, so ist der Grund zum Gelingen der Kultur ohne grossartige Neuerungen gelegt.

Da bei der Kultur sich alles um Ruhe- und Triebzeit dreht, und die Einhaltung und Trennung derselben nicht nur die Blüte, sondern auch das Leben der Pflanze bedingt, so will ich in folgendem darauf näher eingehen.

Die immergrünen Tropengegenden haben ebenso gut ihren Winter und Sommer wie unsere gemässigte Zone, d. i. ihre Regen- und trockene Zeit, nur vertritt gerade dort die heisse, trockene Periode in ihrer Wirkung auf die Pflanzen unseren Winter, indem sie das Wachstum zum Stillstand zwingt, während mit dem Beginn der kühleren Regenzeit die Pflanzenwelt zu neuem Leben erwacht.

Wenn wir die Orchideen gewissermassen als Zwiebelgewächse betrachten, so kommen wir am leichtesten zum Ziele. Es stimmt dieser Vergleich z. B. hinsichtlich der Calanthen und *Mormodes* buchstäblich, und nur bei den anderen Gattungen hält es schwer, sich an diese Ansicht zu gewöhnen, da die Orchideen zumteil ihre Blätter behalten. Uebersieht man aber das scheinbar Absonderliche dieses Vergleiches und behandelt sie annähernd wie Zwiebelgewächse, dann hat man gewonnenes Spiel.

Die Ruhezeit der Orchideen zu erkennen, ist nicht schwer, aber sie einzuhalten, ist eine schwierige Aufgabe. Die Blüte ist nicht immer massgebend, manche Orchideen bringen ihren Flor zu Anfang, andere zu Ende des Triebes. Eine Liste nach diesen Merkmalen zu geben, ist kaum möglich, aber die Anzeichen der beiden Perioden will ich skizziren.

Ein *Odontoglossum* entwickelt seine neuen Triebe am Grunde der alten Bulben. Anfangs in Deckblätter geschlossen, schwillt die junge Bulbe, mit der Zeit die deckende Hülle auseinanderschiebend und ihre 1, 2 oder 3 Blätter auf der Spitze zur richtigen Grösse entfaltend. Bis zur Entwicklung der Bulben auf $^2/_3$ ihrer Ausdehnung gebe man reichlich Wasser durch Spritzen und Giessen. Dann aber halte man damit ein und lasse der Pflanze nur soviel Wasser zukommen, als nötig ist, sie in ihrer Frische zu erhalten. Das geschieht durch Feuchtigkeit im Hause, d. h. durch Bespritzen der Wände, des Fussbodens etc. weit richtiger als durch das Begiessen der Pflanze. Ein vorsichtiges Nachsehen derselben wird zeigen, dass der Blütenstiel meist im Winkel des der Bulbe am nächsten stehenden Blattes erscheint. Hält man zur angegebenen Zeit nicht mit der Feuchtigkeitszufuhr ein, so bleibt unfehlbar das Blütenauge sitzen, und am Grunde der Bulbe bildet sich ein frischer Trieb.

Odontoglossen — ich spreche hier zunächst von den kolumbischen, nicht von den mexikanischen! — verlangen also nur eine kurze Ruhezeit, deren Ausdehnung 14 Tage bis 3 Wochen nicht zu übersteigen braucht. Wann dieselbe eintritt, zeigt der Zustand der Pflanzen am allerbesten, ein bestimmter Zeitpunkt lässt sich nicht gut angeben.

Der aufrechte Stamm einer brasilianischen *Cattleya* ist eigentlich auch weiter nichts wie eine ausgestreckte *Odontoglossum*-Bulbe. Er entwickelt sich aus einem Auge am Grunde des vorjährigen Triebes und verlangt zu seiner Ausbildung und gleichzeitigen Wurzelentwicklung grosse Mengen Wassers. Die Cattleyen tragen auf dem Gipfel ihres Stammes 1—3 Blätter, in deren Mitte sich die Blütenscheide entwickelt. Die Ausbildung der letzteren gehört zum Triebe; doch will, mit Ausnahme von *C. Gaskelliana*, *C. gigas* und *C. Dowiana (C. aurea)*, welche gleichzeitig mit dem Triebe, d. h. im Sommer oder Anfang Herbst blühen, jede *Cattleya* nach Entwicklung der Blütenscheide in einen Zustand der Ruhe eintreten. Erst dann, wenn die Scheiden im Innern anschwellen und die Knospen durchschimmern lassen, beginnt die Wachstumsperiode; das ist für *C. Percivaliana* Dezember-Januar; für *C. Trianaei* Januar-Februar-März; *C. chocoënsis* Februar-März; *C. Mossiae* März-April-Mai; *C. Mendeli* April-Mai; *C. intermedia* April; *Laelia purpurata* März-April. Man gebe hierauf peinlich acht, denn geht der Trieb durch, d. h. blüht er sofort, so folgt das Auge am Grunde unmittelbar hinterher, und die Gesundheit der Pflanze ist in Frage gestellt.

Im allgemeinen verlangen die Cattleyen bedeutend mehr Sonne, als ihnen bei der bisher üblichen Kultur zuteil geworden ist. Bei gehöriger Lüftung genügt an heissen, sonnigen Tagen ein leichter Schatten. Sind sie an die Sonne gewöhnt, so ist ein Verbrennen nicht zu befürchten.

Die Dendrobien gedeihen am allerbesten, wenn man sie öfter gehörig austrocknen lässt. Ihr Wachstum pflegt damit einzutreten, dass sie von den vorjährigen Stämmen die Blätter abstossen und dafür aus den Knoten Blütenschäfte entwickeln. Dann kommt die Zeit, in welcher sie Sonne und Feuchtigkeit zu verlangen beginnen. Am Grunde der Stämme schwellen die Augen und bringen Triebe, deren Ausbildung in den Sommer fällt. Ist dieselbe nahezu beendet, so lasse man mit dem Giessen nach. Die Dendrobien-Kultur ist eine der allereinfachsten und wird sich auch in Deutschland viele Liebhaber erwerben, sobald sie nur mehr geübt wird.

Vanda, *Aërides* und Saccolabien beanspruchen die allerwenigste Aufmerksamkeit inbezug auf Ruhe- und Triebzeit. Sie zeigen ihrem Pfleger schon durch die Wurzeln an, wenn sie mehr Feuchtigkeit verlangen. Sind die Spitzen derselben grün, so ist die Ruhezeit zu Ende, und umgekehrt, werden dieselben silberiggrau, so ist es Zeit, mit dem Giessen mässiger zu sein.

Phalaenopsis verhalten sich ähnlich. Feuchtigkeit, Schatten und Wärme pflegt man als die Bedingungen ihres Gedeihens anzusehen. Sie blühen sehr dankbar, besonders zur Winterzeit; ist man bei jungen Pflanzen nicht darauf bedacht, die zu starken Blütentriebe zu kürzen oder beizeiten zu entfernen, so blühen sie sich tot.

Bei allen oben angeführten Orchideen habe ich die mexikanischen mit Absicht ausgelassen. Sie haben sich merkwürdigerweise in Deutschland mehr ausgebreitet, wie die brasilianischen und die noch selteneren ostindischen. Die mexikanischen Orchideen sind bezüglich ihrer Ruhezeit weit eigener wie die Dendrobien und verlangen am allerausgeprägtesten die Einhaltung derselben. Fast alle hierher ge-

*) Siehe auch D. G.-Ztg. Jahrg. 1885, S. 227. Die Red.

**) I. Siehe Seite 125.

hörenden Arten muss man in Körben oder auf Klötzen kultiviren und nahe dem Glase aufhängen. Sind sie im Wachsen, so ist es kaum möglich, ihnen mehr Sonne, Feuchtigkeit und ganz besonders mehr Luft zu geben, als sie verlangen. Ist aber der Trieb ziemlich vollendet, so lasse man mit dem Giessen nach und gebe den Pflanzen in ihrer Ruhe nur eben soviel Wasser, um sie vor völligem Eintrocknen zu bewahren. Gleichzeitig lasse man die Temperatur auf + 8° R. sinken. Ein luftiger Korridor, der Vorbau eines Gewächshauses sind die besten Plätze, welche man für mexikanische Orchideen wählen kann. Zu ihnen gehören besonders:

Odontoglossum Rossi, das selbst zur Blütezeit noch trocken gehalten werden will. Es ist verkehrt, mit dem Erscheinen der Blüten auch den Zeitpunkt als gekommen zu betrachten, wo die Wasserzufuhr beginnen soll. Die Blüten entwickeln sich aus der Basis der vorjährigen Bulben und erst, nachdem die Blüte vorüber ist, erscheinen die neuen Triebe. — *O. citrosmum* hingegen bringt seinen Blütentrieb aus den Deckblättern der neuen Bulbe im April—Mai. Bei ihm fällt also Trieb und Blüte zusammen. — *O. Insleayi* verhält sich wie *O. Rossi*. Ebenso *Oncidium tigrinum*, diese blühen im Oktober—November, bei Beendigung des Triebes. Danach halte man sie durchaus trocken und fange erst im Februar wieder mit dem Giessen an. — *Cattleya citrina* blüht mit dem Trieb wie *Odontoglossum citrosmum*. — *Laelia autumnalis* und *Cattleya anceps* blühen an den alten Bulben wie *Odontoglossum Rossi*.

Fast allen mexikanischen Orchideen — ich spreche hier natürlich nur von den Arten, deren Anschaffung für Deutschlands Handelsgärtner Zweck und Aussicht auf Erfolg hat — merkt man ihre Abstammung an. Ihre Blätter sind oft silberig oder bläulich, und ist das nicht der Fall, so sind die Deckblätter der Bulben trocken und häutig, und die letzteren selber sind gelb oder gebräunt, ein Zeichen, dass die Sonne auf sie eingewirkt hat, folglich zu ihrem Gedeihen Bedingung ist.

Cypripedien und Masdevallien verlangen keine nennenswerte Ruhezeit.

Die Kultur der Calanthen ist im vorigen Jahrgange dieser Zeitung*) so ausführlich besprochen worden, dass ich hier darauf verzichte.

Dadurch, dass Orchideen zu verschiedenen Jahreszeiten eingeführt werden, wird Trieb- und Ruhezeit gar oft verlegt. So kommt es auch, dass *Odontoglossum crispum* das ganze Jahr hindurch blühend angetroffen wird. Wie dem aber auch sein mag, nie darf man einer Orchidee mehr zumuten, als jährlich einen Trieb zu machen; für die gute Ausbildung der neuen Bulbe ist die Einhaltung der Ruhezeit Vorbedingung.

Bisher haben wir unsere Kulturen in mehr oder weniger geschlossenen Häusern ausgeführt. Das ist das Verderben der Orchideen. Steter Luftwechsel im Warm- wie im Kalthause ist durchaus nötig. In der Nähe des Fussbodens richte man Luftzüge ein, die, wenn möglich, einem Heizrohre gegenüber liegen sollten, und am First entlang kann man kaum zu viele Luftklappen anbringen. Durch sie regele man je nach der Jahreszeit den Luftwechsel und bedenke stets, dass in den Tropen gerade die Nächte kalt und reich an Niederschlägen sind.

Die nötige Feuchtigkeit im Hause lässt sich durch Bespritzen der Wände und des Fussbodens erreichen. Flache, ausgedehnte Bassins stellen dieselbe am gleichmässigsten her. Hat man die Seitenstellagen in Verbindung mit flachen Wasserbecken eingerichtet, oder stehen die Pflanzen in letzteren auf Töpfen, so ist das wol für den Sommer eine sehr empfehlenswerte Einrichtung, im Winter lasse man jedoch das Wasser ab; es schadet den Odontoglossen und Masdevallien, überhaupt den Orchideen des Kalthauses ganz entschieden und ist für Cattleyen, wenn auch nicht schädlich, so doch unnötig. — Wenn irgend möglich, sollte man nur Regenwasser zum Giessen und Spritzen verwenden.

Zum Beschatten sind Decken aus Stäben, Geflecht oder weitmaschige Gewebe am besten. Ein Beschatten mit Läden verwerfe ich durchaus. Liegen dieselben weit auseinander, so wird die Sonne stellenweise zu stark sein; und liegen sie eng aneinander, so wird das Haus zu dunkel werden. Ganz abgesehen davon aber leiden die Läden in der Sonne, weil sie sich ziehen und aufreissen, was sicherlich mit der Zeit mehr Ausgaben verursacht, als die Anschaffung der erwähnten Schattendecken.

*) Seite 289 und 300 des Jahrganges 1886.

Reiche Erfahrungen hat man über die Orchideenkultur in Deutschland noch nicht sammeln können, und manche Frage wartet noch ihrer Lösung, aber ehe die Versuche allgemeiner werden, möchte ich alle Anfänger, besonders solche, die kein grosses Kapital zur Verfügung haben, vor Einem warnen, das ist: die Anwendung eiserner Häuser. Ich habe manche Orchideenkultur gesehen, gute und schlechte; fast alle der letzteren waren in eisernen Häusern ausgeführt worden. Erkundigt man sich bei älteren Gärtnern, die ihr ganzes Leben lang mit Orchideenkultur unter den verschiedensten Verhältnissen zu tun hatten, so warnen alle vor eisernen Häusern und verweisen einzig und allein auf Holzbauten.

Beobachtungen an den Coniferen meiner Baumschule.

Von von Homeyer,
Rittergutsbesitzer in Murchin (Pommern).

Den von Herrn O. Held in Erfurt über die »Coniferen unserer Gärten« S. 17 u. f. d. Ztg. gebrachten interessanten Mitteilungen will ich noch einige von mir an den Coniferen meiner Baumschule gemachte Erfahrungen anreihen.

Mein Wohnsitz liegt in Vorpommern, etwa 20 *km* von der Ostseeküste entfernt. Das Klima ist hier im Winter so rauh, dass z. B. die Hülse, *Ilex Aquifolium*, fast regelmässig erfriert, während sie näher der Küste prächtig gedeiht, aber trotzdem hält bei mir manche Conifere aus, die in südlicheren Lagen erfriert, und umgekehrt erfrieren hier Sorten, die beispielsweise um Berlin herum gut durchwintern.

Leider habe ich es versäumt, in meiner vor 35 Jahren angelegten Baumschule, in der ich seit einigen 20 Jahren aus besonderer Liebhaberei auch die Coniferenzucht betreibe, Mutterbäume anzupflanzen. Seit dem Jahre 1875 ist dies nun nachgeholt worden. Eine vor 2 Jahren vorgenommene Messung der Bäume ergab schon recht stattliche Masse: Es zeigten: *Abies Douglasi, A. Fraseri* etwa 7 *m*; *Abies Menziesi, Wellingtonia gigantea, Thuya Lobbi, Juniperus virginiana, Thuyopsis borealis* 5 *m*; *Tsuga canadensis, Abies nobilis argentea, A. cephalonica, A. Nordmanniana* 4 *m*; *Abies Pinsapo, A. Pichta (A. sibirica* Ledeb.), *Chamaecyparis pisifera* 3 *m* Höhe.

Die Vermehrung der Abietineen geschieht bei mir meist aus Samen oder durch Bezug einjähriger Sämlinge aus Baumschulen, die sich besonders mit der Anzucht solcher befassen. Einzelne Sorten, z. B. *Abies nobilis glauca*, werden durch Veredlung auf *A. pectinata* vermehrt.. Aergerlich ist es dabei nur, dass Seitentrieb-Veredlungen erst nach längerer Zeit einen Leittrieb entwickeln, auch wol der Fall eintritt, dass überhaupt kein solcher zum Vorschein kommt; deshalb ist es geratener, den Leittrieb einer Samenpflanze zur Veredlung zu benutzen. Es bilden sich dann an der der Spitze beraubten Pflanze oft 4—5 neue Kopftriebe, die bis auf einen, den man der Pflanze belässt, im nächsten Jahre wieder zu gleichem Zwecke benutzt werden können.

Von Abietineen ziehe ich nur *Picea excelsa Clanbrasiliana* Carr. und *P. excelsa pygmaea* aus Stecklingen.

Bei Gattungen und Arten der Cupressineen und Taxineen nehme ich zur Vermehrung meist selbstgewonnenen Samen, die Varietäten aber ziehe ich aus Stecklingen.

Nachstehend führe ich die mir an den einzelnen Coniferen-Gattungen und -Arten aufgefallenen Erscheinungen an und bemerke folgendes:

Anstelle der *Tsuga canadensis* Carr. (Syn. *Abies canadensis* Mchx.) empfehle ich die *Tsuga Mertensiana* Carr. (Syn. *Abies Mertensiana* Lindl.) zur Anpflanzung. Erstere zeigt eine entschiedene Neigung zur Buschform, während die empfohlene letztere einen prachtvollen geraden Stamm mit regelmässigen Quirlen bildet. Auch *Tsuga Pattoniana* Engelm. (Syn. *Abies Hookeriana* Murr.) sollte ihrer schönen graugrünen Belaubung wegen Beachtung finden.

Abies balsamea Mill. Diese Tannenart ist hier nur licht belaubt und unschön, sie setzt früh Zapfen an, geht aber bald zurück. Einige, etwa 30jährige Bäume vegetiren hier nur noch. Dagegen ist

A. Fraseri Lindl., eine wahre Zierde der Anlage und verdient die wärmste Empfehlung; sie ist raschwüchsig und bildet geschlossene Pyramiden.

A. concolor Lindl. Die Belaubung dieser Art bezeichnet Herr Held mit »hellgrün«, ich kenne die Pflanze hier nur

mit blaugrauer Benadelung. Sie ist von mir als ganz hart erprobt und hat, ebenso wie *A. lasiocarpa* Lindl. (Syn. *A. concolor var. lasiocarpa), A. nobilis* Lindl. und *A. Pinsapo* Boiss. hier noch nie vom Frost gelitten, trotzdem sie nicht geschützt wird. Auch

A. cephalonica var. Apollinis (Syn. *A. Apollinis* Lk., *A. Reginae-Amaliae* Heldr.) hat sich hier als winterhart bewährt, leider treibt sie aber so früh aus, dass bei eintretenden Spätfrösten die Triebspitzen oft erfrieren.

A. Pichta Forb. (Syn. *A. sibirica* Ledeb.) ist eine sehr hübsche Einzeltanne. Auffallend war mir an ihr das häufig nach dem Umpflanzen auftretende Verharzen der Knospen.

Picea alba Lk., die nordamerikanische Weissfichte, ist in der Jugend hübsch, im Alter steht sie aber im Bau gegen die gemeine Fichte, *Picea excelsa* Lk., zurück. Sie wird häufig mit *P. nigra* Lk., der nordamerikanischen Schwarzfichte, verwechselt. Beide sind aber leicht zu unterscheiden. Biegt man an jüngeren Trieben die Nadeln auseinander, so ist bei ersterer die Rinde des Zweiges hell, bei letzterer aber dunkel gefärbt. *P. nigra* kommt im Wuchs gegen die *P. alba* nicht mit, am schnellwüchsigsten aber ist *P. excelsa*.

P. nigra Mariana Hort. und *P. orientalis* Lk. haben hinsichtlich des geschlossenen Wuchses und der dichten kurzen Benadelung viel Aehnlichkeit miteinander. Beide tragen in Gruppen viel zu einer hübschen Schattirung bei, erstere durch die hellgraue, letztere durch die tief dunkelgrüne Färbung ihrer Nadeln. *P. orientalis* findet in landschaftlicher Beziehung noch viel zu wenig Beachtung.

P. Parryana glauca (Syn. *Picea pungens glauca*, eine Form der *P. pungens* Engelm.) und *P. Engelmanni glauca* (Syn. *Abies Engelmanni glauca*, eine Form der *P. Engelmanni* Engelm., die beide erst vor wenigen Jahren in den Handel gekommen sind, werden sich mit ihrer schönen Färbung bald einen Platz in jeder Coniferen-Sammlung erobern.

P. Menziesi Carr. (Syn. *P. siljensis* Trautv. et Mey et Carr.) zeigt bei mir immer eine mangelhafte Belaubung, wenngleich die einzelnen Nadeln schön sind.

Picea excelsa Lk., die gemeine Fichte, welche ich im Walde vielfach als Bestandesmantel angepflanzt habe, leidet hier an der Westseite stets, während sie an der Nord- und Ostseite immer frisch und voll belaubt erscheint. —

Sehr viele *Pinus*-Arten sind nur in der Jugend schön, z. B. *Pinus Laricio austriaca* Endl., *P. Strobus* L. u. a. m.

Pinus Cembra L. ist bei ganz freiem Standort ihrer dichten Belaubung und ihres säulenartigen Wuchses wegen sehr zu empfehlen, sie verträgt aber nicht einmal Seitenbeschattung.

Mit *Pinus Coulteri* Don. habe ich kein Glück gehabt, sie ist jedesmal erfroren, während sie beispielsweise bei Eberswalde gut gedeiht.

Von den langnadligen Arten wäre vielleicht noch erwähnenswert:

P. Sabiniana Dougl. Die hier gezogenen Pflanzen dieser Art waren vielleicht für den Liebhaber schön genug, doch nicht für den Landschaftsgärtner.

Sciatopitys verticillata Sieb. et Zucc., die japanische Schirmtanne, will ich noch erwähnen, weil sie sich hier seit Jahren ohne Bedeckung als hart erwiesen hat, nur im vergangenen Jahre war sie ein wenig gebräunt. Diese ihrer langen Nadeln wegen höchst interessante Pflanze ist aber von so langsamem Wuchse, dass sie deshalb nicht viel Liebhaber finden wird.

Wellingtonia gigantea Lindl. (Syn. *Sequoia gigantea* Lindl. et Gord.) kann ich als hart bezeichnen. Sie ist leicht aus Samen zu erziehen, verträgt aber das Umpflanzen sehr schlecht. Jedesmal nach dem Verschulen sind mir viele Pflanzen eingegangen, auch die durchgekommenen haben noch Jahre nachher im Winter gelitten, bis sie festgewurzelt waren. Ein in meinem Besitz befindliches, vor 12 Jahren als Sämling gepflanztes Exemplar hat jetzt schon eine stattliche Höhe erreicht, es mass vor 2 Jahren bereits 5 *m*. Diese Pflanze hat nie gelitten; in den ersten Jahren wurde sie im Winter durch beigesteckte Zweige geschützt, später aber nicht mehr. Bis — 17° R. hat sie ausgehalten, ob sie aber einem Froste von — 21° R., wie wir ihn im Januar-Februar 1870 hatten, widerstehen würde, ist zweifelhaft. Vielleicht hat sie dann, wenn ein solcher wieder eintritt, eine Höhe erreicht, in der ihr der Frost nichts mehr anhaben kann. Nach meinen Erfahrungen leiden die Pflanzen, die schon einige Meter hoch sind, weniger, als jüngere.

Von Cupressineen halten die eigentlichen Zypressen wie *Cupressus pyramidalis, C. horizontalis, C. macrocarpa, C. Mac-Nabiana* hier nicht aus, wohingegen die *C. Lawsoniana* Murr. (Syn. *Chamaecyparis Lawsoniana* Parl. *Ch. Boursieri* Carr.) und Abarten bis auf *C. Laws. aurea* und *C. Laws. nivea*, welche bisweilen im Winter leiden, gut gedeihen. Bemerkenswert ist es, dass einzelne der Mutterpflanzen fast regelmässig im Winter braune Zweige bekommen, während andere ganz grün bleiben, so hat z. B. hier eine sehr schöne *C. Laws. glauca* von 3—4 *m* Höhe noch nie eine vom Frost gebräunte Nadel gezeigt. Aehnlich verhält es sich auch mit den jüngeren Pflanzen, die in manchen Jahren ganz gesund bleiben, in anderen, keineswegs strengeren Wintern dermassen leiden, dass die Hälfte als nicht verpflanzbar noch ein Jahr in der Baumschule bleiben muss. Dieselbe Erscheinung habe ich auch bei *Thuyopsis borealis* Hort. (Syn. *Chamaecyparis nutkäensis* Spach.) und *Juniperus virginiana* L. beobachtet.

Chamaecyparis obtusa Sieb. et Zucc. *Ch. pisifera* Sieb. et Zucc., namentlich auch die Abart *Ch. pisif. filifera, Ch. sphaeroidea* Spach. und die Abart *Ch. sphaeroid. Andelyensis* Carr. (Syn. *Ch. leptoclada* Hochst.) sind ganz hart, ebenso auch *Ch. pisifera plumosa aurea* und *Ch. pisif. plum. argentea*. Letztere behält freilich ihre hübsche weisse Zeichnung nur in halbschattigen Lagen. *Ch. pisifera squarrosa* Beissn. et Hochst. (Syn. *Retinispora squarrosa* Sieb. et Zucc.) ist ganz hart, dagegen sind *R. decussata?* und *Chamaecyparis ericoides* Carr. (Syn. *Retinispora ericoides* Zucc.) nur schwer, und nur unter Bedeckung, durch den Winter zu bringen.

Taxodium distichum Rich. erfriert hier in trockenen Höhenlagen regelmässig, hingegen leiden auf feuchtem Boden in der Tiefe nur die nicht verholzten Triebe.

Cryptomeria elegans Veitch hält in der Regel gut aus, nur ausnahmsweise trägt sie noch im Frühjahr eine braune Spitze davon.

Cryptomeria japonica Don. übersteht dagegen selbst unter Decke unsere Winter nicht.

Alle *Biota*-Arten taugen für hiesiges Klima nichts. In jedem Frühjahr muss man einen grossen Teil der Zweige, die braun geworden sind, herausschneiden, und ist die Kugel bis zum Herbst wieder leidlich geformt, so hat man im kommenden Frühjahr wieder dieselbe unangenehme Erscheinung; ich ziehe *Biota* deshalb fast gar nicht mehr. Am besten hält sich noch die allergelbste Form *Biota orientalis semper aurea (semperaurescens)*.

Die *Thuya*-Arten sind hier alle hart; selbst *Thuya Vervaeneana* Hort. hat hier nie gelitten, während sie in Hinterpommern erfrieren soll.

Th. Lobbi zeigt manchmal im Frühjahr, ganz ähnlich wie *Cupressus Lawsoniana*, braune Spitzen, im vergangenen Jahre z. B. ziemlich stark, in diesem wieder fast gar nicht.

Libocedrus chilensis ist leider nicht hart.

L. decurrens Torr. (Syn. *Thuya gigantea* Carr.) erfriert hier fast in jedem Jahr, sodass ich sie nicht mehr anpflanze. Ein einziges Exemplar, gegen Sonne und Westwinde geschützt, fristet hier noch sein Dasein.

Thuyopsis dolobrata Sieb. et Zucc., die echte Hiba, erfriert, dagegen hat sich eine Form *Th. dolobr. variegata* als durchaus widerstandsfähig erwiesen.

Th. laetevirens Lindl. und *Th. Standishi* Carr. sind ebenfalls hart. —

Von den flachwachsenden *Juniperus*-Arten leidet in der Regel in harten Wintern *Juniperus squamata* Hamilt. (Syn. *J. recurva squamata* Parl.), wohingegen *J. Sabina* L., *J. Sab. elegans* Hort. (Syn. *J. Sab. var. humilis), J. Sab. tamariscifolia* Ait., *J. Sab. tripartita* und *J. Sab. prostata* Loud. niemals Frostschäden aufzuweisen haben.

Von den aufrecht wachsenden *Juniperus*-Arten ist *J. sinensis* L. zweifelhaft. —

Die Taxineen halten hier alle aus.

Cephalotaxus drupacea Sieb. et. Zucc. ist hart, zeigt aber auch bei mir die Buschform mit mehreren Köpfen.

Salisburia adiantifolia Sm. (Syn. *Ginkgo biloba* L.) ist zwar ganz hart, aber von so spärlichem Wuchse und so schwacher Belaubung, dass sie auf Schönheit keinen Anspruch machen kann. Der blattartigen Nadeln wegen bleibt sie für den Liebhaber aber entschieden empfehlenswert. —

Empfehlenswerte Rosen.

XXVII. *)

Teehybride The Puritan.

Als gegen Ende des vergangenen Jahres die erste Kunde von der Rose *The Puritan* zu uns gedrungen war, knüpften wir an unsere darauf Bezug nehmende Mitteilung auf S. 47 d. Ztg. den Wunsch: die Rose möchte ihrem sonderbaren Namen in der eigentlichen und nicht in der übertragenen Bedeutung Ehre machen. Der in jenem Wunsche liegende leise Zweifel ist heute glänzend widerlegt, denn die Rose *The Puritan* ist in der Tat eine Neuheit ersten Ranges, deren Eigenschaften den in ihrem Namen ursprünglich liegenden Sinn vollständig rechtfertigen würden, wenn der Name überhaupt in engeren Beziehungen zum Charakter der Rose stände. Das ist aber nach den uns jetzt gewordenen Erklärungen durchaus nicht der Fall, denn sie wurde nach der Yacht benannt, die beim letzten amerikanischen Boot-Wettrennen als Sieger hervorging.

Hatten die Bennett'schen Züchtungen, besonders was jene mit ausgesprochenem Teerosen-Charakter anbelangt, noch immer den Erwartungen entsprochen, die man von ihnen gehegt, so war man um so mehr enttäuscht, als im vergangenen Jahre die Bennett'sche Neuheit *Her Majesty*, eine Züchtung mit Remontantrosen-Charakter, den Erwartungen nicht entsprach, oder besser, nicht zu entsprechen schien, denn die Prüfung kann wol noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, zumal unser bester Rosenkenner, Fr. Harms in Hamburg, der die Rose in England beim Züchter blühen sah, die Tatsache ihrer Schönheit und Blühbarkeit bestätigte. **)

The Puritan ist eine Stiefschwester der *Her Majesty*, beide stammen von der *Mabel Morrison* ab, erstere ging aus einer Kreuzung derselben mit der Teerose *Canari* hervor, während letztere das Ergebniss des gleichen Vorganges mit der Teerose *Devoniensis* ist. Der Wuchs der *The Puritan* ist kräftig und etwas steif aufrecht, die Belaubung zeigt eine lebhaft dunkelgrüne Färbung und entwickelt sich in üppiger Fülle bis dicht unterhalb der einzelstehenden Blumen; vom Mehltau bleibt sie gänzlich verschont. Im Wuchs sowol, wie in der Form der Blumen zeigt sie die Abstammung von *Mabel Morrison*, in der Grösse und Füllung erreicht sie sogar die *Merveille de Lyon*. Der Bau ist überaus regelmässig und auch in der Knospe sehr schön. Im Aufblühen leicht gelblich angehaucht, geht die Färbung beim vollständigen Erblühen in ein reines, wachsartiges Weiss über. Der der Blume entströmende feine Wohlgeruch erinnert auffallend an den Duft der Magnolienblüte.

Die Rose ging im vorigen Jahre, gleich der Teerose *W. F. Bennett*, in den Besitz der Firma Chas. F. Evans in Philadelphia über, welche zwar nicht 5000, aber doch 2000 Dollar dafür bezahlte. Bei genannter Firma in Philadelphia sah sie der Korrespondent des »American Florist« und meldete, ausser der uns schon bekannten Beschreibung, über die Rose, dass ihm dieselbe sehr reichblühend vorgekommen sei, und dass er eine Eigenschaft ganz besonders hervorheben müsse, nämlich die lange Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit der Blumen bei heissem Wetter. Er habe einen Strauss Blumen mit nach New-York genommen, derselbe sei in durchaus gutem Zustande angelangt, trotzdem er eine Reise von 1126 *km*, bei geradezu tropischer

THE PURITAN
COPYRIGHT BY A. BLANC 1887

Teehybride The Puritan.

---

*) XXVI. siehe Seite 113.

**) Siehe Seite 2 d. Ztg.

Hitze, zurückgelegt hatte. Zur Bestätigung dieser hervorgehobenen Eigenschaft und dafür, dass sich diese Neuheit auch zum Treiben eignet, seien folgende Tatsachen aus den letztverflossenen Tagen, wie sie die englischen Zeitschriften »Gardeners Chronicle« und »The Garden« mitteilten, hier angeführt.

Gelegentlich der letzten Versammlung und Ausstellung der königlichen Gartenbaugesellschaft in South-Kensington am 12. April, stellte die Firma Wm. Paul & Son in Waltham Cross, welche den Verkauf der Rose *The Puritan* übernommen hat, Pflanzen und Schnittblumen derselben aus und erhielt darauf einen Ersten Preis. Die erwähnten Pflanzen wie Schnittblumen dieser Rose waren aus New-York nach England für diese Ausstellung geschickt worden. Elf Tage hatte die Reise gedauert und trotzdem kam die Sendung in vorzüglichem Zustande an. (Dieselbe hatte New-York am 2. April verlassen und traf in Liverpol am 11. April vormittags 2 Uhr ein, wo sie von einem Boten in Empfang genommen, mit dem Eilzug 3 Uhr vormittags nach Waltham Cross weiterbefördert und um 10 Uhr vormittags dem Empfänger eingehändigt wurde.) Die ausgestellten Pflanzen zeigten eine tief dunkelgrüne, metallisch glänzende Belaubung. Die Blumen waren gross, von vorzüglicher Form, mit runden festen Petalen. Die Farbe war rahmweiss. — Ein Teil der Blumen war in luftdicht verschlossenen und versiegelten Kästen, ein anderer in gewöhnlichen Kisten, in Gefässen mit Wasser stehend, gereist, ein Unterschied in der Beschaffenheit war aber nicht festzustellen gewesen. Für die Treibfähigkeit dieser Rose und die Haltbarkeit ihrer Blumen ist damit wol der bestmöglichste Beweis geliefert worden.

Alles in allem genommen, haben wir in der Rose *The Puritan* eine Neuheit vor uns, welche die Vorzüge der Stammsorten, von *Mabel Morrison* die hohen dekorativen Eigenschaften in Wuchs und Blumenform, von *Devoniensis* die gesteigerte Blühbarkeit und den feinen Duft, als neue Eigenschaft aber eine reinweisse, wachsartige Färbung davon getragen hat. Da wir weder für's Freie, noch für die Treiberei zu viel grossblumige weisse Rosen und nur wenige mit ausgeprägtem Wohlgeruch besitzen, so müssen wir *The Puritan* als eine entschieden wertvolle Einführung begrüssen.

Gemüsegarten.

Die Wassermelone.

Von **Albert Hansen**, Obergärtner in Dorpat.

Obgleich die Kultur der Melonen vorteilhafter und lohnender als die der Wassermelone ist, so liefern die letzteren doch bei richtiger Behandlungsweise schöne und wohlschmeckende Früchte, welche im heissen Sommer eine angenehme, kühlende und erfrischende Speise abgeben und auch den verwöhntesten Gaumen befriedigen. Im Süden Europa's und ebenfalls in den wärmeren Gegenden Asien's und Amerika's werden dieselben viel im Freien angebaut und sind dort in solcher Menge vorhanden, dass sie oft nicht alle verbraucht werden können.

Der Anbau der Wassermelonen würde sich in Deutschland im Freien nicht lohnen, jedoch ist die Treiberei jedem Herrschaftsgärtner, der ja zur Abwechslung immer etwas neues bringen soll, wol anzuraten, denn sie ist durchaus nicht schwierig; wird dieselbe doch hier im Norden sogar in jeder Privatgärtnerei mit Erfolg betrieben.

Bevor ich auf die Beschreibung des Treibverfahrens näher eingehe, will ich etwas allgemeines über die Wassermelone vorausschicken, denn mir ist es, namentlich in Deutschland, öfters vorgekommen, dass viele Fachgenossen diese Melonen nur dem Namen nach, häufig auch gar nicht kannten.

Die Wassermelone, *Cucurbita Citrullus* L. (*Cucumis Citrullus* Ser., französisch: la Pastèque oder Melon d'eau, russisch Arbuse oder auch sonst noch Angurie genannt), gehört weder der Gattung *Cucumis* an, noch der Spezies *Melo*, sondern bildet eine besondere Gattung der Kürbisgewächse für sich. Es gibt zwei Arten derselben: eine mit schmelzendem Fleisch und eine solche, deren Fruchtfleisch nur gekocht geniessbar ist; erstere ist es, womit wir uns an dieser Stelle beschäftigen wollen.

Die ausserordentlich saftige, sehr angenehm schmeckende und sehr erfrischende Frucht ist geruchlos, saftig, in drei Fächer geteilt, welche die Samen enthalten. Letztere sind abgeflacht, länglich und von einem Kranze umgeben. Die Farbe derselben ist ebenso verschieden wie die Grösse, man hat weisse, gelbe, rote, braune und auch ganz schwarze Samen. Die Keimkraft derselben ist im Gegensatze zu der der Melonen und Gurken sehr gering, da sie nur einige Jahre andauert. In einem vielfach verbreiteten Buche ist dieselbe auf 6 Jahre angegeben, was durchaus falsch ist und jedenfalls auf einem Irrtum des Zusammenstellers beruht, wenn auch die Tabelle sonst gut und lobenswert ist.

Die Ranken der Arbusen sind kletternd, wie bei den Melonen; die tief eingeschnittenen Blätter von fester, aber leicht brüchiger Beschaffenheit sind mehr aufgerichtet, als bei jenen.

Um Erfolg bei der Treiberei erzielen zu können, muss man vor allem für eine gute Erde sorgen, und zwar darf diese nur einmal benutzt werden. Es muss eine solche sein, deren Bestandteile Kieselerde, kohlensauren Kalk und Thon enthalten. Man setzt dieselbe aus guter Garten-, Schlamm- und Rasenerde zusammen, lässt sie 2—3 Jahre liegen, in welcher Zeit dieselbe aber öfters umgesetzt werden muss, und mischt sie beim Aufbringen auf das Mistbeet zum dritten Teile mit guter neuer Mistbeeterde, welche aber nicht zu fein sein darf. Man verfährt am besten, diese von einem alten Mistbeet zu nehmen, worin keine Melonen oder Gurken gezogen sind. Man wählt nach Entfernung der oberen Erdschicht die Erde, welche sich durch Zersetzung des angewandten Düngers gebildet hat. Sollte man jedoch keine solche Erde besitzen, so stellt man eine gute Mischung her, wenn man zur Hälfte gute Gartenerde mit gleichen Teilen Schaf-, Pferde- oder Taubenmist, strohfreien Kuhdünger, Pudrette oder Strassenkehricht zusammensetzt, welche Mischung aber ein Jahr vor dem Gebrauche hergerichtet sein muss. Das Sieben der Erde ist ganz zu verwerfen. Die Erdmischungen dürfen durchaus nicht den Regengüssen ausgesetzt sein, da diese die besten, leichtlöslichen und kräftig wirkenden Bestandteile hinwegspülen, sondern müssen überdacht aufbewahrt werden, doch wiederum auch so, dass die Luft von allen Seiten ungehindert auf sie einwirken kann.

Da die Anlage von Mistbeeten, welche man zu obigem Zwecke vom Ende Januar bis Mitte März vornehmen kann, je nach der Gegend und den Witterungsverhältnissen, bekannt ist, so gehe ich an dieser Stelle darüber hinweg; nur will ich noch bemerken, dass man, um eine lang andauernde Wärme zu erzielen, gut tut, Laubschichten zwischen den Dünger zu legen. Man benutze tragbare Kästen, da man im Sommer den Angurienranken durch Emporheben jener den Weg in's Freie bahnen muss. Beim Packen der Beete muss darauf geachtet werden, dass die Mitte derselben 8—10 *cm* höher hergestellt wird, also einen flach gewölbten Rücken bildet. Es geschieht dies deshalb, weil dieselbe immer tiefer zusammenfällt als die Ränder, denn die Wärme häuft sich hier stärker an und hat eine lebhaftere Gährung zurfolge. Die daraus entstandene Senkung schadet aber den Wurzeln der Wassermelonen, welche in derselben oft von Fäulniss ergriffen werden, weil sich viel Feuchtigkeit dort ansammelt, namentlich im Sommer, wenn man gezwungen ist, die Fenster abzunehmen.

Nachdem die grösste Hitze des frisch angelegten Mistbeetes vorüber ist, welchen Zeitpunkt der Gärtner schon durch blosses Hineinfühlen mit der Hand erkennt, so wird die Erde in einer Stärke von 15—18 *cm* gleichmässig über das ganze Beet verteilt, doch, wie ich schon bemerkt habe, muss die Form gewölbt sein, also in der Mitte 8—10 *cm* höher als an den Seiten, was schon durch das Packen des Mistes erzielt werden kann. — Sobald die Temperatur im Beete bis auf + 25° R. gesunken ist, kann zur Bepflanzung geschritten werden. Da die Wurzeln der Wassermelonen bis zu 2 *m* weit im Umkreise auslaufen, so ist auch um das Mistbeet herum für eine gute nahrhafte Erde zu sorgen.

Das Warmhalten der Mistbeete ist im Frühjahre vorzugsweise durch den Umschlag zu bewerkstelligen. Am besten tut man, die jungen Pflanzen vorher in Töpfen anzuziehen, um sie später erwachsen auspflanzen zu können. Zu diesem Zwecke legt man die Samenkörner zwischen angefeuchteten Filz und dann mit diesem in ein warmes Vermehrungs- oder Mistbeet; sobald die Keime 1 *cm* lang geworden sind, stopft man die Keimlinge einzeln in Töpfe. Auf diese Weise erhält man am sichersten gleichmässige kräftige, gedrungene Pflanzen. Auf je ein Fenster genügt eine Pflanze.

Die Behandlung der Wassermelonen gleicht im grossen und ganzen jener der eigentlichen Melonen, jedoch ist sie inso-

fern von derselben verschieden, als das bei jenen nötige, manchen Anfängern oft so schwierige Beschneiden wegfällt, nur ganz schwache spillrige Triebe sind zeitig zu entfernen. Die Hauptsachen bei der Behandlungsweise sind: genügend Luft, und zur Wachstumsperiode starke Wassergaben und Verabreichung von flüssigem Dünger. Dann ist vor allem noch zu bemerken, dass im Sommer die Ranken frei und ungehindert auslaufen können, was erreicht wird, wenn man die Kästen hochstellt.

Die Reife der Früchte erkennt man an dem Vertrocknen des Stieles, tritt dies ein, so lassen dieselben beim Zusammendrücken mit den Händen jenen eigentümlich krachenden Ton nicht mehr hören, welcher ihnen im unreifen Zustande eigen ist.

Wenngleich ich oben bemerkt habe, dass die Angurien in Deutschland nicht gut im Freien zur Reife gebracht werden können, so gibt es doch auch Lagen, wo dies je nach den Jahren sehr gut der Fall ist, ja es gibt eine gute Sorte mit weisser Schale, deren Namen ich jedoch nicht in Erfahrung bringen konnte, welche in günstigen Jahren auch bei uns im Norden im Freien sehr gut gedeiht.

Will man eine Kultur im Freien versuchen, so wähle man eine geschützte sonnige Lage und grabe ein 1 *m* breites und tiefes Loch in den Boden, fülle dasselbe mit Laub und Dünger und bringe darauf die den Angurien zusagende Erde. Sobald keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, pflanzt man auf diese zu einem Hügel geformte Erde die vorher im Mistbeete oder Gewächshause angezogenen jungen Pflanzen und schützt sie die erste Zeit durch übergestülpte Glasglocken oder Blumentöpfe, ebenso vor zu heissen Sonnenstrahlen als auch vor zu kühlen Nächten.

In nachfolgendem gebe ich eine Zusammenstellung der Sorten, welche mir bekannt sind, und welche ich als anbauungswürdig empfehlen kann; ich habe sie nach den Ländern, aus denen sie stammen, geordnet. Am beliebtesten sind die rotfleischigen Sorten.

Amerikanische: *Apple-seeded (Apfelsamige); Citron for preserves (Zitronen zum Einmachen),* die beste zum Einmachen; *Ice Cream (Rahmeis); Strawberry (Erdbeer-); Excelsior; Early Mountain Sprout (Frühe Bergsprössling-); Gipsy striped (gestreifte Zigeuner-),* rotfleischig; *Goodwin's imperial (Goodwin's Kaiser-); Rattle Snake (Klapperschlange); Mountain sweet (Süsse Berg-); Orange (Orangen-); Phiney's earliest (Phiney's früheste),* rotfleischig; *The Boss (Buckel-),* sehr fein, rotfleischig. — Griechische: *Riesen-* oder *Helopa,* nicht sehr fein von Geschmack. — Italienische: *Castellamare,* eine ausgezeichnet schöne und sehr feine rotfleischige Sorte; *Sizilianische Riesen von Salerno; Schwarze.* — Persische: *Grüngeaderte.* — Russische: *Ananas, rot-* und *gelbfleischige,* die besten; *Astrachanische rotfleischige; Belbeck'sche orangefarbige; Kamischinski'sche; Nikolajew'sche rotfleischige,* aus Tiflis mit rotem Fleisch. — Ungarische: *Faroa's preisgekrönte.*

Fragenbeantwortungen.

Aeltere unfruchtbare Zwergobstbäume zum Tragen zu zwingen.

Beantwortungen der Frage Nr. 107:

»Was muss man tun, um ältere Zwergobstbäume fruchtbar zu machen? Selbige wachsen sehr stark und haben noch niemals getragen. Das Verpflanzen ist unausführbar.«

Die Frage: was ist zu tun, um ältere Zwergobstbäume zum Tragen zu zwingen, wird schon mancher Besitzer von derartigen Bäumen gestellt haben, und es kann das nicht wunder nehmen, denn so interessant, angenehm und lohnend die Kultur der Zwergobstbäume sein kann, so verlangt sie doch einen sachverständigen Betrieb, dessen Ausführung eine keineswegs leichte Aufgabe ist. Die Zwergform ist ganz und gar gegen die Natur des Baumes, sie ist eine Verkrüppelung desselben, welche teils durch besonderen Schnitt, teils durch die Veredlung auf eine schwachwachsende Unterlage hervorgerufen wird. Nun wird aber bei einem solchen verkrüppelten Baume auch noch der Wunsch gehegt, dass er schöne und grosse Früchte tragen und nicht zu kurzlebig sein soll. Da wird es wol jedem einleuchten, dass, wenn derartige Forderungen an solch' einen Zwerg gestellt werden, dieser auch mit mehr Sorgfalt behandelt werden muss, als ein anderer naturgemäss wachsender Baum.

Meiner Ansicht nach wird meist schon beim Pflanzen des Zwergobstes der Hauptfehler begangen.

Man sieht sehr oft, dass auf Quitte oder Paradiesapfel veredelte Bäume so tief gepflanzt werden, dass die Veredlungsstelle, nachdem man womöglich noch die Rinde des Edelreises an einigen Stellen geritzt hat, mit in die Erde kommt. Diese Behandlung mag wol für grosse Formbäume passen, aber nicht für das Zwergobst, und zwar aus folgenden Gründen:

Pflanzt man einen Baum nach oben erwähntem Verfahren, so wird die Folge davon sein, dass sich an der Veredlungsstelle baldigst Wurzeln bilden. Diese vom Edelreis ausgehenden Wurzeln entwickeln sich sehr schnell und erstarken bald, weil es in der Natur fast aller edlen Sorten liegt, stärker zu wachsen als Quitte oder Paradiesapfel. Eine Folge dessen wird sein, dass auch der Zwergbaum sehr stark zu wachsen beginnt. Damit ist aber der Zweck der Veredlung auf eine schwachwachsende Unterlage vollständig verfehlt. Pflanzt man dagegen den Baum so, dass die Veredlungsstelle über den Boden kommt, so wird sich an derselben bald ein Wulst bilden, der schon darauf hinweist, dass der Baum (Edelreis) gern stärkere Wurzeln entwickeln möchte, dass aber die Unterlage infolge ihrer viel engeren Gefässe den absteigenden Saft nicht zu fassen vermag. Diese Stockung des Saftes an dem erwähnten, an der Veredlungsstelle sich bildenden Wulste verhindert ein übermässiges Wachstum und wirkt sehr günstig auf die Umbildung der Blattaugen in Fruchtaugen. Pflanzt man also den Baum so, dass sich an der Veredlungsstelle keine Wurzeln bilden können und gibt man ihm eine nicht zu fette Erde, so wird er in den meisten Fällen bald anfangen, Früchte zu tragen.

Da es nun aber nicht genügt, dass der Baum überhaupt Früchte trägt, sondern auch verlangt wird, dass er eine schöne Form zeigt, so muss man, um beides zu vereinigen, den Schnitt, das Pinziren, das Drehen und Palissiren der Triebe noch zuhülfe nehmen. Bei zu starkem Wachstum des Baumes schneidet man die Triebe im Frühjahr nur wenig, in manchen Fällen auch gar nicht; es ist das eins der sichersten Mittel, den Baum im Wachstum zu bändigen. Das Pinziren ist nur mit Vorsicht anzuwenden, dagegen leistet das Drehen der Triebe ausgezeichnete Dienste, weil durch dieses Verfahren keine völlige Saftstockung hervorgerufen, sondern nur verhindert wird, dass der Saft zu mächtig in die oberen Teile der Triebe steigt. Wie leicht erklärlich, werden sich infolge dessen die unteren Augen kräftiger und stärker entwickeln, bezw. sich zu Fruchtaugen ausbilden. Auch ist nicht zu vergessen, dass die gerade in die Höhe wachsenden Schosse im Sommer niederzubinden sind.

Sollten nun alle die erwähnten Mittel nicht zum gewünschten Ziele führen, so bleiben uns noch zwei Wege offen, welche indess nur im seltensten Falle einzuschlagen sind: das Einsetzen von Fruchtaugen und das Abstechen einer oder einiger Hauptwurzeln.

Das Einsetzen von Fruchtaugen kann ohne Bedenken vorgenommen werden und ist, wenn gut ausgeführt, ein sicher zum Ziele führendes Mittel; dagegen darf das Abstechen von Wurzeln nur in den Fällen vorgenommen werden, in denen das Wachstum der Bäume durch keine anderen Massnahmen gehemmt werden kann, und selbst dann darf es nur mit der grössten Vorsicht und nur beim Kernobst, niemals aber beim Steinobst in Anwendung gebracht werden.

W. Ost in Zarskoje-Selo bei St. Petersburg.

Bei starkwachsenden unfruchtbaren Bäumen wendet man zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Holz- und Fruchttrieb mit Erfolg folgende Mittel an:

1. Man kürzt im Frühjahr die Triebe nur wenig oder auch einmal gar nicht ein.
2. Man zwingt die Aeste in eine möglichst wagerechte Lage. Zu diesem Zwecke schlägt man Pfähle rings um den Baum ein, verbindet sie mit starkem Draht und befestigt die heruntergebogenen Zweige daran.
3. Man schröpft den Baum, d. h. man macht in der Triebzeit tiefe Einschnitte durch Rinde oder Bast bis in den Splint des Baumes.
4. Man wendet den Maischnitt oder das Pinziren fleissig, aber nicht zu früh an, damit der Saft nur zur Verheilung der entstehenden Wunden verbraucht wird, aber nicht einen Nachtrieb hervorruft.

5. Man setzt Fruchtaugen von grossfrüchtigen Sorten durch Okulation ein. Bei Aepfeln also vielleicht: *Kaiser Alexander, Hausmütterchen (Gloria Mundi)* u. a.; bei Birnen etwa: *Herzogin von Angoulême, Ochsenherz, Kolmar van Mons* u. a. Die im darauffolgenden Jahre entstehenden Früchte dieser Sorten entziehen dem Baume eine Menge Saft und bewirken, dass derselbe bald ein regelrechtes Wachstumsverhältniss zeigt.

Max Krell, Handelsgärtner in Saalfeld/Saale.

Bäume, welche, wie die des Herrn Fragestellers, stark treiben und keine Früchte bringen, unterwirft man dem Wurzelschnitt. Im Herbst, etwa Ende September, wird in 60—90 *cm* Entfernung vom Stamme, je nach dessen Stärke, ein schmaler Graben ausgeworfen und kreisförmig um den Baum geführt. Alle bis zur Tiefe von 1—1½ *m* in den Graben reichenden Wurzeln werden mit einem scharfen Spaten durchgestossen und dann mit einem scharfen Messer nachgeschnitten, ebenso auch alle unter dem stehenbleibenden Ballen zu erreichenden senkrechten Wurzeln. Der Graben wird dann mit guter Erde bezw. mit etwas verrottetem Dünger ausgefüllt. An den Schnittstellen bilden sich junge feine Saugwurzeln, welche dem Baume neue Nahrung zuführen. Im ersten Sommer nach dieser Behandlung treibt der Baum nur schwach, es bilden sich die Holztriebe in Fruchtholz um, im zweiten Sommer dagegen wird der Baum dann wieder einen regelrechten Trieb zeigen und dabei reichlich tragen. — Ein altes bewährtes Mittel! — Bei kleineren Zwergbäumen kann man auch alle zwei Jahre abwechselnd einmal an der Süd- und Nordseite und einmal an der Ost- und Westseite des Baumes den Wurzelschnitt ausführen.

H. B. Warneken, Baumschulbesitzer in Burgdamm bei Burglesum.

Wenn die üblichen Mittel zur Anregung der Fruchtbarkeit der Bäume, als: Niederbiegen der Zweige, Entfernen einiger oberer Wurzeln, Schröpfen und dergl. ohne Erfolg geblieben sind, so versuche man es einmal mit der Zwischenveredlung.

An mehreren Pyramiden auf Wildstämmen, ebenso auch an Palmetten, welche zu stark in's Holz wuchsen, habe ich im August auf die Leitzweige Augen schwachwachsender Sorten eingesetzt. Des Ergebniss war ein ganz überraschendes. Die Pyramiden sowol, wie die vorgebildeten Palmetten trugen im zweiten darauffolgenden Jahre zahlreiche Früchte.

H. Federle, Gartenbaulehrer in Rufach im Els.

Kleinere Mitteilungen.

Rubus deliciosus Torr., ein schöner Zierstrauch. Ein ganz harter, im späten Frühjahre mit grossen reinweissen Blumen geschmückter Zierstrauch ist *Rubus deliciosus* Torr. Vom Felsengebirge Nordamerika's stammend, war er schon seit 1822 botanisch bekannt, wurde aber erst 1860 in Europa eingeführt. Trotz seiner Schönheit ist er noch sehr selten und wenig verbreitet. Der neueste Katalog der reichhaltigen zöschener Baumschulen bei Merseburg enthält ihn zwar, aber, wie mir scheint, hat man ihn auch dort nur auf dem Papiere. Sofort nach Empfang des Kataloges bestellte ich eine Pflanze, habe aber keine erhalten. Der, wie schon erwähnt, vollkommen harte Strauch bildet einen breiten, runden Busch und besitzt keine Stacheln; die Blumen sind gross, reinweiss, ungefähr von Grösse, Farbe und Gestalt der Blumen der bekannten *Anemone japonica var. Honorine Jobert.* Der Strauch ist wirklich sehr empfehlenswert.

C. Wissenbach in Kassel.

Der Eucharis-Wurm und seine Vertilgung. Unter den Feinden der *Eucharis* findet man besonders in englischen Fachschriften sehr oft den sogenannten *Eucharis*-Wurm erwähnt, der die Wurzeln und Zwiebeln der Pflanzen anfrisst und dadurch zum Faulen bringt. Die Verheerungen, welche er anrichtet, sind ziemlich beträchtlich. Obgleich über das häufige Auftreten dieses Schädigers in Deutschland noch nichts bekannt geworden ist, so will ich doch beizeiten auf ihn aufmerksam machen.

Meine *Eucharis* kränkelten. Durch eine Notiz im »The Garden« aufmerksam gemacht, untersuchte ich die Zwiebeln und fand sie sämmtlich mit Würmern besetzt, und zwar so, dass es nicht möglich war, dieselben zu vernichten, ohne die Zwiebeln zu zerschneiden. Obgleich ich keine grosse Hoffnung für die Erhaltung der befallenen Pflanzen hegte, so reinigte ich doch sämmtliche Zwiebeln in Wasser, nachdem ich alles Faule entfernt hatte; dann tauchte ich sie in 5 prozentige Karbolsäure und liess sie 24 Stunden liegen. Nach Verlauf dieser Zeit pflanzte ich sie in Sand. Jetzt sind meine Zwiebeln wieder vollständig gesund und ist nicht eine zugrunde gegangen.

W. Waninger, Obergärtner in Unkel a. Rh.

Zur Tagesgeschichte.

Preisbewerbung in Entwürfen zur Anlage eines öffentlichen Volksgartens in der Neustadt zu Köln a. Rh. Die Stadt Köln beabsichtigt, einen öffentlichen Park (Volksgarten) anzulegen und hat in dieser Absicht eine Preisbewerbung in Entwürfen zu einem solchen ausgeschrieben. Die festgesetzten Preise sind 2000 Mk. für die beste Arbeit und 1000 Mk. für die zweitbeste. Als Preisrichter werden die Entwürfe beurteilen: der Stadtgartendirektor Mächtig-Berlin, der königliche Gartendirektor Niepraschk-Köln, der Stadtverordnete Kommerzienrat Kaesen-Köln, Stadtbaumeister Stübben-Köln und der Oberbürgermeister Becker-Köln. — Die Arbeiten müssen bis zum 1. Juli d. J. beim Oberbürgermeisteramte in Köln eingeliefert sein, woselbst auch das Programm für die Preisbewerbung und jede sonst nötige Auskunft zu erhalten ist.

Bevorstehende Ausstellungen.

Gartenbauausstellung zu Frankfurt a. M. im Juni 1888. Die Gartenbaugesellschaft zu Frankfurt a. M. veranstaltet im Juni 1888 eine Rosen- und Gartenbauausstellung, zu welcher das Programm bereits festgestellt ist und vom Präsidenten des frankfurter Gartenbauvereins, C. L. Ibach in Frankfurt a. M., bezogen werden kann. — Besonderes Interesse erweckt der Beschluss der oben genannten Gartenbaugesellschaft, jede Ausstellungsgruppe sofort mit dem Namen des Ausstellers zu versehen. — Wir, die wir so oft für die Beseitigung der die Aussteller so schwer schädigenden Unsitte der Namensverschweigung für die erste Zeit der Ausstellung unsere Stimme erhoben haben, beglückwünschen den Verein zu seinem Entschluss und hoffen und wünschen, dass damit der Bann gebrochen ist und nun auch die übrigen bei Ausstellungen zutage getretenen Missstände bald verschwinden werden.

Patente und Musterschutz.

Patent hat angemeldet: **Henry Fuchs** in Offenbach a. M. auf ein Mittel zur Vertilgung von Rebläusen.

Konkurse.

Ueber das Vermögen des Kunst- und Handelsgärtners **Martin Eduard Julius Linde**, in Firma: **Martin Linde** zu Lübeck, ist am 19. April der Konkurs eröffnet worden.

Personalnachrichten.

Am 21. April verstarb in Strassburg i. E. ein Mann, der sich nicht nur in Fach- und Freundeskreisen seiner Heimat, sondern weit über die Grenzen derselben hinaus, eines wohlverdienten guten Rufes erfreute, der Kunst- und Handelsgärtner **Adolf Weick**, der Vater. Unermüdlich tätig vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht, von offenem, derbbiederem und doch leutseligen Wesen wird er allen, die ihn kannten, als das Vorbild eines echten und rechten Gärtners in der Erinnerung bleiben.

Einer der bekanntesten Gärtner Frankreichs, **Louis Le Roy** in Angers, starb daselbst in seinem 79. Lebensjahre. Die Firma, der er während seines langen Lebens vorstand und welche er zu einer weltbekannten Bedeutung geführt hat, wird in nicht allzulanger Zeit das Fest ihres 100jährigen Bestehens feiern.

Briefkasten.

Herrn N. N. in Noldau. Ihre Frage: den Kropf oder die Hernie der Kohlgewächse betreffend, finden Sie in erschöpfendster Weise beantwortet in der Deutschen Gärtner-Zeitung, Jahrg. 1879 S. 7, 67, 79, 91, 107, 108 und Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung 1886, S. 218.

Uebrigens ist es wol das geringste Mass von Höflichkeit, welches wir von Ihnen uns gegenüber verlangen können, dass Sie Ihre Karte mit Unterschrift versehen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 16. Erfurt, 20. Mai 1887. II. Jahrgang.

Campanula Grosseki *) Heuff.

Es will uns fast scheinen, als bedürfe es auch hinsichtlich der Verwendung der *Campanula*-Arten in unseren Gärten einer nachdrücklichen Aufforderung an unsere Fachgenossen, dieser schönen, leider vernachlässigten Pflanzengruppe ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse wieder zu schenken, denn eine reichere Auswahl geeigneter Arten und Spielarten für jederlei Verwendung im Garten bietet unter Sommerblumen und Staudengewächsen wol keine andere Gattung. Ist es zwar immer nur die Glockenform in blauer und weisser Färbung, die uns an ihnen entgegentritt, so bietet doch gerade diese eine jederzeit angenehme Erscheinung, sei es am niedlichen Venusspiegel, der einjährigen *C. Speculum* unserer Felder, an der niedrigen rasenbildenden *C. caespitosa* der Alpen oder an der bis 2 *m* Höhe erreichenden *C. pyramidalis* Italiens.

Zur Bildung von Gruppen, zu Einfassungen, als Rabattenschmuck, für Topfkultur, als Ampelpflanzen, zur Massenzucht für Schnittzwecke, kurz für jede Verwendungsform, findet sich eine Anzahl Arten, die ihrem jeweiligen Zwecke auf's beste entsprechen. Alle Sorten ohne Ausnahme gedeihen vortrefflich im Schutz alten Gemäuers und zwischen natürlichen oder künstlichen Felspartien; sowol hohe als niedrige Arten, am richtigen Orte verwendet, können getrost als der schönste und malerischste Schmuck derartiger landschaftlicher Szenerien bezeichnet werden.

Im vorigen Jahre hat die Firma Dammann & Ko. in San Giovanni a Teduccio eine *Campanula* in den Handel gegeben, welche ihrer hocheleganten Tracht wegen alle Beachtung verdient. Es ist die *C. Grosseki* Heuff. Die nebenstehende Abbildung lässt die Eigenart dieser prächtigen Pflanze in Wuchs und Blüte so deutlich erkennen, dass es überflüssig erscheint, darüber etwas zu sagen. Die Farbe der Blumen ist dunkelblau, die Blütezeit fällt in den Sommer und dauert bis zum Herbst. Wol haben wir einige *Campanula*-Arten in Kultur, welche annähernd dieselbe Tracht zeigen, aber keine, welche, wie *C. Grosseki*, dabei die Höhe von 80 *cm* erreicht. Das gibt der Pflanze den Wert und macht sie bei dem ihr eigenen schönen Wuchs und grossem Blütenreichtum wirkungsvoll genug, um als Einzelpflanze, oder zu 3—5 zusammengepflanzt, zur Dekoration von Rasenflächen Verwendung finden zu können. Aus diesem Grunde hat sie unser besonderes Interesse erregt.

Campanula Grosseki Heuff.

Campanula Grosseki ist auf den Karpathen heimisch und gehört demnach zu den härteren perennirenden Glockenblumen. Man vermehrt diese entweder durch Stockteilung im Frühjahr und Herbst, wobei man, um das Anwachsen zu sichern, die abgenommenen Sprossen bis zum Durchwurzeln in Töpfen kultivirt, oder durch Aussaat, die der Feinheit des Samens wegen in Schalen vorgenommen wird. Die beste Zeit dafür ist der Juli. Die jungen Pflanzen setzt man, wenn sie genügend erstarkt sind, frühzeitig im Herbst gleich an ihren bleibenden Standort oder überwintert sie in Töpfen und pflanzt sie erst im Frühjahr an die für sie bestimmten Plätze. Die meisten *Campanula*-Arten lieben den Kalk, weshalb man ihrem Standort gern eine den Wasserabzug bildende Schicht Kalk-

*) *Campanula*: von campana = Glocke, campanula (die Verkleinerungsform) = Glöckchen.

schutt unterlegt. Sie sind hinsichtlich der Bodenart nicht wählerisch, bevorzugen indess einen leichten Lehmboden; sie gedeihen ebensowol in der Sonne wie im Schatten der Sträucher und Bäume und zeigen sich nur in den gefüllten Spielarten bei anhaltendem Regen empfindlich. Die alpinen Spezies vertragen naturgemäss nur einen trockenen und sonnigen Standort.

Aus diesem kurzen Kulturhinweis geht zurgenüge hervor, dass die Behandlung der *Campanula* keinerlei Schwierigkeiten darbietet; ausser einer leichten Decke aus Laub etc. als Winterschutz (und auch diese ist nur bei den zarteren Spezies notwendig) bedürfen sie überhaupt keiner Pflege; es wäre deshalb zu wünschen, dass Gärtner und Blumenliebhaber ihre Gunst diesen hübschen, in jeder Beziehung lohnenden und interessanten Pflanzen wieder zuwendeten.

Die Beschreibung und Kultur der Codiaeum-(Croton)-Arten.

Von **Louis Ahlisch**, Obergärtner in Cöpenick.

Die Gattung *Codiaeum**) Blum. gehört zur Familie der Euphorbiaceen und wurde aus einigen von der Gattung *Croton***) L. abgetrennten Arten gebildet.

Obwol in botanischen Gärten, in vielen neueren Fachwerken und auch in einigen handelsgärtnerischen Preisverzeichnissen die richtige Bezeichnung in Gebrauch ist, so führt man diese Gattung doch im allgemeinen noch unter dem Namen *Croton*, unter welchem sie zu gärtnerischem Ruf und Ansehen gekommen ist.

Der Mannigfaltigkeit der Belaubung, sowol in Form wie in Färbung, verdankt diese Gattung ihre Einführung in unsere Kulturen. Dazu kommt, dass die Anzucht aus Samen ohne grosse Schwierigkeiten zu bewerkstelligen ist, und durch gegenseitige Befruchtung der vorhandenen Arten immerfort neue Formen gewonnen wurden. In den letzten Jahren haben besonders die Einführungen aus Neu-Guinea und von den Salomonsinseln wieder eine solche Fülle neuer prächtiger Erscheinungen hervorgerufen, dass die Zahl der als Zierpflanzen geltenden Arten und Abarten auf über 200 angewachsen ist.

Den grössten Anteil an den neuen Züchtungen und Einführungen haben die Engländer und Belgier, nur zum kleinsten Teile sind dieselben deutschen Ursprungs, so z. B. die vom Obergärtner Leidner, seinerzeit beim Kommerzienrat Gruson in Buckau, gezüchteten und nachstehend unter Nr. 9, 22, 23, 36, 39, 40, 46, 55, 58, 67, 72, 76, 88, 94, 104 aufgeführten Sorten.

Von welch' prächtiger Wirkung eine gut kultivirte Sammlung *Codiaeum* sein kann, bewies am besten die in Berlin 1885 ausgestellte Gruppe des Herrn Kommerzienrat Spindler in Spindlersfelde bei Cöpenick, (Obergärtner Weber). Meines Wissens waren dies Pflanzen von ein-, zwei- und dreijähriger Kultur in der Höhe von 0,50—1,50 *m*, von unten an bis zur Krone gut belaubt und von kräftig hervortretender Färbung.

Zu nachstehender Beschreibung der *Codiaeum*-Arten und Abarten bemerke ich noch, dass dieselbe nur von ausgewachsenen, schön gefärbten Pflanzen gilt, und dass bei Angabe des Masses der Blätter stets die Blattstiele einbegriffen sind.

Die mit a bezeichneten Sorten waren in oben erwähnter Sammlung des Herrn Kommerzienrat Spindler im September 1885 in Berlin ausgestellt.

1. a. *C. albicans.* Blätter 20—35 *cm* lang, 6—7 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, dunkelgrün, schön weiss genervt, einige fast ganz weiss mit grüner Zeichnung; Wuchs kräftig. Gehört unstreitig zu den schönsten in der Sammlung und eignet sich auch als Handelspflanze.

2. a. *C. Andreanum.* Blätter 15—30 *cm* lang, 6—12 *cm* breit, elliptisch, abstehend, schön grün, Mittel- und Seitennerven gelb, gelb gefleckt, einige Blätter auch ganz gelb und grün gefleckt, ältere werden oft ganz karmoisinrot; Wuchs robust und kräftig. Eignet sich vorzüglich für den Handel und ist auch als Schaupflanze zu empfehlen.

3. a. *C. angustifolium giganteum.* Blätter 30—50 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, lineal-lanzettlich, hängend, einige darunter schraubenförmig gedreht, dunkelgrün, Mittelnerv gelb, etwas gelb gefleckt. Wächst ungemein stark und ist im Sortiment wertvoll.

4. a. *C. appendiculatum.* Blätter dunkelgrün, verschieden geformt, einige bis 30 *cm* lang, nach der Mitte verschmälert, bei den meisten wächst der Mittelnerv aus dem ersten Blatt 5—8 *cm* weit hinaus und bildet ein neues Blatt, welches löffelartig geformt ist und am Ende ein kleines Horn trägt; Wuchs gedrungen. Eine wegen der Anhängsel höchst zierliche Sorte.

5. a. *C. aucubaefolium* (Veitch). Blätter 10—20 *cm* lang, 4—6 *cm* breit, länglich, zugespitzt, dunkelgrün, gelb gefleckt, an eine *Aucuba japonica* erinnernd; Wuchs kräftig. Verdient nur für Sammlungen Beachtung.

6. a. *C. aureo-lineatum.* Blätter 15—35 *cm* lang, 4—7 *cm* breit, länglich, zugespitzt, nach der Spitze zu etwas breiter, abstehend, dunkelgrün, gelb genervt; Wuchs kräftig. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

7. a. *C. Baron de Rothschild.* Blätter 15—25 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, elliptisch, abstehend, jüngere grünlich, gelb genervt, später dunkelgrün und rötlich genervt, ältere fast ganz dunkelkarmoisinrot; Wuchs kräftig. Ist als vorzüglich für den Handel zu empfehlen.

8. a. *C. Bismarcki.* Blätter 15—35 *cm* lang, dreilappig, Seitenlappen abgerundet, Mittellappen bis 15 *cm* verlängert, zugespitzt, abstehend, dunkelgrün, etwas gelb genervt und gefleckt; Wuchs kräftig. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

9. a. *C. Boucheanum.* Blätter 15—35 *cm* lang, 2—4 *cm* breit, schmal-lanzettlich, grün, Mittel- und Seitennerven gelb, gelb gefleckt, später in's Rötliche übergehend; Wuchs kräftig und gedrungen; sehr zu empfehlen.

10. a. *C. Burtoni.* Blätter 20—40 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, in verschiedenen Formen, einige wellenartig, andere mehrere mal gedreht, dunkelgrün, schön gelb genervt, gefleckt; Wuchs stark. Eine recht auffallende schöne Sorte.

11. a. *C. Cascarilla* (syn. *C. angustifolium*). Blätter 30—50 *cm* lang, 1—1½ *cm* breit, herabhängend, in verschiedenen Formen, einige wellenartig, andere schraubenförmig gedreht, dunkelgrün, etwas gelb gefleckt, andere ganz dunkelgrün mit gelben Rande; Mittelnerv bei einigen gelb; Wuchs kräftig, der hängenden Form wegen höchst zierlich. Diese Sorte gehört auch zu den exotischen Nutzpflanzen*).

12. a. *C. Chelsoni.* Blätter 25—45 *cm* lang, 1—1½ *cm* breit, herabhängend, schmal, einige wellenartig, andere schraubenförmig gedreht, jüngere grün, Ränder und Flecken gelb, später in's Rötliche übergehend; Wuchs und Merkmale wie *C. Cascarilla.* Eine auffallende Sorte.

13. a. *C. chrysophyllum.* Blätter 12—20 *cm* lang, 1—2 *cm* breit, in verschiedenen Formen, abstehend, stumpf, einige wellenartig, auch schraubenförmig gedreht, mit hornartiger Verlängerung des Mittelnervs, vom Grunde bis zur Hälfte goldgelb, bei älteren weniger gelb; der übrige Teil grün, auch etwas gefleckt; Wuchs spärlich und gedrungen. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

14. a. *C. comptophyllum.* Blätter 10—18 *cm* lang, ½—1 *cm* breit, abstehend, in verschiedenen Formen, einige lineal, andere am Grunde schmal, nach der Spitze zu breiter, einige sind auch schraubenförmig gedreht, stumpf, an den Spitzen ein hornartiges Heraustreten des Mittelnervs, dunkelgrün, Mittelnerv und Flecken gelb, einige auch ganz gelb, Rand grün; Wuchs gedrungen; des feinen Laubwerkes halber eine sehr zierliche Sorte.

15. a. *C. Comte de Germiny.* Blätter 25—40 *cm* lang, 8—12 *cm* breit, elliptisch, seitwärts stehend, einige sich umlegend. Im jungen Zustande grün, schön gelb genervt und gefleckt, später dunkelgrün, mit karmoisinrotem Mittelnerv, Flecke rötlich, Unterseite karmoisin; Wuchs stark. Gehört zu den schönsten Sorten.

16. a. *C. concinnum.* Blätter 20—40 *cm* lang, 4—6 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, jüngere grün, gelb genervt und gefleckt, später dunkelgrün, Mittelnerv u. Flecke rötlich, bei älteren karmoisin; Wuchs kräftig. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

17. a. *C. contortum.* Blätter 20—30 *cm* lang, steif abstehend, stumpf, schraubenförmig gedreht, an den Spitzen mit hornartiger Verlängerung des Mittelnerves, dunkelgrün, ab und zu mit gelben Punkten; Wuchs kräftig. Für Sammlungen eine schöne auffallende Sorte.

18. a. *C. Cooperi.* Blätter 25—50 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, länglich-zugespitzt, überhängend, kraus gedrückt, einige umgeschlagen, in der Jugend grün, Nerven und Flecken schön gelb, später

---

*) *Codiaeum:* Von Kodeia = Kopf; die Zweige werden ihrer schön glänzenden und gefärbten Blätter wegen zu Kränzen benutzt.

**) *Croton:* Von Kroton = Holzbock, die Samen haben mit diesem Insekt Aehnlichkeit. D. R.

*) Offic. Cortex Cascarillae. D. R.

in's Rötliche übergehend, ältere auch grün, wenig gefleckt; Blattstiele bis 20 *cm* lang, rötlich, mit Bronzeglanz; Wuchs locker. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

19. a. *C. cornutum.* Blätter 6—20 *cm* lang, 1—2 *cm* breit, in Form verschieden, bei starken Pflanzen mitunter auch zweilappig, meistens jedoch schmal, stumpf, mit kleinem Horn am Ende des verlängerten Mittelnerves, aufrechtstehend, dunkelgrün, schön gelb geadert, einige mit gelbem Rande; wächst buschig und gedrungen. Eine recht zierliche Sorte.

20. a. *C. Crown-Prince.* Blätter 25—45 *cm* lang, 4—8 *cm* breit, lanzettlich, seitwärtsstehend, Nerven und Flecke gelb; Blattstiele lang, Wuchs stark. Auffallend schöne Sorte für Sammlungen.

21. a. *C. d'Haenei.* Blätter 15—25 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-zugespitzt, abstehend, jüngere grün, Mittel- und Seitennerven weiss, ältere ganz weiss genervt und gefleckt wie *C. albicans;* Wuchs spärlich. Eine der schönsten Sorten, nur etwas empfindlich.

22. a. *C. Dr. Friedenthal.* Blätter 20—40 cm lang, 5 bis 8 *cm* breit, verkehrt-eilänglich, zugespitzt, grün, schön gelb genervt und gefleckt, später etwas rötlich, einige Blätter werden fast ganz gelb; Wuchs kräftig. Gehört zu den schönsten Sorten und eignet sich auch als Handelspflanze.

23. *C. Dr. Wittmack.* Blätter 30—36 *cm* lang, 4—6 *cm* breit, länglich-lanzettlich, an der Basis am breitesten, dunkelgrün mit breitem gelben Mittelstreif, einige auch ganz gelb, oder gelb gefleckt, etwas gedreht wie *C. Burtoni;* Wuchs kräftig. Eine der schönsten Sorten.

24. a. *C. Donnaei.* Blätter 20—40 *cm* lang, 1—2 *cm* breit, in verschiedenen Formen, und hängend, einige sich umlegend. In einzelnen seltenen Fällen verlängert sich der Mittelnerv bis 5 *cm* und bildet ein zweites Blatt. Lebhaft grün, Mittelnerv gelb, schön gelb gezeichnet; Wuchs gedrungen. Zierlich gebaute, auffallend schöne Pflanze.

25. a. *C. Dormannianum.* Blätter 6—18 *cm* lang, 3—7 *cm* breit, dreilappige Form, Seitenlappen abgerundet, was bei älteren weniger bemerkbar, Mittellappen zugespitzt, hornartig gebogen wie bei *C. volutus,* jüngere lebhaft grün, mit einigen gelben Punkten, später werden die Flecke und Nerven rötlich, ältere ganz dunkel-karmoisinrot; Wuchs kräftig und gedrungen. Eine recht auffallende schöne Sorte.

26. a. *C. Duvali.* Blätter 25—40 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, jüngere grün, weiss genervt, später Mittel- und Seitennerven schön weiss, ältere auch ganz weiss mit grün gezeichnet; Wuchs kräftig. Eine der schönsten, dem *C. albicans* nahestehende Sorte.

27. a. *C. Eckhautei.* Blätter 25—40 *cm* lang, 4—7 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, schön grün, Mittel- und Seitennerven gelb; Wuchs stark. Für Sammlungen empfehlenswert.

28. a. *C. elegans.* Blätter 8—20 *cm* lang, 1—2 *cm* breit, abstehend, stumpf, in ungleichen Formen, bisweilen kurz, auch ganz lang, bei manchen an den Spitzen ein hornartiges Heraustreten des Mittelnerves. Färbung grün, Mittelnerv und Flecke gelb, später in's Rötliche übergehend, Unterseite rötlich bronze; Wuchs spärlich; muss öfter geschnitten werden. Eine ältere, zierliche Sorte.

29. a. *C. elongatum.* Blätter 20—40 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, jüngere lebhaft grün, etwas gelb genervt, ältere dunkelgrün, Mittelnerv hellgrün, manchmal auch gelb; Wuchs locker. Für Sammlungen zu empfehlen.

30. a. *C. Earl of Derby.* Blätter 30—40 *cm* lang, dreilappig, Seitenlappen bis 6 *cm* hervortretend, stumpf, Mittellappen bis 18 *cm* lang, am Ende etwas breiter, zugespitzt, jüngere grün, mit breitem gelben Mittelstreif, bei älteren Pflanzen in's Rötliche übergehend, Unterseite bei älteren bronzeartig; Wuchs kräftig. Eine schöne empfehlenswerte Sorte.

31. a. *C. Evansianum* (*syn. C. van Houttei*). Blätter 15—30 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, abstehend, dreilappig, Seitenlappen ganz abgerundet, Mittellappen zugespitzt, jüngere Blätter grün, gelb gefleckt und in's Rötliche übergehend, ältere werden ganz karmoisinrot, Unterseite bronzeartig; Mittel- und Seitennerven gelb, Wuchs kräftig. Eine recht schöne, auffallende Sorte.

32. a. *C. excelsior.* Blätter 30—55 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, lineal-lanzettlich, hängend, wellenförmig, jüngere lebhaft grün, Mittelnerv gelb, schön gelb gezeichnet, später werden Mittelnerv und Flecke ganz karmoisinrot; Wuchs stark. Eine der prachtvollsten Sorten.

33. a. *C. fasciatum* (*syn. C. Hendersoni*). Blätter 15—25 *cm* lang, 6—10 *cm* breit, verkehrt-eirund, zugespitzt, abstehend, schön grün, gelb genervt und gelb gefleckt; Wuchs kräftig und gedrungen. Eine der breitblättrigsten Sorten, auch als Handelspflanze wertvoll.

34. a. *C. fucatum.* Blätter 10—25 *cm* lang, 3—6 *cm* breit, länglich, zugespitzt, grün, etwas gelb gefleckt, an manchen Zweigen sich durch einen goldgelben Mittelstreifen oder goldgelben Fleck auszeichnend; Seiten grün, an einigen Pflanzen ganz grün; Wuchs kräftig. Nur für Sortimente zu empfehlen.

35. a. *C. Fürst Bismarck.* Blätter 30—50 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, länglich-zugespitzt, etwas hängend, häufig sich umlegend, kraus-gedrückt, grün, Nerven und Flecke schön gelb, später in's Rötliche übergehend, ältere grün, nur wenig genervt und gefleckt; Blattstiele bis 20 *cm* lang; Bau und Wuchs wie *C. Cooperi,* welche beide leicht zu verwechseln sind. Dieses *Codiaeum* wurde seinerzeit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck von Veitch in London übersandt.

36. *C. Gaerdti.* Blätter 25—45 *cm* lang, 4—6 *cm* breit, länglich-lanzettlich, etwas hängend, jüngere grün, gelblich-weiss geadert, ältere dunkelgrün, Mittelnerv und Flecken kirschrot; locker und kräftig wachsend. Eine in Farbe besonders schöne Sorte.

37. a. *C. Goldiei.* Blätter 25—35 *cm* lang, dreilappig, Seitenlappen abgerundet, Mittellappen bis 18 *cm* weit hervortretend, seitwärts stehend, jüngere grün mit gelbem Mittelnerv, ältere dunkelgrün, schön gelb genervt und gefleckt, einige auch ganz gelb und grün gezeichnet; Wuchs kräftig. Eine schöne empfehlenswerte Sorte.

38. a. *C. grande.* Blätter 20—40 *cm* lang, 8—12 *cm* breit, elliptisch, abstehend, einige sich umlegend, jüngere hellgrün, Mittelnerv rosa, ältere dunkelgrün, Mittelnerv rosa, etwas rosa gefleckt, einige auch mit rosa Seitennerven, Unterseite bronzefarbig; Wuchs stark. Eine auffallend breitblättrige Sorte, jedoch mehr für Sammlungen geeignet.

39. a. *C. Grusoni.* Blätter 20—35 *cm* lang, 2—3 *cm* breit, länglich-lanzettlich, etwas hängend, jüngere grün mit gelblich-weissen Adern und Flecken, ältere dunkelgrün; die Nerven und Flecke färben sich schön kirschrot; Wuchs kräftig. An Färbung eine der schönsten Sorten.

40. a. *C. Haackeanum.* Blätter 25—40 *cm* lang, 1—1½ *cm* breit, lineal-lanzettlich, hängend, oft ganz goldgelb, einige dunkelgrün mit gelb gefleckt, andere gelb mit grünem Mittelnerv; Wuchs gedrungen. Eine äusserst zierliche Sorte, doch etwas empfindlich.

41. a. *C. Hanburyanum.* Blätter 30—55 *cm* lang, 5—7 *cm* breit, lineal-lanzettlich, hängend, jüngere lebhaft grün mit gelber Zeichnung, später dunkelgrün, die Flecken in's feurigste Rot übergehend; Stamm bunt, Unterseite bei älteren dunkelbronzefarbig; Wuchs stark. Eine der auffallendsten und schönsten Sorten.

42. a. *C. hastiferum.* Blätter 25—50 *cm* lang, dreilappig, abstehend, Seitenlappen bis 8 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, Mittellappen bis 20 *cm* lang, 1—2 *cm* breit, an der Spitze sich bis 4 *cm* verbreiternd, zugespitzt, jüngere fast ganz gelb mit grün gezeichnet, später schön grün, gelb genervt und gefleckt; bei älteren Blättern ist die Zeichnung weniger hervortretend; Wuchs kräftig; locker gebaut. Eine schöne empfehlenswerte Sorte.

43. a. *C. Henryanum.* Blätter 30—45 *cm* lang, 8—12 *cm* breit, elliptisch, abstehend, jüngere schön grün, gelb geadert, später stärker gelb genervt und gefleckt, Ränder grün; Wuchs stark. Eine der schönsten Sorten.

44. a. *C. Hilleanum.* Blätter 12—18 *cm* lang, 3—7 *cm* breit, verkehrt-eiförmig, zugespitzt, abstehend, grün, Mittel- und Seitennerven gelb, gelb gefleckt, ältere Blätter färben sich schön karmoisinrot; Wuchs kräftig. Eignet sich auch als Handelspflanze.

45. *C. Hookeri.* Blätter 18—25 *cm* lang, 6—8 *cm* breit, eilänglich, zugespitzt, gebogen, schön gelb genervt und gefleckt, einige auch fast ganz gelb; Wuchs kräftig und gedrungen. Eine ältere empfehlenswerte Sorte.

46. a. *C. hybridum.* Blätter 15—40 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, schmal-lanzettlich, abstehend, jüngere lebhaft grün mit gelber Zeichnung, später fast ganz gelb mit grün gestreift; Wuchs spärlich. Etwas empfindlich, jedoch zu empfehlen.

47. a. *C. imperialis.* Blätter 10—28 *cm* lang, 4—10 *cm* breit, sich seitwärts drehend, lederartig, schwärzlich-metallisch

glänzend, am Ende mit hornartiger Verlängerung des Mittelnerves, Ränder und Mittelnerv bei einigen in's Rötliche gehend; Unterseite dunkel-bronzeartig; Wuchs kräftig. Eine ältere, aber schöne und empfehlenswerte Sorte, in jeder Sammlung auffallend.

48. a. *C. imperator.* Blätter 30—55 *cm* lang, 6—8 *cm* breit, länglich, nahe dem Grunde breit, herabhängend und doch elastisch, jüngere lebhaft grün, gelb gefleckt, das Gelb später in Kirschrot übergehend, Mittelnerv noch etwas dunkler, Unterseite grün, auch bronzefarbig, einige Blätter auch ganz kirschrot; Wuchs kräftig. Gehört in Form und Farbe zu den auffallendsten und schönsten Sorten.

49. *C. interruptum.* Blätter 15—35 *cm* lang, 1—2½ *cm* breit, etwas hängend, in verschiedenen Formen, einige schraubenförmig gedreht, auch wellenartig, einige lang, andere kurz, bei einigen tritt der Mittelnerv mit hornartiger Verlängerung aus dem Blatte heraus, wie bei *C. cornutum,* bei anderen verlängert sich der Mittelnerv des ersten Blattes bis zu 5 *cm* und entwickelt ein zweites Blatt, grün, Mittelnerv hellgrün, gelb oder rötlich, etwas gelb punktirt, welche Zeichnung ebenfalls in's Rötliche übergeht; Wuchs schlank. Diese Sorte wird häufig als Unterlage für bessere Abarten verwandt.

50. a. *C. interruptum aureum.* Blätter 25—35 *cm* lang, 1—1½ *cm* breit, lineal, hängend, gleicht fast dem *C. Johannis,* dunkelgrün, bei einigen der Mittelnerv und Rand gelb, andere auch ganz grün; Wuchs gedrungen. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

51. a. *C. irregulare.* Blätter 20—40 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, nahe dem Blattgrunde breit, in Form eines Dreiecks, einige hängend, andere aufrecht stehend, nach oben gebogen, kraus-gedrückt, dunkelgrün, Mittelnerv gelb, auch etwas gelb gefleckt; Wuchs kräftig und gedrungen. Für Sammlungen zu empfehlen.

52. a. *C. Jamesi.* Blätter 15—25 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, ungleich geformt, kraus gedrückt, auch löffelartig erscheinend, jüngere hellgrün, silberfarbig überpudert nnd etwas weiss gefleckt, ältere hellgrün mit ganz dunkelgrünen und weissen Flecken; Wuchs kräftig. In Form und Farbe auffallend.

53. a. *C. Johannis (syn. C. angustissimum).* Blätter 25—60 *cm* lang, 1—1½ *cm* breit, lineal, hängend, einige sich umlegend, dunkelgrün, einige fast ganz gelb, mit grün gestreift; Mittelnerv und Flecke gelb; Wuchs spärlich. Eine schöne, zierliche Sorte.

54. a. *C. Katoni maculatum.* Blätter 15—35 *cm* lang, in der Mitte 4—8 *cm* breit, seitwärts-stehend, dreilappig, Seitenlappen abgerundet, Vorderlappen bis 20 *cm* lang, zugespitzt, hellgrün mit grossen und kleinen gelben Flecken wie bei *C. aucubaefolium;* Wuchs kräftig. Für Sammlungen zu empfehlen.

55. a. *C. Kreutzeanum.* Blätter 15—23 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, eilänglich, zugespitzt, steif abstehend, schön grün, Mittel- und Seitennerven stark gelb; Wuchs kräftig und gedrungen. Eine schöne empfehlenswerte Sorte, die sich gut als Schaupflanze eignet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rose The Puritan nach eigener Anschauung.

Von **Karl Götze** in London.

Auf Seite 158 d. Ztg. wird in der die Abbildung der Teehybrid-Rose *The Puritan* begleitenden Abhandlung ein tatsächlicher Beweis von deren Brauchbarkeit erwähnt, welcher gelegentlich der Ausstellung der hiesigen königlichen Gartenbaugesellschaft geliefert wurde. Da ich die in Frage stehende Rose durch persönliche Anschauung kennen lernte, so will ich es nicht unterlassen, auch mein Urteil darüber abzugeben.

Ich kann strenggenommen nur das bestätigen, was bereits nach den Mitteilungen aus englischen Fachschriften bekannt gegeben wurde. Die ausgestellten Rosenblumen zeigten eine seltene Schönheit und waren vorzüglich frisch erhalten; in anbetracht dessen schien es kaum glaublich, dass dieselben eine elftägige Reise hinter sich hatten. Die vollkommen erblühten Blumen waren von herrlichem, blendenden Weiss, schön becherförmig gebaut, dicht gefüllt und edel geformt. Wir können diese Einführung mit Recht als eine wertvolle begrüssen; die bestandene Probe ihrer Haltbarkeit erregte ungeteilte Bewunderung und veranlasste die Auszeichnung mit einem hohen Preise.

Zur Geschichte dieser Rose gibt ein englisches Fachblatt folgende interessante Erzählung zum besten. »Als die Rose *The Puritan* vor etwa 5 Jahren die erste Knospe brachte, glaubte Bennett, es würde sich eine gelbgefärbte Blume daraus entwickeln. Der Züchter hatte sich indess geirrt, denn statt der erwarteten gelben kam eine weisse Blume zum Vorschein. Diese zeigte beim ersten Flor keinerlei besondere Vorzüge, und als vollends der erhoffte Erfolg auch beim zweiten Blühen nicht eintraf, ordnete Bennett an, den Sämling wegzuwerfen. Dieser Weisung wurde aber infolge eines Missverständnisses nicht folge gegeben, sondern der Sämling geriet zwischen die Vermehrungspflanzen und blühte so zum dritten mal. In diesem Falle aber entwickelte sich der Flor so prachtvoll, dass die Firma Evans in Philadelphia, deren Inhaber derzeit gerade bei Bennett anwesend war, den ganzen Pflanzenbestand für die Summe von 2000 Dollar ankaufte. Die aus diesem Vorkommniss zu ziehende Lehre — so schliesst der Bericht — ist die: »sei nicht zu eilig mit dem Wegwerfen von Rosensämlingen!« —

Der Versuch, abgeschnittene Rosen von Amerika nach Europa zu senden, ist ein gutes Zeichen für den Unternehmungsgeist des Yankee und erinnert mich lebhaft an eine nicht minder bemerkenswerte Tatsache, welche man im vorigen Jahre gelegentlich der indischen und Kolonial-Ausstellung in London zu beobachten Gelegenheit hatte. Eine im September vorvergangenen Jahres in Kanada zur Schau gebrachte Obstsammlung wurde nochmals auf der grossen Ausstellung in London gezeigt. In grossen Kisten verpackt, traf das Obst wohlerhalten in England ein, wurde im Ausstellungsraum auf Tellern ausgelegt und erregte sowol durch seine Schönheit, als auch durch seine Reichhaltigkeit an Sorten allgemeine Aufmerksamkeit. Dieses gelungene Unternehmen schmeichelte dem Nationalstolz der Herren Engländer natürlich ungemein.

Der handeltreibende Gärtnerstand England's steht übrigens dem Amerika's an Geschäftstüchtigkeit in keiner Beziehung nach. Schlau, findig und kaufmännisch geschult sind drei Eigenschaften, die bei beiden Nationen sehr hoch entwickelt sind. Wer etwa auf diesem Gebiete Studien zu machen beabsichtigt, der wird es nicht bereuen, hüben und drüben einige Rundschau gehalten zu haben.

Boronia heterophylla.*)

Von **Karl Götze** in London.

Eine prachtvolle Neuheit, die in hohem Masse Beachtung verdient, hat in diesem Frühjahr die bekannte Gärtnerei von Veitch & Son in London in den Handel gegeben. Es ist dies *Boronia heterophylla.* Diese Spezies übertrifft an Schönheit alle bis jetzt bekannten, und ist mit eigenen Reizen so gesegnet, dass sie berechtigt erscheint, unter die schönsten Neuholländer mit eingereiht zu werden. Ihre besondere Schönheit liegt in den grossen, gut geformten Blumen von herrlicher, dunkel karminrosa Färbung. Diese haben die Grösse einer gut ausgebildeten Erbse, sind rundlich glockenförmig gebaut und hängen zu 2 oder 3 nebeneinander, jede an einem kurzen Stiel in den Blattwinkeln. Die Blätter sind graugrün, paarig gefiedert, und die einzelnen Fiederblättchen linienförmig; die Fiederung ist unregelmässig, — daher auch die Bezeichnung »heterophylla« — an jungen Blättern drei-, an älteren fünf- oder siebenteilig. Die Pflanze ist von schlankem Wuchs und schon von Jugend an verzweigt und buschig. Die zierlichen, rutenförmigen Zweige tragen an ihrer ganzen Länge die reizenden Blumen, welche in reicher Fülle aus der feingefiederten Belaubung lieblich hervorleuchten.

B. heterophylla stammt aus Westaustralien und soll dort auf Heideflächen sehr üppig gedeihen; hier ist sie, wie andere Neuholländer, im Kalthause zu kultiviren.

Auf den Ausstellungen der beiden bedeutendsten Gartenbaugesellschaften Englands wurde *B. heterophylla* zum ersten mal im Monat März d. J. ausgestellt und mit den höchsten Auszeichnungen bedacht. Die gezeigten Pflanzen boten mit ihren blumenbedeckten Zweigen ein reizendes Bild und fanden allgemeinen Beifall.

Es ist zweifellos, unsere Neuholländer-Sammlungen erfahren durch diese Einführung eine wertvolle Bereicherung; ich zögere deshalb nicht, diese Neuheit den Gärtnern und Liebhabern angelegentlichst zu empfehlen.

*) *Boronia:* nach Franeeseo Borone, einem Gehülfen des Professor Sibthorp, benannt; er starb 1794 zu Athen infolge eines Sturzes aus dem Fenster. *heterophylla:* verschiedenblättrig.

Thalictrum anemonoides Mich.*) (Anemone thalictroides L.) var. fl. pl.

Wer kennt nicht die reizenden Hain-Anemonen oder Windröschen (*Anemone nemorosa* L.), mit denen der wiederkehrende Frühling unsere Wälder schmückt? Wenn nach langen Wintertagen uns die Sonne hinauslockt in den Wald, dann sind sie im Verein mit Schneeglöckchen, Veilchen und Primeln die ersten, welche uns das Nahen der schönen Jahreszeit verkünden. Diese ihre Eigenschaft als »Bringer der fröhlichen Botschaft vom Frühling« lässt sie trotz ihrer an und für sich unscheinbaren Gestalt in einem besonderen Lichte erscheinen und erklärt den Reiz, den sie auf jedes empfängliche Gemüt ausüben. Man hat die Hain-Anemonen und ihre rosenroten und gefüllten Spielarten vielfach in den Gärten angesiedelt, sie kommen aber nur da zur Geltung, wo sie, entsprechend ihrem natürlichen Standort, in grösseren parkähnlichen Anlagen auf lichten Waldstellen oder am Rande der Gehölzpartien in Massen angepflanzt werden. Einzeln oder in kleinen Trupps, wie sie in kleinen Hausgärten nur Verwendung finden können, sind sie von geringer Wirkung und nicht zur Anpflanzung zu empfehlen. Dagegen machen wir unsere Leser auf eine, jenen sehr nahe verwandte Pflanze aufmerksam, welche sowol in ihrer ganzen äusseren Erscheinung als auch in ihren sonstigen Eigenschaften mit den Hain-Anemonen viel Aehnlichkeit hat, dabei aber einige für gärtnerische Zwecke sehr in's Gewicht fallende Vorzüge aufweist. Es ist das in nebenstehender Abbildung vortrefflich wiedergegebene *Thalictrum anemonoides* Mich. (Syn. *Anemone thalictroides* L.) *var. fl. pl.*

Diese so selten in unseren Gärten gesehene *Thalictrum*-Art stammt aus Nordamerika und unterscheidet sich wesentlich von allen anderen Arten ihrer Gattung. Liegt der gärtnerische Wert dieser vorwiegend in der schönen farnartigen Belaubung,**) während die Blüte meist unscheinbar ist, so vereinigen sich in dem *Th. anemonoides* Blätter und Blüten zu einer so reizenden Erscheinung, dass man sich wirklich wundern muss, wie eine so hübsche Pflanze nicht schon längst der Liebling aller Gärtner und Blumenliebhaber geworden ist, gleich der *Hoteia japonica*, mit welcher sie sich in vielen Beziehungen messen kann.

Unsere Pflanze erreicht eine Höhe von 20—25 *cm*; die Blätter sind langgestielt, doppelt gefiedert und lebhaft grün. Die Blumen erscheinen sehr zahlreich zu 2—3 in einer an der Spitze der Stengel stehenden Blätterhülle, sie sind weiss und dicht gefüllt, kleinen Ranunkeln vergleichbar. Der Wurzelstock ist knollig. —

Die Vermehrung bewerkstelligt man am besten durch Stockteilung im Frühjahr, weil die Aussaat immer nur geringe Prozente gefüllter Blumen ergibt. Man pflanzt sie etwas geschützt in sandige Moor- oder Lauberde auf guten Abzug und bedeckt sie im Winter mit trockenem Laub oder Nadelstreu, doch so, dass die Nässe keinen Zutritt findet. Erst im dritten Jahre erlangen die Pflanzen ihre vollkommene Ausbildung, dann gereichen sie aber jedem Garten zur Zierde. Ihre Verwendung beschränkt sich nicht, wie es bei den Hain-Anemonen der Fall ist, auf die Massenanpflanzung im Park, sondern die auch an der einzelnen Pflanze reichlich erscheinenden Blumen lassen sie ebenso im kleinen Garten als reizenden Rabattenschmuck geeignet erscheinen.

Einen noch höheren Wert erhält diese Staude für den Gärtner aber dadurch, dass sie zur Topfkultur bedingungslos empfohlen werden kann, ihre Behandlung ist dann annähernd dieselbe, wie man sie der *Hoteia japonica* angedeihen lässt; zu beachten ist dabei, dass sie weniger Wasser als jene beansprucht. Man topft im Herbst, sobald die Pflanzen das Laub verloren haben, die nötige Anzahl — wohlbemerkt nur starke Exemplare — ein, und zwar in eine leichte sandige, doch nahrhafte Erde, und bringt sie in einem frostsicheren Kasten oder in einem Kalthaúse unter, von wo man nach Bedarf zum Treiben einstellen kann. Das letztere darf jedoch nicht vor Januar beginnen und muss bei möglichst viel Licht und Luft in einer Temperatur vorgenommen werden, die sich mit der Entwickelung des Triebes und dem Fortschreiten der Jahreszeit von + 6 auf höchstens + 10° R. steigert. Ein wiederholter, ganz leichter Dungguss befördert auch hierbei eine kräftige Ausbildung ganz bedeutend. Nach dem Verblühen kultivirt man die Pflanzen im Freien in einer halbschattigen Lage weiter, um sie dann im nächsten Jahre nochmals zum Treiben zu benutzen, oder man pflanzt die vorher geteilten Exemplare wieder in die Kulturbeete zurück.

Thalictrum anemonoides Mich. var. fl. pl.

Wir sind der Ansicht, dass sich in dieser bisher noch so selten gesehenen Pflanze eine wirkliche Bereicherung unserer Freiland- wie Treibstauden-Sammlung darbietet; dieselbe erregte zum ersten mal unsere Aufmerksamkeit im Jahre 1873, zu welcher Zeit sie belgische Handelsgärtner bereits für den Blumenschnitt kultivirten. Nach unseren Notizen aus jenen Tagen war es besonders ein Handelsgärtner Desbois in Gent, der sich mit der Anzucht derselben befasste, auch in der van Houtte'schen Gärtnerei sahen wir sie blühen. Selbst heute noch werden ausländische Gärtnereien wol die einzigen Bezugsquellen sein; wenigstens fanden wir die gefüllte Form in keinem deutschen Preisverzeichniss aufgeführt.

Unsere Abbildung lässt zurgenüge erkennen, dass *Th. anemonoides var. fl. pl.* als Gartenschmuck, für den Topfverkauf wie für den Blumenschnitt gleich wertvoll ist. In Hinweis auf diese Tatsachen fordern wir unsere Fachgenossen auf, sich der Anzucht und Kultur dieser hübschen Staude zu befleissigen, sie werden sicherlich damit Anklang finden.

---

*) *Thalictrum* = frischgrüne Sprossen, von thálo = grüne. *Anemone* = Windröschen, von ánemos = Wind. *anemonoides* = einer Anemone gleichend.

**) Siehe S. 51 d. Ztg.

Noch einiges über Hydrangea paniculata.

Von O. Held, städtischer Obergärtner in Erfurt.

Ich muss nochmals auf *Hydrangea paniculata* zurückkommen. Veranlassung gibt mir Herr Otto Krauss, welcher auf S. 103 d. Ztg. behauptet, Heideerde scheine dieser Pflanzengattung nicht zuzusagen, und zum Beweis hierfür einige Gründe, darunter den gewichtigen, angibt, dass er die von mir erwähnte Gruppe im Palmengarten zu Frankfurt a. M. seinerzeit in Behandlung gehabt habe. Auch beruft sich Herr Krauss auf die Kulturen in den Rinz'schen Baumschulen in Oberursel. Da sehe ich mich denn doch in die Notwendigkeit versetzt, seine Behauptung, dass die Heideerde die Schuld an dem Welken der *H. paniculata* trage, zu widerlegen. Während meines Aufenthaltes in Aarau (Schweiz) wo ich seinerzeit den Zimmermann'schen Baumschulen vorstand, hatte ich ganze Beete gleich prächtig entwickelter Pflanzen, wie die im Palmengarten; dieselben standen in Heideerde, die Beete lagen aber im Halbschatten. Ich darf daher wol mit Bestimmtheit annehmen, dass die Ursache des Welkwerdens der Belaubung der frankfurter Pflanzen in der glühenden Sonnenhitze zu finden ist, in welcher das Beet dort liegt. Dass die Rinz'sche Baumschule, welche ich übrigens sehr genau kenne, stellenweise den denkbar schlechtesten Boden aufweist, gebe ich zu, aber — und nun kommt die Hauptsache — der Standort der dort kultivirten Hydrangeen ist ebenfalls ein schattiger. In Gesellschaft junger Coniferen und immergrüner Pflanzen stehen sie am Rande des die Baumschule begrenzenden Waldes; ihre Belaubung ist dunkelgrün, der Wuchs gedrungen, sie sind aber lange nicht so üppig, und besonders mit bedeutend kleineren Blumen besetzt, als jene Pflanzen im Palmengarten zu Frankfurt a. M. Freund Pauly in Oberursel, welcher die dortigen Kulturen leitet, wird mir dies bestätigen.

Im Park der Villa Spindler in Grosstabarz, am Fusse des Inselsberges, 448 *m* über dem Meeresspiegel, stehen *Hydrangea paniculata grandiflora* in steinigem Lehmboden, der 40 *cm* tief rigolt ist. Ihr Wuchs ist kräftig und lässt nichts zu wünschen übrig, die Triebe werden 30—40 *cm* lang und bringen Blütenrispen von 25—30 *cm* Länge, welche sich bis November halten. Die Belaubung ist gesättigt grün und wird beim trockensten Wetter nicht schlaff. Die Pflanzen werden im Winter nicht gedeckt, Knospen sind mir trotzdem noch nicht erfroren, selbst nicht bei einer Temperatur von — 26° R. Auch vom Hasenfrass bleiben sie verschont. — Diese *Hydrangea* verdient wirklich recht viel angepflanzt zu werden; vielleicht hat sich mancher daran gestossen, dass sie nach Vorschrift in Heideerde kultivirt werden müsse, das ist aber keineswegs nötig.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

Zur Geschichte der buntblätterigen Pelargonien.

Die Ursprungsarten unserer Pelargonien oder Geranien, wie sie vielfach auch genannt werden, haben fast alle ihre Heimat auf der südlichen Halbkugel unserer Erde, zumeist am Kap der guten Hoffnung.

Obgleich es im allgemeinen als unmöglich gilt, die Menge der heutigen Garten-Varietäten auf ihre kapische Stammformen zurückzuführen, so ist doch mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass die buntblättrigen Sorten vom *Pelargonium zonale* abstammen. Dieses scheint ungefähr um das Jahr 1710 in England eingeführt worden zu sein. Es ist nicht möglich, genau den Zeitpunkt anzugeben, zu welchem die erste Abart mit bunten Blättern auftauchte und in den Handel kam, indessen führt Th. Moore in seinem Werke »The Flower Garden displayed« vom Jahre 1734, die Einführung einer Varietät aus den pariser Gärten an, deren Blätter gelblich gerändert waren, und von der er sagt, dass sie zwischen grünblätterigen Pflanzen einen dem Auge wohltuenden Kontrast hervorgebracht habe. Sehr wahrscheinlich ist, dass diese Varietät übereinstimmt mit derjenigen, die nachher unter dem Namen *Miller's variegated Geranium* bekannt wurde. Bis zum Jahre 1848 waren zwei oder drei dieser buntblättrigen Sorten im Handel, worunter die beste und gesuchteste unter dem Namen *Mangle's variegated* ging, während die anderen von nur geringem Werte waren. Als jedoch im Jahre 1847 oder 1848 Mr. Kinghorn, *Flower of the day,* die erste grossblumige, buntblättrige Varietät in den Handel gab, erregte diese, und das wol mit Recht, in gärtnerischen Kreisen grosse Aufmerksamkeit. Der verstorbene W. Donald Beaton sagte, auf diese Neuheit bezugnehmend, dass man ihm erzählt habe, es werde binnen kurzem eine andere Varietät erscheinen, die ihm Kopfzerbrechen bereiten dürfte, weil auf deren Blättern nicht weniger als drei scharf getrennte Farben deutlich zu erkennen seien. Man vermutet, dass sich Gesagtes auf die Varietät *Attraction* bezogen habe, die von demselben Züchter in den Handel gegeben wurde, der zwei Jahre vorher mit *Flower of the day* gärtnerischen Kreisen eine solche Ueberraschung bereitet hatte. Letztere Varietät war die erste unter den sogenannten Silver tricolors oder Silver variegated zonals. (Silberdreifarbige oder silberbunte Zonal-Pelargonien.)

Wenn man sich auf die Ergebnisse der in den letzten Jahren angestellten Forschungen verlassen kann, so gab es nach Mitteilung des W. Peter Grieve, Obergärtner zu Culford Hall, Bury St. Edmunds, bis hinauf zum Jahre 1855 noch keine Golden tricolors (d. h. solche, bei deren Blattzeichnung die gelbe oder goldene Farbe die bestimmende war) mit Ausnahme der wohlbekannten *Golden Chain,* möglicherweise auch noch einer oder zweier anderer Sorten. Es ist weder bekannt, wie, noch wann *Golden Chain* in den Handel kam, oder wo es überhaupt herstammt; anzunehmen ist, dass es eine Abart des *Pelargonium inquinans* ist, jedenfalls aber kein von dieser Sorte abstammender Sämling.

H. Turner Esq. in Beech Hill, Bury St. Edmunds stellte fest, dass eine Pflanze dieser Varietät im botanischen Garten jener Stadt um das Jahr 1822 vorhanden war, die ehrwürdig und merkwürdig genug aussah, um in dem Beschauer den Glauben zu erwecken, dass sie den Schluss des letzten Jahrhunderts mit überlebt hätte.

Dem verstorbenen W. D. Beaton gebührt die Ehre, und ihm ist es als grösstes Verdienst anzurechnen, dass die buntblättrigen Varietäten auch als Gruppenpflanzen in Gärten Verwendung fanden. Er pflanzte sie mit grossem Erfolge im Jahre 1847 in den berühmten Gärten des Shrubland-Parks. Von jener Zeit an bis zum Jahre 1855 schienen sowol die Berufsgärtner als auch die Liebhaber vollkommen zufriedengestellt zu sein mit der Benutzung des *Pelargonium Golden Chain* zur Ausschmückung ihrer Gärten. Wahrscheinlich würde dieser Zustand der allgemeinen Zufriedenheit auch noch längere Zeit ohne Veränderung fortbestanden haben, wenn nicht ein rastloser Fortschrittler, welcher die Erfolge, die man mit Silver-Tricolors gemacht, wohl beobachtet hatte, nicht auf den Gedanken gekommen wäre, sein Glück auch einmal bei den zuerst aufgetauchten Golden tricolors zu versuchen. Der Versuch war auch hier wieder ein lohnender; unter einer grossen Anzahl von Sämlingen, die ihre Abstammung einer Kreuzung von *Golden Chain* und einer stark gegürtelten, grünblättrigen Varietät, bekannt als *Cottage Maid,* verdankten, wurden zwei ausgewählt und *Golden Tom Thumb* und *Golden Cerise Unique* getauft. Eine abermalige Anwendung des Pollens dieser beiden letzten Sorten auf dem grünblättrigen *P. zonale Emperor of the French,* als Samenträger, brachte die Varietät *Golden Pheasant* hervor. Eine fortgesetzte Kreuzung dieser mit *Emperor of the French* endlich die berühmten Varietäten *Mrs. Pollock* und *Sunset.* Es war dies in den Jahren 1855—56. Den beiden letzten Varietäten folgten dann eine ganze Reihe neuer Sorten ziemlich rasch; die bemerkenswertesten darunter sind: *Lucy Grieve, Lady Cullum, Victoria Regina, Macbeth, William Sandy, Miss Batters, W. Bassett, Florence* und *Sophie Dumaresque.*

Es dürfte vielleicht auch von Interesse sein, etwas über eine andere Klasse von buntblättrigen Pelargonien zu erfahren, die unter dem Namen Bronze-Pelargonien bekannt sind. Sie verdanken ihre Abstammung wahrscheinlich einem, der Entstehung der Silver- oder Golden-tricolor-Pelargonien ähnlichen Umstande, jedenfalls auch wiederum einem Verschwinden des Chlorophylls. Bei ihnen dehnt sich jedoch dieses Fehlen des Chlorophylls über die ganze Oberfläche des Blattes aus, während sie bei den Silver- oder Golden-tricolor-Pelargonien nur einen Gürtel am Rande des Blattes bildet. Wie bereits gesagt, ist man über ihre Abstammung nicht ganz einig, ogleich sie Einführungen der neueren Zeit sind; soviel ist jedoch sicher, dass sie nicht vor den Golden-tricolor-Pelargonien existirten. Sämlinge, die einer Kreuzung von grünblättrigen Zonal-Pelargonien

mit Golden-tricolor-Pelargonien entstammen, ergeben gewöhnlich 1 Prozent Bronze-Pelargonien, und aus Samen der letzteren, wenn sie ohne künstliche Befruchtung gewonnen werden, erzielt man gewöhnlich die Hälfte Bronze- und den Rest grünblättrige Zonal-Pelargonien, wahrscheinlich ohne ein einziges Silver- oder Golden-tricolor-*Pelargonium*.

Es würde jedenfalls eine äusserst langweilige und auch fruchtlose Aufgabe sein, nachzuforschen, was für Varietäten dieser buntblättrigen Pelargonien die Zukunft noch bringen könnte. Einige behaupten, dass der Höhepunkt darin schon erreicht und dass nur noch weniges von der Zukunft zu erwarten sei. Andere hingegen verwerfen diese Ansicht; ihrer Meinung nach ist noch beträchtlicher Spielraum für neue und bessere Varietäten vorhanden.

Die Natur kann augenscheinlich nicht veranlasst werden, auf dem einmal betretenen Pfade der Verbesserung mit Riesen-Schritten vorwärts zu eilen; es ist daher auch schwer zu sagen, wann sie zu einem Stillstand kommen wird. Ausserdem ist ja durchaus nicht ausgeschlossen, dass sie nach kurzer oder längerer Zeit von diesem einmal betretenen Pfade abweiche bezw., dass sie die Veranlassung zur Bildung einer ganz neuen Klasse von buntblätterigen Pelargonien geben könnte.*)

Noch einmal über das Fleckigwerden getriebener Rosen.

Von **A. Zeiner-Lassen** in Helsingör (Dänemark).

Das auf Seite 107 d. Ztg. besprochene Fleckigwerden der Rosen beim Treiben hat seinen Grund in dem Auftreten eines Pilzes, *Peronospora sparsa*, dessen Heimat wahrscheinlich Indien ist. Im Freien kommt derselbe sehr selten vor, um so häufiger aber in Treibereien. Ich habe den Pilz seinerzeit in den kopenhagener Gärtnereien viel beobachtet und gefunden, dass er die *Rosa Hermosa* vorzugsweise heimsucht. Nach einem Bericht, den ich voriges Jahr von Evans in Philadelphia bekam, tritt der Pilz auch dort sehr häufig und verheerend auf, ebenso ist er in England zu Hause.

Nach meinen Erfahrungen hat das plötzliche Erscheinen des Pilzes seinen Grund nicht in starkem Temperaturwechsel. Das von Herrn A. Credner angeführte Beispiel ist hier also nicht zutreffend. Wir hier setzen stets die Rosen mit aufbrechenden Knospen kühler, um sie zum Versand abzuhärten.

Dagegen tritt der Pilz häufig oder fast immer auf, wenn die Rosenhäuser bei klarem, sonnigen Wetter morgens nicht früh genug gelüftet werden. Ist der Pilz einmal verbreitet, so hält es sehr schwer, ihn wieder zu beseitigen. Am ratsamsten ist es schon, alle befallenen Pflanzen durch Feuer zu vernichten. Falls man das nicht will, oder nicht kann, weil es sich vielleicht um besonders seltene Sorten handelt, dann lassen sich die Pflanzen noch retten, wenn man sie bis auf zwei am ausgetriebenen Holze befindliche Augen zurückschneidet, die Pflanzen nicht zu warm, aber schattig, feucht und dicht geschlossen hält und erst mit beginnendem Wachstum nach und nach der Luft und Sonne wieder Zutritt gestattet. Durch diese Behandlung rettete ein hiesiger Handelsgärtner nicht weniger als 2000 Winterveredlungen. — Schwefel ist von gar keinem Wert!

Ueber Farnkultur zu Bindezwecken.

Erwiderung auf den Artikel des Herrn R. Oppikofer auf Seite 81 d. Ztg.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Obgleich ich schon seit meiner Knabenzeit eine besondere Vorliebe für Farne hege und daher jeden Hinweis, der zur Kultur und Verbreitung dieser Pflanzenfamilie beiträgt, mit Freuden begrüsse, so kann ich doch den von Herrn R. Oppikofer in seinem Artikel ausgesprochenen Ansichten nicht in allen Stücken beipflichten.

Wenn ich auch zugebe, dass die Wedel der auf Seite 81 d. Ztg. angeführten Spezies ein ganz vorzügliches Material für die Anfertigung von Bouketts, Kränzen etc. abgeben, so hege ich doch gelinde Zweifel darüber, ob der Ertrag wirklich so lohnend ist, wie er dort hingestellt wird. Nach meiner Ansicht werden die auf solche Weise gewonnenen Wedel nur immer als Aushülfe zu betrachten sein, wenn es sich um die schnelle Anfertigung einer bestellten Arbeit handelt und man augenblicklich nicht genügend derartiges Material auf Lager hat. Ein Blumengeschäft aber, welches täglich frische Blumenarbeiten anzufertigen hat, muss ganz andere Bezugsquellen für Farngrün haben, als sie der beschränkte Raum unter der Stellage eines Kalthauses zu bieten vermag. Ich möchte sogar behaupten, dass der Vorrat, den ein solches Beet liefern kann, in einem schwungvoll betriebenen Geschäfte in einer Woche, wenn nicht schon früher, aufgebraucht sein wird.

Wo farnreiche Wälder in der Nähe sind, wird man ohne viel Schwierigkeiten seinen Bedarf an Wedeln aus solchen decken können, wo dies nicht der Fall ist, da muss man solche von auswärts beziehen, was meist nicht schwierig ist, denn es legen sich allenthalben berechnende Köpfe auf den Vertrieb von Farnwedeln, wo diese leicht zu erlangen sind, auch vertragen letztere den Transport ganz gut und halten sich wochenlang frisch, wenn man sie nur kühl und feucht aufbewahrt. Selbst im Winter gibt es immer Zeiten, wo man seinen Vorrat aus dem Freien ergänzen kann, sobald Tauwetter und milde Witterung eintritt.

Herr Oppikofer führt indess auch einige Spezies auf, welche im Herbst absterben und eine Ruheperiode verlangen, wie z. B. *Struthiopteris germanica*; dieser Farn ist zwar sehr schön, doch nur im Sommer verwendbar. Im Sommer ist aber wol in den meisten Fällen keine Not an diesem Material, da uns die Wälder das liefern, was wir brauchen, andernfalls würde ich aber dazu raten, solche Farne im Freien an passender Stelle zu kultiviren, denn die meisten der angeführten Spezies gedeihen sehr gut im Freien, wenn man die Bedingungen erfüllt, welche sie inbezug auf Standort, Boden und Feuchtigkeit stellen. Pflanzt man die Farne auf Beete, so lassen sich diese leicht im Herbst derart schützen, dass man im Winter zu jeder Zeit ohne viel Mühe zu den Pflanzen gelangen kann. Jedenfalls dürfte auch eine derartige Kultur weniger kostspielig und der Ertrag ein weit lohnender sein, als ihn die Kultur im Hause unter der Stellage bietet. Ich will daher eine solche Kultur ganz besonders befürworten und die Anpflanzung von Freilandfarnen im Garten hierdurch angeregt haben. Ausser den von Herrn Oppikofer angeführten Arten gibt es noch eine ganze Anzahl, welche sich für diesen Zweck eignen, und dürften dahingehende Versuche noch manche Sorten auffinden lassen, welche für die Freilandkultur tauglich sind.

Inbetreff der Hauskultur möchte ich aber die Frage aufwerfen, ob sich Farne, wie die angeführten, nicht über kurz oder lang erschöpfen werden, weil sie sich fortwährend in Vegetation befinden, mithin keine Ruheperiode haben; ebenso lasse ich es dahin gestellt, ob sie sich auf die Dauer sehr wohl befinden werden. Wenngleich die meisten Farne Schatten lieben, so ist doch ein grosser Unterschied zwischen dem Stand in einer schattigen Lage im Freien und dem unter einer finstern Stellage des Kalthauses. Wenn aber Herr Oppikofer die Freilandfarne noch besonders unter der Stellage eines Orchideenhauses angepflanzt haben will, so glaube ich ganz bestimmt, dass er damit wenig Glück haben wird. Freiland- und Kalthausfarne vertragen keine höhere Temperatur und besonders bei Heizwärme stellen sich bald *Thrips* und rote Spinne ein, welche die Wedel derartig beschädigen, dass sie für den Gebrauch wertlos werden. Sind die Farne aber erst von diesem Ungeziefer stark befallen, dann wird selbst ein Ohlmer'scher Räucherapparat nicht mehr vermögen, dasselbe auszurotten; das einzige Mittel ist, sämmtliche Wedel abzuschneiden und in's Feuer zu werfen, die Pflanzen aber frisch umzutopfen, damit sie bei niedriger Temperatur aufs neue austreiben. Dasselbe gilt auch von Warmhausfarnen, nur dass hier die Pflanzen in entsprechender Temperatur und feuchter Luft zum Austreiben veranlasst werden. Es glückt zwar nicht immer, doch ist dieses Verfahren das einzige Mittel, solch' einen verlausten Farnbestand zu retten.

Warum will Herr Oppikofer aber gerade die Freilandfarne im Orchideenhause anpflanzen? Wir haben ja eine Unmasse von schönen Warmhausfarnen, die sich hier sehr wohl fühlen würden, und deren Wedel sehr verwendbar sind. Der

---

*) Unserer Meinung nach dürfte wol die Uebertragung der Mannigfaltigkeit in der Blattfärbung auf die Epheu-Pelargonien jetzt als das lohnendste Bestreben erscheinen, zumal bei diesen die Ursprungssorten gegürtelte Blätter haben, mithin entschieden Neigung zur Buntlaubigkeit zeigen, wie ja auch bereits eine silberbunte Varietät vorhanden ist. Die Red.

Grund, dass die Freilandfarne billig und leicht zu beschaffen sind, ist nicht stichhaltig, denn die Anzucht der Warmhausfarne ist mit geringen Kosten zu bewerkstelligen und nicht so schwierig, wie noch manche glauben, auch wachsen viele Arten sehr schnell heran und liefern schon im ersten Jahre einen reichlichen Ertrag. Es müssen natürlich für diesen Zweck solche Arten bevorzugt werden, deren Wedel sich in abgeschnittenem Zustande längere Zeit widerstandsfähig erhalten und nicht so leicht welken.

Wer also Bedarf an Farnwedeln für die Binderei hat, dem rate ich entschieden zur Kultur von Warmhausfarnen, weil er so bei Anfertigung von feineren Blumenarbeiten stets über ein sehr wertvolles und mannigfaltiges Grün wird verfügen können, und besonders dann, wenn im Winter aus dem Freien nichts zu erlangen ist. Die Dencker'schen *Adiantum*-Kulturen in Hamburg liefern den Beweis, dass die Anzucht der Farne zum Schnitt, insbesondere auch für den Export, eine lohnende ist.

Obstgarten.

Erwiderung auf den Artikel „Beitrag zum Pflanzen der Obstbäume" auf Seite 95 d. Ztg.

Von Aug. Jagdmann, Schlossgärtner auf Thalstein bei Jena,

Es ist schon 12 Uhr nachts, aber Herr Peters in Hagen lässt mich noch nicht zur Ruhe kommen. Auf Seite 95 d. Ztg. erteilt er einen Rat, vor dessen Befolgung ich entschieden warnen muss. Das empfohlene »Pflanzen der Obstbäume auf Pfähle« ist es, welches mich nicht schlafen lässt. — Ich bitte nachstehende Erfahrung in Erwägung zu ziehen:

In dem unter meiner Aufsicht stehenden Obstgarten starben einige Bäume von 15 *cm* mittlerem Stammdurchmesser ab. Ich konnte die Ursache hiervon nur im Boden suchen. Als ich die Bäume ausrodete — es waren 2 Aepfelbäume, 2 Birnbäume und 4 Zwetschenbäume — fand ich unter jedem derselben ein Pfahlstück, welches von dem zur Pflanzzeit eingeschlagenen Baumpfahl übrig geblieben war. Infolge der Ausdehnung der Wurzelkrone bedeckte diese schliesslich das in der Erde zurückgebliebene Pfahlstück und schloss es von der Luft vollständig ab. Wenn aber Holz von der Luft abgeschlossen seiner Auflösung entgegen geht, so verwest es nicht derart, wie es der Fall ist, wenn die Luft Zutritt hat, sondern verfault und vermodert. Dieser Moder hatte sich der Wurzelkrone unterhalb so stark mitgeteilt, dass der Tod der Bäume unausbleiblich war. Ich untersuchte hiernach noch einige verdächtig aussehende Bäume und fand bei diesen dasselbe Uebel, wenn auch in geringerem Masse, doch von derselben Ursache herrührend, vor. Bei letzterwähnten Bäumen begab ich mich nun schleunigst an das Ausmeisseln der befallenen Stellen bis auf das gesunde Holz, die Wunden wurden mit strohfreiem, mit wollenen Lumpenstückchen gemischtem Kuhmist verstrichen, um aus den Wundrändern bei der Vernarbung kleine Wurzeln hervor zu locken, welche viel zur schnellen Schliessung der Wunde beitragen. — Dieselbe schädliche Einwirkung faulenden Holzes habe ich auch an Stachelbeersträuchern vorgefunden, an deren Wurzeln man beim Rigolen unten im Graben allerlei Holzabfall gebracht hatte. Es ist immer besser, sämmtliche Holzabfälle, für die man keine andere Verwendung hat, zu verbrennen und die Asche dem Boden beizumengen.

Um ein zu starkes Sinken der Bäume zu verhüten, würde ich lieber empfehlen, die Pflanzgruben bis zur richtigen Höhe erst wieder kegelförmig aufzufüllen, die Spitze des Erdkegels festzutreten und dann den Baum derart darauf zu setzen, dass die Wurzeln um den Erdkegel verteilt zu liegen kommen.

Fragenbeantwortungen.

Mittel zur Vertilgung der Quecken.

Beantwortung der Frage Nr. 36:

»Wie vernichtet man Quecken zwischen Steinen, von wo sie immer wieder in die Rabatten eindringen? Durch Viehsalz wurden zwar andere Gräser und Unkräuter getötet, die Quecke litt fast gar nicht. Gefährdung anderer Pflanzen ist an der Stelle nicht zu befürchten.«

Um die Quecke, *Triticum repens*, zwischen Steinen und besonders an solchen Stellen, wo nach Angabe des Fragestellers die Beschädigung von Kulturpflanzen ausgeschlossen ist, zu vertilgen, empfehle ich die Anwendung von Vitriolöl (rohe Schwefelsäure). Man lege durch Aufhacken des Bodens einen grossen Teil der Queckenwurzeln frei und begiesse dieselben mit der Säure. Da das ganze obere Erdreich mit Säure gesättigt wird, so ist auf lange Zeit das Gedeihen von Unkräutern an dieser Stelle unmöglich.

Max Krell, Handelsgärtner in Saalfeld a. d. Saale.

Kochsalz in starker Lösung, wie z. B. in Heringsund Pöckellake und dergl., auch Kalkmilch und Schwefelsäure an die Pflanzen gebracht, vernichten Quecken und alle anderen Unkräuter sicher, wenn die erwähnten Mittel an heissen trockenen Tagen und in genügender Menge angewendet werden.

L. Danger
in Neuhof bei Reinfeld (Holstein).

Um die Quecken zu vernichten, löse man $1\frac{1}{2}$ *kg* Natron in einem Eimer Wasser auf und begiesse die Stellen, wo sich Quecken befinden. Kann man Lauge aus einer Seifenfabrik erhalten, so tut diese dieselben Dienste.

Halbentz & Engelmann,
Kunst- und Handelsgärtner in Zerbst.

Durch Ueberstreuen mit Gaskalk oder durch Uebergiessen mit Gaswasser sind die Quecken mit Sicherheit zu vernichten. Beide Stoffe, Gaskalk und Gaswasser, sind zu billigem Preise in Gasfabriken zu erhalten.

Lambert & Reiter, Baumschulenbesitzer in Trier.

Quecken sind gründlich nur dadurch zu vertilgen, dass man sie sorgfältig ausgräbt. Ist nichts für in der Nähe stehende Pflanzen zu befürchten, so wird ein durchdringendes Begiessen mit verdünnter Salzsäure am ersten die Vernichtung bewirken.

H. Jaeger, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Quecken zwischen Steinen sind am einfachsten dadurch zu vertilgen, dass man ihnen wöchentlich einmal den Kopftrieb nimmt, abhackt oder abreisst, denn wenn die Pflanzen den Saft nicht in den Blättern verarbeiten können, so müssen sie zurückgehen. Wird das empfohlene Verfahren regelmässig fortgesetzt, dann verschwinden die Quecken nach einiger Zeit.

H. Wrede,
Handelsgärtner in Lüneburg.

Wie Rosenblumen auf Ausstellungen zur Schau zu bringen sind.

Beantwortung der Frage Nr. 39:

»In welcher Weise stellt man am besten Rosenblumen auf Ausstellungen zur Schau?«

Rosenblumen müssen zu Ausstellungszwecken, wenn irgend angängig, mit gut belaubten, etwa 20 *cm* langen Stielen geschnitten sein. Je 3—5 Stück jeder Sorte werden zu einem gefälligen Boukett geordnet in Gläser*) mit weiter Oeffnung gestellt. Die Anordnung der letzteren ist natürlich von dem jeweiligen Standort abhängig, jedenfalls aber so zu treffen, dass die hinteren, bezw. die mittleren Reihen, erhöht zu stehen kommen. Die kleinen Blumen bringe man nach vorn, die grössten nach der Mitte oder nach hinten, vorausgesetzt dass nicht eine andere Anordnung geboten ist. Zugige Plätze und solche, welche seitwärts beleuchtet werden (z. B. zwischen zwei Fenstern) sind tunlichst zu vermeiden. In ersterem Falle haben die Blumen nur kurze Dauer, in letzterem wird die Farbenwirkung sehr beeinträchtigt. Der beste Platz ist vor einem grünen Pflanzenhintergrund, wenn er von vorn oder von oben beleuchtet wird.

Die für eine Ausstellung bestimmten Rosenblumen müssen zur Sommerszeit ganz früh bei Tagesgrauen geschnitten werden und zwar in Knospen verschiedener Entwicklung. Man legt sie vorsichtig in nicht zu hohe Körbe oder Kisten schichtenweise zwischen Kohl- und andere ähnliche Blätter verpackt und befördert sie, soweit sich das einrichten lässt, nicht durch Geschirr, weil durch das Rütteln des Wagens die Knospen schneller zum Aufblühen gebracht werden, sondern durch Tragen. Vor dem Einstellen in die Gläser entfernt man einige

*) Was die Gläser anbetrifft, so halte ich jene Schoppengläser, in welchen man in Süddeutschland und in Frankreich den Wein bekommt, für die praktischsten. Selterwasserflaschen sind der engen Oeffnung wegen unpraktisch und sehen auch nicht hübsch aus. A. C.

der unteren Blätter und schneidet die Stiele mit einem scharfen Messer frisch an. Dies letztere Verfahren ist jeden Tag zu wiederholen, wobei auch das Wasser in den Gläsern durch frisches ersetzt wird.

Die Namen werden vorher auf mit Gummi bestrichene Etiketten geschrieben und sind dann leicht auf den Gläsern zu befestigen.

Die Vorteile eines derartigen Verfahrens, gegenüber der noch so oft gesehenen Schaustellung kurzgeschnittener Rosen in Holz- oder Zinkkästen, mit einer Füllung von Wasser, Sand oder feuchtem Moos, sind einleuchtend.

Erstens können die Preisrichter jede einzelne Sorte genau besehen und auf ihre Schönheit und Richtigkeit prüfen, indem ohne Störung der Gruppe jedes Glas einzeln herausgenommen und die Blume betrachtet werden kann.

Zweitens gewinnt der Fachmann oder Blumenliebhaber, der in der Absicht kommt, seine Sammlung zu bereichern oder seine Kenntnisse zu erweitern, sofort ein richtiges Bild der Rose.

Drittens bietet eine solche Anordnung ein hübsches, jeden Beschauer befriedigendes Ausstellungsbild.

Viertens ist die Dauer der Blumen infolge des langen Schnittes und der leichten Pflege eine viel längere, als bei der sonst üblichen Ausstellungsmethode.

Jede Ausstellung hat den Zweck, zum Nutzen des Ausstellers wie des die Ausstellung Besuchenden zu wirken; in diesem Sinne empfehle ich die angeführte Art und Weise der Ausstellung von Rosenblumen der Beachtung der Fachgenossen.

A. Credner in Erfurt.

Ueber Bougainvillea purpurea.

Beantwortung der Frage Nr. 113:

»Wer kennt *Bougainvillea purpurea* und wo ist selbige käuflich zu haben?«

Von *Bougainvillea* sind 7—8 Arten bekannt, von denen sich *B. spectabilis* Willd. (Syn. *B. peruviana* Nees.) mit einigen Spielarten häufiger in Kultur befindet, seltener ist *B. glabra* Choisy (Syn. *B. rubicunda* Schott). Die Gattung *Bougainvillea* gehört dem tropischen und subtropischen Südamerika an; ihre Angehörigen bilden zumteil dornige, schwach kletternde oder am Boden liegende Sträucher oder kleine Bäume mit grossen Blütendolden. Eine *B. purpurea* als Art ist meines Wissens nicht beschrieben, es liegt die Vermutung sehr nahe, dass die *B. purpurea* des Fragestellers nur eine Spielart der *B. spectabilis* mit purpurfarbigen Brakteen ist.

C. Salomon, botan. Gärtner in Würzburg.

Eine *Bougainvillea purpurea* ist mir nicht bekannt, ich vermute aber, dass der Herr Fragesteller *B. spectabilis* Willd. meint. Diese gehört zur Familie der Nyctagineae und ist benannt zu Ehren des französischen Seefahrers Bougainville. Ihre Heimat ist Peru. Sie ist eine Pflanze des Warmhauses, welche zwar schon lange bekannt, leider aber, wie es ja so vielen Pflanzen ergeht, in Vergessenheit gekommen ist. Die Vermehrung geschieht am besten im Monat Februar-März in einem Warmbeet. Die Stecklinge werden von jung getriebenem Holz geschnitten und in einer mit Sand gemischten Heideerde zum Wurzeln gebracht. Nach meinen Erfahrungen ist sie im Topf nicht zur Blüte zu bringen, mir ist es wenigstens noch nicht gelungen. Kann man ihr aber einen Platz im Warmhause, etwa an einer Wand, einräumen, oder pflanzt man sie an recht geschützter Stelle im Freien aus, so entwickelt sie sich ungemein schnell und bringt eine Menge herrlich roter Blüten hervor.

Otto Pohl, Kunstgärtner
in Rosnochau b. Wahren (Oberschlesien).

Zur Vertilgung der Maulwurfsgrille.

Beantwortung der Frage Nr. 166:

»Auf einem etwa 60 *a* grossen Schmuckrasenplatze, dicht vor dem Schlosse gelegen, haben die Werren (Maulwurfsgrillen, *Gryllotalpa vulgaris*) seit einem Jahre so grosse Verwüstungen angerichtet, dass grössere Flächen vollständig ausgefressen sind und trotz viermaligen Ansäens nicht wieder grün zu bekommen waren. Es sind im vergangenen Sommer über 7000 Werren mittels mehrerer hundert eingesenkter Blumentöpfe, sodann unter Strohdecken, die über die am meisten gefährdeten Stellen ausgebreitet wurden u. s. w., gefangen worden. In einer auf diesem Platze gemachten Pflanzgrube wurden auf 1 ☐*m* 13 Stück gefunden, die sich bis metertief in der Erde befanden. Die Rasennarbe wurde seit einer Reihe von Jahren ein Jahr um's andere im Herbste tief umgegraben; es sind hierbei jedoch nie Werren gefunden worden. Die Maulwürfe, die sonst weggefangen wurden, liess man im vergangenen Jahre ruhig gewähren. Welche Mittel gibt es, die eine vollständige Vertilgung jener Schädiger herbeiführen und dem Rasenplatze sein früheres saftiges Grün zurückgeben? Ein Umgraben soll in diesem Frühjahr nicht geschehen.«

Beim Antritt meiner hiesigen Stelle vor 2 Jahren fand ich sämmtliche Rasenflächen und viele Pflanzen durch die Werre, hier Erdkrebs genannt *(Gryllotalpa vulgaris)*, geschädigt. Ich wandte verschiedene Mittel an, wie z. B. das Eingraben von Fangtöpfen in die Erde, das Einfüllen von heissem Wasser oder von kaltem Wasser und Petroleum in die Gänge, doch kein Mittel half genügend, denn der leichte Sandboden war törichter Weise auch noch im Frühjahre mit Pferdemist gedüngt worden und bot den Werren einen zu günstigen Unterschlupf. —

Ein alter »reisender Gärtner«, der nirgends eine Stelle erhalten konnte, bat mich, ihm doch wenigstens aushülfsweise Beschäftigung zu geben und erbot sich, mir späterhin aus Dankbarkeit die Werren zu vertilgen. Da er mir jeden Morgen 100 bis 200 Stück gefangen vorzeigte und jedenfalls der hierüber erhaltenen Trinkgelder halber mir angab: das Fangen sei sein Geheimniss, so belauschte ich ihn während seiner Tätigkeit in einer mondhellen Nacht von 2—4 Uhr.

Er forschte den Gängen nach, die in die ganz eigentümlich gebauten Nester führten. Hatte er den Hauptgang zum Neste gefunden, so goss er eine viertel Giesskanne Wasser hinein und etwas Rüböl nach. Die Erdkrebse wurden durch das Wasser aus den Nestern und aus den Gängen an die Oberfläche getrieben und konnten, durch das Oel unbehülflich gemacht, dann leicht aufgelesen werden.

Als unsere königlichen Herrschaften zeitig im Herbste nach der Residenz übergesiedelt waren, liess ich kleine Haufen frischen Pferdedüngers auf die Grasfläche setzen und dieselben wöchentlich mehrere male genau nachsehen. Durch die Wärme und Ausdünstung angelockt, suchten die Werren den Dünger auf und waren leicht zu fangen.

Ich liess im kommenden Winter die sandige Erde 1 *m* tief rigolen, infolge dessen gingen noch viele Werren durch den Frost zugrunde.

Im vergangenen Jahre hatte ich schon nicht mehr so viel zu klagen. Ich verwendete zum Düngen der Rasenfläche keinen Pferdemist, wie mein Vorgänger, sondern Komposterde.

Durch Zufall bemerkte ich im vergangenen Sommer einen Goldlaufkäfer, auch Goldschmied genannt *(Carabus auratus)*, im Kampfe mit einer Maulwurfsgrille. Der Käfer hatte die Grille von vorn gepackt, diese hielt den Käfer an seinen Fühlhörnern fest und riss ihm schliesslich eines derselben im Kampfgedränge aus. Da noch ein zweiter Goldlaufkäfer herbeikam und die Grille an den hinteren weichen Körperteilen angriff, so musste sie bald erliegen.

Schon in früheren Jahren hatte ich Gelegenheit, die Goldlaufkäfer als nützliche Insektenvertilger kennen zu lernen. Ich wunderte mich immer darüber, dass den Käfern oft Teile der Vorderbeine und der Fühler fehlten; jetzt war ich darüber aufgeklärt, dieselben waren im Kampfe mit Werren ausgerissen worden. Seitdem ich diese Beobachtung gemacht hatte, sammelte ich die Goldlaufkäfer und setzte sie an die Stellen, wo ich Werrennester vermutete, ich konnte dann besonders des Abends die Kämpfe der Werren mit den Käfern beobachten. Hatte einer der letzteren eine Werre von hinten anpacken können, so nutzte es der Grille auch nichts, wenn sie sich dadurch zu retten suchte, dass sie den Käfer in ihren Gang hinabzog, letzterer setzte auch dort den Kampf fort, bis die Werre unterlag. —

Jedenfalls hilft auch ein im Herbste ausgeführtes Rigolen und Vermischen der Erde mit Steinkohlenasche viel gegen das Ueberhandnehmen der Werren, denn deren Krallen an den Vorderfüssen, mit denen sie, wie mit einer Schaufel, Löcher in die Erde graben, nutzen sich an den scharfen Kanten der Asche ab und werden unbrauchbar, ebenso wird der weiche Hinterleib beschädigt und die Werre muss zugrunde gehen.

Da, wo es die Kulturen erlauben, empfiehlt es sich sehr, im Sommer den Gängen bis zum Neste nachzuspüren und die Eier zu vernichten.

Held, Hofgärtner
in Langenargen am Bodensee.

FRAGEKASTEN.

Frage 191: Wie kultivirt man am besten *Polyanthes tuberosa*, die Tuberosen? Muss man beim Einpflanzen die Brutzwiebeln entfernen oder nicht?

Frage 192: Welchen Wert hat die Kohlenasche für die Gärtnerei? Kann man sie zur Rasendüngung verwenden?

Frage 193: Wie ist die Kultur von *Bryophyllum calycinum*, um selbiges zum Blühen zu bringen?

Frage 194: Wie veredelt man bei Massenvermehrung am besten und vorteilhaftesten die Blutbirke und andere Arten der *Betula alba* im Hause? Bei der Beantwortung ist von einer Freilandveredlung ganz abzusehen. Wie hoch muss die Temperatur sein, müssen die Wildlinge in Töpfen eingewurzelt sein; welche Veredlungsart ist anzuwenden; worauf ist das Zurückgehen von ausgetriebenen Veredlungen zurückzuführen?

Frage 195: Hat Erde, welche aus Nussbaumlaub gewonnen wurde, irgend welche schädliche Wirkung auf die in ihr kultivirten Pflanzen? Als ich meine jetzige Stellung antrat, fand ich solche vor, bin aber vor dem Gebrauch derselben gewarnt worden.

Frage 196: Wie vertreibt man Erdflöhe von jungen Kohlpflanzen?

Frage 197: Lässt sich der im Stalle eingestreute Torfmull mit Erfolg zur Anlage warmer Kästen anwenden? Welche Vor- und Nachteile bietet derselbe gegenüber dem Strohmist betreffs Erdgewinnung? Welche Erfahrungen hat man in gleichem Sinne bei ausgelaugtem Hopfen gemacht, welcher hier und da zur Anlage warmer Kästen verwendet wird?

Kleinere Mitteilungen.

Hovea elliptica, die schönste aller Hoveen. Als die prachtvollste aller Hoveen darf die aus Australien stammende *Hovea elliptica* (Syn. *Hovea Celsi* Bonpl.) genannt werden. Ihre besondere Schönheit liegt in der reinen tiefblauen Färbung ihrer Blumen, die zwar nur klein sind, aber in reicher Anzahl aus den Blattwinkeln der schlanken Zweige erscheinen. Zur Blütezeit ist sie eine der lieblichsten Erscheinungen unter den Ziersträuchern unserer Kalthäuser. Wie alle Hoveen, verlangt auch sie in der Kultur einige Aufmerksamkeit, besonders ist ein vorsichtiges Giessen angezeigt. Als Nährboden sagt ihr eine gute, sandige Heideerde vortrefflich zu.

Neuholländer-Freunden mag diese Pflanze vielleicht besser unter dem Namen *Hovea Celsi* bekannt sein, doch lehrte mich ein Besuch in Kew Garden, wo ich sie vor einigen Wochen in schönster Blüte sah, dass ihr richtigerer Name *Hovea elliptica* ist.*) **Karl Götze** in London.

Allium neapolitanum Cyr., als Winterblüher. Auf meinen Streifzügen durch hiesige Gärtnereien hatte ich kürzlich oft Gelegenheit, in Kalthäusern blühende Topfexemplare von *Allium neapolitanum* Cyr. (Syn. *Allium liliiflorum* Zeyh.) zu sehen. Ich muss gestehen, dass diese Pflanze sich im Schmuck ihrer grossen Blumendolde sehr gut ausnimmt. Die zahlreichen grossen Blumen zeigen eine blendend weisse — dem Weiss des Schneeglöckchens sehr ähnliche — Farbe und sind zu einer Kopfdolde vereinigt, welche von einem etwa 50 *cm* langen, aufrechtwachsenden Stengel getragen wird. In grösserer Anzahl sah ich diese Pflanze im Monat Februar und März im kaltem Schauhause des Kew Garden, wo sie, zwischen anderen Pflanzen stehend, ihr schönes Weiss vortrefflich zur Geltung brachte; auch als Schnittblume bemerkte ich dieses *Allium* häufig auf den diesjährigen Frühjahrsausstellungen. In Wasser gestellte Blumendolden erhalten sich sehr lange frisch und können des langen Stengels wegen eine mannigfache Verwendung finden.**)

Karl Götze in London.

Kennedya Maryattae Lindl., eine bemerkenswerte Schlingpflanze. »Darüber kannst Du auch einmal schreiben«, sagte ein mich auf meinen Wanderungen durch Englands Gärten oft begleitender Freund, als wir wieder einmal vor der prächtigen, im Kalthause des Kew Garden sich befindenden *Kennedya Maryattae* Lindl. standen und ihren nie ermüdenden Flor von neuem bewunderten.

Die in Frage stehende *Kennedya* ist an genannter Stelle im freien Grunde ausgepflanzt und berankt zwei gegenüber stehende Fensterbalken des Gewächshauses. In malerischer Eleganz hängen die Ranken, geschmückt mit einer üppigen und doch leicht verteilten Belaubung, in lockeren Gewinden herab, aus denen die herrlich scharlachroten Blumen wirkungsvoll hervorleuchten. Den ganzen Winter hindurch war jene Pflanze mit Blüten bedeckt und bot stets ein Bild, welches jedem Wintergarten zur Zierde gereicht hätte. **Karl Götze** in London.

Zwei empfehlenswerte Primula acaulis-Varietäten. *Primula acaulis fl. rubro pl.* und *Pr. ac. fl. luteo pleno* mögen manchem Gärtner schon recht lange bekannt sein, verbreitet sind sie aber sicherlich nicht sehr und doch ist besonders die erstgenannte Varietät der allgemeinen Kultur und Verbreitung würdig? Wie leicht, wie anspruchslos ist ihre Behandlung und wie allerliebst ein üppiges Topfexemplar mit den wunderschönen, über das niedrige Blattwerk hinwegragenden, violetroten gefüllten Blumen! Eine Farbe, die wenigen Blumen eigen ist! Ein einmaliges Versetzen im Jahre in sandige Moorerde, vermischt mit Lauberde, ein nicht zu sonniger Platz zur Sommerzeit, ein Ueberwintern in einem sogenannten kalten frostfreien Kasten ist alles, dessen die Pflanze bedarf. Schon im Januar entwickeln sich in diesem Kasten die Blüten, auch kann die Pflanze durch Einstellen in ein Gewächshaus oder Zimmer noch früher in Blüte gebracht werden. Dass die Blumen auch in Bouketts vorteilhafte Verwendung finden können, bedarf kaum der Erwähnung. Diese Primeln können übrigens auch als Freilandpflanzen behandelt werden, denn sie sind vollständig winterhart.

Grammanthes gentianoides, ein hübsches Sommergewächs. Eine der zierlichsten, aber noch wenig verwendeten Sommergewächse ist *Grammanthes gentianoides* DC. Diese vom Kap der guten Hoffnung stammende Pflanze ist etwas empfindlicher Natur, was allein der Grund sein kann, dass man sie nicht mehr in Gärten angewendet sieht. Der Bau ist von unten auf ästig, die Blätter sind klein, oval, gegenständig und von graugrüner Farbe. Die Blumen erscheinen so zahlreich in den Winkeln der Gabelungen, dass die Pflanzen vom Juli bis in den Herbst tatsächlich farbigen Büschen in allen Schattirungen von ziegelrot bis gelb gleichen, jedoch nur bei Sonnenschein; bei trüber Witterung sind die Blumen geschlossen. Die Aussaat muss zeitig im Frühjahr vorgenommen werden; sobald sich die Pflänzchen mit der Pinzette fassen lassen, werden sie in recht sandige Heideerde pikirt, um sich bei reichlich Luft und nicht zu hoher Temperatur zu kräftigen Pflanzen zu entwickeln, welche dann entweder in warmer sonniger Lage in's Freie ausgepflanzt oder in 8 *cm* weiten Töpfen weiter kultivirt werden. Da die *Grammanthes* besonders gegen anhaltende Feuchtigkeit empfindlich sind, so bedürfen sie in beiden Fällen eines guten Abzuges. Im Freien zur Ausschmückung von Felspartien oder im Topf wie Lobelien zur Umstellung von Topfpflanzengruppen sind diese kaum 10 *cm* hohen Gewächse sehr gut zu verwenden.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

Rhododendron Comet als ein Schnittblumen liefernder Treibstrauch. *Rhododendron Comet*, welches vor ungefähr 26 Jahren von dem unvergesslichen Züchter L. L. Liebig in den Handel gebracht wurde, ist eine Kreuzung des *Rh. Gibsoni* mit *Rh. Edgeworthi*, welch' letzterem es in Grösse und Wohlgeruch der Blumen kaum etwas nachgibt. Am besten wird es aus halbharten Stecklingen vermehrt. Seine Kultur ähnelt mehr der der indischen Azaleen als der des *Rhododendron*. Junge Pflanzen sind möglichst durch Stutzen der noch krautartigen Triebe in Form zu bringen; von älteren Pflanzen sind zur Verjüngung dann und wann die längern Aeste tief zurückzuschneiden, während man das schwache Holz zum Knospenansatz erstarken lässt. Auf diese Weise erhält man leicht buschige, reichblühende Pflanzen. Zu Treibzwecken kann man dieses *Rhododendron* mit Vorteil, gleich den Camellien, durch Antreiben im vorhergehenden Frühjahr vorbereiten und dann ohne Schwierigkeit vom nächsten Februar an in Blüte bringen. Es ist mir mehrfach vorgekommen, dass es im Zimmer, ohne verpflanzt worden zu sein und bei unverändertem Standort, mehrere Jahre hintereinander blühte.

Richard H. Müller, Handelsgärtner in Striesen-Dresden.

Die Eryngium-*) oder Mannstreu-Arten als Gartenschmuck. Zwar nur Disteln, aber wunderschön! In ihrer stacheligen, von scharfen Spitzen starrenden Tracht zeigen die *Eryngium*-Arten doch eine solche Anmut und Eleganz des Baues, dass man ihnen einen bedeutenden Zierwert zugestehen muss, besonders wenn, wie es bei den nachstehend erwähnten Arten der Fall ist, eine höchst eigentümliche Färbung der ganzen Pflanze die Wirkung der Bauart unterstützt. Einzeln auf Rasenplätzen, auf Felspartien, ja selbst in den Rabatten lassen sie sich mit gutem Erfolge verwenden, am besten gefallen sie freilich immer da, wo sie, ihrem natürlichen Standorte angemessen, auf Hügeln oder Steinpartien angebracht werden. Die für jeden Garten empfehlenswerten Arten sind: *E. alpinum* L. *E. Oliverianum* und *E. amethystinum* L. Sämmtliche 3 Arten färben sich im Sommer in allen ihren Teilen schön stahlblau, erstere zwei sind etwas höher in Wuchs, als die letztere, und werden bis 90 und 100 *cm* hoch, während die letztere nur eine Höhe von 50 *cm* erreicht. Die eigentümlich schöne Färbung erinnert, wie ein phantasievoller Engländer nicht unrichtig sich ausdrückte: »an polirtes Silber und Stahl im Mondschein, an Fischschuppen oder an die Rüstung der Erzengel, wie sie frühere italienische Maler auf ihren Bildern darstellten.« —

Die *Eryngium*-Arten lieben alle einen trockenen Standort in leichter sandiger, auch kalkhaltiger Erde. Sie lassen sich leicht durch im Frühjahr abgenommene Keime vermehren, die Aussaat gibt jedoch schönere Pflanzen. Man säet den Samen am besten in mit gutem Abzug versehene Töpfe aus und pflanzt die Sämlinge, wenn sie gehörig erstarkt sind, gleich an ihren zukünftigen Standort.

Die Blüten lassen sich abgeschnitten in grösseren Bindereien gut verarbeiten, bewahren auch zur rechten Zeit geschnitten und getrocknet ihre schöne Färbung und können so noch die mannigfachste Verwendung finden.

---

*) *Hovea Celsi* Bonpl. und *H. elliptica* DC. sind nicht synonym, sondern zwei verschiedene Spezies. Letztere geht auch unter dem Namen *Poiretia elliptica* Smith. D. Red.

**) Wir sahen vor mehreren Wochen in dem Schaufenster einer hiesigen Blumenhandlung, dass unter den importirten Schnittblumen ebenfalls das *Allium neapolitanum* zahlreich vertreten war. Auch uns heimelte dieses reizende Blümchen sehr an. D. Red.

*) *Eryngium:* von gr. eryggion = eine Distelart, von erúgo, = übergebe mich.

Cydonia japonica als Heckenpflanze. Als ich zum erstenmal das van Houtte'sche Geschäft in Gent besuchte, erregte unter anderem auch eine die Gärtnerei nach der Strasse zu begrenzende *Cydonia japonica*-Hecke meine Bewunderung. Ich sagte mir damals schon, warum sieht man in Deutschland diesen Strauch nirgends zu Hecken verwendet, wiewol *C. japonica* doch unsere strengsten Winter ohne Schaden ausgehalten hat. Die zur Verwendung als Heckenpflanze nötigen Eigenschaften besitzt sie jedenfalls in gleichem, wenn nicht in höherem Masse, wie alle bei uns zu diesem Zweck verwandten Sträucher. Welchen hübschen Anblick bietet aber eine solche Hecke im Frühjahr im Schmuck der prächtigen fleischroten Blütenbüschel, deren sich unsere Binderinnen so gern bedienen. Die glänzend grüne Belaubung mit den in bronzefarbigen bis blutroten Farbentönen schattirten Triebspitzen gewährt im Sommer ein Bild, wie keine andere Hecke. Die *C. japonica* verträgt den Schnitt ebenso wie *Crataegus* und gewährt ebenfalls einen starken Schutz. Dabei ist sie aber auch gegen Vernachlässigungen nicht empfindlich und kann mit Leichtigkeit wieder in Ordnung gebracht werden. Der einzige Grund der Nichtanwendung könnte der sein, dass man Beschädigungen durch Blumenräuber fürchtet, aber selbst diese können der Hecke grossen Schaden nicht zufügen, weil die Blumen selbständig und vor dem Haupttriebe erscheinen. Auch dieser Grund kann demnach nicht als stichhaltig gelten. Woran liegt es also?

A. Credner in Erfurt.

Grevilleen als Blütenpflanzen. Das Schicksal, aus der Mode gekommen zu sein, teilen die Grevilleen mit der Mehrzahl der anderen Neuholländer. Während früher wol 40—50 *Grevillea*-Arten in Kultur waren, ist den heutigen Gärtnern allermeist nur eine Spezies, die als Blattpflanze beliebte *Grevillea robusta* bekannt. Diese Vernachlässigung ist ein Unrecht, denn es gibt eine ganze Reihe von Grevilleen, welche als blühende Topfpflanzen sehr hübsch sind. Sämmtliche Arten sind neuholländische immergrüne Ziersträucher mit teils ganzrandigen, teils gefiederten Blättern und eigentümlich gekrümmten, in dichten Endtrauben stehenden Blüten. Nachstehend einige der verwendbarsten Sorten:

Grevillea Preissi. Eine besonders im Herbst und Winter blühende, mit sehr dekorativer Belaubung und hellrosa Blumen gezierte Art. — — *G. rosmarinifolia* Cunn. Sehr harte, mit dichtgedrängten Trauben roter, sehr dauerhafter, an allen Trieben erscheinender Blumen geschmückte Spezies. — *G. ericifolia* R. Br. Niedrige gedrungen wachsende Pflanze mit nadelförmigen Blättern und hellroten Blumen. Für Topfkultur besonders hübsch! — *G. punicea* R. Br. (Syn. *Embothrium sericeum* Sm.) Eine seltenere, aber sehr empfehlenswerte Spezies mit leuchtend scharlachroten Blumen. — *G. rosea* Lindl. Eine der schönsten Arten, ähnelt der *G. rosmarinifolia*, ohne indess so reichblumig wie diese zu sein. *G. alpestris* Meisn. Mit buxähnlicher Belaubung und scharlachroten, gelb und weiss gezeichneten Blumen. Für Winterdekoration ist dies eine der schönsten Pflanzen. — Alle Grevilleen lieben eine sandige Torf- oder Heideerde mit geringer Beimischung von Lehm und Lauberde. Im Winter erfordern sie einen hellen Standort im temperirten Kalthause oder Zimmer und sorgfältiges Giessen. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge von halbhartem Holz und durch Aussaat.

Clematis indivisa var. lobata, eine schöne Schlingpflanze für Kalthäuser. Eine den meisten Gärtnern unbekannte Schlingpflanze, die man in Deutschland nur sehr selten antrifft, ist *Clematis indivisa* var. *lobata* Hook. Hört oder liest man von *Clematis*, so tritt einem unwillkürlich die Gestalt der *Cl. Viticella* oder *Cl. Vitalba* vor Augen, die immergrünen Arten, zu denen auch die *Cl. indivisa* gehört, sind fast unbekannt. — Während meines Aufenthaltes in England stand ich in der Gegend von Liverpool einer kleinen Handelsgärtnerei vor, in welcher die Giebelwände des einzigen vorhandenen Kalthauses je mit einer *Maréchal Niel*-Rose und einer *Cl. indivisa lobata* bekleidet waren. Beide Pflanzen mussten unstreitig als die einträglichsten der ganzen Gärtnerei angesehen werden, und lieferte besonders die letztere uns in den Wintermonaten ein feines, stets gern gesehenes Boukettmaterial.

Clematis indivisa lobata ist ein kräftig rankendes Schlinggewächs aus Neuseeland, wo es, wie unsere einheimische *Cl. Vitalba*, die Bäume berankt. Die Blätter sind dreilappig, ganzrandig und lederartig; die sternförmigen Blumen erscheinen in Rispen, sind schneeweiss und wohlriechend. Die Blütezeit fällt in den Februar und dauert mehrere Monate.

A. Credner in Erfurt.

Doronicum caucasicum,*) eine hübsche Frühjahrsstaude. *Doronicum caucasicum* Bieberstein ist eine sehr früh (Anfang April bis Mai) blühende Staude, welche in Töpfe gepflanzt, sich recht gut hält und für den Marktverkauf eignet.**) Die ersten, etwa 5 *cm* grossen, leuchtend gelben Strahlenblumen erscheinen auf kaum einigen Zoll hohen Stengeln, während die letzteren später bis 30 *cm* hoch werden. Die herzförmigen, in Grösse und Gestalt denen der Veilchen ähnlichen Blätter bilden einen dichten hellgrünen Busch. Die Pflanze lässt sich nach dem Blühen leicht teilen und wächst kräftig weiter.

Richard H. Müller, Handelsgärtner in Striesen-Dresden.

*) *Doronicum* von gr. doron = die Gabe und nike = der Sieg.

**) Dieses *Doronicum* lässt sich auch zur Herstellung frühblühender Gruppen verwenden und eignet sich ganz besonders zum Auspflanzen in Felspartien. D. Red.

Drei gleichzeitig als Gruppenpflanzen und als Winterblüher empfehlenswerte Canna-Sorten. *Canna indica*, *Le Tigre*, *C. ind. Bébé* und *C. ind. Bichonnet* gehören zu den neueren französischen Züchtungen, welche niedrigen Wuchs mit reicher Blütenfülle vereinigen und sich aus diesem Grunde vorzüglich zur Gruppenpflanzung eignen. Letztere beiden sind etwas kleinblumiger und von noch gedrungenerem Wuchs als *Le Tigre*. Werden diese *Canna* im Herbst, ehe die rauhe Herbstwitterung sie beschädigt, ausgehoben, wobei man sie so teilt, dass sie in handliche Töpfe gepflanzt werden können, so blühen sie, nach dem Einpflanzen in's Warmhaus dicht unter Glas gestellt, den ganzen Winter hindurch.

Rich. H. Müller, Handelsgärtner in Striesen-Dresden.

Tilia dasystyla, ein vorzüglicher Alleebaum. Unter den Alleebäumen im allgemeinen und unter den für Strassenbepflanzung geeigneten Linden im besonderen nimmt *Tilia dasystyla* Stev. (Syn. *T. euchlora* Koch), die Krim-Linde einen ersten Rang ein. Obwol sie eine Reihe hinsichtlich des genannten besonderen Zweckes schwer in's Gewicht fallender Eigenschaften in sich vereinigt, ist sie doch noch wenig bekannt und verbreitet. Die Blätter sind länglich-herzförmig, mittelgross, lederartig, unterseits etwas behaart und glänzend dunkelgrün — entschieden die schönste Färbung unter den Linden! Die Blüten erscheinen in reichen Doldentrauben und sind sehr wohlriechend. Die Zweige zeigen eine hellgrüne Färbung, sind hängend und bilden eine dichte eiförmige Krone. — Diese Linde ist in ganz Mitteleuropa winterhart; sowol in Deutschland als auch in Russland habe ich vollkommen entwickelte Bäume gesehen. Ihr Hauptvorzug liegt in der grossen Widerstandsfähigkeit der Belaubung gegen Staub und Ungeziefer, unter welchen beiden Uebeln die meisten unserer Alleebäume zu leiden haben. Infolge der glatten lederartigen Beschaffenheit der Blätter haftet kein Staub, und der Glanz der Belaubung bleibt selbst beim trockensten Wetter erhalten, dabei gedeiht der Baum in jedem Boden. Dass er auch als Einzelpflanze auf Rasenflächen Verwendung finden kann, bedarf wol keiner besonderen Betonung. Ob *T. dasystyla* aus der Aussaat getreu hervorgeht, vermag ich nicht zu sagen, ich habe sie stets durch Okulation auf *T. europaea* vermehrt. — Diese kurze Abhandlung hat zum Zweck, die Aufmerksamkeit beteiligter Kreise auf diese herrliche Linde hinzulenken.

O. Held, städtischer Obergärtner in Erfurt.

Nephrolepis exaltata var. rufescens,*) ein vielversprechender Farn. *Nephrolepis exaltata* Schott. ist wol fast jedem Gärtner und Blumenfreund als eine hübsche harte Zierpflanze bekannt; es ist dies einer der wenigen Farne, die sich sogar der Temperatur und Atmosphäre unserer Wohnzimmer anzupassen vermögen und hier, einmal eingewöhnt, selbst zu recht schönen Pflanzen heranwachsen können. Eine im Jahre 1886 durch Veitch & Sons in London in den Handel gegebene, höchst beachtenswerte Abart dieses Farnkrautes ist die *Nephrolepis exaltata var. rufescens*. Im Wuchs ist sie der Stammform ähnlich, unterscheidet sich aber auffallend dadurch, dass die Wedelfieder, den Brettchen der Jalousien vergleichbar, übereinandergreifen, ja, öfters fast rechtwinklig zu den Wedelrippen stehen. Jede einzelne Fieder ist sehr tief und unregelmässig eingeschnitten, und die Ausschnitte wieder scharf gezähnt. Die unterseits rötlich behaarten Wedel erhalten durch das Feingeteilte in der Form und die eigentümliche Stellung der Fieder ein buschiges krauses Ansehen und werden durch das einfallende Licht in hübscher Weise beleuchtet. Sollte sich die in hohem Grade dekorative Neuheit ebenso hart erweisen wie die Stammform, so wird sie sich unzweifelhaft in unsere Kulturen bald Eingang verschaffen.

Sida mollis,) eine Dekorations-Blütenpflanze für Rasenflächen.** *Sida mollis* Ort. (Syn. *S. grandifolia* W., *Abutilon molle* Sweet.), die Sammtpappel, ist ein aus Peru stammender, zur Familie der Malvaceen gehöriger Strauch, welcher sich wegen seiner dekorativen Belaubung, verbunden mit einem reichen Flor zierlicher gelber Blumen, recht gut als Einzelpflanze auf Rasenflächen eignet und besonders früher viel zu diesem Zwecke benutzt wurde. Die Blätter sind rundlich herzförmig und erreichen an kräftigen Pflanzen einen Durchmesser von 20—25 *cm*. Alle Teile der Pflanzen sind behaart, an Stamm und Stengel sind die Haare borstig, an den Blättern dagegen weich und glänzend, sodass sie der Pflanze zu besonderem Schmuck gereichen. Man zieht die *S. mollis* aus Samen und durch Stecklinge von überwinterten Pflanzen. Die Aussaat muss zeitig im Frühjahr in einem warmen Mistbeetkasten oder Vermehrungsbeet geschehen. Stecklinge schneidet man am besten aus halbharten Trieben und bringt sie in einem Warmbeete der Vermehrung leicht zum Wurzeln.

Zum Auspflanzen auf Rasen etc. wählt man ältere Exemplare, welche, wenn gegen Ende Mai ausgepflanzt, bis zum September $1^1/_2$ bis 2 *m* hohe, reichbelaubte Stengel treiben. Ein recht sonniger Standort, ein

*) *Nephrolepis:* von nephrós = Niere; lepis = Schuppe, also Nierenschuppe.
exaltata = erhaben, würdevoll.
rufescens = in's Rote spielend.

**) *Sida*: von side = die Teichrose, der Granatapfel; warum Linné der Gattung diesen Namen gab, ist unerfindlich geblieben.
mollis = weich.

gut gedüngtes Beet und reichliche Wassergaben in der heissen Jahreszeit sind die Bedingungen für ein so üppiges Wachstum, als nötig ist, um diese Pflanze zu ihrer vollen Geltung zu bringen.

Vor Eintritt stärkerer Fröste (im September) nimmt man die Pflanzen unter Schonung der Wurzeln heraus und setzt sie in einen angemessen grossen Topf. Die Blätter werden natürlich abfallen, was aber, da die Pflanzen ja ohnehin zurückgeschnitten werden muss, ohne Belang ist. Uebrigens erreichen schon jährige Sämlinge eine recht ansehnliche Grösse. Die Behandlung im Winter ist die der bekannten *Abutilon*-Arten, Erforderniss also: ein trockener Standort und eine Temperatur von + 6—8° R. **E. J. P.**

Passiflora holosericea, eine gelbe Passionsblume. Eine interessante Schlingpflanze des Warmhauses ist *Passiflora holosericea* L. Zur Sommerzeit, wenn die reiche Sammlung von Passionsblumen im botanischen Garten in Göttingen im Blütenschmuck prangte, dann war es in der Tat eine Augenweide, die leuchtenden Farben derselben zu bewundern. Ueber den roten, weissen, violetten Blumen, die geradezu wie Edelsteine aus dem Grün herausfunkelten, gewahrte man auch eine leuchtend gelbblühende Art, die in Rede stehende *P. holosericea.* Diese Mexikanerin wurde jedoch, wenn sie in Blüte stand, fast regelmässig geplündert, denn ihre kostbaren Blumen in einer unter den Passifloren so seltenen Farbe erregten das Begehren aller Besucher. Die Blumenblätter sind weiss und glänzen wie Seide, der Fadenkranz ist sehr vielstrahlig, die Fäden am Grunde braunrot mit goldgelben Spitzen. Die Blätter sind dreilappig und gleich der Blume von seidenartigem Glanz. In Handelsgärtnereien dürfte diese Art kaum zu erlangen sein; Freunde und Liebhaber von derlei Pflanzenkleinoden wenden sich deshalb am besten an botanische Gärten. Die Vermehrung ist eine leichte und geschieht durch Stecklinge. Im Topf ist die Pflanze nur schwer und mangelhaft zur Blüte zu bringen, im freien Grund eines Erdbeetes dagegen wächst sie üppig und blüht sicher und reich. **G. Schaedtler** in Hannover.

Campanula macrostyla, die schönste einjährige Glockenblume. Eine der schönsten Sommerblumen für Topfkultur ist *Campanula macrostyla* Boiss.; sie wird ungefähr 50 *cm* hoch und bildet einen reichverzweigten Busch. Die grossen becherförmigen Blumen sind an der Aussenseite purpurbraun, innerlich violett auf weissem oder purpur auf violettem Grunde geadert und erscheinen wie aus Metall gearbeitet. Der Griffel ragt erheblich aus der Blume heraus. Die Aussaat geschieht wie bei den meisten anderen feinen Sommergewächsen im März in's Mistbeet; von hier werden die Sämlinge gleich an ihren Bestimmungsort im Garten oder besser noch in Töpfe gepflanzt und als Topfpflanze behandelt, auf welche Weise sie am dankbarsten blühen. Anhaltende Feuchtigkeit können die Pflanzen nicht vertragen, weshalb sie im Freien wie im Topf auf guten Wasserabzug zu pflanzen sind. Da alle *Campanula*-Sorten sich am besten dem Auge darbieten, wenn sie auf Felspartien ausgepflanzt sind, so ist diese Art der Verwendung nächst der Topfkultur am meisten zu empfehlen.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

Ueber das Düngen der Nepenthes. Um kräftige *Nepenthes* zu erhalten, ist es von grossem Vorteil, den Pflanzen einen tüchtigen Dungguss zu verabreichen. Am besten eignet sich hierzu, meiner Erfahrung gemäss, im Wasser aufgelöster Kuhmist. Ich verwende diesen so frisch als möglich, und zwar nehme ich auf 2 *l* Wasser eine gute Hand voll und giesse damit die Töpfe gut durch. Es ist unnötig, mit reinem Wasser nachzuspülen! Ist die Oberfläche der Töpfe mit lebendem Sumpfmoos bedeckt, so muss dieses vor unmittelbarer Berührung mit dem Dungguss bewahrt werden, weil es sonst braun wird. Uebermässige Wärme ist bei der Behandlung der *Nepenthes* ebensowenig nötig, wie das Einstellen der Pflanzen in Glaskästen. Ueberschreitet die Wärme des Hauses + 16° R., dann gebe ich so viel wie möglich Luft; dabei muss aber für fortwährende Feuchtigkeit im Hause Sorge getragen werden. Meine in Töpfen kultivirten und wie Schlingpflanzen aufgebundenen *Nepenthes* lassen, was Ueppigkeit und kräftige Färbung betrifft, nichts zu wünschen übrig und sind reichlich mit Kannen versehen. Die grössten Kannen bringt *N. Mastersiana* hervor, diese zeigen, inwendig gemessen, eine Länge von 24 *cm*.

Fr. Pick, Hofgärtner in Herrenhausen.

Bevorstehende Ausstellungen.

Hamburg. Gartenbauausstellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Hietzing. Rosenausstellung des Vereins der Gärtner und Gartenfreunde in Hietzing im Juni. (Der Zeitpunkt der Eröffnung wird 8 Tage zuvor bekannt gemacht.) Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins.

Gloggnitz. Rosenausstellung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Neunkirchen in Oesterreich im Juni.

Bremen. Gartenbauausstellung vom 2.—4. Juli. Anmeldungen bis spätestens den 25. Juni an das Ausstellungskomitee.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Samenhändler in Stettin.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins vom 30. Sept. — 2. Oktober. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner vom 10. bis (einschl.) 13. September. Anmeldungen 14 Tage vor dem Zeitpunkt der Eröffnung an den Vorsitzenden des Vereins Herrn Louis Lochmann in Köthen.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung des charlottenburger Gartenbauvereins vom 9.—12. September. Anmeldungen bis 6. September an Herrn Fr. Maecker, Landschaftsgärtner, Kurfürstenstrasse 114 oder Herrn O. Vogeler, Landschaftsgärtner, Spreestrasse 37 in Charlottenburg.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein in den letzten Tagen des September. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins in Kiel und den Vorstand des Lokalkomitees Dr. Brümmer in Kappeln.

Vertagung einer Ausstellung. Die Gartenbauausstellung in Arnstadt ist eingetretener Hindernisse wegen bis auf weiteres vertagt worden.

Personalnachrichten.

Ferdinand Bergmann, der Leiter des Rothschild'schen Gartens in Ferrières, feiert in diesem Jahre sein 50jähriges Gärtnerjubiläum.

Zu der auf S. 152 d. Ztg. gebrachten Personalnachricht, die Veränderungen an der königl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim betreffend, teilen wir berichtigend mit, dass **Dr. H. Müller-Thurgau** nach wie vor Dirigent der Versuchsstation ist, und dass anstelle des dermalen in Berlin beschäftigten **Dr. J. Moritz, Dr. P. Kulisch,** als Chemiker berufen wurde.

Den Handelsgärtnern **T. J. Seidel** in Striesen-Dresden und **Emil Liebig** in Blasewitz-Dresden wurde von Sr. Majestät dem König von Sachsen das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden; ferner dem Gartendirektor **Bouché** und dem Garteningenieur **Bertram** die II. Klasse desselben Ordens verliehen.

Dem durch seine grossartigen Treibkulturen, Gewächshaus- und Heizungsanlagen nach neueren, eigenen Methoden in Gärtnerkreisen rühmlichst bekannten Zivilingenieur **Karl Eduard Haupt** in Brieg in Schlesien, ist der Titel »königlicher Gartenbaudirektor« verliehen worden.

Anton Umlauft, bislang Obergehülfe im k. k. Hofpflanzengarten zu Schönbrunn, ist vom 1. April an endgültig als k. k. Hofgärtner ebendaselbst angestellt worden.

Einer unserer hervorragendsten Orchideenkultivateure in Deutschland, der gräfl. Magni'sche Obergärtner **G. Kittel** in Eckersdorf (Grafschaft Glatz in Schlesien) verstarb nach längerem, schweren Leiden vor wenigen Tagen. Kittel war ein durchaus tüchtiger Fachmann und durch sein leutseliges Wesen bei jüngeren und älteren Kollegen beliebt. Seine mustergültigen Kulturen, die wir oft auf Ausstellungen bewundern konnten, besonders seine Schaupflanzen von Orchideen, erregten immer allgemeines Aufsehen und zahlreiche Preise wurden ihm zuerkannt. Die ihm unterstellte Gärtnerei hiess mit Recht »die Perle der Grafschaft Glatz.«

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Musterschutz ist gewährt: Firma **H. Bellach** in **Jena**: auf einen Pflanzer aus verzinktem Eisenblech mit Holzgriff; Messerwaarenfabrikant **Wolfgang Hofmann** in **Nürnberg**: auf ein neuestes Garten-Okulir- und Veredlungsmesser mit langem Elfenbeinstreicher und gerippter Bronzemetallschale, mit Klinge und Säge.

Konkurse.

Ueber das Vermögen des Kunst- und Handelsgärtner **Heinrich Julius Röthig** in Striesen-Dresden ist am 9. Mai der Konkurs eröffnet worden.

Briefkasten.

Herrn E. P. in Düsseldorf. Die Kultur der *Eucharis amazonica* finden Sie ausführlich angegeben auf S. 84 u. f. d. Ztg. Es dürfte Ihnen nichts schaden, wenn Sie beim Lesen unserer Zeitung etwas mehr Aufmerksamkeit entwickelten, auch bei Anfrage so höflich wären, mit Ihrem Namen zu unterzeichnen.

Herrn N. N. in Zürich-Neumünster. Lesen Sie, bitte, die Fragenbeantwortung auf S. 149 d. Ztg. Auch für Sie gilt obige Schlussbemerkung.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in **Erfurt**. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in **Leipzig**. — Druck von **Friedr. Kirchner** in **Erfurt**.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 3 Mark, halbjährlich 1 Mark.

Nr. 17. Erfurt, 1. Juni 1887. II. Jahrgang.

Deutsche Gärtner.

XIII.

Hofgärtner **Vetter**.

Ein Gedenkblatt zu seinem 50jährigen Gärtner-Jubiläum.

Viele Tausende besuchen alljährlich die herrliche Wilhelmshöhe bei Kassel und freuen sich über den schönen Park, den üppigen Baumwuchs, die grossartigen Wasserkünste, — ganz besonders aber auch über die grosse Sauberkeit der Anlagen und Wege, und über die Schönheit der den feinsten Geschmack bekundenden Blumenbeete etc. Gar viele begnügen sich mit dem Bewusstsein, etwas Herrliches gesehen zu haben, aber auch ebenso viele andere, besonders Fachmänner, sind damit allein nicht zufrieden, sondern suchen den Pfleger des Parkes, den Leiter aller gärtnerischen Arbeiten, Herrn Hofgärtner Vetter, persönlich auf. Jeder Fachmann, überhaupt jeder Pflanzenliebhaber, findet bei ihm freundlichste Aufnahme, und mit grösster Liebeswürdigkeit zeigt Hofgärtner Vetter allen, die sich dafür interessiren, seine Schätze im Versuchsgarten und in den Gewächshäusern.

Wie oft wurde mir damals, als ich noch Obergehülfe in Wilhelmshöhe war, von solchen Besuchern mündlich oder brieflich versichert, welch' hoher Genuss ihnen zuteil geworden sei; wie wurde dann Hofgärtner Vetter gerühmt und mir gegenüber der Wunsch ausgesprochen, dass man doch näheres über die Wilhelmshöhe sowol, wie über deren verdienten Leiter erfahren möchte. Gern, herzlich gern komme ich der mir wiederholt gewordenen ehrenden Aufforderung nach, durch eine kurze Beschreibung des Lebensganges des verdienten Leiters der Wilhelmshöhe vielen Wünschen seiner Kollegen zu entsprechen, um so mehr, da sich jetzt dazu eine sehr passende Gelegenheit bietet, denn Hofgärtner Vetter feiert am 1. Juni d. J. sein 50jähriges Gärtner-Jubiläum! Der Jubilar liebt es in seiner bescheidenen Weise zwar nicht, in die Oeffentlichkeit zu treten; dieses eine mal muss er uns aber doch gestatten, seinen Neigungen entgegen zu handeln, denn es wäre geradezu unrecht, wollte man einen Gedenktag, wie sein 50jähriges Jubiläum, so ganz und gar ohne Erwähnung vorübergehen lassen.

Vetter

Hofgärtner Franz Vetter wurde am 6. Juni 1824 in Rotenburg a. d. Fulda geboren. Er stammt aus einer alten Gärtnerfamilie; sein Vater war Hofgärtner beim damaligen Landgrafen von Hessen-Rotenburg. Franz Vetter besuchte die Vilmar'sche höhere Lehranstalt in Rotenburg, hatte noch nebenbei Privatstunden, um eine gründliche und gediegene Ausbildung zu erhalten, denn er sollte — Geistlicher werden! Zum Glück für die deutsche Gärtnerei im allgemeinen und die Wilhelmshöhe im besonderen wurde aus diesem Plane nichts, denn Franz Vetter trat am 1. Juni 1837, nicht ganz 14 Jahre alt, beim Handelsgärtner Paul Gollnhofer in Kassel in die Lehre. Es war das eine »stramme Lehre«, aber der Vater hatte es so haben wollen; der Junge sollte vor allen Dingen tüchtig arbeiten lernen. Dazu hatte der junge Vetter bei Gollnhofer reichlich Gelegenheit, und er weinte oft heisse Tränen, wenn er nach des Tages Last und Mühe noch abends nach 8 Uhr mit einem schweren Korbe voll Pflanzen auf der Schulter nach der Stadt gesandt wurde. Während der Lehrzeit wurde der in der Schule begonnene Zeichenunterricht eifrig fortgesetzt, und im letzten Jahre besorgte Vetter fast ganz selbständig das mit der Gärtnerei verbundene Samengeschäft.

Drei Jahre dauerte die Lehrzeit, dann trat Vetter auf einige Monate als Gehülfe in den Schlossgarten zu Corvey

an der Weser und darauf in den Burggarten zu Detmold ein, wo er in den Gewächshäusern, Baumschulen und bei den Blumenbeeten beschäftigt wurde. Auch war er besonders in der Landschaftsgärtnerei tätig, entwarf im Auftrage des Plantagenmeisters Ludolph viele Pläne zu Privatgärten in und bei Detmold und führte sie auch aus. Die freie Zeit benutzte er zum Besuche der bedeutenderen Gärtnereien der Umgegend, wie Schwöbber, Ohr etc. und zu Ausflügen in den teutoburger Wald zum Studium der Flora der Umgegend. Er muss das mit besonderer Lust getan haben, denn er weiss auch jetzt, nach 46 Jahren, noch, an welchen Stellen jenes Gebirges besonders interessante Pflanzen zu finden sind. Als ich vor 5 Jahren (ich war damals Obergehülfe in Wilhelmshöhe) mich bemühte, die heimischen Orchideen möglichst vollzählig zu sammeln und einige seltenere trotz eifrigen Suchens nicht finden konnte, da meinte der Hofgärtner Vetter: »Wir müssen nach dem teutoburger Walde gehen, wenn Sie das Gesuchte hier nicht finden können, dort weiss ich es zu finden«.

Von Detmold zog Vetter nach Hannover und dann nach Bückeburg, studirte eingehend die dort befindlichen grossen Gärten und verlebte dann einige Wochen im Elternhause in Corvey, wohin sein Vater nach dem Tode des Landgrafen unterdessen versetzt war. Bald jedoch brach er zu einer grösseren Reise auf, die ihn, teils mit der Bahn, grösstenteils aber auch zu Fuss, über Braunschweig, Leipzig, Dresden, Prag nach Wien führte. In Wien fand er Stellung im Kaisergarten, in dem zu jener Zeit die Ausstellungen der kaiserlichen Gartenbau-Gesellschaft stattfanden. Dort hatte er auch Gelegenheit, im Garten des Fürsten Metternich viele von Dr. Stollen, dem Sohne des Obergärtners im Kaisergarten, aus Mexiko etc. eingeführte Neuheiten kennen zu lernen und zu kultiviren. Später besorgte er die Hügel'sche Gewächshaus-Abteilung im Kaisergarten. Im Jahre 1848 trat er dann in Stellung bei seinem Vetter, dem jetzigen kaiserlichen Garteninspektor Vetter in Schönbrunn, der damals Obergärtner der Villa Arthaber in Döbling bei Wien war. Die Gärtnerei dieser Villa war zu jener Zeit berühmt wegen der grossartigen Kulturen von *Erica*, *Epacris*, *Protea*, überhaupt von Neuholländern. Hier legte Vetter den Grund zu seiner ausgeprägten Vorliebe für diese allgemein jetzt leider so vernachlässigten Pflanzen, eine Vorliebe, die ihn bis heute noch nicht verlassen hat, und der es zu verdanken ist, dass das in Wilhelmshöhe befindliche Sortiment Neuholländer wol eins der reichhaltigsten in Deutschland ist.

In Wien blieb Vetter bis zum Spätherbst 1849, machte dann, um berühmte Gärtnereien zu besichtigen, einige kleinere Reisen in Oesterreich und wandte sich hernach über Schlesien nach Berlin, das er besichtigte, ohne dort Stellung zu nehmen. Im Begriff, nach Hamburg abzureisen, um eine Stelle in der Böckmann'schen Gärtnerei anzutreten, wurde er von seinem Vater nach Kassel gerufen, um sich dem Hofgartendirektor Hentze vorzustellen. Der Letztere liess ihn nicht wieder fort, sondern beschäftigte ihn von Anfang 1850 bis Mitte 1851 im Bureau der Gartenverwaltung, besonders bei Aufstellung der neuen Gehölzverzeichnisse der Wilhelmshöhe, mit Anfertigung und Ausführung von Gartenplänen etc. und verschaffte ihm dann eine Stelle als Hofgartengehülfe in der Karlsaue bei Kassel.

In beiden Stellungen lenkte Vetter durch seine Kenntnisse und Leistungen sehr rasch die Aufmerksamkeit des Hofgartendirektors Hentze auf sich, welcher ihm bis zu seinem 1874 erfolgten Tode der wohlwollendste Vorgesetzte und Freund blieb.

Als Vetter im Bureau der Gartenverwaltung beschäftigt war, wusste er sich seine geliebten Neuholländer zu verschaffen, kultivirte sie in seinem Zimmer und zog in 2 Jahren meterhohe und ebenso breite Exemplare, nicht nur von den gewöhnlicheren Neuholländern, sondern auch von den schwieriger zu kultivirenden, z. B. *Lechenaultia* u. a. Als einmal ein Hofdiener zum Hofgärtner der Gewächshäuser der Karlsaue kam, um einen Korb voll Blumen zu holen, und der Hofgärtner, die Achseln zuckend, nicht wusste, woher er die Blumen nehmen solle, da sagte der gerade dazu kommende Hofgartendirektor Hentze: »Gehen Sie 'mal zum Gehülfen Vetter, der hat in seiner Stube mehr Blumen, als der Hofgärtner in der ganzen Gärtnerei.« Auch bei der später weitberühmten Sammlung von Frühlingsblumen und Alpenpflanzen und Anpflanzung derselben auf der Insel Siebenberg in der Karlsaue wurde Vetter dem Hofgartendirektor bald unentbehrlich und erwarb sich grosse Verdienste um die Sammlung. Im Jahre 1853, als Hofgartengehülfe in der Karlsaue angestellt, hatte Vetter auch den Mut, bei dem bescheidenen Gehalte von jährlich 168 Thalern, sich eine Lebensgefährtin zu erwählen, mit der er noch jetzt in glücklichster Ehe lebt.

Gegen Ende des Jahres 1854 kam Vetter dann nach dem kleinen Sommersitze Schönfeld (oder Augustenruhe) bei Kassel, zuerst als Gehülfe, dann als Obergehülfe mit dem Titel »Kurfürstlicher Gärtner.« Was Vetter aus Schönfeld während seiner dortigen Wirksamkeit machte, davon wird jetzt noch jeder ältere Kasseler mit Freuden erzählen. Aber auch der Fachmann fand damals in Schönfeld viel Interessantes, besonders reiche Sortimente Nymphaeen, europäische sowol wie tropische, die zum vergleichenden Studium in kleinen Kübeln in Mistbeeten kultivirt wurden.

Im Januar 1864 wurde Vetter als kurfürstlicher Hofgärtner nach Wilhelmshöhe bei Kassel versetzt und damit begann für ihn, wie für die Wilhelmshöhe, ein wichtiger Zeitabschnitt. Seine erste Arbeit war, die Blumenbeete umzuformen und besser als bis dahin zu bepflanzen. Sie waren seither mit wenig bewundernswerter Pietät so erhalten, wie sie vielleicht vor 30 Jahren angelegt und bepflanzt waren. Von Form konnte man bei ihnen gar nicht mehr reden; die Bepflanzung war gewissermassen durch Ueberlieferung geheiligt und bestand seit langen Jahren aus Georginen, Levkoyen, Kaiserkronen, riesigen *Paeonia officinalis* etc. Hier griff Hofgärtner Vetter sofort tatkräftig ein und änderte, soviel er konnte und — durfte, denn der Kurfürst war ein gar eigentümlicher und eigenwilliger Herr — kein Freund von Neuerungen, dabei sich um die unbedeutendsten Kleinigkeiten kümmernd. Ohne seine Zustimmung durfte keine Pflanze auf einen anderen Platz versetzt werden. Dem Hofgärtner waren dadurch natürlich die Hände gebunden, und nur nach langen Ueberredungen und Kämpfen konnte er hier und da seinen Willen durchsetzen.

Die politischen Umwälzungen des Jahres 1866 und die nachfolgende Einverleibung Hessens in Preussen brachten endlich eine gründliche Aenderung. So manche, den Verkehr und den Aufschwung des Hessenlandes bis dahin hindernde Bestimmung wurde aufgehoben, und auch in Wilhelmshöhe erhielt der Hofgärtner freiere Hand, wie früher. Mit dem ihm eigenen Eifer und mit rastloser Tätigkeit machte er sich an's Werk, sorgte für bessere Ausstattung der Beete, füllte die Gewächshäuser mit seltenen Pflanzen, verbesserte die Wege im Park, machte Luft und Licht, wo es nötig war, schuf neue Aussichtspunkte, wo sich Gelegenheiten dazu boten, pflanzte Gehölze neuerer Einführung überall im Parke an, kurz, bemühte sich, Park, Gärten und Gewächshäuser zu Wilhelmshöhe in jeder Hinsicht auf die höchste Stufe der Vollendung zu heben. Wie glänzend ihm das gelungen ist, davon legt die allgemeine Anerkennung der Fachmänner wie des Publikums Zeugniss ab.

Von grösseren, allgemein in die Augen fallenden Arbeiten Vetter's will ich nur folgende erwähnen:

Im Jahre 1869 wurde der Blumengarten vollständig in den jetzt so reizenden, besonders für Gärtner hochinteressanten Versuchsgarten umgewandelt. — 1874 wurden, nach Auflösung der Gehölzbaumschulen, die von diesen bis dahin innegehabten bedeutenden Flächen mit dem Parke verbunden. — Ein grosser Sturm, der besonders am Weissenstein in der Nähe des Schlosses im Jahre 1876 bedeutende Verheerungen anrichtete, bot den sehr willkommenen Anlass, die Anlagen dortselbst gründlich umzugestalten. — Hinter der grossen Fontaine wurde 1879 die fast ganz zugewachsene Aussicht nach den Kaskaden durch Entfernen einer grossen Gehölzgruppe wieder geöffnet und zugleich eine Gruppe herrlicher Blutbuchen freigestellt. — 1881 wurden auf beiden Seiten der Kaskaden 2 Reihen Rottannen gepflanzt, die später als Ersatz der alten, leider allmälich absterbenden Rottannen dienen sollen. Bei dieser Anpflanzung, welche des steilen Bergabhangs wegen mit grossen Schwierigkeiten verknüpft war, wurde zugleich darauf gesehen, dass später nicht, wie durch die jetzigen Tannenreihen, die Ecken des Riesenschlosses verdeckt werden, sondern dass sich dasselbe ganz frei dem Beschauer darbieten wird. In den letzten Jahren wurden vor der Teufelsbrücke, am Apolloberge und am neuen Wasserfalle gründliche Aenderungen und Verbesserungen getroffen.

Bei allen Arbeiten ist Hofgärtner Vetter unermüdlich tätig, ordnet die Arbeiten an, überwacht die Ausführung und greift selbst zu, allen mit gutem Beispiel vorangehend. Von 10 Besuchern findet ihn höchstens einer in seiner Wohnung, die übrigen 9 müssen ihn in den Gärten oder Gewächshäusern aufsuchen, wo sie ihn gewöhnlich beim Verpflanzen und der Pflege etc. der Orchideen, sowie der feinsten Warmhaus- und Kalthauspflanzen antreffen. Die Abendstunden verlebt er weder beim Glase Bier, noch in Gesellschaften, sondern im Familienkreise oder auch am Schreibtische, um die mit seiner Stellung verbundenen schriftlichen Arbeiten zu erledigen. Schriftstellerisch tätig ist Hofgärtner Vetter nie gewesen, was recht zu bedauern ist, denn kaum ein anderer Gärtner könnte so belehren wie er. Er ermuntert aber seine Gehülfen, die eine schriftstellerische Ader in sich fühlen, steht ihnen dann sehr gern mit Rat und Tat zurseite und freut sich, wenn seine Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen. Wie oft machte er mich nicht auf hervorragende Neuheiten, gute Kulturen etc. mit den Worten aufmerksam: »Hier haben Sie etwas Hervorragendes, wollen Sie nicht 'mal darüber schreiben?«

Nicht nur seinen Gehülfen, sondern auch jedem Besucher kommt Hofgärtner Vetter freundlichst mit Rat und Hülfe entgegen, und findet hierfür ebenso, wie für seine Leistungen, den wohlverdienten Beifall. Auch Seine Majestät der Kaiser drückte ihm wiederholt seine Anerkennung aus und verlieh ihm zum äusseren Zeichen derselben am 18. Januar 1878 den Kronenorden IV. Klasse.

Ehrende Aufforderungen zur Abgabe seines Urteils, sowie der Drang, durch Besichtigung bedeutender Gärtnereien den Gesichtskreis zu erweitern und seine Kenntnisse zu bereichern, veranlassten ihn während seiner Tätigkeit in Schönfeld und Wilhelmshöhe zu wiederholten Reisen durch Deutschland, nach Belgien, der Schweiz etc. Die dort empfangenen Eindrücke und gesammelten Erfahrungen wurden dann wieder zum besten der Wilhelmshöhe praktisch verwertet.

Möge es dem Herrn Hofgärtner Vetter vergönnt sein, noch recht lange mit gewohnter Meisterschaft der Wilhelmshöhe vorzustehen, und möge er, so wie er jetzt sein 50jähriges Gärtner-Jubiläum feiert, in Kraft und Rüstigkeit noch dereinst sein 50jähriges Hofgärtner-Jubiläum feiern können!

C. Wissenbach.

Nachschrift.

Es war vor wenigen Wochen bei einer Gelegenheit, wo einige Tagesgrössen vor versammeltem staunenden Volke ihre Triumphe feierten, als wir — unbefangene Beobachter jenes Schauspiels — von dem im eilfertigsten Geschwindschritt atemlos des Weges kommenden Verfasser des vorstehenden Lebensbildes also angeredet wurden: »Ich suche Sie schon lange allenthalben. Ich habe jetzt keine Zeit mehr, da ich sofort abreisen muss. Hören Sie deshalb schnell: Herr Hofgärtner Vetter hat mir noch ganz besonders dringlich aufgetragen, Ihnen zu sagen, dass unbedingt alles zu vermeiden ist, was irgendwie als beabsichtigte Veranlassung einer öffentlichen Feier seines Jubiläums gedeutet werden kann. Berücksichtigen Sie doch dies!« — Wir gaben unser Wort, und der Verfasser hastete nach kurzem Abschiedswort seinem Wirkungskreise wieder zu.

Sonderbare Welt! Auf der einen Seite der allem öffentlichen Gefeiertwerden abgeneigte, einen bedeutungsvollen Gedenktag bescheiden im Kreise der Seinen verlebende Fachmann, dessen halbhundertjähriges Wirken in Leistungen gipfelt, vor denen jeder Urteilsfähige, der sie gesehen, sich in Hochachtung verneigt, die für die Alten eine Erbauung, für die Jungen eine Aneiferung sind, Leistungen, denen wir so, wie sie sich in ihrer Gesammtheit darstellen, in Deutschland kaum noch etwas an die Seite zu stellen haben. — Auf der andern Seite die durch der berechnenden Freunde oder der Parteien Gunst für kurze Zeit an die Oberfläche des öffentlichen Lebens gehobenen Tagesgrössen, welche die Verhimmelung und Beweihräucherung auf Gegenseitigkeit betreiben!

Wir fassten damals — unter dem frischen Eindrucke dieses Gegensatzes stehend — den Entschluss, den Lesern dieser Zeitung in aller Kürze in Wort und Bild den Wirkungskreis des Fachmannes zu schildern, der ein echter werktätiger Hohepriester in dem Tempel ist, in dem wir hinzupilgernden Gärtner der Jetztzeit dem Begriffe, den ein altes Kulturvolk durch die Göttin Flora verkörperte, unsere Huldigung darbringen.

Diese Schilderung der Anlagen und Kulturen zu Wilhelmshöhe wird in einer der nächsten Nummern beginnen.

Dem hochverehrten Leiter jener Anlagen bringen wir an dieser Stelle unseren Glückwunsch dar!

L. M.

Ueber einige Coniferen unserer Gärten.

Eine Ergänzung und Berichtigung des Artikels von O. Held-Erfurt »Die Coniferen unserer Gärten«.

Von **C. Wichmann.**

In der Aufstellung empfehlenswerter Coniferen, welche Herr Held-Erfurt im Verfolg seines Artikels auf Seite 117 u. f. d. Ztg. gibt, vermisse ich einige unzweifelhaft gute Sorten. Dies sowol wie die Anführung einiger Ungenauigkeiten in der Benennung und Behandlung einzelner Coniferen veranlasst mich zu der folgenden Meinungsäusserung.

Mehr wie *Chamaecyparis nutkaënsis variegata* (Syn. *Thuyopsis borealis variegata* Hort.) ist jedenfalls der Erwähnung wert die

Chamaecyparis nutkaënsis compacta (Syn. *Thuyopsis borealis compacta* Hort.). Diese Conifere bildet einen niedrigen Busch, der mit Vorteil in Gruppen oder in regelmässigen Coniferen-Partien Verwendung findet. — Vermehrung durch Stecklinge, welche besser wachsen, als solche von der Stammart.

Ch. nutkaënsis glauca (Syn. *Thuyopsis borealis glauca*) ist eine schöne graugrüne Abart, welche durch Stecklinge und durch Veredlung vermehrt wird.

Ch. obtusa Sieb. et Zucc. (Syn. *Ch. acuta* Hort. *Cupressus obtusa* C. Koch, *Retinispora obtusa* Sieb. et Zucc., *Thuya obtusa* Benth. et Hook., nicht Mnch.) ist nicht nur im Alter, sondern auch in der Jugend eine unserer schönsten Cupressineen. Leider wächst sie nur schlecht aus Stecklingen, und der Samen ist verhältnissmässig noch teuer. Von Varietäten ist neben der *Ch. obtusa (gracilis) aurea* auch *Ch. obtusa lycopodioides* Carr. (Syn. *Ch. lycopodioides* Hort., *Cryptomeria* spec.? Hort., *Retinispora lycopodioides* Gord., *R. monstrosa* Hort.) zu erwähnen, welche sich durch ihr freundliches saftiges Grün vorteilhaft auszeichnet.

Ch. pisifera Sieb. et Zucc. (Syn. *Cupressus pisifera* C. Koch, *Retinispora pisifera* Sieb. et Zucc., *Thuya pisifera* Benth. et Hook.) soll *Ch. plumosa* vieler Kataloge sein? Ich dächte *Ch. pisifera plumosa* (Syn. *Chamaecyparis plumosa*, *Retinispora plumosa* Veitch) wäre selbst für ein Laienauge verschieden genug, um als gute Varietät aufgestellt werden zu können. — Es gibt zwei Formen der *Ch. pisifera plumosa*, die leider nicht durch verschiedene Benennungen auseinander gehalten werden. Die schönere hat einen mehr lockeren Wuchs und nähert sich im Bau der Stammart. Dasselbe ist bei *Ch. pisifera plumosa aurea* (Syn. *Retinispora plumosa aurea* Stand.) der Fall, doch ist hier die schönere Form die gewöhnlichere, während es leider bei obiger *Ch. pisifera plumosa* die weniger schöne ist. Ebenso verschieden von einander wie *Ch. pisifera* und *Ch. pisifera plumosa* sind auch *Ch. pisifera aurea* (Syn. *Retinispora pisifera aurea*) und *Ch. pisifera plumosa aurea*. Es dürften trotz der gegenteiligen Behauptungen des Herrn Held die Kataloge mit ihren Benennungen vollständig recht behalten. Uebrigens ist die *Ch. pisifera aurea* nur eine Spielart der *Ch. pisifera plumosa aurea*, wie sich auch an *Ch. pisifera plumosa* häufig Zweige finden, welche die Form der *Ch. pisifera* zeigen. Die Vermehrung der *Ch. pisifera aurea* geschieht durch Stecklinge, allenfalls auch durch Veredlung. Wer aber eine Conifere, die so leicht aus Stecklingen wächst, wie *Ch. pisifera plumosa aurea*, durch Veredelung vermehrt, muss nicht wissen, was er sonst mit seinen Unterlagen anfangen soll. — Zu *Ch. pisifera* gehört als Form auch:

Ch. pisifera squarrosa Beissn. et Hochst. (Syn. *Ch. squarrosa* Sieb et Zucc., *Ch. squarr. leptoclada* Endl., *Ch. squarr. Veitchi* Hort., *Cupressus squarrosa* Laws. *Retinispora squarrosa* Sieb. et Zucc., *R. squarr. glauca* Hort., *R. squarr. leptoclada* Sieb., *R. leptoclada* Zucc.). Es finden sich an ihr, wenn auch nur sehr selten, Zweige, die vollständig die *Ch. pisifera*-Form zeigen. Ein derartig ausgezeichnetes Exemplar steht z. B. im Schlossgarten zu Zerbst in der Nähe der Hofgärtnerwohnung.

Ch. ericoides Carr. (Syn. *Ch. sphaeroidea ericoides* Beissn. et Hochst., *Retinispora ericoides* Zucc., *Cupressus ericoides* Hort., *Juniperus ericoides* Nois., *Frenela ericoides* Hort., *Widdringtonia ericoides* Knight) ist überhaupt keine *Chamaecyparis*, sondern eine Jugendform der *Thuya occidentalis*. Durch Aussaat kann diese Form nicht vermehrt werden, da sie nur äusserst selten Samen trägt, der wol noch seltener keimfähig ist. Herr Held würde die gärtnerische und botanische Welt durch Vorzeigung von erwachsenen Sämlingen der *Ch. ericoides* Carr. zu grossem Danke verpflichten. Ich behaupte aber: es gibt keine! Höchstens könnte es vorkommen, dass ein Sämling der *Thuya occidentalis* in seiner Weiterentwickelung gehemmt würde und die Form der *Ch. ericoides* Carr. beibehielte.

Ch. Boursieri Carr., nicht Decaisn. (Syn. *Ch. Lawsoniana* Parl., *Cupressus Lawsoniana* Murr.) hat unzählige schöne Varietäten (die schönste ist wol die aus der Gärtnerei von James Veitch-London stammende *Ch. Lawsoniana glauca*), welche je nach ihren besonderen Eigenschaften durch Veredelung auf die Stammart oder durch Stecklinge vermehrt werden. Es ist dies, wie Herr Held richtig bemerkt, bei *Ch. Lawsoniana (pyramidalis) lutea* — diese meint er wol, denn die angeführte *Ch. Lawsoniana aurea* ist wertlos — der Fall. — Sollte es aber wirklich Gärtnereien geben, in denen die schöne *Ch. Lawsoniana erecta viridis* (Syn. *Cupressus Lawsoniana erecta viridis* und *Cupressus erecta viridis*) — ihr bläulicher Schein wird wol nur bei Mondschein wahrzunehmen sein, unter gewöhnlichen Umständen ist sie grün, daher viridis! — durch Veredelung auf die Stammart vermehrt wird? Ich habe noch keine veredelten Pflanzen dieser Form gesehen! — Es ist übrigens zu bedauern, dass die zumteil sehr schönen Varietäten von *Ch. Boursieri* in Deutschland noch so wenig verbreitet sind. Viele derselben übertreffen die Stammform an Härte, und die meisten lassen sich leicht durch Stecklinge vermehren.

Die Coniferen unseres Städtchens und ihr Pfleger.

Von **Georg Hansen** in St. A.

Die Verulam-Strasse unseres Städtchens gefiel mir ganz besonders ihrer schönen Coniferen wegen. Ich lenkte meinen Spaziergang oft dort hinaus und hatte meine Freude daran, einem alten Gärtner zuzusehen, der sich in den Vorgärten, die er zu besorgen hatte, zu schaffen machte. Wir waren bald Freunde, seitdem er wusste, dass der »Herr« auch Gärtner sei.

Nach dem starken Schneefall im vorletzten Winter sahen seine *Cupressus* und *Taxus* ausnahmsweise gut aus. Ich gab ihm meine Ueberraschung darüber kund. »Ja, meinte er, das will ich Ihnen zeigen, warum!« — Er führte mich zu einer *Biota orientalis compacta*. Da hatte denn der gute Mann die einzelnen Stämme und Zweige mit Bast zusammengezogen. »So gehe ich getrost mit ihnen durch den Winter«, bemerkte er. — »»Ja, das ist auch wahr««, konnte ich ihm nur antworten, innerlich ärgerte ich mich aber, dass ich nicht selbst darauf gekommen war. —

Ein andermal fiel mir auf, dass vier alte *Taxus hibernica* vor jenem Hause, wo die *Gloire de Dijon*-Rose noch im November einige Blumen hatte, und wo jetzt das *Jasminum nudiflorum* Wind und Wetter zum Trotz seine Blumen entfaltet, viel kleiner aussahen wie zuvor. »»Die waren doch grösser, Alter?«« rief ich ihn an. — »Da haben Sie recht, junger Herr«, antwortete er, mit denen habe ich gemacht, was mit mir nicht mehr zu machen geht, ich habe sie verjüngt.« Er hatte sie mit Geschick ausgeholzt. Vom Grunde aus waren die überflüssigen Zweige entfernt und die stehengebliebenen mit Schnuren zusammengezogen. —

Dieses Jahr sieht es anders in jenen Gärten aus. Der Schnee hat die *Biota*, dieselbe, welche voriges Jahr so voll und rund durch den Winter kam, verdrückt; man sieht im Inneren die Zweige und Stämme. Aehnlich stehen die anderen Coniferen da, nur die *Taxus* werden noch von der Schnur zusammen gehalten. — Hier muss etwas vorgegangen sein, dachte ich. Ich ging zum Wirt im »Roten Löwen« und fragte, wo der alte Mann wohne, mit dem zusammen ich hier manchmal mein Bier getrunken und angestossen habe. Ich dachte im stillen, er sei krank und könne der Kälte wegen nicht aus dem Hause. Ach, er hatte recht gehabt, er liess sich nicht mehr verjüngen. »Der liegt draussen auf dem Gottesacker neben seiner Frau,« so sagte der Wirt im »Roten Löwen«.

Ich schluckte mein kaltes Bier hinunter und ging nach Hause. —

Meinen Kollegen und Freunden im Vaterlande aber teile ich hierdurch mit, dass einer jener alten, biederen Gärtner weniger auf Erden ist, einer jener alten, von denen wir jungen so viel lernen können. Morgen gehe ich zum Kirchhof und will versuchen, ob ich seinen Grabhügel finde. — Peters hiess er, und Coniferen waren seine Lieblinge.

Calystegia pubescens fl. pl. Lindl., die Bärwinde.

Von **Karl Götze** in London.

Schlingpflanzen, die im Freien ohne Bedeckung aushalten, möglichst wenig Pflege beanspruchen und dabei doch den Sommer über alle möglichen guten Eigenschaften zeigen, als da sind: schön gefärbte Blumen, reiches Blühen und Verwendbarkeit für die Bekleidung von Mauern, Wänden u. s. w., sind gewiss manchem Gärtner und Gartenliebhaber willkommen.

Eine solche Pflanze, der die obigen Eigenschaften in hohem Masse eigen sind, ist unbestreitbar *Calystegia pubescens fl. pl.* Lindl.*) Sie stammt aus China, gehört zur Familie der Convolvulaceen und steht unseren einheimischen Zaunwinden sehr nahe. Die Blumen sind gross, rund und von lebhaft rosa Farbe; der Hauptwert derselben liegt aber darin, dass sie von ungemein dichter Füllung sind, ohne dabei an Zierlichkeit zu verlieren. Im Gegenteil, trotz ihrer dichten Füllung sind die Blumen sehr edel geformt und regelmässig gebaut, sie haben eine täuschende Aehnlichkeit mit gut gebauten Camellienblumen. Die Blätter sind dunkelgrün, länglich, dreilappig, der mittlere Lappen ist länger und spitzer auslaufend. Die Belaubung ist reichblättrig und bildet bald eine dichte und undurchsichtige Wand, wozu noch der Umstand fördernd beiträgt, dass die Blätter sich ein wenig nach unten neigen, so dass sie wie die Dachziegel auf einander liegen.

Man setzt die Pflanzen im Frühjahr an der betreffenden Stelle des Gartens aus, womöglich an einen sonnigen Ort. Sie kommen zwar auch sehr gut an schattigen Stellen fort, die Blätter sowol als die Blumen erhalten aber dort niemals die ihnen eigene kräftige Färbung, wie in sonniger Lage. Die Pflanzen wachsen ungemein rasch, erreichen jedoch nur eine Höhe von 2—3 *m*. Von Zeit zu Zeit sind die Triebe anzuheften; es ist dies von Wichtigkeit, da dieselben, wenn man das Aufbinden unterlässt, zu einem wirren Knäuel zusammenwachsen. Die Triebe haben, wie bei allen Windenarten, das Bestreben, sich gegenseitig zu umschlingen. Bei einiger Aufmerksamkeit kann man sie beliebig leiten. Es ist dann ein dauernder Genuss, eine gut gezogene *C. pubescens fl. pl.* zu besitzen, denn den ganzen Sommer hindurch entfaltet sie einen ungemein reichen Blumenflor. Es sieht herrlich aus, wenn die zart rosagefärbten Blumen, die einzeln an kurzen Stielen in den Blattwinkeln sitzen, aus dem dunklen Grün der Belaubung hervorschimmern. An trockenen Orten hat die Pflanze es gern, wenn sie von Zeit zu Zeit einmal stark gegossen wird, bei ihrem raschen Wachstum verbraucht sie viel Feuchtigkeit, sie zeigt sich aber stets dankbar für diese Mühe.

Man vermehrt *C. pubescens fl. pl.* mit Leichtigkeit durch Teilung des Wurzelstockes, wie der einzelnen Wurzeln. Die wuchernden Eigenschaften der letzteren machen die Pflanze oft sehr unbequem, insofern, als sich binnen kurzem eine Menge Wurzeltriebe in ziemlich weiter Entfernung von der ursprünglichen Pflanzstelle zeigen werden. Um sich einen zahlreichen Nachwuchs zu sichern, braucht man nur die im Frühjahr aus der Erde hervorkommenden Triebe mit etwas Wurzeln auszugraben und sie einzeln in Töpfe zu pflanzen.

*) *Calystegia* (eigentlich *Calycostegia*): vom gr. kályx, kálykos = Kelch und stége = Decke.
pubescens = flaumhaarig. Die Redaktion.

Burchellia capensis*) R. Br.

Fast 70 Jahre sind verflossen, seit die erste *Burchellia capensis* in unsere Kulturen eingeführt wurde. Fürwahr eine lange Zeit, die vergehen musste, ehe der gärtnerische Wert dieser Pflanze voll erkannt wurde. All' ihre Schönheit, ihre dem Laien wie dem Fachmanne sofort in die Augen fallenden guten Eigenschaften vermochten nicht, sie in allgemeine Aufnahme zu bringen, sie zu einer Handelspflanze zu machen, und das nur, weil ihr, die sie wahrscheinlich meist falsch und ohne die erforderliche Aufmerksamkeit behandelt wurde, ein- für allemal das »Aber« einer unlohnenden und schwierigen Kultur anhing.

Die nebenstehende Abbildung zeigt uns, was neuzeitliche Kultur aus dieser so lange unbeachteten Pflanze zu machen verstand. Vereinigen sich in ihr nicht alle Erfordernisse einer guten Topf- und Marktpflanze: Gedrungener buschiger Wuchs, glänzend grüne, hübsch geformte Belaubung und ein reicher Flor schöner lebhaft gefärbter Blumen? Die zu lösende Frage ist einzig und allein die: mit welcher Kultur erzielt man solche Exemplare, wie die Abbildung sie zeigt, auf einem möglichst einfachen und billigen Wege? Es ist nicht im geringsten zweifelhaft, dass unsere Praktiker diese Frage lösen werden; wir geben im Nachstehenden nur den Anstoss zur Kultur dieser hübschen Pflanze und hoffen, recht bald die Beweise zu sehen, dass sich der eine oder der andere unserer deutschen Fachgenossen derselben angenommen hat, zu unserer Freude und zu seinem Nutzen.

Burchellia capensis R. Br. (Syn. *Lonicera bubalina* L. sppl., *Cephaëlis bubalina* Pers.) gehört zu den Rubiaceen und ist ein immergrüner, reichverzweigter Strauch, der in der Heimat, am Kap der guten Hoffnung, eine Höhe bis zu *2 m* erreicht. Die Aeste sind gegenständig, stielrund und in der Jugend filzig; die Blätter sind ebenfalls gegenständig, kurz gestielt, elliptisch, zugespitzt, ganzrandig, am Rande etwas gewellt, unbehaart und lederartig, 8—10 *cm* lang, 2—3 *cm* breit. Die Blüten, mit schmalen Hüllblättern versehen, sind keulen-trichterförmig, 25 *mm* lang, glänzend orangerot; sie stehen zu 4—8 in einem Büschel vereint an der Spitze der Zweige. Die Blütezeit fällt in den April-Mai.

Burchellia capensis R. Br.

Die Vermehrung erfolgt ziemlich leicht durch Stecklinge, noch besser aber durch Ableger. Die Blühbarkeit ist so gross, dass mitunter eben bewurzelte Stecklinge schon zu blühen beginnen. — Der geeignetste Nährboden für die *B. capensis* ist eine Mischung aus sandigem, faserigen Lehm, mit Torf- und Heideerde und dem nötigen Sande, auch ein geringer Zusatz von feinen Hornspänen kann bei gesunden Pflanzen niemals schaden. Ein starker Abzug aus Topfscherben ist Erforderniss. Während des Sommers empfiehlt sich ein geschützter Standort im Freien in halbschattiger Lage. Für den Fall, dass das Wetter anhaltend feucht und kühl ist, wird es besser sein, die Pflanzen in ein luftiges Kalthaus zu stellen; es versteht sich dann wol von selbst, dass für genügende Feuchtigkeit und Beschattung gesorgt wird. Da die *Burchellia* eine ziemlich niedrige Temperatur ganz gut verträgt, so genügt zur Ueberwinterung ein gewöhnliches Kalthaus mit einer Temperatur von + 3° R., wenn nur der Standort ein heller und trockener ist. Als Hauptsache gilt immer, dass das Giessen mit Vorsicht gehandhabt wird. Man kann den ganzen Winter hindurch blühende Pflanzen haben, wenn man sie satzweise wärmer stellt, bei einiger Vorsicht treiben sie sich sehr gut und blühen sicher; über + 12° R. sollte man die Temperatur aber niemals steigen lassen. Die Blumen sind sehr dauerhaft und deshalb die Verwendung eine vielseitige. Ein Beweis, dass die *Burchellia* gegen niedrige Temperatur nicht empfindlich ist, liegt schon darin, dass sie im Süden von Frankreich vielfach im Freien gezogen wird, starke Pflanzen gewähren dort einen ganz prächtigen Anblick.

Mit dem Gesagten sollen nur einige Andeutungen für die Kultur gegeben sein, der verständige, mit Ueberlegung arbeitende Gärtner wird bald die für unsere Verhältnisse passende Behandlung herausfinden und nicht gleich bei einem fehlgeschlagenen Versuche die Flinte in's Korn werfen. Was die Ausländer fertig gebracht haben, wird uns wol auch gelingen.

*) *Burchellia:* nach dem engl. Reisenden in Südafrika W. J. Burchell genannt. Das Holz dieser Pflanze ist von ausgezeichneter Härte und wird als Büffelholz verarbeitet. *capensis* = vom Kap stammend.

Grevillea robusta Cunn.*)

Von **Karl Götze** in London.

Zu öfteren malen hatte ich Gelegenheit, die Vorzüge der schönen *Grevillea robusta* Cunn. als Dekorationspflanze kennen zu lernen und mich von der raschen Anzucht und leichten Kultur derselben zu überzeugen. Es muss wunder nehmen, dass diese Pflanze verhältnissmässig so wenig in grösserer Anzahl kultivirt wird, da sie doch durch ihren gefälligen Wuchs, verbunden mit grosser Härte, zu einer vielseitigen Verwendung geeignet ist und infolge dessen auch eine gangbare Handelspflanze werden kann.

Um recht schöne Pflanzen zu erzielen, säe man im Frühjahr die nötige Menge Samen in Schüsseln aus. Bei mässiger Feuchtigkeit und warmem Standort geht die Keimung rasch vor sich. Sind die jungen Pflänzchen hinreichend erstarkt, so werden sie einzeln in Töpfe gepflanzt und — was bei der Weiterkultur zu beachten ist — nach dem Anwachsen so bald als möglich an Luft und Licht gewöhnt; reichliche Zufuhr von Luft ist zum kräftigen Gedeihen der *Grevillea* unbedingt notwendig. Während des Sommers halte man die Pflanzen in einem luftigen Kalthause oder geschützten Kasten, lasse die volle Sonne einwirken und sorge für gute Bewässerung. Sobald die Pflanzen gut eingewurzelt sind, werden sie in grössere Gefässe gesetzt. Beim Verpflanzen bringe man stets eine gute Abzugsschicht in die Töpfe, verletze niemals den Wurzelballen und setze den Stamm immer so hoch, dass der Wurzelhals mit dem Topfrand in gleiche Höhe zu stehen kommt. Wie die meisten Proteaceen, so ist

*) *Grevillea:* Nach dem verdienten Naturforscher Charles Franc. Greville, seinerzeit Vizepräsident der Royal Society in England, benannt. *robusta* = stark, kräftig gebaut. Die Redaktion.

auch *Grevillea robusta* — wenngleich nicht in dem Masse, wie die anderen Sorten — in der Jugend leicht zu Stammfäulniss geneigt, es sollte daher stets beachtet werden, dass die Erde vom Stamme nach dem Topfrande hin Fall hat. Jede kräftige lockere Erdmischung sagt den Pflanzen zu; faseriger Lehm mit gut verwester Lauberde und etwas Heideerdebrocken, sowie mit Silbersand vermischt, ist sehr empfehlenswert. Die Mischung wird stets ungesiebt verwendet und fest in den Topf eingedrückt. *Grevillea robusta* liebt ein festes Einpflanzen. Für eine gute Ueberwinterung ist es erforderlich, dass die Pflanzen vollständig eingewurzelt sind; der beste Platz ist stets im Kalthause, möglichst hell und trocken.

Da die Grevilleen einen freien Stand lieben, so stelle man sie zwischen anderen Pflanzen erhöht auf umgestülpte Töpfe. Während des Winters halte man sie nur mässig feucht; grosse Nässe ist ihnen in dieser Jahreszeit stets nachteilig. Bemerken will ich noch, dass die Grevilleen gegen starke Tabakräucherung empfindlich sind; man tut gut, dieselben bei einer etwa vorzunehmenden Räucherung des Hauses zu entfernen; besonders hüte man sich, im Trieb stehende Pflanzen der Einwirkung des Rauches auszusetzen. Frühzeitig im Jahre, etwa Ende Februar bis Anfang März, wird ein neuer Trieb sich zeigen; diese Zeit, bevor der Trieb zur Entfaltung gelangt — ist die beste, ein Weiterverpflanzen vorzunehmen. Man verfahre hierbei in derselben Weise, wie oben angegeben, und sorge dafür, dass jede Pflanze einen guten Stab erhält.

So behandelte Grevilleen werden für die kommende Auspflanzzeit ein wertvolles Material abgeben. Der Anblick einer grösseren Anzahl gut kultivirter Pflanzen wird jedermann entzücken, den handeltreibenden Fachmann aber noch im besonderen, weil er weiss, dass gerade solche einjährige, schlank gebaute *Grevillea robusta* handliche Verkaufspflanzen sind.

Auch in meiner jetzigen Stellung habe ich eine grosse Anzahl *Grevillea robusta* in Kultur. Sämlinge vom vorigen Jahre haben jetzt 50 *cm* Höhe erreicht und sind dabei kräftig und üppig belaubt. Die zweijährigen Pflanzen sind 1 *m* hoch, schlank und schön gewachsen und vom Wurzelhals bis zur Spitze reich besetzt mit grossen, prächtig gefiederten Blättern Der Anblick dieser Pflanzen bereitet mir stets auf's neue Freude.

Ueber die Art der Verwendung will ich noch bemerken, dass gut kultivirte, vorher abgehärtete Pflanzen eine vorzüglich schöne Zierde für Beete im Freien sind. Zur Herstellung einer Gruppe setze man die *Grevillea robusta* in bestimmte Abstände auf das Beet aus, bepflanze die Zwischenräume mit Florblumen und kleinen buntblätterigen Gewächsen und fasse das ganze Beet mit einer Reihe niedriger Pflanzen ein.

Es ist nicht zu empfehlen, *Grevillea robusta* durch künstliche Wärme zu raschem Wachstum zu zwingen, da es von besonderer Wichtigkeit ist, dass die Pflanzen von Jugend an einen kräftigen gedrungenen Wuchs behalten, denn nur bei einer der Natur der Pflanze angemessenen Temperatur wird man schöne und besonders widerstandsfähige Exemplare erzielen.

Beschreibung und Kultur der Codiaeum-(Croton)-Arten.

Von **Louis Ahlisch**, Obergärtner in Cöpenick.

(Fortsetzung.)

56. *C. lacteum.* Blätter 15—30 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, länglich-verkehrt-eiförmig, zugespitzt, abstehend, grün, Mittel- und Seitennerven gelb, ältere Blätter mit breitem, gelben Mittelstreif; Wuchs kräftig und gedrungen. Für Sammlungen empfehlenswert.

57. a. *C. Lady Zetland.* Blätter 15—30 *cm* lang, 2—3 *cm* breit, schmal-lanzettlich, abstehend, jüngere lebhaft grün, später dunkelgrün, Mittel- und Seitennerven gelb, die Zeichnung in Karmoisinrot übergehend; Wuchs kräftig. Gehört inbetreff der Färbung zu den auffallendsten und schönsten Sorten.

58. a. *C. Leidneri.* Blätter 20—40 *cm* lang, 2—3 *cm* breit, in der Form ungleich, stumpf, wellenartig, auch schraubenförmig gedreht, mit hornartigem Heraustreten des Mittelnerves, grün, Mittelnerv hellgrün und rötlich, Flecken und Rand gelblich weiss, später in's Rötliche übergehend; Wuchs gedrungen. Eine schöne empfehlenswerte Sorte.

59. a. *C. Leopoldi.* Blätter 15—25 *cm* lang, 2—4 *cm* breit, länglich-oval, abstehend, jüngere lebhaft grün mit gelb gezeichnet, später dunkelgrün, Mittelnerv und Flecken orangefarbig, in Karmoisin übergehend. Wuchs spärlich, doch eine der am schönsten gefärbten Sorten.

60. a. *C. Lord Cairns.* Blätter 16—25 *cm* lang, abstehend, dreilappig, Seitenlappen 2—3 *cm* hervortretend, stumpf, Mittellappen um 10—15 *cm* verlängert, Mitte schmal, am Ende sich verbreiternd, zugespitzt, jüngere Blätter grün, gelb gefleckt, einige auch ganz gelb und grün gefleckt, die Mittel- und Seitennerven gelb; Wuchs kräftig und gedrungen. Eine schöne, lebhaft gefärbte Sorte.

61. a. *C. Macafeeanum.* Blätter 25—45 *cm* lang, 8—12 *cm* breit, eilänglich-zugespitzt, abstehend, einige sich umlegend, Grundfarbe grün, Mittelnerv gelb, Seitennerven weniger gelb, ältere Blätter ganz grün mit etwas gelb gefleckt; Wuchs stark. Für Sammlungen zu empfehlen.

62. a. *C. Mac Arthuri.* Blätter 20—35 *cm* lang, 2—4 *cm* breit, nahe dem Blattgrunde sich verbreiternd, etwas spitz zulaufend, stumpf, Ränder und Blätter kraus-gedrückt, schön grün mit gelb gefleckt; Wuchs gedrungen und etwas spärlich. Nur für Sammlungen zu empfehlen.

63. a. *C. Mac Farlanei.* Blätter 20—40 *cm* lang, 3—6 *cm* breit, lanzettlich, etwas hängend, einige wellenartig, jüngere grün, Mittelnerv später weiss, oft auch rötlich, Seitennerven und Flecken etwas weiss, auch gelblichweiss, Unterseite bronzeartig; Wuchs kräftig. Für Sammlungen zu empfehlen.

64. a. *C. majesticum.* Blätter 30—45 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, lanzettlich, hängend, jüngere grün mit gelben Flecken und gelbem Mittelnerv, später Mittelnerv und Flecken rosa, an älteren Blättern karmoisinrot; Wuchs kräftig. Eine recht empfehlenswerte, schöne Sorte.

65. *C. marmoratum.* Blätter 20—30 *cm* lang, 4—8 *cm* breit, länglich, zugespitzt, abstehend, einige sich umlegend, schön grün mit gelblichweiss marmorirten Flecken; Wuchs spärlich. Eine empfehlenswerte Sorte.

66. *C. maximum.* Blätter 20—40 *cm* lang, 6—10 *cm* breit, eilänglich-zugespitzt, abstehend, einige sich umlegend, grün und gelb gefleckt, Mittel- und Seitennerven gelb, ältere Blätter wenig genervt, etwas gelb punktirt; Wuchs stark. Für Sammlungen zu empfehlen.

67. *C. Mehemed Ali.* Blätter 25—50 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, schmal-lanzettlich, nahe dem Blattgrunde am breitesten, etwas hängend, jüngere grün, Mittelnerv und Flecke gelb, ältere dunkelgrün, Mittelnerv und Flecke karmoisinrot; Wuchs kräftig. Eine recht schöne und empfehlenswerte Sorte.

68. a. *C. Mooreanum.* Blätter 30—50 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, lanzettlich, am Blattgrunde bei einigen in Seitenlappen auslaufend, die bis 6 *cm* hervortreten, schön grün, gelb gefleckt, Mittel- und Seitennerven gelb, einige Blätter fast ganz gelb mit grüner Zeichnung; Wuchs stark. Eine recht schöne und auffallende Sorte.

69. a. *C. multicolor.* Blätter 25—40 *cm* lang, in Form verschieden, am Blattgrunde 4—8 *cm* breit, nach der Mitte sich bis $1^1/_2$ und 1 *cm* verschmälernd, an der Spitze wieder auf 2—3 *cm* verbreitert, spitz, kraus-gedrückt, grün, Mittel- und Seitennerven gelb, später in's Rötliche übergehend; Wuchs kräftig. Eine ältere schöne Sorte.

70. a. *C. multiforme.* Blätter 15—30 *cm* lang, 2—4 *cm* breit, länglich, stumpf, nahe dem Blattgrunde am breitesten; bei einigen zeigt sich ein fadenförmiges Heraustreten des Mittelnerves, an welchem sich die Spuren eines zweiten Blattes zeigen, welches aber nicht zur Ausbildung kommt. Jüngere Blätter grün, gelblich genervt, einige fast ganz goldgelb, später in Rosa übergehend, Mittelnerv grün, andere gelblichweiss mit grün marmorirt, ältere dunkelgrün, Mittelnerv und Flecken orangefarbig; Wuchs spärlich. Eine recht auffallende schöne Sorte.

71. a. *C. mutabile.* Blätter 20—45 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, in Form verschieden, einige länglich, stumpf, einige oval, bei anderen verlängert sich der Mittelnerv fadenförmig und entwickelt ein neues Blatt. Jüngere Blätter schön grün mit gelber Zeichnung, die Flecken später in Karmoisinrot übergehend; Wuchs spärlich. Gehört zu den schönsten und auffallendsten Sorten.

72. a. *C. neriifolium* (Syn. *C. variegatum longifolium*). Blätter 20—35 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, schmal-lanzettlich, abstehend, grün, schön gelb genervt und gefleckt, einige auch ganz gelb

und grün gefleckt; Wuchs kräftig und schlank. Eine schöne, empfehlenswerte Sorte.

73. *C. nobile.* Blätter 25—50 *cm* lang, 2—3 *cm* breit, lanzettlich-linienförmig, hängend, nahe dem Blattgrunde am breitesten, jüngere lebhaft grün, etwas gelb gefleckt, ältere dunkelgrün, Flecke karmoisinrot; Wuchs kräftig. Für Sammlungen zu empfehlen.

74. a. *C. Ohlendorffi.* Blätter 20—35 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, lanzettlich, nahe dem Blattgrunde am breitesten, grün, gelb genervt und gelb gefleckt; Wuchs kräftig. Für Sammlungen zu empfehlen.

75. a. *C. ovalifolium.* Blätter 10—30 *cm* lang, 3—8 *cm* breit, länglich-oval, steif abstehend, dunkelgrün, gelb genervt und gefleckt, einige auch gelb mit grün gefleckt; Wuchs kräftig und gedrungen. Eine recht schöne empfehlenswerte Sorte.

76. a. *C. Perringi.* Blätter 25—40 *cm* lang, 6—10 *cm* breit, länglich, zugespitzt, einige sich umlegend, manche löffelartig geformt, schön grün, Mittel- und Seitennerven gelb; Blattstiele etwas lang. Diese Sorte wächst kräftig und gedrungen. Für Sammlungen zu empfehlen.

77. a. *C. picturatum* Hort. W. Bull. Blätter 25—40 *cm* lang, in Form verschieden, Grund breit, bei den meisten verlängert sich die Mittelrippe fadenförmig 3—4 *cm* lang und bildet wieder blattartige Anhängsel in 3—4facher Wiederholung, als wenn Blatt an Blatt hinge. Jüngere Blätter schön grün mit gelb marmorirten Flecken, welch' letztere sich später rötlich färben; Wuchs spärlich. Der Form wegen ist dies eine der interessantesten Sorten.

78. a. *C. pictum elegantissimum* (Syn. *C. pict. marginatum*). Blätter 10—20 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, abstehend, grün, gelb genervt und gefleckt, einige auch ganz gelb und grün gefleckt; Wuchs spärlich und gedrungen. Für Sammlungen zu empfehlen.

79. a. *C. pictum superbum.* Blätter 10—25 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich, zugespitzt, abstehend, jüngere grün, schön gelb genervt und gefleckt, ältere auch ganz gelb mit grün gefleckt; Wuchs kräftig. Gehört zu den ältesten und ist eine der im Handel verbreitetsten Sorten.

80. a. *C. pictum verum.* Blätter 20—30 *cm* lang, 4—6 *cm* breit, länglich, zugespitzt, abstehend, jüngere gelblich mit grüner Zeichnung, auch umgekehrt, später gelblichweiss, Rand rosa, bei einigen sind die Mittel und Seitennerven rosa und gelblichweiss gezeichnet, wechselt sehr häufig die Farbe; Wuchs kräftig. Ist eine der älteren, aber vorzüglichsten Sorten und nur wenig bekannt.

81. a. *C. Prince of Wales.* Blätter 40—75 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, verschieden in Form, hängend, gewellt auch schraubenförmig gedreht, am Ende ein hornartiges Heraustreten des Mittelnerves, jüngere grün, gelb gefleckt, ältere stärker gelb gefleckt, die Flecken in Rosa übergehend; Wuchs stark. Gehört zu den schönsten und auffallendsten Sorten.

82. a. *C. Prince Royal.* Blätter 10—25 *cm* lang, 5—8 *cm* breit, länglich-zugespitzt, abstehend, jüngere lebhaft grün, Mittelnerv gelb, welch' letzterer sich später rötlich färbt, ältere Blätter schön gelb genervt und gezeichnet; Wuchs kräftig und gedrungen. Für Sammlungen zu empfehlen.

83. a. *C. Queen Victoria.* Blätter 20—35 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, jüngere grün, gelb gefleckt, später dunkelgrün, Mittelnerv und Flecken in's Rötliche übergehend, ältere Blätter karmoisin gefleckt; Wuchs kräftig. Eine der auffallendsten und schönsten Sorten.

84. a. *C. Reginae.* Blätter 25—35 *cm* lang, 6—8 *cm* breit, länglich, zugespitzt, abstehend, jüngere grün, gelb genervt, ältere dunkelgrün, karmoisinrot genervt; ein Seitenstück zu der *Dracaena Goldieana;* wächst kräftig und gedrungen. Gehört zu den schönsten und wertvollsten Sorten.

85. a. *C. Rex.* Blätter 30—40 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, lanzettförmig, etwas hängend, jüngere lebhaft grün, Mittelnerv gelb, später in's Rötliche übergehend, ältere Blätter ganz karmoisinfarbig genervt; Unterseite ebenfalls karmoisinrot. Wuchs kräftig. Gehört zu den auffallendsten und schönsten Sorten.

86. a. *C. Rodeckianum.* Blätter 30—50 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, nahe am Blattgrunde am breitesten, in Form verschieden, hängend, rinnenförmig, wellenartig, einige schraubenförmig gedreht, bei anderen verlängert sich der Mittelnerv fadenförmig und bildet ein neues Blatt, lebhaft grün mit gelb gezeichnet, Ränder und Mittelnerv rot, die Flecken später in's Rötliche übergehend; Wuchs stark. Gehört wol mit zu den schönsten und auffallendsten, nur noch selten zu findenden Sorten.

87. a *C. roseo-pictum.* Blätter 25—35 *cm* lang, 6—8 *cm* breit, länglich zugespitzt, abstehend, jüngere schön grün, Mittel- und Seitennerven gelb, später die Nerven in Rosa übergehend, ältere Blätter fast ganz rosa mit grün gezeichnet; Wuchs stark. Gehört zu den auffallendsten und schönsten Sorten.

88. a. *C. Said-Pascha.* Blätter 25—35 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, lanzettlich, nahe am Blattgrunde am breitesten, dunkelgrün, mit langem, breiten, gelben Mittelstreif, einige auch mit gelben Flecken und gelbem Rande, Blattstiele rötlich; Wuchs kräftig. Gehört ebenfalls zu den schönsten Sorten.

89. a. *C. spirale.* Blätter 20—40 *cm* lang, abstehend und gebogen, stumpf, schraubenförmig gedreht, an der Spitze ein hornartiges Heraustreten des Mittelnerves, schwärzlichgrün, gelb gefleckt, ältere rot gefleckt, Mittelnerv hellgrün in's Rötliche übergehend; Wuchs kräftig. Eine schöne, auffallende Sorte.

90. a. *C. splendidum.* Blätter 25—35 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, lanzettlich, abstehend, jüngere schön grün, Mittelnerv und Flecken gelb, ältere dunkelgrün, Nerven und Flecken fast ganz leuchtendrot, Stamm ebenfalls leuchtendrot; Wuchs kräftig. Gehört zu den auffallendsten und schönsten Sorten.

91. a. *C. Stewardti.* Blätter 20—30 *cm* lang, 6—10 *cm* breit, verkehrt-eiänglich, zugespitzt, abstehend, jüngere lebhaft grün, Mittel- und Seitennerven gelb und gelb gezeichnet, einige später schön gelb, auch orangegelb am Blattgrunde, Mittelnerv rötlich, Seitennerven matter, ältere ganz dunkelgrün, einige mit rötlichen Nerven und gelben Flecken versehen; Wuchs stark. Aeusserst selten und prachtvoll.

92. *C. Stroemeri.* Blätter 10—20 *cm* lang, 4—6 *cm* breit, länglich zugespitzt, abstehend, fast ganz goldgelb, Spitzen grün; Wuchs spärlich. Für Sammlungen schön.

93. a. *C. Sunset.* Blätter 25—40 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, jüngere grün, Mittelnerv rot, ältere dunkelgrün, Rand und Mittelnerv karmoisinfarbig, Flecken gelb, auch orangefarbig; Wuchs kräftig. Eine empfehlenswerte, schöne Sorte.

94. a. *C. Traveller.* Blätter 12—25 *cm* lang, 3—7 *cm* breit, abstehend, dreilappig, Seitenlappen 3—4 *cm* hervortretend, abgerundet, der Vorderlappen verlängert sich um 8—12 *cm*, Mitte etwas verschmälert, nach der Spitze wieder breiter, zugespitzt, jüngere Blätter grün, etwas gelb genervt und gefleckt, ältere stärker gelb genervt und gefleckt, einige auch schön gelb mit grün gefleckt; Wuchs kräftig. Zu empfehlen.

95. a. *C. trilobum Disraeli.* Blätter 20—40 *cm* lang, etwas gebogen, dreilappig, Seitenlappen 6—8 *cm* hervortretend, stumpf, Mittellappen 15—20 *cm* lang, Mitte 2—3 *cm* breit, nach der Spitze zu wieder 3—4 *cm* breit, zugespitzt, Blätter lebhaft grün, gelb gefleckt, Mittel- und Seitennerven gelb, Wuchs stark. Eine schöne, empfehlenswerte Sorte.

96. a. *C. triumphans.* Blätter 30—50 *cm* lang, 5—7 *cm* breit, lanzettlich, hängend, der Rand nach der Mitte zu umgelegt, jüngere grün, gelb genervt, später dunkelgrün, Flecke und Nerven karmoisinrot, Unterseite ebenfalls karmoisinrot; Wuchs stark. Gehört in Form und Farbe zu den schönsten und auffallendsten Sorten.

97. a. *C. Truffautianum.* Blätter 40—75 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, lineal-lanzettlich, hängend, jüngere grün, gelb gefleckt, die Flecken später in Rosa übergehend, ältere Blätter dunkelgrün, Flecken karmoisinrot; Wuchs stark. Eine wirklich herrliche Sorte.

98. *C. undulatum.* Blätter 20—30 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, lanzettlich, wellenförmig, jüngere lebhaft grün, gelb gefleckt, die Flecken später in Karmoisinrot übergehend, ältere ganz dunkelgrün mit fast feuerroten Flecken; Wuchs kräftig. Gehört zu den auffallendsten und prächtigsten Sorten.

99. a. *C. variegatum.* Blätter 10—20 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-zugespitzt, dem *C. pictum superbum* ähnlich, fast in allen Teilen gleich geformt und gezeichnet; nur diese Sorte färbt sich zuweilen fast ganz goldgelb mit grüner Zeichnung. Wol eine ältere, doch schöne, empfehlenswerte Sorte.

100. *C. Veitchi.* Blätter 25—40 *cm* lang, 3—5 *cm* breit, länglich-lanzettlich, abstehend, einige sich umlegend, junge hellgrün, gelblich-weiss genervt, ältere grün, Mittel- und Seitennerven weiss, später in's Rosafarbige übergehend; Wuchs stark. Eine ältere, aber schöne, empfehlenswerte Sorte.

101. a. *C. volutum.* Blätter 12—25 *cm* lang, 3—7 *cm* breit, horn- und rinnenförmig gebogen, zugespitzt, jüngere lebhaft grün, Flecken und Mittelnerv gelb, einige auch ganz gelb und grün gefleckt, bei älteren Exemplaren wird der Mittelnerv rötlich, die Seitennerven und Flecken gelb; Wuchs etwas spärlich. Es erregt diese Sorte die Aufmerksamkeit durch die widderhornartigen Blätter.

102. *C. Watsoni.* Blätter 15—30 *cm* lang, 4—8 *cm* breit, länglich-zugespitzt, abstehend, jüngere grün, Mittel- und Seitennerven gelb, einige auch ganz goldgelb, der Rand grün, ältere dunkelgrün, ein wenig gelb genervt; Wuchs kräftig. Eine empfehlenswerte Sorte.

103. a. *C. Warreni.* Blätter 40—70 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, überhängend, in Form verschieden, wellen- und rinnenförmig, auch schraubenförmig gedreht, grün, mit schön gelb gezeichnet, diese Zeichnung später in's Rötliche übergehend; Wuchs kräftig. Gehört zu den auffallendsten und schönsten Sorten.

104. a. *C. Wendlandi.* Blätter 20—40 *cm* lang, 4—5 *cm* breit, lanzettlich, abstehend, grün, Mittelnerv und Flecke gelb, einige fast ganz gelb mit grün gefleckt, ältere mit gelbem Mittelnerv, Blattstiele rötlich; Wuchs stark. Eine schöne, empfehlenswerte Sorte.

105. a. *C. Weissmanni.* Blätter 25—40 *cm* lang, 2—3 *cm* breit, schmal-lanzettlich, abstehend, schön grün mit gelb gefleckt, Mittel- und Seitennerven gelb; Wuchs gedrungen und buschig. Diese Sorte blüht oft und wird deshalb häufig zur Befruchtung mit anderen Sorten verwendet.

106. a. *C. Williamsi.* Blätter 25—35 *cm* lang, 5—7 *cm* breit, länglich, zugespitzt, abstehend, jüngere grün mit gelb genervt, später stark gelb genervt und gefleckt, ältere rosa und rötlich bis ganz karmoisinrot genervt und gefleckt; Wuchs kräftig. Eine der schönsten und auffallendsten Sorten.

107. a. *C. Wilsoni.* Blätter 25—60 *cm* lang, 2—5 *cm* breit, schmal-lanzettlich, hängend, einige sich umlegend, jüngere lebhaft grün, gelblichweiss gefleckt, Mittel- und Seitennerven schön weiss, einige gelblichweiss mit grün gezeichnet; Wuchs kräftig. Eine noch seltene, schöne und empfehlenswerte Sorte.

108. a. *C. Youngi.* Blätter 40—60 *cm* lang, 3—4 *cm* breit, lanzettlich-linienförmig, hängend, jüngere gelblich mit grüner Zeichnung, später dunkelgrün, gelb gefleckt, bei älteren die Flecken in's Rötliche übergehend; Wuchs stark. Gehört zu den schönsten und auffallendsten Sorten.

(Schluss folgt.)

Ueber den Sommerschnitt der im Hause ausgepflanzten Maréchal Niel-Rosen.

Von **A. Credner** in Erfurt.

Wenn die Blütezeit der in Kalthäusern ausgepflanzten, unter Glas gezogenen *Maréchal Niel*-Rosen ihrem Ende naht, dann ist auch der Zeitpunkt gekommen, den Schnitt dieser Rosen vorzunehmen, und zwar so auszuführen, dass ein möglichst reicher Flor für das nächste Frühjahr hervorgerufen wird.

Gar mancher, besonders noch junge Gärtner — ich urteile nach eigenen Erfahrungen — wird dann bedenklich vor seinen Rosen stehen und nicht recht wissen, was er eigentlich wegschneiden soll. Nachstehend mitgeteiltes, erprobt gutes Schnittverfahren wird ihm aus der Not helfen.

Es ist jedem Fachmanne bekannt, dass die *Maréchal Niel*-Rose zuerst lange Triebe aussendet und nach einer gewissen Ruhezeit aus den meisten Augen dieser Triebe kurze Blütenzweige entwickelt, welche eine, in seltenen Fällen zwei und mehr Blumen bringen. Betrachten wir zuerst eine eben gepflanzte Rose; man wird sie auf einige kräftig entwickelte Augen zurückgeschnitten haben; die sich bildenden Triebe werden an genügend starken, verzinkten, etwa 20 *cm* unter der Glasfläche gezogenen Drähten angebunden. Im nächsten Frühjahr wird die Rose aus fast allen Augen der vorjährigen Triebe kräftige Blumen hervorbringen. Ist die Blüte vorüber, so kürzt man die Leitzweige bis auf ein an der Spitze befindliches kräftiges Auge oder einen kräftigen blütenlosen Trieb, der zur Verlängerung dienen kann, ein. Die kurzen seitlichen Zweige, welche die Blumen getragen haben, werden auf ein gut ausgebildetes Auge zurückgeschnitten. An jeder in guter Kultur befindlichen, noch nicht zu alten Pflanze werden sich mit beginnender Vegetation bei Veredlungen an der Veredlungsstelle, bei wurzelechten Pflanzen am Wurzelhals, mehrere neue kräftige Triebe zeigen; diese müssen sorgfältig zwischen die schon vorhandenen Leitzweige verteilt und ebenfalls an Drähten weiter gezogen werden. Für die ersten Jahre, bezw. so lange noch genügend Platz vorhanden, ist keine Vorschrift weiter nötig. Es wird aber nicht lange dauern (etwa 3 bis 4 Jahre bei regelrechtem Wachstum), dann kommen die Leitzweige so dicht zu liegen, dass die Entwickelung der Seitentriebe, bezw. die Ausbildung des Blütenholzes, beeinträchtigt, auch die Ordnung des Spaliers gestört wird, auf deren Aufrechterhaltung aus verschiedenen Gründen durchaus gesehen werden muss.*) Jetzt ist der oben angedeutete kritische Zeitpunkt gekommen. Der einfachste, den besten Erfolg gebende Ausweg ist nunmehr folgender. So viel neue Leitzweige in sicherer Aussicht sind, so viel der ältesten Triebe werden kurzweg ausgeschnitten. Es ist eine Tatsache, dass die Blumen an älteren Zweigen zahlreicher erscheinen, aber kleiner sind, als solche an jungen jährigen Trieben, deren Blumen meist — was ja auch erklärlich ist — die doppelte Grösse zeigen. Man erzielt also mit der angegebenen Schnittweise eine allmälige Verjüngung der ganzen Pflanze und verhältnissmässig die denkbar grösste und zugleich beste Ernte auf einem gegebenen Raume.

Zu bemerken ist hierzu noch, dass man gut tut, bei der Verteilung der ersten Leitzweige gleich auf die in den nächsten Jahren hinzukommenden Triebe Rücksicht zu nehmen. —

Bekanntlich erkranken im Hause ausgepflanzte *Maréchal Niel*-Rosen oft am Krebs und gehen dann plötzlich oder auch erst nach langem Hinsiechen zugrunde. Kürzlich kam zu meiner Kenntniss, dass in der Gärtnerei von Wm. Paul & Sons in Waltham Cross (England) an einem Riesenexemplar der *Maréchal Niel*, wahrscheinlich demselben, welches H. Schultheis S. 443 d. Jahrg. 1886 d. Ztg. erwähnt, interessante Vorbeugungsmittel gegen jene immer drohende Krebskrankheit angewendet würden. Sobald nämlich die Rose abgeblüht hat und geschnitten worden ist, ritzt man mit der Spitze eines scharfen Messers die Rinde des Stammes und der stärkeren Aeste der Länge nach bis in den Splint. Bei der Verheilung der Wunden soll der etwa übermässig andrängende Saft verarbeitet und einer Saftstockung, der mutmasslichen Ursache jener Krankheit, vorgebeugt werden. Da auch Mehltau und Ungeziefer, wenn sie in bedeutendem Masse auftreten, Stockungen des Saftes bewirken, so kann die sorgfältige Reinhaltung der Pflanzen nicht genug betont werden.

*) Die Ordnung im Spalier ist, abgesehen von dem besseren Aussehen, deshalb nötig, um eine gleichmässige Einwirkung von Licht und Luft zu ermöglichen und bei etwa auftretendem Ungeziefer und Mehltau mit den Vertilgungsmitteln überallhin gelangen zu können, was bei sich kreuzenden und sich gegenseitig bedeckenden Zweigen nur schwer ausführbar ist. A. C.

Immer noch einmal Hydrangea paniculata.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Als ich auf S. 166 d. Ztg. über den Standort, bezw. über die für *Hydrangea paniculata* empfohlene Erdart, etwas las und dabei auch die Schweiz, bezw. Aarau, erwähnt fand, konnte ich, als in nächster Nähe befindlich, doch nicht unterlassen, auch meine Erfahrungen in dieser Angelegenheit zu veröffentlichen.

Ich wage zu behaupten, dass *Hydrangea paniculata* zur Aufzucht, d. h. bis zur Erreichung der Grösse, in welcher man Sträucher zur Weiterkultur in die Baumschule pflanzt, am vorteilhaftesten in Heideerde kultivirt wird, dann aber in jeder Bodenart, und je kräftiger diese und je sonniger der Stand, je besser wächst, nur nicht in Heideerde, weil diese nicht imstande ist, die für das riesige Wachstum, bezw. den Verbrauch, nötige Menge Nährstoffe zu liefern, woraus ich mir das Welken im Sommer, welches zeitweise vorkommt, erkläre. In den Fröbel'schen Baumschulen in Zürich werden seit vielen Jahren *Hydrangea paniculata* im schwersten Lehmboden, in der vollsten Sonne kultivirt; die Pflanzen zeigen stets eine solche Ueppigkeit und einen derartigen Blütenreichtum, dass die erwähnten Hortensien im Palmengarten zu Frankfurt a. M., welche in Heideerde stehen, gar keinen Vergleich damit aushalten können. Also, mein auf Erfahrung gegründeter Rat ist: Heideerde zur Anzucht, kräftige Erde zur Weiterkultur und volle Sonne für *Hydrangea paniculata!* Die von mir erwähnten Pflanzen ent-

wickeln nicht nur Triebe von 30 *cm* Länge, sondern von mehr als 100 *cm* mit ganz riesigen Blütenständen.

Um dies zu erreichen, ist ein kräftiger Schnitt zu empfehlen, da nur von einjährigen starken Trieben gute Blütenrispen zu erwarten sind. Wer daran zweifelt, komme und sehe!

Hier erhalten nicht einmal die Stecklinge Heideerde, denn diese werden, wie alle Gehölze, in's freie Land der Baumschule gesteckt, wiewol ich doch für diesen Zweck Heideerde vorziehen würde. Es dürfte für weitere Kreise vielleicht noch von Interesse sein, zu erfahren, dass *Hydrangea paniculata grandiflora* (denn nur von dieser spreche ich und nicht etwa von der gewöhnlichen schlechten Art, welche hier und da noch gezogen wird), aus Holzstecklingen im freien Lande ganz gut wächst.

Zur Verwendung der Cydonia japonica als Heckenpflanze.

Eine Ergänzung der »Kleinen Mitteilung« von A. Credner: »*Cydonia japonica* als Heckenpflanze«.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Dem von Herrn A. Credner S. 171 d. Ztg. über *Cydonia japonica* Gesagten stimme ich vollständig bei, doch empfehle ich als die für Heckenpflanzung geeignetste und nach vielen Versuchen bewährteste Sorte die *Cydonia japonica eximia*. Diese hat einen kräftigen, aufrechten, dichtverzweigten Wuchs und ist dabei von noch schnellerem Wachstum wie die Stammform selbst. In der Fröbel'schen Baumschule in Zürich-Neumünster befindet sich seit Jahren eine aus dieser Abart gezogene Hecke, unstreitig die schönste lebende Einfriedigung, welche sich denken lässt. Dieselbe ist so dicht, dass es keinen besseren Schutz gegen eine belebte Strasse hin geben kann, und doch ist sie nur 30 *cm* breit. Die unzähligen Blumen, welche im Frühjahr diese Hecke zieren, sowie im Herbst die Mengen der Früchte, geben ihr noch einen ganz besonderen Reiz. Vermöge der Neigung, immer wieder aus der Wurzel Triebe zu bilden, kann solch' eine Hecke nie lückenhaft werden und stellt, mit der sorgfältigst gezogenen *Crataegus*-Hecke verglichen, diese stets in den Schatten. *Crataegus* treibt nie aus der Wurzel aus, wird im Alter stets lückenhaft und kann mit Vorteil nie mehr durch das Zurückschneiden verjüngt werden, was mit *Cydonia* stets ohne weiteres möglich ist. Wer einmal eine *Cydonia*-Hecke gesehen hat, dürfte schwerlich zu einer anderen Heckenpflanze greifen, vorausgesetzt, dass er die Kosten nicht zu scheuen braucht, welche allerdings bedeutend höher sind, als die für *Crataegus*-Sämlinge aufzuwendenden. Das Billigste ist aber noch lange nicht das Beste, meistens aber das Gegenteil davon. — Wie ich erfahren habe, sind von der Firma Fröbel & Ko. schon verschiedene *Cydonia*-Hecken in der Schweiz angepflanzt worden. — Zu erwähnen ist noch, dass bei Anpflanzung derartiger Hecken ein kräftiger, guter Boden von nicht zu grosser Trockenheit Bedingung ist. Steht dieser nicht zur Verfügung, so wähle man lieber andere genügsamere Pflanzen, denn auf magerem, trockenen Boden würde die *Cydonia*-Hecke nie den gehegten Erwartungen entsprechen.*)

*) Aus unserer Praxis können wir noch mitteilen, dass *Cydonia japonica* gegen anhaltende Nässe durchaus nicht empfindlich ist. In einem Garten, der durch seine niedrige Lage fast alle Jahre mehrere male den Ueberschwemmungen ausgesetzt war, und in dem das Wasser oft wochenlang stehen blieb, gediehen die *Cydonia* in einer Ueppigkeit, wie man sie nur wünschen kann, während andere, sonst harte Sträucher fast regelmässig zugrunde gingen; besonders empfindlich zeigten sich die *Syringa*-Arten, welche nach jeder Ueberschwemmung sämmtlich abstarben.

Hinsichtlich der Verwendung der *Cydonia japonica* als Heckenpflanze werden wir durch Herrn E. Lissey in Otterndorf darauf aufmerksam gemacht, dass sie auch in Deutschland, und zwar bei der Siegessäule im berliner Tiergarten, in solcher Verwendungsart angetroffen wird, doch sind dort nur Zierhecken in sehr niedriger Form zu finden. Die Redaktion.

Obstgarten.

Noch einmal: Beitrag zum Pflanzen der Obstbäume.

Von **C. Peters**, Kunstgärtner in Hagen.

So leid es mir tut, Herrn Jagdmann's Nachtruhe gestört zu haben (s. S. 168 d. Ztg.) so glaube ich es nicht anders gut machen zu können, als ebenfalls eine mitternächtliche Stunde dem Dienste Pomona's zu opfern.

Die Veranlassung zum Niederschreiben des Artikels »Beitrag zum Pflanzen der Obstbäume« auf S. 95 d. Ztg. war die Erfahrung, welche ich im letzten Herbst, gelegentlich eines Besuches in Mecklenburg, an einer vor nunmehr sieben Jahren von mir nach der empfohlenen Pflanzweise ausgeführten Obstanlage gemacht habe. Sämmtliche Bäume waren gesund, freudig gewachsen und standen in richtiger Höhe, das sie umgebende Erdreich war aber bedeutend gesunken und neu aufgefüllt.

Die schädliche Einwirkung des faulenden Holzes mag manchmal vorkommen, indess doch wol nur ausnahmsweise in dem Masse, wie Herr Jagdmann es beobachtet hat, sonst gingen wol dreiviertel aller Bäume, die beim Pflanzen an Pfähle gebunden werden, zugrunde, denn man kann annehmen, dass bei der Mehrzahl die Pfahlspitze in der Erde verbleibt.

Was das kegelförmige Auffüllen der Pflanzgruben bis zur richtigen Höhe betrifft, so ist dasselbe für gewöhnlich gewiss zu empfehlen; wo man aber Grund hat, ein Sinken des Bodens zu befürchten, erfüllt es seinen Zweck nicht.

Nur für letzteren Fall hatte ich das Pflanzen auf Pfähle empfohlen!

Kleinere Mitteilungen.

Noch eine Stimme für Hovea Celsi. Schon oft wurde hier dieser und jener alten empfehlenswerten Pflanze gedacht, und zwar zu meiner Freude. Ist es nicht jammerschade, wenn beispielsweise den prächtigen neuholländer Blütensträuchern immer noch nicht wieder die schuldige Achtung gezollt wird. Ich meine nicht die Acacien und *Cytisus* und ähnliche, sondern jene feineren selteneren Neuholländer mit ihrem durch eigentümliche Farben auffallenden Blütenschmuck. Ich will hier nur eine nennen, die *Hovea Celsi*, welche ja auch Herr Götze (S. 170 d. Ztg.) empfiehlt.

Von dieser erinnere ich mich einer alten Kulturpflanze, welche auf eine über 1 *m* hohe Drahtkugel gezogen war. Alljährlich im Frühling bedeckte sich dieses Exemplar über und über mit prächtig dunkelblauen zierlichen Schmetterlingsblumen, an Grösse und Form denen der *Chorizema* vergleichbar; oft erschienen sie in solcher Menge, dass der Ballon einer grossen blauen Kugel glich. Das weisse Auge der Blumen liess das satte Blau noch kräftiger hervortreten. Diesem prächtigen Blütenstrauch muss vor allem wieder ein Platz in unseren Kalthäusern eingeräumt werden. *Hovea Celsi* lässt sich aus Samen rasch heranziehen, die Sämlinge blühen bereits im dritten Jahre.

Unerwähnt darf indess nicht bleiben, dass diese Pflanze eine besonders aufmerksame Behandlung erfordert. Gegen anhaltende Nässe ist sie ebenso empfindlich, wie gegen grosse Trockenheit. Aeltere Exemplare verpflanzt man nur, wenn das Gefäss sich wirklich als zu klein erweist. Eine Erdmischung von Laub-, Heide- oder Torferde mit Sand scheint ihr am besten zuzusagen. Um den Wurzelstock vor zu viel Nässe zu schützen, setzt man den Ballen etwas über den Topfrand erhöht in das Gefäss, ähnlich wie man es bei den Lechenaultien tut. Ein lichter unbeengter Standort bringt die Knospen gleichmässig zur Entwickelung.

Mit Stolz kann der Gärtner auf sein Werk blicken, wenn es ihm gelungen ist, solche und ähnliche Neuholländer mit Fleiss und Aufmerksamkeit zu Musterpflanzen heran zu ziehen. Manche kranke Pflanze unserer Gewächshäuser lässt sich vom Tode erretten, wenn man sie durch Wärme und feuchte Luft zu neuem Triebe anreizt; bei einer *Hovea* würde das ein vergebliches Bemühen sein; kommt eine solche durch irgend einen Zufall in's Kränkeln, so ist sie meist unrettbar verloren.

Dem aufmerksamen Pflanzenzüchter bietet sich in der besprochenen *Hovea Celsi* eine überaus dankbare Pflanze; freilich zu denen gehört sie nicht, die man auch aus Mangel an Zeit ab und zu mit der grossen Brause giessen kann, dabei würde sie nur kurze Zeit bestehen. Glücklicherweise gibt es aber noch Gärten genug, wo man Zeit und Lust zum Kultiviren hat, und für diese sei obige Pflanze empfohlen.

Dietrich Bahr, Obergärtner in Lodz (Russisch Polen).

Auch für Hovea Celsi. Es war zunächst ein Missgeschick, hernach aber doch ein Glück, dass der Semmering-Zug, der mich an einem Maientage dieses Jahres von Wien nach der grünen Steiermark führen sollte, mir — ohne meine Schuld — davon gefahren war. Gewann ich doch ein paar Stunden, die einem fachmännischen Streifzuge gewidmet werden konnten, als dessen Ziel Schönbrunn gewählt wurde, dessen neuer grosser Wintergarten mir noch unbekannt war.

Mit jener herzgewinnenden Liebenswürdigkeit, die nicht erst nach Namen und Zweck forscht und danach das Mass des Entgegenkommens berechnet, ermöglichte Herr Garteninspektor Vetter mir ohne weiteres die Besichtigung der dem allgemeinen Besuche an jenem Tage verschlossenen Häuser. Das erste, was mir beim Betreten der kalten Abteilung des gewaltigen Wintergartens in die Augen fiel, waren die prächtigen, tief dunkelblauen Blumen einiger *Hovea Celsi*, von welcher mir mein freundlicher Führer, Herr Hofgärtner Umlauft, später noch einen hohen Baum mit umfangreicher Krone zeigte. So mancherlei Schönes und

Seltenes ich dann auch noch beim weiteren Durchmustern der Sammlungen fand — unter denen besonders die Aroideen und Orchideen bemerkenswert waren — so blieb doch der Eindruck, den die Hoveen bewirkt hatten, derart lebhaft, dass ich — bevor ich weiter wanderte — nochmals in die kalte Abteilung zurückkehrte, um mich ihres Anblickes noch einmal zu erfreuen. —

Neuholländer! Wundersame Bilder der ersten Gärtnerzeit tauchen auf! Wohin sind sie, die reizenden Blütensträucher mit ihren zierlichen Formen, wechselreichen Farben und langdauernden Florzeiten? Werden sie wiederkehren — und das bald? Fast scheint es so, und unbegreiflich wäre es, würde dies nicht geschehen. Den Gärtnern müsste aller Sinn für Pflanzenschönheit verloren gegangen sein, wollten sie die Vernachlässigung fortgesetzt andauern lassen! — Die ersten Zeichen wieder beginnender Bevorzugung sind bemerkbar! Auf einer kürzlich in Dresden stattgefundenen Ausstellung waren sowol aus Deutschland, wie aus dem Auslande, verschiedene nach Schönheit der Pflanzen und der Arten bewundernswerte Neuholländer-Sammlungen zur Schau gestellt, die wert waren, hinsichtlich der für unsere Kulturen aufnahmewürdigen Spezies genau durchforscht zu werden. Nachdem jedoch die Ausstellungsleitung in ihrer, für das uns gewöhnliche Menschenkinder zuteil gewordene Begriffsvermögen unfassbaren Weise die Berichterstattung unmöglich gemacht hatte, mussten wir diese wertvolle Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen. — Doch, wir werden anderswo vollauf die Anregung finden, um immer wieder auf den Kulturwert der Neuholländer empfehlend aufmerksam zu machen, umsomehr, da wir kürzlich beim Besuche einer weltbekannten Handelsgärtnerei grosse neue Bestände von Neuholländern vorfanden und die Andeutung empfingen, dass in Voraussicht einer kommenden Geschmacksrichtung alles Erlangbare angekauft werde. Derjenige, welcher sich eine Sammlung zu verschaffen beginnt, möge die *Hovea Celsi* nicht vergessen, über deren Kultur und Verwendung von den Herren Götze (S. 170 d. Ztg.) und Bahr ja ausreichende Mitteilungen gegeben sind.

Ludwig Möller.

Zur Tagesgeschichte.

Versammlung von Coniferen-Kennern und -Züchtern in Dresden. Die von unserem geschätzten Mitarbeiter, Herrn Landschaftsgärtner Herm. Lüdtke-Breslau auf Seite 428 des vor. Jahrganges unserer Zeitung gegebene Anregung, gelegentlich der in Dresden stattfindenden Ausstellung eine Zusammenkunft von Coniferen-Kennern zwecks Erzielung einer Verständigung über die einheitliche Benennung der Nadelhölzer zu veranlassen, hat den denkbar besten Erfolg gehabt. Infolge der von den ausgezeichnetsten Fachkennern in unserer Zeitung veröffentlichten Abhandlungen kamen die Teilnehmer der Versammlung mit geklärtem Urteile nach Dresden und fanden dort, besonders durch das nicht hoch genug zu schätzende Bemühen der Herren Garteninspektor Beissner-Braunschweig und Gartendirektor Bouché-Dresden, so sorgfältig vorbereitete Verhandlungen, wie es bei gärtnerischen Zusammenkünften leider nur zu selten der Fall ist. —

Herr Garteninspektor Beissner-Braunschweig hatte mit bewundernswerter Sachkunde eine übersichtliche Zusammenstellung der für unsere Kulturen inbetracht kommenden Nadelhölzer in der Weise ausgearbeitet, dass neben der Gliederung in einzelne Abteilungen, und neben der dem neuzeitlichen Stande der Coniferen-Wissenschaft entsprechenden richtigen Namensbezeichnung, auch noch alle Synonyme (gleichbedeutende Namen) angegeben waren. Durch Entgegenkommen der Ausstellungsleitung konnte das 46 Seiten starke Heft der Versammlung als Verhandlungsunterlage gedruckt vorgelegt werden.

In der Versammlung, die unter der geschickten Leitung des Herrn Hofmarschall von St. Paul-Illaire-Fischbach stattfand und eine stattliche Reihe unserer hervorragendsten deutschen Coniferen-Männer vereinigte, begründete Garteninspektor Beissner in eingehendem Vortrage seine Aufstellung. Da wir Veranlassung haben, später ausführlicher auf den Vortrag zurückzukommen, so begnügen wir uns heute mit der Mitteilung, dass die Versammlung nach kurzer sachlicher, von der Bedeutung der Vorlage durchdrungener Beratung die Beissner'sche Zusammenstellung für die Folge als massgebend für die Benennung der Nadelhölzer anerkannte und mit der Herausgabe, bezw. mit den etwa notwendig werdenden kleinen Aenderungen die Herren Hofmarschall von St. Paul-Fischbach, Garteninspektor Beissner-Braunschweig und Garteninspektor Zabel-Hann.-Münden betraute. Auf Antrag von Möller-Erfurt und Perring-Berlin wurde noch beschlossen, eine nach der Buchstabenfolge geordnete Uebersichtstafel aller gleichbedeutenden Namen und — soweit wie ausführbar — auch das Vaterland der Arten etc. mit einzufügen. —

Es ist hier wieder einmal der Beweis geliefert, welche gewaltigen und unschätzbaren Errungenschaften zu erzielen sind, wenn eine Anzahl tatkräftiger Männer sich zu ernster Arbeit verbinden, wenn ihnen neben vollkommenster Fach- und Sachkenntniss der ehrliche Wille, etwas Nützliches zu schaffen, zurseite steht, und dann ihren Verhandlungen das Glück der Abwesenheit aller jener Halbwisser und seichten Schwätzer zuteil wird, die sonst wol mit der eitlen Geltendmachung ihrer eignen werten Person die Versammlungen belasten und an erfolgreicher Arbeit hindern. Der so oft verfehlte Weg, erst einen Verein zur Verwirklichung des Zweckes, den die Zusammenkunft der Coniferen-Männer erstrebte, zu begründen, ist diesmal glücklicherweise nicht betreten worden.

Es wird Tag in — Berlin!

Es ist eben ein Jahr verflossen, seitdem wir begannen, eine Reihe von Abhandlungen über die Ursachen der damals von Berlin aus angeregten Schutzzollbewegung zu veröffentlichen. Wir hatten u. a. gesagt: dass das Hängen am Althergebrachten, die mangelnde Anpassung an die vollständig veränderten Verkehrs- und Marktverhältnisse der Neuzeit, das erfolgte Zurückdrängen von einer im unmittelbaren Verkehre mit dem Publikum zu bewirkenden lohnenden Verwertung der Erzeugnisse durch den zwischen Gärtner und Publikum eingedrungenen doppelten Zwischenhandel etc. in Berlin die Ursachen einer Notlage und infolgedessen die Veranlassung zu der oben angedeuteten Bewegung geworden seien. Darüber waren einzelne unserer verehrten Fachgenossen in Berlin in grimmen Zorn geraten! — Kurz darauf erhielten wir die Einladung zu einer Versammlung, in welcher die Segnungen des Schutzzolles gepriesen werden, aber auch die Gegner zum Wort kommen sollten. Im Vertrauen auf die Gewährung des Gastrechtes und der Redefreiheit reisten wir dahin. Kaum aber hatten wir den Versammlungsraum betreten und waren grüssend des Vorsitzenden eben ansichtig geworden, als derselbe uns auch schon zurief: »Sie kommen gleich 'dran! Ich habe sie schon!« Und gefahrdrohend schwang er eine Nummer unserer Zeitung über seinem Haupte. Besorgten Gemütes suchten wir uns einen gesicherten Platz und hörten bald darauf ein Donnerwetter über uns dahinprasseln, von dem uns noch die niederschmetternde Kundgebung: »dass wir von berliner Verhältnissen ganz und gar nichts verständen«, in wehmutsvoller Erinnerung geblieben ist. Doch ermannten wir uns zu einer Verteidigung, aber kaum hatten wir den Mund geöffnet, als wir durch ein eifriges »Zur Sache! Zur Sache!« in Grund und Boden hinein ge — flüstert wurden. Dann hatten wir Zeit genug, über Gastrecht und Redefreiheit nachzudenken.

Da kam uns nun kürzlich das neueste Heft der »Gartenflora«, des zeitweiligen »Organs« der tonangebenden berliner Vereine, zur Hand, welches wir, — während wir es sonst stets mit dem Gedanken: »Alles wieder Zuckerwasser« sogleich wieder aus der Hand legten, — diesmal aufmerksam gelesen haben, denn wir fanden etwas von einer angenehm wirkenden Säure darin, nämlich eine Darstellung der berliner Verhältnisse, wie wir sie selbst treffender nicht zu geben vermögen. Ganz gegen unsere sonstigen Gepflogenheiten bringen wir jene flott und gedankenvoll geschriebene Mitteilung — um sie der Verborgenheit zu entziehen — nachstehend vollständig zum Abdruck, und zwar mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass wir uns mit dem Inhalt — mit alleiniger Ausnahme des fremdsprachlichen Mischmasches — in vollster Uebereinstimmung befinden!

Gartenflora, Jahrgang 1887, Heft 10, S. 299.

Berliner Briefe.

I. Die berliner Gärtner-Markthalle.

Verehrter Freund! Februar 1887.

Nachstehende Zeilen enthalten die nunmehrige Erfüllung eines Ihrer- wie meinerseits längst gehegten Wunsches, den: Ihnen ab und zu mitzuteilen, was in und um uns hierselbst vorgeht. Ist der Stoff, sofern er nur sachliches behandelt, meist spröder Natur, so ist es andererseits doch das Zusammenwirken von Personen, welches dieses Material elastisch macht. Immerhin habe ich bezüglich des Mangelhaften in der Darstellungsform mir Ihre gütige Nachsicht zu erbitten und darf vielleicht um so eher auf diese rechnen, wenn ich versichere, so objektiv wie möglich die Behandlung der einzelnen Themata zu gestalten. Freilich, die Wahrheit in ungeschminkter Form reden zu lassen, ist nicht immer einfach, sie hören zu müssen, nicht immer angenehm, anscheinend töricht ist es sogar, die Wahrheit auszusprechen, sobald die Stimme sich gegen taube Ohren und stumme Herzen wendet. Jemandes Handlungsweise zu loben, nur seiner Tugenden zu gedenken, bringt dem Redner Lob und Vorteil ein, ganz abgesehen davon, dass man ihm auch dann zuhört. Wird aber dabei etwas gelernt, wird das Schlechte wirklich auf solchem Wege in Gutes verwandelt? Ein charaktervoller Mensch lernt doch dann am meisten, wenn er auf seine Schwächen aufmerksam gemacht wird, und diese zu beherrschen sucht; ein Volk, sobald es, wie man sagt, in der Not steckt. Es äusserte einmal jemand in dieser Zeit, als man tatsächlich sah, wie alle Unternehmungen zur Hebung des handelsgärtnerischen Geschäftes immer wieder infolge mangelhafter Teilnahme dahin siechten: »es geht den berliner Gärtnern trotz aller Klagen viel besser, als sie selbst und wir glauben«.

So wäre alles weitere überflüssig, wenn das die volle Wahrheit wäre. Allein schon für die geschichtliche Entwickelung unseres Standes sind solche Zeitbilder von Interesse und der, welcher sehen will, wird auch hier manches finden. Jedenfalls hoffe ich, Ihr Wohlwollen für unsere gesammte Tätigkeit durch diese Mitteilung rege zu erhalten und beginne zunächst mit dem Tagesartikel:

Berliner Gärtner-Markthalle (Choné, Lackner & Schultz). Hier zunächst die Vorgeschichte. Nicht erst 1886, sondern bereits im Jahre 1875 hielten mehrere Fachgenossen es für zweckentsprechend, sowol eines lebhafteren Absatzes unserer Artikel wegen, wie um der drohenden Einwirkung von Unterhändlern zu entgehen, ein Lokal im Innern der Stadt für gemeinsamen Pflanzenverkauf zu errichten. War doch alsdann jedem weiter von der Stadt wohnenden Fachmanne Gelegenheit geboten, hier seine Ware direkt dem Verkäufer anbieten zu können, gleich einem gut ausgestatteten Ladengeschäft das Publikum anzulocken. Doch die Bedrohten, emsiger als die Unternehmer, ver-

breiteten die Ansicht, die betreffenden Unternehmer hätten bei dieser Gründung nur ihren Vorteil, nicht den des Ganzen im Auge, und trotz aller Namen, die wol nie an einen solchen Missbrauch gedacht, scheiterte jede weitere Entwickelung. Berlin war entschieden für diese Frage damals noch nicht reif; doch wenn auch für mehrere Jahre diese Idee ruhte, begraben war sie deshalb noch nicht, und nichts schien dazu einen willkommeneren Uebergang zu bieten, als die Errichtung der städtischen Markthallen. War doch inzwischen die Klage über den schlechten Geschäftsgang immer lauter geworden und hatte man versucht, den Kranken durch besondere Medikamente, wie Zollpetition der berliner Gärtnerbörse zu kuriren. Wol mochte die soziale Entwickelung einen Teil jener Klagen verursacht haben, allein das wahre Uebel steckte tatsächlich tiefer. Mit dem Unterhändlerwesen entwickelte sich in höchst ungesunder Weise nur das Konto »Soll«. Der Gärtner mochte, wollte oder konnte nicht in dieser Lage mehr rein geschäftlich verfahren, und daher glaubten die Einsichtsvolleren, dass, wenn überhaupt, durch einen direkten geschäftlichen Betrieb in der Markthalle dem Unwesen wol noch am besten zu steuern sei. Galt es doch dabei in erster Linie den Interessen des mit geringeren Mitteln arbeitenden Geschäftsmannes. Indessen das Misstrauen der Kleineren den Grösseren gegenüber, Misstrauen gegen neuere Einrichtungen, beharrliches Festhalten des Althergebrachten, Verdächtigungen gegen die bez. Unternehmer, dass auch hier wiederum ein Nutzen lediglich für grössere Geschäfte geplant sei, schwerfällige, geschäftliche Behandlung, welche dem Land- wie Gartenarbeiter einmal eigen zu sein scheint, waren die natürlichen Behinderungsgründe eines frischen, tatkräftigen Anfassens auf der einen Seite, vielfache Teilnahmslosigkeit, namentlich gut Situirter, etwa durch Beschickung der Markthallen-Abteilung mit ihrer Ware, andererseits. Oder war die Voraussetzung unrichtig, dass hier in der Markthalle dem Produzenten wie Konsumenten die beste Gelegenheit zum Kauf wie Verkauf bei Erlangung möglichst ziviler Preise geboten sei, dass das Publikum bei vorhandener Konkurrenz bester Ware und entsprechenden Preisen nicht allein zum Kauf angeregt, sondern bei demselben sich nach und nach ein gewisses Verständniss für unsere Artikel einfinden werde? War es vielleicht keine zeitgemässe Einrichtung, dass in der Centrale des deutschen Reiches, wie bereits seit fast einem Menschenalter in England und Frankreich, sich diese Institute in segensreicher Tätigkeit bewährt haben, ähnlich auch hier sich die Gärtner zusammenscharten, um ein gemeinschaftliches Werk zu ihrem Besten zu unternehmen? Wird überhaupt eine Grossstadt wie Berlin in Zukunft derartigen Einrichtungen aus dem Wege gehen können, lediglich deshalb, weil es vielleicht der Deutsche nun einmal liebt, unter Gottes freiem Himmel zu kampiren? Die Schwierigkeiten, welche sich neben dem vielfach Mangelhaften bei allen neueren Einrichtungen einzustellen pflegen, sind gewiss für manchen zunächst ein scheinbar unübersteigliches Hinderniss. In erster Linie erscheinen als solche Schwierigkeiten das Verlegen der Kundschaft, das Hin- und Hertransportiren der Artikel, welches, wenn auch nicht so ausgedehnt, doch zumteil bisher schon geschehen musste, der teilweise Verlust an Pflanzen, die Schwierigkeit, den Verkauf für die einzelnen Geschäfte in der Markthalle zu reguliren. Alles das soll und darf nicht verschwiegen werden, aber ebensowenig, dass die Markthallen-Gesellschaft sich den Versuch im Laufe des Jahres hat sehr angelegen sein lassen, diese einzelnen Schwierigkeiten zu heben, soweit natürlich die vorhandenen Mittel es erlaubten. Doch trotz alledem, wie wenig Teilnahme! Kann man sich doch bei diesem Anblicke nicht des Eindruckes erwehren, als bereite es dem Zuschauer ein gewisses Vergnügen, ein derartig gemeinnütziges Unternehmen dahinwelken zu sehen? Feiert doch die Stuben-Philosophie bei allen derartigen Gelegenheiten stets ihre grössten Triumphe, die nur leider keinem zu gute kommen, umsomehr aber der eigenen Gesinnung schaden! Wol verlangt schon im persönlichen Leben des Einzelnen die Abstellung eines alten Uebels und der Uebertritt zur neu schaffenden Tat eine hohe moralische Kraft und ist daher eine derartige Bewegung in der Masse doppelt und dreifach schwer. Aber ich möchte fragen: wird der Gegenstand damit aus der Welt geschafft, dass man ihm gegenüber sich teilnahmslos zeigt, wo doch an eine Aenderung der Sache selbst nicht zu denken ist? Heute giessen wir das trübgewordene Wasser weg und sehen dabei nicht, dass wir in Zukunft wieder Wasser gebrauchen werden? So lange nicht die grösseren Geschäfte sich in dem Grundsatz vereinen, nur ihre gute und beste Ware nach der Markthallen-Abteilung zu senden und nur dort zu verkaufen, so lange wird auch dem Unternehmen keine günstige Zukunft erblühen, und es scheint sich fast von neuem der alte Witz zu bewahrheiten:

Berlin ist doch nichts weiter als ein grosses Dorf!

Wir erheben uns zu einer zustimmenden, tiefen Verneigung!

Bekanntmachung

wegen der Einfuhr zur Kategorie der Rebe nicht gehörenden bewurzelten Gewächse aus den bei der internationalen Reblaus-Konvention vom 3. November 1881 nicht beteiligten Staaten in das deutsche Reichs- und Zollgebiet.

Nach der kaiserlichen Verordnung vom 7. April d. J. (Reichsgesetz-Blatt, S. 155) sind in Abänderung der Vorschrift des § 2 der gleichartigen Verordnung vom 4. Juli 1883 (Reichsgesetz-Blatt S. 153) bewurzelte Gewächse, welche zur Kategorie der Rebe nicht gehören, in Zukunft auch aus den bei der internationalen Reblaus-Konvention vom 3. November 1881 nicht beteiligten Staaten zur Einfuhr in das deutsche Reichs- und Zollgebiet zuzulassen, wenn eine bei der betreffenden Eingangsstelle von einem Sachverständigen auf Kosten des Verpflichteten vorgenommene Untersuchung die Unverdächtigkeit der Sendung bezüglich des Vorhandenseins von Reblausspuren an derselben ergibt.

Als Eingangsstellen für die in Rede stehenden Pflanzensendungen sind an der preussischen Aussengrenze lediglich die Hauptzollämter Myslowitz, Liebau, Eydtkuhnen, Pillau, Königsberg i. Pr. Danzig, Stettin, Kiel, Flensburg, Hadersleben, Geestemünde, Aachen (einschliesslich der Zollabfertigungsstelle im Bahnhof Templerbend), Emmerich (einschliesslich der beiden dortigen Dampfschiffabfertigungsstellen) und Kaldenkirchen (einschliesslich der Zollabfertigungsstelle am Bahnhof daselbst), ferner die Zollexpedition am Bahnhof Luxemburg und die Nebenzollämter Wogens und Weener anzusehen.

Aus den Vereinen.

Verein deutscher Gartenkünstler. Für den 10. Mai waren die Gartenkünstler der Lenné-Meyer'schen Schule nach Dresden zur Bildung eines Vereins eingeladen, als dessen Zweck im Abschnitt 2 und 3 der vorgelegten Satzungen Folgendes bezeichnet war:

§ 2. Eigenschaft des Vereins.

Der Verein deutscher Gartenkünstler vertritt die Schule der Lenné-Meyer'schen Kunstrichtung auf grund der von Gustav Meyer, weiland Gartendirektor der Stadt Berlin, gegebenen und festgestellten Gesetze für die bildende Gartenkunst.

§ 3. Zweck des Vereins.

Zweck des Vereins ist:

a) Wahrnehmung der persönlichen Interessen der Mitglieder;
b) Förderung der Gartenkunst, insbesondere durch verständnissvolle Ausübung derselben nach den von Lenné und vornehmlich von Meyer geschaffenen und durchgeführten Grundsätzen;
c) Anbahnung einer gediegenen Ausbildung von Gartenkünstlern auf einer dazu geeigneten Lehranstalt und, als Endziel, Errichtung einer Hochschule für die Gartenkunst;
d) Anregung zur Ausführung von Park- und Gartenanlagen durch Stellung von Preisaufgaben;
e) Erörterung von Fragen und Ereignissen, welche die Gartenkunst betreffen.
f) Herausgabe einer Fachschrift.

Den die Verhandlungen einleitenden Bericht erstattete in eingehender und geistreicher Weise Stadt-Obergärtner Hampel-Berlin, der die Entstehung des natürlichen Gartenstils und dessen Entwickelung unter Fürst Pückler's, Lenné's, Meyer's und anderer Landschafter Einfluss eingehend schilderte, die Gartenkunst an und für sich sowol, wie in ihrem Verhältniss zu anderen Künsten, besonders zur Architektur, behandelte und sich schliesslich mit der künstlerischen, gesellschaftlichen und geschäftlichen Stellung der ausübenden Landschaftsgärtner der Lenné-Meyer'schen Richtung beschäftigte, zu derem Nutzen die Begründung des in Vorschlag gebrachten Vereines beabsichtigt werde.

Trotzdem im Laufe der Verhandlungen mit anerkennenswerter, nicht misszuverstehender Offenheit rundweg erklärt wurde, dass der Zweck des Vereins auch der sein solle: die Lenné-Meyer'sche Richtung zu der für Deutschland allein massgebenden zu machen, so wurde doch von verschiedenen Seiten, und das besonders von früheren Zöglingen dieser Schule, das Verlangen laut, den Zweck des Vereins nicht derart eng zu begrenzen, dass die Anhänger anderer Richtungen darin keinen Raum fänden, vielmehr die Bestrebungen des Vereins auf die allgemeine Förderung der Landschaftsgartenkunst und auf die ausnahmslose Wahrnehmung der Interessen des ganzen Standes der Landschaftsgärtner auszudehnen und somit auch den Fachmännern eigener und anderer Schulen die Teilnahme an der Vereinsarbeit zu ermöglichen.

Infolge dieser Ausführungen, und zudem veranlasst durch unmittelbare Anregungen, beteiligten sich sodann auch die anwesenden anderen Landschafter, darunter auch der Herausgeber dieser Zeitung, an den Verhandlungen und wurde darauf seitens der Versammlung der ursprünglich der Einladung zugrunde liegende ausschliessliche Zweck durch Streichung des zweiten Abschnittes der Satzungen aufgegeben.

Vorher schon war dem Vereine der Name: »Verein deutscher Gartenkünstler« beigelegt. Der Beitrag wurde auf 10 Mark jährlich festgesetzt. Mit der vorläufigen Leitung des Vereins wurden betraut: Gartendirektor Krause-Dresden als erster und Stadt-Obergärtner Hampel-Berlin als zweiter Vorsitzender, Gartendirektor Bouché-Dresden als erster und Stadt-Obergärtner Clemen-Berlin als zweiter Schriftführer, und Stadtgärtner Degenhard-Dresden als Kassirer. Auf Anregung von Hampel-Berlin wurde noch eine Sammlung für ein Meyer-Denkmal veranstaltet, die ebenso, wie die Einzeichnung in die Mitgliederliste, guten Erfolg hatte.

Bevorstehende Ausstellungen.

Hamburg. Gartenbauausstellung. Näheres noch nicht veröffentlicht.

Prag. Rosenausstellung der böhmischen Gartenbaugesellschaft im Juni. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins.

Hietzing. Rosenausstellung des Vereins der Gärtner und Gartenfreunde in Hietzing im Juni. (Der Zeitpunkt der Eröffnung wird 8 Tage zuvor bekannt gemacht.) Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins.

Döbling. Rosenausstellung der Gärtner und Gartenfreunde in Döbling. Anmeldungen an den Vorstand A. Jelinek in Döbling, Grinzingerstrasse 16.

Gloggnitz. Rosenausstellung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Neunkirchen in Oesterreich im Juni.

Bremen. Gartenbauausstellung vom 2.—4. Juli. Anmeldungen bis spätestens den 25. Juni an das Ausstellungskomitee.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Handelsgärtner in Stettin.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins vom 30. Sept. — 2. Oktober. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner vom 10. bis (einschl.) 13. September. Anmeldungen 14 Tage vor dem Zeitpunkt der Eröffnung an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Louis Lochmann in Köthen.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung des charlottenburger Gartenbauvereins vom 9.—12. September. Anmeldungen bis 6. September an Herrn Fr. Maecker, Landschaftsgärtner, Kurfürstenstrasse 114 oder Herrn O. Vogeler, Landschaftsgärtner, Spreestrasse 37 in Charlottenburg.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein in den letzten Tagen des September. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins in Kiel und den Vorstand des Lokalkomitees Dr. Brümmer in Kappeln.

Personalnachrichten.

Der wohlbekannte Handelsgärtner **Daniel Hooibrenk** in Hietzing bei Wien, feierte am 27. April das Fest seiner goldenen Hochzeit. Herr Hooibrenk ist 74 und seine Gemahlin 70 Jahre alt.

In Dropmore (England) starb im Alter von 83 Jahren **Philipp Frost**, der Gärtner des Lord Grenville, in dessem Park die ältesten und schönsten *Araucaria imbricata* (18 *m* hoch), *Abies Douglasi* (38 *m* hoch, gepflanzt 1827) und *Cedrus Deodara* (18 *m* hoch, gepflanzt 1834) stehen, welche zumteil von dem Verstorbenen gepflanzt wurden.

In Milwaukee (Wisconsin, Nordamerika) starb Senator **Mitchell**, ein freigebiger Beschützer der dortigen Gärtnerei.

James Powell, ein Bruder des die Fruchtgärten der Königin von England in Frogmore leitenden Mr. Powell und früherer Handelsgärtner in Philadelphia (Nordamerika) verschied daselbst am 17. April d. J. im 73. Lebensjahre.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: **André Duchscher** in Eisenhütte Wecker, Grossherzogtum Luxemburg, Vertreter: **Christian Hosp**, Bürgermeister in Echternacherbrück, Kreis Bitburg, Reg.-Bez. Trier: auf eine Neuerung an Mühlen für Obst- und Feldfrüchte; **G. Genth**, Forstreferendar in Dillenburg bei Frankfurt a. M.: auf eine Baumsäge mit 2 Blättern.

Mitteilungen der Redaktion.

In Angelegenheiten der Berichterstattung über die internationale Gartenbauausstellung in Dresden.

Die auffallend zahlreichen Zuschriften, welche uns in Angelegenheiten der in Dresden stattgefundenen Ausstellung andauernd zugehen, nötigen uns, unsere vorgefasste Absicht, diese Ausstellung stillschweigend zu übergehen, wieder aufzugeben. Wir sehen uns jetzt veranlasst, Folgendes mitzuteilen:

Um jenen Lesern unserer Zeitung, welche die Ausstellung nicht zu besuchen vermochten, und auch denen, welche sie zwar besuchten, doch nicht Zeit und Gelegenheit zu eingehenden und umfassenden Studien fanden, das fachlich Wertvollste und praktisch Verwendbarste zugänglich zu machen, um ferner den Ausstellern zur verdienten Bekanntwerdung ihrer Leistungen in einem Leserkreise zu verhelfen, der nachweisbar internationaler ist, wie der aller anderen deutschen Gartenzeitungen zusammen genommen, um aber auch zu zeigen, was eine umsichtig vorbereitete, richtig geleitete und sorgfältig ausgeführte fachmännische Berichterstattung zu leisten vermag, hatten wir seit langer Zeit sehr umfassende Vorbereitungen getroffen, die für uns durch das Bemühen um Gewinnung einer Anzahl erprobt tüchtiger Fachberichterstatter ausserordentlich mühselig und durch die Vervollständigung unserer photographischen Ausrüstung sehr kostspielig wurden. Anstelle der anderswo üblichen katalogsmässigen Aufzählung der Aussteller und der handwerksgerechten, schablonenhaften Lobhudelei seitens jener Lohnschreiber, die den Wert ihrer Leistungen nach dem Mehrgebot der Aussteller und nach der Zeilenzahl ihrer Schreiberei berechnen, oder ihn auch als pflichtschuldigen Dank für genossene Wohltaten abschätzen, war unsererseits die gewissenhafteste kritische Würdigung aller Einsendungen in Aussicht genommen, und anstatt des mühsamen, zeitraubenden und stets unvollkommen bleibenden Notirens die vor Beginn der Besuchszeit mit Genehmigung der Aussteller auszuführende photographische Aufnahme des gesammten Inhaltes der Ausstellung vorbereitet, Aufnahmen, die den Fachberichterstattern als Grundlage, der Redaktion aber als Prüfungsunterlagen für die ihr gelieferten Berichte dienen sollten.

Als wir nun nach Beendigung unserer Vorbereitungen erfuhren, dass die Ausstellungsleitung die photographischen Aufnahmen an eine dresdener Firma vergeben hatte, da wandten wir uns an diese letztere mit dem Ersuchen um eine Preisstellung. Dieselbe war jedoch — im Schutze des ihr verliehenen Monopols — mit ihren Forderungen das gerade Gegenteil von bescheiden. Die notwendig gewesenen Aufnahmen, die wir selbst mit den Gesammtunkosten von 180 Mark herzustellen vermochten, hätten wir jener Firma mit dreitausend Mark bezahlen müssen! — Unsere darauf an die Ausstellungsleitung gerichtete Anfrage, ob es uns nicht gestattet werden könne, für den Zweck der Berichterstattung, und nicht zum Verkauf (es wurde dies ausdrücklich betont) die Aufnahmen selbst zu machen, wurde einfach verneint! Infolgedessen wurden wir gezwungen, die von uns mit ausserordentlich grossen Opfern an Mühe und Geld vorbereitete Berichterstattung, für deren Ausführung die umfassendsten photographischen Aufnahmen eine unerlässliche Grundbedingung waren, wieder aufzugeben.

Als bald darauf der Herausgeber dieser Zeitung in der Doppelerledigung der Abgabe eines fachmännischen Gutachtens und der Ausführung landschaftsgärtnerischer Arbeiten nach dem Süden abreisen musste, verzichtete derselbe überhaupt auf den Besuch der Ausstellung. Da nun aber das plötzlich hereinbrechende Frühjahr den Arbeiten letztbezeichneter Art Einhalt gebot, so wurde die dadurch gewonnene Zeit doch noch für eine Besichtigung der Ausstellung — mehr noch (in Rücksicht auf das Voraufgegangene) für eine Begrüssung der zumteil weither gekommenen Freunde und Bekannten bestimmt. Ein Versuch — soweit ihn eben eine einzelne Person auszuführen vermag — durch schriftliche Aufzeichnungen und flüchtiges Skizziren das Bemerkenswerteste für das Gedächtniss festzuhalten, wurde uns — als wir kaum die ersten Striche gemacht hatten — mit dem Hinweis verboten, dass das Zeichnen etc. laut einer in dem für eine Mark käuflichen Ausstellungskataloge enthaltenen Bestimmung untersagt sei; hierfür müsse zunächst die Genehmigung der Ausstellungsleitung eingeholt werden. Wir liehen uns nun einen Katalog — da wir für das als Führer vollständig unbrauchbare Ding keine Mark ausgeben wollten — und fanden nach langem Suchen auch richtig die Verbotsbestimmung und die Verordnung der Erlaubnisseinholung. Da wir nun schon mit derartigen Bittgesuchen hinreichend missliche Erfahrungen gemacht hatten, uns auch die Zeit für die zu erfüllenden Förmlichkeiten zu schade war, und wir unter keinen Umständen hinterrücks unsere Aufzeichnungen machen wollten, so steckten wir unser Schreibbuch ruhig wieder in die Tasche und liessen es für die Folge ganz zu Hause, um weiteren Versuchungen, aber auch um weiteren Berührungen mit den Angestellten der Ausstellungsleitung (die jedenfalls besondere Begriffe von Höflichkeit ihr eigen nannten) enthoben zu sein.

Dieser langen Mitteilungen eigentlicher Zweck ist nun der, allen denen, die sich wegen der Berichterstattung an uns wandten, oder die eine solche erwarteten, die Ursachen des Ausbleibens derselben kund zu geben.

Man wird uns wol bis auf's Wort glauben, wenn wir sagen: dass wir an die oben mitgeteilten Vorgänge sehr berechtigte Ausführungen zu knüpfen vermögen — jedoch, es gibt für die unabhängige fachmännische Betrachtung der Zeitereignisse eine bestimmte Grenze, jenseits welcher jede Kritik aufhört, statt dieser aber ein allgemein menschliches Empfinden in sein Recht tritt, und nur unter dem Einflusse dieses rein menschlichen Empfindens haben wir die vorstehenden Mitteilungen niedergeschrieben.

Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 18. Erfurt, 10. Juni 1887. II. Jahrgang.

Moderne Teppichbeete.

IV.*)

Von **Karl Götze** in London.

Die Teppichbeete, von denen wir heute das vierte den Lesern vor Augen führen, bilden gewissermassen die Glieder, oder besser noch die einzelnen Zierrate einer Schmuckkette. In ihrer äusseren Form und Ausdehnung einander gleichend, zeigt die innere Ausschmückung in Zeichnung und Farbenspiel die grösste Mannigfaltigkeit. Der in diesem Vergleich liegende Gedanke hat wol auch jene Fachleute, welche zuerst die englischen Parke mit derartigen Beeten schmückten, geleitet, denn in der Tat ziehen sich dieselben, in ihrer Gesammtanordnung langen Ketten vergleichbar, im Rasen längs der Parkwege hin und können von diesen aus bequem in Augenschein genommen werden.

Hat sich die Form und Anordnung der Beete im grossen und ganzen während der letzten 10—15 Jahre auch wenig geändert, so ist es doch für den Fachmann, dem ältere Zeichnungen dieser Beete zur Hand sind, interessant, zu beobachten, wie die grossgezogenen Ansprüche des englischen Publikums und die gesteigerte Leistungsfähigkeit der englischen Gärtner auf immer feiner durchdachte Zeichnungen und reichere Bepflanzung dieser Beete hindrängen, wie aber auch andererseits auf ältere Zeichnungen zurück gegriffen wird und trotz der täglich wachsenden Menge neuer Teppichbeetpflanzen doch die alten voll und ganz ihre Stellung gewahrt haben.

Die Bepflanzung des in obenstehender Abbildung zur Ansicht gebrachten Teppichbeetes war in folgender Weise ausgeführt. Die Mitte des Beetes zierte auf einem kleinen Rasen von *Spergula pilifera aurea* eine tadellose *Agave americana fol. var. (A);* die die Mitte unmittelbar umgebende, nach beiden Seiten hin sich birnförmig erweiternde Figur *(B)* war aus *Leucophyta Browni* hergestellt, die Füllung der ersteren bestand aus *Echeveria Peacocki (E)* mit zwischengepflanztem *Sedum glaucum*, umgeben von *Alternanthera versicolor (C);* die sich der Mittelfigur anschliessenden und den Uebergang zu den kleinen Seitenfiguren bildenden Arabesken *(D)* waren bepflanzt mit *Alternanthera amoena*, während die Seitenfiguren selbst *(F)* mit *Alternanthera magnifica* besetzt waren. Die Füllung des Beetes *(G)* war mit *Herniaria glabra* ausgeführt, welche begrenzt wurde durch eine Einfassung *(H)* von *Spergula pilifera aurea* und, sich hieran anschliessend, eine solche äusserste *(J)* von *Alternanthera magnifica.*

Teppichbeet im Hydepark in London.

Alle hier zur Ansicht gebrachten Teppichbeete haben die strenge Kritik der londoner Bevölkerung ausgehalten und sind in der angegebenen Bepflanzung von vorzüglicher Wirkung gewesen, was indess keineswegs hindert, dass man auch eine Bepflanzung mit anderem Material versuchen kann. Im Gegenteil, die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Figuren erlaubt es auch dem weniger Geübten, seine Geschicklichkeit durch Verwendung anderer Pflanzen, als der angegebenen, zu betätigen.

*) Nr. III siehe S. 125 d. Ztg.

Englische Ausstellungs-Berichte.

Von **Karl Götze** in London.

VIII.*)

Frühjahrs-Ausstellungen: Aufstellung der Topf-Hyazinthen. — Die Narzissen-Liebhaberei. — Primel- und Aurikelgesellschaft. — Die dreifarbigen Schau-Aurikeln. — *Primula Sieboldi*-Varietäten. — Gedanken über Aufnahme der Narzissen-Treiberei in Deutschland.

Schon zeitig im Jahre, bevor die Natur ihre Reize im Freien entfaltet, beginnen die hiesigen Frühjahrs-Ausstellungen. Die Hauptgegenstände derselben bilden getriebene Pflanzen, wie Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, ferner Azaleen, Camellien, *Cyclamen* und andere bekannte Gewächse; auch begegnet man zahlreichen angetriebenen Frühlingsstauden, jenen bekannten Begleitern des erwachenden Lenzes. Während sie draussen noch unter Schnee und Eis vergraben schlummern, sehen wir sie hier als Kinder der Gewächshäuser bereits im vollsten Schmucke stehen.

Bemerkenswert ist zunächst die Aufstellung der Topf-Hyazinthen. Bei der Schaustellung von Sortimenten beobachtet man, neben der sorgfältigen Auswahl schöner Sorten mit tadellos entwickelten Blumen, ganz besonders ein geschmackvolles Herrichten derselben, und zwar in der Weise, dass die in nur mässig grossen Töpfen getriebenen Pflanzen einzeln bis über den Topfrand in weitere, mit Moos ausgelegte Gefässe eingesenkt werden, wodurch eine jede Pflanze ein besseres Aussehen erhält.

Eine besondere Beachtung finden auch die Narzissen, deren Blumen auf allen Ausstellungen in grosser Anzahl und reicher Mannigfaltigkeit vertreten sind. Bei der grossen Beliebtheit, welcher sich dieselben in England erfreuen, darf ihre ausgedehnte Verwendung nicht wunder nehmen. Sie sind in der jetzigen Zeit für den hiesigen Markt eben so wertvoll und gesucht, wie im Herbst die *Chrysanthemum*. Besondere Verdienste um die Verbreitung der Narzissen haben sich die Geschäfte von Th. Ware-Tottenham und Barr & Son-Covent-Garden erworben; diese Firmen erscheinen auf den Ausstellungen stets mit reichen und kostbaren Sammlungen, sowol von einfach- wie gefülltblühenden Sorten. Die Aufstellung der abgeschnittenen Narzissen geschieht in Wasserflaschen, in denen sie sortenweise zu grossen Sträussen vereinigt werden.

Unter den gefülltblühenden Spielarten seien erwähnt: *Narcissus poeticus fl. pl.*, mit reinweissen, gardenien-ähnlichen Blumen; *N. odorus minor pl.*, reizend goldgelbe Blumen tragend, ausgezeichnet zum Treiben; ferner die schönen *N. incomparabilis*-Varietäten, wie *N. incomp. plenus*, *N. incomp. aurantius pl.*, *N. incomp. sulphureus pl.*, welche alle schöne gefüllte Blumen zeigen. Grösser und mannigfaltiger ist die Zahl der einfachblühenden Sorten. Hier zeichnen sich zumeist die Bicolor-Varietäten durch Formenschönheit und Grösse aus. *N. bicolor Horsfieldi*, *N. bicolor grandis*, *N. bicolor The Empress* fehlen in keiner Sammlung und sind hoch geschätzt. Ferner finden wir reich vertreten: *N. poeticus ornatus*, *N. Burbidgei*, *N. Leed's Gem*, *N. Nelsoni major* u. a. m.

In gleicher Weise wie den Narzissen, schenkt man auch den Primeln und Aurikeln grosse Aufmerksamkeit. Beide, sowol Narzissen, wie Primeln und Aurikeln, stehen unter der Aufsicht zweier besonderer Gesellschaften, deren Aufgabe es ist, über die Reinheit und Echtheit der Sorten zu wachen und besonders neue Einführungen zu prüfen und auszuzeichnen.

Die nationale Primel- und Aurikel-Gesellschaft hielt ihre diesjährige Schau Ende April ab. Ausser prachtvollen Freiland-Aurikeln verdienen besonders die dreifarbigen Schau- oder Topf-Aurikeln hervorgehoben zu werden. Ich war überrascht, als ich die letzteren zu Gesicht bekam, und noch mehr erstaunt über den Farbenglanz einer jeden Blume. Wenn ich jemals an die Flora einer Märchenwelt erinnert wurde, so war es beim Anblick dieser Aurikeln. Diese dreifarbigen Schau-Aurikeln werden nur unter Glas kultivirt; ihre Blätter sind silberweiss, die Blumen zeigen in ringförmiger Zusammenstellung drei Farbentöne mit himmelblauer, sammetschwarzer, smaragdgrüner oder weisser Einfassung. Ein herrliches Farbenspiel! Besonders dann noch wirkungsvoller, wenn der Sonnenschein über den Blumen ausgebreitet liegt; dann glitzert und flimmert jede Blume, als ob sie mit Silberstaub überstreut wäre.

*) Nr. VII. siehe S. 147.

Auf einer der letzten Ausstellungen zeigte Th. Ware-Tottenham eine gute Sammlung der schon oft empfohlenen *Primula Sieboldi*-Varietäten,*) die wieder einmal die Schönheit dieser wirklich empfehlenswerten Primeln vor Augen führten. Eine Neuheit wurde unter dem Namen *P. Sieboldi Ware's Seedling* eingeführt. Es ist eine Spielart mit reinweissen, schön gebauten Blumen; sie übertrifft die bekannte *P. Sieboldi grandiflora alba* durch straffere Haltung der Blumen. Von der königlichen Gartenbau-Gesellschaft wurde diese Züchtung mit der höchsten Auszeichnung bedacht. —

Als das wichtigste Ergebniss meiner auf den englischen Frühjahrs-Ausstellungen gemachten Beobachtungen betrachte ich die gewonnene Ueberzeugung, dass sich aus der Aufnahme der Narzissen-Treiberei auch für Deutschland ein lohnendes Geschäft entwickeln könnte. Den so oft gehörten Einwurf: ach, es sind ja nur Narzissen! halte ich nicht für stichhaltig genug, um ihrer Verbreitung ein grosses Hinderniss entgegen zu setzen. Man werfe nur einmal einen aufmerksamen Blick in die hiesigen Narzissen-Sammlungen und überzeuge sich von der grossen Formenverschiedenheit, sowol der einfach- wie der gefülltblühenden Sorten; man wird dann sicher manches für uns brauchbare herausfinden und sich ein besseres Urteil über ihren Wert bilden. Merkwürdig genug ist es, dass man sich einer Pflanzengattung so teilnahmslos gegenüber stellt, die für den Blumenhandel doch sicher schätzbare Dienste leisten würde, wenn man — ja, wenn man die Sache beim richtigen Ende anfasste.

*) Siehe S. 90 d. Ztg. Die Red.

Die Vermehrung der Coniferen.

Von **Heinrich Zimmer**, Obergärtner in Trier.

Die Vermehrung der Coniferen, dieser an Gattungen und Arten so überaus reichen Pflanzenfamilie, umfasst fast alle bekannten Vervielfältigungsverfahren. Ich werde, ohne mich irgendwie mit der Beschreibung dieser Pflanzen selbst abzugeben, nur die eigentliche Coniferen-Vermehrung behandeln und das Wissenswerteste darüber hier mitteilen.

Man vermehrt die Coniferen durch Aussat, durch Stecklinge, bezw. durch Absenker und durch Veredlung.

Die Aussat ist das natürlichste Verfahren und lässt sich bei allen Gattungen und Arten, ja selbst bei einer ganzen Anzahl Abarten anwenden; sie hat nur das gegen sich, dass es zu lange Zeit beansprucht, bis Sämlinge zu verkäuflichen Pflanzen heranwachsen, und Samen, besonders der von seltneren Sorten, oft gar nicht oder nur schwer zu erhalten ist. Zur Anzucht gewöhnlicher Coniferen für Massenanpflanzung und für die Verwendung als Unterlagen bedient man sich vorwiegend der Aussat, weil Sämlingspflanzen widerstandsfähiger und meist auch besser bewurzelt sind. Aus diesem Grunde ist für jeden, der eine umfassendere Coniferen-Vermehrung beabsichtigt, die Anzucht einer entsprechenden Anzahl gesunder Unterlagen aus Samen dringend zu empfehlen. Für diesen Zweck eignen sich am besten: *Araucaria imbricata* und *A. brasiliensis*, *Pinus* in verschiedenen Gattungen, *Thuya occidentalis* und *Biota orientalis*, *Juniperus virginiana*, *Podocarpus spicata*, *Taxus baccata*, *Taxodium distichum* und *Dacrydium spicatum*. Man verschafft sich Samen frischester Ernte aus einer zuverlässigen Quelle und säet ihn im Februar in Kästchen oder Schalen aus; diese stellt man in einen mässig geheizten Raum und hält sie feucht. Sobald die Samen aufgehen, stellt man die Gefässe recht nahe an's Licht. Haben sich die Keimblätter vollkommen entwickelt, so pikirt man die Pflänzchen auf ein aus kräftiger sandiger Erde hergestelltes Beet in einem kalten Mistbeetkasten. Will man seltenere Coniferen aus Samen ziehen, so verfährt man bei der Aussaat in derselben Weise, nur pikirt man die jungen Pflänzchen in Töpfe oder Schalen, je nach der Sorte einzeln oder zu mehreren beisammen, und stellt sie in einen mit Fenstern bedeckten Kasten auf eine Schicht Kies oder Sand nahe an's Licht. Man lüftet und giesst, wie es die herrschende Witterung erfordert, und gibt bei Sonnenschein leichten Schatten. Um das Wachstum zu beschleunigen, dürfen die Fenster erst im Juni entfernt werden. Im Herbst, wenn nasskalte Witterung eintritt, legt man die Fenster wieder auf, lüftet aber, wenn es irgendwie angängig ist. Im nächsten Frühjahr bringt man die Pflanzen entweder einzeln in Töpfe oder in's freie Land auf Beete, vorausgesetzt, dass sie dazu stark genug sind.

In einzelnen Geschäften ist es Sitte, alle zu Unterlagen bestimmten Coniferen-Sämlinge vom Saatbeete weg in Töpfe zu pflanzen und sie darin bis nach der Veredlung zu kultiviren; eine Ausnahme macht man dann nur mit *Taxus, Thuya* und *Juniperus virginiana,* welche besser im freien Lande gedeihen und erst nach Erlangung der nötigen Stärke in Töpfe gepflanzt werden.

Um ein schnelles Einwurzeln der Coniferen in den Töpfen zu bewirken, stellt man sie eine zeitlang in ein geschlossenes Haus oder in einen Kasten und hält sie unter häufigem Spritzen in gespannter Luft.

Was die Vermehrung durch Stecklinge anbetrifft, so beschränkt sich ihre Anwendung auf einige Arten und Gattungen, die leicht wurzeln und schnell emporwachsen; im allgemeinen führt die Veredlung sicherer und schneller zum Ziele. Mit Vorteil vermehrt man durch Stecklinge nur *Juniperus, Biota, Chamaecyparis* und *Taxus* und von diesen Gattungen auch nur eine Anzahl Arten; ausserdem wendet man im Notfalle diese Vermehrungsart noch bei einigen zwergigen *Pinus*-Arten an.

Die Stecklinge schneidet man am besten im Spätsommer; man wählt dazu kurze Jahrestriebe, die auf der Grenze zwischen altem und jungem Holz von der Mutterpflanze abgetrennt, dann in recht sandige Heideerde oder besser noch in reinen Sand in ein geschlossenes Vermehrungsbeet gestopft oder in Schalen, Kästchen etc. gesteckt werden, bis zur Bewurzelung in einem geschlossenen Mistbeetkasten zu kultiviren sind. Da eine gleichzeitige Bewurzelung wol niemals stattfinden wird, so müssen nach einer gewissen Zeit die bewurzelten Stecklinge ausgewählt und eingepflanzt, die übrigen aber wieder zusammengestopft und in gleicher Weise wie vorher behandelt werden. Die Weiterpflege ist genau wie bei den Sämlingen.

Das Ablegen ist wol nur bei den zwergigen *Juniperus*-Arten gebräuchlich.

Es bleibt uns also noch übrig, der Vermehrung durch Veredlung Erwähnung zu tun. Diese wird auf die verschiedenste Weise gehandhabt. Die am meisten verbreitete Art und Weise ist das Anplatten der Edelreiser, die beste Zeit dafür der März und August. Die veredelten Pflanzen werden in ein Vermehrungshaus gebracht und dort so schräg aufgestellt, dass sie fast wagerecht zu liegen kommen. Dadurch wird der Saftzufluss nach der Spitze gehemmt und das Anwachsen des Edelreises sehr gefördert. Im allgemeinen gelten auch hierbei die bei Veredlungen überhaupt zu beobachtenden Regeln. Auf einen Punkt muss man jedoch achten, dass nämlich der Wildlingstrieb, wenngleich das Edelreis angewachsen zu sein scheint, niemals gleich entfernt wird, wie man es wol bei Veredlungen anderer Pflanzen zu tun pflegt. Erst in dem auf die Veredlung folgenden Frühjahr wird derselbe weggeschnitten.

Verschiedene Coniferen-Sorten vermehrt man auch durch Absäugeln, eine Vermehrungsart, die sogar im Freien vorgenommen werden kann, nur muss dann die Veredlungsstelle durch Baumwachs vor dem Zutritt von Luft und Nässe gut geschützt werden. Bei starktriebigen *Pinus*-Arten mit dicker schwammiger Rinde, z. B. bei *P. longifolia* Roxb., *P. palustris* Ait., *P. Hartwegi* Lindl. etc. ist dies die einzig vorteilhafte Vermehrungsweise.

Das Wurzelpfropfen der Coniferen habe ich nur an einer einzigen Stelle, wo es mit einigem Erfolg gehandhabt wurde, beobachtet. Zu dieser Vermehrung verschafft man sich im Februar-März Wurzeln, vorzugsweise von *Juniperus virginiana, Biota orientalis* und *Thuya occidentalis.* Dieselben brauchen nur wenige Millimeter stark zu sein, da die Edelreiser gewöhnlich auch nur schwach sind. Man wendet entweder das Pfropfen oder die Kopulation an, pflanzt die Veredlungen dann in kleine Töpfchen und behandelt sie, wie bei den anderen Veredlungsverfahren angegeben wurde.

Habe ich bisher das Allgemeine der Coniferen-Vermehrung behandelt, so will ich nunmehr mich dem Besonderen zuwenden und das Wissenswerteste hinsichtlich der einzelnen Gattungen und Arten mitteilen.

*Araucaria.**) Die Vermehrung dieser Gattung aus Stecklingen ist schwierig, am besten wächst noch *A. Cunninghami* Ait. Die beste Zeit ist der Februar. Der dazu verwendete Sand muss ganz rein und beim Gebrauche gehörig durchfeuchtet sein, damit später so wenig wie möglich gegossen zu werden braucht. Als Stecklinge wählt man nicht zu harte Seitentriebe oder Köpfe von Seitenästen der Vermehrungspflanzen; man lässt dieselben nach dem Schnitt einige Zeit liegen, bis aller Saft herausgequollen ist und wischt den letzteren vor dem Einstecken vorsichtig ab. *A. Cunninghami* lässt sich auch durch Wurzelschnittlinge vermehren. Man opfert zu diesem Zwecke eine minderwertige, vielleicht alte oder schlechtgebaute Pflanze und schneidet deren Wurzeln in 10 *cm* lange Stücke von der Dicke eines Federkiels, setzt sie so in Töpfe, dass die obere Schnittfläche nur eben aus der Erde hervorsieht und behandelt sie im übrigen wie Stecklinge. — Die vorteilhafteste Vermehrungsart der feineren Araucarien ist die Veredlung, und zwar durch Anplatten. Zu Unterlagen bedient man sich, wie schon erwähnt, der *A. imbricata* und *A. brasiliensis,* die sich leicht aus Samen aufziehen lassen. Die Veredlung muss dem Wurzelhalse so nahe als möglich geschehen, damit nach mehrmaligem Verpflanzen die Veredlungsstelle in die Erde kommt, und das Edelreis selbst Wurzeln schlagen kann. Zur Veredlung dürfen nur gute Kopftriebe genommen werden, wenn sie schöne Pflanzen ergeben soll; da nun aber jede Pflanze nur einen Kopftrieb hat, und man doch nicht alle Pflanzen ihrer Gipfel berauben kann, so bestimmt man von jeder zu vermehrenden Araucarien-Sorte ein oder mehrere Exemplare lediglich zur Vermehrung. Diese werden dann jedes Jahr, nachdem ihnen der (bezw. die Kopftriebe) genommen sind, neue, gut verwendbare Köpfe bilden. Die beste Zeit zum Veredeln ist im Juli und August.

Callitris. Alle Arten können im August durch Stecklinge vermehrt werden, sie wachsen aber etwas schwer, weshalb man sie, besonders *C. quadrivalvis* Vent. (Syn. *Thuya articulata* Vahl, *Frenela Fontanesi* Mirb.) auch durch Anplatten auf *Thuya* veredelt.

Cryptomeria. Wächst sehr leicht aus Stecklingen, die man im August und September schneidet; auch durch Veredlung auf *Taxodium distichum* ist sie leicht zu vermehren. Die Veredlungen müssen sobald als möglich nach Beendigung des Triebes ausgeführt werden, also etwa im Juli, damit die jungen Pflanzen sich vor Winter noch gehörig ausbilden können, da sie bei unvollkommener Ausbildung im Winter leicht zurückgehen.

Cunninghamia sinensis R. Br. (Syn. *Pinus lanceolata* Lamb., *Abies lanceolata* Desf., *Belis jaculifolia* Salisb., *Belis lanceolata* Sweet., *Araucaria lanceolata* Hort.) wächst im Frühjahr und Herbst leicht aus Stecklingen. Da Stecklingspflanzen aber stets einen einseitigen Wuchs zeigen, so biegt man, um einen geraden Stamm mit regelmässiger Zweigentwickelung zu bekommen, den Stecklingstrieb im 2. oder 3. Jahre nieder, worauf aus der Biegungsstelle ein neuer Trieb erscheint, der sich dann zu einer regelmässigen Pflanze ausbildet.

Cupressus zieht man am vorteilhaftesten aus Samen, Stecklinge wachsen sehr langsam. Will man feinere Spezies veredeln, so ist der August und September die passendste Zeit; für die geeignetste Unterlage gilt *C. sempervirens* L. (Syn. *C. fastigiata* DC., *C. sempervirens stricta* Ait., *C. pyramidalis* Targ.-Tozz.).

Dacrydium wächst am besten aus Stecklingen, die im August und September gemacht werden, *D. spicatum* (Syn. *Podocarpus spicata* R. Br., *Dacrydium taxifolium* Dks., *D. Mayi* A. Cunn.) macht man jedoch einen Monat später. Bei *D. elatum* Wall. (Syn. *Juniperus rigida, J. Philippsiana* Wall., *J. elata* Roxb.) ist es angebracht, die Stecklinge einzeln in kleine Töpfchen zu stecken und sie erst vollkommen einwurzeln zu lassen, ehe man sie verpflanzt. Versäumt man dies, so stehen sie oft eine lange Zeit, ehe sie zu wachsen beginnen. *D. Franklini* Hook. fils (Syn. *D. huonense* A. Cunn.) wächst so leicht, dass auch das kleinste Triebchen benutzt werden kann.

Dammara wächst schwer aus Stecklingen, man veredelt sie deshalb auf *Araucaria brasiliensis* A. Rich. und auf *A. imbricata* R. et Pav. Der auf der Schnittfläche der Unterlage heraustretende weisse, zähe Saft ist dem Anwachsen des Edelreises nicht hinderlich.

Exocarpus wächst ohne Schwierigkeiten durch Stecklinge im August-September.

Juniperus vermehrt sich zumteil gut aus Stecklingen von kleinen kräftigen Sommertrieben, so z. B. *J. Sabina* L., *J. communis* L. und fast alle ihre Formen. Auch die Anzucht aus Samen wird bei ausländischen Gattungen und Arten viel-

---

*) Siehe auch Jahrg. 1886 S. 342 d. Ztg.

fach angewendet. Feinere Spielarten veredelt man auf *J. virginiana* L., mit welcher Vermehrungsweise man weit früher zu schönen Exemplaren gelangt.

Pinus. Bei dieser Gattung ist die bei weitem bevorzugteste Vermehrungsweise die aus Samen. Will man jedoch die Veredlung anwenden, was im allgemeinen ohne Schwierigkeiten geschehen kann, so ist der September und Oktober die beste Zeit; man benutzt als Unterlagen Sämlinge von *Pinus sylvestris* L. oder *P. Pinea* L., für einzelne Spezies auch *P. Cembra* L. Zur Herstellung einer schnellen und leichten Verbindung wählt man Unterlage und Edelreis von möglichst gleicher Stärke. — Das über *Pinus* Gesagte gilt auch für *Abies* und *Picea*, nur verwendet man als Unterlage für *Abies*-Arten *A. pectinata* DC., für *Picea*-Arten *P. excelsa* Lk. Es ist auch hier bei allen drei Gattungen wesentlich, nur Quirltriebe zu verwenden, wenn man schöne Pflanzen erzielen will.

Cedrus wächst sowol aus Stecklingen, als auch durch Veredlung auf *Pinus sylvestris* L. und *Larix europaea* DC. sehr leicht.

Larix zieht man gewöhnlich aus Samen. Ausländische Arten werden auch auf *L. europaea* DC. veredelt.

Podocarpus kann vom September an den ganzen Winter hindurch mit Erfolg durch Stecklinge vermehrt werden. Seltenere Sorten veredelt man auf *P. elongata* L'Herit. oder auch auf *Taxus baccata* L.

Phyllocladus wächst am besten aus Stecklingen im August-September oder auch im Februar und März. Man nimmt zu Stecklingen nur Sommertriebe; von altem Holz geschnitten, stehen sie mitunter über ein Jahr, ohne Wurzeln zu bilden.

Torreya wird vom September bis März aus Stecklingen vermehrt.

Taxodium vermehrt man am besten durch Aussat frisch eingeführten Samens, besonders die Spezies *Taxodium distichum* Rich., welche dann die besten Unterlagen für die Veredlung der nicht aus Samen vermehrbaren Varietäten liefert. Die Veredlung wird im Juli vorgenommen.

Taxus. Arten und Abarten können sowol durch Stecklinge im Spätsommer, Herbst und Frühjahr, als auch im August durch Veredlung auf *Taxus baccata* L. vermehrt werden. Die grossblättrigen Sorten wachsen besser bei ersterer Vermehrungsart. Was von *Taxus* gesagt ist, gilt auch von *Cephalotaxus.*

Thuya lassen sich fast ohne Ausnahme durch im Spätsommer geschnittene Stecklinge vermehren, doch liefert auch die Vermehrung mittels Anplattens im August-September durchweg ein gutes Ergebniss.

Wellingtonia vermehrt man am besten durch eingeführten Samen, die erhaltenen Pflanzen kultivirt man bis zur Erstarkung in Töpfen.

Es gibt zwar noch eine ganze Anzahl Coniferen-Gattungen und -Arten, die ich nicht namhaft gemacht habe, ich denke aber, es würde an dieser Stelle zu weit führen, wollte ich alle aufzählen und von jeder derselben genau angeben, welches die durchaus beste Vermehrungsweise ist, das würde ein ganzes Buch füllen. Ich habe deshalb nur das Wichtigste berücksichtigt und mich der möglichsten Kürze befleissigt, hoffe aber doch, mit meinen Andeutungen diesem oder jenem Fachgenossen von Nutzen zu sein.

Noch etwas über die Benutzung der Cydonia japonica als Heckenpflanze.

Von **T. W.** in B.

Wenn Herr Credner auf S. 171 d. Ztg. behauptet, dass *Cydonia japonica* in Deutschland noch nirgends zu Hecken verwandt worden sei, so kann ich ihm nur bedingungsweise beipflichten.

Hier in Berlin habe ich sie in verschiedenen Privatgärten, namentlich Vorgärten, bemerkt, und zwar in gleicher Linie mit den Gittern laufenden Reihen angepflanzt; allerdings waren diese Hecken noch in jugendlichem Zustande und erreichten nur in seltenen Fällen eine Höhe von 50 *cm*, man sieht aber doch, dass in neuerer Zeit einige der berliner Landschaftsgärtner sehr wohl die Schönheit und Brauchbarkeit dieses Strauches zu würdigen wissen.

Auch auf verschiedenen öffentlichen Schmuckplätzen Berlins, z. B. auf dem Königsplatze, auf dem Platz am Opernhause, kann man sich am Anblick dieser wirklich reizenden und anmutigen Hecken erfreuen. Hier laufen sie in geringer Entfernung von und in gleicher Richtung mit den Rasenkanten, und werden in ungefähr 30 *cm* Höhe und derselben Breite gehalten; ich muss gestehen, dass z. B. in gleicher Weise gezogene *Ligustrum*-Hecken dagegen äusserst steif und reizlos erschienen. Doch Herr Credner hat sich ja hierüber schon so lobend ausgesprochen, dass ich mich darauf beschränken kann, seinen Angaben, auch inbezug auf Schnitt und Härte, voll und ganz beizutreten, nur möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass bei Hitze und Staub, wenn das Laub anderer Sträucher einen keinesweg erquickenden Anblick bietet, die Blätter der *Cydonia* immer noch Glanz und Frische bewahren. Als wirkliche Schutzhecke habe ich allerdings die *Cydonia* auch noch nicht angetroffen; es dürfte meines Erachtens der Grund davon einesteils in dem gegen andere Heckenpflanzen verhältnissmässig hohen Kaufpreis, dann aber auch darin zu finden sein, dass sie bis jetzt für derartige Zwecke ziemlich unbekannt war, bezw. dass sie hierfür in Fachblättern wol nur selten oder gar nicht empfohlen wurde, also in dieser Hinsicht neu ist. Ausgedehnte Anzucht für genannten Zweck, sodann aber ein gut Teil Reklame dürften in diesem Falle sehr am Platze sein und würden ihr bald zu allgemeiner Verbreitung verhelfen.

Zum Schluss noch einmal Hydrangea paniculata.

Von **Otto Krauss**, Kunstgärtner in Erfurt.

Herr Oskar Held unterzieht auf S. 166 dieser Zeitung meinen Artikel über *Hydrangea paniculata grandiflora* einer Kritik in der Art, dass er mir eine ungenügende Begründung meiner darin aufgestellten Behauptung zur Last legt. Der »gewichtigste« Grund, den ich dafür angeführt haben soll, ist nach seinen Ausführungen derjenige, dass ich die Gruppe, die als Beispiel angeführt war, in Behandlung gehabt habe. Letzteres habe ich zu Anfang meines Artikels nur beiläufig bemerkt, und zwar an einer Stelle, wo ich meine Ansicht noch gar nicht entwickelt hatte und deshalb von einer Begründung noch nicht die Rede sein konnte. Herr Held bringt nun weder in seinem ersten Artikel einen Beweis für seine Behauptung, noch vermag er in seinem zweiten eine andere Tatsache, als eben nur die anzugeben, dass er seinerzeit diese Pflanzen einmal in Heideerde kultivirt habe.

Der zweite Vorwurf, die »Hauptsache«, erstreckt sich darauf, dass ich den Schatten, den diese Hydrangeen lieben sollen, nicht genügend berücksichtigt habe. Hierzu glaube ich bemerken zu müssen, dass nicht jedermann bei der Anlage einer solchen Gruppe in der Lage ist, einen schattigen Platz auszusuchen, um dort die Heideerdekultur vornehmen zu können. Gerade das war der Zweck meiner Zeilen, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass man bei solchen sonnig gelegenen Beeten einer schweren Erde den Vorzug geben soll, weil sie die für diese Pflanzen unumgänglich notwendige Feuchtigkeit länger zu halten imstande ist. Dies steht aber bereits in meiner ersten Entgegnung S. 103 dieser Zeitung zu lesen, doch mag es Herrn Held in Vergessenheit gekommen sein. Merkwürdiger Weise ist es aber die Erinnerung an ein Gespräch mit dem Freunde des Herrn Held, Herrn Obergärtner Pauly in Oberursel a. T., die mir den Anstoss gab, an dieser Stelle meine Meinung zu äussern. Herr Pauly sprach sich nämlich mir gegenüber dahin aus, dass schwere Erde für *Hydrangea paniculata* die richtige sei, und ermunterte mich sogar selbst dazu, Herrn Direktor Siebert zu veranlassen, einmal nach dieser Richtung einen Versuch zu machen. Ob die Lage des Beetes in den oberurseler Baumschulen wirklich eine so schattige ist, das zu widerlegen, würde hier zu weit führen.

Was nun die Grösse der Blumendolden bei den frankfurter Pflanzen anbelangt, so ist diese wesentlich einer wiederholten kräftigen Düngung und vor allem einem vernünftigen Schnitt, der aber in einem kräftigen Zurückschneiden — und zwar bei schwachen Trieben auf 2, bei stärkeren auf 3—4 Augen — zu bestehen hat, zuzuschreiben. — Mit Genugtuung lese ich in der mir eben zugekommenen Nr. 17 dieser Zeitung, dass ich mit meiner Ansicht nicht allein dastehe und diese also jedenfalls nicht so unzweckmässig und ohne praktischen Wert ist, wie sie Herr Held darzustellen beliebt.

Empfehlenswerte Rosen.

XXVIII.*)

Remontantrose Earl of Dufferin.

In die Reihe der Rosenzüchter, die nach dem Vorgange Bennett's eine wohlbedachte Zuchtwahl treffen, tritt die englische Firma Alexander Dickson & Söhne in Newtownards, Co. Down (Irland), mit ihren ersten Erfolgen. Von den Züchtungen der in England allgemein als gewissenhaft gerühmten Firma hat besonders die Remontantrose *Earl of Dufferin* auf allen den Ausstellungen, auf welchen sie zur Schau gebracht wurde, Aufsehen erregt und allerorten die ersten Preise erzielt, so dass sie bis jetzt schon sechs Auszeichnungen erster Klasse erwarb und auf zwei Ausstellungen unter mehr wie tausend Schaublumen als die beste ausgezeichnet wurde. Es ist dieser noch nie dagewesene Erfolg um so höher zu schätzen, als diese Neuheit mit allen bekannten besten Ausstellungsrosen im Wettbewerb stand.

Ausser durch die Ausstellungen brachten die Züchter den Rosenfreunden den Wert ihrer Neuheit durch eine farbige Abbildung zur Kenntniss. Die derselben beigegebene Beschreibung besagt, dass *Earl of Dufferin* herrliche grosse, dicht gefüllte und feingeformte Blumen mit grossen, sanftgerundeten Petalen bringt, deren Färbung ein reiches glänzendes, sammtiges, mit Dunkelkastanienbraun umschattetes Karmin ist. Die Form der Blume ist infolge der regelmässigen Anordnung der Blumenblätter von schönster Rundung. Der Flor beginnt frühzeitig, schon 8—10 Tage vor dem der übrigen Rosen, und dauert sehr lange; auch die zweite Blütezeit ist reich und andauernd. Die einzelne Blume hält sich 3—4 Tage in vollkommenster Schönheit. Der kräftig und buschig wachsende Strauch trägt eine üppige, dunkelgrüne Belaubung.

Da an der Zuverlässigkeit der über *Earl of Dufferin* verbreiteten Nachrichten nicht zu zweifeln ist, so haben wir in dieser Neuheit eine wertvolle Bereicherung der dunklen Paraderosen zu erwarten.

MÖLLER'S D. GÄRTN. ZTG.

Remontantrose Earl of Dufferin.

Die Namen der beiden anderen Züchtungen oben genannter Firma sind *Lady Helen Stewart* (Remont.) und *Miss Ethel Brownlow* (Tee), über welche später wol noch einiges zu sagen sein wird. **Heinrich Schultheis.**

Beschreibung und Kultur der Codiaeum-(Croton)-Arten.

Von **Louis Ahlisch,** Obergärtner in Cöpenick.

(Schluss.)

Die Vermehrung der *Codiaeum* vollzieht sich am leichtesten durch Stecklinge und kann fast in jeder Jahreszeit vorgenommen werden. Ich wüsste keine Blattpflanze anzuführen, welche bei genügender Wärme so leicht wächst wie diese. Die beste Zeit für die Vermehrung ist von Anfang Dezember bis Ende April, also die Zeit, in welcher die Warmhäuser täglich geheizt werden; dann kann man die Pflanzen auch stets im Auge behalten, was im Laufe des Sommers in dem Masse nicht immer möglich ist. Man fertigt sich einen, je nach Bedarf grösseren oder kleineren Schwitzkasten an, doch nicht zu niedrig, so dass Stecklinge von 30—40 *cm* Länge darin aufrecht stehen können. Diesen Kasten setzt man auf das zu benutzende Vermehrungsbeet und bedeckt den Boden des Kastens mit einer 6 *cm* hohen Schicht gesiebter Steinkohlenschlacken. Schlacken verwende ich hauptsächlich deshalb, weil die Wärme am leichtesten hindurchziehen kann. Zu Stecklingen wählt man solche Zweige, welche ihren Trieb vollständig beendet haben; je stärker der Steckling ist, um so kräftiger wird die Pflanze.

Dieselben werden einzeln in ihrer Grösse entsprechende, immer aber möglichst kleine Töpfe in eine Mischung von 1 Teil Heideerde oder Torfstreu und 1 Teil Sand gesteckt. — Ich verfahre dabei folgendermassen: ich fülle die Töpfchen mit der Erdmischung an, drücke in dieselbe mit der Fingerspitze ein Loch und fülle die Vertiefung mit reinem Sande aus, dann stecke ich dahinein den Steckling, der somit von reinem Sande umgeben ist. Stärkere Stecklinge, die das Umfallen befürchten lassen, müssen an Stäbchen befestigt werden. Nachdem bringe ich die Töpfchen mit den Stecklingen in den Schwitzkasten, fülle die Lücken zwischen den ersteren mit Moos aus und giesse den ganzen Kasteninhalt gut an. Eine Temperatur von + 23—26 ° R. ist stets im Kasten zu erhalten, und ebenso eine dieser Wärme entsprechende gleichmässige Feuchtigkeit. Da der Sand in der Mitte der Töpfe leicht trocken wird, was ein Welken des Stecklings zurfolge haben würde, so überbrause ich die Stecklinge morgens und abends; Nässe schadet ihnen, bevor sie Wurzeln haben, in keiner Weise. Bei Sonnenschein verlangen sie eine leichte Beschattung. Nach 4 Wochen wird die Mehrzahl der Stecklinge bewurzelt sein, diejenigen aber, welche die Töpfchen noch nicht vollständig mit Wurzeln angefüllt haben, lasse ich noch einige Zeit im Schwitzkasten stehen, die anderen dagegen bringe ich möglichst nahe an's Licht an einen guten Platz, und achte besonders darauf, dass sie von keinem unmittelbaren Luftzuge getroffen werden, denn das schadet den jungen Pflanzen stets.

Ausser aus Stecklingen lassen sich die *Codiaeum* auch durch Abbinden vermehren. Es geschieht dies in derselben Weise wie bei den Dracaenen. Man legt an der bestimmten Stelle einen Drahtring um den abzubindenden Zweig und zieht ihn mit der Zange etwas an, so dass er die Rinde ziemlich durchschneidet, dann wickelt man etwas *Sphagnum* um

---

*) Nr. XXVII. siehe S. 157 d. Ztg.

die verletzte Stelle und hält dieses feucht. Nach 5—6 Wochen bilden sich Wurzeln, die, weil sie senkrecht am Stamme hinunter gehen, beim Abschneiden sehr leicht verletzt werden können, weshalb grosse Vorsicht nötig ist. Nachdem das *Sphagnum* möglichst beseitigt ist, pflanzt man die abgeschnittenen Triebe in Töpfchen und kultivirt sie, bis sie wieder angewurzelt sind, im geschlossenen Kasten.

Sobald es im Monat April die Witterung erlaubt, bringe ich die bewurzelten Pflanzen auf einen warmen Mistbeetkasten; ist es nötig, so werden sie vorher erst noch verpflanzt und vom Ungeziefer gereinigt. Kleinblättrige Sorten stutze ich bei dieser Gelegenheit gleich ein, damit sie recht buschig werden, sie färben sich eben so schön, wie nicht gestutzte; an grossblättrigen Sorten dagegen schneide ich im ersten Jahre nichts, weil sich diese dann bedeutend üppiger entwickeln und auch glänzendere Farben zeigen als eingestutzte.

Sind die Pflanzen nun in kräftigem Wachstum begriffen, so verlangen sie auch viel und gehaltreiche Nahrung. Dann beginne ich mit der Düngung. Ich verwende nur Kuhdung, diesen löse ich stets einige Tage vor der Verwendung auf und giesse damit ein- bis zweimal die Woche. Fangen die Pflanzen an, sich aus den Töpfen herauszuheben, dann werden sie in etwas grössere Gefässe gepflanzt, diese sind aber wieder so klein als irgend angängig zu wählen. Die Erdmischung bleibt die oben angegebene. Werden die Kästen kalt, so müssen sie aufgewärmt oder neu angelegt werden.

Während der Sommermonate gebe ich reichlich Luft, sorge dabei aber für die nötige Luftfeuchtigkeit. Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr wird sorgfältig gegossen und gespritzt, danach gelüftet, und zwar bei windigem Wetter so, dass man Strohmatten oder dergleichen vor die Fensteröffnungen lehnt. Gegen 4 Uhr nachmittags werden die Fenster geschlossen, nachdem die Pflanzen vorher wieder überbraust worden sind. Während der Nacht deckt man die Kästen mit Strohmatten, damit die Feuchtigkeit der Luft erhalten bleibt; es trägt gerade das sehr viel zu einer kräftigen Entwickelung der Triebe bei. Erreichen die Triebspitzen das Glas, dann müssen die Kästen durch Aufsätze erhöht werden, stets aber in der Weise, dass die Pflanzen wieder dicht unter das Glas zu stehen kommen. Auch für Schatten ist besonders in der ersten Zeit nach dem Herausbringen aus dem Warmhause zu sorgen, da die im Hause gewachsenen Triebe leicht von der Sonne leiden. Ich streiche die Fenster mit Milch und Schlemmkreide an; öftere Regengüsse lösen diesen Anstrich nach und nach auf, wobei sich auch die Pflanzen allmälig an die Sonne gewöhnen.

Werden im Monat September die Nächte kühl und die Kästen kalt, so säume man nicht lange mit dem Einräumen der Pflanzen, weil es sonst leicht geschieht, dass diese die Kronenblätter abstossen. Der günstigste Standort im Winter ist ein niedriges, helles Warmhaus mit einer Temperatur von + 13—16° R. Auch im Winter muss bei hellem Wetter einmal täglich, und zwar gegen Mittag, gespritzt werden. Sehr günstig ist es, wenn man die Pflanzen über einem offenen Wasserbeete aufstellen kann; wo dies aber nicht möglich ist, müssen wenigstens Wege und Wände stets feucht gehalten werden. Ein alle 8—14 Tage wiederholter, mit Vorsicht gegebener Dungguss ist auch im Winter von grossem Nutzen. Stehen die Pflanzen zu kühl, so zeigen sie dies durch Verlieren des Glanzes an, sie erhalten denselben aber sofort wieder, wenn die Temperatur erhöht wird.

Die grösste Gefahr bei der *Codiaeum*-Kultur liegt darin, dass diese Pflanzen sehr leicht von Ungeziefer, besonders der »roten Spinne«, *Acarus tellarius* und dem »Blasenfuss« oder der »schwarzen Fliege«, *Thrips haemorrhoidalis*, befallen werden, zwei Feinde, welche gewöhnlich gleich in Massen auftreten, und vor denen sich der Züchter nicht genug in acht nehmen kann. Namentlich muss, wenn sich die rote Spinne zeigt, sofort mit allen Mitteln gegen sie angekämpft werden, denn wenn diese sich erst richtig eingenistet hat, hält es ungemein schwer, sie wieder los zu werden. Selbst das Waschen der Pflanzen mit Seifenwasser und das Eintauchen in heisses Wasser von + 40—45 ° R. bewährt sich nicht immer, die Spinne findet sich meist nach kurzer Zeit wieder ein. Eines Tages, im März des vorvergangenen Jahres, besuchte ich meinen Freund Weber, Obergärtner beim Kommerzienrat Spindler in Spindlersfelde bei Berlin, welch' letzterer mit grossem Eifer und Erfolg die *Codiaeum*-Kultur betreibt und in Deutschland wol auch die grösste Sammlung besitzt. Beim Besichtigen der dortigen Kulturen bemerkte ich, dass die *Codiaeum* alle einen weissen Schimmer zeigten. Auf meine Anfrage nach der Ursache dieser Erscheinung teilte mir Weber mit, dass die Pflanzen unlängst erst gebadet worden seien. Es sei ihm jetzt ein Mittel bekannt geworden, welches jene obenerwähnten Feinde wirklich töte und die Pflanzen rein erhielte. Dasselbe ist folgendermassen zusammengesetzt: 1 *kg* Rippentabak, 1 *kg* Schwefelblumen und 1 *kg* gelöschter Kalk werden eine gute halbe Stunde mit 3 *l* Wasser gekocht, sodann die Mischung mit 30 *l* Wasser verdünnt. In diese Flüssigkeit werden die befallenen Pflanzen gut eingetaucht. Nachdem sie eine halbe Stunde gestanden haben, werden sie in lauwarmem Wasser abgespült und wieder an ihren Platz gestellt. Der weisse Schein, der den Pflanzen nach dem Abspülen anhaftet, verliert sich nach kurzer Zeit. Besonders empfiehlt sich die Anwendung dieses Mittels im Herbst vor dem Einbringen der *Codiaeum* in die Winterquartiere.

Mit dem hier empfohlenen Kulturverfahren erzielt man sicher einen guten Erfolg. — Es sollte mich freuen, wenn diese schöne Pflanzenfamilie recht viele neue Liebhaber fände, sie verdient es, denn ihre Kultur ist lohnend und dabei weder schwierig noch kostspielig.

Obstgarten.

Ueber die Kräuselkrankheit der Pfirsichbäume.

Von **Otto Pohl**, gräflicher Kunstgärtner in Rosnochau bei Walzen (O.-Schlesien).

Wenn im Frühjahr die Pfirsichbäume im Trieb und starkem Safte stehen, und es tritt, wie dies ja häufig der Fall ist, jäher Temperaturwechsel ein, so zeigt sich meist die sogenannte Kräuselkrankheit. Diese kennzeichnet sich durch wulstige Wucherungen an den Blättern und Triebspitzen. Die solchergestalt erkrankten Blätter kräuseln und rollen sich zusammen, werden gelb und fallen schliesslich ab.

Ich habe gefunden, dass kräftige, starkwachsende Zweige weniger zu leiden haben als schwächere; der Unterschied zeigt sich oft auffallend, wenn starke und schwache Zweige neben einander stehen. Neuere Forschungen haben erwiesen, dass die Krankheit von einem Pilze, *Exoascus deformans* herrührt, welcher häufig auf der unteren, oft aber auch auf der oberen Seite der angegriffenen Blätter zu finden ist. Das Auftreten des Pilzes kennzeichnet sich als eine weissliche Masse, und ist mit unbewaffnetem Auge kaum sichtbar.

Sehr häufig ist eine unrichtige Düngung an dem Auftreten der Krankheit schuld, namentlich ist die Düngung mit frischem Stallmist ganz zu verwerfen. Wenn gedüngt wird, so muss es im Herbst und nicht im Frühjahr geschehen. Am besten ist dazu Holzasche, aufgeschlossenes Knochenmehl und mit Wasser verdünnter Kloakendünger. Man rührt diese Mischung gut durcheinander und giesst sie in nicht zu nahe am Stamme in die Erde gebohrte Löcher. Jede Störung der Saftbewegung, z. B. durch Schneiden im Frühjahr, ist sorglichst zu vermeiden. Sobald sich die Krankheit zeigt, schneidet man sämmtliche befallenen Blätter und Triebe ab und verbrennt sie, um durch Zerstörung der Pilzkeime der Weiterverbreitung der Krankheit vorzubeugen. Auch durch Ueberpudern der befallenen Bäume mit Schwefelblumen oder Ueberspritzen mit Kalkmilch wird der Krankheit Abbruch getan. Ein Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, dass bei Temperaturschwankungen die Pfirsichbäume durch geeignete Vorrichtungen gehörig geschützt werden.

Fragenbeantwortungen.

Zur Vertilgung des Ungeziefers an Erbsen.

Beantwortung der Frage Nr. 118:

»Welches Mittel ist bei Erbsen anzuwenden, wenn dieselben von Ungeziefer und Krankheiten, z. B. grünen Blattläusen, Milben und Schimmel so befallen werden, dass z. B. drei nacheinander an verschiedenen Stellen besäete Stücke Erbsen gänzlich zugrunde gingen?«

Gegen das Ungeziefer an Erbsen wende ich den Tabaksand, wie solcher in Zigarrenfabriken billig oder selbst unentgeltlich zu haben ist, mit gutem Erfolge an. Sobald sich

das eine oder andere Uebel zeigt, nehme ich früh, so lange der Morgentau sich noch auf den Pflanzen befindet, einen Korb voll solchen Sandes und streue ihn von allen Seiten auf und zwischen die Pflanzen; in 2 Tagen ist das Ungeziefer in den meisten Fällen verschwunden, und die Pflanzen wachsen freudig weiter. Im vergangenen Jahre habe ich z. B. auch zwei Quartiere Blumenkohl, welche stark von Raupen befallen waren, durch Ueberstreuen mit Tabakstaub gerettet und noch eine reiche Ernte erzielt.

Bernhard Uhlemann in Frankenberg (Sachsen).

Wenn das Land, in welches Erbsen gelegt wurden, kurz vor der Aussaat stark gedüngt worden ist, so gehen die Erbsen wol sehr üppig auf, werden aber meist schon während oder noch vor der Blüte vom Schimmel befallen und gehen zugrunde. Man wähle für Erbsenkultur einen guten durchlässigen Boden, der im Jahre vorher gedüngt wurde, dann wird man bei einigermassen günstigem Wetter stets guten Erfolg haben.

B. Roese, Obergärtner in Dorpat.

Kleinere Mitteilungen.

Acacia lophantha, eine Pflanze für hohe Lagen. Als Ergänzung zu der Mitteilung des Herrn Karl Götze) auf S. 407 des Jahrgs. 1886 d. Ztg.) über die Verwendung der *Acacia lophantha* als Gruppenpflanze für's Freie wird vielleicht folgende Mitteilung von Interesse sein.

Im Herbste 1885 sah ich aus der Ferne im Garten eines benachbarten, über 1000 *m* über dem Meeresspiegel gelegenen Gebirgsdorfes einen üppigen Strauch von *Acacia lophantha*, der vom Boden aus mehrere meterlange Schösslinge getrieben hatte, ja sogar den Anschein bot, als wenn er auch über Winter im Freien geblieben wäre und vom Wurzelhalse aus wieder neu getrieben hätte. Dies bewog mich, einen Sämling von *Acacia lophantha*, der im Juni desselben Jahres zufällig in meinem Garten zum Vorschein gekommen war, und den ich eingetopft hatte, Ende April vorigen Jahres, als er etwa 40 *cm* Höhe erreicht hatte, in den Garten auszupflanzen. Da es anfangs etwas kühl war, verlor die Pflanze die Blätter und ging zurück, bald aber erholte sie sich und entfaltete nun ein äusserst üppiges Wachstum, so dass sie im Oktober eine Höhe von 1,80 *m* und durch ihre meterlangen Seitentriebe eine nicht viel geringere Breite erlangte. Ich habe sie dann wieder eingetopft und hoffe in diesem Sommer durch abermalige Auspflanzung ein verhältnissmässig riesiges Exemplar zu erhalten.

Da somit diese Pflanze selbst in hohen rauhen Gegenden während des Sommers im Freien gut gedeiht und weit schöner wird als im Topfe, so ist ihre Freilandkultur jedenfalls sehr zu empfehlen. An den Boden scheint sie wenig Ansprüche zu stellen.

Dr. Johann Traunsteiner, Advokat in Kitzbühel (Tirol).

Hübsche Verwendung der Chrysanthemum indicum. Um den Schmuck der Häuser an Balkonen, Veranden, Fensterbrüstungen u. dergl., der im Sommer gewöhnlich aus Petunien, *Tropaeolum Lobbianum* und ähnlichen Pflanzen besteht, zu verlängern, setze man in jeden der zur Pflanzung benutzten Kästen einige reichblühende *Chrysanthemum indicum*-Sorten in weiss und anderen, möglichst lebhaften Farben. Die im Grün der Sommerblumen lang gewordenen Triebe der *Chrysanthemum* hängen über den Rand der Kästen hinweg und beginnen zu blühen, wenn die ersten Nachtfröste den sommerlichen Flor zerstörten. Dann säubere man die Kästen von dem erfrorenen Kraut und mache den *Chrysanthemum* Platz, die oft bis tief in den Herbst hinein einen wirklich reizenden Hausschmuck abgeben, von dem man sich keinen Begriff machen kann, wenn man ihn nicht gesehen hat, und der besonders auch bei Gaslicht hübsch zur Geltung kommt.

Calceolaria rugosa Gloire de Versailles, eine gute Pflanze für den Blumengarten. Die strauchige Calceolarie *Gloire de Versailles* ist für den Garten eine wirklich empfehlenswerte Blütenpflanze. Sie lässt sich, wo Blumen verlangt werden, überall verwenden, weil sie mit jedem Boden fürlieb nimmt. Sie blüht bis spät in den Herbst hinein und hat vor der Stammform die Eigenschaften voraus, dass ihre Blumen grösser und von schönerer dunkelorange Färbung sind. Man vermehrt sie leicht aus Stecklingen. —

Ich traf die Pflanze das erste mal auf der versailler Ausstellung im Jahre 1878 und habe sie seitdem stets mit erneutem Erfolge verwendet.

Wilh. Lindelauf, Handelsgärtner in M.-Gladbach.

Nochmals Dahlia imperialis. Auf Seite 86 dieser Zeitung wird ein in England neu aufgekommenes Kulturverfahren für *Dahlia imperialis* erwähnt, welches in der Hauptsache darin besteht, dass man Zweige von *D. imperialis* auf Knollen von *D. variabilis* pfropft. Dieses Verfahren ist nicht nur nicht neu, sondern schon sehr alt, denn in der Pfitzer'schen Gärtnerei in Stuttgart wurde dieses Vermehrungsverfahren schon im Jahre 1867 angewendet, ohne jedoch das gewünschte Ergebniss, nämlich die Pflanze zur Blüte zu bringen, zu liefern. — Es ging mit der *D. imperialis* wie mit vielen anderen Neuheiten, welche unter grossem Tam-Tam eingeführt wurden; sie verschwand gar bald von der Bildfläche. Als ich später von Stuttgart nach Frankreich ging, wo das Klima die Kultur solcher Pflanzen mehr begünstigt wie in Deutschland, hatte man auch dort die Anzucht dieser *Dahlia* in starkem Massstabe aufgenommen, doch habe ich nie eine blühende Pflanze zu Gesicht bekommen. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn auch noch andere Fachleute, welche in dieser Hinsicht Erfahrungen gesammelt haben, dieselben veröffentlichen wollten.

O. Held,
städtischer Obergärtner in Erfurt.

Ein Wink für die Behandlung der Bennett-Rose bei der Treiberei. Da man sich bei uns auch mehr und mehr der Treiberei der Bennett-Rose für den Winterflor nach amerikanischem Muster zuwendet, so ist es nicht ohne Interesse, die Winke hier zu wiederholen, welche der bekannte Rosenzüchter Chas. F. Evans-Philadelphia gibt. Er sagt unter anderem: »Schneide die Stecklinge möglichst früh von kräftigem kernigen Holz, nicht zu klein, lieber 3 statt 2 Augen. In 3—4 Wochen müssen sie fertig zum Eintopfen sein. Da die Bennett-Rosen nach dem Einpflanzen schwer austreiben, so füttere man sie auf einem Beet mit Unterwärme ein, wo sie sofort weiterwachsen werden. Wenn es nötig erscheint, werden sie verpflanzt. Im Juni sucht man die stärksten Exemplare heraus und pflanzt sie an ihren Bestimmungsort in's Rosenhaus. Der Boden muss leicht und sandig sein, in schwerem wachsen sie nicht halb so gut. Alle erscheinenden Knospen werden ausgebrochen bis gegen Mitte September. Werden die Pflanzen auf diese Weise behandelt, so wird man zur rechten Zeit eine Menge Blumen zur Verfügung haben.

Für den Fall, dass jemand die Rosen ein zweites mal treiben will, so tut er besser, sie stets im Trieb zu behalten, als sie eintrocknen zu lassen. Lässt man sie im August oder September einziehen, so werden sie zwar beim nachherigen Antreiben eine Anzahl Blumen bringen, jedoch an kurzen Stielen und alle auf einmal, sodass dann zur lohnendsten Zeit nichts mehr vorhanden ist. Wer wenig Holz hat, mag die Rosen veredeln, ihre Behandlung bleibt dieselbe, auch blühen veredelte Pflanzen gerade so wie Stecklinge«.

Achyranthes Verschaffelti in Strauchform. Die allbekannte, meist als niedrige Teppich- oder Gruppenpflanze verwendete *Achyranthes Verschaffelti* traf ich einst im Jardin des Plantes in Paris als einen 2 *m* hohen Strauch im Kübel kultivirt. Prächtig verzweigt machte er in der Fülle seiner dunklen rotgenervten Blätter in der Tat einen überraschenden Eindruck. Als niedrige, stets unter Scheere und Messer gehaltene Teppichexemplare sind diese *Achyranthes* freilich auch nicht zu entbehren, denn es gibt nicht allzuviel derartig zuverlässige harte Teppichpflanzen, aber obige Form möchte ich zur Verwendung in grösseren Gruppen empfehlen, sie wird am rechten Platze stets Anklang finden.

G. Schaedtler in Hannover.

Phyteuma comosum,*) eine hübsche alpine Staude. Aus der Gattung *Phyteuma* finden wir in unseren Staudensammlungen meist nur das unserer heimischen Flora entnommene *Ph. orbiculare* L., eine allerdings reizende Pflanze mit blauen Blütenköpfen. Kürzlich brachten die Zeitschriften The Gardener's Chronicle und L'Illustration horticole eine Abbildung des auf den Alpen Oesterreichs heimischen *Ph. comosum* L. Diese ganz eigentümliche Spezies bildet ein hübsches Seitenstück zur *Ph. orbiculare*, wir machen deshalb Freunde alpiner Pflanzen auf sie aufmerksam.

Die Blumen des *Phyteuma comosum* stehen an überhängenden, kaum 10 *cm* langen einfachen Stielen, sie sind in eine Kopfdolde vereint und von schöner blauer Färbung; das Auffallende sind die aussergewöhnlich grossen Brakteen; die ziemlich langgestielten, länglichen, gezähnten Blätter bilden dicht am Boden aufliegende Rosetten. Wie alle Campanulaceen liebt auch sie einen mit Kalkschutt durchsetzten Boden.

Zur Düngung der Coniferen. Man kann Freiland-Coniferen, besonders solche, welche einzeln im Rasen stehen, in folgender Weise düngen. Der Rasen wird um den Baum herum vorsichtig abgehoben, eine etwa 10—15 *cm* hohe Schicht nahrhafter Erde auf die Baumscheibe gebracht und sodann der Rasen wieder aufgedeckt. Bei Bäumen die nicht im Rasen stehen, genügt ein vorsichtiges Auflockern der Erdoberfläche und ein nachheriges Aufbringen der frischen Erde. Dieses Verfahren ist bei Coniferen, die im Rasen stehen und solchen, von denen man ein besonders kräftiges Wachstum wünscht, alle Jahre zu wiederholen, bei den anderen nur alle drei Jahre. Der Erfolg wird in Kürze sichtbar werden. Einem Landschaftsgärtner, der in einer englischen Zeitschrift hierüber berichtet, hatte der Zufall diese Düngmethode gelehrt. Er war beauftragt worden, ein Pinetum zu nivelliren und musste, um diesen Zweck zu erreichen, den Boden um einige Coniferen herum auf über 30 *cm* erhöhen. Da er für das Gedeihen der in der Aufschüttung stehenden Bäume Besorgnisse hegte, so untersuchte er nach einiger Zeit die Wurzeln derselben und fand, dass die aufgetragene Erde mit neuen Wurzeln durchzogen war.

Es ist wol zweifellos, dass die Auflockerung der Baumscheibe, die Säuberung derselben von Moos etc., wie sie den Laubhölzern zum

*) *Phyteuma* von phyteuma = kräftigende Pflanze, zur Erregung von Liebeswahnsinn gebraucht. (Dioscor.) *comosum* = schopfig, haarbuschartig.

Nutzen ist, auch bei Coniferen nur gute Wirkung hervorbringen kann, und dass eine mässige Aufbringung frischer nahrhafter Erde dem Wachstum der Coniferen nur vorteilhaft sein wird, ist auch sehr wahrscheinlich. Vermutlich sind bei uns schon derartige Versuche gemacht worden, und ist es gewiss von Wert, über die Ergebnisse derselben an dieser Stelle etwas zu vernehmen.

Noch einmal Kennedya Maryattae. Es hat mich angenehm berührt, dass der mir bestens bekannte Herr Götze bei seinem Berichterstatter-Talent endlich doch auch einmal auf die *Kennedya Maryattae* Lindl. gekommen ist. Jedem Gärtner, welcher im Winter unter Blumenarmut leidet — und das werden wol alle sein, welche Boukettbinderei treiben — kann ich nicht genug empfehlen, einige *K. Maryattae* an den Fenstern seiner Warmhäuser zu ziehen; er wird sich damit eine Blumenquelle schaffen, welche selbst in den tiefsten Wintermonaten nicht versiegt, namentlich nicht, wenn noch einige Sonnenstrahlen die Tage erhellen. Sollte kein Platz vorhanden sein, so ist es das Beste, einige Passifloren und ähnliche, doch nur ungenügend Boukettmaterial liefernde Schlingpflanzen an die Luft zu setzen. Derjenige, welcher mit den Kulturbedingungen für ein gutes Gedeihen der *K. Maryattae* noch nicht vertraut sein sollte, der möge den Jahrgang 1883 der alten Deutschen Gärtner-Zeitung zur Hand nehmen, dort wird er auf S. 215 diese Pflanze und ihre Kultur von mir beschrieben finden. In den Jahren 1873—1878 war diese *Kennedya* zum Zwecke der Blumengewinnung in den niederrheinischen Handelsgärtnereien sehr weit verbreitet, besonders in Krefeld gab es kein Geschäft, wo dieselbe nicht in einigen Exemplaren ausgepflanzt in den Warmhäusern zu finden war; ob es heute noch so ist, weiss ich nicht.*) Mir haben die Blumen dieser Pflanze, namentlich um die Weihnachtszeit, sehr grosse Dienste geleistet.

St. Olbrich, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Zur Tagesgeschichte.

Gärtner-Krankenkassen-Angelegenheit. Wir teilten S. 76 mit, dass nach dem Vorgang von Quedlinburg auch die Aufsichtsbehörde in Leipzig die Satzungen der Krankenkasse für deutsche Gärtner als nicht den gesetzlichen Vorschriften entsprechend bezeichnet und infolge dessen der Kasse die Zulassung versagt habe. Das vom Vorstande gegen diesen Entscheid angerufene richterliche Urteil ist zu ungunsten der Kasse ausgefallen. — Wie uns schon vor längerer Zeit mitgeteilt wurde, hatte der Hauptvorstand genannter Kasse irgendwo — wir haben nicht erfahren, an welcher Stelle — behauptet, unsere frühere Meldung sei unwahr. Da diese Handlungsweise so ausserordentlich genau dem Charakter der uns bekannten Leiter jener Kasse entsprach, so haben wir nicht weiter darauf geachtet, um somehr, als wir überzeugt waren, dass auch im Kreise der Mitglieder die Personen der Leitung nachgerade bekannt geworden sind. — Wie uns jetzt gemeldet wird, beabsichtigt der Vorstand, eine Hauptversammlung zur Aenderung der Satzungen nach Stuttgart einzuberufen; es ist dies jedenfalls einsichtiger, wie das Bestreiten feststehender Tatsachen.

Personalnachrichten.

Am 29. Mai d. J. verschied in Woking (England) einer der bekanntesten englischen Handelsgärtner, **George Jackmann**, der berühmte Spezialist und Züchter von *Clematis* und Besitzer ausgedehnter Baumschulen. Seinen Erfolgen in der Neuzüchtung von *Clematis* haben wir es zu verdanken, dass aus dieser verhältnissmässig unscheinbaren Schlingpflanze eine unserer prachtvollsten Florblumen geworden ist. Er vor allen anderen zeigte uns, zu welchen Prachtpflanzen sich dieselben heranziehen lassen; seine mit hunderten von Riesenblumen in den verschiedensten Färbungen bedeckten Halbkugeln, Pyramiden, Schirme etc. waren stets eine der Hauptzierden englischer Ausstellungen. Auch schriftstellerisch war er im Interesse seiner Lieblinge tätig. Das von ihm und Dr. Moore herausgegebene Buch »Die Clematis und ihre Kultur« gilt als das massgebende in dieser Richtung. — Auf der Rückreise von einer Ausstellung begriffen, überraschte ihn eine Krankheit, die nach wenigen Tagen seinen Tod herbeiführte.

G. Wermig, Handelsgärtner in Woking (England).

Am 14. Mai starb nach längerem schweren Leiden im Alter von 45 Jahren **Hugo Stinner**, Inhaber der Firma Mathias Stinner in Mülheim a./Ruhr, ein eifriger Förderer der Gärtnerei und ein grosser Blumen- und Pflanzenfreund.

Unser Landsmann **Th. Jannoch**, Kunst- und Handelsgärtner in Dersingham, Norfolk (England) ist von Seiner königlichen Hoheit, dem Prinzen von Wales zum Hoflieferanten ernannt worden.

Sr. Excellenz, dem wirklichen Geheimen-Rat Dr. von **Regel** in St. Petersburg und dem Professor Dr. **Reichenbach** in Hamburg wurde von Sr. Majestät dem König von Sachsen aus Anlass der internationalen dresdener Ausstellung das Komthurkreuz II. Klasse, dem Handelsgärtner D'Haene in Gent (Belgien), dem Orchideenzüchter **Sander** in St. Albans (England) und dem Oekonomierat **Späth** in Berlin das Ritterkreuz des sächsischen Albrechtordens verliehen.

Am 2. März überreichten Fachgenossen und Freunde dem ältesten Gärtner Petersburgs, **A. A. Rochel**, zu seinem 80. Geburtstage in seiner Wohnung eine sehr hübsch ausgestattete Adresse.

A. Rochel, der als Sohn eines Botanikers in einer Ortschaft der Karpathen geboren wurde, kam, nachdem er die Universität in Pest besucht hatte, 1831 in den botanischen Garten nach Petersburg, wo er zwei Jahre als Gärtner wirkte. In den Jahren 1833 und 1834 legte er in Nowaja Derewnja für die damalige Mineralwasseranstalt einen Garten an, wo später der, älteren Petersburgern unvergessliche J. J. Isler wirkte, der sich jetzt in Arkadia befindet. 1834 übernahm A. Rochel die früheren Marcel'schen Treibereien, welche noch im vorigen Jahrhundert gegründet waren und hielt diese bis 1872. Im Jahre 1837 kaufte er das Landstück auf der wyborger Seite, wo er Baumschulen anlegte, welche jetzt unter seiner Leitung bereits 50 Jahre bestehen. Von 1840 bis 1868 führte A. Rochel auf der Nikolaibahn Drainagearbeiten aus und legte die von Wolkowo bis Bologoje befindlichen Stationsgärten an. 1841 entstand unter seinen Händen der pharmazeutische Garten bei der medico-chirurgischen Akademie, welchem er bis 1850 vorstand. In die Jahre 1843 bis 1849 fällt die Anlage des Alexanderparkes hinter der Peter-Pauls-Festung. Von 1846 bis 1852 hatte er die Wolkow'schen Baumschulen gepachtet und beteiligte sich bei den Wolkow'schen Ansiedelungen. 1853 legte er den längs der Shdanowka befindlichen Park auf der petersburger Seite an, dem petrowski'schen Parke gegenüber. 1858 war er Teilnehmer an den einleitenden und ersten Versammlungen der damals gegründeten kaiserlich russischen Gartenbaugesellschaft. Endlich legte er auf dem Haupthofe des Winterpalais einen Garten an.

Das ist in kurzen Worten eine Summe von Tätigkeit, wie wol nicht viele seiner Fachgenossen sie aufweisen können, und diese unausgesetzte Arbeit hat ihn geistig, wie körperlich bisher frisch erhalten, und der Achtziger fühlt sich in seinen mit ihm verwachsenen Baumschulen am wohlsten.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: Otto Zimmermann in Kalk bei Deutz: auf eine Johannisbeeren-Abstreifvorrichtung; **Th. Falke** in Lunzenau: auf eine Trockeneinrichtung für Feldscheunen; **J. Lind** in Darmstadt: auf eine Insektenfalle.

Briefkasten.

Herrn W. K. in L. Sie erfahren wegen des Obergärtner-Examens das Nähere bei Herrn Hofgartendirektor Jühlke in Sanssouci-Potsdam. So viel wie uns bekannt ist, können jedoch nur die Zöglinge der dortigen königl. Gärtner-Lehranstalt in dasselbe eintreten.

Herrn Th. B. in Rochester. Die Mitteilung Fr. Harms', dass unter dem Namen *American Beauty* die alte Rose *Mad. Ferd. Jamain* neu eingeführt worden ist, wird von allen deutschen Kennern als ganz zweifellos richtig betrachtet.

Herrn E. in Neu-Weissstein. Gefüllte weisse Land-Narzissen sind vorhanden. Fragen nach Bezugsquellen können wir im redaktionellen Teil nicht veröffentlichen; wir würden kein Ende finden.

Herrn P. M. in Gent. Eine amtliche Veröffentlichung über die in Dresden ausgeführte Preisverteilung ist bis jetzt noch nicht erfolgt, soll aber in der nächsten Zeit stattfinden. Als Ursache dieser auffallenden, noch nirgends vorgekommenen Verzögerung wird von Dresden aus angegeben: »dass die Bearbeitung der Protokolle der 14 Preisrichterabteilungen deshalb auf so grosse Schwierigkeiten stiess, weil einerseits die Preise vielfach anders vergeben werden mussten, wie nach der Preisausschreibung angenommen worden war, und andererseits sich in den Protokollen viele Unklarheiten vorfanden, die erst durch einen ausgedehnten Briefwechsel aufgeklärt werden konnten!« — Da selbstverständlich auch in Dresden die privilegirten Aussteller-Preisrichter wieder amteten und schon vor Beendigung ihrer Arbeit wegen ihrer Gewissenhaftigkeit etc. gebührend gefeiert wurden, so ist die Ursache der Verzögerung nicht mehr wie selbstverständlich.

Herrn A. B. in Ober-Ingelheim. Nach genauen Untersuchungen ist das für Insektenvertilgung empfohlene Knodalin eine rotbraune, ölige, stark nach Amylalkohol riechende Flüssigkeit von alkalischer Reaktion, die aus 20 *gr* Nitrobenzol, 10 *gr* xanthogensaurem Kali, 400 *gr* Kaliseife, vermischt mit 60 % Wasser und 600 *gr* Amylalkohol besteht.

Herrn G. in S. »Greif' ruhig in ein Wespennest,
Nur wenn du greifst — dann greife fest!«

Herrn W. R. in Zell am See. Nr. 1 ist *Convolvulus mauritanicus*; Nr. 2 *Aeschynanthus floridus;* Nr. 3 *Campanula fragilis var. hirsuta.*

Herrn F. J. in Hamburg, Die Reihe der Abhandlungen über »Missstände im Ausstellungswesen« findet Fortsetzung. Nur Geduld!

*) *Kennedya Maryattae* gehört auch heute noch zum eisernen Bestand sehr vieler niederrheinischer Handelsgärtnereien. Die Red.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 19. Erfurt, 20. Juni 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Rosen. XXIX.

Die Teerose Souvenir de Victor Hugo (Bonnaire 1885/86).

Der zarte Farbenschmelz, der allmälige Uebergang von Weiss und Gelb in mehr oder weniger leuchtendes Rosa und Karmin, welches bei manchen Sorten der Gattung der Teerosen so einzig schön vertreten ist, bildet einen Hauptreiz für den Rosenfreund, der mit Liebe und Verständniss sein Sortiment zusammen zu stellen sucht. — So ist der älteste Vorläufer dieser Art, *Homère* (Rob. & Mor. 59), mit seiner feinen Rosaberandung auf gelblich-weissem Grunde, noch heute eine gern gesehene Sorte im Rosarium. Eine der ersten gelben mit feinem Rosarand (der besonders im Freien, nicht so unter Glas hervortritt), ist die allgemein beliebte *Marie van Houtte* (Ducher 72). Auch *Madame Paul Marmy* (Marmy 85), eine *Gloire de Dijon*-artige Rose, ist ganz in dieser Art getuscht, doch tritt der Rosarand, leider meistens erst etwas spät, bei völliger Entfaltung der Blume, recht hervor.

Teerose Souvenir de Victor Hugo.

Die neueren Jahrgänge brachten uns überhaupt ganz erfreuliche Fortschritte oder Verbesserungen dieser Sorten. *Madame Cusin* (Guillot fils 82), wenn auch etwas veränderlich und unbestimmt in der Färbung, bildet ein Gegenstück zu *Homère*. — *Madame de Watteville* (Guillot fils 84) ist ebenfalls eine Teerose in dieser Färbung, gelblich-weiss, jedes Blumenblatt rosa berandet. Der Bau ist aber ganz verschieden von dem der vorhergehenden, die Petalen legen sich zurück, wie die einer Camellie, und geben dadurch der Blume ein eigenartiges Aussehen.

In der Grundfarbe mehr gelblich, auch rosa gerandet, erschien in demselben Jahre als Vorläufer *Souvenir du Rosiériste Rambaux* (Dubreuil 84), kugelförmig, etwas leicht gefüllt; *Marquise de Vivens* und die reizende *Grace Darling* (Bennett 85), eine der schönsten dieser Gattung, auch die *Souvenir de Gabrièle Drevet* (Guillot fils 85). — Im nächsten

Jahre suchten sich in dieser Richtung den Rang streitig zu machen *Marquise de Vivens* (Dubreuil 86) und *Souvenir de Victor Hugo**) (Bonnaire 1885/86), die in der Färbung einander oft sehr nahe stehen. Die letztere, hier abgebildete *Souvenir de Victor Hugo* dürfte aber ihrer unübertroffenen Eigenschaften wegen, als die schönste und empfehlenswerteste bald allgemein anerkannt werden. Auch auf der jüngsten dresdener Ausstellung fand sie neben meinen anderen neueren Sorten bei Liebhabern sowol, wie bei gewiegten Kennern den ungeteiltesten Beifall; sie wurde einstimmig als die schönste der ausgestellten vorbenannten Neuheiten bezeichnet.**) Auch in Frankreich wurde sie 1884, als noch nicht im Handel befindliche Neuheit, mit 2 ersten Preisen ausgezeichnet.

Diese Sorte ist ein durch künstliche Befruchtung der *Comtesse de Labarthe* (Bernède 57) × *Regulus* (Rob. & Mor. 60) erzeugter Sämling. Der Strauch ist kräftig, aber nicht langwachsend, gut verzweigt, buschig, aufrecht, mit reicher dunkelgrüner Belaubung. Die abgeblühten Zweige treiben bald wieder durch, auch verjüngt die Pflanze sich stets und sehr leicht von der Basis aus, blüht an jedem nicht zu schwächlichen Triebe; sehr starke Aeste bringen oft 6—10 langgestielte, sich aufrechttragende und einzeln zu verwendende Knospen. Die Blume ist gross, von schönster Form, gut (besser als *Marquise de Vivens*), gefüllt, dabei sich leicht, auch im Freien, öffnend, sehr wohlriechend und sich lange haltend. Die Färbung ist schwer zu bestimmen, am Grunde der Petalen gelb, allmälig in zartrosa übergehend, der Rand meistens dunkler karminrot umsäumt, das Zentrum der Blume oft schön karminrot. Durch ihr reiches unaufhörliches Blühen, im Freien sowol, wie unter Glas (auch beim Treiben), die zarte, feine Färbung und den schönen Bau ihrer Blumen ist sie berufen, bald einen bevorzugten Platz in jedem auserlesenen Sortiment einzunehmen.

Fr. Harms, Rosenschulbesitzer in Hamburg.

Bericht über die kantonale Gartenbau-Ausstellung in Zürich vom 5. bis 15. Mai 1887.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Dass Fachausstellungen, wenn uneigennützig geleitet und von den, oft tief eingewurzelten, krebsartigen Schäden vergleichbaren Missständen befreit, hebend und fördernd für die beteiligten Gewerbe wirken, haben die von der Gartenbaugesellschaft »Flora« in Zürich veranstalteten Ausstellungen glänzend bewiesen.

Als vor 2 Jahren die genannte Gesellschaft zum erstenmale sich mit einer grösseren Ausstellung an die Oeffentlichkeit wagte, waren nicht geringe, meistens die erforderlichen Geldmittel betreffende Bedenken zu überwinden, welche in anbetracht der hiesigen, für den Gartenbau ungünstigen Verhältnisse und des geringen Interesses, welches man demselben entgegenzubringen gewohnt war, vollkommen berechtigt erschienen. Jedoch das Unternehmen fand gegen alle Erwartungen die richtige Würdigung. Die Gartenbaugesellschaft hatte unter ihrer rührigen, aufopfernden Leitung einen grossen Erfolg errungen, welcher zu weiteren Unternehmungen anspornte.

Jene für die Entwickelung des hiesigen Gartenbaues ungünstigen Verhältnisse sind in dem Ausstellungsbericht vom Jahre 1885†) besprochen worden und brauchen daher nicht wiederholt zu werden. Etwas besser ist es seitdem geworden, und ein langsamer, doch sicherer Fortschritt zu bemerken.

Die Erfolge der ersten Gartenbauausstellung und das beim Publikum dafür geweckte Interesse waren anlassgebend zur Veranstaltung der diesjährigen Ausstellung, welche überdies auch aus dem Rahmen einer örtlichen hinaustrat und zu einer kantonalen erhoben wurde. Der Plan einer allgemeinen schweizerischen Ausstellung musste fallen gelassen werden, weil der hohe Bundesrat dafür keine Unterstützung gewähren wollte, und so entschied man sich für eine kantonale Ausstellung, zu welcher die Kantonsregierung und die Stadtverwaltung eine, wenn auch bescheidene Unterstützung bewilligten.

Diese heurige Ausstellung wurde wiederum in den Tonhallen-Räumlichkeiten (dem einzig geeigneten Gebäude) und auf dem angrenzenden Gebiete abgehalten; sie übertraf an Grösse und Reichhaltigkeit die frühere um das Doppelte; ebenso auch an geschmackvoller Anordnung und Uebersichtlichkeit. Die Beteiligung war eine ungemein grosse und umfasste etwa 70 Aussteller mit gegen 200 Wettbewerbungen, trotzdem einige grössere Besitzer, wahrscheinlich infolge der Bequemlichkeit ihrer eigenen Gärtner, sich nur in sehr bescheidenem Masse beteiligt hatten. Da die Räumlichkeiten der Tonhalle nicht ausreichten, so musste noch eine grosse bedeckte Halle auf nebenanliegendem städtischen Gebiet erbaut werden, welche in unmittelbare Verbindung mit dem Garten gebracht wurde.

Der in den meisten Ausstellungsankündigungen enthaltene Paragraph, dass die zuzulassenden Gegenstände mindestens 3 Monate vom Aussteller selbst kultivirt sein müssten, war inanbetracht der Undurchführbarkeit nicht vorhanden, jedoch wurde im Programm ausdrücklich gesagt, dass jeder das Recht habe, selbstkultivirte oder verfertigte Gegenstände mit der bezeichnenden Aufschrift zu versehen, welcher Umstand von den Preisrichtern besonders beachtet und beurteilt werden sollte. Jedenfalls eine sehr lobende Verbesserung im Ausstellungswesen, wenn sie nicht nur auf dem Papier, sondern auch tatsächlich ausgeführt worden wäre! Von dem Recht dieser Bezeichnung der Ausstellungsgegenstände hatte nur ein einziger Gebrauch gemacht, und dieser einzige, welcher es getan, wurde daraufhin nicht beurteilt. Das Preisgericht hatte diese Bestimmung wol nicht gekannt oder aus Unkenntniss der Bedeutung derselben keine Vormerkung davon genommen. —

Wenn Zürich auch kein Fabrikort für gärtnerische Neuheiten ist, so sind der letzteren doch eine grössere Zahl von bleibendem Werte von hier aus in den Handel gegeben worden. Auch bei der jetzigen Ausstellung hatte die bekannte Firma Fröbel & Komp. einige noch nicht im Handel befindliche Neuheiten ausgestellt, deren weittragende Bedeutung ohne Zweifel ist. Erstens waren es 2 *Anthurium Scherzerianum hybridum*, deren sehr breite weisse Blütenhüllen mit glänzend rotgefärbten, unregelmässigen Flecken geziert sind. Welcher Gärtner wäre nicht neugierig, ein weiss- und rotpunktirtes *Anthurium* zu sehen? Beiläufig bemerkt, ist es keine gefärbte Neuheit, wie einst die Rose *Lusiadas*, sondern volle Natürlichkeit. — Als zweite, noch nicht im Handel befindliche Neuheit ist *Alsine verna flore plenissima* zu nennen. Ein reizendes Pflänzchen, welches vor etlichen Jahren in den graubündtner Alpen in einer fast unzugänglichen Felsenspalte als einziges Exemplar von der genannten Firma entdeckt wurde. Jahrelang fortgesetzte Vermehrungsversuche scheiterten, bis sie endlich dennoch soweit erfolgreich waren, dass die Neuheit dem Handel übergeben werden kann. Die unzähligen dichtgefüllten, reinweissen Blümchen, welche die Pflanze bedecken, sind von viel längerer Dauer als die der einfachen Art. Als Merkwürdigkeit ist noch zu erwähnen, dass aus jeder gefüllten Blume noch eine zweite hervorwächst, so dass die Blüte auf eine lange Zeit vorhält. Bei der vollständigsten Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse bietet diese Pflanze gewiss eine hübsche Bereicherung unserer Alpenpflanzensammlungen. Ausserdem waren in der Neuheitengruppe noch starke Kulturpflanzen des schon vor 2 Jahren erwähnten *Anthurium Froebeli* vertreten, sowie *Anthurium Scherzerianum var. nigricans*, deren breite Blütenscheide das dunkelste Purpurrot zeigt, ferner eine *Vriesia splendens stricta* und *V. Bertrandi*.

Unter den Kynast'schen Pflanzenschätzen, welche wol vollzählig vertreten waren und sehr viel Raum einnahmen, sah man viele erst in letzter Zeit in den Handel gekommene Neuheiten. Es ist besonders zu erwähnen die so schwer zu kultivirende und schon zu tausenden eingeführte, meistens aber wieder zugrunde gegangene *Tillandsia senilis*, ebenso auch die überaus zierliche *Tillandsia staticaeflora* mit prächtigem Blütenstand. Verschiedene andere Neuheiten dieser Sammlung entziehen sich der Nennung wegen zumteil unleserlicher Namensbezeichnung, ein Uebelstand, welcher schon wiederholt auf Ausstellungen gerügt wurde und das Zurechtfinden oft unmöglich macht. Ueberhaupt war auf eine saubere

---

*) Nicht zu verwechseln mit der Remontant-Rose ganz gleichen Namens, die in demselben Jahre von Pernet in den Handel gebracht wurde.

**) Wir bestätigen dies im vollsten Umfange! — In der an Stückzahl zwar kleinen, durch die hohe Bedeutung ihres Inhaltes für die Rosentreiberei jedoch ausserordentlich wertvollen Gruppe des Herrn Fr. Harms, die vorzüglichste Treiberfolge mit neuen Sorten aufwies, wurde Souvenir de Victor Hugo allgemein als die beste und wertvollste beurteilt. Die Red.

†) Siehe Jahrgang 1885 der »Deutschen Gärtner-Zeitung« Seite 170.

leserliche Bezeichnung der Gegenstände von keinem Aussteller, mit Ausnahme von Froebel & Komp., Wert gelegt worden. Auf feinem mattgrünen Kartenpapier hatte diese Firma den Namen an jeder Pflanze so sichtbar angebracht, dass auch der Ungeübteste ihn lesen konnte. Es ist dies ein Verfahren, welches Nachahmung verdient, da die meist weiss oder gelb gestrichenen Namenschilder durch ihre grelle Färbung sehr störend wirken. — Warmhauspflanzen waren sehr viele ausgestellt, dieselben überschritten allerdings nicht die übliche Verkaufsgrösse, zeigten aber durchweg eine sehr gute Kultur. Besonders reichhaltig waren die Aroideen- und Bromeliaceen-Sammlungen mit zumteil sehr seltenen Arten. Ein *Arum crinitum* mit ungeheuerem Blütenstand erregte besonders das Interesse der Besucher, ebenso eine Gruppe buntblättriger Caladien in prächtigen Kulturpflanzen, wie man sie sonst nur auf den pariser Ausstellungen von Bleu zu sehen gewohnt ist. Pflanzen mit etwa 20 Blättern, unter denen sich viele von etwa 40 *cm* Länge bei mehr als 25 *cm* Breite befanden, dürften anfangs Mai schon für eine sehr gute Kulturleistung erachtet werden. Durch Grösse der Blätter zeichneten sich vor allen anderen aus: *Louise Deplessis, Alcibiade* und *Mme. Margolin.*

Von blühenden Pflanzen war es zuerst eine Gruppe von Orchideen der Kynast'schen Sammlung, welche, von einem prächtigen Baumfarn beschattet, allgemein angestaunt wurde. Calceolarien und Cinerarien, den Vilmorin'schen vollkommen gleichwertig, zeigten einheimische Kulturleistungen. Ebenso eine grosse Gruppe blühender Rosen in tadellosen Pflanzen, so wie Einsendungen von guten Kulturpflanzen der beliebtesten *Pelargonium zonale* in voller Blüte. *Rhododendron,* sowie prächtige *Azalea indica* und *A. mollis*, liessen in einzelnen Fällen den fremden Ursprung zu deutlich erkennen, als dass sie für einheimische Zucht gelten konnten, was in verschiedenen Aufstellungen grosser Kübelpflanzen des Kalthauses ebenso der Fall war.

Von besonders guter Wirkung waren 2 Teppichbeete, die wegen ihrer sehr sauberen Ausführung und angenehmen Farbenabtönung Anerkennung fanden. Eines derselben in erhabener Ausführung kam vorzüglich zur Geltung.

Freilandpflanzen waren (wol der vorgerückten Jahreszeit wegen) wenig vertreten.

Die Sammlungen von Coniferen in der üblichen Handelsgrösse zeigten eine grosse Mannigfaltigkeit. — Ebenso interessant wie lehrreich war eine Aufstellung von Obstbäumen, welche die Erziehung bezw. das Formen derselben in den verschiedensten Entwickelungsstufen vor Augen führte und vom einjährigen Trieb bis zur vollendeten Form eine Reihe sachgemäss und richtig erzogener Exemplare zur Anschauung brachte. Die Sammlung entstammte der Gärtnerei von Froebel & Ko. Auf den in neuerer Zeit beliebten Elfenbein-Etiketten war bei jedem Exemplar der Name, das Alter sowie die Form bezeichnet. Diesen schloss sich ein Sortiment in Körben erzogener Obstbäume an, die durch überaus grossen Blütenreichtum gerechtes Erstaunen erregten.

Blumenbindereien waren sehr reichlich und in wirklich ausgezeichneten Leistungen vertreten, an welchen die Hauptgeschäfte des hiesigen Platzes fast vollzählig beteiligt waren. Dieselben unterhielten auch während der ganzen Ausstellungsdauer ihre Aufstellungsgruppen derartig, das Schlechtgewordenes durch Gleichwertiges Ersatz fand. Die Binderei ist hier seit einer Reihe von Jahren auf eine hohe Stufe gebracht worden, und dürfte das zumteil den hier arbeitenden deutschen Gehülfen zuzuschreiben sein, auch hat unbedingt diese Zeitung durch ihre guten Abbildungen befruchtend gewirkt und ist also auch ihr ein Teil des Erfolges zuzuschreiben.

Das Preisgericht mag eine mühevolle Aufgabe gehabt haben, aus dem Guten das Beste herauszufinden.

Einer Blumenhandlung, welcher mehrere Preise zuerkannt waren, geschah es, dass die Prämiirungsschilder wieder entfernt werden mussten wegen eines Verstosses gegen eine Programmbestimmung, bezw. Begehung eines Formfehlers. — Wenig mühevoll hatte sich das Preisgericht die Beurteilung der Boukette aus getrockneten Blumen und Gräsern gemacht, welche laut Programm vom Aussteller selbst zugerichtet, getrocknet und zusammengestellt sein mussten. Der erste Preis wurde natürlich einer hiesigen Blumenhandlung für die schönsten Boukette zuerkannt, während für die genau nach dem Programm aus selbstpräparirtem Material gefertigten Boukette in 22 verschiedenen Formen und Zusammenstellungen ein dritter Preis genügen musste, und so, da nur 2 Einsendungen vorhanden waren, der dritte Preis gar nicht zur Verteilung kam. Die Herren Preisrichter — Verzeihung! es waren ausschliesslich Damen der hiesigen Aristokratie, welche hier zu urteilen hatten — konnten allerdings nicht wissen, in wie weit es möglich ist, Gräser hier selbst zu trocknen und herzurichten; sie hielten die Pfauenfedern, die afrikanischen Gräser und Palmenwedel, welche in den mit dem ersten Preise bedachten Bouketten stark vertreten waren, wahrscheinlich für hiesige Wiesengräser, oder sie hatten die betreffende Nummer des Wettbewerbungs-Verzeichnisses gar nicht gelesen.

Gering waren die Einsendungen von Gemüse und Obst. Hinsichtlich des ersteren ist das erklärlich, da der billige Bezug aus dem nahen Italien eine Treiberei des Gemüses nicht lohnend erscheinen lässt. Erst dann, wenn in jenem Lande vor Hitze nichts mehr wachsen will, kann mit hiesiger Ware ein angemessener Preis erzielt werden. Spargel bildet eine Ausnahme. Die am linken Ufer des Zürichsee's gelegenen Anhöhen lieferten Spargel, welcher dem von Argenteuil gleichwertig war. — Wenn auch das vergangene Jahr als ein ausgezeichnetes Obstjahr bezeichnet werden muss, so war doch nur eine Einsendung von überwinterten Aepfeln und Birnen in 49 Sorten in meistens prachtvollen Exemplaren zur Schau gestellt. Es befanden sich darunter viele Sorten, deren naturgemässe Reifezeit längst vorüber war, die Früchte waren jedoch durch eine zweckentsprechende Ueberwinterungsart sehr gut erhalten, gewiss ein Fingerzeig für die eine bessere Obstverwertung begehrenden Kreise. Der geringe Raum, welcher diesen sehr lehrreichen Obstsortimenten angewiesen war, gestattete nur, wenige Exemplare von jeder Sorte zur Aufstellung zu bringen, und diese waren noch ganz dicht zusammengedrängt, weshalb wahrscheinlich auch die Preisrichter es für genügend fanden, diesen Sortimenten einen niederen Preis zuzuerkennen, um somit jedem die Lust zu benehmen, im Monat Mai fernerhin tadelloses Tafelobst in so reicher Auswahl auszustellen! —

Gegenstände aus und für die Landschaftsgärtnerei waren nur sehr wenig vertreten. Eine sehr gut ausgeführte Grotte mit besonders wirkungsvoller Wasserverteilung machte dem hiesigen Spezialisten Herrn Kreis alle Ehre. — Wie fast auf allen schweizerischen Gartenbau-Ausstellungen, so waren auch hier die gärtnerischen Hülfsmittel sehr sparsam ausgestellt, während man in anderen Ländern gewohnt ist, die Hälfte des Ausstellungsraumes von ihnen besetzt zu sehen. Ausser einigen Schneide- und Erdbearbeitungswerkzeugen, sowie Pflanzenkübeln, Gartenfiguren und Bänken etc. war noch ein unpraktisches Gewächshaus mit 2 nicht im Betrieb stehenden Heizungen aufgestellt. — Auch fehlten sämmtliche Bewässerungsgerätschaften, Walzen etc. —

Die Ausstellung wurde während ihrer Dauer von mehr als 18000 Personen besucht; die allabendlich bei elektrischer Beleuchtung stattfindenden grossen Konzerte übten eine sehr grosse Anziehungskraft aus.

Die riesigen Kosten, (14—15000 Franken) teilweise hervorgerufen durch die hohen Mietspreise der Räumlichkeiten etc., sind kaum durch die Einnahmen gedeckt worden. Die Gesellschaft »Flora« kann daher in dieser Beziehung auf keinen, in rein fachlicher Hinsicht aber auf einen grossen Erfolg zurückblicken. Es bekundete sich dies auch durch zahlreichen Beitritt neuer Mitglieder zum Verein. Die im Programm für Preismünzen ausgesetzten 9000 Franken werden wegen Fehlens vieler Wettbewerbungen höchstens in der Hälfte zur Auszahlung gelangen, was in diesem Falle als ein günstiger Umstand zu betrachten ist, denn sonst wäre wol eine starke Fehlsumme unvermeidlich, zumal auch eine achttägige Regenzeit während der Dauer der Ausstellung ungünstig auf die Einnahme einwirkte. In diesem bedauerlichen Umstande mag wol auch der Grund liegen, dass nicht dem Programm gemäss am letzten Ausstellungstage die Preisverteilung stattfand.

Eine mit der Ausstellung verbundene Tombola (Verlosung) bei welcher die gewonnenen Gegenstände gleich mitgenommen werden konnten, fand bei den Besuchern ungemeinen Beifall, sodass die für jeden Tag festgesetzten 2500 Lose oft schon in einigen Stunden verkauft waren. Die Gewinne bestanden in von den Ausstellern gelieferten billigeren Gegenständen.

Zwei wertvolle Chrysanthemum-Sorten.

Chrysanthemum indicum Gloire rayonnante und **Lizzie Macfarlaine.**

Jedes Jahr bringt uns neue Ueberraschungen in *Chrysanthemum*-Sorten. Besonders die Klasse der »Japanischen« ist unerschöpflich in der Hervorbringung von immer seltsamer gestalteten, immer wunderlicher gefärbten Blumen. Freilich, an die edle Schönheit der als Muster angenommenen Sorten wie *Mrs. Rundell, Elaine, Soleil levant, Jardin des Plantes, Lady Slade* u. a. reichen nur wenige der gegenwärtig erscheinenden Neuheiten heran, die meisten sind echte Kinder der Mode und als solche unbeständig und nur der Beachtung wert, wenn sie ihre »Bizarrerie« massvoll und elegant in Erscheinung bringen. Wo diese das Mass überschreitet, macht sie den Träger lächerlich, und wenn es auch nur ein *Chrysanthemum* wäre. Zu den Sorten aber, in welchen die neumodischen, seltsamen Formen mit Eleganz gepaart zum Ausdruck kommen, gehören die heute von uns in der Abbildung gebrachten beiden *Chrysanthemum: Gloire rayonnante* und *Lizzie Macfarlaine*.

Chrysanthemum indicum Gloire rayonnante (Syn. *Porcupine* und *Hedgehog*) wurde von M. Bernard gezüchtet. Die Blumen messen bis 15 *cm* im Durchmesser und sind zusammengesetzt aus spitztrichterförmigen, sehr dünnen, äusserst regelmässig um die Scheibe geordneten Röhrenblüten. Es macht den Eindruck, als schlüge die Blume, wie der Pfau, ein Rad vor dem Beschauer. Andererseits sind auch die Synonym-Bezeichnungen *Porcupine*, das Stachelschwein, *Hedgehog*, der Igel, nicht ohne Berechtigung, indem die Blütchen den Stacheln dieser Tiere vergleichbar sind. Die Färbung ist ein schönes Purpur mit Magentalila abgetönt. — Es findet sich in Verzeichnissen auch noch eine andere Spielart mit gleichem Namen, welche aber gelbe Blumen hervorbringt. *Gloire rayonnante* war vergangenen Herbst in Gent von Pynaert-Van Geert-Gendbrügge ausgestellt und erregte allgemeine Aufmerksamkeit.

War in der soeben beschriebenen Spielart die äusserste Regelmässigkeit der Anordnung der Blütchen betont worden, so liegt bei der zweiten Sorte, der *Lizzie Macfarlaine*, das gerade Gegenteil vor. Deren Blumen sind zusammengesetzt aus breiten, bandartigen Strahlenblütchen; jeder einzelne Strahl ist gedreht und gelockt, als wenn er mit dem Brenneisen behandelt worden wäre, und doch liegt in dem unbeschreiblichen Durcheinander wieder eine solche Ordnung, dass die Blumen einen keineswegs unangenehmen Eindruck hervorrufen, sondern sogar sehr wirksam in Erscheinung treten. Dazu trägt allerdings auch die Färbung mit bei. Die Oberseite der Strahlenblütchen ist feurigbraunrot, die Unterseite dagegen in schönem Gegensatz hochgelb.

Wir sind der Ueberzeugung, dass beide Neuheiten auf jeder Ausstellung berechtigtes Aufsehen erregen werden und jeder Sammlung zur Zierde gereichen.

Chrysanthemum indicum Gloire rayonnante.

Hemerocallis. *)

Von **A. Credner** in Erfurt.

Wenn ich *Hemerocallis* blühen sehe, dann muss ich stets an ein wunderbar lauschiges Plätzchen im Besitztum meiner Grosseltern — sie waren Müllersleute — denken. Dicht am Mühlbache befand sich eine Kastanienlaube. Der Ruhesitz darin war eine einfache Holzbank, der Tisch ein verbrauchter Mühlstein. Aus der Laube hinaus hatte man den Blick über den Bach hinweg in den Hausgarten, aus welchem jeder Windhauch den würzigen Duft von Zentifolien, Nelken und Levkoyen herübertrug. Am jenseitigen Bachrande spiegelten sich mit Trauben schwer behangene Johannisbeersträucher im Verein mit den Blütenstengeln mächtiger Brennnesseln im Wasser, weissblühende Winden rankten an ihnen empor und verbanden sie mit zierlichen Guirlanden. Den schönsten Schmuck des Bachrandes bildeten aber die *Hemerocallis* oder Taglilien, welche hier in vielblumigen Gruppen dicht am Wasser wuchsen.

Wenn in den Hundstagen die Sonne die ganze Umgebung durchglühte, dann war es hier am Wasser unvergleichlich schön. Die angenehme Kühle, der berauschende Duft der Blumen, das Summen der Insekten und das leise Murmeln des Baches, in welches sich das taktmässige Rauschen der

*) *Hemerocallis* von hemĕra = Tag und kállos = Schönheit, d. h. eine Blume, die nur bei hellem Tage schön ist.

über das Wasserrad stürzenden Wellen mischte, alles lud zu beschaulicher Ruhe ein. Von fern tönte das Wetzen der Sensen und vom Dach der Mühle der eintönige Gesang der Goldammer, die von allen Vögeln keine Mittagsruhe hält.

Der Leser verzeihe, wenn ich diese Erinnerung an das süsse Nichtstun der Schulferienzeit als Einleitung benutze, der Gedanke an die *Hemerocallis*, denen die nächste Abhandlung gilt, bringt mir stets auch jenen Ort in's Gedächtniss zurück, wo ich dieselben zuerst kennen lernte.

Alle *Hemerocallis* sind ursprünglich im Orient heimisch; so wird z. B. die seit Jahrhunderten in Deutschland bekannte Spezies *H. fulva* L. noch heute in den Gärten Mittelasiens kultivirt und ist von dort wahrscheinlich schon zurzeit der Kreuzzüge durch die deutschen Klostergärten, die damaligen Hauptpflegestätten der Gartenkultur, verbreitet worden. In neuerer Zeit wurden die vorhandenen Sammlungen mit einigen hübschen Arten und Abarten bereichert, unter welchen sich die buntblättrige *H. fulva var. Kwanso fol. var.*, durch Siebold aus Japan eingeführt, und die gefülltblühende Abart *H. fulva fl. pl.* besonderer Vorliebe erfreuen.

Die *Hemerocallis* sind starkwachsende Stauden mit fleischigen Wurzeln, gras- oder schilfähnlicher Belaubung und lilienartigen, meist gelblichrötlichen, zumteil wohlriechenden Blumen. Sämmtliche Arten sind vollkommen hart und gedeihen in jedem Gartenboden, am schönsten jedoch in einer tiefgrundigen, mehr feuchten wie trockenen Lage. Die Vermehrung lässt sich leicht durch Teilung vornehmen, doch muss diese im Herbst geschehen, sobald die Blätter abzuwelken beginnen, oder aber sehr zeitig im Frühjahr. Die Vermehrung durch Samen ist nicht zu empfehlen, weil es zu lange Zeit beansprucht, bis Sämlinge blühbar werden; überdies setzen auch nur wenige Arten Samen an. *Hemerocallis* beanspruchen beim Pflanzen einen Raum von mindestens 80 *cm* im Geviert. Da bei längerem Stehen an demselben Standort die mittleren Triebe des Stockes zurückgehen, wie man das ja an vielen Stauden beobachten kann, so ist es geraten, nach 4—5 Jahren eine Umpflanzung vorzunehmen.

Auf Rasenplätzen, vor Bosketten, in Parklichtungen oder am Ufer von Bächen und Teichen, sind sie ein vorzüglicher Schmuck, noch besonders wertvoll dadurch, dass ein schattiger Stand ihre Schönheit wenig oder gar nicht beeinträchtigt. In schmalen Rabatten freilich oder an anderen dergleichen, räumlich beschränkten Orten machen sie sich zu breit und stören durch ihre kräftige Bestockung die Einfassungspflanzen.

Alle Arten und Abarten lassen sich treiben, doch eignen sich hierfür, wie überhaupt für die Topfkultur, nur niedrige Sorten. Will man sie zur Treiberei benutzen, so topft man Ende August geeignete Pflanzen ein, lässt sie bis zum Eintritt der kalten Jahreszeit im Freien stehen und bringt sie dann in einem Kalthaus oder in einem tiefen Mistbeetkasten unter. Nach Weihnachten stellt man sie in ein temperirtes Haus ganz dicht unter Glas und steigert nach Verlauf einiger Wochen, wenn die Pflanzen in stärkeres Wachstum geraten sind, die Temperatur allmälig bis + 12° R. Von grosser Wichtigkeit für das Gelingen der Treibkultur ist die Einhaltung einer regelmässigen Feuchtigkeit der Atmosphäre bei gleichzeitiger Zuführung von möglichst viel frischer Luft. Für April kann man bei dieser Behandlung auf blühende Pflanzen rechnen. Man tut gut, die getriebenen Pflanzen beim Oeffnen der ersten Blumen kühler zu stellen und sie auf diese Weise für den Gebrauch erst abzuhärten.

Die in Gärtnereien zu findenden Arten sind folgende: *Hemerocallis flava* L. Gelbe Taglilie. Diese Spezies wird bis 1 *m* hoch, wächst ungemein stark und zeigt eine Menge glänzendgrüner Blätter. Die Blumen sind orangegelb und sehr wohlriechend, sie erscheinen im Juni-Juli in reicher Folge, selbst die einzelnen Blumen dauern einige Tage, ehe sie welken, während die der anderen Arten in einem Tage verblühen und verwelken. Sie eignet sich am allerbesten zur Einzelpflanzung, ihre Schönheit kommt nur so zur vollen Geltung und gleichzeitig benachteiligt sie durch ihre Ausläufer nicht in der Nähe stehende andere Pflanzen, was bei der Verwendung in Rabatten und vor Bosketten sonst stets in geradezu unangenehmer Weise der Fall ist. Sie ist in Istrien, Ungarn, Sibirien heimisch, kommt aber in ganz Mitteleuropa vereinzelt in verwildertem Zustande vor. Als Formen dieser Art verdienen noch erwähnt zu werden: *H. Thunbergi* und *H. japonica*.

H. fulva L. Braunrote Taglilie. Diese bekannteste aller *Hemerocallis* erreicht die Höhe von 1,25 *m* und trägt grössere, weiter geöffnete, duftlose Blumen von braunroter Farbe. Sie ist die am längsten bekannte Art und wird in älteren, besonders ländlichen Gärten, häufig angetroffen. Man sagt, sie verändere die Farbe je nach den verschiedenen Bodenarten in Hellgelb und Dunkelbraunrot, ich habe davon jedoch noch nichts bemerkt. Von dieser Spezies gibt es eine hübsche gefüllte Abart, *H. fulva fl. pl.*, deren Blumen halb- oder ganzgefüllt sind. Die Färbung der äusseren Petalen ist orangegelb, die der inneren purpurblutrot, nach den Spitzen hin verblassend. *H. fulva fol. var.* und *H. fulva var. Kwanso fol. var.* sind aus Japan eingeführte buntblättrige Varietäten, die recht schön sein würden, wenn sie regelmässig bunt blieben, so aber zeigen immer nur einige Triebe die bunte Zeichnung. Die letztere der buntblättrigen Abarten tritt überdies auch mit gestreiften

Chrysanthemum indicum Lizzie Macfarlaine.

und gefüllten Blüten auf. — Alle die genannten Varietäten sind empfindlicher als die Stammart und verlangen im Winter Deckung.

H. disticha Don. Zweiteilige Taglilie. Diese Spezies ähnelt der *H. flava*, wird indess nur 50—60 *cm* hoch und zeichnet sich auch durch den fächerförmigen Wuchs ihrer Blätter aus. Die Blumen sind aussen hellgelb, innen rötlich. Die Blütenschäfte teilen sich nach der Spitze zu, jeder Teilzweig trägt 2—3 Blütenbüschel mit 6—8 Blumen. Ihre Heimat ist Nepal und China, weshalb es gut sein wird, sie im Winter etwas zu decken. Sie ist sammt der Abart *H. disticha fl. pl.* gut zur Ausschmückung von Felspartien und Wasserrändern in halbschattiger Lage.

H. graminea Andr. *(H. minor* oder *H. pumila)*, Gras-Taglilie. Auch sie ähnelt der *H. flava* und wurde früher für eine Abart derselben angesehen. Sie ist niedriger, und ihre Blätter sind schmäler, daher die Bezeichnung *graminea.* Die Blüten sind grösser als die der *H. flava*, hellgelb und stark duftend. Sie wird gern zur Bepflanzung von Felspartien verwendet, weil ihre hübsche Belaubung auch ohne Blumen sehr zierend wirkt. Ihre ausgezeichneten Eigenschaften begründen auch ihre besondere Verwendbarkeit zur Topfkultur und zur Treiberei. — Zu letzterem Zwecke eignet sich bestens

H. Dumortieri Moor. Dumortier's Taglilie. Eine japanische Spezies mit Blumen, welche ebenso gross sind wie die der *H. graminea*, aber eine dunklere gelbe Färbung zeigen. Die ganze Pflanze wird nur 30 *cm* hoch. Die englische Zeitschrift The Garden brachte in der Nummer vom 26. März eine sehr gute farbige Abbildung derselben.

H. Middendorfiana Trautv. et Mey *(H. Sieboldi)*. Middendorf's Taglilie. Vom Amur stammend, ist diese unstreitig die schönste ihrer Gattung. Sie unterscheidet sich von allen anderen durch die in eine gedrängtere Kopfdolde vereinigten Blüten. Im allgemeinen ähnelt sie der *H. Dumortieri*, die Färbung ist nur ein wenig blasser und die Röhre der Blume mehr zilindrisch gebaut. Sie blüht an einem guten Standort sogar zweimal im Jahre, ist vollkommen hart und eignet sich für jede der angedeuteten Verwendungen.

Früher wurden auch die jetzt unter dem Namen *Funkia* bekannten Pflanzen zu den *Hemerocallis* gerechnet, jene bilden aber jetzt eine Gattung für sich. Auch sie gehören zu den Stauden, die als Gartenschmuck noch immer nicht die verdiente Beachtung finden. Ich werde mir erlauben, in einer späteren Abhandlung auch über die Funkien das Wissenswerteste mitzuteilen.

Wilde Orchis.

VIII.*) Orchis sambucina.

Von **C. Sprenger** in San Giovanni a Teduccio.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Feld und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom!

Inmitten einer wilden Gebirgsgegend, die durch ihre wechselvoll mit Reben und Oliven geschmückten Täler zur herrlichsten Landschaft Neapels wird, liegt hoch in sonniger Höhe, von gewaltigen Buchen umgeben, ein altes Kloster, das im Besitze grosser Reichtümer und eines der grössten Heiligtümer Italiens, eines »schwarzen«, wundertätigen Madonnenbildes ist, nach dem der ganze Gebirgsstock, der »Monte Vergine«, seinen Namen trägt. Sechs lange Monate haust dort oben der Winter und hüllt Wald und Fels in sein weisses Leichentuch; wenn aber der Schnee schmilzt, und die Waldbächlein ihre Wasser in die blühenden Täler tragen, dann zieht auch dort, etwa im April, der blumige Frühling über die Berge und schmückt sie mit den schönsten Blüten, die ihm Flora, seine Freundin, gab.

Enzianblaue *Scilla*, grossblumige Schneeglöckchen, die hier etwa die Südgrenze ihrer Verbreitung erreichen mögen, sowie manch' anderes nicht alltägliches Kräutlein ziert die grünen Bergmatten, während tiefblaue *Crocus* die Umgebung des Klosters schmücken. Die alten Linden im Klosterhofe grünen, die Alraunwurzel sprosst, und ein seltsames Kraut, die *Anchusa Barelieri*, eine der schönsten Perennen Italiens mit grossen Sträussen vergissmeinnichtblauer Blumen, erblüht ringsum im Walde. Wie durch Zauber ergrünen die Buchen, welche die höchsten Spitzen der Berge bewohnen, und die man in Italien gar selten und nur auf dem Gebirge sieht. Der Deutsche aber wandert schon ihrethalben dorthin; sie sind ihm Grüsse seines heimatlichen Waldes, und schon die trockenen Zweige einer Buche, die in Bündeln von armen Menschen den Berg hinabgeschleift werden, erwecken in ihm den heimatlichen Zauber.

Inmitten der Talsohle und dem Buchenwalde, an den schroffen oder sanften Hängen, liegen die Wälder edler Kastanien, deren Grün und deren Laubfülle über alle Massen schön sind. Die Ränder dieser Wälder sind mit goldenblühendem Ginster umkränzt, in dessen lichtem Schatten Millionen weissblühender Saxifragen blinken. Die blaue Appeninen-Anemone lacht überall im Gebüsche, und nicht nur himmelblau, sondern auch tief dunkelblau, lila, rosenfarben und blendend weiss in Farbe. Und dieser Gürtel lichter Kastanienwälder ist auch die Heimat einer Reihe der auffallendsten Orchideen Italiens. —

Die Sonne stand schon tief am Himmel, und der lange Frühlingstag ging zur Neige. Müde vom anstrengenden Marsche über Hügel und durch Wälder, schritt ich durch die lichten Haine riesiger Kastanien, um noch vor völliger Nacht das gastliche Kloster, das oben auf rauher Felsenwand tront, zu erreichen. Die Schwarz- und die Blauamsel huschten, auf der Suche nach der Abendmahlzeit, dicht über den grünen Rasen dahin und an den Stämmen und in den Kronen arbeiteten emsige Meisen, die man hier nur in hochgelegenen Gegenden sieht; dann und wann flog ein Wiedehopf-Paar, hastig sich erhebend, davon, und grüne Smaragdechsen schlüpften, erschreckt durch den seltenen Anblick eines Menschen, in das schützende Versteck. In Windungen und gewaltigen Kurven führten die Pfade hinauf zu dem Heiligtum, das nur von einer Seite erreichbar ist; so befand ich mich bald im dichten Schatten der Nord- oder Ostseite, bald an den entgegengesetzten Seiten, und nur die Sonnenstrahlen zeigten mir die Richtung an, welche ich zu nehmen hatte. Da, als ich mich der Buchenregion näherte, ward mir ein seltener Genuss! Auf weitem Plane, hier sanft hängend, dort eben, unter grossen Kastanien, deren lichte Kronen nicht das ganze Erdreich beschatten konnten, sah ich tausende, viele tausende von

Orchis sambucina L.
vel. *Orchis latifolia* Scop.,
» *palmata* Ait.,
» *pallens* Puccin.,

und von der Form mit den purpurnen Blüten: *O. sambucina var. purpurea.* Seltsam heben sich die etwa 30 *cm* hohen, gedrungenen Pflanzen, mit ihren grossen Blütenrispen blassgelber oder violetter Blumen und deren langen, herabhängenden Brakteen, vom Alpenrasen ab. Seltsam auch duften sie und merkwürdig sind alle ihre Teile, abweichend und fremdartiger als die irgend einer anderen *Orchis.* Sie wächst ausschliesslich im Gebirge und steigt niemals unter etwa 400 *m* herab. Die Kastanien- und besonders auch die höher gelegenen Regionen sind ihre Lieblingsplätze. Dort an lichten Stellen, Waldblössen oder Wiesen, sonnig oder schattig, frei auf kurzem Rasen oder unter die anderen Kräuter gemischt, findet man sie in grösseren Gesellschaften, selten vereinzelt und dann wol nur, weil irgend eine Umwälzung ihre Gefährten vernichtete. Sie blüht im Mai oder Juni oder selbst später, wo sie höher und in kühleren Lagen steht.

Orchis sambucina ist weit verbreitet, sie ist von Schweden durch ganz Europa bis nach Griechenland und Mazedonien zu finden. Sie fehlt in Nordafrika und, wie es scheint, in Sardinien, dagegen kommt sie noch in Sizilien am Aetna und in Korsika vor.*) Sie ist nicht selten im Garganus, jenem waldreichen Gebirge, das am adriatischen Meere ganz abgeschlossen liegt und durch weite, glühend heisse Ebenen von den Apenninen geschieden ist. — Ihre lange, zusammengedrückte zweiteilige Knolle liegt meist tief in der Erde, wo sie vor dem Austrocknen gesichert ist, da die Oberfläche des Bodens ganz mit einer dünnen Grasnarbe bedeckt wird. Aus dieser Knolle treibt der unten glatte, stielrunde, oben gerippte, fast hohle, lichtgrüne Schaft, der bis zur Mitte mit schmalen, fleckenlosen, zugespitzten Blättern besetzt ist und an seiner Spitze die gedrungene, reichblumige und stumpfe

---

*) VII.: Jahrgang 1886, Seite 298.

*) In Deutschland trifft man *O. sambucina* in Bergwäldern und auf Bergwiesen, jedoch meist nur vereinzelt an. Die Red.

Blütenrispe trägt. Die Blüten sind rings um den Schaft gestellt und vielleicht nicht mehr als 30 an der Zahl, arme kleine Exemplare tragen indess viel weniger Blüten. Sie sind einander sehr genähert, und jede sitzt, mit einem langem Deckblatte umgeben, welches nach dem Verblühen häutig braun wird und die Länge der Kapsel hat, höchst sicher und fest am Stengel. Die Deckblätter hüllen die hübschen Blüten indess etwas allzusehr ein, sie müssen jedoch einen besonderen Zweck haben, denn da sie nicht eben zieren, musste wol das Nützlichkeitsprinzip der Natur stärker sein als das Schönheitsbedürfniss, da die Erhaltung dessen, was sie geschaffen, ihr erstes Bestreben ist und stets bleiben wird. Vielleicht hängen jene Deckblätter mit dem Besuche der Insekten zusammen, die entweder durch dieselben ganz abgehalten werden sollen, oder deren Besuch merklich erschwert werden soll — um sie zu lebhafteren Bewegungen zu veranlassen und dadurch eine Befruchtung möglichst zu sichern. Doch scheint es mir, als würden die Blumen wenig von Insekten besucht, wenigstens sah ich nur ganz kleine Fliegen, die mir, obwol naschend und in den Blüten umher suchend, doch wenig für die Uebertragung des Pollens zu tun schienen und auch zu schwach und ungeeignet dafür waren. Dann sind aber auch in jenen Höhen, zumal in den an den Rändern meist dichten Wäldern, wenig grössere Kerfe und fast keine Schmetterlinge; sie fliegen draussen auf der sonnigen blütenreichen Halde und verirren sich selten in die Wälder.

Die Blüten selbst sind blassgelb, die Lippe ist mit kleinen violetten Punkten und Linien geschmückt, und der Sporn fast weiss; oder es sind die Blumen auch rötlich violett mit fast weisser Lippe, die wiederum violett punktirt oder liniirt erscheint; der Sporn ist in diesem Falle fleischfarben, während die Brakteen violett schattirt und bemalt sind. Die ganze Pflanze ist, wenn einmal in der Blüte, ganz verschieden von allen bekannten *Orchis* Europa's und ganz leicht zu erkennen.

Als echtes Kind der Berge ist sie ziemlich eigensinnig in der Kultur und will, zumal im Topfe, nicht recht gedeihen. Man muss sie vor dem Austrocknen sorgfältig bewahren und sie ausschliesslich im Halbschatten halten. Hat man sie aber in guter passender Lage, so ist sie sehr dankbar und säet sich leicht von selbst aus.

Besonders schön ist die violette Form, welche man im allgemeinen seltener, doch stets mit der typischen Art zusammenfindet — hier weniger, dort in grösserer Zahl. Die Kapseln schwellen nach der Blüte schnell; sie sind frischgrün, etwas gedreht und tragen an der Spitze die vertrockneten Blütenreste. Sie sind 6rippig, vielsamig und streuen den sehr feinen Samen schon im Juli oder August in alle Winde.

Merkwürdiger Weise findet man diese *Orchis* häufig von einer schwarzgrünen Blattlaus, wenigstens in den wärmeren Lagen, ganz besetzt, und es scheint, als ob dieselben ihnen arg mitspielten.

In ihrer Gesellschaft findet man wenig andere Orchideen. Ich sah sie nur zusammen mit *Orchis maculata* und *O. tephrosanthos* wachsen. Hybride Formen zwischen dieser und anderen *Orchis* scheint es nicht zu geben.

Zur Coniferenfrage.

Von **L. Beissner**, Garteninspektor in Braunschweig.

Auf S. 175 d. Ztg. gibt Herr C. Wichmann eine Ergänzung und Berichtigung des Artikels von Herrn Held, der auf S. 117 zu finden ist.

Sehr dankeswert ist es, gleich auf frischer Tat sich einschleichenden Irrtümern entgegen zu treten, zugleich aber auch den dekorativen Wert der in den Kulturen gewonnenen Coniferenformen festzustellen; hierauf ist zumal Wert zu legen, da klimatische wie Standorts- und Bodenverhältnisse sehr mit inbetracht kommen und nur so die oft sehr abweichenden Urteile über den Zierwert zu erklären sind.

Ein noch dankenswerteres Unternehmen wäre es, die zu zahlreichen Kulturformen, z. B. von *Picea excelsa* Lk., *Thuya occidentalis* L., *Biota orientalis* Endl., *Chamaecyparis Lawsoniana* Parl. genau auf ihren Zierwert zu prüfen und alle zu ähnlichen und gleichwertigen, unter verschiedenen Namen im Handel befindlichen Formen festzustellen, um so dem Liebhaber eine Auswahl wirklich schöner, genügend unterschiedener Formen zu erleichtern!

Sehr zutreffend berichtigt Herr Wichmann Herrn Held, welcher *Chamaecyparis squarrosa* S. et Z. wiederum als Spezies aufführt; ebenso fehlerhaft ist es, *Ch. leptoclada* Hochst. (nicht Endl.) als Art aufzuführen, die Pflanze muss *Chamaecyparis sphaeroidea Andelyensis* heissen. In einem Punkte aber begehen beide Herren den gleichen Fehler, nämlich: *Chamaecyparis ericoides* Carr. (richtig: *Ch. sphaeroidea ericoides* Beissn. et Hochst.) als Synonym zu *Thuya occidentalis ericoides* zu stellen, sie verwechseln da zwei ganz verschiedene Pflanzen mit einander, nämlich:

1. die Jugendform von *Thuya occidentalis* L., welche beide Herren mit ihrer Bezeichnung meinen:
   Thuya occidentalis ericoides,
   Syn. *Thuya ericoides* Hort.,
   » *Devriesiana* Hort.,
   Retinispora dubia Hort.,
   » *glaucescens* Hochst.,
   » *ericoides* Hort. nicht Zucc.
   die viel zu Vorpflanzungen, zu niedrigen Hecken, Einfassungen, zur Gewinnung feinen Grüns angepflanzt wird, und
2. die Jugendform der weissen Zeder, *Chamaecyparis sphaeroidea* Spach.:
   Chamaecyparis sphaeroidea ericoides Beissn. et Hochst.,
   Syn. *Chamaecyparis ericoides* Carr.,
   Retinispora ericoides Zucc.,
   Cupressus ericoides Hort..
   Juniperus ericoides Nois.,
   Frenela ericoides Hort.,
   Widdringtonia ericoides Knight.
   eine steife, dicht buschige Säule bildend, Blätter ringsum gestellt, oberseits konvex, glänzend, unten mit zwei bläulichen Längsstreifen gezeichnet.

Diese Jugendform gedeiht, wie die Art, der sie entstammt, nur im feuchten Sandboden gut, leidet in ungünstigen Lagen öfter vom Frost und ist daher weniger verbreitet.

Selbstredend können unfruchtbare Jugendformen keinen Samen bringen. Eingehend habe ich wiederholt nachgewiesen, dass in südlichen Gegenden und bei üppiger Kultur einzelne Jugendformen in der Zweigbildung zur Art zurückkehren, und die Sämlinge dieser Formen wieder regelrechte Pflanzen darstellen, wie ja auch Herr Wichmann dies betont, indem er die Uebergänge von *Ch. pisifera squarrosa* zur Art im zerbster Schlossgarten aufführt. Im übrigen klären uns die Uebergangsformen über die Richtigkeit der Sache auf. So vereinigt *Thuya occidentalis Ellwangeriana* auf sich Zweige von *Th. ericoides* Hort. nebst regelrechten Zweigen, und wiederum *Ch. sphaeroidea Andelyensis* Zweige der *Ch. sphaeroidea ericoides* neben regelrechten Zweigen. Jedermann ist also imstande, die Jugendformen auf den Uebergangsformen zu erkennen und künstlich durch Stecklinge wieder zu erziehen.

Jetzt, wo auf dem Coniferen-Kongress in Dresden die Frage der Coniferen-Benennung in so günstiger Weise geregelt ist, halte ich es doppelt für meine Pflicht, jede in der gärtnerischen Presse auftretende Unrichtigkeit nach Möglichkeit gleich zu berichtigen.

Die in Dresden auf dem Kongress gewählte Kommission wird dafür sorgen, dass, den gefassten Beschlüssen gemäss, die einstimmig zur Annahme vorgeschlagene Benennung der Coniferen, nebst genauer Begründung des Referenten, in Bälde den gärtnerischen Kreisen in umfassendster Weise zugänglich gemacht werde.

Die wichtigsten laubabfressenden, Ende Frühjahrs und im Sommer auftretenden Obstbaumschädlinge und ihre Bekämpfung.

Von **W. Schüle**, Direktor der kaiserl. Obstbauschule zu Grafenburg-Brumath, U.-Els.

Der von mir im Monat Januar angekündigte, ganz aussergewöhnliche Raupenfrass an unseren Obstbäumen hat sich überall da verwirklicht, wo man das Abschneiden und Verbrennen der Raupennester unter Anwendung von Raupenscheeren oder Raupenfackeln — von letzteren ist die empfehlenswerteste diejenige, welche von Falbisaner & Stebel angefertigt wird — unterliess! Ganze Obstpflanzungen stehen da wie Besenreisig, sie gleichen Waldungen, die von den Maikäfern kahl gefressen sind! Die Nachlässigkeit der betreffenden Baumbesitzer hat sich also bitter gerächt und wird künftighin manchen zu grösserer Vorsicht veranlassen und ihm zur Warnung dienen. Noch ist aber nicht alle Gefahr für unsere

Obstbäume vorüber, denn wenn auch die meisten Winterraupen sich nunmehr verpuppt haben, so sind doch bereits neue Baumverderber auf der Bildfläche erschienen, oder ist deren Anzug zu erwarten. Den Landmann und Gärtner darüber aufzuklären, wie diesem jetzt vorhandenen oder demnächst erscheinenden Ungeziefer mit Erfolg begegnet werden kann, ist Zweck dieser Zeilen und wird in Nachstehendem besprochen werden.

Der Ringelspinner, *Gastropacha (Bombyx) neustria.* Die Raupen desselben, an den blauen Längsstreifen leicht kenntlich, sitzen bei trüber, kalter und auch bei sehr heisser Witterung, sowie in den frühen Morgenstunden, am Stamme oder in den Gabeln der Aeste haufenweise beisammen und haben daher auch den Namen »Gabelraupen« erhalten. Man zerdrückt dieselben gewöhnlich mit stumpfen Besen, Bürsten, Lumpen u. s. w., doch ist hierbei die grösste Vorsicht notwendig, indem die Haare dieser Raupen, in die Haut des Menschen gebracht, giftig wirken und sehr empfindliche, ja selbst gefährliche, nesselausschlagartige Entzündungen hervorrufen können. Es empfiehlt sich deshalb eher das Bespritzen der Raupen mit Insektengift. Hierzu bedient man sich am erfolgreichsten des selbsttätigen Spritzapparates, des sogenannten Spritzpinsels, von Falbisaner & Stebel. Derselbe ist mit einer Oese versehen, kann daher auf eine Stange gesteckt, und auch vom Boden aus leicht und bequem gehandhabt werden. Man füllt ihn mit irgend einem Insektengifte, und zwar am besten mit einer $2^1/_2$ bis 3prozentigen Lösung des wirksamsten und zugleich billigsten desselben, nämlich Sapokarbol. — Nebenbei erwähnt: es kann auf gleiche Art die den Obstbäumen so gefährliche Blut- oder wolltragende Rindenlaus bekämpft werden.

Das Sapokarbol ist von Th. Lutz im Zentral-Sanitätsbazar zum roten Kreuz, Tübingerstrasse 2b in Stuttgart in gereinigtem Zustande ohne Gefäss das Liter zu Mark 1,50 zu beziehen, und bedarf man hiervon nur 2 bis höchstens 3 Esslöffel voll auf das Liter Wasser. Es hat diese Flüssigkeit vor den häufig empfohlenen, unter Anwendung von Amylalkohol hergestellten Insektengiften den grossen Vorzug, dass es den, nur Schnapsern angenehmen, für regelrechte Menschenkinder aber ekelerregenden und für viele schädlichen Fuselgeruch nicht besitzt, auch viel gehaltreicher ist, wie die anderen Insektengifte, was namentlich beim Bezuge desselben aus grösserer Entfernung inbetracht kommt, indem die Frachtkosten hierdurch wesentlich niedriger sind, als bei den anderen Insektengiften. —

Die Gespinnstmotte. Ende Mai bis Juni zeigen sich auf Aepfel-, Pflaumen- und Zwetschenbäumen öfters Nester von Raupen (welche verschiedenen Arten von Gespinnstmotten, besonders aber der Aepfelbaum-Gespinnstmotte, *Hyponomeuta malinella* [*Tinea cognatella*] angehören) in solcher Anzahl, dass die ganzen Bäume wie mit Spinnenweben bedeckt sich darstellen und alsdann in wenigen Tagen ihrer Blätter völlig beraubt werden, infolgedessen aber die angesetzten Früchte abfallen. In einem solchen Falle ist die Abnahme der Raupennester ein Ding der Unmöglichkeit, zumal gewöhnlich auch die ganzen Fruchtstände mit eingesponnen sind. Es ist das Verdienst des Apothekers Dr. Schmidt-Achert in Edenkoben (Rheinpfalz), zuerst ein Mittel entdeckt und angewendet zu haben, welches, auf die Bäume gespritzt, diese Raupen vernichtet, ohne dem Laube und dem Fruchtansatze nachteilig zu sein. Hierüber macht Universitätsprofessor Dr. E. L. Taschenberg zu Halle in seinem vortrefflichen Werke »Schutz der Obstbäume« folgende Mitteilung:

»250 von Gespinnstmotten kahl gefressene Bäume wurden mit Schwefelleberlösung im Verhältniss von 1 zu 500 vermittelst einer alten Feuerspritze behandelt. Die Raupen verschwanden, die Bäume entwickelten sich üppiger, denn zuvor, und in erstaunlich kurzer Zeit war das abgefressene Laub durch neues ersetzt (die Arbeit wurde anfangs Juli 1870 vorgenommen, der Johannistrieb war also in Tätigkeit). Der Kostenbetrag stellt sich wie folgt:

35 Pfund Schwefelleber (Schwefelkalium) zu je 30 Kr. = 17 Fl. 30 Kr.
Taglohn für 5 Mann auf 2 Tage 12 » — »
Summa 29 Fl. 30 Kr.
(50 Mark 57 Pf.)

so dass etwa 8 Kreuzer (23 Pf.) auf den Baum kommen. Ein solches Abspritzen — unter Benutzung von fuselölhaltigen Insektengiften oder sogenannter Schwefelseife (15 *gr* beste Schmierseife und 2 *gr* Schwefelleber sind mit Wasser zu einem Liter aufzulösen) — mittelst einer Handspritze, wie sie seitens der Gärtner zum Ueberspritzen der Gewächshauspflanzen üblich ist, wird in jüngster Zeit mehrseits zur Bekämpfung dieser Gespinnstmotten empfohlen. Findet Sapokarbol Anwendung, welches sich hierzu ganz besonders eignet, so darf von diesem nur ein Esslöffel voll auf das Liter Wasser oder 1 Liter Sapokarbol auf das Hektoliter Wasser Verwendung finden. Auf gleiche Weise kann die in den letzten Jahren auf Kirschen-, Pflaumen-, Zwetschen- und Birnbäumen häufig auftretende schwarze, schneckenartige, an einen kleinen Blutegel erinnernde Larve der Kirschblattwespe, *Eriocampa (Tenthredo) adumbrata,* vernichtet werden, wie sich ein Ueberbrausen mit Insektengift auch für Stachel- und Johannisbeerstöcke, welche von der scheckigen Raupe des Stachelbeerspanners, *Zerene (Geometra) grossulariata,* oder von den Larven der gelben, *Nematus (Tenthredo) ventricosus,* und der schwarzen Stachelbeerblattwespe, *Emphytus (Tenthredo) Grossulariae,* befallen sind, empfiehlt. Die schmutziggelben Afterraupen der geselligen Birnblattwespe, auch Birngespinnstwespe genannt, *Lyda piri,* welche sich in den von dem Kote der Larven verunreinigten Gespinnsten (besonders an Birnen, Quitten, Mispeln und Weissdorn) befinden, sind mittelst des Spritzpinsels mit 1 bis $1^1/_2$ prozentiger Sapokarbollösung zu bespritzen; dasselbe gilt, wenn Gespinnstmotten-Nester nur vereinzelt auf den Bäumen vorkommen, indem alsdann ein Abspritzen des **ganzen** Baumes eine unnötige Giftvergeudung wäre. Gerade in diesem Falle leistet der oben erwähnte Spritzpinsel, obschon dessen Vorhandensein, gleich dem des Sapokarbols, von einigen Seiten beharrlich totgeschwiegen oder wenigstens nur so nebenbei mit grosser Vorsicht gestreift wird, zumal bei Füllung mit 1 bis $1^1/_2$ prozentiger Sapokarbollösung, ganz vorzügliches. Alle, die wirklich, auch den obwaltenden Verhältnissen angemessen, damit gearbeitet haben, sind einstimmig in dem Lobe des genannten Apparates und des Insektengiftes Sapokarbol. Der Verfasser dieses hält es, nachdem er sich mit bewährten Fachleuten von der Vortrefflichkeit des erwähnten Insektenbekämpfungs-Apparates, beziehungsweise -Giftes überzeugt hat, umsomehr für seine Pflicht, für dieselben einzustehen und wiederholt auf sie aufmerksam zu machen, als er nicht daran zweifelt, dass jeden der hierbei erzielte Erfolg befriedigen muss.

„Ehre dem Ehre gebühret!“

Erwiderung auf den Artikel: Die Coniferen unseres Städtchens und ihr Pfleger. Von Georg Hansen in St. A.

Wer nicht gelebt hat, kann nicht zu Ehren kommen! In der letzten Sitzung des unterzeichneten Vereins wurde aus »Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung«, S. 176, der Aufsatz: »Die Coniferen unseres Städtchens und ihr Pfleger« von Herrn Georg Hansen, vorgelesen. Da mehrere Mitglieder des Vereins schon seit 2 Jahren in St. Albans beschäftigt sind und ihnen auf ihren Spaziergängen wirklich schöne Coniferen nicht aufgefallen waren, so wanderte ich heute im Auftrage des Vereins die Verulam-Strasse entlang, um mir die erwähnten Coniferen anzusehen. Wenn aber der Herr Verfasser solche Coniferen loben will (denn man findet in der ganzen Umgebung von St. Albans nur die gewönlichen Sorten), so kann er noch nicht viel gesehen haben.

Um nun weiter etwas Näheres über diesen berühmten Gärtner Peters zu erfahren, lenkte ich meine Schritte nach dem »Roten Löwen«. Ueberrascht war ich jedoch, als ich von dem Wirt hörte, dass ein Gärtner Namens Peters im Städtchen St. Albans nicht bekannt gewesen sei. Der Wirt müsste diesen Gärtner wol gekannt haben, da ersterer früher längere Zeit die Gärtnerstelle beim Lord Grimthorpe inne hatte und bereits seit 8 Jahren Besitzer des »Roten Löwen« ist.

Wenn übrigens der Herr Verfasser glaubt, den deutschen Gärtnern etwas Neues über Winterschutz der Coniferen zu

---

*) Beide Insekten-Vertilgungswerkzeuge, die Raupenfackel und der Spritzpinsel, sind zu beziehen durch das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt, erstere zu 2 M. 60 Pf., letzterer zu 5 M. 80 Pf. das Stück.

bringen, so irrt er sehr, denn man kann allenthalben in Deutschland sehen, dass viele Gärtner oder Gartenliebhaber ihre Coniferen gegen Schneedruck etc. zu schützen wissen. Lassen wir nun auch den Gärtner (richtiger aber dann wol den Gartenarbeiter), Peters gelebt haben, so ist es doch sehr komisch, einer Persönlichkeit, die selbst in einem Städtchen wie St. Albans so wenig bekannt ist, einen Nachruf in einer Fachzeitschrift zu widmen, die über viele Länder verbreitet ist. Sollte der Herr Verfasser sich berufen fühlen, Kindermärchen zu schreiben, so wäre jede andere Zeitschrift wol besser dazu geeignet, als gerade Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung!

Der Gärtnerverein zu St. Albans (England).
I. A.: Otto Wagner.

Den 2. Juni 1887.

Nachschrift.

Wenngleich wir hin und wieder auch einmal — wie im Falle Peters — eine Mitteilung über ein weniger wichtiges Ereigniss zulassen, sofern nur die Darstellung in lebendiger und anregender, von der üblichen Schablone abweichender Form gegeben ist, so müssen wir doch in Rücksicht auf die zu bewahrende Zuverlässigkeit unserer Zeitung auf der Forderung bestehen, dass dergleichen Mitteilungen den Tatsachen vollkommen entsprechen und nicht reine Gebilde einer allzu lebhaften Phantasie sind. — Im übrigen gestatten wir unserem geschätzten Mitarbeiter, Herrn G. Hansen, sehr gern das Wort zu einer kurzen Rechtfertigung. Die Redaktion.

Fragenbeantwortungen.

Zur Vertilgung des Spargelkäfers.

Beantwortung der Frage Nr. 136:

»Wie vertreibt man den für Spargelanlagen so verheerenden Käfer *Crioceris asparagi?* Die Flügel desselben sind schwarz, rotgerandet und mit 6 regelmässigen Punkten versehen.

Wir müssen hier 2 Käfer unterscheiden, welche, derselben Gattung entstammend, den Spargelkulturen schädlich werden.

1. Der gelbe Spargelkäfer, *Crioceris asparagi;* 6—8 *mm* lang, blauschwarz, die Brust rot mit 2 schwarzen Punkten, die Flügeldecken gelb mit 2 Kreuzflecken und 4 Punkten von schwarzer Farbe. Die nackte dicke Larve ist glänzend blaugrau, mit schwarzem Kopfstrich, 6 kurzen Füssen und 2 Nachschiebern. Bei jedem Druck gibt sie einen braunen Saft aus dem Munde; sie verwandelt sich in der Erde in eine nackte Puppe.

2. Der rote Spargelkäfer, *Crioceris duodecim-punctata;* etwas kleiner als der vorige und rot mit schwarzen Punkten auf jeder Flügeldecke.

Diese beiden Käfer mit ihren Larven leben auf den Spargelpflanzen und richten dort oft ganz bedeutenden Schaden an. Auf einem neu angelegten Spargelfelde gingen mir im Sommer jedes Jahr ein Teil Pflanzen trotz guter Pflege zurück, und fand ich bei näherer Untersuchung, dass das noch dastehende, aber ganz zurückgebliebene, kranke Laub arg zerfressen, und die Rinde von den Stengeln stellenweise ganz abgenagt war. Ich wurde auf die Spargelkäfer aufmerksam gemacht und beobachtete in den folgenden Jahren, dass dieselben schon zeitig im Frühjahr sich einfanden und sehr früh schon ihre Eier dicht nebeneinander auf die eben aus der Erde herauskommenden Sprossen, später auch auf das Laub legten. Aus den Eiern entwickelten sich dann bei warmer Witterung in wenigen Tagen Larven, welche im Verein mit den Käfern das Zerstörungswerk fortsetzten. Die Vermehrung geht ausserordentlich schnell von statten; auf einer einzigen Sprosse fand ich unzählige Eier.

Von den zur Vertilgung angewandten Mitteln halte ich das Abfangen oder Zerdrücken der Käfer, zeitig im Frühjahr, bevor sie noch ihre Eier gelegt haben, für das beste; man muss diese Arbeit aber in früher Morgenstunde verrichten, weil die Käfer bei etwas Sonnenschein schon zu behende werden und, sobald man in ihre Nähe kommt, wegfliegen, oder aber sich herunter fallen lassen und in der Erde verstecken.

H. Becker, Kunstgärtner in Erpel a. Rhein.

Der Spargelkäfer, *Crioceris asparagi*, auch Spargelhähnchen genannt, ist am besten zu bekämpfen, wenn man im Frühjahr, sobald die ersten Spargelstengel stehen bleiben, jeden Morgen die einzelnen Pflanzen genau absucht und die Schädlinge vernichtet. Wird dieses Geschäft mit einiger Ausdauer so lange fortgesetzt, bis sich die Spargelstauden ziemlich entwickelt haben, so werden diese Schädlinge nicht mehr gar so vernichtend auftreten, denn an den ausgewachsenen Pflanzen, die schon ziemlich hart sind, hat der Spargelkäfer, (wenigstens den meinen) noch nicht geschadet. Das oben empfohlene Absuchen sollte des Morgens zeitig geschehen, bei Sonnenschein macht es dieser Käfer, wie der Maikäfer, er fliegt davon.

Das Bestreuen der Spargelpflanzen mit Holzasche oder gesiebter Kohlenasche des Morgens, so lange noch Tau auf den Pflanzen liegt, leistet auch gute Dienste; es muss aber sehr oft wiederholt werden, denn die Spargelpflanzen wachsen schnell, und die Asche wird von Witterungseinflüssen, wie Regen, Wind oder bei blos trockenem Wetter immer wieder von den Pflanzen entfernt.

Mit anderen Mitteln, wie Besprengen mit Flüssigkeiten oder dergl., wird meines Erachtens nicht viel anzufangen sein, denn wollte man eine so scharfe Flüssigkeit anwenden, dass diese Schädlinge getötet werden, dann würde man jedenfalls auch die weichen, noch fleischigen Spargelstengel vernichten.

Anton Schumacher, Kunstgärtner in Pfaffendorf a. Rh.

Crioceris asparagi, das Spargelhähnchen, sitzt an schönen Sommerabenden auf den Spargelpflanzen in den Zweigachsen, von wo es leicht entfernt werden kann. Im Herbste schneide man alle krummen Spargeltriebe ab und verbrenne sie, denn in ihnen sitzt die Made des Käfers. Auch dünge man nur mit Kuhmist, niemals mit Pferdemist; letzterer ist ein willkommener Schlupfwinkel und Winteraufenthalt für eine Menge von Insekten und deren Maden.

R. Klose, Obergärtner in Potsdam.

Die Spargelkäfer sind abzusammeln, sobald sie sich zeigen. Die Spargelstengel sind mit der darin hausenden Brut der Missetäter im Herbst zu verbrennen. Junge, verkümmerte Pfeifen, die im Frühjahr nicht durchbrechen wollen, bergen gewöhnlich Maden dieses Käfers. Solche Pfeifen sind alsbald zu vernichten.

L. Danger
in Neuhof bei Reinfeld (Holstein).

Verein deutscher Rosenfreunde.

Versammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde.

Die diesjährige, am 9. und 10. Mai in Dresden stattgefundene Versammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde litt unter den Nachwirkungen der vorjährigen und hat ebenso, wie jene, keine besonders nennenswerten Arbeitsleistungen aufzuweisen.

Wie wir seinerzeit ausführlich berichteten, war durch die bekannten Brüder Ketten-Luxemburg, mehr noch durch deren Abgesandten, einen gewissen Kellen, auf der vorjährigen hamburger Versammlung der Versuch einer Konkurrentenhetze unternommen worden, dessen Ausführung jedoch durch den Unwillen der Versammlung verhindert wurde. In Veranlassung des Auftretens jenes Kellen wurde damals der Beschluss gefasst, die Satzungen des Vereines einer Umarbeitung zu unterziehen, und auf diese Arbeit hat der Vorstand des Vereins im Laufe des verflossenen Jahres eine so ausserordentlich grosse Mühe verwandt, dass man wünschen muss, sie wäre anderen, unweit wichtigeren Aufgaben des Vereins zu gute gekommen. Der Vorstand, welcher unter dem Druck einer ihm aufgezwungenen Notwendigkeit stand, hat sich der bezeichneten Arbeit leider nicht entziehen können. Die einsichtigen Vereinsmitglieder werden aber hoffentlich aus dem ganzen Verlaufe dieser Angelegenheit die Lehre gezogen haben, dass es für ein Vereinswesen von schwerschädigendem Nachteil ist, wenn man an reinen Nebensächlichkeiten umherklaubt und darüber die grossen Aufgaben des Vereins vergisst. Andererseits zeigte sich auch hier wieder einmal die Bestätigung der von uns schon oft hervorgehobenen Tatsache, dass jeder Missstand durch bestimmte Personen verkörpert wird, und dass ein erfolgreiches Bekämpfen eines Missstandes nur möglich ist durch die gleichzeitige Bekämpfung des Urhebers, des Trägers des Missstandes. Allerdings muss man dann — zartbesaitete Gemüter und

scheinheilige Pharisäer sprechen es im wehleidigsten Klageton aus —: »persönlich werden« — jedoch, so lange die sanftere Weise der Behandlung derartiger Angelegenheiten fortgesetzt nur Misserfolge aufzuweisen hat, die entschlossenere, kräftigere Art dagegen einen Erfolg nach dem andern erzielt, so lange muss es eben bei der letzteren bleiben. Auch in Dresden war insoweit wieder ein vollendeter Erfolg zu verzeichnen, als der Held der vorjährigen Versammlung zwar anwesend war, jedoch sich vollständig einer ihm so wohl anstehenden Zurückhaltung befleissigte, dass die Versammlung nicht wieder durch ihn belästigt wurde. Würde allerorten gegen derartige Elemente sofort in gleicher entschiedener Weise vorgegangen werden, dann stände es wahrhaftig besser um das gärtnerische Vereinswesen in Deutschland.

Die erste Versammlung des Vereins wurde zumeist ausgefüllt durch die Verlesung des Jahresberichtes, in dem hervorgehoben wurde, dass der Verein seit Jahresfrist 370 Mitglieder gewonnen und 80 verloren hat, so dass die Zahl seiner Angehörigen nunmehr 1550 beträgt, von denen 311 im Auslande wohnen. Die Einnahmen beliefen sich auf 4423 Mark, die Ausgaben auf 3829 Mark; Kassenbestand 594 Mark. Der Gesammt-Vermögensstand stellt, nach Abzug aller Verpflichtungen, einen Wert von 5637 Mark dar. Das ist gewiss ein ganz erfreuliches Bild einer schnellen Weiterentwicklung des Vereins! — Nach Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten nahm die Versammlung Kenntniss von einem umfangreichen, durch den Vorstand vorgelegten Satzungsentwurf; sie zeigte jedoch wenig Neigung, in Beratungen einzutreten, für welche kein Ende abzusehen war. Es wurden schliesslich einige Vertrauensmänner zur Prüfung des neuen Entwurfes gewählt. Auf deren Vorschlag beschloss man in der Sitzung des folgenden Tages, die neuen Satzungen vorläufig im ganzen für ein Jahr anzunehmen und neue Vertrauensmänner zu wählen, welche der nächsten Versammlung Vorschläge über notwendige Aenderungen machen sollen. Es ist somit diese ganze lästige Angelegenheit kaum um einen Schritt weiter gefördert worden, und wird auch noch die nächste Versammlung unter deren Last zu seufzen haben. — Die sodann vorgenommene Neuwahl des Vorstandes ergab die Wiederwahl der Herren Ed. von Lade-Geisenheim als erster Vorsitzender, Ibach-Frankfurt a. M. als zweiter stellvertretender Vorsitzender, C. P. Strassheim-Sachsenhausen, Rektor Drögemüller-Neuhaus und B. Haubold-Striesen als Schriftführer und Ph. Rühl-Frankfurt a. M. als Kassirer. Anstelle des eine Wiederwahl ablehnenden Heinrich Schultheis-Steinfurth wurde Dr. Nies-Mainz als erster stellvertretender Vorsitzender neu gewählt. — Die nächste Versammlung soll 1888 in Frankfurt a. M. gelegentlich der dortigen Rosenausstellung stattfinden.

Es ist nun in der Tat wünschenswert, dass der Verein wenigstens in die dringendsten jener Arbeiten eintritt, für deren Erledigung er begründet wurde. Dahin gehören u. a.:

1. Die Neubearbeitung der Rangliste der edelsten Rosen;
2. Aufstellung einer Liste der ähnlichen Rosen, mit Angabe derjenigen, welche in den Sammlungen entbehrlich sind;
3. Herausgabe einer Liste für die richtige Schreibweise der Rosennamen.

Das sind Arbeiten, für deren Ausführung eine sorgfältige Vorbereitung, viel fachmännische Kenntniss und Mühe und Zeit erforderlich ist und dem Vorstande die einmütige Mithülfe der Fachkenner zurseite stehen muss. Nachdem aus dem Vorstande des Vereins die Rosen-Fachmänner mehr und mehr verschwinden, haben die Mitglieder alle Ursache, darauf zu achten, dass der Verein sich nicht auf das Gebiet der oberflächlichen Liebhaberbeschäftigung verirrt und ihm nicht die wertvolle Mitarbeiterschaft der Rosen-Fachmänner verloren geht. Diese werden hoffentlich so einsichtig sein, bei derartigen, jedem zu gute kommenden Arbeiten die geschäftlichen Reibereien ruhen zu lassen.

Kleinere Mitteilungen.

Nephrolepis rufescens var. tripinnatifida und Nephrolepis Bausei, zwei vielversprechende Farne. Beim Lesen der Beschreibung von *Nephrolepis exaltata var. rufescens* auf S. 171 d. Ztg., gewann ich sofort die Ueberzeugung, dass hier ein Irrtum vorliege; da beide Farne, *N. exaltata* Schott. sowie *N. rufescens* (Syn. *N. acuta* Presl., *N. ensifolia* Presl.) Stammformen sind.

Die durch Veitch & Sons in London im vorigen Jahre in den Handel gegebene Neuheit heisst *Nephrolepis rufescens var. tripinnatifida.* Dieses schöne und sehr schnell wachsende Farnkraut ist vollständig mit der an genannter Stelle gegebenen Beschreibung übereinstimmend.

N. rufescens var. tripinnatifida wurde von den Fidji-Inseln eingeführt; die schönen buschigen Wedel erreichen eine Länge von 1—1½ *m* und sind weniger hängend, wie die der Stammform. Wie alle *Nephrolepis*, so treibt auch diese Varietät lange, drahtartige, oberirdische Rhizome, an denen sich bald kleine Pflänzchen entwickeln; pflanzt man daher eine starke Pflanze in einen Hängekorb, so entwickelt sich in kürzester Zeit eine Ampelpflanze, wie man sie schöner und dekorativer sich nicht denken kann.

Eine Erdmischung, bestehend aus durchlässiger Heideerde, Rasenerde, etwas *Sphagnum* und Sand ist das, was die *Nephrolepis* zum üppigen Gedeihen verlangt.

Obgleich die Stammform während der Sommermonate viel zur Ausschmückung von Kalthäusern etc. verwendet wird, so ist doch bis jetzt noch kein Versuch gemacht worden, ob die neue Abart sich auch für diesen Zweck eignet. —

Da einmal von *Nephrolepis* die Rede ist, so bringe ich gleich noch eine andere schöne, bis jetzt noch wenig verbreitete Warmhausart in Erwähnung; es ist dies die durch dasselbe Geschäft im Jahre 1884 in den Handel gegebene *Nephrolepis Bausei*, eine sog. Garten-Varietät. Ihre lichtgrünen Wedel erreichen eine Länge von 30—40 *cm;* die dichtstehenden Fieder sind sehr tief und unregelmässig eingeschnitten. Obgleich die Pflanze sehr viele Wedel hervorbringt, so hat sie doch ein leichtes zierliches Ansehen.

N. Bausei besitzt die Eigentümlichkeit, während der Winterzeit einzuziehen; die Ruhezeit dauert ungefähr vom Ende Dezember bis März; man darf jedoch während derselben das Giessen nicht ganz einstellen, da sonst die knollenartigen Wurzeln vertrocknen.

Auch dieser Farn eignet sich vorzüglich zur Bepflanzung von kleinen Hängekörben. **Albert Klingbiel in London.**

Primula capitata Hook., eine von mir verkannte Schönheit. Vor 2 Jahren bezog ich Samen von 8 verschiedenen neueren Primel-Arten. Leider ging die Hälfte der Sorten trotz aller Sorgfalt und sachverständigen Pflege gar nicht auf, die andere Hälfte lieferte nur wenige Pflänzchen, mit Ausnahme von *Primula cashmeriana*, welche freudig keimte. »Das mag hübsches Unkraut sein,« dachte ich, so oft ich die jungen Pflänzchen sah und die Keimkraft der Samen dieser Primel in Vergleich mit der der anderen Primelsorten stellte. Ich fasste ein Vorurteil gegen sie, behandelte sie dementsprechend den ganzen Sommer hindurch ziemlich stiefväterlich, war aber angenehm überrascht, als trotz der schlechten Behandlung eine Pflanze im nächsten Jahre eine, zwar kümmerliche, aber doch gar nicht üble Blüte zeigte. Nun behandelte ich die Pflanzen besser und hatte die Freude, sie in diesem Frühjahr im herrlichsten Flore zu sehen. Von allen meinen Freilandprimeln blühte *P. capitata* zuerst, (noch einige Tage früher als *P. rosea* u. *P. denticulata*) und sehr reich. Sie zeichnet sich besonders durch die dichtgedrängten, oft kugelrunden Blütenköpfe aus, daher auch wol der Name »capitata = kopfförmige«. Die Farbe ist rosaviolett, nicht rosenrot, wie Regel auffallenderweise in der in der Gartenflora vom Jahre 1879 veröffentlichten Beschreibung angibt, während die gleichzeitig damit veröffentlichte farbige Abbildung die richtige Färbung zeigt. Der Wuchs der Pflanze ist ein sehr kräftiger, die Blätter erreichen oft die Länge einer starken Manneshand.

Ich kann diese Primel warm empfehlen, zumal da sie sich als vollkommen winterhart bewährt hat und sich durch Samen, wie durch Teilung leicht vermehren lässt. In vielen Preisverzeichnissen findet sie sich auch unter Hindeutung auf ihre Heimat, als *P. cashmeriana* bezeichnet; ich selbst erhielt sie unter diesem Namen, nenne sie aber *P. capitata*, weil mir der letztere Name der ältere zu sein scheint. Kann mir kein Botanicus darüber genaueren Bescheid geben? Auch darüber, ob *P. capitata* Royle. eine andere Primel ist als *P. capitata* Hook. Erstere findet sich im Fröbel'schen Verzeichniss, zugleich aber auch *P. cashmeriana* Royle. Was ist da nun richtig?*)

C. Wissenbach in Kassel.

Etwas über die neue Maiblume »Fortin«. Unser Landsmann T. Jannoch in Dersingham, Besitzer der grössten Maiblumenzucht Englands und dort der beste Kenner dieser Pflanzen, (was auch gerichtlich anerkannt wird, indem er schon verschiedentlich als Sachverständiger in Maiblumen-Angelegenheiten berufen wurde), auch Maiblumen-Hoflieferant seiner königl. Hoheit des Prinzen von Wales, teilt uns hinsichtlich der Maiblume *Fortin* folgendes mit.

»Mit heutiger Post sende ich Ihnen einige Maiblumen, um zu zeigen, wie weit der Neuheitenschwindel heutzutage geht. — Vorigen Herbst wurde in englischen Gartenschriften eine *Convallaria majalis Fortin* von L. Paillet, Etablissement d'Horticulture et de Pepinières, Vallée de Chatenay près Sceaux (Seine) angekündigt. Diese Sorte wurde auf verschiedenen Ausstellungen in Frankreich mit dem ersten Preise gekrönt und überhaupt angepriesen. Ich liess mir 10 Keime (das Stück zu

*) Vermutlich ist *P. cashmeriana* Hook. = *P. capitata*, *(denticulata)* während *P. cashmeriana* Royle und *P. capitata* Royle zwei verschiedene Primeln sind. Die Red.

1 Shilling = 1 Mark) kommen und finde jetzt, wo sie in Blüte stehen, dass es nichts weiter ist, als die alte holländische Maiblume, die nicht halb so gut ist, wie die deutsche, die ich kultivire. Demnach können die Franzosen noch keine gute Maiblume gesehen haben.« —

Als wir im vergangenen Sommer der Maiblume *Fortin* Erwähnung taten*), da erschien uns diese Neuheit schon etwas zweifelhafter Natur; dass der Schwindel aber so weit getrieben würde, wie in diesem Falle, hat uns doch überrascht. Die uns von Herrn Jannoch zugesandten Maiblumenstengel konnten sich kaum mit den schwächsten Stengeln unserer gewöhnlichen Treibsorte messen, ja sie ähnelten überhaupt mehr denen unserer Waldmaiblumen, wenn sie nicht die breiten Blätter der holländischen Sorte gezeigt hätten.

Es würde von grossem Interesse für uns sein, noch mehr über diese neue Maiblume zu erfahren. Es gibt gewiss auch in Deutschland Fachgenossen, welche sich in den Besitz derselben gesetzt haben. Diese würden dem allgemeinen Besten dienen, wenn sie ihre Erfahrungen hier veröffentlichten.

Aphelandra chrysops**), **eine prächtige Neuheit.** Die bei uns sehr beliebte Gattung *Aphelandra* erfährt eine bedeutende Bereicherung in Gestalt der neuerdings von W. Bull in Chelsea (England) eingeführten und dem Handel übergebenen *Aphelandra chrysops*. Diese Spezies ist in Brasilien heimisch; ihre ziemlich grossen, fleckiggrünen Blätter sind mit breiten, rahmweissen Adern durchzogen. Zu dieser schön gezeichneten Belaubung tritt in wirklich dekorativem Gegensatz der 25—30 *cm* hohe Blütenstand, gebildet aus 4 Reihen schön goldgelber, eiförmiger, gefalteter Brakteen mit Blüten in der gleichen Färbung. Die Pflanze wurde von der königlichen Gartenbaugesellschaft in London mit einer Auszeichnung erster Klasse bedacht.

Zur Vertilgung des Vermehrungspilzes. Kürzlich wurde mir die Mitteilung, dass man, um den Vermehrungspilz zu vertilgen, bezw. seinem Auftreten vorzubeugen, anstatt, wie es bisher so häufig geschehen ist, die Feuchtigkeit des Beetes zu vermindern, dieselbe vielmehr vermehren, d. h. das Beet 3 mal täglich gründlich durchgiessen solle. Angenommen war, dass die Stecklinge in offenen Beeten stehen, und diese letzteren eine lebhafte Bodenwärme halten.

Nach eigenen Erfahrungen kann ich mitteilen, dass ich, weil die weitaus grösste Zahl meiner Stecklinge in offenen Beeten zum Wurzeln gebracht wurde, und infolge dessen schon ein täglich zweimaliges kräftiges Giessen Erforderniss war, nur sehr selten über Verlust durch den Vermehrungspilz zu klagen hatte, höchstens dann, wenn im April-Mai die Häuser nicht mehr anhaltend und regelmässig geheizt wurden, mithin auch die Vermehrungsbeete kühler standen, gleichwol aber der hohen Haustemperatur wegen stark gespritzt werden musste. — Man stecke also die Stecklinge in offene Beete in reinen Sand oder in eine Mischung aus solchem mit Kokosfaserabfall, Sägespänen oder Torfmull und schwemme sie tüchtig ein, dann giesse man dreimal täglich mit erwärmtem Wasser so, dass dasselbe unten durch die Beete läuft. Bei richtigem Abzug und scharfer Beetwärme wird eine derart reichliche Wassergabe den Stecklingen nicht nur nicht schaden, sondern sie werden sich rasch bewurzeln, und der Fadenpilz wird niemals aufkommen. Selbst *Croton*, Dracaenen und *Ficus* lassen sich bei dieser Behandlung rasch zum Wurzeln bringen.

Da das Mittel sehr einfach ist und keinerlei Kosten verursacht, so sollte es jedenfalls einer gründlichen Prüfung unterworfen werden.

A. Credner in Erfurt.

Neuerschienene Fachwerke.

Botanisches Taschenbuch, enthaltend die in Deutschland, Deutsch-Oesterreich und der Schweiz wildwachsenden und im Freien kultivirten Gefässpflanzen nach dem natürlichen System einheitlich geordnet und aufgrund desselben zum Bestimmen eingerichtet von Dr. Friedrich Kruse, Professor am königlichen Wilhelms-Gymnasium in Berlin. 30 Bogen. Preis geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Kleine pomologische Aufsätze geschichtlichen, sprachlichen und praktischen Inhalts. Zusammengestellt für den düsseldorfer Gartenbauverein von Dr. Eduard Rothert. Mit 3 Plänen. 56 Seiten. Preis geheftet 1 M. 20 Pf.

Grundzüge der Meteorologie. Die Lehre vom Wind und Wetter nach den neuesten Forschungen gemeinfasslich dargestellt von H. Mohn, Professor der Meteorologie an der Universität Christiania und Direktor des norwegischen meteorologischen Instituts. Deutsche Original-Ausgabe. Vierte verbesserte Auflage. Mit 23 Karten und 36 Holzschnitten. 1887. Preis gebunden 6 M.

v. Schlechtendal-Hallier's **Flora von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz.** Band 28. Inhalt: 107. Rubiaceae. 108. Araliaceae. 109. Caprifoliaceae. 110. Valerianeae. 111. Dipsaceae. Mit 87 feinen Farbendrucktafeln und 232 Seiten Text. Subskriptions-Preis 6 M., in Original-Einband 7 M. 20 Pf.

Professor Dr. M. Seubert's **Lehrbuch der gesammten Pflanzenkunde**, bearbeitet von Dr. W. v. Ahles. Siebente, durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten. Preis geheftet 6 M. 80 Pf.

Die natürlichen Pflanzenfamilien nebst ihren Gattungen und wichtigeren Arten, insbesondere den Nutzpflanzen, bearbeitet unter Mitwirkung zahlreicher hervorragender Fachgelehrten von A. Engler, ordentl. Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Breslau und K. Prantl, Professor der Botanik an der Forstlehranstalt Aschaffenburg. 2. Lieferung. *Juncaceae* von F. Buchenau. *Stemonaceae* und *Liliaceae* von A. Engler. II. Teil. 5. Abteilung. Bogen 1—3. Mit 132 Einzelbildern in 32 Figuren. Preis 3 M.

Die Zwiebel-Zierpflanzen und die wichtigsten und beliebtesten zwiebelähnlichen und Knollenpflanzen. Praktische Anleitung zu ihrer Kenntniss, ihrer Anzucht, Kultur im Freien und im Hause und zum Treiben derselben. Für Blumenliebhaber und angehende Gärtner dargestellt von Dr. Ed. Brinckmeier. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis 3 M.

Die Vorausbestimmung des Nachtfrostes. Vortrag, gehalten im Gartenbauverein in München von Dr. C. Lang, Direktor der k. bair. meteorologischen Zentralstation. Separatdruck aus »Das Wetter«. 17 Seiten. Preis 30 Pf.

Der praktische Gemüsegärtner. 35 kurze Briefe über Gemüsebau, Anbau der Beerensträucher, Quitte, Mispel, Haselnussstrauch und Erdbeerkultur etc. Herausgegeben von J. L. F. Müller. 64 Seiten mit 2 Holzschnitttafeln. Preis 60 Pf.

Landwirtschaftslehre. Im Auftrage des k. k. österreichischen Ackerbau-Ministerium verfasst von Dr. Gustav Wilhelm, o. ö. Prof. der Landwirtschaft an der k. k. technischen Hochschule zu Graz. — Band II.: Pflanzenbau. Ein starker Band. In Halbleinen gebunden. Preis 8 M. Inhalt: I. Die Vorbereitung des Bodens zur Pflanzenkultur. Erster Abschnitt: die Urbarmachung und Grundverbesserung. Zweiter Abschnitt: Die Erhaltung des Bodens im kulturfähigen Zustande. II. Die allgemeinen Grundsätze der Pflanzenkultur. Erster Abschnitt: Die Saat. Zweiter Abschnitt: Die Pflege der Kulturpflanzen während ihres Wachstums. Dritter Abschnitt: Die Ernte. III. Spezieller Pflanzenbau. Erster Abschnitt: Die Kulturpflanzen des Ackerlandes. Zweiter Abschnitt: Die Kultur des ständigen Graslandes.

Die Phylloxera und ihre Bekämpfung von Hermann Goethe, Dozent an der k. k. Hochschule für Bodenkultur in Wien. Preis geheftet 1 M. 60 Pf.

Die Konservirung der Gemüse und Früchte in Blechdosen. Eine Anleitung zur Verwertung der wertvollsten Erzeugnisse unserer Gärten und Baumgüter für Hausfrauen, Landwirte, Gartenbesitzer u. s. w. Von Chr. Kremer, Konservenfabrikant und Fachlehrer an der höheren hauswirtschaftlichen Lehranstalt in Kreuznach. 85 Seiten. Preis in Leinwand gebunden 1 M. 40 Pf.

Die rationelle Obstbaumzucht in ihrer nationalökonomischen, materiellen und sittlichen Bedeutung, eine Segensquelle für's deutsche Volk. Von A. Bütow. 33 Seiten. Preis 60 Pfg. 10 Exemplare 4 M.

Die moderne Teppichgärtnerei. Von W. Hampel, gräflich Schaffgott'scher Garteninspektor zu Koppitz. 134 Entwürfe mit Angabe der Bepflanzung. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Preis gebunden 6 M.

Gärtnerische Zeichenschule von Wilhelm Bogler, Landschaftsgärtner in Niederwalluf. In 4 Heften à 2 M.

Kurze Anleitung zur Obstkultur. Von Dr. Ed. Lucas. Siebente Auflage. Bearbeitet von Fr. Lucas, Direktor des pomologischen Instituts in Reutlingen. Mit 4 lithographirten Tafeln Abbildungen und 25 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis geheftet 1 M. 60 Pf., in Halbleinwand gebunden 1 M. 85 Pfg.

Der Strassengärtner. Gründliche Unterweisung zu erfolgreicher Auswahl, Zucht, Pflanzung und Unterhaltung der für die öffentlichen Strassen und Schmuckplätze in Deutschland geeigneten Nutz- und Zierbäume. Nach J. Nanot bearbeitet von L. Beissner, herzoglicher Garteninspektor in Braunschweig. Mit 82 Textabbildungen. Preis geheftet 3 M.

Blütenkalender. Anleitung zum Selbstbestimmen der phanerogamischen Gewächse, aufgrund der Flora von Augsburg zusammengestellt von Heinrich Richter. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage.

Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt. Handbuch für Gärtner, Architekten und Liebhaber. Von H. Jäger, Hofgarteninspektor in Eisenach. Mit 250 Abbildungen. In 12 Lieferungen, à 2 M. 50 Pfg.

Die jetzt herrschende Krankheit der Süsskirschen im Altenlande. Von B. Frank. Aus dem pflanzenphysiologischen Institute der königlichen landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. Mit 2 Tafeln. Preis geheftet 1 M. 50 Pfg.

Unsere Honig- und Bienenpflanzen, deren Nutzen, Kulturbeschreibung u. s. w. von Friedrich Huck, Kunst- und Handelsgärtner. Zweite vermehrte Auflage. Preis geheftet 1 M.

---

*) S. Jahrg. 1886. S. 384.

**) *Aphelandra:* von aphelés = einfach und anér, andrós = der Mann, der Staubbeutel, also mit einzelligem Staubbeutel.

Personalnachrichten.

Am 14. Juni starb in Dresden Handelsgärtner **Emil Liebig**, ein als Fachmann und Mensch gleich ausgezeichneter Charakter. Sein frühes Hinscheiden wird in dem weiten Kreise seiner Freunde und Bekannten schmerzliches Bedauern wachrufen.

Der 1. Juni brachte Herrn Hofgärtner **Vetter-Wilhelmshöhe** zahlreiche Glückwünsche und ehrende Anerkennungen. Schon am frühen Morgen überraschten den Jubilar die Obergehülfen und Gehülfen der Hofgärtnerei durch Ueberreichung einer Adresse und eines prächtigen, besonders auf den Ort seiner Tätigkeit hinweisenden Geschenkes. Den ganzen Tag über trafen in überraschend grosser Zahl Gratulanten, Depeschen und Glückwunschschreiben ein. Es hatte nicht viel geholfen, dass die bevorstehende Feier bis fast zum letzten Augenblicke geheim gehalten war, die Nachricht davon hatte sich doch ziemlich weit unter seinen Verehrern und Freunden verbreitet, und alle wetteiferten, Herrn Hofgärtner Vetter ihre Liebe und Verehrung zu beweisen. Auch die nächsten Tage brachten, da die Kunde des Jubiläums durch die Zeitungen inzwischen überallhin verbreitet war, noch eine Fülle von Glückwunschschreiben, selbst aus Russland, England und anderen Ländern.

Der Vizepräsident der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien und Hauptredakteur der Wiener illustrirten Garten-Zeitung, **Dr. Heinrich Ritter Wawra von Fernsee**, ist am 24. Mai im Alter von 57 Jahren zu Baden bei Wien gestorben.

Am 4. Juni verschied in London der frühere Direktor des Viktoria- und Greenwich-Parkes, **Archibald McIntyre.** Der Verstorbene war auch ein angesehener Coniferenkenner.

Aufruf
für die Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe J. M. Hildebrandt's.

Berlin, den 29. Mai 1887.

Am heutigen Tage sind 6 Jahre verflossen, seit der Afrika-Reisende Johann Maria Hildebrandt den Anstrengungen seiner Reisen in Ostafrika und Madagaskar in Tananarivo erlegen ist.

Der Wunsch vieler seiner Freunde, dem Verstorbenen auf seinem Grabe ein Denkmal zu errichten, konnte bisher nicht erfüllt werden, weil der Krieg zwischen den Franzosen und den Hovas die einzig mögliche Verbindung zwischen der Küste und der Hauptstadt Tananarivo, die Strasse von Tamatave nach Tananarivo, gesperrt hatte. Erst seit Februar d. J. ist diese Strasse für den Verkehr wieder frei.

Die Unterzeichneten wenden sich nun an die Freunde und Gönner unseres verstorbenen Hildebrandt mit der Bitte, einen Beitrag für das bezügl. Denkmal an den mitunterzeichneten königl. Garteninspektor Lindemuth, Berlin N. W., Dorotheenstrasse, Universitätsgarten, einzusenden.

Es wird beabsichtigt, auf dem Grabe einen würfelartigen Unterbau mit abgebrochener Säule zu errichten und letztere mit einer Granittafel zu versehen, etwa mit der Inschrift: »Dem Andenken J. M. Hildebrandt's, des rastlosen Forscher's in Ostafrika, geb. am 19. März 1847 zu Düsseldorf a. Rh., gest. am 29. Mai 1881 zu Tananarivo, gewidmet von seinen Freunden.«

Die Kosten des Denkmals dürften etwa 7—800 Mark betragen, sodass bei der grossen Zahl der Freunde des Verstorbenen an der Aufbringung der erforderlichen Summe wol nicht zu zweifeln ist.

Hildebrandt wurde am 30. Mai auf dem Kirchhofe der norwegischen Mission zu Ambatovinaky bei Tananarivo begraben. Alle norwegischen und mehrere englische Missionare, der französische Konsul und mehrere der Kaufleute waren bei dem Begräbniss anwesend. Zum Schlusse sprach der französische Konsul folgende Worte in deutscher Sprache:

> »In Abwesenheit eines Vertreters des deutschen Reiches und als der einzige in Tananarivo anwesende Konsul erfüllt der Kommissär der französischen Republik eine traurige Pflicht, indem er am Grabe Johann Maria Hildebrandt's das Wort ergreift. Wissenschaft kennt keine Grenzen. Ein Zufall erlaubt es, dass in fernster Fremde, weit von der heimatlichen Erde, die letzten Worte auf Hildebrandt's Grab, obgleich aus fremdem Munde, in Hildebrandt's Muttersprache fallen. Es ist mir nicht vergönnt, Hildebrandt's Verdienste um die europäische Wissenschaft weiter zu erörtern, noch zu würdigen. Hierzu fehlen Zeit und Dokumente. In der Heimat wird ihm das verdiente Lob gezollt werden. Acht Jahre in Ostafrika und seit ungefähr zwei Jahren in Madagaskar, durch Krankheit und Leiden nie entmutigt, wirkte er unermüdlich für die Wissenschaft. Er war ein Vorkämpfer europäischer Kultur in fernsten Ländern. Wie Livingstone und so viele andere unter den Besten ereilte ihn das Loos der grossen Reisenden. Doch er ist zu früh gestorben. Ein Trost aber wurde ihm und den Seinigen gewährt. Treue Freunde linderten seine Qualen, und Freunde, zumteil unbekannte Freunde, umringen sein offenes Grab. Glückselig diejenigen, die, wie er, im Bewusstsein erfüllter Pflicht die Augen schliessen können! Sie haben ihr Werk getan, und die Nachwelt wird ihrer gedenken. Im Namen deines fernen Vaterlandes, im Namen der europäischen Wissenschaft, im Namen der zivilisirten Welt — für sie waren deine letzten Grüsse — Johann Maria Hildebrandt, sage ich dir ein feierliches letztes Lebewohl. Ruhe sanft in Madagaskars Erde!«

So wurde unser unvergesslicher Hildebrandt von fremden Nationen noch im Tode geehrt, ist es nicht um so mehr eine Pflicht für seine Freunde, für seine Landsleute, seine Grabstätte im fernen Lande durch einen Denkstein zu bezeichnen?

Dr. A. Garcke, Professor, Friedrichstrasse 227;
Carl Lackner, Gärtnereibesitzer, Steglitz bei Berlin;
Dr. Henry Lange, Professor, Ritterstrasse 42;
H. Lindemuth, königlicher Garteninspektor, N. W., Dorotheenstrasse 7, Universitätsgarten;
Carl Rensch, Rektor, Gneisenaustrasse 7;
Wilhelm Vatke, Leipzigerstrasse 2;
Dr. L. Wittmack, Professor, Chausseestrasse 102.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patent hat angemeldet: **Jacob Siem**, Landschaftsgärtner in Homburg v. d. H.: Auf ein Heisswasser-Treibbeet.

Briefkasten.

Herrn G. H. in Sachsenhausen. Das pomologische Institut in Reutlingen ist nicht ausschliesslich »rein pomologischen Charakters«, es kommen dort auch die übrigen Fächer des Gartenbaues zur Geltung. Gegen Einsendung von 1 Mark (in Briefmarken) können Sie von uns eine eingehende, illustrirte Beschreibung jenes Institutes beziehen.

Herrn v. St. in Koblenz. Wenn Sie ohne behördliche Erlaubniss Topfreben von Hamburg bezogen haben, dann müssen Sie die Ihnen auferlegte Strafe entrichten. Der Verkehr mit Weinreben unterliegt auch innerhalb Deutschlands grossen Beschränkungen. So z. B. heisst es im 4. Absatz des 4. Abschnittes des Reichsgesetzes zur Abwehr und Unterdrückung der Reblauskrankheit vom 3. Juli 1883: »Innerhalb des einzelnen Weinbaubezirkes ist der Verkehr mit bewurzelten Reben aus Rebschulen verboten, in welchen andere, als in diesem Bezirke übliche Rebsorten gezogen werden oder innerhalb der letzten 3 Jahre gezogen worden sind.« — Und im Absatz 2: »Die Versendung und die Einführung bewurzelter Reben in einen Weinbaubezirk ist untersagt.« — Deutschland ist in 10 Weinbaubezirke geteilt; Koblenz gehört zum zweiten.

Herrn F. R. in Leipzig u. a. Die Bekanntmachung der in Dresden verteilten Preise ist jetzt erfolgt. Sie werden das Heft von dem »Geschäftsamt für die internationale Gartenbauausstellung in Dresden« beziehen können. Lassen Sie sich ausserdem ein Verzeichniss der Preisbewerbungen senden, da ohne dieses die Veröffentlichung der Preisverteilung nicht verständlich ist, weil man unterliess, mit aufzuführen: für welche Leistungen die Preise vergeben sind und statt dessen nur einen Hinweis auf die Bewerbungsnummer gab, so dass ein doppeltes Nachschlagen (in zwei verschiedenen Heften) erforderlich ist.

Herrn F. H. in Hamburg. Wir haben schon S. 169 des vor. Jahrganges eingehend und unwiderlegbar nachgewiesen, dass die Wertsummen, die jetzt wieder in einzelnen Zeitungen für die Ein- und Ausfuhr von Pflanzen, Blumen etc. angegeben werden, ohne jede Beweisfähigkeit sind, weil sie eben vollständig willkürlich aufgestellt wurden und in ihren Ansätzen für die verschiedenen Jahre die grössten, durch keinen vernünftigen Grund erklärten Schwankungen zeigen. Richtig sind nur die Gewichtsmengen, doch die Wertsummen sind trotz ihres amtlichen Ursprunges falsch, und das wird jeder Fachmann finden, der urteilsfähig an die Prüfung der Abschätzungen herantritt. — Dass mit diesen Wertsummen, nachdem sie in Berlin von einigen übereifrigen Schutzzöllnern ausgegraben worden sind, grober Unfug getrieben würde, das war vorauszusehen.

Herrn W. M. in Temesvar, W. R. in St. Petersburg, H. D. in New-York u. a. Bis jetzt hat noch keine einzige deutsche Fachzeitung einen eingehenden Bericht über die Ausstellung in Dresden veröffentlicht. Dass die deutschen Gärtner im Auslande die Erschwerung und die gänzliche Verhinderung der Berichterstattung nicht zu begreifen vermögen, glauben wir Ihnen gern. Wir vermögen die nachteilige Wirkung des üblen Lichtes, welches deutsche Engherzigkeit und Kleinkrämerei beleuchtet, im vollsten Umfange zu beurteilen. Unsere »deutsche Einigkeit« und unser Nationalbewusstsein sehen eben von jenseits der Reichsgrenzen gar seltsam aus. »Gross im Kleinlichen und kleinlich im Grossen« können wir mit vollem Recht bei den meisten derartigen »internationalen« Unternehmungen über die Eingangspforte schreiben. Ihre gewiss gutgemeinten Vorschläge, in Zukunft zwecks Verteidigung der Berichterstattung derartige Ausstellungen mit einer Ausrüstung von Nationalwaffen Ihrer verschiedenen Länder zu besuchen, ist bei uns unter dem vielenorts herrschenden kleinen und grossen Belagerungszuständen leider nicht ausführbar.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 20. Erfurt, 25. Juni 1887. II. Jahrgang.

St. Petersburger Palmenkulturen in Frühbeeten.

In der Sitzung der kaiserlich russischen Gartenbaugesellschaft hierselbst hielt am 10. Januar d. J. das Mitglied, der Handelsgärtner Emil Ruppert einen Vortrag über die Palmenkultur in Mistbeeten. Wol war schon früher darüber einiges in die Oeffentlichkeit gedrungen, wurde aber mehr oder weniger scherzhaft behandelt; fast jeder fragte: »Wie? bei unserer Kälte Palmenkulturen in Mistbeeten, und zwar von Anfang Dezember an? Unglaublich!« Infolge des erwähnten Vortrages und der Aufforderung des Kultivateurs gingen mehrere Mitglieder, um selbst zu sehen; so auch der Verfasser des nachstehenden Berichtes, welch' letzterer nur Selbstgesehenes oder von Herrn Ruppert Mitgeteiltes enthält.

Das Pachtland, auf welchem sich diese eigentümliche nordische Palmenkultur befindet, liegt vor der moskauer Pforte in St. Petersburg in der Polygongasse Nr. 47. Es ist ein früherer Gemüsegarten mit fetter, schwarzer, sandhaltiger Erde und sehr hochstehendem Grundwasser, wie hier überall da, wo kein Boden aufgetragen ist. Ein bescheidenes, aber gemütliches Wohnhäuschen, 1 Schuppen, 1 Stall, 5 Linien Treib- und Gewächshäuser, mit 10 Abteilungen von 520 Fenstern und 4 in 1,15 *m* Entfernung neben einander liegende, je 21 *m* lange und 4,20 *m* breite, mit Fenstern gedeckte Frühbeete. Das ist das, was damals, Anfang Februar, das geräumige Grundstück zeigte.

Trauersymbol.
(Text siehe Seite 208.)

Uns interessirten nur jene Frühbeete, in denen Ruppert im Winter seine Palmen kultivirt. Jedes dieser Beete wird durch einen, aus 6—7 *cm* dicken Kieferbrettern hergestellten, auf den Erdboden gesetzten, etwa 1,65 *m* hohen Kasten gebildet, auf welchem im Sattel 40 Fenster, 20 auf jeder Seite, in etwa $22\frac{1}{2}$ ° Neigung aufliegen. Jedes Fenster ist 2,10 *m* lang und 1,05 *m* breit, aus starken Kieferbrettern hergestellt und mit einfachem grünen Glase versehen. Längs der Mittellinie des Kastens sind eine Reihe Stützen gestellt, welche das zwischen den Fenstern als First aufliegende, 28 *cm* breite Laufbrett tragen. Hier ist der Kasten innen 2,20 *m* hoch. Alle Kästen sind bis an die Fenster heran 1—1,15 *m* dick mit alter, abgebrauchter Lohe umlegt, die drei Längszwischenräume der vier Kästen natürlich auch; auf diesen laufen die Wege.

In dem zuerst in Angriff genommenen Kasten wurden am 15. November in gehöriger Mischung 45 gute Einspännerfuhren frischer Lohe und 15 Fuder kräftigen Pferdedüngers gleichmässig eingelegt und damit der Kasten soweit als nötig gefüllt. Bis zum 12. Dezember kam die gleichmässige Erwärmung auf + 15° R.; nun wurde mit dem Einsetzen der Palmen begonnen und diese Arbeit am 13. Dezember beendet.

Vorher waren sämmtliche Palmen im Gewächshause in gute, hiesige, nahrhafte Rasenerde (diese holt sich Ruppert seit Jahren von bestimmten Orten und bereitet sie entsprechend vor) gepflanzt, tüchtig angegossen, mittelst in Tuchdecken gehüllter Körbe in das Beet getragen und aufgestellt, die kleineren am Rande, die grössten in der Mitte. Dazu brauchten 10 Menschen 2 Tage. Die Fenster werden nur vom Firste aus geöffnet, um Zug, Wind und Kälte möglichst abzuhalten. Hier bleiben die Palmen den ganzen Winter über. Das Giessen geschieht mit weichem Nevawasser (das örtliche taugt nichts!) zu Frühlingsanfang täglich einmal, später, je nach der Sommerwärme, bis zu dreimal täglich mit der grossen Brause. Die Temperatur wird im Winter durchschnittlich auf + 15° R. gehalten. Die Fenster werden mit Brettern gedeckt, auf sie kommt, wird es kälter, in entsprechend dicker Lage trockener Pferdedung. Im Februar haben diese Palmen bereits ein voll ausgebildetes, neues Blatt hervorgebracht und strotzen in ihrem tief dunkelgrünen Gewande von Gesundheit! Sobald im März — April das zweite neue Blatt ausgebildet ist, werden die Töpfe lichter gestellt, der dadurch entstandene Ueberschuss an Pflanzen aber kommt in ein eben solches, neues Beet. Diese Umstellung wiederholt sich im Laufe des Sommers noch einmal, so dass im Anfange des Juli aus dem einen drei solcher Beete gefüllt sind. Die Fenster erhalten gegen Sonnenbrand einen Lehmanstrich, den Ruppert dem gewöhnlichen Kalkanstrich vorziehen lernte. Luft, um die Pflanzen abzuhärten, wird erst zu Anfang Juli gegeben, selbst wenn auch die Temperatur im Kasten an einzelnen Tagen bis auf + 36° R. steigen sollte. — Der Verkauf beginnt mit Anfang August und dauert bis gegen Ende September. Der Preis solcher fast 4—5 Jahre alt gewordener Palmen, welche bis 8, ja 9 charakterisirte Blätter haben, ist 250 bis 300 Rubel das Hundert, einzelne, besonders gute Exemplare sind noch etwas teuerer. Käufer sind: Händler, Inhaber von Blumenläden, Privatgärtner, hiesige, sowie aus der Provinz, auch einzelne der hier zahlreich vorhandenen Palmenliebhaber. — Diese Kultur vertragen besonders gut: *Latania borbonica, Chamaerops excelsa, Phoenix reclinata, Ph. tenuis, Ph. leonensis, Corypha australis.* — Früher bezog E. Ruppert zweijährige Sämlinge dieser Palmen aus Deutschland, jetzt kauft er sich Samen, die er zu je 25 Stück in Töpfe säet und, sobald sie das erste Blatt zeigen, in geeignete Töpfe verpflanzt.

In diesem Jahre hatte E. Ruppert im Februar bereits zwei der erwähnten Frühbeete (das zweite am 22. Dezember beendet) besetzt, aus denen durch Zuwachs bis zur Verkaufszeit 6 werden; darin stehen etwa 8000 Pflanzen auf 2 × 20 Quadratfaden = 1980 Quadratfuss = 604 □*m.*

Die bis Anfang Oktober nicht verkauften Palmen bleiben in den Kästen, bis diese anfangs November gereinigt werden, um frische Lohe zu erhalten; damit beginnt der oben angezeigte Kreislauf wieder von neuem. In der Zeit der Wiederherrichtung der Beete erhalten die Pflanzen ihren Platz im Gewächshaus. E. Ruppert's Gewächshäuser sind nur aus Brettern aufgeführt, er kultivirt unter den 520 Fenstern derselben in grosser Zahl: *Aralia Sieboldi* (auch die *A. Sieboldi fol. var.*), *Ficus elastica, Pothos-Arten, Philodendron pertusum, Arum* in riesigen, 1jährigen Exemplaren mit 7, 8 u. 9 Blättern; letztere werden im Herbste zum Verkauf aus dem Grunde in Kübel gepflanzt. Zwei grosse Abteilungen enthalten *Reseda* für Ostern, die das Hundert mit 25 Rubel bezahlt werden; endlich zieht er noch alle hier gebräuchlichen Sommerblumen zum Grossverkauf.

Im Spätsommer geht E. Ruppert nach Riga, von wo er gute Marktpflanzen in Partien holt, da eigene Ware nie zulangt, um seine Kunden zu befriedigen. Auch sonst kauft er zu diesem Zwecke gute Ware auf, wo er solche findet.

Dass obige Kulturweise nicht gleich fertig und fehlerlos E. Ruppert's Kopfe entsprang, ist ja selbstverständlich, und nur der ihm eigenen Tatkraft und Ausdauer dankt er nach der Besiegung so mannigfacher Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, die sich seinem Streben entgegenstellten, den endlichen Erfolg! Nie verlor er seinen guten Mut, und das brachte ihn glücklich über gar viele Enttäuschungen, die ihm keineswegs, auch in anderer Beziehung, erspart blieben, hinweg!

Seine Palmenkultur, welche sich von der Aussat an auf 3½, 4 bis 4½ Jahre hinzieht, sich aber durch Ersparniss der hier stark in Rechnung fallenden Feuerung, sowie durch freudiges Weiterwachsen der so kultivirten Pflanzen bedeutend billiger stellt, als die Kultur in Häusern, gibt ihm, rechnet man den Transport aus dem Auslande, das Risiko und den niedrigen Kurs, die Möglichkeit, inbetreff der zu seiner Kultur geeigneten Palmen, mit dem Auslande in Wettbewerb zu treten. Das ist eine Errungenschaft, welche alle Anerkennung verdient!

Emil Ruppert stammt aus Kamenz und weilt seit 1866 hier in Russland, er ist aber erst seit 1886 verheiratet.

W. Dörr in St. Petersburg.

Wilde Orchis.

IX.*) Orchis coriophora.

Von **C. Sprenger** in San Giovanni a Teduccio.

> Wie ist stille, o Tod, und wie schön
> dein farbiges Reich hier
> Unter den Trümmern Pompeji's,
> im Hag der umwölbenden Asche!

Zwischen Pompeji, der begrabenen und wieder erstandenen Stadt, und dem Meere, welches die kampanischen Ufer bespült, dehnt sich blühendes Ackerland; fruchtbare Gärten, liebliche Baumgruppen und blühende Wiesen sind im Laufe der Jahrhunderte dem Meere abgewonnen, oder dasselbe gab sie freiwillig dem Menschen als Entschädigung für die zerstörten Gefilde zu den Füssen des furchtbaren Berges. Graue Landhäuser, blanke Villen und Strohhütten, zum Schutze für die Arbeiter des Feldes gegen Sonne und Regen, sind in die Baumgruppen hineingestreut, saubere Strassen führen durch die Landschaft, entfernte Orte mit einander verbindend, und selbst der Schienenweg durchzieht, das Jahrhundert kennzeichnend, die Gegend. Nur der finstere und ewig drohende Berg erinnert an die Zerstörungen, die hier die Natur einst und oft vollbrachte. Ungeheuere Mengen vulkanischer Asche und Bimsstein bedecken den einstigen Mutterboden; die oberen Schichten dieser Massen wurden während der Jahrhunderte zu fruchtbarer Erde, welche besser, denn irgendwo, des Menschen Fleiss segnet und lohnt. Hundertfältig ist die Frucht des Feldes! Ohne Dung, ohne viele Mühe bringt der Boden alles das hervor, was in Kampanien's glücklicher Erde wachsen und gedeihen kann. Der Mensch, welcher sich durch diese Lande bewegt, ahnt nicht die Nähe einer antiken, ausgegrabenen Stadt. Sie liegt hinter riesigen, nach und nach aufgeschütteten Wällen, wie im Traume, mitten in der rebenumkränzten, in ewigem Grün prangenden Landschaft. Man kommt an ihre Tore, ohne es zu ahnen, und betritt sie durch das antike Hafentor, den einzigen, etwas wiederhergestellten Porticus. Unbeschreiblich ist der Zauber, den diese dem Lichte neu gegebene Stadt zuerst auf den Menschen ausübt, denn, mit einiger Phantasie begabt, kann man sich im Geiste leicht aus den Trümmern die einstige Stadt ergänzen.

Pompeji hat keine Flora mehr, d. h. die Häuser und Mauern wurden davon so gründlich gesäubert, dass man kaum noch ein paar Moose sieht, oder ein in eine Spalte geflüchtetes Frauenhaar. Nur an der berühmten Gräberstrasse erheben sich die dort einst pietätvoll gepflanzten Zypressen, welche dem antiken Friedhofe den Stempel der Gegenwart aufdrücken. Sind nun aus der Stadt selbst, aus Erhaltungspflichten, alle Kräuter und Pflanzen verbannt, so findet man dagegen auf den erstgenannten Wällen, die im Laufe der Ausgrabungsperiode aufgeworfen wurden, die ganze reiche Flora der umliegenden Hügel und Berge. Ein Heer von Gräsern, alles das, was da leichte oder geflügelte, bequem vom Winde fortzutragende Samen hervorbringt, hat sich dort angesiedelt und bedeckt, das ganze Jahr wechselnd, die fruchtbaren Wälle. In erster Linie sind es Gräser, Compositen und Cruciferen, dann aber auch Ranunculaceen, Caryophylleen und Leguminosen. Umbelliferen und Labiaten fehlen auch nicht, ja die letzteren sind an einigen Stellen, so auf den wüsten Plätzen, welche zwischen der antiken Stadt und dem Amphitheater liegen, vorherrschend.

Auf diesen blumenreichen Wällen nun, die wie ein Kranz die Trümmer umgeben, zwischen anderen Kräutern, selbst an den trockensten Stellen nicht fehlend, wächst eine Orchidee, die wiederum unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, weil sie allein die Kraft besass, oder den Vorzug, sich dort anzusiedeln und massenhaft zu vervielfältigen. Die nahe Halbinsel Sorrents mit dem mächtigen Sant' Angelo ist voll der

*) VIII. siehe S. 198

seltsamsten Orchideen, auch solcher, die des Waldes Schatten nicht bedürfen, die wol geeignet erscheinen zum Wandern und Beleben, und deren Samen von Wind und Wetter gar leicht entführt werden; aber keiner, ausser *Orchis coriophora*, war es möglich, sich dort anzusiedeln.

Orchis coriophora L.
vel. *Orchis cassidea* M. B. fl. taur.
» *fragrans* Poll.
» *Polliniana* Spreng.
» *odore hirci minor* Bauh.

ist keine der schönsten, wol aber eine der seltsamsten Orchideen Europa's. Sie ist nicht gerade selten und bewohnt ein weites Reich, welches sich von Deutschland und Frankreich, der iberischen Halbinsel nach dem Norden Afrika's und bis nach Griechenland und Persien ausdehnt. In Italien findet man sie häufig, immer aber in grösseren Gesellschaften, sowol in der Ebene als auf Höhen und Bergen bis in die Buchenregion. Selbst auf Hügeln nahe am Meeresstrande sah ich sie im Grase blühen, niemals aber im Walde, immer an freien, luftigen und sonnigen Orten. Sie duftet lieblicher und kräftiger, als irgend eine ihrer Genossen; es ist, als ob die Natur sie durch den Wohlgeruch ganz besonders hervorheben wollte und sie entschädigen für ihre etwas matten Farben. Wenn man sie auch nicht gleich sieht, ihr Duft verrät sie weithin, so dass man sie daran erkennen kann. Er ist kräftig, honigsüss und hat etwas wie *Reseda*- und Orangenmischung, aber er wird oft zu kräftig, und dies besonders bei kleineren, schwächlichen Formen, wie bei der Varietät *O. coriophora var. cimicina*, die auch wol zur guten Art unter *O. cimicina* Crantz erhoben wird. Diese Form duftet für manchen Menschen unangenehm stark, desto lieblicher mag sie den Kerfen erscheinen. Je schwächer, niedriger, kleinblumiger und matter gefärbt, desto kräftiger; je grossblumiger, üppiger und lebhafter gefärbt, desto schwächer, lieblicher und angenehmer ihr Duft! Die Sätze erscheinen merkwürdig und doch stimmen sie genau. Das Weshalb ist allerdings nicht leicht zu beantworten. Vielleicht spielt der Duft eine sehr grosse Rolle bei dieser *Orchis* und dem Verhältniss derselben zu den sie besuchenden Insekten. Deren ist fast eine Legion. Was da lebt um sie her im Grase, und was da über die blumenbesäeten Hügel summt und flattert, nascht an ihren Blüten. Am Abend duften sie stärker als am Morgen. Bei Regenwetter, welches allerdings hier selten während ihrer Blütezeit eintritt, duften sie feiner, matter, und der Wanzengeruch der Varietät *O. cimicina* wird zum Wohlgeruche.

Die Pflanze wird 25—40 *cm* hoch und blüht im Juni und Juli oder früher und später, je nach der Höhe des Standortes. In meinen *Orchis*-Beeten blüht sie ziemlich spät, ungefähr vom 27. Mai bis zum 20. Juni; sie dauert lange an. Aus der mittelgrossen, länglichrunden Knolle treibt im zeitigen Frühling eine graugrüne Blattrosette, aus deren Mitte der stielrunde beblätterte Schaft entsteht. Die Blätter sind lanzettlich, spitz, die stengelständigen leicht gedreht, geadert und lichtgrün. Die Rispe ist zylindrisch, und dicht sind die Blumen aneinandergereiht. Diese Blumen aber sind ganz besonders interessant; die 5 Perigonblättchen bilden, indem sie sich zusammen drängen, einen schützenden Helm, der, nach vorn geneigt, Ovarien und Pollen schützt. Sie sind purpurn, weisslich mit grünen verwaschenen Streifen nach innen. Die Lippe dagegen ist purpurn mit schwärzlichen, verwaschenen Flecken in der Mitte und bald lichter, bald dunkler gefärbt. Sie ist klein, dreilappig und nach unten etwas zurückgebogen. Der Sporn ist stumpf, sackförmig nach unten stehend, er ist viel lichter gefärbt als die anderen Blütenteile, oft fast weiss und, gleich der ganzen Blüte, wie aus Marzipan geformt, krystallisch glänzend. Das Ovarium ist stark gebogen, fast knieförmig verlängert. Die Pollenmasse ist goldgelb, wird leicht aus den Kammern losgelassen und fortgeschleudert, bleibt aber auf langen Stielchen meist an der Lippe unten haften, wie das besonders häufig auch bei einigen *Ophris*-Arten vorkommt. Diese *Orchis*, die so ziemlich allein steht und die Gruppe »Coriophorae« bildet, ist sehr wechselnd, so zwar, dass kein Exemplar dem anderen gleicht. Die Samenerzeugung ist eine ganz riesige; der Insektenbesuch findet massenhaft statt; die Folge davon ist: Kreuzbefruchtung und grosse Unbeständigkeit.

Unter den zahlreichen Formen sind 2 ganz besonders bemerkenswert, die, wie ich meine, nirgends genannt sind, und vielleicht nicht einmal von den Botanikern gesehen wurden. Parlatore sah sie nicht, sonst würde er sie in seiner klassischen »Flora italiana« gewiss beschrieben haben. Die eine ist sehr selten und bisher nur oben in der Kastanienregion des Monte Sant' Angelo gefunden worden; die andere kommt bei Pompeji sehr oft vor:

O. coriophora albiflora hat eine dichtgedrängte Aehre grünlichweisser, sehr zarter Blüten mit feinstem Wohlgeruch und goldgelber Pollenmasse.

O. coriophora var. purpurea dagegen ist sehr grossblumig mit düster gefärbten purpurnen Blüten in lockerer Rispe.

So belebt diese interessante Art die Wälle und Hügel um jene Stadt. Ein schlagender Beweis, wie gewisse Orchideen unseres Erdteils zu wandern vermögen.

Ihre Kultur ist sehr einfach: Lockere, kalkreiche Lehmerde und sonnigster, ganz freier Standort, möglichst im Rasen, sind Bedingungen, unter welchen sie überall fortkommt. Da duftet sie denn und würzt ringsum die Lüfte und blüht reich und länger, als irgendeine ihres Geschlechtes.

Die Vermehrung und Ueberwinterung der strauchartigen Calceolarien.

Von **B. Staas**, Kunstgärtner in Sanssouci.

Auf Seite 99 d. Ztg. befindet sich ein kleiner Artikel über die Vermehrung und Ueberwinterung der strauchartigen Calceolarien. Mit Recht weist der Verfasser desselben darauf hin, wie selten diese schönen Pflanzen in unseren Gartenanlagen zu finden sind. Eine Gruppe blühender Calceolarien gewährt einen so reizenden Anblick, dass jeder Blumenfreund, entzückt, sie sofort zu seinen Lieblingen zählen wird. Ich will hiermit eine sehr einfache und leichte Vermehrungsart derselben mitteilen. Die Stecklinge werden im Herbst in kleine Pikirkästen, welche mit sandiger Heideerde angefüllt sind, gesteckt und diesen dann ein Platz im Kalthause dicht unter Glas auf einem Hängebrette angewiesen. Dadurch behalten die kleinen Pflänzchen gleich einen gedrungenen Wuchs, während sie beim Unterbringen in einem Mistbeetkasten vergeilen und bei anhaltend schlechter Witterung auch sehr leicht faulen würden. Anfangs März pflanzt man die Stecklinge dann in kleine Töpfe, was den Vorteil gewährt, dass die Pflanzen durch den festen Ballen beim Auspflanzen leicht anwachsen. Beabsichtigt man die Kultur in Töpfen, so ist immer für feuchte Luft zu sorgen und ein starkes Austrocknen der Töpfe zu verhindern. Der verderblichste Feind der Calceolarien ist die Blattlaus *(Aphis)*, und gerade sie findet in trockener Luft die günstigsten Lebensbedingungen. In einem Gemisch von 2 Teilen Heideerde, 1 Teil Lauberde, etwas Hornspänen und Sand gedeihen die Pflanzen vortrefflich. Zur Ausschmückung von Schalen, Tafelaufsätzen u. s. w. liefern die zierlichen farbigen Blumen auch ein willkommenes Schnittmaterial.

Berichtigung

zu der von mir gebrachten Kleinen Mitteilung in Nr. 15 d. Ztg., *Rubus deliciosus* betreffend.

Auf S. 160 d. Ztg. hatte ich in einer Mitteilung über *Rubus deliciosus* bemerkt, ich wisse nicht, woher der Strauch bezogen werden könne; in den zöschener Baumschulen scheine er auch nur auf dem Papiere vorhanden zu sein etc.

Herr Dr. Dieck, der Besitzer dieser Baumschulen, hat mir infolge dessen ein Schreiben gesandt, worin er mich zur Berichtigung auffordert, indem er sagt: »Sie irren sich vollständig; es ist nur nicht jede Pflanze für jedermann da.« Er schreibt ferner: zurzeit meiner Bestellung habe er den *Rubus deliciosus* nur in wenigen Exemplaren, die er unentgeltlich an *Rubus*-Forscher, welche diese Art noch nicht kannten, abzugeben vorzog, besessen. Auch jetzt könne er mir 15 junge Pflanzen nachweisen, die aber grösstenteils durch Vorausbestellung schon vergeben wären etc. Aufgrund dieser Mitteilungen nehme ich meine Aeusserung hiermit gern zurück, da ich es mir bei allen Veröffentlichungen zur steten Regel dienen lasse, niemanden ohne Grund zu verdächtigen und dadurch zu schädigen.

C. Wissenbach in Kassel.

Amerikanische Blumenarbeiten.

Von **A. Credner** in Erfurt.

Es ist eine staunenerregende Tatsache, dass die Amerikaner seit dem grossen Bürgerkriege, also in einem Zeitraume von 25 Jahren, die Zivilisation, d. h. die neuzeitliche Art zu leben, bis in die entferntesten Gegenden ihres gewaltigen Ländergebietes getragen haben, und das zwar in einer so umfassenden Weise, dass Orte im fernsten Westen der vereinigten Staaten, die kaum auf Jahrzehnte ihres Bestehens zurückblicken, sich mit manchen der bedeutendsten Städte der alten Welt messen können, ja, was neuzeitliche Einrichtungen anbelangt, sie übertreffen. Fussend auf den Errungenschaften der europäischen Völker, hat die amerikanische Nation auf allen Gebieten des menschlichen Lebens in rascher Arbeit, in kühnem Unternehmungsgeist, mit sicherem Blick alles Unnötige beiseite lassend und nur das Nützliche ergreifend, die in Jahrhunderten geschaffenen Einrichtungen der alten Welt erreicht und auf den meisten Gebieten weit hinter sich gelassen. In den der Praxis des Lebens dienenden Einrichtungen und Erfindungen haben die Amerikaner, in anbetracht des kurzen Zeitraumes, wol das Menschenmöglichste geleistet. Mögen auch die Ideen vieler weltbewegenden Erfindungen der neuesten Zeit diesseits des Ozeans ihre Geburtsstätte gehabt haben, das Verdienst, sie der Welt nutzbar gemacht zu haben, bleibt den Amerikanern. Hier in Deutschland wäre sicher manche grosse Idee wieder der Vergessenheit anheim gefallen, während sie drüben den Boden fand, in dem sie sich fruchtbar gestalten konnte.

Nur auf einem Gebiete sind die Amerikaner nicht imstande gewesen, mit der alten Welt in Wettbewerb zu treten, das ist das Gebiet der schönen Künste. Fast alles, was drüben in dieses Bereich fällt, trägt — so gern der Amerikaner auch sähe, wenn es anders wäre — den Stempel des Nachgemachten, der Kopie. In der Baukunst, der Malerei, der Plastik, der Musik, der Poesie treten sie mit wenigen Ausnahmen immer nur, was die Idee anbelangt, wiedergebend, nicht selbsterzeugend auf.

Auf das Gebiet der Gärtnerei übergehend, so war diese bis vor wenigen Jahrzehnten noch ohne grössere Bedeutung. Wo sie, wie in den grossen Städten des Ostens, gehandhabt wurde, geschah dies ganz nach englischem Muster. Ihr Aufschwung, ihr Anwachsen zu einem wichtigen Handelszweig, fällt zeitlich so ziemlich mit der gleichen Bewegung in der deutschen Gärtnerei zusammen. Uebereinstimmend mit der Erscheinung im Bereiche anderer Industrien, nahm sie einen reissenden Aufschwung und überholte auf einigen Gebieten, besonders in jenen, wo sie in Verbindung mit dem Grosshandel auftritt, die der alten Welt um ein Bedeutendes, vielfach unter keineswegs sehr günstigen Verhältnissen. Wir haben also hier im Besonderen wieder dieselbe Erscheinung, wie wir sie für das Allgemeine andeuteten. Erfolgreicher Wettbewerb auf allen Gebieten des Gartenbaues mit alleiniger Ausnahme der Gebiete, die an die schönen Künste streifen. In der Landschaftsgärtnerei und in der Blumenbinderei haben sie uns bisher noch nicht erreicht und werden uns wol so leicht auch nicht aus dem Felde schlagen.

Auf die Landschaftsgärtnerei hier einzugehen, liegt nicht im Rahmen dieser Abhandlung. Vielmehr sollen uns heute die amerikanischen Blumenarbeiten beschäftigen, von denen wir unseren Lesern einige charakteristische Proben in den vor- und nebenstehenden Abbildungen zur Ansicht bringen.

Wie schon erwähnt, fällt der Zeitpunkt des Aufschwunges der Gärtnerei und, damit in engster Verbindung, der Blumenbinderei hüben und drüben so ziemlich zusammen, aber in welch' verschiedener Weise ist, was diesen Zweig der Gärtnerei anbetrifft, die Entwickelung vor sich gegangen! In Deutschland — in anderen europäischen Ländern noch weniger — war bis vor 20 Jahren in der gewerbsmässigen Blumenbinderei noch keine Regung eines höheren künstlerischen, idealen Strebens zu bemerken, wenn damit auch nicht gesagt sein soll, dass nicht hier und da ein gottbegnadeter Künstler oder eine Künstlerin in Blumenarbeiten Vorzügliches leistete, aber die Binderei war im allgemeinen noch vollständig in die hergebrachten Formen gebannt, so dass selbst Leute, die später Schönes hervorbringen lernten, gar nicht daran dachten, anders als nach der althergebrachten Schablone zu arbeiten. Das Losringen aus der plumpen, steifen Form vollzog sich, wie auch auf anderen kunstgewerblichen Gebieten, gleichzeitig mit dem Erwachen des Nationalgefühls, mit dem Heraustreten der Nation aus ihrem eingeschüchterten, verzagten Wesen zu selbstbewussterer Haltung. — Diejenigen unserer Binder und Binderinnen, denen der Herrgott das Talent dazu in den Schoss legte, schaffen heute nach ureigenen Ideen und fertigen die Vorbilder für alle die anderen, die wiederum, nach diesen Vorbildern strebend, Schönes hervorbringen, oder doch nach Kräften hervorzubringen bemüht sind. Welcher Art diese Vorbilder sind, das haben wir seit Jahren in dieser und der alten deutschen Gärtnerzeitung sehen können. Wie gern sie benutzt wurden und wie fördernd ihre Wirkung war, davon haben die Ausstellungen genug öffentliche Beweise geliefert.

Preisgekrönte Blumenarbeit von der newyorker Ausstellung.

Um so weniger begreift man es aber, wenn den Bestrebungen, derartige Musterwerke durch Abbildungen den interessirten Kreisen zugänglich zu machen, von einer Ausstellungsleitung Hindernisse entgegengesetzt werden, wie dies bekannterweise in der letzten Zeit wiederholt vorgekommen ist.

Betrachten wir nun weiter, wie sich die Entwickelung der Bindekunst in Amerika vollzogen hat, so kreuzt sofort eine Erscheinung unseren Forschungsweg, die meiner Meinung nach die Auffassung und Ausführung der amerikanischen Blumenarbeiten kennzeichnet und beeinflusst. Die amerikanische Binderei wird durchaus von der Mode beherrscht und auch, wie alle von ihr abhängigen Gewerbe, behandelt. Darin liegt der grosse Unterschied zwischen amerikanischer und deutscher Binderei. Dort bestimmt die Mode, was als schön zu betrachten ist, hier spricht das Machwerk selbst.

Der Handel mit und die Verwendung von Blumen hat in Amerika eine ganz riesige Ausdehnung erlangt, weil es eben »fashionable« ist, frische Blumen bei allen nur möglichen Gelegenheiten in Massen zu verwenden. Bei Hochzeiten, Taufen, Sterbefällen, bei grösseren und kleineren Festessen, öffentlichen und privaten Gelegenheiten, bei denen wir uns meist der Pflanzendekoration und nur in sehr bescheidenem Masse der abgeschnittenen Blumen bedienen, wird eine kaum glaubliche Verschwendung mit abgeschnittenen, zum grössten Teil sehr kostbaren Blumen getrieben. Selbst in die kleinsten Einzelheiten des Blumenschmuckes, nicht nur soweit er die Personen selbst betrifft, — das wäre der Toilette wegen noch gerechtfertigt — sondern auch hinsichtlich der zu dekorirenden Räume, wie Kirchen, Säle, Zimmer u. s. w. schreibt die Mode heute diese, morgen jene Blumenarten und Zusammenstellungen vor. Besonders wird auch viel in Blumensymbolen gearbeitet, und wenn etwas feinen Geschmack und Zartgefühl verlangt, so ist es diese Art der Blumenarbeiten. Nur wenigen ist es gegeben, auf diesem Gebiet mit Erfolg zu schaffen. Es kann daher auch nicht fehlen, dass bei geschäftsmässiger Herstellung solcher Blumensymbole der blühendste Unsinn und die geschmacklosesten Sachen zu Tage kommen. Als diese Art des Bindens sich einführte, fehlte es auch bei uns keineswegs an solchen unglücklichen Missgeburten, aber glücklicherweise zeigen sie sich immer seltener, dank der erbarmungslosen Kritik, mit der ihnen gleich von allem Anfang an begegnet wurde. Anders in Amerika. Dort wird das Aeusserste in dieser Richtung geleistet, ich könnte Dutzende solcher Machwerke, wie die angeführten, deren rühmend in der Fachpresse Erwähnung getan wird, anführen; zum Beleg des Gesagten mögen aber zwei Beispiele genügen. Gelegentlich einer vorjährigen Ausstellung in Cincinnati wurde ein riesiges, über 3 *m* hohes Spinngewebe aus Floridamoos, welches zwischen Pappelästen ausgespannt war, gezeigt. In der Mitte des Netzes sass eine Spinne aus *La france*-Rosen, die streifige Zeichnung des Tieres war durch Pensées und *Andiantum*-Wedel hergestellt.[1] Eine in's Netz geratene Fliege war aus verschiedenen Blumen zusammengesetzt und trug Flügel aus Gazestoff. Auf einer anderen Ausstellung zeigte man eine Fischschüssel aus weissen Nelken und Pensées, der darin liegende Fisch war aus Blättern der bunten und grünen *Vinca major*, Kopf, Schwanz und Flossen aus Palmblättern gearbeitet. Das Auge bildete ein zweckentsprechend zurechtgeschnittenes *Chrysanthemum frutescens.*

Blumengeschmücktes Palmenblatt.

Marie Antoinette-Körbchen.

Das sind Arbeiten, die wol allgemein nur ein Lächeln erregen können, aber auch in den in der Abbildung wiedergegebenen, als Meisterwerke amerikanischer Bindekunst in der Fachpresse besprochenen Blumenstücken vermisst man eins, das ist das Masshalten. Wir sehen überall, mit wenig Ausnahmen, ohne genügende Begründung eine Ueberfülle des kostbarsten Materials aufgehäuft, dessen Wert und Güte indess nicht hindert, dass die Blumenstücke auf den Beschauer einen schwerfälligen, unschönen Eindruck hinterlassen. Würde nicht bei allen Bindereien auch eine Menge des feinen Farn- und *Smilax*-Grüns verwendet, so käme die Ueberfülle noch ungeschminkter zum Ausdruck. Im Gegensatz zur Anhäufung des Blumenmaterials steht ein anderer Fehler, dem wir mehrfach begegnen, der z. B. auch bei dem in der Abbildung gebrachten Marie Antoinette-Körbchen sich aufdrängt. Hier wäre nun wieder ein etwas Mehr von Blumen am Platze gewesen; die Blumen sollen ja doch die Hauptsache sein und nicht der Korb, der aber wahrscheinlich oft aus sehr kostbarem Materiale ist!

Mir persönlich steigt beim Betrachten der amerikanischen Blumenarbeiten unabweisbar der Gedanke auf, dass man den Wert der Binderei mehr in das Material, als in die künstlerisch schöne Zusammenstellung zu legen sucht, und es auch vom kaufenden Publikum gewünscht wird, dass dieser Gedanke möglichst deutlich zum Ausdruck kommt, damit der materielle Wert der Binderei auch der oder dem damit Ausgezeichneten klar und deutlich vor Augen geführt wird!

Ist das aber das Richtige? Gewiss nicht. Das grundsätzliche Bestreben bei Anfertigung jeder Art von Blumenarbeiten muss dahin gehen, jede Unnatur, also auch die unnatürliche Anhäufung von Blüten und in gleicher Weise das unschöne Sichbreitmachen des Beiwerkes zu vermeiden; alle Blumen, Blätter und Knospen so zur Ansicht bringen, wie es die Natur uns lehrt, und sie innerhalb des Rahmens der gestellten Aufgabe zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen.

Doch der freundliche Leser entscheide selbst und ziehe seine Vergleiche, wo jenen allgemein gültigen Grundsätzen mehr Rechnung getragen wurde, in deutschen oder in amerikanischen Blumenarbeiten. Ob man dafür jenseits des Ozeans Verständniss hat, das ist eine andere Frage. Im Geiste höre ich vielmehr schon sagen: Wie wir binden, so ist unser Geschmack und über den Geschmack lässt sich ja bekanntlich nicht streiten!

Einige empfehlenswerte Azalea indica-Sorten.

Von **H. Langfeld**, Obergärtner in Dockenhuden (Holstein).

Wie schon Herr Götze S. 86 d. Ztg. der *Azalea indica Deutsche Perle* Erwähnung getan hat, so will ich hier noch auf einige andere empfehlenswerte Sorten aufmerksam machen, deren grössere Verbreitung und Anzucht sich in jeder Hinsicht lohnen würde. Es ist dieses in erster Linie die *A. ind. Sakuntala*, eine Züchtung des berühmten Azaleen-Spezialisten C. Schulz in Hanau. Diese Spielart ist in jeder Hinsicht eine Marktsorte ersten Ranges. Geschmückt mit einer saftig dunkelgrünen Belaubung, ist ihr Wuchs ein rascher, auch lässt der Blütenreichtum nichts zu wünschen übrig. Die Blume ist von bedeutender Grösse, reich gefüllt und alabasterweiss. Diese Sorte hat ohne Zweifel noch eine grosse Zukunft.

Eine zweite, gleich schöne Sorte, ist die schon länger bekannte *A. ind. imbricata.* Die Pflanze besitzt einen regelmässigen, gedrungenen Wuchs. Die Blumen sind stark dachziegelförmig gefüllt, die einzelnen Blüten stehen — trotz der Schwere — aufrecht an ihren kurzen Stielen und sind ausserordentlich gut für Boukettbinderei zu verwenden. Die Färbung der Blumen ist zwar nicht ganz reinweiss, sondern spielt etwas in's Mattrosa und ist zuweilen mit roten Streifen unterbrochen, nichtsdestoweniger ist *Azalea ind. imbricata* eine Sorte von überraschender Wirkung. Wenn ich nicht irre, ist sie ebenfalls eine Züchtung von C. Schulz.

Gleich den vorerwähnten, verdienen *Graf Franz Thun, Simon Mardner, Kaiserin von Indien, Frau Emil Liebig, Oberst von Kutsinsky* in den Vordergrund gestellt zu werden, diese Sorten zeichnen sich, was Wuchs und Blütenreichtum anbelangt, auf das Vorteilhafteste aus. Ich kultivire selbst diese Sorten seit mehreren Jahren und kann daher selbige nur empfehlen.

Schliesslich möchte ich noch eine Sorte erwähnen, welche bis jetzt noch nicht im Handel war. Es ist dieses eine Züchtung des verstorbenen Handelsgärtners F. Szirovi in Hamburg, welche in dessen Gärtnerei unter seinem Namen geführt wird. Diese *Azalea* ist eine auffallende Verbesserung unserer alten, längst bekannten und immer beliebten *Helene Thelemann*. Die Farbe ist ein gesättigtes dunkles Rosa, der Wuchs gleicht ganz und gar dem der *Helene Thelemann*. — Wem Gelegenheit gegeben ist, sich diese Sorte zu verschaffen, der versäume es nicht, diese wird sich unzweifelhaft derselben Beliebtheit erfreuen, wie ihre Vorgängerin *Helene Thelemann*.

Fragenbeantwortungen.

Zur Kultur des Agapanthus*) umbellatus.

Beantwortung der Frage Nr. 122:

»Wie sind starke *Agapanthus umbellatus*, Topf- und Kübelpflanzen zum reichlichen Blühen zu bringen?«

In dem Garten, in welchem ich lernte, wurden die *Agapanthus* (Schmucklilien) hochgeschätzt; sie waren hier nur in starken Kübelpflanzen vorhanden, welche Sommer für Sommer auf besonderen Pfeilern vor dem Schlosse zur Dekoration aufgestellt wurden. Ihr Standort war der Prellsonne ausgesetzt, auch mussten sie, so lange ich dort lernte, vielleicht auch schon längere Zeit vorher, mit einem und demselben Kübel fürlieb nehmen, und doch war die Blüte jedes Jahr gleich reich und schön. Meiner Ansicht nach war gerade das lange Stehen in verhältnissmässig kleinen Gefässen und die geringe Nahrung, welche ihnen den grössten Teil des Jahres hindurch zukam, die Veranlassung des reichen Flores. Zurzeit der Knospenbildung und Blüte wurde ihnen freilich viel Wasser und flüssiger Dung gereicht. Ich hatte sonst nirgends wieder Gelegenheit, grosse Exemplare von *Agapanthus* zu behandeln, sah aber später in einem Privatgarten in Leisnig i. S. die Varietät *A. multiflorus*, welche bekanntlich weit mehr und auch grössere Blumen bringt, als *A. umbellatus*. Im hiesigen Geschäft fand ich die alten Bekannten wieder vor, aber nicht als Kübel-, sondern als Topfpflanzen, wie sie in Handelsgärtnereien gebraucht werden. Diese behandle ich nun in derselben Weise wie die Kübelpflanzen und verpflanze sie nicht eher, bis die Wurzeln den Topf zersprengen. Die Blüte bleibt auch hier nie aus; die einzelnen Pflanzen bringen 3–5 Blütenschäfte, deren hellblaue Blumen für Bindezwecke sehr geeignet sind. Zur Ueberwinterung genügt jeder frostfreie und helle Raum.

C. Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Agapanthus umbellatus blühen reichlich, wenn sie in mehr breiten als tiefen Gefässen stehen, z. B. in halbirten Erdölfässern, und in fetter Erde, stets der vollen Sonne ausgesetzt. Im Sommer müssen sie mit lauwarmem Wasser reichlich durchgegossen werden. Die Ueberwinterung geschieht frostfrei, ziemlich trocken, aber möglichst hell im Kalthaus oder im Erdkasten,**) in welchem man sie auch einschlagen kann, um sie im Mai wieder auszupflanzen.

W. Zeller,
Inspektor des botan. Gartens in Tübingen.

Kübel- wie Topfpflanzen von *Agapanthus umbellatus* werden im Winter wenig oder gar nicht gegossen, auch im Frühjahr, nach dem Ausräumen, nur mässig feucht gehalten, dagegen werden sie erhöht und in voller Sonne aufgestellt. So liefern sie eine Menge Blüten. Während der Blütezeit sind sie reichlich zu bewässern.

A. Ruben,
Obergärtner in Connewitz-Leipzig.

*) *Agapanthus:* von agápe = Liebe und ánthos = Blume, also Liebesblume.

**) Auch in hellen, trockenen und frostfreien Kellern lassen sich die *Agapanthus* sehr gut überwintern; mit dem Giessen muss man im Winter sehr vorsichtig sein, auch stets die abgestorbenen und faulen Blätter rechtzeitig entfernen. Die Red.

Ueber die Düngung des Rasens auf leichtem Boden

Beantwortung der Frage Nr. 133:

»Welches ist die beste Düngung für Rasenplätze auf leichtem sandigen Boden, und liesse sich hier Superphosphat in Anwendung bringen, da dies Düngmittel schon vorhanden ist?«

Ueber das Düngen des Rasens ist schon viel, sehr viel geschrieben worden; ich habe die meisten Mittel erprobt, bin jedoch nach vielen Enttäuschungen bei einem Verfahren stehen geblieben, das ich allein für das richtige halte, und welches mir stets die besten Erfolge gewährt hat, besonders auf leichtem Boden.

Superphosphate und besonders auch Peruguano eignen sich zwar sehr gut zur Rasendüngung auf leichtem Boden, doch ist die Wirkung eine vorübergehende, weshalb das Düngen wiederholt werden muss.

Um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen, dünge man mit Komposterde. Zu diesem Zwecke lege man Erdhaufen an, die mit Stalldünger, Jauche, Russ, Rasensoden und Abfällen aller Art vermischt und von Zeit zu Zeit umgearbeitet werden. Im Frühjahr werfe man die so erhaltene Erde durch und bringe sie auf den Rasen, wo sie gut eingeharkt wird. Ganz falsch ist es jedoch, wenn man, wie oft empfohlen wird, Erde oder Dünger im Herbst auf den Rasen fährt und den Winter über liegen lässt. Gar mancher hat hiermit schon schlimme Erfahrungen gemacht, denn folgt ein nasser Winter, so fault der Rasen und wird undicht, auch wenn die Erde und Düngerklumpen noch so gut zerkleinert wurden.

Als im verflossenen Jahre der Winter nicht weichen wollte und das Frühjahr für uns Gärtner viel zu kurz ausfiel, da konnte ich meinen Rasen, der sehr stark gelitten hatte, erst im Mai nach dem ersten Schnitte düngen. Nach unglaublich kurzer Zeit hatte er sich aber wieder bestockt, und zeigte ein tadelloses Aussehen, was begreiflich ist, wenn man bedenkt, dass durch das Aufbringen von guter Erde sich unzählige neue Wurzeln bilden, die dem Rasen zu frischem, fröhlichen Gedeihen verhelfen.

C. Bohnert in Reudnitz b. Leipzig.

Die beste Düngung für Rasen auf leichtem, sandigen Boden ist unbedingt kurzer, verrotteter Kuhdünger; auch kann man kurzen, verrotteten Frühbeetdünger hierzu mit Erfolg verwenden. Derselbe wird alljährlich im Herbst auf den Rasen gestreut, im Frühjahr aber, beim Abrechen (Abharken) des Rasens, die noch nicht völlig zersetzten Bestandteile wieder entfernt.

Superphosphat, beim Fragesteller schon vorhanden, kann ich nicht als Hauptdüngung des Rasens auf leichtem, sandigen Boden empfehlen, dasselbe sollte nur zur zeitweisen Nachhülfe als Rasendüngung Anwendung finden.

Für andere, denen keine künstlichen Düngmittel zur Verfügung sind, empfehle ich zur Nachhülfe ein mehrmaliges Jauchen mit Stallgülle, bei regnerischem Wetter, als ein praktisches und billiges Düngmittel.

Mit den sogenannten künstlichen Düngstoffen wird leider noch zu oft des Guten zu viel getan.

A. Matz, Obergärtner in Schönheide.

Die beste Düngung für Rasen ist Chilisalpeter, derselbe wirkt so ausserordentlich, dass ein magerer gelber Rasen schon in 3 Tagen nach der Anwendung eine dunkelgrüne Färbung annimmt, üppig wächst und dicht wird. Derselbe darf aber nur in feingesiebtem Zustande, mit Erde vermischt und bei Regenwetter angewendet werden. Wird derselbe bei Sonnenschein oder ungesiebt gestreut, so brennt er den Rasen sofort aus. Ebensogut ist Superphosphat als Rasendüngung; dasselbe darf aber gleichfalls nur bei Regenwetter angewendet werden.

W. Heinrich,
Kunstgärtner in Bomst bei Danzig.

Die beste Düngung für Rasenplätze ist Jauche oder fetter, alter Kompost. Hat man Superphosphat in Ueberfluss, so mische man es, behufs vorheriger Zersetzung und gleichmässiger Verteilung, unter den Kompost, was besser ist, als wenn man es unvermischt dem Rasen aufstreut.

W. Zeller,
Inspektor des botanischen Gartens in Tübingen.

Fragekasten.

Frage 198. Um das Gebälk eines Warmhauses dauernd zu erhalten, liess ich dasselbe mit Karbolineum streichen. Infolge der Ausdünstungen dieses Stoffes trat sichtlich ein Siechtum der Gewächse ein. In einer Nachbargärtnerei, wo dasselbe auch angewandt wurde, sind viele der zarteren Pflanzen dadurch eingegangen. Der Geruch schon ist schlecht und deutet auf Schädlichkeit. Meine Anfrage geht nun dahin: 1) Ist tatsächlich die Ausdünstung des Karbolineum den Gewächsen des Warmhauses schädlich? 2) Gibt es ein Mittel, diese Schädlichkeit zu zu beseitigen? Denn wenn man den schädlichen Bestandteil kennt, so scheint es nahe zu liegen, dass man durch ein denselben aufhebendes Mittel (Schwefeldämpfe? Zerstäuben irgend einer Säure oder Aufgiessen derselben auf den Heizkanal?) die schädliche Wirkung hindert.

Frage 199: Ich beabsichtige eine grössere Himbeerpflanzung vorzunehmen, habe dazu aber nur mittleren trockenen Boden mit gelbem weichen Sande im Untergrunde. Lohnt sich die Anlage unter den angegebenen Bodenverhältnissen? Mit welchen Düngemitteln liesse sich der Boden zweckentsprechend verbessern?

Frage 200: Welche Rosensorten eignen sich am besten zum Auspflanzen in einen Kasten, wie muss dieser eingerichtet werden, und welches ist die Behandlung der Pflanzen, um von ihnen einen guten Spätherbst- bezw. Frühjahrsflor zu erhalten?

Frage 201: Woher rühren die braunen rostartigen Flecke auf Palmen, wie: *Latania, Phoenix, Chamaerops* u. dergl., und wie ist dem Auftreten derselben vorzubeugen oder Abbruch zu tun?

Frage 202: Kann von einer Samenhandlung Schadenersatz verlangt werden, wenn dieselbe statt einer Busch- eine Stangenbohne sendet? Ich habe von einer bekannten Firma *Buschbohne, allerfrüheste weisse holländische Schwert-*, zum Treiben bestellt und unter diesem Namen erhalten, aber, wie jetzt ersichtlich, ist es keine Busch-, sondern eine Stangenbohne. Es erwächst mir durch diese Verwechselung ein Verlust von etwa 70—80 Mark. Ist die Firma ersatzpflichtig?

Frage 203: Wie ist die Kultur der englischen Pelargonien *(Pelargonium hybridum)*, wie unterscheiden sich grossblütige, fünffleckige, Phantasie- und Diadematum-Sorten, und welche Spezies bilden die vermutlichen Stammarten?

Frage 204: Wie vermehrt man am besten *Cyanophyllum magnificum?*

Frage 205: Kann man den Kuhdung (ohne Stroh), den man im Herbst zwischen *Rhododendron, Azalea pontica* und Coniferen gebracht hat, in den Gruppen untergraben?

Frage 206: Wie vertreibt man am besten Regenwürmer aus Gartenwegen, die jeden Tag gewalzt und gefegt werden?

Frage 207: Blüht *Chamaedorea concolor* bei uns, oder was haben die an der Seite des Stammes erscheinenden spargelähnlichen Rispen zu bedeuten?

Frage 208: Was eignet sich zum Bepflanzen von Blechkästen auf Veranden, wo mehr auf schöne bunte Belaubung, als auf Blumen gesehen wird?

Frage 209: Welcher Kunstdünger würde für junge Obstpflanzungen zu empfehlen sein?

Frage 210: Auf welche Weise vertilgt man die Erdratten?

Frage 211: Gibt es ein Mittel, um Katzen von den Mistbeeten fern zu halten? Dieselben verursachen mir jedes Frühjahr grossen Schaden dadurch, dass sie, sobald ein Beet frisch angelegt ist, dasselbe zerscharren, und dabei oft die ganze Aussaat verderben?

Frage 212: Können *Freesia* bei uns auch im freien Lande kultivirt werden?

Frage 213: In nächster Nähe hiesiger Stadt steht ein *Prunus Padus* von 1,05 *m* Stammumfang und von mindestens 12 *m* Höhe. Dieser Baum (auch andere *Pr. Padus* hiesiger Gegend) ist nun seit vielen Jahren um die Mitte Juni derart mit Raupennestern überzogen, dass man von der obersten Spitze bis zum Wurzelhals keine, auch nicht die kleinste Stelle finden würde, wo derselbe nicht mit einem weissen Fadennetz überzogen wäre, sodass der Baum um jetzige Zeit, am 18 Juni, aus der Ferne gerade so aussieht wie im Winter ein Baum, der recht stark mit sogenanntem Eisduft behangen ist. Nach Verlauf von 6—8 Wochen ist der Baum, trotzdem er zurzeit auch nicht ein Blatt mehr hat, wieder vollständig grün und macht noch ganz regelrechte Triebe. Diesen Vorgang bemerke ich an jenem Baum nun schon mehrere Jahre, ohne zu sehen, dass er demselben irgend welchen beträchtlichen Schaden verursacht hätte. Meine Frage geht nun dahin, wäre es besser, diese Bäume hier gänzlich auszurotten, da ja vermutlich diese gerade die Brutstätten der Unmassen von Raupen sind, oder wäre es, was ich zwar bezweifle, anzuraten, noch mehr solche Bäume anzupflanzen, um vielleicht dadurch die Raupen von den Obstbäumen abzuziehen? Welches Mittel ist nun bei einem derartigen Massenauftreten von Raupen das beste und einfachste zur Vertilgung derselben?

Kleinere Mitteilungen.

Nochmals Dahlia imperialis. In Regel's Gartenflora, Jahrg. 1869, S. 47 machte ich bei der Besprechung von Gartenkulturen in Hyères (Südfrankreich) auch Mitteilung über *Dahlia imperialis;* dieselbe blühte dort 1864 in Huber's Garten, und zugleich in Europa, zum erstenmal, später dann öfter. Sie bildet eine majestätische, über 3 *m* hohe Pflanze mit grossen, doppelt gefiederten Blättern. Ihre rosa oder weissen, lilienglockenförmigen, einfachen Blüten mit gelben Scheibenblümchen stehen zu grossen Rispen vereinigt und bilden einen wahrhaft kaiserlichen Schmuck.

Diese schöne stolze Pflanze verlangt allerdings ein Klima zu ihrer Entwickelung, wie es Südfrankreich bietet; die kurzen deutschen Sommer genügen ihr nicht, auch scheinen nur starke Pflanzen zu blühen, und selbst am Mittelmeer tritt die Blüte erst im Oktober-November ein. Somit kann *D. imperialis**) bei uns nur in grossen Töpfen oder Kübeln in fetter Erde kultivirt und im Sommer etwa durch Düngergüsse in der Entwickelung gefördert werden, auch müsste sie dann ihren Platz in einem hohen Kalthause oder Wintergarten finden. Ob eine vollständige Blütenentwickelung zu einer so ungünstigen Jahreszeit hier überhaupt zu erzielen ist, darüber fehlt mir die Erfahrung, und bliebe dies zu ergründen Besitzern starker Pflanzen vorbehalten.

L. Beissner, Garteninspektor in Braunschweig.

Petrocoptis**) **Lagascae, eine reizende Topfstaude.** Kürzlich sah ich in einer hiesigen Gärtnerei eine Anzahl der niedlichen *Petrocoptis Lagascae* Willk. (Syn. *Lychnis Lagascae* Hook.) in Töpfen kultivirt. Trotzdem es ein ganz trüber, regnerischer Tag war, entwickelten die die Pflanzen förmlich bedeckenden Sternblümchen doch einen so auffallenden Farbenglanz, dass ich sofort beschloss, auf diese zierliche, für Topfkultur besonders geeignete Pflanze aufmerksam zu machen.

Petrocoptis Lagascae ist eine sehr niedliche alpine Caryophyllee vom Kaukasus, sie erreicht kaum die Höhe von 15 *cm* und ist von April bis Mai mit kleinen karminroten Blütchen übersäet. Der *P. pyrenaica* Berg. sehr nahestehend, ähnelt sie in ihrer äusseren Erscheinung auch der *Silene acaulis* und wird, ebenso wie diese, im Freien zur Bepflanzung von Felspartien verwendet. Hier möchte ich sie jedoch besonders zur Topfkultur empfehlen, sie wird jedermann gefallen.

A. Credner in Erfurt.

Berberis***) **buxifolia und Berberis stenophylla, zwei zur Ausschmückung von Kalthäusern und vielleicht auch der Gärten zu empfehlende Ziersträucher.** Es drängt mich, zweier immergrüner *Berberis*-Arten von ausgezeichnet dekorativem Werte Erwähnung zu tun, deren Eleganz und Blütenreichtum, sogar den der *Berberis Darwini* übertreffen. Sehen wir auch vorläufig von ihrer Verwendung als Zierstrauch des freien Landes ab, bis ihre Härte mehr erprobt ist, so sind sie doch beide als Topfpflanzen für's Kalthaus — ihres niedrigen Wuchses wegen, in Verbindung mit reichem und frühen Blühen — sehr geeignet.

Wiewol in hiesiger Gegend die Winter durchaus nicht so mild sind, wie allgemein angenommen wird, da — 12—15° R. nicht gar so selten vorkommen, so halten die beiden genannten *Berberis* doch in jeder Lage ohne alle Decke aus, und dürfte das vielleicht in Deutschland an etwas geschützten Stellen auch der Fall sein, namentlich auf hungrigem, trockenen Boden, der ihnen sehr zusagt.

Berberis buxifolia Poir. (Syn. *B. microphylla* Forst., *B. dulcis* Sweet. und *B. inermis).* Die Heimat ist Südamerika, besonders Chile. Es ist ein zwergartiger Strauch mit steifen, abstehenden, eckigen Aesten von braunroter Rindenfärbung. Die Blätter stehen gedrängt in Büscheln beisammen, sind sitzend, klein, spatelförmig, lederartig und ganzrandig. Sie folgen so rasch aufeinander, dass die Aeste ganz dicht besetzt erscheinen. Die dunkelgrüne, glänzende Oberfläche der Blätter bleibt Winter wie Sommer unverändert. Nicht selten endigen die Blätter in einer kurzen, weniger stechenden Spitze. Die orangegelben grossen Blüten erscheinen vom April bis Mai zwischen den Blättern und hängen zierlich an langen Stielen nach abwärts, was der Pflanze einen grossen Reiz verleiht, da alle Zweige dicht mit Blüten besetzt sind.

Berberis stenophylla Hort. Dies ist eine Spielart von *B. Darwini* und *B. empetrifolia*, welche von England aus verbreitet wurde, leider ist sie noch sehr selten anzutreffen. Sie bildet einen nicht sehr hohen, stark verzweigten, mit langen, dünnen, zurückgebogenen Aesten versehenen Strauch. Die Rinde der Aeste ist grauschwarz, an einjährigen Pflanzen dagegen hellgrün. Der Strauch hat die Eigentümlichkeit, aus seinem Wurzelstocke stark zu treiben, sodass Jahrestriebe von 1 *m* Länge nichts Seltenes sind. Die immergrünen Blätter sind sitzend, sehr schmal, an den Rändern zurückgebogen und endigen in eine stechende Spitze. Sie stehen in Büscheln beisammen, sind steif und haben eine tiefgrüne Farbe. Die Blüten sind von schöner rötlichgelber Farbe und kommen Anfang Mai aus den Blätterbüscheln hervor, sie bilden eine herabhängende Traube, in welcher die glockenförmigen, grossen Blumen an kurzen Stielen sitzen. Die oft meterlangen Triebe des Strauches sind vollständig mit Blüten besetzt, was von grosser Wirkung ist, namentlich

---

*) *Dahlia:* nach dem Professor Dahl zu Abo in Finnland; *imperialis* = kaiserlich.

**) *Petrocoptis:* von pétros = der Fels und kópto = spalten, also: Felsspalter.

***) *Berberis:* die Abstammung des Wortes ist ungewiss. Nach einigen aus dem Arabischen entnommen, nach anderen von berberis = Berber, also eine Pflanze, die aus der Berberei stammt; *buxifolia* = buxblättrig; *stenophylla* = dünnblättrig.

wenn der Strauch an Steinpartien oder Abhänge gepflanzt wird. Die zierlich gebogenen, blütenbesetzten Zweige lassen sich zu allerlei Bindewerk vorteilhaft verwenden. Nach Angabe englischer Züchter sollen sich die Blüten später in ganz dunkelpurpurrote Beeren verwandeln. Ich habe das noch nicht beobachten können, wiewol in den hiesigen Baumschulen starke Sträucher vorhanden sind, welche jedes Jahr prachtvoll blühen, jedoch noch nie Beeren angesetzt haben. *B. stenophylla* muss wie *B. Darwini* in Deutschland im Winter gedeckt werden. Die Topfkultur im Kalthause ist jedoch die lohnendste, da schon ganz junge Pflanzen reichlich blühen.

Die Vermehrung der beiden genannten *Berberis* ist leicht aus Sommerstecklingen vorzunehmen, kann aber auch aus Samen erfolgen. Ich habe noch nie bemerkt, dass diese Art von dem Schmarotzerpilze *Aecidium berberidis* befallen gewesen wäre, ich kann also ihre Anpflanzung nur empfehlen, da man für die Gramineen hinsichtlich des Rostes nichts zu fürchten hat.

St. Olbrich, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Onopordon Acanthium, Lappa*) officinalis und Lappa nemorosa als Dekorations-Blattpflanzen für den Garten. Unsere heimische Flora birgt zwei Pflanzengattungen, an deren Vertretern wir täglich vorüber gehen können und tatsächlich auch gehen, ohne sie zu beachten, und welche doch, was ihre Wirkung als Dekorations-Blattpflanzen anbetrifft, sich mit jeder, auch ausländischen, im Garten verwendeten Blattpflanze messen können. Ich meine die Gattungen *Onopordon* und *Lappa*.

Onopordon Acanthium Vaill., die gemeine Krebs- oder Eselsdistel, ist eine Pflanze von höchst malerischem Wuchse. Die Blätter sind gross, buchtig und stachelspitzig; der durch die herablaufenden Blätter breitgeflügelte Stengel, wie auch die Blätter, sind mit weissem, spinnewebenartigen Filz überzogen. Die Pflanze erreicht eine Höhe von $1^1/_2$—2 *m*. Die Blütenköpfchen sind gipfelständig und stehen einzeln. Die Blumen sind purpurrot, die Schuppen des Hüllkelches mit starken, breiten Stacheln bewehrt. Man findet diese Distel viel auf Wüstungen, Schutthaufen und ähnlichen Orten, wo sie unter günstigen Verhältnissen manchmal eine geradezu staunenerregende Erscheinung ist. Sie liebt einen tiefgelockerten, durchlässigen Boden, der nicht besonders fruchtbar zu sein braucht. Will man sie gärtnerischen Zwecken nutzbar machen, was nur zu empfehlen ist, so bringt man sie einzeln oder zu kleinen Gruppen vereint in Anwendung. Sie liebt das Verpflanzen nicht, weshalb man sie am besten gleich an Ort und Stelle aussäet, höchstens wäre das noch zu empfehlen, dass man 1—2 Samen in kleine Töpfchen legt und die aufgegangenen Pflänzchen dann im Herbst an den ihnen bestimmten Ort pflanzt. Besonders an erhöhtem Standort sind die *Onopordon* von überraschender Wirkung. Man findet von ausserdeutschen Arten mitunter noch *O. illyricum* L., *O. arabicum* L., *O. Alexandrinum* Hort., die, was Zierwert anbelangt, alle auf gleicher Stufe stehen und sich für den Gärtner wesentlich nicht unterscheiden.

Lappa officinalis All. Die gebräuchliche Klette. Eine jederman bekannte Pflanze, deren Blütenköpfe beliebte Wurfgeschosse abgeben, welche die Knaben sich, lieber aber noch ihren weiblichen Spielgefährtinnen an den Kopf werfen, während die Blätter diesen letzteren auch als Sonnenschirme dienen, wozu sie sich ihres bedeutenden Umfanges und der breitherzförmigen Gestalt wegen auch ganz gut eignen. Die gestielten Blütenköpfchen stehen in Sträussen, die Blumen sind purpurrot, in seltenen Fällen weiss. Die Pflanze wird bis 2 *m* hoch und gedeiht am besten in der Nähe des Wassers oder an sonst feuchten Orten, weshalb ihre Verwendung im landschaftlichen Garten eine diesem Standort Rechnung tragende sein muss; sonst stellt die Pflanze keine grossen Ansprüche an den Boden, wenn ihre Wurzeln nur tief genug in denselben eindringen können, um die für ihren Wuchs nötige Nahrung zu suchen.

Einst erhielt ich von einem Bekannten in der Nähe von Nordhausen a./Harz Samen einer *Lappa*-Art, die mir derselbe als eine, die gewöhnliche Klette übertreffende Sorte, auf's angelegentlichste empfahl. Ich säete den Samen hinter meinem Garten an einer Stelle aus, wo die gewöhnliche *Lappa* wuchs und hatte nicht wieder an sie gedacht, bis nach Jahr und Tag an jener Stelle eine Klette von ganz riesigem Wuchse und dabei äusserst elegantem Bau meine Aufmerksamkeit erregte. Es war eine jenen Samen entwachsene *Lappa nemorosa* Körnicke (Syn. *L. macrosperma* Wallr., *L. intermedia* Rchb. fils., *Arctium nemorosum* Lej.), die nur zerstreut in den Wäldern Deutschlands vorkommt. Die Pflanze wird 2—3 *m* hoch und ähnelt in der Blattbildung der *L. officinalis;* die sehr langen Zweige aber biegen sich in anmutiger und zierlicher Weise nach unten, sodass auch die zahlreichen grossen Blütenköpfe eine nickende Stellung einnehmen. Leider waren Finken und Stieglitze sehr rasch dahinter gekommen, dass die Samen dieser Art mehr wie doppelt so gross waren, als die der gewöhnlichen Klette und, als ich ernten wollte, war auch kein Korn mehr zu finden. Später bin ich dann nicht mehr dazu gekommen, mir neue Saat zu besorgen. Vielleicht gelingt es einem der Herren Fachgenossen in der Nähe der nachstehend angeführten Fundorte, sich Samen zu verschaffen und diese Pflanze an geeigneten Stellen in Verwendung zu nehmen.

Nach Garcke, Flora von Nord- und Mitteldeutschland, kommt sie an folgenden Stellen vor: An Gipsbergen des südlichen Harzes, bei Göttingen, bei Sondershausen, bei Rohden im Waldeck'schen, bei Salzwedel, Neuhaldensleben, in der Provinz Brandenburg im Zotzen, im Bredower Forste bei Spandau, bei Nauen, Gerswalde und Trebbin, in Westfalen bei Willebadessen und am Kalkfelsen des Lürmeke-Tales bei Kallenhard, bei Spaa, Greifswald, in Preussen im Parke bei Warniken, im Frisching bei Schlobitten unweit Kapkeim.

A. Credner in Erfurt.

*) *Lappa:* nach dem keltischen llap = die Hand; griechisch lábo = greife, wegen der hakigen Kelchschuppen; *nemorosa* = den Wald bewohnend.

Personalnachrichten.

A. Kelbling, seither Handelsgärtner in Rom, ist laut Stadtratsbeschluss dortselbst zum städtischen Gartendirektor ernannt worden.

Schon auf Seite 204 d. Ztg. brachten wir in kurzen Worten die betrübende Kunde von dem Hinscheiden des Handelsgärtners **Emil Liebig** in Dresden. Im besten Mannesalter und inmitten einer arbeitsreichen und schöpferischen Tätigkeit musste er, einer der hervorragendsten Vertreter des deutschen Gärtnerstandes, aus dem Leben scheiden. Vor Wochen noch waltete er in scheinbar bester Rüstigkeit und Gesundheit seines Amtes als Mitglied der internationalen Gartenbauausstellungs-Kommission und des Preisrichter-Ausschusses. Am 31. Mai, dem dritten Pfingstfeiertage, erfüllten sich gerade 50 Jahre, dass sein Vater Ludwig Leopold Liebig, hier eine Kunst- und Handelsgärtnerei errichtete, welche heute bis jenseits des Ozeans in bestem Rufe steht. Noch bei Lebzeiten seines Vaters begründete sodann Emil Liebig, reich mit Kenntnissen ausgestattet, die er vorzugsweise dem väterlichen Einflusse und einer ausgezeichneten fachwissenschaftlichen Heranbildung zu danken hatte, eine eigene Kunst- und Handelsgärtnerei, die er beim Ableben seines Vaters mit dessen Grundstücken unter der Firma: »Emil Liebig, vorm. L. L. Liebig« zu einer einzigen, grossartig dastehenden Gärtnerei vereinigte. Mit fachmännischem Scharfblicke und unermüdlichem Fleisse baute er die von seinem Vater geschaffenen Pflanzenkulturen zur weiteren Vervollkommnung aus, und heute haben die durch den Verstorbenen in reinsten Züchtungen erhaltenen *Azaleen-* und *Rhododendron*-Kulturen in den Gärtnerkreisen des In- und Auslandes einen Weltruf. Durch die Firma Liebig ist die *Azalea* handels- und marktfähig gemacht worden, und Emil Liebig besonders ist es gewesen, der, lange Zeit vor ähnlichen Versuchen im Auslande, diese herrliche Zierpflanze in den internationalen Handel eingeführt hat. Wenige Tage vor dem geplanten Jubiläumsfeste, das er mit freudigem Herzen zu begehen hoffte, erkrankte Liebig an einem heftigen Nervenleiden, dem der schaffensfrohe Mann nach zwei Wochen, infolge eines Gehirnschlages, erlag. Liebig hinterlässt eine Wittwe, eine Tochter und einen ebenfalls zum Gärtner herangebildeten Sohn, welcher schon seither bei der Leitung des Geschäftes hervorragend mit tätig gewesen ist und nun, unter Mithülfe der langjährig bewährten Kräfte, dasselbe ganz im Sinne des Verstorbenen weiter führen wird. Möge es ihm vergönnt sein, das von demselben begonnene grossartige Unternehmen zum Ruhme der deutschen Gärtnerei zur Vollendung zu bringen und dem Geschäft seinen wohlbegründeten Ruf auch für die Zukunft zu erhalten.

Am 2. Juni verschied in Heemstede bei Haarlem im Alter von 60 Jahren **Johannes Preijde Jaczn**, Teilhaber der bekannten Firma Joh. Rosenkrantz & Soon, Blumisten und Samenhändler daselbst.

Gustav Heinze, bisher Stadtpark-Obergärtner in Breslau, ist zum städtischen Parkinspektor ebendaselbst ernannt worden.

In Richmond (England) starb im Alter von 75 Jahren der Handelsgärtner **F. R. Kinghorn**, Besitzer der Sheen Nurseries. Der Verstorbene ist bekannt als glücklicher Züchter vieler Florblumen, besonders vieler Spielarten von Zonal-Pelargonien und Azaleen.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente sind erteilt: **E. Hetschold** in Räcknitz bei Dresden: auf ein Instrument zum Reinigen und Entstacheln von Rosenstämmen und dergl.; **J. Gordon** in Derby, Strand Arcade, County of Derby (England); Vertreter **C. Fehlert & G. Loubier** i. F. **C. Kesseler** in Berlin SW., Anhaltstrasse 6: auf eine Baumscheere; **F. Kugelmann** in Hamburg 13 Neuburg: auf eine kombinirte Hacke und Schaufel.

Patente haben angemeldet: **H. G. Stock & Ko.** in Leipzig: auf ein Verfahren zur Herstellung wasser- und wetterfester Pflanzen-Namenschilder.

Briefkasten.

Herrn R. Presson in Valdivia (Chile). Die massgebenden Firmen Erfurt's führen die erwähnte Immortelle nicht. — In der alten Deutschen Gärtner-Zeitung wurde sie schon im Jahrgang 1882, S. 437 und Jahrgang 1883, S. 38 zum Zweck des Trocknens empfohlen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 21. Erfurt, 1. Juli 1887. II. Jahrgang.

Chrysanthemum indicum Fabian de Mediana.

Beim ersten Erblicken der nebenstehenden Abbildung wird wol mancher Leser das Blatt drehen und wenden, ferner und näher halten, sich die Augen reiben, oder die Brille zurechtrücken, um erst dahinter zu kommen, was er eigentlich vor sich hat. — Es ist die naturgetreue Abbildung eines *Chrysanthemum indicum*, und zwar eines charakteristischen Vertreters einer ganz neuen Klasse, der grossblumigen, anemonenblütigen japanischen *Chrysanthemum.* Diese bilden eine der interessantesten und dekorativsten Gruppen und bringen in mannigfachem Farben- und Formenspiel, sich in der Art des Baues mehr oder weniger der Abbildung nähernd, ihre oft phantastischen Blumen zur Entfaltung.

Chrysanthemum indicum Fabian de Mediana (Lacroix) (Syn. *Fabias de Maderanaz*) ist unstreitig der schönste Vertreter der genannten Klasse. Die Blumen sind sehr gross, die Scheibe ist mit wirr-gelockten kurzen Strahlenblütchen in dichter Füllung hoch aufgewölbt. Die Färbung zeigt ein feines Lilarosa mit weissen Tupfen. Die Randstrahlenblüten sind mässig breit, aber 10—12 *cm* lang und hängen in äusserst zierlicher Anordnung mantelartig um die Scheibe herum. Diese eigentümliche Haltung der äusseren Strahlen in Verbindung mit einer feinen Färbung (reinweiss mit mattpurpurnem und goldigen Anhauch) verleiht der Blume ein durchaus edles Ansehen. Auf Ausstellungen empfiehlt es sich, in Berücksichtigung der Grösse und Eigentümlichkeit der Form, die Pflanzen dieser Sorte auf erhöhtem Standort zur Anschauung zu bringen.

Chrysanthemum indicum Fabian de Mediana.

Vergegenwärtigt man sich Kulturpflanzen dieser *Chrysanthemum*-Sorte, etwa in der Form von Hochstämmen, Halbkugeln oder Pyramiden, wie sie die jährlichen *Chrysanthemum*-Ausstellungen in England in höchster Vollkommenheit zeigen, und wie wir sie im Jahrg. 1886, S. 256 u. f. in Wort und Bild zur Darstellung gebracht haben, so wird man sich sagen müssen, dass gerade diese Sorte einen fesselnden Eindruck macht und wie keine andere geeignet ist, als Paradestück vorgeführt zu werden. —

Die Vervielfältigung der Formen innerhalb der Gattung *Chrysanthemum* hätte man vor kurzem noch füglich als abgeschlossen betrachten können, man durfte glauben, an der Grenze angekommen zu sein; statt dessen eröffnen sich in den Neuheiten der letzten Jahre wieder unendliche Aussichten auf weitere Verbesserungen. Wahrlich, man muss staunen über die Unerschöpflichkeit der Natur, von deren geheimnissvollem Wirken und Schaffen wir doch nur erst eine leise Ahnung haben.

Stimmen über die internationale Gartenbauausstellung in Dresden.

Wir bringen nachfolgend einen in »Gaucher's Praktischem Obstbaumzüchter« erschienenen Bericht über die in Dresden stattgefundene internationale Gartenbauausstellung zur Veröffentlichung, der deshalb von besonderem Werte ist, weil sein Verfasser, Baumschulbesitzer N. Gaucher in Stuttgart, die ehrliche Absicht hatte, zu loben, was nur zu loben war und hiermit in einem früheren, noch vor Eröffnung der Ausstellung erschienenen Hefte genannter Zeitschrift in vertrauensreicher Erwartung vollendeter Leistungen einen sehr heftigen Anfang machte. Dass der Herr Verfasser seinen vor Eröffnung der Ausstellung so eilig dahinströmenden, besonders auf eine Persönlichkeit gerichteten Lobeserguss nach der Eröffnung unter dem Druck der Tatsachen schleunigst eingestellt hat und in das ruhige Fahrwasser besonnener Beurteilung eingelenkt ist, gereicht ihm zur grossen Ehre und sichert seinen Ausführungen eine ganz zweifellose Beweiskraft.

Die internationale Gartenbauausstellung in Dresden von 7.—15. Mai.

Dieses Fest, dieser edle Kampf ist vorüber; es waren wirklich schöne Tage, die dort erlebt wurden, Tage, die allen, welche sie mitmachten, gewiss stets in guter Erinnerung bleiben werden. Fachleute *) und Gartenliebhaber sind aus allen Teilen Deutschlands und Europas erschienen, und zwar in einer Anzahl, die wir bisher nirgends angetroffen haben. Es war nicht nur die Ausstellung, sondern auch die schöne Stadt Dresden mit ihrer prachtvollen Umgebung, der verdiente Ruf der Gastfreundschaft und Gemütlichkeit der Sachsen, welche als Anziehungskraft dienten und zu dem erzielten grossen Erfolge vieles beigetragen haben.

Kaum war die Ausstellung durch ihren hohen Protektor, Se. Majestät den König von Sachsen, für eröffnet erklärt, als Leute aus allen Ständen in die Ausstellung strömten;**) dieser kaum schon dagewesene Andrang hielt während der ganzen Dauer der Ausstellung von früh 8 Uhr bis abends 10 Uhr an. Trotz der Verteilung der Hallen, des grossen Parkes mit seinen vielen breiten Wegen war ein behagliches Zirkuliren oft unmöglich, was um so verständlicher wird, wenn wir angeben, dass die Gesammtzahl der Besucher 150000 überstiegen hat. Diese enorme Besucherzahl ist um so auffallender, als Regen und geringe Wärme nicht gerade günstig einwirkten und in mancher anderen Stadt der Besuch unter solchen schlechten Witterungsverhältnissen sehr mager ausgefallen wäre. In Dresden schienen aber Schmutz und Nässe keinen Einfluss auf den neugierigen Besucher auszuüben; bei Regen sowol wie bei Sonnenschein war die Ausstellung gleich stark frequentirt. Das ist ein brillanter Erfolg für die Ausstellung, für die Aussteller und namentlich für die Ausstellungskommission; für letztere insofern, als sie, statt mit einem befürchteten Defizit, mit einem ansehnlichen Mehrgewinn abschloss.

Die Ausstellung selbst hat unseren Erwartungen nicht ganz entsprochen. Die Bedachung der Hallen wurde mit zu geringer Leinwand und in so mangelhafter Weise vorgenommen, dass es innen ebenso regnete, wie aussen. Der Zustand der Wege in den Hallen ist ein sehr schlechter, fast unbeschreiblicher gewesen; dieser Missstand, der ausser Pflanzen noch manches wertvolle Kleid verdorben hat, ist um so bedauerlicher, als es dem Erfahrenen leicht gewesen wäre, von vornherein und ohne nennenswerte Mehrkosten das Regenwasser ausserhalb statt innerhalb zu leiten! Auch die gänzlich fehlende Dekoration der meisten Hallen war gerade nicht dazu angetan, den Wert der ausgestellten Pflanzen zu erhöhen. Wie wir, begreifen sehr wenige, warum die Pfeiler, Balken und Dachgerüste ohne irgend welche Verzierung blieben; selbst die Büsten Ihrer Majestäten des deutschen Kaisers und des Königs von Sachsen waren je vor einem nackten Balken aufgestellt! So was haben wir noch nie bei einer Lokal-Ausstellung, viel weniger bei einer internationalen Ausstellung gesehen. Das war mitleiderregend und herzverletzend!*) Durch die gänzliche Weglassung der dem Auge so wohltuenden Dekoration machten die Hallen, und namentlich die Haupthalle, den Eindruck eines grossen Schuppens, in welchen statt Früchte von Fleiss, Talent und Intelligenz nur Untergeordnetes zur Aufbewahrung gebracht wird! Wir haben nicht zu untersuchen, warum, nachdem die Hallen äusserlich elegant hergestellt wurden, man ihre innere Ausstattung so stiefmütterlich behandelte, wir hätten weniger Luxus nach aussen und um so mehr nach innen entschieden den Vorzug gegeben.

Befremdet hat es uns, bei einer internationalen Ausstellung so wenig auswärtige Firmen anzutreffen, auch aus Deutschland waren die leistungsfähigen Städte sehr spärlich vertreten und ist vielleicht das der Grund, dass neben Gutem, Schönem und Prachtvollem auch Schlechtes, sogar Deprimirendes Aufnahme fand. Letzteres ist entschieden ein grosser Fehler, der schon so oft gerügt wurde, dass wir nur halb begreifen, warum er sich immer und immer wiederholt. Die Qualität und nicht die Quantität soll bei Ausstellungen die wesentlichste Rolle spielen, wo das nicht der Fall, wird der Hauptzweck verfehlt, der Gartenbau und dessen Anhänger geschädigt. Dieser Vorwurf, d. h. die Aufnahme von gut und schlecht, ist nicht nur bei den Baumschulartikeln, sondern auch bei den andern Erzeugnissen und sonstigen Objekten zutreffend. Was nützen die Vorträge, die schönen Aufsätze, die praktischen Belehrungen, die fortwährende Angabe, dass z. B. ein schlechter Baum geschenkt zu teuer sei, wenn wahre Krüppel von Hochstämmen und das Auge sowol, wie jeden kundigen Fachmann beleidigende Zwergobstbäume zur Schau gebracht werden dürfen und dem Aussteller gestattet wird, solch mitleiderregende, durch falschen Schnitt und Pfleglosigkeit verunstaltete Bäume unter den Namen: Kordons, Palmetten, Pyramiden etc. auszustellen? Wird denn der Obstbau befördert und der Laie und Liebhaber ermutigt und unterstützt, wenn man Bäume, mit welchen der talentvollste Baumzüchter nichts anzufangen wüsste, als selbige bis kurz über den Wurzelhals zu verjüngen, mit Prämien, und sogar hohen Prämien krönt? Nein, ganz entschieden nicht! Das ist vielmehr der Grund, dass der Obstbau trotz der unleugbaren Vorteile, die er gewährt, sich noch lange nicht des allgemeinen Anhanges erfreut, den er sonst bei besseren Beispielen längst schon geniessen würde. Wir haben nicht im Sinn, auf diesen sehr bedauerlichen Fall hier näher einzugehen, denn wir wissen ganz gut, dass mehrere unsere Kritik, so wohlwollend sie auch gemeint ist, dennoch in einem anderen Sinne auffassen werden. Indessen bleibt doch Tatsache, dass durch Bekanntgabe der Wahrheit man seinem Beruf bessere Dienste leistet, als wenn die vorhandenen Fehler verschwiegen werden. Wir betrachten die Gefälligkeit als eine übel angebrachte Tugend; statt Rücksichten ist es nur die Gerechtigkeit, die bei der Zulassung und namentlich bei der Beurteilung der Ausstellungsgegenstände oder Erzeugnisse walten sollte. Jeden Aussteller durch Prämien zu befriedigen suchen, ist ein falscher Grundsatz und eine Ungerechtigkeit dem Leistungsfähigen gegenüber. Der Aussteller mag sein, wer er will und auch heissen, wie er wolle, sobald seine Leistungen den Ansprüchen der Zeit nicht ganz entsprechen, wird man ihn durch Nichtgewährung von Prämien zur Besserung und Vervollkommnung seiner Kulturen anspornen, währenddem durch Gewährung von höheren oder geringeren Prämien er meinen und glauben darf, auf der Höhe der Zeit zu stehen und deswegen keine Ursache zu haben, Aenderungen in seinem Geschäft vorzunehmen und sein Personal zu veranlassen, mit

---

*) Die Beobachtungen des Herrn Verfassers sind hier unzutreffend; der Besuch seitens fernwohnender Fachmänner war ein sehr mässiger, es sind deren, die mindestens eine Nacht in Dresden blieben, nach zuverlässigen Aufzeichnungen vor, während und nach der Ausstellung, einschliesslich der Preisrichter, nur etwa 900 erschienen, eine Zahl, die weit hinter dem fachmännischen Besuche der Ausstellungen in Leipzig, Berlin, Hamburg etc. zurückbleibt. Die Red.

**) Bei dieser Eröffnungsfeierlichkeit war den Ausstellern der Zutritt verboten, wol aber war ein ganzer Haufen von Leuten eingeladen, deren Namen in der Gärtnerwelt kein Mensch kennt und auch niemals kennen wird. Zugelassen wurden nur die als Preisrichter privilegirten Aussteller und einige andere »Goldgeränderte« (Inhaber goldgeränderter Einladungskarten), für deren Bevorzugung die Ursache unbekannt blieb. Es hat sich uns auf Ausstellungen noch niemals ein so klägliches Bild dargeboten, wie zur Eröffnungsstunde, als Aussteller, die mit ihrer Hände Arbeit, in monate-, ja jahrelangen Mühen, durch Heranzucht und Herbeischaffung ihrer Erzeugnisse die Ausstellung hatten machen helfen, von der Beiwohnung der Eröffnungsfeierlichkeit durch Gendarmen ferngehalten wurden. Die Red.

*) Wie bestimmt vorher gesagt werden konnte, so hat die Ausführung dieser Arbeit — welche der Herr Verfasser in einer viel zu milden Weise kennzeichnet — in Form von Orden, einem viertel Dutzend Ehrenpreisen und einigen tausend Mark Trinkgeldern die gebührende Belohnung gefunden. Die Red.

etwas mehr Geschmack, Sachkenntniss und Ueberlegung zu arbeiten.*)

Wollen wir auch zugeben, dass es nicht möglich ist, lauter tadellose Bäume zu produziren, so darf doch angenommen werden, dass es einem grösseren leistungsfähigen Geschäft immerhin gelingen soll und gelingen muss, die Mehrzahl seiner Bestände in Primaware zu züchten; bedenkt man ferner, dass der Aussteller die wenigen Bäume, die er zur Schau bringt, von Tausenden herausgelesen hat, so ist es doch gewiss nicht recht verständlich, warum diese wenigen herausgelesenen Exemplare nicht möglichst tadellos ausfallen sollten. — Bringt der Aussteller Pyramiden, deren Serien bald zu viel, bald zu wenig Aeste haben, wo Stamm und Aeste voll Krümmungen sind, Palmetten, die in der Entfernung und Richtung der Etagen keine Symmetrie haben, wo die Schnitte bald hinten, bald oben oder unten ausgeführt werden, so ist für den Kenner der Beweis erbracht, dass der Schnitt in diesem Geschäft planlos ausgeführt wird; und wenn zudem die verschiedenen Etagen gar nicht unter sich im Gleichgewicht gehalten sind, infolge schlechter Palissirung in der Baumschule weder in die Höhe noch heruntergebogen werden können, ohne dass sie sich von ihrem Stamm trennen oder abbrechen, also zur Bildung von Verriers-Palmetten oder anderen Formen mit wagerechten Aesten unmöglich Verwendung finden können, wenn ferner die Stammhöhe bei Kordons 15 *cm* nicht überschreitet, dann bezeichnet der erfahrene Fachmann solche Bäume und Formen als untauglich und nicht zweckentsprechend. Anstatt durch Gewährung von Prämien den Absatz solcher Erzeugnisse zu erleichtern, erschwert er denselben, indem er jede Prämie verweigert und sein Vorgehen begründet und verbreitet. Durch ein solches Verfahren wäre ausser dem Obstbau, dem Obstbauliebhaber, zugleich noch dem Aussteller entschieden gedient und man würde auch gleichzeitig mehr Liebe zum Vaterland, dem Obstbau und dessen Anhängern bekunden, als wenn man umgekehrt verfährt.

Auch mussten wir uns wundern, dass das Programm, welches doch als einzig massgebendes Gesetz und als Richtschnur der Ausstellung, für welche es herausgegeben wurde, dienen soll, vielfach umgangen worden ist, wodurch bedauerlicher Weise abermals dargetan wurde, dass die Person mehr als deren Leistung Berücksichtigung findet! Dass der Aussteller nicht zugleich Preisrichter sein kann, haben wir und andere Fachblätter schon genügend hervorgehoben, diese unsere Meinung hat solchen Beifall geerntet, dass wir annahmen, es wäre mit diesem Krebsschaden — der Misstrauen und alle erdenklichen Unzufriedenheiten zwischen den Ausstellern hervorruft — abgetan. Das war barer Irrtum, denn nie sind soviel Preisrichter gleichzeitig Aussteller gewesen, wie gerade in Dresden!**) Herr Oekonomierat Späth, welcher den Vorsitz des Preisrichter-Kollegiums führte, nahm z. B. an über 10 Konkurrenz-Nummern teil. Wir haben keine Ursache, an der Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit der einzelnen Preisrichter oder der Gesammt-Preisjury zu zweifeln, diese Art der Zusammensetzung hat uns aber dennoch unangenehm berührt, und bezeichnen wir es als ein nicht zu rechtfertigendes Unrecht, sowie als eine unverdiente Herabsetzung den anderen nicht minder begabten und urteilsfähigen Ausstellern gegenüber. — Mögen doch die zukünftigen Ausstellungskommissionen dieses Verfahren als nicht mehr statthaft und zeitgemäss erklären, mögen sie in ihrem Programme bekannt geben, dass kein an der Konkurrenz teilnehmender Aussteller auch zugleich Preisrichter sein darf, und dass, selbst wenn ein Preisrichter das Schönste und Beste zur Schau bringen würde, ihm dennoch weder höhere noch niedrigere Preise zuerkannt werden dürfen.

*) Es sind sicher noch auf keiner Gartenbauausstellung geringwertige Baumschulartikel in der Art ausgezeichnet worden, wie es in Dresden der Fall war. Das, was die Ausstellungen in Dresden und Meissen der deutschen Baumzucht geschadet haben, ist leider nie mehr gut zu machen, denn die Preise bleiben den damit Bedachten und werden von diesen in ihrer Art geschäftlich verwertet. Nach den Vorgängen in Dresden und Meissen kann man jederzeit unter Beweis stellen, dass derjenige, welcher mit seinen Erzeugnissen bei der Kundschaft keinen Beifall findet, mit derselben Ware nur auf ähnliche Ausstellungen zu gehen braucht, um mit den höchsten Preisen ausgezeichnet zu werden. Wer sich hiervon durch den Augenschein überzeugen will, der mustere nur die jetzt noch auf dem Ausstellungsplatz in Dresden stehenden Bäume, er wird sofort diejenigen herausfinden, deren preisrichterliche Auszeichnung für unsere Bemerkung die Grundlage bildet.
Die Red.

**) Es wird dies sicher zum letzten male der Fall gewesen sein, denn dem Unwillen, der durch eine derartige parteiliche Zusammensetzung des Preisgerichtes wachgerufen worden ist, wird keine rechtlich denkende Ausstellungsleitung mehr Stand halten mögen. Die Red.

Rhyncospermum jasminoides Lindl.*)

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Unter den Schlingpflanzen der Gewächshäuser verdient *Rhyncospermum jasminoides Lindl.* einen bevorzugten Platz, doch muss man sich wundern, dass diese Pflanze nicht häufiger in Kultur angetroffen wird. Erstens eignet sie sich sowol als Topfpflanze, wie auch zur Bekleidung von Säulen, Fenstersparren etc., und zweitens geben ihre zierlichen, weissen, lieblich duftenden Blumen sehr schätzbares Material für Boukette und feine Blumenarbeiten.

Was den Namen anbelangt, so führt die Pflanze eine ganze Anzahl von Synonymen. Ausser unter obiger Benennung findet man sie als *Parachites Thunbergi* A. Gray, *Maluetia asiatica* Sieb. et Zucc., *Trachelospermum jasminoides* Lemaire.**) Auch unter dem Namen *Rhynchospermum* findet sie sich vielfach aufgeführt; die Gattung *Rhynchospermum* wurde von Reinwardt aufgestellt und gehört zu den Compositen. Ob der oben angegebene Name endgültig als richtig anzunehmen ist, wage ich auch noch nicht zu behaupten.

Mag dem nun sein, wie ihm wolle, jedenfalls haben wir es mit einer Pflanze zu tun, welche es verdient, dass sie häufiger kultivirt wird, da sie sowol für's Kalthaus wie für's Warmhaus zu verwenden ist.

Rhyncospermum jasminoides, zu der Familie der Apocynaceen gehörend, ist ein immergrüner Schlingstrauch, der in China und Japan einheimisch ist. Obschon sich derselbe als Topfpflanze verwenden lässt, so erreicht er doch seine höchste Vollkommenheit und seinen höchsten Wert, wenn man ihn in den freien Grund eines Glashauses auspflanzt, wo er äusserst dankbar und fast ununterbrochen seine hübschen weissen, angenehm duftenden Blumen entwickelt. Auch als Winterblüher ist er nicht zu unterschätzen. Zu diesem Zweck wendet man folgendes Kulturverfahren an: Nachdem die Pflanzen in einem Warmhause ausgetrieben haben, stellt man die Töpfe zunächst in das Kalthaus und dann ganz in's Freie, damit das Holz richtig ausreifen kann.

Sobald die Triebe sich vollständig ausgebildet haben, wird mit dem Begiessen etwas nachgelassen, doch darf dies nicht in dem Masse geschehen, dass die Wurzeln dadurch leiden. Zu Anfang des Herbstes, etwa Mitte oder Ende September, stellt man die Pflanzen wieder in's Kalthaus und endlich Ende Oktober oder Mitte November in's Warmhaus. Auf diese Weise vorbereitete Pflanzen werden zu Weihnachten mit dem Blühen beginnen und lange Zeit in ununterbrochener Folge Blumen liefern.

Die Vermehrung lässt sich leicht durch Stecklinge bewirken, welche sich bald bewurzeln. Als Erdmischung lieben sie Heide- und Lauberde zu gleichen Teilen, welcher Mischung man etwas alten Lehm und Flusssand beigibt. Im freien Grunde ausgepflanzte Exemplare erreichen mit der Zeit eine Höhe von 2—3 *m* und darüber, während sie sich in Töpfen kultivirt, bei geeignetem Schnitt zu hübschen, buschigen Pflanzen heranbilden. In trockener Luft und zu hoher Temperatur werden sie leicht von der roten Spinne befallen, man gebe ihnen daher einen etwas feuchten Standort. Sollte sich dennoch Ungeziefer einstellen, so muss dasselbe durch Räuchern vertilgt werden.

Ausser der oben beschriebenen Stammart gibt es auch noch eine Abart mit gelb- oder weissbunten Blättern, welche dieselben Eigenschaften hat und die gleiche Verwendung findet, jedoch seltener angetroffen wird. Wer von *Rhyncospermum* Pflanzen zu Ausstellungszwecken ziehen will, der wähle hierzu eine Drahtkugel, in welcher Form die Pflanze sich ungemein hübsch ausnimmt, wenn aus dem frischgrünen Laubwerk die weissen Blüten hervorleuchten.

*) *Rhyncospermum:* zusammengesetzt aus rhynchos = Schnabel und sperma = Same, also Schnabelsame; *jasminoides* = jasminartig.

**) Dr. Pfeiffer führt die Gattung unter *Rhyncospermum* A. DC. in seinem Nomenclator botanicus auf. R. E.

Amerikanische Teppichbeete.

I.

Teppichbeete im South-Park in Chicago.

Von allen amerikanischen Städten ist es eine, die am schärfsten und treffendsten die Art und Weise kennzeichnet, wie drüben das Leben pulsirt und in Erscheinung tritt, das ist Chicago. Im Jahre 1830 gegründet, brannte es 1871 fast vollständig nieder und ist heute wieder eine der grössten und bedeutendsten Städte der vereinigten Staaten, mit einer Bevölkerung von über 500,000 Seelen. Dass in einer Stadt von solch' überströmender Lebenskraft auch die Gärtnerei eine hohe Entwickelung zeigt, ist selbstverständlich, ja Chicago gilt sogar als ein Hauptmittelpunkt des handelsgärtnerischen Verkehrs. Als die Stadt nach dem grossen Brande wieder neu erbaut wurde, und man dabei auch der Verschönerung derselben Rechnung trug, da bot sich für den Gärtner in der Anlage der riesigen Stadtparke, dem Lincoln-, Douglas-, Garfield-, Humboldt- und dem South-Parke noch ein besonders lohnendes Feld der Tätigkeit.

Es herrscht zwar in der ganzen Welt auf allen Gebieten ein scharfer Wettbewerbungskampf, aber so heftig und in seinen Erscheinungen so charakteristisch wird er nirgends geführt, wie in Amerika. Hier geht als Sieger gewöhnlich der hervor, der die drastischsten Mittel anwendet, um Beachtung und die Gunst der öffentlichen Meinung zu gewinnen. So macht es auf uns auch den Eindruck, als wetteiferten in dieser Weise die Parkleitungen mit einander um den Ruhm der schönsten Ausschmückung der ihnen unterstellten öffentlichen Stadtgärten. Dass dies dem allgemeinen Besten dient, liegt auf der Hand, allein es darf dabei nicht übersehen werden, dass solch' öffentliche Stadtparke nicht nur gesundheitliche Einrichtungen sind, sondern auch als Volkserziehungsmittel zu dienen haben, mithin auch die zu ihrer Ausschmückung angewandten Mittel und Einrichtungen vom ästhetischen Standpunkt aus jederzeit zu verteidigen sein müssen.

Ob das möglich ist, wenn beispielsweise im South-Park in Chicago, in Gestalt erhabener Teppichbeete, Formen, wie sie die nebenstehenden Abbildungen zeigen, zur Darstellung kommen, das unterbreiten wir dem Urteil unserer Leser.

Der Elephant, welchen die erstere Abbildung zeigt, war natürlich das Hauptzugstück des Parkes. Derselbe hatte eine Länge von 3,20 *m* und eine Breite von 1,70 *m*. Seine Herstellung hatte einen Aufwand von 3000 Echeverien erfordert. — Der Obelisk, mit einer Sphinx auf jeder Seite, war unzweifelhaft eine Arbeit, die viel Fleiss und Mühe gekostet hatte. Ersterer zeigte eine Höhe von 4,60 *m* und am Fussende eine Grundfläche von 1,30 □*m*. Verwendet wurden zu seinem Aufbau 3700 Echeverien. Um der Erde und den Pflanzen den nötigen Halt zu verschaffen, hatte man aus sich kreuzenden Latten ein Gerüst aufgeschlagen, um welches sich der Aufbau vollzog. Das Gleiche war der Fall bei den beiden Sphinxen, die 1,60 *m* hoch waren und einen Durchmesser von 75 *cm* hatten. Erforderlich waren dazu 5000 Echeverien, und eine grosse Menge *Sedum* und *Othonna* zur Herstellung des Unterbaues, auf dem sie standen. Wo Bogenlinien auszuführen waren, hatte man das Lattengerüst durch Draht ersetzt. Diese Pflanzen-Standbilder, wie man sie richtiger bezeichnen würde, sollen bis in die kleinsten Kleinigkeiten genau den Originalen nachgebildet worden sein, sodass jeder Zug im Gesicht, wie jede Aussenlinie klar und deutlich zum Ausdruck kam. Der »American Florist«, welcher diese gärtnerischen Leistungen als Meisterwerke hervorhebt, und dem wir diese Mitteilungen zumteil entnehmen, bemerkt dazu »liebevoll«: die egyptischen Urbilder hätten nicht zu erröten brauchen vor ihren kleineren und hübscheren Nachkömmlingen! —

Der Elephant.
Teppichbeet im South-Park in Chicago.

Ausserdem waren in diesem Raritäten-Park noch in Form von Teppichbeeten zu sehen: ein Kalender, dessen Tagbezeichnung und Datum alle 24 Stunden gewechselt werden mussten. Da die Grösse dieses Kunstwerkes 9 zu 8 *m* betrug, so bedeutete jede Veränderung das Versetzen von 3000 Pflanzen; dies wurde während der Nacht oder in der Morgenfrühe vorgenommen. Auch eine Sonnenuhr, in Pflanzen ausgeführt, war vorhanden, im Verhältniss von 9 zu 5 *m*. Ferner ein Blumenberg von 10 *m* Grundflächen-Durchmesser und eine Menge anderer gewöhnlicher Teppichbeete.

Eine andere Leistung amerikanischer Gartenkünstelei: die in Pflanzen ausgeführten Reliefportraits Washington's und Lincoln's, haben wir im Jahrg. 1885, S. 93, bildlich dargestellt.

Es muss bemerkt werden, dass solche Absonderlichkeiten, was Chicago anbetrifft, hauptsächlich in dem einen, dem South-Park gezeigt werden, und dass das Publikum schon lange Zeit vorher in der Erwartung lebt, was die jeweilige neue Saison von eigentümlichen Kunststücken dieser Art bringen wird, welche die alten in den Schatten stellen. Es ist dies ein Beweis, dass Derartiges seinem Geschmacke entspricht. Die

übrigen städtischen Parke pflegen mehr die auch bei uns angesehene Teppichbeetgärtnerei in geometrischen Zeichnungen und Arabesken.

So wenig uns auch die angeführten Eigentümlichkeiten der amerikanischen Stadtparke gefallen, und so wenig wir sie zur Nachahmung empfehlen können, um so mehr sollten wir uns die Freiheit zum Beispiel nehmen, mit der jene Parke der öffentlichen Benutzung zur Verfügung gestellt werden und dabei doch, natürlich unter Anwendung peinlichster Sorgfalt und Mühe seitens der Leiter, stets den Eindruck vollkommener Ordnung und Sauberkeit bewahren. Gerade in Chicago ist der Besuch der öffentlichen Parke ein überaus reger, dessenungeachtet sind aber die Rasenplätze vollständig der Benutzung des Publikums freigegeben, nur mit der einzigen Beschränkung, dass heute dieser, morgen jener Teil derselben durch versetzbare Zeichen, die ohne weiteres beachtet werden, abgegrenzt wird, um dem Rasen Zeit zu geben, sich von den Folgen der tausende und aber tausende von Fussspuren zu erholen. So kann man dort sehen, dass an Feiertagen ganze Familien mit Kind und Kegel, mit Hängematten, Ballspiel und dergl., nach dem Parke ausziehen und sich für den ganzen Tag dort häuslich niederlassen und herumtummeln, gewiss eine Ausnutzung dieser öffentlichen Gärten, die dem allgemeinen Besten in grossartiger Weise dient, und eine Auffassung der Amerikaner, die ihnen alle Ehre macht.

Obelisk mit Sphinxe.
Pflanzen-Standbilder im South-Park in Chicago.

Wilde Rosen.

I. Rosa gallica.

Von **C. Sprenger** in San Giovanni a Teduccio.

Zwar pflanzten die Menschen seit uralten Zeiten vor allem die Rose an und fanden ursprünglich die wilden, dornigen Büsche am ersten besten Hag würdig genug des besten Platzes in ihren Gärten; zwar sangen die Dichter aller Zeiten von der Rose im Tal und auf dem Berge, aber trotz alledem hat die wilde Rose nur noch platonische Freunde. Man freut sich ihrer, wenn man sie am Wege findet, pflückt wol die rosigen Knospen am Waldesrand oder besingt sie in feurigen Versen, aber niemand hält sie für würdig, die Gärten und Plätze zu zieren. Dazu ist heute das ganze mächtige und gewaltige Heer der Formen und Hybriden berufen, das, undankbar genug, die ewig schönen und frischen Stammeltern in die Urwüchsigkeit zurückdrängte. Sei nun auch dies Geschlecht der gefüllten Rosen noch so schön und so wunderbar, es sollten darum doch nicht alle die »Wilden« so ganz verkannt und vernachlässigt werden; es sind viele der prächtigsten Blütensträucher darunter, welche mehr wert sind, als manche der oberen Zehntausend. Zudem sind ihre Standorte oft so wenig bekannt, und ihre Eigenschaften noch so gering gewürdigt, dass es sich doch lohnen dürfte, uns wieder nach ihnen umzuschauen. Ihre Poesie, ihre Verdienste, welche alle, fast ohne Ausnahme, soweit sie bis zu Anfang dieses Jahrhunderts bekannt waren, nun auf unsere herrlichen Gartenformen übergegangen sind, ganz zurseite lassend, bieten die meisten so viel des Interessanten, des Wissenswerten und Schönen, dass es sich wol der Mühe lohnt, sie wieder aufzusuchen. Vielleicht wandert dann die eine oder die andere zurück an den ihr gebührenden Ehrenplatz in unseren Gärten. Vielleicht wird man bei ihrem Anblicke inne, dass sie dem Rosenbau immer noch Dienste, vielleicht noch viel wichtigere Dienste zu leisten vermögen, als es einst der Fall war. Vielleicht baut sich dann manch' denkender, tatkräftiger und unternehmender Geist ganz neue Gesichtspunkte auf und beginnt, viel schönere Rosen zu erzeugen, als wir sie uns jemals zu denken wagten. Hat doch die Rose, so vielgestaltig sie auch ist, noch lange nicht ihre höchste Vollkommenheit erreicht. Um sie dahin zu führen, werden einige der schönsten wilden Rosen ihre ganz ausgezeichneten Eigenschaften hergeben müssen. Wir wollen deshalb diese Rosen einmal genau besehen und an ihren Standorten aufsuchen, so weit diese uns nahe sind, die übrigen aber — vielleicht sind darunter die allerköstlichsten für unsere Zwecke — so beschreiben, wie sie sich in unseren Kulturen zeigten.

Die Rosen gehören neben den *Rubus*, den Eichen und Weiden infolge ihrer Mannigfaltigkeit an Arten und ihres Formenreichtums zu den am schwierigsten zu bestimmenden Pflanzen des Erdballs. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn manche Art eine stattliche Reihe Synonyme aufzuweisen hat und noch weniger, wenn einige noch immer unbestimmt blieben, d. h. von ihnen nicht festgestellt ist, ob sie zu einer guten Art gehören oder blosse Formen sind. Nicht nur in unseren Gärten und durch die Hülfe und den Fleiss der Menschen sind diese Rosen so wandelbar und so vielgestaltig geworden, nein, schon draussen auf ihren Bergen leuchten sie in wechselvollen Farben und erscheinen in oft sehr abweichenden Formen, so zwar, dass die grössten Männer der Botanik uneinig blieben und nicht mehr wussten, was Art, was Form oder Bastard war. Dieser letzteren gibt es da draussen

mehr, als man glaubt und als vielleicht bekannt ist. Es sind bisher 180 Arten von Rosen beschrieben und diese Zahl ist durch Hinzuziehung blosser Formen auf 250 erhöht worden. In Wirklichkeit kennt man aber nur 30 gute und durchaus sichere Arten, alle andern sind Formen oder Bastarde! Wir wollen versuchen, diese 30 aus der übergrossen Anzahl heraus zu heben und näher kennen zu lernen, oder doch an ihnen das hervorheben, was zu dem schon genannten Zwecke dienlich sein kann.

Rosa gallica, die französische Rose oder Rosier de Provins, wie man dieselbe in Frankreich nennt, ist nicht nur eine der schönsten wilden Rosen, sondern auch die interessanteste und sowol geschichtlich, als botanisch und gärtnerisch wichtigste. Ihr Heimatsgebiet erstreckt sich vom Süden Deutschlands durch Frankreich, Spanien, Italien, Oesterreich bis zum Kaukasus und dem Orient. Am häufigsten ist sie in Italien und im Süden Frankreichs; in Deutschland kommt wahrscheinlich die echte Art gar nicht fort, sondern nur eine zwergige, kaum fusshohe Form, die *R. gallica var. pumila* Jacq.

Die französische Rose ist nirgends gemein. Sie findet sich vielmehr stets einzeln und nur in schwerem Lehm- oder Mergelboden, an kalkreichen Geländen, an Bergeshalden, wilden Hecken und Gräben. Da und dort findet sie sich auch auf wüsten Aeckern, die nicht alljährlich bepflanzt werden, und wo offenbar einst Wald stand. Ihre langen braunen Wurzelstöcke erhalten sich gut im Boden, wenn sie auch oft abgesichelt werden, sie treiben stets wieder, sobald ein neuer Frühling in's Land kommt. Sie zieht ein schweres Erdreich jedem anderen Boden vor, obwol sie auch in gutem Gartenlande fortkommt. Am schönsten sah ich sie am Rande üppiger Kornfelder im Süden Italiens, wo sie ungestört im Grase wachsen und ihre Wurzeln in das gelockerte und gelüftete Erdreich schicken konnte. Häufig findet man sie in dem wilden Hügellande Lukanien's, wo die Regengüsse oft tiefe Furchen, gleich Riesenrunzeln, in's Antlitz der Erde ziehen, im Gebüsch, welches an den Seiten dieser Furchen wuchert.

Rosa gallica wird bis 1 *m* hoch, bleibt aber gewöhnlich niedriger und erreicht meist nur eine Höhe von etwa 60 *cm*; ihre schlanken Wurzelschosse sind aufrecht, wenig oder nicht verzweigt und nicht langlebig, sie sterben bald ab und werden stets durch jungen Nachwuchs ersetzt; dieser Nachwuchs blüht schon im zweiten Jahre. Die Stämmchen sind mit ungleichen Stacheln dicht besetzt. Die längeren derselben sind sichelförmig, auf verbreiterter Basis pfriemenförmig und gelblich. Die kleineren sind borstig oder drüsentragend, so besonders an den Blütentrieben und Kelchen. Die Blättchen stehen zu 6—7, sind eiförmig, einfach oder leicht doppelt gesägt, unterseits rauh und weisslich gefärbt, oberseits glatt und dunkelgrün. Die blütenständigen sind schmal lanzettlich, manchmal am Stiel herablaufend, sonst wie die ersteren. Die Blüten erscheinen in Italien anfangs Mai und noch früher, in Deutschland um einen Monat später. Sie sind trüb-purpur an der echten Art; manche wilde Formen tragen blassere Blumen. Sie duften höchst angenehm und können wo sie reichlich angepflanzt sind, wie nicht selten in den Gärtchen der Bauern Italiens, die Luft ringsum würzen. Die Früchte stehen aufrecht, sind rund und unregelmässig, knorpelig, sie bringen nur wenige ungleiche Samenkörner. Diese keimen noch in demselben Jahre, sofern sie nicht sehr eingetrocknet waren und bald gesäet wurden; Sämlinge blühen erst im vierten Jahre, selten schon im dritten. Uebrigens pflanzt man sie leicht durch Wurzelschosse fort. Stecklinge wachsen schwer oder gar nicht.

Wie sich diese Art zu anderen Rosen beim Veredeln verhält, kann ich nicht sagen, glaube aber ziemlich schwierig; sie steht zu sehr auf eigenen Füssen und ist so sehr abweichend und charakteristisch, dass ich fast glauben möchte, sie würde keinerlei dergleichen Verbindungen eingehen. Dagegen sind ihre Geschlechtsorgane sehr empfänglich für fremden Blütenstaub, ich glaube, dass sie mit allen bekannten wilden Rosenarten sehr leicht zu hybridisiren ist, wenigstens sind viele Hybriden dieser Rose bekannt, und man kann danach wol auf weitere Erfolge schliessen. Hierbei möchte ich den Rosisten des Nordens raten, die wilde, einfache, aber echte französische Rose fortgesetzt mit Blütenstaub weisser oder roter Teerosen zu befruchten, man wird dann sicher eine ganz ausgezeichnete Teehybride erzielen, die nicht nur vortrefflichen Bau und Wohlgeruch besitzen, sondern auch für Deutschland völlig winterhart sein dürfte, wenn man nur die rechte Wahl unter den zu übertragenden Teerosen träfe. — Eine andere, nicht minder wertvolle Rosenhybride müsste *R. gallica* gekreuzt mit *R. microphylla* aus Kalifornien ergeben, aber davon später. — Im wilden Zustande hat man, soviel ich weiss, bisher nur wenige Hybriden gefunden. Die schönste und zugleich merkwürdigste davon ist wol die *R. gallica* × *R. sempervirens* von Christ, welche in den Bergen bei Florenz oft vorkommt; sie hat zart rosenrote, duftende Blüten, reizende Knospen und kleine eiförmige, glänzende Blättchen, dazu den Wuchs der Stammpflanze.

Einschliesslich der schon genannten Form Deutschlands *R. gall. pumila* kennt man 7 gute und unterscheidbare Abarten dieser Rose. Vielleicht aber sind schon einige hybriden Charakters; wer könnte das genau sagen? Sie alle müssten bei eben vorgeschlagener Hybridation sehr gute Dienste leisten.

Rosa gallica var. hybrida Gaud.
vel *R. geminata* Rau.
R. agrestis Gmel.

ist eine der schönsten, mit grossen Blättern, glatten Kelchen und schönen weissen, rosa gerandeten Blüten, deren Petalen oft geschlitzt erscheinen. Sie stammt wahrscheinlich aus dem Orient.

R. gallica marmorata R. et. Thory.

Weicht nur durch die purpurn und weiss marmorirte Blüte ab und ward in Frankreich gefunden.

R. gallica holosericea Ser.
vel „ „ *Makeka* R. et Thory.
„ *cuprea* Jacq.
„ *gallica purpurea violacea magna* R. et Thory.

Wird ebenfalls in Frankreich, und zwar bei Lyon, gefunden und ist etwas zweifelhaft. Die Blätter sind länglich-oval, und die Blüten bald grösser, bald kleiner, als die der Urform, von derselben Farbe, oder ein wenig dunkler.

R. gallica livescens Ser.
vel. „ *livescens Jundzilliana* Besser.
„ *glandulosa* Besser.

Mit wenigen Dornen besetzt; Blätter länglich-oval; Kelch eiförmig und rauh. Sonst wie die gewöhnliche Art. Stammt aus Russland, wenn ich nicht irre.

R. gallica var. parvifolia Ehrh.
vel. „ *remensis* DC.
„ *burgundica* Press.

Kleinblumig, kleinblättrig und wenig dornig. Die Unterseite der Blätter ist leicht rauhhaarig. Steht der *R. gallica pumila* nahe und scheint deutschen Ursprungs zu sein. Sie wird in französischen Gärten oft kultivirt.

R. gallica var. Agatha R. und Thory.

Die einzige gefülltblühende, wild gefundene Form mit grösseren oder kleineren Blättern und kleinen, fast dichtgefüllten Blumen; ihre Blumenblätter sind sehr klein und flach ausgebreitet, die äusseren erscheinen zurückgerollt. Sie duftet sehr fein und ist auch in deutschen Gärten nicht selten.

Nach der Wandelbarkeit der französischen Rose zu schliessen, ist gar kein Zweifel, dass es noch viel mehr und vielleicht schönere Formen in den Bergen gibt und ganz besonders in Italien, wo sie fast überall, wenn auch immer nur einzeln oder in ganz kleinen Kolonien wächst. Es gibt Provinzen im Süden dieses Landes, welche niemals Botaniker unter ihren Landeskindern hatten, und die von fremden Meistern nur flüchtig durchstreift, nicht gründlich auf solche Formen untersucht werden konnten. Man muss sich hierbei erinnern, dass selbst noch vor etwa 25 Jahren der Briganten wegen ein solcher Ausflug militärische Begleitung verlangte, und also vom Staate unterstützt werden musste. Allemal, wenn der Hüter des Vesuvs nach Apulien hinüber musste, oder in die erdbebenschwangere Basilikata, konnte er nur unter schwerer Eskorte reisen. Heute ist das natürlich anders geworden, und man kann auf einem guten Bergpferde oder einem Maultier ganz allein das schöne Land ohne irgend welche Gefahr nach allen Richtungen hin durchziehen. Aber es fehlen die eifrigen guten Alten, die, sich selber nicht achtend, nur ihrer Botanik lebten und immer herrliche Menschen waren, offen, treu und voll Güte und Seelengrösse. Ja, hätten wir jetzt einen Gussone oder Tenore! Sie kamen zu frühe und starben zu frühe, heute wäre ihre Zeit gewesen. —

Welchen Einfluss die französische Rose auf die Gestaltung der sogenannten Remontantrosen hatte, ist genug be-

kannt. Man würde unbedingt Unrecht tun, wollte man ihr den ersten Platz darin streitig machen. Frankreich, einst die fast ausschliessliche Rosenspenderin und alleinige Erbin der Rosen des Südens, zog mit Vorliebe diese Rose und lieferte fast alle gefüllten Gartenvarietäten. Besonders tragen alle Remontantrosen mit flachem Bau ihr Blut in den Adern. — Ihre gefüllten Gartenformen bewegen sich jedoch fast nur in den Farbentönen vom zarten Rosa bis zum dunklen Purpur, auch gibt es sehr schön gestreifte und gefleckte Formen. Fleischfarbe und Reinweiss scheint selten zu sein und nur unter den Hybriden vorzukommen. Schon in den vierziger Jahren kultivirte man in Frankreich mehr als 200 gefüllt-blühende Gartenformen. Zwar haftet allen diesen Prachtrosen der Makel an, nur einmal zu blühen, allein welche Pracht entwickeln sie dafür zur Rosenzeit! Wer die Beete mit den Massen von Rosen zurzeit der Blüte in Frankreich gesehen hat und wer selbst, aus eigener Anschauung, die Wunder jener wilden Rose kennt, die auf Italiens Bergen oft so schön erblüht, stimmt er mir nicht zu, dass ihr, ihr ganz allein der Preis gebührt? Ich glaube, ja!

Nichts ist indess vollkommen auf dieser Erde, nichts! Selbst die Lilie, die Reine, sagt der Dichter, muss sich von schmutziger Erde nähren, und die Rose, dieselbe Rose, die den Horaz zu seinen Festen krönen durfte, die Venus selbst zu ihren Sträussen nahm, die unserer Königinnen Schmuck, sie, die unser aller Freude, die selbst das Sinnbild der Jugend, der Freude und der Tugend ist, muss Dornen tragen und schlechte Würmer an sich nagen lassen. —

Aber nicht Frankreich allein brachte sie zu ihrer Vollkommenheit. Sicher kamen schon eine Anzahl gefüllter Formen aus Unteritalien, Sizilien und dem Oriente nach Marseille. Ja, man kann mit Bestimmtheit annehmen, dass sie neben *R. centifolia* und *R. alba* den Hauptbestand der berühmten Rosen von Paestum darstellten — doch davon ein ander mal. — Welche Rose hätte es anders sein können? Man konnte weder Bengal- noch Teerosen haben, und diese allein kommen doch für einen immerwährenden Rosenflor inbetracht! Wie nun aber, wenn man es verstand, durch besondere Mittel manche Rosen zum Remontiren zu bringen! Man war sehr erfahren in solchen Künsten, wie die Melonenkulturen des Tiberius auf Capri beweisen! Und dann blühen hier im Süden selbst die wilden Rosen öfter und *R. gallica* remontirt regelmässig im Herbst, nachdem die ersten Regen gefallen sind, wenn auch nur schwach und mit kleinen Blüten. Selbst die Hundsrose und ihre Formen sah ich bis zum Herbste blühen. Besonders spricht aber der Umstand für meine Annahme, dass man in allen Ortschaften, nicht nur in der Nähe Paestums, sondern in ganz Süditalien, wohin kaum Strassen führten, und wo erst neuerdings Bahnen vorüber sausen, wo der Verkehr nur auf schmalen Pfaden vermittelt wurde, in den Gärtchen und neben den Häusern und Hütten immer nur jene 3 Rosen erblickt. Die Zentifolie ist weniger vertreten als die Provins-Rose, am seltensten sieht man die weisse Rose. Auf den nackten Felsen in der Nähe Paestums wachsen nur *R. gallica* und einige Hundsrosen und von Paestum selbst sind nur seine grossartigen Tempelruinen übrig, von den Rosen keine Spur. Rom hatte zumeist Zentifolien und wiederum unsere Provins-Rosen, diese wol am meisten. Die Klöster und Burgen späterer Zeit nahmen die herrlichen Blüten gern vom Heidentum an. Die Mönche, die sich kasteieten, wälzten gar oft ihre nackten Leiber in den Rosengebüschen der dornigen *R. gallica* ihrer Klostergärtchen, um sich vor den Lockungen schöner Frauen zu bewahren. Da möchten nun allerdings wol Nesseln bessere Dienste geleistet haben! — Wie die Rose seit alten Zeiten in den stillen kalabrischen Bergen gefeiert ward, davon zeugen eine grosse Anzahl sinnigster Lieder und schöner Sprüche, die, im Dialekte jener Italiener gehalten, schwer wiederzugeben sind, und die immer und ausschliesslich der Provins-Rose und der Zentifolie gelten, denn man hatte niemals eine andere Rose.

Was Wunder, wenn diese Rose seit alten Zeiten so bevorzugt war; sie hatte nicht nur die schöne Purpur- oder Blutfarbe von der Natur erhalten und dazu den süssen Wohlgeruch, der berauschend die Menschen begeisterte, bevor ihnen Orangen gegeben wurden; sie hatte nicht nur vor allen anderen Blumen der Wälder und Fluren die schönste Gestalt erhalten, sondern sie war auch heilkräftig und gilt noch heutigen Tages als wundertätig; so diente sie nicht allein dem Luxus, sondern hatte auch einen praktischen Wert, indem sie mancherlei Gebrechen der Menschenkinder heilte. Man bereitete Pulver aus den getrockneten Rosenblättern gegen Unverdaulichkeit und Erbrechen. Es wirkte zusammenziehend und ward auch gern bei Kopfwunden, d. h. Quetschungen etc. angewendet. Besonders heilkräftig waren diese Pulver gegen Migräne und werden noch heute gegen heftigen Kopfschmerz in Wein genommen. Auch bereitet man aus den Blumenblättern eine Rosenpomade gegen aufgesprungene Lippen. — Diese Rose gibt neben der Zentifolie das meiste Rosenöl.

Die schöne Sage des Altertums, welche das durch den Eber vergossene Blut des Adonis, des Geliebten der Venus, über die bis dahin weisse Rose spritzen lässt und ihr von nun an auch die Blutfarbe gibt, ist wol nur auf diese Rose gemünzt, denn kaum eine andere Rose des Orients dürfte die der Sage entsprechende Farbe tragen.

Einen Beweis, wie viel die Provins-Rose studirt wurde, wie wandelbar sie ist und wie zweifelhaft sie selbst den grössten Botanikern manchmal erschien, geben ihre 40 Synonyme. Es würde den Leser die Aufzählung derselben ermüden, aber sie allein erzählen schlagend ihre Geschichte, erzählen von ihrem Vorkommen, ihrer weiten Verbreitung und ihrem Wandel. Diese 40 Synonyme stammen von 26 Autoren, welche sich also, nach Linné, mit dieser Rose beschäftigten, und diese Autoren schrieben über die Floren ebenso vieler Länder oder Provinzen.

Aber dafür, dass die ersten gefüllten Provins-Rosen zumteil aus Italien stammen, spricht der Umstand noch, dass man in England seit langem mehrere Rosen dieser Klasse mit italienischer Benennung kultivirt, und dass man die Stammpflanzen derselben, eine Sorte mit flachen, purpurroten, gefüllten Blumen, einfach *Italian* nennt. Englische Reisende kamen ja schon seit langer Zeit nach Italien und mit Vorliebe nach Rom. —

Wenn die blaue Rose nicht etwas unerreichbares ist, so kommt sie gewiss von der *R. gallica*, denn diese allein hat etwas von blauem Blut in ihren purpurnen Adern.

Das Wie, Woher und Wozu gar absonderlicher Kosmopoliten.

Mykologische Studie zur endgültigen Lösung der Rosensämlings-Frage und zur kritischen Beleuchtung der sogenannten Wurzel-Symbiose.

Von **Heinrich Drögemüller**, Rektor in Neuhaus a. d. E.

Motto: Siehe, die Wurzel, sie liegt in schweigendem Dunkel vergraben!
Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht. Körner.

Anfangs Februar 1885 übersandte der Verfasser dieser Abhandlung Ihrer kaiserlich-königlichen Hoheit, der Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preussen, edle Rosensämlinge, nebst einem kurzen Promemoria über die Sämlingszucht der Edelrose. In diesem Promemoria wurde als eins der Haupthindernisse ein merkwürdiger, der Wissenschaft bislang unbekannter Wurzelpilz erwähnt, der durch die steinharten Samenschalen dringe und das Keimwürzelchen der Samen anstecke. Schon 1884 gedachte ich bei der Gartenbau-Ausstellung in Berlin in einem eingehenden Vortrage näher auf die Sache einzugehen, ward aber noch in letzter Stunde durch Familienverhältnisse verhindert, den betreffenden Vortrag halten zu können. Im Januar 1885 übersandte ich dem als Spezialisten bekannten Professor Dr. A. B. Frank zu Berlin passendes Untersuchungsmaterial behufs genauer Untersuchung der sich bei dem Samen der Edelrose zeigenden Pilze, zu denen ausser Wurzelpilzen noch ganz besonders *Pyrenomycetes*- und *Micrococcus*-Arten gehören.

Unter den Pyrenomyceten sind die am häufigsten vorkommenden: *Penicillium glaucum, Aspergillus glaucus* nebst *A. flavus*. Von *Penicillium glaucum* bilden sich die Perithecien bei Rosensamen nur unterhalb der Erde — oftmals schon am fünften Tage — aber niemals oberhalb derselben, so dass also die Behauptung einiger Mykologen, der betreffende Pilz bilde nur an ganz alten Mycelien Perithecien, nicht ganz richtig ist. Bei *Aspergillus* habe ich noch niemals unterirdische Perithecien bemerkt, sondern stets nur solche oberhalb der Erde, die dann einer kleinen Stecknadel vergleichbar sind. Dass die *Micrococcus*-Arten wesentlich mitwirkend auf die Stoffumbildung beim Keimprozesse sind, steht ausser aller

Frage; sie werden aber gefährlich und verursachen Keimfäule, wenn die Samen mit einem festen Gegenstand in Zusammenhang treten, infolge dessen der Umlauf der Feuchtigkeit durch Störung der Kapillarität unterbrochen wird und die Vermehrung der *Micrococcen* in's ungeheuerliche steigt. Schwerlich gibt es unter dem Samen sämmtlicher Pflanzengattungen solchen, der leichter durch Pilze vernichtet wird, als schalenloser Rosensame. Die Entschalung der Rosensamen geschieht vermittelst eigenartig gebauter Maschinen, die das Ergebniss jahrelanger Anstrengungen und Versuche sind. — Möge aber niemand, der die gefährliche Klippe der Pilzfrage bei dem Rosensamen nicht künstlich zu umschiffen versteht, die Torheit begehen und so ohne weiteres schalenlosen Samen aussäen — sein Erfolg wird stets gleich Null sein. Durchaus pilzfreien Rosensamen zu ernten, wird bei der Edelrose für immer eine unlösbare Aufgabe bleiben, und es wird deshalb auch niemals gelingen, edle Rosensämlinge wie Gras aus der Erde zu zaubern.

Die Sämlingszucht der Edelrose ist und bleibt für alle Zeiten das Kabinetstück der gesammten Blumisterei. Bis vor einem halben Jahre war ich noch der Meinung, dass es durch rechtzeitigen hermetischen Verschluss der Früchte möglich sei, unbedingt pilzfreien Samen zu ziehen, der ja dann wie jeder andere Samen keimen würde; allein meine jüngsten Aussaten haben es endgültig erwiesen, dass selbst beim schleunigsten und sorgfältigsten Verschluss der Früchte dennoch *Penicillium* und die Sporen der Wurzelpilze sich einnisten. So erntete ich z. B. von einem Hochstamme der weltbekannten *Gloire de Dijon* 29 aus Kreuzungen hervorgegangene, prachtvoll orangegelb gefärbte Früchte, welche wenige Stunden nach der Befruchtung hermetisch verschlossen wurden und dennoch vereinzelt Spuren von Pilzen zeigten. Von den daraus gewonnenen 226 Samen hatten 99 völlig ausgebildete Kerne. Trotz grösster Sorgfalt erzielte ich, obgleich in reinen Sand gesäet wurde, nur gegen 80 Sämlinge. Eine Ansteckung vor der Präparation war insofern ausgeschlossen, weil sämmtliche Samen zuvor mit reiner Salzsäure gebeizt wurden, ein Handgriff, der grosse Vorsicht und Erfahrung erfordert. Von den entstandenen 78 Sämlingen waren gleich von Anfang an über 20 mit Wurzelpilzen behaftet. Die gewöhnliche Farbe dieser Wurzelpilze ist erdgrau, lehmfarbig oder ockergelb; die seltener vorkommenden Spezies sind farblos oder sehr lichtfarbig und an Keimlingen selbst noch nicht einmal mit der schärfsten Lupe mit einiger Sicherheit erkennbar. Das sicherste Zeichen von dem Vorhandensein letzterer Pilze sind die an den sehr feinen Pilzfäden anscheinend frei in der Luft schwebenden Sandkörnchen. Selbst bei den lebhafter gefärbten Spezies ist es — genau genommen — unmöglich, mit unbedingter Sicherheit die gesunden Keimlinge von den kranken zu trennen, weil sehr häufig die Harwürzelchen derartig schwach befallen sind, dass man erst bei 30—50facher Vergrösserung die betreffende Stelle mit Sicherheit erkennt, wozu noch der grosse Uebelstand kommt, dass gerade die Harwürzelchen mit besonderer Vorliebe sich an Sandkörner anschmiegen, aus welchen sie vermittelst ihrer äusserst feinen Saugwarzen der Pflanze im ersten Lebensalter Nahrung zuführen. Keimlinge, die gleich von Anfang an mit Wurzelpilzen behaftet sind, gehen in der Regel zugrunde, indem sich der Pilz als Wurzelschorf alsbald mit derartiger Schnelligkeit verbreitet, dass der obere und mittlere unterirdische Teil der Hauptwurzel gänzlich wie mit einem dichten Filze überzogen erscheint und dann das Mycel einerseits gar bald sämmtliche Harwürzelchen zerstört, andererseits die Oberhaut der Hauptwurzel derartig abzehrt und zerfrisst, dass diese keine Nebenwurzeln mehr zu bilden vermag, sondern allmälig so sehr zusammenschrumpft, dass die ergriffene Stelle dem über der Erde befindlichen Teile des Sämlings — selbst wenn unterhalb der angesteckten Stelle die Wurzeln noch so gut ausgebildet sind — keine hinreichende Nahrung mehr durchlässt und dieser dann eines Tages plötzlich die Blätter hängen lässt und trotz aller Pflege eingeht. Ist das Keimwürzelchen gleich von Anfang an an der Spitze mit Wurzelpilz behaftet, so ist die Entwickelung desselben rein unmöglich, es verkrüppelt und verdickt, und selbst das beste Mistbeet ist nicht imstande, es auch nur um einen Millimeter vorwärts zu bringen. Derartige Keimlinge sind die sogenannten »Wrucker«, deren Dasein überhaupt nur wenige Tage zählt. Mitunter tritt auch noch ein endophyter Pilz auf, der dem Sämling im krautartigen Zustande eben oberhalb der Erde dergestalt am Mark des Lebens zehrt, dass er plötzlich den Kopf hängen lässt. Das Mycel dieses Pilzes ist von solcher Feinheit, dass man noch nicht einmal mit der schärfsten Lupe den Schmarotzer bemerkt. Erst wenn man mit einem feinen Pflanzenmesser den Sämling spaltet und unter ein Mikroskop bringt, erkennt man deutlich einen Pilz als Ursache. Fast möchte ich glauben, dass dies ein besonderer Tück des vielgestaltigen und vielgeschäftigen Herrn *Penicillium* ist, der den Mykologen schon so manches Schnippchen geschlagen hat. Sobald nur ein einziger mit Wurzelpilz behafteter Sämling im Topfe steht, werden alle andern ohne irgend welche Ausnahme nach und nach gleichfalls davon ergriffen, und zwar um so leichter, je magerer und lockerer die Erde ist, weil alsdann das Mycel des Pilzes sich am leichtesten verbreiten kann. Es ist eine grosse Torheit der alten Schule, die da meinte, Rosensämlinge müssten möglichst magere, humusarme Erde haben, die sogar zur Heideerde ihre Zuflucht nahm, gerade als wenn die Rosen auf Heideland wachsen. — Gut verwitterter Lehm, mit humusreicher Erde gemischt, ist auf alle Fälle am geeignetsten, denn in dieser werden die Wurzelpilze am besten gebannt und bleiben, falls der Sämling nicht gleich im ersten Lebensalter damit behaftet ist, auf die mittleren und oberen Teile der Hauptwurzel beschränkt, und die unteren, einstweilen noch pilzfreien Wurzeln pflegen dann einerseits die Hauptwurzel an der angesteckten Stelle allmälig zu regeneriren und führen andererseits dem oberirdischen Teile so viel Nahrung zu, dass der gewiegteste Fachmann auch nicht einmal eine Ahnung davon hat, welch' verborgener, hartnäckiger Kampf um's Dasein hier geführt wird. Erst wenn das Uebel nach oben kommt, wenn die Hauptwurzel der Pflanzen oben über der Erde wie abgeschnürt erscheint und der Sämling auf dünnem Stelzfusse nur ein höchst wackeliges Dasein fristet, so dass man sich schier darob verwundern muss, dass er seinen Standpunkt überhaupt noch behauptet, dann bekommt auch der Anfänger Augen und weiss, dass etwas nicht in Ordnung sein muss. Aber dieses Etwas war bislang eben die ungelöste Frage, und kein Rosenzüchter und kein Spezialist der ganzen Welt konnte darüber Auskunft geben. Dieses Etwas war mir seit 1878 völlig klar, aber das Wie und Woher wollte ich auch gern wissen, und wollte vor allem in Erfahrung bringen, ob meine Vermutungen darüber richtig waren. Zwei Dinge blieben mir freilich bis in die jüngste Zeit ein unlösbares Rätsel. Weder in Wustrow noch in Schnackenburg hatte ich irgend welche Spuren von Wurzelpilz bemerkt; woher diese Erscheinung? War der Wurzelpilz etwa Ende der sechziger und anfangs der siebenziger Jahre noch nicht da? Eine zeitlang glaubte ich es, bis mir endlich das rechte Licht aufging. Doch davon weiter unten.

(Fortsetzung folgt.)

Gemüsegarten.

Die Kultur des Rhabarbers als Genussmittel.

Von A. Credner in Erfurt.

Es ist in dieser Zeitung schon des öfteren über die Kultur und Verwendung des Rhabarbers, *Rheum Rhaponticum*, als Genussmittel, geschrieben worden*), und obgleich derselbe als solches im allgemeinen immer mehr Anerkennung findet, so dauert es doch merkwürdig lange, ehe er sich, wenigstens in Mitteldeutschland, den ihm zukommenden Platz auf unserem Markte erobert. Das scheint sonderbar, ist aber nur zu erklärlich, wenn man genauer hinsieht und beobachtet, in welcher Weise der Rhabarber hier meist zu Markte gebracht wird, man muss sich dann vielmehr wundern, dass er überhaupt noch Beachtung findet. In kaum 20 *cm* langen, dünnen Stengeln, gequetscht, zerbrochen, womöglich schon welk, so sieht man ihn ungebündelt in Haufen auf dem Marktplatze liegen. Das ist freilich nicht die Art, wie man Käufer für eine Ware heranzieht. Gute Marktware von Rhabarber muss, bei entsprechender Dicke, mindestens 30 *cm* lang und 4 *cm* breit sein, die Stengel müssen saftig und tief am Stocke geschnitten oder gebrochen sein, sie müssen gleichmässig mit den unteren Enden nach einer Richtung gelegt und zu ½ oder 1 *kg* gebündelt auf den Markt gebracht werden. Stark müssen die Stengel

*) Siehe Deutsche Gärtner-Zeitung Jahrg. 1879, S. 134 u. f.

deshalb sein, weil bei der Zubereitung ziemlich dick geschält werden muss; tief am Stock müssen sie aber gebrochen werden, weil gerade der untere, meist rosig oder weiss gefärbte Teil des Stengels der zarteste und wohlschmeckendste ist, auch nebenbei ein verlockenderes Ansehen gibt. — In England bin ich vom Mai bis Juli Markttag für Markttag mit einem hochaufgepackten Wagen voll in dieser Weise verkaufsfertig hergestellten Rhabarbers nach der nächsten Stadt gefahren, ohne auch nur einmal ein Bund wieder mit zurückzubringen, wol aber jedesmal die Taschen voll Geld. — Zur Erzielung guter verkäuflicher Ware ist es freilich auch erforderlich, dass man den Pflanzen die geeignete Pflege, die wirklich nicht gross ist, zuteil werden lässt.

Man zieht die Rhabarberpflanzen durch Sprossenabnahme und durch Samen heran. Im allgemeinen ist für den Handel die letztere Art und Weise die gebräuchlichere und empfehlenswerte, weil man schneller zu einer grösseren Zahl starker, ertragreicher Pflanzen kommt. Hat man aber unter den Sämlingen eine oder einige besonders gute Pflanzen gefunden, so versäume man nicht, von diesen Samen zu ziehen oder Sprossen abzunehmen, was bei einiger Vorsicht ohne Schaden für die Pflanze geschehen kann. Mit den so gewonnenen Pflanzen ersetze man dann minderwertige Sämlinge; ganz besonders bemühe man sich, breitstenglige Sorten mit rotgefärbten Blattstielen zu erhalten, weil diese im Handel immer bevorzugt werden. Die erste Sat beziehe man aus einer zuverlässigen Samenhandlung, oder man kaufe sich eine ersichtlich gute Pflanze und ziehe den Samen selbst, was jedenfalls das sicherste ist. Empfehlenswerte Sorten sind: *Gigantic, Myatt's Queen Victoria, Buck's* oder *Elford, Linnaeus, Mitschell's Royal Albert, Johnston's St. Martin.* Ein leichter, fruchtbarer, mässig feuchter Boden, ausser Bereich des Grundwassers (besonders im Winter) und eine sonnige Lage, sagen dem Rhabarber am meisten zu, indess gedeiht er auch in schwerem, selbst moorigen Boden und in leichter Beschattung. Die Hauptsache ist, dass das Land, auf welchem er kultivirt werden soll, auf 1 *m* Tiefe rigolt und stark mit halbverwestem Dünger gedüngt wird. Die Aussat erfolgt am besten im September bis Oktober gleich an Ort und Stelle, wenigstens war das die Art, wie man ihn in England zog. Man drillte ihn in 1 *m* von einander entfernte Reihen, etwa 2 *cm* tief. Es lassen sich die Pflanzen wol auch in Beeten im Frühjahr anziehen und dann auspflanzen, indess schwächt doch jedes Versetzen das Wachstum, weshalb die Sat an Ort und Stelle vorzuziehen sein dürfte. Beginnen die Sämlinge im Frühjahr zu wachsen, so dünnt man sie auf 15 — 20 *cm* aus und hält die Beete durch Hacken offen und von Unkraut rein. Gegen Ende des Sommers, wenn sich mit Gewissheit erkennen lässt, welches die geeignetsten Pflanzen sind, dünnt man sie auf ungefähr 1,25 *m*, starkwachsende Sorten wie *Gigantic* und *Queen Victoria* auf 2 *m* Entfernung von einander aus. Die Weiterbehandlung beschränkt sich dann auf die Reinhaltung der Beete und die Verabreichung einiger Dunggüsse von aufgelöstem Guano oder dergl. Haben die Pflanzen im 2. bezw. 3. Jahre die erforderliche Stärke erreicht, so zieht man im Frühjahr, ähnlich wie beim Spargel, zwischen den Pflanzenreihen einen Graben und wirft die Erde etwa 25 *cm* hoch über den Pflanzen auf, damit die Blattstengel beim Treiben etwas gebleicht und dadurch zarter werden, ein hübsches Aussehen erlangen und bei der Zubereitung auch weniger Zucker beanspruchen. Das Brechen der Stengel geschieht in der Weise, dass man dieselben möglichst tief fasst, sie anziehend auf die Seite drückt, bis sie ausbrechen. Es erfordert das einige Uebung. Man nehme den Pflanzen aber nicht alle Blätter, um sie nicht allzusehr zu schwächen.

Ist das Frühjahr sehr feucht, so decke man die Pflanzen, anstatt sie mit Erde anzuhäufeln, mit Kokeasche, Sand, Sägespänen oder Torfmull; auch erzielt man dieselbe Wirkung, wenn man halbirte Zementfässer, starke Drainrohre oder dergl. darüber stülpt. — Alle erscheinenden Blütentriebe werden ausgebrochen, sobald man ihrer ansichtig wird.

Die Weiterpflege besteht in der Folge nur darin, dass man im Herbst die faulenden Blätter entfernt, die Beete mit kurzem Dung überstreut und denselben eingräbt. Wie schon erwähnt, leisten in der Wachstumszeit, d. h. nach Beendigung der Ernte, etwa um Johanni, wiederholte Dunggüsse vorzügliche Dienste. Das zum Zweck des Bleichens aufgeschüttete Material muss, sobald das Blätterbrechen eingestellt ist, wieder ausgeglichen, bezw. entfernt werden, damit die Pflanzen sich nunmehr frei entfalten können. In dieser Weise behandelte Pflanzen können 12 Jahre stehen, ohne im Ertrag wesentlich nachzulassen.

Der Rhabarber lässt sich auch mit Leichtigkeit und auf verschiedene Weise treiben. Man benutzt dazu noch junge, etwa 2jährige Pflanzen und besetzt die für diesen Zweck bestimmten Beete etwas enger. Die bequemste Art der Treiberei ist die, von Januar an grosse Blumentöpfe oder halbirte Zementtonnen über die Pflanzen zu stülpen und die Beete mit einer 50 *cm* starken Düngerlage zu bedecken. Damit der Boden gegen das Eindringen des Frostes schon vorher geschützt ist, überfährt man ihn mit einer Schicht klaren Düngers oder deckt ihn mit Stroh oder dergleichen. Sollte die Temperatur innerhalb des Beetes + 10 — 12 ° R. übersteigen, so lüftet man den Mist etwas oberhalb der Töpfe oder Fässer. Bei späterem Treiben kann man auch die Pflanzen nur mit Stroh überdecken, um die Blätter hervorzulocken. Eine andere empfehlenswerte Treibweise ist auch die, die Pflanzen auszuheben und im Gewächshause unter der Tablette oder im dunklen Keller einzuschlagen. Bei reichlicher Bewässerung wird man dreimal Blätter abnehmen können. Nachdem bringt man die abgetriebenen Pflanzen bei geeigneter Witterung wieder in's Freie, wo sie wieder gepflanzt werden können. Die im Winter getriebenen Stengel sind natürlich noch zarter, wie die im Freien gewachsenen, auch finden sie dann, wenn es an frischen Kompotten mangelt, willigere Abnehmer.

Ueber die Zubereitung gibt jedes gute Kochbuch hinreichend Auskunft. Wenig bekannt dürfte es sein, dass sich auch die noch nicht entfalteten Blütenköpfchen verwenden lassen, und, wie Blumenkohl zubereitet, ein schmackhaftes Gericht liefern. Auch die Blätter verwendet man an Spinatgemüse, um demselben einen herzhafteren Beigeschmack zu geben.

Es wäre zu wünschen, dass sich mehr Gärtner herbeiliessen, den Rhabarber in obiger Weise für den Markt zu ziehen. Der Preis für das Kilo bewegt sich hier zwischen 30—60 Pf.; das ist sehr viel Geld für solch' elende Ware, wie man sie beispielsweise hier in der berühmten Gemüsegärtner-Stadt Erfurt zu kaufen bekommt. Je dünner und magerer der Stengel, um so weniger bleibt nach dem Schälen für den Genuss übrig und um so mehr Zucker braucht man, um ihn mundrecht zu machen. Bei guter Ware ist die Schale dünner und die Schärfe geringer, für solche wäre auch obiger Preis ein angemessener und würde gern gezahlt. Uebrigens verträgt der Rhabarber bei vernünftiger Kultur auch noch eine weitere Preisermässigung, die seinen Verbrauch entschieden steigern würde. Jedenfalls aber ist der Weg, den die hiesigen Gemüsezüchter eingeschlagen haben, um ihm Verbreitung zu schaffen, der verkehrteste, den man sich denken kann.

Fragenbeantwortungen.

Ueber die Herstellung von Blumenessenzen durch Laienhand.

Beantwortung der Frage Nr. 116:

»Welches ist für einen Laien die einfachste Weise, aus den ihm reich zur Verfügung stehenden Rosen- und Orangenblumen Essenz zu bereiten? Welches sind die dazu nötigsten und einfachsten Apparate? Wo und zu welchem Preise sind solche zu kaufen?

Die Gewinnung von Rosen- und Orangenblumen-Essenz lässt sich ohne umständliche und kostspielige Apparate leicht durch die Methode der Maceration oder Einweichung der genannten Blumenblätter in tierische Fette, welche die Wohlgerüche derselben in sich aufnehmen, bewerkstelligen. Durch nachherige Ausziehung dieser blumenduftigen Fette mit rektifizirtem Alkohol oder Weingeist erhält man sodann die gewünschte Essenz. —

Man nimmt zu diesem Behufe eine bestimmte Menge von gut gereinigtem Rindstalg mit gleichfalls gut gereinigtem Schweineschmalz, beide Fettarten zu gleichen Teilen, von möglichst frisch geschlachteten Tieren und mischt sie in einem grossen Blechgefässe bis zum Schmelzen, was am besten in einem sogenannten Wasserbade geschieht, indem das fragliche Gefäss in einem halb mit Wasser gefüllten geräumigen Kessel über ein stets gelinde zu unterhaltendes Feuer gestellt wird.

Die vorhin genannten Blumenblätter werden nun sorgfältig in das geschmolzene Fett eingetaucht und etwa 12 bis 18 Stunden darin gelassen, wobei das Fett aber stets in geschmolzenem Zustande verbleiben muss. Das Fett zeichnet sich bekanntlich durch eine grosse Adhäsion oder Anziehungskraft zu den Blumengerüchen aus, und indem es dieselben in sich aufnimmt (absorbirt), wird es im hohen Grade wohlriechend, während die Blumenblätter ihren ursprünglichen Geruch vollständig verlieren. Man wird wohl tun, von dem zur Verfügung stehenden Vorrate der Blumenblätter soviel in das flüssige Fett einzutauchen, als dasselbe noch davon aufzunehmen vermag. Dann seihet man dieses stark durchduftete Fett durch reine Leinwandtücher von dem ersten Blechgefässe in ein zweites, frisches Gefäss ab und vermischt dieses durchgeseihte Fett mit frisch zugesetzten Blumenblättern, wie das erste mal, und wiederholt dieses Verfahren, wenn es irgend der Vorrat an Material zulässt, noch ein dutzendmal, bis das Fett die gewünschte, wertvolle Qualität und Stärke, d. h. den gewünschten, notwendigen starken Wohlgeruch besitzt. —

Diese nunmehr erhaltene duftige Fettmasse, gleichsam eine sehr gehaltreiche Rosen- oder Orangenblumen-Pomade, wird schliesslich unter bestimmten Mischungsverhältnissen mit starkem, rektifizirten Weingeist versetzt und damit einer neuen Operation unterworfen, um endlich die im Fette eingefangenen Wohlgerüche in Gestalt flüssiger Essenzen darzustellen. — Bei dem Rosenblumenfett stellt sich das Mischungsverhältniss zum Weingeist etwa der Art, dass auf 1 *kg* Rosenfett 1 *l* Weingeist hinzugesetzt wird. Man wählt zur Aufnahme dieser Bestandteile am besten starke, grosse Weinflaschen, füllt sie bis zum Halse, verkorkt sie gut und bewahrt sie in einem trockenen, dunklen Zimmer auf, worin sie einige Monate unberührt verbleiben. Nach diesem Zeitraum giesst man den Inhalt der Flaschen vorsichtig von dem Fettrückstande ab und wird eine Rosenessenz voll des lieblichsten Wohlgeruchs gewonnen haben, die namentlich als Taschentuch-Parfüm gute Verwendung findet. Die beste Zeit, die Rosenblätter zur Bereitung der Rosenessenz zu verwerten, ist die von Mitte Juni bis Anfang Juli. Sie müssen am Vormittage gleich nach dem Verschwinden des Taues, am besten im halb- bis fast ganzerblühten Zustande gepflückt und frisch verwendet werden. —

Von frisch gepflückten Orangenblumen braucht man etwa 8 *kg* Blumen, um 1 *kg* Fett genügend mit dem Dufte zu sättigen und bringt diese 8 *kg*, aber ganz allmälig, etwa in 50 bis 60 kleinen Teilen, nach und nach in das geschmolzene Fett ein. — Durch monatelanges Ausziehen der so bereiteten Orangenblumen-Pomade mit rektifizirtem Weingeist bei ganz mässiger Zimmertemperatur erhält man die herrliche, unvergleichlich schön duftende Orangenblumen-Essenz, die sich, wie erstere, als Taschentuch-Parfüm etc. ausgezeichnet verwenden lässt. — **G. Schaedtler** in Hannover.

Die Bereitung von dergleichen Essenzen kann heutzutage auf sehr einfachem Wege und ohne alle Apparate geschehen, dabei ist das Verfahren sehr billig, allein trotzdem und vielleicht gerade deshalb noch fast unbekannt. Das Verfahren ist für alle Arten von Blumen gleich. Man reinigt die Blüten von allem Schmutz und Staub (wasche sie aber nicht ab), entfernt den Fruchtknoten und Kelch, wo derselbe sehr gross ist, wie bei Rosen; ebenso schneide man den oberen Teil der Blumenblätter weg, da das Oel nur ganz unten, wo die Blumenblätter aufsitzen, in kleinen Drüsen enthalten ist, füllt damit eine reine Glasflasche und übergiesst sie mit reinem Glyzerin (Glycerinum purissimum Ia der Droguisten; auf die Reinheit des Glyzerins kommt sehr viel an); verkorkt die Flasche gut und stellt selbige an einen gleichmässig + 15 — 20° R. haltenden Ort, aber ja nicht etwa an die Sonne, sondern so dunkel als möglich. Nach 4 — 6 Wochen ist die Essenz fertig und steht den künstlichen ätherischen Oelen, die zudem meist verfälscht sind, nicht oder nur sehr wenig nach. Einige Tropfen davon in reinem Alkohol geben ein sofort fertiges, sehr feines Parfüm. Ebenso zu $^1/_2$ *l* fuselfreien Spiritus, $^1/_2$ *l* Wasser gemischt, in dem je nach Geschmack $^1/_4$—$^3/_4$ *kg* Zucker aufgelöst sind, gibt es einen feinen, sehr guten Likör. Ich verwende auf diese Art alle Jahre die nicht verkauften Rosenblumen mit sehr gutem Erfolge.

A. D. Bronold, Handelsgärtner in Wien, Ob. St. Veit.

Die trocken eingebrachten, d. h. die nicht mit Tau, Regen, oder Wassertropfen anderen Ursprunges benetzten Blüten werden auf einem geräumigen und reinlichen Boden sehr dünn aufgestreut und dort, ohne dass sie von Sonnenstrahlen getroffen werden können, rasch getrocknet und alsdann einer Destillation unterworfen. Zu diesem Zwecke bedarf man eines Destillationsapparates, den man sich im kleinen und zu Versuchen von einem Klempner (für 10 bis 20 M. etwa) anfertigen lassen kann. Grössere Apparate, wie sie in Apotheken oder in Fabriken ätherischer Oele gebräuchlich sind, kosten hunderte von Mark. **T.** in Proskau.

Ueber das Pinziren der Obstbäume.
Beantwortung der Frage Nr. 120:

»Wann ist die beste Zeit zum Pinziren der Obst-Spalierbäume? Ist es besser, die Triebe nur einzubrechen oder gleich abzuschneiden?«

Das Pinziren der Obst-Spalierbäume richtet sich hauptsächlich nach dem örtlichen Klima, sowie den Witterungsverhältnissen, welchen der Baum ausgesetzt ist, auch nach dem Wachstum desselben, bedingt durch den Einfluss der Unterlage oder die Nährkraft des Bodens. Eine bestimmte Zeit festzustellen, ist nicht rätlich. Hier sind Mutter Natur und praktische Erfahrung die besten Lehrmeister. Im allgemeinen ist anzunehmen, dass Steinobst und auf Zwergunterlagen veredeltes Kernobst früher als auf Wildling veredeltes Kernobst pinzirt werden muss; ebenso können Bäume in wärmeren Lagen, welche mehr zur Fruchtbildung neigen, früher als solche in rauhem Klima, in dem der Holztrieb lange anhält, pinzirt werden. Das erste Pinziren fällt gewöhnlich in den Monat Mai und wird ausgeführt, nachdem der Trieb ungefähr 8 — 10 *cm* lang geworden ist, indem man mit den Fingernägeln die Spitzen der Triebe wegnimmt. Hierauf wird der Saft auf die unter der Pinzirstelle befindlichen Augen wirken und diese weiter ausbilden, die beiden obersten aber zu neuem Austreiben veranlassen; diese neuen Triebe können im Juni, kurz vor Schluss des ersten Triebes, nochmals pinzirt werden. In warmen Lagen und an auf Zwergunterlagen veredelten Bäumen sollte man kürzer als in kalten Lagen und auf Wildling veredelten Bäumen pinziren. Dieses zweimalige Pinziren hat auch, wenn an mit Früchten beladenen Zweigen ausgeführt, zurfolge, dass sich die ersteren mehr ausbilden und nicht, was bei starkwachsenden Bäumen mitunter vorkommt, abgestossen werden.

An Vorgesagtes reiht sich noch das Pinziren im August, welches den Zweck hat, für das nächste Jahr Blüten- und Fruchtaugen vorzubilden. Dieses wird zwischen dem 7. und 8. Auge ausgeführt, darf jedoch nicht zu früh vorgenommen werden und kann sich bis zum September hin ausdehnen, damit die pinzirten Triebe nicht von neuem austreiben und so der Zweck verfehlt sein würde. Es richtet sich ebenfalls nach dem Wachstum des Baumes und nach dem Klima. In dieser Jahreszeit ist das Quetschen der Triebe mittelst der Quetschzange anzuraten (diese Operation verwechselt wahrscheinlich der Herr Fragesteller mit dem Einbrechen der Triebe) welches zurfolge hat, dass wol eine Saftstockung eintritt, aber, weil der über der gequetschten Stelle befindliche Trieb nicht gänzlich abstirbt, ein Austreiben der unteren Augen verhindert wird. Ein zu spätes und ungenügendes Quetschen würde aber ebenfalls von nicht gewünschter, d. h. zu geringer Wirkung sein. Ausgeschlossen von dieser Operation sind Aprikosen- und Pfirsischbäume, auf welche im Mai und Juni ein besonderes Augenmerk zu richten ist. Bei frühen Kirschensorten in warmen Lagen genügt meistens auch schon das Pinziren im Mai und Juni, da es im August oft zu spät kommt. Bei starkwachsenden Kirschen in kalten Lagen jedoch kann es vom Ende Juli bis Anfang August nochmals vorgenommen werden.

Es liesse sich noch vieles über das Pinziren und die damit verbundenen Arbeiten sagen, jedoch liegt dieses nicht im Sinne der Frage.

G. Kaps, Kunstgärtner
in Dom. Vorhaide bei Woldegk (Meklenburg-Schwerin).

Die beste Zeit zum Pinziren ist die zweite Hälfte des Mai nach Beendigung des ersten Laubtriebes. Das Pinziren hat den Zweck, Holztriebe in Fruchtzweige umzuwandeln, das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Trieben eines Zweiges oder Astes herzustellen, möglichst vollkommene Früchte

zu erziehen und beim Steinobst die Ersatzknospen zu kräftiger Entwickelung zu bringen. Das Abkneipen der Spitze ist dem Abschneiden entschieden vorzuziehen, da bei letzterem die Wunde zu rasch vernarbt und sofort ein Nachtrieb vorhanden ist, mithin der Zweck des Pinzirens vollkommen verloren geht.

Max Krell, Handelsgärtner in Saalfeld a. d. Saale.

Welcher Fachmann findet diese Frage nicht zu umfassend, um sie hier durch wenige Zeilen erledigen können. Die beste Zeit zum Pinziren muss der Baumzüchter durch eigene Erfahrung kennen zu lernen suchen, da dieselbe von der geographischen Lage mit ihren Folgen, von den Witterungsverhältnissen, sowie von Unterlage, Dünger und Wuchskraft des Baumes abhängt. Er muss vor allen Dingen berechnen, welche Folgen jeder Schnitt zu irgend welcher Zeit nach obigen Ursachen hat und haben kann; er muss wissen, welche Mittel er anzuwenden hat, um seinen Zweck doch zu erreichen, sollte sich durch Witterungsverhältnisse oder durch Zufall etc. seine Voraussetzung nicht erfüllen. Steinobst will ganz anders behandelt sein, wie Kernobst, und jede Art von beiden noch besonders. »Es gibt hier keine Regel, ein handwerksmässiges Verfahren ist falsch.« — Brechen oder gleich abschneiden? Beide Verfahren können von so verschiedener Wirkung werden, dass man sich nicht erlauben darf, beide Tätigkeiten von ein und demselben Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Der geehrte Herr Fragesteller wird aus obigem ersehen, dass es unmöglich ist, auf einem kleinen Raume seine Frage zu beantworten und diese Antworten zu begründen; ich empfehle ihm daher ein oft wiederholtes Durchlesen folgender Bücher: Dr. Lucas, Lehre vom Baumschnitt, Obstbaumschnitt von H. Jäger nach Hardy und andere mehr, um bei praktischer Anwendung und Aufmerksamkeit sich selber die Frage beantworten zu lernen.

A. Jagdmann, Schlossgärtner auf Thalstein bei Jena.

Kleinere Mitteilungen.

Abelia rupestris,*) ein blütenreicher Zierstrauch. In dem sehenswerten, ausgedehnten Berggarten der Gebrüder Rovelli in Pallanza am Lago Maggiore, wo ich mich ein Jahr als Gehülfe aufhielt, und wo zahlreiche subtropische Pflanzen, so zu sagen ihre zweite Heimat gefunden haben, fallen während des Sommers, bis tief in den Spätherbst hinein, die kleinen, zierlichen, kaum meterhohen Gebüsche der aus China stammenden *Abelia rupestris* Lindl. auf. An den zahlreichen, schlanken, langbogenförmig überhängenden Zweigen entwickeln sich zur gedachten Zeit in den Winkeln der kleinen eiförmigen, gegenständigen Blätter die zierlichen, trichterförmigen, im Aufblühen rosaroten, späterhin aber rosaweissen Blumenglöckchen, immer parweise und in solcher Fülle, dass ein abgeschnittener Zweig von etwa 60 *cm* Länge weit über 50 Blütchen zählen mag! —

Ein lieblicher, höchst feiner Wohlgeruch erhöht den Wert dieser Einführung um ein ganz bedeutendes. Schade nur, dass diese Art bei uns nicht mehr im Freien aushält. Ihr grosser und auffallend lang andauernder Blütenreichtum aber macht sie auch für unsere Kulturen, namentlich zur Bereicherung des Herbstflores, sehr empfehlenswert. Die Gebrüder Rovelli kultiviren eine in ihrem Garten aus Samen gewonnene Spielart unter dem Namen *A. rupestris hybrida*, die alle Beachtung verdient, da sie zu den besten blühwilligsten Ziersträuchern gehört, die es überhaupt gibt. Für unser Klima empfiehlt sich die Ueberwinterung im Kalthause, und für den Sommer die Aufstellung, bezw. die Auspflanzung in's Freie in halbschattiger Lage. Kräftige sandige Mistbeeterde, mit etwas Rasenerde gemischt, sichern ihr ein fröhliches Gedeihen. Durch Stecklinge, die von jungem, ausgereiften Holze geschnitten, im Frühjahr in ein kaltes Mistbeet gestopft werden, sorgt man für ihre Vermehrung. Kann man aus Italien von der oben bezeichneten Firma Samen beziehen, um so besser. **G. Schaedtler** in Hannover.

Calonyction speciosum var. macrantholeucum), eine schöne Schlingpflanze.** In der Gärtnerei von Henry Lierval in Paris fiel mir unter anderen Gewächsen eine prachtvolle Schlingpflanze des Warmhauses auf, welche die Blicke aller Beschauer auf sich zog. Es war die mexikanische Windenart *Calonyction speciosum* Choisy *var. macrantholeucum* Colla. (Syn. *Ipomoea mexicana var. grandiflora alba.*) Mehrere Meter hoch an Bindfaden sich emporrankend, zeigte sie aus der dichten Belaubung grosser herzförmiger Blätter die einer *Datura* ähnelnden weissen, köstlich nach Orangenblüten duftenden Blumen. Belaubung und Blüte dieser Pflanze bieten eine so angenehme Gesammterscheinung, dass ich sie für Warmhäuser und Wintergärten nicht genug empfehlen kann. Die Wurzel ist ausdauernd und erstreckt sich oft 30 *cm* weit im Boden. Im Frühjahr treiben aus derselben neue Schosse, die sich erstaunlich rasch entwickeln. Man zieht dieses *Calonyction* aus Samen, indem man solchen in Töpfe aussäet und diese in ein warmes Mistbeet stellt. Späterhin, wenn die Sämlinge erstarkt sind, setzt man die jungen Pflanzen gleich an den für sie bestimmten Platz im Warmhause, in recht nahrhafte, gehaltreiche Erde. Aeltere Pflanzen vertragen zurzeit ihres besten Wachstums auch ein- oder zweimal einen kräftigen Dungguss. Aus Stecklingen ist die Vermehrung ebenfalls möglich, diese werden dann gegen Mitte August geschnitten und unter Glocken im Vermehrungshause ohne Bodenwärme leicht zum Wurzeln gebracht.

G. Schaedtler in Hannover.

Salvia officinalis var. bicolor*) als Einfassungspflanze. Zur Einfassung von Blumen- und Blattpflanzenbeeten bietet sich uns in der *Salvia officinalis L. var. bicolor* eine sehr dankbare und harte Pflanze. Besonders angenehm ist ihre Erscheinung, wenn sie zur Einfassung von Beeten, die mit rotblühenden Pelargonien oder der ultramarinblauen *Salvia patens* bepflanzt sind, Verwendung findet. Auch zur Begrenzung der Wege im Gemüsegarten eignet sie sich vorzüglich, besonders noch deshalb, weil sie hier im Herbst abgeschnitten und zu offizinellen Zwecken verwendet werden kann. Die Blätter sind lebhaft grün mit reinweiss gezeichnet, in der Jugend mit rötlichem Anhauch. — Die Vermehrung geschieht durch Teilen der alten Pflanzen im Frühjahr und durch Stecklinge in Warmbeet im Juli—August. Im Winter empfiehlt sich eine leichte Decke von Tannenreisig.

J. Biemüller in Grosstabarz.

Castilleja indivisa) und Angelonia grandiflora, zwei schöne Sommergewächse.** Mit Vorliebe kultivire ich seit Jahren die beiden reizenden Sommergewächse *Castilleja indivisa* Engelm. und *Angelonia grandiflora* Hort. (Syn. *A. Gardneri* Hook.) zur Ausschmückung der Kalthäuser und Zimmer im Sommer. Die Castillejen mit ihren rosa Blumen, die in scharlachrote Brakteen eingehüllt sind, zeigen eine so prächtige Farbenwirkung, dass sie es, trotz mangelnden Duftes, mit unseren besten Florblumen aufnehmen können. —

Die Angelonien mit den langen Rispen schön violetter, wohlriechender, eigentümlich gestellter Blumen erfreuen jeden Blumenfreund.

Die Kultur ist einfach. Im Februar werden die Samen in Schalen im Warmbeet ausgesäet, die aufgegangenen Pflänzchen dann zeitig pikirt und im Mai in mässig grosse Töpfe gepflanzt. Eine nahrhafte Lauberde zur Hälfte mit Heideerde gemischt, ist der beste Nährboden. Die Kultur erfolgt im lauwarmen Kasten, bis die ersten Blumen erscheinen, worauf sie dann zur Dekoration zu verwenden sind und oft bis zum November ihre Blumen entwickeln.

J. Biemüller in Grosstabarz.

Zur Tagesgeschichte.

Ehrengabe an C. J. Petzold, den Urheber der internationalen Gartenbauausstellung in Dresden. Nach uns von Dresden zugehenden Mitteilungen wurde aus den an der internationalen Gartenbauausstellung beteiligten Kreisen dem Manne, der die erste Anregung zu dem Unternehmen gegeben und die vorbereitenden Arbeiten ausgeführt hatte, Carl Julius Petzold, eine prächtige Ehrengabe: ein silbernes Schreibzeug mit zwei, die Gerechtigkeit und die Dankbarkeit darstellenden Figuren überreicht. Diese wohlverdiente Anerkennung ist gleich ehrenvoll für die Spender, wie für den Empfänger.

Bevorstehende Ausstellungen.

Bremen. Gartenbauausstellung vom 2.—4. Juli. Anmeldungen bis spätestens den 25. Juni an das Ausstellungskomitee.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Handelsgärtner in Stettin.

Hamburg. Gartenbauausstellung vom 8. bis 12. September.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins vom 30. Sept. — 2. Oktober. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner vom 10. bis (einschl.) 13. September. Anmeldungen 14 Tage vor dem Zeitpunkt der Eröffnung an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Louis Lochmann in Köthen.

---

*) *Abelia:* nach dem engl. Arzte Clarke Abel benannt, der im Jahre 1816 in Begleitung des Lord Amherst China bereiste; *rupestris* = auf Felsen wachsend.

**) *Calonyction:* von kalós = schön und nyx, nyktós = die Nacht, eine Pflanze, die des nachts ihre Schönheit entfaltet; *speciosus* = wohlgestaltet, schön; *macrantholeucum* = weiss- und grossblumig.

*) *Salvia:* von salvus = gesund oder salvo = rette, heile; *officinalis* = in Apotheken gebräuchlich; *bicolor* = zweifarbig.

**) *Castilleja:* nach Don Castilleja, Freund von Mutis, Professor in Madrid und Freund Linné's; *indivisa* = ungeteilt; *Angelonia* = nach dem heimischen südamerikanischen Namen »angelon«; *grandiflora* = grossblumig.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung des charlottenburger Gartenbauvereins vom 9.—12. September. Anmeldungen bis 6. September an Herrn Fr. Maecker, Landschaftsgärtner, Kurfürstenstrasse 114 oder Herrn O. Vogeler, Landschaftsgärtner, Spreestrasse 37 in Charlottenburg.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein am 29. und 30. September und 1. Oktober. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins in Kiel, Herrn Kammerrat C. Kriechauff und den Vorstand des Lokalkomitees Dr. Brümmer in Kappeln.

Internationale Ausstellung in Glasgow (Schottland). Die Ankündigungsschrift der unter dem Schutze hochgestellter Persönlichkeiten im Jahre 1888 in Glasgow (Schottland) stattfindenden internationalen Ausstellung weist in der Abteilung für Landbau eine Unterabteilung für Gartenbau und Baumzucht auf, darunter werden folgende der Gärtnerei zum Wettbewerb offenstehende Ausstellungsgruppen namhaft gemacht: Zierbäume und Ziersträucher, Coniferen, Blumen, Abbildungen von und Material für Bindereien, Beschreibungen von Pflanzen- und Treibhäusern, Gartengerätschaften, Gartenwerkzeuge, Gartenmöbel, Standbilder, Springbrunnen, Beeteinfassungen, Lauben, Gartenhäuser, Brücken und dergl.

Ausstellung der die Gärtnerei angehenden Kunst- und Industrieerzeugnisse in Antwerpen. Die Gesellschaft des Industrie-, Kunst- und Handelspalastes in Antwerpen veranstaltet unter dem Ehrenvorsitz des Bürgermeisters von Antwerpen, Leopold de Wael, eine Ausstellung solcher Kunst- und Industrieerzeugnisse, die in irgend welcher Beziehung zur Gärtnerei stehen. Diese Ausstellung ist am Sonntag den 19. Juni eröffnet worden und dauert bis zum 15. Oktober. Die für diese Ausstellung in Aussicht genommenen Gegenstände sind in 4 Klassen, bezeichnet mit Klasse XIII, XIV, XV und XVI eingeteilt worden. Es enthält die Klasse XIII die Werkzeuge und Maschinen für Gärtnerei, Etiketten und Drahtflechtereien. Klasse XIV die Abbildungen von Pflanzen und Früchten und dergl., Insektensammlungen, gärtnerische Literaturwerke, gartenarchitektonische Zeichnungen, Vasen, Statuen, Gartenhäuser, Lauben, Grotten, Felspartien, Kiesarten und anderes Material zur Anlage von Wegen. Klasse XV Gewächshaus- und Wintergarten-Ausstellungen, Ampeln, Aufsätze, Aquarien, Terrarien, Blumentöpfe, Pflanzenkübel, Beeteinfassungen, Vogelhäuser, getrocknete Boukette, Turngeräte. Klasse XVI Gewächshausbauten, Mistbeetfenster, Heizungsanlagen, Lüftungs- und Beleuchtungseinrichtungen. — An Preisen sind ausgesetzt: 1 goldene, 3 vermeille, 5 silberne, 6 bronzene Preismünzen und ausserdem eine Anzahl Ehrenbriefe. — Alle diese Ausstellung betreffenden Anfragen sind an die Adresse: »Au Palais de l'Industrie, des Arts et du Commerce, Avenue du Sud 186, Anvers«, zu richten, woselbst auch das Ausstellungsprogramm zu erhalten ist.

Aufruf

für die durch Ueberschwemmung geschädigten Gärtner der sächsischen Oberlausitz.

Geehrte Fachgenossen!

Noch sind die Wunden, welche eine Ueberflutung vor sieben Jahren — am 14. Juni 1880 — den meist unbemittelten Gärtnern im südöstlichen Teile der sächsischen Oberlausitz geschlagen hat, nicht geheilt, und schon wieder ist unsere Gegend in fast ähnlicher, aber in ihrer Wirkung noch schlimmeren Weise, durch Ueberflutung infolge von Wolkenbrüchen, in der Nacht vom 17. zum 18. Mai d. J. heimgesucht worden.

Diesmal trifft der Schaden schon die erste Ernte und sind die meist vollen Frühbeete total vernichtet und sammt der Erde fortgeschwemmt worden. Der Schaden an Gebäuden und Gärten ist sehr gross und Hülfe allerorts notwendig.

Wir wenden uns daher, so schmerzlich auch wiederholtes Bitten fällt, doch wieder vertrauensvoll an Sie mit der dringenden Bitte, durch Gewährung milder Beiträge das traurige Loos der 73 Fach- und Berufsgenossen, welche zumteil nur noch ein verwüstetes Grundstück ihr eigen nennen, oder arme Pachtgärtner sind, freundlich mit lindern helfen zu wollen.

Gütige Spenden, über die wir pünktlichst quittiren werden und deren gewissenhafte Verwendung nur an unbemittelte Gärtner wir zusichern, bitten wir an den Kassirer des hiesigen Gartenbau-Vereins, Herrn Gustav Frey in Zittau, Frauenstrasse gefälligst einzusenden.

Im Namen der armen Beschädigten danken wir im voraus für Ihre Hülfe und bitten Gott, dass er Sie vor ähnlichem Unheil gütig bewahren möge.

Der Obst- und Gartenbau- und der Gemüsegärtner-Verein
zu Zittau i. d. sächs. Oberlausitz
durch

Direktor August Thomas, Vorsitzender des Obst- und Gartenbau-Vereins.

Oswald Pfennig, Vorsitzender des Gemüse-Gärtner-Vereins.

Personalnachrichten.

J. Seeger, der als fachmännischer Geschäftsreisender der Orchideen-Firma Sander & Ko. in St. Albans und hochgeschätzter Mitarbeiter dieser Zeitung den meisten Gärtnern Europa's bekannt ist, wird seine Stellung verlassen und in London ein eigenes Unternehmen begründen. Seine Fachkenntniss bürgt für den Erfolg.

H. Schuster in London, gleichfalls sehr geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitung, tritt an Seeger's Stelle.

Wilh. Bogler, bisher Landschaftsgärtner in Nieder-Walluf a./Rh., trat als Redakteur und Leiter des Versuchsgartens in die Redaktion des praktischen Ratgebers in Frankfurt a./Oder.

In Rastede starb der grossherzogl. Garteninspektor F. Cassebohm.

Garteninspektor Ad. Koch in Braunschweig feiert am 1. Juli sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Mitteilungen der Redaktion.

In Angelegenheiten der internationalen Ausstellung in Dresden.

Die uns in bezug auf die in Dresden stattgefundene Ausstellung fortgesetzt zugehenden Zuschriften bestimmen uns nochmals zu einer öffentlichen Auseinandersetzung, umsomehr, da wir es mit Meinungsäusserungen hochachtbarer Männer zu tun haben, auf deren Urteil wir Wert legen.

Es wurde vielfach die Ansicht laut, dass die Freiheit der Berichterstattung hätte erzwungen werden müssen, da man es doch mit einem für die Oeffentlichkeit bestimmten, sogar »internationalen« Unternehmen zu tun hatte, für welches die Unterstützung der Landesregierungen, überhaupt die allgemeine Beteiligung erbeten worden sei. — Man geht mit dieser Auffassung von der irrigen Voraussetzung aus, als sei die Ausstellung tatsächlich international veranlagt gewesen und von einem Vereine vorbereitet worden. Dieselbe war jedoch — das ist offiziell wiederholt betont worden — nur für dresdener Lokalzwecke berechnet und zudem ein reines Privatunternehmen, auf welches kein Verein irgend welchen Einfluss hatte. Die Unternehmer waren also Herren im Hause und von jeder Rechtfertigung ihrer Massregeln befreit!

Seitens der Aussteller wurde vielfach ausgeführt: sie hätten ein Recht darauf, von der Fachpresse berücksichtigt zu werden; sie stellten nicht für müssige Gaffer, auch nicht zum ausschliesslichen Vorteil spekulirender Unternehmer, sondern für Fachmänner und Liebhaber, kurz für Käufer aus und wollten ihre Leistungen in diesen Kreisen durch die Fachpresse bekannt gemacht sehen. Wir haben darauf zu erwidern, dass die Aussteller sich vorher darüber zu unterrichten haben, ob die geschäftliche Ausnutzung einer Ausstellung durch irgend welche Verordnungen beschränkt oder verhindert werden soll. Ist dies der Fall, dann mögen sie solchen Ausstellungen einfach fern bleiben. Wird die angedeutete Absicht erst später erkennbar, dann mögen die geschädigten Aussteller doch auch einmal persönlich für sich eintreten und nicht immer uns vorzuschieben suchen. Unsere Unterstützung werden sie bei selbständigem Vorgehen unter allen Umständen finden.

Auch seitens verschiedener Leser dieser Zeitung wurde betont, dass auch sie ein Recht darauf hätten, von allen fachlich wichtigen Zeitereignissen eingehend unterrichtet zu werden. — Wir pflichten ihnen darin voll und ganz bei! Die grossen Mühen und Kosten, die wir seither darauf verwandt haben, um zuverlässige und genaue Nachrichten über derartige Vorgänge zur Kenntniss unserer Leser zu bringen, beweisen, wie ernst wir es mit dieser Aufgabe nehmen. Auch für Dresden hatten wir grosse und kostspielige Vorbereitungen getroffen, jedoch — — — — man lese unsere Mitteilungen auf S. 184 dieser Zeitung!

Die Fragen nach den Ursachen der wiederholt behandelten Vorkommnisse beantworten wir ganz im allgemeinen dahin, dass bei solchen Gelegenheiten, wo die Ueberwachung der Ausführung oder die Beurteilung der Tragweite gefasster Beschlüsse nicht jedermanns Sache ist, in der Regel schon der unheilvolle Einfluss einer einzigen, wenn auch sonst ganz bedeutungslosen Person vollständig ausreichend ist, um den Erfolg einer Ausstellung zu schädigen. Das von einer grossen Zahl an der Ausstellung Beteiligter uns gegenüber über die Verhinderung der Berichterstattung ausgedrückte persönliche Bedauern kann an jener Tatsache nichts ändern.

Wir heben schliesslich nochmals hervor, dass von den deutschen Fachzeitschriften auch heute noch keine einzige den Anfang mit einer eingehenden Berichterstattung gemacht hat; ebensowenig sind bildliche Darstellungen ausgestellter Gegenstände erschienen. Das ist doch wol bezeichnend genug! Lebl's Gartenzeitung bringt als Notbehelf den Nachdruck eines Berichtes einer dresdener Zeitung, doch unterscheidet derselbe sich in nichts von jener Dutzendware, die Leute liefern, welche heute über eine Tierschau, morgen über ein Hundewettrennen und übermorgen über eine Blechausstellung berichten. Von ausländischen Fachzeitungen hat, mit Ausnahme einer oesterreichischen und einer englischen, keine einzige von der Ausstellung Notiz genommen; dieselbe wird also bald zu den vergessensten ihrer Art gehören. Auch wir wünschen uns nicht nochmals mit derselben zu beschäftigen!

Redaktion und Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hugo Voigt, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 22. Erfurt, 10. Juli 1887. II. Jahrgang.

Die Begrünung.

Von **R. Wörmann**, Garteningenieur in Bromberg.

Unter Begrünung versteht man gewöhnlich die Bekleidung von Ständern, Säulen und Wandungen mit Klimm-, Rank- und Kletterpflanzen, welche der Gärtner nicht ganz richtig mit dem Gesammtnamen » Schlinggewächse « zu bezeichnen pflegt. Der Zweck solcher Begrünungen kann ein sehr verschiedener sein. Bald soll durch sie etwas Unschönes, das Auge Beleidigendes, dem Blick entzogen werden, bald sollen mitten in der Natur oder in einer schönen Gartenanlage stehende tote Gegenstände durch sie mit lebendem Grün umgeben werden und, dadurch beseelt, sich ihrer nächsten Umgebung in gemildertem Gegensatz und in weniger abstossender Form anschliessen. Bald soll sie, über weit ausgedehnte, leicht gebaute Flächen und Bedachungen sich wie ein Mantel ausbreitend, unter sich grosse kühlende Schattenflächen schaffen.

Auf welches Gemüt macht nicht die epheubedeckte Fläche eines alten riesigen, dem Verfall entgegengehenden Baumstammes, oder eines morschen, bröckligen Gemäuers, einer rauhen, düsteren, senkrecht sich erhebenden, starren Felswand einen beruhigenden versöhnenden Eindruck? Wessen Blick haftet nicht mit Wohlbehagen an der schlanken Rebe der *Vitis vulpina* mit ihrer zur Herbstzeit purpurn und bronze gefärbten Belaubung, dem blumenbehangenen Gezweige der *Clematis*- und *Periclymenum*-Arten, welche sich leicht und zierlich an dem Stamme eines Baumes emporziehen, sich mit den Aesten und Zweigen seiner Krone mischen, um endlich, am Ende ihres sie stützenden und leitenden Haltes angekommen, in freischwebenden, von der Luft sanft gewiegten Gehängen, wie ein blütenreicher Schleier, herabzufallen, der in Dankbarkeit das schmückt, was ihm zur Stütze gedient hat? Wer ist nicht entzückt, wenn das sonst so wenig geschätzte, oft sogar verachtete *Lycium*, sich vor Verfolgung in eine dunkle Tannenpartie gerettet hat und hier, zum Lichte emporstrebend, sich mit seinem schwachen, fadenförmigen Gezweige durch die Aeste windend, nur an sie anlehnend, endlich aus der Nacht der dunklen Nadeln an's Licht dringt und, wie ein lichter Springquell, seine hellgrün mit lila gefärbten Blütenreihen oder mit korallenroten Beeren besetzten Zweige in sanftem Bogenfall über sie hinaus sendet? Diese Art der Begrünung wird leider von unseren Landschaftsgärtnern und Gartenkünstlern immer noch

Fig. 1.

Fig. 2.

Gärtnerwohnung mit Begrünung.

zu wenig berücksichtigt und in Anwendung gebracht, dennoch lässt sich durch dieselben so viel Ueberraschendes schaffen.

Alles Schöne kann aber durch Missbrauch in das Gegenteil umschlagen, so auch die Anwendung dieses landschaftlichen Schmuckes; nur in der Beschränkung zeigt sich der Meister. Wiederholt sich eine derartige Begrünung zu oft, bemächtigt sie sich ohne jede Wahl und Rücksicht jedes Baumstammes, jeder Gehölzgruppe, so wird sie störend, zu etwas Gemachtem, führt zu unerträglicher Uebersättigung, verliert den Charakter des zufällig durch die Natur Gebotenen und somit jeden Reiz.

Die Hauptaufgaben, welche die Begrünung zu lösen hat, fallen ihr beim Schmuck der Wohnhäuser und beim Lichtschutz der Lauben und Veranden zu. Die toten, starren Flächen, welche viele Gebäude darbieten, wirken häufig auf die umgebende Gartenanlage erkältend. Dieser Einfluss, vorzüglich wenn er sehr überwiegend auftritt, muss durch den Gärtner entweder ganz verwischt oder doch möglichst gemildert werden. Das geeignetste und einfachste Mittel, dieses zu erzielen, bietet ihm die Begrünung. Da dieselbe nicht für sich allein, sondern im Zusammenhange, also engverwebt mit Baulichkeiten auftritt, so hat sie auch diesen voll und ganz Rechnung zu tragen. Wohngebäude einfachster ländlicher, wenn man so sagen darf, idyllischer Bauart, müssen auch in ihrer Begrünung einfach und anspruchslos auftreten. Oft genügt für sie die einfache Bekleidung mit Obst- oder Weinspalieren, um ihre unschönen toten Flächen zu verbergen und ihnen ein trauliches, behagliches Ansehen zu geben. Sind solche Gebäude einstöckig und niedrig, so darf, wenn sie nicht gedrückt erscheinen sollen, ihre Bekleidung nicht schwer und wuchtig sein; Fenster und Türen müssen frei bleiben. *Hedera Helix, Vitis vulpina, V. Labrusca, V. vinifera, Periclymenum, Ipomoea* und dergleichen Pflanzen mit nicht allzuschwerer Belaubung finden hier die beste Verwendung. *Aristolochia Sipho, Tecoma radicans* sind für niedrige Bauten schon zu schwer. Sind die Mauern des Hauses mit einförmigem glatten Putz bekleidet, oder in einfach gefugtem Rohbau, ohne jede Ornamentik, ausgeführt, so hat die Begrünung in ihrer Verteilung auf die Flächen wenig Rücksicht zu nehmen, sie kann sich beliebig ausbreiten, ja vollständig deckend über dieselben erstrecken, so lange nur der Eindruck zu grosser Schwere und der Verdüsterung vermieden wird.

Verwendet man für die Begrünung geformte Obstbäume oder edlen Wein, so muss, um diese anheften zu können, das Haus an seinen Wandungen mit hölzernen Lattenspalieren versehen werden. Statt dieser Holzspaliere Draht anzuwenden, hat seine Bedenken, da derselbe, vermöge seiner Eigenschaft als guter Wärmeleiter, den mit ihm in Berührung kommenden Ranken, Reben und Zweigen bei lange anhaltender starker Winterkälte, ja selbst bei nicht frostfreien Frühlingsnächten, leicht Schaden bringen oder sie in ihrer Entwickelung aufhalten kann, ausserdem aber der Draht durch die Temperaturveränderungen abwechselnd bald ausgedehnt, bald zusammengezogen, seine straffe Anspannung verliert und hierdurch die an ihn geheftete Begrünung nicht die Sauberkeit behält, welche sie haben muss, wenn ihre Wirkung nicht verloren gehen soll. Verzichtet man auf eine obsttragende Begrünung und begnügt sich statt ihrer mit einfachen Rank- und Kletterpflanzen, die wintersicher sind, d. h. keiner Bedeckung bedürfen, so kann man die zu begrünende Wand, statt der Lattenspaliere, mit sogenannten Klammerösen versehen. Jede dieser Klammerösen ist, ihrer ganzen Länge nach gemessen, 18,5 *cm* lang, sie wird aus 5 *mm* starkem Draht gebogen, erhält an einem Ende einen ringförmigen Kopf in einer lichten Weite von 33 *mm*, am entgegengesetzten Ende einen im rechten Winkel umgebogenen Haken, welcher rechtwinkelig gegen die Fläche der Oese steht. Bei Neubauten lässt man diese Klammerösen oder Klammerhaken in angemessenen Entfernungen, gewöhnlich 63 *cm* im Verband stehend, gleich beim Aufmauern in die Fugen der Steine einbringen, und zwar so, dass der Haken über die Hinterfläche des Steines übergreift. Die Klammeröse wird hierdurch festgehalten und bei stärkster Belastung vor dem Herausrutschen gesichert. Die Zweige der Berankung werden in die Oesen, welche sich leicht aufbiegen lassen, eingebracht und sitzen in ihnen fest, ersparen daher jedes Anheften. Ich habe seit Jahren diese Klammerösen für starke Berankungen angewandt und sie sehr bewährt gefunden. Sollen die Klammerösen noch nachträglich in das Mauerwerk alter Gebäude eingesetzt werden, so biegt man den Endschenkel des am entgegengesetzten Ende der Oese stehenden Winkels mit dieser in eine Ebene, schiebt dann den Winkel mit seinem ganzen langen Schenkel bis zum Ringe in die Fuge und verstreicht ihn in derselben gut mit Kalk, Gips oder Zement.

Eine der schönsten und dichtesten Wandbedeckungen erzielt man durch *Hedera Helix;* dieser Epheu geht selbständig, ohne jede Beihülfe, an den Mauern in die Höhe und breitet sich, mit seinen Klammerwurzeln sich festhaltend und dicht anlegend, tapetenartig über die Wand hin, doch darf er nicht in zu sonniger Lage stehen.*) Die Furcht, dass durch ihn die Mauern feucht werden, ist, soweit meine Erfahrungen reichen, eine unbegründete; im Gegenteil, ich habe stets gefunden, dass feuchte Mauern, an welchen er dichtgeschlossen emporklomm, sehr bald trocken wurden. Teilweise mag dies daran liegen, dass seine dichte Belaubung, deren Blätter sich dachziegelartig übereinander legen, den anprallenden Regen abhält, auch teilweise die sich anschmiegenden Klammerwurzeln einen Teil der Feuchtigkeit in sich aufsaugen. — Bei jeder Begrünung des Wohnhauses muss streng darauf gesehen werden, dass das Gezweige der Berankung die Fenster nicht zu dicht umzieht, da es sonst zu einer bequemen Leiter für die Mäuse wird, welche an ihm emporsteigend und durch die offenen Fenster schlüpfend, gern ihr Winterquartier im Hause, vorzüglich in Speisekammern und Vorratsräumen, aufschlagen und dort zu argen Plagen werden können.

Sind die Gebäude, wie dies in neuerer Zeit vielfach geschieht, in ihrem ganzen Umfange mit einem dichten Pflaster von Kopfsteinen, Fliesen, oder an deren Stelle sogar mit Zement und Asphalt umzogen, wodurch das Pflanzen des Begrünungsmaterials dicht am Hause zur Unmöglichkeit wird, so muss man dasselbe in einiger Entfernung von demselben anbringen, doch so, dass es demselben dennoch zur Deckung und zum Schmuck gereicht. Die einfachste Art, dies zu erreichen, besteht darin, derartige Gebäude mit einer pergolaartigen Umgebung zu versehen, die, ohne die Fenster des Hauses zu verfinstern oder deren freien Ausblick zu beeinträchtigen, dennoch dem Hause alle Vorteile des grünen freundlichen Schmuckes gewährt. Um kurz zu sein und dennoch dem Verständniss einer solchen zu lösenden Aufgabe näher zu treten, möge dieselbe durch ein Beispiel erläutert werden.

Die umstehende Zeichnung stellt das im Garten gelegene Wohnhaus eines Gärtners dar, welches, von dem herrschaftlichen Wohnhause aus sichtbar, in seinem Aeusseren und seiner Ausstattung mit dem Charakter der zwischen beiden gelegenen Gartenanlage übereinstimmen muss. Die erste Zeichnung gibt uns den Grundriss des Hauses. In einem Abstand von 1 *m* ist dasselbe, nach den drei im Garten liegenden Seiten, von einer aus Naturholz gebauten Pergola umzogen. Die Ständer dieser Pergola stehen in der Mitte von je zwei Fenstern, sind demnach der Aussicht nicht hinderlich, ebensowenig beschränken sie den Zutritt des Lichtes. Die Höhe der Ständer schneidet mit der Höhe der Mauerwände des Hauses, also mit dem Beginne des Daches ab. Während die Ständer mit ihren Fussenden im Erdreich stehen, tragen ihre Köpfe ein wagerecht darüber hinlaufendes Verbandstück von Rundholz, welchem eine am Hause sich hinziehende, mit Bankeisen befestigte, in gleicher Höhe liegende Latte gleichlaufend entspricht. Rechtwinkelig auf beiden liegen, gleichlaufend neben einander, in Entfernungen von 21 *cm*, die Querstäbe der Pergola-Decke; dieselben stossen mit einem ihrer Enden an die Mauer des Wohngebäudes, während ihr anderes Ende, 47 *cm* über die Kopfverbandlatte hinausragend, die Ausladung der Bedachung bildet. An den vorderen Köpfen dieser Dachstäbe zieht sich der ganzen Länge nach ein Stab hin, an welchem jeder einzelne Kopf derselben, um grössere Festigkeit zu erzielen, durch einen Drahtstift mit seinem Hirnende angenagelt ist. In der Höhe von 16 *cm*, sowie von 1 *m* über dem Erdreich, sind die Ständer fortlaufend durch wagerecht in einer Linie liegende, eingezapfte Querriegel verbunden. Die von diesen Querriegeln und den Ständern gebildeten vierseitigen Felder haben eine Füllung von leichtem, aus Naturstäben hergestellten Gitterwerk. 16 *cm* unter dem obersten Querriegel tragen die Ständer nach der Hausseite zu eine Reihe von Knacken (Fig. 2), die auf ihren,

*) Siehe auch S. 16 d. Ztg.

auf ein und derselben Höhe wagerecht liegenden, oberen Kanten einen Brettbelag tragen, welcher nach der Hausseite zu, an seinem Saum, mit einer 11 *cm* breiten, auf hoher Kante stehenden Sicherheitslatte versehen ist. Die Ständer der Pergola, sowie das Dach, sind von *Vitis Labrusca* umrankt. Während die Ständer sorgfältig in Band und Schnitt gehalten werden, geht die Berankung auf der Decke soviel wie möglich ihrem natürlichen Wuchse nach, es ist ihr sogar gestattet, hier und da, wo es den Fenstern und ihrer Aussicht keinen Nachteil bringt, ihre Zweige wild herabfallen zu lassen; nur einem zu rauschigen, üppigen Wuchse wird mit dem Messer Schranken gesetzt. Das Gitterwerk zwischen den Ständern und Querriegeln ist mit *Clematis* locker bekleidet. Das hinter den Ständern auf Knacken liegende Brett dient zur Aufstellung blühender Topfgewächse, die jedoch so geordnet sind, dass sie den Blick aus den Fenstern nicht beschränken. — Begrünungen dieser Art sind in sehr vielen Fällen denen vorzuziehen, die sich unmittelbar an das Haus anschmiegen.

Bei grösseren, mit hohem Kellergeschoss, einem zweiten Stock, vielleicht auch sogar mit einem Trempelaufsatz versehenen Häusern müssen die Grundsätze für die Begrünung sich wesentlich ändern, vorzüglich, wenn der Baustil des Hauses reich und künstlerisch durchgeführt ist; hier muss sie sich eng an die Ideen des Baumeisters anschliessen, sich in jede Ornamentik fügen, vor allen Dingen so angebracht sein, dass sie diese nicht verdeckt, sondern sie nur so weit unterstützt, wie es zu einer mehr in's Auge fallenden Geltendmachung erforderlich erscheint. Je reicher ein Bau in seinen Einzelnheiten ausgestattet und durchgearbeitet ist, um so bescheidener und vorsichtiger muss seine Begrünung gegeben werden. Grosse Flächen zu decken, wird in solchen Fällen nur selten angebracht sein. Leise und lose, vielleicht blüten- und farbenreich, muss sich die Berankung an das Vorhandene, entweder in geraden Linien, oder in bogenförmigen Gewinden, an die im Bau vorhandenen Linien anschliessen. Ebenso wenig darf die Begrünung zur ganzen Höhe eines mehrstöckigen Baues emporsteigen, sie hat ihren Schwerpunkt hauptsächlich in den unteren Geschossen zu suchen und muss nach oben zu, ohne eine bestimmte, scharf abschneidende Begrenzung zu zeigen, allmälich verschwindend sich auflösen, so dass der klare, unverschleierte Bau endlich den Schluss des Ganzen bildet. Sind die Fundamente oder die Mauern des Kellergeschosses in Feldsteinen ausgeführt, so empfiehlt sich für diese bis zur Plinte hin eine Bedeckung mit Epheu, Rankrosen oder *Glycine*. Zur notwendigen Anheftung der beiden letzten empfehlen sich ganz besonders die Klammerösen. Die Rosenbekleidung, welche die Feldsteinmauer bis zur Plinte dicht bezieht, kann auch in leichter und gefälliger Art über dieselbe hinaus geführt werden, um sich mit der darüber liegenden Bekleidung zu mischen und allmälich in ihr zu verlieren. Sind im zweiten Stock des Hauses hervorspringende Erker und Altane, so lässt man die Begrünung nicht nur bis zu diesen emporsteigen, sondern zieht sie auch, vielleicht mit der Absicht, Schutz gegen Licht und Sonne zu gewinnen, in diese hinein. —

Eine sehr schwierige Aufgabe ist die Begrünung in die Gebäude hineinspringender offener Hallen. Der Eingang zu denselben ist rechts und links von zwei, öfter auch wol von vier Säulen, die paarweise eng zusammen gestellt sind, eingeschlossen. Die schlanken, mit reichen Kapitälen geschmückten Säulen vertragen selten eine Begrünung, wenn ihr Wesen überhaupt nicht aufhören soll; sie sind in sich so schön gegliedert, dass etwas organisches, lebendiges in ihnen steckt, was durch eine gezwungene Berührung mit dem wirklichen Leben, die meist doch nur mit Haren herbeigezogen zu sein scheint, ihnen sofort den über sie hingegossenen Hauch der belebenden Kunst raubt und sie erstarren lässt. Soll dennoch das Wagniss unternommen werden, eine Berankung hier eintreten zu lassen, so darf diese nur leicht und luftig sein, sich ihr gewissermassen nur mit Zurückhaltung nahen. Geschmacklosen, jeder Harmonie der Durchbildung entbehrenden Säulen kann man durch geschickte Verdeckung und Bemäntelung ihrer schwachen Seiten eine gewisse Geltung verschaffen, indem man einige ihrer Einzelheiten aus der Umlaubung verstohlen hervorblicken lässt, die der regen Einbildungskraft Veranlassung geben, aus ihnen etwas schönes zu schaffen. Auf den Gütern reicher Polen findet man oft Bauten, bei denen man zu dergleichen Mitteln seine Zuflucht nehmen muss, um das Gegebene mit einer sonst nicht aller Schönheit baren Umgebung in Einklang zu bringen. Kann man über die Eingänge dieser Art Hallen, vielleicht über dem auf ihm ruhenden Giebelfeld, die Berankung hinziehen und diese dann an der einen oder anderen Stelle frei herabfallen lassen, ohne den Säulenkapitälen und dem auf ihnen ruhenden Gebälk zu nahe zu treten, so kann hierdurch oft eine sehr malerische Wirkung erreicht werden.

Aeltere Bauten, aus denen ein Teil Geschichte der Gegend oder eines alten Geschlechtes spricht, müssen diesen Sagen und dem Alter gemäss behandelt werden, damit der Eindruck, den sie ausüben, ihrer Ehrwürdigkeit entsprechend wirkt. Eine Matrone, die sich putzt wie ein junges Mädchen von 18 Jahren, wird nicht nur lächerlich erscheinen, sondern sogar abstossend und widerwärtig für jeden werden. Ganz ebenso verstimmend kann eine geschniegelte und gebügelte, in greller Blumen- und Farbenpracht strahlende Begrünung eines alten Gebäudes wirken. Soll eine solche ansprechen, so muss sie einfach, nicht zu frisch und grell sein; sie muss womöglich glauben machen, dass sie mit dem Bau, den sie schmückt, gleichen Alters sei. Wie an ihm nichts mehr an die Neuzeit erinnert, sondern schon hier und da eine Vernachlässigung, ein gewisser Verfall durchblickt, so muss auch die Berankung sich von derjenigen Ordnung fern halten, die eine zu sorgliche Hand verrät, ja sie kann sogar den Anspruch erheben, ein wenig liederlich zu erscheinen. Je älter ein solcher Bau ist, um so mehr muss man diesem Zuge folgen; ganz freie Bahn kann er sich bei alten, schon von der Zeit halb zerstörten Gemäuern und Ruinen brechen; bei ihnen muss eine gewisse Wildheit und Rauheit vorherrschen, die alles, was dem Auge geboten wird, der Wirkung des Zufalles und der Länge der Zeit zuschreibt, dabei aber immer noch die Schönheit zu wahren weiss. In der harmonischen Lösung solcher Aufgaben kann der Gartenkünstler sein Talent erproben, sein Genie offenbaren; hier wird ihm Gelegenheit geboten, sich ebenbürtig neben den stolzesten Landschaftsmaler zu stellen. Ich bin kein Verehrer künstlich geschaffener Ruinen und Altertümer, nur einmal bin ich in dieser Beziehung befriedigt worden, und zwar in Schlesien. Alles andere hat mich an den Affen erinnert, dem einst die Lust anwandelte, als er hinter seinem Herrn herging, in dessen Fusstapfen zu treten; alle Mühe, aller Fleiss war umsonst, seine Beine waren für die vorgezeichneten Schritte zu kurz, er trat stets daneben.

Für den durch das Alter ehrwürdigen, zu einer gewissen Schwermut führenden Verfall, der Zeugniss ablegt für die Vergänglichkeit alles Irdischen, kann auch ich, wenn er mir am rechten Orte entgegentritt, schwärmen; es wird nie verfehlen, einen ernsten getragenen Eindruck zu machen, wenn man ein Bild solcher Hinfälligkeit vor sich hat, welches die Natur in seinen Resten, wie versöhnend, mit dem Schleier einer darüber gelegten Begrünung deckt. In diesem Sinne muss aber auch jede Nachahmung uns entgegentreten, nur wenn sie diesen zu fassen versteht, kann sie, ohne in's Lächerliche zu verfallen, auf Erfolg rechnen. Epheu, die Reben des wilden Weines, in wüster Unordnung durcheinander geworfen, bald sich langgestreckt festklammernd, bald sich zu dicken Wulsten zusammenknäuelnd oder frei herabhängend, von jedem Winde geschaukelt, Nester von Hauslaub *(Sempervivum tectorum)*, welche sich auf moosigen Mauervorsprüngen und Steinblöcken gelagert, *Lycium*-Zweige, die aus Spalten und Rissen des Mauerwerks sprossen, Disteln, Huflattig, Kletten, aus deren Mitte Feldrosen, Brombeeren und Schwarzdorn emporspriessen, die sich um den Fuss derselben hinziehen, einzelne kleine krumme und schiefe verkrüppelte Birken oder Ebereschen, die an magerer Stelle hoch auf dem Gemäuer stehend, ihr Dasein notdürftig fristen, alles dies, was an anderer Stelle vollständig unzulässig sein würde, kann gerade hier am rechten Orte sein, denn hier soll alles urwüchsig, von der Natur gegeben, erscheinen. Für die Ausführung einer solchen Begrünung lassen sich weder Regeln geben, noch Vorschriften machen; sie muss beim Landschaftsgärtner aus begnadeten Eingebungen hervorgehen, deren Feinfühligkeit nicht erworben werden kann, sondern angeboren sein muss; auch hier bewahrheitet sich der alte Spruch: »Viele sind berufen, aber wenige sind auserkoren.« Leider wird derselbe so selten beherzigt, und jeder glaubt, hier leistungsfähig zu sein. — Unsere schöne, so wenig gekannte, im Westen unseres Vaterlandes sogar im Verruf stehende Weichsel-

gegend, die in vielen ihrer Punkte an den Rhein erinnert, hat so manches schöne alte Bauwerk aufzuweisen, dem man in dieser Beziehung leider keine Aufmerksamkeit widmet. Die Ruinen des alten deutschen Ritterschlosses zu Schwetz mit ihrem schönen, durch eine mächtige Mauerzinne gekrönten, hohen, runden Turm, an der Weichsel und dem Schwarzwasser gelegen, die alte verfallene Kirche in der unmittelbaren Nähe der Stadt und des Soolbades Inowrazlaw und die Reste des Mäuseturmes am schönen klaren, meilenlangen Goplosee bei Kruschwitz sind wol der Beachtung wert. Für die letztere Ruine wurde vor Jahren von einem Landschaftsmaler, mit Unterstützung eines Gärtners, ein Begrünungsplan entworfen, der in keiner Weise an dem rüttelte, was vorhanden war; jeder Mauerrest, jedes wilde Aussehen der Umgebung, so weit es nicht widerwärtig war, wurde geschont. Ein anderer Plan, sauber in bunten Farben ausgeführt, von Terrassen, gewundenen Wegen, Gruppen ausländischer Gehölze strotzend, in seiner Anlage mit Kaffeehäusern, Scheibenständen und Kegelbahnen ausgestattet, erhielt den Vorzug und wurde in Angriff genommen. Um die Mittel für die teuere Ausführung zu stärken, zerriss und zerstörte man alte Mauerreste und Fundamente, setzte die aus ihnen gewonnenen Feldsteine regelrecht auf und verkaufte sie schachtrutenweise für den Bau von Chausseen. Die Künstelei errang hier den Sieg über die Kunst; ob zum Vorteil des landschaftlichen Bildes, mag jeder entscheiden, der dafür Sinn hat. Jetzt steht der Mäuseturm umkleidet von einem neuzeitlichen, bis heute noch nicht vollendeten Kleide da und denkt voll Wehmut in hellen Mondscheinnächten an die Zeiten zurück, wo ihn sein altes abgetragenes Gewand, was ihm so kleidsam stand und zu ihm passte, noch umwallte.

Kurze Anmerkungen zur Kultur der Rhododendron.

Von **G. Langfeld**, Obergärtner in Dockenhuden (Holstein).

Die *Rhododendron* zählen mit Recht zu den schönsten Zierpflanzen unserer Gärten und Gewächshäuser; sie werden in neuerer Zeit von manchen Gärtnern als Spezialität gezogen, was sie auch in vollem Masse verdienen, zumal ihre Kultur durchaus nicht schwierig ist.

Um diese herrliche Kalthaus- bezw. Freilandpflanze in Massen heranzuziehen, ist es am zweckmässigsten, sie durch Veredelung zu vermehren. Man sorge daher für passende und kräftige Unterlagen. Um diese zu erlangen, besorgt man sich Samen von *Rhododendron ponticum*. Diesen säet man in Handkästen oder Schalen mit recht sandiger Heideerde, indem man ihn dünn ausstreut und mit trockenen Tannennadeln bedeckt. Die Oberfläche wird mit einem Brettchen etwas fest gedrückt. Ist dieses geschehen, so giesst man die Gefässe mit einer feinen Brause vorsichtig an und stellt sie in einen schattig gelegenen kalten Mistbeetkasten unter Glas. Jetzt ist die Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf zu richten, dass die Aussaten immer gleichmässig feucht gehalten werden, denn die Erde darf nie austrocknen, weil dieses das Keimen sehr erschweren oder unmöglich machen würde. Nach einem Zeitraum von etwa 6—8 Wochen wird der Same aufgelaufen sein; dann gewöhnt man die jungen Pflänzchen allmälich an die freie Luft, hält sie natürlich anfangs noch schattig, bis man sie später gänzlich der Sonne aussetzt. Wenn die Pflänzchen nicht zu dicht in den Kästen stehen, kann man sie getrost im ersten Jahre darin lassen, damit sie erst etwas stärker werden.

Im Frühling des nächsten Jahres (April) richtet man in einem kalten Kasten ein 20—25 *cm* hohes Beet, aus Moorerde mit Flusssand vermischt, her und pikirt dahinein die Sämlinge. Wenn genügend Platz vorhanden ist, so empfiehlt es sich, dieselben in eine Entfernung von 15—25 *cm* zu pflanzen, denn in der Regel bleiben sie 2 Jahre auf diesem Standorte stehen. Anfangs hält man die Pflanzen schattig, später ist dieses nicht mehr notwendig, nur eine gleichmässige Feuchtigkeit ist stetes Erforderniss. Im Winter sorgt man für eine Bedeckung, am besten mit Tannenreisig. Bis zum dritten Jahre werden die Sämlinge zu kräftigen Unterlagen herangewachsen sein; jetzt pflanzt man dieselben in nicht zu grosse Töpfe. Die beste Zeit zum Eintopfen sind dann wieder die Monate März und April, und zwar deswegen, weil die Pflanzen bis zur Veredelungszeit genügend anwurzeln können. Wenn das Eintopfen beendet ist, senkt man die Pflanzen bis an den Rand des Topfes in einen kalten Kasten ein, gibt kurze Zeit etwas Schatten, setzt sie aber dann wieder der vollen Sonne aus.

Mitte August beginnt man mit der Veredelung. Für die beste Veredelungsart halte ich das Anplatten; dieses verursacht nur eine kleine Schnittwunde, und das Edelreis wächst schnell an. Die Edelreiser müssen frisch verbraucht werden und dürfen nicht erst lange liegen, auch wählt man gut ausgereiftes Holz. Zum Verbinden der Veredelung bedient man sich eines starken Wollfadens. Den Kopf des Wildlings lässt man über der Veredelungsstelle bis zum Anwachsen des Edelreises stehen. Nach der Veredelung bringt man die Pflanzen in einen durch Fenster dicht verschliessbaren Vermehrungskasten, senkt die Töpfe etwas schräg ein und hält den Kasten bis zum Anwachsen geschlossen und stark beschattet. Von Zeit zu Zeit lässt man ihnen die nötige Feuchtigkeit durch leichtes Spritzen zukommen. Nach etwa 2 Monaten werden die meisten Veredelungen angewachsen sein; nun beginnt man, den Verband etwas zu lösen, stutzt den Wildling über der Veredelungsstelle zur Hälfte ein und befestigt das Edelreis an einem kleinen Stäbchen. Sobald das Edelreis so fest angewachsen ist, dass es sich selbst hält, schneidet man auch den letzten Stumpf des Wildlingstriebes über der Veredelungsstelle ab.

Den Winter über hält man die veredelten Pflanzen im Kalthause, im Monat April des nächstfolgenden Jahres aber pflanzt man dieselben in einen mit Moorerde gefüllten Kasten aus und beachtet, dass die Pflanzen in eine Entfernung von reichlich 30 *cm* zu stehen kommen, damit sie sich genügend ausbreiten können. Hier hält man die Pflanzen stets leicht beschattet und feucht. Im Winter deckt man den Kasten mit Brettern, weil junge Veredelungen leicht durch den Frost leiden, bei Eintritt milderer Witterung gibt man aber Luft. Nach einem Zeitraum von 2 Jahren topft man die Pflanzen wieder ein. Jetzt werden die Pflanzen schon so stark geworden sein, dass die kräftigsten von ihnen Knospen ansetzen. Von nun an ist die Kultur ziemlich einfach, da die Pflanzen jetzt Verkaufsware geworden sind und auch die meisten blühen werden. Die Ueberwinterung kann jetzt im Kalthause geschehen, oder auch in einem kalten, aber trockenen Kasten.

Die empfindlicheren Sorten, wie *Rh. Falconeri, Rh. Burgrafianum, Rh. Edgeworthi, Rh. Smith's coccinea etc.*, überwintert man immer am besten in einem Kalthause.

Im Sommer senkt man alle Sorten an einem halbschattigen Platze ein, hält die Pflanzen stets genügend feucht, spritzt sie an heissen Tagen des Abends und sorgt für stete Sauberkeit und Fernhalten des Unkrauts. Das Verpflanzen geschieht am besten gleich nach der Blütezeit (April bis Juni). Es braucht dieses gerade nicht jedes Jahr zu geschehen, sondern nur dann, wenn die Pflanzen in den Töpfen keine Nahrung mehr finden. Als Nährboden empfehle ich folgende Erdmischung: 1 Teil Moor-, 1 Teil Lauberde, etwas Lehm und recht grobkörnigen Flusssand. Wesentlich ist es, nicht zu grosse Töpfe zu verwenden, weil sie in solchen weniger blühen. Damit die Pflanzen recht lange ihr gutes Aussehen behalten, stellt man sie nicht zu dicht aneinander, damit ihnen genügend Luft, Licht und Raum zum Ausbreiten zukommt; stehen sie zu nahe aneinander, so werden sie nach unten leicht kahl.

Das wären so die hauptsächlichsten Punkte, wonach die *Rhododendron*-Kultur eingerichtet werden muss, um günstige Erfolge zu erzielen. Nachstehend führe ich noch einige Sorten auf, welche dankbare Blüher sind und ein prächtiges Farbenspiel besitzen. Es sind dieses grösstenteils schon länger bekannte Sorten: *Mrs. Fitz-Gerald, Gabriele Liebig, Comte de Gomer, John Waterer, Prince Camille de Rohan, Carminatum, Kate Waterer, L. L. Liebig, Mrs. John Blutton, Mrs. Tom Agnew, Rosamunde, Michael Waterer, Triumphans, Limbatum* und andere mehr.

Welch' einen schönen Anblick eine blühende *Rhododendron*-Gruppe im Freien gewährt, wird wol ein jeder Gärtner und Blumenliebhaber selbst wissen, es lohnte sich wol, diese herrlichen Pflanzen, hauptsächlich die edleren Sorten, mehr als bisher in unseren Gärten anzupflanzen, zumal sie gerade keine grosse Pflege beanspruchen.

Amerikanische Teppichbeete.

II.

Teppichbeete im Lincoln-Park in Chicago.

Hatten wir auf Seite 216 und 217 d. Ztg. Beispiele amerikanischer Teppichgärtnerei gebracht, die unserem Geschmacke nicht entsprachen, so wollen wir in unserer heutigen Abbildung den Lesern die Ansicht eines sich gleichfalls über den Rasen erhebenden Teppichbeetes aus dem Lincoln-Park in Chicago unterbreiten, welches schon eher unseren Beifall finden dürfte.

Der Lincoln-Park in Chicago zeichnet sich, was den Reichtum an Teppichbeeten und die Mannigfaltigkeit derselben in Form und Zeichnung anbetrifft, vorteilhaft vor den anderen dortigen Parken aus. Im »American florist« sind bereits eine Reihe von Abbildungen erschienen, welche Teppichbeete in freier, sehr anmutiger Arabeskenform darstellen und in ähnlicher Weise längs der Hauptwege des Parkes angebracht sind, wie wir es bei Besprechung der englischen Teppichbeete im Hyde-Park erwähnt finden.*) Ausserdem sind auch die geometrischen Formen vielfach in Benutzung gezogen, und wollen wir mit Bezug darauf gern zugestehen, dass diese, wenn sie, um Abwechslung hervorzurufen, mit Feingefühl und Geschmack aus der Rasenfläche herausgearbeitet werden, wie es die Abbildung zeigt, von vorzüglicher Wirkung sein können. Wir bemerken aber dazu, dass die Mehrzahl derartig angelegter, besonders kleinerer Beete, deren Anwendung ja auch bei uns versucht wurde, uns unschön erschienen sind, und zwar aus dem Grunde, weil der betreffende ausführende Gärtner das richtige Verhältniss zwischen Ausdehnung und Höhe nicht finden konnte. Es verlangt das unstreitig ein feines Schönheitsgefühl. Je grösser die Ausdehnung des Beetes ist, um so leichter wird sich die richtige Höhe finden lassen, je kleiner das Beet, um so leichter läuft man Gefahr, dass dasselbe plump und steif aus dem Rasen hervortritt, zumal, wenn das Bepflanzungsmaterial nicht das feinste ist.

Das in der obenstehenden Abbildung wiedergegebene Teppichbeet bildet den Mittelpunkt eines grossen Blumenparterres. Die Bepflanzung war folgendermassen ausgeführt: Als Einfassung des ganzen grossen Beetrundes dienten *Echeveria rosacea*. Jene die erhabene Mittelfigur umgebenden 6 kreisrunden kleinen Beete bestanden aus *Pilea Casei* mit je einer *Echeveria metallica* als Mittelpunkt und einer Umsäumung von *Alternanthera amoena*. Diese Beete lagen in einem sanft aufsteigenden Rasen von *Alternanthera nana aurea*. Die sich daran anschliessende und ebenfalls leicht ansteigende Grundfläche für die in schärferer Steigung terassenförmig sich aufbauende Mittelfigur bestand aus *Pilea Casei*. Die erste Böschung der Mittelfigur selbst war mit *Alternanthera amoena*, die wagerechte Fläche mit *Pilea Casei* bepflanzt, die zweite und dritte Böschung zeigte *Echeveria secunda glauca* mit *Alternanthera paronychioides major* auf der wagerechten Zwischenfläche. Die Spitze bildete eine schöne *Corypha australis*, umgeben von *Begonia semperflorens rosea*. Die Strahlen des Sternes waren, den Terassen folgend, aus *Echeveria secunda glauca* hergestellt.

Aus dieser Bepflanzung ersieht man, dass das in Verwendung gekommene Material ein sehr einfaches ist, dasselbe wechselt überhaupt nicht gross, wie sich aus der Angabe der Bepflanzung einer ganzen Reihe von anderen Teppichbeeten entnehmen lässt. In dieser Beziehung hat unstreitig Deutschland die grössten Leistungen aufzuweisen, denn nirgends, weder in Paris, noch in London, noch sonstwo, kann man einen gleichen Wechsel in der Bepflanzung eine gleiche Mannigfaltigkeit der verwendeten Pflanzenarten beobachten, wie beispielsweise im Palmengarten zu Frankfurt a. M., ganz abgesehen von der Schönheit und Sauberkeit der dortigen Gesammtanlage überhaupt in Zeichnung und Ausführung.

Erhabenes Teppichbeet im Lincoln-Park in Chicago.

*) Siehe S. 21, 69, 125, 185 d. Ztg.

Das Wie, Woher und Wozu gar absonderlicher Kosmopoliten.

Mykologische Studie zur endgültigen Lösung der Rosensämlings-Frage und zur kritischen Beleuchtung der sogenannten Wurzel-Symbiose.

Von **Heinrich Drögemüller**, Rektor in Neuhaus a. d. E.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich anfangs Januar 1885 dem Herrn Professor Dr. Frank hinreichendes Untersuchungsmaterial behufs Untersuchung derjenigen Pilze übersandt hatte, die während des Keimprozesses die Rosensamen so massenhaft vernichten, benachrichtigte mich Herr Julius Müller, dass er mit der

Untersuchung des eingesandten Materials besonders beauftragt sei, und ich deshalb die ferneren Sendungen unmittelbar an ihn gelangen lassen möge. Sofort schrieb ich diesem Herrn, dass ich ihm gegen Ende Januar einen höchst interessanten Wurzelpilz übersenden werde, mit welchem die Rosenkeimlinge gleich von Anfang an behaftet seien; meiner Meinung nach sei dieser Pilz noch etwas durchaus Neues. Herr Müller schrieb mir, dass er sehr begierig auf diesen Pilz sei, der insofern noch ein näheres Interesse für ihn habe, indem er Ostern 1885 zu promoviren gedenke und den Rosenrost, *Phragmidium subcorticeum*, als Thema gewählt habe. Gerade durch letzteren Umstand wuchs auch mein Interesse an der Sache, weil ich aufgrund gar mancherlei Anzeichen der Meinung war, dass der betreffende Pilz eine besondere Form des Rosenrostes sei, und die Rostpilze ausser einem oberirdischen Generationswechsel noch eine bislang unbekannte unterirdische unfruchtbare Form hätten. Gerade über diesen Punkt sollte Herr Müller mir Auskunft geben, weil ich annehmen durfte, dass derselbe gründliche Vorstudien gemacht habe und sein Thema allseitig beherrsche. Sobald sich deshalb in der zweiten Hälfte des Januar die ersten mit Wurzelpilz behafteten Keimlinge zeigten, übersandte ich Herrn Müller fünf derselben, die teilweise sehr stark befallen waren. Absichtlich hatte ich nur solche Keimlinge genommen, an denen sich der lehmfarbige Pilz zeigte, und zwar der Sicherheit halber jeden einzelnen Keimling unter einem Mikroskope von 30facher Vergrösserung untersucht, weil man bei so geringer Vergrösserung auch erhabene Gegenstände noch genau beobachten kann. Im Februar benachrichtigte mich Herr Müller, dass der fragliche Pilz nichts neues, sondern eine *Botrytis*-Spezies sei, die sich besonders in Warmhäusern, sowol an den Wurzeln, als auch an den Blättern mancher Pflanzen finde. Obwol ich diese Nachricht mit grossem Befremden aufnahm, indem der eingesandte Pilz in der fraglichen Form niemals an Blättern vorkommt, so konnte ich dennoch die Sache aus Mangel an guten optischen Hülfsmitteln damals nicht weiter verfolgen und nahm den betreffenden Pilz einstweilen im guten Glauben für *Botrytis*. So ist es gekommen, dass in der Abhandlung »Die Sämlingszucht der Edelrose nach wissenschaftlichen Prinzipien« (Heft I., II., III., Jahrgang 1886 der Rosenzeitung des Vereins deutscher Rosenfreunde) von mir unverschuldet ein wissenschaftlicher Irrtum begangen ward, indem der daselbst genau beschriebene fragliche Wurzelpilz als *Botrytis* aufgeführt ist. Die Sache muss um so mehr entschuldigt werden, weil der betreffende Artikel bereits im Mai 1885 für den darmstädter Rosistentag geschrieben wurde, auf welchem derselbe aus Mangel an Zeit nicht zur Vorlesung gelangte. Inzwischen stellte ich genauere Untersuchungen an, bei denen es sich gar bald herausstellte, dass Herr Müller den betreffenden Pilz mit *Peziza Fuckeliana*, einem zuerst von de Bary genauer erforschten Conidien-Zustand der *Botrytis cinerea* verwechselt hatte, womit derselbe allerdings scheinbar einige Aehnlichkeit hat. Dieser Pilz befällt gleichfalls die Keimlinge gar vieler Pflanzen, namentlich der Cruciferen, und richtet dann grosse Verheerungen an; an Rosensämlingen habe ich denselben aber bislang nur sehr selten beobachtet. Nach vielen genauen Untersuchungen stellte es sich heraus, dass meine ursprüngliche Ansicht, nach welcher der Pilz durch den Rosenrost verursacht wird, die richtige war.

Vergleicht man frischen, eben den Früchten der *R. canina* entnommenen Samen mit solchem von Früchten der Edelrose, so wird man schon mit unbewaffneten Augen einen wesentlichen Unterschied in der Färbung bemerken, indem der *R. canina*-Samen schön reinweiss ist, der Edelrosen-Samen aber gelbliche Punkte und Streifen zeigt, ja mitunter fast ockergelb gefärbt ist. Oeffnet man die steinharten Samenschalen, so zeigen die Samenkerne eine mehr oder weniger schmutziggelbliche Färbung, während sie im anderen Falle ein schönes weisses Aussehen haben, was namentlich am auffälligsten bei dem Samen der Bourbon-Rosen hervortritt. Bei den meisten Samen beschränkt sich die gelbliche Färbung auf das Keimwürzelchen und dessen nächste Umgebung. Untersucht man nun unter einem Mikroskop von mindestens 150facher Vergrösserung Abschnitte von der äusseren Samenhaut, so wird man sehr deutlich eine eigenartige Pilzbildung bemerken. Säet man solche Samen in unfruchtbaren Sand, so werden sämmtliche Keimlinge mehr oder weniger mit dem betreffenden Wurzelpilz behaftet sein, und zwar stets nur am Keimwürzelchen, aber niemals an den Keimblättern. Am Keimwürzelchen ist entweder hier und da die Hauptwurzel befallen, oder — was viel häufiger vorkommt — es sind die Harwurzeln mit dem betreffenden Wurzelpilze behaftet. Derselbe breitet sich alsbald mit grosser Schnelligkeit aus, zerstört zunächst die Harwurzeln und zerfrisst hierauf derartig die Hauptwurzel, dass diese oft in mehrere Stücke zerfällt. Binnen kurzem ist dann die ganze obere und mittlere Hauptwurzel derartig durch die Mycelien des Pilzes verfilzt, dass die Bildung neuer Wurzeln gehemmt wird, bezw. die eben aus der Hauptwurzel hervorbrechenden Knospen der Nebenwurzeln sogleich wieder im Keime ertötet werden. Begeht man die Unvorsichtigkeit, in einem solchen Sämlingstopfe die Erde zu lockern, so wird das Uebel nur um so schlimmer, am schlimmsten aber, wenn man den ganzen Topfballen aus seiner Lage rüttelt, weil dann alsbald nach dem ersten Begiessen fast sämmtliche um den Ballen sich befindliche Wurzeln unglaublich schnell ihrer feinen Fiederchen beraubt werden, worauf die Pflanze sofort zu kränkeln beginnt. Gerade für diese feinen Fiederchen haben Wurzelpilze eine besondere Vorliebe, und ihr Fehlen ist immer ein sicheres Zeichen des Vorhandenseins von Wurzelpilzen. Hochgradige Temperatur und tierischer Dünger verschlimmern das Uebel oft derartig, dass man sämmtliche Sämlinge verliert. Am gefährlichsten tritt der Wurzelpilz bei Teerosen-Sämlingen auf. So verlor ich z. B. im vorigen Jahre während der hohen Temperatur im Mai, trotz aller Anstrengungen, sämmtliche Sämlinge von Teerosen und Teerosen-Kreuzungen, weil ich, des langen Winters wegen, vorsichtshalber erst Mitte März die Samen säete, und die Sämlinge im zarten Alter einem so gewaltsamen Angriffe nicht gewachsen waren. Auch meine diesjährigen Sämlinge haben ohne Ausnahmen sämmtlich Wurzelpilz, und beim Verpflanzen war bei den meisten der mittlere Teil der Hauptwurzel derartig fadendünn abgezehrt, dass nur besonders günstige Witterungsverhältnisse mich vor grösseren Verlusten bewahrt haben. Im freien Lande wird nach Verlauf von etwa 6 Wochen der angegriffene Teil der Hauptwurzel wieder hergestellt, worauf die letztere alsbald verholzt und dann von dem Pilze nicht mehr weiter geschädigt werden kann. Der Pilz geht nun allmälich in die Tiefe und Breite, folgt jeder einzelnen, noch so kleinen Wurzel, zehrt an deren feinen Fiederchen und, nachdem ihm diese zum Opfer gefallen, zernagt und zerfrisst er die Oberhaut, so dass auch hier der Wiederherstellungsprozess auf's neue beginnt.

Nach meinen bisherigen Untersuchungen gibt es tatsächlich in hiesiger Gegend keine einzige Rosenpflanze, sei sie wildwachsend oder in Kultur, die nicht an allen ihren Wurzeln — abgesehen von den jüngsten krautartigen Spitzen — von diesem lehmfarbigen Wurzelpilz befallen ist. So befremdend diese Behauptung auch klingen mag, so kann sich doch jeder von dieser sonderbaren Erscheinung gar leicht selbst überzeugen, denn es gibt schwerlich auf dem ganzen Erdenrund — selbst Bennett's Treibhäuser nicht davon ausgenommen — eine einzige Rosenpflanze, deren Wurzeln nicht sämmtlich mit diesem Pilze behaftet sind. Man raufe tausend winzige *Canina*-Sämlinge aus, und man wird an allen den betreffenden Pilz als unzertrennlichen Begleiter finden.

Vermöge des stärkeren Gefässbaues und der daraus hervorgehenden grösseren Zählebigkeit gehen jedoch verhältnissmässig nicht viele *R. canina*-Sämlinge durch den betreffenden Pilz zugrunde, aber bei den Sämlingen der Edelrose, vor allem bei den Teeblut in sich bergenden Sorten, tritt der Wurzelpilz meist verheerend auf. Um diesem Uebelstande mit Erfolg zu begegnen, habe ich *Rosa canina* mit *Gloire de Dijon* gekreuzt und wenigstens schon so viel gesehen, dass diese gekreuzten Sämlinge dem Wurzelpilz erfolgreich Widerstand leisten, denn während in demselben Topfe alle andern Sämlinge eingingen, stehen diese noch frisch und unversehrt da. Es hält freilich verzweifelt schwer, aus gekreuztem *R. canina*-Samen Sämlinge zu ziehen, denn meine schalenlos präparirten Samen lagen, trotz aller die Keimkraft anregenden Handgriffe, vom Februar bis Mai, worauf dann alle mit einem male keimten. Die Sämlinge haben freilich anscheinend ihren *R. canina*-Typus nicht wesentlich eingebüsst, aber man darf dennoch auf das Endergebniss gespannt sein.

Weil es nun aber der Pilze wegen so schwer hält, wirklich edle Rosensämlinge am Leben zu erhalten, so habe ich bereits zu einer anderen Neuzucht meine Zuflucht genommen,

nämlich zur Erzeugung von künstlichen Dimorphismen. Ein Dimorphismus, Sport oder Accident, ist nur scheinbar ein Spiel des Zufalls, ein Naturspiel, er entsteht nach eigenartigen, strengen Gesetzen und ist das Endergebniss einer überstandenen Krankheit der Gefässe. Wer hätte nicht schon davon gehört, dass ein am Typhus Erkrankter nach seiner Genesung ein wesentlich anders gefärbtes Har bekam! Gerade so ist es auch bei den Rosensports. Meine neue Rose, *Fürst Bismarck*, ist die Erstlingsgabe dieser eigenartigen Neuzucht, die freilich weit mehr Nieten als Treffer ergibt. Jeder wird sofort auf den ersten Blick sehen, dass diese Rose eine *Gloire de Dijon* ist, aber sich schon äusserlich durch ihre reingelbe Knospe auf den ersten Blick davon unterscheidet, so dass selbst die wütendsten Synonymiker wahrlich nicht sagen sollen: »Schon dagewesen!« wozu sie bei den übrigen von der *Gloire de Dijon* gewonnenen Kunstsports allerdings mehr oder weniger Ursache hätten.

Hoffen wir jedoch von der Zukunft noch das Beste für die Sämlingszucht, denn wenn wir schliesslich nur noch in Sports arbeiten könnten, so wäre unsere Kunst doch sehr beschränkt. Es wird z. B. niemals, selbst einem Sport-Hexenmeister nicht, gelingen, aus einer gelben *Maréchal Niel* eine rote hervorzaubern zu können.

Zur Erhaltung der Sämlinge gibt es freilich noch allerlei kleine Kunstgriffe, wodurch schon manche schöne Sorte gerettet ist. Es gehört dahin vor allem das Neubewurzeln der Sämlinge und das möglichst frühe Veredeln derselben. Die Neubewurzelung kann im Schwitzkasten des Warmhauses bereits bei Sämlingen, welche das dritte Blatt gebildet haben, mit gutem Erfolge angewandt werden; das Pfropfen derselben gleichfalls auch schon um diese Zeit, nur muss man darauf sehen, dass man als Unterlage einen zarten *R. canina*-Schoss nimmt. Im Mai kann man umgefallene Sämlinge, die das fünfte Blatt gebildet haben, bereits mit ziemlicher Sicherheit im Freien pfropfen. So pfropfte ich unter anderen in diesem Frühjahre mit Erfolg einen sehr schön dunkel belaubten, vielversprechenden Sämling der *Madame Lambard* × *van Houtte*.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem Thema zurück und fragen nach dem Woher des Pilzes. Nach vielen und sorgfältigen Beobachtungen stellte es sich heraus, dass nur an solchen Samen die ockergelben Streifen, die rötlichen und schwärzlichen Punkte sich vorfanden, welche Stämmen entnommen waren, an denen sich der Rosenrost, *Phragmidium subcorticeum*, eingenistet hatte.*) Daraus folgerte ich, dass der Rosenrost die Ursache dieses Wurzelpilzes sei. Es stellte sich ferner nach genaueren Untersuchungen heraus, dass nicht alle lehmfarbigen Wurzelpilze zu einerlei Spezies gehören, sondern viele einzelne Spezies unterschieden werden müssen, deren Abgrenzung schwerlich jemals auch nur einigermassen annähernd gelingen dürfte. Sämmtliche lehmfarbige Wurzelpilze sind meiner Ansicht nach unterirdische unfruchtbare Entwickelungsformen von Rostpilzen, *Uredineae*, wenigstens ist es mir gelungen, vermittelst Teleutosporen des Rosenrostes den Wurzelpilz an Pflaumensämlingen, *Prunus domestica*, künstlich zu züchten, wobei sich allerdings eine lebhaftere Färbung desselben zeigte. Die allermeisten Zwetschensämlinge fallen diesen Pilzen zum Opfer; die Krankheit ist in manchen Gegenden (namentlich in Mitteldeutschland) in den letzten Jahren so verheerend aufgetreten, dass die Heranzucht von Zwetschensämlingen überhaupt nicht mehr lohnend ist. Da nun die Zwetschensteine völlig luftdicht durch das Fruchtfleisch eingeschlossen sind, so kann der Pilz bei gesunden Zwetschen nicht an den Kern gelangen und die Ansteckung muss demnach erst in der Erde stattfinden. Es wird mir sehr erwünscht sein, zu erfahren, ob an allen denjenigen Orten, wo die Zwetschensämlinge im ersten Lebensalter durch den betreffenden Wurzelpilz eingehen, Nadelholzwälder, besonders Kiefern, in deren Nähe sich befinden, weil sämmtliche Nadelhölzer, vom jüngsten Sämling bis zum stärksten Baum, an allen Wurzeln mit diesem Pilze behaftet sind. Daher kommt eben das massenhafte Eingehen von Nadelholzsämlingen im ersten Stadium, namentlich wenn solche auf unfruchtbarem Sandboden stehen und keinen Waldhumus erreichen können. Man wird also, um bei Aussaten von Nadelhölzern diese ungeheuren Verluste zu vermeiden, die Erde der betreffenden Satkämpe gut mit Waldhumus versetzen müssen, weil alsdann im ersten Stadium, wenn der Pilz den oberen und mittleren Teil der Hauptwurzel ergriffen hat, sich an dem unteren Teile derselben desto leichter zahlreiche Nebenwurzeln entwickeln, durch deren Tätigkeit die angegriffenen Stellen der Hauptwurzel wieder hergestellt und so dem nimmersatten Würgengel bis zur allmälichen Verholzung so viel Nahrungsstoffe zugeführt werden, dass dieser in seinem Angriffe nicht bis zum äussersten getrieben wird. Für den Rosenzüchter wird vielleicht eine wesentliche Hauptbedingung die sein, dass er von seinen Rosen die Coniferen möglichst fern hält, weil ich mich noch immer nicht des Gedankens erwehren kann, dass der Rosenrost mit den verschiedenen Rostarten der Coniferen, z. B. dem *Peridermium pini* etc., in irgend welchem Generationswechsel steht. Weder in Wustrow — wo ich von 1869 bis 1871 die ersten Rosensämlinge zog — noch in Schnackenburg — von 1872 bis 1875 — habe ich jemals ein Umfallen und Eingehen von Sämlingen bemerkt, weil an beiden Orten der Rosenrost noch nicht eingebürgert war und auch keine Coniferen in nächster Nähe sich befanden. Freilich ohne Wurzelpilz wird weder in Wustrow noch in Schnackenburg eine Rosenpflanze gewesen sein, weil nach meinen bisherigen Erfahrungen sämmtliche Gefässpflanzen ohne irgend eine Ausnahme, vom kleinsten Sämling bis zum stärksten und ältesten Exemplar, an jeder Wurzel mindestens mit einer Wurzelpilzart behaftet sind. Diese seltsame Tatsache war bislang nicht bekannt, wenigstens nicht in ihrer Allgemeinheit!

Rauft man irgend eine Pflanze behutsam aus, so bemerkt man an jeder Wurzel scheinbar frei schwebende Sandkörner. Betrachtet man diese Sandkörner unter einem Mikroskope von 30—50facher Vergrösserung, so ist jedes Sandkorn mit einem Pilzmycel behaftet. Bei Untersuchung der Wurzeln bemerkt man gleichfalls an allen krautigen, jüngeren Wurzeln — abgesehen von den äussersten Spitzen derselben — eine filzartige Umkleidung durch einen oder mehrere Wurzelpilze, infolge dessen sämmtliche behaftete Wurzeln ein krankhaftes Aussehen zeigen, ganz in der Art wie bei Rosensämlingen. Auch tritt bei jeder einzelnen Wurzel ein Wiederherstellungsprozess ein, während dessen die Wurzel entweder die zerfressene Oberhaut wieder ersetzt, oder, falls das Uebel unheilbar geworden ist, abstirbt. Dies ist die alleinige Ursache von dem sogenannten Abstossen der Wurzeln und dem bislang unerklärlichen Eingehen mancher krautartiger Pflanzen und Gehölze, vor allem mancher Nadelhölzer.

Ein eingehendes Wurzelstudium unserer Laub- und Nadelhölzer ist in hohem Grade interessant, namentlich wenn es unter Zuhülfenahme des Mikroskops geschieht. Fast ausnahmslos wird man an allen Wurzeln mittlerer Stärke bis zu den feinsten hinab, Spuren von dem mühseligen Kampfe um's Dasein erblicken. Bei den stärkeren Wurzeln finden sich hier und da tote Partien, bei denen die Wiederherstellung erlahmte; bei den feineren Wurzeln bemerkt man oft plötzliche Absätze, von denen an die Wurzel fadendünn wird, oft noch dazu mit Sclerotien dicht besetzt, welche dadurch entstehen, dass an solchen Stellen die Wiederherstellung teilweise gelang und sodann wieder unterbrochen wurde. Man muss sich in der Tat wundern, wie solche arg mitgenommene und tatsächlich mumienartig zusammengeschrumpfte Wurzeln überhaupt noch lebensfähig sind, zumal der Pilz an ihren Endspitzen bei jeder neuen Lebenstätigkeit sofort nach und nach auch von dem kleinsten sich neubildenden Würzelchen Besitz ergreift und dadurch den Baum gleichsam wie auf einer erbarmungslosen Hetzjagd immer von neuem antreibt, Wurzelsprösslinge zu bilden, die freilich oftmals noch nicht einmal einen Millimeter Länge erreichen, falls es nämlich dem Wurzelpilz gelingt, von der Spitze der Wurzel Besitz zu ergreifen. Tritt dieser Fall ein, so kann die Wurzel überhaupt nicht weiterwachsen, sondern muss ersticken. Gerade dieser Erstickungsprozess, veranlasst durch hochgradige Temperatur, bei welcher der Wurzelpilz das Wachstum der Wurzel überholt, vollzieht sich in jedem Sommer in kleinerem oder grösseren Massstabe an jeder Pflanze ohne Ausnahme, und tritt derselbe zu stark auf, so geht die Pflanze ein. Es erscheint förmlich als ein Wunder, dass bei so massenhaft abgestorbenen Wurzeln unserer Waldbäume die alljährlichen Verwüstungen nicht bei weitem grösser sind, als es tatsächlich der Fall ist.

Aus meinen bisherigen Nachforschungen und namentlich

*) Vergleiche meinen Artikel: Der Rosenrost, Heft III etc., in der Rosenzeitung des Vereins deutscher Rosenfreunde.

aus den Vergleichungen der wesentlich verschiedenen Stärke der Angriffe eines Wurzelmycels darf vielleicht gefolgert werden, dass im Laufe der einzelnen Entwickelungsperioden der Erde die Verhältnisse der Wurzelpilze nicht dieselben geblieben sind, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so werden leider die bösartigen Spezies allmälich immer mehr die Oberhand gewinnen, weil gerade diese Arten die bei weitem kräftigeren sind. Eigentümlich ist es, dass nur einige Hauptvertreter aus dieser Gruppe seit De Candolle's Zeiten bekannt waren, während man von den ungezählten Arten der übrigen bis auf die jüngste Zeit so gut wie nichts wusste, ja nicht einmal ahnte, weil man den Wald vor lauter Bäumen eben nicht sah. Die bösartigen Wurzelpilze sind nämlich längst unter dem Gesammtnamen *Rhizoctonia*, d. h. Wurzeltöter, bekannt. Man fasst in diese Gesammtgruppe diejenigen unfruchtbaren Mycelienformen zusammen, welche ohne Fruchtbildungen an den Wurzeln verschiedener Pflanzen gefunden, und zwar hauptsächlich nur dann in den Bereich der Forschungen gezogen wurden, wenn unter ungünstigen Umständen der sie beherbergende Wirt von seinem heimtückischen Gaste erbarmungslos erwürgt ward. (Schluss folgt.)

Einleitender Vortrag

zu der Zusammenkunft von Gartenkünstlern der Lenné-Meyer'schen Schule zu Dresden, am 10. Mai 1887.*)

Von **Carl Hampel**, Stadtobergärtner in Berlin.

Meine Herren!

Ueber 21 Jahre sind es her, dass Lenné die Augen schloss, und vor nunmehr 10 Jahren folgte sein grosser Schüler Meyer ihm nach. Sie haben die Augen geschlossen, und nur selten noch hört man ihre Namen nennen, Namen, die mit der Gartenkunst so innig verwachsen sind, dass sie keine Hand davon zu trennen vermag, — und doch scheint die neuere Literatur sie kaum zu kennen!

Aber aus dieser scheinbaren Vergessenheit sehen wir plötzlich das Gedächtniss an diese Männer öffentlich neu hervortreten. Ihnen, meine hochverehrten Kollegen, die Sie sich heute hier versammelt haben, gebührt der Dank, zum ersten male alle wahren Anhänger, Förderer und Gönner der Gartenkunst zu gemeinsamem Zusammenhalten aufgefordert zu haben. Und als einer unter den Ersten, welcher sich Ihnen mit voller und ganzer Begeisterung anschliesst, danke ich Ihnen, meine Freunde, danken wir alle, die wir heute hier versammelt sind, Ihnen für die Anregung, die Sie uns gegeben haben: alle Männer, die sich für die wahre Gartenkunst begeistern, in einem Verbande zu sammeln, zum Zwecke der Förderung und immer weiteren Erkenntniss dieser Kunst.

Werfen wir einen Blick zurück auf die Gartenkunst innerhalb Deutschlands, so sehen wir, dass es einer langen Zeit bedurfte, bevor sie sich frei machen konnte von den fremden Einflüssen und dem französischen, ganz und garnicht dem deutschen Charakter angepassten Gartenstile, womit es bei uns genau so ging, wie wir es auch anderwärts kennen; doch sollte gerade das Fehlerhafte dieser Strömung dazu beitragen, die Begeisterung für den natürlichen Stil schneller zu reifen.

Nachdem v. Sckell durch sein Beispiel zuerst der Gartenkunst eine andere Richtung in Deutschland vorgezeichnet hatte, welche allein dem Klima, den Sitten und Gewohnheiten und vor allem der Charakterbildung des Deutschen, wie seinem tiefen und sittlichen Ernste für das Erhabene in der freien Natur angepasst war, bedurfte es doch noch immer einer langen, langen Zeit, ehe sich diese neue Richtung vollständig Bahn brechen und die Nachahmung des französischen Stiles in Lähmung setzen konnte.

Die verdienstvollsten Männer nach v. Sckell sind unstreitig Lenné, Fürst Pückler-Muskau und als der hervorragendste Meyer; ja, sie sind als die eigentlichen Begründer der Richtung, welche die Gartenkunst heute vertritt, zu bezeichnen. v. Sckell war noch zu sehr von englischem Einfluss beherrscht, als dass er sich diesem hätte ganz entziehen können. Ungeachtet dessen steht diesem Manne, als einem Vorläufer der heutigen Gartenkunst, das hohe und unbestreitbare Verdienst zu, die Einführung des natürlichen Gartenstiles in Deutschland bewirkt zu haben, und dieses Verdienst wird ihm ungeschmälert für ewige Zeiten ein unauslöschliches Andenken bewahren.

Friedrich Wilhelm IV., weiland König von Preussen, hatte in Lenné denjenigen Mann erkannt, welcher zur Erfüllung seiner weitgehenden und künstlerischen Ideen die geeignetste Person schien. Unter dem Schutze des allerhöchsten Protektorats, und durch seine Schöpfungen, hatte dieser Mann bald einen solchen Ruf gewonnen, dass man seinen Rat nicht allein forderte, sondern als massgebenden auch hochschätzte. Hierdurch wurde es Lenné möglich, seine Anschauungen weithin zu tragen und sich so recht eigentlich zum Vater der neuen Richtung zu machen.

Während nun Lenné allgemein wirkte, war es Pückler, welcher, obwol noch mehr den englischen Anschauungen huldigend, durch sein grossartiges Beispiel zu Muskau und Branitz die Welt in Staunen setzte und beredtes Zeugniss dafür ablegte, dass der wahre Wert alles menschlichen Strebens und Schaffens nicht in der klingenden Münze liegt, vielmehr in dem Streben zur Erreichung der idealen Güter zu suchen ist. Eins dieser vorzüglichen idealen Güter aber bildet die Gartenkunst, sofern sie richtig verstanden wird und die Geheimnisse der Natur zwecks Nachbildung zu erforschen und sich zu eigen zu machen sucht.

Was aber auch diese beiden Männer in inniger und übereinstimmender geistiger Ueberzeugung geschaffen und in ihren Schöpfungen uns hinterlassen haben, sie hätten nie vermocht, es zu bleibendem Andenken der Nachwelt zu erhalten und zum vollen Bewusstsein und Erkenntniss für andere bringen zu können, wenn nicht unter ihnen und als Schüler Lenné's ein Mann herangereift wäre, der, mit besonderem Talent begabt und mit seltenem künstlerischen Geiste ausgerüstet, die Grundsätze für die Gartenkunst in einem Werke niedergelegt hätte, das gleich aufsehenerregend bei den Gärtnern, wie Architekten und selbst Laien wirkte.

Hatte Meyer — denn er ist es, den ich meine — so durch sein Werk sich sehr bald einen weitgehenden Ruf erworben und Gärtnern sowol als Liebhabern diejenigen Gesetze und Wege darin gegeben, nach welchen die Gartenkunst im Einklang mit der freien Natur und ihren Gesetzen und Bildungen zu arbeiten hat, so waren seine Schöpfungen gleich grossartig, und damit hat sich Meyer unstreitig das hohe Verdienst erworben, im wahren und recht eigentlichen Sinne des Wortes »Meister der Gartenkunst« genannt zu werden. Wäre dieser Mann nicht gewesen, Lenné's Wirken und Schaffen, wie Fürst Pückler's Beispiel, hätten kaum über das Grab dieser ausgezeichneten und für die Gartenkunst bedeutungsvollen Männer hinausgereicht. Was nur in Schöpfungen der Gartenkunst vorhanden, es geht, bei dem leider so geringen Verständniss für die Sache, und weil die Werke der Gartenkunst bei der Natur des Materials steten Veränderungen unterworfen sind, meist mit dem Tode des Schöpfers auch verloren, und nur überzeugende Belehrung, wie sie das Meyer'sche Werk uns gibt, vermag hiergegen schützend aufzutreten.

Allerdings hat Pückler uns in seinem Werke wol schätzenswerte Aufschlüsse hinterlassen, aber einmal war sein Werk von vornherein zu teuer, um es Allgemeingut werden zu lassen, dann setzte es auch ein grosses Verständniss für die Sache voraus und bedingte schon eine reifere Erkenntniss desjenigen, worauf es ankommt, wenn es voll und ganz verstanden werden soll; auch kann die Kürze des Werkes bei seiner allgemeinen Behandlung unmöglich dasjenige fassen und bieten, was zu wissen dem angehenden Gartenkünstler unbedingt notwendig ist, und worauf allein ein richtiges Verständniss für die Kunst sich gründen kann.

Für die gute Sache muss das Zusammenwirken dieser drei Männer, ganz besonders aber dasjenige von Lenné und Meyer, als ein ganz hervorragendes und besonders günstiges bezeichnet, aber auch als ein solches geschätzt und geachtet werden, durch welches allein es möglich wurde, die Anschauungen über die wahren Grundsätze der Gartenkunst unumstösslich zu geben.

Wir begegnen in keiner anderen Kunst wieder solchen Gegenströmungen gegen allgemein als durchaus richtig empfundene Grundsätze, wie gerade in der Gartenkunst, daher auch

*) Als Ergänzung zu dem auf S. 183 veröffentlichten Bericht über die Begründung des Vereins deutscher Gartenkünstler bringen wir obenstehend den einleitenden Vortrag des Herrn Stadt-Obergärtner Hampel-Berlin vollständig zum Abdruck. Die Red.

nirgends so unreifen und verworrenen Ansichten über das wahre Schöne, sowol der freien Natur, als der zu den Ornamenten unserer regelmässigen Gliederungen und Formen zu verwendenden Figuren, als gerade hier, und damit einer unbeschreiblich grossen Willkür in der allgemeinen Anordnung und dem ganzen Prospekt der Gartenanlagen. Ganz besonders ist es der Architekt mit einigen, aber rühmlichen Ausnahmen, der erschwerend auf das Emporblühen der Gartenkunst einwirkt, wogegen aber die Wenigen, welche Verständniss für diese Kunst besitzen, kaum, oder doch nur schwer sich zu wehren vermögen.

Der Architekt mit einem Herzen voller Steine, einem Sinne, der nur aus mathematischen Formeln besteht und einem Geiste, der alles nur nach streng vorgezeichneten Gesetzen herstellt, schafft und betrachtet sein Bauwerk nur um des Bauwerks willen; er möchte keinen Stein, keine Linie desselben auch nur durch ein Blatt verdeckt sehen und kann nicht begreifen, dass der feinfühlende Gartenkünstler nicht ebenso sieht, vielmehr das wahre Schöne des Bauwerkes erst in seiner richtigen Umgebung erkennt, die allerdings nicht selten Teile desselben ganz verdeckt, um dafür aber andere um so wirkungsvoller hervortreten zu lassen. Es ist daher der Architekt dem Gartenkünstler stets feindlich gesonnen, während er in dem Gärtner im allgemeinen, namentlich dem sogenannten Landschafter, einen Freund und treuen Gefügigen seiner einseitigen Auffassung findet und durch wohltuende Schmeicheleien diesen ganz in seinen Dienst zu stellen versteht, und nun von beiden etwas geschaffen wird, das des Architekten ganz unwürdig ist, vom sogenannten Landschafter aber der Gartenkunst und ihren bestehenden Grundsätzen auf das schmählichste Hohn gesprochen wird.

Wie kann aber auch der Architekt eine höhere und bessere Auffassung von der Sache bekommen; findet er doch den Gärtner so wenig durchgebildet und hört er ihn Werken zujubeln oder sieht sie von demselben gar selber schaffen, die die neue Literatur überfluten und alles mögliche inbezug auf Gliederung, Entwicklung und Formenbildung enthalten, das geradezu verblüffend wirkt, denn auch nicht ein Gedanke lässt sich darin finden, der auf allgemeine ästhetische Gesichtspunkte zurückzuführen wäre, worin zugleich ein anderer Punkt für das erschwerende Vordringen der Gartenkunst der Baukunst gegenüber liegt. Infolge der unsinnigen Formen, welche der Gärtner sowol in seinen Entwürfen wie in seinen Ausführungen gibt, muss das Schönheitsgefühl des Architekten, auf das empfindlichste verletzt, dazu gezwungen werden, selbst Hand an den Entwurf zu legen, den nachher irgend ein Gärtner sich schmeichelt, gehorsamst ausführen zu dürfen. Wenn nun der Architekt meint, damit etwas Rechtes geschaffen zu haben, so irrt er sich gar sehr, noch mehr aber muss man sich wundern, wenn er nicht begreifen kann, dass der Gartenkünstler ein solches Machwerk als wertlos verwirft.

Die Verschiedenheit zwischen Gartenkunst und Baukunst ist doch aber sehr einfach begründet. Der Architekt vergisst, dass er nur mit Steinen und totem Material zu formen und zu bilden hat, während der Gartenkünstler mit lebendem Material arbeitet, das eine Sprache, wenn auch nur die der Blumen spricht, und dass der Architekt mit senkrechten Flächen, der Gartenkünstler aber auf wagerechten oder bewegten Grundflächen arbeitet, woraus eine sehr wesentliche Verschiebung und andere Beurteilung der Formen sich ergibt.

Aber nicht allein der Architekt ist es, welcher dem Gartenkünstler das Vordringen erschwert, auch andere schöne Künste gesellen sich ihm bei, wenn auch weniger schroff und unleidlich. Ich rechne dahin die Bildhauer, welche oft die unglaublichsten Ansichten über die für ihre Werke zu schaffende Umgebung äussern, schliesslich sich aber doch bekehren lassen. Ganz sonderbar muss es aber berühren, dass der Maler, namentlich der Landschaftsmaler, eine so geringe Beurteilung über die Sache besitzt. Er fühlt erst dann den Wert oder Unwert der Schöpfung, wenn die ganze Anlage zur vollen Entwicklung gelangt ist.

Wirken die soeben geschilderten Faktoren schon nachteilig auf die Entwicklung der Gartenkunst und Gleichberechtigung derselben mit den anderen schönen Künsten, so ganz besonders einige Gartenkünstler, welche, den Launen des Publikums folgend, eine Richtung eingeschlagen haben, die nichts oder doch nur sehr wenig mit den wahren Grundsätzen der Gartenkunst gemein hat, dafür aber um so mehr vom urteilslosen Publikum gepriesen und verherrlicht wird. — Niemand hat die Richtigkeit dieser Behauptung schlagender bestätigt, als der Architekt Abel in seinem Werke »Die Gartenarchitektur, Wien 1876«, welches Werk manches Brauchbare enthält, aber wegen des darin angeschlagenen überhebenden Tones — wie man ihn in Werken, die der Belehrung gewidmet sind, sonst nicht zu finden gewohnt ist — sich schlecht liest.

Die vorher erwähnte Urteilslosigkeit des Publikums ist schliesslich der schädigendste Punkt für das wahre Aufblühen der Gartenkunst. In allen anderen Künsten finden wir immer ein Publikum, welches mit Lust und Liebe die Gesetze einzelner dieser Künste sich zu eigen zu machen versteht und mit scharfem Urteilsblicke das wahre Schöne sehr wohl vom Mittelmässigen und Schlechten zu unterscheiden versteht — nur nicht in der Gartenkunst. Hier zeigt es sich jedes richtigen Urteils beraubt und folgt willenlos den verschiedenen Schöpfungen.

Wie beim Kampfe der Nacht mit dem Tage dieser seinen Sieg zunächst in der Dämmerung verkündet, so scheint es auch in der Erkenntniss der wahren Gartenkunst in den breiteren Massen des Volkes dämmern zu wollen. Allenthalben sieht man städtische Behörden (von königlichen, Staats- und Hofbehörden ist dies nur mit einigen geringen Ausnahmen zu sagen) bemüht, dem Gärtner eine andere Stellung zu geben, um dadurch Männer zu gewinnen, die nützlich wirken. Leider aber wird, da die Gartenkunst nicht, wie die anderen schönen Künste, Staats- oder andere Examina besitzt, die das Ergebniss einer ganz bestimmten Ausbildung feststellen, und die nur allein zur Uebernahme einer bestimmten Stellung berechtigen, nicht immer der richtige Mann gefunden; denn bei dem besten Willen der Behörden entscheidet zum Nachteile der guten Sache nur zu oft irgend eine wohlwollende Fürsprache und wird darum hernach kaum besseres als vorher geleistet.

Um diesen Uebelständen entgegenzutreten, die Grundsätze der heutigen Richtung der Gartenkunst, wie sie Lenné und Meyer gegeben, festzustellen, dabei den vorher geschilderten hemmenden Elementen auf vernünftige Weise, aber mit aller Entschiedenheit gegenübertreten und durch gemeinsames Arbeiten und Schaffen der Gartenkunst innerhalb der schönen Künste diejenige Stellung zu erringen und für immer zu sichern, welche sie wohl zu fordern berechtigt ist, sind wir heute hier zusammenberufen worden, um einen Verband zu gründen, welcher diese sehr hohe Aufgabe zu erfüllen haben wird.

Werte Herren! Schüler und Anhänger der grossen Männer, deren Andenken wir heute durch diese Zusammenkunft auf so überaus gastlichem Boden feiern, sehen wir es jetzt als unsere wichtigste Aufgabe an, diesen Verband zu gründen, wozu Ihnen die von dem verehrten königlich sächsischen Gartendirektor Bouché hierselbst entworfenen und ausgearbeiteten Statuten die nötige Unterlage bieten sollen.

Der vielverdiente Hofgarteninspektor Jäger in Eisenach sagt in einem Aufsatze der Gartenflora im ersten Hefte dieses Jahrganges:

> »Die Ansichten über die Schönheit der einzelnen Zierpflanzen müssen nach der Natur des Menschen stets verschieden sein und hängen vom persönlichen Geschmacke, dem Bildungsgrade und der Beschäftigung des Einzelnen ab. Dass bei der grossen Menge auch die Mode bestimmend wirkt, hat man zu allen Zeiten erlebt. Nur einzelne stehen über derselben, lassen sich nicht davon beeinflussen und sind darum als die Hüter des guten Geschmackes zu betrachten, wenn die Mode auf Geschmacklosigkeiten verfällt. Also der Geschmack kann und muss verschieden sein. Aber in den letzten Jahrzehnten haben sich unter den Gärtnern Ansichten über die Beurteilung der Schönheit gebildet, welche anfangen, bedenklich zu werden, da sie der Kunst an das Leben gehen. . . . .«

Was Jäger mit den vorstehenden Worten in seinem Artikel »über die jetzige ästhetische Beurteilung der Gartenpflanzen durch Gärtner« gesagt, gilt besonders für die Gartenkunst. Und damit, meine Herren! lassen Sie uns diesen Ausspruch Jäger's auch zu dem unseren machen, und leiten wir aus demselben diejenigen Gesichtspunkte ab, welche für die zu bildende Vereinigung Richtschnur sein müssen und zu denen sie unentwegt stehen muss.

(Schluss folgt.)

Das Treiben der Maréchal Niel-Rosen nach englischer Art.

Von **Karl Götze** in London.

Wenn wir deutschen Gärtner die Grenzen unseres Vaterlandes überschritten haben und mit offenen Augen den Betrieb der Gärtnerei im Auslande mustern, dann müssen wir uns leider recht oft überzeugen, dass wir trotz unserer höheren theoretischen Bildung auf nicht genügend grosse Errungenschaften in der Praxis des Gartenbaues zurückblicken können, wenigstens zu selten, als dass es uns befriedigen könnte. Es ist dies gewiss zu beklagen; das Gefühl bei der Wahrnehmung dieser Tatsachen ist um so schmerzender, als wir wol wissen, dass die nötige Kraft und das erforderliche Können zur Ausführung grosser Aufgaben auf praktischem Gebiete in uns ruht, wir jedoch nicht immer verstehen, unsere Kräfte richtig anzuwenden. Dazu gesellt sich noch ein gefährlicher Feind — ein Erbfehler unserer ganzen Nation, wie im besonderen unseres Standes, das ist die Engherzigkeit, die Unfähigkeit, eine wichtige und bedeutungsvolle Sache von einem grossen Gesichtspunkte aus aufzufassen und zu behandeln.

Ja, der deutsche Gärtner ist engherzig bis zum äussersten! So lange er diesen Fehler nicht ablegt und sich nicht in ruhiger, klarer Ueberlegung auch gärtnerischen Unternehmungen zuwendet, die ausserhalb des Rahmens seiner, der Welt seit Jahrzehnten bekannten und von ihr zur genüge bewunderten Kulturen liegen, so lange er ferner nicht durch Einführung von neuen Pflanzen die Anregung zur weiteren Ausbildung und Verfeinerung der fachlichen Tätigkeit gibt und damit auch ein grösseres Interesse am Gartenbau beim Publikum zu wecken versteht — so lange wird eine wesentliche Besserung unserer heutigen Geschäftslage nicht zu erwarten sein.

Es wäre gewiss sehr zu wünschen, dass die Handelsgärtner ihre Tätigkeit in der oben angedeuteten Richtung vermehrten, denn dann wäre auch der Zeitpunkt gekommen, wo jene Pfuscher, die in ihrer Masse schädlich auf unseren Stand einwirken und durch ihr Pfuschertum das Ansehen unseres Berufes herabwürdigen, zu Fall gebracht und in ihrer ganzen Ohnmacht vor den Augen der Welt blossgestellt würden! —

Damit bin ich in ein Gebiet hinein gekommen, welches zu durchforschen ich mir als eine meiner Lebensaufgaben gestellt habe. Mir steigen die in obigem dargelegten Betrachtungen gerade jetzt vor der Seele auf, wo ich im Begriff stehe, über eine sich in England gut bewährende Treibmethode der *Maréchal Niel*-Rose zu berichten. Dieselbe weicht in ihrer Art so vollständig von allen mir früher bekannten Rosentreibmethoden ab, dass es sich wol der Mühe verlohnt, sie eingehend zu erörtern.

Rein sachlich und kurz zusammengefasst ist die Behandlung folgende:

Im Winter veredelte *Maréchal Niel*-Rosen werden nach dem Anwachsen und nach der Abhärtung in grosse Töpfe gepflanzt, erhalten dann einen Standort dicht unter dem Glase und werden gleich Schlingpflanzen unter der Glasfläche hingezogen. Jeder Pflanze wird nur ein Trieb gelassen, dieser wird durch reichliche Zufuhr von Wasser und durch häufigen Dungguss kräftig ernährt, aber durchaus nicht beschnitten. Nach Beendigung des sommerlichen Wachstums, und nachdem das Holz seine Reife erlangt hat, lässt man die Pflanzen einziehen und bewilligt ihnen eine gewisse Ruhezeit. In diesem Zustande sind sie nun zum Treiben für den kommenden Winter fix und fertig und gehen entweder als treibfertige Ware nach dem Markte oder werden von dem Züchter selbst zum Treiben zurückbehalten. In diesem letzteren Falle werden die Pflanzen später im Treibhause aufgestellt, angetrieben und bringen mit Sicherheit aus jedem Auge, in 20—30 *cm* Entfernung von der Veredlungsstelle bis zur Spitze — es sei hier bemerkt, dass die äusserste Spitze nach dem Ausreifen des Holzes auf mehrere Augen gestutzt wird — mit Bestimmtheit eine Blume. Haben die Pflanzen ihre Schuldigkeit getan, d. h. sind sie abgeblüht, so wandern sie — ja meine verehrten Leser! lachen Sie nicht, es ist die reine Wahrheit — auf den Düngerhaufen! Für das kommende Jahr werden wieder neue Pflanzen herangezogen. — Das ist kurz der Grundzug der Kultur, und nun kann ich getrost in wenigen Worten mich ausdrücken:

Die *Maréchal Niel*-Rosen werden als einjährige Pflanzen kultivirt und nach dem Verblühen — weggeworfen!

Ich habe dieses Treibverfahren in vielen Gärtnereien angewendet gesehen und habe überall die Ueberzeugung mitgenommen, dass dasselbe in der Tat vorzüglich ist und sich gut bezahlt. Die Rosentriebe erreichen hier eine Länge von mehreren Metern und sind mitunter in Sattelhäusern von der einen Seite zur andern quer durch das Haus unter der Glasfläche hin geleitet. Wenn man ein mit diesen Rosen angefülltes Haus betritt, so geniesst man denselben Anblick, wie in einem Weinhause, nur dass statt der Weinreben die *Maréchal Niel*-Triebe in gerader Richtung aufwärts geleitet sind, während an der Sohle der Stellage dicht unter Glas die Töpfe in einer Reihe aufgestellt sind. — Beliebte Topfgrössen sind die mit 22—25 *cm* oberer Weite. — Die Behandlung der Rosen im Sommer ist einfach; Hauptsache ist das Feuchthalten der Töpfe und die wiederholte Verabreichung von flüssigem Dünger. Je ein einmaliges Spritzen am Morgen und am Abend ist zu empfehlen. Bei eintretender kühler Witterung, auch im Sommer, ist ein leichtes Heizen des Hauses erforderlich, um den Mehltau fern zu halten. Die Veredelung geschieht durch Kopulation, und zwar nur mit einem Auge.

Deutsche Feld- und Waldblumen im Winter.

Von **J. Biemüller**, Obergärtner in Grosstabarz.

Je tiefer man in den Winter hineinkommt, um so grösseren Reiz üben blühende Pflanzen auf uns aus; die einen durch ihren Wohlgeruch, die anderen durch ihre Farben. Meist sind es Kinder der Flora wärmerer Länder, deren Blüten im Winter unsere Glashäuser schmücken und uns erfreuen, ich kann aber versichern, dass es noch ein ganz besonderes Vergnügen gewährt, wenn man die einfachen Feld- und Waldblumen unserer heimischen Flora im tiefen Winter in Blüte vorzeigen kann, zumal es darunter einige gibt, die sich getrost neben ausländische Gewächse stellen lassen. Ist doch selbst im Sommer ein Strauss von Feld- und Waldblumen ein gern gesehener Schmuck im Zimmer, um wie viel hübscher ist es, wenn man, während draussen Feld und Wald im Schnee begraben liegen, sich heimischer Blumen erfreuen kann.

Seit einigen Jahren habe ich versucht, eine Anzahl unserer wildwachsenden Pflanzen im Winter zu treiben. Es ist mir das ohne alle Schwierigkeiten gelungen, weshalb ich mir erlaube, meine Treibmethode hier bekannt zu geben.

Notwendig ist hierbei, wie bei jeder Treiberei, dass die für diesen Zweck bestimmten Pflanzen kräftige, gut ausgebildete Triebe, bezw. Keime und Knollen haben und gut in den Töpfen eingewachsen sind.

Wenn die Blütezeit der Pflanzen im Freien vorüber ist, dann sammele ich die von mir zum Treiben bestimmten Pflanzen, und zwar nur die kräftigsten, die schon während der Blüte bezeichnet wurden, pflanze sie in angemessene, nicht zu grosse Töpfe oder flache Kästchen, in eine ihrem natürlichen Standort entsprechende Erde. Die Gefässe werden dann in ein abgenutztes Mistbeet eingesenkt und, sobald die Pflanzen angewachsen sind, der vollen Sonne ausgesetzt, auch natürlich von Unkraut frei gehalten und einige male mit einem schwachen Dungguss versorgt. Sobald Schneewetter und stärkere Fröste drohen, bringt man sie dann in einen mit Fenstern abgedeckten Kasten unter, der aber gelüftet werden muss, wenn immer es die Witterung erlaubt; selbst schwacher Frost ist hierfür kein Hinderungsgrund. Ende November werden die ersten zum Treiben bestimmten Pflanzen in ein Kalthaus gestellt, von wo sie nach Verlauf von 8 Tagen in eine Temperatur von + 10—12° R. gebracht werden. Ein heller Standort nahe am Glase ist stets eine grosse Hauptsache. Vor Januar ist bei den meisten Sorten nicht auf Blumen zu rechnen. Das Einstellen der verschiedenen Gattungen und Arten erfolgt in der Reihenfolge, in welcher sie im Freien zur Blüte gelangen. Man beginnt mit *Tussilago, Petasites, Galanthus, Hepatica* u. s. w. und hört mit den *Orchis*-Arten auf. Nur in dieser Weise kann man auf Erfolg rechnen, denn mit dem kommenden Frühling wirkt die Sonne stärker, man kann mehr Luft geben, und das Treiben geht leichter und mit grösserer Sicherheit vor sich. In der Zeit von Mitte Dezember bis Anfang April habe ich folgende wildwachsende Pflanzen regelmässig zum Blühen gebracht: *Galanthus nivalis* L., *Leucojum vernum* L., *Hepatica triloba* Gil., *Tussilago Farfara* L., *Petasites officinalis* Mnch. und *P. albus* Gärtn., *Daphne Mezereum* L., *Caltha palustris* L., *Trollius europaeus* L.,

Bellis perennis L., *Helleborus niger* L., *Anemone nemorosa* L., *Pulsatilla vernalis* Mill., *Viola odorata* L. und *V. sylvestris* Lam., *Orobus vernus* L., *Corydalis cava* Schwgg., *Oxalis Acetosella* L., *Majanthemum bifolium* DC., *Myosotis palustris* Rich., *Aquilegia vulgaris* L., *Orchis fusca* Jacq., *O. militaris* L., *O. pallens* L., *O. mascula* L., *O. sambucina* L. und *O. maculata* L., überhaupt die meisten einheimischen Orchideen, *Lychnis flos cuculi* L., *Centaurea Scabiosa* L. und C. *montana* L., *Chrysanthemum Leucanthemum* L., *Dianthus Carthusianorum* L., *Astrantia major* L., *Campanula patula* L., *Helianthemum vulgare* Gärtn., *Jasione montana* L., *Linaria vulgaris* Mill., *Lysimachia vulgaris* L., *Lythrum Salicaria* L., *Phyteuma spicatum* L., *Polygala vulgaris* L., *Pyrola rotundifolia* L., *P. media* Sw., *P. secunda* L. u. a. *Scabiosa Columbaria* L. und *S. suaveolens* Desf., *Trifolium rubens* L., *Digitalis purpurea* L., *Hieracium Pilosella* L. und *H. praealtum* Vill., *Lilium Martagon* L., *Gladiolus paluster* Gaud. und *Gentiana acaulis* L.

In dieser Liste wird derjenige, welcher einen Versuch mit dem Treiben machen will, gewiss etwas finden, was ihn anspricht. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich die Liste noch bedeutend vergrössern lässt, ich habe aber nur diejenigen Pflanzen erprobt, welche mir hier in nächster Umgebung zurhand waren.*)

Noch etwas zur Vertilgung der Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris).

Von **Karl Brenner**, Obergärtner in Tiflis (Russland).

Den Mitteilungen des Herrn Hofgärtners Held auf S. 169 d. Ztg., die Vertilgung der Maulwurfsgrille betreffend, erlaube ich mir, folgendes, als das hier allein für praktisch befundene Mittel hinzufügen.

Wer ohne viel Mühe und tägliches Nachsehen sich der Mehrzahl dieser argen Schädiger entledigen will, dem rate ich, folgendes zu versuchen. Bevor die Werren im Herbst ihren Winterschlaf antreten, was in einigen Gegenden früher, in anderen später geschieht, je nachdem die Gegend wärmer oder kälter ist, werden an den betreffenden Stellen mehrere Gruben gegraben und dieselben, nach Art der Mistbeete, mit frischem Pferdedünger angefüllt. Da die Werren sowol Mist als Wärme lieben, so werden sie aus ziemlich weiter Entfernung angelockt und schlagen hier sehr gern ihr Winterquartier auf. Jm Januar-Februar oder auch im März, was sich ganz nach der herrschenden Witterung richtet, müssen die Gruben nachgesehen werden; man wird dann in denselben die Werren zu hunderten antreffen, manchmal findet man sogar schon junge Brut darunter.

Ein anderes Mittel, welches hauptsächlich im Sandboden, bei heissem, trockenen Wetter angewandt werden kann, ist folgendes: man sucht die am meisten geschädigten Stellen aus, begiesst sie in den späten Nachmittagsstunden ziemlich stark und deckt sie mit Matten oder Säcken zu; da die Werren am liebsten in feuchter, lockerer Erde wühlen, so wird man hier am andern Morgen oder zur Mittagsstunde eine Menge derselben antreffen, allerdings heisst es dann schnell zurhand zu sein, damit sie nicht entschlüpfen.

Da die hiesigen Gärten durch Kanalleitung nach Bedarf gewässert werden, so eilen die Werren, sobald die Erde mit Wasser reichlich getränkt ist, an die Oberfläche, um dem nassen Elemente zu entrinnen; es stellen sich dann die hier gehegten und gepflegten Stare sofort in Scharen ein und vertilgen eine solche Menge der Werren, dass es eine wahre Lust ist, zuzusehen; auch habe ich schon bemerkt, dass die Stare bei regnerischer Witterung und in früher Morgenstunde eifrig Jagd auf die Werren machen. So zeigt sich auch hier, dass dieser Vogel, der schon in so mancher Beziehung nützlich ist, auch in dieser Hinsicht dem Gärtner und Blumenliebhaber hülfreich zurhand geht. Vielleicht veranlasst dies manchen Fachgenossen, den Staren Brutstätten in der Nähe der Wohnungen einzurichten, was ja ohne viele Mühe geschehen kann.

*) Auch wir sind der Meinung, dass sich das Sortiment noch bedeutend vergrössern lässt. Einige der schönsten in Deutschland wildwachsenden Stauden haben ja überhaupt schon Aufnahme in unsere Sammlungen gefunden. Wir vermissen in obigem Sortiment, als besonders hübsch und wertvoll für diese Art Treiberei: *Adonis vernalis* L., *Ajuga reptans* L., *Anemone sylvestris* L., *Cardamine pratensis* L., *Convallaria Polygonatum* L., *Galeobdolon luteum* Hds., *Iris pumila*, *Lithospermum purpureo-coeruleum* L., *Ornithogalum nutans* L., *Phyteuma orbiculare* L., *Polygala amara* Jacq., *Polygonum Bistorta* L., *Primula elatior* und *P. officinalis*. *Pulmonaria officinalis* L., *Spiraea Aruncus* L. und *Sp. filipendula* L., *Valeriana dioica* L., *Vinca minor* L. u. a. Die Red.

Fragenbeantwortungen.

Ueber das Einmachen der Erbsen.

Beantwortung der Frage Nr. 78:

»Wie werden am besten frühe Erbsen eingemacht; wie am schmackhaftesten und dauerhaftesten?«

Die einfachste und zweckentsprechendste Art, sogenannte grüne Erbsen einzumachen, ist folgende: Man füllt die frisch ausgehülsten Erbsen, welche natürlich jung und weich sein müssen, in Einmachbüchsen, übergiesst sie mit gekochtem und wieder erkalteten Wasser, in welchem etwas Salz aufgelöst worden ist, verlötet dann die Büchsen und kocht sie 1½—2 Stunden in einem mit Wasser gefüllten Kessel.

G. Sommermeyer,
Obergärtner in Dönhofstädt bei Korschen (Ostpreussen).

Um grüne Erbsen einige Jahre gut und schmackhaft zu erhalten, lässt man dieselben nach dem Aushülsen in kochendem Wasser einige male aufwallen, füllt sie dann in Einmachbüchsen ein, verlötet diese und lässt sie noch 2 Stunden in kochendem Wasser stehen.*)

Eine beliebte Sorte für diesen Zweck ist die *Frühe Maierbse*.

F. Fester, Kunstgärtner in Neuhausen bei Worms.

Der Apfel Kaiser Wilhelm.

Beantwortung der Frage Nr. 193:

»Wer züchtete den Apfel *Kaiser Wilhelm*, und wie ist derselbe beschaffen? Ist er ein Tafelapfel ersten Ranges?«

Der Züchter der wertvollen Goldreinette *Kaiser Wilhelm* ist der Zufall. Dieselbe wurde im Jahre 1864 vom Hauptlehrer Hesselmann in Witzhelden (Kreis Solingen) in einem dortigen Bauerngarten aufgefunden. Vermutlich ist sie aus Samen der *Harbert's Reinette* entstanden, von der sie sich aber durch die lackrote Färbung, die zahlreichen, sternförmigen Rostpunkte und durch feineres Fleisch unterscheidet. Beschrieben wurde sie zuerst von dem verstorbenen Gateninspektor W. Lauche im Dezemberheft der Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preussischen Staaten im Jahre 1879, ferner unter Nr. 741 in Lauche's Ergänzungsband des illustrirten Handbuches von Lucas und Oberdieck und abgebildet unter Nr. 64 der deutschen Pomologie desselben Verfassers. In Hesselmann's Leitfaden der Obstkultur wird sie Seite 75 sogar besungen.

In der Lauche'schen Abbildung ist die lackrote Farbe etwas sehr stark aufgetragen, und die Roststernchen sind zu stark hervortretend; wenigstens unterschieden sich die von mir auf U-Form und Topfbäumchen geernteten Früchte in diesem Punkte nicht unwesentlich von der Abbildung.

Der Apfel ist etwa 80 *mm* breit und 70 *mm* hoch, flachkugelförmig, nach dem Stiele zu abgerundet und nach dem Kelche hin merklich abnehmend. Der Bauch sitzt ziemlich in der Mitte. Die gelblichgrüne, glatte und glänzende Schale wird zurzeit der Lagerreife goldgelb. Auf der Sommerseite ist die Frucht lackirt gefärbt, aber, wie ich schon bemerkte, nicht so lebhaft, wie die Lauche'sche Abbildung zeigt, und karmoisinrot gestreift. Um Kelch und Stiel finden sich einige Rostanflüge und auf der ganzen Frucht hellbraune, sternförmige Rostpunkte. Die Lagerreife tritt Ende Oktober ein, und hält sich die Frucht, ohne merklich zu welken, bis zum Frühjahr. Das Fleisch ist sehr fein, weissgelb, saftreich und von vorzüglichem weinsäuerlichen Geschmacke. Somit zählt die Frucht zu den Tafeläpfeln ersten Ranges. Da der Baum lebhaft wächst, nicht empfindlich und sehr fruchtbar ist, ausserdem auch auf Zwergunterlage (*Doucin* und *Paradies*) gut gedeiht, so darf derselbe wol zur Anpflanzung empfohlen werden.

Leichter, Lehrer in Leobschütz.

*) Beim Kochen der verlöteten Büchsen ist darauf besonders zu sehen, ob sich an den Lötstellen Luftbläschen entwickeln, ein Zeichen, dass die Büchsen noch undicht sind. Solche Büchsen müssen sorgfältig abgetrocknet und neu verlötet werden. Die Red.

Kleinere Mitteilungen.

Blühende Lilium auratum im Winter. Der Flor des *Lilium auratum* lässt sich in die ersten Wintermonate verlegen, wenn man die Zwiebeln möglichst spät einpflanzt und sie dann an einem kühlen schattigen Platze, etwa an der Nordseite eines Hauses, so kultivirt, dass sie gegen Ende September in Knospen stehen, dann hält man sie in einem Kalthause nahe am Licht und bringt sie etwa 3—4 Wochen vor der gewünschten Blütezeit in eine Temperatur von + 10—15° R., wo dann jede Knospe zur Entwickelung kommt. Die Schwierigkeit liegt im Zurückhalten des Triebes, was mit allen Mitteln, nötigenfalls mit Hülfe des Eiskellers, angestrebt werden muss.

Rosa lutea und Abarten als empfehlenswerte Ziersträucher. »Sieh' das muss eine Granate (*Punica*) sein, die schon einige Blumen hat«, sagte neulich mein Begleiter auf einem Spaziergange durch die hiesigen Vorstädte, indem er nach einem jenseits der ziemlich breiten Strasse liegenden Vorgarten wies. In der Tat schien es so. Vor wenigen Tagen kam ich wieder an dieser vermeintlichen Granate vorüber und war nicht wenig erstaunt, eine mit Blüten übersäete *Rosa lutea var. bicolor* vor mir zu sehen.

Rosa lutea Mill. (Syn. *R. Eglanteria* L., *R. foedita* All. *R. chlorophylla* Ehrh.) die östereischische-, türkische-, Kapuziner-Bauern- oder Fuchsrose, stammt vermutlich aus der Türkei. Sie ist ein aufrecht wachsender sparriger Strauch von 2 *m* Höhe. Die Blättchen sind scharf gezähnt und oben und unten glänzend grün. Die Blumen sitzen zu 1—2 an der Spitze der jungen Triebe und haben entweder keinen oder einen unangenehmen Geruch. Rinde und Holz sind kapuzinerbraun, später chokoladenfarbig. Die bekanntesten Abarten sind folgende: *Aurantiaca (Single yellow)*, Blumen sehr hell orangegelb, mittelgross, einfach; *Austriaca (Austrian copper*, wol fälschlich *Cooper)* Blumen kupfrig rotgelb, mittelgross einfach; *Austriaca* (*austrian yellow)* Blumen einfach gelb, mittelgross, in Oesterreich sehr verbreitet; *Bicolor (Punicea, Subrubra)*, Blumen aussen gelb, innen zinnoberrot mit kapuzinerbraun, mittelgross, einfach; *Double yellow plena*, *(Hoog's straw-coloured* (Williams), Blumen hellstrohgelb, mittelgross, halbgefüllt, schalenförmig, reich und frühblühend; *Harrisoni*, Blumen schön leuchtend tiefgoldgelb, mittelgross, halbgefüllt, schalenförmig, reich- und frühblühend, Wuchs mässig überhängend; *Persian yellow*, Blumen dunkelgoldgelb, mittelgross, halbgefüllt, bis zum vollständigen Aufblühen kugelförmig; die schönste unserer gelben Landrosen, Blume wie Strauch sind gegen ungünstige Witterung ziemlich hart; *Turcica*, Türken- oder Tulpenrose genannt, Blumen rot und gelb gestreift, einfach, mittelgross. Diese Rosen, besonders *R. lutea bicolor* und *Persian yellow*, waren früher in Thüringens Bauerngärten eine ziemlich häufige Erscheinung, seit die Mode aber sich selbst der ländlichen Gärten bemächtigt, seit der Bauer sich zu *Jacqueminot-*, *La France-* und *Gloire de Dijon*-Rosen aufgeschwungen hat, sind mit den köstlichen Zentifolien auch die schönen Kapuzinerrosen verschwunden. Deshalb erfüllt es mich stets mit um so grösserer Freude, hier oder da solch' alten Bekannten wieder auftauchen zu sehen. Der Landschaftsgärtner sollte diese harten, kaum der Pflege bedürftigen Sträucher mehr in Verwendung nehmen, es gibt wenige, die ihnen an glänzender eigenartiger Wirkung gleichkommen. Nebenbei bemerkt, lassen sich diese Rosen ohne Ausnahme vorzüglich treiben und sind dann besonders in Ausstellungsgruppen von auffallender Wirkung.

A. Credner in Erfurt.

Schädliche Wirkung des elektrischen Lichtes auf Dekorationspflanzen. Wir veröffentlichten S. 139 d. Zeitung eine Mitteilung über die schädliche Wirkung des elektrischen Lichtes auf die Dekorationspflanzen im grossen Sale des Winterpalastes in St. Petersburg. Dieser Artikel, der auch in andere Zeitungen übergegangen war, veranlasste den Ingenieur Arnold Siemens, in einer Sitzung des elektrotechnischen Vereins zu Berlin die Behauptung aufzustellen: nicht die Beleuchtung, sondern die Nachlässigkeit der mit dem Transport der Palmen etc. betrauten Gärtner sei schuld an dem Verderben. Darauf veröffentlichte im petersburger »Herold« der mit den Dekorationen in den kaiserlichen Schlössern betraute Hofgärtner Siesmayer, Leiter des taurischen Gartens, die folgende Erklärung:

»In Nr. 76 des »Herold« war von einer Schädigung der seitens des taurischen Gartens zur Dekoration der Säle des Winterpalais gelieferten Pflanzen die Rede. Darauf erwiderte in einer Sitzung des elektrotechnischen Vereins in Berlin der Ingenieur Arnold Siemens, dass, laut Benachrichtigung der hiesigen Firma Siemens u. Halske, dieser Schade durch Frost, möglicherweise durch Fahrlässigkeit der Gärtner verursacht worden sein könnte. Darauf muss ich Endesunterzeichneter jedoch kategorisch antworten, dass, wenn die Pflanzen wirklich Frost bekommen hätten, ihre Blätter graugrün geworden wären und sich gehalten hätten. Da die Blätter aber nachweislich gelb geworden, ja sogar ganze Körbe voll grüner Blätter an einem einzigen Tage abfielen, so bleibe ich bis auf weiteren Gegenbeweis dabei, dass nur einzig und allein das Uebermass der elektrischen Beleuchtung die Schuld tragen kann! Wer jemals eine erfrorene Pflanze gesehen, wird beim Anblick der hiesigen geschädigten Exemplare nie auf den Gedanken kommen, dass hier Frost im Spiele war; dafür, dass nicht Frost jene Erscheinung verursacht hatte, sind meine 35jährigen Erfahrungen solcher Wintertransporte in Petersburg und die mir zu gebote stehenden Schutzvorrichtungen vollständige Gewähr. Auch schon im Winter 1885/86 hatte ich ähnliche Schädigungen zu beklagen, jedoch in geringerem Masse; bemerkt habe ich solche wol, die Ursache jedoch blieb mir verborgen. Jetzt, bei so grossem Verluste, war ich verpflichtet, meine Meinung auszusprechen.

Siesmayer.«

Bevorstehende Ausstellungen.

Ausstellung von deutschen Obsterzeugnissen in Hamburg. In Verbindung mit der vom 8.—12. September in Hamburg stattfindenden grossen Herbstausstellung des Gartenbauvereins für Hamburg, Altona und Umgegend, ist eine Sonderausstellung von deutschen Obsterzeugnissen vorgesehen und zur Auszeichnung der Beschicker dieser Ausstellung eine Anzahl Preismünzen ausgesetzt worden. — Da sich damit eine günstige Gelegenheit bietet, die Erzeugnisse der deutschen Obstindustrie in Beziehung zum Ausfuhrhandel treten zu lassen, so bringen wir dies Interessenten hiermit zur Kenntniss. **J. W. Schabert**, Schriftführer des Gartenbauvereins für Hamburg, Altona und Umgegend, in Hamburg, Heil. Geist-Kirchhof 2, p., ist bereit, die Vertretung unmittelbar an ihn gelangender Sendungen zu übernehmen und wolle man sich mit diesbezüglichen Anfragen an obige Adresse wenden.

Rosenausstellung in Zwickau. Der Rosenverein für Zwickau und Umgegend wird am Sonntag den 10. und Montag den 11. Juli auf dem Schwanenschlösschen bei Zwickau eine Rosenausstellung veranstalten.

Personalnachrichten.

Am 29. Mai d. J. starb zu Thal in Thüringen der Obergärtner **F. Eggebrecht** im 68. Lebensjahre.

Eggebrecht leitete seit 30 Jahren die Gärtnerei des Generalkonsuls Schmidt in Berlin. Wer die berliner Ausstellungen besucht hat, der wird sich gewiss an den ausgezeichneten Kulturleistungen erfreut haben, womit er dieselben beschickte. Hinzufügen wollen wir noch, dass der Verstorbene erst in reiferen Jahren in die Lehre trat. Was man jedoch mit eisernem Fleiss nachholen kann, wenn nur die Lust vorhanden ist, davon gab er manchem ein nachahmungswertes Beispiel. Jede freie Stunde wurde benutzt, um die versäumte Schulbildung nachzuholen, selbst abends sass er vor dem Heizloche und übte sich im Lesen, Schreiben etc. Eggebrecht war ein zwar stiller, aber liebenswürdiger Mann und ein tüchtiger Praktiker. Gar mancher junge Gärtner, der nach Berlin kam, fand bei ihm Stellung und konnte sich unter seiner Aufsicht weiter ausbilden, da er alle Arbeiten und Kulturen selbst leitete und stets Hand mit anlegte. Eine Lieblingsbeschäftigung von ihm war die künstliche Befruchtung, mit welcher er ausgezeichnete Erfolge erzielte; besonders in den sechsziger Jahren gab es manche Florblume, die seinen Namen trug. Möge er in Frieden ruhen!

Am 28. Juni d. J. starb im 75. Lebensjahre der ehemalige botanische Gärtner der Universität zu Würzburg, **Andreas Wolff**. Derselbe verwaltete sein Amt als solcher vom Jahre 1834—1854 und zog sich hierauf in's Privatleben zurück.

Am 30. Juni verschied im 52. Lebensjahre **Wilhelm Zeller**, Inspektor des botanischen Gartens in Tübingen.

Dem früheren Handelsgärtner **Johannes Hördemann** sen. in Kassel ist von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser der Kronenorden IV. Klasse verliehen worden.

Der Gartendirektor **Pfister** in Karlsruhe (Baden) hat das Ritterkreuz I. Klasse des Ordens vom zähringer Löwen erhalten.

Aus England wird der am 19. Juni erfolgte Tod des Handelsgärtners **Samuel Spalding** gemeldet. Der Verstorbene gehörte der Firma Spalding & Hodge in Adelaide an.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: **E. Herzog** in Reudnitz-Leipzig: auf eine Straussbindemaschine; **Ferdinand Knauer** in Gröbers (Provinz Sachsen): auf ein Verfahren zur Bereicherung der Mutterpflanzen an Nährstoff; **Karl Hamann** in Reinbeck: auf eine Baumscheere.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 23. Erfurt, 20. Juli 1887. II. Jahrgang.

Emil Liebig. †

Ein Gedenkblatt.

In der Mittagsstunde des 14. Juni enteilte ein rastlos schaffender Geist einem Körper, der unter den gewaltigen Anstrengungen, die ihm eine nimmer ruhende Schaffenslust und Willenskraft zumutete, sterbend zusammen brach.

Ein ergreifendes Geschick! Dem Helden, der mit der Waffe in der Faust im Entscheidungsaugenblicke des Kampfes darniedersinkt, der den Arm erlahmen, den Geist schwinden fühlt, dessen letzter Gedanke bei der vollbrachten Kampfesarbeit und dessen letztes Sinnen bei dem weilt, was zum glücklichen Gelingen noch zu tun notwendig ist, — diesem Helden ist gleich der werktätige Fachmann in unserer Zeit, der in jahrzehntelanger Arbeit nach wohldurchdachtem Plane unentwegt mit bewunderswerter Umsicht und Kraftanspannung sein Unternehmen auf eine Höhe bringt, dass es zu einem Markstein im Entwicklungsgange des Faches wird — und der in demselben Augenblicke, da er die Hand zur Vollendung seiner Schöpfung ausstreckt, vom Tode ereilt wird!

Emil Liebig ist todt! — — — Der Schreiber der Zeitgeschichte, zu dessen gewohnter regelmässiger Tagesarbeit ebensowol die Aufzeichnung der den Lebenden zu teil gewordenen Ehren, wie auch die Eintragung des Lebensschlusses so mancher Zeitgenossen gehört, hält bei dieser Trauerbotschaft inne, legt bewegt die Feder aus der Hand und verfällt dem Nachsinnen über unseres mühevollen Hastens und Drängens Endziel, das in seiner rauhen, trostlosen Wirklichkeit nur zu oft so grundverschieden von dem ist, welches wir erhofften und erstrebten. —

Mit einsichtsvoller Tätigkeit in dem letzten Zeitabschnitte den Ausstellungsarbeiten hingegeben, denen er leider, zunehmender Kränklichkeit wegen, nur zu oft fernbleiben musste, sich dann während der Ausstellung eines vollen Erfolges seiner Beteiligung erfreuend, von seinem Landesfürsten geehrt, von seinen zahlreichen Freunden in ehrlicher Anerkennung seiner Leistungen beglückwünscht, nahe noch dem eben verflossenen 50jährigen Gedenktage der Begründung des väterlichen, von ihm fortgeführten Geschäftes stehend, eben eingezogen in ein neues stattliches Heim, in eine mit vollendeter Zweckmässigkeit neu eingerichtete, grossartige Gärtnerei — da musste Liebig scheiden, scheiden aus einem Wirkungsbereiche, in dem ihm noch so manche Arbeit, aber auch noch so manche Freude vorbehalten blieb — scheiden aus dem angenehmsten Familienkreise, in dem selbst jenen

das wohligste Behagen überkam, die nur einmal flüchtige Gäste desselben gewesen waren.

Wir werden sie nun nicht mehr sehen, die hohe schlanke Gestalt mit dem schönen Männerkopfe, und nur noch in der Erinnerung werden wir uns im Bannkreise jener angenehm dahinfliessenden, gehaltreichen und anregenden Unterhaltung befinden, in der Welt- und Menschenkenntniss, reiche Erfahrung, fachmännischer Scharfsinn, ein sicheres bestimmtes Urteil und daneben die liebenswürdigste Duldsamkeit gegenüber den abweichenden Ansichten anderer zum Ausdruck kamen.

Emil Liebig ist zu früh von uns gegangen; die Summen seiner geschäftlichen und praktischen Erfahrungen sind bei weitem noch nicht voll zum Umsatz gekommen, und durch die von ihm noch zu erwartenden Musterschöpfungen hätte er noch mehr vorbahnend für die weitere Entwicklung der deutschen Gärtnerei wirken können. Doch die Anfänge von dem, was zu erwarten war, sind in jenen grossartigen Einrichtungen vorhanden, welche die Liebig'sche Handelsgärtnerei zu einer Sehenswürdigkeit und auch zu einer Musteranlage, zu einem Vorbilde von hervorragendster wertvollster Bedeutung machen. Das tiefe Bedauern, welches wir darüber empfinden, dass es Liebig nicht vergönnt war, sein Unternehmen bis zu jener Höhe der Vollendung zu bringen, wo die Freude an einem fertigen Besitz ihren Anfang nimmt, wird in etwas gemildert durch die Hoffnung, dass der Sohn, unterstützt durch die treubewährten Hülfskräfte des Geschäftes, das vom Vater begonnene Werk zur weiteren Ausbildung bringen wird.

Liebig hat ein Alter von nur 48 Jahren erreicht; er wurde am 18. Februar 1839 in Dresden geboren. Das erste Jahr der Lehrzeit verbrachte er bei seinem Vater Ludwig Leopold Liebig und ging darauf zu seiner weiteren Ausbildung nach der Pfaueninsel bei Potsdam zu dem damaligen Hofgärtner Fintelmann, bei welchem er eine vorzügliche Ausbildung fand. Nach dem von 1854—56 dauernden Aufenthalte auf der Pfaueninsel war Liebig kurze Zeit auf der Wildparkstation beschäftigt, von wo ihn der Vater nach Hause zurück berief. Bis 1857 weilte Liebig im väterlichen Geschäfte, dann unternahm er mehrere Reisen nach England und war auch u. a. in London in der Gärtnerei von Henderson tätig. Er bereiste dann Schottland und Frankreich und kehrte nach Hause zurück, wo er wiederum mehrere Jahre in der väterlichen Gärtnerei beschäftigt war. Im Jahre 1864 gründete Liebig eine eigene Gärtnerei, mit welcher er nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1872 das väterliche Geschäft vereinigte. Das unter seiner umsichtigen und geschäftskundigen Leitung stetig zu grösserer Entwickelung gelangende Unternehmen fand bald nicht mehr Raum auf den alten Grundstücken, und deshalb sah sich Liebig veranlasst, im Jahre 1883 ein grosses Besitztum in Blasewitz zu erwerben, auf welchem er in den letzten Jahren ausgedehnte Gewächshaus- und Kulturanlagen zur Ausführung brachte und auch eine stattliche Villa errichtete, in deren wohnlichen Räumen er sich nach dem Einzuge leider nur noch wenige Wochen des Lebens erfreuen durfte.

Dass Liebig neben der Erfüllung seiner grossen geschäftlichen Aufgaben auch noch eifrig und mit Erfolg an den auf die Hebung des Faches gerichteten gemeinsamen Bemühungen seiner Berufsgenossen teilnahm und als Leiter oder Vorstandsmitglied in dresdener Vereinen, im Verbande der sächsischen Gartenbauvereine etc. wirkte, dass sein Urteil als Preisrichter im In- und Auslande vielbegehrt und von ihm gern gewährt wurde — das soll noch zur Abrundung dieses kurzen Lebensbildes hier gesagt werden.

Die Hand des Verfassers, der für die Niederschrift dieser Erinnerungszeilen der drangvollen Tagesarbeit eine ruhige Stunde abzuzwingen versuchte, ist wenig geschickt für jene monumentale Art der Darstellung, die in diesem Falle am Platze wäre, wo es der Schilderung des Wirkens eines verdienstvollen Pioniers unseres Berufes gilt! Darum sei es genug, einfach zu sagen, dass Liebig auf die Entwickelung und auf die Festigung der Leistungsfähigkeit und des Ansehens der dresdener, und damit der deutschen Handelsgärtnerei einen Einfluss von hervorragendster und sicherlich auch nachhaltigster Bedeutung ausübte.

Es ist ja nun nicht selten, dass das geschriebene oder gedruckte Wort viel länger die Zeiten überdauert, wie manches oder alles, was mit ihm zugleich seine Entstehung fand. Weilt doch heute noch das Auge dessen, der der Zeichen kundig ist, sinnend auf Schriftzügen, die aus einer Zeit stammen, von deren Zeugen sonst nichts mehr vorhanden ist, — kein Baum, kein Bauwerk und auch nichts mehr von denen, die damals mit ihrem Wünschen und Hoffen, ihrem Drängen und Hasten die Welt erfüllten. Und sollte es nun diesen Zeilen beschieden sein, dass nach langen, langen Jahren auf ihnen noch einmal das Auge eines Forschers ruht, der bemüht ist, das gärtnerische Leben Deutschlands gegen die Neige des 19. Jahrhunderts zu erkunden, dann möge er den Mitlebenden sagen, dass in Emil Liebig die Zeitgenossen einen Mann verehrten, der durch sein Beispiel auf den Entwickelungsgang der deutschen Gärtnerei den förderndsten Einfluss ausübte, und dass dessen frühzeitiges Hinscheiden von ihnen aufrichtig betrauert wurde. — Es ist dem Verfasser vollbewusst, dass er nicht nur für sich dieses Blatt der Erinnerung auf den frischen Grabeshügel niederlegt und hier nicht nur sein persönliches Empfinden zum Ausdruck bringt, sondern dies im Sinne einer grossen Gemeinde gleichdenkender Verehrer tut.

L. M.

Alpenrosen.

Von **G. Schaedtler** in Hannover.

Wo mit unbezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ew'ge Ströme schütten,
Wo in zügellosem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Nehm' ich blüh'nde Pflanzen auf:
— Wilde Alpenrosen! —

Ja, man muss diese herrlichen Blumen mit eigenen Augen an ihrem natürlichen Standort gesehen haben, um freudigst erregt zu werden, und um ganz und voll würdigen zu können, dass wir es hier mit einer Pflanzenart zu tun haben, die wert ist, mehr in die Gärten und besonders in die Kulturen der Alpenpflanzen eingeführt zu werden, als es bislang überhaupt geschehen ist. Taucht nicht bei dem Worte: »Alpenrosen« der ganze entzückende Zauber der Gebirgswelt auf? Und erfreut nicht ein taufrisches Boukett blühender Alpenrosen in der leuchtend karmoisinroten Farbenglut Auge und Herz zugleich, wie kaum eine andere Blume? In der Tat, der Damenwelt kann nichts lieblicheres als Angebinde überreicht werden, als ein Sträusschen dieser reizendschönen Blumen der Hochalpen! —.

Auf einer jüngst unternommenen Reise in die Schweiz hatte ich das Glück, die Alpenrose hoch oben auf den felsigen Berghöhen bei Zermatt, das im Herzen der wildromantischen, walliser Hochalpenwelt gelegen ist, in Menge zu finden. Dort in der Morgenfrühe eines prachtvoll heraufdämmernden Junitages, ganz im Anblick der schneebedeckten Bergspitzen versunken, sah ich sie zum ersten male am Rande wildschäumender Giessbäche und auch weiterhin zerstreut auf felsigen Gesteinmassen wachsen, so farbenglühend, so freudestrahlend im frühen Morgenrot, dass ich mich fast scheuete, sie abzupflücken — und dennoch konnte ich der Lust nicht widerstehen, einen ganzen Strauss mitzunehmen. — Liebreizend in der Tat nehmen sich die kleinen, kurzgedrungenen, derbpolsterartig wachsenden, nur 40—60 *cm* hoch werdenden Sträucher oder Büsche an ihrem luftigen Standorte aus. Dort atmen sie im vollen Sonnenlichte die köstliche, reine, frische Bergluft, und Sturm und Regen kräftigen sie zu kerngesunden, buschigen Pflänzchen. Wenn sie dann ihre oben geöffneten, trichter- oder glockenförmigen Blumen entfalten, die in reichen Enddolden die Spitzen der Zweige zieren — die dicht mit länglich-lanzettlichen, ganzrandigen, derben Blättern besetzt sind, aus denen sie so reizvoll hervorschauen — dann ist der rechte Zeitpunkt da, sie mit freudigem Auge zu bewundern und sich in ihren Besitz zu setzen, um sie einer jungfräulichen Schönheit zu verehren. —

Fast vermessen klingt es, diese Pflanzenschönheit, die so hoch auf Alpenhöhen in Sonnenschein und Bergesluft, voll strotzender Gesundheit und Lebenskraft herangewachsen ist, in die norddeutsche Ebene verpflanzen und dort kultiviren zu wollen, wo gänzlich andere klimatische Verhältnisse herrschen,

die ihrem freudigen Aufkommen nicht zusagen können. Oft genug hat man eingeführte Pflanzen mit aller nur denkbaren Sorgfalt gepflegt und mit Trauer sodann erfahren müssen, dass sie eines langsamen Todes starben, ohne eine Blüte zu erzeugen, dass sie langsam hinsiechten, bis nach wenigen Jahren alle Mühe umsonst gewesen. Nach und nach gewann man die Ueberzeugung, dass Alpenpflanzen möglichst nahe ihrer eigentlichen Heimat kultivirt werden müssen, um ganz allmälich die Gewöhnung an andere klimatische Verhältnisse bei ihnen anzubahnen. Und das ist einer der schönsten gärtnerischen Triumphe der Neuzeit, von diesen eingewöhnten Pflanzen keimfähigen Samen zu gewinnen, der sich als das beste Mittel erwiesen hat, aus ihm lebensfähige, blühbare Pflanzen zu erziehen.

Als eine solche Pflanzstätte zur Eingewöhnung von Alpenpflanzen und zur Gewinnung keimfähigen Samens derselben nenne ich in erster Linie den Alpenblumengarten in Genf, — dort unter dem Namen Jardin alpin d'acclimatation bekannt — der unter der Leitung eines tüchtigen Fachmannes, des Direktors Henry Correvon steht. Dort sah ich auch in den zahlreichen, prachtvoll angelegten Steinpartien die geliebte Alpenrose, blühend in derselben vollen Pracht, wie auf den Bergen ihrer Heimat! Sie krönte, gleichsam als die Königin aller Alpenblumen, die höchste Spitze eines dieser kunstvoll nachgeahmten Felsenhügel und leuchtete und lachte hernieder in der feurigen Farbe des Karmoisinrots, die ihr einen so zauberischen Reiz verleiht.

Was nun die Anzucht der Alpenrosen aus Samen von eingewöhnten Pflanzen betrifft, welche nur allein sichere Erfolge liefert, so wolle man vor allen Dingen sich mit einer guten Portion Ausdauer und Geduld wappnen, denn ohne diese erlebt man die Freude des Gelingens und die Genugtuung des endlichen Erfolges nicht. Nur aus Samen lassen sich mit Sicherheit kräftige und reichblühende Pflanzen heranziehen, niemals aber aus noch so gesunden und kräftigen Pflanzen, die unmittelbar ihrem heimischen Standorte entrissen wurden.

Man lasse sich daher von vornherein keine Mühe und Sorgfalt verdriessen und wage getrosten Mutes den Versuch, denn bekanntlich wachsen alle Alpenpflanzen verhältnissmässig langsamer als Gartenpflanzen, und besonders besitzt gerade die strauchartig wachsende Alpenrose die für den Gärtner nicht eben angenehme Eigenschaft eines recht langsamen Heranwachsens.

Hat man sich nun frischen Samen aus einer zuverlässigen Bezugsquelle verschafft, so säe man ihn noch in demselben Jahre, in dem er geerntet wurde, aus, und zwar vor Eintritt des Winterfrostes, also im Spätherbste, etwa gegen Ende Oktober oder Anfang November. Zur Aussat wähle man am besten die bekannten, flachen Samenschüsseln, die im Grunde mit guter Scherbenunterlage zu versehen sind, über welche eine lockere, recht humose, reichlich mit Sand gemischte Heideerde geschüttet wird, die — wohlgemerkt — einen Zusatz von feingeriebenem *Sphagnum* und feingestossener Koke erhält, wodurch ein durchlässiger Zustand behufs besseren Wasserabzuges erzielt wird. Diese Erdmischung wird nur ganz lose, fast bis zum Rande der Schüssel aufgefüllt, diese dann aufgestaucht und die Erdoberfläche sorgfältig geebnet; darüber streut man sodann den feinen Samen dünn und gleichmässig aus und bedeckt ihn mittelst eines feinen Siebes nur wenig mit derselben Erdmischung, die man schliesslich vorsichtig mit einer feinstrahligen Brause angiesst. Der geeignetste beste Platz zur Aufstellung ist in einem gutgelüfteten Kalthause, möglichst nahe an den Fenstern. In Ermangelung eines Hauses genügt auch ein Mistbeet, das durch hohen Laubumsatz von aussen und gute Bedeckung im Winter frostfrei zu halten ist. Hauptbedingung ist ein fortgesetztes gelindes Feuchthalten der Samenschüsseln. Tritt frostfreies Schneewetter ein, so ist es sehr naturgemäss, die Samenschüsseln so lange in's Freie zu stellen, bezw. so lange das Mistbeetfenster zu entfernen, bis die Aussatgefässe eine genügende Schneedecke erhalten haben. So oft wieder frischer Schnee fällt, wiederhole man dieses Verfahren.

Es hat diese Herbstaussat vor der sonst überall gebräuchlichen Frühjahrssat den grossen Vorteil voraus, dass der Same, wie in der Natur, möglichst frühzeitig der feuchten Mutter Erde anvertraut, und sozusagen, »stratifizirt« wird, wie ein gärtnerischer Kunstausdruck lautet. Rückt nun endlich das Frühjahr heran, wo man sonst zu säen gewohnt ist, so ist der bereits im Herbste des vorigen Jahres gesäete Same soweit in der Entwickelungsstufe des Vorkeimens begriffen, dass er, im Frühlinge bedeutend im Vorsprunge, zur Freude des Besitzers oberhalb der Erde erscheinen wird. Das aufmerksame Begiessen mit einer feinen Brause hat den doppelten Zweck, die Erde stets feucht und locker zu halten, sowie derselben eine stets geebnete, glatte Fläche zu belassen, wodurch ein gleichmässiges Keimen und Auflaufen ermöglicht wird. So oft die Witterung frostfrei ist, veranlasse man sorglich eine zweckmässige Lüftung und dies schon um der wohltätigen, frühzeitigen Abhärtung der Sämlinge willen.

Sobald die Pflänzchen sich einigermassen mit einer Pinzette ausziehen lassen, erfolgt die wichtige Vornahme des Pikirens oder Umpflanzens der Sämlinge in frische Schüsseln, um ihre Wurzelausbildung möglichst frühzeitig anzuregen. Diese Schüsseln erhalten jetzt eine etwas gehaltvollere Erdmischung, die aus $^1/_3$ Lauberde und $^1/_3$ Heideerde besteht, wozu als das letzte Drittel ein Gemisch von Torferde, Kokestaub, zerriebenem *Sphagnum* und — zerpulvertem Gestein (am besten dem des ursprünglichen Standortes entnommen) zugegeben wird. Mit Sorgfalt pflanzt man die Sämlinge etwa $1^1/_2$—2 *cm* im allseitigen gleichmässigen Abstande in die neuen Samenschüsseln und sorgt bei der Weiterkultur mit derselben Liebe und Sorgfalt für Licht und Schatten, Begiessen und Lüftung, sowie für Schutz gegen Nachtfrost.

Nach Jahr und Tag werden diese Sämlinge allmälich zu der Stärke herangewachsen sein und sich so bewurzelt haben, dass sie einzeln in kleine Töpfe gepflanzt werden können. Man verwendet zum Verpflanzen die vorher genannte Erdmischung, der man ausserdem etwas alten Lehm und feingeschlagenes Gestein ihres heimatlichen Standortes, etwa von Erbsengrösse beimengt. Ein kalter Mistbeetkasten, im Grunde mit sandiger Erde angefüllt, ist der passendste Ort zur Weiterkultur. Hierin werden die Töpfchen reihenweise bis zum Rande eingesenkt; man achte auch hier wieder von neuem auf sorgfältiges Lüften, Beschatten, Anfeuchten und Bespritzen. Nur bei anhaltendem Regenwetter lege man Fenster auf die Kästen unter Beibehaltung der Luft, sonst enthalte man sich der Fenster gänzlich, so lange es nicht friert und wähle zur Beschattung ganz leichte Schattendecken, um den Pflänzlingen den Genuss möglichst viel frischer Luft nicht zu verkümmern.

Haben die Pflänzlinge das Alter von 3 Jahren erreicht, so können sie in kleineren lockeren Trupps oder kolonienweise an den für sie bestimmten Platz in der Felsen- oder Steinpartie, und zwar in voller Sonne an eine nach Osten gelegene Stelle ausgepflanzt werden. Dass das Auge des Gärtners fortdauernd über das fernere freudige Gedeihen dieser so mühsam und mit so viel Zeitaufwand gewonnenen Lieblinge wachen muss, soll hier schliesslich noch besonders betont werden. Nicht allein ist es das Reinhalten, Auflockern und Feuchthalten des Bodens, das häufige, woltätige Bespritzen der Pflanzen, das selbst in den Herbstmonaten fortgesetzt werden muss — man denke nur an die starken herbstlichen Niederschläge im Hochgebirge — sondern ein höchst wichtiger Punkt in der Pflege und Weiterkultur ist auch das Abhalten der zu heissen Sonnenstrahlen während der Mittagsstunden der Sommerzeit. So sonnenliebend die Alpenrose auf ihren luftigen Höhen auch ist, so ist ihre rechtzeitige Beschattung als Kulturpflanze deshalb von so hervorragender Wichtigkeit, weil die heftige Glut der Sonne, die in der Ebene um diese Zeit eine wahrhaft sengende und brennende Kraft besitzt, durchaus gemildert werden muss. Man umgebe also die Alpenrosenpartie während der heissen Sommerszeit mit einem leichten Gerüste, auf welches während der stärksten Mittagshitze leichte, aus dünnen Holzleisten angefertigte Schattendecken befestigt werden, die jedoch nur so lange liegen bleiben sollen, als die stärkste Hitze andauert (etwa von 12 Uhr mittags bis 4 Uhr nachmittags).

Das ist das ganze einfache Verfahren zur Heranzucht dieser herrlichen Pflanze! Möge der Liebhaber wie der Handelsgärtner Zeit und Geduld nicht scheuen, um sich in den Besitz dieser lieblichen Alpenschönheit zu setzen, die von Poesie und Liebe umwoben ist, wie kaum eine zweite Alpenblume.

Passiflora coerulea Constance Elliot.

Von **A. Credner** in Erfurt.

Weisse Passionsblumen?! Unwillkürlich dachte ich an die blaue Rose und an Lusiadas vergnüglichen Angedenkens, als ich die erste Nachricht über diese Neuheit in englischen Fachblättern las. Noch dazu eine Varietät der alten *Passiflora coerulea!* Die musst du erst selbst sehen, ehe du an ihr Dasein glaubst und ihrer Erwähnung tust. — So war mein Gedankengang, und so wird er wol auch bei manchem anderen Fachgenossen gewesen sein, der von dieser Neuheit Kunde erhielt. Auch als mir einige Monate später, in den ersten Tagen dieses Jahres, Freund Uhink die Pflanzenschätze der Haage & Schmidt'schen Gärtnerei zeigte und mich plötzlich fragte: »Haben Sie die weisse Passionsblume schon gesehen? Kommen Sie, ich werde sie Ihnen zeigen«, auch da glaubte ich noch das Opfer einer Fopperei zu werden, zumal es der »Mann aus Alzey« war, der mich führte. Diesmal hatte er indess keine Hintergedanken, wol aber zeigte er mir wirklich die weisse Passionsblume, die in einem Kalthause unter dem Glase hingezogen und tatsächlich mit Blumen und Knospen überdeckt war, und dies in einer Fülle, wie ich mich nicht entsinne, sie jemals an einer anderen Spezies oder Varietät gesehen zu haben.

Passiflora coerulea Constance Elliot wurde in einem Garten in Devonshire (England) gefunden und durch die Firma Lucombe & Pince-Exeter Nurseries, in den Handel gebracht. Die guten Eigenschaften der Stammart: der überaus kräftige Wuchs und die Widerstandsfähigkeit und Härte gegen klimatische Einflüsse sind auch in der weissen Abart erhalten geblieben, dagegen ist, wie schon angedeutet, die Blühfähigkeit unserer Neuheit eine noch grössere, als die der typischen Art, und auch die Belaubung zeigt ein schöneres, glänzenderes Dunkelgrün, von welchem sich die weissen Blumen prächtig abheben.

Passiflora coerulea Constance Elliot.

Selbst in England begegnete man dieser Neuheit anfangs mit grossem Misstrauen, zumal dasselbe gerechtfertigt erschien, insofern als die Blumen einiger der ersten in den Handel gelangten Exemplare sich anfangs mehr grün als weiss entwickelten. Sobald man sich aber überzeugt hatte, dass es wirklich eine weisse Passionsblume war, ging ihre Verbreitung auch überraschend schnell vor sich, ja, es wird dort bald keinen Garten mehr geben, wo sie nicht zu finden sein dürfte. Der Süden von England hat bekanntlich ein sehr mildes Klima, ein Klima, welches fast dem des heimatlichen Verbreitungskreises der *Passiflora coerulea* in Peru und überhaupt im Westen von Südamerika entspricht. So kommt es auch, dass diese Pflanze schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in England kultivirt wird und im Freien aushält. Ab und zu vernichtet zwar ein besonders harter Winter sämtliche im Freien stehende Passifloren, wie das 1879—1880 der Fall war, ein Zeitraum von 2 Jahren ersetzt aber bei guter Pflege selbst starke Pflanzen wieder. Auch die weisse Spielart hält dort bei einiger Bedeckung im Freien aus und ist deshalb den Engländern als eine Bereicherung der Schlingpflanzen des freien Landes noch wertvoller als uns.

Können wir diese *Passiflora* nun bei uns auch nicht im Freien durchwintern, so sollten wir sie wenigstens, ebenso wie die typische Art, den Sommer über als Gartenschmuck verwenden, sie werden beide auch bei uns in sonniger Lage vollständig zur Ausbildung kommen, *P. coerulea* setzt sogar Früchte an. Man versuche einmal die Begrünung einer Veranda, einer südlichen Wand oder dergl. mit Passionsblumen, unzweifelhaft wird die Wirkung eine überraschende sein. Die weissen Blumen kommen auf der zierlichen dunkelgrünen Belaubung vortrefflich zur Geltung und erfüllen an lauen Abenden den ganzen Garten mit ihrem Dufte. Aber abgesehen von der Verwendung im Freien, bietet sich in ihr dem Privatmann eine ebenso dankbare wie schöne Pflanze zur Ausschmückung der Zimmerfenster oder der Wintergärten, geschlossenen Veranden u. s. w., dem Handelsgärtner aber ist sie nebenbei auch noch wertvoll als Topfpflanze sowie durch die Menge der zur Binderei vorzüglich geeigneten Blumen. Haben dieselben auch nicht gerade eine schneeweisse Färbung, so kann man diese doch mit elfenbeinweiss bezeichnen. Der ganz leichte grünliche Schein, der noch in der Färbung liegt, beeinträchtigt ihren Wert für die Zwecke der Binderei nicht im geringsten, auch unterliegt es wol keinem Zweifel, dass dieser grünliche Hauch in Neuzüchtungen gänzlich verschwinden wird. Es ist das doch nur eine Frage der Zeit. Dass die Blumen auch schon in ihrer augenblicklichen Beschaffenheit für die Binderei gesucht sein werden, dafür spricht die Begeisterung, welche die berufsmässigen Binder und Binderinnen ergriff, denen ich Blumen dieser *Passiflora* vorzeigte.

Herr Uhink, dessen Geschick im Pflanzenbefruchten schon so manche schöne und wertvolle Spielart hervorgezaubert, und der ja auch auf dem besonderen Felde der Passiflorenkreuzungen schöne Erfolge aufzuweisen hat — ich erinnere nur an die prächtigen Varietäten *Professor Eichler*, *Madame Bruckhaus* u. a. — hat auch die besprochene Neuheit bereits mit anderen Sorten befruchtet und einige Samenkapseln geerntet. Im allgemeinen setzt *P. Constance Elliot* trotz künstlicher Befruchtung nur schwer Samen an, sie unterscheidet sich also in diesem Punkte wesentlich von der typischen Art. — Es ist mir früher zwar immer gelungen; die Passionsblumen, besonders *P. Impératrice Eugénie*, *P. princeps coccinea* und die obenerwähnten Uhink'schen Züchtungen, im Winter in Blüte zu haben, und zwar durch einfaches Auspflanzen von Stecklingen im Juli in ein Beet des Warmhauses, aber niemals habe ich einen so reichen Flor beobachtet, wie ihn im vergangenen Winter die *P. Constance Elliot* bot.

Mit gutem Gewissen kann ich also diese Neuheit allen meinen Fachgenossen zur Anschaffung empfehlen. Keiner wird sich enttäuscht finden, gleichviel welchen Zweck er damit im Auge hat, besonders aber wird es kein Handelsgärtner bereuen, sich diesen überaus dankbaren Blüher angeschafft zu haben. —

Zauschneria californica Presl. *)

Ein Leidensgenosse der hübschen Neuholländer ist *Zauschneria californica Presl.*, oder die kalifornische Fuchsie, wie diese Pflanze in England und Amerika genannt wird, sie ist in unseren heutigen Gärtnereien kaum dem Namen nach bekannt, geschweige denn in Kultur anzutreffen, obwol sie recht wol wert ist, die Beachtung unserer Pflanzenzüchter zu finden. Bei richtiger Behandlung wird sie eine stets gern gesehene Erscheinung im Garten, im Gewächshaus und Zimmer, wie auf dem Markte sein.

Zauschneria californica, zu den Onagraceen gehörig, ist eine halbstrauchartige Staude, die im südlichen Kalifornien heimisch und ziemlich verbreitet ist. Sie wurde im Jahre 1847 nach England gebracht und blühte im botanischen Garten in Kew 1852 zum ersten mal. Wer die Pflanze sieht, glaubt zuerst, eine Fuchsien-Spezies vor sich zu haben; nicht allein der Bau im allgemeinen, sondern auch die Form und Farbe der an den Spitzen der Zweige und Teilzweige in lockeren Aehren erscheinenden Blüten, besonders auch das Heraustreten der Staubgefässe aus der Blume, erinnern lebhaft an eine Fuchsie; allein die Gestalt der Frucht, lässt ihre Zugehörigkeit zu einer anderen Abteilung dieser Familie, den Epilobien, mit Leichtigkeit erkennen. Die Blätter sind linienförmig-lanzettlich, die oberen spitz eirund.

Die Zauschnerien haben hinsichtlich ihrer Natur einige Aehnlichkeit mit den *Pentstemon*-Hybriden. Obwol Stauden, die in milderen Gegenden Englands, Frankreichs, selbst Süddeutschlands im Freien aushalten, sind sie doch der winterlichen Temperatur in Nord- und Mitteldeutschland nur selten gewachsen, weshalb sich die Ueberwinterung im Kalthause oder Mistbeetkasten für diese Gegenden mehr empfiehlt. Will man es dennoch mit der Ueberwinterung im Freien versuchen, so ist eine Decke, die gleichzeitig vor Kälte und Nässe schützt, unbedingtes Erforderniss.

Man vermehrt die Zauschnerien durch Abnahme der Sprösslinge und durch Teilung der alten Pflanzen, durch Stecklinge im Herbst und im Frühjahr (die in letzterem Falle von solchen Pflanzen genommen werden, die frostfrei überwintert wurden), oder durch Samen, der zeitig im Frühjahr im Warmbeet ausgesäet wird. Solche Sämlinge blühen noch in demselben Jahre. Mit noch besserem Erfolg kann man die Aussat vom Mai bis August vornehmen, in diesem Falle pikirt man die Sämlinge in Schalen oder Töpfe und überwintert sie im Kalthause nahe am Lichte. Natürlich gibt diese Sommeraussat kräftigere Pflanzen.

Wesentlich ist bei der Kultur die Auswahl eines der Pflanze zusagenden Standortes. An trockenen Böschungen, Abhängen, Steinpartien oder erhöhten Rabatten in freier Lage wird sie sich stets am wohlsten fühlen. Bei der Topfkultur ist natürlich eine starke Scherbenunterlage die erste Bedingung. Als Nährboden wird eine leichtere Erdart zu empfehlen sein; im freien Lande dagegen ist die Pflanze in dieser Hinsicht nicht besonders wählerisch. Recht gut sollen Topfexemplare gedeihen, wenn man das Abzugsloch soweit vergrössert, dass die Wurzeln hindurch gehen und sich ausserhalb des Topfes die Nahrung suchen können, die Pflanze selbst aber auf diese Weise ziemlich trocken zu stehen kommt. Die derartig hergerichteten Töpfe werden in freier Lage flach auf dem Boden aufgestellt. — Das Giessen muss bei der Topfkultur stets in mässiger Weise geschehen.

Zauschneria californica Presl.

Die Verwendung der Zauschnerien ist eine sehr mannigfache. Im Blumengarten dienen sie zur Herstellung kleiner Gruppen, in welchen sie vom Juli bis spät in den Herbst einen ganz prächtigen Flor entwickeln. Man bepflanzt die Beete ziemlich dicht und stutzt die Zweige einige male, um einen recht dichten Wuchs und dem entsprechend eine grössere Menge von Blütentrieben hervorzurufen, die dann im prächtigsten Zinnoberrot erglänzen. Man versäume nicht, einen guten Wasserabzug auch im Beete anzubringen, und dasselbe erhöht und an sonnigster Stelle anzulegen. In England gibt man bisweilen auch eine Unterpflanzung von *Cuphea strigulosa*, um dem zu starken Herunterhängen der Zweige vorzubeugen. Gönnt man derartigen Beeten im Herbst einen leichten Schutz gegen Nachtfröste, so liefern die Pflanzen noch Blumen, wenn ringsumher schon alles vom Froste vernichtet ist, und gerade dann kommen blühende *Zauschneria*-Zweige auch in der Binderei sehr zu statten. Selbstverständlich ist es wol, dass sich der Flor um ein bedeutendes verlängern lässt, wenn man

*) *Zauschneria:* nach Dr. Joh. Baptiste Joseph Zauschner, Professor der Naturgeschichte in Prag, gestorben 1799.

im Herbst Topfexemplare zur Verfügung hat und diese in einem Kalthause abblühen lässt. — Der Verwendung als Schmuck für Felspartien etc. wurde schon oben Erwähnung getan; für diesen Zweck ist die Pflanze ihrer ganzen Natur nach wie geschaffen.

Die Zauschnerien haben sowol im wilden Zustande, wie in der Kultur eine starke Neigung zur Variation; man findet Pflanzen mit schmalen und mit breiten, mit beharten, filzigen und wieder mit ganz glatten Blättern. Die Blüten zeigen den Wechsel nur in der Grösse und im schwächeren oder stärkeren Glanze der Färbung. Die bekanntesten Varietäten sind: *Z. calif. var. latifolia* (B. M. Taf. 4493) mit sehr breiten Blättern. Dieser sehr ähnlich ist *Z. calif. var. mexicana; Z. calif. microphylla* Gray mit kleinen schmalen, filzbedeckten Blättern und kleineren und blasser gefärbten Blumen. Diese Varietät ist nicht in Kultur; sie wurde von Gray in den Landschaften Napa und Plumas (Südkalifornien) gefunden, wo sie an trockenen Orten wächst.

Herr Hofgarteninspektor Jäger sagt in seinem Werke »Die schönsten Pflanzen:« Die *Zauschneria* bildet einen unansehnlichen Busch von selten über 1 Fuss Höhe, welcher trotz der schönen Blumen nie eigentlich Effekt macht.« Diesem Urteil können wir uns nicht anschliessen. Es ist mit der *Zauschneria* wie mit vielen der schönen Neuholländer, sie will mit Verständniss und gärtnerischer Hingebung gepflegt und behandelt sein. Wenn sie am richtigen Standort, in dem ihr zusagenden Boden steht und die Behandlung erfährt, die wir oben angegeben haben, dann ist es ganz zweifellos, dass sie eine sehr ansehnliche und wertvolle Pflanze ist, die viele Liebhaber finden wird.

Einleitender Vortrag

zu der Zusammenkunft von Gartenkünstlern der Lenné-Meyer'schen Schule zu Dresden, am 10. Mai 1887.

Von Carl Hampel, Stadtobergärtner in Berlin.

(Schluss.)

Wie eine jede Kunst durch Festhalten an Ueberlieferungen und bestimmten, allgemein gültigen Grundsätzen auf die Erfüllung gewisser Bedingungen begründet ist und mit Verlassen derselben ausarten oder auch fallen muss, ebenso die Gartenkunst.

Die Gartenkunst besitzt manches selbst vortreffliche Buch, namentlich in den älteren Werken, welche aber alle den Gegenstand nur allgemein behandeln und daher als schätzenswerte Beiträge wol willkommen sind; keins derselben hat aber so genau und eingehend die Grundsätze für die Gartenkunst angegeben, erläutert und nachgewiesen, wie das wol allen bekannte Werk »Die schöne Gartenkunst« von G. Meyer. Wer je die Gelegenheit gehabt und es verstanden hat, sich in die geheimen Tiefen der Natur hineinzuleben und mit klarem Blick das mächtige Walten in derselben erkannt und erfasst hat, der wird und muss mit mir eins darüber sein, dass dies in dem G. Meyer'schen Werke treffend wiedergegeben ist. Aber auch die Gesetze über die Anordnungen der freien Natur von einem bestimmten Punkte aus, der allgemeinen Anordnungen, geometrischen Gliederungen, Figuren- und Formenbildungen, deren Aufbau und Farbenstellung, sowol vom natürlichen als ästhetischen Gesichtspunkte aus, sind gleich zutreffend; die darin gegebenen Vorschriften über die Führung der Wege, die Gehölzgruppirungen, Wasseranlagen, Terrainbewegungen etc., sind den Schönheitsbildungen der Natur durchaus angepasst. — Zu diesen Grundsätzen soll der zu bildende Verband sich rückhaltslos bekennen und aufgrund derselben wirken.

Die so häufig gehörte Redensart: »Nun, der ist auch weiter nichts als ein Nachbeter Meyer's«, wird damit bald verstummen müssen. Richten sich doch diejenigen, welche dies sagen, selbst, da sie damit bezeugen, dass sie überhaupt kein Verständniss für die Sache haben, und in Wahrheit ist es auch so. Die meisten unserer sogenannten »Landschafter«, wie sie sich vorzugsweise gern selber nennen, haben keine Ahnung von dem, worauf es in der Gartenkunst eigentlich ankommt, und infolge dieser Unkenntniss lassen sie sich leiten, über einen Gegenstand herzufallen, den sie nicht einmal kennen oder, wenn es der Fall, nicht verstanden haben. Alle diese aber müssen, wenn die Vereinigung in den vorgezeichneten Grundsätzen fest bleibt, fallen.

Die unendlich grosse Halbbildung unter den Gartenkünstlern führt dahin, dass die meisten derselben sich selber Gesetze bilden, ohne vorher ein gründliches Studium bestanden zu haben; sie wollen durchaus etwas eigen Gemachtes schaffen, um originell zu erscheinen und damit gewissen Ruhm und Ehre zu ernten. Da fallen mir die Worte des berühmten Malers Anton von Werner ein, welche derselbe bei Gelegenheit einer Entgegnung auf den Artikel in der Gegenwart, »Strömung in unserer Malerei«, in der täglichen Rundschau gibt; er sagt: »Vielleicht würde er manches daraus lernen, jedenfalls würde er zu seiner freudigsten Ueberraschung daraus ersehen, dass . . . . . die alten Meister mit Inbrunst studirt werden und das Hässliche durchaus ferngehalten wird.«

Das sollen auch die Gartenkünstler beherzigen, also auf der Grundlage der vortrefflichsten Meister arbeiten, dann wird die Halbbildung verschwinden und an ihre Stelle eine Kunst der Wahrheit treten, frei von jedem ästhetischen Schwindel; und das soll durch den Verband erreicht werden.

Mit dieser Anschauung will ich keineswegs gesagt haben, dass nicht auch abweichende Ansichten über den einen oder den anderen Punkt vorhanden sein oder auftreten könnten, die sich sehr wohl verteidigen lassen; die für allgemein massgebend aufgestellten und gegebenen Grundsätze müssen aber, wie in einer jeden anderen Kunst, auch in der Gartenkunst unbedingt Anerkennung finden und alles Schaffen des Gartenkünstlers von dieser Grundlage ausgehen. Nur die Anhänger dieser Lehre werden es sein, worauf das Jäger'sche Wort im wahren Sinne Anwendung finden kann:

»sie stehen über der Mode, lassen sich nicht davon beeinflussen und sind darum als die Hüter des guten Geschmacks zu betrachten . . . .«

Daraus folgt weiter, dass, wenn die Gartenkunst sich auf der vorgezeichneten Bahn bewegt und in der weiteren Anschauung auch Verschiedenheit auftritt, diese nicht stören, vielleicht aber eine gewisse Mannigfaltigkeit herbeiführen wird, wodurch auch Gutes gestiftet werden kann, und damit dürften denn Jäger's Worte weiter Berechtigung finden, wenn er sagt:

»also der Geschmack kann und muss verschieden sein.«

Allerdings wird das nur so zu verstehen sein, dass das gründliche Studium bei der Verschiedenheit der dem Menschen innewohnenden besonderen Eigentümlichkeiten sich von selber finden wird, auch liegt darin zumteil begründet, wie Anton v. Werner richtig sagt: »die Kunst ist von der Zeitströmung abhängig.« Aber bei all' dieser Verschiedenheit wird sie nie die wahren Grundsätze verleugnen und selbst bis zum Hässlichen herabsinken können.

Weiter sagt Jäger:

> »Aber in den letzten Jahrzehnten haben sich unter den Gärtnern Ansichten über die Beurteilung der Schönheit gebildet, welche anfangen, bedenklich zu werden, da sie der Kunst an das Leben gehen.«

Was geht nun hieraus hervor? Dass es mit Anerkennung der vorgedachten Grundsätze und mit Vertretung derselben durch den Verband allein noch nicht abgemacht ist, dass vielmehr dem angehenden Gartenkünstler Wege gezeigt und gebahnt werden müssen, auf welchen er dieses Ziel erreichen kann; dies aber kann einzig und allein nur auf einer Hochschule geschehen.

Es tritt somit an den zu bildenden Verband, will er wirklich im Interesse der Gartenkunst wirken und mit den anderen schönen Künsten die Gleichberechtigung als das höchste Ziel derselben zu erreichen suchen, weiter die Aufgabe heran, mit allen ihm zugebote stehenden Mitteln und mit ganzer Kraft und Ausdauer

> die Errichtung einer Hochschule für Gartenbau, im besonderen für Gartenkunst, zur Hebung und Förderung der allgemeinen Landesverschönerung

anzustreben.

Augenblicklich ist die Gartenkunst schlimm, sehr schlimm daran, denn sie besitzt keine Anstalt, welche diese Kunst als hervorragende, besondere Aufgabe behandelte; überall findet man dieselbe nur als Nebensache betrachtet, genau so, wie wir gewohnt sind, es im allgemeinen in der Gärtnerei zu sehen, und doch gebührt ihr, und nur ihr allein, die erste Stelle in der Gärtnerei überhaupt, denn sie ist die ausübende Kunst, welche alle Erzeugnisse, die der Gartenbau schafft, verwendet und an seinen richtigen und zweckentsprechenden

Platz zu stellen versteht. Mag nun auch diese Forderung einer Hochschule für den Augenblick noch schwer zu verwirklichen sein, so bleibt sie doch eine wohlberechtigte und sehr dringende. Kann doch allein eine genügende Durchbildung den jungen Mann in den Stand setzen, alles dasjenige, was notwendig ein tüchtiger Gartenkünstler erlernen und wissen muss, will er den anderen schönen Künsten gegenüber eine gleichberechtigte Stellung einnehmen und behaupten, mit Verständniss zu erfassen und sich zu eigen zu machen, auch so beherrschen zu lernen, dass er jederzeit Gebrauch davon zu machen versteht. Diese Ausbildung aber vermag nur eine Hochschule zu bieten.

Ein solcher Bildungsgrad und die damit verbundene Beschäftigung werden den jungen Gartenkünstler, je nach seiner Veranlagung oder seinem persönlichen Geschmacke über die Schönheit, doch vor dem Irrtum bewahren, die Launen einer herrschenden Mode schön zu finden und sich in den Dienst derselben so zu stellen, dass er darüber die Grundsätze der Gartenkunst vergessen könnte.

Dass man die Vereinigung dieses Zieles leider nicht sofort, auch nicht ohne schwierige Kämpfe erreichen kann, wird ein jeder, welcher einige Einsicht besitzt und sich etwas näher mit dem Gegenstand beschäftigt hat, mir wol zugeben müssen. Es liegt dies einfach daran, dass der Gärtner selbst mit aller Gewalt die Gartenkunst niederzudrücken sucht, dass die einflussreichen Stellungen zumteil mit Männern besetzt sind, welche der Gartenkunst nicht mächtig sind, an massgebender Stelle also auch nicht die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung zur Ueberzeugung bringen und vertreten, oder auch aus Bequemlichkeit die Sache eben laufen lassen, wie sie will; und dass andererseits Männer, welche sonst ausgerüstet mit allem Nötigen, sowie mit grosser Begeisterung für die Sache, auf Stellungen zurückbleiben, von denen aus sie das allgemeine Wohl der Gartenkunst nicht zu fördern vermögen.

Als erster Schritt zur Errichtung einer Hochschule muss unbedingt eine Anstalt befunden werden, welche, mit ausgezeichneten und erfahrenen Männern ausgerüstet, ihre ganze Aufgabe in der Ausbildung nur solcher junger Leute sucht, die sich die Erlernung der Gartenkunst zur Verschönerung des Landes als Lebensberuf gewählt haben.

Es muss dann weiter der Leiter einer solchen Anstalt die moralische Verpflichtung fühlen und ausserdem durch geeignete Satzungen dazu gezwungen sein, bei Freiwerden von Stellungen mit seinem ganzen Einfluss dahin zu wirken, dass dergleichen Stellungen nur durch in vorerwähnter Weise ausgebildete Gartenkünstler besetzt werden, auch muss er gehalten sein, bei seinen Vorschlägen oder Empfehlungen nach Möglichkeit dem Grundsatze des Dienstalters zu folgen. So schwierig auch die Lösung scheinen mag, so haben doch Lenné und Meyer durch ihr Beispiel gezeigt, dass sie wol durchführbar ist.

Ist es erst der Vereinigung gelungen, eine Anstalt, wie soeben geschildert, zu gewinnen, so werden derselben die Erfolge nicht ausbleiben, und dann wird es nicht mehr schwer sein, das höchste Ziel, eine Hochschule, zu erhalten.

Hängt doch die Zukunft der Gartenkunst wesentlich von der Heranziehung gebildeter Kräfte ab, und es werden sich, ist nur erst Gelegenheit zu solcher Ausbildung geboten, Studirende in genügender Zahl finden.

Es könnten aber Bedenken gegen die Errichtung einer Hochschule aus dem Grunde erhoben werden, dass viele der betreffenden jungen Leute eine auskömmliche Lebensstellung gänzlich verfehlen würden, von der Ansicht ausgehend, dass Staat und Kommunen nur über verhältnissmässig wenige gärtnerische Stellungen zu verfügen haben. Doch bei näherer Prüfung dieses wird man finden, dass diese Befürchtung nicht zutrifft; auch wird sich, da es schon jetzt den Besitzern grösserer Handelsgärtnereien darum zu tun ist, zum Nutzen ihrer Unternehmungen tüchtig gebildete Kräfte zu haben, auf diesem Gebiete den jungen Männern ein Feld eröffnen, wo sie ihr Wissen reich verwerten können; aber auch dann, wenn sie sich dem selbständigen Berufe der Gartenkunst widmen, werden sie reichliche Beschäftigung finden, da die unzähligen, sich jetzt mit sogenannter Landschaftsgärtnerei beschäftigenden Gärtner den bessergebildeten weichen müssen und sich die jetzt zersplitterte Beschäftigung auf verhältnissmässig wenig Männer vereinigen wird.

Zum Besuche der Hochschule für Gartenbau ist die Beibringung des Reifezeugnisses unbedingt notwendig, wenn die Hochschule mit Erfolg besucht und in einer möglichst kurzen Zeit absolvirt werden soll.

Aber das Streben des Verbandes nach Erlangung einer Hochschule darf nicht ein einseitiges sein, es muss vielmehr den gesammten Gartenbau in's Auge fassen, daher es sich auch empfehlen dürfte, für die Hochschule die Bezeichnung »Hochschule für Gartenbau« zu wählen.

Diese Hochschule aber soll lehren, bezw. ausbilden:

1. Gartenkunst,
2. botanische Gärtner,
3. Pomologie,

weil die Verschiedenheit dieser Wissenszweige dies von selbst bedingt.

Ob diese Hochschule ein eigenes Gebäude mit besonderen Lehrkräften umfassen, oder ob die Vorlesungen auf anderen Hochschulen gehalten werden, wird ganz davon abhängen, wo dieselbe errichtet werden soll. Bei dem augenblicklichen Drange nach Errichtung eines dendrologischen Gartens wäre es vielleicht nicht unzweckmässig, diese mit demselben zu verbinden.

Ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand würde jedoch hier zu weit führen, da meine Freunde und ich vorläufig nur beabsichtigten, diejenigen Aufgaben, welche der Verband zu lösen haben wird, im allgemeinen Ihnen klarzulegen; das besondere Eingehen auf die Hochschule, namentlich der zu lehrenden Fächer etc. aber einer weiteren Beratung vorbehalten bleiben soll.

Um über alle hierdurch auftretenden Fragen Belehrung, Austausch der verschiedenen Ansichten und Klärung herbeiführen zu können, soll der Verband ein eigenes Organ halten. Dasselbe müsste Neuschöpfungen aufnehmen und kritische Besprechungen an solche knüpfen; durch Beantwortung von Fragen belehrend wirken, durch Aufnahme von Angeboten und Nachfragen bezüglich der für Gartenanlagen nötigen Materialien und Kunstgegenstände, Stellengesuche und Ausschreibung sich bezahlt machen oder doch erhalten. Eine weitere Aufgabe dieses Verbandes würde es sein, anregend auf Behörden und Private zur Vornahme neuer Verschönerungen und Ausführungen derselben zu wirken; ebenso soll die Vereinigung mitwirkend eintreten bei Ausschreibung öffentlicher Anlagen und bei Besetzung von Stellungen im Bereiche der bildenden Gartenkunst.

Auch die Herausgabe eines Werkes mit den Schöpfungen Lenné's und Meyer's, sowie der besten Leistungen anderer Künstler dieser Richtung, würde eine andere Aufgabe der Vereinigung bilden, ebenso die Regelung der Honorarfrage nach einem Ihnen vorzulegenden Entwurfe.

Durch ein solches Werk würde es möglich sein, die guten Schöpfungen kennen zu lernen und darin Belehrung zu finden; durch die Regelung der Honorarfrage aber könnte die grosse Unklarheit und Unbestimmtheit, welche inbezug auf die Forderungen für gewisse und bestimmte Leistungen herrscht, beseitigt und dadurch auch mit auf die gesellschaftliche Stellung des Gartenkünstlers eingewirkt werden.

Meine Herren! Haben wir schon durch unser Erscheinen gezeigt, dass wir dem Gegenstande ganze Aufmerksamkeit schenken, so lassen sie uns jetzt mit allem Ernst an die Sache gehen und die Beratungen so zu Ende führen, dass sie würdig der gestellten Aufgabe und der Hoffnungen sind, welche unsere hiesigen Fachgenossen, die Sie Stifter dieser Idee sind, daran knüpften, Ihnen zum Danke, der Gartenkunst aber zu immer weiterem Vordringen und schliesslicher Anerkennung und Gleichberechtigung mit den anderen schönen Künsten. Dass die Gartenkunst hierzu berechtigt ist, ist gewiss.

Doch bevor ich hier abtrete, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch einen Augenblick in Anspruch nehmen. Alle, die wir hier versammelt, sind Verehrer Meyer's. Verschiedene Versuche sind schon gemacht worden, diesem Manne in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Gartenkunst ein Denkmal zu setzen, doch leider sind dieselben infolge von Gegenströmungen bisher schon im Entstehen erstickt worden, und das ist beschämend. Noch beschämender wirkt das Beispiel der Stadt Berlin, deren beide Behörden diesem Manne in voller Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Ausschmückung dieser Stadt durch Park-, Garten- und andere Anlagen einmütig in den herrlichen Parkanlagen des Humboldt-

Hains, und zwar in der Halle, welche den Besuchern des Hains einen Ruhepunkt bietet, ein Denkmal gesetzt haben. Sollte ein so hochherzig gegebenes Beispiel nicht endlich die Gegner veranlassen, zu schweigen, damit der Gartenbau, der dem Manne noch unendlich mehr zu verdanken hat, endlich seinen Dank durch Errichtung eines Denkmals abtragen könnte?

In wenigen Tagen werden es 10 Jahre, dass Meyer aus unserer Mitte schied, doch, obgleich wir ihn nicht mehr sehen können, lebt sein Geist in uns fort und wird weiter fortleben, so lange es eine Gartenkunst gibt.

Benutzen wir also den jetzigen Augenblick, und beginnen eine Sammlung zu einem würdigen Denkmal für diesen verdienstvollen Mann, zu welchem Zweck hier eine Liste ausliegt.

Meine Herren! Nutzen Sie freudig die gebotene Gelegenheit aus, wodurch Sie diesem Manne einen Teil des Dankes, welchen Sie ihm schulden, abstatten können, keinen schöneren Anfang könnte es für die neue Vereinigung geben!*)

Das Wie, Woher und Wozu gar absonderlicher Kosmopoliten.

Mykologische Studie zur endgültigen Lösung der Rosensämlings-Frage und zur kritischen Beleuchtung der sogenannten Wurzel-Symbiose.

Von **Heinrich Drögemüller**, Rektor in Neuhaus a. d. E.

(Fortsetzung.)

Die Myceliumfäden der entschieden bösartigen Wurzelpilze sind violett; kommen diese Pilze mit andern auf krautartigen Pflanzen vor, so kann man dieselben schon mit unbewaffneten Augen deutlich unterscheiden. Nach meinen bisherigen Beobachtungen beruht die tötliche Wirkung dieser Pilze darauf, dass dieselben sich ausserordentlich rasch verbreiten und demnach das Wachstum der Wurzeln viel schneller überholen als andere Wurzelpilze. Glücklicherweise bleibt jedoch ihre Verheerung häufig auf eine grössere Wurzel und deren Verzweigung beschränkt, die dann natürlich abstirbt. Am bekanntesten sind die wurzeltötenden Pilze der Luzerne, *Rhizoctonia medicaginis* DC, mancher Doldengewächse und des Safrans, *Rhizoctonia crocorum*. Selbst der sogenannte Schorf der Kartoffeln, *Rhizoctonia solani* Kühn, muss zu diesen entschieden bösartigen Wurzelpilzen gerechnet werden.

Bekannt waren mir die Wurzelpilze bereits seit Ende der sechziger Jahre, wo ich dieselben auf botanischen Exkursionen an den Wurzeln der verschiedenartigsten Pflanzen oft recht auffällig bemerkte, so unter andern an *Euphorbia Cyparissias*, die dann stets mit Rost behaftet war, ebenso an *Sonchus*-Arten, deren Hauptwurzel oft sehr arg von ihnen mitgenommen ist. Selbst im kindlichen Alter war es mir schon sehr auffällig, dass die Wurzeln der Gartenerbse oftmals fadendünn von einem Schorfpilz abgezehrt waren. Natürlich hatte ich nicht einmal die leiseste Ahnung von der Eigenart dieser Pilze, namentlich nicht von dem kosmopolitischen Charakter derselben.

Ausser diesen vorhin näher bezeichneten Pilzen gibt es noch einen wesentlich anders gestalteten Wurzelpilz, der freilich recht selten zu sein scheint; wenigstens habe ich denselben nur dreimal gelegentlich beobachtet. Leider entsinne ich mich nur noch eines Falles und der damit verknüpften Umstände genauer. Es war 1863, wo ich in Schreyahn im Wendlande beim Ausgraben der so interessanten *Lathraea squamaria* in einer mit verwestem Laube gefüllten Vertiefung eine grössere Wurzel — wenn ich nicht irre, von *Ulmus campestris* — blosslegte, welche in allen ihren Teilen vollständig mit einem spinnewebenartigen Pilzmycel bedeckt war, aber nur soweit, wie der bereits stark verwitterte, sehr reichlich vorhandene Laubhumus reichte. Der betreffende Baum entwickelte an der Seite, wo sich die mit Pilz bedeckte Wurzel befand, ein ganz auffälliges Wachstum, und die Rinde war infolge dessen daselbst mehrfach gesprengt.

Leider war ich als eben Zwanzigjähriger nicht Physiolog genug, um diese merkwürdige Erscheinung genauer untersuchen zu können, geschweige denn zur klaren Einsicht über deren inneren Zusammenhang zu gelangen, zumal es mir damals Mühe genug machte, als Autodidakt in den schwierigeren Familien der Phanerogamen heimisch zu werden, und die kleineren Pilze im grossen und ganzen noch auf ein Jahrzehnt hinaus ein noli tangere für mich blieben. Es wäre gewiss der Mühe wert, eifrige Nachforschungen nach diesem eigenartigen Wurzelpilze und seinem Woher anzustellen; hierorts scheint derselbe nicht vorzukommen, wenigstens sind meine bisherigen mehrjährigen Nachforschungen bislang gänzlich erfolglos gewesen. Die besondere Veranlassung dieser Nachforschungen war ein Artikel in dem Beiblatte einer politischen Zeitung, in welchem mitgeteilt wurde, dass Herr Professor Dr. A. B. Frank die wundersame Entdeckung gemacht, dass mitunter an manchen Bäumen eine grössere Wurzel und deren Nebenwurzeln vollständig mit einem eigenartigen Pilz umkleidet seien, der eine wichtige Rolle bei der Ernährung des betreffenden Baumes spiele. Nach dieser einseitigen Darstellung durfte ich mit vollem Rechte annehmen, dass dies der vorhin erwähnte Wurzelpilz sei. Wie die Sache hinsichtlich der Entdeckung des Herrn Professor Dr. Frank in Wirklichkeit liegt, sah ich erst Mitte Mai dieses Jahres aus dem sehr zu empfehlenden dritten Bande der »Synopsis der Pflanzenkunde« von Leunis, welche in der neuen Bearbeitung wol das beste ist, was zurzeit an billigen mykologischen Handbüchern vorhanden. Augenscheinlich hat Herr Frank diesen eigenartigen Wurzelpilz bislang noch nicht beobachtet, woraus ich den Schluss ziehe, dass derselbe überhaupt recht selten vorkommt. Etwas tatsächlich völlig neues ist Herrn Frank's Entdeckung freilich nicht, auch wird es sich weiter unten zeigen, ob die von demselben aufgestellte Theorie einer sogenannten Wurzel-Symbiose den tatsächlichen Verhältnissen wirklich entspricht.

Dass die Gattung *Rhizoctonia* unfruchtbare Mycelien von Pilzen aus verschiedenen Familien umfasst, wurde bereits oben angedeutet, ingleichen auch näher erörtert, dass die lehm-, erd- und ockerfarbigen Wurzelpilze unfruchtbare unterirdische Formen von verschiedenen Rostpilzen sind. Diese Pilze habe ich einstweilen mit dem Gesammtnamen *Uredina subterranea* belegt. Es bleibt deshalb der Zukunft noch vorbehalten, diese Gruppe genauer abzugrenzen und im einzelnen zu benennen — eine Arbeit, die ihre grossen Schwierigkeiten schon aus dem Grunde haben wird, weil diese Pilze hinsichtlich ihrer Färbung bei absichtlichen Uebertragungen von der einen Pflanzengattung auf die andere einen gar mannigfachen Wechsel zeigen. Die schwierige Familie der Uredineen bedarf überhaupt im allgemeinen einer möglichst eingehenden Sichtung, um einerseits den Generationswechsel der einzelnen Vertreter genau abzugrenzen und, falls sich dies als eine durchaus unlösbare Aufgabe ausweist, andererseits möglichst viele Marksteine hinsichtlich der Uebergänge der bislang als gesonderte Arten aufgeführten Formen ausfindig zu machen. Es mag vielleicht die Vermutung als sehr gewagt erscheinen, dass, wie die Rostpilze eine generelle unterirdische, anscheinend unfruchtbare Form zeigen, auch solche generelle Verhältnisse oberhalb der Erde obwalten, und nur die weitaus grössere Verschiedenheit der oberirdischen Lebensbedingungen der hindernde Faktor war, dass dieser generelle Generationswechsel bislang noch nicht als Forschungstheorem aufgestellt ward. Es hätte ja schon insofern ein tatsächlicher Anfang in dieser Sache gemacht werden können, wenn vermittelst der Wurzelpilze oberirdische Ansteckungsversuche bei verschiedenen Pflanzen von mir gemacht wären, allein derartige Versuche nehmen — wenn das Ergebniss ein zuverlässiges sein soll — weit mehr Zeit in Anspruch, als mir in meiner amtlichen Stellung zugebote steht. Gerade aus diesem Grunde wandte ich mich bereits im April dieses Jahres an den Herrn Professor Dr. de Bary in Strassburg, den gründlichsten Kenner der Rostpilze, und dieser weltberühmte Spezialist hat mir versprochen, die Sache selbst in die Hand nehmen zu wollen, sobald nur die nötige Zeit dafür vorhanden sei, denn so gelegentlich liesse sich so etwas nicht machen.

Wird es nun an und für sich schon recht schwer halten, den Ursprung derjenigen Wurzelpilze, die zur Klasse der Rostpilze gehören, im einzelnen zu ermitteln, so wird dasselbe bei den anscheinend viel zahlreicheren übrigen Arten noch grösseren Schwierigkeiten begegnen. Das Verdienst, einen ersten Schritt nach dieser Richtung hin getan zu haben, gebührt dem leider viel zu früh der Wissenschaft entrissenen Fuckel, der an den durch Wurzelpilz vernichteten Wurzeln der Luzerne auf dem Mycelium desselben Pycniden und Perithecien gefunden hat und deshalb den betreffenden Pilz unter dem Namen

*) Ueber den weiteren Verlauf der Verhandlungen, die durch diesen, mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag eingeleitet wurden, berichteten wir S. 183 d. Ztg. Die Red.

Byssothecium circinans den Pyrenomyceten zugesellt. Ob Fuckel recht gesehen, oder ob der betreffende Pilz erst infolge der verfaulenden Wurzeln entstanden ist und sodann ein Saprophyt wäre, dürfte bei der gegenwärtig veränderten Sachlage der Wurzelpilzangelegenheit nicht allzuschwer halten, aufzuhellen. Ausser den Rostpilzen werden bei genauen Untersuchungen der Wurzelpilze besonders die Protosporenformen von Schlauchpilzen, *Ascomycetes*, sowie auch die Brandpilze, Peronosporeen und Saprolegniaceen zu berücksichtigen sein. Da die Zahl der Pilze im hohen Norden und in der Hochgebirgsregion verhältnissmässig recht gering ist, so dürften gerade dort die Untersuchungen über das Woher der Wurzelpilze am leichtesten zum Ziele führen.

(Schluss folgt.)

Stimmen
über American Beauty = Mad. Ferdinand Jamain.

Der American Florist schreibt in Nr. 44 des Jahrganges 1887, Seite 1887 u. f.:

»In der Mai-Nummer des Journal des Roses stellt Herr Harms-Hamburg die beunruhigende Behauptung auf, *American Beauty* sei keine neue Rose, sondern die alte französische Sorte *Madame Ferdinand Jamain* (Lédéchaux 1875), die von betrügerischen Spekulanten unter einem neuen Namen in den Handel gegeben worden sei.

Ellwanger beschreibt *Madame Ferdinand Jamain* folgendermassen: Lédéchaux 1875, dunkelrosa, becherförmig, stark duftend, mässiger Wuchs.

Der Mangel an zuversichtlichem Beweismaterial über den wirklichen Ursprung der *American Beauty* — die doch ein Zufallssämling aus dem Garten des Hon. George Bancroft-Washington sein soll — lässt alle möglichen Unterstellungen zu, und trotzdem es möglich ist, dass die Neuheit, anstatt ein Sämling zu sein, eine alte Sorte war, von welcher das Etikett verloren ging, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, dass sie gleich mit *Madame Ferdinand Jamain* ist, deswegen weil eine Menge Verschiedenheiten zwischen diesen beiden Rosen vorhanden sind. In gewissen charakteristischen Eigenschaften ist allerdings Aehnlichkeit vorhanden. Mr. Henry Meehan-Aurora, Ill., der beide Rosen nebeneinander kultivirte, stellte inbezug auf die Streitfrage folgendes fest: „*Madame Ferdinand Jamain* und *American Beauty* sind sich einigermassen ähnlich in der Farbe, nicht aber im Wuchs und in der Form der Blume. Aber auch die Farbe der *American Beauty* ist im Winter und Frühling dunkler, als die der *Madame Ferdinand Jamain*, ferner ist die Belaubung der *American Beauty* kräftiger und dicker, die jungen Triebe stehen steifer, wie die Rose überhaupt ein bedeutend kräftigeres Wachstum besitzt.

Die Verschiedenheit im Wuchs beider Rosen, wie sie aus Ellwanger's Beschreibung und der Erfahrung amerikanischer Züchter hervorgeht, wird unsere amerikanischen Rosisten von dem Vorwurf betrügerischer Spekulationen entlasten.«

Das Journal des Roses entgegnet darauf in Nr. 7 des Jahrganges 1887, S. 97:

»Die Zeitschrift »The American Florist« scheint nicht sehr erbaut zu sein über die Erklärung, welche ein Artikel des Herrn Harms-Hamburg im Journal des Roses gibt, dass nämlich die Rose *American Beauty* vollkommen gleich sei mit der wohlbekannten Rose *Madame Ferdinand Jamain*.

Mit der Erklärung beginnend, dass mehrere Kennzeichen allerdings übereinstimmend seien, ruft unser Genosse von drüben das Urteil des Herrn H. Meehan-Aurora, Ill. an, dessen Bericht folgendermassen lautet:

Madame Ferdinand Jamain und *American Beauty* sind gewissermassen in der Farbe ähnlich, aber nicht hinsichtlich der Form der Blumen. Die Belaubung der letzteren Rose ist massiger, als die der ersteren, und die jungen Triebe der amerikanischen Rose sind gerader in die Höhe gerichtet, als die der anderen Rose.

Daraus schliesst der Verfasser des angeführten Artikels nun, dass die beiden Rosen durchaus verschieden seien, obwol alle anderen Kennzeichen — und deren sind eine ganze Zahl — durchaus übereinstimmen.«

Im Maiheft der von E. Metz-Zwickau herausgegebenen »Deutschen Rosenzeitung« wurde *Mad. Ferd. Jamain* nochmals unter ihrem amerikanischen Namen auf einer farbigen Tafel abgebildet, trotzdem dem Herausgeber jener Zeitschrift die von urteilsfähigen Fachmännern als richtig anerkannten Klarstellungen Fr. Harms' bekannt waren. Der Leiter einer angeblich für die Interessen deutscher Rosenkultur wirkenden Fachzeitschrift durfte den Bestimmungszweck derselben wol etwas mehr zur Geltung kommen lassen!

In demselben Hefte wird Fr. Harms u. a. der Vorwurf gemacht, »sich mit der Kundgabe seiner Entdeckung ausserordentlich beeilt und anderen damit gewissermassen das erhoffte Geschäft verdorben zu haben.« — Wir meinen, Harms verdient den Dank aller, dass er sofort, nachdem er die Unterschiebung erkannt hatte, seine Wahrnehmung in ausgibigster Weise veröffentlichte; er hat damit auch unseren Erwartungen und Gesuchen in vollster Weise entsprochen. Von dem ersten Augenblicke an, wo Zweifel an der Neuheit auftauchten, haben wir Harms wiederholt in dringendster Weise ersucht, in demselben Augenblicke, in dem er sich eine feste Ansicht gebildet habe, uns sogleich Mitteilung zu machen. Deshalb waren wir die ersten, welche die Aufklärung zur Veröffentlichung brachten.

Die Redaktion.

Gemüsegarten.

Zur Rettig- und Radieschen-Kultur.
Von A. Credner in Erfurt.

»Ein Paar Radies, ein Paradies! Jedoch gut müssen sie sein!« Leider findet man aber auf den Märkten mehr pelzige wie gute, was nicht zu sein brauchte, wenn man sich einigermassen der Kultur derselben annähme. Liebhaber bezw. Käufer guter Rettige und Radieschen gibt es fast so viel wie Biertrinker, und das ist doch eine erkleckliche Zahl! Bekanntlich werden sowol Rettige wie Radieschen nur dann recht zart und vollsaftig, wenn sie in nahrhaftem (nicht frischgedüngten), aber lockeren Boden stehen und flott, ohne Störung (besonders durch Trockenwerden) heranwachsen können. Die grösste Hauptsache ist, dass der Boden offen bleibt, dabei aber auch immer genügende Feuchtigkeit enthält. Um letzteres zu erreichen, wird man oftmals giessen müssen; das Giessen aber schlemmt den Boden zusammen und ruft die Bildung einer festen Kruste hervor, die stets das Wachstum hemmt. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, bin ich folgendermassen verfahren: Das Beet wurde, wie gewöhnlich, gehörig hergerichtet, dann aber oben auf noch mit einer etwa 2 *cm* starken Lage alten Torfmulls, alter Sägespäne oder alter Lohe, die einige Zeit vorher mit Jauche begossen und öfter umgestochen worden war, bedeckt. Dahinein wurden die Samen gesäet, die Oberfläche festgedrückt und beständig feucht gehalten. Die Rettige, bezw. Radieschen wuchsen fabelhaft rasch heran, weil das Beet stets feucht und die Oberfläche locker blieb. Die Knollen waren von einer Zartheit und einem Wohlgeschmack, wie man ihn bei gewöhnlicher Kultur nur selten antrifft. Es ist dazu noch zu bemerken, dass ich, nach dem Rat eines alten Krauters, vor dem Giessen ab und zu einige Hände voll Kochsalz über das Beet ausstreute, was besonders auf den Geschmack günstig einwirken soll. Allgemeinen Anforderungen genügende Sorten sind: *Erfurter kurzlaubiges Dreienbrunnen-Radies, Runder weisser Sommerrettig, Runder gelber Sommerrettig, Erfurter runder schwarzer Winterrettig, Münchener runder weisser Winterrettig.*

Fragenbeantwortungen.

Das Veredeln der Epiphyllen und anderer Cactus-Arten auf Peireskien.

Beantwortung der Frage Nr. 66:

»Wie werden *Epiphyllum-* und andere *Cactus*-Arten auf *Peireskia* veredelt? Wann ist die geeignetste Zeit dazu?«

Die Frage ist sehr einfach zu beantworten. *Epiphyllum* werden auf *Peireskia* durch Pfropfen in den Spalt veredelt. Man schneidet den Kopf der Unterlage in gewünschter Höhe wagerecht ab, spaltet den Stamm und schiebt ein der Stärke der Unterlage entsprechendes *Epiphyllum*-Reis in den Spalt ein. Meist genügt ein zweigliedriger Trieb, dessen unteres Glied keilförmig, dem Spalt in der Unterlage entsprechend, zugeschnitten ist. Zur Befestigung des Reises sticht man

durch Unterlage und Edelreis von zwei entgegengesetzten Seiten je einen Peireskienstachel. Stecknadeln sind für diesen Zweck weniger zu empfehlen, weil sie rosten. Die Veredelungen werden bis nach der Verwachsung feucht, warm und geschlossen gehalten, aber nicht gespritzt. Für diese Art Veredlung sind die ersten Monate des Jahres die geeignetsten, wenngleich sich die Veredlung das ganze Jahr über vornehmen lässt. Was die anderen *Cactus*-Arten betrifft, so kommen bei einer Veredlung auf *Peireskia* doch wol nur die hängenden *Cereus* in betracht; darüber ist im Jahrgang 1886, S. 280 und 281 ausführlich geschrieben worden. —

Bei dieser Gelegenheit will ich auf eine äusserst vorteilhafte Anzucht von *Epiphyllum*-Bäumchen hinweisen. Im Laufe des Winters werden Stecklinge von *Peireskia aculeata* zum Bewurzeln gebracht und diese im Frühjahr auf einem lauwarmen Aufsatzkasten in eine kräftige, nicht zu schwere, sandige Erde gepflanzt. Eine Entfernung von 20 *cm* ist genügend. Die Pflanzen werden anfänglich geschlossen gehalten und nur ganz leicht beschattet. Sobald sie aber mit dem Beginn der wärmeren Jahreszeit ein kräftiges Wachstum zeigen, gibt man beständig Luft und entzieht den Schatten, damit sie nicht spindelig werden. Alle erscheinenden Nebentriebe werden ausgekniffen, die am Stamm sitzenden Blätter aber zur Kräftigung desselben sorgfältig erhalten. Einige Dunggüsse, mit Vorsicht gegeben, unterstützen das Wachstum ungemein. Erreichen die Triebe das Glas, so muss der Kasten erhöht werden. Gegen Mitte Juli bis Anfang August werden die Peireskien die nötige Höhe und Stärke erlangt haben, und pfropft man nun die Epiphyllen in der oben angegebenen Weise darauf, hält dann den Kasten geschlossen, leicht beschattet und feucht, ohne jedoch die Veredelungen zu spritzen. In 3—4 Wochen sind dieselben nicht nur angewachsen, sondern haben meist auch schon einen Trieb gemacht. Man topft sie nun in möglichst kleine Töpfe ein, lässt sie in einem warmen feuchten Raume wieder anwurzeln und überwintert sie an einem hellen trockenen Orte im warmen oder temperirten Hause.

Auf diese Weise kommt man sehr rasch zu kräftigen Kronen, und die Unterlagen sind — was wesentlich ist — meist viel stärker, als im Topf herangezogene.

A. Credner in Erfurt.

Epiphyllum-Arten lassen sich bekanntlich durch Veredeln sehr leicht und zweckmässig vermehren, sonstige *Cactus*-Arten zu veredeln, dürfte aber wol mehr als Spielerei zu betrachten sein. Der Fragesteller erwähnt schon Peireskien, dieselben sind die dauerhaftesten und gebrauchswertesten Unterlagen. Man veredelt aber auch mit Vorteil die stark gegliederten *Epiphyllum*-Arten auf *Cereus grandiflorus* (Königin der Nacht) und andere säulenartig wachsende Cereen. Die Art des Veredelns ist das bekannte Pfropfen in den Spalt; man trennt ein Glied von der Mutterpflanze, mit Belassung eines kleinen Scheibchens des zweiten Gliedes, senkt es vorsichtig etwa 2 *cm* tief in den Spalt der Unterlage ein und durchsticht es zwecks besseren Haltes mit einem Peireskien- oder gewöhnlichem *Crataegus*-Dorn; der Verwachsungsprozess vollzieht sich ohne Schwierigkeiten sehr leicht und schnell. Nach der Veredlung bringt man die gepfropften Exemplare in ein geschlossenes Vermehrungs- oder Warmhaus, bis sie angewachsen sind. Veredelt kann zu jeder Jahreszeit werden, die Monate Februar und August sind jedoch nach meiner Erfahrung die geeignetsten.

Zum Schluss erwähne ich noch einige der besten *Epiphyllum*-Arten für den Handel: *E. truncatum*, die alte bekannte Sorte; *E. Rückerianum*, wol eine der besten, verdient die grösste Verbreitung; *E. violaceum superbum*. Vergangenen Winter erregte in der hiesigen Gärtnerei (W. Hoeninghaus) das prächtige neue, gefüllte *E. Russellianum Gärtneri fl. pl.* grosses Aufsehen.

C. Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Ueber die schädlichen Wirkungen des Karbolineums und über die Mittel, denselben vorzubeugen.

Beantwortung der Frage Nr. 198:

»Um das Gebälk eines Warmhauses dauernd zu erhalten, liess ich dasselbe mit Karbolineum streichen. Infolge der Ausdünstungen dieses Stoffes trat sichtlich ein Siechtum der Gewächse ein. In einer Nachbargärtnerei, wo dasselbe auch angewandt wurde, sind viele der zarteren Pflanzen dadurch eingegangen. Der Geruch schon ist schlecht und deutet auf Schädlichkeit. Meine Anfrage geht nun dahin: 1) Ist tatsächlich die Ausdünstung des Karbolineum den Gewächsen des Warmhauses schädlich? 2) Gibt es ein Mittel, diese Schädlichkeit zu beseitigen? Denn wenn man den schädlichen Bestandteil kennt, so scheint es nahe zu liegen, dass man durch ein denselben aufhebendes Mittel (Schwefeldämpfe? Zerstäuben irgend einer Säure oder Aufgiessen derselben auf den Heizkanal?) die schädliche Wirkung hindert.«

Acht Jahre sind es, als ich dieselben bitteren Erfahrungen machen musste, wie der Herr Fragesteller.

Als ehemaliger Hörer der Chemie, fiel mir sofort, vor Anwendung des Karbolineums, die besonders für die Pflanzen schädliche Ausdünstung desselben auf. Ich dachte jedoch, diese durch recht frühzeitiges Anstreichen unschädlich zu machen, indem dann die Fensterrahmen etc. durch 3—4 Monate im Sommer liegen bleiben konnten, um dann erst eingeglast und auf das neue Warmhaus aufgelegt zu werden. Es war nutzlos. Ein schwacher Karbolgeruch machte sich die ersten Tage schon bemerkbar. Die Farnblätter wurden braun, die aufgerollten jungen Wedel derselben vertrockneten, alle übrigen Pflanzen litten, je nach der Härte der Blätter früher oder später; weiche Blattpflanzen zuerst, härtere später. Jeder Tropfen des Niederschlags an den Fenstern hatte eine bräunliche Farbe und Karbolineumgeruch, und verursachte auf die Blätter herabgefallen, erst einen Brand- oder Faulfleck, dann ein Loch. Nun war guter Rat teuer. Alle Pflanzen waren krank. Glücklicherweise half gleich das erste Mittel, welches ich anwendete. Ein zweimaliger Anstrich mit gewöhnlichem braunen, ziemlich dicken Kopallack verhütete die Ausdünstung und verhinderte das Auslaugen des mit Karbolineum bestrichenen Holzes durch das Wasser. Ich wüsste kein anderes Mittel, welches in gleicher Weise Abhülfe schaffte und mit so geringen Kosten verknüpft wäre.

Karl Skalnik, Handelsgärtner in Marienbad.

Vor zwei Jahren liessen wir die in unseren Garten führenden Treppen mit Karbolineum anstreichen. Die Folge davon war, dass unsere Erdbeerpflanzen bis auf 2 *cm* Entfernung davon infolge der scharfen Ausdünstung zugrunde gingen, was noch viel mehr bei zarten Warmhauspflanzen der Fall sein muss. Um diese vor dem Untergange zu bewahren, müssen sie den Sommer über in ein geleertes Kalthaus gestellt werden, damit das gestrichene Haus immer ganz offen gehalten werden kann und das Holz über Sommer vollständig trocken wird, denn, solange letzteres nicht der Fall ist, erfolgt auch die scharfe Ausdünstung. Steht kein zweites Haus zur Verfügung, dann müssen die Pflanzen täglich 2—3 mal bespritzt werden, damit die Ausdünstung nicht unmittelbar auf die Pflanzen wirken kann, doch ist dabei acht zu geben, dass das Gebälk nicht nass wird, da die herunterfallenden Tropfen noch viel schärfer sind, als die Ausdünstung. Ein Gegenmittel ist mir leider nicht bekannt.

Gotthilf Mann, Kunstgärtner
in Villa Blumenrain bei Rheineck (Schweiz).

Zu 1. Es ist eine unwiderlegliche Tatsache, dass die Ausdünstungen des Karbolineums den Gewächsen des Warmhauses schädlich sind. Zahlreiche Belege dafür wurden in früheren Jahrgängen der »Deutschen Gärtner-Zeitung« und anderweitig veröffentlicht. Ebenfalls ist das Karbolineum ein Gift für solche Freilandpflanzen, welche in der Nähe der damit bestrichenen Gegenstände stehen.

Zu 2. Ein Mittel, diese schädliche Einwirkung des Karbolineums auf lebende Pflanzen zu beseitigen, ist bislang nicht bekannt geworden. **L. Danger** in Neuhof.

Die Ausdünstung des Karbolineums ist tatsächlich nicht nur den Gewächsen des Warmhauses, sondern auch jenen des Kalthauses schädlich, ja es leiden oft Pflanzen darunter, die im Freien 2—3 *m* von dem bestrichenen Gebälk ihren Platz haben. Aber — und hier findet die Anfrage des Fragestellers Erledigung — es gibt ein Mittel, diese Schädlichkeit zu beseitigen, nämlich die Anwendung von Kopallack. Nachdem das Karbolineum etwas getrocknet ist, wird dieser Lack nicht zu dick aufgetragen. Farbenanstriche helfen nicht, denn infolge der ätzenden Eigenschaft des Karbolineums »frisst« es sich immer wieder durch.

Wird durch den Ueberzug mit Kopallack auch die Ausdünstung nicht gänzlich beseitigt, so wird sie doch unschädlich gemacht.

Eine Imprägnirung mit Karbolineum gänzlich zu verwerfen, wie es manche tun wollen, hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten. Ich wende Karbolineum für Gebälk, Bretter etc. etc., also für Grossholz, und ferner Kupfervitriol für Kleinholz: Pfähle, Stäbe, Etiketten etc. etc. mit Vorliebe an und habe auch stets guten Erfolg damit erzielt.

Die beste Anwendungsweise des Karbolineums ist die, das Holzwerk 2—3 Monate vorher anzustreichen und dasselbe der Witterung auszusetzen. Ein Anstreichen des Hauses kurz vor und während der Zeit, dass Pflanzen darin stehen, ist immer mit Gefahr verbunden.

Ernst Schelle in Tübingen.

Ursache der Rostflecke auf Palmenwedeln.
Beantwortungen der Frage Nr. 201:

»Woher rühren die braunen rostartigen Flecke auf Palmen, wie: *Latania*, *Phoenix*, *Chamaerops* u. dergl., und wie ist dem Auftreten derselben vorzubeugen oder Abbruch zu tun?«

Die braunen und gelben Flecken auf Palmen sind, soweit bis jetzt Untersuchungen vorliegen, auf zweierlei Ursachen zurückzuführen. Bei den gelben Stellen kann man manchmal im Blatte Zellstreckungen erkennen, welche darauf hinweisen, dass die Palmen in der Ruhezeit zu viel Feuchtigkeit gehabt haben. In den braunen Flecken ist meist ein Pilz nachweisbar; derselbe hat jedoch aus Mangel an Fortpflanzungsorganen in vielen Fällen noch nicht näher bestimmt werden können. Bei *Phoenix* sieht man nicht selten in gelblichen Fleckchen schwarze Schwielen auftreten, wodurch der Pilz sich als *Graphiola Phoenicis* zu erkennen gibt. Aehnliches findet sich bei *Chamaerops*. Ich halte einen recht luftigen Standort für sehr empfehlenswert.

Dr. Paul Sorauer in Proskau.

Rostartige Flecken auf Palmen finden meines Wissens ihre Entstehung durch kalte Nächte, und das besonders im Herbste.

Diese kalten Nächte des Septembers, die oft durch rauhe Winde noch nachteiliger werden, behagen besonders den im Freien stehenden Palmen nicht. Noch mehr wird die Entstehung dieser Flecken verursacht, wenn zu jener Zeit die Pflanzen abends gegossen oder bespritzt werden und sie zudem vielleicht noch schlecht eingewurzelt sind.

Durch Trockenhalten der Pflanzen am Abend, ferner durch die Verhinderung der unmittelbaren Berührung mit der Nachtkälte, erhält man das Zellgewebe der Blätter gesund. Durch richtige Pflege der Pflanze im nächstfolgenden Frühjahr, so dass sie möglichst bald ein gutes Wachstum zeigt, wird diesen »Frost- oder Rostflecken« ziemlich Abbruch getan.

Ernst Schelle in Tübingen.

Zur Vertreibung der Regenwürmer aus Gartenwegen.
Beantwortung der Frage Nr. 206:

»Wie vertreibt man am besten Regenwürmer aus Gartenwegen, die jeden Tag gewalzt und gefegt werden?«

Regenwürmer und andere niedere Tiere meiden den gewohnten Weg, wenn er von Zeit zu Zeit mit in Wasser aufgelöster Karbolsäure (1 : 20) oder einer Chlorkalklösung übergossen wird. Zu gleicher Zeit werden dadurch auch Moose, Flechten etc. getötet.

Frische Gerberlohe in der Weise zu verwenden, dass sie bei Anlage des Weges aufgestreut wird, hat so lange gute Wirkung, als noch Gerbsäure darin vorhanden ist, nach dieser Zeit ist die Wirkung fast die gegenteilige.

Ernst Schelle in Tübingen.

Kleinere Mitteilungen.

Amerikanische Beobachtungen über Rosenneuheiten. Ich habe mit Aufmerksamkeit verschiedene Aufsätze in dieser Zeitung über hiesige Rosenneuheiten gelesen, z. B. über *American Beauty*. Vor etwa 4 Jahren hatte ich Gelegenheit in einer dresdener Gärtnerei diese Rose als *Mad. Ferd. Jamain* kennen zu lernen, doch nicht in der Vollkommenheit, wie wir *American Beauty* hier erziehen, deswegen mag vielleicht eine Verwechselung stattgefunden haben. Hier glaubt man allgemein, dass *American Beauty* von einem Privatmann eingeführt worden ist, obgleich J. May in Summit es bestreitet. —

Die *Puritan* Rose habe ich in schönster Ausbildung in Philadelphia gesehen; sie ist wol eine der besten weissen Treibrosen, welche in den Handel gebracht wurde. —

W. F. Bennett könnte jedenfalls in Deutschland als Topfpflanze gute Verwendung finden. Ich kann dieselbe für diese Erziehungsart nicht genug empfehlen. —

The Bride blüht besser als *Catharine Mermet*.

Ernst Scholze, Florist in Westerly.

Zur Empfehlung der Primula sinensis fimbriata atrosanguinea. Auf S. 128 dieser Zeitung empfiehlt Herr Schlossgärtner H. Hasack in Brechelshof bei Jauer (Schlesien) sehr warm die *Primula sinensis fimbriata atrosanguinea*. Ich kann sein Urteil nur bestätigen! Genannte Primel ist ganz vorzüglich, wächst rasch und kräftig, blüht den ganzen Winter unaufhörlich und ist gegenüber andern Sorten — abgesehen von der prächtig leuchtenden Farbe — viel weniger empfindlich gegen Feuchtigkeit. Auch ich bezog im vorigen Jahre von den Herren Sattler & Bethge in Quedlinburg 100 Sämlinge, welche alle gleich schön zur Entwickelung gelangten.

F. Rebenstorff in Lockstedt bei Hamburg.

Azalea indica Szirovi bereits im Handel. Von Herrn Waldemar Neubert (Firma E. Neubert), Handelsgärtner in Hamburg geht uns folgende Mitteilung zu: »Auf Seite 210 Ihrer Zeitung wird von Herrn Langfeld-Dockenhuden eine neue *Azalea indica F. Szirovi* genannt, die noch nicht im Handel sein soll, ich habe davon aber schon eine ziemlich starke Vermehrung in guten Pflanzen abzugeben. Diese Sorte blüht prachtvoll, genau wie *Kaiser von Brasilien*; der Wuchs ist aber bedeutend besser. Ich halte sie für eine der besten neuen Handelssorten.«

Cytisus alpinus, ein zu empfehlender Zierstrauch. Goldregen und Flieder fehlen wol kaum im kleinsten Garten, wo überhaupt Sträucher angepflanzt sind, ja, wir können uns unseren Frühling kaum ohne diese beiden denken. Um so mehr muss man sich wundern, dass eine Goldregen-Art, die vor der gewöhnlichen manches voraus hat, so wenig anzutreffen ist, wie *Cytisus alpinus* W. (Syn. *Laburnum alpinum* Griseb.) Dieser schöne Zierstrauch kommt in Schottland, Frankreich, Ungarn und in den Alpen in wildem Zustande vor und ähnelt in seiner ganzen Erscheinung sehr dem *Cytisus Laburnum* L., nur sind die Blütentrauben 2 bis 3 mal solang, wie die des *C. Laburnum;* sie erscheinen etwas weniger zahlreich, sind lockerer gebaut, strömen aber einen starken an *C. racemosus* erinnernden Wohlgeruch aus. Die Blütezeit fällt einige Wochen später als die des *C. Laburnum*, was gerade diesen Strauch besonders wertvoll erscheinen lässt, da man sich durch seine Anpflanzung den Genuss am blühenden Goldregen verlängern kann. *C. alpinus* ist ebenso hart, wenn nicht härter als *C. Laburnum* und gibt vorzügliche Unterlagen für andere feine Spezies. Man vermehrt ihn am einfachsten durch Samen. — Als Spielarten sind noch bekannt: *C. alp. var. fragrans*, mit stärker duftenden Blumen, *C. alp. var. grandiflorus* mit längeren Blütentrieben; *C. alp. var. pendulus*, mit hängenden Aesten.

Zur Empfehlung des Geum coccineum plenum. Unter den *Geum*-Formen darf die gefülltblühende Varietät des *Geum coccineum* als die schönste und dankbarste bezeichnet werden. Sie gleicht im Wuchs und Bau vollständig ihrer Stammform, erzeugt jedoch grössere und kräftiger gefärbte, herrliche, feurigscharlachrote Blumen, welchen zudem noch eine dichte Füllung eigen ist.

Die Vermehrung wird durch Samen bewirkt, der rasch keimt und bald Pflanzen liefert. Es ist empfehlenswert, alljährlich im Herbst oder Frühjahr neue Aussaten vorzunehmen. Die dadurch erzielten Pflanzen werden in Schüsseln pikirt und später auf ein gut bearbeitetes Beet ausgepflanzt. Sind die Pflanzen für die Ausschmückung von Gruppen bestimmt, so kann man sie ruhig bis zum Zeitpunkt der Blütenentwickelung auf den Kulturstätten stehen lassen, um sie dann nach dem Bestimmungsort zu versetzen. Vorsichtiges Verpflanzen beeinträchtigt durchaus nicht den Reichtum und die Dauer des Flors. — Man sollte das *Geum coccineum plenum* nie länger, wie 2 — 3 Jahre kultiviren und dann die alten Pflanzen stets durch neue ersetzen, man wird dadurch kräftige Pflanzen und einen reichen Flor sichern.

In *Geum coccineum plenum* wird man eine wertvolle Sorte ersten Ranges erkennen, die in jeder Sammlung und auch als Zierpflanze für den Hausgarten geschätzt werden wird. Pflanzen werden in jeder besseren Gärtnerei zu haben sein. Froebel & Ko. in Zürich, W. Pfitzer in Stuttgart und Haage & Schmidt in Erfurt haben dieses *Geum* in ihren Preislisten verzeichnet.

Karl Götze in London.

Pelargonium peltatum Hofgärtner Vetter, eine Vervollkommnung der älteren Sorte Madame Crousse. Es ist bekannt, dass unter der Flut von Neuheiten, welche von Epheugeranien in den letzten Jahren erschienen sind, die alte Sorte *Madame Crousse* ihren Platz behauptet hat, denn keine andere vereinigt so viele gute Eigenschaften in sich, wie diese. Die Firma Haage & Schmidt in Erfurt (Obergärtner Uhink) hat jetzt eine neue Spielart gezogen, die mit Fug und Recht als eine Vervollkommnung der oben genannten älteren Sorte betrachtet werden kann. Sie zeigt dieselbe schöngeformte, glänzendgrüne Belaubung; die Blumendolden sind, wenn nicht grösser, so doch geschlossener gebaut und hübsch gerundet, welche Form wol durch den

grösseren Umfang und die dichtere Füllung der einzelnen Blumen hervorgerufen wird. Nächstdem beruht der Wert dieser Neuzüchtung vornehmlich auf dem grösseren Blütenreichtum und der Färbung, welche zwar im allgemeinen dasselbe schöne Karminrosa zeigt, dessen Glanz aber durch die in lebhaftem Scharlach aufleuchtende Mitte bedeutend hervorgehoben wird. Diese beachtenswerte Neuheit, welche unzweifelhaft ebenso der Liebling aller Gärtner und Blumenliebhaber werden wird, wie es ihre Vorgängerin war, trägt den Namen eines hochverdienten Fachmannes, des Hofgärtners Vetter.

A. Credner in Erfurt.

Lathyrus latifolius und Lathyrus latifolius var. albus*), **zwei im Freien aushaltende Prachtwicken.** Zur Bekleidung von nördlichen Wänden und Mauern, zum Beziehen von Latten- oder Drahtzäunen, dürren Bäumen und dergl. gibt es wol kaum eine schönere und dankbarere Pflanze, als die ausdauernde Wicke, *Lathyrus latifolius* Sibth. mit der Abart *L. latifolius var. alba* Hort. Diese wachsen in tiefgelockertem, kräftigen Boden bis $2^1/_2$ *m* hoch und bringen aus den Blattachseln eine Menge prächtiger purpurrosa, bezw. weisser Blumen zum Vorschein, die zu 8—15 auf dem 10—15 *cm* langen Blütenstengel in ein einseitiges Boukett vereinigt sind. Der Flor dauert vom Juni bis zum September. — Man vermehrt diese schönen Pflanzen durch Aussat an Ort und Stelle, jedoch keimen die Samen mitunter sehr ungleich, es empfiehlt sich daher, lieber die Aussat in Schalen vorzunehmen und die Sämlinge im Herbst an Ort und Stelle zu pflanzen. Auch durch Stockteilung im Frühjahr lassen sie sich vervielfältigen.

Aotus gracillima**), **ein empfehlenswerter Neuholländer.** Zu wiederholten malen ist von uns schon auf die Wiederaufnahme der Kultur der Neuholländer aufmerksam gemacht worden, im allgemeinen sowol, als auch durch Hinweis auf einzelne hervorragend schöne Gattungen; erst kürzlich noch durch Empfehlung der *Hovea Celsi*. In gleicher Weise kulturwürdig ist *Aotus gracillima* Meisn., ein immergrüner Strauch mit schlanken, dünnen Aesten, besetzt mit langen schmalen Blättchen und winkelständigen, zu 1—3 erscheinenden gelben Schmetterlingsblumen. Der Hauptreiz dieser Pflanze liegt in der überaus grossen Zierlichkeit des Wuchses in Verbindung mit der reichen Fülle gelber Blumen. Die fast fadenförmigen Zweige erscheinen zahlreich und erreichen bei guter Kultur die Länge von 50—75 *cm*; sie hängen wie bei einer Trauerweide. Selbst ohne Blüten ist *Aotus gracillima* eine hübsche Erscheinung und eine dekorative Kalthauspflanze. In der Form von kleinen Kronbäumchen gezogen, erscheint sie besonders hübsch. — Die Anzucht geschieht durch Samen oder durch Stecklinge. Die Kultur deckt sich mit der der meisten anderen neuholländer Pflanzen.

Centradenia rosea Lindl., als dankbare Blütenpflanze empfehlenswert. Die Familie der Melastomaceen bietet uns eine Reihe herrlicher Pflanzen dar, die durch ihre Zierlichkeit und ihre Blütenfülle einen entzückenden Zauber auszuüben vermögen, und doch gibt es Mitglieder dieser Familie, deren Schönheit nur zu oft verkannt und deren Kultur in geradezu unverständlicher Weise vernachlässigt worden ist. Ich erinnere nur an die reizenden *Monochaetum*-Arten und an die lieblichen Centradenien.

Als die schönste unter den letzteren darf die aus Mexiko stammende *Centradenia rosea* bezeichnet werden. Sie ist eine wertvolle empfehlenswerte Pflanze, die sich durch einen eleganten und reichen Flor, sowie durch ihre rotgefärbte zierliche Belaubung auszeichnet. Ihr Wuchs ist strauchartig. Die fein beharten Aeste sind dunkelbraun gezeichnet, und die ungleich grossen, lanzettförmigen Blätter oben dunkelgrün und unten purpurrot gefärbt. Den Glanzpunkt bilden die zahlreichen, blassrotfarbenen, fast weissen Blumen, welche zu einer Enddoldentraube vereinigt, von den schlanken, oft wagerecht gestreckten Zweigen getragen werden.

Die Kultur erfolgt in einem temperirten Hause, in einer lockeren, nicht zu schweren Erdmischung und in mässig grossen Töpfen. —

Wo mag sie geblieben sein, jene herrliche Erscheinung, die mich in meiner Lehrzeit oftmals zur vollsten Begeisterung hinriss? Es war eine starke Pflanze, deren ansehnliches Alter an dem dicken Mittelstamm ersichtlich war, welcher jedoch durch eine Anzahl reich belaubter in hängender Richtung geneigter Zweige fast verdeckt wurde. Auf der Stellage eines Warmhauses stehend, kam diese Pflanze gerade in der Weihnachtszeit zur vollsten Blüte. War das dann eine Pracht! Die überreich vorhandenen, kleinen, fast weissschimmernden Blumen, lagen gleich Schneeflöckchen auf der zierlichen, rotschimmernden Belaubung, deren Schein sehr angenehm mit den zarten Blumen übereinstimmte. —

Es ist zu wünschen, dass *Centradenia rosea* bald wieder zu Ehren kommt, da gutkultivirte Pflanzen ohne Zweifel zahlreiche Liebhaber finden werden.

Karl Götze in London.

---

*) *Lathyrus:* von La = Verstärkungssilbe und thourós = hitzig; als Liebeskraut benutzt; *latifolius* = breitblättrig.

**) *Aotus:* von a, dem Verneinungsvokal, und ous, otós = das Ohr, also ohne Ohren, d. h. ohne Nebenblätter; *gracillima* = sehr zierlich.

Zur Tagesgeschichte.

Ergebniss der Preisbewerbung für Pläne zum neuen Volksgarten in Köln. Den Herren Bewerbern wird hierdurch mitgeteilt, dass das Preisgericht unter den eingesandten 45 Entwürfen die Pläne Nr. 37 und 31 als die verhältnissmässig besten bezeichnet und

dem Plane Nr. 37 den ersten Preis,
dem Plane Nr. 31 den zweiten Preis

zuerkannt hat. Als Verfasser des Planes Nr. 37 mit dem Sinnspruch: »Das Nützliche befördert sich selbst, das Schöne muss befördert werden« (Göthe) wurde

Herr Obergärtner **Ernst Finken** zu Bockenheim bei Frankfurt a. M.,

und als Verfasser des Planes Nr. 31 mit dem Sinnspruch: »Für Jung und Alt«

Herr Garteningenieur **Eduard Hoppe** zu Berlin

ermittelt.

Sämmtliche Pläne werden von Samstag, den 9. bis einschliesslich Sonntag, den 17. d. Mts. von morgens 11 Uhr bis nachmittag 5 Uhr öffentlich im Isabellensaale des Gürzenich hierselbst ausgestellt werden. Vom 20. ds. Mts. ab werden die nicht abgeholten Pläne an die Bewerber portofrei zurückgesandt; zu diesem Zwecke werden die Briefumschläge zu denjenigen Plänen, für welche eine Rücksendungsadresse nicht angegeben ist, behufs Ermittelung der Adresse geöffnet werden.

Der Oberbürgermeister. (gez.) Becker.

Bestrafter Frevel. Dem Hofgärtner B. Graef in Oehringen wurden im Laufe dieses Frühjahrs 2 in einem Kalthause ausgepflanzte *Maréchal Niel*-Rosen mit armdicken Stämmen, die gerade in ihrer vollen Ertragsfähigkeit standen, von einem dortigen Handelsgärtner Namens Hettinger aus Geschäftsneid abgesägt. Der Täter ist kürzlich zu 9 Monaten Gefängniss, ohne Anrechnung der Untersuchungshaft (2 Monate), ferner zur Tragung der Kosten und zu einer Entschädigung von 1000 Mark verurteilt worden.

Vom schlechten Wetter. Die überaus ungünstige Witterung des heurigen Sommers hat an sehr vielen Orten den gärtnerischen Kulturen grossen Schaden zugefügt, und zwar durch die verschiedenartigsten Ursachen. Während strichweise, z. B. in Erfurt, grosse Hitze und Dürre vorherrschten, sind an anderen Stellen durch Regengüsse oder durch Hagel, Frost u. s. w. den Pflanzungen bedeutende Nachteile zugefügt worden.

Aus einer grösseren Zahl uns zugegangener Meldungen bringen wir nur die folgenden zur Veröffentlichung:

»Am 29. Juni hat es an den höher gelegenen Teilen der Sudeten, wie auch bei uns (600 *m* über dem Meere) bis zur Eisbildung gefroren, so dass z. B. die Kartoffeln auf dem Felde an den Spitzen schwarz sind. Am 22. Juni schneite es, und am 11. und 17. Mai hatten wir 4° unter Null.

C. Weber in Seitendorf.«

»In den Nächten vom 21.—23. Juni sind bei uns die Puffbohnen derart erfroren, dass sie umgegraben werden mussten!

Kiefer in Biberach.«

»Am Morgen des 7. Juli fanden wir die in ungeschützten Lagen ausgepflanzten jungen Gemüse erfroren. Wie tief in der Nacht die Temperatur gesunken war, konnten wir leider nicht mehr feststellen.

H. Kreidel in Poessneck.«

Bevorstehende Ausstellungen.

Anklam. Der Verein für Gärtner und Gartenfreunde zu Anklam veranstaltet am 17. u. 18. September d. Js. eine Obst- und Gemüseausstellung. Näheres beim Schriftführer des Vereins, Herrn Handelsgärtner Th. Schmidt in Anklam.

Personalnachrichten.

Nach 8jähriger Tätigkeit als Obergärtner in Hartlieb bei Breslau hat **R. H. Richter** sich in Breslau als Landschaftsgärtner niedergelassen. In Hartlieb führte Richter nach eigenen Entwürfen den 10 *ha* grossen Park nebst Obst- und Gemüsegärten aus, und bei dem vorjährigen Preisausschreiben für den Entwurf einer Gartenanlage auf dem Rossplatz in Breslau erzielte er die höchste Auszeichnung.

Der frühere Hofgärtner **Ruck** in Strelna bei St. Petersburg starb, 72 Jahre alt, am 22. Juni.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente sind erteilt: **G. A. Burrough** in Providence, 6 Cooke Street, Staat Rhode Island, Nordamerika; Vertreter: **Robert R. Schmidt** in Berlin SW., Königgrätzerstr. 43, I: auf einen Blumentopf mit losem Boden; **G. Schaal** in Strassburg i./E. und **J. Oechslin** in Kolmar: auf eine Vorrichtung zur Erzeugung künstlicher Nebel, um Pflanzen gegen Frost zu schützen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.

Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 24. Erfurt, 1. August 1887. II. Jahrgang.

Musterwerke der Bindekunst.

IV.*)

Blumenkreuz.

Unter den Formen, welche für die Verwendung der Blumen bei Trauerfeierlichkeiten bevorzugt werden, nimmt das Kreuz eine erste Stelle ein. Die Regelmässigkeit seiner Linien beeinflusst die Art der Anordnung des Blumen- und Laubwerkes, und so kann der Geschmack und das Geschick des Ausführenden nur in der Wahl der Formen und Farben der Blumen etc. hervorragend zum Ausdruck kommen.

Es leuchtet ein, dass bei dieser durch die Form gebotenen Beschränkung zur geschmackvollen Ausführung eines Blumenkreuzes nicht allein eine grosse technische Fertigkeit gehört, sondern dass diese durch einen feinen Geschmack unterstützt werden muss; vorzugsweise in dem Falle, wenn die Arbeit nicht in Weiss und Grün allein ausgeführt wird, sondern auch andere Farben Verwendung finden sollen.

Die Wahl der für solche Bindereien geeigneten Blumen in stimmungsvollen Farben, ihre harmonische Zusammenstellung erfordert schon ein aussergewöhnliches Können, soll die Wirkung eine nach jeder Richtung hin befriedigende sein.

Den Musterwerken der Bindekunst, die wir schon früher (s. S. 9, 13, 25 d. Ztg.) zur Veröffentlichung brachten, wird als neues Vorbild das Blumenkreuz angereiht. Ich fand dasselbe kürzlich im Schaufenster der Blumenhandlung von Klinke in Dresden und erhielt es als Vorlage für nebenstehende Abbildung bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Blumenkreuz
von Klinke-Dresden.

Auf dem aus dunkelblauen Stiefmütterchen hergestellten Untergrunde waren in der auf der Abbildung ersichtlichen, die Kreuzform kennzeichnenden Anordnung weisse Seerosen *(Nymphaea)* angebracht, die in Form und Färbung trefflich zur Wirkung kamen. Die Seerosenblume der Mitte umgaben 6 Teerosen, deren schönes Gelb im Einklang mit dem Dunkelblau der Stiefmütterchen und dem Weiss der Seerosen der ganzen Arbeit ein reiches und vornehmes Ansehen gab. Den massigen Eindruck gerade dieser Mittelpartie etwas abzuschwächen, waren die Winkel des Kreuzes mit feinem *Adiantum*-Grün verziert. In gleich glücklicher Weise hatte der ausführende Künstler die an und für sich stets etwas wuchtige Form des Kreuzes durch weisse *Spiraea*-Spitzen leicht und zierlich zu umzeichnen gewusst.

Daher war die Wirkung auf den Beschauer eine vollendet schöne. Die hellen edlen Blumen hoben sich von dem tiefdunkelblauen Untergrunde in angenehmem Gegensatze ab, während das feine Blumen- und Blattwerk der Umrandung die bei der Kreuzform sonst leicht störend wirkende Steifheit angenehm milderte. Ebenso war auch die Wahl der Farben für den beabsichtigten Zweck eine meisterhafte, der Stimmung durchaus entsprechende.

Ludwig Möller.

*) III. s. S. 25 d. Ztg.

Betrachtungen über die Blumenbindekunst.

Von **H. Jäger**, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Angeregt durch den Artikel »Amerikanische Blumenarbeiten« von Herrn Credner, der auf Seite 208 d. Zeitung veröffentlicht ist, will ich mich einmal über die moderne Bindekunst aussprechen.

Grundsatz jeder bildenden Kunst — und als eine Art Kunst ist jedenfalls die künstlerische Zusammenstellung von Blumen zu betrachten — ist: dass sich das dazu verwendete Material auch für den beabsichtigten Zweck eignet. Wer ungeeignetes dazu verwendet, kann zwar etwas Sonderbares, aber nie etwas Schönes hervorbringen. Auf ersterem Punkte ist die Blumenbinderei jetzt angekommen, und es ist Zeit, die jungen Gärtner und Blumenkünstler zu warnen. Diese Empfindung hatte ich schon, als ich vor mehreren Jahren in der alten Gärtner-Zeitung die Blumenkünste der leipziger Ausstellung abgebildet sah, und die Abbildung der preisgekrönten Blumenarbeiten der newyorker Ausstellung auf S. 208 dieser Zeitung hat sie noch vermehrt.*) Viele Leser werden die dort abgebildeten Kunstwerke der Blumenbinderei bewundert und nachahmungswert gefunden haben, und einige waren ja auch ganz hübsch anzusehen, aber wahren Wert haben sie nicht, weil es Blumen sind, deren Bestimmung eine solche Verwendung nicht ist. Es sind meistens Spielereien, die nur einem kindlichen Geschmack gefallen können. Man bewundert nur das Seltsame, wie man etwa einen auf den Händen laufenden oder sich sonst verrenkenden »Künstler« bewundert. Ich bin weit davon entfernt, zu wollen, dass es bei dem alten einfachen Blumenstrauss und Kranz sein Verbleiben haben soll, finde selbst das eigentlich unnatürliche französische Tellerboukett wegen seiner Brauchbarkeit zu geeigneten Zwecken schön, wenn es nicht zu gross ist, begreife auch, wie junge Damen einen mit Blumen verzierten Fächer für den Ball entzückend finden können, aber alles hat seine Grenzen, und diejenigen der Verwendung von Blumen sind eng gezogen. Man mag solche seltsamen Arbeiten gelegentlich einmal versuchen und bei besonderen Gelegenheiten solche verwenden, auch das schaulustige Publikum der Blumenausstellungen damit belustigen und für das Geschäft Reklame machen, aber man hüte sich, diese Seltsamkeiten als etwas besonders Geschmackvolles in die Mode bringen zu wollen. Einige Berechtigung haben solche Künsteleien allenfalls, wenn sie aus trockenen Blumen hergestellt sind, aber nur zur Hebung des Geschäftes, und um Personen von ungebildetem Geschmack zu befriedigen. Finden doch die hässlichen trockenen Blumen in Ländern mit in den schönen Künsten noch tief stehender Kultur den meisten Absatz. Die kurze Dauer der Blumenarbeiten spricht ganz besonders gegen die durch die Mode angestrebte Umwandlung und sollte schon allein genügen.

Man denke immer an den schon oben angeführten Grundsatz, dass das zu verwendende Material geeignet sein muss.**)

Das Wie, Woher und Wozu gar absonderlicher Kosmopoliten.

Mykologische Studie zur endgültigen Lösung der Rosensämlings-Frage und zur kritischen Beleuchtung der sogenannten Wurzel-Symbiose.

Von **Heinrich Drögemüller**, Rektor in Neuhaus a. d. E.

(Schluss.)

Es bleibt uns nun noch übrig, die schwierigste Frage unseres Thema's, das Wozu der Wurzelpilze zu erörtern. Da sämmtliche Gefässpflanzen ohne irgend welche Ausnahme, an allen Wurzeln mit irgend einer Pilzart behaftet sind, so darf man mit vollem Rechte fragen: Sind die Wurzelpilze durchaus notwendig für das Bestehen der Pflanzen, oder haben wir es hier mit einer phyto-pathologischen Erscheinung zu tun?

Würde man die Meinung des Herrn Professor Dr. Frank so ohne weiteres bona fide nehmen, so müsste man notwendig auf ersteres hinauskommen.

Leider steht mir die spezielle Monographie desselben »Ueber die auf Wurzel-Symbiose beruhende Ernährung gewisser Bäume durch unterirdische Pilze« (Bericht der deutschen bot. Gesellschaft. III. Bd. 1885) nicht zugebote, und muss ich mich deshalb auf das beschränken, was über die Sache in Band III, Seite 292 der »Synopsis von Leunis« steht, nämlich folgendes:

»Endlich sind wir über eine im Naturhaushalte sehr wichtige, aber bis jetzt ganz unbekannt gewesene unmittelbare Beteiligung gewisser im Boden lebender Pilze an der Ernährung der Bäume durch die von mir kürzlich gemachte Entdeckung aufgeklärt worden, dass die im Erdboden wachsenden Wurzeln gewisser Bäume, namentlich aller Cupuliferen und vieler Coniferen allgemein mit einem Pilzmycelium derart in Symbiose stehen, dass eine Ernährung der Bäume durch den Pilz angenommen werden muss. Die Saugwurzeln dieser Bäume sind von einem Pilzmycelium vollständig bekleidet, dessen Fäden einerseits in den Boden eindringen, andererseits die Oberhautzellen der Wurzeln umspinnen und alles, was der Baum an Wasser und Nahrungsstoffen aus dem Boden braucht, ihm zuführen, also Ammendienste bei dessen Ernährung verrichten. Diese aus Wurzel und Pilz bestehenden Organe, Mycorhizen, wie ich sie genannt habe, verhalten sich, obgleich aus zwei ganz verschiedenen Wesen zusammengesetzt, wie ein einfaches Organ, denn sie wachsen beide zusammen fort, die Wurzel sich an ihrer Spitze weiter entwickelnd, und der Pilz ihr dabei immer nachfolgend, so dass sie sich nicht aus ihrer Pilzhülle befreien kann. Die Mycorhizen scheinen in der Ernährung des Baumes auf humusreichem Boden die Aufgabe zu haben, die humösen Bestandteile und unzersetzten Pflanzenreste direkt für den Baum zur Nahrung zu verwerten, indem nur der Pilz, nicht die Baumwurzel für sich allein, der Nutzbarmachung dieser Stoffe zur Ernährung fähig ist.«

Es muss in der Tat auffällig erscheinen, dass einem Spezialisten wie Herrn Professor Frank einerseits die verheerenden Wirkungen der Wurzelpilze bei den Bäumen augenscheinlich entgangen sind, und andererseits, dass derselbe es bei seinen Forschungen übersehen konnte, dass nicht nur die Wurzeln gewisser Bäume, sondern die Wurzeln aller Bäume, wie überhaupt aller Gefässpflanzen (auch der im Wasser wachsenden anscheinend) ohne jegliche Ausnahme an allen ihren Wurzeln mit einem Pilzmycelium in innigster Verbindung stehen.

Angesichts dieser gar absonderlichen Erscheinung wird sich jedem Physiologen die Frage aufdrängen: Sind die Wechselbeziehungen zwischen dem phanerogamischen und dem kryptogamischen Leben derartig innig, dass ein allgemeiner Symbiotismus als notwendige Unterlage ihrer beiderseitigen Daseinsbedingungen durchaus notwendig ist, oder ist das gegenwärtige tatsächliche Verhältniss eine Ausartung, d. i. eine Verschiebung des ursprüglichen?

Zur Beantwortung dieser Kardinalfrage sind eine Anzahl Vorfragen zu erledigen, und zwar zunächst diese: sind die Organe der Phanerogamen im allgemeinen derartig entwickelt, dass sie ohne fremde Beihülfe die zu ihrem Dasein nötigen Stoffe in der für sie passenden Form vorfinden und aufzunehmen vermögen?

Was zunächst die Stoffaufnahme betrifft, so dürfte es nicht schwer halten, den Nachweis zu liefern, dass die Phanerogamen dazu völlig befähigt erachtet werden müssen. Im Keimprozess vollzieht sich vermittelst der chemischen Beschaffenheit des Wassers ein Stoffumbildungsprozess, der teils durch Wärme, besonders aber durch Verbindung gewisser Elemente sehr geregelt und wesentlich beschleunigt werden kann. Als besonders wirksam erweisen sich in letzterer Beziehung gewisse Chlorverbindungen, woraus vielleicht der Schluss zu ziehen ist, dass jede Keimung gewissermassen ein Zersetzungsprozess unter Mitwirkung von Mikrococcen ist. Im ersten Lebensabschnitt führen die oben am Keimwürzelchen sich bildenden Harwurzeln dem Sämlinge die nötige Nahrung zu. Eigentümlich ist der Umstand, dass die Spitze der Keimwurzel selbst auch bei solchen Keimlingen eine grünliche Färbung zeigt, welche unter völligem Abschlusse des Lichtes gezogen werden. Ob auch die Harwürzelchen gleich von Anfang an stets mit Wurzelpilz behaftet sind, möchte ich einstweilen verneinen, obwol mir leider keine optischen Hülfsmittel dauernd zur Verfügung stehen, um dies endgültig ent-

---

*) Um kein Missverständniss aufkommen zu lassen, betonen wir: dass wir die newyorker Ausstellungsarbeiten nicht als für Deutschland nachahmenswerte Muster, sondern nur zur Kennzeichnung der gegenwärtigen amerikanischen Geschmacksrichtung veröffentlicht haben. Wir legen Wert darauf, unsere Leser auch über die in anderen Kulturländern vorherrschenden Strömungen zu unterrichten. Die Red.

**) Weil dieses in den altfranzösischen Gärten nicht beachtet wurde, indem Baumkünstelei feste Gegenstände darstellen sollte, darum konnten erstere auch einem gesunden, geläuterten Geschmacke nicht genügen und mussten fallen. J.

scheiden zu können, denn derartige Pilze sind oft von solcher Feinheit, dass man dieselben überhaupt erst unter starker Vergrösserung (im Mindestfalle etwa 150fach) bemerkt. Nachdem nun der Keimling aufgelaufen, die Keimblätter desselben also mit der Luft in Berührung getreten sind, bilden sich im Innern der Keimwurzel sogenannte Wurzelknospen zur Bildung von Nebenwurzeln, welche alsbald aus der Hauptwurzel hervortreten und gewöhnlich ein recht rasches Wachstum zeigen. Die Nebenwurzeln sind mit fast unzählbaren äusserst feinen Federwürzelchen filzartig bedeckt, welche augenscheinlich den Zweck haben, die im Boden befindlichen Nährstoffe der Pflanze zuzuführen. Gerade diese Federwürzelchen fallen den Wurzelpilzen zum Opfer und zerstören daher die letzteren diejenigen Organe der Phanerogamen, denen die Fürsorge der unterirdischen Ernährung wesentlich obliegt. Also an geeigneten Organen hinsichtlich der Aufnahme der Nährstoffe aus dem Standorte fehlt es der Pflanze augenscheinlich nicht und wäre demnach noch zu erörtern, ob die im Boden vorhandenen Nährstoffe bereits in annehmbarer Form für die Pflanze vorhanden, oder ob bei der etwaigen Zubereitung derselben die Kryptogamen gleichsam die chemische Retorte sind.

Bekanntlich bestehen die Nährstoffe der Pflanzen aus folgenden Elementen: 1. Sauerstoff (O.), 2. Wasserstoff (H.), 3. Stickstoff (N.), 4. Kohlenstoff (C.), 5. Schwefel (S.), 6. Phosphor (P.), 7. Kalium (K.), 8. Calcium (Ca.), 9. Magnesium (Mg.), 10. Eisen (Fe.), 11. Chlor (Cl.), 12. Natrium (Na.), 13. Silicium (Si.). Natürlich können diese Elemente nur in gasförmigem oder tropfbar flüssigem Zustande durch die feinen Poren der Blätter und Wurzeln in die Zellen gelangen, weil deren Scheidewände nur für Gase und Flüssigkeiten durchdringbar sind. Den Kohlenstoff nehmen die mit Chlorophyll versehenen Pflanzen aus der Kohlensäure, welche in der Luft (ungefähr $^1/_{20}$ Prozent) und im Wasser enthalten ist. Aus der Kohlensäure und dem Wasser wird unter Einwirkung des Lichtes Stärkemehl gebildet, welches aus 12 Teilen Kohlenstoff, 12 Teilen Wasserstoff und 12 Teilen Sauerstoff zusammengesetzt ist. Es ist jedoch im Wasser und in der Kohlensäure mehr Sauerstoff enthalten, als zur Bildung von Stärke erforderlich ist, und dieses Mehr wird von der Pflanze als Sauerstoffgas wieder ausgehaucht.

Die Pilze dagegen als chlorophylllose Pflanzen, vermögen sich aus unorganischen Substanzen nicht zu nähren, sondern sind entweder hinsichtlich ihrer Ernährung als Fäulnisbewohner (Saprophyten) auf bestimmte, nicht mehr lebensfähige oder noch im Keimschlummer liegende organische Körper angewiesen, oder siedeln sich als Schmarotzer (Parasiten) auf oder in dem Körper von lebenden Tieren und Pflanzen an und zehren entweder ausschliesslich von deren Säften, oder benutzen dieselben als Mittel zur Umwandlung unorganischer Stoffe in die ihnen zusagende Form.

Bei allen Pilzen kommen aussergewöhnlich reiche stickstoffhaltige Verbindungen als Inhalt der Zellen vor, und man darf deshalb wol mit Recht fragen: welches ist die Stickstoffquelle der schmarotzenden unterirdischen Pilze? Ohne Frage die atmosphärische Luft, welche bekanntlich 79 Prozent Stickstoff enthält. Mit jedem Regen und jedem Tau wird derselbe als Ammoniak (NH_3) herabgespült und vom Boden aufgenommen. Hier beginnt nun die Nitrifikation, d. h. die Umwandlung des Ammoniaks in Salpetersäure ($NO_2\ OH$), ein Gährungsprozess, der an die Anwesenheit von Sauerstoff geknüpft ist. Augenscheinlich sind die verschiedenen Wurzelpilze die mitwirkenden Faktoren bei diesem Gährungsprozess, vermögen jedoch denselben nur in engster Anlehnung an das phanerogamische Leben auszuführen. Da nun erfahrungsmässig die Wurzelpilze den Phanerogamen gerade dann am gefährlichsten werden, je weniger dieselben Zutritt zum Sauerstoff haben, so liegt auf der Hand, dass erstere hinsichtlich des Sauerstoffes auf die Phanerogamen angewiesen sind, und je üppiger und namentlich je blattreicher sich daher letztere entwickeln, desto weniger gefährlich werden auch die Angriffe des Schmarotzers für dieselben. Gerade damit ist auch die Erscheinung völlig aufgeklärt, dass die auf unfruchtbarem Boden stehenden Sämlinge der Phanerogamen in so verheerender Weise von den Wurzelpilzen heimgesucht werden.

Wir wollen nun auch noch der Frage näher treten, ob die Phanerogamen befähigt sind, vermittelst ihrer Organe die im Boden befindliche Salpetersäure als den für sie wichtigsten Nahrungsstoff ohne weitere Beihülfe zu assimiliren, oder ob diese Assimilation erst durch die Wurzelpilze vermittelt wird. — Da die Salpetersäure zu den anorganischen Stoffen gehört, und die Phanerogamen vermittelst ihres Chlorophylls zur Aufnahme dieser Stoffe befähigt sind, so müssen dieselben imstande sein, auch ohne Symbiotismus ihren Hauptnährstoff aufnehmen zu können, was durch die feinen Fiederchen der Saugwurzeln auch tatsächlich geschieht. Als Beweis dafür möge folgendes dienen:

Anfangs Juli 1885 überbrachte ich Herrn Friedrich Harms-Hamburg 127 gekreuzte Edelrosen-Sämlinge (Teehybriden) welche in üppigster Kultur waren. Sämtliche feine Federwürzelchen waren ohne Ausnahme an den feinen Saugwürzelchen erhalten, ein Beweis, dass diese Sämlinge nicht mit Wurzelpilz behaftet waren. In welcher Weise ich dieselben kultivirte, weiss ich noch recht gut, und als in diesem Frühlinge die Sache mit meinen so äusserst wertvollen *Gloire de Dijon*-Sämlingen wegen der so sehr überhand nehmenden bösartigen Wurzelpilze recht misslich stand, wandte ich meine damalige Kulturmethode wieder an, und dem Uebel wurde sogleich Einhalt getan. Daraus erhellt aber zurgenüge, dass die Phanerogamen auch ohne Wurzelpilze lebensfähig sind, und dass demnach das gegenwärtige Verhältniss als eine Ausartung, also als eine wesentliche Verschiebung des ursprünglichen angesehen werden muss. Ohne Wurzelpilz würden also die Phanerogamen (wenigstens die perennirenden Vertreter) augenscheinlich ein physisch unbegrenztes Dasein haben, aber im steten Daseinskampfe mit den Wurzelpilzen erliegen dieselben, altern und sterben allmälich ab. Allem Anscheine nach verschlimmern sich diese tatsächlichen Verhältnisse, wenn auch noch so langsam, und jede neu auftretende Pflanzenkrankheit ist leider also in diesem Sinne aufzufassen. Nachdem nun aber die ursprüngliche Verschiebung der Verhältnisse allgemein eingetreten ist, so steht ausser aller Frage, dass die Phanerogamen wenigstens insoweit von den Wurzelpilzen abhängig sind, als die letzteren nach ihrem Absterben die nächste Umgebung der Wurzel mit so reichlicher stickstoffhaltiger Nahrung umgeben, dass dieselbe, nach eingetretenem Wiederherstellungsprozesse, denselben auch ohne die feinen Fiederchen aufzunehmen vermag. Dass die pilzfreien Spitzen der feinen Wurzeln auch das ihrige bei der Ernährung der Pflanze tun, wird niemand in Abrede stellen wollen. Hinsichtlich der Behauptung, dass die abgestorbenen Pilzmycelien den Phanerogamen so überaus reichen Nahrungsstoff liefern, gibt es keinen augenscheinlicheren Beweis, als die sogenannten Hexenringe. Es sind dies ringförmige, das saftigste Grün zeigende Stellen auf Wiesen und Weiden, welche gegen den Herbst hin reich mit Hutpilzen besetzt sind, die nach ihrem Absterben den Boden düngen, und zwar dergestalt, dass mitunter durch ein teilweises Zuviel die Wurzeln der Gräser getötet werden und so die gänzlich kahlen Stellen veranlassen.

Ueberblicken wir nun noch einmal alles über das Wozu der Wurzelpilze Gesagte und prüfen sodann an der Hand desselben die Meinung des Herrn Professor Dr. Frank über die Wurzelpilze, so dürfte es recht schwer halten, derselben voll und ganz zuzustimmen. Nach Herrn Dr. Frank's Meinung verrichten die Wurzelpilze Ammendienste bei der Ernährung der Bäume und führen diesen alles zu, was dieselben an Nahrungsstoff aus dem Boden bedürfen, also Symbiotismus im reinsten Sinne des Wortes, wo der Gast weiter nichts als den Platz bei seinem Wirte beansprucht und diesem dafür in so reichem Masse entschädigt. Hätte Herr Professor Frank sich die Sache etwas genauer angesehen, so würde ihm nicht entgangen sein, dass der Gast noch etwas anderes beansprucht als den Platz, dass er nämlich dem Wirt für die Güte der Beherbergung gleichsam Arme und Beine abschneidet und, nachdem dies geschehen, ihn zeitlebens an sich kettet, so dass dieser nun von seiner Gnade und Barmherzigkeit leben muss. Es ist demnach das Verhältniss mindestens als parasitisch-symbiotisch aufzufassen, wie es Gellert in der Fabel vom Blinden und Lahmen so treffend schildert, freilich mit dem Unterschiede, dass hier der Lahme, d. i. der Parasit, erst einen Sehenden blind macht; der dadurch leider gezwungen wird, den Bösewicht sammt seinen Krücken aufzuhocken und durchzuschleppen. Der parasitische Pilz bedarf allerdings des beherbergenden Wirtes; das gegenwärtige knechtische Verhältniss des letzteren ist aber augenscheinlich nicht das ursprüngliche.

Meine Abhandlung ist wesentlich nur eine Pionirarbeit, die recht eigentlich in die Tiefe der Rosenwissenschaft hineinführt, deren Förderung seit dem Tage mein eifrigstes Bestreben ist, an welchem (März 1885) mir Herr Nietner, der berühmte Verfasser von »Die Rose«, dem herrlichsten Werke, welches bis heute über die Blumenkönigin vorhanden ist, dasselbe ganz unerwartet mit folgender Widmung übersandte:

»Dem Pionir und Förderer der Rosenwissenschaft, mit dem Wunsche, dass es seinem Eifer, seiner Umsicht und unermüdlichem Fleisse gelingen möge, die Decke alter Vorurteile zu sprengen und unserem deutschen Vaterlande zu einem neuen Siege zu verhelfen.«

Darum werde ich nicht ablassen, die Tiefe, die Höhe und die Breite der Rosenwissenschaft zu erforschen, um so auch als ein geringes Werkzeug nach Kraft und Vermögen brauchbare Bausteine zum majestätischen Tempel der hehren Blumenkönigin zu liefern.

Englische Ausstellungs-Berichte.

Von Karl Götze in London.

Die königliche botanische Gesellschaft: Ausstellungen im Regents-Park. — Das Ausstellungs-Grundstück. — Kulturpflanzen von Neuholländern, Warmhauspflanzen u. a. — Schau-Pelargonien. — Orchideen. — Die Zukunft der Orchideen für Deutschland.

IX.*)

Die im Jahre 1839 gegründete königliche botanische Gesellschaft, deren Vorsitzender der Herzog von Teck ist, steht unter dem Schutze der Königin von England und dem mehrerer Prinzen und Prinzessinnen, unter welchen auch der deutsche Kronprinz und die Kronprinzessin zu finden sind. Der Zweck dieses Vereins ist die Hebung der Botanik in allen ihren Zweigen und in ihren Beziehungen zu den anderen Wissenschaften, zu Kunst, Handel und Gewerbe.

Die Gesellschaft besitzt einen eigenen, grossen, landschaftlich reizend schönen Garten, welcher inmitten des Regents-Parkes zu London gelegen ist, und in dem alljährlich 4 grosse Ausstellungen, (zwei im Frühjahr und zwei im Sommer) abgehalten werden. Zu dieser Gelegenheit findet sich die Aristokratie Englands dort zusammen, kein Wunder daher, dass diese Ausstellungen die schönsten sind, welche in Albions Reichen stattfinden und nur selten von anderen übertroffen werden. Am schönsten sind die Sommer-Ausstellungen (im Monat Mai und Juni) und über diese zu berichten, ist der Zweck dieser Zeilen.

Während die Frühjahrs-Ausstellungen nur in dem grossen Wintergarten und der nach dem Nordeingange hinführenden Glashalle stattfinden, werden die späteren hauptsächlich auf dem zwischen diesen Gebäuden liegenden freien Grundstück abgehalten.

Die Lage des Grundstückes ist von Osten nach Westen; das Terrain ist muldenförmig, sanft, aber sehr merklich nach der Mitte zu sich vertiefend. Der in mächtigen Schwingungen buchtig geformte Aussenrasen steigt stark hügelig an und ist an der äusseren Grenze mit Gebüsch bepflanzt. Sanft geneigt ist die Lage der innen freiliegenden Rasenbeete, nur das grosse, ovale, nach der Ostseite zu liegende Beet hat einen stufenweisen Fall. Ein kleiner, für den schönen Raum viel zu winziger Springbrunnen ziert die Mitte. Die Ueberdachung des Ausstellungsraumes wird durch 5 grosse, längliche, an den Seiten rund auslaufende Zelte bewerkstelligt, die hart aneinanderstossen und eigentlich in ein Zelt vereinigt sind, denn nur die äussere Tuchwand rund um den Ausstellungsraum ist bis tief auf den Boden niedergespannt. Unter diesem Dache wird die Aufstellung der Pflanzen vorgenommen.

Ich will es unterlassen, eine Beschreibung von der anmutigen Schönheit, welche dieser Raum zur Glanzzeit entfaltet, zu schildern; sie ist mehr wie tropisch, sie ist wahrhaft feenhaft! Das durch das Zelttuch so eigenartig gedämpfte Licht wirkt wunderbar bezaubernd und gibt den im Schmuck der Blumen erglänzenden Pflanzen eine prächtige Beleuchtung. Dass man von den Eingängen aus die denkbar schönsten Ansichten hat, will ich nicht unerwähnt lassen, ebenso, dass man in der Mitte des Raumes einen vollständig freien Ueberblick geniesst.

Doch nun zu den Pflanzen! Als die ersten unter den Kulturstücken nenne ich die Neuholländer. Herrliche Pflanzen! Ueppig im Wuchs, reich belaubt und übersäet mit Blumen! Mächtige, kugelförmig kultivirte Exemplare wetteiferten untereinander um die Schönheit; alle waren vollständig tadellos. *Aphelexis macrantha purpurea, Acrophyllum venosum, Dracophyllum gracile, Darwinia (Genetyllis) tulipifera, Genetyllis fuchsioides, Tetratheca hirsuta* waren in besonders schönen Pflanzen ausgestellt. Ihnen schlossen sich ebenbürtig die Eriken an, unter denen ganz besonders die gelbblühende *Erica Cavendishi* sich majestätisch hervorhob. Unter anderen Schaustücken zeichnete sich *Statice profusa* mit wundervoll dunkelblauen Blumen aus; ferner *Ixora Pilgrimi, I. coccinea, Franciscea eximia, Clerodendron Balfouri, Anthurium Scherzerianum* u. a. m., alles Pflanzen, die über einen Meter in Höhe und Durchmesser zeigten. Besonderes Aufsehen erregte ein Korb voll *Lechenaultia biloba major,* der, überladen mit Blumen, einer tiefblauen Steinmasse glich.

Schau-Pelargonien waren auf dieser Ausstellung sehr reichlich vertreten. C. Turner-Slough stellte die sechs besten Kulturpflanzen aus, die auch den ersten Preis erhielten. Das Sortiment bestand aus den Sorten: *Amethyst, Gold Mine, Comtesse de Choiseul* (viel vertreten), *The Baron, Maid of Honour* und *Sister of Mercy,* alle sehr schön. Unter den anderen gefiel besonders *Triomphe de St. Mande,* ein sehr zu empfehlendes *Pelargonium.* Die früher so beliebten Fancy-Pelargonien wurden nur spärlich gezeigt.

Orchideen gab es in zahlloser Menge aus den ersten Privat- und Handelsgärtnereien Englands. Fast alle Pflanzen waren in grossen Kulturexemplaren ausgestellt und mit einer Fülle von Blumen geziert.

Odontoglossum. Diese herrliche, für uns so wertvolle Pflanzenfamilie machte sich zumeist in zahlreichen Exemplaren von *O. Alexandrae (O. crispum)* bemerklich. Es ist dies für den Handel eine wirklich brauchbare und schöne Orchidee, die der Bezeichnung: »die Königin unter den Handels-Orchideen« vollkommen würdig ist und bleiben wird; ferner verzeichnete ich *O. vexillarium,* schöne Pflanzen, übersäet mit herrlichen Blumen; weiter *O. citrosmum, O. grande* und *O. Pescatorei.*

Cattleya. Unter den Arten dieser Klasse leuchteten vornehmlich die schöne und grossblumige *Cattleya Mossiae,* dann *C. labiata Waneri* und die warm zu empfehlende, prächtige *C. Mendeli* hervor.

Dendrobium. Von diesen gefielen mir hauptsächlich *Dendrobium nobile, D. thyrsiflorum* und *D. Wardianum,* Sorten, die mehr oder weniger in jeder Sammlung vertreten waren.

Cypripedium. Diese jetzt in England stark von der Mode begünstigten Pflanzen boten ein wahrhaftes Heer von Arten und Varietäten, so dass die Auswahl eine recht schwierige war. Meine Auslese ergab: *Cypripedium barbatum, C. barb. grandiflorum, C. barb. superbum, C. insigne, C. Lawrenceanum, C. niveum* und *C. villosum.*

Laelia. Von diesen seien erwähnt: *Laelia purpurata, L. purp. var. alba, L. albida, L. anceps* und *L. autumnalis.*

Ferner fand sich noch vor das schöne und eigenartig gefärbte *Epidendrum vitellinum majus, Sophronitis grandiflora, Lycaste Skinneri, Zygopetalum Makayi* u. a. m.

Bei der Namhaftmachung der ausgestellten Orchideen habe ich mich hauptsächlich mit solchen befasst, die mehr oder weniger zu den in Deutschland schon bekannter gewordenen Sorten gerechnet werden, und die für den Handel wertvoll sind. Für Deutschland ist es noch durchaus zwecklos, mit Seltenheiten zu kommen. Um den Boden für die Ausbreitung der Orchideenliebhaberei zu schaffen, müssen wir uns zunächst nur mit solchen Sorten beschäftigen, die eine lohnende Ausbeute an Schnittblumen bieten, oder als Handelspflanzen wertvoll sind. Sind wir aber erst soweit gekommen, dass unsere Häuser sortenweise mit *O. Alexandrae, Lycaste Skinneri, Pilumna fragans* u. a. angefüllt sind, dann wird auch bei uns nach und nach die Orchideen-Liebhaberei sich einstellen.

Wie die Aussichten für Deutschland in dieser Beziehung sind, das können wir den Worten eines gewiegten Sachkenners entnehmen, mit welchem ich mich vor Jahresfrist eingehend über diesen Punkt unterhielt. Auf meine Aeusserung: man möchte fast annehmen, dass hinsichtlich der Orchideenkultur in England wol der höchste Gipfel erreicht worden sei, erhielt ich folgende bestimmte Antwort: »Noch lange nicht; wenn wir in Deutschland einmal soweit mit den Orchideen gekommen sind, wie es jetzt in England der Fall, dann dürfen wir vielleicht — ich sage vielleicht — annehmen, dass in England die höchste Stufe erreicht ist!«

---

*) VIII. Siehe Seite 186.

Carpenteria californica Torr.

Das Erscheinen eines neuen Zierstrauches, etwa in der Art unseres bekannten, allbeliebten *Philadelphus*, oder wie die landläufige Bezeichnung lautet: Jasmins, kann von jedermann mit Freuden begrüsst werden. Einen solchen Strauch haben wir in der *Carpenteria californica* Torr. vor uns. Freilich den vollen Wert wird diese Neuheit in unseren Augen erst dann erhalten, wenn ihre Härte und Widerstandsfähigkeit auch für Deutschland erprobt sein wird, wie es bis jetzt nur für England und Frankreich der Fall ist. In dieser Hinsicht lässt sich vorläufig noch kein einigermassen sicheres Urteil fällen, da die Pflanze nur in einigen wenigen Gärtnereien Beachtung gefunden hat, so z. B. hier in der Gärtnerei von Haage & Schmidt, wo wir uns vergangenes Jahr von ihrer Schönheit überzeugen konnten. Leider ist diese Pflanze durch einen unglücklichen Zufall während des vergangenen Winters zugrunde gegangen, sodass es also einige Jahre dauern wird, ehe hier wieder Versuche auf ihre Härte angestellt werden können. Wie schon S. 134 des vor. Jahrg. d. Ztg. erwähnt wurde, ist Herr Uhink der Ansicht, dass der Strauch auch bei uns, jedenfalls in Süddeutschland, im Freien aushalten wird. Was man wünscht, das glaubt man leicht, und deshalb ist es immer ratsam, mit der nötigen Vorsicht bei Versuchen zuwerke zu gehen. Wiederum ist aber der Strauch in jeder Beziehung so vielversprechend, dass alle grösseren Baumschulen Versuche damit anstellen sollten. Zieht man die Tatsache inbetracht, dass viele kalifornische Pflanzen bei uns in Deutschland ganz gut überwintern, dass ferner der heimische Standort sich in den Schluchten der Sierra Nevada an den Quellen des San Joaquin, also in einer ungefähren Höhe von 800 *m* befindet, dann hat die Annahme, dass der Strauch auch bei uns hart sein wird, durchaus nichts Widersinniges an sich.

Zur Geschichte der *C. californica* in Europa sei folgendes angeführt. Sie befindet sich seit dem Jahre 1880 in Frankreich in Kultur. Im Juni 1884 wurden der »Société nationale d'horticulture de France« blühende Zweige dieses Strauches vorgelegt, die in dem Arboretum des M. A. Lavallée in Segrez zur Blüte gelangt waren. Der Strauch erregte damals allgemeine Bewunderung. Die in Rede stehende Pflanze stammte aus der Gärtnerei von V. Lemoine in Nancy, welcher die Verbreitung der Pflanze in die Hand genommen hatte. Die Lemoine'schen Pflanzen entstammten wiederum Samen, welche Max Leichtlin in Baden-Baden aus der Heimat des Strauches erhalten und an jenen abgegeben hatte.

Auf diese der »Revue horticole« entnommenen Mitteilungen hin, berichtete ein Herr A. Leroy in Angers, dass *C. californica* bei ihm schon im Jahre 1882 und 1883 geblüht habe, dass seine Pflanze, die übrigens auch von Lemoine in Nancy stammte, demnach die erste in Europa blühende gewesen sei. Den Grund für diesen bedeutend früher eingetretenen Flor glaubte man in dem wärmeren Klima Angers' suchen zu müssen.

Wie sich die Einführung in England vollzogen hat, ruht einigermassen im Dunkel. Der erste Gärtner, welcher die *Carpenteria* besass, war John Saul in Washington City, D. C., Nordamerika; durch diesen, der aber nur getrocknete Exemplare nach England schickte, wurde die Pflanze in England bekannt und wird jetzt dort an verschiedenen, selbst klimatisch nicht günstig gelegenen Orten mit gutem Erfolge kultivirt. Anzunehmen ist wol, dass auch die englischen Pflanzen den Lemoine'schen Kulturen entstammen.

C. californica Torr. gehört zur Familie der Philadelpheen und ist ein Strauch von 60 *cm* bis 3 *m* Höhe. Sein Vorkommen muss auch im Vaterlande kein allzu häufiges sein, da dem Professor Asa Gray, der die Flora von Kalifornien beschrieb, blühende Exemplare nicht zu Gesicht gekommen waren. Die Zweige des Strauches sind vierkantig, schlank; die Blätter sind länglich-elliptisch, lederartig, leicht gezähnt, auf der Oberseite dunkelgrün, unterhalb dagegen blassgrün. Die Blumen erreichen einen Durchmesser von 7 *cm*, stehen in Endsträussen, sind regelmässig 7—8 petalig gebaut, schön weiss und von angenehmem Wohlgeruch. Die Blütezeit fällt in den Juni —Juli. — Auf der nebenstehenden Abbildung ist der Charakter der Pflanze in treffender Weise wiedergegeben, sodass nähere Beschreibungen überflüssig sind.

Die Vermehrung der *Carpenteria* ist nicht ganz einfach. Starke Pflanzen lassen sich durch Abnehmen bewurzelter Triebe vervielfältigen. Die Vermehrung durch Stecklinge gelingt jedoch nur gut, wenn die letzteren von im Frühjahr angetriebenen Pflanzen geschnitten werden. Im freien Lande stehenden Pflanzen entnommene Stecklinge liefern ein schlechtes Ergebniss. — Nach den Erfahrungen englischer Züchter sagt der *Carpenteria* ein leichter, trockener, recht warmer Boden und ein Stand im Schutz einer Mauer am meisten zu.

Carpenteria californica Torr.

Es würde uns freuen, wenn Fachgenossen, welche die *Carpenteria* schon in ihren Sammlungen besitzen, ihre Erfahrungen an dieser Stelle zum besten geben wollten. Die Pflanze ist wirklich schön und würde, falls sie sich an unser Klima gewöhnen liesse, entschieden eine Bereicherung unserer Ziergehölze sein.

Einige prachtvolle und farbenschöne Paeonien-Sorten.

Von **Karl Götze** in London.

Als ich im vorigen Jahre zum ersten mal den Boden englischer Ausstellungen betrat, entzückten mich unter den dort ausgestellten Freilandpflanzen ganz besonders die Paeonien-Sortimente. Bis dahin war es mir nicht vergönnt gewesen, eine so reichhaltige Sortenzahl durchmustern zu können.

Wenngleich auch deutsche Verzeichnisse eine stattliche Anzahl aufzählen, so hatte ich auf meinen Streifzügen durch die Heimat doch sehr wenig Gelegenheit, besonders Hervorragendes in diesen schönen Stauden zu beobachten. Umsomehr wurde ich durch die hier ausgestellten Paeonien über-

rascht; doch mit dem Gefühl der Bewunderung und Anerkennung über die auf diesem Gebiete erreichten Erfolge, verband sich der Gedanke, weshalb man bei uns so sehr wenig schöne Paeonien verbreitet findet. Dies ist um so mehr befremdend, da ja tatsächlich in einzelnen Katalogen bereits eine Reihe schöner Sorten aufgeführt ist, also von einem Nichtbekanntsein derselben nicht wohl die Rede sein kann. Man sagt bei uns: Paeonien stehen nicht im Bereiche des heutigen Geschmackes und deshalb scheint man sich damit zu begnügen, ihr Vorhandensein nur auf dem Papier bestätigt zu wissen.

So löblich es nun auch ist, die Aufnahme der Kultur schöner Pflanzen zu bewirken, so darf man dabei doch nicht versäumen, mit dem Errungenen auch an die Oeffentlichkeit zu treten, und dieses muss um so häufiger und nachdrücklicher geschehen, je weniger solchen Pflanzen bis dahin die Aufmerksamkeit des Publikums zuteil wurde. Wo kein Sinn für etwas wirklich Schönes vorhanden ist, muss man den Geschmack dafür zu entwickeln suchen! Es würde weit besser mit der Lage unseres heutigen Geschäftes stehen, wenn man auch nach dieser Richtung hin seine Beobachtungen und Bemühungen ausdehnen würde.

Der Zweck dieser Mitteilung ist, den verehrten Lesern eine Auswahl schöner Paeonien-Sorten darzubieten, welche das Beste und Edelste von dem umfasst, was hier von diesen Stauden bekannt ist.

Paeonia Bijou de Chusan. Blume gross, halbgefüllt, von prachtvoll weisser, zart rosa durchhauchter Färbung; die breiten Petalen sind nach dem Rande zu dunkler schattirt; die zahlreichen Staubfäden tragen grosse, leuchtend goldgelb gefärbte Staubbeutel, welche, dicht an einander liegend, kissenartig die Mitte bedecken. Durch die kugelförmig gewölbte Blume, deren Petalen lose und unregelmässig nach der Mitte zu gebogen sind und wie zerknitterter Atlas glänzen, wirkt diese Sorte sehr zierend. Eine der anziehendsten Sorten.

P. Lactea. Blume reinweiss; die schönste weissblühende Sorte, welche bis jetzt im Handel ist. Die weisse Blume ist halbkugelig geformt, dicht gefüllt und sehr beständig, jedoch wird an einzelnen Blumen am Grunde der Blumenblätter manchmal ein dunkellilafarbener Fleck sichtbar. Auf der königlichen Gartenbauausstellung wurde diese Sorte erst kürzlich mit einer ersten Auszeichnung bedacht.

P. Madame Stuart Low. Eine schön geformte Blume von lieblicher, dunkler, atlasglänzender Fleischfarbe. Besonders schön wird sie durch die hellgefärbte Einfassung der Petalen. Sie ist sehr reichblühend und darf als eine der schönsten Varietäten bezeichnet werden.

P. Osiris (La France). Herrlich! Die Blume ist dunkelamarantrot und sehr kräftig gefärbt. Die einzelnen Petalen zeigen am Grunde einen grossen schwarzen Fleck, sodass die Blume nach der Mitte zu schwarzrot erscheint. Im entzückenden Gegensatz zu den schwarzroten, metallschimmernden Blumenblättern stehen die sichtbar freiliegenden goldgelben Staubbeutel im Mittelpunkt. Sie ist die schönste unter den dunkelfarbigen Sorten, äusserst effektvoll und verbreitet einen angenehmen Wohlgeruch.

P. Reine Elisabeth. Unstreitig die schönste unter allen Varietäten und in der Tat würdig, den Namen einer Königin zu führen. Die Blume setzt sich zusammen aus breiten, locker stehenden Petalen, welche glänzend karminrot gefärbt und mit einem glühenden Tiefton durchflossen sind. Bereits im vorigen Jahre wurde diese Sorte mit Preisen bedacht; sie erregte besonders unter den Besuchern der Kolonialausstellung viel Bewunderung. Eine farbige Abbildung brachte »The Garden« auf Tafel 580 im Januar d. J.

P. Robert Fortune. Schön scharlach gefärbt und mit hübschen Schattirungen gezeichnet. Sie ist halbgefüllt und bringt die goldgelbe Mitte prächtig zur Schau.

P. Samarang. Glühend blutrot, einzelne Blumenblätter am Grunde dunkel gefleckt. Die Blume ist halbgefüllt, so dass auch hier die goldbebeutelten Staubfäden sichtbar hervortreten.

P. Zenobia. Dunkelrot, mit violettem, metallschimmernden Schein, der besonders an den nach innen stehenden Blumenblättern stark hervortritt. Zwar wenig gefüllt, aber auffallend gefärbt und sichtbar die goldene Mitte zeigend.

Beabsichtigt man, die vorstehende Sortenzahl zu verringern, so möchte ich als die drei schönsten *Osiris (La France), Reine Elisabeth* und, als dritte im Bunde, entweder *Lactea* oder *Bijou de Chusan* empfehlen. Nach meinem Geschmack würde ich *Bijou de Chusan* der *Lactea* vorziehen; wenngleich letztere in der Färbung einen reineren Ton zeigt, wie erstere, so ist *Bijou de Chusan* in Form doch mehr den beiden erstgenannten ähnlich.

Man darf, im Besitze der *Paeonia Osiris, Reine Elisabeth* und *Bijou de Chusan,* wol behaupten, die drei Grazien unter den Paeonien beisammen zu haben.

Wildhegung und Wildschaden.

Von **E. Pohl**, Handelsgärtner in Löwenberg (Schlesien).

Jahr für Jahr, je nach dem Umfang mehr oder minder, vernimmt man die Klagen der Gärtner und kleineren Grundbesitzer über Wildschaden. Der Grossgrundbesitzer klagt selbstverständlich nie darüber. Wenn der Einzelne es unternimmt über Wildschaden und gegen die grosse Vermehrung des Wildes zu sprechen, so ist das nicht viel mehr als leerer Schall. Man sagt sich: es ist nicht zu ändern, man entgegnet im äussersten Falle: Wild ist ein notwendiges Uebel.

Wird aber der Schaden, der dem Grundbesitzer durch übertriebene Wildhaltung entsteht, von den meisten anerkannt, so sollte doch auch ein jeder der Geschädigten das Seinige tun, um auf dem Wege des Gesetzes — nicht der Gewalt — eine Verminderung des Wildstandes herbeiführen zu helfen. Was nützen uns alle Klagen über Wildschaden, die wir uns leise und lauter zuflüstern! — Ich will hier absehen von dem Schaden, der dem Grundbesitzer durch die sogenannte hohe Jagd, durch Hirsche, Wildschweine u. s. w. zugefügt wird, der Schaden ist riesig und würde, ziffermässig ausgedrückt, eine hohe Summe an Volkseigentum darstellen. Der Schaden aber, der dem Volksvermögen durch die sogenannte mittlere und niedere Jagd zugefügt wird, dürfte kaum geringer sein, als jener, denn Rehe, Hasen, Kaninchen, Rebhühner und anderes Wild sind sehr wohl imstande, besonders wenn sie in Mengen auftreten, stark schädigend auf das Volksvermögen einzuwirken.

Betrachten wir in den verschiedenen Jahreszeiten die verschiedene schädigende Tätigkeit des Wildes. Das Frühjahr beginnt, der Gärtner pflanzt aus: Kohlarten, samentragendes Gemüse, Salat etc.; sofort leidet er unter dem Schaden, den Rehe, Hasen, wilde Kaninchen anrichten. Nur zu oft ist es nicht der Hunger, welcher diese Tiere im Selbsterhaltungstriebe zwingt, uns zu schaden, nein, es ist oft nur die reine Leckerei; die zarten Triebe, die jungen Pflanzen sind ihnen willkommene Leckerbissen. Wir finden diese Behauptung bestätigt in dem Umstand, dass oft im Sommer und Frühherbst, wo diese Tiere doch keinen Nahrungsmangel haben, Salat, junge Bäume u. dergl. von ihnen angefressen werden. Der Schaden, den Rehe und Hasen, besonders auf Saatbeeten, durch das Begehen, Hühner durch Ausscharren und Ausäsen der Saat anrichten, darf nicht unterschätzt werden. Im Laufe des Sommers ist der Wildschaden weniger fühlbar und betrifft in der Hauptsache nur solche Strecken, die mit Hirschen und Rehen reich gesegnet sind. Durch das Begehen und Lagern in den Feldern, verursachen sie mehr Schaden als durch die Entnahme ihrer Nahrung, oder mit anderen Worten: sie zertreten mehr, als sie fressen. Doch der schöne Sommer und mit ihm die fette Weidezeit ist bald vorüber, je länger der Winter dauert, je länger die weisse Decke vorhällt, desto seltener werden die Leckerbissen, und bald wird Schmalhans Küchenmeister. Jetzt zieht sich das Wild, besonders zur Nachtzeit, in die Gärten, in Baumschulen, Obst- und Gemüsegärten, dort gewaltigen Schaden anrichtend. An allen nur irgend zugänglichen Stellen beraubt es die jungen Obstbäume und Wildlinge ihrer Rinde; Nelken, Lack, Winterkohl, Spinat etc. werden von ihnen bis auf die Erde abgenagt. Liegt sehr viel Schnee, so steht die Sache bei jungen Veredlungen in so fern noch günstig, als der Wildfrass die Veredlungsstellen zumeist nicht mit betrifft; jedoch ist im günstigsten Falle dennoch ein ganzes Jahr Wachstum verloren, da alle angenagten Pflanzen zurückgeschnitten werden müssen.

Doch genug von den Schäden, die jeder Gärtner und Grundbesitzer zur genüge kennt, die Frage ist: wie schützen wir uns vor Wildschaden? Der einzelne kann wenig dagegen tun, aber viele einzelne bilden ein mächtiges Ganze. Schutzmittel gegen Wildschaden, wie: Aufstellen von Scheuchen

und Schreckbildern, Klappern, Hunde, Französenöl, Aloe, Kalk u. dergl. helfen herzlich wenig und meist auch nur kurze Zeit. Schutz durch Mauern und Zäune ist ein zu kostspieliges Mittel und steht oft mit dem Ertrage des eingehegten Landes nicht im Einklang, zumal durch die geringste Lücke und bei Schneeverwehungen auch dieser Schutz nichtig wird. Es sollte in erster Linie Ehrensache der gärtnerischen Fachpresse sein, Front zu machen gegen die übermässige Wildhegung in Deutschland; alle gärtnerischen Fachblätter sollten, im Interesse der Fachgenossen, eintreten für die grösstmöglichste Verminderung des übermässigen Wildstandes in Deutschland, denn aus allen Teilen Deutschlands werden Jahr aus Jahr ein nur zu wohlberechtigte Klagen über grosse Wildschäden laut. Es ist kein Zeichen einer hochentwickelten Kultur, wie das deutsche Reich sie haben sollte, wenn es Wild für die Ausfuhr züchtet; wenn die Einfuhr gärtnerischer Erzeugnisse gedeckt wird durch die Ausfuhr deutscher Hasen. Es klingt vielmehr wie ein Hohn auf ein Kulturland, wie das deutsche Reich, wenn es sich einer so ausgedehnten Wilderzeugung befleissigt, dass es noch trotz des hohen Selbstverbrauches, Massen von Wild ausführen kann. Wild ist und soll auch kein eigentliches Volksnahrungsmittel für die breiten Schichten der Bevölkerung sein. Demnach muss auch eine Züchtung des Wildes als Nahrungsmittel vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus als nicht geboten erscheinen, denn das Wild vernichtet Erträge von höherem Werte, als es selbst darstellt. Nicht nur die Gärtner sollten der übergrossen Vermehrung des Wildstandes auf alle Art entgegen arbeiten, sondern auch die Landwirte, denn die Wildmassen schädigen nicht nur den Gartenbau, sondern auch die Landwirtschaft, und zwar in doppelter Beziehung: 1. durch die Vernichtung ihrer Erzeugnisse und 2. durch den Druck, welchen die Wildfleischerzeugung auf die Preise des Fleisches unserer Haustiere ausübt. Es sollten somit alle Gemeinden nur solchen die Jagdpacht überlassen, die die grösstmöglichste Sicherheit für den sachgemässen Abschuss des vorhandenen Wildstandes böten. Selbst wenn die Jagdpachterträge bedeutend zurückgingen, hätten die Gemeinden keinen Verlust, da die Mindereinnahmen durch die Erhaltung der Kulturgewächse hundertfach ausgeglichen würden. —

Die bestehenden Gesetze über Wildschaden, über Abschuss des Wildes, über Jagdberechtigung u. dergl. übergehe ich, da dieselben in jedem Staate des deutschen Reiches verschieden sind. Alle Gartenbauvereine Deutschlands aber sollten durch gemeinsames Vorgehen, eine Verminderung des übermässigen Wildstandes herbeizuführen suchen und durch Anträge auf Einzäunung der Hochwildbezirke, durch Beantragung der Jagdberechtigung auf eigenem Grund und Boden und auf andere diesbezügliche Weise gesetzlichen Schutz gegen die grossen Wildschäden zu schaffen erstreben. Alle Wildheger, die zu ihrem Vergnügen, aus Leidenschaft oder aus gewinnsüchtiger Absicht die Wildzucht betreiben, müssten gesetzlich gehalten sein, für ihre Lieblinge Eingatterungen zu schaffen, damit nicht die Arbeit und die Mühe von tausenden durch die Massen des wilden Getieres vergeblich gemacht würde, damit nicht tausende durch Wildschaden in ihrem Vermögen schwer geschädigt würden. Darum auf, ihr Leidensgenossen, auf zum Kampfe gegen die Wildheger!

Fragenbeantwortungen.

Ersatzpflicht wegen unreeller Samenlieferung.

Beantwortung der Frage Nr. 202:

»Kann von einer Samenhandlung Schadenersatz verlangt werden, wenn dieselbe statt einer Busch- eine Stangenbohne sendet? Ich habe von einer bekannten Firma *Buschbohne, allerfrüheste weisse holländische Schwert-*, zum Treiben bestellt und unter diesem Namen erhalten, aber, wie jetzt ersichtlich, ist es keine Busch-, sondern eine Stangenbohne. Es erwächst mir durch diese Verwechselung ein Verlust von 70—80 Mark. Ist die Firma ersatzpflichtig?«

Ihre, die Ersatzpflicht wegen unreeller Samenlieferung betreffenden Fragen sind nach einem Urteile des Reichsgerichts, I. Zivilsenats vom 28. Juni 1886 zu bejahen. Danach findet die sechsmonatliche Verjährungsfrist für Rügen von Mängeln an gelieferten Waaren (Art. 349 des Handels-Gesetzbuches) keine Anwendung bei Waren, deren Beschaffenheit erst zu einem bestimmten, nach sechs Monaten eintretenden Zeitpunkte erkannt werden konnte. In diesem Falle aber hat die Rüge zu erfolgen, sobald die Beschaffenheit der Ware entdeckt werden kann; eine Verzögerung der Untersuchung und Mängelanzeige hat den Verlust des Rügerechts zurfolge. War die Beschaffenheit des Samens erst bei der Ernte zu erkennen, so muss die Haftbarkeit des Verkäufers als vertragsmässig auf die Frist, bis die Eigenschaft des Samens bei der Ernte erkennbar war, auch wenn die Entdeckung und Anzeige danach erst nach sechs Monaten möglich war, erstreckt gelten (vergl. Art. 349, Abs. 5 des Handels-Gesetzbuches). Auch in diesem Falle musste, aber allerdings gemäss Art. 347 des Handels-Gesetzbuches, die Anzeige, sobald die Beschaffenheit entdeckt werden konnte, sofort erfolgen, und zwar kam es dabei nicht darauf an, wann die Beklagte die kontraktwidrige Beschaffenheit von ihren Abnehmern erfahren hatte, sondern darauf, wann jene Abnehmer diese Beschaffenheit entdecken und ihr mitteilen konnten, da es Sache der Verklagten war, wenn sie den Samen weiter verkauft hatte, dafür Sorge zu tragen, dass sie die ihr gegen den Verkäufer obliegende Verpflichtung der Anzeige, sobald die Beschaffenheit festzustellen war, erfüllen konnte. Auch liegt dem Käufer der Beweis derjenigen Tatsachen ob, aus welchen sich die Rechtzeitigkeit der Anzeige ergibt.

Vermutlich wird ihr Lieferant auf grund obigen Reichsgerichts-Urteils zu einer aussergerichtlichen Regelung der Angelegenheit sich bereit finden lassen. Gewöhnlich ist bekanntlich ein magerer Vergleich besser als ein fetter Prozess, und Irrtum ist menschlich. **L. Danger** in Neuhof.

Kleinere Mitteilungen.

Noch etwas über Dahlia imperialis. Herr Beissner hat recht wenn er sagt, man müsse *Dahlia imperialis* als Topfpflanze behandeln, um sie in Deutschland blühen zu sehen. Während meines 3jährigen Aufenthaltes in einer Privatgärtnerei in Genf (Schweiz) und später in Frankreich (Dep. Seine et Oise) sah ich *D. imperialis* in Töpfen von 30—40 *cm* Durchmesser und von derselben Höhe in gewöhnlicher Gartenerde kultivirt. Während der warmen Jahreszeit im Freien an sonnigster Stelle untergebracht und anfangs Oktober in ein temperirtes Haus wieder an einen recht sonnigen Platz gestellt, blühte sie jedes Jahr im November. Nach der Blütezeit verlangt diese Pflanze eine Ruhezeit von einigen Monaten.

D. Heiz in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Die Treibnelke Dianthus Caryophyllus Miss Joliffe. Die englischen Markgärtnereien besitzen unter ihren Treibnelken eine Sorte, die inbezug auf Beliebtheit, Brauchbarkeit und Reichblütigkeit wol kaum von einer anderen übertroffen wird und selbst in der kleinsten Sammlung vertreten ist. Es ist dies *Dianthus Caryophyllus Miss Joliffe*. Die Blumen derselben sind herrlich dunkelfleischfarbig, rein und schön gefärbt und edel geformt. Im Wuchs schlank und leicht, werden ihre überaus reichlich erscheinenden Blumen von eleganten, langen, aber straff aufrechtstehenden Stielen getragen, an welchen sie sich einzeln und freistehend in zierlicher Haltung wiegen. Im Einklang mit dem schlanken Wuchs der Pflanze steht die Form der Blumen. Diese sind von mittelgrosser Gestalt und zeigen eine schöne Füllung, ohne dabei an zierlicher Erscheinung einzubüssen, ein Vorzug, der wol zu schätzen ist.

Fassen wir ihre so reich vorhandenen guten Eigenschaften zusammen und berücksichtigen wir, dass die zarte Fleischfarbe eine bevorzugte Modefarbe ist, so wird man begreifen, weshalb gerade diese Sorte zum Liebling unter den winterblühenden Nelken erhoben wurde. Sie verdient es vollkommen, eine solche Gunst zu geniessen!

Karl Götze in London.

Zur Tagesgeschichte.

Brüder Ketten und kein Ende. Mit der Befriedigung, die man nur dann empfindet, wenn man einen im allgemeinen Interesse des Faches liegenden und nachdrücklich erstrebten Zweck erreicht hat, sehen wir uns veranlasst, die Angelegenheit des luxemburger Brüderpares nochmals zu berühren.

Unsere Bemerkungen, die wir an die auf S. 244 des vor. Jahrg. erfolgte Veröffentlichung eines, in Angelegenheiten der geschädigten Ehre der Brüder ergangenen Urteils knüpften, hatten die zartbesaitete Firma abermals zur Klageerhebung veranlasst. Es ist ja eine bekannte Tatsache — mit der wir zu rechnen gewohnt sind — dass Leute, die sich persönlich einer ihren Leistungen zugewandten sachlichen Beurteilung nicht gewachsen fühlen, auf's Gericht laufen, anstatt der Oeffentlichkeit den Entscheid zu überlassen. — Als wir die Aufgabe übernahmen, solchen Vorgängen, wie sie die Versammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde in Hamburg zu einer ergebnisslosen machten, möglichst für immer den Boden zu entziehen, da taten wir dies in vollständigster

Bekanntschaft mit unserer eigentümlichen Rechtslage, die z. B. einem anerkannten Geheimmittel-Schwindler die Möglichkeit bietet, jemanden, der zum Nutzen der Volkswohlfahrt öffentlich gegen ihn durch Kennzeichnung seines Gewerbes gewarnt hat, mit bestem Erfolge wegen Beleidigung zu verklagen. Wie wir voraus sahen, sind auch wir in aller Form verurteilt und zur Veröffentlichung des nachfolgenden Erkenntnisses verpflichtet worden:

»Im Namen des Königs! In der Privatklagesache der Kaufleute Eward und Jean Ketten in Luxemburg, Privatkläger, gegen den Redakteur Ludwig Möller von Erfurt, Angeklagten, wegen öffentlicher Beleidigung hat das königliche Schöffengericht zu Erfurt in der Sitzung vom 29. April 1887, an welcher teil genommen haben: Neubert, Amtsgerichtsrat als Vorsitzender; Schacke, Fabrikant und Stamer, Betriebs-Sekretär als Schöffen; Wiemann, Aktuar als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: dass der Angeklagte, Redakteur Ludwig Möller von Erfurt, der öffentlichen Beleidigung der Privatkläger, Kaufleute Eward und Jean Ketten in Luxemburg, schuldig und deshalb zu einer Geldstrafe von sechzig (60) Mark, welcher im Nichtbeitreibungsfalle für je 10 Mark 1 Tag, zusammen 6 Tage Gefängniss zu substituiren, zu verurteilen und die Kosten zu tragen verbunden, den Beleidigten auch die Befugniss zuzusprechen, die Verurteilung auf Kosten des Angeklagten durch einmalige Einrückung der Urteilsformel in der Deutschen Gärtnerzeitung von Erfurt binnen 14 Tagen nach beschrittener Rechtskraft des Urteils öffentlich bekannt zu machen. V. R. W.«

In den Erkenntnissgründen wird als beleidigend der folgende Satz hervorgehoben:

»Sie (d. h. die Brüder Ketten) sollten diese Berichtigung durch Vermittlung von Ehren-Kohlmann in einem Winkelblatte abgelagert haben, wo sie auch ganz am Platze ist. Gleich und gleich gesellt sich eben gern!«

Der arme Kohlmann! Das kommt davon, wenn man Weltgeschichtemachen spielt und kein Glück dabei hat! Wer hätte das gedacht, dass ein Vergleich mit seiner geschätzten Persönlichkeit, die uns früher so oft Vergnügen bereitete, als eine Beleidigung erachtet werden könnte! Auch wir wollten es gar nicht glauben und legten deshalb besonders Berufung ein, um durch persönliche Bemühung den Gerichtshof zu überzeugen, dass ein Vergleich mit einem Menschen von der Bedeutung Kohlmann's unmöglich eine Kränkung sein könne. Leider vergebens! Das Bedauern, welches wir darüber empfinden, wird leider nicht gemildert durch den Umstand, dass diese zeitgeschichtliche Grösse nach einem leider nur zu kurzen, fast nur seifenblasenartigen Dasein aus der Oeffentlichkeit verschwunden ist und jetzt irgendwo auf einem holsteinischen Bauerndorfe jene Kultur betreiben soll, für welche er stets eine ganz hervorragende Begabung hatte. — Doch das erhebt uns wieder, dass wir den Umtrieben, für deren Ausführung der Verein deutscher Rosenfreunde ausersehen war, haben — hoffentlich dauernd — ein Ende bereitet!

Das reiche Material, welches uns von so vielen Seiten gegen die Brüder Ketten zur Verfügung gestellt wurde, wollen wir nicht weiter verwenden, da wir wol nicht irren, wenn wir annehmen, dass sich für diese Brüder kein Mensch weiter interessirt.

Die Redaktion.

Ermittelungen, bezw. Beschluss des allgemeinen Vereins zur Beförderung der Blumenzwiebelkultur in Holland. Aus Holland wird uns folgendes zur Veröffentlichung mitgeteilt:

1. Der allgemeine Verein zur Beförderung der Blumenzwiebelkultur unter der Schirmherrschaft Seiner Majestät des Königs der Niederlande, hat am 20. Juni l. J. eine ausserordentliche Generalversammlung abgehalten, welcher sehr viele Mitglieder des Vereins beiwohnten, worunter die bedeutendsten Züchter von und Händler mit Blumenzwiebeln.

In dieser Generalversammlung wurde in Erwägung genommen und festgestellt, dass infolge der ausserordentlich kalten Witterung des letzten Frühjahrs alle Kulturen im Wachstum sehr zurück sind, und dass folglich auch höchstwahrscheinlich verschiedene Zwiebelgewächse, und zwar hauptsächlich die Hyazinthen, nicht zur gewöhnlichen Zeit zur vollkommenen Reife kommen werden, und dass deshalb deren Versand erst etwas später wird stattfinden können, als es sonst gewöhnlich der Fall ist.

Haarlem, den 30. Juni 1887.

Der General-Sekretär **D. Bakker.**

2. Im Frühjahr 1887 hat der Handel in abgeschnittenen Blumen aus Holland in's Ausland, und namentlich nach England, solche Ausdehnung angenommen, dass man davon für den Handel in Blumenzwiebeln die nachteiligsten Folgen voraussieht. Durch die Wut der Spekulation wurden die ausländischen Märkte zur Blütezeit der Hyazinthen, Tulpen und anderer Zwiebelgewächse mit den Blumen derselben wahrhaft überschüttet, sodass der Wert derselben fast auf nichts herabsank. — Allgemein sind die Züchter von und Händler mit Blumenzwiebeln der Ansicht, dass diesem Streben möglichst Einhalt getan werden muss und demzufolge ist in einer ausserordentlichen Generalversammlung des allgemeinen Vereins zur Beförderung der Blumenzwiebelkultur unter der Schirmherrschaft Seiner Majestät des Königs der Niederlande, zu Haarlem am 11. Juli l. J. abgehalten, beschlossen worden, dahin zu wirken, dass möglichst alle Besitzer von Blumenzwiebelkulturen sich freiwillig verbinden, keine abgeschnittenen Blumen von Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Ranunkeln und Anemonen zu verkaufen oder zu versenden, ausser für Ausstellungen und in kleinen Probesendungen unter 3 kg. Ausserdem werden weitere Massregeln vorbereitet, um womöglich diesen Handel in abgeschnittenen Blumen für die Folge zu verhindern. Man erwartet von dieser Massregel einen günstigen Einfluss auf die Blumenzwiebelbestellungen schon für die kommende Saison.

Haarlem, den 15. Juli 1887.

Der Präsident des allgemeinen Vereins zur Beförderung der Blumenzwiebelkultur **J. H. Krelage.**

Bevorstehende Ausstellungen.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Handelsgärtner in Stettin.

Hamburg. Gartenbauausstellung vom 8. bis 12. September.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins vom 30. Sept. bis 2. Oktober. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner vom 10. bis (einschl.) 13. September. Anmeldungen 14 Tage vor dem Zeitpunkt der Eröffnung an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Louis Lochmann in Köthen.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung des charlottenburger Gartenbauvereins vom 9.—12. September. Anmeldungen bis 6. September an Herrn Fr. Maecker, Landschaftsgärtner, Kurfürstenstrasse 114 oder Herrn O. Vogeler, Landschaftsgärtner, Spreestrasse 37 in Charlottenburg.

Anklam. Obst- und Gemüseausstellung des Vereins der Gärtner und Gartenfreunde am 17. und 18. September. Auskunft beim Handelsgärtner Th. Schmidt in Anklam.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein am 29. und 30. September und 1. Oktober. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins in Kiel, Herrn Kammerrat C. Kriechauff und den Vorstand des Lokalkomitee's Dr. Brümmer in Kappeln.

Antwerpen (Belgien). Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und Industrie, die in irgend welcher Beziehung zum Gartenbau stehen. Veranstaltet von der Gesellschaft des Industrie-, Kunst- und Handelspalastes in Antwerpen vom 15. Juni bis 15. Oktober.

Glasgow (Schottland). Internationale Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues und der Baumzucht. Im Jahre 1888.

Obstausstellung in Wesel. Der niederrheinische Obstbauverein veranstaltet im Anschluss an die in Wesel stattfindende Gewerbeausstellung eine Ausstellung von Obstbäumen, Früchten, Obsterzeugnissen und Gerätschaften zur Verwertung des Obstes. Anmeldungen müssen bis zum 10. August an die Herren Moritz Geerling oder Fr. Vollrath in Wesel gerichtet werden.

Personalnachrichten.

Dem grossherzogl. Hofgarteninspektor **Jäger** in Eisenach ist von Sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Weimar das Ritterkreuz des grossherzoglich ernestinischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weissen Falken verliehen worden.

Der königl. Hofgärtner **Brasch** in Sanssouci ist an die Stelle des verstorbenen Hofgärtners **Wilcken** nach Paretz versetzt worden.

Der Gartenkünstler **Kühne** wurde als königl. Obergärtner angestellt.

Der königl. Obergärtner **Wundel** ist zum königl. Hofgärtner in Sanssouci ernannt worden.

Dem Garteninspektor **Kittel**, bisher beim königl. Gartenbaudirektor Haupt in Brieg, wurde die Leitung des Graf Magni'schen Gartens in Eckersdorf bei Glatz, welche Stellung schon sein Vater inne hatte, übertragen.

Daniel Hooibrenk in Wien erhielt anlässlich seines 50jährigen Jubiläums von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens.

Garteninspektor **Koch** in Braunschweig feierte am 1. Juli d. J. sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Patente und Musterschutz.

Patente haben angemeldet: **George Wilson Kirkpatrick** in Macedon, Staat New-York, Vertreter: **H. & W. Pataky** in Berlin SW.: auf eine Neuerung an Grassäemaschinen; **Friedrich Meyfarth** in Salzungen: auf einen Spargelschneider.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 25. Erfurt, 10. August 1887. II. Jahrgang.

Limnocharis Humboldti Rich.

Von **A. Credner** in Erfurt.

Das Pflanzen- und Tierleben des Sumpfes mit seinen mancherlei seltsamen Erscheinungen übt auf jedes empfängliche Menschengemüt einen mächtigen Eindruck aus. In gleichem Masse, wie es das sich seinem geheimnissvollen Zauber hingebende Gemüt des Dichters gefangen nimmt, reizt es auch den im Forschereifer genauer betrachtenden Naturfreund. Nie vergesse ich das aufregende Gefühl, als ich zum erstenmal unter Führung eines bekannten Försters ein sumpfiges Hochmoor botanisirend durchwanderte und von Baumstumpf zu Baumstumpf springend mit verhaltenem Atem die botanischen Herrlichkeiten einheimste, oder im Kahn den tintenschwarzen, tiefbeschatteten Erlensumpf durchforschte, auf dem weisse und gelbe Seerosen oder gelbe Schwertlilien und reizende Blumenbinsen aus dem Schilfe hervor leuchteten. Das sind anziehende heimische Sumpfbilder; um wie vieles grossartiger muss uns das tropische Sumpfleben entgegentreten, wo Tiere und Pflanzen reichere, oft riesige Formen und ein gewaltiges Wachstum zeigen. Aus jenem Lande, wo die Sumpfvegetation am grossartigsten erscheint, aus dem Vaterlande der *Victoria regia,* aus dem Norden von Südamerika, stammt auch die Pflanze, deren wir heute in Wort und Bild gedenken wollen. Zwar ist es keine Pflanze von riesigen Grössenverhältnissen, wie der Leser vielleicht denken könnte, aber es ist eine Pflanze, die sich allen, den grössten wie den kleinsten Raumverhältnissen anbequemt und als ein hübscher, überaus dankbarer Schmuck für die Wasserbehälter in unseren Gärten und Gewächshäusern, ja selbst im Zimmer gelten muss, und die stets das charakteristische Bild einer echten Wasserpflanze bietet.

Limnocharis Humboldti Rich.

Limnocharis Humboldti Rich. (Syn. *Stratiotes nymphoides* W., *Hydrocleis Humboldti* Endl.) gehört zur Familie der Hydrochariden und stammt, wie schon angedeutet, aus Südamerika. Die ersten Pflanzen wurden im Jahre 1833 in englische botanische Gärten eingeführt. Die Blätter stehen auf ziemlich langen Stielen und sind

oval-herzförmig, fleischig, hellgrün; die Mittelrippe erweitert sich und ist mit Luft gefüllt, um die Blätter schwimmend zu erhalten. Die gleichfalls langgestielten Blumen erscheinen einzeln aus den Blattachseln, sie sind 3petalig und haben einen Durchmesser von 6 *cm*. Die Färbung ist ein schönes durchsichtiges Hellgelb mit orange Zeichnung am Grunde der Petalen. Die Dauer der einzelnen Blumen ist nur kurz, vom Morgen bis zum Abend, dagegen erscheinen neue Blumen in reicher Folge den ganzen Sommer hindurch, oder richtiger, so lange die Pflanze im Wachstum bleibt. Erfüllt man die Bedingungen, die zum flotten Weiterwachsen nötig sind, so kann man zu jeder Jahreszeit, auch im Winter, Blumen haben.

Zur Kultur dieser Pflanze sei bemerkt, dass man sie in sandig-lehmige Erde in geräumige Töpfe pflanzt und diese in einen Wasserbehälter des Warmhauses setzt. Eine Wassertemperatur von + 15—17° R. genügt vollkommen, und aus diesem Grunde verträgt diese *Limnocharis* während der Sommermonate auch ganz gut den Stand im freien Wasser. Sie begnügt sich selbst mit einer Glasglocke oder einem kleinen Aquarium; steht ihr dagegen viel Raum zur Verfügung, so bedeckt sie auch grössere Wasserflächen rasch mit ihrem schwimmenden Blätterteppich, von dem die gelben Blumen sich in reizvoller Weise abheben.

Der für ein üppiges Gedeihen wichtigste Punkt ist der, dass das über der Pflanze stehende Wasser nie grössere Tiefe zeigt als höchstens 20 *cm*, bei stärkerem Wasserdruck entwickelt sich die Pflanze nur kümmerlich, blüht schlecht und geht in kürze zugrunde.

Die Vermehrung geschieht leicht durch Abnahme bewurzelter Triebe.

Es sind nur wenige Arten dieser Gattung bekannt; ausser der beschriebenen ist die verbreitetste noch *L. Plumieri* Rich. (Syn. *Damasonium maximum* Burm.), eine einjährige Wasserpflanze in der Tracht der *L. Humboldti*, aber mit mehr aufrecht stehenden Blättern und nur halb so grossen, ebenfalls gelben Blumen, die zu mehreren auf einem Stengel vereint sind, und von denen immer 2 gleichzeitig in Blüte kommen.

Wilde Rosen.

II.*) Rosa sempervirens.

Von **C. Sprenger** in San Giovanni a Teduccio.

Man mag im Mai und Juni seine Schritte hinlenken, wohin man will, überall in Wald und Busch, auf steinigen sonnigen Halden, auf Weiden und nassen Niederungen, welche in ihren hainartigen, der Sonne Zutritt gestattenden Pappelpflanzungen natürliche Entwässerungspumpen besitzen, überall begegnet man der schönsten der wilden Rosen Europa's, der immergrünen lachenden *Rosa sempervirens* L. Sie wächst im tiefsten Schatten so gut wie in der vollsten Sonne. Hier rankt sie nur wenig und bildet niedrige, kugelrunde, meterhohe Büsche, die, riesigen Schneebällen gleich, mit Blüten überschüttet im Sonnenlichte glänzen, dort rankt sie und klettert an den Nachbarstämmen hinauf, umspinnt *Ilex*- und Erlenkronen, oder was ihr sonst an Baum und Busch nahe steht und strebt dem Lichte, welches sie dennoch liebt, entgegen. Ihr Laubwerk ist im Schatten dunkler, glänzender; ihre Ranken sind üppiger, aber der Blütenreichtum ist nicht so gross. Nur im Falle die kletternden Zweige das Licht erreichen, bedecken auch sie sich mit tausenden schimmernder Rosen. — Sie bequemt sich jeder Lage an. Im Walde rankt sie und schlägt sich durch, so gut es geht, steigt und klimmt hoch hinauf und schliesst innige Freundschaft mit Baum und Strauch. Fällt der Wald, so wird sie zum Strauche, der, ein gefälliges Aeussere tragend, die Gegend vor gänzlicher Verwüstung schützt. Selbst zum Zwerge wird sie, wo ihr das Erdreich von heftigen Regengüssen weggewaschen wird, zum Zwerge, der sich erst recht mit Blüten schmückt. Im Sumpfe sieht man sie inmitten Millionen von Tamarisken und Oleandern, im Flussbette des Busento in Kalabrien, im Felsenschutte der kahlen Berggelände und in Dornenhecken zwischen rankenden *Clematis* und wilden Sassaparilla. Ihre Stacheln schützen sie vor der Fressgier der Rinder, der weidenden Ziegen und Schafe, und nur die ganz jungen Spitzen des Frühjahrstriebes sind dagegen nicht gewappnet. Daher kommt es wol auch, dass sich die Pflanzen zu kugelrunden Büschen und allerlei absonderlichen Gestalten ausbilden, die man den Krummholzkiefern der Alpen oder den kugeligen Fichten der Hochgebirge Oesterreichs, welche, in die Gärten verpflanzt, als *Picea Clanbrasiliana* fortleben, vergleichen möchte, und die, weil sie immer und immer wieder abgenagt, also entspitzt werden, sich so dicht verzweigen, dass endlich kaum ein Vöglein sein Nest hineinbauen kann. Wenn diese Rose die Kronen niederer Bäume umsponnen hat und sich nun der Sonne erfreut, bedeckt sie ihr glänzendes Laubwerk im Frühling mit Unmengen von Blüten, und wie sie ihre Ranken so durch die Aeste und Zweige schlingt und zu Boden hängen lässt, gleicht sie in ihrem Schmucke dem blütenbeladenen *Chionanthus* unserer Gärten und gehört zu den schönsten Erscheinungen im grossen Pflanzenreiche. Ja, das an Pflanzenwundern immer noch reiche Italien hat kaum etwas prächtigeres aufzuweisen, als diese Rose. — Sie bildet neben *Crataegus*, Weiden, *Rhamnus*, Eichen, Tamarisken u. a. m. den Hauptbestandteil der fieberreichen Maremmen, wo sie selten klettert, sondern trotz aller Bodenfeuchtigkeit fast immer gedrungene Büsche bildet. Aber die Ursache dieser hier absonderlichen Vegetation ist weder der Standort noch der Boden oder das Licht, sondern die weissen Rinder und Büffel, die in Heerden den Sommer über in den Maremmen oder deutsch: Sümpfen, umherstreifen und weidend Busch und Strauch benaschen. Sie sind immer die Bildner jener absonderlichen Zwerge, deren Entstehen dem Fremden ein Rätsel ist, welches sich aber alsbald löst, wenn man die weidenden Heerden sieht. Da und dort aber im Dickicht, das selbst die mächtigen Büffel nicht zu durchdringen vermögen, erobert sie sich dennoch eine Krone und überschüttet dieselbe nun mit ihren duftenden Blüten. Jene mit Strauchwerk und niederen Bäumen bestandenen Maremmen, mit ihren absonderlichen kreuz und quer gehenden schmalen Pfaden, den grünen, wie geschoren erscheinenden Strauchgestalten, den gnomenhaften Baumstämmen, die sich unten gleichfalls mit einem Walle grüner begraster Zweige umgaben und dann sich im Laufe der Jahrhunderte bis zu einer Höhe durcharbeiteten, in welcher die Rinder sie nicht mehr erreichen konnten und dort ihre Krone entfalteten, die dann wiederum von den Lianen oder wilden Rosen umrankt wurde, bieten ein Bild, so wunderbar und seltsam, so ganz eigenartig und bizarr, dass es sehr der Mühe lohnt, sie von weit her zu besuchen.

Die immergrüne Rose ist auf Südeuropa beschränkt. Sie wächst in ganz Italien, Istrien und Dalmatien, der südlichen Schweiz, Frankreich und Spanien, und kommt auch selbst auf den kleinsten Inseln im Meere, z. B. den Balearen vor. In Italien, besonders im Süden des Landes, ist sie die gemeinste Rose. Es ist deshalb auch merkwürdig, dass die Alten nicht auf sie besonders achteten und sie nicht durch Kultur verbesserten. Wenigstens darf man schliessen, dass sie das nicht taten, denn es findet sich nirgends ein Anhaltepunkt dafür. Sie mussten doch auf diese schöne und so reichblühende Rose viel eher aufmerksam werden, als z. B. auf die sich viel weniger bemerkbar zeigende gallische Rose. Aber vielleicht gefiel ihnen die stachelige, schlingende, weisse Rose nicht, und sie gönnten ihr deshalb keine Beachtung, dagegen vermochte die bescheidene, viel weniger auffallende purpurfarbene gallische Rose ihren Beifall zu finden. Zudem kam diese schon gefüllt in ihren Bergen vor, und es ergab sich somit ganz zufällig, dass diese wunderbare Rose in ihre Höfe und Gärten wanderte, während jene hartnäckig einfach blieb und deshalb keine Gnade fand! — Obwol die immergrüne Rose so ziemlich in jeder Bodenart vorkommt, so findet man sie doch am häufigsten in schwerem Thon- oder Lehmboden, mag er noch so steinig sein. Gern findet sie sich in schwarzem Marschboden, in trockenem sowol wie in feuchtem. Auch im dürren Aschenboden an den Hängen der Vulkane trifft man sie, und am Vesuv ist sie gemein. Am üppigsten sieht man sie in frischem, lehmigen, mit einer Laubdecke versehenen Waldboden wachsen. Selbst Orte, welche, wie schon angedeutet, einen grossen Teil des Jahres überschwemmt sind, meidet sie keineswegs; sie führt in diesem Falle also ein Amphibienleben. Dass sie ziemlich unempfindlich gegen Kälte ist, ist ja bekannt, allein als ziemlich sicher ist wol auch anzunehmen, dass die aus dem Süden stammenden Formen dennoch grössere Empfindlichkeit zeigen würden.

Diese Rose hier zu beschreiben, wird wol überflüssig sein, da sie genugsam aus sehr guten Gartenformen, welche fast alle nur durch ihre Füllung untereinander abweichen, bekannt

*) I. s. Seite 217.

ist. Auf einen Umstand aber will ich aufmerksam machen. In manchen Floren und Gartenbauschriften, besonders auch französischen, ist die Blütenfarbe als blassrosa *(rose pâle)* und die Farbe der reifen Früchte als orange *(jaune orange)* angegeben. Beides ist aber an den wilden Pflanzen nicht der Fall. Niemals sah ich unter den vielen tausenden dieser Rose auch nur eine anders denn blendendweiss gefärbt und fand die kleinen kugelrunden Früchte stets in dichten Sträussen und lebhaft rot, fast karmoisin. Vielleicht gibt es eine kultivirte einfache Form, welche jenen Beschreibungen entspricht. — *Rosa sempervirens* ist sehr unbeständig. Sie hat selbst an ihren heimischen Standorten eine ganze Anzahl Formen aufzuweisen. Die bekannten sind folgende:

R. sempervirens scandens DC.,
„ „ *globosa* R. et Thory,
„ „ *atrovirens* Viviani.
Letztere rankt sehr hoch und hat noch glänzendere Blätter als der Typus. Ist bei Neapel gemein.

R. sempervirens latifolia R. et Thory.
Mit grasgrünen Zweigen und sehr grossen, glänzenden Blättern.

R. sempervirens microphylla DC.
Mit ganz kleinen Blättern und rauhen Früchten. — In Frankreich kultivirt man:

R. sempervirens Leschenaultiana R. et Thory.
Mit violetten Stacheln und länglichen Blättern.

Die gefüllten Gartenformen sind entweder reinweiss, gelblichweiss oder zart rosa. Die Blüten der echten und reinen Formen nicht hybriden Charakters stehen immer in Büscheln.

Mit anderen Rosen geht sie sehr leicht Verbindungen ein. Den Züchtern möchte ich empfehlen, sie mit der lieblichen *Rosa minutifolia* zu verbinden, welche ihre frische Rosenfarbe hergeben könnte und den unbändigen Wuchs zu hemmen vermöchte. — Man betrachtet diese Rose einfach als Schlingstrauch und kultivirt sie danach. Allein die wildwachsenden Büsche Italiens beweisen, dass sie die herrlichste Strauch- oder Buschrose ist, welche man sich denken kann. Nur bedarf es, um sie dazu zu bringen, etwas Geduld und Arbeit. Dann aber wird sie sich dafür auch überreichlich schmücken und den Züchter durch auffallend reichen Flor belohnen. — Die schon erwähnte Hybride der *R. gallica* × *R. sempervirens* deutet auf ganz neue Gesichtspunkte der Rosenzucht hin, auf die ich hiermit nochmals aufmerksam gemacht haben möchte. Die Samen der immergrünen Rose, wenn sofort nach der Reife ausgesäet, keimen im kommenden Frühling.

Die Vermehrung der Alpenrosen aus Stecklingen.

Von **R. Oppikofer**, Handelsgärtner in Ascona (Lago Maggiore).

Mich den Ausführungen des Herrn Schaedtler über die Alpenrosen, diese lieblichen Kinder der Alpen, vollständig anschliessend, mache ich aber gleichzeitig auf eine zweite Vermehrungsart aufmerksam, die vielleicht manchem Pfleger dieser »Rosen« willkommen sein wird. Es ist dies die Vermehrung durch Stecklinge.

Man schneidet im August oder September, also wenn der Trieb ausgereift ist, die Kopfstecklinge, welche gewöhnlich 2—5 *cm* Länge haben, unmittelbar unter dem jährigen Triebansatz glatt ab, steckt dieselben sofort in mit recht sandiger Heideerde halb gefüllte Schalen oder Kästchen und bedeckt sie mit Glasscheiben, welch' letztere jeden Morgen abzutrocknen sind.

Die Gefässe stellt man in ein Kalthaus oder in einen kalten Kasten, welcher wiederum mit Glas gut gedeckt wird. Die Stecklinge sind also auf diese Weise doppelt geschlossen. Selbstverständlich muss beschattet werden.

Die Kallus- und Wurzelbildung geht nur langsam vonstatten, und kann es leicht Frühjahr werden, ehe an ein Verpflanzen gedacht werden kann. Man verliere aber deshalb den Mut nicht, reinige seine Pfleglinge von gelben Blättern und stecke sie wol auch sorgfältig um. Das Geheimniss der Kultur besteht, wie auch bei unserer schönen *Niphetos*-Rose, in viel Geduld und immer wieder Geduld. Doch Geduld bringt ja bekanntlich Rosen, und in diesem Falle sind es — Alpenrosen.

Die Hauptsache bei diesem Vermehrungsverfahren ist die, dass man seine Stecklinge entweder von schon an das Klima gewöhnten Pflanzen schneidet, oder aber von solchen Exemplaren nimmt, die in verhältnissmässig nur geringer Höhe über dem Meeresspiegel gewachsen sind. Stecklinge von Pflanzen aus dem Hochgebirge, sowie auch solche Pflanzen selbst, wachsen in der Ebene nur schwer weiter. Die Alpenrose kommt am Fusse der schweizer und wol auch der tiroler Alpen bis auf 300 *m* ü. d. M. herab, und muss man sich die Stecklinge, wenn man sie nicht selbst schneiden kann, von solchen Orten kommen lassen.

Die Vermehrung aus Samen ist sehr empfehlenswert, jedoch kommt man mit Stecklingen schneller zu Verkaufspflanzen; ich bin überzeugt, dass die Alpenrose mit der Zeit eben so gut eine Handelspflanze werden kann, wie es die *Azalea indica* ist, denn sie lässt sich durch Pinziren leicht in Form bringen. Ich habe schon recht schöne und sogar getriebene Alpenrosen in Töpfen in einer schweizerischen Gärtnerei gesehen.

Es gibt auch weissblühende Alpenrosen, doch finden sich bis jetzt nur wenige Pflanzen davon in Gärten vor. Meines Wissens besitzen z. B. auch die Herren Froebel & Ko. in Zürich, welche sich ebenfalls mit sachgemässer Kultur der Alpenpflanzen befassen, solch' ein weissblühendes Exemplar auf einer ihrer Felspartieen.

In meinem Garten verblühen eben meine 3 einzigen weissblühenden Exemplare, die ich teils aus Samen und teils aus Stecklingen zu vermehren gedenke.

Die Alpenrose wächst gewöhnlich in Gesellschaft, am liebsten an sonnigen und freien Orten. Man trifft mitunter auf unseren Bergen Flächen von 1000—2000 □*m*, wo eine Alpenrose dicht an der andern steht; es bietet solch' ein »Feld« zur Blütezeit einen unvergesslichen Anblick.

Gremli's »Exkursionsflora der Schweiz« unterscheidet 4 Arten Alpenrosen:

1. *Rhododendron hirsutum* L.,
2. *Rh. ferrugineum* L., die zwei häufigsten und bekanntesten Arten;
3. *Rh. intermedium* Tausch, wahrscheinlich ein Bastard zwischen beiden und
4. *Rh. Chamaecistus* L., eine Art, welche in Tirol wächst und eine radförmige Krone zeigt.

»Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heide.«

Von **Paul Hirt**, Handelsgärtner in Uelzen.

Es ist schon mehr eine Rose, und eine recht ansehnliche Rose, von der ich erzählen will, wenn es auch nur eine Heiderose ist. — Auf einem Spaziergang in öder Heide, der nach Abwickelung verschiedener Berufsgeschäfte unternommen wurde, fand ich, und zwar in der Nähe des Dorfes Ober-Haverbeck, im Kreise Soltau gelegen, eine *Rosa canina*, die billig das Erstaunen eines jeden erregen muss, der ein offenes Auge für das hat, was Mutter Natur in ihrer unerschöpflichen Fülle hervorbringt.

Wer hätte nicht schon von dem tausendjährigen Rosenstocke am altehrwürdigen Dom zu Hildesheim gehört! Ja, viele der geehrten Leser werden ihn auch gesehen haben und, wie ich, enttäuscht gewesen sein. Man verbindet eben in der Pflanzenwelt unwillkürlich mit der Eigenschaft eines hohen Alters auch den Begriff aussergewöhnlicher Grösse und Kraft des Wachstums. Der mühsam am Leben erhaltene »tausendjährige von Hildesheim« macht aber nicht diesen Eindruck. Wer solchen Eindruck von einem Rosenstock erhalten will, der muss nach Ober-Haverbeck wandern, sehen und staunen, denn viel eher passt hier die Bezeichnung »tausendjährig.«

Unweit dieses Dörfchens an einem Bache, dem Quellfluss der Wumme, steht eine Heiderose, deren Stamm, 30 *cm* über dem Boden gemessen, den Umfang von 83 *cm* hat, was einem ungefähren Durchmesser von 27½ *cm* entspricht.

Leider ist vor Jahren — auch durch eine Naturkraft, einen Blitzstrahl — der Stamm, der jetzt nur noch etwa 60 *cm* hoch erscheint, zertrümmert worden, allein was noch übrig ist, genügt, um Bewunderung zu erregen. Zehn Aeste, im ungefähren Durchmesser von 6—15 *cm* — das Innere ist sehr schwer zugänglich — bilden eine Krone, die bei einer Höhe von vielleicht 4½ *m* einer Kreisfläche von 40 Schritt Umfang bedeckt.

Das ist eine Rose, die wol einzig in ihrer Art dasteht, kraftstrotzend, gesund, und mit tausend und abertausend Blüten bedeckt — ein hochpoetisches Bild! —

am Bach in einsam stiller Heide, —

der verrufenen Heide, die aber so manches in sich birgt, was sehens- und erzählenswert ist.

Solch' ehrwürdige Denkmäler der Pflanzenwelt müssen geschützt werden; es wäre sehr zu wünschen, wenn in dieser Richtung auch für die Rose von Ober-Haverbeck etwas geschähe, damit sie vor der Zerstörungswut Unmündiger, die sich leider oft aus reinem Uebermut gerade an solchen Gegenständen vergreifen, sicher ist. So wie jetzt könnte dieses »Heideröslein« dann noch 100 Jahre und mehr überdauern. —

In und um Ober-Haverbeck stehen übrigens auch noch Hülsen oder Stechpalmen (*Ilex*) von wahrhaft riesigen Grössenverhältnissen, die ebenfalls sehenswert und für den Gärtner von grossem Interesse sind.

Noch etwas über die Mycorhizen.

Von **W. Mönkemeyer** in Berlin.

Auf S. 250 d. Ztg. bespricht Herr Rektor H. Drögemüller die Frank'schen Mitteilungen über Mycorhizen und äussert sich im allgemeinen recht abfällig darüber. In der letzten (Juli-) Sitzung der deutschen botanischen Gesellschaft kam Herr Professor Frank wieder einmal auf die Wurzel-Symbiose zurück und erläuterte seinen Vortrag durch 2 interessante photographische Aufnahmen. Frank sucht nämlich seine Theorie praktisch zu beweisen und hatte zu diesem Zwecke 3 Töpfe mit Erde gefüllt, welche aus einem Buchenwald stammte und mit Mycorhizen durchsetzt war; 3 andere Töpfe wurden mit der nämlichen Erde gefüllt, welche jedoch vorher durch heisse Dämpfe (wenn ich nicht irre) erhitzt worden war, wodurch die Pilze getötet wurden. In jeden Topf wurden 5 Buchensamen gesäet, welche alle keimten. Nach einem bestimmten Zeitraume zeigte sich, bei sonst vollständig gleicher Behandlungsweise der Samentöpfe, ein merkbarer Unterschied unter den Sämlingen. Von den 15 Sämlingen in der pilzfreien Erde waren 10 nach Erreichung einer geringen Höhe wieder zurückgegangen, nur 5 lebten noch, während die 15 Sämlinge in der mit Pilzen durchsetzten Erde kräftig dastanden. Wenn auch aus diesem auffallenden Versuche noch kein Endergebniss zu ziehen ist, so scheint er doch die Theorie, dass die Mycorhizen Ammendienste bei der Ernährung der Bäume, besonders der *Cupuliferen*, verrichten, zu unterstützen. Frank fand bei den 15 kräftigen Sämlingen die Mycorhizen vor, während sie bei den übrig gebliebenen 5 Sämlingen fehlten.

Herr Professor Frank wird seine Versuche noch weiter fortsetzen, denn nur dieser Weg kann in dieser Frage zum Ziele führen, um das »Wie, Woher und Wozu dieser gar absonderlichen Kosmopoliten« endgültig zu erklären.

Gedanken über Hochschulen für Gärtnerei.

Von **H. Jaeger**, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Der Wunsch nach einer Hochschule für Gärtnerei, welcher bei der Zusammenkunft der Gartenkünstler zu Dresden von Herrn Stadt-Obergärtner Hampel ausgesprochen worden ist, wurde schon vor etwa 10 Jahren oder länger kundgegeben und mehrfach in Fachzeitungen besprochen, auch von mir mit vielen Gründen gegen die Ausführbarkeit und Zweckmässigkeit bekämpft. Da mir der Herr Redner in Dresden die Ehre angetan hat, Worte von mir anzuführen, so halte ich mich besonders berechtigt, meine Meinung über die Errichtung von solchen Hochschulen hier auszusprechen.

Wenn es auch nicht zu leugnen ist, dass eine Anstalt, eine Art Akademie für die höchst mögliche wissenschaftliche und künstlerische Fachbildung von Gärtnern einer Anzahl derselben nützlich werden kann, so würden doch die Besucher einer solchen Anstalt nur in sehr beschränkter Menge vorhanden sein. Jeder vernünftige junge Mann würde, oder sollte sich vorher fragen: steht der von dem Besuche einer solchen Akademie zu erwartende Nutzen im Verhältniss zu den Kosten, Mühen und dem Zeitaufwand, welche der Besuch fordert? Wer die Verhältnisse der Gärtnerei kennt, muss diese Frage verneinen. Wer eine solche Hochschule besucht hat, macht höhere Ansprüche auf Stellung als Gärtner und in der Gesellschaft, und hat auch ein Anrecht dazu. Wo finden aber diese berechtigten Ansprüche Befriedigung? Wir wollen uns einmal umschauen. Da sind in erster Linie die wenigen Anstellungen an fürstlichen Höfen und im Staatsdienste, aber wie wenige sind es für die Menge der Stellesuchenden! Vorschriften zur Anstellung von nur akademisch gebildeten und geprüften Gärtnern lassen sich diejenigen, welche Anstellungen zu vergeben haben, nicht machen; sie verfügen nach Gunst und Empfehlung, selbst von Damen. So kann es kommen, dass ein Fürst unter mehreren fähigen Bewerbern einen nicht akademisch gebildeten den Hochschülern vorzieht; ja, wir haben es erlebt, dass in Ländern, wo befähigte examinirte und auf Anstellung berechtigte Gärtner vorhanden waren, durch hohe Gunst und Empfehlung nicht examinirte Gärtner vorgezogen worden sind. Und so wird es immer gehen! Ich kenne einen Fall, wo ein früherer Bäckergeselle, welcher bei einem einflussreichen Manne Diener und Gärtner war, durch die warme Empfehlung einer Dame als königlicher Hof- oder Schlossgärtner angestellt worden ist, trotzdem dass wirkliche, befähigte Gärtner auf die Stelle sich Hoffnung machten. Mögen nun auch solche vom Glück begünstigte Personen sich zuweilen vortrefflich in ihrem Dienste bewähren, so verstösst doch eine solche Bevorzugung derselben und die Zurücksetzung von akademisch gebildeten Gärtnern gegen das Prinzip einer höheren Klasse von Gärtnern, wie sie aus der Hochschule hervorgehen sollen.

Zu weiteren leidlich guten Anstellungen geben manche hocharistokratische Familien, sowie in neuerer Zeit grössere Städte Veranlassung; damit könnten und müssten sich auch Hochschul-Gärtner begnügen, auch bieten städtische Verwaltungen einigermassen Sicherheit der Stellung. Weniger ist das im Dienste von reichgewordenen Geldaristokraten, welche häufig ansehnliche Gärtnereien unterhalten und ihre Obergärtner zuweilen besser als Fürsten bezahlen, der Fall. Solche Familien können verarmen, oder der Besitzer stirbt, oder das Besitztum wird verkauft, und der neue Besitzer hat keine Lust, die Gärtnerei so kostspielig zu unterhalten; er sucht einen billigeren gewöhnlichen Gärtner, dann sitzt der hochgebildete, vielleicht verheiratete Gärtner mit seinen Kindern vor der Tür. Er sucht dann zuerst nach einer ähnlichen guten Stellung, findet sie aber selten und wird dann in seinen Ansprüchen aus Not immer bescheidener, nimmt endlich eine Stellung als gewöhnlicher Gärtner an, wozu jeder Geringere gut genug wäre. Es war mir oft peinlich, Briefe mit Stellengesuchen von Gärtnern zu bekommen, welche zu jeder bevorzugten Stelle befähigt waren und die bescheidensten Ansprüche machten, nur um wieder in Stellung zu kommen und ihre Familie ernähren zu können.

Ich könnte diesen unangenehmen Stoff noch weiter ausführen, aber es tut wehe, und es mag damit genug sein.

Der Sinn meiner Bedenken ist kurz wiederholt: das Los, die Stellung der Gärtner ist nicht, oder nur in seltenen Fällen, begünstigt genug, um noch höhere Bildungskosten zu rechtfertigen.

Ich sollte meinen, das Programm der potsdamer »Gärtner-Lehranstalt« wäre versprechend genug, um eine solche Hochschule entbehrlich zu machen, und wenn eine besondere Klasse für nicht interne Schüler mit weniger begrenzter Schülerzahl und einjährigem Kursus eingerichtet würde, so wäre den Wünschen der nach einer Hochschule Strebenden genug getan.

Und wo sollten denn die Lehrkräfte für eine solche Hochschule herkommen? Akademisch gebildete Professoren sind nicht die brauchbaren Lehrer. Sind doch schon Forstakademien wegen Mangel an guten Lehrkräften aufgehoben und mit Universitäten vereinigt worden! Dort lernen die jungen Leute allerdings mehr kneipen, sich duelliren etc. als Forstsachen. Auch Gärtner würden hauptsächlich Studenten spielen.

Auffallend ist mir, dass Herr Hampel besonders 3 Fächer als geeignet für die Hochschule bezeichnet: 1. Gartenkunst, 2. Botanische Gärtnerei und 3. Pomologie. Ist denn Pomologie, wofür es bereits mehr als zuviel Lehranstalten gibt, etwas Höheres als gewöhnliche Gärtnerei? Verlangen die botanischen Gärten etwas anderes als Pflanzenkenntniss und Pflanzenkultur?

Phrynium variegatum N. E. Brown.*)

Glücklicherweise ist die Zeit längst vorüber, als unsere Gärtner mit einer wahren Wut auf buntblättrige Pflanzen fahndeten, als sorgfältig jede Pflanze kultivirt wurde, die irgendwie einen gelben oder weissen, chlorophylllosen Streifen im Blatte zeigte. Es ist deshalb auch erklärlich und verzeihlich, wenn neu auftauchenden buntblättrigen Pflanzen nur geringes Interesse entgegengebracht wird. Aber alles mit Unterschied! Wir haben unter den schon vorhandenen buntblättrigen Pflanzen solche, welche einen hohen Wert besitzen und wol nie wieder aus unseren Kulturen verschwinden werden, z. B. nennen wir nur *Acer Negundo fol. var.*, *Zea japonica fol. var.*, *Plectogyne variegata* und ähnliche, deren Schönheit und Verwendbarkeit die herrschende Gegenströmung erfolgreich überwunden haben. Diesen bunten Pflanzen wird sich voraussichtlich auch das in nebenstehender Abbildung wiedergegebene *Phrynium variegatum* anreihen.

Schon im vergangenen Jahre (s. S. 326) wiesen wir auf diese Pflanze hin und betonten dabei, dass ein gut buntes *Phrynium* deshalb von besonderem Werte sei, weil es ein Gegenstück zu der von unseren Blattpflanzenzüchtern in Massen kultivirten *Plectogyne variegata* bilden könnte, vorausgesetzt, dass es, was Härte und Unempfindlichkeit anlangt, dem grünen *Phrynium*, diesem Lückenbüsser unserer grossen Gewächshäuser und Wintergärten, gliche. Darin liegt der Hauptgrund, warum wir auf diese Pflanze besonders hindeuten. Möglicherweise ist es eine Handelspflanze der Zukunft; eine schöne, elegante Pflanze ist es jedenfalls, die selbst dann noch empfehlenswert sein würde, wenn sie, als Handels- und Marktpflanze für die Massenanzucht nicht geeignet, als empfindlichere Warmhauspflanze kultivirt werden müsste. Hoffen wir indess, dass der erstere Fall eintritt und wir bald an dieser Stelle von berufenen Fachgenossen ein günstiges Urteil über sie vernehmen.

Phrynium variegatum N. E. Brown findet sich beschrieben in Bentham & Hooker's »Genera plantarum«, B. 3, S. 652; dasselbe gelangte aus dem botanischen Garten in Singapore in den Besitz der Compagnie continentale d'Horticulture (J. Linden) in Gent, welche es im Jahre 1886 in den Handel gab.

Die Pflanze wird 30—35 *cm* hoch; die Scheiden der emporgerichteten Blattstiele umfassen sich gegenseitig derart, dass sie eine Art Stamm bilden; die Blattstiele selbst sind sehr zart gefärbt, blassgrünlich-weiss mit grünen Streifen.

Das Blatt ist länglich, zugespitzt, am Grunde kurz abgerundet, auf beiden Seiten rahmweiss und reich und unregelmässig mit breiten, hellgrünen Bändern geziert, welche vom Mittelnerv ausgehend und mit den Blattnerven in gleicher Richtung laufend, bald nur bis zur Mitte der Blatthälfte, bald fast bis an den Blattsaum reichen, bald auch zu beiden Seiten des Hauptnervs einen breiten grünen Fleck bilden. Manchmal sind ein bis zwei Drittel des ganzen Blattes weiss. Es liegt auf der Hand, dass eine derartig gezeichnete Pflanze auf den Beschauer von entzückender Wirkung sein muss.

Die Vermehrung bietet keine Schwierigkeiten und wird, wie bei den Maranten üblich, durch Teilung vorgenommen. Die Kultur erfolgt im Warmhause oder im warmen Mistbeetkasten.

Noch liegen keine Erfahrungen über die zweckentsprechendste Behandlung dieser schönen Blattpflanze vor, es ist aber ganz zweifellos, dass unsere Blattpflanzenzüchter, in erster Linie die leipziger und altenburger Fachgenossen, sehr bald den schnellsten und billigsten Weg zur Erzielung schöner Exemplare finden werden, vorausgesetzt, dass sie sich genügend hart erweist und auch unter weniger günstigen Lebensbedingungen, wie sie ein Aufenthalt im Zimmer für die Pflanze mit sich bringt, ihre Schönheit wenigstens solange wie *Ph. setosum* und *Ph. sanguineum* bewahrt.

Phrynium variegatum.

*) *Phrynium:* nach einigen von phrynos = gr. die Kröte, wahrscheinlicher aber von phrynion = eine Art niederes Gebüsch; *variegatum* = buntstreifig.

Platycerium.*)

Von H. Jung, Kunstgärtner in Erlangen.

Nicht leicht dürfte irgend eine andere Pflanze durch ihre aussergewöhnliche Blattentwickelung dem Beschauer so in die Augen fallen, wie dieses bei *Platycerium* Desv., einer Farngattung aus der Familie der Polypodiaceen, der Fall ist. Die Blätter dieser Pflanze, oft mehr denn 50—80 *cm* breit und 110 *cm* lang, besitzen in der Form eine täuschende Aehn-

*) *Platycerium* = Geweihfarn, eigentlich Breithorn von platys = breit und kéras das Horn.

lichkeit mit dem Geweih eines Renntieres oder Damhirsches, aus welchem Grunde man auch dieser Gattung den Namen *Platycerium* = Geweihfarn beigelegt hat.

Im tropischen Afrika, auf Java und den Philippinen heimisch, verlangen diese Pflanzen zu ihrer vollen, schönen Entwicklung eine möglichst hohe Temperatur, viel Feuchtigkeit (öfteres Spritzen während der heissen Jahreszeit) und einen vor den Sonnenstrahlen geschützten Standort. In der Heimat wachsen sie gleich den epiphytischen Orchideen an den Aesten und Stämmen tropischer Bäume, und verwendet man daher auch bei uns zu deren Kultur ein ähnliches Material. Knorrige Aeste grobrindiger Bäume, an denen einige korbähnliche Vertiefungen aus Korkholz angebracht worden sind, in welche man die Pflanzen in ein Gemisch von *Sphagnum*, grobfaseriger Heideerde, etwas Kohlen- und Rindenstückchen setzt, sind hierzu am besten zu verwenden, während bei der Topfkultur die Pflanze sich bei weitem nicht so gut entwickelt.

Die schönste der mir bekannten Arten ist unstreitig *Pl. grande* Sm., auf den Philippinen heimisch. Die Wedel sind an der ganzen Oberfläche mit einem weissen filzigen Ueberzug bedeckt, während die Sporen an den Fruchtwedeln auf der Rückseite als kleine braune Pünktchen vereinzelt erscheinen. Leider ist diese Art nur allein aus Sporen vermehrbar. Die Aussat geschieht, wie bei allen anderen feineren Farnaussaten, unter Glas auf Torfstücke oder auf Heideerde.

Pl. alcicorne Desv. entwickelt sich bedeutend schneller als die vorige Art, hat 10—15 *cm* breite und 50—60 *cm* lange, oben mehrfach geteilte Wedel, die an der Unterseite mit einem bräunlichen Ueberzug bedeckt sind. Diese, sowie auch die folgende Art, sind sehr leicht durch Wurzelsprossen zu vermehren.

Pl. alcicorne majus ist eine Varietät der vorigen Art von noch bedeutend grösseren Blattformen. Die Wedel sind oben ebenfalls mehrfach geteilt und die Wedelspitzen wie an einer Fächerpalme überhängend. Es ist dies wol eine der herrlichsten und zugleich merkwürdigsten unter den Dekorationspflanzen, die unsere Gewächshäuser aufzuweisen haben und hauptsächlich, im Verein mit *Ficus stipulata*, zur Bekleidung der hinteren Wandflächen grösserer Warmhäuser sehr geeignet.

Wildhegung und Wildschaden in anderer Beleuchtung.

Von Hans Berndt in Frankfurt a. M.

Angeregt durch den Aufsatz des Herrn Handelsgärtner E. Pohl in Löwenberg in Schlesien habe ich nachstehende Worte der Erwiderung aufgesetzt.

Wie die Verhältnisse hinsichtlich der Wildhegung und des Wildschadens in Schlesien liegen, weiss ich nicht; bekannt ist mir nur, dass Schlesien eine der wildreichsten Provinzen des deutschen Reiches ist, was aber zum grossen Teil seinen Grund in dem ausgedehnten Landeigentum einzelner Magnaten hat. Ferner will ich auch gern zugestehen, dass Hirsche, Schweine und Rehe einen ziemlich bedeutenden Schaden an den Feldfrüchten anrichten, aber den Schaden, den Meister Lampe, oder gar die Rebhühner verursachen, den wird kein Mensch nachweisen können, mit der einzigen Ausnahme, dass bei strengen Wintern die Hasen hie und da in eine Baumschule geraten oder einem Kohlfeld einen Besuch abstatten. Berechtigt aber solch' ein unliebsamer Besuch, sofort den Stab über den Hasen zu brechen und die Ausrottung desselben zu predigen?

Ich verwette meinen Kopf, Herr Pohl hat auch schon manches Stückchen Wildbraten mit besonderem Appetit gegegessen, oder hat er solche Tat nur im Interesse der Ausrottung verübt?

Des weiteren möchte ich noch bemerken, dass wol selten oder nie eine Gärtnerei so abseits, in der Nähe von Waldungen liegt, dass für sie der Besuch von Hirschen, Rehen oder Schweinen zu befürchten ist, ferner gibt es nur noch sehr wenige Gegenden in Deutschland, in welcher Wildschweine in freier Wildbahn vorkommen, vielmehr wird, wo sich ein solcher Schwarzkittel blicken lässt, sofort Jagd auf ihn gemacht und derselbe meistens vertrieben oder erlegt. Für hiesige Gegend haben die königlichen Forstbeamten das Recht in jeder Jagd, mag dieselbe auch verpachtet sein, Wildschweine zu erlegen und Jagden darauf anzustellen, und ähnlich werden die Verhältnisse in Schlesien wol auch sein.

Jetzt kommen wir zum Hirsch! Derselbe lebt bekanntlich nur in grossen zusammenhängenden Waldungen, und dass sich in solchen keine Gärtnereien finden, wird mir jeder zugestehen müssen. Da Rehe und Hasen mehr die Vorhölzer lieben, so können jene wol eher einmal etwas Schaden anrichten, aber meistens wird derselbe überschätzt, oder, um mich gewöhnlich auszudrücken: es wird aus der Maus ein Elephant gemacht.

Ich kann aus meiner eigenen Praxis einige Beispiele anführen. In der langen Reihe von Jahren, während welcher ich Teilhaber einer Jagd im Taunus-Gebirge war, und in welcher Zeit ich die Ordnung des Wildschadens mit den Angrenzern besorgte, habe ich nicht einen Wildschaden bezahlt oder angezeigt bekommen, den Hasen, Rehe oder Rebhühner angerichtet hätten, die Uebeltäter waren immer die Hirsche, und auch die waren besser als ihr Ruf. Meistens ordnete ich diese Angelegenheit mit dem Betroffenen unmittelbar und nur zwei mal war ich gezwungen, das Feldgericht anzurufen. Dasselbe setzt sich aus drei Männern der Gemeinde zusammen und steht daher unter 1000 Fällen 999 mal aufseiten des Ortseinsassen. Das erste mal sollten Hirsche zwei junge Obstbäume beschädigt haben; ich behauptete, dass dieselben bei der Bestellung des Ackers durch die Egge beschädigt worden seien, und gab mir das Gericht Recht. Einige Jahre später waren Hirsche in ein Haferfeld geraten, der Besitzer verlangte 20 Mark Entschädigung, ich bot 5 Mark, das Gericht entschied auf 2 Mark.

Mit mir wird wol jeder Unparteiische darin übereinstimmen, dass ein wirklicher Schaden durch Wild nur dort angestiftet werden kann, wo es im Uebermass gezüchtet wird, und das findet, Gott sei Dank, nirgends mehr statt. Wie heute die Verhältnisse liegen, wird der Schaden des Wildes durch seinen Verkaufswert und durch die Jagdpachtgelder zehnmal aufgewogen. Dass einzelne, eng begrenzte Bezirke ungünstiger daran sein mögen, will ich nicht als unmöglich bezeichnen, aber einen solchen Ausnahmefall auf die Allgemeinheit anwenden zu wollen, wäre ungerecht.

Ich, um nochmal meine eigene Erfahrung vorzubringen, habe jährlich durchschnittlich 20—25 Mark Wildschaden bezahlt; das Jagdpachtgeld betrug aber etwa 800 Mark das Jahr; wie verträgt sich mit dieser nackten Tatsache die Ansicht des Herrn Pohl, dass die Differenz des Jagdpachtgeldes durch den Mehrerlös der Feldfrüchte gedeckt würde, oder glaubt Herr Pohl, dass jemand 800 Mark bezahlen wird, um ein paar Eichkatzen zu schiessen?

Dass Herr Pohl, der im Anfang so schön für den kleinen Mann kämpft (sagt er doch gleich im Anfang: »Der Grossgrundbesitzer klagt selbstverständlich nie darüber!« nämlich über Wildschaden), im Verlauf seiner Darstellung dazu kommt, eine Lanze für den Grossgrundbesitz zu brechen, schau, schau, das hätte ich nicht gedacht! Herr Pohl, als Agrarier, sagt nämlich ziemlich am Ende seines Aufsatzes: »Die Landwirte mögen auf Verminderung des Wildes hinarbeiten, da dieselben durch den Druck, welchen die Wildfleischerzeugung (ein sehr schönes Wort!) auf die Preise des Fleisches unserer Haustiere (warum nicht Haustierfleisches?) ausübt, leiden.«

Herr Pohl kann von sich sagen: zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust, halb bin ich Demokrat, halb Agrarier, in Wahrheit aber nur ein Gärtner, dem vorigen Winter einige Hasen etwas Kohl abgefressen haben.

Die Schlussanträge des Herrn Pohl kann ich kurz behandeln. Das Jagen auf eigenem Grund und Boden ist erlaubt, sobald eben der eigene Grund und Boden 300 zusammenhängende Morgen beträgt. Dass nicht jeder Stoffel, der 1 □*m* Boden besitzt, mit der Flinte hinauslaufen darf, ist vollständig berechtigt. Mit demselben Recht, mit dem Herr Pohl Einzäunung der Waldbezirke verlangt, kann der Waidmann Einzäunung der Felder verlangen. So lange es Wälder und Felder gibt und deutsche Waidmänner, so lange gibt es in Deutschland auch noch Wild, und wollen wir Gott danken, dass dem so ist, und dass wir nicht auf dem Standpunkt der Italiener angelangt sind, welche Rotkehlchen, Stieglitze und dergl. als begehrenswerte Jagdbeute betrachten.*)

*) Wir haben diese Ausführungen zum Abdruck gebracht, weil durch sie auch ein Standpunkt vertreten wird. Wir teilen denselben nicht! Dass der Herr Verfasser sich in einem sehr grossen Irrtum befindet, wenn er sagt: dass Hasen keinen nachweisbaren Schaden anrichten, weiss jeder Gärtner. Der Herr Verfasser kann Gott danken, dass er in seinem Jagdbezirk derartige Schäden nicht zu begleichen hat, seine Waidmannslust dürfte sonst eine gewaltige Abkühlung erfahren.
Die Redaktion.

ROSENGARTEN

Ueber schädliche Insekten an den Rosen.

Von **Otto Pohl**, gräfl. Schlossgärtner in Rosnochau bei Walzen (Oberschlesien).

Es gibt eine grosse Anzahl verschiedener Raupenarten, welche auf den Rosen leben. Einige von ihnen sind unter die gefährlichsten Feinde der Rosenkultur zu zählen. Der allgemein verbreitete und an Rosen sehr gefrässige Grosskopfspinner, auch Schwammspinner genannt, *Liparis dispar*, steht obenan. Die Raupe ist an ihrer beträchtlichen Länge (5—6 *cm*), an ihrem dicken, gelben Kopfe, welcher einige schwarze Zeichnungen trägt, mehr aber noch daran zu erkennen, dass sie bei braungrauer Grundfarbe vom Kopfe ab mit roten und blauen Rückenwarzen besetzt und borstenförmig behart ist. Wer im Monat Juni und Juli bemerkt, dass seine Rosen stark angefressen werden und sonst kein Insekt finden kann, wird nicht leicht fehl gehen, wenn er die Stämme genau absucht. An diesen ruht die Raupe am Tage langgestreckt, erst gegen Abend ersteigt sie Zweige und Aeste und macht sich durch ihren starken Frass bemerkbar.

Das Weibchen legt seine Eier etwa Ende Juli bis Ende August auf einen Klumpen an Wände, Spaliere, Bäume etc. und überzieht dieselben, da sie überwintern müssen, mit dichter gelbgrauer Wolle. Man kann daher sehr leicht im Winter oder im zeitigen Frühjahr eine grosse Menge der Eier durch Zerquetschen mit den Fingern töten, statt später die nach allen Richtungen ausgewanderten Raupen einzeln mühevoll aufzusuchen.

Der Goldafter, *Liparis (Porthesia) chrysorrhoea;* die Raupe desselben wird bis 4 *cm* lang und ist behart, sie trägt auf schwarzbrauner Grundfarbe feuerrote und weisse Zeichnungen in Gestalt von Längsstreifen und findet sich, obwol sonst vornehmlich auf Eichen lebend, auch oft auf den Rosen ein. Da die Raupen an den Spitzen der Zweige überwintern, so ist es am besten, die letzteren so zeitig wie möglich abzuschneiden und zu verbrennen.

Der Gartenbirnspinner, *Liparis (Porthesia) auriflua*, dem vorigen sehr ähnlich, lebt einzeln und richtet durch Ausnagen der Blüten oft grossen Schaden an.

Der sogenannte Blatträuber, *Fidonia defoliaria*, und der Frostspanner, *Acidalia (Cheimatobia) brumata*, zwei Spannerarten, welche durch ihre Schädlichkeit jedem Obstzüchter bekannt sind, kommen zum Glück nicht häufig auf Rosen vor. Die Schmetterlinge erscheinen spät im Herbst, begatten sich und legen ihre Eier ab; die Raupen zeigen sich Ende April. Das wirksamste Mittel zu ihrer Vertilgung ist das Ablesen. Die Raupe des Blatträubers ist braunrot, an den Seiten gelb und hat auf jedem Gelenk eine braunrote Zeichnung; die des Frostspanners ist graubraun, später grün und gelb gestreift und rötlich punktirt.

Es leben auf den Rosen noch verschiedene Wicklerarten; die gefährlichsten sind *Tortrix Bergmanniana* und *T. Forskaeleana*, welche Blätter und junge Triebe durch Fäden zusammenwickeln und infolge dessen zerstören. Die Raupen leben in diesem Versteck, und sind am besten innerhalb desselben zu zerdrücken.

Ferner gibt es unter den Wespen einige Arten, deren Larven den Rosen sehr schädlich sind und von vielen irrtümlich für Raupen gehalten werden. Ich nenne nur die Rosen-Bürsthornwespe, *Hylotoma rosae*, die halbschwarze Bürsthornwespe, *Hylotoma pagana* und die gelbe Rosen-Blattwespe, *Tentredo (Athalia) rosae* als die bemerkenswertesten. Die Larven sind am besten frühmorgens in einen untergehaltenen Schirm abzuklopfen und müssen sofort verbrannt werden.

Obstgarten.

Die Veredelung der Johannis- und Stachelbeeren auf Hochstämme im Freien.

Von **Heinrich Weiler**, Kunstgärtner in Heroldsberg bei Nürnberg.

In letzter Zeit finden sich immer mehr und mehr Liebhaber für die in Form von Hochstämmchen gezogenen Beerensträucher, und gewiss wird auch ein jeder, der einen Versuch damit gemacht hat, seine volle Zufriedenheit darüber aussprechen. Die Früchte werden an den Sträuchern bei weitem nicht so ansehnlich und schmackhaft, als an den in Hochstammform kultivirten Pflanzen, nebenbei ist auch bei letzterer Erziehungsart das Pflücken der Früchte bedeutend bequemer. Meine Aufgabe soll nun die sein, das im Freien angewandte Veredelungsverfahren und die Kultur der Pflanzen vor und nach der Veredelung zu beleuchten.

Vor einigen Jahren noch war man allerseits der Ansicht, dass man *Ribes*-Arten mit Vorteil nur im Gewächshause veredeln könne; dabei wurde dann meistens Kopulation, Gaisfusspfropfen, Seitenpfropfen und Pfropfung in den halben Spalt angewandt. Jedoch sehr viele Baumschulen, besonders Obstbaumschulen, sind nicht im Besitze eines Glashauses und deshalb gezwungen, ihre Veredelungen im Freien auszuführen.

Die Unterlagen *(Ribes aureum* und *R. nigrum)* werden aus Stecklingen oder auch aus Samen gewonnen, jedoch ist die erstere Vermehrungsart empfehlenswerter, weil sie kürzere Zeit beansprucht und weniger umständlich ist, zudem auch die aus Stecklingen erhaltenen Pflanzen ein ebenso starkes, ja stärkeres Wachstum aufweisen, als Sämlinge.

Die Wildlingssetzlinge werden auf Beete gepflanzt. Es genügt, wenn die Pflanzen in der Reihe 30 und zwischen den Reihen 40 *cm* von einander stehen. Alsdann lässt man an jeder Pflanze immer nur einen Trieb zur Entwickelung kommen, alle anderen werden durch Einkneipen (Pinziren) zurückgehalten, mehrere auch ganz entfernt. Einige kräftige Stecklinge erreichen im 1. Jahre schon die nötige Höhe und Stärke, so dass die anzuwendende Veredelung ausführbar wäre, allein besser ist es, sie noch zu unterlassen und lieber noch ein Jahr länger mit der Veredelung zu warten, da die Mehrzahl der Triebe doch zu schwach ist. Betreffs der Höhe, welche man diesen Hochstämmchen zu geben hat, ist nur zu bemerken, dass man ein bestimmtes Höhenmass nicht einzuhalten hat, denn ein jeder muss selbst wissen, wie und wo er diese Stämmchen verwenden kann; höchstens in der Baumschule wäre es angebracht, aber auch da ist es notwendig, alle Grössen aufweisen zu können, doch sollte eine Höhe von 1,70—2 *m* nicht überschritten werden; die gewöhnlichste und geeignetste Höhe beträgt $1^1/_2$ *m*.

Sobald die zu Unterlagen bestimmten Triebe genügend erstarkt sind, kann man Ende Juli und den ganzen August hindurch die Veredelung der Stachel- und Johannisbeeren vornehmen. Man fängt deshalb so spät an, weil erst dann in den meisten Zweigen das Holz so weit ausgereift ist, dass es mit Erfolg zu Edelreisern verwendet werden kann; es muss also wohl beobachtet werden, dass nur Edelreiser zur Verwendung kommen, deren Holz vollständig gereift ist. Ferner ist das späte Veredeln ein weiterer Vorteil insofern, als die Edelreiser wol noch in demselben Jahre mit der Unterlage verwachsen, aber nicht mehr zum Austreiben kommen, sondern erst im folgenden Frühjahre grünen, und zwar dann um so schöner.

Ich habe schon zu verschiedenen Jahreszeiten die mannigfachsten Veredelungsarten mit *Ribes* ausgeführt, aber gefunden, dass viele missglückten und nur die in den oben angeführten Monaten vollzogenen vortrefflich gediehen.

Bei der Veredelung im Freien kann man fast alle Pfropfarten anwenden, nur haben manche dieser Methoden den Vorzug vor anderen. Am lohnendsten ist z. B. die Veredelung durch Pfropfen in die Seite; auch die Kopulation durch doppeltes Sattelschäften, sowie die verbesserte Kopulation (Kopuliren mit Gegenzungen) wird mit Erfolg angewandt; alle anderen Methoden: wie das einfache Kopuliren mittels Anplattens, die Okulation u. a. m. sind als nicht besonders empfehlenswert anzuführen. Nachdem nun das Edelreis, welchem alle Blätter genommen werden, hergerichtet ist, d. h. über dem 4.—5. Auge abgeschnitten und der Schrägschnitt ausgeführt wurde, kann man an die Ausführung der bestimmten Veredelungsart gehen. Die Veredelung wird dann fest verbunden und nach dieser Verrichtung mit Baumwachs derart überstrichen, dass weder Luft noch Feuchtigkeit zu der entstandenen Wundstelle Zutritt finden. Von grossem Werte ist es, den veredelten Pflanzen Pfähle zu geben, welche alle, um ein unschönes Aussehen zu verhindern, genau eingerichtet werden; diese Pfähle haben den Zweck, die Pflanzen nach der Ausführung der Veredelung anheften zu können, um die Veredelungen vor unsanfter Berührung zu schützen, denn wenn einmal

das eingesetzte Reis aus seiner bisherigen Lage gebracht worden ist und schon im Begriff war anzuwachsen, dann hält eine neue Verbindung mit der Unterlage sehr schwer; auch schützen diese Pfähle davor, dass sich Vögel auf die Edelreiser niedersetzen und sie abbrechen. Ebensowenig ist der Wind imstande, durch Hin- und Herbewegen der sonst losen Ruten auf irgendwelche Weise Schaden anzurichten.

Nachdem man sich im Frühjahr vergewissert hat, dass die Veredelungen gelungen sind, werden die Wildlingstriebe über der Veredelungsstelle abgeschnitten; von nun an hat man nur dafür zu sorgen, eine hübsche, gefällige, kugelförmige Krone zu bilden, was bei einigen Sorten von selbst geschieht, wobei man nur darauf zu sehen hat, dass dieselbe nicht zu dicht wird.

Solche Johannis- und Stachelbeer-Hochstämme haben nach Vollendung der Krone, wenn sie mit Früchten behangen sind, ein entzückendes Aussehen; besonders anmutig und wirkungsvoll kommen sie zur Geltung, wenn Rosenhochstämme in Abwechselung mit diesen Beerenobststämmchen auf einer von wagerechten Aepfelkordons (Schnurbäumchen) begrenzten Rabatte angepflanzt werden. Wer an besonderen Formen, wie: Armleuchtern (Pyramiden), Lyra-, Becher- und Vasenformen etc. Gefallen findet, kann diese, des hübschen Aussehens wegen, am Anfang, in der Mitte oder am Ende einer solchen Rabatte anbringen. Hier ist dann ganz und gar das Schöne mit dem Nützlichen verbunden. Wenn ein Laie vor einer derartig bepflanzten Rabatte steht, so wandelt ihn gewiss die Lust an, solche Stämmchen zu kaufen. Mancher wird auf diese Weise ein Liebhaber jener Beerenfrüchte, die er vielleicht vorher missachtete.

Selbst die gemeine Hecken-Stachelbeere liefert, an einer einigermassen besseren Stelle kultivirt, in der Hochstammform bedeutend wertvollere Früchte, sodass es kaum glaublich erscheint, dass die Beeren an ihrem früheren, weniger guten Standorte so geringwertig waren.

Es sollte mich sehr freuen, wenn meine Zeilen dazu beitrügen, diese Art der Veredelung weiter zu verbreiten. Jeder wird sich selbst von dem Erfolge seiner Mühewaltung überzeugen können; nur sicher und rasch arbeiten, dann wird schon der erste Versuch gelingen.

Gemüsegarten.

Eine empfehlenswerte Treibkartoffel.

Von **Wilhelm Kühnel**, Kunstgärtner auf Dominium Lübgust bei Gramenz in Pommern.

Als ich im verflossenen Winter an die Redaktion d. Ztg. die Anfrage nach einer guten, frühen, mehlreichen Treibkartoffel stellte, wurde mir von dieser, wie auch von meinem Samenlieferanten, unter anderen zum Versuche *Preis von Holland* empfohlen. Jetzt, nach vollendeter Treibperiode, kann ich diese Sorte allen Fachgenossen bestens empfehlen. Ich ernte jetzt (Juni) schon volle 4 Wochen und nicht etwa, wie es gewöhnlich der Fall ist, von Stöcken mit noch grünem Kraute, sondern von solchen, an denen dasselbe völlig abgetrocknet und die Kartoffel mithin vollständig reif ist. Die Knollen sind zwar nur klein bis mittelgross, aber kochen sich gut, sind mehlreich und von ausgezeichnetem Geschmack.

Im Vergleich mit der altbewährten *Langen weissen Sechswochen-Kartoffel* muss ich bemerken, dass jene wol um 14 Tage früher ist als *Preis von Holland*, aber sie ist nicht mehlreich und darum nicht nach aller Leute Geschmack.

Das Treiben selbst bewirke ich auf nur halbwarme Kästen in einer Erdmischung aus gleichen Teilen Land- und gut verrotteter Komposterde mit reichlich scharfem Sand vermischt. Luft gebe ich so viel als nur irgend möglich, und wenn immer es das Wetter gestattet; an stillen warmen Tagen entferne ich die Fenster ganz, sorge aber während der Wachstumszeit für regelmässige Feuchtigkeit.

Fragenbeantwortungen.

Das Umpflanzen grösserer Camellien.

Beantwortung der Frage Nr. 23:

»Wie verpflanzt man am besten grössere Camellien, die schon 8 Jahre in einem Hause im Freien ausgepflanzt sind? Dieselben sollen auf den alten Platz kommen, nur wird beabsichtigt, neue Erde in das Beet zu bringen. Das Haus wird auf + 8—10° R. gehalten, sodass die Pflanzen jetzt bereits abgeblüht haben und zu treiben anfangen.«

Das Rechte bei der Beantwortung dieser Frage zu treffen, dürfte nicht leicht sein. Zunächst hat die Frage selbst einige Erläuterungen nötig, denn sie lässt in Zweifel, ob die Camellien des Fragestellers noch in demselben Jahre wieder getrieben werden sollen, und ob derselbe durchaus gezwungen ist, seine Bäume während der Triebzeit zu verpflanzen, bezw. die Erde des Beetes zu wechseln. Angenommen, dass dies der Fall sei, so scheint ein gänzliches Erneuern der Erde des Beetes ganz unmöglich, besonders dann, wenn die Mischung eine oft angewandte leichte Holz- oder Laub-, bezw. Heideerde ist und die Pflanzen also sehr schlecht Ballen halten würden. Ist das Erdreich dagegen Rasenlehm oder sogenannte Orangenmischung, so werden die Wurzeln entschieden besser Ballen halten und die Pflanzen leichter zu versetzen sein; allein auch dann auf keinen Fall während des Triebes, es sei denn, dass man gewillt ist, auf den nächstkommenden Flor zu verzichten. In diesem Falle könnte man die Bäume etwas zurückschneiden und zum zweiten Triebe veranlassen, ohne sie zu schädigen.

Am besten verpflanzt man grössere Camellien des freien Grundes gar nicht. Ist der Untergrund gut beschaffen, d. h. besteht derselbe aus leichten kalkreichen oder sandigen Schichten, welche auf jeden Fall dem Wasser raschen Durchzug sichern, und ist die Anlage ursprünglich mit Umsicht gemacht, auch die Erdmischung eine kräftige, so genügt es vollkommen, alle 2—3 Jahre soviel von derselben zu entfernen und durch neue zu ersetzen, als eben tunlich ist, ohne die Wurzeln, die doch auch in die Tiefe dringen, je älter die Bäume werden, allzusehr zu schädigen. Man kann auch alljährlich kräftiges Erdreich auffüllen, dessen Nährstoffe ebenfalls vom Wasser langsam hinabgewaschen und von den Wurzeln aufgenommen werden. Zu diesem Zwecke ist alter, gut verrotteter Kuhdung von allergrösster Wichtigkeit. Nur sollte man sich allemal hüten, die Wurzeln damit in unmittelbare Berührung zu bringen. Zu alledem hilft ja bekanntlich eine zeitweilige Gabe flüssigen Düngers sehr viel, und eine vorbedachte gute Anlage, so oder ähnlich behandelt, bedarf des Umpflanzens schwerlich sobald und kann selbst ein Menschenalter hindurch alljährlich blühen und freudig wachsen. Es kommt eben alles auf die Anlage und deren Behandlung an. Während einer so langen Zeit lässt sich schliesslich dafür sorgen, dass man eine Neuanlage herstellt, um die alte, deren gebäuliche Umhüllung vielleicht eher morsch wird und verdirbt, einmal in ganz neuem Erdreich zu verjüngen.

Die Camellien werden sehr alt und lieben eine häufig sich wiederholende Störung gar nicht. Soll aber unter allen Umständen dennoch verpflanzt werden, so hat es unbedingt zu einer Zeit zu geschehen, in welcher die Bäume nicht im Triebe sind, und lieber ohne Rücksicht auf den Flor oder die Knospen. Es hat dabei ein leichtes Einschneiden, bezw. Zurückschneiden und Lichten der Zweige stattzufinden, und das Haus muss notwendig nach vollführter Verpflanzung für so lange gespannt gehalten werden, als eben nötig ist, die Neubildung der Wurzeln zu fördern und das Anwachsen zu sichern; dies umsomehr, je weniger die Wurzeln Ballen behielten. Danach richtet sich auch ganz das mehr oder weniger reichliche Lichten und Stutzen der Zweige. Als Schatten und feuchte frische Luft liebenden Gewächsen ist den Camellien beides während der Zeit des Anwachsens ausgibig zu gewähren.

Als tüchtigen Camellienkultivateur, der besonders mit Erfolg grosse Bäume zu verpflanzen und zu behandeln weiss, kann ich übrigens Herrn Joseph Ermacora in Laibach nennen, der gewiss bereit sein wird, dem Fragesteller wertvolle Winke zu geben. Derselbe Herr verwendet milden Rasenlehm nicht allzukräftiger Natur, den er sich eigens irgendwo aus Gebirgsgegenden Norditaliens kommen lässt, und der, von lichtbrauner Farbe, am meisten jener Erdart entspricht,

welche man in England Loam nennt, und in welcher sehr viele eigenwillige und doch köstliche Pflanzen prächtig wachsen, selbst die feinen *Epacris* und *Erica* nicht ausgeschlossen.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Da die in der Frage erwähnten Camellien auf demselben Platze stehen bleiben sollen, so ist das Verpflanzen derselben sehr leicht und sicher auszuführen.

Sobald das Wetter herbstlich zu werden anfängt und die Nächte länger und feuchter werden, lässt man die Ballen der Camellien sorgfältig, mit möglichster Schonung der Wurzeln, um- und untergraben und die alte Erde (jedoch nicht die am Wurzelballen hängende) entfernen. Die Pflanzen werden dann, nachdem sie wieder richtig auf das Beet gesetzt sind und besonders darauf gesehen wurde, dass die Ballen nicht zu tief zu stehen kommen, mit frischer Erde unterfüllt und dann das ganze Beet aufgefüllt, die Erde mässig festgedrückt und geebnet. Der beste Zeitpunkt für diese Arbeit ist dann, wenn die Triebe ausgereift sind und die Blütenknospen für das nächste Jahr sich zu zeigen anfangen. Es wird dies im August oder in der ersten Hälfte des Septembers sein. Sollten die Camellien das Verpflanzen sehr nötig haben, so kann dies auch sofort nach dem Abblühen geschehen. Das Begiessen, bezw. Angiessen und Beschatten richtet sich nach der Feuchtigkeit der frischen Erde und der Sonnenwärme.

Fröbel, Handelsgärtner in Zürich-Neumünster.

Wenn die Camellien schon 8 Jahre im Boden stehen, so ist anzunehmen, dass sie Ballen halten. Ich würde die Pflanzen nach beendetem Triebe vorsichtig mit Ballen ausheben, die bereitliegende frische Erde einfüllen und die Camellien sofort wieder pflanzen, gut angiessen, das Haus beschatten, am Tage geschlossen halten und die Pflanzen bespritzen; sie werden so behandelt inkürze wieder einwurzeln.

H. Bonstedt, Obergärtner in Muhrau b. Striegau (Schles.).

Kleinere Mitteilungen.

Koeleuteria paniculata und Rhus Osbecki, zwei schöne Zierbäume. Wenn ich dieser beiden Zierbäume, der *Koeleuteria paniculata* und des *Rhus Osbecki* hier mit einigen Worten gedenke, so geschieht das in anbetracht ihrer wirklich guten Eigenschaften und ihres Wertes für die Ausschmückung unserer Gärten. Den beiden, wenn auch schon längst bekannten, so doch wenig zu findenden Bäumen möchte ich gern eine allgemeinere Verbreitung verschaffen, weshalb ich die verehrten Leser auf dieselben aufmerksam mache. Der Hauptwert beider Pflanzen liegt darin, dass sie mit schöner zierender Belaubung einen prächtigen Blütenflor verbinden, der im Hochsommer, also zu einer Zeit erscheint, wo die Gehölzgruppen nur wenig Blühendes aufweisen.

Koelreuteria paniculata Laxm. (Syn. *Koelreuteria paullinioides* L'Her., *Sapindus sinensis* L.) ist zu Ehren des grossen Botanikers J. G. Koelreuter benannt, welcher 1806 in Karlsruhe starb. Die Pflanze stammt aus China und ist ein bei uns nicht hoch werdender, sich wenig verästelnder Baum.*) Die unparig gefiederten, auf der Oberseite völlig unbeharten, etwas glänzenden Blätter, haben eine Länge von 30—40 *cm*, während die Breite etwa 12—15 *cm* beträgt. Die gestielten Fiederblättchen sind dagegen nur 6—8 *cm* lang und 4—5 *cm* breit. Die Blüte, welche vom Juli bis August erscheint, besteht aus einer bis 30 *cm* im Durchmesser haltenden, aus langen unverästelten Zweigen zusammengesetzten Rispe kleiner gestielter Blüten, die meist zu 2 und 3 an einem gemeinschaftlichen Stiele stehen; sie haben eine hellgelbe Farbe, mit einem roten Punkt in der Mitte. Die Frucht ist eine dreikantige, nach vorn zugespitzte, aufgeblasene Kapsel, welche in den Fächern je ein nacktes Samenkorn enthält. Der Baum ist freistehend sehr dekorativ durch seine grossen, fast wagerecht abstehenden Blätter und die riesigen Blütenrispen, sowie später durch die grünlichen aufgeblasenen Fruchtkapseln. Er nimmt mit jedem Boden fürlieb, doch ist für rauhe Lagen ein trockener Boden vorzuziehen, damit das Holz gehörig ausreifen kann, sonst leidet es durch strengen Frost. Die Vermehrung ist durch Samen, Wurzelschösslinge, Ableger, Stecklinge leicht vorzunehmen, das Wachstum jedoch stets ein sehr langsames.

*) *Koeleuteria paniculata* wächst, wenn sie nicht, wie es meistens geschieht, in Busch-, sondern in Hochstammform erzogen und angepflanzt wird, in nur einigermassen günstigen Lagen zu einem ansehnlichen, reichverzweigten Baum mit breit ausladender Kronenform heran. — Ich fand in den letzten Wochen in jenem für den Landschafter so überaus ergibigen Studiengebiete, welches sich von Bonn bis Sinzig links und rechts des Rheines erstreckt, herrliche Bäume von *Koeleuteria paniculata*, die gerade in der Pracht ihres goldenen Bütenkleides standen und für jene Gärten, die besonders im Hochsommer gesehen werden, eine prächtige, vielbewunderte Zierde bildeten. Auch im Berggarten zu Herrenhausen sah ich einen hübschen Kronenbaum. L. M.

Rhus Osbecki DC. stammt aus China, Japan und Hinterindien und wurde von Linné zu Ehren des schwedischen Probstes Peter Osbeck, welcher Mitte des vorigen Jahrhunderts als Almosenier auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie Reisen nach China und Ostindien unternahm und dort viele Pflanzen sammelte, benannt. Es ist ein sehr dekorativer, eine schöne Krone bildender Baum von mittlerer Grösse. In Norddeutschland erfordert er eine geschützte Lage, dagegen hält er in etwas milderen Gegenden den Winter ohne jede Decke aus. Die grossen, oft bis 40 *cm* langen und 24 *cm* breiten Blätter bestehen aus 9—13 länglichen, aber mit einer besonderen Spitze versehenen Fiederblättchen; diese sind kurz gestielt, grobgesägt, auf beiden Flächen behart, auf der unteren grauweiss gefärbt; sie haben einen Durchmesser von 6 *cm*, bei einer Länge von 10—15 *cm*. Der Blattstiel ist ebenfalls behart und zwischen allen Fiederparen geflügelt. Die kleinen weissen Blüten erscheinen vom Juli bis August; sie stehen in einer grossen ausgebreiteten, dicht besetzten Rispe von 30—40 *cm* Länge und gleicher Breite. Die Vermehrung ist, wie bei allen *Rhus*-Arten, leicht durch Wurzelstücke vorzunehmen. **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Dictamnus als Zierstaude. Zu den ältesten und besten Stauden gehören die *Dictamnus*; man bekommt sie freilich nur noch selten zu Gesicht, und dann meist in ländlichen Gärten; sie verdienen aber, dass man sie wieder mehr zur Geltung bringt, besonders bei Bepflanzung von Felspartien oder in sogenannten wilden Gärten. — Die *Dictamnus* gehören zu den Rutaceen und bilden meist stattliche, 50—60 *cm* hohe Büsche. Die Blätter ähneln denen der Esche; die Blumen sitzen an geraden, etwas steif aufwärts stehenden Stengeln in 10—12 *cm* langen Trauben und sind, je nach der Art oder Varietät, weiss oder rot gefärbt. Die Blüte verbreitet einen höchst aromatischen, an Zimmet und Zitronen erinnernden starken Wohlgeruch, der von einem ätherischen Oele herrührt, welches die sämtlichen Blütenteile absondern. — Ob es wahr ist, dass, wenn man in stillen warmen Sommernächten sich der Pflanze mit Licht nähert, die ölerfüllte Umgebung des Busches Feuer fängt und der Busch in Flammen steht, weiss ich nicht. Mir selbst ist es nie gelungen, diese Erscheinung hervorzurufen; ich habe auch noch niemand getroffen, der dieselbe beobachtet hat. — Gleichviel aber, die Pflanze ist jedenfalls unserer Beachtung wert; sie ist von fast unverwüstlicher Dauer; es sollen Fälle bekannt sein, wo ein und dieselbe Pflanze Vater, Sohn und Enkel überlebt hat, ohne jemals verpflanzt worden zu sein. Die *Dictamnus* oder Diptam-Arten sind nicht wählerisch inbezug auf den Boden, wenn derselbe nur durchlässig ist, auch gedeihen sie an schattigen Orten, wiewol sie Sonne bevorzugen. — Die Vermehrung erfolgt meist durch Samen, der gleich nach der Reife gesäet werden muss; ist er erst älter geworden, dann keimt er sehr schwer und schlecht. Die Vervielfältigung durch Teilung der Wurzel im Frühjahr ist selten erfolgreich, auch Sämlinge blühen erst im 3. Jahre. —

In Gärten trifft man meist den in Deutschland, Frankreich und Italien wildwachsenden *Dictamnus Fraxinella* Persoon (Syn. *D. albus* L.), den gemeinen Diptam mit reinweissen Blumen; als Varietäten davon *D. Fraxinella var. fl. rubro* (Syn. *D. Fraxinella* Ch., *D. ruber* Hort. *D. purpureus* Gmel. *D. majus* Hort.) mit purpurnen, dunklergestreiften Blumen. Ausserdem sind noch von Arten bekannt: *D. angustifolius* Sweet., vom Altai-Gebirge, *D. davuricus* Hort., *D. obtusiflorus* Koch und *D. giganteus*, der sehr grossblumig sein und eine Höhe von über 2 *m* erreichen soll, allem Anschein nach aber etwas zweifelhafter Natur ist, denn es findet sich nirgends eine genauere Beschreibung desselben.

A. Credner in Erfurt.

Exacum affine*), eine hübsche dankbare Topfpflanze. Es ist wunderbar, dass eine so reizende Pflanze, wie das *Exacum affine*, dem bei seiner Einführung, anfangs der 80er Jahre, in der Fachpresse doch so manche Empfehlung von sachkundiger Seite mit auf den Weg gegeben wurde, so wenig Verbreitung gefunden hat. Die Pflanze ist so hübsch und brauchbar, auch die Kultur so einfach und ohne alle Schwierigkeiten, dass man vergeblich nach einem Grunde obiger Erscheinung sucht. Wir bringen die Pflanze nochmals in empfehlende Erinnerung.**)

Exacum affine Balf. ist eine Gentianee, die im Jahre 1882 durch Dr. Schweinfurth auf der Insel Sokotra im indischen Ozean am Ufer der Bäche gefunden und durch die Firma Haage & Schmidt in Erfurt in den Handel gebracht wurde. Es ist eine schöne Florblume von buschigem gedrungenen Wuchs, die eine Höhe von 30—40 *cm* erreicht. Die sehr zahlreich erscheinenden Blumen haben einen Durchmesser von 1—2 *cm*, sind blassblau und duften nach Vanille. Die Blütezeit dauert ununterbrochen vom Frühjahr bis zum Herbst.

Die Vermehrung erfolgt durch Samen, der im Januar in Schalen ausgesäet und auf einem lauwarmen Kasten zum Keimen gebracht wird. Günstigere Ergebnisse soll noch die Aussat im August liefern. Der Same wird bei der Aussat nicht mit Erde bedeckt, wol aber die Schalen mit Glastafeln belegt. Sobald die Sämlinge gross genug sind, versetzt man sie in eine Mischung von Heideerde, Rasenerde und Sand auf guten Abzug, erst in kleinere, dann nach und nach in grössere, bis 5-

*) *Exacum*: von lat. ex = aus und agere = führen; so benannt, weil die Pflanze als Heilmittel gebraucht wurde, welches alle Uebel aus dem Körper vertreiben sollte. *affine* = verwandt.

**) Auf einer kürzlich zurückgelegten, ziemlich ausgedehnten Reise fand ich *Exacum affine* nur im Berggarten zu Herrenhausen. Es ist ein niedliches, dankbar blühendes Pflänzchen, welches eine Empfehlung vollauf verdient. L. M.

zöllige Töpfe und hält sie bei reichlicher Lüftung in einer Temperatur von + 12—15° R. Mit Beginn des Flores stellt man sie kühler, und den Sommer über kultivirt man sie ganz im Freien. Bei starkem Sonnenschein ist ein leichter Schatten nötig, auch ist darauf besonders zu sehen, dass die Töpfe nie austrocknen und bei hellem Wetter 2 mal täglich leicht überbraust werden.

Dianthus Caryophyllus Mademoiselle Carle und Dr. Raymond, zwei in England beliebte Marktsorten. Werfen wir einen Blick in den Sortenbestand der hiesigen Nelkensammlungen, die für den Winterschnitt kultivirt werden, so muss zunächst *Dianthus Caryophyllus Mademoiselle Carle* lobende Erwähnung finden. Es ist dies eine reinweisse Sorte, und zwar die schönste weissblühende, welche ich in den hiesigen Kulturbeständen vorgefunden habe. Auch sie ist reichblühend, wenn auch nicht in dem Masse, wie die auf S. 255 empfohlene *Miss Joliffe*, so doch vollkommen hinreichend, um unter den weissblühenden ebenso hoch geschätzt zu werden, als *Miss Joliffe* unter den zart fleischfarbigen Sorten. Ihre Blumen zeigen eine milchweisse, reine Farbe, und lassen hinsichtlich der Form und Haltung nichts zu wünschen übrig.

Als dritte im Bunde nenne ich *Dianthus Caryophyllus Dr. Raymond* mit herrlich dunkelamarantroten Blumen. Es ist unnötig, auch die guten Eigenschaften dieser Sorte zu beschreiben, da ich dann manches wiederholen müsste, was bereits auf S. 255 gesagt ist. Ich meine, es genügt zu bestätigen, dass nach *Mademoiselle Carle* zunächst *Dr. Raymond* im Bunde der Schönen mit aufzuzählen ist. Karl Götze in London.

Eine rosa Malmaison-Nelke. Mr. Hill, Gärtner des Right Hon. Lord Rothschild in Tring Park (England), kultivirt ein ganzes Haus voll rosenroter *Malmaison*-Nelken. Die Pflanzen haben ganz und gar den Charakter der alten *Malmaison*-Nelke, sowol in der Belaubung als in der Form der Blumen, nur ist die Farbe statt rahmweiss, ein klares feines Rosa. Mr. Hill hatte bereits eine ganze Reihe von Nelken kultivirt, die als rosa *Malmaison* in den Handel gelangt waren, aber keine für würdig befunden, diese Bezeichnung zu tragen. Da besagte Neuheit, neben der alten *Malmaison*-Nelke stehend, sich ganz entschieden als neue rosa *Malmaison* auswies, so können wir in ihr eine wertvolle Bereicherung unserer Nelkensammlungen begrüssen.

Zur Tagesgeschichte.

Verteilung der Trinkgelder aus dem Ueberschuss der Gartenbauausstellung in Dresden. Die Erörterungen des Verfahrens der Unternehmer der Gartenbauausstellung in Dresden beschäftigen nach unseren, auf einer kürzlich ausgeführten weiten Reise gemachten Wahrnehmungen und laut den bei uns andauernd in auffallend grosser Zahl eingehenden Zuschriften nicht nur in stetig steigender Bewegung die Kreise der Fachmänner, sondern dringen jetzt auch in die weiteste Oeffentlichkeit. In Dresden selbst haben gewisse Vorgänge ein peinliches Aufsehen hervorgerufen und leider zufolge gehabt, dass dort die Unterstützung von Ausstellungen jetzt schon mancherlei Einschränkungen erfahren hat. — In der am 14. Juli stattgefundenen öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten in Dresden sagte (gelegentlich der Verhandlung über die Bewilligung einer Beihülfe für die demnächst am Orte stattfindende internationale Ausstellung für Bäckerei) nach dem amtlichen Bericht der Stadtverordnete Türcke:

»Er schicke voraus, dass er grundsätzlich dafür sei, dass die Stadtgemeinde Ausstellungen unterstütze. Für den richtigen Weg hierbei halte er den, welchen der Ausschuss vorgezeichnet habe, indem er vorschlage, 5000 Mark nur für den Fall zu bewilligen, dass ein Defizit wirklich zu decken sein sollte, und er könne mit Rücksicht auf recht bittere Erfahrungen der allerneuesten Zeit nicht umhin, dringend zu empfehlen, auch in künftigen Fällen an diesem Verfahren festzuhalten. Zur Erhärtung seiner Behauptung bezüglich der bitteren Erfahrungen aus allerneuester Zeit teile er mit, dass es erwiesen sei und unanfechtbar feststehe, dass die Mitglieder des Komité's der jüngst abgehaltenen, von Staat und Stadt mit erheblichen Summen unterstützten internationalen Gartenbauausstellung von dem über 50 000 Mark betragenden Ueberschusse über 20 000 Mark unter sich verteilt hätten (Bewegung!); da habe einer 8000, ein anderer 2000, ein dritter 1200 Mark bekommen, und einige hätten 1000, 600 und 300 Mark erhalten, ganz abgesehen davon, dass der und jener für seine Mühwaltungen bereits vorher ein anständiges Honorar bekommen habe! Er könne nicht umhin, seiner entschiedenen Verwunderung über dieses Verfahren Ausdruck zu geben, einer Verwunderung, die um so energischer werde je mehr er sich vergegenwärtige, dass die Spitzen des Komité's von Sr. Majestät dem Könige mit hohen Orden dekorirt worden seien und in dieser Auszeichnung und in der Ehre eine genügende Anerkennung für ihre Bemühungen hätten finden sollen!« —

Wir fühlen uns veranlasst, zur Wahrung der Standesehre unserer Berufsgenossen hier öffentlich zu erklären, dass das in der Versammlung der Stadtverordneten blossgestellte Verfahren von dem bei weitem überwiegendsten Teile der deutschen Gärtnerschaft einmütig verurteilt und allgemein bedauert wird, dass es gerade Gärtner waren, deren Handlungsweise die Entwickelung des Ausstellungswesens so nachteilig beeinflusst hat. War doch den Unternehmern die beste Gelegenheit geboten, durch Verwendung einiger Mittel zu gemeinnützigen Zwecken eine noble Sinnesart zu bekunden und vor allen Dingen (und darauf legen wir das meiste Gewicht!) durch ein klein wenig Entgegenkommen gegenüber den Ausstellern, diesen — die doch das grösste Verdienst um das Unternehmen hatten, von denen aber selbst noch nach Sicherung des grossen Ueberschusses die Platzmieten, Aufstellungs- und Verpackungskosten etc. in denkbar höchster Berechnung rücksichtslos eingezogen wurden — die für die Ausstellung an Zeit, Geld und Arbeitserzeugnissen dargebrachten Opfer erleichtern zu helfen.

In Berücksichtigung zahlreicher Gesuche von Fachgenossen, die teils klar sehen, teils den Verdacht der Mittäterschaft von sich abwenden möchten, ferner in Veranlassung der uns gewordenen, annähernd fünfzigfachen Zusendung des »Dresdener Anzeigers« bringen wir den Trinkgelder-Verteilungsplan, soweit er uns bekannt geworden ist, nachfolgend zum Abdruck. — Es strichen Trinkgelder ein:

»Garteningenieur« Bertram-Blasewitz . . . . . . 8000 M.
Ausserdem an Bezahlung für die Gartenanlage . . . . 13 000 M.
Für den Entwurf des Planes der Ausstellung 2000 »
An Sonstigem:
1. Ein Ehrenpreis des königl. württembergischen Staatsministeriums im Betrage von 300 M. für den Entwurf des Planes der Ausstellung;
2. Ein Ehrenpreis der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden: »ein silberner Tafelaufsatz« für die Ausführung des Planes der Ausstellung; *)
3. Ein Orden! (Wofür unbekannt!)

B. Haubold-Dresden . . . . 2000 M.
(B. Haubold, der zu allgemeiner Verwunderung von dem reichen Ordenssegen, der sich über Gerechte und Ungerechte ergoss, nicht getroffen wurde, war erster Schriftführer der Ausstellung und hat als solcher sich einer sehr anerkennenswerten Mühewaltung unterzogen. Seine Auszeichnung würde allgemein mit Befriedigung aufgenommen worden sein.)

Königl. Gartendirektor Bouché-Dresden . . . . 1200 M.
Ausserdem: 1 Orden.

Oskar Liebmann, Handelsgärtner, Dresden . . . 600 M.

Otto Mohrmann-Lindenau, Geschäftsführer des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands und Redakteur des Handelsblattes . . . . 600 M.
Ausserdem: Bezahlung geleisteter Arbeiten.

Bankier Pekrun-Dresden, Finanzmann der Ausstellnng 600 M.

Dr. Reichert-Dresden, Vorsitzender des Pressausschusses . . . . 600 M.

Garteninspektor Lämmerhirt-Dresden . . . . . 600 M.
Ausserdem: Bezahlung geleisteter Arbeiten.

Rudolph Seidel-Dresden . . . . 400 M.

Hermann Seidel-Dresden . . . . 300 M.

Ausserdem verschiedene Mitglieder der Ausstellungsleitung 300 M., macht ungefähr . . . . . . 5000 M.

Vonseiten der Herren C. W. Mietzsch, Otto Olberg und Hoflieferant C. Rülcker ist gegen diese Trinkgelderverteilung gesprochen worden, doch wurden sie überstimmt; es haben die Genannten den ihnen zugewiesenen Anteil ihren Leuten geschenkt!

Etwaige in dieser Trinkgelder-Verteilungsliste enthaltene Irrtümer berichtigen wir auf Verlangen sehr gern.

Es ist ja nun unbestreitbar richtig, dass die meisten der dresdener Unternehmer die Ausstellung von vornherein als eine rein örtliche Privatspekulation betrachtet haben, und dass sie (nach ihrer Auffassung) ein gewisses Recht für sich hatten, indem sie den Erfolg ihres Unternehmens nach Möglichkeit zum eignen Nutzen ausbeuteten. Da sie jedoch die Unvorsichtigkeit begingen, für ihre Spekulation eine gemeinnützige Bedeutung und die Mithülfe deutscher Fürsten, Staatsregierungen, Stadtbehörden, Vereine etc. etc. in Anspruch zu nehmen, so müssen sie es sich schon gefallen lassen, dass ihnen gegenüber der Standpunkt des allgemeinen Interesses zur Geltung gebracht wird. Auf diesem Standpunkt stehen wir und erklären, dass wir jetzt sehr bedauern, nicht vor der Beteiligung an der Ausstellung gewarnt zu haben. Zu unserer Entschuldigung mag dienen, dass wir selbst keine Zeile für Anregung zur Beschickung geschrieben, sondern uns lediglich darauf beschränkt haben, das, was uns vonseiten der Ausstellungsleitung mit dem Ersuchen um Veröffentlichung zugesandt wurde, mit Kennzeichnung seines Ursprunges zum Abdruck zu bringen, und dies auch nur in der Erwartung, dass vielleicht doch noch eine ausreichende Berücksichtigung des angeblichen Bestimmungszweckes der Ausstellung, sowie der berechtigten Anforderungen der

*) Dieser so auffallend ausgezeichnete »Entwurf der Anlage« war eine von jenen Arbeiten, die jeder einigermassen gut eingerichtete Landschaftsgärtner von irgend einem Vorarbeiter als Dutzendware anfertigen lässt. Die Ausstellungshallen — für die eher die Bezeichnung Holzställe passte — waren Muster von Unzweckmässigkeit; in den schlecht angelegten Wegen versank man im Morast, von oben wurde man durchnässt und in den viel zu eng gehaltenen Wegen kam man nicht von der Stelle. Die Dekoration der Hallen, die jedem echten Künstler die willkommenste Gelegenheit zum Beweise seines Könnens darbot, und deren Ausführung auf einer Ausstellung für Gartenkunst doch eine Meisterleistung sein sollte, zeigte jene traurige Oede, die zum Gespött aller Besucher wurde. — Und doch diese Auszeichnung!? — — — Es lebe die Mittelmässigkeit!

Aussteller, Besucher etc. Platz finden würde. Als wir uns in dieser Erwartung getäuscht sahen, haben wir uns sogleich von jeder Gemeinschaft losgesagt und u. a. auch die uns zugestellte, zum freien Eintritt und zur kostenlosen Teilnahme an Festessen, Festfahrten, Festvorstellungen etc. berechtigende, sogenannte »Ehrenkarte« sofort wieder zurückgesandt. — Für uns werden alle diese Vorgänge Veranlassung sein, in Zukunft, ohne irgend welche Rücksicht, vor allen zweifelhaften Ausstellungsunternehmungen zu warnen, um einem weiteren Verfall des Ausstellungswesens nach Möglichkeit vorzubeugen.

Es ist im höchsten Grade anerkennenswert, dass auch eine Anzahl dresdener Gärtner sich gegen das Verfahren der Ausstellungsunternehmer erklärt habt; es sandten dieselben teils Zustimmungsschreiben an die Stadtverordneten Türcke und Carl, teils beabsichtigen sie noch, in einer gemeinschaftlichen Erklärung ihrer Meinung Ausdruck zu geben. Es wurden uns u. a. die Namen: Rob. Beyer, Fr. Bley, Osk. Hartl, Gebr. Knöfel, G. R. Meurer, H. Raue, Vorsitzender der Feronia, Alwin Richter und W. Voigt genannt.

Sehr bezeichnend für Personen und Zustände ist es, dass man in Berlin die dresdener Vorgänge nicht nur totschweigt, sondern sie auch noch zu beschönigen sucht! Die Beweggründe hierfür sind ja leicht erkennbar! Die vordem so hoch stehende »Gartenflora,« in welcher auch noch in der Zeit, da sie durch Garteninspektor Stein in Breslau geleitet wurde, des öfteren ein freies Wort über einen zutage getretenen Missstand gesprochen wurde, hilft sich mit dem Ausspruche: »Die Fehler sind dazu da, um gemacht zu werden« über die für sie sehr beklemmende Notlage hinweg. Für jeden im Reiche, der Personen und Verhältnisse in Berlin nicht kennt, bleibt es unbegreiflich, wie unter den Augen zweier Vereine, von denen der eine sogar eine leitende Stelle beansprucht, wie unter den Augen eines hohen, mit der Leitung des einen Vereins betrauten Regierungsbeamten ein derartiger leichtfertiger Vergiftungsversuch am allgemeinen Rechtsbewusstsein verübt werden darf. — Man scheint in Berlin die Lehre nicht begreifen zu wollen, welche die deutschen Gärtner den leitenden Persönlichkeiten fortgesetzt dadurch gegeben haben, dass sie jedes im angedeuteten Geiste geleitete »Organ«, eines nach dem andern — jetzt schon 5 dieser Art — fallen liessen!

Geradezu komisch wirkt es, wenn man in der Gartenflora die selbstverständlich unbeachtet und ohne Nachfolge gebliebene Stimme eines Wüstenpredigers hört, der für Berlin den Sitz eines Reichs-Gartenbauvereins oder einer kaiserlich deutschen Gartenbau-Gesellschaft in Anspruch nimmt. In der Tat, unter der Herrschaft und dem Einflusse der bis jetzt dort zum Ausdruck gekommenen Anschauungen wäre eine solche in Berlin ansässige Gesellschaft das grösste Unheil, welches über den deutschen Gartenbau hereinbrechen könnte!

Inbezug auf die dresdener Ausstellung, mit welcher wir uns unter dem Druck der Sturmflut von Zuschriften leider wol noch wiederholt beschäftigen müssen, geben wir noch unserem Mitgefühl mit jenen Unglücklichen Ausdruck, die unter dem Einflusse der Weinlaune ihre personenverhimmelnden Bratenreden über Uneigennützigkeit, Aufopferung, Gemeinsinn etc. hielten und Fackelzüge mit Nachtmusiken und rührselige Umarmungen zur Ausführung brachten. Wir möchten jetzt ihr Empfinden um alles in der Welt nicht teilen!

Zur Verschleuderung der Ehrenpreise auf der Ausstellung in Dresden. Auf Wunsch Beteiligter veröffentlichen wir sehr gern, dass verschiedene Abteilungen des Preisrichteramtes die ihnen zur Verteilung überwiesenen Ehrenpreise nicht vergeben hatten, weil nach ihrem Urteil solcher Auszeichnung würdige Einsendungen nicht vorhanden waren, dass sie aber später genötigt worden sind, jene Preise, »weil sie einmal da waren,« dennoch unterzubringen. Die Verschleuderung der Ehrenpreise an wertlose Einsendungen wird dadurch erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar.

Hundertjähriges Bestehen des botanischen Gartens in Halle. In Halle wurde kürzlich das 100jährige Bestehen des botanischen Gartens als wissenschaftliche Anstalt durch einen Festakt gefeiert.

Fünfundzwanzigjähriges Bestehen der Haage & Schmidt'schen Gärtnerei in Erfurt. Am 1. August war der 25. Jahrestag der Begründung der Haage & Schmidt'schen Gärtnerei. Gehülfen und Arbeiter feierten denselben durch einen Fackelzug.

Internationale Preisbewerbung in Trockenapparaten für Früchte u. dergl. Vom 15. September bis 15. Oktober nächsten Jahres findet auf Veranstaltung des königlich italienischen Ministeriums für Ackerbau, Industrie und Handel in Portici bei der dortigen Ackerbauschule eine internationale Preisbewerbung für Apparate zum Trocknen von Früchten (essiccatoi da frutta) statt. Als Prämien sind ein Ehrenbrief und 400 Mk. (500 Lire), zwei silberne Preismünzen und je 160 Mk. (200 Lire) und 4 Bronze-Preismünzen ausgesetzt.

An dieser Bewerbung können sich einheimische und fremde Erfinder und Verfertiger, sowie auch solche Personen beteiligen, welche lediglich Inhaber von Niederlagen der fraglichen Apparate sind. Letztere müssen im vollständigen Zustande ausgestellt werden, sodass sie jedem Versuche unterworfen werden können.

Gesuche um Zulassung sind — und zwar unter möglichst genauer Beschreibung der auszustellenden Gegenstände, deren täglicher Leistungsfähigkeit und des erforderlichen Brennmaterials — bis spätestens den 31. Juli nächsten Jahres an das Komitee der Ausstellung in Portici zu richten.

Internationale Preisausschreibung für Pläne zu einem Stadtpark in Lissabon. Die Stadtverwaltung von Lissabon beabsichtigt, einen Stadtpark von 72 *ha* Grösse anlegen zu lassen und hat für die Pläne dazu einen internationalen Wettbewerb ausgeschrieben. — Es sind drei Preise, 9600 M. (2250 Milreis) für den erstbesten, 5600 M. (1350 Milreis) für den zweitbesten und 4000 M. (900 Milreis) für den drittbesten Plan ausgesetzt. Näheres ist zu erfahren beim Ingenieurchef der 3. Sektion technischer Abteilung der Munizipalkammer von Lissabon, Herrn Antonio Maria de Avellar. Die Pläne müssen bis zum 2. November d. J. eingereicht werden.

Seeger's erste Orchideen-Auktion. J. Seeger, dessen Geschäftsbegründung wir S. 224 meldeten, hielt am 26. Juli in New-York seine erste Orchideen-Auktion ab.

Personalnachrichten.

J. Bouché, seither Inspektor des botanischen Gartens in Bonn, trat mit dem 1. August von seinem Posten zurück, um in Endenich bei Bonn eine Handelsgärtnerei zu betreiben. Ihm wurde der Kronenorden 4. Klasse verliehen.

Unser sehr geschätzter Mitarbeiter, Garteninspektor L. Beissner in Braunschweig, wurde zum Inspektor des botanischen Gartens in Bonn ernannt und wird inkürze nach dort übersiedeln. Er erhielt aus Anlass dieser Berufung den Titel: Königlicher Garteninspektor.

Garteninspektor Grau in Meiningen feierte am 21. Juli das 25jährige Dienstjubiläum in seiner jetzigen Stellung. Seine Hoheit der Herzog von Meiningen übermittelte von Heldburg aus telegraphisch seine Glückwünsche. Zahlreiche Freunde sandten von nah und fern ihre Gratulationen. Näher Wohnende waren persönlich zu einer fröhlichen Festfeier erschienen. — Garteninspektor Grau leitete von 1862—67 die Hofgärtnerei in Bad Liebenstein und von da an die Hofgärtnerei in Meiningen. Im Jahre 1880 wurde ihm die Oberaufsicht über sämtliche Gärtnereien des herzogl. Hausfideikommisses und seit 1882 auch die Aufsicht über die fiskalischen Gartenanlagen im Herzogtum übertragen. — In Anerkennung seiner Leistungen wurde Garteninspektor Grau im Jahre 1875 durch die Verleihung der Verdienstmedaille in Gold und 1882 mit dem silbernen Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft von Sr. Hoheit dem Herzoge von Meiningen ausgezeichnet.

Die Stelle eines Stadtgärtners in Nürnberg, die früher der jetzt in Köln angestellte Stadtgartendirektor Kowallek inne hatte, ist dem Obergehülfen Elpel übertragen worden.

Am 3. Juli 1887 schloss sich das Grab über einem treuen Vertreter des Gärtnerstandes; Wilhelm Zeller, Inspektor des botanischen Gartens zu Tübingen, war es, dem wir das letzte Geleit gaben.

Als Sohn des Dekan Zeller in Besigheim wurde er am 6. August 1835 zu Nellingen geboren. Im Alter von 8 Jahren verlor er in einem Zeitraum von 3 Monaten seine Eltern, worauf Verwandte sich seiner Erziehung annahmen. In seinem 14. Lebensjahre trat er unter dem damaligen Universitätsgärtner Orthmann im tübinger botanischen Garten in die Lehre. Nach Beendigung derselben kam er in die Baumschule von N. Baumann in Bollweiler. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse besuchte er auch das Ausland: Belgien und England, kehrte jedoch krank zurück. Wildbad und Schwarzwald gaben ihm aber seine vorherige Gesundheit zurück, und bald trat er wieder in Basel in Stellung, um dann, nach einem 2 maligen Wechsel in Reutlingen und Tübingen, seine erste selbständige Stellung bei Fabrikant Böhringer in Bönnigheim einzunehmen. 1863 berief ihn Professor Wiegand in den botanischen Garten zu Marburg, woselbst er während eines Zeitraumes von 19 Jahren seine vollen Kräfte einsetzte. Er unternahm auch eine Neugestaltung des dortigen Gartens, und zwar mit bestem Erfolg. Der Neubau eines Gewächshauses kam ihm hierbei sehr zu statten. —

Als im Jahre 1881/82 die Inspektorstellung des tübinger botanischen Gartens durch den Tod seines Vorgängers, Hochstetter, frei geworden war, wurde ihm dieselbe übertragen.

Sein ganzes Können und Wissen seinem Berufe widmend, wirkte er auch überall, wo es ihm nur möglich war, mit Erfolg, bis ihn am 19. August 1885 das Unglück heimsuchte. Während er ein schmales Brett überschritt, welches über einen 3 *m* tiefen Schacht des im Bau begriffenen neuen Gewächshauses gelegt war, brach dasselbe, er stürzte, und eine völlige Knöchelzersplitterung des linken Fusses war die Folge dieses Sturzes.

Auf seinen besonderen Wunsch, und auch, weil die Aerzte eine Verwachsung hofften — was auch wirklich geschah — wurde ihm der Fuss nicht abgenommen. Leider heilte die Wunde nicht regelrecht zu, sondern öffnete sich immer wieder. An 2 Stöcken gehend, konnte er jedoch seinen Schaffensdrang in vielem wieder betätigen.

Am 15. Juni d. J. wollte er nun eine längst erwünschte Badereise antreten, als er am 14. Juni abends sich plötzlich krank fühlte. Vom Fusse ausgehend, verbreitete sich die unheimliche Krankheit über den Körper und am 30. Juni abends 1/2 8 Uhr erlag er einer Blutvergiftung unter hinzugetretener Herzlähmung.

Eine Wittwe mit 8 unversorgten Kindern betrauert seinen frühen Hingang.

In gärtnerischen Kreisen wohl bekannt, besonders als Mitarbeiter an »Regels Gartenflora,« an den »Illstr. Monatsheften für die Gesammtinteressen

des Gartenbaues« von M. Kolb und Dr. H. Weiss, ferner auch an dieser »Deutschen Gärtner-Zeitung,« wird sein Tod von allen seinen Fachgenossen tief bedauert. — Friede seiner Asche! S. in S.

Am 14. Juli entschlief nach längerem Leiden der grossh. badische Gartendirektor a. D. Carl Mayer. Am 1. April 1804 in Munzingen als zweiter Sohn des grundherrlich von Kageneck'schen Verwalters geboren, genoss er seine erste Geistes- und Herzensbildung in der häuslichen Erziehung durch seine vortrefflichen Eltern. Als Kind schon mit besonderer Vorliebe der Naturwissenschaft zugetan, hat diese Neigung den Jüngling der Gärtnerei zugeführt. Nach vollbrachter Lehrzeit fand der junge Gehülfe seine erste Stelle im Jahre 1822 im botanischen Garten zu Karlsruhe, der damals unter der Leitung des Garteninspektors Hartweg stand. Nach einem Jahre zog der lern- und wissbegierige junge Mann hinaus, um in den damals hervorragendsten Gärten Deutschland's, Oesterreich's und Italien's Vervollkommnung in seinem Berufe zu suchen, und im Jahr 1831, geläutert durch Erfahrungen, wieder nach Karlsruhe zurückzukehren. Ein Jahr später, nach bestandener vorgeschriebener Prüfung, erhielt er seine erste feste Anstellung als Universitätsgärtner in Freiburg. Hier verstand es der Verstorbene, sich die Achtung und Zuneigung aller Professoren zu erwerben und zu erhalten; insbesondere war auch die Freundschaft mit dem damaligen Professor der Botanik A. Braun von grossem Einfluss für seine wissenschaftliche Weiterbildung, infolge deren ein wissenschaftlicher Gedankenaustausch auch fortdauerte, als beider Lebenswege auseinander gingen.

Im botanischen Garten zu Freiburg wurden unter Mayer's Leitung bedeutende Erweiterungen und Neuanlagen vorgenommen. Die Anerkennung für seine Leistungen fand er in der Berufung als Hofgärtner an den botanischen Garten zu Karlsruhe im Jahre 1853, nachdem er schon vorher die Staatsdienereigenschaft erhalten hatte. Hier war er nun im rechten Fahrwasser; Arbeit gab es in Hülle und Fülle, denn es handelte sich darum, den alten botanischen Garten umzugestalten, wobei dem wissenschaftlichen Interesse und den Bedürfnissen des Hofes und der Zeit Rechnung getragen werden und eine völlige Um- und Neuerbauung aller Gewächshäuser stattfinden sollte. Hofgärtner Mayer, mit dem Vollzug betraut, bereiste vorher im allerhöchsten Auftrage Belgien und England, um in anderen Gärten sich das Wissenswerte zu sammeln. Es fielen die alten Rebgänge und Pappelalleen, es fielen die Obstbäume und Feigenhecken, und die Anlage entstand, wie wir sie heute noch sehen. Auch der Schlossplatz in seiner jetzigen Gestalt ist ein Werk Mayer's, desgleichen wurde nach seinem Plan der Schlossgarten abteilungsweise in den Jahren 1853—1877 umgestaltet.

Das Streben in seinem Berufe, im Sinne seines gnädigsten Fürsten und der Sache selbst, war aufrichtig und ernst. Geist und Körper waren von früh bis spät tätig, er kannte nichts schöneres, nichts höheres als seinen Beruf, seine Pflanzen. Sein Charakter war ehrenhaft, nie kam ein falsches Wort über seine Lippen; wahr nach unten, aber auch wahr nach oben, blieb er gegen seine Untergebenen gerecht, und mit Wissen hat er niemanden beleidigt. In anregender Gesellschaft heiter, suchte er solche indessen nicht auf, seine Unterhaltung, seinen liebsten Aufenthalt fand er in den Mussestunden bei seinem Herbarium. Die Anerkennung seines ihm über alles gehenden Fürsten wurde ihm auch zuteil in der Verleihung des Zähringer Löwenordens II. Kl., dem später die I. Kl. und das Eichenlaub folgten.

Als Mayer infolge zunehmenden Alters erkannte, dass seine Kräfte nicht mehr ausreichten, um den Dienst zu fördern und ihm vorzustehen, erbat er seine Zurruhesetzung, welche ihm in voller Anerkennung seiner Leistungen mit der Gnadenbezeugung der Verleihung des Kommandeur-Kreuzes vom Zähringer Löwenorden II. Kl. im April 1882 wurde.

Seine treue Lebensgefährtin, mit der er seit 1835 verbunden war, und mit der er das seltene Glück hatte, vor 2 Jahren das Fest der goldenen Hochzeit zu feiern, betrauert nebst Sohn und Tochter den Verlust eines treubesorgten Gatten und Vaters, seine zahlreichen Freunde und Bekannten den eines Ehrenmannes und tüchtigen Gärtners. G.

In Philadelphia (Nordamerika) starb im 76. Lebensjahre Dr. W. H. Schmoele, der Gründer der durch ausgedehnten Weinbau bekannten Ansiedlung Egg Harbor City im Staate New-Jersey. Der Verstorbene war Westfale von Geburt und hat mit Glück und Geschick eine Anzahl deutscher Ansiedelungen gegründet.

Dr. Albert Kellogg einer der ersten Gelehrten, welche die Flora Kaliforniens bearbeiteten, starb in Alameda (Kalifornien) am 31. März d. J.

Coll. Geo. Briggs, der letzte der Brüder, welche die Begründer der weltberühmten Obstgärten und Pfirsichkulturen in Kalifornien waren, segnete kürzlich das Zeitliche, ohne seinen Namen einem Nachkommen vererben zu können.

Bevorstehende Ausstellungen.

Der Oberschlesische Gartenbau-Verein zu Gleiwitz veranstaltet in den Tagen vom 17. bis einschliesslich 19. September d. J. eine Obst- und Gartenbau-Ausstellung in Gleiwitz. Anmeldungen nimmt der Sekretär des Vereins, Kreisbaumschulen-Verwalter P. Kynast zu Peiskretscham O./S. entgegen.

Winterausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. in Mainz. Der Gärtnerverein in Mainz wird Anfang Dezember d. J. eine Ausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. veranstalten. Als Ausstellungsraum ist die prachtvolle Stadthalle in Aussicht genommen.

Internationale Gartenbauausstellung in Köln. Zur Feier des 25 jährigen Bestehens der »Flora« soll im August des nächsten Jahres in Köln eine internationale Gartenbauausstellung stattfinden. Das Protektorat hat Ihre Majestät die Kaiserin übernommen.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patent hat angemeldet: Karl Gustav Hoffmann in Leipzig: auf ein elektro-magnetisches Zeigerwerk, um die Temperatur in entfernten Räumen erkennen zu können.

Briefkasten.

Herrn W. P. in Berlin. Alle Wetter! Wo haben Sie denn den Ausschnitt her, der die »klare und durchsichtige« Kundgebung enthält: »Es ist das Hauptsächliche, was wir anstreben, die korporative Zusammenfassung aller Gärtner, damit eine wirkliche korporative Selbsthülfe möglich und eine nachdrückliche Staatshülfe erreichbar wird?« — Sie sagen: aus Nr. 21 der »Dalldorfer Gärtnerzeitung.« Gibt es denn eine solche? Ist sie auch urteilsfähigen Menschen zugänglich oder nur in vertrauten Kreisen jenes Irrenhauses verbreitet? Verschaffen Sie uns doch 'mal so eine Nummer, wenn möglich mit dem Portrait des Verfassers Faselhans! »Korporative Selbsthülfe mit nachdrücklicher Staatshülfe,« das ist ja der wahre Münchhausen, der mit Hülfe eines Dampfkrahns und einiger handfester Arbeiter sich am eigenen Zopfe selbst aus dem Sumpfe zieht!

Herrn H. W. in Leipzig. Es sind — da nach neuzeitlichen Erfahrungen das Geschäft Geld und Ehren bringt — für das nächste Jahr eine ganze Reihe »internationaler« Ausstellungen in Vorbereitung genommen. Ueber eine derselben entwickelte sich kürzlich wörtlich das folgende Gespräch:

X: »Wir werden das nächste Jahr auch eine internationale Ausstellung machen!«
M: »So! So! Mit oder ohne Schwindel?«
X: »Mit! Mit! Die Dummen werden ja nicht alle!«
M: »Verehrtester! Wenn Sie so spekuliren, dann beglückwünsche ich Sie im voraus zum Erfolg!«

Herrn G. Sch. in Köln. Die Ausstellung in Dresden war — wir haben es schon wiederholt hervorgehoben — ein ausschliessliches Privatunternehmen einzelner dresdener Gärtner. Zum Zeichnen einer Bürgschaftssumme sind allerdings die meisten Gärtner am Orte herangezogen worden, doch ist diesen wie auch den in Dresden bestehenden Vereinen jeder Einfluss auf die Durchführung des Unternehmens vorenthalten worden. Sie sind im Irrtum, wenn Sie die dresdener Gärtner in ihrer Gesammtheit für die bekannten Vorgänge verantwortlich machen wollen. — Der eigentliche Urheber dieser Ausstellung, der auch die ersten Vorarbeiten erledigte, Herr Carl Julius Petzoldt, ist später von den eigentlichen »Machern« vollständig beiseite gedrängt worden. Er scheint nicht gefügig genug gewesen zu sein.

Nach verschiedenen Richtungen! Es mehren sich die Einladungen für Besichtigung und Beurteilung von Kulturen, Gärten, Bauten etc. derart, dass wir uns veranlasst sehen, öffentlich zu erklären, für den Sommer und Herbst leider keine Verpflichtungen für ausschliessliche Gefälligkeitsbesuche mehr übernehmen zu können. Ausnahmen können nur dann gemacht werden, wenn für rein persönliche, geschäftliche oder gerichtliche Zwecke Gutachten gewünscht werden. Die Bedingungen für die prompte Ausführung sind durch das Geschäftsamt zu erfahren.

Um den vielfachen Klagen wegen des gelegentlich unseres Aufenthaltes in irgend einem Orte unterlassenen Besuches vorzubeugen, diene zur geneigten Berücksichtigung, dass unsere Zeit auf geschäftlichen Reisen mehr wie voll in Anspruch genommen ist, so dass wir zu unserem grössten Bedauern oft an mancher Tür vorbeigehen müssen, durch welche wir sonst sehr gern zur Rast einkehrten und herzlichsten Empfanges im voraus sicher sind. Was dabei heraus kommt, wenn man den Neigungen für freundschaftliche Besuche nachgeht, haben wir kürzlich erst am Rhein, in Westfalen, Hannover und Braunschweig erfahren, von wo wir zwar den Gewinn einer grossen Summe der angenehmsten Erinnerungen davontrugen, aber leider auch den Verlust manches Arbeitstages zu buchen hatten. Im übrigen den Freunden dort herzlichen Gruss und Dank!

Redaktion und Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hugo Voigt, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 26. Erfurt, 20. August 1887. II. Jahrgang.

Campanula isophylla Moretti.*)

Von A. Credner in Erfurt.

Es war am Fenster wol der ärmlichsten Hütte eines hoch oben in den Bergen des thüringer Waldes gelegenen Dorfes, wo ich kürzlich ganz überrascht stehen blieb über eine in voller Blüte prangende *Campanula fragilis*. Das Gefäss, in dem sie stand, war der Bodenscherben eines zerbrochenen Milchtopfes, aber nichtsdestoweniger hatte sich die Pflanze zu überraschender Ueppigkeit entwickelt, und die Blumenfülle — von Stengeln und Blättern war fast nichts zu sehen — ergoss sich förmlich über die Ränder des Gefässes, dasselbe vollständig verhüllend.

Wol sieht man die niedrigen Glokkenblumen: *C. fragilis, C. carpathica, C. garganica, C. pulla* u. a. vielfach als Topf- und Ampelpflanzen, ja selbst in Form kleiner Spaliere, in Zimmern und Veranden benutzt, aber nie habe ich eine Pflanze von solcher Schönheit gesehen, wie am Fenster jener ärmlichen Hütte unter so kümmerlichen Kulturverhältnissen. Was könnte demnach aus diesen Pflanzen gemacht werden, wenn sich ein Gärtner die Mühe nähme und Schaupflanzen davon heranzöge!

Den für Ampelbepflanzung und überhaupt zur Topfkultur geeignetsten, oben erwähnten *Campanula*-Arten reiht sich die in untenstehender Abbildung wiedergegebene *C. isophylla* Moretti (Syn. *C. floribunda*) würdig an. Es ist dies eine niedliche italienische Spezies, die sich besonders in England grosser Beliebtheit und weiter Verbreitung erfreut. Sie zeichnet sich durch überaus grossen Blütenreichtum aus und ist gleich gut für Topf- oder Ampelkultur, wie für die Verwendung im Freien als Schmuck südlich gelegener Steinpartien oder zu Einfassungen in trockenen Lagen geeignet. Die Triebe kommen aus einem kurzen, holzigen Wurzelstocke, die Blätter sind langgestielt, rundlich herzförmig, am Rande gezähnt, behart und ziemlich fleischig. Die Blumen stehen in gedrängten Kopfdolden, sind gross, hübsch tellerförmig gebaut und von bläulich-lila Färbung; eine Varietät zeigt auch reinweisse Blumen. Man vermehrt diese *Campanula* aus Samen, den sie reichlich hervorbringt, oder durch Stecklinge, die man im August schneidet, in Schalen steckt und in einem geschlossenen kalten Kasten zum Wurzeln bringt. Wie alle *Campanula*-Arten liebt sie eine kräftige, etwas kalkhaltige Erde und guten Abzug, den man zweckentsprechend aus Kalkstückchen und Scherben herstellt. Die Blütezeit fällt in die Sommermonate, dauert aber bis tief in den Winter hinein, wenn man beim Eintritt kühlen und nassen Wetters die Pflanzen in ein Kalthaus oder Zimmer setzt.

Campanula isophylla.

---

*) *Campanula:* von campana = Glocke, campanula (die Verkleinerungsform) = Glöckchen; *isophylla* = gleichblättrig, von gr. isos = gleich und phyllon = das Blatt.

Mitteilungen über den Wert und das zweckmässigste Verfahren bei Anzucht der neuen gelben Remontantnelke „Carl Lackner“.

Von **Moldt**, Landschaftsgärtner in Steglitz-Berlin.

Seit einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, den ganzen Sommer hindurch ein Feld der neuen gelben Remontantnelke *Carl Lackner* in der Gärtnerei des Herrn Kotte in Berlin-Südende zu bewundern und ihren Wert als schöne Schnittblume kennen zu lernen. Nachdem nun Herr Karl Dietze, Handelsgärtner in Steglitz, das Eigentumsrecht dieser Nelke erworben und sie auf den Ausstellungen des letzten Jahres vorgeführt, sowie zum Ankauf empfohlen hat, dürfte eine kurze Besprechung der Eigenschaften dieser Neuheit hier am Platze sein.

Die meisten unserer neueren Remontantnelken machen leider ihrem Namen inbetreff des Remontirens keine besondere Ehre, deshalb freue ich mich umsomehr, auf den Hauptvorzug einer ungemein reichen Blühwilligkeit dieser Neuheit aufmerksam machen zu können. Das verflossene Jahr hat uns gezeigt, dass man von dieser Nelke ohne besondere Kunstgriffe ununterbrochen Blumen schneiden kann. Der Hauptflor bei der Schnittblumen-Kultur tritt fast immer von Mitte Juli bis Ende August ein, das ist also die Zeit, wo Landnelken meist verblüht, die andern Remontantnelken aber noch nicht zum Blühen gelangt sind. Die Ueberschwemmung des Marktes mit Nelkenblumen in den Monaten September bis November schadet den Produzenten dieser gelben Nelke nicht, im Gegenteil erzielen sie bessere Preise und finden willigere Abnehmer für die Sortimentsblumen, wenn sie von dieser gelben Sorte beigeben können. Vom Dezember bis April aber findet die Blume reissenden Absatz. Es lässt sich ja darüber streiten, welchem Blumenarrangement der Vorzug zu geben ist, — dem von *Maréchal Niel*-Rosen oder dem von *Carl Lackner*-Nelken — der schlanke Stiel und feine Duft der leuchtend gelben, weisslich schimmernden Blumen machen diese zu einem Bindemateriale ersten Ranges und werden bei manchen den Vorzug vor gelben Rosen finden.

Als Topf- und Gruppenpflanze hat die Nelke umsomehr eine grosse Zukunft, als es möglich ist, mehrjährige Pflanzen von ausserordentlichen Grössenverhältnissen heranzuziehen; liefert doch durchschnittlich der Sommersenker im folgenden Jahre schon eine Pflanze mit 8—10 Blütentrieben, zu denen bis zum Eintritt des Frostes fortwährend neue hinzukommen, von welchen jeder zur Blüte gelangt. Hiernach kann man ermessen, was eine zwei- und dreijährige Pflanze, die gut durchwintert wurde, zu liefern imstande ist. Einzelne, oder in Trupps auf den Rasen gestellte blühende Pflanzen wirken in der Nähe von Coniferen oder dunkellaubigen Sträuchern wunderschön; es kommt hier die Farbe und der lockere Aufbau der Blumen so recht zur Geltung.

Die Kultur dieser Nelke weicht, hinsichtlich der Vermehrung, insofern von dem bisher bei den Remontantnelken geübten Verfahren ab, als die sonst bewährte Methode der Januar-Stecklingsanzucht hier grosse Verluste im Gefolge hat, weil eben dieser Nelke infolge der ungemein grossen Blühwilligkeit die zarten Stecklingstriebe fehlen. (Ob durch ein entsprechendes Vergeilenlassen bessere Erfolge zu erzielen sind, müssen spätere Versuche lehren.) Man senkt deshalb auf bekannte Weise in den Sommermonaten Juni — August die im freien Grunde stehenden Pflanzen ab; die Bewurzelung geht schnell und ohne Verluste vonstatten. Nach 3 bis 4 Wochen pflanzt man die jungen bewurzelten Senker auf recht frei und sonnig gelegene, gut gegrabene und gedüngte Beete von $1^1/_4$ *m* Breite in 3 Reihen aus, lockert fleissig und gibt häufig Dungguss. Schon nach einigen Wochen geht die Blütenbildung vor sich. Die im Juni und Juli gemachten Senker geben, wenn sie im Oktober eingetopft und in einem Hause bei + 8—12° R. gehalten werden, reichblühende Pflanzen für Januar und Februar. Die August-Senker blühen, vor Winter eingetopft, zwar auch noch sicher im temperirten Hause, doch ist deren Aufstellung nicht lohnend, weil der Kleinheit der Pflanzen wegen meistens nur ein Blütentrieb zur Entwickelung gelangt. Es empfiehlt sich durchaus, die August-Senker im freien Grunde zu überwintern; es geben dieselben, wenn sie nicht gestutzt werden, vom Juli bis zum Spätherbst eine reiche Ausbeute an Schnittblumen; schneidet man dagegen den ersten sich zeigenden Blütentrieb zurück, so kommt der Hauptflor Ende August.

Die Durchwinterung geschieht am besten, indem man das Beet mit einer nicht zu starken Lage Laub bedeckt. Jede Beschädigung sowie ein zu dichtes Bedecken der Pflanzen sind zu vermeiden; bei schneefreiem Frostwetter ist ausser der Laubdecke noch Tannenreisig aufzulegen, doch auch nur wenig, um nicht den Mäusen, die bekanntlich mit Vorliebe Nelken zernagen, Unterschlupf zu gewähren.

Wünschen wir, dass die in gutem Ruf stehende steglitzer Remontantnelken-Kultur durch Einführung dieser Neuheit zu weiterer gedeihlicher Entwickelung gelangen möge. Für jeden Schnittblumen-Produzenten werden die vorstehend mitgeteilten Tatsachen die beste Veranlassung sein, sich die Nelke anzuschaffen.

Das Treiben des Lilium candidum.

Von **Otto Schnurbusch**, Handelsgärtner in Bonn a. Rh.

Das Treiben des *Lilium candidum* ist gewiss noch wenig verbreitet, und dürfte eine darauf hinzielende Anregung wol am Platze sein.

Bekanntlich werden die grossen weissen Blumen Mitte März mit dem Abschluss der Blütezeit der weissen Camellien recht knapp, und darum kann jeder Ersatz mit Freuden begrüsst werden.

L. candidum ist, glaube ich, die einzige, oder eine der wenigen, fast stets in Vegetation bleibenden Lilien-Sorten; nur eine ganz kurze Zeit, und zwar vom Abblühen bis zur Neuentwickelung der Blattrosette, tritt etwas Ruhe ein. In dieser Zeit habe ich meine Lilien in Töpfe gepflanzt, und zwar sehr starke Zwiebeln in 6zöllige Behälter. Sie wurden nun wie die meisten anderen Pflanzen behandelt, also stets feucht gehalten; nach kurzer Zeit bildete sich die Blattrosette aus. Die Töpfe waren dann schon vollständig mit Wurzeln angefüllt. Als Fröste eintraten, brachte ich die Pflanzen in's Kalthaus unter die Stellage, wo sie 8 Tage stehen blieben. Alsdann wurden sie Mitte November, als auch die ersten Rosen zum Treiben eingesetzt wurden, in eine Wärme von + 10—12° R. gleichfalls unter die Stellage gestellt, wo sich nach 3—4 Wochen die Blütenstengel zeigten. Nunmehr stellte ich die Töpfe auf die Stellage, und bald darauf entwickelten sich die Triebe ausgezeichnet. Da die Töpfe dann vollständig mit Wurzeln ausgefüllt sind, ist es notwendig, öfter, vielleicht alle 8 Tage, einen Dungguss von Kuhdünger zu geben, um die gute Entwickelung der Knospen zu fördern. Auch ist es notwendig, die Pflanzen recht feucht zu halten und lieber einmal mehr als zu wenig zu giessen.

Bei dieser einfachen Kultur habe ich schon Mitte März die ersten Blumen, und zwar ganz vollkommene, wie im freien Lande, schneiden können.

Das Versenden der einzelnen Blumen macht sich gleichfalls ausgezeichnet. Man nimmt diejenigen Knospen, welche aufblühen wollen und wickelt sie in Seidenpapier ein. Ausgepackt und in's Wasser gestellt, entfalten sie sich in kurzer Zeit.

Zieht man nun inbetracht, dass die *L. candidum*-Blumen mit Schönheit der Form und Reinheit der Farbe einen feinen Wohlgeruch verbinden, so unterliegt es wol keinem Zweifel, dass sie ein sehr schätzenswertes Material gerade zu einer blumenarmen Zeit für Bindezwecke bilden. Ich empfehle die angegebene Kultur angelegentlichst. —

Erythrina crista galli habe ich gleichfalls im März in Blüte gehabt, doch behalte ich mir vor, erst dann darüber Mitteilung zu machen, wenn ich die getriebene Pflanze im Sommer beobachtet habe, da ich glaube, dass sie sich, trotz des Treibens, im Sommer ebensogut entwickelt, wie die anderen.

Funkien.*)

Von **A. Credner** in Erfurt.

Gleich den *Hemerocallis*, denen sie ja früher auch zugezählt wurden, gehören die Funkien zu den schönsten und brauchbarsten Stauden des freien Landes. Ihre prächtig geformte, üppiggrüne Belaubung im Verein mit den reizenden zartgefärbten Blumen lassen sie für die vielfachste Verwendung in Park und Garten, als Freiland- und als Topfpflanze gleich gut geeignet erscheinen. Trotzdem findet man sie nicht allzuhäufig, und besonders gilt dies von ihrer Verwendung in landschaftlichen Anlagen. In vielen Fällen auch lässt, wo man sie antrifft, die Art und Weise ihrer Pflanzung zu wünschen übrig.

*) *Funkia:* so benannt nach Chr. Funk, Apotheker in Gefrees am Fichtelgebirge, † 1839.

Wenn ich nicht irre, war es im Battersea-Park in London — es sind freilich schon wieder 13 Jahre darüber hingegangen, und ich weiss nicht, ob es heute noch so ist — wo ich Funkien nicht nur in der ausgedehntesten Weise, sondern auch in reicher Sortenauswahl und in einer dem Charakter der Pflanze angemessenen Art als Parkschmuck angewendet fand. Dort bildeten sie entweder die äussersten Ränder der in die Rasenflächen vorspringenden Gehölzgruppen, oder standen einzeln oder truppweise, aber frei, im Rasen der sich muldenförmig vertiefenden Terrainfalten. Ich muss gestehen, dass sie mir nirgends so glücklich angebracht erschienen sind, wie dort. Wol mag es auch bei uns Parkanlagen geben, welche Funkien in gleicher Verwendung zeigen, aber viel häufiger trifft man sie als regelmässige Einfassung von Springbrunnenbassins, Rabatten, Beeten und dergl., in welcher Verwendung sie sich aber, wenn ausschliesslich benutzt, stets recht eintönig ausnehmen, während sie in freier Vereinigung mit anderen passenden Gewächsen selbst in einer Einfassung recht hübsch aussehen können. Sehr ansprechend ist ihre Erscheinung in künstlichen Felspartien, Grotten etc. Im Topf oder Kübel kultivirt sind besonders die höher wachsenden Arten zu Dekorationszwecken sehr brauchbar, wie sie auch in grossen Gartenvasen einen hübschen Anblick gewähren. Zur Verwendung in der Teppichgärtnerei und Binderei, auch als buntblättrige Topfpflanzen, werden einige der niedrigen Sorten, besonders die Varietät *Funkia lancifolia var. undulata,* in Massen herangezogen und im Frühjahr angetrieben, wobei die Blattzeichnung besonders scharf hervortritt.

Die Gattung *Funkia* umfasst 4 typische Arten: *F. subcordata, F. Sieboldiana, F. ovata* und *F. lancifolia*, von denen jede der 3 letzteren eine Anzahl Formen aufzuweisen hat.

1. *Funkia subcordata* Sprgl. (Syn. *Hemerocallis japonica* Thbg., *H. alba* Andr., *H. plantaginea* Lam., *H. cordata* Cav., *F. grandiflora* Sieb., *Niobe cordifolia* Salisb., *Lilium cordifolium* W. Sp. pl.) Es ist dies eine der ältesten und schönsten Arten, die vorzüglich in halbschattigen, geschützten, etwas feuchten Lagen gedeiht, wenn sie in frischem Erdreich, einzeln oder truppweise, in Rabatten oder am Rande von Bosketten angepflanzt wird. Die Blätter sind gross, herzförmig-oval, die Blumen sind 10 *cm* lang und 5 *cm* breit, milchweiss und von köstlichem Wohlgeruch. Die Blütenschäfte erheben sich 30 bis 40 *cm* über die Pflanzen und tragen die Blumen seitlich überhängend. Die Blüten können getrost in den feinsten Bindereien Verwendung finden. Die abgeschnittenen Blütenschäfte bringen, wenn in's Wasser gestellt, sämtliche Blumen zur Ausbildung. In verschiedenen Fachschriften ist die Härte dieser *Funkia* für unsere Winter als zweifelhaft hingestellt worden, meinen Erfahrungen nach ist die Pflanze vollkommen hart, wenn sie an einem wie oben beschriebenen Orte steht; ich habe sie stets gut durch den Winter gebracht, ohne dass sie besondere Pflege, bezw. Deckung erhalten hätte. Uebrigens ist dagegen nichts einzuwenden, wenn sie als Kalthausstaude empfohlen wird, denn sie ist als solche immer eine prächtige Erscheinung und eine vorzügliche Verkaufspflanze. — Unter günstigen Kulturbedingungen erreichen die Büsche einen Umfang von $1\frac{1}{2}$ — 2 *m* und sind dann oft mit 6 — 10 Blütenschäften geziert. Wahrlich eine prächtige Erscheinung! Im Spätsommer in geräumige Töpfe gepflanzt und frostfrei überwintert, lassen sie sich bei mässiger Wärme und viel Luft schon im März — April in Blüte bringen.

2. *Funkia Sieboldiana* Hook. (*F. cordata coerulea* Hort., *F. cucullata* Hort., *F. glauca* Hort., *F. grandiflora* Hort., *Hemerocallis Sieboldiana* Lodd.) Eine besonders für's Freie geeignete, durch die Eleganz ihrer Belaubung auffallende Art. Die grossen, oft sehr grossen, herzförmigen, zugespitzten Blätter sind etwas gewellt und regelmässig genervt; die Färbung erscheint blau- oder graugrün, wie mit Reif überdeckt. Die hellvioletten Blumen sind 5 — $5\frac{1}{2}$ *cm* lang und stehen in einer etwas seitwärts gebogenen Traube auf 30 — 40 *cm* hohen Blütenschäften.

Als Varietäten gehören hierher die *F. Sieb. var. Fortunei* (Syn. *F. Fortunei foliis coeruleo-variegatis*), die aus dem Garten von Max Leichtlin in Baden-Baden in den Handel gelangte. Die besondere Schönheit dieser Abart besteht in den starkbereiften, bläulich auf graugrünem Grunde gezeichneten Blättern. Die Blumen sind weiss. Die auffallende schöne Färbung der Blätter kommt besonders dann zum Ausdruck, wenn die Pflanze kühl und schattig unter Glas kultivirt wird. Ferner ist noch zu erwähnen *F. Sieboldiana fol. var.* Hort., eine reizende, weissbuntblättrige Form, deren Zeichnung in weissen Flecken in der Richtung der Mittelnerven und Ränder besteht. Leider ist sie etwas empfindlich und gedeiht am besten bei Topfkultur in mit reichlich Sand gemischter Heideerde.

3. *Funkia ovata* (Syn. *Hemerocallis coerulea* Willd. *H. japonica coerulea* Thbg., *Funkia coerulea* Andr., *Bryocles ventricosa* Salisb.) ist eine der härtesten Arten. Die Blätter sind dünner als bei den vorher erwähnten Sorten, dunkelgrün und glänzend, breit eirund, am Grunde schwach herzförmig; sie bilden dichte Büsche. Die schönen Blumen stehen in etwas seitlich gebogenen Trauben auf 40 — 50 *cm* hohen Stengeln. Die Färbung derselben ist amethystblau. Die Blütezeit fällt schon in den Mai und Juni. — Als Varietäten hierzu werden in Gärtnereien geführt:

F. ov. var. latifolia mit breiteren, etwas gewellten Blättern;

F. ov. var. aureo-variegata mit unregelmässig gelbgrün auf dunkelgrünem, oder dunkelgrün auf gelbem Grunde gezeichneten Blättern;

F. ov. var. albo-marginata. Die Blätter sind etwas kleiner als bei der typischen Art, löffelartig geformt und alle, auch Stengel- und Blütendeckblätter, mit schmalem silberweissen Saume verziert;

F. ov. var. late-marginata mit sehr grossen ovalen, stark gewellten Blättern, mit breitem silberfarbigen Rande. Eine prächtige Form!

F. ov. discolor mit schmäleren, schwachgewellten Blättern, die eine dunkelgrüne Zeichnung auf hellgrünem Grunde führen.

4. *Funkia lancifolia* Sprgl. (Syn. *Hemerocallis lancifolia* Thbg.) Die Blätter dieser Art sind schmal-lanzettförmig, nur schwach gewellt und laufen allmälig in den Blattstiel aus. Die Blattmasse ist dünn, und die Färbung glänzend grün. Der Blütenschaft wird nur 20 — 30 *cm* hoch. Die 5 — 6 *cm* langen Blumen sind blassblau, nach der Spitze der Traube zu lebhafter; sie hängen, in eine lockere Traube vereint, am Schafte. Es werden folgende Varietäten dieser Gattung aufgeführt:

F. lancif. var. lutescens mit mattgrünen, gelbabgetönten Blättern;

F. lancif. var. albo-marginata, deren Blätter mit schmalem silberweissen Saume geziert sind;

F. lancif. var. undulata mit starkgewellten Blättern und fast das ganze Blatt einnehmendem, breiten silberweissen Mittelstreif. — Zur Bildung kleiner Gruppen im Rasen, wie auch besonders zur Topfkultur ist diese Art sehr gut geeignet;

F. lancif. angustifolia mit lanzettlichen, ganz flachen, bis zum Grund des Blattstieles auslaufenden grünen Blättern.

Ist man genötigt, die Funkien den Winter über zu decken, was aber wol nur in ausnahmsweise kalten Lagen der Fall sein wird, so geschieht dies am besten mit trockenem Laub oder Torfmull; unter derartig ungünstigen Verhältnissen ist es dann überhaupt besser, eine Anzahl Exemplare in Töpfen frostfrei zu überwintern. — Die Vermehrung geschieht im Frühjahr oder im Herbst durch Teilung der Stöcke. Zwar lassen sich die Funkien auch durch Samen vermehren, es dauert aber zu lange, ehe solche Pflanzen zum Blühen kommen, auch ist, einige Sorten ausgenommen, der Samenansatz nur spärlich und selten. — Einen Feind hat diese Pflanze, der ihr hart zusetzt und ganz besonders die Schönheit ihrer Blätter, und damit ihren Hauptschmuck sehr beeinträchtigt, das ist die Gartenschnecke, *Limax agrestis*; gegen diesen Schädiger hilft am meisten das sorgfältige Ablesen in den ersten Morgenstunden, auch kann man die S. 12 d. Ztg. empfohlenen Mittel in Anwendung bringen.

Zum Schluss möchte ich noch einmal ganz besonders auf die häufigere Benutzung der grossblättrigen Funkien im landschaftlichen Garten hinweisen zur Bildung kleiner Gruppen im Rasen, an Wasserläufen, schattigen Felspartien und zur Vorpflanzung an Gehölzgruppen, als auf die Verwendung, welche dem Charakter der Pflanze am meisten entspricht.

Auch eine künstliche Befruchtung.

Von **Paul Hirt**, Handelsgärtner in Uelzen.

Ich weiss nicht, ob das anderwärts ebenfalls vorkommt, bei mir ist es wenigstens jedes Jahr der Fall, dass von den

Wallnussbäumen, die ich besitze, die männlichen Blüten zum allergrössten Teil sich viel eher entwickeln, als die weiblichen und bald abfallen; dann tritt, wenn die weiblichen Blüten endlich befruchtungsfähig sind, der sehr üble Umstand ein, dass nur verschwindend wenig Blüten noch befruchtet werden, infolge dessen von einer eigentlichen Ernte kaum die Rede sein kann.

Vor Jahren schon bin ich nun auf die Idee gekommen, es mit künstlicher Befruchtung zu versuchen; ich kann mit dem Erfolge wol zufrieden sein, denn wenn nicht etwa ein Spätfrost die Ernte überhaupt in Frage stellt, so lohnt sich die kleine Mühe ausserordentlich. Mit dem Pinsel kann man die Sache freilich nicht bewerkstelligen, aber wenn man die massenhaft abfallenden Kätzchen sammelt und im Schatten trocknet, so hat man zur geeigneten Zeit ein Material zur Verfügung, was seinen Zweck voll und ganz erfüllt.

Sind die Narben befruchtungsfähig, was man leicht erkennen kann, dann ist auch die rechte Zeit zur Befruchtung gekommen.*) — Die aufgesammelten getrockneten Kätzchen werden zu Staub zerrieben, und an einem möglichst windstillen, warmen Tage wird dieser Staub von innen und aussen in die Krone geworfen. Letzteres geschieht von angelegten Leitern aus, wenn man nicht vorzieht, den Staub in Gazebeutel zu füllen, die, an langen Stangen befestigt, durch Schütteln nach und nach ihres Inhaltes entleert werden.**)

Der Erfolg ist, wie schon gesagt, überraschend, und die Ernte ist sicher eine sehr reichliche, wovon einer meiner Bäume, der dies Jahr künstlich befruchtet wurde, wieder beredtes Zeugniss ablegt neben den nicht befruchteten, an welchen kaum eine Frucht bemerkbar ist.

Die besten Orchideen für den Handel.

Von **Karl Götze** in London.

Schon wiederholt ist auf die Bedeutung der Orchideen und deren Zukunft hingewiesen worden, und manche interessante Abhandlung über die Kultur bestimmter Sorten wurde bereits in dieser Zeitung veröffentlicht. Es ist freudig zu begrüssen, dass man auch endlich in Deutschland den Wert dieser herrlichen Pflanzenfamilie mehr und mehr anerkennt, ihre Kultur aufnimmt und nach Kräften für die Verbreitung sorgt. Mit der Steigerung dieser Liebhaberei treten aber zugleich auch neue Anforderungen an den Handelsgärtner heran, er wird verpflichtet, dieser Geschmacksrichtung zu folgen und muss, um das Publikum zu befriedigen, sich die Kenntniss der Kultur dieser Pflanzen aneignen. Da handelt es sich nun für ihn in erster Linie um die wichtige Frage: mit welchen Sorten soll ich mich beschäftigen, welche liefern mir den lohnendsten Ertrag für den Schnitt?

Unter den nach tausenden zählenden Arten wird es für den nicht genügend mit der Sache vertrauten Gärtner gewiss nicht leicht sein, eine vorteilhafte Wahl zu treffen; zwar haben wir einige Orchideen, deren hoher Wert für den Handel auch in Deutschland allgemein bekannt ist, aber darüber hinaus tappt man dort noch ziemlich im Finstern. Ich habe es nun unternommen, ein Verzeichniss von Orchideen für den Handel zusammenzustellen, dessen aufgezählte Sorten in erster Linie einer Berücksichtigung wert sind, und welche eine sorgfältige Auslese aus der Menge der für den Handel sehr häufig wertlosen Sorten darstellen. Man wird in meiner Aufstellung vielleicht manche schönblühende Orchidee vermissen, aber ich wollte meinem Vorhaben, nur für den Handel wertvolle Sorten zu nennen, treu bleiben, und durfte somit nur solche berücksichtigen, die durch ihren reichen Flor eine gute Ausbeute für den Schnitt liefern. Ich will keineswegs behaupten, dass ausser den hier angegebenen keine anderen Sorten tauglich erscheinen, im Gegenteil, ich glaube, es werden noch weitere für den Handel sich brauchbar erweisen; jede Ergänzung von anderer Seite würde ich dankbar anerkennen.

Der besseren Uebersicht wegen habe ich die Aufstellung alphabetisch geordnet vorgenommen.

*) Am oberen Ende der Zweige des diesjährigen Triebes kommen die kleinen rundlichen, wie die Stengel und Blätter grün gefärbten Fruchtknoten zum Vorschein, deren jeder an seinem oberen Ende mit zwei, auch wol mehr fiederartigen, oben derben, dauerhaften Narben gekrönt ist. Die Kätzchen erscheinen am vorjährigen Holze. Wenn nun der auf diese fiederartigen Narben gebrachte Staub trotz derben Schüttelns der Zweige haften bleibt, dann ist die rechte Zeit.

**) Auch die Narben reifen ungleich, will man es daher noch besser machen, so wiederhole man die Sache nach einigen Tagen.

Die besten Orchideen für den Handel sind:

1. *Ada aurantiaca,*
2. *Calanthe Veitchi,*
3. » *vestita,*
4. *Cattleya chocoënsis,*
5. » *citrina,*
6. » *crispa,*
7. » *Downiana,*
8. » *Gaskeliana,*
9. » *labiata Percivaleana,*
10. » *Lawrenceana,*
11. » *Mendeli,*
12. » *Mossiae,*
13. » *Sanderiana,*
14. » *Trianae,*
15. » *Warneri,*
16. *Coelogyne cristata,*
17. *Cypripedium Argus,*
18. » *barbatum,*
19. » » *var. grandifl.,*
20. » » » *nigrum,*
21. » » » *superbum*
22. » » » *Boxalli,*
23. » *ciliolare,*
24. » *insigne,*
25. » *insigne var. Chantini,*
26. » » *var. Maulei,*
27. » *Lawrenceanum,*
28. » *Sedeni,*
29. » *selligerum,*
30. » *Spicerianum,*
31. » *Stonei,*
32. » *Veitchi,*
33. » *villosum,*
34. *Dendrobium crassinodosum*
35. » *Lowi,*
36. » *nobile,*
37. » *thyrsiflorum,*
38. » *Wardianum,*
39. *Epidendrum vitellinum,*
40. » » *majus,*
41. *Laelia albida,*
42. » *anceps,*
43. » *autumnalis,*
44. » *elegans,*
45. » » *Dayana,*
46. *Laelia Perrini,*
47. » *purpurata,*
48. *Lycaste Deppei,*
49. » *Skinneri,*
50. *Masdevallia Harryana,*
51. » *Shuttleworthi,*
52. » *Veitchiana,*
53. *Miltonia Clowesi,*
54. » *cuneata,*
55. » *spectabilis,*
56. *Odontoglossum Alexandrae*
57. » *citrosmum,*
58. » *gloriosum,*
59. » *grande,*
60. » *Halli,*
61. » *luteo-purpureum,*
62. » *Pescatorei,*
63. » *Roezli,*
64. » *Rossi majus,*
65. » *triumphans,*
66. » *vexillarium,*
67. *Oncidium concolor,*
68. » *crispum,*
69. » *fuscatum,*
70. » *Kramerianum,*
71. » *Lanceanum,*
72. » *ornithorhynchum,*
73. » *Papilio,*
74. » *sarcodes,*
75. » *tigrinum,*
76. » *violaceo-purpureum,*
77. » *Waltoni,*
78. *Phalaenopsis amabilis,*
79. » *grandiflora,*
80. » *Lüddemanniana,*
81. » *Sanderiana,*
82. » *Schilleriana,*
83. » *Stuartiana,*
84. *Pilumna fragrans,*
85. *Sophronitis grandiflora,*
86. *Trichopilia suavis,*
87. » *tortilis,*
88. *Zygopetalum crinitum,*
89. » *Mackayi,*
90. » *maxillare.*

Dies ist meine Wahl! Dem Anfänger wird das Sortiment fast zu reichhaltig erscheinen — und gewiss, als solcher würde man wol schwerlich geneigt sein, sogleich mit 90 Sorten zu beginnen. Für den Anfänger seien daher folgende 12 Sorten herausgegriffen:

1. *Odontoglossum Alexandrae,*
2. *Cypripedium insigne,*
3. *Lycaste Skinneri,*
4. *Dendrobium nobile,*
5. *Zygopetalum Mackayi,*
6. *Coelogyne cristata,*
7. *Sophronitis grandiflora,*
8. *Pilumna fragrans,*
9. *Cattleya Mossiae,*
10. *Dendrobium thyrsiflorum,*
11. *Cypripedium barbatum,*
12. *Odontogl. luteo-purpur.*

Dies mag für heute genug sein; näher auf die Sorten einzugehen, behalte ich mir für später vor. Es lag mir vorerst näher am Herzen, den deutschen Handelsgärtnern einen Stützpunkt bei der Wahl von Orchideen zu bieten und ihnen zur besseren Uebersicht ein Verzeichniss in die Hand zu geben.

Eins aber möchte ich am Schlusse nicht unerwähnt lassen, dass nämlich die Hebung der Orchideenkultur in Deutschland einzig und allein in den Händen der Handelsgärtner liegt. Von ihnen ist es abhängig, ob dieselbe dort zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gelangen oder sich nur bis zur Mittelmässigkeit erheben wird.

Liesse der deutsche Handelsgärtner alte Vorurteile fallen und sträubte sich nicht blindlings gegen die Kulturaufnahme einer Pflanzenfamilie, die für die Zukunft von so grosser Bedeutung werden kann, überzeugte er sich überhaupt von der Wichtigkeit dieser Frage, dann — ja, dann könnte man ihn zu seiner Einsicht beglückwünschen!

Toxicophlaea Thunbergi*) Harv.

Pflanzen, die schöngeformte, weisse, wohlriechende Blumen, noch dazu im Winter, hervorbringen, können nie genug in unsere Kulturen eingeführt werden. Es wird eine Pflanze mit den erwähnten Eigenschaften beim Handelsgärtner stets ganz besonderes Interesse erregen und mit Freuden begrüsst werden, zumal wenn sie sich als dankbarer Blüher ausweist und ihre Kultur nicht allzugrosse Schwierigkeiten bereitet. Die nebenstehende Abbildung zeigt uns eine solche Pflanze, welche, obwol schon seit einer Reihe von Jahren, wenigstens in Belgien und England, bekannt, bei uns noch nicht die Beachtung gefunden hat, welche sie verdient.**)

Toxicophlaea Thunbergi Harv. (Syn. *T. cestroides* DC., *Cestrum venenatum* Thbg.) ist ein hübscher immergrüner Strauch mit etwas rebenartigem Wuchs, welch' letztere Eigenschaft die Anzucht in den verschiedensten Formen, an Spalieren, auf Kugelgestellen etc. wesentlich erleichtert. Die Blätter sind gegenständig, kurzgestielt, elliptisch oder oval, mit stark hervortretendem Mittelnerv, dick lederartig und dunkelgrün, an der Unterseite oft rötlich bronzefarbig. Die Blumen erscheinen zahlreich in dichtgedrängten Büscheln in den Blattachseln, sie sind reinweiss und hauchen einen angenehmen Wohlgeruch aus. Die Blütezeit der Pflanze wird verschieden angegeben, sicher ist aber, dass sich dieselbe in die ersten Monate des Jahres legen lässt. —

Die Toxicophlaeen sind am Kap der guten Hoffnung heimisch und verlangen, wie die Mehrzahl der von dort stammenden Pflanzen, vor allem ein sorgfältiges Giessen und einen hellen Standort in einer Temperatur von + 6—12° R. Wie die meisten Schlingsträucher wachsen auch sie üppiger, wenn sie in den freien Grund der Häuser ausgepflanzt werden, allein sie gedeihen auch recht gut bei Topfkultur, und empfiehlt sich dann eine Mischung von Laub- oder Heideerde mit Sand und eine kleine Zugabe von Lehm. Ein guter Abzug ist Lebensbedingung. Im Sommer lieben sie einen sonnigen Standort im Freien. Es ist nichts seltenes, dass sich schon 10—20 *cm* hohe Pflanzen mit Blüten bedecken.

Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge. Beim Schneiden derselben ist Vorsicht nötig, damit nicht zufällig von dem ausfliessenden Milchsafte etwas in eine Wunde gerät, denn der Saft ist sehr giftig. Die Eingeborenen am Kap sollen aus der Pflanze durch Kochen ein starkes Gift gezogen haben, in welches sie ihre Pfeile tauchten. In Erinnerung daran nennen noch heutigen Tages die dortigen holländischen Ansiedler diese Pflanze den »Giftboom.«

Ausser der beschriebenen Spezies ist nur noch eine bekannt, *T. spectabilis* Harv., welche sich durch grössere Blätter und grössere Blüten, die aber in lichteren Dolden stehen, kennzeichnet.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Toxicophlaeen, und besonders *T. Thunbergi*, noch eine Zukunft haben, denn die Schönheit der ganzen Pflanze, ihr reicher Flor und ihr herrlicher Duft lassen sie für jeden Gärtner begehrenswert erscheinen, während ihr Wert für den Blumisten sich noch steigert durch die grosse Haltbarkeit der gut zu verwendenden Blumen.

Toxicophlaea Thunbergi Harv.

*) *Toxicophlaea:* von gr. toxikón = das Gift und phlóos = die Rinde, also: Giftrinde.

** Siehe auch D. G.-Ztg. 1885, S. 136.

Drei Winterblüher.

Von **F. A. Pfister,** Hofgärtner in Gaibach bei Volkach (Baiern).

Es ist schon öfter die gerechte Klage ausgesprochen worden, dass durch sogenannte Neuheiten, deren Wert nicht selten höchst fraglicher Natur ist, manche gute alte Pflanze aus unseren Gärten und Gewächshäusern entweder ganz verdrängt wurde, oder vielenorts doch sehr stiefmütterlich behandelt wird, weshalb auch, wie nicht anders möglich, ein ungünstiges Ergebniss die natürliche Folge einer solchen »Misshandlung« ist. Zu solchen halb oder ganz vergessenen, und daher seltenen Pflanzen, die in der blütenarmen Winterzeit ohne besondere Mühe und ohne Treibzwang ihren Flor entfalten, das Auge erfreuen und recht brauchbares Boukettmaterial liefern, möchte ich zählen: *Begonia incarnata, Habrothamnus elegans* und *Hebeclinium macrophyllum.*

Begonia incarnata ist von der denkbar leichtesten Kultur. Frühjahrsstecklinge entwickeln sich bei zweimaligem Versetzen während des Sommers zu hübschen buschigen Pflanzen, die schon im Herbst in Blüte kommen und deren Blütendauer sich bis in die Wintermonate erstreckt. Ich bin der Meinung, dass diese Spezies sich sogar als eine vorzügliche Marktpflanze erweisen wird, denn sie besitzt alle Eigenschaften, die an eine solche gestellt werden können.

Habrothamnus elegans lässt sich sowol als Warm- wie auch als Kalthauspflanze behandeln, wodurch ein fortgesetzter Blütenflor erzielt werden kann. Ueber die Kultur dieser Pflanze ist nichts besonderes anzugeben; sie bietet gar keine Schwierigkeit, doch erzeigt sich die Pflanze bei öfterem Versetzen in recht nahrhafte Erde um so dankbarer; es liefern besonders ältere Pflanzen eine Menge von Blumen. Recht gut eignet sie sich auch zur Bekleidung von Gewächshaus-

sparren und bieten sich so die herabhängenden zahlreichen roten Blütenbüschel auf's schönste und vorteilhafteste dem Auge dar. Während der Sommermonate kann man der Pflanze einen Standort im Freien geben und sie auch in's freie Land pflanzen.

Als dritte im Bunde nannte ich *Hebeclinium macrophyllum* (Syn. *H. megalophyllum* Lem.) Es gibt mitten im Winter kaum eine schönere reinweisse Blume als diese, und ist es unerklärlich, dass man dieser Pflanze so selten begegnet. Auch sie verlangt nichts absonderliches; sie bedarf bei einem jährlichen Versetzen in nahrhafte, nicht zu schwere Erde nur eines recht hellen Standortes in einem Kalthause, wo sie dann im Januar ihre schönen, grossen, reinweissen Blütendolden entfaltet.

Möchte da, wo es noch nicht der Fall ist, diesen drei Winterblühern die ihnen gebührende Stellung eingeräumt werden; die aufgewandte Pflege werden sie reichlich lohnen.

Obstgarten.

Die Erdbeere Teutonia.

Von R. Zorn, Obstbaumschule in Hofheim am Taunus.

Unter den neusten Erdbeerzüchtungen hat sich die Sorte *Teutonia* bereits weiter verbreitet, da sie von verschiedenen Seiten in Zeitschriften und Katalogen sehr gerühmt wurde. Junge Pflanzen dieser Sorte trugen bei mir bereits voriges Jahr schöne grosse Früchte; doch erst in diesem Jahre, nach dem jetzt erfolgten Abschluss der zweiten Ernte, will ich meine Erfahrung über diese Sorte hier aussprechen, in der Hoffnung, dass auch andere ein gleiches tun.

Meine Mutterpflanzen trugen dieses Jahr also zum zweiten mal, und muss ich gestehen, dass ich an Tragbarkeit noch nichts ähnliches gesehen habe. Anfangs Juni boten die mit Früchten überladenen Stauden einen ganz herrlichen Anblick — waren doch an jeder einzelnen Pflanze 12 — 15 völlig reife Früchte, 20—30 ziemlich reife und halbreife und eine grosse Menge unreifer Früchte und Blüten zu zählen! Die einzelne Frucht ist hellrot, länglich kegelförmig gestaltet, gross bis sehr gross. Die Reifezeit tritt sehr früh ein; es ist diese Sorte wol eine der frühesten aller Ananas-Erdbeeren. — Schon lebte ich der Hoffnung, die Krone aller Erdbeersorten gefunden zu haben, da bereitete leider das Probiren der Früchte, das ja nach der Untersuchung des Aeusseren das Ende vom Liede ist, meinen Einbildungen ein jähes Ende! Welch' ein fader, wässeriger, ja abscheulicher Geschmack! Ich erinnere mich nicht, solchen schlechten Geschmack je an einer Sorte kennen gelernt zu haben, höchstens an der allbekannten Treib- und Marktfrucht *Marguérite*, welcher *Teutonia* übrigens auch im Aeusseren sehr nahe steht, doch schmeckt sie immer noch etwas besser. Aus diesem Grunde kann ich die Weiterverbreitung dieser Sorte trotz aller sonstigen so grossen Vorzüge nicht empfehlen. Auch als Handels- und Marktfrucht scheint sie mir von recht zweifelhaftem Werte zu sein, denn die an und für sich sehr schöne Frucht ist nicht fest genug zum Transport; sie zeigt schon kurze Zeit nach dem Pflücken missfarbige Stellen und nimmt ein hässliches Aussehen an. —

In diesem Falle liegt wieder eine ernste Mahnung an jeden Gärtner, der sich mit Erdbeerzucht und Verkauf von Pflanzen befasst, sich zuerst selbst ein Urteil über die Neuheiten zu bilden, ehe er ohne weiteres die vom Züchter unter empfehlenden Posaunenstössen verbreiteten Sorten auf Tod und Leben vermehrt. Auch Schreiber dieses wird sich das jetzt hinter die Ohren schreiben, da auch er bisher auf guten Glauben diese und manche andere Obstsorte vermehrt hat.

Der Pfirsich Früher Alexander.

Von R. Zorn, Obstbaumschule in Hofheim am Taunus.

Als eine der empfehlenswertesten Pfirsichsorten möchte ich den *Frühen Alexander* jedem empfehlen, dem daran gelegen ist, eine durchaus tragbare, grossfrüchtige und vortreffliche, dabei auch gesund wachsende und dauerhafte Sorte zu besitzen. Er ist eine Einführung der letzten Jahre und soll aus Nordamerika stammen. Mein junger, in Buschform freistehender Mutterbaum trug bereits vom zweiten Jahre an alljährlich, und auch dieses Jahr wieder, eine grosse Menge sehr vollkommener, grosser und schöner Früchte. Die Form derselben ist rundlich, etwa 6 *cm* breit und fast ebenso hoch. Die Schale ist wollig, stark duftend, weissgelb, doch grösstenteils mit schönem Karminrot überzogen, marmorirt und punktirt, welche Färbung auf der Sonnenseite in's Schwarzrote übergeht. Das Fleisch ist gelblich, überaus saftreich und von köstlichem Geschmack. Die Reife tritt hier Ende Juli ein, auf Spalierbäumen an warmen Wänden etwas früher. Von meinem in freistehender Buschform angepflanzten grösseren Pfirsichsortimente hat sich bis jetzt diese Sorte als die allertragbarste erwiesen; sie verdient deshalb und wegen ihrer anderen Vorzüge einen Platz in jedem Garten, wo man Pfirsiche ziehen will. Als ebenfalls recht empfehlenswerte und tragbare Sorte will ich noch die *Frühe Mignonne* nennen.

Fragenbeantwortungen.

Ueber die Widerstandsfähigkeit der Feigen, Myrten und des Lorbeers gegen Kälte.

Beantwortung der Frage Nr. 8:

»Wieviel Kältegrade vertragen Feigenbäume in Kübeln im Ueberwinterungsraume und wieviel *Laurus nobilis*?«

Der Feigenbaum hat im semitischen Vorderasien, in Syrien und Palästina sein Vaterland und erreicht nur dort das üppigste Wachstum, bringt auch nur dort seine süssesten, köstlichsten Früchte und gelangt nur dort zu seinem hohen und höchsten Alter. Im Norden Afrika's, auf den griechischen Inseln, in Italien, Dalmatien und Spanien, bleibt er, trotz einzelnen Ausnahmen, weit zurück und sinkt weiter nach Norden immer mehr zum Strauche herab. Aber durch Jahrhunderte reichende Einwanderung und Gewöhnung an das Klima hat man ihn in ziemlich rauhen Ländern heimisch gemacht.

Der nordische Gärtner, sofern er grüne Feigen zu ziehen beabsichtigt, sollte sich nur solche Sorten aus seinen nördlichst gelegenen Gebieten verschaffen und bauen, welche einigermassen süsse, schnell reifende, nicht zu grosse Früchte bringen und vor allem an niedrige Temperatur gewöhnt wurden. Er sollte sie auch nicht im Warmhause oder im Kasten erziehen, sondern im Freien, selbst noch, wenn der Erfolg gering wäre und nur wenige erwachsen sollten. Ist die Brianza auch nicht der nördlichst gelegene Punkt, wo die Feige gedeiht und gute Früchte im freilich heissen Sommer bringt, so sind doch gerade die Feigenbäume aus jener, im Norden Italiens gelegenen Gegend oder diejenigen der hohen Apenninen Liguriens oder endlich jene der Pyrenäen, Dalmatiens und Istriens besonders geeignet zur Kultur in Deutschlands Gärten; alle aus südlicher gelegenen Gegenden sind sehr viel empfindlicher. Die Brianza hat oft dauernden Schnee und — 7 bis 10 ° R. In den Hochpyrenäen findet man den Feigenbaum unter ganz gleichen klimatischen Verhältnissen. In Istrien herrscht oft dauernde strenge Kälte zurzeit der Bora im Januar — Februar, von der selbst Triest nicht verschont bleibt, doch leidet der Feigenbaum nimmer Schaden. Im Herzen Turkestans ist er verwildert, und doch herrschen dort oft ebenso strenge Winter als glühend heisse Sommer. Man kann deshalb annehmen, dass der Feigenbaum unter Umständen im Ueberwinterungslokale, sofern sein Holz gut ausreifte, selbst (wenn auch nicht zulange Zeit) — 7 bis 8 ° R. erträgt, auch im Kübel. Um ihn aber sicher zu überwintern, ist vollkommen gereiftes Holz in erster Linie Bedingung; das erreicht man in Deutschland nur, wenn man ihm über Sommer die wärmsten Stellen des Gartens anweist. Sobald die Blätter gelb zu werden anfangen, hilft ein nach und nach ausgeführtes Entlauben viel. Man darf aber nur die bereits locker werdenden, nicht mehr milchenden Blätter entfernen. Auch im Winter ist soviel Luft, als nur irgend möglich, seinem Gedeihen förderlich, ja nötig, um seine Fruchterzeugung zu fördern. Am besten stellt man ihn nahe den nach Süden liegenden Gebäuden, bezw. deren Wänden auf, damit die stark zurückgeworfenen Sonnenstrahlen auf ihn wirken können. Man soll ihn unter solchen Umständen abends und morgens bespritzen, um das Ungeziefer fern zu halten. In Gräben überwinterte Exemplare geben unsicher Früchte; diese sind auch nicht so süss als die von unbedeckt gebliebenen Bäumen. Eine der wertvollsten italienischen Sorten für die Kultur im Norden würde die weit verbreitete *Brianzola* Italiens sein. *Black Ischia*, die man oft sieht, ist viel zu empfindlich für jene Zwecke. —

Die die Meeresufer liebende Myrte und der Lorbeer sind zwei wohlduftende Gewächse, welche, ursprünglich nicht einmal in Italien heimisch, von Südosten mit irgend einem Kulturvolke einwanderten. Nun sind sie völlig verwildert; der härtere Lorbeer geht nach Norden hoch hinauf, ja er kommt noch gut in Korsika und Südfrankreich fort. Die Myrte ist empfindlicher. Der Lorbeer liebt die Gesellschaft der eigenen Genossen und bildet Wälder in seiner Heimat, die jeden andern Baumwuchs ausschliessen. Er wächst nur so gut und erträgt die Unbilden der Witterung leichter. Vielleicht erträgt er —4 bis 5° R., wenn sie nicht zu lange andauern; 1—2° R. Kälte schaden ihm jedenfalls nicht. Vor allem aber seien die Bäume in guter Kultur und gut ausgereift, d. h. nicht etwa durch falsche Behandlung in unzeitiger, immerwährender Vegetation gehalten, das macht sie empfindlicher. Viel Licht, aber wenig unmittelbare Sonnenstrahlen und schwerer kalkreicher Lehmboden sind Bedingungen zu seinem guten Gedeihen. Der Sonnenglanz Griechenlands, der über den Lorbeerhainen glüht, schadet ihnen nicht; die Bäume beschatten sich gegenseitig.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Ueber das Beizen und Schwefeln der Astern.
Beantwortung der Frage Nr. 77:

»Welche Methode muss man anwenden, um Astern schön zu beizen, so dass sie nicht zusammenkleben, gleichmässig gefärbt werden und nicht ausfallen? Ist Salz- oder Schwefelsäure zu verwenden und wie? Eignen sich *Truffaut*-Astern zum Gebeiztwerden?«

Rote Astern werden gebeizt in 11 Teilen Regenwasser, dem 1 Teil Salzsäure zugesetzt worden ist. Vor dem Beizen entfernt man mit einem scharfen Messer die Hälfte der Kelch- und Stielblätter, bindet je 2 Blumen oben am Stiele zusammen und taucht dieselben 1 Sekunde lang in obige Mischung. Alsdann schwingt man sie aus und hängt sie zum Trocknen an einem der Sonne nicht zugänglichen Orte auf.

Federle, Gartenbaulehrer in Rufach (Elsass).

Zum Gebeiztwerden eignen sich solche Aster-Sorten, die möglichst nur Zungenblüten haben und natürlich nur in rosa, hell- und dunkelroter Färbung blühen. Die Blumen werden in einem luftdichten Kasten, der oben mit einem Deckel verschlossen wird, aufgehangen. An der Vorderseite, dicht über dem Boden, befindet sich eine Oeffnung, so gross, dass eine Pfanne mit brennendem Schwefel hineingeschoben werden kann. Die auf diese Weise geschwefelten Blumen werden ganz weiss. Nach 10—12 Tagen erhalten sie die Farbe wieder, werden noch einmal im Kasten aufgehangen und dann ein möglichst flaches irdenes Gefäss mit Salzsäure, der etwas Vitriolöl beigegeben wurde, in den Kasten geschoben. Durch die Einwirkung der sich entwickelnden Dämpfe färben sich die Blumen in kurzer Zeit ganz prachtvoll rot und kleben nicht aneinander, wie das beim Beizen in flüssiger Säure der Fall ist, auch sind sie weniger zum Ausfallen geneigt, als solche, die eingetaucht wurden. In dieser Weise behandelte Blumen lassen sich selbst zu frischen Bindereien benutzen. — Das gleiche Verfahren empfiehlt sich für *Xeranthemum*-Blumen.

C. Schwanecke, Handelsgärtner in Oschersleben.

Zur Vertilgung des Pilzes an Cinerarien.
Beantwortung der Frage Nr. 109:

»Was ist die Ursache, dass *Cineraria hybrida nana*, grosse kräftige Pflanzen, vom Schimmel überzogen werden? Dieselben wurden bisher schattig unter Glas kultivirt. Gibt es ein wirksames Mittel gegen diesen Pilz?«

Die Entstehungsursachen des Schimmels auf Cinerarien-Pflanzen sind wahrscheinlich anhaltende Nässe und Mangel an frischer Luft. Begünstigend für das Auftreten des Pilzes können noch anhaltend trübes, feuchtes Wetter, sowie ein schattiger Standort und ein zu dichtes Beisammenstehen einwirken.

Dem Uebel wird vorgebeugt durch Vermeidung der Entstehungsursachen, durch sorgfältiges Giessen, hinreichendes Lüften und nicht zu engen Stand; die Pflanzen dürfen sich gegenseitig mit ihren Blättern nicht berühren.

Man gebe, besonders im Spätsommer und Herbst, nur wenig und mit Vorsicht Schatten, lieber giesse man einmal öfter. Dass die grösste Sauberkeit bei der Kultur obwalten muss, ist selbstverständlich.

Zeigt sich dennoch Schimmel, so suche man denselben in seinen Anfängen, durch Ausschneiden der befallenen Stellen, zu unterdrücken; am besten ist es schon, befallene Pflanzen sofort zu entfernen. —

Ein anderes Mittel, welches ich versuchsweise gegen diesen Schimmel anwandte, wenn derselbe noch nicht zu stark aufgetreten war, will ich hier zu weiteren Versuchen bestens empfehlen. Die Ergebnisse bitte ich in dieser Zeitung zu veröffentlichen.

In einer Giesskanne voll Wasser löst man etwa 4—8 *gr* reine Salizylsäure auf und bespritzt mit dieser Lösung die befallenen Pflanzen. Nach ungefähr einer halben Stunde giesst man dann mit reinem Wasser nach. Sollte das einmalige Ueberspritzen nicht genügend wirken, so kann man dasselbe in einigen Tagen wiederholen. Dass die Salizylsäure einen nachteiligen Einfluss auf die Vegetation der Pflanzen ausübte, habe ich nicht bemerken können.

A. Matz, Obergärtner in Schönheide.

Der Schimmel auf den Cinerarien ist durch die schattige Kultur (unter Glas) entstanden. Geschlossene und feuchtwarme Luft begünstigen die Schimmelbildung ungemein. Ich kultivire meine Cinerarien in der Weise, dass ich die jungen Pflänzchen in einen Mistbeetkasten auspflanze und ihnen sofort nach erfolgtem Anwachsen viel Luft gebe. Nach etwa 14 Tagen bis 3 Wochen entferne ich die Fenster gänzlich, beschatte bei Tag mit leichten Rohrmatten, bei Nacht lasse ich dagegen die Kästen, sofern kein Gewitter zu befürchten ist, offen. Im Herbste pflanze ich dann die Cinerarien in entsprechend grosse Töpfe. Bei dieser einfachen Kultur erziele ich weitaus kräftigere und gedrungenere Pflanzen, als bei der Kultur in Töpfen. Von Schimmel zeigt sich nur selten eine Spur. Wo sich derselbe einfindet, bespritze ich die Pflanzen zunächst mit Wasser und streue dann, vermittelst eines Blasebalges, Schwefelblumen auf die Blätter. Dies dürfte das wirksamste Mittel gegen Schimmel sein.

Max Krell, Handelsgärtner in Saalfeld a. d. Saale.

Ich hatte vergangenes Jahr einen schönen Satz Cinerarien gezogen und brachte denselben nach dem dritten Verpflanzen, um Mitte August, in einen Mistbeetkasten. Derselbe lag an einer Südmauer, an welcher eine Rebe *(Weisser Muskateller)* stand, die sehr leicht vom Mehltau befallen wurde. Eines Tages zeigten sich auch Schimmelspuren an den Cinerarien; ob der Schimmel von der Rebe herrührte, wage ich nicht zu behaupten, aber ich vermute es. Ich schenkte der Sache nicht gleich die richtige Aufmerksamkeit, bis innerhalb 8 Tagen die Pflanzen fast gänzlich mit Schimmel überzogen waren. Dann aber entleerte ich schnell einen anderen Kasten, schloss diesen dicht ab und liess, um die etwa im Kasten vorhandenen Pilzkeime zu töten, zwei Schwefelschnitte darin abbrennen. Darauf nahm ich die Pflanzen aus den Töpfen, entfernte die obere Erde und die am stärksten befallenen Blätter, bestreute die bleibenden auf der Ober- und Unterseite mit gemahlenem Schwefel, setzte die Pflanzen in andere Töpfe derselben Grösse, ergänzte die entfernte Erde mit kräftigem Kompost und brachte die Pflanzen dann in den geschwefelten Kasten. Derselbe wurde geschlossen gehalten, nur bei der grellsten Mittagssonne gelüftet, aber nicht beschattet. Gespritzt wurde nicht, sondern nur die Töpfe recht feucht gehalten. In 14 Tagen war der Schimmel gänzlich verschwunden; es entwickelte sich ein neuer üppiger Wuchs. Jetzt erhielten die Pflanzen nun reichlich Luft, jedoch niemals Schatten. Nach dieser Behandlung begannen sie im Dezember kräftig zu blühen.

Wie der Pilz an die Pflanzen des Fragestellers gekommen ist, lässt sich aus der Frage nicht ersehen, möglich ist, dass derselbe ein von Mehltau befallenes Gurken- oder Melonenbeet in der Nähe hatte, oder es wurden derartig befallene Pflanzen zur Kompostgewinnung verwendet, so dass die Pilzkeime in dem Nährboden vorhanden waren und sich unter günstigen Verhältnissen an den Cinerarien weiter entwickelten.

H. Schlegel, Kunstgärtner in Haus Stosch,
Oestrich a. Rh.

Ueber das Abfallen der halbreifen Feigenfrüchte.
Beantwortung der Frage Nr. 134:

»Wie ist das Abfallen der halbreifen Feigenfrüchte zu verhindern?«

Das Abfallen der grünen Feigenfrüchte ist niemals ganz zu verhindern. Bei in Kübeln stehenden Pflanzen er-

folgt es gewöhnlich, wenn dieselben zu wenig Raum haben, zu trocken und zu mager gehalten werden. Mit Früchten besetzte Bäume müssen bei warmem Wetter viel Wasser und starke Dunggüsse bekommen, wenn viele Früchte hängen bleiben sollen.

Das Gleiche ist nötig, wenn Feigenbäume an südlich gelegenen Mauern im freien Grunde stehen, wo eine senkrechte Mauer den Regen meistenteils abhält, weil dieser gewöhnlich von Westen zugeweht und so von den hohen Mauern abgehalten wird. Die Bäume müssen also bei heissem Wetter zunächst der Mauer recht stark begossen werden, wozu vorher beckenartige Vertiefungen zu machen sind, welche wenigstens eine Giesskanne Wasser oder Dungguss aufnehmen können. Nach genügendem Bewässern werden die Becken mit der seitlich liegenden Erde wieder zugefüllt, weil sich so die Feuchtigkeit in der Erde länger hält. Aber auch in für Feigen gut geeigneten Klimaten fallen von grossen Feigenbäumen, deren Stämme fussdick und noch stärker sind, fast immer ein Teil der grünen Früchte ab, wie dies an Obstbäumen in unserem nördlichen Klima auch der Fall ist. In Südtirol und am Langensee habe ich dies öfters beobachtet.

Fröbel, Handelsgärtner in Zürich-Neumünster.

Die besten Azaleen zum Frühtreiben.

Beantwortung der Frage Nr. 156:

»Welche Azaleen-Sorten eignen sich am besten zum Treiben?«

Zum Treiben, insbesondere zum Frühtreiben kann ich nachstehende Sorten ganz besonders empfehlen. Die nähere Beschreibung der einzelnen Sorten will ich umgehen, da man dieselbe zur genüge in den Preisverzeichnissen von Emil Liebig-Dresden, F. A. Riechers & Söhne-Hamburg und andern vorfindet.

Alba Blutheana, Blanchard, Raphael, Deutsche Perle, (Sorte I. Ranges), *Schnee, Schneewittchen* und *Vittata punctata*, die früheste von allen Sorten. Ferner noch verschiedene farbige und gefüllte Sorten wie: *General von Werder, Dante, Wilhelm Scheurer, Simon Mardner, Liebig's superba, L. L. Liebig, Sigismund Rücker, Etendard de Flandre, Donna Anna Maria, Fidelio, Orpheus, Amathusia, Ida, Baron Hügel, Souvenir de Prince Albert, Brunhild, Cleopatra, Hermann Seidel, Roi de Hollande* u. a.

B. Roese, Obergärtner in Riga.

Das künstliche Hervorrufen der Herbstfärbung an Mahonien und anderen Gehölzen.

Beantwortung der Frage Nr. 182:

»Kann man auf irgend eine Weise das Rotwerden der Blätter von *Mahonia Aquifolium* veranlassen, bezw. beschleunigen?«

Die Rotfärbung der Blätter bei *Mahonia* und andern in eine rote Herbstfärbung eingehenden Gehölzen dürfte sich durch das Ringeln an einzelnen Zweigen hervorrufen lassen. Bei den vor einer Reihe von Jahren ausgeführten Ringel- und Schälversuchen im Sommer liess sich wenigstens eine sehr grelle Herbstfärbung beobachten. Wenn ich mich recht erinnere, so sieht man auch bei *Mahonia* an Blättern, die durch Zufall eingeknickt sind, so dass die Mittelrippe zerbrochen ist, die obere Blatthälfte rot werden. Es sind dies pathologische, durch Wassermangel eingeleitete Erscheinungen.

Dr. Paul Sorauer in Proskau.

Karbolineum — Diabolineum.

Beantwortungen der Frage Nr. 198:

»Um das Gebälk eines Warmhauses dauernd zu erhalten, liess ich dasselbe mit Karbolineum streichen. Infolge der Ausdünstungen dieses Stoffes trat sichtlich ein Siechtum der Gewächse ein. In einer Nachbargärtnerei, wo dasselbe auch angewandt wurde, sind viele der zarteren Pflanzen dadurch eingegangen. Der Geruch schon ist schlecht und deutet auf Schädlichkeit. Meine Anfrage geht nun dahin: 1) Ist tatsächlich die Ausdünstung des Karbolineum den Gewächsen des Warmhauses schädlich? 2) Gibt es ein Mittel, diese Schädlichkeit zu beseitigen? Denn wenn man den schädlichen Bestandteil kennt, so scheint es nahe zu liegen, dass man durch ein denselben aufhebendes Mittel (Schwefeldämpfe? Zerstäuben irgend einer Säure oder Aufgiessen derselben auf den Heizkanal?) die schädliche Wirkung hindert.«

Die verheerende Wirkung, welche sich durch die im Karbolineum enthaltenen giftigen Stoffe dem Pflanzenleben gegenüber äussert, ist so heftiger Natur, dass jedem, dem seine Pflanzenlieblinge an's Herz gewachsen sind, hiermit geraten wird, sich ja das Karbolineum recht vom Leibe zu halten. Leider gibt es aber schon eine erkleckliche Anzahl von Fachgenossen, welche mit der Anwendung dieses Anstriches die allertraurigsten Erfahrungen gemacht haben. Ich will nur einiger offenbarer Fälle Erwähnung tun. In einem ganz funkelnagelneuen hölzernen Gewächshause von etwa 120 *m* Länge, für Rosentreiberei bestimmt, wurden die Holzbestandteile mit Karbolineum getränkt; als nun die Rosen, ungefähr 1000 Stück, eingebracht worden waren, machte man binnen kurzem die traurige Erfahrung, dass sämtliche Rosenpflanzen vollständig verdarben und das Haus ganz leer gelassen werden musste. — In einem Mistbeetkasten waren die Seitenbretter mit Karbolineum gestrichen, die Folge war, dass sämtliche Pflanzen in einem Abstande von 50 *cm* an der oberen und unteren Seite hinsiechten. — In einer anderen Gärtnerei wurden die Deckbretter mit Karbolineum gestrichen, aber selbst da äusserte sich eine vernichtende Wirkung durch das Glas hindurch. Es kann daher Punkt 1 der Frage: ist tatsächlich die Ausdünstung des Karbolineum den Gewächsen des Warmhauses schädlich, vollkommen bejahend beantwortet werden, mit dem Zusatze: Karbolineum-Ausdünstungen sind für sämtliche pflanzlichen Gebilde reines Gift! Warum sind sie es? Wir haben das berüchtigte Karbolineum einer zerlegenden Destillation unterworfen und fanden, dass schwere Phenolöle, die sehr giftig sind und erst bei + 360° R. übergehen, einen Hauptbestandteil dieses Imprägnirungsmittels bilden. Um nun die Wirkung dieses schädlichen Oeles aufzuheben (Punkt 2 der Frage), kann frischgefällter Kalk angewendet werden, da aber der im Wasser gefällte Kalk in einem Gewächshause, wo eine feuchte Temperatur herrscht und gespritzt wird, an den Brettern nicht haften würde, so verwende man zum Fällen des Kalkes Milch.

Am allerbesten jedoch ist es, die Bretter herauszureissen und durch neue zu ersetzen.

Ich kann nicht umhin, nochmals allen Fachgenossen an's Herz zu legen, Karbolineum im Innern von Häusern und Treibkästen niemals in Anwendung zu bringen, bei dessen Verwendung im Freien aber mit der grösstmöglichsten Vorsicht zu Werke zu gehen.

J. A. Töpfer, Schlossgärtner in Reichenberg (Böhmen).

Auch ich habe dieselbe trübe Erfahrung gemacht, wie der Herr Fragesteller; zum Glück war mir noch ein altes Mittel bekannt, welches ich sofort anwandte und damit weiterem Uebel vorbeugte. Durch Ueberstreichen der Hölzer mit einer Lösung von 500 *gr* Galipot auf 1 *l* Spiritus habe ich meine Pflanzen gegen die schädlichen Ausdünstungen des Karbolineum geschützt.

W. A. F. Murr,
Schlossgärtner in Gremmelin bei Güstrow (Mecklenb.)

Zur Vertilgung der Erdratten oder Wühlmäuse.

Beantwortung der Frage Nr. 210:

»Auf welche Weise vertilgt man die Erdratten?«

Um Erdratten — (*Arvicola agrestis*) zu vertilgen, schneidet man von einer Karotte den Kopf, an welchem man das Kraut lässt, trichterförmig aus, bringt eine Messerspitze Arsenik in die Höhlung, schabt mit einem Feder- oder Okulirmesser an der inneren Fläche so, dass sich der Arsenik mit dem Abgeschabten verbindet, und befestigt den abgeschnittenen Kopf genau mit ein par Holznadeln wieder darauf. In die Gänge der Erdratten, welche man leicht entdecken kann, bohrt man von oben mit einem Pflanzholz oder Blumenstab ein Loch, steckt die Karotte so weit hinein, dass sie von den gefrässigen Tieren bemerkt werden kann und füllt die Oeffnung vorsichtig mit Erde zu.

Mit jungen Treibkarotten im Frühjahr gelingt die Vertilgung sicherer, als im Sommer und Herbst mit Gelbrüben.

A. Schmid, Handelsgärtner in Aalen.

Prunus Padus als Raupenherberge.

Beantwortung der Frage Nr. 213:

»In nächster Nähe hiesiger Stadt steht ein *Prunus Padus* von 1,05 *m* Stammumfang und von mindestens 12 *m* Höhe. Dieser Baum (auch andere *Pr. Padus* hiesiger Gegend) ist nun seit vielen Jahren um die Mitte Juni derart mit Raupennestern überzogen, dass man von der obersten Spitze bis zum Wurzelhals keine, auch nicht die kleinste Stelle finden würde, wo derselbe nicht mit einem weissen Fadennetz überzogen wäre, sodass der Baum um jetzige Zeit, am 18. Juni, aus der Ferne gerade so aussieht wie im Winter ein Baum, der recht stark mit sogenanntem Eisduft behangen ist. Nach Verlauf von 6—8 Wochen ist

der Baum, trotzdem er zurzeit auch nicht ein Blatt mehr hat, wieder vollständig grün und macht noch ganz regelrechte Triebe. Diesen Vorgang bemerke ich an jenem Baume nun schon mehrere Jahre, ohne zu sehen, dass er demselben irgend welchen beträchtlichen Schaden verursacht hätte. Meine Frage geht nun dahin, wäre es besser, diese Bäume gänzlich auszurotten, da ja vermutlich diese gerade die Brutstätten der Unmassen von Raupen sind, oder wäre es, was ich zwar bezweifle, anzuraten, noch mehr solche Bäume anzupflanzen, um vielleicht dadurch die Raupen von den Obstbäumen abzuziehen? Welches Mittel ist nun bei einem derartigen Massenauftreten von Raupen das beste und einfachste zur Vertilgung derselben?«

Prunus Padus! Wer kennt ihn nicht, diesen Blütenzierbaum des Frühlings, mit seinen herrlichen weissen Träubchen, wer kennt ihn nicht — diese Brutstätte einer Unmenge Ungeziefers? Wo er in der Nähe einer Obstpflanzung steht, gleichviel ob Stein- oder Kernobst, da muss meines Erachtens der Stab über ihm gebrochen werden, wo er aber in Anlagen als Zierde seinen Platz hat, da sollte er auch ruhig stehen bleiben, denn im anderen Falle müssten mit ihm noch eine Reihe anderer Bäume und Sträucher stürzen, welche die gleiche üble Eigenschaft einer Raupenherberge haben.

Noch mehr solche Bäume an dem Orte des Fragestellers anzupflanzen, halte ich durchaus nicht für zweckmässig, denn jene Gespinnstmotte wird mit ihrer schädlichen Gegenwart auch die frisch gesetzten Bäume gewiss in gleicher Menge befallen.

In dem Falle des Fragestellers ist der Verbreitung der Raupen durch Nichtbeachtung ihrer Anwesenheit Vorschub geleistet worden, deshalb ihre starke Vermehrung. Um hier nachhaltend einzugreifen, muss der Baum, trotz seiner Grösse, Ende Mai, wenn die Raupen noch in wenig Nestern vereinigt sind, vollständig von denselben durch die Scheere oder Raupenfackel befreit werden. Gelingt es nicht für's erstemal, so doch beim zweitenmal, wenn nicht in diesem, so doch im nächsten Jahre. Nur hierdurch kann abgeholfen werden. Die Anwendung von anderen Mitteln, z. B. von Säuren, sind unter Umständen bei kleineren Gewächsen von praktischem Wert, hier aber, wo die Säure nicht unbedingt jedes Tier berühren kann, was bei einer erfolgreichen Anwendung doch vorausgesetzt werden muss, ist dieses Vorgehen zwecklos. Ueberdies greifen letztere Mittel, wenn auch nicht immer die Pflanze, so doch — unsere Börse oft gewaltig an.

Dieser Raupen wegen aber den Baum ganz zu entfernen, das widerstrebt nicht nur den Gefühlen eines jeden, der denselben in seinem Schmuck bewundert hat, sondern viel mehr noch uns Gärtnern, die wir unsere Pflanzen liebgewonnen haben.

Dass sich jener *Prunus Padus* innerhalb 6—8 Wochen wieder so schön belaubt hat, liegt daran, dass Mitte Juni, wenn die Raupen erst sichtlich schaden, die Augen für den Augusttrieb bereits ausgebildet sind. Die Raupe greift wol die Blätter und Zweigspitzen an, berührt aber die gegen die Ursprungsstelle des Triebes stehenden Augen höchst selten. Gegen Ende Juni puppt sich der Schädling ein, und die ruhenden Knospen können sich dann unbehindert entwickeln und vermittelst der angesammelten Nahrungsmenge schnell zu Zweigen ausbilden. **Ernst Schelle** in Tübingen.

Fragekasten.

Frage 214: Lässt sich die Preissel- oder Kronsbeere *(Vaccinium vitis Idaea)* auf einem mit Mergel gemischten Moorboden, wo nicht einmal Gras wachsen will, bauen, und wie ist die Kultur derselben?

Frage 215: Was ist die Ursache, dass die Früchte der Zwetschenbäume sich nicht regelrecht ausbilden, sondern dick und breit werden, sich bräunlich färben und bald abfallen? Untersucht man sie, so findet man, dass sie hohl sind, und entweder eine kleine Made darin war oder noch darin ist. In diesem Jahre ist fast die ganze hiesige Zwetschenernte auf diese Art vernichtet. Lässt sich irgend etwas dagegen tun?

Frage 216: Welche Rosensorten sind wurzelecht gleich wertvoll wie veredelt?

Frage 217: Ist die Erde aus Braunkohlengruben zu Mistbeeterde zu verwenden, oder zu welchen gärtnerischen Zwecken ist sie überhaupt mit Erfolg zu gebrauchen? Ist selbige den Pflanzen nachteilig oder nicht?

Frage 218: Was ist die Ursache, dass meine in Mistbeeten gezogenen Gurken fast sämtlich bitter schmecken, während die im freien Lande geernteten frei von diesem Uebel sind?

Frage 219: Gibt es ein praktisches und erprobtes Mittel zur Vertilgung der weissen, oder sogenannten Schmierlaus in den Warmhäusern, ausser dem langweiligen Abwaschen, und welches ist es?

Frage 220: Wenn die Feigenbäume mit Früchten überladen sind, und die meisten derselben unreif bleiben, soll man da dieselben bedeutend, z. B. um die Hälfte vermindern, oder wäre der dadurch verursachte Milchfluss an den Schnittflächen ebenso erschöpfend für den Baum, als wenn man alle Früchte daran liesse? Soll man etwa den Bäumen mit aussergewöhnlichen Wasser- oder öfteren starken Dunggüssen zuhülfe kommen? Die Feigenbäume stehen am Hinterspalier eines Weinhauses, der Erdboden ist frisch, d. h. ein Gemisch von kräftiger Rasen- und Düngererde. An einem der Bäume sind über tausend halbausgewachsene Feigen; und, trotzdem ich schon nahe an fünfhundert Früchte abgeschnitten habe, wachsen die übrig gebliebenen nur sehr langsam und versprechen nicht, im Sommer reif zu werden. Was ist da am besten zu tun?

Frage 221: Worin ist bei Pfirsichbäumen der Grund eines starken Gummiflusses zu suchen? Die Bäume stehen an einer über 2 *m* hohen Steinmauer nach der Südseite gepflanzt. Vor mehreren Jahren wurde der gräfliche Garteninspektor Silex zu Tamsel von meiner Herrschaft um Rat gefragt, der dahin erteilt wurde, dass der Boden ausgehoben und durch frischen Mutterboden ersetzt werden müsse. Das geschah! Ausserdem wurde der Standort der Bäumchen um etwa 30 *cm* tiefer als der vorbeiführende Weg gelegt. Hiernach ist aber der Gummifluss nur noch bedeutender geworden, auch haben fast die Hälfte der Bäume, nachdem sie tüchtig geblüht und gegrünt, Ende Mai sämtliche Früchte und alles Laub verloren. Als Veredlungsunterlage ist die gewöhnliche Hundspflaume verwandt worden.

Frage 222: Wie vertreibt oder fängt man Ameisen in Erdbeerbeeten, wo dieselben in Massen auftreten? Desgleichen Erdratten?

Frage 223: Hat Torfstreu als Mistunterlage in Frühbeeten schädliche Folgen? Entsteht durch dieselbe der Pilz an Salat und Gurken? Ich konnte dieses Pilzes wegen durchaus keine Salatpflanzen am Leben erhalten?

Frage 224: Empfiehlt es sich, auf sandigem Boden eine Erdbeeranlage zu machen, wenn nach dem Pflanzen einige Zentimeter hoch frische Lohe zwischen die Stauden gebracht werden kann, um das Austrocknen zu verhindern?

Welche Sorten sind die besten zum Versand?

Welche Art Verpackung ist die beste, damit dieselben auch in gut erhaltenem Zustande ankommen? Die Früchte müssen 2 Stunden mit der Bahn reisen.

Frage 225: Wo findet man den besten Aufschluss über das Verpflanzen der Laub- und Nadelhölzer im Freien, sowie über das Verpflanzen von Topfgewächsen?

Frage 226: Gibt es ein Mittel, Gräser so zu präpariren, dass dieselben auch im trockenen Zustande ihre natürliche Farbe behalten, z. B. bei *Eulalia japonica fol. var.* und bei *Elymus arenarius,* so dass die schöne bläuliche Färbung bei letzterem, auch getrocknet, nicht verschwindet?

Frage 227: Sämtliche Kohlsorten, wie Blumenkohl, Weisskohl etc. werden, wenn es warm wird, von weissen Würmern abgefressen. Was ist dagegen zu tun?

Frage 228: Wie werden Kerbelrüben zubereitet?

Frage 229: Warum treiben tragbare Aepfelbäume nicht aus, obwol das Holz noch grün ist?

Frage 230: Kann man aus Blattstielen von Palmen, z. B. von *Areca,* Spazierstöcke verfertigen? Wenn »ja«, welches ist das beste Verfahren?

Frage 231: Wie behandelt man die *Lilium auratum* in Töpfen nach dem Verblühen? Ueberwintern dieselben mit Bedeckung, ohne Schaden zu leiten? Mit was soll man sie bedecken?

Frage 232: Kann jemand folgenden Vorgang erklären: Im Juni bis Anfang Juli, an besonders schönen Tagen, gehen mir alljährlich eine Menge Bienen zugrunde; dieselben laufen in Massen um die Stöcke herum, bis sie liegen bleiben, sie scheinen dick und voll zu sein; einzelne Stöcke erleiden merklichen Stillstand? Es ist eine halbe Stunde entfernt eine Arsenik-Raffinerie, könnte der Niederschlag daraus Schaden tun?

Frage 233: Auf welche Weise bringt man Myrten zu reichem Blütenansatz?

Frage 234: Wie sind Orchideentöpfe von Cloporten (Kellerasseln), zu befreien?

Frage 235: An mehreren grossen Aepfelbäumen sind auffallend viele kleinere Zweige zurückgegangen, nachdem sie getrieben und abgeblüht hatten; die Rinde am Stamm und an den Aesten zeigte braune Flecke und war aufgeplatzt; wodurch entsteht diese Krankheit, und wie ist ihr vorzubeugen?

Kleinere Mitteilungen.

Fuchsia triphylla, eine niedliche Fuchsia für kleine Dekorationen. Die Urahne ihres Geschlechtes, oder doch die erste aller nach Europa gekommenen Fuchsien, ist die oben genannte *Fuchsia triphylla,* eine kleine niedliche Spezies vom Pichinchia, einem Vulkan in der Nähe von Mexiko, die bereits Ende des 17. Jahrhunderts eingeführt wurde. Obgleich nicht gerade eine bedeutende Dekorationspflanze, ist sie doch immerhin der Beachtung wert. Schon aus Rücksichten der Pietät sollten wir sie aus unseren Sammlungen nicht ganz verbannen, und als der ersten Vertreterin der jetzt so überaus zahlreichen und gern gesehenen

Gattung wollen wir ihr hierdurch die schuldige Achtung zollen. Mit ihren teils durch Grösse, teils durch schöne Füllung der Blumen sich auszeichnenden Nachkommen kann sie freilich nicht in Wettbewerb treten, aber um so interessanter ist der Vergleich: die einfache schlichte Urahne gegen die neuzeitliche, mit allen Schönheiten ausgestattete Grossenkelin.

Die Blumen sind einfach, und zwar ähneln sie in der Form denen der *F. corymbiflora*; sie erscheinen an den Enden der Triebe in kleinen hängenden Trauben von scharlachroter Farbe. Die Pflanze ist nicht hochwachsend, will man sie daher als Hochstamm ziehen, so muss man die Veredelung auf eine hochwachsende Unterlage zuhülfe nehmen. Ihre Blätter unterscheiden sich von denen der übrigen Fuchsien wesentlich; die Form ist dieselbe, aber die Farbe ist ganz eigentümlich dunkelblaugrün, mit feinem sammtartigen Schimmer überzogen, wodurch die Blätter der Pflanze ein vornehmes Aussehen verleihen. Die Blattstiele und die Unterseite der Blätter sind mattrot. Eine Marktpflanze wird sie schwerlich werden, da verschwinden ihre niedlichen Blumen gegen die riesigen gefüllten Glocken beispielsweise einer *Champion of the world*, aber zu kleinen Dekorationen lässt sie sich recht gut verwenden, und selbst in der Binderei wird man mit ihrem eigentümlichen Laub, verbunden mit den zierlichen Blumen, eine gute Wirkung erzielen.

Karl Götze in London.

Goldenblättrige Adiantum. Zwei beachtenswerte Farne mit goldgelben Blättern bieten sich uns in *Adiantum sulphureum* und *Adiantum Williamsi*.

Adiantum sulphureum ist eine zierliche niedrigwachsende, dem *A. cuneatum* ähnliche Art, die durch die Firma Backhouse in York aus Chile in unsere Kulturen eingeführt wurde. Ueberall, wo man das gewöhnliche *A. cuneatum* kultivirt, wird auch das *A. sulphureum* gedeihen. Die Wedel sind 10 — 30 *cm* lang, dreifach gefiedert und an der Unterseite dicht mit glänzend goldgelbem Staub überpudert. — *A. Williamsi* wurde von Williams in Upper-Holloway aus Peru eingeführt, wo es in einer Höhe von 4000 *m* vorkommen soll, deshalb wird es auch in einem kühlen Farnhause am besten gedeihen. Man hat beobachtet, dass sich der goldige Schein je länger erhält, je kühler die Pflanze kultivirt wird. *A. Williamsi* ist von stärkerem Wuchse als *A. sulphureum*; die Wedel werden 30—40 *cm* lang und eignen sich ihrer zierlichen Gestalt wegen auch vorzüglich zum Schneiden.

Eryngium amethystinum und Eryngium giganteum noch einmal. Mit Recht wurde auf S. 170 d. Ztg. den *Eryngium*-Arten eine besondere Empfehlung zu teil, denn sie verdienen es in der Tat, häufiger in Kultur genommen zu werden. Die stachelig-spitzen, eigentümlich geformten und eingeschnittenen Blätter, die ein- und zweireihig stehenden Brakteen, welche meistens von prächtiger Färbung und Zeichnung sind, und nicht minder die walzenförmigen Blüten geben den Pflanzen ein sonderbares und, wie schon richtig bemerkt war, ein distelartiges Aussehen.

Als die schönste Art möchte ich nun *E. amethystinum* anführen. Dieses 1 *m* hoch wachsende, aus den Gebirgen Steiermarks stammende Elendkraut ist reich mit einem amethystblauen Duft überzogen, nicht allein auf den Brakteen und Blättern, sondern auch an allen anderen Teilen der Pflanze. Es entwickelt zahlreiche, gut ausgebildete Distelköpfe und zeigt sowol in den Blättern, wie in den Brakteen tiefe Einschnitte. Besonders an den letzteren treten dieselben so stark ausgeprägt hervor, dass diese die Blumen wie ein Kranz aus Stahlspitzen umgeben.

Auf Beeten, im Verein mit anderen Stauden, oder als Vorpflanzungen von Gehölzpartieen, treten sie besonders auffallend hervor; die metallisch schillernde Farbe leuchtet dann aus der Ferne wie — ja, nun fehlt mir eigentlich der richtige Ausdruck; — Fischschuppen und Ritterrüstungen, oder polirter Stahl im Mondscheinglanz sind Vergleiche, die mich nicht befriedigen — ich für meinen Teil möchte behaupten, dass, wenn das Morgenrot einmal eine blaue Färbung annehmen würde, es gerade so aussehen müsste, wie der Glanz von *E. amethystinum*, denn so etwas wie Morgenblau liegt über der ganzen Pflanze ausgebreitet. —

Nicht minder möchte ich *E. giganteum* empfehlen, welche Spezies jedoch 2 *m* höher wird wie erstere. Auch zeigt diese Art mehr geschlossene Brakteen, die silbergrau gezeichnet und mit filzigem Weiss überzogen sind. Besonders schön kommen beide Arten zur Geltung, wenn sie nahe bei einander angepflanzt werden.

Beide Sorten sind vollständig winterhart, leicht zu kultiviren und nicht wählerisch hinsichtlich des Bodens, so dass ihrer Verbreitung keine Schwierigkeiten im Wege stehen. Karl Götze in London.

Lisianthus Russellianus*) und Erythraea Mühlenbergi), zwei prächtige einjährige Zierpflanzen für Topfkultur.** Die beiden prächtigen Gentianeen *Lisianthus Russellianus* Hook. und *Erythraea Mühlenbergi* stellen, so vorschieden sie in ihrer äusseren Erscheinung auch sind, hinsichtlich der Kultur fast dieselben Ansprüche, beide lohnen aber die an ihre Kultur gewandte Mühe in hohem Masse. Erstere durch einen reichen Flor grosser glockenförmiger Blumen in schönem Blau, letztere durch eine Fülle niedlicher rosenroter Blumen in der Art des Tausendgüldenkrautes. Beide können Nässe durchaus nicht vertragen und beanspruchen viel Sonnenlicht und Wärme, weshalb man sie am vorteilhaftesten unter Glas kultivirt, wenn möglich in einem lauwarmen Mistbeet. Die Aussat muss sehr zeitig geschehen und verlangt, weil der Samen sehr fein ist, eine aufmerksame Behandlung. Sobald die Sämlinge zu fassen sind, werden sie in sandige Heideerde weiter pikirt. Später erhalten sie eine Erdmischung ans 2 Teilen Heide-, 1 Teil Lauberde und 1 Teil Sand und nicht zu grosse Töpfe mit gutem Abzug.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

*) *Lisianthus*: von lissós = glatt und ánthos = Blume, also Glattblume, nach der Beschaffenheit der ganzen Pflanze.

**) *Erythraea*: von erythraios = rötlich.

Zur Empfehlung der Rose La reine. Keine Neuheit, sondern eine alte langjährige Bekannte ist es, welcher ich hiermit gern ein Lob erteilen möchte, nämlich der alten Rose *La reine*. Diese hat sich mir so dankbar erwiesen, hat fast ohne Unterbrechung Sommer und Winter geblüht und war so wenig anspruchsvoll in der Behandlung und dem Standort, dass ich nicht umhin kann, sie in Erinnerung zu bringen.

Nachdem diese Rose im Frühjahr verpflanzt und zurückgeschnitten worden ist, und zwar bis auf die während des Treibens schlafend gebliebenen Augen des alten Holzes, stelle ich sie mit anderen Pflanzen zusammen an einen recht sonnigen Ort. Ohne mich hier viel um sie zu kümmern, als etwa sie zu giessen und späterhin einigemale zu düngen, zeigen sich die Pflanzen jahraus jahrein ungemein dankbar im Blühen. Nachdem sie schon im Winter ihre 20 — 25 Blumen gebracht haben, begnügen sie sich damit keineswegs, sondern entwickeln auch im Sommer ihre Blüten ruhig weiter. Es wird ihnen darin auch kein Einhalt durch etwaiges Ausbrechen der Knospen getan, ebenso gewähre ich ihnen auch keine künstliche Ruhezeit durch Umlegen im August. Bis zum Eintritt des Winters bleiben sie auf ihrem Platze. Erst wenn alle anderen Pflanzen unter Glasdach sicher geborgen sind, wird auch der Rosen gedacht, und ihnen in einem dunkeln Winkel des Glashauses ein Platz angewiesen. Dort halten sie kurze Winterruhe. Im Oktober schon hole ich diejenigen, welche ihr Laub bereits teilweise verloren haben, in's warme Haus, und zu Anfang Januar habe ich blühende Rosen.

Um sie im Wachstum zu unterstützen, entferne ich vor Beginn des Treibens die oberste Erdschicht und ersetze diese durch eine Lage frischen Kuhdüngers, auch schneide ich nichts an den Pflanzen, sondern biege die stärkeren Zweige um. So blühen die Pflanzen ohne grosse Unterbrechung das Jahr hindurch, und sind es auch keine besonders feinen Rosen, die sie bringen, immerhin werden sie für den kleinen Handelsgärtner, der über besondere Treibräume nicht verfügt, ihren Wert haben. Es wird ihnen hier auch kein besonders für sie hergerichteter Treibraum angewiesen, sondern sie stehen mit zum Ueberwintern bestimmten Pflanzen, als Iresinen und *Achyranthes*, zusammen in demselben Raume, blühen dankbar und machen wenig Arbeit.

R. Koenemann in Herrenhausen.

Cypripedium spectabile, eine herrliche Freiland-Orchidee. Das in Kanada's und Karolina's niedrigen Wäldern einheimische *Cypripedium spectabile* wird in England mit grossem Erfolge für die Freilandkultur verwendet. Es bietet zur Blütezeit eine so reiche Fülle von Lieblichkeit, wie sie eben nur Orchideen zu spenden imstande sind. Der üppig belaubte Stengel wächst in gerader Richtung bis zu einer Höhe von 30 — 40 *cm* aufwärts. Die stengelumfassenden Blätter sind breit-oval, spitz auslaufend und mit rillenartigen Längsnerven versehen. Aus der üppigen, lichtgrünen, massigen, aber nicht schwerfällig wirkenden Belaubung hebt sich der schlanke Blütenstiel heraus, an dessen Ende die zwar nur einfache, aber rein und schön gefärbte Blume getragen wird. Die breiten runden Sepalen und die seitwärts abstehenden, schmallanzettlichen Petalen zeigen eine weisse, atlasartig glänzende Färbung, welche einen vortrefflichen Hintergrund zu dem grossen, kugelartig hervorstehenden, an der Aussenseite kräftig karmin gefärbten Schuh bildet. Eine blendend weisse, am Ende breitovale, am Rande schwefelgoldgelb gezeichnete Säule erhöht noch den Reiz der Blume.

In Trupps zusammen, an halbschattigen Stellen oder am Rande einer Felspartie locker zwischen anderen Gewächsen verteilt angepflanzt, wird *Cypripedium spectabile* nie verfehlen, seine Schönheit zur vollsten Entwickelung zu bringen.

Ich sah diese Erdorchidee hier sehr oft im Blütenschmuck, aber bei jeder Begegnung entzückte sie mich stets von neuem. Man sieht zwar auf den ersten Blick, dass es kein Tropenkind ist, denn nichts Bizarres, nichts Buntes ziert die Blume, aber voll eigenartiger Schönheit steht die Pflanze im schlichten Kleide da, wie ein echt nordisches Naturkind. Karl Götze in London.

Ein neuer Philadelphus *(Ph. microphyllus)*. Eine neue *Philadelphus*-Art ist *Philadelphus microphyllus* Gray. Diese Spezies stammt aus Kolorado, West-Texas und Süd-Utah und wurde durch Professor C. S. Sargent zuerst in England eingeführt. Da sie im botanischen Garten in Kew und bei Veitch in London, in dessen Coombe Wood Nurseries, schon einige Jahre ohne Schutz ausgehalten hat, so lässt sich vermuten, dass sie sich auch bei uns als hart ausweisen wird.

Die Pflanze bildet einen niedrigen Busch von wahrscheinlich nicht über 60 *cm* Höhe; die Blätter sind klein, eiförmig und lanzettlich, kurz gestielt, oberseits glänzend, unterseits behart und mattgrün; die Blüten stehen zu 1 — 3 an der Spitze der kurzen Zweige und sind weiss; ob wohlriechend ist noch nicht gesagt. Da diese Spezies entschieden von den bislang bekannten abweicht, so empfehlen wir sie der Beachtung unserer Ziergehölzgärtner.

Die Nelkensammlung von Schmid-Aalen. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, eine Nelkensammlung des Handelsgärtners A. Schmid in Aalen (Württemberg) in Augenschein nehmen zu können und müssen zugestehen, dass diese alles übertraf, was wir in den letzten Jahren von Nelken gesehen hatten. Die Blumen waren von aussergewöhnlicher Grösse, teilweise wie mässig grosse Rosen, stark gefüllt und von vorzüglichem Bau, rund, geschlossen, fast durchgehends mit Rosenblatt. Das Farbenspiel war prächtig und bewegte sich in reinen Farben mit scharf abgegrenzten Zeichnungen in Weiss, Goldgelb, dem feurigsten Scharlach bis zum tiefsten Schwarzrot. Vorherrschend waren Doubletten und Farbenblumen, von Pikotten nur die besten weiss- und gelbgrundigen vertreten. — Liebhabern dieser schönen Florblumen empfehlen wir, einen Versuch mit den Schmid'schen Sorten zu machen.

Mathiola bicornis, eine prächtig duftende Sommerblume. Wem an einer stark und angenehm duftenden Pflanze für den Hausgarten gelegen ist, dem kann *Mathiola bicornis* empfohlen werden. Es ist dies eine einjährige levkoyenartige Pflanze, die, obwol in ihrer Erscheinung höchst unbedeutend, doch den ganzen Sommer über blüht und besonders abends den Garten mit ihrem Dufte erfüllt; sie hat einige Aehnlichkeit mit *Hesperis tristis.* Man säet den Samen gleich an Ort und Stelle, am besten in Beete oder Rabatten unter den Fenstern des Wohnhauses. — *M. tricuspidata* ist in gleicher Weise zu verwenden.

Noch etwas über die Maréchal Niel-Rose. »Karl, ich kenne dich nicht wieder,« dachte ich kopfschüttelnd, als ich die »schneidige« Einleitung zum *Maréchal Niel*-Artikel von Freund Götze auf S. 234 las, und dabei an unser früheres Beisammensein dachte, wo der Freund Verfasser mit seinen ersten schüchternen Versuchen auf dem Gebiet der fachlichen Mitteilungen hervortrat. Und jetzt! — Schon wollte ich mich über die Gr . . . . adheit, mit der Freund Götze schreibt, ärgern, als mir gerade noch zur rechten Zeit einfiel, dass er den Artikel in England zur Jubiläumsfeier verfasste und da wol auch vom Jubiläumsfieber angesteckt war; dieser Gedanke besänftigte mich wieder und ich las den Artikel nun ruhig zu Ende.

Ich beschloss jedoch, auch eine Erfahrung über die *Maréchal Niel*-Rose zu Papier zu bringen, die zwar vielen Lesern bekannt, ebenso vielen andern aber auch unbekannt sein dürfte. Unter den vor meinem Hause stehenden Rosenhochstämmen befinden sich auch 2 dieser Rosen, die mich 2 Jahre damit ärgerten, dass sie nicht blühen wollten. Im verflossenen Frühjahr schnitt ich eine der Rosen gar nicht, sondern zog alle Zweige etwas herab und band sie so an, dass das Bäumchen dadurch eine schirmförmige Krone erhielt. Das half! Es entwickelte sich eine Blütenfülle, die allgemeine Bewunderung erregte. Den anderen Hochstamm hatte ich wie gewöhnlich geschnitten und erzielte dadurch die bekannten starken Triebe, aber keine Blüten. Im nächsten Jahre werde ich es umgekehrt machen, nämlich den in diesem Jahre geschnittenen Hochstamm unberührt lassen und den andern, der in diesem Jahre unbeschnitten blieb, stark einkürzen. Ich bin neugierig, ob sich dieses Verfahren auf längere Jahre hin bewährt.

C. Wissenbach, Friedhofinspektor in Kassel.

Rosa de la Grifferaie als Unterlage für Maréchal Niel. Inbezug auf meine Mitteilung über das Treiben der *Maréchal Niel*-Rosen nach englischer Art habe ich noch ein kurzes Wort über die Unterlage derselben zu erwähnen. Ausser der längst bekannten *Rosa canina,* die zwar als Unterlage für *Maréchal Niel* nicht sonderlich beliebt ist, wird besonders *R. de la Grifferaie* mit gutem und besserem Erfolge angewandt. Man rühmt dieser Rose nach, dass auf sie veredelte *Maréchal Niel*-Rosen nicht absterben und sich bedeutend schöner und üppiger entwickeln, — auch wachsen die Veredelungen besser an. *R. de la Grifferaie* hat feinere und saftreichere Wurzeln als *R. canina.* *)

Karl Götze in London.

Winterschutz für Stiefmütterchen. Um Stiefmütterchen gut zu überwintern, empfiehlt es sich, namentlich bei schwerem Boden, eine dünne Lage Laub, schwaches Reisig oder dergl. auf den zum Ueberwintern bestimmten Beeten flach unterzugraben. Die Pflanzen wurzeln gern in dieses Material hinein, erhalten dort Nahrung und leiden weder von anhaltendem Regen noch von schneeloser Kälte. Bei dieser Behandlung verlor ich im vorigen Winter kaum 1 Prozent der Pflanzen, während meine Nachbarn, die ganz wie gewöhnlich gepflanzt hatten, nur 10—20 Prozent glücklich durch den Winter brachten.

C. Wissenbach, Friedhofinspektor in Kassel.

Flammende Dictamnus. Zur Ergänzung des von Herrn Credner veröffentlichten Artikels über *Dictamnus* kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, dass die Pflanze vermöge ihres ätherischen Oeles die Eigenschaft zu brennen besitzt. Im berliner botanischen Garten, wo ich früher längere Zeit beschäftigt war, wurden mehrere Arten *Dictamnus* auf Rasenplätzen als Einzelpflanzen benutzt. Wir Gehülfen machten uns abends oft den Spass, mit brennendem Streichholz der Pflanze zu nahen; die Flamme schlug unter lautem Knistern an den einzelnen Zweigen in die Höhe. Das Experiment gelingt nur an stillen, warmen Abenden, wenn die Pflanze in voller Blüte steht, etwa von Mitte Juni ab.

Otto Pohl in Rosnochau.

*) Zur Verwendung als Unterlage für die einjährige Kultur der *Maréchal Niel,* wie sie Herr Götze uns mitgeteilt hat, mag die *R. de la Grifferaie* recht gut geeignet sein, denn sie besitzt in der Tat ein bedeutendes Wurzelvermögen und eine gewaltige Triebkraft, aber die Edelrosen haben auf ihr nicht im entferntesten die Dauer wie auf *R. canina.* Nach meinen Erfahrungen fangen schon nach 2—3 Jahren die Edelreiser an zurückzugehen, vorausgesetzt, dass sie nicht selbst an der Veredelungsstelle Wurzel geschlagen haben, was ja öfter der Fall ist.

A. Credner.

Tropaeolum polyphyllum Cav., die vielblättrige Kapuzinerkresse, als Zierpflanze. Das auf den Anden Südamerikas, in Chile einheimische und bereits seit dem Jahre 1842 in Europa eingeführte *Tropaeolum polyphyllum* wird zur Sommerzeit häufig in den hiesigen Gärten angetroffen, sei es in Vorpflanzungen von Gehölzgruppen, einzeln oder in Trupps, oder als Zierde für Felspartien. Es ist hier sehr beliebt und gefällt besonders durch seinen überaus reichen Flor orangegelber Blumen, der weithin leuchtet. Die dichtstehende, bläulich grüne Belaubung gibt den freistehenden Blumen einen wirkungsvollen Hintergrund.

Jeder Boden sagt dieser Pflanze zu, doch sind trockene Lagen vorzuziehen, um einem allzustarken Wuchern vorzubeugen; auch faulen in zu feuchtem Boden gern die Ranken ab. Wo dieses *Tropaeolum* angepflanzt ist, da erscheint es in jedem Frühjahr wieder.

Auch für Deutschland dürfte es wertvoll erscheinen, nur müssen wir, unserer Geschmacksrichtung folgend, in der Anwendung nicht zu verschwenderisch sein.

Karl Götze in London.

Zur Tagesgeschichte.

Aus Deutsch-Kasanlyk. Das Ergebniss der diesjährigen Ernte der zur Oelgewinnung angepflanzten Zentifolien war für die Destillation von Rosenöl ein sehr günstiges. Die ersten Erntetage lieferten bei trübem bedeckten Himmel folgendes Ergebniss: 100 *kg* Rosenblumen gaben 15 *gr* Oel. An heissen Tagen lieferten 100 *kg* 9—10 *gr* Oel. Das Oel wurde auf dem Rektifizirapparat von H. C. Schultheis gereinigt, und ist in obigen Angaben der Rückstand, der ja auch noch einige Gramm Oel enthält, nicht mit eingerechnet. Ich halte mich verpflichtet, diese Ergebnisse zu veröffentlichen, um die Erwartung nicht allzuhoch zu spannen und Enttäuschungen vorzubeugen. — Die Blumen der kasanlyker Rosen waren sehr wohlriechend, fast zu starkriechend. Die Pflanzen blühten reich, doch wurden fast alle Blüten an Interessenten zur Ansicht verschickt. Die geringen Mengen, die destillirt wurden, konnten auf dem grossen, für je 300 *kg* berechneten Apparate kein sicheres Ergebniss liefern. — Alle kasanlyker Rosen sind behufs Vermehrung abgesenkt. —

Steinfurth, im Juli 1887. Rosenbarnum.

Pomologisches Institut in Reutlingen. Das pomologische Institut in Reutlingen tritt mit dem im Oktober d. J. beginnenden neuen Lehrgang in sein 28. Schuljahr ein. Es war bis jetzt besucht von 1488 Schülern, welche sich alle in guten, ja verschiedene in ganz hervorragenden Lebensstellungen befinden. Tüchtige praktische Ausbildung, besonders im Obstbau und Baumschulenbetrieb, sowie in allen anderen Gartenbaufächern, neben einer entsprechenden wissenschaftlichen Bildung, wird den jungen Leuten, welche die Lehranstalt besuchen, zuteil und deshalb finden auch die abgehenden Schüler immer sofort Verwendung in Baumschulen, botanischen Gärten, Handelsgärtnereien oder als Herrschaftsgärtner u. s. w., je ihren Kenntnissen entsprechend, und das Institut kann gar häufig durch seine Schüler nicht alle die ihm angebotenen Stellen besetzen. In der Anstalt werden täglich 4 Stunden theoretischer Unterricht erteilt, von denen 3 von den Schülern der Obst- und Gartenbauschule und alle 4 von denen der höheren Lehranstalt besucht werden. Die übrige Zeit wird durch praktische Arbeiten und Demonstrationen ausgefüllt.

Als Lehrmittel dienen die grossen Mustergärten, Baumschul- und Beerenobstanlagen, Arboretum, Spaliergarten mit grosser Obsttreiberei, Gewächshäuser und Mistbeete, eine reichhaltige Naturaliensammlung, eine grosse Bibliothek, Wandtafeln, Obstnachbildungen, Apparate und Modelle.

Neuerschienene Fachwerke.

Gartenbuch für alle Gartenbesitzer und Blumenliebhaber. Anleitung zur Anlegung freundlicher und zierlicher Hausgärten, sowie zur geschmackvollen Bepflanzung derselben mit den verschiedensten Blumen, Sträuchern etc. Nebst Garten-Kalender für alle Monate des Jahres. Dritte Auflage. 9½ Bogen. Geheftet Preis 1 Mark. Von Karl Bornhak. Neu bearbeitet von Eug. J. Peters.

Flora der Umgebung von Laubach (Oberhessen) enthaltend: Die Gefässpflanzen nebst pflanzengeographischen Betrachtungen (mit einer Karte) von Dr. Wilh. Lahm, Gymnasiallehrer. Preis geheftet 2 Mark.

Ueber die Schutzeinrichtungen der Laubknospen dikotyler Laubbäume während ihrer Entwickelung. Von Aug. Feist in Göttingen. Mit 2 Tafeln. Preis 3 Mark.

Die Blüten alpiner Pflanzen, ihre Grösse und Farbenintensität von Dr. Robert Keller. Geheftet Preis 80 Pfg.

Der Weinbau im Garten. Ein Leitfaden für den Unterricht an landwirtschaftlichen Lehranstalten, Gartenbauschulen und zum Selbstunterricht. Von O. Hüttig, Direktor emerit. des Gartenbaues. 8 Druckbogen mit Titelbild und 41 in den Text gedruckten Abbildungen. Geheftet Preis 2 Mark 40 Pfg.

Erziehung, Schnitt und Kultur der Form- oder Zwergobstbäume von R. Gaertner, Besitzer der zechliner Baumschulen. Mit 51 Abbildungen. 3 Bogen. Geheftet Preis 1 Mark 20 Pfg.

Das Wetter und die Erde. Eine Witterungskunde nach neueren Grundsätzen und Entdeckungen, begründet durch zahlreiche Einzelbeweise und durch die seit 1878 tatsächlich eingetretenen Katastrophen unseres Erdkörpers. Von R. Röttger. Mit Illustrationen. Ein starker Band von 38 Bogen. Preis 13 Mark 50 Pfg.

Die Biene und die Bienenwohnung mit dem deutsch-österreichischen Normalrähmchen. Ein kurzer Leitfaden zur ertragreichen Behandlung der Bienen in Kasten und Körben in Gegenden mit kurzer Sommertracht. Herausgegeben von Detlof Timm, Lehrer in Sudrow bei Güstrow. Mit 22 in den Text eingedruckten Abbildungen. 2. Auflage. Geheftet Preis 1 Mark 20 Pfg.

Honig- und Schwarm-Bienenzucht oder sichere und deutliche Anweisung, wie die Bienen durch alle Jahreszeiten zweckmässig behandelt werden müssen, um nicht allein den meisten Honig, sondern auch die natürliche und künstliche Vermehrung zu erzielen. Von J. G. Kanitz, Redakteur der preussischen Bienenzeitung. 5. neubearbeitete Auflage. Mit vielen Abbildungen. Elegant geheftet Preis 2 Mark.

Der praktische Imker. Lehrbuch der rationellen Bienenzucht auf beweglichen Waben mit Berücksichtigung des alten Betriebes. Von C. J. H. Gravenhorst. Vierte, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. Mit ungefähr 120 Original-Abbildungen und einem Titelbilde. 18 Bogen 8⁰. Preis geheftet 4 Mark, gut gebunden 5 Mark.

Die Bienenzucht. Nach authentischen Quellen und mit 90 erläuternden Abbildungen in umfassender und gemeinverständlicher Kürze dargestellt von H. Meixner, Lehrer. Geheftet Preis 1 Mark.

Die Obstweinbereitung mit besonderer Berücksichtigung der Beerenobstweine. Eine Anleitung zur Herstellung weinartiger und schaumweinartiger Getränke aus den Früchteerträgnissen der Gärten und Wälder; leichtverständlich dargestellt von Dr. Max Barth, Direktor der kaiserlichen landwirtschaftlichen Versuchsstation für Elsass-Lothringen in Rufach. Mit 15 in den Text gedruckten Holzschnitten. Geheftet Preis 1 Mark.

Anweisungen für Imker. Lehr- und Handbuch zum nutzbringenden Betriebe der Bienenzucht in den erprobtesten Korb- und Kastenwohnungen, wie zur vernunftgemässen Vermehrung der Völker, Behandlung der Königstöcke und Erzielung eines hohen Reingewinnes. Mit Anhang. Verzeichniss der seit dem Jahre 1865 erschienenen bienenwirtschaftlichen Literatur. Von H. Gühler. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit 33 Abbildungen. Geheftet Preis 2 Mark.

Unkräuter und pflanzliche Schmarotzer. Ein Beitrag zur Erkenntniss und Bekämpfung derselben für Landwirte und Gartenfreunde von L. Danger. Geheftet Preis 2 Mark 80 Pfg.

Literarische Berichte.

Illustrirte Flora von Nord- und Mitteldeutschland; mit einer Einführung in die Botanik. Von **Dr. H. Potonié.** Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Gebunden in weichem Leinwandband mit abgerundeten Ecken (Exkursionsband). Preis 6 Mark. *)

Auf Seite 283 des Jahrganges 1886 dieser Zeitschrift habe ich die »Illustrirte Flora von Nord- und Mitteldeutschland; mit einer Einführung in die Botanik von Dr. H. Potonié (2. Auflage)« ausführlich besprochen. Schon im März d. J. ist das Werk, vielfach verbessert und bedeutend erweitert, in dritter Auflage erschienen. Der sehr beachtenswerte und lehrreiche allgemeine Teil ist fast in sämtlichen Abschnitten bereichert worden. Viele Abbildungen sind hinzugekommen, weniger gelungene durch bessere ersetzt worden. Die Ergebnisse der neuesten Forschung fanden überall Berücksichtigung. Bei der Bearbeitung der verschiedenen, namentlich der schwerer zu behandelnden, ein längeres und sorgsameres Studium erforderlichen Pflanzenfamilien, haben die tüchtigsten Kenner und Monographen mitgewirkt. — Schon in der zweiten Auflage waren die häufigsten Zierpflanzen berücksichtigt worden; jetzt sind noch etwa 70 Arten hinzugekommen.

Eine für den Gärtner wichtige und wertvolle Neuerung erblicke ich darin, dass in der dritten Auflage die Dauer der Pflanzen durch Zeichen ausgedrückt ist. Es sind zwar nicht die alten, bekannten und jedem Gärtner geläufigen Zeichen (♄ ♃ ♂ ⨀) gewählt, doch das ist ziemlich gleichgiltig. Potonié bezeichnet einjährig mit 1j, zweijährig mit 2j, Holzgewächs mit Hz, Baum mit B, Strauch mit Str, Staude mit Sd. — Man wird sich an diese Neuerung bald gewöhnen und kann ja zu seinem eigenen Gebrauch die alten Zeichen beibehalten. Einen Wunsch, der den Gehalt und inneren Wert nicht berührt, möchte ich namentlich im Interesse der Gärtner für die 4. Auflage nicht unterlassen auszusprechen. Es ist selbstverständlich nicht zu erwarten, dass den Gärtnern die lateinische Sprache geläufig ist. Der Gärtner braucht auch gar kein Latein zu verstehen. Dagegen liegt ihm daran, die lateinischen Pflanzennamen richtig auszusprechen. Ich wünsche daher, dass in der 4. Auflage die richtige Aussprache durch ein Zeichen angegeben werden möchte. — Es gibt übrigens auch andere Leute, botanische Laien und Fachbotaniker, deren Latein nicht viel zu bedeuten hat und die dem Verfasser für die Angabe der Betonung dankbar sein würden. Im übrigen beziehe ich mich auf die Besprechung der zweiten Auflage. Ich kann das gute Buch nach wie vor jedem Gärtner zur Anschaffung und zum fleissigen Gebrauche angelegentlich empfehlen.

H. Lindemuth, königl. Garteninspektor und Dozent
an der landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin.

*) Gegen Einsendung des Betrages postfrei zu beziehen von Ludwig Möller's Buchhandlung für Gartenbau in Erfurt.

Neumann's Ortslexikon, ein empfehlenswertes Buch für Gärtner. *) Wenn ich es unternehme, den verehrlichen Lesern, im besonderen den Handelsgärtnern, in »Neumann's Ortslexikon« ein eigentlich nicht gärtnerisches Werk anzuempfehlen, so geschieht das nur im Hinblick auf den grossen Nutzen, den der Handelsgärtner, der auf den Versand seiner Ware angewiesen ist, daraus ziehen kann. Das Werk enthält nämlich sämtliche Orte des deutschen Reiches alphabetisch geordnet. Bei jedem Orte befindet sich neben der Angabe von Provinz, Regierungsbezirk, Kreis, Einwohnerzahl etc. auch die Poststation angegeben, bei diesen wieder die nächste Eisenbahnstation, bei den Bahnstationen selbst aber die Bahnlinie. — Wer die Unannehmlichkeiten kennt, wenn ein Kunde bei Bestellungen keine Bahnstation angibt (die Eisenbahn aber keine Sendungen ohne Angabe der Endstation annimmt) wird mit Freuden ein solches Werk begrüssen. Mir selbst hat es schon bei längerem Gebrauche in sehr vielen Fällen aus der Verlegenheit geholfen.

R. Zorn.

Bevorstehende Ausstellungen.

Garten- und Obstbauausstellung in Prenzlau. Der uckermärkische Gartenbauverein und der märkische Obstbauverein in Berlin veranstalten vom 17. bis 20. September d. J. eine Garten- und Obstbauausstellung in Prenzlau. Anmeldungen sind an den Geschäftsführer des Ausstellungskomitees, A. Mieck in Prenzlau, zu richten, woselbst auch jede andere, die Ausstellung betreffende Auskunft erteilt wird.

Personalnachrichten.

C. Junge, bisher erster Obergärtner der Schiebler'schen Baumschulen in Celle, hat in Gemeinschaft mit **J. Hafner** die früher von des letzteren Vater betriebenen pommerschen Obstbaum- und Gehölzschulen in Radekow bei Tantow übernommen.

Am 10. Juli entschlief in Beerschoten bei Driebergen (Holland) **J. A. Willink Wzn.**, ein begeisterter Blumenfreund und Besitzer bedeutender Pflanzenschätze.

Anstelle des nach Amerika verzogenen **C. Loman** in Bussum (Holland), bisher Sekretär der niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Pflanzenkunde, ist **Jac. Jurissen** in Naarden getreten.

Auf seinem Landsitze in Farnborough Grange, Hants. (England), starb, 79 Jahr, alt **William Sherwin** Esq. ein bedeutender Blumenliebhaber von umfassendem gärtnerischen Wissen.

Aus Amerika wird der Tod von **Charles Alden** gemeldet. Der Verstorbene kann als einer der grössten Wohltäter der amerikanischen Obstzüchter gelten, insofern als er der Erfinder des Alden'schen Dörrapparates war, vermittelst dessen die bedeutende amerikanische Obstverwertung erst ermöglicht wurde. Er erhielt für diese Erfindung 240 000 M. Später verlor er sein ganzes Vermögen und lebte schliesslich im Armenhause zu Randolph, Mass., wo er am 26. Juni, im Alter von 76 Jahren, sich selbst entleibte.

In Chester County, Pennsylvania, starb Dr. **Ezra Michener**, ein berühmter Botaniker Amerikas.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Musterschutz ist gewährt: **Eduard Deeljen** in Strassburg: auf ein Modell eines Okulirhalters; Firma **Emil Petersen** in Berlin: auf 10 Modelle für Umhüllungen und zu Dekorationen von Blumenarrangements.

Konkurs.

Ueber das Vermögen des Gärtners **Johann Hauser** in Rastadt wurde am 2. August d. J. der Konkurs eröffnet.

*) Zu haben im Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt, Abteilung für Buchhandel, zum Preise von 7 Mk. 50 Pfg.

Redaktion und Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hugo Voigt, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 27. Erfurt, 1. September 1887. II. Jahrgang.

Eine amerikanische Mustervorlage für einen Blumenkorb.

Wir sind erfreut, als Ergänzung zu den in Nr. 20 d. Ztg. veröffentlichten, mehr kuriosen wie schönen Mustern, unseren Lesern in nebenstehender Abbildung ein Beispiel amerikanischer Blumenarbeiten vor Augen führen zu können, welches zu der Annahme berechtigt, dass den Gärtnern da drüben der gute Geschmack doch noch nicht gänzlich verloren gegangen ist. Wir nehmen dann allerdings an, dass die Arbeit, welche der Abbildung zugrunde gelegen hat, auch wirklich das Werk eines amerikanischen Fachgenossen war und nicht nach fremden Mustern hergestellt wurde.

Die Abbildung des Seerosenkorbes ist nämlich der Zeitschrift »The American Florist« vom 15. Juli d. J. entnommen; dort wird gesagt, dass dieselbe dem Werke eines Zeichners A. Blank über Mustervorlagen für Blumenarbeiten entstamme. Gleichviel aber; jedenfalls verdient sowol der Verfertiger des Originals, wie derjenige, der die Abbildung als Musterwerk für Blumenarbeiten veranlasste, alle Anerkennung, insofern als beide sich frei machen von der in der dortigen Binderei herrschenden schwulstigen Richtung und die Verwendung der Blumen in einfachen, der Natur entsprechenden Formen anstreben, die ausserhalb des Einflusses der Mode stehend, immer in ihrer Schönheit zur Geltung kommen werden. — Es gehört Mut dazu, der alles mit fortreissenden Strömung der Mode tatkräftig entgegen zu treten!

Seerosenkorb.
(Amerikanische Arbeit.)

Zwar kennen wir das Werk des Herrn A. Blank nicht weiter und wissen nicht, welcher Art die anderen von ihm gebotenen Vorbilder sind, es berührt uns aber schon sehr angenehm, dass wir in diesem einen Muster uns mit ihm die Hand reichen können. Auch wir würden wol keinen Anstand genommen haben, den Seerosenkorb, wie ihn unsere Abbildung zeigt, unter die Musterwerke der Bindekunst eingereiht zu haben, weil sich in dieser Arbeit einfache natürliche und doch wirkungsvolle Anordnung der Blumen mit lieblicher Farbenzusammenstellung zu einem das Schönheitsgefühl befriedigenden Ganzen vereinigen.

Das verwandte Material ist ein sehr ein-

faches: Weisse Seerosen, *Nymphaea alba,* und blaue oder rosafarbene Lotosblumen, *Nelumbium,* im Verein mit Farnwedeln verschiedener Art, füllen einen einseitig erhöhten, sogenannten Viktoria- oder Florakorb, dessen Henkel gleichfalls durch eine grössere Blume und einige Knospen in gefälliger Weise verziert ist. Die einseitig erhöhte Form dieser Körbe ermöglicht es dem Beschauer, die Schönheit der Blumen in ihrer Gesammtanordnung auf sich wirken zu lassen.

Eine Stimme für die Errichtung einer Lehranstalt im Sinne des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Von G. Bornemann.

Auf Seite 260 d. Ztg. äussert Herr Hofgarteninspektor Jäger seine Bedenken über den von Herrn Obergärtner Hampel gelegentlich der Zusammenkunft von Gartenkünstlern in Dresden ausgesprochenen Wunsch nach einer besseren Ausbildung der Gärtner, hauptsächlich der Gartenkünstler, und bekämpft besonders den Gedanken an die Bildung einer Hochschule.

Der Herr Verfasser jenes Artikels sagt aus, dass das Los, bezw. die Stellung der Gärtner nicht, oder nur in seltenen Fällen, begünstigt genug sei, um noch höhere Bildungskosten zu rechtfertigen. Jeder, der die Verhältnisse der Gärtnerei nur einigermassen kennt, muss ihm hierin vollkommen beipflichten; sein Ausspruch passt nicht allein auf die in jenem Artikel erörterten schlechten Aussichten auf einen dereinstigen lohnenden Gewinn für den für die Ausbildung erforderlich gewesenen Kosten- und Zeitaufwand, sondern auch auf die gesellschaftliche Stellung des Gärtners. Fast immer wird ein Gärtner, der zum erstenmale in einer besseren Gesellschaft erscheint, mit einem gewissen Vorurteil empfangen werden, wenn er nicht einen Titel besitzt oder das Haupt eines grösseren Etablissements ist. Aber auch hierin scheint eine Besserung eingetreten zu sein, da gerade in neuerer Zeit auffallend viel junge Leute aus gebildeteren Kreisen sich der Gärtnerei widmen.

Sollen nun diese angeführten Missstände für den Gärtner ein Grund sein, auf seiner bisherigen gesellschaftlichen Stellung stehen zu bleiben? Soll er deshalb ungebildet bleiben, weil die Welt ihm die Anerkennung seiner Bildung versagt? — Ich sage: Nein! Er muss die Gesellschaft zu einer solchen Anerkennung zwingen. Und hat dieselbe erst erkannt, dass der Gärtner, wenn er in seinem Fache etwas tüchtiges leisten will, gebildet sein muss, dass in einzelnen Zweigen dieses Faches ein Bildungsgrad vorausgesetzt werden muss, der weit über den durchschnittlichen hinausgeht, dann wird sie ihm auch die Befriedigung seiner berechtigten Ansprüche, d. h. eine gesellschaftliche Stellung und eine, den Kosten, der Mühe und dem Zeitaufwand seiner Ausbildung entsprechende Bezahlung nicht vorenthalten können.

Noch einmal kurz gesagt: meine Ansicht über die Ursache der schlechten Bezahlung des gebildeten Gärtners, besonders des Gartenkünstlers ist die, dass die Gesellschaft seine Bildung und die Notwendigkeit derselben noch nicht erkannt hat, dass sie dieselbe nur erkennen wird, wenn sie ihr unmittelbar vor die Augen geführt wird, und dass daher die einzige Möglichkeit, andere Zustände zu schaffen, nicht ein Stehenbleiben oder mutloses Zurückweichen, sondern ein rastloses Vorwärtsschreiten ist!

Freilich kann ein Umschlag der Verhältnisse nicht so bald eintreten; das hat aber auch Herr Hampel vorausgesehen, da er in seinem Vortrage sagt: dass die Forderung nach einer Hochschule für den Augenblick noch sehr hoch hinausgehend erscheine. Auch der inzwischen gegründete Verein deutscher Gartenkünstler hat in dem Abschnitt seiner Satzungen, der vom Zweck des Vereins handelt, folgende Stelle: »Anstrebung einer gediegenen Ausbildung von Gartenkünstlern auf einer dazu geeigneten Lehranstalt und, als Endziel, Errichtung einer Hochschule für die Gartenkunst.«

Also zunächst eine geeignete Lehranstalt zur Ausbildung von Gartenkünstlern und daraus mit der Zeit, wenn möglich, eine Hochschule. Die Errichtung einer Hochschule unter den jetzigen Verhältnisse wäre allerdings, wenn überhaupt möglich, gleichbedeutend mit dem Untergange dieser Anstalt. Eine Schule, die insbesondere die Ausbildung des Gartenkünstlers zur Aufgabe hat, ist aber unbedingt erforderlich, da keine einzige Anstalt diesen höchsten Zweig der Gärtnerei genügend berücksichtigt. Herr Hofgarteninspektor Jäger meint zwar, dass das Programm der potsdamer Gärtner-Lehranstalt versprechend genug wäre; er hat auch recht, denn das Programm verspricht genug, es wird nur, wie leider so oft im Leben, nicht alles gehalten, was versprochen ist; das wissen am besten die Herren, die selbst einmal diese Anstalt besucht haben, d. h. die Mitglieder des Vereins deutscher Gartenkünstler, sonst wären sie wol kaum auf den Gedanken, eine Hochschule zu gründen, gekommen.

Betrachten wir uns doch einmal den Unterricht auf der potsdamer Anstalt, besonders den in der Landschaftsgärtnerei näher. Seit dem Abschlusse meines Besuches jener Anstalt, der vor drei Jahren erfolgte, sind drei Lehrer in jenem Fache tätig gewesen; da jeder Schüler, behufs Ablegung des Examens, zwei Jahre auf der Anstalt bleiben muss, so hat in diesem Zeitraume jeder dieser Schüler auch zwei Lehrer in der Landschaftsgärtnerei gehabt; ausgeschlossen ist allerdings nicht, dass einige deren drei gehabt haben! Es ist nun wol kaum anzunehmen, dass dieser häufige Wechsel dem gerade in diesem Fache so dringend nötigen Einprägen einheitlicher Grundsätze, der klaren Entwickelung des Kunstsinnes und dem nur allmälich zum Selbstbewusstsein gelangenden Schönheitsgefühle förderlich gewesen ist. Zu meiner Zeit war der verdienstvolle Landschaftsgärtner Herr G. Fintelmann, jetzt kgl. Hofgärtner im Georgengarten zu Hannover, als Lehrer angestellt; zum Glück wurde nach dessen Abgang der so sehr wichtige Posten durch einen ebenfalls tüchtigen Landschaftsgärtner, Herrn Eulefeld, ausgefüllt; seitdem nimmt jene Stelle ein 27 jähriger Obergärtner ein, der in der Gartenkunst noch nie etwas geleistet hat, und von dem man vorher nur gehört hatte, dass sein Vater ein grosser Hofgärtner sei.

Die potsdamer Anstalt soll nun das beste dieser Institute sein, denn sie macht betreffs der vorausgegangenen Schulbildung unter allen Anstalten die grössten Ansprüche; bei der Aufnahme wird, ausser der vorhergegangenen 2jährigen Praxis, die Befähigung für den einjährigen Militärdienst verlangt. (Eine Ausnahme machen in beiden Fällen nur Hofgärtnersöhne. Warum diese Ausnahme bezüglich des einjährigen Zeugnisses gemacht wird, ist mir bis jetzt noch nicht klar geworden, von der 2 jährigen Praxis sind sie vermutlich entbunden, weil man annimmt, dass ihnen dieselbe schon angeboren ist.) Die potsdamer Anstalt soll aber auch ganz besonders die Landschaftsgärtnerei in's Auge fassen, denn sie ist gewiss nicht zum Vergnügen der Einwohner in die herrlichen Musterparke gesetzt worden. Sämtliche andere Anstalten sind in dieser Beziehung stiefmütterlich behandelt, sie bekümmern sich bekanntlich auch hauptsächlich um Pomologie, Oenologie und Baumschulenbetrieb und können die schöne Gartenkunst nur als Nebenfach lehren.

So stehen die Sachen augenblicklich! Jeder, der nur einigermassen in die Anstaltsverhältnisse eingeweiht ist, wird diese Auseinandersetzung richtig finden, und so kann man es nur loben, wenn der Verein deutscher Gartenkünstler hier Abhülfe geschaffen haben will und er, da er sicher ist, dass keine Aenderungen eintreten werden, selbst handelt.

Eine Akademie ist unserer Gartenkunst nicht nur von grossem Nutzen, sondern unbedingt nötig, und es ist kaum zu verstehen, wie nicht nur Laien, sondern ganz besonders Gärtner das nicht zugeben wollen. Sie sagen damit zugleich, dass die Akademieen auch für die übrigen Künste nutzlos sind, denn jeder, der nur einiges Kunstverständniss besitzt, muss derGartenkunst gleiche Rechte gegenüber den anderen Künsten einräumen; sie ist recht eigentlich eine bildende Kunst.

Es sei gestattet, den so oft angestellten Vergleich zwischen dem Landschaftsmaler und dem Gartenkünstler an dieser Stelle noch einmal anzuführen. Der Maler braucht zur Ausübung seiner Kunst Schönheitssinn sowol in Formen, wie in Farben und die nötige Technik; ganz dasselbe Schönheitsgefühl ist aber auch erstes Erforderniss beim Gartenkünstler, doch hat er statt der toten Farben mit lebendem Material zu arbeiten. Die Werke des Landschaftsmalers sind nur eine unmittelbare Wiedergabe der Bilder, die die Natur ihm gegeben; nicht er, sondern die Natur ist der eigentliche Schöpfer dieser Werke. Wenn nun auch der Gartenkünstler bei seinen Anlagen die Natur stets zum Vorbilde hat und sie nur nach ästhetischen Grundsätzen verbessern kann, so muss man ihn doch als den selbständigen Urheber seines Werkes ansehen, da es, aus ihm selbst entstanden, seine Idee und nicht die unmittelbare Wiedergabe eines Werkes der Natur ist. — Wer ist nun mehr, der einfach wiedergebende Maler, oder der selbständig schaffende

Gartenkünstler? Ausserdem kommt für den letzteren der erschwerende Umstand hinzu, dass er mit dem ihm zugebote stehenden Material kein vollendetes Werk hinstellen kann, dasselbe vielmehr einen langen Zeitraum bis zu seiner Vollendung braucht. So können sich Fehler schon sehr leicht in der Anlage, wie auch in der späteren Entwickelung des Werkes bei vernachlässigter Ueberwachung einstellen. Ferner folgt daraus, dass das Publikum eine neue Anlage gar nicht beurteilen kann. Das Interesse des allgemeinen Publikums für ein Kunstwerk wird aber in erster Linie durch den Reiz der Neuheit erweckt. Ein neues, Aufsehen erregendes Gemälde findet gleich seine Beurteilung; das Werk des Gartenkünstlers aber hat diesen Reiz der Neuheit längst verloren, wenn es soweit herangebildet ist, dass das Publikum zu einer Erkenntniss fähig ist; dasselbe geht dann meist achtlos daran vorüber, wenn es nicht besonders darauf aufmerksam gemacht wird.

Aber auch in die Baukunst muss der Gartenkünstler einigermassen eingeweiht sein; vor allen Dingen ist es nötig, dass er ein guter Kenner der verschiedenen Baustile ist, damit er in seinen Anlagen die nächste Umgebung der Gebäude diesen selbst anpassen kann.

Nachdem ich nun darzulegen versucht habe, dass die Gartenkunst den schönen Künsten vollkommen gleich steht, und sie infolgedessen ein Recht hat, das zu verlangen, was jenen längst bewilligt ist, fühle ich mich versucht, auch eine Lanze für die wissenschaftliche Gärtnerei, die botanische Gärtnerei zu brechen.

Herr Hofgarteninspektor Jäger stellt in seinem Artikel die Frage, ob die botanischen Gärten etwas anderes als Pflanzenkenntniss verlangten. Meine Antwort ist: Ja! — Da der Inhalt der besseren botanischen Gärten, soweit es die verschiedenen Kulturansprüche der Pflanzen zulassen, sehr schön nach dem natürlichen System geordnet oder in pflanzengeographische Gruppen vereinigt ist, so muss der botanische Gärtner, wenn er wissen will, wo er jede einzelne Pflanze des Gartens zu suchen hat, Kenntnisse in Systemkunde und Pflanzengeographie besitzen; er kann in solchen Fällen, die alle Augenblicke eintreten, nicht jedesmal den Direktor oder einen Botaniker um Rat fragen, nicht allein der Zeitversäumniss wegen, sondern auch, weil er dadurch seine Person und den ganzen Gärtnerstand in den Augen seiner wissenschaftlich gebildeten Vorgesetzten herabsetzen würde.

Aber auch die Pflanzenkultur muss in den botanischen Gärten anders gehandhabt werden, als in Handelsgärtnereien oder Privatgärten. Während der Gärtner hier Massenkulturen vornimmt, oder solche Pflanzen zu versorgen hat, deren Kultur allgemein bekannt ist, verlangt in den botanischen Gärten fast jede Pflanze ihre besondere Behandlung, und da der Pflege des botanischen Gärtners häufig neu eingeführte oder sehr seltene Pflanzen anvertraut werden, deren Kultur wenig oder gar nicht bekannt oder sehr schwierig ist, so werden ihm hier neben den Kenntnissen in der physikalischen und Pflanzengeographie auch solche in der Klimatologie von grossem Nutzen sein. Ist doch z. B. das Geheimniss der Kultur der *Ouvirandra fenestralis*, jener botanisch so interessanten Pflanze, die gewiss jeder botanische Garten in seiner Sammlung haben möchte, noch immer nicht entdeckt; auf meiner Reise durch Deutschland, Belgien, Holland und England habe ich nur ein einziges gesundes Exemplar im botanischen Garten in Liverpool gesehen. Was von botanischen Gärtnern, die vielleicht ganz gute Kultivateure sind, mitunter geleistet wird, davon hier zwei Beispiele: In einem grösseren botanischen Garten Belgiens fand ich mehrere Exemplare von *Asplenium Halleri* im *Victoria*-Hause; in einem der grösseren englischen Gärten *Ceratonia Siliqua* und *Olea europaea* im heissen Palmenhause.

Es ist also wol nötig, dass die Ausbildung des botanischen Gärtners eine wissenschaftlichere sei, als die des gewöhnlichen Gärtners.

Was schliesslich die Pomologie anbelangt, die Herr Obergärtner Hampel als drittes Lehrfach für eine zu gründende Anstalt vorschlägt, so muss man Herrn Hofgarteninspektor Jäger mit seiner Meinung, dass es dafür bereits mehr als zuviel Lehranstalten gäbe, vollkommen zustimmen, auch sind für diesen Zweig der Gärtnerei, der als eigentliche Wissenschaft nicht zu betrachten ist, da er ja nur in mechanischer Erlernung der Unterschiede der verschiedenen Obstsorten und ihrer verschiedenen Verwendbarkeit und Verwertung besteht, auf den meisten Anstalten sehr gute Lehrkräfte vorhanden.

Nach meiner Ansicht wäre eine Hochschule nur für die künstlerische und botanische Ausbildung des Gärtners nötig. Da es aber keinem jungen Manne anzuraten ist, sich einseitig als Landschaftsgärtner oder botanischer Gärtner auszubilden, weil er, wie schon oben angedeutet, unter den jetzigen Verhältnissen nicht sicher ist, eine passende Stellung zu erhalten, so dürfte diese Anstalt auch die anderen Fächer nicht vernachlässigen. Vielleicht würde der Lehrplan am zweckmässigsten so eingerichtet, dass die Schüler während eines Jahres ausschliesslich in den Zweigen der Handelsgärtnerei unterrichtet würden; sie müssten dann so weit gebracht sein, dass sie die Anstalt verlassen könnten. Im zweiten Jahre würden dann zwei getrennte Lehrgänge für solche Schüler eingerichtet, die sich als Gartenkünstler oder botanische Gärtner ausbilden wollen. Auf der potsdamer Anstalt habe ich die Erfahrung gemacht, dass für einen grossen Teil der Schüler der Unterricht in der Landschaftsgärtnerei nutzlos und die darauf verwendete Zeit verloren war, da sie keine Spur von Kunstverständniss und Schönheitsgefühl besassen. Letzteres ist dem Menschen angeboren, aber leider nicht jedem, und wo es nicht schon vorhanden, ist eine Ausbildung auch nicht möglich; die Kunst lässt sich eben nicht erlernen! Und doch waren jene Schüler gezwungen, an dem Unterrichte in der Landschaftsgärtnerei teil zu nehmen. Nicht viel besser stand es mit der Botanik; auch hier folgte ein grosser Teil der Schüler nur widerwillig und wurde dadurch eine Last für die befähigteren und mit Lust und Liebe arbeitenden Mitschüler. Warum also solche Leute zu Sachen zwingen, die sie nicht begreifen und verstehen können? Diese jungen Leute können doch nicht mehr wie Schulbuben behandelt werden, die einen Zwang nötig haben!

Herr Obergärtner Hampel hält in seiner Rede zur Aufnahme in die Anstalt das Abiturientenzeugniss für nötig; sollte nicht die Reife zum einjährigen Militärdienste genügen? Die allgemeine Bildung ist doch mit diesem Zeitpunkte abgeschlossen, und der Unterricht in Kunst und Naturwissenschaft ist auf unseren Schulen leider sehr gering, letzterer fällt sogar in den oberen Klassen ganz fort.

Die Befürchtung des Herrn Hofgarteninspektor Jäger, dass auf einer gärtnerischen Akademie die jungen Leute mehr kneipen wie lernen würden, dürfte bei einer grösseren Anzahl der Schüler zutreffen, doch kann man daraus wol keinen Grund herleiten, eine notwendige Einrichtung zu unterlassen.

Auf einen zahlreichen Besuch würde die Anstalt auch rechnen können, denn da, wie schon gesagt, gerade in neuerer Zeit auffallend viel junge Leute aus besseren Kreisen sich der Gärtnerei widmen, ist der Andrang zu den höheren Gärtner-Lehranstalten ein ungeheuerer; muss doch jeder, der in die potsdamer Anstalt aufgenommen zu werden wünscht, sein Gesuch mindestens zwei Jahre vorher einreichen!

Nachschrift der Redaktion. Es ist ein hochzuschätzendes Verdienst der Gärtner-Lehranstalt in Potsdam, dass sie eine beträchtliche Anzahl von Landschaftsgärtnern vorgebildet hat, welche durch die dort erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten wesentlich befähigt wurden, sich mit Aussicht auf Erfolg um bessere Stellungen zu bewerben und nach Erlangung derselben sich darin — selbstverständlich nach weiterem Ausbau der erworbenen Ausbildungsgrundlagen — auch dauernd zu behaupten. — Es sind besonders jene Fähigkeiten, die dem Lehrling einer Handels- oder Privatgärtnerei nur sehr selten in genügender Weise beigebracht oder zugänglich gemacht werden, wie z. B. das Anfertigen von Entwürfen, Kostenanschlägen etc., also Arbeiten, durch deren richtige Ausführung die Zöglinge dieser Anstalt in den Stand gesetzt werden, sich beispielsweise in einem städtischen oder Staatsamte neben den durch Polytechnikum oder Bauakademie vorgebildeten höheren Baubeamten eine selbständige und angesehene Stellung zu sichern. Es ist eine ganze Reihe früherer Zöglinge der potsdamer Lehranstalt, die nur durch den sicheren Rückhalt, den sie in der dort erworbenen Ausbildung haben, zur Uebernahme und dauernden Behauptung bedeutender Stellungen befähigt wurden.

Die beachtenswerten Erfolge, welche die Anstalt in ihren früheren Zöglingen zu verzeichnen hat, sollte dieselbe sich auch für die Zukunft nicht nur sichern, sondern — entsprechend der wachsenden Bedeutung der Gartenkunst für Stadt und Staat — noch wesentlich zu erhöhen trachten!

Uns sind die inneren Verhältnisse jener Anstalt und auch die ihr zur Verfügung stehenden Mittel zu wenig bekannt, um beurteilen zu können, wo bessernd eingegriffen werden muss. — Bei der Bereitwilligkeit, die staatlicherseits dort stets bekundet wird, wo es sich um die Förderung der fachlichen Ausbildung handelt, dürfte es nicht schwer fallen, die Mittel zu gewinnen, um jedes Lehrfach mit einer ausgezeichneten Kraft zu besetzen, falls überhaupt unzureichende Geldmittel schuld an dem Tatbestand sind, der in öffentlichen Versammlungen und auch uns gegenüber mündlich und in Zuschriften oft lebhaft bedauert wurde.

Die Rosen-Treibgärtnerei von J. Huttenlehner in Cronberg a. T.

Am Südabhange des Taunus, dort, wo umsäumt von Bergwäldern und ausgedehnten Hainen edler Obstbäume inmitten einer wechselreichen reizvollen Landschaft das malerische Städtchen Cronberg liegt, ist in den letzten Jahren eine Rosen-Treibgärtnerei entstanden, die unter der umsichtigen Leitung ihres Begründers J. Huttenlehner durch die Eigenart ihrer Einrichtungen und die Erfolge ihres Betriebes die Beachtung der Fachmänner, die sie kennen gelernt haben, hervorragend in Anspruch genommen hat. Sehr viele sind dieser Fachmänner bis jetzt allerdings nicht, denn Cronberg liegt etwas abseits von der grossen Heerstrasse, und zudem sind zu jener Zeit, wenn hier die getriebenen Rosen im Flor stehen, die Gärtner meistens nicht auf solchen fachmännischen Wanderungen, wie jene zwei, die in der tiefen Dunkelheit eines letzten Winterabendes vom Bahnhof Cronberg die halb noch beeisten, halb schon aufgetauten Wege entlang tasteten, bis sie durch einen entgegenkommenden Laternenträger aus ihrer Drangsal befreit und ihrem Ziele zugeführt wurden. — Es kommt noch hinzu, dass die Erzeugnisse dieser Treibgärtnerei in der verbrauchsstarken Umgebung und bei einigen dieser Quelle kundigen, weiterentfernten Blumengeschäften stets willige Abnehmer fanden, so dass es nicht notwendig war, sie öffentlich dem grossen Markte anzubieten, weshalb auch die allgemeine Aufmerksamheit nicht auf ihren Ursprungsort gelenkt wurde. — Wenn nun ein Fachmann einmal Frankfurt berührt, dann kann ihm nur empfohlen werden, einen Tag für den Besuch Cronbergs zu verwenden; er wird dort nicht nur in der Rosenkultur, sondern auch in der Obstbaumzucht mancherlei Beachtenswertes und dem Orte Eigentümliches finden; ist doch dieses Städtchen durch Christ, dem man kürzlich dort ein Denkmal errichtete, zu einem historischen Boden für die Entwickelung des Obstbaues geworden. Ist der Wanderer zudem ein Freund prächtiger Landschaftsbilder und kommt er gar zu jener Zeit, wo die Haine der Edelkastanien und in den Gärten die Rosen blühen — es ist so ungefähr zurzeit der lustigen cronberger »Kepp« (Kirmes) — dann wird er für seine Erinnerung die angenehmsten Eindrücke davontragen.

Doch, wenden wir uns dem Gegenstande unserer Erörterungen wieder zu!

Die Huttenlehner'sche Rosen-Treibgärtnerei ist eine Anlage, die aus sich selbst heraus unter Berücksichtigung und Ausnutzung der Vorteile, die Boden und Lage darboten, zu ihrer jetzigen Entwickelung herangebildet ist. Es gab kein Vorbild für sie; sie ist Original! — Die Tatsache, dass auf dem gegen Süden, gegen die ausgedehnte Mainebene geneigten Thonschiefergehänge in's Freie gepflanzte *Maréchal Niel*-Rosen ein ausserordentlich kraftvolles Wachstum entwickelten, war die Veranlassung zur Entstehung dieser eigenartigen Treiberei.

Es war vor etwa 8 Jahren, als noch spät im Herbst einige achtzig in üblicher Reihenform auf einem stark nach Süden geneigten Beete stehende, niedrige *Maréchal Niel* sich durch ihre noch fortwachsenden mächtigen, langen Triebe bemerkbar machten. — »Schade, wenn sie erfrieren würden!« — Aus diesem Bedauern entsprang die Betrachtung, ob es nicht möglich sei, diesen wertvollen Holzbestand unter geeignetem Schutz nicht nur durch den Winter, sondern im nächsten Jahre auch früher zur Blüte zu bringen. Dieser Ueberlegung folgte sogleich die Handlung. Es wurde ein 24 fenstriger Kasten zum Schutze über die Rosen gestellt. (Einige »alte Praktiker« standen dabei und tauschten mit bedenklichem Kopfschütteln ihre Ansichten über solch' zweckloses Beginnen aus.) Der Erfolg war: dass das Holz unter dieser einfachen Schutzvorrichtung zur vorzüglichsten Reife gedieh. Im Januar wurde das wertlose Gezweig entfernt, jeder Pflanze 6—8 starke Triebe gelassen und diese ungefähr 60 *cm* vom Glase an Tannenstangen entlang gebunden. Nun kam das heute noch dieser Gärtnerei eigentümliche Kultur-Hülfsmittel: gekochter Abtrittsdünger

Kalter Kasten mit Gloire de Dijon
in der Huttenlehner'schen Rosen-Treibgärtnerei zu Cronberg a. T.

zur reichlichen Anwendung, etwa 10 *l* für jede Pflanze. Dann wurden die Fenster geschlossen und der Sonne das weitere überlassen. — In strotzender Kraft, fast so rot wie Blut, kamen die Triebe zum Vorschein! Dem Einflusse der Märzsonne wurde durch leichte Beschattung vorgebeugt, um das Rotwerden der Ränder der erblühenden Rosen zu verhindern. Im Mai hatten die Triebe den inzwischen von den Fenstern befreiten Kasten nicht nur ausgefüllt, sondern waren nach allen Richtungen darüber hinaus gewachsen und blühten prächtig. Diese 24 Fenster ergaben bis Ende Juni einen Ertrag von etwa 600 M. — Die »alten Praktiker« sagten nichts mehr!

Während der Sommerzeit wurden die Pflanzen sich selbst überlassen, also gar nichts daran getan. Nur bei anhaltendem Feuchtigkeitsmangel wurde gegossen und das bewährte Düngungsverfahren zur erneuten Anwendung gebracht. Die Ausbildung von Trieben in wahrhaft wuchtiger Entwicklung war die Folge. Im Herbst erfolgte das Auslichten und das Niederbinden der stehengebliebenen starken Triebe, sowie auch die notwendige Vergrösserung des Kastens. Als beim weiteren Heranwachsen der Rosen ein Kastenbau nicht mehr ausreichend war, wurde das erste Haus dieser Gärtnerei darüber gebaut, und mit der Gewinnung grösseren Raumes die Triebe nicht ausschliesslich mehr nieder, sondern auch in Bogenform in die Höhe gebunden. Der Anfang für die dieser Gärtnerei eigentümliche Treibkultur der *Maréchal Niel* an doppelseitigen Spalieren in Reihen- oder Zeilenform war gefunden!

Der grosse Erfolg dieser Behandlungsweise veranlasste die stetige Vergrösserung dieser Einrichtungen, für welche die angedeutete Reihenfolge vom einfachen Schutzkasten bis zum heizbaren Hause innegehalten, dabei aber die ausgeprägteste Einfachheit und die möglichste Billigkeit des Betriebes gewahrt wurde. Es sind jetzt 7, zusammen 1544 □*m* bedeckende Häuser vorhanden, von denen nur eins aus Stein und Eisen erbaut ist, die übrigen aber in der allereinfachsten Weise aus durchgehends nur roh bearbeitetem Holze errichtet sind. Der Aufbau dieser Holzhäuser erfolgt in der Weise, dass die äusseren Wandungen durch roh behauene Pfosten und daran genagelte, mit Dachpappe bekleidete Bretter gewöhnlichster Sorte gebildet werden. Zu den Dachsparren werden gleichfalls rohe Stangen genommen. Muster luftdichten Verschlusses sind diese Kulturräume gerade nicht, doch liegt darin, dass hier durch diesen, dort durch jenen Spalt die frische Luft hereinstreicht, ersichtlich eine der Hauptursachen des Erfolges dieser Kultur. Ein Ueberheizen oder Ersticken, welches bei anderer Bauart nur zu oft die Treibergebnisse nachteilig beeinflusst, ist hier ausgeschlossen.

Die Erwärmung der Häuser geschieht durch Wasserheizung, deren Röhren freiliegend über den Boden hingeführt sind. Sehr zustatten kommt der Kultur die freie Lage an einem nach der Sonnenseite geneigten Gehänge. — Da der Boden quellenhaltig und leicht wasserleitend ist, so hat man an der unteren Seite der Häuser, deren Grundfläche, infolge der Lage am Berge, meistens geneigt ist, einen kleinen Graben angebracht, der das Wasser ableitet und also die Stauung verhindert, so dass nicht, wie es anderswo sehr häufig geschieht, die Wurzeln durch stehende Nässe leiden.

Treibhaus mit Maréchal Niel in Zeilenform
in der Huttenlehner'schen Rosen-Treibgärtnerei zu Cronberg a. T.

Die Kästen, von denen die erste Abbildung einen der grösseren Form darstellt, bedecken eine Grundfläche von 300 □*m*. Die Bepflanzung des abgebildeten besteht aus *Gloire de Dijon*, deren Holztriebe in der angedeuteten Weise niedergebunden sind und reichliche Blütentriebe zur Ausbildung gebracht haben.

Ausser den bereits genannten beiden Sorten kommen noch *La France, Safrano, Mad. Charles, Marie van Houtte, Reine Marie Henriette, Prince Camille de Rohan, Général Jacqueminot, Mabel Morrison,* und *Baronne de Rothschild* zur Verwendung.

In der Mehrzahl der Häuser wird *Maréchal Niel* getrieben, und zwar in 4 verschiedenen Erziehungsarten: 1. in Zeilenform am zweiseitigen Spalier; 2. in Strauchform mit niedergebogenen Zweigen; 3. als Hochstamm; 4. als Wandbekleidung. Die erstgenannte Form wird der vollkommensten Raumausnutzung und des besten Ertrages wegen am meisten bevorzugt, während die übrigen mehr zur Ausfüllung sonst nicht

benutzbarer Flächen, dann aber auch zur vorsorglichen Sicherung des Ertrages, falls bei einer anderen Form Missgeschick eintreten sollte, benutzt werden. — Topf- oder Kübelkultur wird nicht betrieben, weil durch die besondere Behandlung, welche diesen Rosen auch während der Sommerszeit durch Umpflanzen, Giessen, Transportiren etc. zugewandt werden muss, die Betriebskosten eine Erhöhung erleiden würden. Dagegen werden Treibrosen in tragbaren Holzkästen, also gewissermassen in kleinen Erdbeeten, herangezogen und zur Verwendung gebracht. Es ist dies dasselbe Verfahren, durch welches Amerikaner und Russen, besonders bei Teerosen und deren Verwandten, ausgezeichnete Erfolge erzielen. —

So wie auf der Abbildung dargestellt ist, stehen die *Maréchal Niel* in quer durch die Häuser laufenden, etwa 1 *m* von einander entfernten Zeilen im freien Grunde des zerklüfteten Thonschiefers, jede Pflanze etwa $1^1/_2$ *m* von der anderen entfernt. Bei den Neuanlagen wird jetzt derart verfahren, dass die Rosen in der für die Treiberei passenden Entfernung im Freien angepflanzt werden. Gegenwärtig stehen 400 □*m* neue Anpflanzungen bereit, um unter Dach gebracht zu werden. — Das Hauptaugenmerk wird auf die Erziehung kräftiger Triebe und deren gutes und rechtzeitiges Ausreifen gerichtet, zu welchem Zwecke die angegebenen Düngergüsse und allmäliches Trockenhalten in bekannter Weise in Anwendung kommen. In dem gehaltreichen mürben Schieferboden erwachsen Triebe von wahrhaft bewundernswerten Längen- und Dickenverhältnissen. Diese werden im Winter, vor dem Beginn des Treibens, nachdem die Pflanzen von dem schwachen und auch von dem veralteten Holze befreit worden sind, entblättert, in zweckdienliche Form zurückgeschnitten und dann in Bögen an die aus Draht oder Latten gebildeten Spaliere gebunden, auch dort, wo es angeht, unter dem Glase entlang geführt.

Das Antreiben selbst wird durch einen recht reichlichen, später nach Bedarf wiederholten Dungguss in der vorstehend angedeuteten, sehr bewährten Zubereitung eingeleitet. In dem vorzugsweise an mineralischen, weniger an humosen Nährstoffen reichen Boden ist eine solche flüssige Düngung von ausgezeichnetster Wirkung.

In der Regel wird im Dezember mit dem Antreiben des ersten Hauses begonnen. Während der Zeit des Austreibens wird bei nur einigermassen günstigem Wetter während des ganzen Tages reichlich Luft gegeben, dabei aber so stark geheizt, dass die Hauswärme eine genügend hohe bleibt. Wenngleich in dieser Wachstumzeit auch Feuchtigkeit notwendig ist, so wird mit dem Giessen doch sparsam verfahren und das Erdreich mehr trocken, wie feucht gehalten. Auch gespritzt wird nur sehr mässig. Rücken die Knospen in der Entwicklung weiter vor, so wird, besonders bei trübem, kalten Wetter, sorgfältig auf die gleichmässige Erhaltung einer Luftwärme von + 12—14° R. gesehen. Der leichten Bauart und des grossen Rauminhaltes der Häuser wegen kann die Temperatur auch nur schwer höher gebracht werden; es würde das Gegenteil auch kein Vorteil sein, denn da die Wurzeln der Pflanzen sämtlich im freien Grunde des Felsbodens haften, also unter dem unmittelbaren Einflusse der niederen Erdtemperatur stehen, so würde sich bei einer bedeutenderen Erhöhung der Luftwärme ein Missverhältniss zum Nachteil der regelmässigen Entwicklung ergeben, abgesehen davon, dass eine zu hohe Temperatur im allgemeinen den in der Ausbildung befindlichen *Niel*-Rosen nachteilig ist und entweder ein Abfallen der Knospen verursacht oder die Ausbildung der Blumen beeinträchtigt.

Gegen etwa auftretende Schädiger, wie Schimmel und Blattläuse, wird in bekannter Weise durch Schwefeln und Räuchern vorgegangen und dies besonders dann, wenn durch anhaltend ungünstige Witterung das Lüften unmöglich gemacht wird.

Wie schon angedeutet worden ist, wird das Treiben der Rosen, in Rücksicht auf den Standort, im allgemeinen langsam in allmälicher Steigerung betrieben; es beginnt im Dezember und liefert die ersten Blumen im Januar. Durch die nach und nach erfolgende Inbetriebsetzung der übrigen Häuser, sowie durch Ausnutzung der kalten Kästen, wird die Blumenernte bis zum Beginn des Freilandflores verlängert.

Es ist für den Fachmann ein hoher Genuss, zurzeit der Blumenentwickelung in einem Hause, wie das bildlich dargestellte, Zeile um Zeile zu mustern und die Massenhaftigkeit der Knospen, sowie die Schönheit der erschlossenen Blumen zu bewundern, die an ihrem von seitlich auffallendem Licht getroffenen, leicht beschatteten Ursprungsort sich in herrlichster Schönheit entwickeln. Man empfängt den Eindruck einer kraftstrotzenden Urwüchsigkeit, die um so bewundernswerter ist, als sie mit den einfachsten Einrichtungen und den geringsten, auf dem niedrigsten Masse erhaltenen Betriebskosten erzielt wird.

Mit fachkundigen Rosenleuten, die viel beobachtet haben, und weit umher gekommen sind, habe ich den Weg durch die Huttenlehner'sche Rosentreiberei wiederholt gemacht, und stets sind wir, wenn wir das Ergebniss unserer Beobachtungen mit einander verglichen, zu dem Urteil gekommen, dass wir hier einen der Fälle haben, der beweist, dass unter geschickter Ausnutzung der Vorzüge, die Lage und Boden darbieten, mit neuem eigenartigen Betriebe in einer Kultur Erfolge erreicht werden können, die man früher nicht für möglich hielt. —

Es liegt nicht im Rahmen dieser Mitteilungen, die Vor- und Nachteile der verschiedenen Treibverfahren mit Freiland- und Topfrosen, und bei letzteren wieder die mit Wurzelhalsveredlungen, Wurzelechten oder Halbstämmen gegen einander abzuwägen. Nur das sollte auf's neue bewiesen werden, dass bei jeder Art der Rosentreiberei, sofern sie von Meisterhand ausgeführt wird, die lohnendsten Erträge erzielt werden können.

Auch die Ueberzeugung mag hier noch zum Ausdruck kommen, dass wir mit unserer Rosentreiberei erst am Anfange unserer Leistungsfähigkeit stehen. Besonders in der Richtung des Treibverfahrens mit Rosen in tragbaren Holzkästen und Körben zwecks Ermöglichung der öfteren Erneuerung des Bestandes eines Hauses, sowie Verringerung der Betriebskosten, und vor allen Dingen mit der Verwendung der die Durchwärmung und Durchlüftung des Bodens zulassenden Bankbeete werden wir uns Erfolge von bis jetzt noch ungeahnter Ergibigkeit sichern. Die Erziehung leicht und reichblühender Treibsorten und die Vervollkommnung der Kulturverfahren werden sich dann wechselseitig ergänzen und fördern und dem Wohlstande der deutschen Gärtner einen unweit höheren und sicheren Nutzen bringen, wie die lärmende Agitation einiger Schutzzöllner. **Ludwig Möller.**

Die Rosentreiberei ohne besondere Räume.

Von **D. Bahr**, Obergärtner in Lodz.

Die Ausführungen des Herrn Credner über Rosentreiberei*) habe ich mit grossem Interesse gelesen und zolle ihm für seine lehrreichen Artikel meinen vollen Beifall. Aber wie sieht es da aus, wo Rosentreiberei vollständig Nebensache ist, wo nicht eigens für die Königin der Blumen Häuser, nicht einmal eine besondere Abteilung, zur Verfügung stehn? Alle Gewächshäuser sind bis auf den letzten Platz gedrängt voll, und doch möchte man gern einige Rosen treiben.

In den folgenden Zeilen suche ich zu erläutern, wie eine Anzahl Rosen in einseitigen Häusern zwischen anderen Pflanzen von mir glücklich zur Blüte gebracht wurden.

Im Frühjahr 1885 liess ich 100 Hochstämme in den bekannten Treibsorten aus der Rosengärtnerei des Herrn Schultheis kommen und pflanzte dieselben in Töpfe. Den Sommer über blieben sie im Freien, hin und wieder erhielten sie einen Dungguss, etwaige Knospen wurden ausgezwickt. Ende Oktober, als stärkere Fröste im Anzuge waren, stellte ich die Stämmchen zwischen den Kübeln der Orangen im Kalthause auf. In der ersten Hälfte des Monats Januar nahm ich die Rosen aus ihrem Versteck hervor und brachte sie, weil sehr wenig Platz vorhanden war, auf der vorderen unteren Tablette des Hauses zwischen Azaleen so unter, dass die Kronen dicht unter die Glasfläche zu stehen kamen. Dem Lichte und der Sonne näher, fingen die Augen an, zu schwellen; ausgangs Januar nahm ich die Rosen in ein temperirtes Haus, in welchem nicht über + 8° R. geheizt wurde und stellte dieselben auf die sich an der Hinterwand befindenden höchsten Tabletten wieder nahe unter das Glas. Hier hatte ich nun meine Freude an ihnen. Die Sonne steigerte die Wärme bis auf + 12—15° R.; jeder Stamm brachte auf kräftigen, mit gesunden Blättern versehenen Trieben 6—8 Knospen, einige hatten sogar 10—12 Knospen. Erfreut über meinen Erfolg, konnte ich am Tage nicht lange genug bei meinen Lieblingen verweilen! Hundert Stämme

*) Siehe Jahrgang 1886, S. 410 d. Ztg.

in 20 Sorten mit nahezu 1000 Knospen versprachen einen schönen Flor! Bis kurz vor dem Aufblühen blieben die Rosen da oben stehen; es war Ende März, als ich sie der grossen Sonnenhitze wegen von den Tabletten nahm und ihnen während der Blüte einen kühleren Platz zwischen ausgepflanzten Camellien anwies. — Freunde, die mich besuchten, mussten gestehen, dass in unserem polnischen Klima meine so einfache Rosentreiberei von gutem Erfolge gekrönt worden war, ohne dass sie mir viel Zeit und Platz geraubt hätte. Natürlich, von einer gewinnbringenden Frühtreiberei ist unter solchen Verhältnissen keine Rede. Ich wollte mit dieser Mitteilung nur darauf hindeuten, dass man Rosen auch ohne eigens dazu eingerichtete Häuser und ohne besonderen Zeitaufwand recht gut zur Blüte bringen kann.

Ueber die verwendeten Sorten, die Erde, die Vertilgung der Insekten und Pilze, über das Lüften, Giessen etc. etwas zu sagen, halte ich für überflüssig. Herr Credner hat dieser Punkte eingehend Erwähnung getan. Wie mit vielen Sachen in der Gärtnerei, so ist es auch mit der Rosentreiberei, man kann dieselbe nicht ganz aus Zeitungen oder Büchern erlernen; eigene Beobachtungen und unermüdlicher Fleiss führen am besten zum Ziele.*)

Noch etwas über Habrothamnus.**)

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Auf Seite 273 d. Ztg. gedenkt Herr Hofgärtner Pfister einer alten empfehlenswerten Pflanze, des *Habrothamnus elegans*, und hebt denselben besonders als einen dankbaren Winterblüher hervor. Ich kann ihm hierin nur beipflichten, denn die Blüten dieses Strauches sind nicht nur sehr zierend, sondern auch zu mancherlei Blumenarbeiten geeignet; besonders sind sie im Winter oft sehr willkommen, da sie neben Zierlichkeit und prächtiger Färbung auch noch eine ziemliche Haltbarkeit besitzen, welche Eigenschaften für Blumenarrangements stets von Wert sind.

Aber nicht allein die angeführte Spezies ist zur öfteren Kultur zu empfehlen, sondern es gibt der *Habrothamnus* noch mehrere schöne Arten, welche es verdienen, dass man sich ihrer wieder annimmt. Der Zweck dieser Zeilen soll sein, ihre Kultur anzuregen.

Früher wurden die *Habrothamnus*-Arten zu den Meyenien gerechnet, später zog man sie wieder zu *Cestrum*. Nach Dunal stellten sie nur eine Untergattung von *Cestrum* dar, während Miers sie für eine besondere Gattung hält. Die letztere Ansicht scheint endgültig zu sein, denn man trifft diese Pflanzen jetzt meist unter der Bezeichnung *Habrothamnus* in den Gärten an.

Die *Habrothamnus* gehören zur Familie der Solanaceen; sie haben einen fünfzähnigen, glockenförmigen Kelch, die unterständige Korolle ist keulenförmig, geröhrt, Röhre lang, mit fünfzähnigem, zusammengezogenen Rande. Die eingeschlossenen Staubgefässe sind in der Mitte der Röhre befestigt, der Griffel ist einfach, die Narbe kopfförmig, undeutlich zweilappig. Die vom Kelche umgebene Beere ist zweifächrig und enthält nur wenige, eckige Samen. Aus dem gemässigteren Mittel- und Südamerika stammend, sind diese Sträucher mit immergrünen, nicht glänzenden Blättern und schönen, meist roten, überhängenden oder aufrechtstehenden, röhrigen Blüten geziert.

Je nachdem man die Pflanzen im Winter wärmer oder kühler hält, entwickelt sich der Flor früher oder später. In den temperirten Kalthäusern blühen sie meist Ende Februar oder Anfang März bis in den Mai und Juni hinein. Hält man die Pflanzen jedoch etwas wärmer, so blühen sie schon um Weihnachten, nur ist die Farbe der Blumen dann etwas blasser, wie dies ja bei den meisten künstlich getriebenen Pflanzen der Fall ist. Man kultivirt die *Habrothamnus* entweder nur in Töpfen, oder aber, man pflanzt sie während der Sommermonate auf ein recht sonniges, geschütztes Beet im Freien aus. Die Pflanzen werden nach der Blüte etwas zurückgeschnitten und in eine recht kräftige, lockere Erde umgepflanzt, oder aber, wie schon angedeutet wurde, in's freie Land gesetzt. In beiden Fällen kommen sie meist im Laufe des Sommers nochmals zur Blüte, besser ist es aber, wenn man die Pflanzen im Sommer nicht zum Blühen kommen lässt, sondern sie nochmals etwas einstutzt, damit sie recht buschig werden. Die in Töpfen kultivirten Exemplare erhalten ebenfalls einen sonnigen geschützten Standort und während der Wachstumszeit einigemale einen kräftigen Dungguss.

Im Herbst topft man die ausgepflanzten Exemplare wieder in entsprechend grosse Töpfe ein, giesst sie gut an, damit sie nicht welken, und stellt sie bis nach erfolgtem Durchwurzeln in ein schattig, aber geschlossen gehaltenes Gewächshaus oder einen Mistbeetkasten. Später lässt man ihnen wieder reichlich Licht und Luft zukommen. Man darf mit dem Eintopfen nicht zu lange warten, damit sie noch gut einwurzeln können, auch tritt mitunter im Herbst plötzlich ein Nachtfrost ein, wodurch die Pflanzen leicht Schaden leiden können.

Die Vermehrung geschieht meist durch Stecklinge, welche sehr leicht und willig wachsen; die Vervielfältigung durch Samen, den man oft und leicht gewinnt, ist weniger gebräuchlich.

Als die zur Kultur empfehlenswertesten Arten nenne ich folgende:

H. Bondouxi. Bondoux's H. Diese Art hat viel Aehnlichkeit mit *H. elegans*, sie blüht jedoch viel voller und ist lebhafter rot gefärbt, weshalb sie letzterer vorzuziehen ist. Die Stengel und Aeste sind behart, und zeigen die Härchen bei üppigem Wuchse eine purpurrötliche Färbung. Blätter 10—15 *cm* lang, länglich-eirund, lebhaft grün und sehr fein behart. Blüht in Endsträussen, besonders gern im Winter und Frühling. Vielleicht dürfte diese Sorte auch nur eine Form von *H. elegans* sein.

H. corymbosus Endl. (Syn. *Meyenia corymbosa* Schlecht., *Cestrum Endlicheri* Miers). Doldentraubiger H. Diese Art stammt aus Mexiko, die Blätter sind kurz gestielt, eirundlanzettlich und glatt. Die Blumen stehen in verlängerten Doldentrauben an den Enden der Aeste. Die Farbe der Blumen ist rosa-purpur. Diese Sorte ist sehr dankbar blühend. Abgebildet ist sie im Bot. Mag., T. 4201 und in Flore des serres, T. 10.

H. elegans Scheidw. (Syn. *Cestrum elegans* Schlecht., *H. purpureus* Lindl.) Zierlicher H. In Mexiko, Oaxaka einheimisch. Die Blätter sind lanzettförmig, unterhalb an den Nerven steifharig; Aeste zottig; an deren Enden befinden sich die purpurroten Blüten in lockerer überhängender Traube. Abgebildet in der Flore des serres, T. 9.

H. fascicularis Endl. (*H. fasciculatus* Schlecht. nicht Benth.) Gebüschelter H. Die Heimat dieses Strauches ist ebenfalls Oaxaka. Die Pflanze erreicht bis 1½ *m* Höhe, wird aber unten leicht kahl, doch ist sie trotzdem eine der prächtigsten Arten. Die Aeste sind filzig, Blätter eirund, auf beiden Seiten fein behart. Die Blumen stehen in Büscheln, sind auswendig weichharig und rosa-purpurrot gefärbt. Abbildungen befinden sich hiervon im Bot. Mag., T. 4183 und in der Flore des serres auf T. 275.

H. Hügeli Hort. Hügel's H. Mit blutroten, in grossen Dolden stehenden Blüten. Scheint auch nur eine Gartenform zu sein, ist aber doch sehr empfehlenswert. Stengel oben weichharig, unten glatt, grün. Blätter eirund-lanzettförmig oder länglich-eirund, in der Jugend fein flaumharig, lebhaft grün; Blumen blutrot, in gebüschelter Doldentraube stehend. Vaterland unbekannt.

H. paniculatus Mart. (Syn. *Cestrum paniculatum* Schlecht. *C. sylvaticum* DC.) Rispenblütiger H. Aus Mexiko. Hat viel Aehnlichkeit mit *H. elegans*, nur ist die Korolle etwas kürzer. Stengel filzig-weichharig, blassbraun. Die Blätter sind länglich-eirund, auf beiden Seiten weichharig. Die endständigen Blumen stehen in dichten, doldentraubigen Rispen, ohne Brakteen. Blüten purpurrot.

H. Schotti. Schott's H. Vaterland unbekannt. Wird 1—2 *m* hoch und blüht sehr dankbar vom Spätherbst bis in den Frühling. Aeste purpurrot, schwärzlich violett und purpurrot behart. Blätter länglich, lanzettförmig, dunkelgrün, auf beiden Seiten kurz-weichharig, in der Jugend etwas violett

---

*) Auch ich habe meine ersten Erfahrungen in der Rosentreiberei auf ganz gleiche Weise gesammelt, wie es der Herr Verfasser in seiner Abhandlung schildert und bin erst durch die hierbei erzielten Erfolge dazu gekommen, Rosen in grösserem Massstabe zu treiben. Erwähnen will ich aber, dass sich die Treiberei in Gemeinschaft mit anderen Pflanzen nur solange lohnend erweist, als man nicht mit viel Ungeziefer, besonders Blattläusen zu kämpfen hat, was in den 3 ersten Monaten des Jahres der Fall ist. Später im Jahr hat man selten Freude an dieser Art Treiberei, da man nicht umfassend genug gegen die Feinde der Treibrosen vorgehen kann. **A. Credner.**

**) *Habrothamnus:* von habrós = frei, elegant und thámnos = Gesträuch.

schattirt. Die schönen rosa-scharlachroten Blüten stehen in reichen Endsträussen.

H. stellatus? Sternförmiger H. Auf den Bergen Oaxakas einheimisch; hat am meisten Aehnlichkeit mit *H. corymbosus*, zeichnet sich aber durch die sternförmigen Einschnitte der Korolle aus. Die Blätter sind eirund-lanzettförmig, unterhalb in gleicher Weise wie auch die Aeste filzig, oberhalb kurz weichharig. Die scharlachroten Blumen sind gebüschelt, sitzend, und mit den Brakteen fest umgeben.

H. tomentosus Benth. (Syn. *Cestrum tomentosum* Moç. et Sessé nicht Lin., *C. Benthami* Miers). Filziger H. Stammt aus Mexiko, wo er in einer Höhe von 2600 *m* über dem Meere vorkommt. Die Aeste sind steif, hin- und hergebogen, filzigrauhharig. Die eirunden oder lanzettförmigen Blätter sind stachelspitzig, am Stiele herablaufend, oben angedrückt-weichfilzig, unten dicht sammetartig oder filzig und grün-weisslich. Blumen winkel- und endständig, gebüschelt und mit Brakteen umgeben, grün und purpurrot, etwas rauhharig, Korolle purpurrot, auswendig filzig, innen glatt.

Auch unter der nahe verwandten Gattung *Cestrum* gibt es viele schönblühende Arten, welche während meiner Lehrzeit noch häufig in Kultur waren; ich erinnere nur an das äusserst wohlriechende *C. aurantiacum* Lindl. und an *C. Parqui* L., welch' letzteres zwar weniger der Blüte als des der Pflanze eigentümlichen Geruches wegen kultivirt wurde. Den einen erinnert derselbe an Schweinebraten, während der andere dagegen behauptet, dass die Pflanze nach Kalbsbraten duftet, ich hingegen meine, dass sie sehr widerlich riecht. Sowie der Geschmack auf der Welt verschieden ist, so mag es auch wol der Geruch sein.

Eupatorium Karwinskianum?, ein dankbarer Winterblüher.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Im Jahrgang 1886, Seite 26 gab Herr Hofgarteninspektor Jäger eine Abhandlung über die für den Winterflor geeignetsten Eupatorien. Ich vermisste schon damals darunter das oben angeführte *Eupatorium Karwinskianum*, wurde aber durch andere Arbeiten davon abgehalten, hierüber etwas zu sagen. Erst die Empfehlung des *Conoclinium macrophyllum* von Herrn Hofgärtner Pfister auf S. 273 d. Ztg. erinnert mich wieder daran, weshalb ich hier einiges über diese Pflanze folgen lasse.

Woher der Name stammen mag, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, ebenso wenig finde ich die Pflanze irgendwo beschrieben. Ich erhielt dieselbe vor etwa 15 Jahren von einem Freunde, bei dem ich sie blühen sah, unter obiger Bezeichnung, und da ich sie als einen äusserst dankbaren Winterblüher schätzen lernte, so habe ich sie viele Jahre hindurch mit Vorliebe kultivirt. Die Blätter sind ziemlich gross, länglich-herzförmig, zugespitzt, graugrün und ziemlich rauh behart. Die Blüten erscheinen in grossen reinweissen, endständigen Dolden und eignen sich ganz vorzüglich zu jeder Art Blumenarrangement. Das Weiss ist nicht schmutzig, wie bei mancher anderen Sorte, sondern sehr rein, auch ist die Dolde auffallend gross. — Jedoch auch als Topfpflanze ist dieses *Eupatorium* nicht zu verachten, indem es sich auf Blumentischen und als Dekorationspflanze in Wintergärten sehr zierend ausnimmt. Jeder Fachgenosse, der die Pflanze bei mir in Blüte sah, war entzückt davon.

Man vermehrt dieses *Eupatorium* durch Stecklinge, welche zu jeder Jahreszeit wachsen. Im Sommer stellt man die Pflanze zwischen anderen Topfgewächsen im Freien auf und sorgt dafür, dass es ihnen nie an Wasser mangelt, auch ein ab und zu gereichter Dungguss trägt sehr zum üppigen Gedeihen bei. Durch öfteres Verpflanzen und Stutzen der Zweige lassen sich hübsche Schaupflanzen heranziehen, welche dann an jedem Triebe ihre schönen reinweissen Blütendolden entwickeln. Im Winter habe ich sie in einem Hause bei + 10 bis 12° R., recht nahe am Lichte stehend, kultivirt, und schien den Pflanzen dieser Standort am besten zuzusagen, denn im Kalthause überwinterte Exemplare blühten lange nicht so schön und reichlich.

Vielleicht findet sich jemand, der mir mitteilt, ob dieses *Eupatorium* unter obigem Namen noch irgendwo kultivirt wird, und ob der letztere überhaupt richtig ist.

Obstgarten.

Die Pflege alter Obstbäume.

Von **A. Jagdmann**, Schlossgärtner auf Thalstein bei Jena.

Wie mancher junge Gärtner und wie mancher Besitzer von Obstbäumen steht in der Winterzeit vor seinen Pfleglingen, den sinnenden Blick in die Krone derselben gerichtet und nicht wissend, wie er auf die rechte Art und Weise seinen fast verkümmerten Obstbäumen wieder aufhelfen kann. Möge es mir vergönnt sein, ihnen hierbei etwas zu helfen. —

Wir schneiden erstens und vor allen Dingen das trockene Holz aus, und zwar deshalb, weil totes Holz den Obstbäumen ein vernachlässigtes Aussehen gibt und sich auf demselben gewöhnlich viel Moos befindet, welches in kurzer Zeit den ganzen Baum überziehen würde, dann aber einen Unterschlupf für verschiedenes Ungeziefer bildet und die Bäume dadurch krank macht, dass die unmittelbare Verbindung der Rinde mit der Luft und dem Sonnenlicht, die zur Neubildung von Pflanzenteilen notwendig ist, verhindert wird. — Zweitens schneiden wir die sich kreuzenden und berührenden Zweige aus, weil diese sich durch die Bewegung in Wind und Wetter gegenseitig verwunden, was beim Kernobst den Krebs und beim Steinobst den Gummifluss zurfolge haben kann, welche Uebel beide in kurzer Zeit den ganzen Baum töten können. — Wir schneiden drittens die zu dicht stehenden kleineren und grösseren Zweige aus, weil sie dem freien Zutritt von Luft und Licht in das Innere der Krone hinderlich sind, und wenn sich an ihnen wirklich Früchte bilden sollten, dieselben aus Mangel an Luft und Sonnenlicht ihre Vollkommenheit nicht erreichen können, also den Baum und Boden unnütz schwächen. Die durch die Beseitigung derselben gesparten Nährstoffe werden den besser gestellten Zweigen und Früchten zugute kommen. — Damit dieser Zweck noch besser erreicht wird, schneiden wir auch die zu dicht stehenden Fruchthölzer aus und verjüngen die bleibenden, welche die Früchte abgestossen haben, dadurch, dass wir dieselben auf die unterste Knospe zurückschneiden — (beim Quirlholz etc.). — Schlecht gestellte Zweige, d. h. solche, welche die Form verlassen, werden soweit zurückgeschnitten, dass der im Sommer entstehende Trieb wieder in die Form hineinpasst. Wasserreiser oder Räuber werden an ihrem Entstehungspunkte scharf weggeschnitten, oder wenn dieselben so stehen, dass sie eine Lücke in der Krone ausfüllen können, hierzu benutzt, indem sie auf ein nach der Lücke hinstehendes Auge geschnitten werden. Die weitere Behandlung des so benutzten Wasserreises ist dieselbe, wie die junger, erst sich ausbildender Kronenäste. Man erkennt das Wasserreis an seinem ungewöhnlich kräftigen Triebe, die untersten Augen sind nur schwach ausgebildet, stehen weit von einander, während die oberste Knospe sehr kräftig ist, auch befinden sich an demselben oft vorzeitige Seitentriebe. — Wurzelausläufer, sowie die sich am Stamme unter und über der Veredlungsstelle aus verborgenen Augen entwickelnden Triebe werden glatt abgeschnitten. —

Jede durch die Säge verursachte Schnittwunde, an welcher die sie umgebende Rinde faserig geworden ist, wird mit dem Messer glatt nachgeschnitten, was zur schnelleren Verheilung derselben viel beiträgt. Die Wunden müssen von den in der Luft umherfliegenden Pilzsporen etc. durch Zudecken abgeschlossen werden. Bei grösseren Verletzungen verwendet man hierzu sehr dünnen Steinkohlenteer mit Asche oder Lehm vermischt, bei schwächeren Baumharz. Unter dieser Bedeckung geht auch die Vernarbung viel schneller vor sich. — Alte, modernde Wunden werden bis auf gesundes Holz ausgeschnitten und dann bedeckt. — Hohle Bäume muss man ebenso vom morschen Holze reinigen und die Höhlungen mit Schutt und Zement ausfüllen, wodurch dem Ungeziefer aller Art der Aufenthalt in demselben genommen wird. Zur weiteren Pflege der Obstbäume gehört noch das Reinigen derselben von alter Rinde, Moos und Pilzen, wonach man die Stämme und stärkeren Aeste mit dünner Kalkmilch überstreicht, um das darunter in Eiern und als Larven sich vorfindende Ungeziefer zu vertilgen; wichtig ist auch das Abraupen. — Bäume, an welchen man öfter Frostschäden bemerkt, werden auf der Sonnenseite mit einem dicken Brei von Lehm bekleidet, um das schnelle Auftauen der Rinde durch die Sonne zu verhindern, weil hierdurch die Saftgefässe platzen.

Zeigen die Bäume schlechten Wuchs, hervorgerufen durch Nahrungsmangel, so muss man den Boden um dieselben auflockern, an verschiedenen Stellen Löcher graben oder bohren, dieselben mit flüssigem Dünger so oft füllen, bis man glaubt, genug gegeben zu haben. Guter Dünger nach Dr. Lucas ist folgender: 30 *cbcm* Holzasche (welcher etwas Russ beigemengt sein kann) werden mit 4 bis 5 Giesskannen voll Kloakendung und 2 *kg* Knochenmehl vermischt und diesem Gemenge dann noch 5 Giesskannen Wasser zugefügt. Der Baum erhält je nach seinem Alter $1/2$ bis 3 Giesskannen von dieser Mischung. Setzt man dem Gemenge noch 1 *kg* Dungsalz hinzu, so vermittelt dies eine bessere Verbreitung der angegebenen Nährstoffe im Boden. Auch kann man Schnee unter den Bäumen anhäufen, wodurch eine stärkere, tiefergehende Bodenfeuchtigkeit erreicht, auch oft die Blüte bis nach den Nachtfrösten verspätet und dadurch die Ernte sicherer wird. Junge Bäume müssen gegen Hasenfrass etc. durch Umbinden mit Dornen oder durch Anstreichen mit Fett geschützt, auch Bänder, Pfähle, Stützen öfter in Ordnung gebracht werden. — Ist im Frühjahr das Wetter hell und droht Frost, so bringt man bei Tage Holzabfall unter die Bäume und zündet diesen an, sobald das Quecksilber im Thermometer sich dem Gefrierpunkte nähert; es geschieht dies, um Rauch zu erzeugen, welcher die Ausstrahlung hindert und infolgedessen den Frost abhält.

Noch etwas über die Erdbeere Teutonia.

Von **E. Kaiser**, Rosengärtnerei und Baumschule in Lindenau-Leipzig.

Im Begriff, meine Beobachtungen über die neue Erdbeersorte *Teutonia* den geneigten Lesern dieser Zeitung mitzuteilen, treten mir auf S. 274 d. Ztg. schon die Ausführungen des Herrn Zorn-Hofheim über diese Erdbeere entgegen. Ich muss allerdings von vorn herein bekennen, dass ich, die Offenherzigkeit des genannten Herrn sehr hoch schätzend, trotz des in diesem Artikel (wenn auch etwas übertrieben) geschilderten schlechten Geschmackes, mein Urteil doch nicht dahin abgebe, vor dem Anbau dieser Erdbeersorte zu warnen. Letzteres würde ich erst dann tun, wenn es sich hier um einen ausgesprochenen Schwindel handelte; das ist aber doch offenbar nicht der Fall.

So lange uns nicht eine ebenso ertragfähige, frühreifende und zum Treiben vorzüglich sich eignende Erdbeersorte von besserem Geschmack geboten wird, muss der *Teutonia* unter den frühen Sorten unbedingt der erste Rang eingeräumt werden. Die auch von Herrn Zorn anerkannte riesige Tragbarkeit, sowie ihre ausserordentlich frühe Reife, sichern an und für sich schon einen hohen Ertrag, denn es ist von grosser Bedeutung, ob man für einen Liter Erdbeeren 1 M. 25 Pf. bis 1 M. 50 Pf. erhält, gegenüber späteren Sorten, für welche nur ein Preis von 50 und 60 Pf. das Liter gezahlt wird.

Bezüglich ihres Geschmackes steht es durchaus nicht so schlimm, denn mir ist wiederholt vorgekommen, dass vom Publikum in einzelnen Fällen ganz besonders *Teutonia* verlangt wurde, und die von mir an eine bekannte Dame hinsichtlich des Geschmackes dieser Erdbeere gerichtete Frage wurde dahin beantwortet, dass die Frucht der *Teutonia*, in Zucker und Wein genossen, ganz vorzüglich sei. Nun muss ich allerdings hervorheben, dass ihr Geschmack — wie auch jener der Sorte *Marguérite* — sehr viel von der Beschaffenheit des Bodens abhängt; sie scheint zum regelrechten Gedeihen einen nicht gar zu feuchten, wie auch nicht zu sehr gedüngten Boden zu beanspruchen. So habe ich beobachtet, dass sie bei einem meiner hiesigen Fachgenossen einen viel wässerigeren Geschmack hatte, als es bei mir der Fall war, dort hat sie mir allerdings auch nicht gefallen, aber selbst da kann ich durchaus nicht von einem abscheulichen, sondern nur, wie der Züchter ganz richtig sagt, von einem melonenartigen, wässerigen Geschmacke reden. Es fehlt ihr eben nur das Aroma, was wir z. B. bei der Sorte *König Albert von Sachsen* nicht genug rühmen können.

Nun aber zu ihrer Treibeigenschaft, die von Herrn Zorn nicht berührt wird! Dass die Erdbeertreiberei auch heutzutage und besonders in der Nähe von grösseren Städten, trotz der Einfuhr von Südfrüchten, noch recht lohnend ist, bedarf wol keines weiteren Hinweises. Deshalb ist auch die Erdbeere *Teutonia*, welche sich ausgezeichnet treiben lässt, schon dieser Eigenschaft halber, von nicht hoch genug zu schätzendem Werte für uns. Ich setzte vergangenen Winter einige junge Pflanzen, welche ich im August des vergangenen Jahres in Töpfe gesenkt hatte, anfangs Januar mit in ein geschlossenes Rosentreibhaus, woselbst die Pflanzen sämtlich ohne besondere Pflege recht schöne Früchte zeitigten. Mit einem später in einem Fruchtkasten angestellten Versuche erzielte ich die schönsten Ergebnisse. Desgleichen erklärte mir ein befreundeter Obergärtner (vorzüglicher Obstkenner) eines in der Nähe Leipzigs gelegenen Rittergutes, dass er in Zukunft keine andere Sorte als ausschliesslich *Teutonia* treiben werde. In anbetracht alles dessen kann ich mich nicht entschliessen, gleich Herrn Zorn, den Stab über diese Erdbeersorte zu brechen, im Gegenteil, ich glaube mit Bestimmtheit annehmen zu können, dass sie manchem Gärtner recht gute Dienste leisten wird und ohne Zweifel ein sehr verlangter Handelsartikel zu werden verspricht.

Empfehlung der Erdbeere Marguérite und des Pfirsichs Alexander.

Von **Heindorf**, Divisionspfarrer in Hagenau.

Auf Seite 274 d. Ztg. findet sich eine durchaus nicht überall zutreffende Zurückstellung der Erdbeere *Marguérite* gelegentlich der Herabsetzung der *Teutonia*. *Marguérite* ist in hiesigen Gegenden eine überaus feine und aromatische Frucht.

Die Empfehlung des Pfirsichs *Alexander* muss auch für hiesiges Klima bestätigt werden. Er ist ein vorzüglich tragender, gut wachsender, grosser bis sehr grosser Frühpfirsich von ausgezeichnetem Wohlgeschmack und ziemlicher Härte des Fleisches. Für den Anbau im grossen und kleinen gibt es keine vorzüglichere Sorte bis jetzt. Die Reifezeit liegt fast noch etwas vor der des *Amsden* und erstreckt sich bis einige Wochen nach der Reifezeit dieser Sorte, da die Früchte allmälich am Spalier zeitigen.

Fragenbeantwortungen.

Die praktischste Heizung für ein einzelnes Warmhaus.

Beantwortung der Frage Nr. 56:

»Wäre es auch einträglich, ein einzelnes Gewächshaus (Warmhaus) mit einer Dampf- oder Wasserheizung einzurichten, und welche Kesselart würde sich am besten dazu eignen?

Vielfach, und wol bei den meisten Neuanlagen, wird für einzelne Gewächshäuser, zumal für Warmhauskulturen, wo meist noch Bodenwärme erforderlich ist, die Warmwasserheizung in Anwendung gebracht, und das mit Recht, denn eine solche wird sich, wenn nach neuerem System eingerichtet, stets als die praktischste und verhältnissmässig billigste bewähren.

Für gefragten Fall dürfte sich ein sogenannter Zylinderkessel, wie er S. 182 des Jahrg. 1886 d. Ztg. beschrieben wurde, als sehr zweckmässig erweisen. Diese aus Schmiedeeisen hergestellten Kessel, welche einen stehenden Zylinder bilden, beanspruchen wenig Raum, da eine Einmauerung nicht notwendig ist. Es werden diese Kessel schon von 60 *cm* Höhe und 38 *cm* Durchmesser hergestellt.

Hier wurde z. B. für ein kleines einzelnes Treibhaus von 16 *m* Länge und $4 1/2$ *m* Breite diese Kesselart benutzt und hat sie sich trotz der kleinen Verhältnisse, in denen der Kessel angefertigt war, im allgemeinen, sowie auch bei stärkerer Kälte sehr gut bewährt.

Die Heizung wurde durch eine kölner Firma hergestellt und kostete die ganze Einrichtung 554 M.; die Rohrleitung bestand aus 75 *m* zweizölligen Röhren.

Vorteilhafter ist es immer, einen Kessel von etwas grösseren Massen, als den oben angegebenen zu nehmen, und dies auch für die kleinste Anlage, weil solche Kessel mit Füllvorrichtung versehen sind. Es kommt also das häufige Nachsehen nach dem Feuer in Wegfall, die Bedienung wird bequemer, und es wird an Zeit und Arbeitskraft gespart.

Die erwähnten Kessel erfreuen sich schon grosser Beliebtheit, weil sie sicher und gut arbeiten und dabei nicht zuviel Feuerungsmaterial beanspruchen.

Friedrich Fester, Privatgärtner in Eitorf a./Sieg.

Wasserheizung ist auch für nur ein Gewächshaus entschieden jeder anderen Heizung vorzuziehen; die Mehrkosten der Anlage sind in wenigen Jahren durch Ersparniss an Brennmaterial wieder eingebracht. Eine gleichmässige Wärme lässt sich durch den ganzen zu heizenden Raum nur durch eine Warmwasserheizung erzielen. Bei Kanalheizung ist, ganz ab-

gesehen von dem bedeutenden Verbrauch an Brennmaterial, in dem Teile des Raumes, welcher der Feuerung zunächst liegt, die Wärme zu gross, während sie am entgegengesetzten Ende mangelt; die Folge davon ist, dass sich alle Feuchtigkeit nach diesem Teile des Hauses zieht und hier Fäulniss an den Pflanzen hervorruft. Dazu kommt die mehr oder minder grosse, aber immer vorhandene Belästigung durch Rauch, Russ u. dergl. Die Kanalheizung verhält sich zur Warmwasserheizung, wie die Talgkerze zur Petroleumlampe.

Nach meiner Ansicht wäre für ein einzelnes Warmhaus der von Herrn Burgass-Landsberg auf S. 155 u. f. des vor. Jahrganges beschriebene, stehende Röhrenkessel am meisten zu empfehlen. Für sehr kleine Verhältnisse tut es auch ein einfacher stehender Zylinderkessel; ich habe einen solchen aus verzinktem Eisenblech im Betrieb, der sehr gut arbeitet und dabei nur 30 M. gekostet hat. Doch ist ein solcher nur für eine Röhrenlänge von 150 *m* zu empfehlen, für längere Leitungen ist der oben erwähnte Kessel (System Burgass) weitaus der beste.

Dampfheizung ist für kleine Verhältnisse gar nicht anzuraten und nur in sehr grossen Anlagen mit Vorteil zu verwenden, dann ist aber wieder die kombinirte Dampfwasserheizung am meisten zu empfehlen.

Wo es aber angängig, ist Wasserheizung trotzdem vorzuziehen, weil die Anschaffungskosten für Dampfheizung weit grösser sind, man einen geprüften Heizer braucht und in vielen Ländern erst die Erlaubniss zum Betrieb erlangt werden muss, alles Dinge, die bei Anwendung der Wasserheizung fortfallen.

A. Bronold,
Handelsgärtner in Wien, Ob. St. Veit.

Diese Frage wird, soweit sie die Wasserheizung betrifft, entschieden jeder Fachmann mit »ja« beantworten. Es wird sowol der Handelsgärtner, wie auch der Liebhaber bei der Anlage einer Wasserheizung seine Rechnung finden und die grossen Vorteile derselben im Verhältniss zu einem alten Rauchkanal sofort erkennen. — Dampfheizung muss hierbei ganz unberücksichtigt bleiben.

Meine Ansicht näher zu begründen, wäre wol überflüssig, da in dieser Zeitung im Jahrg. 1886, S. 52, 155, 168, 181, 200, 202, 250 und 261 die Wasserheizungsanlagen genauer besprochen wurden. Ich beschränke mich darauf, dem Fragesteller nur noch ein, für seinen Zweck passendes System zu empfehlen und berücksichtige vor allem an dieser Stelle auch den Kostenpunkt. — Das System Niepraschk ist nach meiner Ueberzeugung für kleine Anlagen (nach Eigenschaft des Kessels natürlich auch für grössere) das beste und billigste. Herr Gerh. Rubruck in Köln a. Rh. wird zu jeder Zeit bereit sein, näheres darüber mitzuteilen. Mein Prinzipal, Herr W. Hoeninghaus, ging auf dasselbe System im vorigen Jahrgang auf Seite 182 d. Ztg. bereits näher ein.

Auch sind hier in der Rheinprovinz dieser Art Heizanlagen in grossen und kleinen Handelsgärtnereien, wie auch in Privatgärten, eine ganze Anzahl zur vollsten Zufriedenheit im Betrieb.

C. Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Kleinere Mitteilungen.

Campanula pyramidalis, eine empfehlenswerte Zierde für das Kalthaus, für Blumenläden, Zimmer, Veranden und ähnliche Räume. Die altmodische *Campanula pyramidalis* ist zur Blütezeit eine wahrhaft schöne Garten- und Topfpflanze. Früher wurde sie viel häufiger kultivirt; ich finde es aber durchaus ungerechtfertigt, dass man sie vernachlässigt, und wer sie je in vollkommener Kultur gesehen hat, wird mir beipflichten.

Campanula pyramidalis L. ist eine in Italien und Savoyen einheimische, auch bei uns unter Decke aushaltende Staude, die schon seit Jahrhunderten in unseren Gärten bekannt ist. Aus der rübenförmigen Wurzel entwickelt sich eine Rosette herzförmiger, spitzer, gezähnter Blätter. Die Stengelblätter sind gestielt und eiund, die oberen lanzettlich. Der Blütenstengel wird 2 — $2^1/_2$ *m* hoch und trägt die blauen oder weissen Blumen in einer grossen, prächtigen, dicht besetzten, kegelförmigen Rispe, oder besser: in einer ästigen Traube. Die Blumen sind flach ausgebreitet und von starkem Geruch; sie erblühen von unten nach oben in langer Folge bis tief in den Herbst hinein. Alle Teile der Pflanze enthalten einen milchigen Saft. Obwol die Pflanze auch bei uns unter Decke im Freien aushält, so liegt ihr Wert doch mehr in der Verwendung als Topfgewächs des Kalthauses oder Zimmers, und zwar ist es zu diesem Zwecke immer am besten, junge Pflanzen heranzuziehen, da diese zwar nur einen, aber um so kräftigeren Blütenstengel hervorbringen. Der beste Nährboden für die Pyramiden-Glockenblume ist eine nahrhafte, fette, mit Kalkstückchen vermischte Erde, der ein guter Abzug von Scherben und Kalkschutt gegeben wird. Man kultivirt sie an offener sonniger Stelle im Freien und überwintert sie im Kalthause oder kalten Kasten. Ist der Standort ein sehr trockener, so muss man tüchtig giessen, bezw. auch das Wasser im Untersetzer verabreichen; häufige Dunggüsse tragen viel zur üppigen Entwickelung der Pflanze bei. Sobald die Blüte beginnt, stellt man die Töpfe an schattige geschützte Stellen in Veranden, in's Zimmer oder in ähnliche geschützte Räume, wo sich die Blüten schöner entwickeln und länger dauern. Für Blumen- oder andere Verkaufsläden sind sie ein überaus dankbarer, harter Schmuck; sehr hübsch sieht es auch aus, wenn man in einem Zimmerfenster an jede Seite eine Pflanze stellt und die Blütentriebe mit den Spitzen gegeneinander neigt, sodass sie einen Spitzbogen bilden. — Man vermehrt diese *Campanula* aus Samen, der im Frühjahr gesäet, bei der Aussat aber nur sehr wenig bedeckt wird. Die jungen Pflänzchen werden im ersten Jahre in Töpfen kultivirt, frostfrei überwintert und kommen dann bei guter Kultur im nächsten Sommer im Topf oder im freien Lande zur Blüte. Durch Abnahme von Sprösslingen oder durch Wurzelstecklinge lassen sie sich gleichfalls leicht vermehren. Erscheinen schon im ersten Jahre, oder überhaupt vorzeitig, Blütentriebe, so werden solche weggeschnitten. — Man kennt verschiedene Varietäten in hellerem und dunklerem Blau; am bekanntesten ist ausser der Stammform die Varietät mit weissen Blumen.

A. Credner in Erfurt.

Gillenia trifoliata und G. stipulacea, zwei hübsche empfehlenswerte Stauden. Die Liebhaber von schönen Freilandstauden möchte ich auf zwei hübsche Pflanzen aufmerksam machen, welche man, trotzdem sie schon seit längerer Zeit bekannt sind, nur höchst selten in Kultur antrifft.

Gillenia trifoliata Moench. (Syn. *Spiraea trifoliata* L.) stammt aus Nordamerika und ist unter letzterem Namen meist in den Gärten bekannt, da die Blätter viel Aehnlichkeit mit einer staudenartigen Spiraee haben, während die Blüten weniger an eine solche erinnern. Die Pflanze wird bis 1 *m* und darüber hoch, hat dreiteilige Blätter und braunrote Aeste. An den langen dünnen Blütenstengeln entwickeln sich die schönen grossen, reinweissen Blumen, deren obere zwei Blumenblätter länger sind, so dass die Blumen dadurch ein einseitiges Ansehen gewinnen; die braunrote Färbung des Kelches trägt wesentlich zur Erhöhung der Farbenwirkung der weissen Blumen bei.

G. *stipulacea* Nutt. (Syn. *Spiraea stipulacea* W.) ist in den Wäldern des mittleren Nordamerika einheimisch und hat viel Aehnlichkeit mit der erstgenannten. Die Blüte tritt etwas später im Hochsommer ein. Beide Pflanzen gedeihen in jedem Gartenboden, auch noch sehr gut im Schatten. Man pflanzt sie einzeln in den Rasen oder auf Rabatten mit anderen Stauden gemischt, auch auf Felspartien eignen sie sich ganz vorzüglich. Ich habe desgleichen immer einige Pflanzen in Töpfen kultivirt, welche sich zurzeit der Blüte ganz wundervoll ausnahmen. Die schönen weissen Doldentrauben eignen sich besonders zu grösseren Sträussen. Die Vermehrung geschieht meist durch Wurzelteilung. In strengen Wintern ist eine leichte Laubdecke anzuraten.

Robert Engelhardt in Erfurt.

Ixora acuminata,*) eine weissblühende Art. Wo die Kultur der Ixoren, die durch ihre massigen, leuchtenden Blütendolden in so hohem Grade das Auge fesseln, betrieben wird, da sollte auch die herrlich weissblühende *Ixora acuminata* Roxbg. aus Ostindien nicht fehlen, die durch ihre seltene Farbe zwischen den überwiegend rotblühenden Arten eine, ich möchte sagen, zauberhafte Belebung des Blütenflors hervorruft. Ich hatte Gelegenheit, in der Gärtnerei von Thibaut & Ketteleer in Sceaux bei Paris wundervolle Schauexemplare der genannten Art zu sehen. Denke man sich etwa 60 — 80 *cm* hohe Pflanzen, die durch sorgfältiges Einkneifen der Triebspitzen zu buschigen Exemplaren herangezogen waren, mit je 10 — 12 weissen Blütendolden versehen, so kann man sich einen Begriff von der überraschenden Schönheit und Blühwilligkeit dieser Art machen. Ich kann diese herrliche Pflanze den verehrten Fachgenossen auf's wärmste empfehlen. Sie verlangt dieselbe Kultur wie ihre Schwestern. Durch ihre feine Belaubung hebt sie sich schon vor der Blütenentwickelung auffällig hervor. Erscheinen aber erst vom Sommer bis zum Spätherbst die grossen, dicht zusammengesetzten Doldentrauben, die in strammer, aufrechter Haltung die Pflanzen schmücken, dann hat man gerade in dieser Art für eine *Ixora*-Sammlung das wertvolle Mittel, das Eintönige in der Färbung der bekannten *Ixora*-Arten so zu beleben, wie es eben nur die weisse Farbe vermag. —

Am besten wird *I. acuminata* in einem niedrigen, feuchten, aber hellen Warmhause bei gehöriger Lüftung kultivirt; eine Mischung von Heide- und Lauberde mit hinreichendem Sande und etwas Holzkohle und Lehmzusatz sagt ihr am besten zu. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge in mit Torfmull vermischtem feinen Sande unter Glocken im Warmbeete. — Eine besonders empfehlende Eigenschaft ist dieser Pflanze noch mit auf den Weg gegeben, nämlich ihr feiner Wohlgeruch, der den rotblühenden Arten gänzlich abgeht. —

G. Schaedtler in Hannover.

Heuchera sanguinea, die schönste ihrer Gattung und eine der wirkungsvollsten Stauden. Zu den Stauden, die als die schönsten eine bevorzugte Rangstellung einnehmen, darf *Heuchera sanguinea* ge-

*) *Ixora*: nach einer malabarischen Gottheit, der die Blumen dargebracht wurden; *acuminata* = zugespitzt.

zählt werden. Diese Pflanze wurde vor einigen Jahren durch die bekannte Firma Th. Ware in Tottenham in den Handel gebracht und gewinnt jetzt, nachdem ihre Härte geprüft und ihre Schönheit anerkannt ist, eine solche Verbreitung, dass sie binnen kurzem eine unserer beliebtesten Stauden sein wird.

Heuchera sanguinea zählt zur Familie der Steinbrechgewächse, Saxifragaceae. Sie bildet eine niedrige, buschige, reichbeblätterte Pflanze. Ihre Blätter sind graugrün, oberseits glatt und silberartig schimmernd, von Gestalt rundlich-herzförmig, am Rande gezähnt. Aus der üppigen Belaubung erhebt sich der aus zahlreichen schlanken Rispen bestehende Blütenstand. Die Blume ist klein, leuchtend karmin gefärbt, in der Form bauchig-röhrenartig und in 5 leicht zurückgeschlagene Zipfel auslaufend. Obgleich nur klein, so erscheinen dieselben doch in solchen Massen, dass sie sich in ihrer Gesammtheit — dank der prachtvollen Färbung — wie leuchtende Blumenwellen an den Rispen wiegen. Die Florzeit fällt in den Mai, Juni und Juli.

Freund Wissenbach in Kassel, dem ich im Frühjahr eine Pflanze sandte, mag vielleicht schon jetzt in der Lage sein, meine Aussage zu bestätigen.

Th. Ware erhielt *Heuchera sanguinea* durch einen englischen Kaufmann, der neben vielen anderen Sachen auch ein kleines Körbchen voll dieser Pflanzen von Mexiko mitbrachte. Man wusste nicht, mit welcher Art Pflanzen man es zu tun hatte und, eingedenk des Sprichwortes: »Vorsicht ist die Mutter der Weisheit«, wurde der Bestand geteilt, die eine Partie im Kalthause, die andere im freien Lande untergebracht. Während die im Glashause kultivirten Pflanzen, trotz sorgfältiger Pflege, bald das Zeitliche segneten, entwickelten sich die anderen zur vollsten Zufriedenheit und erwiesen sich als vollständig winterhart.

Die Kultur der *Heuchera* ist einfach; die Pflanze ist nicht wählerisch im Boden, wächst rasch und ist eine schöne Zierde, sowol für Staudenbeete als auch für Felspartien. Besonders in letzterer Verwendung kommt sie malerisch zur Geltung.

Die königliche Gartenbaugesellschaft zeichnete *Heuchera sanguinea* erst kürzlich mit einem höchsten Preise aus. Ich verfehle nicht, besonders Staudenfreunde auf diese Neuheit aufmerksam zu machen.

Karl Götze in London.

Zur Tagesgeschichte.

Berichtigung: In Nr. 25 dieses Blattes findet sich ein Artikel, in welchem die Verwendung des Ueberschusses der internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Dresden einer Kritik unterzogen wird. Infolge der unqualifizirbaren Weise, in welcher dies geschieht, und der aus dem Artikel unverkennbar hervortretenden Absicht, das Ausstellungsunternehmen und jede Wirksamkeit der Kommission lächerlich zu machen, fühlen wir uns der Verpflichtung überhoben, die in diesem Artikel direkt und indirekt auf ein Gemisch von Unwahrheiten gestützten Behauptungen im einzelnen zu widerlegen und beschränken uns auf Konstatirung folgender Tatsachen:

Was die von Herrn St. V. Türcke angegebenen Beträge anlangt, welche an einzelne Kommissionsmitglieder zur Verteilung gekommen seien, so kann aus den darüber in der Kommission gepflogenen Verhandlungen nachgewiesen werden, dass die Zahlung der Beträge durchaus als eine solche von notwendigen Ausgaben aufgefasst und dahin ein einstimmiger Beschluss der Kommission gefasst worden ist. Es hätte aller Billigkeit in's Gesicht geschlagen, wenn die Kommission, wie der Herr St. V. Türcke, der Meinung gewesen wäre, dass die Herren, welche jene Beträge erhalten haben, in den genossenen Ehren ein Aequivalent zugleich für ihr jahrelanges, ihre ganze geschäftliche Tätigkeit in Anspruch nehmendes Wirken und persönliche pekuniäre Auslagen hätten erblicken sollen.

Dass bei der Bestimmung über jene Beträge keine »Verteilung« vorliegen kann und hierbei nicht freigebige Grossmut und Wohlwollen massgebend gewesen sind, dürfte bereits aus den grossen Unterschieden in der Höhe der Beträge deutlich erkennbar sein; es entspricht vielmehr den Tatsachen, dass nur 2500 M. zu Ehrengaben an Kommissionsmitglieder verwendet worden sind. Was schliesslich den Ueberschuss anlangt, so beabsichtigt die Ausstellungskommission mit demselben, wie die mit dem königl. sächsischen Ministerium und der Gartenbaugesellschaft »Flora« zu Dresden schon seit dem 23. Juni d. J. eingeleiteten Verhandlungen erweisen können, einen Fond zu begründen, mit der ausschliesslichen Bestimmung, dass derselbe mit seinen Zinsen und Zinseszinsen bei einer etwa im Laufe der nächsten 10 Jahre in Dresden stattfindenden zweiten internationalen Gartenbau-Ausstellung verwendet werde. Die Verwaltung dieses Fonds soll der Gartenbaugesellschaft »Flora«, als zukünftigen Veranstalterin der II. internationalen Gartenbau-Ausstellung, übertragen werden. Die Kommission für die internationale Gartenbau-Ausstellung hat also über die, ihr vom Staat und der Stadt bewilligten Beiträge ganz in dem Sinne, in welchem sie vom Staat und der Stadt bewilligt worden sind — da sie in der glücklichen Lage ist, sie jetzt nicht in Anspruch nehmen zu müssen — für die Zukunft Bestimmung getroffen.

Andererseits nimmt es die Ausstellungskommission allerdings in Anspruch, allein kompetent zu sein, wenn es sich um Erteilung von Entschädigungen für dem Ausstellungsunternehmen geleistete Dienste und dabei entstandene Auslagen oder um Ehrengaben handelt — aus Mitteln, die ihr dank der glücklichen Gestaltung der allgemeinen Verhältnisse und ihrer Umsichtigkeit zur Verfügung stehn. Es ist dieser Anspruch um so berechtigter, als fast sämtliche Mitglieder der Kommission auch in finanzieller Beziehung die eigentlichen Träger des Unternehmens waren, indem sie mit ihrem Privatvermögen solidarisch für die aufgenommenen Kredite hafteten.

Die in dem Artikel erwähnten, angeblich von den Herrn C. W. Mietzsch, Otto Olberg und Hoflieferant C. Rülcker (siehe die Unterschriften, Herr Mietzsch ist augenblicklich verreist,) erhobenen Einwendungen oder Bedenken gegen die Beschlüsse der Kommission beruhen gleichfalls durchaus auf Erfindung; auch die Herren Rob. Beyer, Fr. Bley, Osk. Hartl, Gebr. Knöfel, G. R. Meurer, H. Raue, Alwin Richter und W. Voigt gaben teils aus eigenem Antriebe, teils auf Anfrage die Erklärung ab, dass sie zu dem beregten Referate in durchaus keiner Beziehung stünden und sich gegen die missbräuchliche Benutzung ihrer Namen entschieden verwahren müssten.

Dresden, den 13. August 1887.

Die Kommission
für die internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden, Mai 1887.

T. J. Seidel, B. Haubold, Robert Weissbach, Arthur Pekrun, Otto Laemmerhirt, August Franz, Friedr. Bouché, Emil Johann Poscharsky, Heinrich Beck, Ernst Günther, Otto Kohl, Otto Olberg, L. R. Richter, Karl Rülcker, Oskar Liebmann, M. Bertram, Dr. Erwin Reichardt, T. J. Rud. Seidel, Gustav Engelhardt.

Nachschrift der Redaktion. Wir wollen die Vorzugslage, in der wir uns gegenüber dieser »Berichtigung« befinden, nicht dadurch ausnutzen, dass wir sofort die vonseiten der Herren Verfasser erhoffte Wirkung durch eine Zurückführung dieser Auslassungen auf ihren wahren Wert beeinträchtigen. Es eilt das ja auch um so weniger, als die Herren die in ihrem Kreise erfolgte Verteilung der etwa 20000 M. gar nicht in Abrede stellen, nur, anstatt »Verteilung von Trinkgeldern«, die neue Form der Verausgabung als »notwendigen Tagelohn für Kommissionsmitglieder« gefunden haben, ihnen zudem von Herrn Stadtverordneten Türcke in dresdener Zeitungen auf eine fast gleichlautende Erklärung bereits eine wohlverdiente Zurechtweisung zuteil geworden ist.

Wir haben in dieser Angelegenheit noch einiges zu sagen, legen uns jedoch freiwillig eine Anstandsfrist auf, um — wie schon angedeutet — die von den Herren Verfassern doch sicher erwartete Wirkung ihrer »Berichtigung« nicht gleich zu schädigen.

Bevorstehende Ausstellungen.

Frachterleichterungen für die Gartenbauausstellung in Stettin. Seitens der königlichen Eisenbahn-Direktion zu Berlin ist dem stettiner Gartenbauverein auf ein diesbezügliches Gesuch der Bescheid zugegangen, dass der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten die Eisenbahn-Direktionen Berlin, Bromberg und Breslau ermächtigt hat, für diejenigen Gegenstände, welche auf der vom 3. bis 11. September stattfindenden stettiner Gartenbauausstellung ausgestellt werden und unverkauft bleiben, eine Frachtbegünstigung in der Art zu gewähren, dass die Rückbeförderung an die Versandstation und den Aussteller frachtfrei erfolgt, wenn durch Vorlage des ursprünglichen Frachtbriefes für den Hinweg, sowie durch eine Bescheinigung der Ausstellungskommission nachgewiesen wird, dass die Gegenstände ausgestellt gewesen und unverkauft geblieben sind, und wenn die Rückbeförderung innerhalb 8 Tagen nach Schluss der Ausstellung stattfindet. In den ursprünglichen Frachtbriefen über die Hinsendung ist ausdrücklich zu vermerken, dass die mit denselben aufgegebenen Sendungen durchweg aus Ausstellungsgut bestehen. —

Seitens der Ausstellungskommission ist ferner die Bestimmung getroffen, dass die Preisrichter nur ausser Preisbewerbung ausstellen können.

Wesel. Ausstellung von Obstbäumen, Früchten, Obsterzeugnissen und Geräten zur Verwertung des Obstes, veranstaltet vom niederrheinischen Obstbauverein vom 21. August bis 5. September.

Stettin. Gartenbauausstellung des stettiner Gartenbauvereins vom 3.—11. September. Anmeldungen an Herrn Alb. Wiese, Handelsgärtner in Stettin.

Hamburg. Gartenbauausstellung vom 8. bis 12. September. Anmeldungen bei Herrn Schabert, Heiligen Geist-Kirchhof.

Charlottenburg. Gartenbauausstellung des charlottenburger Gartenbauvereins vom 9.—12. September. Anmeldungen bis 6. September an Herrn Fr. Maecker, Landschaftsgärtner, Kurfürstenstrasse 114 oder Herrn O. Vogeler, Landschaftsgärtner, Spreestrasse 37 in Charlottenburg.

Köthen. Gartenbauausstellung des Vereins anhaltischer Gärtner vom 10. bis (einschl.) 13. September. Anmeldungen 14 Tage vor dem Zeitpunkt der Eröffnung an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Louis Lochmann in Köthen.

Anklam. Obst- und Gemüseausstellung des Vereins der Gärtner und Gartenfreunde am 17. und 18. September. Auskunft beim Handelsgärtner Herrn Th. Schmidt in Anklam.

Obst- und Gemüseausstellung in Bautzen. In Verbindung mit der landwirtschaftlichen Landesausstellung in Bautzen vom 7. bis 14. September d. J. wird eine Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues, inbesondere Gemüsen, sowol in frischem als ge-

getrocknetem Zustande (Gemüsekonserven), Obst und Obsterzeugnissen, einschl. Weintrauben, Weinstöcken in Töpfen und Körben, Korbweiden, Zierbäumen und Ziersträuchern, sowie Maschinen und Gerätschaften aller Art, wie sie beim Gartenbau in Anwendung kommen, abgehalten werden. Die Beschickung dieser Ausstellung ist auch Nicht-Sachsen gestattet.

Gleiwitz O. S. Obst- und Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins zu Gleiwitz vom 17. bis 19. September. Auskunft beim Sekretär des Vereins, Kreisbaumschulen-Verwalter P. Kynast in Peiskretscham O. S.

Prenzlau. Obst- und Gartenbauausstellung des uckermärkischen Gartenbauvereins und des märkischen Obstbauvereins vom 17. bis 20 September. Auskunft beim Geschäftsführer des Ausstellungskomitee's A. Mieck in Prenzlau.

Kappeln. Gartenbauausstellung des Gartenbauvereins für die Herzogtümer Schleswig-Holstein am 29. und 30. September und 1. Oktober. Anmeldungen an den Vorstand des genannten Vereins in Kiel, Herrn Kammerrat C. Kriechauff und den Vorstand des Lokalkomitee's Dr. Brümmer in Kappeln.

Heide (Holstein). Herbstausstellung des dithmarsischen Gartenbauvereins vom 30. Sept. bis 2. Oktober. Anmeldungen bei dem Vereinsvorsitzenden Chr. Nissen.

Kosel (Oberschlesien). Gartenbau- und landwirtschaftliche Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins im September. Auskunft beim Vorstand des Vereins.

Antwerpen (Belgien). Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und Industrie, die in irgend welcher Beziehung zum Gartenbau stehen. Veranstaltet von der Gesellschaft des Industrie-, Kunst- und Handelspalastes in Antwerpen vom 15. Juni bis 15. Oktober.

Mainz. Winterausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. des Gärtnervereins in Mainz. Anfang Dezember.

Frankfurt a/M. Rosen-Blumen- und Pflanzenausstellung und Kongress des Vereins deutscher Rosenfreunde, veranstaltet von der Gartenbaugesellschaft in Frankfurt a. M. vom 7. bis 9. Juni 1888.

Köln. Internationale Gartenbauausstellung zur Feier des 25jährigen Bestehens der »Flora« im August 1888.

Wien. Ausstellung von Blumen, Pflanzen, Obst, Gemüse und Gartenindustrie-Gegenständen der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien zur Feier des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. vom 5. bis 10. Mai 1888.

Glasgow (Schottland). Internationale Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues und der Baumzucht. Im Jahre 1888.

Verband der Handelsgärtner.

Jahresversammlung des Verbandes deutscher Handelsgärtner in Hamburg. Der Verband der Handelsgärtner hat am 9. und 10. September in Hamburg seine Jahresversammlung. Auf der Tagesordnung stehen ausser dem Geschäftlichen noch Beratungen über Schutzzoll und Unfallversicherung.

Personalnachrichten.

Als Direktor des botanischen Gartens in Leipzig ist Professor Dr. Pfeffer aus Tübingen berufen worden.

Dem fürstlich Liechtenstein'schen Gartendirektor **A. Czullik**, und dem fürstlich Schwarzenberg'schen Hofgärtner **H. Nettlau** wurde vom König von Sachsen der Albrechtsorden II. Klasse verliehen.

Briefkasten.

Herrn J. Zw. in Jankowo. Nr. 1. Ist *Asclepias syriaca* L. (Syn. *A. obovata* Ell., *A. Cornuti* Decne.), eine in Virginien, Syrien und Arabien einheimische Staude. Die Nordamerikaner essen die jungen Sprossen wie Spargel; aus den zähen hanfartigen Fasern, die die Stengel liefern, bereitet man in Amerika Kleiderzeuge, ebenso lassen sich die seidenartigen Samenhare in Verbindung mit tierischen Wollfasern zu festen Garnen verarbeiten. Man machte sich eine zeitlang grosse Hoffnungen, in dieser Pflanze einen Ersatz für die kostbare Seide zu finden, doch haben sich dieselben nicht in der Weise erfüllt, wie man anfangs glaubte.

Nr. 2. Ist *Bocconia cordata* W. (Syn. *Macleya cordata* R. Br.), eine schon 1795 aus Nordchina in England eingeführte Staude, welche sich besonders als Blattpflanze, sowol in Einzelstellung, als auch zu mehreren in einer Gruppe vereinigt, sehr gut ausnimmt.

Eine Abart, *B. cordata var. japonica* Bouché, ist noch hübscher wie die Stammart. Dieselbe wurde 1860 aus Japan in den botanischen Garten zu Berlin eingeführt. — Nr. 1 ist eine ganz harte Staude des freien Landes, welche aber hin und wieder durch Nachtfröste leidet, da sie zeitig treibt. Nr. 2 ist ebenfalls winterhart, doch ist in strengen schneelosen Wintern eine schwache Laubdecke zu empfehlen.

Herrn I. G. in Beuthen. Die auf dem Prozesswege gegen die Jagdberechtigten geltend gemachten Ansprüche der Baumschulbesitzer Gebrüder Brauns in Hannover wegen Ersatz für Wild-, besonders Hasenschaden, sind vom dortigen Amtsgericht als berechtigt anerkannt worden, doch ist die Streitsache noch nicht zu Ende, weil die Verurteilten beim Landgericht Berufung eingelegt haben. Die Forderung der Beschädigten war 7997 M. aufgrund der Abschätzung eines Forstmannes. (Nach hannöverschem Jagdgesetze werden die Schäden nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen abgeschätzt.) Das Erkenntniss gegen die beklagten Jagdpächter lautet auf 6369 M. nebst 5% Zinsen seit dem 13. Juli 1886 und Tragung von 5/6 der Prozesskosten. —

Sobald der Rechtsspruch des Landgerichts erfolgt ist, werden wir weitere Mitteilungen machen.

Herrn A. W. in Göttingen. Jene bei gewerbsmässig arbeitenden Lohnschreibern bestellten und gegen gute Bezahlung auf den Weg gebrachten Zeitungsnotizen haben nur den Zweck, die Welt an eine Grösse glauben zu machen, deren Verdienste weder ein Gärtner noch ein Botaniker zu finden vermag. Für die Gärtner würde die Besetzung jener Stelle mit der bezeichneten Persönlichkeit von grossem Nutzen sein, wenn der Angestellte derart von den neuen Berufsgeschäften in Anspruch genommen würde, dass er den Gärtnerkreisen fern bleiben müsste und deren Interessen nicht mehr durch sein Strebertum schädigen könnte. Das wäre ein Vorteil von hochzuschätzender Bedeutung!

Es gibt eben immer Leute, welche verstehen, sich auf die Schultern der Gärtner zu stellen und von den Erfahrungen der Praktiker für sich — in Form von Titeln und Orden — Ehrenkleider zu weben. So lange die Gärtner derartige Schmarotzer nicht abstreifen, haben sie es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn ihnen der Einfluss auf ihre eigenen Fachangelegenheiten verkümmert wird.

Herrn H. H. in Darmstadt. Wir müssen ganz entschieden vor der Beteiligung an allen Ausstellungen warnen, bei denen die Unternehmer einzelnen Ausstellern durch die Berufung als Preisrichter einen Einfluss auf die Verteilung der Preise einräumen. Es ist eine nichtssagende Redensart, wenn bekannt gemacht wird, dass solche Preisrichter bei der Beurteilung ihrer Einsendungen zurücktreten. Eine Ausstellungsleitung, welche derart verfährt, verdient kein Vertrauen, weil sie sich einer ungerechtfertigten Parteinahme verdächtig macht.

Herrn W. P. in Berlin. Herzlichen Dank abermals für die erneute Zusendung eines Ausschnittes aus Nr. 23 der »Dalldorfer Gärtnerzeitung.« Was sind die vollendetsten Maulheldenleistungen im Vergleich mit dem Phrasengetute jenes nationalen Nachtwächters, der die (nach seiner weisen Meinung) schlafmützigen deutschen Gärtner zu erwecken redlich bemüht ist? Wir meinen den selig verflossenen Sensenhauser zu hören! Wie schön klingt es z. B.:

> »Darum, Gärtner Deutschlands, erwachet aus eurem Schlaf, schüttelt die alte Gedankenträgheit ab, ermannt euch und lasset die Interessenlosigkeit fahren, vertheidigt euer Recht und erkennet, dass durch Tatsachen, wie die oben erwähnten, unsere Kunst geschädigt wird. Machet euch frei von der Knechtschaft des goldenen Kalbes, damit ihr erkennt wie verwerflich ein solches Treiben ist. Tretet zusammen und stehet alle für Einen und Einer für Alle, damit wir werden und bleiben, was wir sein sollen, echte Jünger unserer edlen Kunst, treue Diener im Tempel der Natur, dass wir frei werden von der Goldsucht und unsre Kunst nicht ganz dem Mammonsdienste verfällt. Suchet sie vielmehr aufrecht zu erhalten zur Freude unserer Mitmenschen und zum Wohl aller unserer Standesgenossen; suchet das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, aber hütet euch, dass dieses Letztere kein eitles Jagen nach Geld und Reichtum werde, denn dadurch wird unser Stand seiner Ideale entkleidet und geht rettungslos seinem Untergange entgegen, dieses aber zu verhüten ist ebenso wie nach Beseitigung anderer Misstände zu streben, die Pflicht eines Jeden, von seinen Pflichten und Rechten überzeugten deutschen Gärtners.«

Ja, wenn nur dieses schwulstige Phrasengetön nicht gar so traurig wär', es wär' wahrhaftig zum Lachen. Bedauernswert sind die Kreise, welche sich derartiges bieten lassen müssen. Und warum dies konfuse Phrasengeklingel? Weil ein angehender Handelsgärtner Lehrstunden eingerichtet hat für die Unterweisung »höherer Töchter« in der Kunst, Feld- und Gartenblumen zum Strauss oder Kranz zu ordnen!

Herrn O. W. in L. Wenn Sie eine Pergola vor der Längsseite des Hauses anbringen wollen, so würde die kahle Wand dadurch sehr gewinnen, nur ist die Auswahl der Schlinggewächse, welche sich für die Nordseite eignen, nicht sehr gross. Ausser *Ampelopsis quinquefolia* und *A. radicantissima*, *Vitis vulpina*, allenfalls noch *Aristolochia Sipho* und der wilden Waldrebe, *Clematis Vitalba*, wird dort nicht viel mehr gedeihen. Wenn von einer Pergola abgesehen wird, so würden wir Ihnen, ausser den genannten, die Begrünung der Wand mit Epheu anraten, welcher hier ganz am Platze ist. Kletterrosen werden an der Nordseite nicht fortkommen. Uebrigens kommt es sehr darauf an, ob das Gebäude frei liegt, so dass die Morgen- und Abendsonne im Sommer Zutritt hat; in diesem Falle können auch noch einige andere, mehr Licht und Sonne beanspruchende Schlingpflanzen Verwendung finden.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt
für die
gesammten Interessen
der
Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 28. Erfurt, 10. September 1887. II. Jahrgang.

Papaver nudicaule L.

Nacktstieliger Mohn.

Von **Karl Götze** in London.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass die rasche Hinfälligkeit der Blumenblätter die Verwendungsfähigkeit der Mohn-Arten nicht unwesentlich beeinträchtigt, daher können wir es um so freudiger begrüssen, in dem in nebenstehender Abbildung wiedergegebenen *Papaver nudicaule* einen Mohn zu besitzen, der diesen Fehler nicht hat. Diese und seine sonst noch reichlich vorhandenen guten Eigenschaften lassen es vollkommen berechtigt erscheinen, wenn wir auch ihm einmal unsere besondere Beachtung schenken, zumal man über seinen Wert als Zier- und Gartenpflanze nicht überall so recht im klaren zu sein scheint.

Die Abstammung ist zweifelhaft; man hält es für wahrscheinlich, dass es nur eine Form des Alpen-Mohnes, *Papaver alpinum* L. ist. Seine Heimat ist Sibirien und Nordamerika.

Obgleich dieser reizende Mohn schon seit langer Zeit in den Gärten zu finden ist, so hat man ihm in früheren Jahren doch nicht die rechte Beachtung geschenkt; er ist bald hier bald dort aufgetaucht und meist wieder verschwunden. Erst die Neuzeit hat ihn zur Geltung gebracht und seine Vorzüge erkannt; besonders seit in England bedeutend verbesserte Kulturformen gezogen worden sind, nimmt man keinen Anstand mehr, ihn zu den schönsten Stauden zu zählen.

Papaver nudicaule gehört zu den staudenartigen Mohn-Arten; es bleibt niedrig und trägt die Blumen auf 40—50 *cm* hohen Blütenstengeln über einer farnartig geschlitzten Belaubung. An jedem Stengel erscheint nur eine edel geformte und schön gefärbte Blume. Die vorzüglich getroffene Abbildung gibt diese Pflanze naturgetreu wieder und lässt zurgenüge den ungewöhnlichen Blütenreichtum derselben erkennen.

Papaver nudicaule.
(Gezeichnet nach einer Pflanze in der Gärtnerei von Th. S. Ware in Tottenham-London.)

Die Kultur ist einfach. Zum freudigen Gedeihen erfordert dieser Mohn einen sonnigen Platz und nicht zu schweren Boden. Die Vermehrung geschieht am vorteilhaftesten durch Samen. Um sich einen den ganzen Sommer hindurch dauernden Flor zu sichern, unternimmt man eine Aussat im Herbst und eine im Frühjahr. Während die der Herbstaussat entstammenden Pflanzen schon zeitig im Sommer ihren reizenden Flor zu entfalten beginnen, werden die im Frühjahr herangezogenen im Herbst zur Blüte kommen. Die Behandlung in der Jugend ist die gleiche wie bei allen anderen Stauden; die Aussat geschieht in Schüsseln und die Weiterkultur auf Beeten im Freien.

Papaver nudicaule ist mehrjährig und hält ohne Bedeckung im Freien aus, doch sterben die Pflanzen meist im dritten Jahre ab.

Wol den besten Erfolg hat man mit diesem reizenden Mohn in England erzielt, wo er in den letzten Jahren eine der gangbarsten Handelsstauden geworden ist. Es sind hier hauptsächlich drei Grundvarietäten in Kultur. Nachdem Th. S. Ware in Tottenham 1873 bereits eine reinbuttergelbe Sorte in den Handel gegeben hatte, folgte später eine reinweiss blühende. Auch wurde inzwischen die alte orangeblütige Sorte durch verbesserte Formen mit schöneren Färbungen ersetzt. Wie schon bemerkt, war es Th. S. Ware, dessen Verdienste um die Entwickelung und Verbreitung des *Papaver nudicaule* wir anerkennen müssen. Besonders seit Ware's Obergärtner, Cl. Sonntag, unser Landsmann und sehr geschätzter Mitarbeiter dieser Zeitung, sich dieser halbvergessenen Stauden besonders angenommen hat, war ihre Kultur erfolgreich. Sonntag's nie ermüdendem Eifer ist es auch kürzlich gelungen, als eine Verbesserung des mennigfarbigen *P. nudic. miniatum*

eine Varietät zu züchten, die so hervorragende Eigenschaften zeigt, dass sie gleich nach dem Erscheinen von der königlichen Gartenbaugesellschaft mit einem ersten Preise ausgezeichnet wurde. Diese Sorte führt den Zunamen »*Improved*« und zeigt grosse schöngeformte, feurigdunkelorange farbige Blumen. Es ist, wie ich aus eigener Anschauung bestätigen kann, eine prachtvolle Neuheit.

Auch ist es unserem Landsmann bereits geglückt, eine zart schwefelgelb blühende Form zu züchten, so dass wir auch in dieser Färbung baldigst einen guten Vertreter zu erwarten haben.

Bis jetzt sind in England folgende Sorten in Kultur:

P. nudicaule mit buttergelben Blumen,
» » *miniatum*, letztere mit verbesserten orangefarbigen Blumen,
» » *miniatum Improved*, die schönste, neueste mennigfarbige Varietät, welche im vorigen Jahre durch Th. S. Ware eingeführt wurde,
» » *album*, reinweiss.

Es ist überflüssig, über die Verwendung dieser reizenden Mohn-Arten noch ein Wort zu verlieren; begnügen wir uns damit, zu bestätigen, dass *Papaver nudicaule* eine der besten Stauden ist und als ein wahrer Edelstein unter allen *Papaver*-Arten betrachtet werden muss.

Die Alpenmohn-Arten, Papaver nudicaule und P. alpinum*) nebst Varietäten.

Von **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Auf einem mit *Papaver nudicaule*-Varietäten bepflanzten Quartier der Gärtnerei von Ernst Benary in Erfurt sah ich vor kurzem einige Beete dieser Pflanzen, welche mir durch die lebhaft dunkelmennigrote Färbung ihrer Blüten auffielen. Man hatte diese Varietät *Papaver nudicaule miniatum* benannt, welche Bezeichnung indes schon für eine weniger dunkelgefärbte Abart gebräuchlich ist. Nach allem zu urteilen, was ich über diese Neuheit in Erfahrung brachte, scheint die Farbe jetzt ziemlich beständig zu sein, weshalb ich es für angezeigt halte, auf die Pflanze aufmerksam zu machen, da diese Farbe bei *P. nudicaule* meines Wissens bisher nicht in der Kultur vertreten war. **)

In den Gärten wurde seither nur die dunkelsafrangelbe Abart, *P. nudicaule var. croceum* (syn. *P. croceum* Ledeb.) sowie die weissblühende Form, *P. nudicaule var. albiflorum* und *P. nudicaule miniatum* mit hellmennigroten Blüten kultivirt, so dass die neue Abart des letzteren als eine hübsche Bereicherung gelten kann. Bei dem Typus sollen die Blumen nach der mir vorliegenden Beschreibung goldgelb sein; an den in meinem Herbarium befindlichen Exemplaren, welche ich vor etwa 20 Jahren im botanischen Garten zu Breslau, dort als *P. nudicaule* L. kultivirte Pflanzen, sammelte, sind die Blüten jedoch ziegelrot. Es lässt sich die ursprüngliche Farbe an getrockneten Pflanzen allerdings nur annähernd feststellen, da dieselben im Laufe der Jahre sehr verblassen, doch glaube ich wol annehmen zu dürfen, dass die in Rede stehende neue Abart bedeutend dunkler und feuriger wie die breslauer Pflanze ist und folgedessen als neu zu verzeichnen wäre.

Viele Botaniker und Gartenschriftsteller betrachten *P. nudicaule* Lin. nur als eine Abart des *P. alpinum* L., mit welcher Pflanze es wol in der Blüte ziemlich übereinstimmt, im übrigen aber so verschieden von derselben ist, dass ich für meine Person und vom gärtnerischen Standpunkte aus sie für zwei verschiedene Arten halten muss. Bei *P. alpinum* sind die Blätter doppelfiederteilig, während *P. nudicaule* nur einfach halbgefiederte oder fiederförmig eingeschnittene Blätter hat, letztere sind auch bedeutend grösser und mehr behart wie bei *P. alpinum*, auch sind die Blätter des zuletzt genannten auffallend graugrün, etwa wie beim gewöhnlichen Erdrauch, *Fumaria officinalis*, dessen Blättern sie auch sonst sehr ähnlich sehen. Bei *P. nudicaule* und seinen Varietäten sind die Blütenstengel 30—40 *cm* hoch, während die *P. alpinum*-Varietäten nur 15—20 *cm* hoch werden. Letztere weisen auch fast dieselben Farben auf, welche sich ebenfalls ziemlich echt durch Samen, wie *P. nudicaule*, fortpflanzen, jedoch ihren *P. alpinum*-Charakter inbetreff des Wuchses und der Belaubung nicht verläugnen. In Kultur befinden sich:

P. alpinum albiflorum, Blumen weiss, an der Basis gelb oder olivengrün. Diese Abart führt auch den Namen *P. Burseri* Crantz. Hiervon existirt auch noch eine Form mit gefransten Blumenblättern, *P. alp. albifl. fimbriatum*, welche indessen mehr interessant als schön zu nennen ist.

P. alpinum flaviflorum, syn. *P. aurantiacum* Loisl., mit zitronengelben Blumen, welche im trocknen Zustande eine pomeranzengelbe Färbung annehmen. Ferner kultivirt man auch eine Abart mit lebhaft ziegelroten Blumen; ob diese Farbe auch bei wildwachsenden Pflanzen an ihrem natürlichen Standorte vorkommt, ist mir nicht bekannt geworden. Aus allem geht jedoch hervor, dass wir Gärtner *P. nudicaule* und *P. alpinum* als zwei verschiedene Arten festhalten müssen und demnach auch die zu jeder Art gehörigen Abarten dahin rechnen; der Botaniker und Systematiker mag es halten wie er will.

Hinsichtlich der Kultur will ich noch anführen, dass man gut tut, die Pflanzen alljährlich aus Samen zu ziehen, denn obwol sie zwei bis drei Jahre aushalten, wintern sie doch häufig, namentlich bei schneelosen Wintern, aus, auch lassen sich jüngere Exemplare weit leichter überwintern. Man säet den Samen entweder zeitig im Frühjahr oder, was vorzuziehen ist, im Laufe des Sommers recht dünn in Töpfe aus. Die kleinen Pflänzchen werden bald auf einen Kasten pikirt und im Winter durch Bedecken mit Fenstern und Läden geschützt. Im Frühjahre setzt man sie dann an den Ort ihrer Bestimmung, da sie das Verpflanzen vor der Blüte ganz gut vertragen. Hier werden sie vom Frühjahr bis in den Herbst hinein ihren Flor entwickeln; die Dauer der einzelnen Blumen ist zwar nur kurz, doch es entwickeln sich fortwährend neue Knospen, so dass der Flor dadurch keine Einbusse erleidet.

Die Alpenmohn-Arten verlangen einen freien, sonnigen Standort und einen lockeren, durchlässigen, etwas kalkhaltigen Boden. Besonders hübsch nehmen sie sich auf Felspartien aus, doch lassen sie sich auch zur Bepflanzung ganzer Gruppen verwenden, nur muss man in diesem Falle immer einige Pflanzen in Reserve halten, um etwa entstehende Lücken ausfüllen zu können. Die unaufgeblühten Knospen blühen im Wasser auf, und lassen sich daher ganz gut in hohen Sträussen verwenden. —

*) *Papaver:* von papa (Papp) d. i. verdickte Milch, und *verum* = wahr; wurde früher zum Einschläfern der Kinder benutzt. Deutscher Name: Mohn. Der Mohn war bei den Alten der Demeter heilig, weil er ihren Schmerz über den Raub ihrer Tochter gelindert hatte. (Vergl. Mythologie.) Der weisse Mohn ist die Wappenblume der Türkei.
nudicaule = nacktstengelig; *alpinum* = auf den Alpen vorkommend.

**) Nachdem ich soeben durch einen Handabzug von der Beschreibung des *P. nudicaule min. Improved* von Herrn Karl Götze Kenntniss erlangt habe, komme ich zu der Ansicht, dass es sich hier wol um die Beschreibung ein und derselben Neuheit handelt. R. E.

Daphne.*)

Von **A. Credner** in Erfurt.

Wenn kaum der Schnee vor den wärmeren Strahlen der Märzsonne geschwunden, und der erste Hauch des kommenden Frühlings in Feld und Wald zu spüren ist, dann begegnet man im Unterholz des Laubwaldes unter den ersten Frühlingsblühern auch der *Daphne Mezereum*, dem Kellerhals oder Seidelbast. Die so frühzeitig im Jahre doppelt angenehme Erscheinung dieses Strauches, im Schmucke der rosenroten Blütenbüscheln mit köstlichem Hyazinthenduft ist wol die Veranlassung gewesen, dass er in unsere Gärten verpflanzt und mit Recht zu den Ziersträuchern gezählt wird.

Die Gattung *Daphne* bietet uns aber ausserdem noch eine grosse Anzahl anderer, zumteil noch schönerer, meist immergrüner Arten, von denen einige unsere Winter im Freien überdauern, andere dagegen des Schutzes der Glashäuser oder der Zimmer bedürfen. Früher waren die *Daphne*-Arten sehr beliebt und vielfach in Handels- wie Privatgärtnereien anzutreffen, in den letzteren Jahrzehnten jedoch ist ihrer kaum noch gedacht worden. Ich meine aber mit Unrecht. — Da man jetzt mit Eifer bemüht ist, den Neuholländern und anderen vernachlässigten Pflanzenschönheiten wieder Geltung zu verschaffen, so scheint es mir auch an der Zeit, die Aufmerksamkeit der

*) *Daphne:* von gr. dáphne = der Lorbeer, weil mehrere Spezies dieser Gattung durch ihre Blätter und Früchte dem Lorbeerbaume im kleinen ähneln. Dioscorides nennt selbst die *Daphne alpina: Daphnoides.*

Fachgenossen auf die verschiedenen *Daphne*-Arten hinzulenken. Zwar gibt es farbenprächtigere Pflanzen, aber jene haben trotz ihrer im allgemeinen anspruchslosen Erscheinung einen eigenen Reiz, dessen Wirkung nur derjenige empfindet, der sich eingehender mit ihrer Kultur befasst. Besonders für den Blumenliebhaber, für die Kultur im Zimmer, gibt es wenige Pflanzen, die dem Zwecke in gleicher Weise entsprechen. Alle Arten begnügen sich bei der Durchwinterung mit einer niedrigen Temperatur, die meisten zieren das ganze Jahr durch ihre hübsche immergrüne Belaubung und im Frühjahr durch die zierlichen weissen, rötlichen oder gelben Blumen, denen allen ein feiner, die Gewächshäuser und Zimmer in der angenehmsten Weise parfümirender Wohlgeruch eigen ist.

Die Kultur der *Daphne*-Arten bietet keine Schwierigkeiten, nur muss man wissen, welche Erdart jeder Spezies zusagt. Inbezug darauf lassen sie sich in 3 Gruppen einteilen; 1. in solche, die einen alpinen Charakter haben und nur in sandiger Moor- oder Heideerde gedeihen, wie *D. alpina;* dann 2. in solche, die, wie die immergrüne *D. Laureola,* einen guten lockeren Gartenboden oder sandigen Lehm verlangen, und endlich 3. in solche, die, wie die laubabwerfende *D. Mezereum,* einen tiefgründigen Lehm allen anderen Bodenarten vorziehen. Alle Spezies, ohne Ausnahme, verlangen eine nur mässige Feuchtigkeit und einen guten Abzug, sowol bei der Kultur im Freien wie in Töpfen. Stehende Nässe ruft ebenso, wie ein starkes Austrocknen rasches Zurückgehen der Pflanzen hervor. — Man kann die meisten *Daphne* aus Samen vermehren, wendet diese Vermehrungsweise aber vornehmlich nur bei *D. Mezereum* und *D. Laureola* zur Anzucht von Unterlagen an. Die Beeren müssen dann möglichst sofort nach der Reife, und zwar von *D. Mezereum* in's freie Land, in 3—4 *cm* tiefe Satfurchen gesäet und im Winter mit Laub gedeckt werden; bei *D. Laureola* verwendet man zur Aussat besser Kästchen oder Schalen und überwintert diese im Kalthause, weil die Aussat in's Freie zu unsicher ist, da der Same dieser Spezies oft erst im 2. Jahre keimt. — Die immergrünen Arten lassen sich auch durch Stecklinge vermehren, die im August von ausgereiftem Holze geschnitten und wie die anderer immergrüner Gehölze behandelt werden. Die Natur einiger weniger Spezies lässt auch die Vermehrung durch Absenker zu, und zwar sind das die niedrigen, meist alpinen Spezies. Die bei weitem die besten Ergebnisse liefernde Vermehrungsart der verschiedenen Sorten ist die des Veredelns auf Sämlinge der *D. Mezereum* oder *D. Laureola;* je nachdem man es mit laubabwerfenden Sorten zu tun hat auf die erstere, oder mit immergrünen auf die letztere Unterlage. In England lernte ich die Veredelung in der Weise kennen, dass alle, auch die immergrünen Sorten, auf Wurzelstücke der *D. Mezereum* gepfropft und etwa wie *Clematis*-Veredelungen behandelt wurden. Man nahm im Freien stehenden starken *D. Mezereum* eine Anzahl ihrer fleischigen Wurzeln, schnitt sie so in 5 *cm* lange Stücke, dass an jedem Abschnitt einige Faserwurzeln erhalten blieben, pfropfte das Edelreis darauf und setzte die Kopulationen bis über die Verbindungsstelle in Töpfchen, die dann bis zum Anwachsen des Edelreises in einem geschlossenen lauwarmen Vermehrungskasten gehalten wurden. Das Ergebnis war ein recht günstiges.*)

Alle *Daphne*-Arten können eher einen leichten Frost vertragen als anhaltende Wärme im geschlossenen Gewächshause oder Zimmer, weshalb es sich empfiehlt, sie in einem luftigen Raum, sei es nun Gewächshaus oder Zimmer, bei + 3—5° R. im Winter, zu kultiviren und erst dann wärmer zu stellen, wenn sich die Blüten zeigen. — Allen im Freien aushaltenden Arten, auch den einheimischen ist ein halbschattiger, etwas geschützter Standort zu geben und der Boden in der nächsten Umgebung der Pflanzen während des Winters mit einer handhohen Schicht Laub oder Nadelstreu zu bedecken. — Nicht unerwähnt will ich lassen, dass der Saft fast aller *Daphne*-Arten scharfe, blasenziehende Eigenschaften hat, und diese Wirkung besonders an Körperstellen mit zarter Haut äussert; es ist also einige Vorsicht bei der Handhabung der Pflanzen anzuwenden. Aus eigener Erfahrung erinnere ich mich eines Falles, wo ich eine der winzigen grünen, sehr wohlriechenden Blüten der *D. Laureola* zwischen die Lippen genommen und vermutlich Teilchen der Blüte verschluckt hatte. Nach kurzer Zeit hatte ich die Lippen voller Blasen und im Mund und Hals verspürte ich noch mehrere Stunden nachher ein scharfes Brennen. Zu einer wirklichen Gefahr, z. B. für Kinder, können aber nur die verlockenden, roten Beeren der *D. Mezereum* werden, die deshalb besser in Gärten, wo Kinder Zutritt haben, vor der Reife entfernt werden. Uebrigens macht schon der erste botanische Unterricht die Kinder auf diese Wirkung der *Daphne*-Beeren eindringlich aufmerksam; noch heute klingt mir, wenn ich diese Beeren sehe, der unheildrohende Satz in den Ohren: »Sechs töten einen Wolf«. —

D. Mezereum und ihre Varietäten lassen sich sehr gut treiben und schon im Januar in Blüte bringen; auch bei vielen anderen Arten lässt sich die Blütezeit, wenn man Vorsicht anwendet und besonders reichlich lüftet, um einige Wochen früher legen, doch ist ein eigentliches Treiben nicht anzuraten, weil die Grösse und Färbung der Blumen, sowie auch das Wohlbefinden der Pflanzen darunter leidet.

In der hierunter folgenden Aufzählung habe ich die Arten und Formen so gruppirt, wie sie der Kultur nach ungefähr zusammen gehören. Eigentümlichkeiten einzelner Sorten sind besonders angegeben.

Daphne alpina. L. Alpen-Seidelbast. Ein niedriger, liegender Strauch von den Alpen, mit lanzettförmigen, abfallenden Blättern und rosafarbenen oder rötlich weissen, sehr wohlriechenden Blumen. Diese Art ist in der Kultur sehr empfindlich und wächst in den Gärten nicht gut. Sie verlangt den Standort in sandiger Torf- oder Heideerde und die Behandlung der echten Alpinen, bedarf auch im Winter des Schutzes gegen Kälte und Nässe.

D. altaica. Pall. Altaischer oder sibirischer S. Eine der vorigen sehr ähnliche, vom Altai-Gebirge stammende Art von mehr aufrechterem Wuchse. Auch diese Art bedarf eines sandigen Moorbodens zum Gedeihen und eine halbschattige Lage, ist aber weniger empfindlich als *D. alpina.* Sie lässt sich wie *D. Mezereum* treiben und blüht dann schon im Februar. Die Blumen sind weiss. — Die Vermehrung geschieht durch Samen oder durch Veredelung auf *D. Mezereum.*

D. Cneorum L. Rosmarinblättriger S., Steinröschen. (Syn. *Passerina Thymelaea DC.)* Diese ganz reizende Pflanze verdient entschieden mehr Aufmerksamkeit als ihr geschenkt wird; sie ist nicht nur ein sehr dankbarer Gartenschmuck, sondern lässt sich auch auf Stämmchen der *D. Laureola* veredelt und im Topf gezogen als Markt- und Zimmerpflanze verwenden. Sie kommt auf den Alpen und Voralpen, in der Schweiz und Süddeutschland, in Oesterreich und Ungarn im wilden Zustande vor. Die Stengel sind kriechend, die Blätter lanzettförmig und ausdauernd, die wohlriechenden Blumen stehen in dichten Köpfchen am Ende der Triebe und sind bei dieser Art schön rosenrot. Man kennt eine Anzahl von Formen, unter denen am meisten auffallen *D. Cneor. maxima,* mit grösseren Blättern und Blumen; *D. Cneor. variegata,* eine Form mit weissgescheckten und eine mit gelbgescheckten Blättern; *D. Cneor. versaillensis* oder *D. Cneor. Delahayeana* mit hellrosa und *D. Cneor. alba* mit weissen Blumen. — Es ist ein reizender Anblick eine grössere Anzahl dieser *Daphne* und ihrer Formen zusammen in Blüte zu sehen; das schönste Sortiment, welches mir zu Gesicht gekommen ist, besass seinerzeit die Gärtnerei von Louis van Houtte in Gent; dort wurden sie im Freien in Moorerde-Beeten kultivirt. Die Vermehrung lässt sich durch Absenker und durch Stecklinge, nach Art der immergrünen Gehölze, leicht bewerkstelligen.

D. collina Sm. Hügel-S. Aus Italien. Es hat diese Spezies Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, zeichnet sich aber durch grössere Blätter und Blumen vorteilhaft aus. Von Varietäten sind bekannt: *D. coll. fol. aureis marginatis,* mit gelbgeränderten Blättern; *D. coll. neapolitana* Andr. (auch als *D. Cneor. maxima* in Gärten verbreitet) ist vermutlich das Ergebnis einer Kreuzung zwischen *D. Cneorum* und *D. collina* und eignet sich vorzüglich für Zimmerkultur, wegen ihrer schönen roten, starkduftenden Blüten.

(Schluss folgt.)

---

*) Ich habe nicht mehr Gelegenheit gehabt, die auf diese Weise veredelten *Daphne* später beobachten zu können, vermute aber, dass das Edelreis sehr bald selbst Wurzeln schlägt, und man dann wurzelechte Pflanzen erhält. — Die Blühbarkeit der *D. Cneorum* und ihrer Formen, welche leicht durch Stecklinge und Absenker zu vermehren sind, soll erheblich gesteigert werden, wenn man sie auf Stämmchen der *D. Laureola* pfropft. A. Cr.

Heizungsanlagen.

Der freistehende bewegliche Heizkessel ohne Einmauerung. (Bruno Schramm's Patent.)

Von A. Credner in Erfurt.

Im Jahrgang 1886, S. 155, 200, 250 d. Ztg. sind die Vor- und Nachteile der liegenden, wie der stehenden Heizkessel in oft recht lebhafter Weise erörtert worden. In derErinnerung an jenen Meinungsaustausch erregte kürzlich eine Kesselkonstruktion meine Aufmerksamkeit, in welcher es augenscheinlich dem Verfertiger, Bruno Schramm in Erfurt, gelungen ist, die Vorteile beider Systeme zu vereinigen. — Rufen wir uns einmal in's Gedächtniss zurück, worin die Vor- und Nachteile der beiden Systeme bestehen. In den liegenden Kesseln (ich nenne nur beispielsweise den Tänzer'schen und den Schramm'schen) war es gelungen, durch Anbringung zahlreicher Flammenrohre, die hin und her durch den Kessel geführt wurden, eine Heizfläche zu schaffen, wie sie wenige stehende Kessel aufzuweisen hatten. Diese Kessel bedurften keiner Einmauerung, konnten mithin alle Wärme unbehindert abgeben, auch waren die Flammenrohre auf die leichteste und bequemste Weise zu reinigen. Ein weiterer Vorteil war der, dass sie ihrer geringen Höhe wegen im Gewächshause oder Kasten selbst angebracht werden konnten, doch fällt das im allgemeinen wenig in's Gewicht, da man gern auch geheizte Vorräume hat und, wenn der Kessel im Hause liegt, doch immer Nachteile für die Kulturen entstehen.

Dagegen erforderten sie, weil sich keine wirklich praktische Füllvorrichtung an einem liegenden Kessel anbringen lässt, eine unausgesetzte Bedienung des Feuers, wenn der Kessel in Tätigkeit bleiben sollte. Es nutzen sich auch erwiesenermassen die wagerecht liegenden Flammenrohre infolge des sich ansetzenden Glanzrusses und des sich besonders an der unteren Flammenrohrwand bildenden feuchten Niederschlages, welcher ätzende Säuren enthält, durch Rosten sehr rasch ab und müssen durch neue ersetzt werden, was nicht ohne Störung möglich ist, da Röhren (der Lötung wegen) nur eingezogen werden können, wenn der Kessel aufgerichtet ist.

An den stehenden Röhrenkesseln waren gewöhnlich, wenigstens an denen, an welchen die Ausdehnung der Heizfläche an die der liegenden Röhrenkessel heranreichte, meist einige Kränze senkrecht stehender Wasserrohre so angebracht, dass sie einen Zylinder bildeten, der als Füllschacht für das Feuerungsmaterial diente. Die Heizgase umspülten die Wasser enthaltenden Röhren, die meist von einem Mantel aus Mauerwerk umgeben waren. Dieses saugte natürlich einen grossen Teil der Wärme auf und verhinderte auch die Ausstrahlung der Wärme, die wiederum aber nicht genügend an das Wasser abgegeben wurde, da die Heizgase zu schnell in den Schornstein gelangten.

Der Hauptvorteil der stehenden Kessel lag darin, dass eine grössere Menge Heizmaterial im Füllschacht aufgehäuft werden konnte, welches, allmälich verbrennend, eine Bedienung des Kessels immer erst in grösseren Zeiträumen nötig machte. Freilich wurde durch diese Füllvorrichtung eine vollkommene Ausnutzung des Feuermaterials deswegen nicht erreicht, weil ein Teil der Feuerfläche durch das darauf lagernde Material bedeckt gehalten wurde.

In dem freistehenden beweglichen Kessel ohne Einmauerung (Br. Schramm's Patent) vereinigen sich nun folgende Vorteile beider Systeme. Der Kessel bildet einen stehenden Zylinder, dessen innerer Raum der Füllschacht ist. Die das Wasser haltende Wandung des Zylinders ist von einem doppelten Ring senkrecht stehender Flammenrohre durchzogen, durch welche die Heizgase in mehrfach auf und abgehenden Wege mit der Heizfläche in Berührung gebracht und dann erst in den Schornstein geleitet werden. Es ist also dem Verfertiger gelungen, den Hauptvorzug der liegenden Kessel: die vergrösserte Heizfläche, infolge des Durchziehens der Heizwasserschichten mit einer grossen Anzahl von Flammenrohren, mit dem Vorzug der stehenden Kessel: der erleichterten Bedienung, infolge Anbringung des Füllschachtes, zu vereinigen. Damit ist aber auch der weitere Vorteil der leichteren Reinigung der Feuerzüge, jetzt also Flammenrohre (vermittelst Durchstossens mit einer Drahtbürste) auf den stehenden Kessel übertragen und gleichzeitig wird bei der nunmehrigen senkrechten Stellung der Flammenrohre ein Nachteil der liegenden Kessel: die schnelle Abnutzung der Rohre vermieden, denn das Ansetzen von Glanzruss und das Niederschlagen von der ätzende Säuren enthaltenden Feuchtigkeit in den Rohren, ebenso wie das Liegenbleiben von Flugasche findet bei der senkrechten Anordnung der Rohre nur in bedeutend vermindertem Masse statt, welcher Umstand einerseits eine grössere Leistungsfähigkeit der Rohre, bezw. der Heizfläche, andererseits eine grössere Schonung derselben bedingt. Nach der neuerdings von Siemens aufgestellten Theorie wird eine grössere Heizwirkung erzielt, wenn die Heizgase sich so wenig wie möglich an den Heizflächen reiben, sondern nur durch Strahlung auf dieselben wirken. Das würde auch bei den stehenden Flammenrohren der Fall sein. Durch die Verbindung des gewöhnlichen Planrostes mit einem den Boden des Kessels bildenden, aus Wasserrohren bestehenden, mithin unverbrennlichen Korbroste wird eine grössere Luftzuführung, eine bessere Verbrennung, bezw. eine grössere Ausnutzung des Feuerungsmaterials herbeigeführt. Einem einigermassen mit der Sache Vertrauten werden die Vorteile des neuen Kessels sofort einleuchten.

Schramm's freistehender, beweglicher Heizkessel ohne Einmauerung. (Aeussere Ansicht.)

Die Einrichtung des Kessels ist nach der umstehenden Zeichnung folgende:

Der ganz aus Eisen hergestellte Kessel ist mit Unterfeuerung, die aber gewissermassen auch Innenfeuerung darstellt, versehen und vereinigt somit auch die Vorzüge beider Feuerungen in sich. Er wird von einem mittleren Füllschachte *s* (s. Abildung II, Fig. 1) durchzogen, welchen die ringförmig angeordneten Feuerröhren *m* und *n* umgeben. Der unter dem Kessel befindliche Rost wird gebildet aus einem gewöhnlichen Planroste *a* einesteils und den diesen umgebenden, aus dem unteren Kesselboden heraustretenden, mit Wasser gefüllten Röhren *b* anderenteils. Diese Röhren bilden einen unverbrennlichen Korbrost und vergrössern gleichzeitig die Heizfläche des Kessels, weil sie mit den Wasser führenden Schichten des Kessels in Verbindung stehen. Die der Feuertür am nächsten liegenden Röhren *b* sind staffelförmig verkürzt, um das Feuer bequem schüren zu können. Die Verbrennungsluft muss ihren Weg durch den Kanal f, gebildet von den Mänteln *g* und *h*, nehmen, wird hier an der Wand *h* stark vorgewärmt und verteilt sich in diesem vorgewärmten Zustande unter dem Planroste *a* und durch die von den Röhren *b* gebildeten Spalten in und über dem Feuerungsmaterial, und hier, wie leicht begreiflich, eine ganz bedeutende Ausnutzung desselben bewirkend. Die Heizgase nehmen ihren Weg durch die Feuerröhren *m* und zurück durch die Röhren *n* nach der Rauchkammer *v*, ihre letzte Wärme an die Wand *h* zur Vorwärmung der Verbrennungsluft abgebend, und von hier nach dem Schornstein.

Das Feuer bedient sich in gewisser Beziehung von selbst,

indem aus dem Füllschacht in den Korbrost immer nur so viel nachfällt, als verbrennt, und das ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug des Kessels, denn das Heizmaterial wird vollkommen ausgenutzt. Die Bedienung besteht also nur in der in grösseren Zeiträumen zu erfolgenden Füllung des Schachtes und in der Reinhaltung des Rostes von Asche und Schlakken. Als Brennmaterial sind Koke und Braunkohlen zu empfehlen. — Die Reinigung des Kessels bezw. der Flammenrohre geschieht leicht, indem sie mit einer Drahtbürste durchstossen werden.

Bei vorzunehmenden Ausbesserungen ist der Kessel in allen seinen Teilen leicht zugänglich.

Wo die Wärmeabgabe des Kesselmantels nicht erwünscht ist, lässt sich derselbe leicht mit einer Isolirschicht aus Kieselguhr oder dergl. umgeben.

Der Verfertiger hat seinem Kessel aber noch einen erhöhten Wert gegeben durch Anbringung seines gleichfalls patentirten Präzisions-Regulators.

Der fortgesetzte, z. B. des Nachts unbeaufsichtigte Betrieb der Heizung könnte unter Umständen für den Kessel sowol als auch für die damit geheizten Gewächshäuser gefährlich werden, insofern, als das Wasser der Heizung bei zu starkem Feuer herausgetrieben werden und der Kessel erglühen, wie auch der Inhalt der Gewächshäuser durch Verbrühen Schaden leiden könnte. Dagegen konnte bisher nur sorgsame Bedienung schützen. Jetzt tut es der selbsttätige Präzisions-Regulator.

Derselbe besteht aus zwei ineinander beweglichen Trommeln mit passend auf derem Umfange verteilten 3 Oeffnungen (x, y, z, Fig. 2, 3 u. 4 der Abbildung II) von denen x die Einströmung der freien Luft, y die Zuführung derselben unter den Rost und z die Zuführung kalter Luft in die Feuerzüge des Kessels bedeutet.

Die äussere Trommel a (Fig. 2) ist feststehend, während die innere auf Spitzen lagert und sich leicht um ihre Längsachse dreht. An derselben ist ein Zahnrad angebracht, welches in Verbindung mit einem Schwimmer steht, der auf eine, in einer U förmig gebogenen Röhre befindlichen Quecksilbersäule ruht, das eine Ende der U förmigen Röhre zeigt also den Schwimmer, das andere verlängerte Ende steht mit dem Kessel in Verbindung, und zwar nicht unmittelbar, sondern durch ein im aufsteigenden Heizrohr eingeschlossenes, mit einer bestimmten Flüssigkeit gefülltes Gefäss p (Abbildung I) dessen Inhalt sich ausdehnt, sobald das das Gefäss umgebende Wasser eine höhere als die normale Temperatur annimmt; durch die Ausdehnung der Flüssigkeit wird die Quecksilbersäule in der U förmigen Röhre vorwärts gedrängt, infolge dessen auch der Schwimmer bewegt, und diese Bewegung durch das Rad auf die Trommel übertragen; diese dreht sich und verdeckt die Oeffnungen x y in dem Masse, in welchem die Temperatur steigt, dieselben bezw. ganz verschliessend und so das Feuer dämpfend. Sollte aber infolge vorhergehenden regen Feuers und plötzlichen Abstellens eines grösseren Teiles der Heizfläche die Temperatur noch höher steigen, so nimmt die innere Trommel die in Fig. 3 gezeichnete Stellung ein, wodurch Gegenzug in den Schornstein gelangen kann und das Feuer eingeschläfert wird, ohne jedoch ganz zu verlöschen. In demselben Masse, wie die Temperatur des Heizwassers abnimmmt, verkleinert sich auch das Volumen der in dem Gefäss eingeschlossenen Flüssigkeit wieder. Das Quecksilber in der U förmigen Röhre tritt zurück infolge des Druckes der Luft, und die Trommel bewegt sich wieder in die ersteingenommene Stellung zurück, dem Feuer reichlicheren Luftzutritt zur regeren Verbrennung gestattend.

Die Regelung wirkt unmittelbar auf das Feuer und kann daher nie mehr Wärme erzeugt werden, als wirklich verbraucht wird. Es tritt also bei geringerem Wärmeverbrauch auch sofort ein geringerer Brennmaterialverbrauch ein.

Schramm's freistehender, beweglicher Heizkessel ohne Einmauerung. (Konstruktionsansicht.)

Der den Kessel Bedienende hat nur nötig, die Heizflächen auf ihre Wärmeabgabe einzustellen, den Füllschacht des Kessels mit Kohlen zu füllen, und das Feuer regelt sich dann von selbst. Mag nun eine geringe oder lebhafte Zirkulation eingestellt sein, das Heizwasser im Kessel wird nie seine Normaltemperatur übersteigen.

Der Apparat ist so einfach gebaut, dass seine Zuverlässigkeit wol jedem einleuchtet.

Die stettiner Gartenbauausstellung vom 3.—11. September.

Von **A. Credner** in Erfurt.

Mag es sein, dass man in letzter Zeit hinsichtlich schöner Ausstellungsplätze etwas verwöhnt worden ist, — kurz, ich kann nicht umhin, den Eindruck, den ich beim Betreten der stettiner Ausstellung empfing, als einen etwas nüchternen zu bezeichnen. Es wird wol aus praktischen Gründen nicht anders möglich gewesen sein; man erhält aber gleich vom Eingang aus das denkbar ungünstigste Bild der Ausstellung. Der erste Eindruck, den man von einer Sache erhält, ist gewöhnlich der bleibende, wenigstens ist er schwer zu verwischen; das ist doch meiner Meinung nach eine bekannte Sache, und ist es deshalb schwer begreiflich, dass eine Ausstellungsleitung es versäumt, den ersten Eindruck wenigstens nach Möglichkeit zu einem günstigen zu gestalten. Von diesem Bestreben war hier freilich herzlich wenig zu spüren; so liess, nur beispielsweise sei es angeführt, die Beschaffenheit des Rasens in der Nähe des Einganges so ziemlich alles zu wünschen übrig.

Der Ausstellungsplatz ist ein zwischen neuerbauten Strassen liegendes, dreieckiges, 7—8000 □ *m* haltendes Stück Land mit einer Anzahl alter, keineswegs schöner Bäume. Man sagte mir, es sei ein wüstes Stück Land gewesen, und inanbetracht dessen ist — das muss man anerkennen — viel auf dem Platze geleistet worden, zumal man, anscheinend um die Bäume zu schonen, auf die Herstellung übersichtlicher und landschaftlich hübscher Blicke vielfach verzichten musste. Die Wege sind überall breit, bequem und praktisch angelegt, die grösseren Rasenflächen sauber ausgeführt und gut gepflegt. Eine kleine Anhöhe trägt den Musikpavillon, der aber an Zierlichkeit und Schönheit keinen Anspruch machen kann und wol, gleich den Ausstellungshallen, sehr solid und dauerhaft gebaut ist, indessen recht gut einigen äusseren Schmuck, und wenn es nur grüne Guirlanden wären, hätte vertragen können. Durch den Mangel an äusserem Zierwerk wirken beide störend. Sämmtliche Hallen, besonders die für Bindereien, waren durch Oberlicht sehr günstig beleuchtet, doch hatte man leider versäumt die Fenster zu streichen; die volle Sonne konnte daher ungehindert in die Räume dringen, wodurch schon eine Stunde nach Eröffnung der Ausstellung den Bindereien und abgeschnittenen Blumen jedes Ansehen genommen war. Sonst aber entsprachen die Hallen, besonders die für Warmhauspflanzen, allen an dergleichen Räume zu stellenden Ansprüchen. Die Pflanzen schienen sich wohl zu fühlen und konnten bequem betrachtet werden.

Die Ausstellung war reich beschickt (550 Nummern) und bot ein anschauliches Bild des gärtnerischen Betriebes der Provinz Pommern. Auswärtige Einsendungen waren verschwindend wenig vertreten. Besonders auffallende und der Provinz charakteristische Kulturen wurden nicht geboten. In der Hauptsache waren es die überall gangbaren Handelspflanzen, welche zur Ansicht gebracht waren; sie gaben fast ohne Ausnahme von guter Kultur Zeugniss und waren, besonders was

Palmen und andere Warmhaus-Blattpflanzen anlangt, in den meisten Einsendungen als vorzüglich hervorzuheben.

Die Bindekunst war sehr stark vertreten, doch fast ausschliesslich aus Stettin. Ein ungeheurer Aufwand von Blumenmaterial, zumteil sehr kostbarem, war gemacht worden, doch liessen die Bindereien selbst fast ohne Ausnahme zu wünschen übrig. Trotzdem ersichtlich nach berühmten Mustern gearbeitet worden war, so hat mich doch auch nicht eine der zahlreichen Arbeiten ganz befriedigt, wol aber waren eine Menge grober Geschmacklosigkeiten zu verzeichnen. Berlin, Hamburg, Leipzig, Königsberg stehen bedeutend höher! Auf Einzelheiten komme ich später zurück. — Inbezug auf die ausgestellten Schnittblumen, besonders Rosen, hat man auch hier noch immer nicht begriffen, wie sehr sich der Aussteller selbst im Lichte steht, wenn er nicht alle Aufmerksamkeit auf eine geschmackvolle Herrichtung und Aufstellung seiner Blumen verwendet. Unsere häufig wiederholten wolgemeinten Winke in dieser Richtung sind noch völlig unbeachtet geblieben!

Coniferen und Baumschulartikel waren reich und gut vertreten, besonders wären von ersteren einige sehr schöne Einsendungen zu nennen, auf welche näher einzugehen ich mir vorbehalte.

Obst und Gemüse war nur wenig vorhanden, von ersterem aber einige beachtenswerte Einsendungen.

Die Ausstellungen von Gewächshäusern, Maschinen, Heizungen und gärtnerischen Bedarfsartikeln stand im Verhältniss zu den anderen Einsendungen; sie näher zu prüfen habe ich bis jetzt die Zeit noch nicht gefunden.

Fasst man die bis jetzt erhaltenen Eindrücke zusammen und sieht man von Aeusserlichkeiten und einigen verfehlten Sachen ab, so kann man wol sagen, der stettiner Gartenbauverein kann mit seiner Jubiläumsausstellung zufrieden sein; sie trägt allerdings ganz und gar den Stempel einer provinzialen Ausstellung, zeigt aber doch ein klares und übersichtliches Bild vom Stande der Gärtnerei in der Provinz Pommern, sie beweist, dass die hiesigen Gärtner entschieden mit vorwärts gegangen und im allgemeinen allen Regungen auf diesem Gebiete gefolgt sind. Dass zu diesen Erfolgen auch der stettiner Gartenbauverein sein Teil beigetragen hat, ist als zweifellos zu betrachten. (Fortsetzung folgt.)

Alpenpflanzen.

Von **Otto Burgass**, Handelsgärtner
in Davos—Platz, Graubünden (Schweiz).

> In die Berge hinein, in das liebe Land,
> Zu der Berge dunkelschattiger Wand!
> In die Berge hinein, in die schwarze Schlucht,
> Wo der Waldbach toset in wilder Flucht!
> Hinauf zu der Matten warmduftigen Grün,
> Wo Alpenrosen und Edelweiss blüh'n.

Wie mancher Blumen- und Pflanzenfreund, auch wenn er kein Gärtner ist, ja selbst wie mancher Botaniker, der die schöne Schweiz bereiste und die herrliche Blütenpracht der Alpenpflanzen sah, wünscht die letzteren in seinen Garten zu pflanzen, oder, in Ermangelung eines solchen, wenigstens einige Exemplare in Töpfen zu ziehen.

Kann es auch etwas schöneres im Pflanzenreiche geben, als die zierlichen Formen der Alpenpflanzen? Wie schön, wie farbenreich ist eine im Juni und Juli in vollster Blütenpracht stehende Alp' hoch oben im Gebirge!

Wol zeichnen sich die Wiesen des Tieflandes durch grossen Farbenreichtum der Blumen aus, aber an Schönheit kommen sie denen des Hochlandes nimmer gleich!

Was zählt man nun eigentlich unter die richtigen Alpenpflanzen? Da lässt sich wol kaum eine ganz scharfe Grenze zwischen Hoch- und Tieflandpflanzen ziehn!

Alpenpflanzen sind Gewächse der höheren und höchsten Gebirgsregion, welche sich durch ganz eigentümliche Lebensbedingungen auszeichnen, und welche meist über der Waldgrenze und oft auch weit über der Wiesengrenze der Alpen wachsen und sich vermehren, auch sich dort fort und fort in gleicher ursprünglicher Form erhalten. Ob nun diese Pflanzen auch unter anderen Verhältnissen gedeihen und weit und tief unter die von ihnen bewohnte Alpenregion heruntergehen werden, das festzustellen ist die Aufgabe der Gärtner.

Alle Alpenpflanzen, mit Ausnahme der Moor- und Schattenpflanzen, sind rechte Kinder der Sonne und des vollen Lichtes.

Wer beschreibt die Glut der *Primula viscosa* und *Pr. glutinosa*, die Blütenpracht der tiefblauen *Gentiana acaulis* und *G. verna*, die sattgelbe *Primula Auricula*, die schöne malerische *Linaria alpina* mit ihren glänzenden gelbroten und blauen Blütenköpfchen, das zierliche Glöckchen der *Soldanella alpina*, sodann die Königin der Alpenpflanzen, die feurige Alpenrose, und die edelste aller Alpenpflanzen, das silberglänzende Edelweiss? Auf einem kleinen Fleckchen Erde sind oft, ausser mancher anderen Pflanze, all diese gleichzeitig in Blüte und fesseln das Auge durch ihre Farbenpracht. Man kann wol alle seine Gefühle bei solchem Anblick in die Worte zusammenfassen: die Grösse, der Duft und die Farbenpracht der Alpenblumen ist unbeschreiblich schön!

Allen Blumenfreunden und Gärtnern, denen es je vergönnt war, die Alpenpflanzen in ihrer üppigsten Entwicklung zu sehen, wird der Anblick einer in vollster Blütenpracht stehenden Hochalp' unvergesslich bleiben.

Alle Alpenpflanzen umgibt ein eigentümlicher Reiz.

Neben sammtgrünen Matten und silberweissschäumenden Giessbächen, hart neben blendendweissem Schnee und himmelblauen Gletschern leben sie einsam ihr schönes reines, wenn auch kurzes Blütenleben.

Viele von den tausenden, die jährlich die Schweiz bereisen, sind Blumenfreunde und auch wol Gärtner, welche selbstgesammelte Alpenpflanzen mit in die Heimat fortnehmen. Jedoch die meisten der im Hochland im Sommer ausgegrabenen Pflanzen gehen leider elend zugrunde, sei es nun infolge der langen Reise, der Hitze oder durch andere Ursachen, und alle gehabte, oft grosse Mühe ist umsonst.

Zum Versenden bestimmte Alpenpflanzen müssen im Herbst oder Frühjahr gesammelt und gewissermassen erst klimatisch vorbereitet werden, und zwar geschieht dies am besten in den Bergen selbst.

Ueber die Kultur der Alpenpflanzen herrschen meistens ganz irrige, oft sich widersprechende Ansichten.

Die Behandlung ist bei klimatisch gut vorbereiteten Pflanzen durchaus nicht schwer, ebenso leicht fast als die der Stauden unserer Gärten. Viele der Alpenpflanzen eignen sich sogar vermöge ihres grossen Blütenreichtums sehr gut zur Herstellung von Frühlings- und Sommer-Teppichbeeten, ferner zur Ausschmückung der Blumenfenster und auch für Dachgärten; manches Alpengewächs ist es wert, Markt- und Handelspflanze zu werden.

Ihre Vermehrung ist wie bei vielen anderen Gewächsen durch Stecklinge, am meisten jedoch durch Teilung und bei pfahlwurzelbildenden durch Aussat (Herbstaussat) vorzunehmen. Alle alpinen Pflanzen sind mit ganz geringen Ausnahmen perennirend, wenigstens mehrjährige Staudengewächse. Dies macht uns die Pflanzen doppelt wertvoll.

Der Grund, weshalb man Alpenpflanzen, mit Ausnahme von Enzian und Edelweiss, noch wenig im Handel sieht, ist wol in folgendem zu suchen.

Erstens sind dieselben bis jetzt in guter Ware noch wenig zu bekommen.

Zweitens weiss man noch wenig, welches eigentlich Pflanzen von blumistischem und Handelswert sind.

Drittens sind Alpenpflanzen noch zu wenig bekannt und viertens glaubt man, dass dieselben schwer zu kultiviren sind.

In Deutschland findet man ja schon in botanischen Gärten, z. B. in München und Berlin, recht hübsche Sammlungen, im allgemeinen aber sind die alpinen Pflanzen noch zu wenig vertreten.

Es steht demnach, glaube ich und vielleicht nicht mit Unrecht, den Alpenpflanzen noch eine Zukunft bevor.

Alle unsere in Gärten befindlichen in- und ausländischen Florblumen hat man stets mit grösster Aufmerksamkeit auf jede mögliche Art zur höchsten Vollkommenheit zu bringen gesucht. Den lieblichen duftenden, zierlichen Alpenblumen hat man noch nicht einmal in ihrer natürlichen Gestalt rechte Beachtung geschenkt. Dem ist durchaus nicht zu widersprechen, dass viele der Alpenpflanzen nur für den Botaniker und Liebhaben Wert haben. Bei den nach vielen hunderten zählenden Arten wird es jedoch, für jeden Gärtner nicht schwer sein, sich die für ihn passenden Pflanzen auszuwählen. Die Sucht nach Neuheiten und sogenannten Neuheiten ist ja in unserer Zeit zu gross; man möchte da all' diesen Neuheitsjägern zurufen: »Was wollt Ihr in die Ferne schweifen, seht das Gute liegt so nah!«

In nachfolgenden Zeilen will ich, durch meine Erfahrungen befähigt, den Versuch wagen, den lieblichen Kindern der Alpenflora mehr Freunde zu verschaffen, ich werde zu diesem Zweck mich ausschliesslich nur mit Pflanzen von wirklichem Werte beschäftigen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Erfahrungen über Carpenteria californica Torr.

Von **Ludwig Noel**, Kunstgärtner in Freiburg i. B.

Mit grossem Interesse habe ich den Artikel auf S. 253 d. Ztg. über *Carpenteria californica* gelesen.

Da ich schon seit Jahren im Besitz dieses neuen Zierstrauches bin, so will ich dem am Schlusse jener Abhandlung ausgesprochenen Wunsche gemäss mitteilen, welche Ergebnisse die von mir an diesem Strauche gemachten Beobachtungen hatten.

Ich erhielt die Pflanze im Jahre 1884 und pflanzte sie an einen geschützten Standort, d. h. auf eine Rabatte, die vor einer nach Osten Schutz gewährenden Mauer gelegen ist. Die Nord- und Südseite ist durch Coniferen und immergrüne Sträucher geschützt, so dass nur die Westseite frei liegt. Die Lage ist eine über die Umgebung etwas erhöhte. Dass die Pflanze bisher hier gut durch die Winter gekommen ist, mag seinen Grund in dem geschützten Standort haben. Zwar leiden die Blätter jeden Winter, indem sie an den Rändern braun werden und der Pflanze dann ein hässliches Aussehen verleihen, das Holz hat aber bisher noch in keiner Weise gelitten, trotzdem wir schon öfter — 15° R. hatten. Bei grosser anhaltender Kälte hängen die Blätter schlaff herab, als ob die Pflanze ganz welk wäre, im Frühling erheben sie sich jedoch wieder und mit dem fortschreitenden Wachstum werden dann die geschädigten Blätter abgestossen. Die hiesige Pflanze hat bis jetzt dreimal geblüht; die zweite Blüte war die reichste, die Zweige waren so dicht mit Blüten besetzt, wie es die Abbildung Seite 253 d. Ztg. zeigt. Ihr Duft war auf ziemlich weite Entfernung bemerklich. Die dritte Blüte war spärlich, was vermutlich seinen Grund darin hat, dass die Pflanze jetzt zu schattig steht. Ich hätte schon gern den Versuch gemacht, sie etwas freier zu stellen, allein ich fürchtete, sie am Ende ganz zu verlieren.

Mit der Vermehrung durch Freilandstecklinge habe ich noch keine Ergebnisse erzielt, obgleich ich schon zu verschiedenen malen Versuche angestellt habe. Ich glaube selbst, dass Stecklinge von getriebenen Pflanzen besser wachsen. Der Strauch hat jetzt eine Höhe von 80 *cm*; dieses Jahr machte er sehr üppige Triebe von 30—35 *cm* Länge.

Ich kann die *Carpenteria californica* nur empfehlen, besonders für solche Gärten, wo feinere Ziersträucher kultivirt werden. Es wäre sehr zu wünschen, dass sie bald eine grössere Verbreitung fände, wozu ich hiermit die Anregung nochmals geben will.

Wildhegung und Wildschaden noch einmal in erster Auffassung.

Von **E. Pohl**, Handelsgärtner in Löwenberg i. Schl.

Höchst angenehm hat es im hiesigen Gartenbauverein berührt — und das gleiche dürfte wol bei allen gärtnerischen Lesern von Möller's Deutscher Gärtner-Zeitung der Fall sein — dass die verehrte Redaktion dieser Zeitung in ihrer Schlussanmerkung auf die Erwiderung: »Wildhegung und Wildschaden in anderer Beleuchtung« (Seite 262), die Interessen des deutschen Gartenbaues auch in dieser Beziehung wahrend, den unrichtigen Darstellungen des Herrn Hans Berndt entgegengetreten ist. Es wäre wünschenswert, dass auch alle anderen gärtnerischen Fachblätter das Vorgehen dieser Zeitung unterstützten.

Die von Herrn Hans Berndt in Frankfurt a. M. verfasste Erwiderung auf meinen Aufsatz: »Wildhegung und Wildschaden« auf Seite 254, enthält sachlich nichts widerlegendes, sondern gipfelt vielmehr in Angriffen auf meine Person; denn ausser einigen witzig sein sollenden Redensarten, einigen Wortklaubereien (wie z. B. Haustierfleisches) enthält dieselbe nur noch mehrere Widersprüche, sowie Mitteilungen über die Wildschaden-Entschädigungsmanier des Herrn Berndt, und diese beweist eine vollständige Unkenntniss mit den Interessen der Gärtnerei.

Aus den Auslassungen des Herrn Hans Berndt ist nur zu ersehen, dass derselbe Jagdpächter ist, und von diesem Standpunkte aus natürlicherweise selbst den grössten Wildschaden kleinlich findet. Wäre Herr Berndt aber ein Gärtner, der auf eigenem, vielleicht noch nicht ganz schuldenfreien oder auf erpachtetem Grundstück den Lebensunterhalt für sich und seine Familie u. s. w. herauszuwirtschaften und dabei Jahr aus, Jahr ein recht tüchtig Wildschaden zu erleiden hätte, wie bald würde er von dem hohen Pferde herabsteigen, den ihm zugefügten Wildschaden recht sehr bitter beklagen und seine, denselben beschönigende Redensweise in das Gegenteil verwandeln. Dess' Brod ich ess', dess' Lied ich sing! —

Ausgesprochenermassen hält Herr Berndt Wildschaden nur von Hirschen, Schweinen und Rehen herrührend für möglich, auch diesen selbstverständlich nur für ziemlich bedeutend. Seine Behauptung: dass Wildschaden von Hasen und Rebhühnern kein Mensch nachzuweisen vermöge, ist einfaches Jägerlatein und wirkt denn doch fast zu komisch, denn selbst Förster klagen, dass gewisse Kulturen der Hasen halber fast gänzlich unterbleiben müssen. Sollte dies der Findigkeit des Herrn Berndt entgangen sein? Nein, nicht hie und da einmal geraten diese Nager in eine Baumschule, nicht einmal statten sie einem Kohlfelde einen Besuch ab (aber warum unliebsamen Besuch, Herr Berndt?), sondern sind vielmehr die ungebetenen und unverschämten täglichen oder besser nächtlichen Gäste, so lange bis alles aufgezehrt ist, was von ihnen erreicht werden kann.

Uebrigens scheint Herr Berndt auf recht leichtfertige Weise Wetten einzugehen, da derselbe seinen Kopf um meinen Wildbratenappetit verwetten will. Ueber diese Kühnheit muss ich ihm beruhigend sagen, dass niemand einen Gegenstand von Wert dagegen setzen wird; wie leicht könnte ich nicht Vegetarianer sein und infolge dessen nicht der Gourmand, für den mich Herr Berndt hält, auch selbst aus diesem Grunde die »mancherlei Stückchen Wildbraten im Interesse der Ausrottung« entbehren müssen.

Wenn Herr Berndt sagt: Wild gibt es nirgends mehr in Deutschland im Ueberfluss (wie verträgt sich das: Gott sei Dank! welches er dabei ausruft, mit seiner vorsorglichen Liebe für Wild?), so hätte er nicht anführen sollen, dass er für 800 Mark eine Jagd gepachtet (vielleicht für ein nicht zu grosses Terrain). Nun! zu 800 Mark Jagdpacht gehört viel Wild, und gibt es nur Eichkatzen und Elstern auf dem Terrain, so muss man Wild züchten, um die 800 Mark Jagdpacht und vielleicht noch ein kleines Profitchen herauszuschiessen.

Ferner versucht Herr Berndt den Beweis zu führen, dass es recht wenig Wildschaden gibt, indem er sagt, dass er als Jagdpächter viele Jahre hindurch keinen Wildschaden bezahlt bezw. angezeigt erhalten habe. Gesehen hat Herr Berndt gewiss auch keinen! Nun, gibt es ein Gesetz auf Schadenersatz für den von der sogenannten niederen Jagd verursachten Schaden? Wer wird sich lächerlich machen, Wildschaden anzuzeigen, wo es kein Gesetz für Wildschadenvergütung gibt. Dass Herr Berndt lange Jahre keinen Wildschaden ersetzt hat, beweist denn doch noch lange nicht, dass es in Deutschland nicht mehr viel Wild gibt, zumal aus allen Teilen Deutschlands die Klagen über Wildschaden immer zahlreicher und lauter erschallen.

Weiter sagt nun Herr Berndt, dass ich für den armen Mann kämpfe. Ich habe in meinem Artikel von keinem armen Mann gesprochen, meine Worte waren gerichtet an die Gärtner und Landwirte, die jährlich ihren Wildschaden zu erleiden haben, und diese sind nicht der sogenannte arme Mann, wenn sie auch zumeist finanziell nicht so gestellt sind, dass sie sich zu ihrem Vergnügen für 800 Mk. jährlich eine Jagd pachten können. Aber wäre es denn ein Verbrechen, für den armen Mann zu sprechen? Ist es menschenwürdiger oder auch nur nobler, so schön für das wilde Getier zu kämpfen?

Recht sehr bezeichnend für den Standpunkt des Herrn Berndt ist ferner seine Hineinziehung von Namen politischer Parteien, indem er mich halb Agrarier, halb Demokrat zu benennen beliebt (wol noch unfertiger Charakter Herr Berndt?). Warum aber so glimpflich, weshalb nicht halb Sozialdemokrat und halb Anarchist?

Nach einer tiefsinnigen Annahme, sagt Herr Berndt: dass ich nur ein Gärtner sei, dem die Hasen im vorigen Winter etwas Kohl abgefressen haben. Woher weiss denn der Herr Berndt in Frankfurt a. M., ob ich überhaupt etwas Kohl baue oder nicht? Meinem Artikel war es nicht zu entnehmen, dass mir die Hasen etwas Kohl abgefressen haben.

Die Belehrung über die Ausübung des Jagdrechts konnte sich mehrfach erwähnter Herr sparen, dieselbe kennt nicht nur jeder Gärtner und Landwirt, sondern jedes Kind. —

Geradezu lächerlich erscheint die Ansicht des Herrn Berndt, dass der Waidmann Einzäunung der Felder verlangen könne. Welcher Waidmann würde die schönen und billigen Futterplätze, die der Gärtner und Landwirt im Schweisse seines Angesichts schafft, dem lieben wilden Vieh verschlossen zu halten wünschen? Das wäre eine übergrosse Bescheidenheit, deren nur Herr Berndt fähig wäre.

Zum Schluss versteigt der Herr Verfasser sich noch zu einigen pathetischen Verhimmelungen des Jagdvergnügens. Zunächst glaubt derselbe wol, dass der Waidmannsstand der wichtigste ist, den es überhaupt gibt, was wol kaum der Fall ist, denn niemand wird die Ausübung der Jagd, wenigstens in zivilisirten Staaten, als Erwerbszweig betrachten, sondern nur als Vergnügungssache. Wenn aber professionelle Wildzüchterei hinzutritt, um sich Wild auf Kosten anderer gross zu ziehen, zu ernähren und zu mästen, um mit recht wildreichen Jagdterrains prahlen zu können, so muss dem ein Damm entgegengesetzt werden. Natürlich wird es niemand einen über die Massen leidenschaftlichen Jäger verargen, wenn derselbe seine unbegrenzten Nimrodsgelüste unbehelligt und billig in wenig oder noch gar nicht von der Kultur berührten Ländern austoben lässt. Gleichfalls wird es niemand dem reichen Grundbesitzer verdenken, wenn er auf seinem Grund und Boden sich zu seinem Vergnügen geschlossene Wildgärten, oder eingefriedigte Wildparke, aus denen kein Ausbruch des Wildes erfolgen kann, anlegt und in ihnen Tausende der verschiedenen Wildarten züchtet. Aber die Einrichtung der Jagdpächterei ist keine segensreiche für ein Kulturland; denn, Gnade Gott der Landwirtschaft und Gärtnerei, wenn die par Pfennige Jagdpacht als Erwerbsquelle des Einzelnen zu betrachten sein sollen! Soll die Existenz Hunderter schutzlos dem Wild preisgegebene sein? Soll das Wild mehr Recht als der Mensch geniessen? Alle Gemeinden sollten, ihr Jagdrecht selbst ausübend, für geregelten Wildabschuss Sorge tragen, damit die ungeheuren Wildschäden sich verringern.

Darum auf, auf zur Bildung von Flurschutzvereinen gegen die übermässige Wildhegung, Jagdberechtigung auf eigenem Grund und Boden oder Wildschadenvergütung! Dazu benötigt es aber vor allem gemeinsames Vorgehen, um der Hülfe der Presse, der Parlamente und des Gesetzes teilhaftig zu werden. —

Wie man Wespen fängt!

Von **K. Kurth**, Handelsgärtner in Glauchau.

Am Rande meines Gemüsefeldes befand sich ein Wespennest, an welchem ich und meine Leute täglich mehrmals vorbei mussten. So lange man nun diesen liebenswürdigen Tierchen nicht zu nahe kommt, sind sie ja bekanntlich ganz friedlich, aber wehe! wenn man Betrachtungen anstellen will, wie man ihnen am besten und gründlichsten beikommen könnte. Ich wollte sie zunächst mit einer Giesskanne heissen Wasser's überraschen, vorerst mich aber gründlich überzeugen, ob der Bau nach links oder nach rechts sich befände. Dies nahmen sie aber schon gewaltig übel, denn die Wachtposten, welche sie in der Regel ausstellen, gaben sofort das Signal zum Angriff, und ich musste schleunigst machen, dass ich fort kam. Ich hatte daher weiter nichts beobachten können, als dass sie ein rundes Flugloch hatten.

Da fiel mir nun, als ich in meinen Garten kam, ein leerer Ballon (gläserne Petroleumflasche) in's Auge. Halt! dachte ich, jetzt hab ich's gefunden! Als es dunkel wurde, nahm ich die Flasche und 3 Pfählchen, ging nun vorsichtig an das Nest heran, und stellte die Flasche gerade mit der Mündung über das Flugloch, steckte die 3 Pfähle schnell um die Flasche herum, damit sie nicht umfallen konnte, und nahm schleunigst Reissaus. Einige Wespen, welche noch wach waren, verfolgten mich zwar eine Strecke, aber da es schon dunkelte, kam ich noch mit heiler Haut dovon.

Am andern Morgen war mein erster Gang zu der Flasche, und siehe da! es war, wie ich gedacht, die ganze Flasche wimmelte von Wespen welche sich fast zu Tode rasten; es hatte sich aber doch eine Anzahl neben der Flasche durchgearbeitet, und ich kam schnell auf den Gedanken die Flasche wegzunehmen. Dies ging sehr schnell, denn ich brauchte nur einen Pfahl herauszuziehen, und die Flasche konnte sehr bequem umgestürzt werden. Ich stopfte schnell eine Handvoll dürres Gras in die Oeffnung der Flasche und lief eilig davon, denn die noch übrigen Wespen, welche ausserhalb der Flasche waren, fielen nun wie rasend über die Flasche her, als wenn sie der schuldige Teil wäre. Nach einer viertel Stunde waren die sämtlichen Tiere in der Flasche erstickt. Die Zahl der Toten kann ich zwar nicht angeben, aber mehr als 3 Hundert waren es bestimmt. Am Abend stellte ich nun meine Flasche wieder in gleicher Weise auf, und hatte am andern Morgen wieder eine grosse Zahl gefangen, doch nicht soviel, wie das erstemal; so habe ich noch einige male die Flasche aufgestellt, bis schliesslich immer nur noch einzelne darin waren. Dass einige entkommen sind, ist wol nicht zu bezweifeln, aber angebaut haben sie nicht wieder; nur schade, dass ich die Leichen nicht gezählt, um zu erfahren, wie stark eigentlich ein solcher Stock ist. — Sollte jemand dies Verfahren anwenden, so möchte ich bitten, die Toten zu zählen, und es ebenfalls an dieser Stelle bekannt geben.

Gemüsegarten.

Einige Worte über das Treiben der Bohnen.

Von **G. Langfeld**, Obergärtner in Dockenhuden (Holstein).

Das Treiben der Bohnen gehört mit zu den wichtigsten und die grösste Aufmerksamkeit beanspruchenden Arbeiten der Gemüsetreiberei; es wird daher nicht nutzlos sein, einige Notizen hierüber mitzuteilen.

Das Treiben der Bohnen kann auf zweierlei Art geschehen, nämlich in Gewächshäusern oder in warmen Kästen. Zum Treiben der Bohnen in Häusern müssen letztere mit einer guten Heizung und mit einer Treppenstellage versehen sein, um die Pflanzen möglichst nahe an's Licht bringen zu können. Man wähle zur Treiberei die *Kleine englische Treibbohne*, lege sie entweder gleich in geeignete Aussatschüsseln, die mit einer nahrhaften Erde gefüllt sind, oder reihenweise in ein warmes Beet, so dass sie sich nicht berühren, drücke sie ein wenig an und bedecke sie dann leicht mit Erde.

Haben die Pflanzen die Keimblätter entwickelt, so nehme man sie behutsam mit kleinen Bällchen aus der Erde, pflanze sie dann, je 5—6 Stück, in die hierzu bestimmten Schüsseln, und stelle diese im Treibhause auf der Stellage auf. Bei heissem Sonnenschein müssen sie beschattet und, wenn möglich, etwas gelüftet werden. Mit dem Giessen muss man sehr vorsichtig zuwerke gehen, es darf dies nur im äussersten Notfalle geschehen. Vor allem müssen die Pflanzen sehr rein gehalten werden, um sie vor Fäulniss und Schimmel zu bewahren. Haben sie ungefähr 3—4 Blätter entwickelt, so werden die äussersten Spitzen ausgekneipt, um ein buschiges Wachstum hervorzurufen. Haben sie Blüten angesetzt, so werden sie abermals gestutzt und alle überflüssigen Ranken und Triebe entfernt, um den sich jetzt entwickelnden Täschchen möglichst viel Nahrung zuzuführen. Die Temperatur des Hauses halte man immer auf + 15—18° R. Bei dieser Behandlung werden die Bohnen in 6—8 Wochen zur Ausbildung gelangt sein. —

Mit dem Treiben der Bohnen in Kästen kann man ungefähr anfangs März beginnen, wenn die Witterung günstig ist. Man lege hierzu ein Mistbeet gut warm an, bringe, nachdem es sich gleichmässig durchwärmt hat, eine 30 *cm* hohe Schicht guter kräftiger Mistbeeterde darauf, lasse den Kasten noch einige Tage ungestört, bis sich auch die Erde gut durchwärmt hat, und steche sie dann nochmals um. Die für die Kultur in diesem Kasten bestimmten Bohnen können jedoch schon 8—10 Tage vorher an den oberen Rand eines andern warmen Beetes gelegt werden, um sie dann, wenn, der Kasten zum Bepflanzen fertig ist, bereit zu haben.

Man nehme dann die gekeimten Bohnen vorsichtig aus der Erde, setze immer je 4—5 Stück in 30—35 *cm* Abstand schräg ein, indem man sie bis an die Keimblätter in die Erde bringt, und zwar so, das die Pflanzen immer unter die Mitte der Scheiben und nicht unter die Sprossen zu stehen kommen. Fangen sie nun an zu wachsen, so müssen sie mit erwärmter Erde, welche man in irgend einem anderen Beete vorrätig hat, angehäufelt werden. Die weitere Behandlung ist dieselbe, die schon oben angegeben wurde. Die Hauptsache bei der Bohnentreiberei ist, dass der Kasten immer sehr warm gehalten wird.

Sollten sich noch Schneestürme einstellen, so muss sogleich gedeckt werden. Bei anhaltendem Sonnenschein beanspruchen

die Pflanzen auch mehr Feuchtigkeit, man giesse aber äusserst sorgfältig, nie unmittelbar an die Pflanzen, sondern immer in die Zwischenräume. Werden die Pflanzen so hoch, dass sie an's Glas stossen, so muss der Kasten gehoben, oder durch Aufsetzen eines zweiten Kastens erhöht werden, nur dürfen die Pflanzen nicht zu weit vom Lichte entfernt zu stehen kommen.

Ein sehr grosser Feind der getriebenen Bohnen ist der Erdfloh. Sollte sich dieser ungebetene Gast einstellen, so suche man ihn durch Ueberspritzen mit kaltem Wasser zu vertreiben.

Da frische grüne Bohnen gern gekauft werden und die Bohnentreiberei im Falle des Gelingens sehr lohnend ist, so kann ihre häufigere Ausführung besonders in der Nähe grösserer Städte nur anempfohlen werden.

Die Zubereitung des Meerrettigs als Würze zu Fleischspeisen nach amerikanischer Art.

Von **Franz Nimtz** in Papillion, Nebr. (Nordamerika).

In Amerika wird der Meerrettig vielfach als Würze zu Fleischspeisen genossen. Zu diesem Zweck wäscht man die Wurzeln sorgfältig und zerreibt oder zermahlt sie. Kleinere Mengen für den Hausgebrauch werden auf dem Reibeblech gerieben, grössere, für Markt- und Handelszwecke dagegen auf eigens dafür gebauten Mahlmühlen. Die entstehende Masse wird dann mit Essig verdünnt, und zwar so, dass sie bequem in gut verschliessbare Gefässe gefüllt werden kann. Man gibt kleineren weissen Glasflaschen zu $^1/_2$—$^3/_4$ *l* Inhalt den Vorzug vor grösseren Gefässen, weil das Erzeugniss an Güte verliert, wenn das Gefäss erst geöffnet ist und der Inhalt nicht bald verbraucht wird.

Man bedient sich dieser Würze ähnlich wie des Mostrichs zu Fleischschnitten, Wurst u. dergl.; ich brauche wol nicht zu beteuern, dass sie dazu vorzüglich schmeckt. Sie reizt den Appetit zum Essen und zum — Trinken.

Fragenbeantwortungen.

Das beste Veilchen für den Winterflor.

Beantwortung der Frage Nr. 35:

»Welches Veilchen ist besser als das russische, und wie muss man beide im Winter behandeln, um viel Blumen zu erhalten?

Das *Russische Veilchen* ist an Schönheit nach meinem Dafürhalten noch nicht übertroffen. Will man aber viele Blumen erhalten, so ist das *Augusta-Veilchen,* eine Kreuzung des *Russischen* mit dem *Italienischen* Veilchen, vorzuziehen, denn es liefert ziemlich den zehnfachen Blütenertrag. Das *Russische Veilchen* stellt man nach meiner Erfahrung am besten in's Kalthaus nahe unter die Fenster nach Süden, wo es oft den ganzen Winter hindurch blüht. Das *Augusta-Veilchen* bewahrt man in Töpfen im kalten Kasten unter Fenstern auf und stellt die Töpfe nach und nach in's Warmhaus nahe unter das Glas, wo diese Sorte sich leicht in 8—14 Tagen zur Blüte bringen lässt. Bei mir haben viele starke Topfexemplare je etwa 200 Blüten entwickelt.

H. Wrede, Handelsgärtner in Lüneburg,

Als ein ganz vorzügliches, noch neues und wenig bekanntes Veilchen will ich das englische gefüllte, reinweiss und blau blühende *Swanley white* und *Swanley blue* anführen. Diese Veilchen-Sorte blüht nicht auf einmal ab, sondern hält sehr lange mit dem Blühen an. Die Blumen haben im kalten Kasten eine ungewöhnliche Grösse und sind geradezu entzückend. Es lässt sich auch vorzüglich in Töpfen treiben; ein solcher Topf, bedeckt mit Blüten, welche sich mit ihren langen Stielen rings um den Topf niederlassen und zwischen den Blättern eine Stütze suchen, da sie zu schwer sind, bietet einen herrlichen Anblick.

Rud. Riedel, Handelsgärtner in Loewenberg i. Schl.

Verwenden Sie zu ihrer Treiberei das *Hamburger Treib-Veilchen.* Dieses Veilchen eignet sich ausserordentlich gut zur Treiberei und besitzt einen starken Wohlgeruch. Veilchen lassen sich im allgemeinen auf lange Zeit nur schwer gesund in Töpfen kultiviren. Richten Sie sich im Frühjahr im Freien ein Pflanzbeet her, gut mit altem Kuhdung versehen in feuchter Lage, sonnig gelegen, von nicht zu schwerem Boden; bepflanzen Sie dasselbe mit jungen gesunden Pflanzen, die im Sommer stets rein und feucht zu halten sind. Im Herbst, oder wenn das Treiben beginnen soll, setzt man die Pflanzen, mit Belassung ihres Erdballens, in entsprechend grosse Töpfe, giesst sie stark an und das Treiben kann sofort beginnen, bei einer Temperatur von + 10—11° R. Ich habe in diesem Winter auf diese Art aussergewöhnliche Erfolge erzielt. Das sogenannte *Russische Veilchen* verwende ich nur in geringem Masse zum Treiben, da demselben der starke Veilchengeruch abgeht.

W. Tatter, Oberhofgärtner in Herrenhausen.

Das Treiben des Waldmeister (Asperula odorata).

Beantwortung der Frage Nr. 130:

»Auf welche Art und Weise bekommt man bis Weihnachten gebrauchsfähigen Waldmeister, *Asperula odorata.* Erhält man denselben durch Aussat in ein Mistbeet?«

Um bis Weihnachten gebrauchsfähigen Waldmeister zu erhalten, lege ich zu Anfang November aus Laub und Pferdemist einen lauwarmen Kasten an, bringe auf den Dünger eine etwa 10 *cm* hohe Schicht guter Erde und auf diese dann die vom Gartenbeete genommenen Placken (Soden) Waldmeister. Fest neben einander gelegt, mit einem Brettchen leicht angetreten und schwach mit Erde überdeckt, wird späterhin, je nach Bedürfniss mit, der Temperatur des Beetes angemessenem lauwarmen Wasser etwas gespritzt. Der Waldmeister lässt sich auf diese Art sehr leicht treiben; man kann auch, wenn man die Placken satzweise einlegt, oder wenn man, bei starkem Verbrauch, zu Anfang Januar noch einen zweiten Kasten anlegt, den ganzen Winter hindurch frischen Waldmeister haben. Ich schneide denselben nur einmal, sobald er eine Länge von 4—6 *cm* hat, weil er nach dem ersten Schnitt dann doch nur sparsam nachtreibt und man durch Einlegen frischer Placken schnellere und bessere Ergebnisse erzielt. Auch in Handkästen im Warmhause lässt er sich gut treiben, doch benutze ich diese nur zur Aushülfe, wenn die Witterung das Lüften der Fenster nicht gestattet. Die Handkästen müssen, wenn die Kräuter zum Schneiden reif sind, sofort in's Kalthaus gestellt werden, weil die jungen Triebe sonst leicht vergeilen und dann viel von ihrem Aroma einbüssen.

Den abgetriebenen Waldmeister kann man wieder an Ort und Stelle, woher man ihn genommen hat, auspflanzen, fest antreten, und mit etwas frischer Komposterde bedecken; er wird sich dann im Laufe des Sommers so kräftigen, dass er im Winter wieder zum Treiben verwendet werden kann. Am leichtesten vermehrt man den Waldmeister, indem man das queckenartige Wurzelgewebe auseinander zieht, die Stränge auf ein Beet mit guter Erde ausbreitet, leicht bedeckt und gut angiesst. Gar bald ist das ganze Beet überzogen, und nur zu leicht wird der kultivirte Wildling zum lästigen Unkraut. Am besten ist es, man verschafft sich jetzt die Brut aus dem Walde, allein wer keine guten Stellen weiss, oder wenn die Brut zurzeit nicht von Waldarbeitern für wenige Nickel feil geboten wird, wie es hierorts geschieht, der muss das zeitige Frühjahr ruhig abwarten, bis die Kräuter sichtbar werden oder auch schon in Blüte stehen — der Erfolg des Anwachsens wird stets ein günstiger sein.

Die Anzucht aus Samen habe ich noch nicht versucht, da ich auf die angegebene Vermehrungsart meinen Bedarf stets völlig decken konnte.

Aug. W. de Vries, Kunstgärtner in Iserlohn.

Die Luzerne, Medicago sativa, als Vorfrucht.

Beantwortung der Frage Nr. 135:

»Ist Luzerne, *Medicago sativa,* eine günstige Vorfrucht zur Anlage einer Baumschule?«

Wie ich obige Frage auffasse, will der geehrte Fragesteller zum Herbste eine Baumschule anlegen, und die Bodenfläche bis dahin durch Anbau von Luzerne ausnutzen. Es wird sich ganz gleich bleiben, ob Luzerne oder irgend etwas anderes gebaut wird, wenn nur zum Herbste das Land einer gründlichen Bearbeitung durch Rigolen unterzogen und dabei, je nach Bodenbeschaffenheit, die erforderliche Menge Dünger untergebracht wird. Bei richtiger Pflanzweite der Wildlinge, bezw. der Okulanten oder Kopulanten, ist im ersten und zweiten Jahre wol noch eine Zwischenpflanzung von Gemüsearten, die geringen Platz einnehmen und wenig Arbeit erfordern, zulässig, späterhin aber durchaus zu verwerfen.

Aug. W. de Vries, Kunstgärtner in Iserlohn.

Diese Frage ist nicht genau genug gestellt und deshalb schwerlich für den einzelnen Fall richtig zu beantworten. Ueber

Boden, Verwendung, bezw. Dauer der Vorfrucht ist hier nichts gesagt.

Im allgemeinen ist Luzerne aus verschiedenen Gründen als Vorfrucht nicht zu empfehlen. Für die Baumschule wird doch gewöhnlich Sandboden genommen, der sagt aber der Luzerne nicht zu; sie verlangt einen kräftigen dungreichen Boden. Ferner soll derselbe rein, namentlich von Gras, gehalten werden, auch ist auf ihren Anbau viel Sorgfalt zu verwenden, da sie unter Ueberfrucht gesät werden muss etc. Schliesslich ist sie aber auch deshalb nicht zu empfehlen, weil sie eine ausdauernde Futterpflanze ist, die auf 10—12 Jahre, bei guter Pflege auch noch länger, Erträge liefert.

Viel eher möchte ich zum Anbau als Vorfrucht zu folgenden Pflanzen raten:

1. Gelbe Lupine, *Lupinus luteus*. Aussat im März oder April, auf die rauhe Furche gestreut und flach eingeeggt, reift sie in 20—24 Wochen. Satmenge auf den Hektar bei Samenbau 100—150 *kg*, zum Grünfüttern oder zur Gründüngung 150—200 *kg*. Die gelbe Lupine ist als Gründüngerpflanze sehr zu empfehlen.

2. Serradella oder Vogelfussklee, *Ornithopus sativus*, auch der Klee des Sandbodens genannt, da dieselbe vorzüglich im Sandboden gedeiht. Aussat auf den Hektar 20—30 *kg*, am besten unter Wickhafer (Wicken und Hafer) der grün oder auch reif gemäht werden kann, worunter sich die Serradella erst kräftigt und nach Entfernung der Vorfrucht dann üppig wächst und ein gutes Futter liefert, aber auch sehr gut zur Gründüngung ist. Sie wird, nachdem Wicken und Hafer eingeeggt sind, gesäet und mit einem Eggenstrich nur flach untergebracht, oder besser nur übergewalzt.

Ausserdem empfiehlt sich noch der Anbau folgender Pflanzen, namentlich wenn nur kurze Vegetation erlaubt ist und nur Futtergewinnung dabei beabsichtigt wird.

Weisser Senf, *Sinapis alba*. Sat etwa 20 *kg* auf den Hektar. Die Aussat kann vom März an beliebig wiederholt werden, die Pflanze entwickelt sich sehr rasch und ist äusserst anspruchslos.

Buchweizen, *Polygonum Fagopyrum*, eine Knöterich-Art. Gedeiht gut in Sandboden, darf aber erst Mitte Mai gesäet werden, da er gegen Frost empfindlich ist. Sat etwa 100 *kg* auf den Hektar.

Spörgel, *Spergula arvensis*. Kann zu beliebiger Zeit gesäet werden, entwickelt sich rasch. Sat 40 *kg* für den Hektar. Auch Raps, *Brassica Napus*, ist zu empfehlen, da er sich gleichfalls zur Gründüngung eignet; er verlangt aber schon mehr kräftigen und dungreichen Boden und muss im Herbst gesäet werden. Aussat 12 *kg* auf den Hektar.

Alle diese Pflanzen halte ich für gute Vorfrüchte, da sie bei genügend dichter Sat den Boden rein von Unkraut erhalten, auch beim Umackern der Pflanzen düngend wirken und die Felder jederzeit geräumt werden können.

Andreas Schroeter, Handelsgärtner
in Hassee b. Kiel.

Kleinere Mitteilungen.

Nierembergia*) rivularis,) eine zierliche Einfassungspflanze.** Eine wirklich reizende Pflanzenerscheinung und unbestritten die hübscheste Art der ganzen Gattung ist die kleine *Nierembergia rivularis* Miers. Ich sehe sie noch aus meinen pariser Erinnerungen, wie sie in sonniger Lage als Einfassungspflanze ein grosses, prächtiges, mit den schönsten und stolzesten *Yucca*-Spezies bestandenes Hügelbeet schmückte. Ihre unglaublich zahlreichen, kleinen milchweissen Blumen mit den grossen, leuchtend-eigelben Mittelpunkten gaben der breiten, massigen Einfassung ein höchst freundliches und einladendes Aussehen. Die Pflanze gehört zu den Solaneen; ihre Heimat ist Südamerika, und zwar sind es die La Plata-Staaten, wo sie, an kleinen Flüssen und Bächen wachsend, förmliche Kolonien bildet. Wer sie je hat blühen sehen, den kann es nicht wundern dass man sie bei ihrer Entdeckung sofort als schätzbare Pflanze für einführungsfähig erkannte und nach Europa brachte, wo sie nunmehr ihrer Einbürgerung in die Gärten entgegensieht. Viele der verehrten Leser werden sie aber kaum dem Namen nach kennen, deshalb will ich sie, weil sie mir als eine in der Tat allerliebste Erscheinung aus eigener Anschauung bekannt, und — was eben die Hauptsache — ihre Pflege, ihre Vermehrung, kurz ihre Kultur eine ganz leichte und dankbare ist, warm empfehlen. — Da die Zweige und Stengel dieser Pflanze am Boden hinkriechen und an ihren Knoten leicht Wurzeln bilden, so bestocken sie sich in kurzer Zeit ganz prächtig. Die Blätter stehen abwechselnd, sind lang gestielt, ganzrandig und länglich spatelförmig, an Grösse wechselnd. Die Blumen dagegen sind sehr kurz gestielt und stehen den Blättern gegenüber; sie öffnen sich in gefälliger, breitglockenförmiger, fünflappiger Form und erscheinen während des ganzen Sommers in unermüdlicher Fülle. Im Spätsommer oder früh im Herbst vermehrt man die Pflanzen durch Stecklinge, die bis zum Anwurzeln vorerst im Mistbeetkasten gehalten und später im Kalthause an einem hellen Standorte überwintert werden. Sandgemischte, lockere Lauberde sagt ihnen am besten zu. Treiben sie im Frühlinge bereits im Kalthause, so kann man die jungen Triebe zu neuen Stecklingen verwenden. Ende Mai pflanzt man sie als Einfassungs- oder als Gruppenpflanze aus, gibt ihnen aber eine recht sonnige Lage, da sie durchaus keinen Schatten lieben. Auch als Topfpflanze für das sonnige Fenster und den Blumentisch ist die *Nierembergia rivularis* ausgezeichnet zu verwenden und kann für Blumenfreunde ein wahrer Liebling werden.

G. Schaedtler in Hannover.

*) *Nierembergia*: Eine nach dem spanischen Jesuiten Nieremberg benannte Pflanzengattung.

**) *rivularis*: an kleinen Bächen wachsend.

Scabiosa caucasica, als Freilandstaude empfehlenswert. Eine hübsche Freilandstaude ist *Scabiosa caucasica* Bieberst., welche von Anfang Juli bis zum Spätherbst ihre Blüten in reichlichen Massen entfaltet; sie ist die schönste ihrer Gattung und sollte in keinem gut gepflegten Garten fehlen, ja selbst da nicht, wo man das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden sucht.

Diese reizende Scabiose ist auf dürren Triften des kaukasich-armenischen Hochlandes heimisch, sie liebt einen sonnigen Standort und ist selbst in nördlichen Gegenden vollkommen winterhart. Die linear-lanzettlich zugespitzten Wurzelblätter sind ganzrandig, 10—15 *cm* lang und bilden eine dichte, dunkelgrüne Rosette, aus deren Mitte sich die aufrechten, 50—80 *cm* hohen Blütenstengel erheben, die mit gegenständigen, fein gefiederten Blättern besetzt sind. Die endständigen, zart lilablauen Blüten haben 25—30 *cm* im Umfang und erhalten durch die auffallend grossen Schleifen der Randblüten eine sehr gefällige Form. Die Blumen sind von äusserst langer Dauer und liefern ein sehr brauchbares und hier viel gesuchtes Material zur Binderei. In England spielt diese wirklich empfehlenswerte Staude gegenwärtig eine Hauptrolle in den Gartenkulturen; so z. B. verschickte die Firma Th. S. Ware in Tottenham im letzten Jahre über 3000 Pflanzen. Da die aus Samen gezogenen Skabiosen stark variiren, so wählt man am besten die dunklen Farben als Mutterpflanzen, denn die blassen Farben sagen dem Publikum weniger zu.

Andere noch erwähnenswerte Sorten sind *S. graminifolia* L. und *S. silenifolia* W. et K. **Cl. Sonntag** in London.

Schnelle Vermehrung der Aralia papyrifera. Um rasch zu einer grösseren Anzahl junger *Aralia papyrifera* zu kommen, schneidet man im Herbst beim Eintopfen der alten Pflanzen einen Teil der reichlich vorhandenen stärkeren Wurzeln ab, zerteilt dieselben in Stücke und schlägt diese in Holzkästen oder Schalen in Erde ein. Die mit den Wurzeln gefüllten Gefässe werden in ein Warmhaus oder in ein Vermehrungsbeet gestellt und feucht gehalten. Nach einigen Wochen treiben die Wurzeln aus und bilden sowol Triebe wie neue Würzelchen. Von Zeit zu Zeit hebt man die stärksten Pflanzen aus, und setzt sie einzeln in Töpfe, worin sie sich rasch zu hübschen Exemplaren entwickeln.

Auf diese Weise kann man bis zum Frühjahr einen netten Bestand heranziehen, der kräftig genug ist, um im kommenden Sommer zum Auspflanzen Verwendung finden zu können.

Karl Götze in London.

Zwei empfehlenswerte Stauden: Ranunculus aconitifolius fl. pl. und R. amplexicaulis. Unter der grossen Zahl unserer lieblichen Frühlingsblüher sind *Ranunculus aconitifolius fl. pl.* und *R. amplexicaulis* wegen ihres reichlichen und anhaltenden Blütenflores einer besonderen Beachtung wert.

R. aconitifolius fl. pl. besitzt einen stark verzweigten Bau und erreicht eine Höhe von 50—60 *cm*. Die reinweissen, stark gefüllten, kleinen Röschen ähnlichen Blüten erscheinen reichlich in dichtgedrängten Dolden, die sich vorzüglich zum Schneiden eignen, und selbst in gewählten Zusammenstellungen von tropischen Blumen mit Effekt hervortreten. Diese Staude ist ebenfalls wie die auf Wiesen vorkommende einfache Spezies vollständig winterhart und gedeiht am besten in feuchtem Boden und halbschattiger Lage. Auch ist sie zur Topfkultur geeignet und findet zurzeit der Blüte reichlichen Absatz, wodurch sie sich auch als Marktpflanze empfehlen lässt.

Würdig an die Seite der oben beschriebenen Art stellt sich ihre Verwandte, *Ranunculus amplexicaulis* L., mit einfachen grossen, reinweissen Blüten, deren Mitte mit goldgelben Staubgefässen gefüllt ist. Die effektvolle Pflanze ist von gedrungenem Wuchse und ist durch die stengelumfassende, bläulich-graue Belaubung recht auffallend. Die im Mai und Juni zu 2—5 an graziös getragenen Stengeln erscheinenden Blüten sind ebenfalls zu Schnittzwecken vorzüglich geeignet und übertreffen durch ihre reinweisse Färbung und zierliche Form die bekannte weissblühende *Anemone japonica* bei weitem. Diese sehr zu empfehlende Staude gedeiht in halbschattiger Lage und feuchter durchlassender Erde sehr gut und lässt sich, wie *R. aconitifolius fl. pl.* leicht durch Teilung der fleischigen Wurzelstöcke im zeitigen Frühjahr vermehren.

Cl. Sonntag in London.

Zur Tagesgeschichte.

Zur Verteilung des Ueberschusses der Gartenbauausstellung in Dresden 1887.

Die Unternehmer der in Dresden stattgefundenen Gartenbauausstellung haben sich veranlasst gesehen, eine Berichtigung unserer Mitteilungen über die bekannten Vorkommnisse bei Verteilung des bei jener Ausstellung erzielten Ueberschusses zu veröffentlichen. Die verehrten Leser werden diese Berichtigung auf S. 291 gefunden und sich ein Urteil darüber gebildet haben. Wir müssen gestehen, dass wir noch niemals eine so gewundene, in allen Teilen lahme Berichtigung gelesen haben wie diese.

Es liegt für uns infolge der in jener Veröffentlichung gemachten Zugeständnisse keine Veranlassung vor (auch müssten wir schon des Raumes wegen darauf verzichten) die Ausführungen in allen ihren Teilen kritisch zu zergliedern, wir würden mit dem Blosslegen kranker Stellen kein Ende finden.

Was nun die Berichtigung im allgemeinen anbelangt, so hatten wir dieselbe in allen ihren Grundzügen wortgetreu schon vor vielen Wochen in dresdener Zeitungen gelesen, und zwar als Versuch zur Abschwächung der von den Stadtverordneten Carl und Türcke in der Stadtverordnetenversammlung gehaltenen Reden. Man berichtete uns damals, dass jene Berichtigung in verschiedenen geheimen Sitzungen unter Mithülfe eines Advokaten zustande gekommen sei.

Da die Herren nun für den neuen, in dieser Zeitung gegebenen Fall eine andere Form der Erwiderung nicht gefunden zu haben scheinen, so beschränken auch wir uns darauf, die Antwort, die den Herren durch Herrn Türcke bereits einmal zuteil geworden ist, hier nochmals (aus dem »Dresdner Anzeiger«) zum Abdruck zu bringen:

»In Nr. 210 des »Dresdner Anzeigers« und der »Dresdner Nachrichten« ist eine Erklärung des Komités der internationalen Gartenbau-Ausstellung erschienen, durch welche die Behauptungen der Stadtverordneten Carl und Türcke (vergl. den amtlichen Bericht über die Stadtverordnetensitzung vom 14. Juli d. J. in Nr. 205 des Dresdner Anzeigers) entkräftet, beziehentlich berichtigt werden sollen. Ob und inwieweit dies dem Komité gelungen ist, kann füglich dem Urteile aller unparteiisch Denkenden überlassen bleiben. Die Tatsache, dass die Herren von dem Ueberschusse der Ausstellung über 20000 Mark an Komitémitglieder verteilt haben, ist von ihnen nicht bestritten worden, konnte von ihnen auch nicht bestritten werden, ist vielmehr ausdrücklich zugegeben, hierbei aber darauf hingewiesen worden, dass es sich »um die Erteilung von Entschädigungen für dem Ausstellungsunternehmen geleistete Dienste oder Ehrengeschenke« handele, sowie »dass die von der Stadt wie vom Staat dem Ausstellungsunternehmen gewährten Beihülfen in jedem Falle als Ueberschuss verbleiben.« Wie dieser Tatsache gegenüber von dem Komité in der in der Sonntagsnummer der »Dresdner Nachrichten« veröffentlichten weiteren Erklärung gesagt werden kann: die Stadtverordneten Carl und Türcke hätten sich eine Beschämung ersparen können, wenn sie sich genauer über die einschlagenden Verhältnisse informirt hätten, ist mir unerfindlich. Es liegt mir fern und hat mir völlig fern gelegen, mich in die inneren Angelegenheiten der Ausstellung zu mischen. Diese gehören vielmehr vor das Forum der beteiligten Fachgenossen und aus diesen Kreisen sind bereits zahlreiche Urteile über das Verfahren der Komitémitglieder (s. u. a. die Fachzeitungen) laut geworden, mir auch viele Zustimmungserklärungen zugegangen.

Im übrigen möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweissen, dass bei anderen grossen Unternehmungen — ich erinnere nur an das VI. deutsche Turnfest und an das mitteldeutsche Bundesschiessen — die Herren vom Ausschusse es stets als ganz selbstverständlich angesehen haben, dass ihre Aemter — und sie forderten viel Zeit und Mühen! — Ehrenämter seien, also eine Honorirung nicht stattzufinden habe! — Zum Schlusse bemerke ich noch, dass ich etwaige weitere Entgegnungen des Komités unbeantwortet lassen werde. Es genügt den bisherigen und den etwa noch zu erwartenden Erklärungen des Komités gegenüber auf die erwiesenen Tatsachen hinzuweisen.« —

Mit der hier angedeuteten und zweifellos allseitig geteilten Auffassung eines Ehrenamtes steht nun aber die folgende Kundgebung der Ausstellungsunternehmer in einem wahrhaft verblüffenden Gegensatz! Dieselben sagen:

> »Es hätte aller Billigkeit in's Gesicht geschlagen, wenn die Kommission, wie der Herr Stadtverordnete Türcke, der Meinung gewesen wäre, dass die Herren, welche jene Beträge erhalten haben, in den genossenen Ehren ein Aequivalent zugleich für ihr jahrelanges, ihre ganze geschäftliche Tätigkeit in Anspruch nehmendes Wirken und persönliche pekuniäre Auslagen hätten erblicken wollen«. —

Das heisst — mit dürren Worten in ein verständliches Deutsch übertragen: — die Orden, mit denen unser Landesfürst, der hohe Protektor der Ausstellung, uns geschmückt, die Einladungen, durch welche er uns geehrt hat, die hageldicht auf uns niedergeregneten Ehrenpreise, die kostenfreien Festessen, Festfahrten, Festvorstellungen, die uns dargebrachten Bratenreden, Fackelzüge, Nachtmusiken, Umarmungen, die persönlichen Verhimmelungen seitens liebedienerisch veranlagter Besucher, die Beihülfen zum Baue »eigener Hallen«, die guten Bezahlungen geleisteter Dienste etc. etc. — das sind alles nur die grossen Nebensachen; die Hauptsache, das richtige »Aequivalent« für die Ausübung unserer »Ehrenämter« bleibt doch der reichliche Tagelohn, den wir uns selbst gegenseitig zugebilligt haben! — In der Tat, die Ausstellungsunternehmer stellen sich da auf einen Standpunkt, auf den hoffentlich niemals wieder ein deutscher Gärtner herabsteigen wird, der einen Vertrauensposten als »Ehrenamt« übernimmt. — Mehr, wie durch bogenlange Ausführungen wird durch solche Kundgebungen der Geist gekennzeichnet, der das Ausstellungsunternehmen beherrschte! Welche Würdigung diese mit tatsächlich bewunderswerter Unverblümtheit öffentlich bekannt gegebenen Anschauungen an den höchsten Stellen in Sachsen gefunden haben, dürfte den Herren inzwischen bekannt geworden sein.

Wäre nur die geringste Spur des Entgegenkommens, welches die Unternehmer bei Abschätzung ihrer eigenen Leistungen unter einander bewiesen, den Ausstellern gegenüber bemerkbar geworden — denen man dann noch die höchsten Preise für Arbeitshülfe, Platzmiete, Aufstellungs- und Verpackungskosten etc. berechnete, als längst schon der grosse Ueberschuss festgestellt war —, dann würden wir über die ganze Angelegenheit kein Wort verloren haben, weil sie sich als eine Tatsache allgemeinen Entgegenkommens dargestellt hätte. Es wäre dann weder der Billigkeit noch dem gesunden Menschenverstand »in's Gesicht geschlagen«.

Dass die Unternehmer sich allein für »kompetent« halten, die Verteilung des Ueberschusses vorzunehmen, kann kein Wunder nehmen. Haben sie doch alles aufgeboten, um jeden anderen Einfluss (z. B. seitens der Vereine, der Bürgschaftszeichner etc.) fernzuhalten. Nur haben sie leider versäumt, die Absicht der rein persönlichen Spekulation rechtzeitig bekannt zu geben, sie würden dann bei Staats- und Stadtbehörden, bei Fachleuten und all' den um Ehrenpreise angegangenen Personen ein wesentlich anderes Verhalten gefunden haben.

Recht eigenartig wirkt für den Kenner der wahren Sachlage die Behauptung:

> »dass fast sämtliche Mitglieder der Kommission auch in finanzieller Beziehung die eigentlichen Träger des Unternehmens waren, indem sie mit ihrem Privatvermögen solidarisch für die aufgenommenen Kredite hafteten.«

Wie wenig sie von vornherein hierfür geneigt waren, bewiesen die fast bis zum Eröffnungstage mit ängstlichstem Nachdruck betriebenen Versuche, Fernerstehende zum Zeichnen einer Bürgschaftssumme zu bewegen. Für diesen Zweck hingen in den Schaufenstern dresdener Geschäftshäuser Plakat-Einladungen aus, auch wurde in den Lokalzeitungen und durch Sammellisten die Mildtätigkeit für den gleichen Zweck in Anspruch genommen. Mancher weniger bemittelte Gärtner, der 50 M. daran wagte, musste dann noch die Freikarte entbehren, während solche an andere, der Gärtnerei vollständig gleichgültige Leute hundertweise verschenkt wurden. — Nach einer genauen Schätzung mögen die Unternehmer höchstens $^1/_3$ der Bürgschaftssumme gezeichnet haben, während $^2/_3$ vom Staat, der Stadt und anderen Personen aufgebracht wurden.

Doch — wie schon gesagt — wir würden kein Ende finden, um die — gelinde gesagt, Ungenauigkeiten der »Berichtigung« der Ausstellungsunternehmer klar zu stellen. Es bestätigt sich hier wieder einmal die Tatsache, dass jemand in 3 Zeilen mehr behaupten, wie ein anderer in 300 Zeilen widerlegen kann. Die Leser werden überdies ohne weiteres zu erkennen vermögen, wo das »Gemisch von auf Unwahrheiten gestützten Behauptungen« zu finden ist.

Wenn nun die Unternehmer den verbliebenen Rest als Grundstock für eine spätere Ausstellung bestimmten, so konnten sie eine solche oder ähnliche Verwendung zu allgemein nützlichen Zwecken unter dem Druck der öffentlichen Meinung nicht wol vermeiden, doch soll ihnen die Anerkennung hierfür nicht vorenthalten werden, noch weniger aber dafür, dass sie der Gesellschaft »Flora«, als der jetzt bestimmungsmässigen Veranstalterin der nächsten Ausstellung, die Verwaltung überwiesen haben. Das Vertrauen zu der eigenen »Umsichtigkeit« scheint doch wol nicht gross genug gewesen zu sein, um die Veranstaltung der nächsten Ausstellung und die Verwaltung des Restüberschusses selbst in Aussicht zu nehmen. — Wenn nun diese nächste Ausstellung von den Missständen der letzten befreit bleibt, dann hat die unabhängige Fachpresse einen Hauptteil des Verdienstes für Herbeiführung dieser Besserung für sich in Anspruch zu nehmen. —

Wir haben nun noch in dem letzten — der Raumersparniss halber hier nicht nochmals zum Abdruck gebrachten Absatze der »Berichtigung« einen Punkt, der für uns wichtig ist. Wir werden demselben die grösste Bedeutung beilegen, sobald uns die Unterzeichner eine unumwunden bejahende Antwort auf die folgenden Fragen erteilen:

1. ob sie zur Veröffentlichung der Namen beauftragt worden sind;
2. ob sie überhaupt vor der Veröffentlichung alle von dem, von der Hand des Herrn Rudolf Seidel geschriebenen und nachträglich in Form eines Zettels an den Bogen geklebten Absatz Kenntniss gehabt haben;
3. ob die Herren Mietzsch, Olberg und Rülcker das Geld nicht für ihre Leute verwendet haben, und
4. **ob die Unterzeichner den Beweis erbringen können, dass die in dem Absatz an zweiter Stelle genannten Herren die Handlungsweise der Ausstellungsunternehmer billigen!**

Wir legen auf die Beantwortung der ersten drei Punkte wenig Wert, mehr aber auf die Klarstellung des letzteren. Sind die Ausstellungsunternehmer imstande, den Beweis zu erbringen, dass ihre Handlungsweise von den genannten dresdener Gärtnern gebilligt wird (darauf kommt es an!) dann sind wir aller Rücksichten enthoben, die wir uns seither als Vertrauenspflicht auferlegten; wir werden dann ohne weiteres die Stimmen aus der dresdener Gärtnerschaft zur Veröffentlichung bringen. Bis dahin enthalten wir uns jedoch all' und jeder, auch der geringsten Andeutung, denn wir haben von der Einsicht und der Urteilsfähigkeit der Genannten bis jetzt noch eine viel zu hohe Meinung, um sie einer solchen Gesinnungsart für fähig zu halten.

Im allgemeinen bemerken wir noch, dass wir, wollten wir auf die Stimmensammelei gehen — jeder einzelnen Stimme der Ausstellungsunternehmer tausend andere entgegensetzen könnten.

Wir haben uns sehr schwer dazu entschlossen, in die Behandlung der dresdener Vorkommnisse einzutreten, weil wir uns sagten, dass Aehnliches nie wieder vorkommen würde und es deshalb unterlassen werden könnte, davor zu warnen. Wir haben dann aber dem Drucke der öffentlichen Meinung, des allgemeinen Unwillens folgen müssen, wollten wir die Pflicht einer unabhängigen Zeitschrift nicht vernachlässigen. Wir haben bis jetzt nur einen verschwindend geringen Bruchteil der von uns beobachteten oder uns berichteten Vorkommnisse behandelt; wir werden sehr erfreut sein, wenn man uns die Möglichkeit erschliesst, es dabei bewenden zu lassen.

Wird erst eine kurze Zeit verflossen sein, und die ruhige Betrachtung die Oberhand gewonnen haben, dann werden auch diejenigen, die jetzt, als die Betroffenen, grollend zurseite stehen, den Wert des Bestrebens einer unabhängigen Fachzeitschrift zu würdigen wissen. Gilt es doch nur, Missstände zu beseitigen, die dem deutschen Gärtnerstande wahrhaftig nicht zur Ehre und dem Fache nicht zum Vorteile gereichen. Dass dabei diejenigen, welche die Träger dieser Missstände sind, hin und wieder gestreift werden müssen, ist eine Sache, die sich leider nicht vermeiden lässt.

Bekanntmachung,
betreffend die Einfuhr bewurzelter Gewächse aus den bei der internationalen Reblaus-Konvention nicht beteiligten Staaten.
Vom 23. August 1887.

Aufgrund der Vorschrift im §. 2 der Verordnung, betreffend die Einfuhr bewurzelter Gewächse aus den bei der internationalen Reblaus-Konvention nicht beteiligten Staaten, vom 7. April d. J. (Reichs-Gesetzbl. S. 155 und S. 149 d. Ztg.) bestimme ich:

§. 1. Die mit Vornahme der Untersuchungen (§. 1 Ziffer 3 der bezeichneten Verordnung) zu betrauenden Sachverständigen werden von den Landesregierungen unter denjenigen an der Grenzeingangsstelle (§. 1 Ziffer 1 der Verordnung) oder in deren Nähe wohnhaften Personen bestimmt, welche ihre Befähigung nachgewiesen haben.

Die Namen der Sachverständigen und der etwaigen Stellvertreter derselben werden von den Landesregierungen zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

§. 2. Der Absender der Gewächse hat der Sendung eine Erklärung beizugeben, durch welche er

a. zur Tragung der Kosten der Untersuchung sich verpflichtet,
b. den Empfänger der Sendung oder einen im Reichsgebiet wohnhaften Bevollmächtigten des letzteren zur Entrichtung der Kosten beauftragt.

Fehlt diese Erklärung, so wird hiervon der Empfangsberechtigte von der Eingangsstelle mit dem Bemerken benachrichtigt, dass die Sendung nur nach Entrichtung der Untersuchungskosten werde verabfolgt werden. Erfolgt hierauf binnen einer angemessenen Frist eine Erklärung nicht, so ist gemäss §. 6 Absatz 1 der Verordnung vom 4. Juli 1883 (Reichs-Gesetzbl. S. 153) zu verfahren.

§. 3. Bei der nach dem Eintreffen der Sendung ohne Verzug vorzunehmenden Untersuchung hat eine vollständige Ausleerung der Verpackung stattzufinden. Die Umhüllung der Pflanzen ist genau darauf zu untersuchen, ob Rebwurzeln oder sonstige Teile von Rebpflanzen darin sich befinden. Solchenfalls wird die Untersuchung ohne weiteres eingestellt, und der Grenzbehörde bleibt das fernere Verfahren wegen Zurückweisung oder Vernichtung der Sendung überlassen. Anderenfalls sind sodann die Pflanzen selbst einzeln sorgfältig zu untersuchen, und zwar beim Vorhandensein von Wurzelanschwellungen mit der Lupe. Ueber jede Untersuchung hat der Sachverständige eine kurze Befundbescheinigung aufzunehmen.

§. 4. Die Gebühren der Sachverständigen sind in der Regel derart zu bemessen, dass für die erste angefangene Stunde vier Mark, für jede fernere angefangene Stunde zwei Mark bis zum Höchstbetrage von zwölf Mark in Ansatz kommen.

Den Landesregierungen bleibt vorbehalten, die Gebühr für die Untersuchung geringwertiger Sendungen (von Zimmerpflanzen, Schösslingen und dergleichen) entsprechend herabzusetzen und die Gebühr im Falle einer durch die Untersuchung veranlassten besonderen Mühwaltung angemessen zu erhöhen.

Sind für die Untersuchungen besondere Reisen notwendig, so erhalten:

a. solche Sachverständige, welche zugleich Beamte sind, die durch Reichs- oder Landesgesetz vorgeschriebenen Tagegelder und Fuhrkosten,
b. Nichtbeamte an Tagegeldern zwölf Mark, an Fuhrkosten (bei Entfernungen von mehr als zwei Kilometer vom Wohnort) für ein Kilometer Eisenbahn oder Dampfschiff dreizehn Pfennig, und für jeden Zu- und Abgang drei Mark, für ein Kilometer Landweg sechzig Pfennig, sofern nicht von der Landesregierung mit Rücksicht auf die Lebensstellung des Sachverständigen niedrigere Sätze für ausreichend erachtet werden.

§. 5. Die Sachverständigen reichen ihre Liquidation zugleich mit dem Befundattest derjenigen Behörde ein, bei welcher die Untersuchungen stattgefunden haben, worauf die letztere bei Auslieferung der Pflanzen von dem Empfänger den Betrag einzieht und diesen demnächst an den Sachverständigen auszahlt.

Berlin, den 23. August 1887.

Der Reichskanzler.
In Vertretung: von Boetticher.

Personalnachrichten.

Dem Gartendirektor **Scharrer** in Tiflis (Kaukasus) wurde der kaiserlich russische St. Stanislaus-Orden dritter Klasse und die kaiserlich russische goldene Verdienst-Medaille am Bande des St. Annen-Ordens verliehen.

Der ehemalige Hofgärtner des Fürsten Alexander von Bulgarien, **C. Betz**, der bei dessen Rückkehr ebenfalls Bulgarien verlassen musste und in letzter Zeit als Stadtgärtner in Werschetz (Ungarn) angestellt war, ist von Sr. Hoheit dem Fürsten Ferdinand wieder zurückberufen und zu dessem Hofgärtner ernannt. Betz ist bereits nach Sofia abgereist. Wir wollen wünschen, dass sein Bleiben von längerer Dauer sein möge.

England beklagt schon wieder den Tod eines seiner bekanntesten und tüchtigsten Gärtner. Am 14. August starb ganz plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit **Archibald Fowler**, Gärtner des Earl of Stair in Castle Kennedy. Der Verstorbene war, wie der englische Nachruf sich ausdrückt: »an excellent specimen of the all-round gardener« oder wie wir sagen würden: »ein in allen Sätteln gerechter Gärtner«. Ganz besondere Verdienste hatte Fowler sich um die Kultur des Weinstockes unter Glas und um die Anzucht und Kultur der Coniferen erworben. Seine darüber gemachten und im Druck erschienenen Erfahrungen sind das beste, was die englische Fachlitteratur in dieser Richtung aufzuweisen hat. Seit dem Jahre 1840 verwaltete der Verstorbene die innegehabte Stellung.

Herm. Vöchting, Professor der Botanik in Basel, wurde als Nachfolger Pfeffer's für die Direktorstelle des botanischen Gartens in Tübingen ausersehen.

Briefkasten.

Herrn K. F. in Köln. Die Zeitungsmeldungen waren unrichtig. Herr Baurat Dr. Hobrecht in Berlin hat keinen Bericht über Gartenanlagen in amerikanischen Städten erstattet und diese auch nicht als Muster für Berlin hingestellt, er brachte in einer Sitzung nur die gärtnerische Ausführung der in der Mitte von Strassen belegenen Promenaden zur Sprache und empfahl solche.

Herrn R. D. in Hamburg. Die »Hansa« berichtet: »Eine grosse Reblausheerde, so schreibt man aus dem Badeorte Ems, hat sich in der Umgegend daselbst eingenistet und jetzt gefunden worden ist. In Bieberich allein wurden bisher sieben Reblausheerden gefunden und ganz zuletzt noch in dem herzoglichen Garten. Die Zerstörungen sind natürlicherweise ganz bedeutende und fernere umfassende Vernichtungsarbeiten sind bereits getroffen. Auch die Durchsuchung sämtlicher Weingärten hat begonnen.« — Wir können noch hinzufügen, dass man mit vieler Mühe diese Heerden wieder fortgetrieben und die Gärten und Weinberge durch Stacheldrahtzäune vor dem abermaligen Einnisten der zudringlichen Reblausheerden geschützt hat.

Herrn K. P. in . . . stadt. Versuchen Sie es einmal wie der verehrte Fachgenosse in Waltersdorf, der in dem »Boten a. d. R.« kurz und bündig schreibt: Die Liebe ist aufgelöst. »Das Liebesverhältniss zwischen mir und dem Fräulein Anna Hütter ist vollständig aufgelöst. Karl Hentschel. Gleichzeitig suche ein anständiges wie gebildetes Mädchen von 20—24 Jahren als Lebensgefährtin mit einem baren Vermögen von 3000 Thalern. K. Hentschel, Kunstgärtner, Waltersdorf bei Lähn.«

Herrn H. K. in Bremen, B. L. in Elmshorn, R. F. in Bonn etc. Die von dem dresdener Kongresse der Coniferen-Kenner und -Züchter angenommene Einheitsliste erscheint in sehr bedeutend erweiterter und verbesserter Form noch im Laufe dieses Monats unter dem Titel: »Handbuch der Coniferen-Benennung«.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 29. Erfurt, 20. September 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Orchideen. XXII.*)

Cattleya citrina**) Lindl.

Von **Otto Choné** in Berlin.

Eine sehr schöne Orchidee, die in der kältesten Abteilung des Orchideenhauses ihren Platz finden muss, ist die in nebenstehender Abbildung dargestellte *Cattleya citrina.* Bis jetzt gibt es keine Spezies unter den Cattleyen, welche ihr inbetreff des Wuchses und der Blüte gleichkommt. Letztere ist von wachsartiger Beschaffenheit und von ziemlich langer Dauer, an der Pflanze hält sie sich einen Monat lang. Die Scheinknollen sind von der Grösse eines Taubeneies und im jungen Zustande mit einem silberfarbigen Häutchen bedeckt, aus welchem sich 2—3 graugrüne, 15—25 *cm* lange Blätter entwickeln. Die Scheinknollen und Blätter sehen infolge ihrer mehlig-graugrünen Färbung so zart aus, dass man dadurch sich leicht verleiten lässt, die Pflanze in einer wärmeren Abteilung unterzubringen; es sei jedoch hierdurch eindringlichst davor gewarnt, denn nur in der kalten Abteilung entwickelt die Pflanze sich zu vollkommener Schönheit.

Die abwärts gerichteten Blumen erscheinen vom April-August aus der Spitze der ziemlich ausgereiften Scheinknollen; sie sind nur halb geöffnet, dunkelzitronengelb und haben einen sehr starken, honigsüssen Wohlgeruch. Den rechten Wert für den Handelsgärtner hat diese Orchidee jedoch nur, wenn sie möglichst früh, also April-Mai, zur Blüte kommt, was sich durch aufmerksame Behandlung wol erreichen lässt.

Cattleya citrina.

Die Kultur geschieht am besten an einem Holzblocke, und zwar müssen die Scheinknollen der Pflanzen verkehrt, d. h. nach abwärts gerichtet, daran befestigt werden, denn in dieser Lage wird sie stets in ihrer Heimat Mexiko an Bäumen wachsend vorgefunden. Zur besseren Erhaltung der Feuchtigkeit wird etwas *Sphagnum* untergelegt. Man hänge sie möglichst dicht unter das Glas, und zwar so, dass die Pflanze von den Sonnenstrahlen getroffen wird. Während des Wachstums, im Frühjahr, gebe man der ganzen Pflanze reichlich Wasser, was durch öfteres Eintauchen und Spritzen bewirkt wird und entziehe die Feuchtigkeit ganz allmälich nach dem Abblühen. Im Winter ist keine Bewässerung nötig, da diese Orchidee vollständig ruhen will. —

Die Kultur ist also eine sehr einfache; richtig behandelte Pflanzen werden in jedem Jahre blühen.

Zur Kultur im Zimmer eignet sie sich deshalb nicht so besonders, weil sie am Block kultivirt werden muss und man nur die Hinterseite desselben zu sehen bekommt, wenn man sie dicht an's Fenster hängt. Letzteres ist aber durchaus notwendig, da diese Orchidee

*) Nr. XXI. siehe Seite 112.

**) *Cattleya:* nach W. Cattley, einem Mitgliede der londoner Gartenbaugesellschaft benannt; *citrina* = zitronengelb.

viel Licht haben will. Zur Blüte kommt sie indessen auch ziemlich leicht im Zimmer.

Cattleya citrina Lindl. (Syn. *Epidendrum citrinum* Rchb. fils., *Cattleya Karwinski, Sobralia citrina*) stammt aus Mexiko (Oaxaka), von wo sie bereits im Jahre 1838 eingeführt wurde. Trotzdem war sie seither aber immer nur vereinzelt in den Sammlungen anzutreffen, erst in neuerer Zeit hat auch sie mehr Beachtung gefunden.

Eine eigentliche Handels-Orchidee ist *Cattleya citrina* wol nicht, doch zeichnet sie sich durch ihren von anderen Cattleyen vollständig abweichenden Wuchs und durch die Farbe der Blüten derartig aus, dass sie bei jedem Orchideenzüchter vertreten sein muss.

Cattleya citrina.

Von **V. Faus**, Orchideenzüchter in Petschkau b. Kolin i. Böhm.

Cattleya citrina mit ihren prächtigen, zitronengelben, glockenförmigen, herabhängenden Blumen, welchen der feinste Orangenblumenduft entströmt, ist eine der schönsten Orchideen. Die wie aus Wachs gefertigt erscheinenden Blumen erhalten sich an der Pflanze in kühler, trockener Luft 3—4 Wochen schön und frisch. In Mexiko (Oaxaka und Vera-Cruz) in einer Höhe von 2000—2400 *m* über dem Meere vorkommend, istdiese Spezies meist auf Stämmen und Aesten von Eichenbäumen anzutreffen und hat die nur sehr wenigen Pflanzen anhängende sonderbare Eigenschaft, nach abwärts zu wachsen.

Die Kultur der *Cattleya citrina* war bis vor kurzem eine der schwierigsten Aufgaben für den Gärtner; jetzt aber, wo die Umstände, unter welchen sie in ihrer Heimat vorkommt, ziemlich allgemein bekannt sind, gelingt es bei sorgfältiger Behandlung leicht, sie mit gutem Erfolge zu kultiviren.

Man kauft die Pflanzen am besten im Januar, zu welcher Zeit sie massenweise im ruhenden Zustande eingeführt und zu sehr billigen Preisen angeboten werden. Solche Pflanzen reinigt man zunächst sehr sorgfältig, indem man die toten Wurzeln, alte Scheiden, die sich leicht ablösen lassen, und etwaigen Schmutz etc. entfernt und sie dann mit den Blättern nach abwärts, d. h. unterhalb an Brettchen von gutem harten Holz mit dünnem Kupferdraht befestigt. Diese Orchidee verträgt kein anhaltend nasses Material an ihren Wurzeln, da jedoch das kahle Brett im Sommer zu rasch abtrocknet, so fand ich es für zweckmässig, der Pflanze am Brettchen eine dünne Schicht feinen Mooses — wie es auf Steinen im Walde wächst — unterzulegen. Die Pflanze muss möglichst fest angebunden werden, um den jungen Wurzeln, die sich sofort an's Brett anheften, einen festen Halt zu geben. Sodann hängt man sie entweder senkrecht oder stark geneigt in ein Haus, wo im Winter die Nachttemperatur nicht unter + 8° R. sinkt, etwa 30—40 *cm* weit vom Glase, an der Sonnenseite des Hauses, immer dem Lichte zugekehrt auf. Bei sonnenlosem Wetter wird nur dann Wasser gegeben, wenn das Brett und Moos gut ausgetrocknet sind. Erst wenn sie anfangen zu treiben, werden sie täglich gut befeuchtet, worauf auch das Moos beginnt, das Brett langsam zu überziehen und so eine dünne luftige Decke bildet.

Diese *Cattleya* wächst langsamer als die anderen Spezies; ihre Triebe werden bei guter Kultur erst im Winter oder Frühjahr fertig und bringen dann gewöhnlich im Mai-Juli die Blumen. Nachdem die Pflanzen abgeblüht haben, muss man sie weniger giessen und abwarten, bis sich die neue Wachstumsperiode durch die frisch erscheinenden Triebe anzeigt, was im Juni-August der Fall sein wird. Dann müssen sie bei sonnigem Wetter, sobald sie ausgetrocknet sind, täglich mit Wasser versorgt werden. Die Pflanzen wollen sehr nahe am Glase hängen, und man darf sie im Sommer nur gegen die heissesten Sonnenstrahlen leicht beschatten; im Herbst, Winter und Frühjahr gestattet man der Sonne jedoch unbehinderten Zutritt.

Daphne.

Von **A. Credner** in Erfurt.

(Schluss.)

Daphne Gnidium L. (Syn. *D. paniculata* Lam.) Rispenblütiger S. Aus Südeuropa. Mit immergrünen, schmallanzettlichen Blättern und weissen, wohlriechenden Blumen in dichten endständigen Rispen. Aehnelt der *D. Laureola* und blüht im Sommer.

D. oleoides L. (Syn. *D. salicifolia* Lam., *D. caucasica* Pall.) Oelbaumblättriger S. Stammt vom Kaukasus und aus Griechenland. Eine bis 75 *cm* hoch werdende Art, mit immergrünen glatten, lanzettförmigen Blättern und kleinen rötlichweissen Blumen, in der Erscheinung der *D. alpina* nahe kommend. Eine ganz reizende Form mit bunten Blättern, *D. oleoid. fol. var.*, wurde im van Houtte'schen Geschäft kultivirt.

D. Elisae Vis. Elisa's S. (Syn. *D. Blagayana* Hort., nicht Frey.) Ein Bastard von *D. Cneorum* und *D. collina* mit grösseren Blumen als *D. Cneorum*. Die Blätter sind länglich-verkehrt-eirund, stumpf und glatt, die Blumen endständig, gestielt, wollig und schön rosenrot. Nach Jäger wird sie mit Vorliebe hochstämmig veredelt und als Topfpflanze gezogen.

D. sericea Vahl. Seidenhariger S. (Syn. *D. oleaefolia* Lam.) In Italien, Griechenland und der Levante heimisch. Die Pflanze wird über 1 *m* hoch. Die Aeste zeichnen sich durch eine zimmtrote Färbung aus. Die Blätter sind lanzettlich, oben glänzend, unten seidenharig, die Blumen endständig, blassrot und wohlriechend.

D. Laureola L. Lorbeerblättriger S. Lorbeer-Daphne, Zeiland, Zindelbast. Dies ist ein bis 1 *m* hoch wachsender Strauch, der in den Wäldern Oesterreichs und in den Alpen wild vorkommt. In Frankreich und England hält er die Winter vollkommen ohne Decke aus und gleicht in dieser Beziehung dem *Ilex* und dem Kirschlorbeer, der in Deutschland nur in den Küstengegenden ohne Schutz aushält, im Binnenland aber guter Bedeckung bedarf. Die Blätter sind lanzettlich, glatt, glänzend und immergrün, sie ähneln denen des Lorbeer. Die unscheinbaren, aber wohlriechenden Blumen stehen in kleinen Trauben und sind von grünlich-gelber Farbe. Die Beeren sind schwarz und werden von Vögeln gern gefressen, weshalb sie zeitig zu sammeln sind. Hier in Deutschland wird dieser Strauch als Dekorationspflanze des Kalthauses benutzt und im Topf kultivirt, ausserdem dient er, wie schon oben angedeutet wurde, meist als Unterlage für feinere Sorten. Die zu diesem Zweck herangezogenen Pflanzen werden im dritten Jahre gebrauchsfähig. In gärtnerischen Handbüchern werden noch *D. Laur. fol. marginatis* mit gelblich-weissen Blatträndern, *D. Laur. flore rubro* und *D. Laur. flore albo* angeführt, doch ist mir nirgends eine dieser drei Formen vorgekommen.

D. Blagayana Freyer. Blagayarischer S. Eine mit blaugrüner Belaubung versehene, harte, nur 15—20 *cm* hohe, buschig wachsende Spezies aus Kärnthen, deren starkduftende, zahlreich erscheinende Blüten in Köpfchen am Ende der Stengel stehen und gelblich-grün gefärbt sind. — Hierher gehören auch *D. striata* Trattin und *D. pontica* L. mit der Form *D. pont. fol. var.*, die aber kaum kulturwürdig sind.

D. odora Thb. Wohlriechender S. (Syn. *D. japonica* Thb., *D. sinensis* Lam.) Ein schöner, aus China und Japan stammender, immergrüner Strauch von 1½—2 *m* Höhe, dessen Belaubung der der *D. Laureola* ähnelt. Diese Art samt ihren Formen ist in den Handelsgärtnereien am meisten verbreitet; ihre Blütezeit fällt in den Februar-März, bei etwas wärmerem Standort auch wol schon in den Januar. Die Blumen stehen in Enddolden, sind weiss oder mattrot und sehr wohlriechend. Ebenso verbreitet wie die Art sind auch die folgenden Formen: *D. od. fol. var.*, *D. od. fol. marg.*, *D. od. fol. elegantissime var.* oder *elegantissima* mit gelblich-weiss gestreiften oder geränderten Blättern; *D. od. rubra* und *D. od. cannabina* Wall. mit roten Blumen. *D. intus rubra* und *D. Mazeli*, letztere mit bunter Belaubung, gehören wol auch hierher. —

D. Delphini Hort. (Syn. *D. Dauphini* Hort., *D. sinensis var.* DC, *D. hybrida* Sweet.) Bastard S. Ein Bastard von *D. odora* und *D. collina* mit dunkleren Blumen als die vorhergehende Art; man trifft sie fast noch häufiger in Kultur als jene; sie hat zwar einen weniger schönen Wuchs, aber dafür eine längere Blütendauer und noch stärkeren Wohlgeruch. Sie ist von allen *Daphne*-Arten für die Zimmerkultur die dankbarste.

D. indica L. Indischer S. Eine sehr hübsche Art mit immergrünen, länglichen Blättern und weissen, äusserst angenehm duftenden Blumen. Sie gedeiht besser bei einer etwas höheren Temperatur und ist zum Auspflanzen in einem temperirten Kalthause und als Zimmerpflanze besonderer Beachtung wert.

D. jezoënsis Maxim. Eine gelbblühende, von Maximowicz in den botanischen Garten zu Petersburg eingeführte japanische Art, mit einer an *D. Laureola* erinnernden Belaubung und schönen gelben, wohlriechenden Blumen, die vom Dezember an in Massen erscheinen. Nach Regel ist es eine sehr em-

pfehlenswerte Pflanze, die aber noch gar nicht weiter verbreitet zu sein scheint.

D. Mezereum L. Gemeiner Seidelbast, Kellerhals, Wilder-Pfefferstrauch. Ein bekannter einheimischer Strauch, der nicht weiter beschrieben zu werden braucht. Als Varietäten werden in Gärten geführt: *D. Mez. autumnalis,* im Herbst blühend; *D. Mez. fl. albo,* mit weissen Blumen; *D. Mez. fol. atropurpureis* van Houtte (Syn. *D. van Houtteana*) mit dunkelroter Belaubung und dunkelroten Blüten, vermutlich eine Bastardform; *D. Mez. fol. var.* mit bunten Blättern.

D. Fortunei Lindl. Fortune's S. Diese, gleich der *D. Mezereum* laubabwerfende Spezies stammt von Chusan in China; sie wird bis 1 *m* hoch, wächst buschig und blüht in an der Spitze der Triebe stehenden, schönen lilafarbigen Blumen.

D. Genkwa Sieb. et Zucc. Genkwa's S. Ein kleiner bis 1 *m* hoher Strauch, der in den Gärten Japans kultivirt wird und durch Maximowicz in Europa eingeführt wurde. Er ist, wenn nicht synonym, so doch nahe verwandt mit *D. Fortunei* und blüht gleichfalls mit lilafarbenen Blumen. Beide werden durch Veredelung auf *D. Mezereum* vermehrt. —

Zum Schluss aber fordere ich die handeltreibenden Fachgenossen auf, die *Daphne* aus den Altertümermuseen der botanischen Gärten und der herrschaftlichen Gärtnereien wieder hervorzusuchen und sie in verjüngter Gestalt dem Publikum anzubieten. Ich glaube sicher, dass dieser Versuch von Erfolg begleitet sein wird.

Eupatorium Karwinskianum*) und die schönsten Hebeclinium-Arten unserer Gewächshäuser.

Von **C. Salomon**, botanischer Gärtner in Würzburg.

In No. 26, Seite 273 dieser Deutschen Gärtner-Zeitung machte Herr Hofgärtner Pfister in Gaibach auf ein *Hebeclinium macrophyllum* mit weisser Blüte als auf eine vorzügliche Pflanze für den Winterflor aufmerksam und zählt dazu irrtümlich als synoym *H. megalophyllum,* denn was von belgischen Gärten aus als *H. macrophyllum* verbreitet worden ist, besitzt blaue Blütendolden und wurde von Lemaire als *Hebeclinium megalophyllum* beschrieben; auch die Regel'sche Gartenflora brachte im Jahre 1867, Seite 195 eine Beschreibung und auf Tafel 548 eine gute farbige Abbildung der letzteren Pflanze. Herr Rob. Engelhardt in Erfurt berichtet in der darauffolgenden Nummer, Nr. 27, Seite 288 über *Eupatorium Karwinskianum,* dessen Beschreibung in Decandolle's Prodromus auch auf die Pfister'sche Pflanze passen dürfte. Stammt nun die Pflanze, welche sich im gräflichen Hofgarten zu Gaibach befindet, wie ich vermute, aus dem botanischen Garten in Würzburg, so herrscht kein Zweifel, dass wir es hier mit einem echten *Eupatorium* zu tun haben, welchês bis vor beiläufig 10 Jahren im hiesigen botanischen Garten als *H. macrophyllum* kultivirt wurde und dann als *Eupatorium brevisetum* DC. festgestellt worden ist; unsere Pflanze wurde aus Samen erzogen, welche der Reisende Hunnemann**) gegen das Ende der dreissiger Jahre aus Mexiko eingesandt hatte.

Hebeclinium megalophyllum Lem. (Syn. *H. macrophyllum* Lem. u. d. Gärten, nicht DC.) wurde von Tonel aus Mexiko eingeführt und zeichnet sich von den übrigen Arten sowol durch seine grossen schönen Blätter, wie durch die grossen, blauen Blütendolden aus, welche im Frühjahr in reicher Anzahl erscheinen; sie muss ganz entschieden zu den besten Pflanzen gezählt werden, die für grössere temperirte Häuser zu empfehlen sind.

Gleiche Empfehlung, wenn nicht vorgezogen zu werden, verdient *H. atrorubens* Lem., welches 1859 von Ghiesbrecht in den südlichen Provinzen Mexikos entdeckt wurde und durch Ambr. Verschaffelt in den Handel kam. Der Redakteur dieser »Deutschen Gärtner-Zeitung«, Herr Ludwig Möller, welcher mich kurz vor der dresdener Ausstellung mit seinem Freunde Lindahl durch seinen Besuch erfreute, war von der Schönheit dieser ausgezeichneten Blatt- und Blütenpflanze ganz besonders entzückt; sie wird gegen 1 *m* hoch, baut sich sehr schön und entwickelt ihre grossen, lilafarbigen Blütendolden von ziemlich langer Dauer im Winter und Frühjahr sehr reichlich und ist überdies bei einem hellen Standorte im niedrigen, temperirten Gewächshause sehr anspruchslos in der Kultur.

Hebeclinium urolepis DC. (Syn. *Eupatorium hecatanthum* Baker) kommt in Brasilien, Montevideo, Mexiko u. s. w. vor; diese Art war schon früher in den Gärten bekannt und fand vor 10 oder 12 Jahren durch Huber in Hyères wiederholt weitere Verbreitung; die Pflanze bleibt niedrig, wird etwa ½ *m* hoch und entwickelt ihre straussförmigen, lieblichen Blumen von lilarosa Farbe vom Herbste bis in den Winter hinein.

Hebeclinium ianthinum Hook. (Syn. *Conoclinium ianthinum* Ch. Morr.) ist ebenfalls wert, kultivirt zu werden, steht jedoch den obengenannten Arten bedeutend nach. Lockere, mit Lehm versetzte Düngererde, mehrmaliges Verpflanzen und ein heller Standort sind Bedingungen, um schöne Pflanzen heranzuziehen; im Sommer verlangen sie einen etwas geschützten Platz im Freien.

Die Gattung *Hebeclinium* bietet übrigens keine durchgreifenden Merkmale, um sie von *Eupatorium* zu trennen, sie verhält sich etwa zu *Eupatorium* wie die Gehölzgattung *Ornus* zu *Fraxinus* oder *Pavia* zu *Aesculus,* die gewöhnlich zusammengezogen werden. Nach Hooker und Bentham, welche ebenfalls *Hebeclinium* mit *Eupatorium* vereinigen, besteht die Gattung *Eupatorium* hauptsächlich aus Halbsträuchern und strauchartigen Pflanzen, der geringere Teil aus perennirenden Arten; der grösste Teil der Arten ist über das wärmere Amerika verbreitet, während eine geringere Zahl derselben auf andere Länder entfällt; eine Art: *Eupatorium cannabinum* L. kommt in Europa vor; es sind über 400 Arten bekannt.

*) Wilh. Friedr. Baron von Karwinski, geb. 1780 in Ungarn, gest. 1855 in München, bereiste als Naturforscher Mexiko und Brasilien; der grösste Teil der Karwinski'schen Einführungen gelangte nach München und wurde grösstenteils von Zuccarini, zumteil auch von Martius beschrieben.

**) J. Hunnemann, Reisender und Pflanzensammler, starb 1839.

Etwas über die Verpackung der Pflanzen.

Eine Erwiderung auf den Artikel des Herrn Dr. Fritsch auf S. 92 dieser Ztg.

Von **R. Werndt**, Kunstgärtner in Gohlis-Leipzig.

Im Anschluss an den Artikel des Herrn Dr. Fritsch-Evansville über die Verpackung lebender Pflanzen weist die Redaktion zwar noch auf 2 Artikel des Jahrganges 1886 hin, da ich aber augenblicklich nicht in der Lage bin, nachzuschlagen, was dort gesagt ist, so erlaube ich mir, auf die Veröffentlichung des Herrn Dr. Fritsch etwas zu erwidern.

In der Tat verdient die deutsche Verpackungsmethode im allgemeinen gegenüber derjenigen des Auslandes getadelt zu werden, besonders im Vergleich mit der französischen und englischen. Es ist dies aber nicht nur im Gärtnerfach der Fall, sondern auch hinsichtlich vieler anderer Gewerbe führen die Ausländer, besonders die Amerikaner, Klage über schlechte Verpackung. —

Aber auch hier gilt das deutsche Sprichwort: »Keine Regel ohne Ausnahme.«

Aus der Handelsgärtnerei von Wilh. Pfitzer in Stuttgart verschickten wir alljährig 30 bis 40 Pflanzensendungen über den Ozean nach allen Erdteilen. Von all' den Empfängern dieser Waren gingen uns über die Ankunft nur günstige Nachrichten zu; mit einer einzigen Ausnahme von Kalkutta. Bei dieser Sendung waren die Fuchsien fast alle vertrocknet, es musste da aber wahrscheinlich die Kiste überhaupt irgendwie verunglückt sein.

Dass man Pflanzen, die sich in Vegetation befinden, für solch' weiten Versand erst genügend vorbereiten muss, wird jeder denkende Gärtner einsehen; wir wandten ausser einer der von Dr. Fritsch beschriebenen sehr ähnlichen Verpackungsart noch eine andere an, die sich nach verschiedenen angestellten Versuchen als sehr pracktisch erwiesen hatte. Es wurden nämlich die Pflanzen stehend versandt. Zu diesem Zwecke nagelten wir in die 4 Ecken der betreffenden Kiste 4 Leisten, welche alle 3 bis 5 *cm* über die Kiste hinausragten. Auf diese 4 Pfosten wird, wenn das Verpacken beendet ist, der Deckel aufgenagelt. Die zur Versendung gelangenden Pflanzen werden vorher ähnlich so behandelt, wie von Herrn Dr. Fritsch angegeben wurde, und bekommen diejenigen Pflanzen, die unter solchen Umständen leicht der Stammfäulniss erliegen, um den Wurzelhals einen trockenen Verband, entweder von Watte oder Moos. Ist nun diese Operation beendet und sind die nicht unbedingt nötigen Blätter und Blattschuppen entfernt, so werden die Pflanzen, wie schon gesagt, alle aufrechtstehend eingenagelt. Wir haben auf diese Weise die Empfänger bezüglich der Verpackung vollständig zufrieden gestellt.

Die Verwendung der Stauden in England.

Von **Karl Götze** in London.

Wieder ist ein Jahr ist verflossen! Damals unter dem frischen Eindrucke aller hiesigen Pflanzenschönheiten stehend, waren es doch besonders die Stauden, welche am mächtigsten auf mich einwirkten, meine für diese Pflanzenfamilie schon seit Jahren gehegte Vorliebe wieder anfachten, und zwar in einer Weise, die sich fast bis zur Begeisterung steigerte, wenn ich jene im Rahmen der hier so vortrefflich ausgeführten Vorpflanzungen vor den Gehölzgruppen bewundern konnte. Mir schien eine neue Welt beim Anblick dieser Pflanzungen eröffnet, und ich konnte mich nicht satt daran sehen, so reich und immer neues bietend waren diese Staudensammlungen.

Die Verwendung der Stauden in Verbindung mit Gehölzen ist ja durchaus nicht neu und auch bei uns bekannt, nur findet man sie leider in unseren Gärten wenig in Gebrauch, In den englischen Gärten ist jedoch infolge der allgemein verbreiteten Vorliebe für diese reizenden Gewächse eine eigentümlich schöne und zweckmässig ausgedachte Verwendungsform üblich, die man mit vollem Rechte als »englischen Stil« bezeichnen kann. Ja, diese Art der Staudenverwendung kann als eine charakteristische Eigentümlichkeit der grösseren englischen Parke bezeichnet werden.

Man nennt solche Vorpflanzungen im Englischen »Borders« (Rabatten) und stattet sie, dem englischen Geschmacke entsprechend, wahrhaft verschwenderisch aus; sie strahlen zurzeit der Blüte in einer Pracht, die das Auge förmlich blendet.

Uns Deutschen, die wir gern in zarter, gemütvoller Weise mit der Natur verkehren und mehr am einfach Erhabenen Geschmack finden, auch ängstlich die Kunst des Masshaltens zu erlernen suchen, werden vielleicht manchmal diese Vorpflanzungen zu reich ausgestattet, zu überfüllt erscheinen, ziehen wir jedoch in Erwägung, dass in den weiten, mächtigen Gefilden der englischen Parke das Zarte, Einfache im ärmlichen Lichte erscheinen würde, so müssen auch wir die hier angewandte Massenanpflanzung von Stauden als berechtigt anerkennen.

Plan einer Gehölzgruppe mit Staudenpflanzungen aus Rotten-Row im Hyde-Park in London.

Die Anordnung solcher Staudenpflanzungen ist eine verschiedene. Bald gewahren wir sie vor geradlinig begrenzten Strauchgruppen, bald vor buchtig geschwungenen Gehölzrändern, die sich den Wegen entlang ziehen, bald vor frei inmitten des Rasens liegenden Gehölzpartien. In letzterer Weise kommen sie besonders in den Stadtgärten von London vortrefflich zur Geltung.

Ich habe nun, um meine Beschreibung dem Leser verständlicher zu machen, die Pläne von zwei besonders gut gelungenen Vorpflanzungen gezeichnet und in den nebenstehenden Abbildungen wiedergegeben.

Der erste Plan veranschaulicht eine Staudenpflanzung in der bekannten Rotten-Row im Hyde-Park, mit besonderer Berücksichtigung der im Rasen liegenden Gehölzgruppe. Diese, vornehmlich nach Süden gelegene Partie ist nach drei Richtungen hin mit Staudenpflanzungen eingefasst, nur die Nordseite, die wegen der hinter ihr vorbeiführenden Allee und einiger alter Bäume zu schattig ist, schliesst hart bis zum Rasen mit Gebüsch ab. Einzelne alte Bäume und in Trupps gepflanzte junge geben dem ganzen Landschaftsbilde einen würdigen Abschluss. Nach Süden hin fällt der Boden in sanfter Neigung ab. Die zungenartig ausgebuchteten Formen der Gehölzgruppe verleihen der ganzen Anordnung ein ungemein lebendiges, lebhaftes Aussehen. Diese Gruppe mit ihren Vorpflanzungen von Stauden bildet für Rotten-Row während des ganzen Sommers eine prächtige Zierde und bietet bis spät in den Herbst hinein ein immer wechselndes lachendes Bild.

Der zweite beigefügte Plan ist dem St. James-Park in London entnommen. Auch hier bildet eine Gehölzgruppe die Hauptfigur, welche sich jedoch von der ersteren dadurch unterscheidet, dass sie neben der Bestimmung, zierend zu wirken, auch noch praktischen Zwecken dient, nämlich einen inmitten der Gruppe liegenden Hofraum mit Schuppen für Wagen, Gerätschaften etc. zu verbergen. Durch die nach dem inneren Raum wallartig aufsteigende Erdfläche und den Umstand, dass einzelne alte Bäume innerhalb des Hofraumes stehen, wird der erwähnte Zweck vortrefflich erreicht. Die äusseren Ränder dieser Gehölzgruppe sind ringsum mit Stauden verziert. Die Gesammtanpflanzung bietet einen überaus anmutigen Anblick, der noch wesentlich gewinnt durch die dem Eingange *(a)* gegenüber im Rasen ausgelegten kleinen Beete, welche mit allerhand Florblumen bepflanzt werden.

Nachdem ich nun im allgemeinen die Art und Weise der Anlage englischer Staudenpflanzungen beschrieben habe, kann ich nicht umhin, auf das hierbei verwendete Material, die Stauden selbst, näher einzugehen.

Es ist wol selbstverständlich, dass ausser den wirklichen Stauden auch eine grosse Anzahl von perennirenden Zwiebel- und Knollengewächsen in den erwähnten »Borders« Verwendung finden. Vom Frühling bis zum Herbst können wir Vertreter dieser Pflanzengruppe in Blüte finden. Sind es im Frühjahr die Tulpen, Narzissen, Ranunkeln, Fritillarien, die sortenreichen *Iris* und eine ganze Menge anderer Frühlingsblüher, so nehmen im Sommer die Lilien, besonders *Lilium candidum, L. longiflorum, L. Harrisi, L. giganteum, L. tigrinum* neben *Hyacinthus candicans, Ferraria Tigrida* etc. einen hervorragenden Platz ein, während wieder im Herbst die herrlichen *Tritoma*, die *Colchicum* u. dergl. unser Auge erfreuen. Von wirklichen Stauden sind am häufigsten folgende zu finden:

Achillea Ptarmica fl. pl.
Aethionema grandiflora.
Anchusa italica.
Anemone japonica.
» *Pulsatilla.*
Anthericum Liliastrum.
Aquilegia chrysantha.
» *glandulosa.*
Armeria in versch. Varietät.
Asclepias tuberosa.
Aster in vielen Varietäten.
Aubrietia deltoidea.
Bocconia cordata.
Buphthalmum salicifolium.
Calystegia pubescens (am Strauchwerk).
Campanula glomerata.
» *dahurica.*
» *grandiflora pumila.*
Campanula macrantha.
Campanula persicifolia plena.
» *pyramidalis.*
Centaurea montana.
Chelone obliqua.
Cheiranthus alpinus.
Chrysanthemum maximum.
» *Leucanthemum.*
Coreopsis lanceolata.
Delphinium cardinale.
» *nudicaule.*
Dictamnus Fraxinella.
Dodecatheon Meadia.
» *splendida.*
Doronicum caucasicum.
Echinacea purpurea.
Epilobium angustifolium.
Erigeron aurantiacum.
Eryngium amethystinum.

Eryngium giganteum.
Ferula communis.
Gaillardia, versch. Arten.
Geum coccineum plenum.
» *miniatum.*
Gypsophila paniculata.
Helenium grandiflorum.
» *pumilum.*
Hemerocallis disticha fl. pl.
Hesperis matronalis.
Iberis corifolia.
Inula glandulosa.
Liatris spicata.
Linum flavum.
Lychnis chalcedonica fl. pl.
» *Viscaria plena.*
Megasea purpurea.
Monarda didyma.
Morina longifolia.
Oenothera, verschied. Spezies.
Papaver nudicaule.
» *orientalis.*
Plumbago Larpentae.
Polemonium Richardsoni.
Rudbeckia Neumanni.
Senecio pulcher.
Scabiosa caucasica.
Sidalcea candida.
Solidago in verschied. Arten.
Spiraea filipendula fl. pl.
» *palmata.*
Trollius europaeus.
» *Fortunei plenus.*
Zauschneria californica.

Dies ist nur eine kleine Auslese aus der so reichen Staudensammlung!

In immer neuen Formen und Farben grünt und blüht es hier ohne Unterbrechung munter fort, bis der rauhe Herbstwind den Glanz vernichtet. So leicht wie bei den zarten Sommergewächsen wird ihm dies aber nicht, denn wenn schon der Winter seine Herrschaft beginnt, dann sieht man noch oft genug an hellen Tagen die Blumen der unvergleichlichen *Anemone japonica*, besonders der schönen Varietät *Honorine Jobert*, im Winde schaukeln, und die reizenden *Erica*-ähnlichen Blütensträusse der *Aster grandiflorus, A. multiflorus, A. floribundus, A. pendulus* u. a. zieren noch lange die Gruppen. Nicht eher hört das Blütenleben vollständig auf, als bis Schnee und Eis es unmöglich machen.

Dann ruht es; in England aber nur eine kurze Zeit, denn oft schon im Januar zeigen sich dort die ersten Spuren des kommenden Frühlings, und bald leuchten die Staudengruppen wieder in neuer Blütenpracht auf.

Plan einer Gehölzgruppe mit Staudenpflanzungen aus dem St. James-Park in London.

Da keine andere Pflanzengruppe bei richtiger Auswahl und Verwendung sich so dankbar erweist und verhältnissmässig so geringe Pflege beansprucht, so fühle ich mich veranlasst, ihrer ausgedehnten Kultur das Wort zu reden, zumal sich gerade für ihre Verwendung in oben angegebener Weise auch in Deutschland noch ein weites Feld darbietet.

Die Gartenbauausstellung in Hamburg vom 8—12. September.

Wenn sich jemand einmal von dem üblen Eindrucke der mit einem Gemisch von Selbstsucht und Eigennutz, Verständnisslosigkeit und Unfähigkeit, Dünkelhaftigkeit und Ueberhebung in Vorbereitung genommenen und durchgeführten Ausstellungen erholen will, dann braucht er nur nach Hamburg zu gehen, um sich an der musterhaften Art der Durchführung eines Ausstellungsunternehmens zu erfrischen. Die ruhige, sachliche Art des Wirkens der berufenen, sachkundigen Ordner, das verständige Hand in Hand-Arbeiten der leitenden und der ausstellenden Fachmänner und die hieraus sich ergebende, allseitig befriedigende Ordnung, mit welcher die Arbeit des Aufbaues in kürzester Zeit bewältigt wird — das alles ist anerkennenswert im höchsten Masse. Da ist nichts von jener dünkelhaften Ueberhebung bemerkbar, die so oft anderswo in Erscheinung tritt, wo durch Wahl oder Selbstbestimmung Leute zur Leitung von Ausstellungen gelangt sind, die anstatt durch sachliche Gesichtspunkte ihr Handeln durch rein persönliche Rücksichten bestimmen lassen. Tritt an anderen Orten bei den Leitern einer Ausstellung nur zu oft das Bemühen hervor, den Ausstellern bei jeder Gelegenheit in der empfindlichsten Weise merken zu lassen, dass erstere es sind, welche die Ausstellung für letztere machen, so ist in Hamburg bisher das umgekehrte, unweit angenehmere Verhältniss in der Weise vorherrschend gewesen, dass die mit der Leitung einer Ausstellung betrauten Fachmänner mit den Ausstellern dieselbe gemeinsam durchführen. Aus dieser rein sachlichen, den Bestimmungszweck der Ausstellung »voll und ganz berücksichtigenden« Art der Arbeit ergibt sich jenes angenehme Verhältniss zwischen Ordnern und Ausstellern, welches alle jene Schwierigkeiten, welche sich bei der Durchführung eines solchen Unternehmens oft so reichlich ergeben, spielend überwinden lässt.

Von der diesjährigen Ausstellung ist zu sagen, dass sie ihrem Umfange nach zu den mittelgrossen und ihrem Inhalte nach zu den besten gehört. Hamburg hat grössere Ausstellungen gesehen, doch die Vorzüge, die diesen eigen waren und in der Mannigfaltigkeit und der Vollendung der Kulturen zur Anschauung gebracht wurden, kamen auch diesmal — wenn auch in minder bedeutendem Umfange — zur vollsten Geltung. Neben den grossen, an vollendet schönen Pflanzen reichen Dekorationsgruppen aus hamburger Handels- und Privatgärten, waren die Handelspflanzen in reichen Sortimenten oder umfang- und inhaltreichen Gruppen einzelner Spezialitäten vertreten. Die Abteilung für Blumenarbeiten wies zahlreiche Einsendungen vollendetster Leistungen auf. Ausser guten Gemüsesortimenten kamen besonders die Erzeugnisse der hamburger Fruchttreiberei, wundervolle Trauben und Gruppen reichbehangener Topf-Obstbäumchen zur Geltung.

Als vielbewunderte und für Hamburg verhältnissmässig neue Kulturleistung mag vornweg eine grosse von C. H. Schirmer-Eimsbüttel-Hamburg ausgestellte *Eucharis*-Gruppe bezeichnet werden. Die im freien Grunde des Warmbeetes herangezogenen und vor einigen Wochen in Töpfe gesetzten Pflanzen hatten neben Erhaltung des üppigen Laubwerkes ihre vorgebildeten Blütentriebe zur herrlichsten Entwicklung gebracht; sie zeigten an jedem Stiele durchgehends 6—7 der edlen Blumen. — Der Aussteller erzielt von seinem im Warmbeete freistehenden Pflanzen im Laufe eines Jahres ausgibige Ernten zu drei verschiedenen Zeiten. —

Für die Aufnahme der Ausstellungsgegenstände waren diesmal an der nach Niederlegung des Dammtorwalles neu entstandenen Ringstrasse verschiedene Zelte aus weissem, gölten Leinenstoff errichtet, die durch eine überaus angenehme, gleichmässige Verteilung des Lichtes sich für ihren Zweck ausserordentlich geeignet erwiesen. Die bei der durchgehends vorherrschenden regnerischen Witterung doppelt angenehm empfundene Wasserdichtigkeit bestand schon während eines gewaltigen Regengusses am Tage vor der Eröffnung die Hauptprobe in der vorzüglichsten Weise.

Würde der Umfang der Beteiligung rechtzeitig zu bemessen gewesen sein, dann hätte man zweifellos die doppelte Grundfläche in Aussicht genommen, und würde die Ausstellung dann auch mehr nach ihrer wirklichen Bedeutung zur Geltung

gekommen sein. So aber mussten die einzelnen Gruppen einander viel zu nahe aufgestellt werden und kamen deshalb nicht alle zur verdienten Wirkung.

Eine Neuerung für hamburger Ausstellungen war: dass die Aussteller ihre Namen schon vor der Beurteilung ihren Gruppen beistecken durften. Es ergab sich hieraus der Vorteil, dass diese Namen auch den am Eröffnungstage, vor der Verkündigung des Preisrichterurteiles, erschienenen Besuchern zur Kenntniss gelangten. Wie es schien, war noch nicht allen Ausstellern bekannt geworden, dass sie — abweichend von den früheren Gewohnheiten — selbst für die frühzeitige Anbringung ihrer Namen sorgen durften und mussten, wenigstens waren noch sehr viele Gruppen vorhanden, an denen bis zum Schlusse der Ausstellung der Name des Einsenders nicht vorhanden war. Doch, man wird sich in Hamburg bald mit dieser, auch durch unsere Zeitung wiederholt erstrebten nützlichen Neuerung vertraut machen und bei der nächsten Gelegenheit alle Ausstellernamen in einer so geschmackvollen Weise anbringen, wie es diesmal bereits von der Mehrheit ausgeführt war. Die Hinfälligkeit des Grundes, den man früher gegen diese sofortige Namen-Bekanntgebung geltend machte, und der darin gipfelte, dass die Preisrichter sich durch diese Namen beeinflussen lassen würden, ist dort allenthalben erkannt, wo man parteilos nach rein sachlichen Erwägungen Preisrichter wählt, die des Vertrauens voll und ganz würdig sind. —

Ueber die wertvollsten Einzelheiten der Ausstellung berichten wir in der nächsten Nummer.

Die stettiner Gartenbauausstellung vom 3.—11. September.

Von A. Credner in Erfurt.

(Fortsetzung.)

Boten die Ausstellungshallen von aussen auch ein nacktes und ödes Bild, so war ihre innere Ausstattung eine um so gefälligere, besonders was die beiden Haupthallen, die für die Warmhauspflanzen und die für die Bindereien, anbelangte. In ersterer waren die Seitenwände in der allgemein üblichen Weise durch mächtige Gruppen schöner Palmen und Cycadeen und anderer Blattpflanzen des Warmhauses in reichen Sortimenten geschmückt. Es beteiligten sich hier mit grösseren Gruppen Konsul O. Kisker-Stettin (Obergärtner Eichholz), Gebrüder Koch-Stettin, Fr. Haase-Pankow und Frau A. Grawitz-Stettin (Obergärtner Hoffmann), letztere ausser Wettbewerb. Die Pflanzen, zumteil neuester Einführung, waren Muster guter Pflege. Unter den Einzelkulturen von Warmhauspflanzen müssen als schöne Leistungen die *Begonia Rex* und *B. discolor Rex* der Gärtnerei Bethanien (Obergärtner Ziegler) Stettin-Westend und der R. Rückforth'schen Treibgärtnerei (Obergärtner Treucker) hervorgehoben werden. Die Ausstellung von Caladien und Alocasien, unter letzteren die Neuheiten *Alocasia Putzeysi* und *A. Thibeauti*, der Firma C. L. Klissing & Sohn-Barth rechtfertigte den guten Ruf, den die Firma in dieser Richtung seit lange schon besitzt. Farne und Lycopodien von aussergewöhnlicher Schönheit und Grösse zeigten die Gruppen des Konsul O. Kisker (Obergärtner Eichholz), besonders fiel mir ein *Adiantum Farleyense* auf, so gross und schön, wie ich es in Deutschland noch kaum gesehen habe. Es muss hervorgehoben werden, dass auch die übrigen Einsendungen von Farnen grosses Verständniss dieser Kultur verrieten, wovon man sich auch in den Gärtnereien selbst überzeugen konnte.

Croton waren gar nicht ausgestellt, trotzdem diese Pflanzen für grössere Privatgärtnereien, wie solche sich doch hier hervorragend an der Ausstellung beteiligten, sehr gute Ausstellungsobjecte abgeben. Bromeliaceen und Orchideen, diese neumodischen Lieblingskulturen, scheinen, als bevorzugt, ihren Weg noch nicht nach Stettin gefunden zu haben, wenigstens den Einsendungen nach zu urteilen; die ausgestellten Sammlungen waren kaum der Erwähnung wert. Bunte Dracaenen waren in recht schönen Exemplaren von der Rückforth'schen Treibgärtnerei (Obergärtner Treucker) und Rud. Schaper-Potsdam ausgestellt. C. L. Klissing-Barth zeigte eine Gruppe von 24 Stück *Dracaena Massangeana* und *Dr. Lindeni*, die der im Jahre 1885 in Berlin ausgestellten Weltzien'schen Gruppe wenig nachgab. Es würde zu weit führen, wollte ich die einzelnen Einsendungen alle anführen, ich will nur nochmals betonen, dass diese, was Warmhaus-Blattpflanzen, auch solche für den Handel geeignete anbelangt, durchweg gute Leistungen waren.

Die Aufstellung der Gruppen war in leichter, gefälliger Weise ausgeführt und brachte die Erscheinung und Eigenart der einzelnen Pflanzen gut zur Ansicht. Die Ordner hatten hier ersichtlich mit grosser Umsicht und richtigem Verständniss gearbeitet. Das vorzügliche Aussehen der Pflanzen (ausgenommen die drei grössten *Cycas*, deren Triebe wol noch zu weich gewesen waren) bewies dies.

Die an die beschriebene Haupthalle anstossende Räumlichkeit enthielt in der Hauptsache die Bindereien und abgeschnittenen Blumen in verhältnissmässig sehr zahlreichen Einsendungen. Das in meinem ersten Bericht S. 289 d. Ztg. abgegebene absprechende Urteil über dieselben, will ich wenigstens an einigen der auffallendsten Schaustücke begründen. Die Staffeleien oder Blumenbilder, deren einige in riesigen Verhältnissen angefertigt waren, müssen ohne Ausnahme als mehr oder weniger ungeschickte Nachahmungen des in Berlin ausgestellten Seyderhelm'schen Kunstwerkes bezeichnet werden. Bei allen war der Fehler gemacht, dass, statt das eigentliche Bild in zarter Erhebung hervortreten zu lassen, sich dasselbe fast zu $^2/_3$ des Quer-Durchmessers aus dem Rahmen heraushob; das ist einfach ein Missverstehen der Idee derartiger Blumenarbeiten und ruft stets einen verstimmenden Eindruck hervor. Die Eckdekorationen des Staffeleirahmens dürfen in massiver Weise nie die Form des Rahmens überschreiten, sonst wirken sie unbedingt verunstaltend. Es war dies vorzugsweise auch der Fall bei dem sonst am besten ausgeführten Blumenbilde. An einer zweiten Staffelei zeigte der Rahmen dunkle Skabiosen- und goldgelbe *Zinnia Haageana*-Blumen in spiralig neben einander wiederkehrenden Bändern. Welch' unnatürlicher Anblick an einem Rahmen! Nebenbei füllte das aus *Lilium auratum*-Blumen mit verschiedenem Beiwerk ausgeführte Bild fast die ganze vom Rahmen umschlossene Fläche aus! Das unsinnigste war aber jedenfalls jene dritte Staffelei, deren Doppelrahmen aus feuerroten und gelben Georginen hergestellt war, und deren innere Fläche in mächtiger Blumenumrahmung ein Bild, wenn ich nicht irre eine Photographie, des Kaisers trug. Das Unharmonische der Zusammenstellung des Blumenbildes mit dem Porträt im Rahmen der Staffelei wird wol ein jeder Beschauer empfunden haben! — Ein riesiges Füllhorn aus weissen Astern glich mehr dem Rüssel eines weissen Elephanten, dem ein Baumpfahl als Stütze diente. Ebenbürtig reihte sich diesem eine Sargdekoration aus schönen *Cycas circinalis*-Wedeln an, welche an ein kuchenähnliches Blumenstück befestigt und von einem kleineren *Cycas*-Wedel im Bogen quer überspannt war. — An fast allen Blumenkörbchen konnte der Fehler beobachtet werden, dass die Henkelverzierung viel zu schwer war, ja oft an Umfang dem Körbcheninhalt gleichkam, bezw. ihn übertraf; besonders auffällig war mir dies an einem sonst ganz reizend zusammengestellten Korbe mit *Maréchal Niel*-Rosen, deren Färbung in lieblichem Einklange mit den zartlilafarbenen Bändern des Körbchens stand. Lächerlich unschön war aber die Henkeldekoration durch eine Blume der *Aristolochia grandiflora* oder einer ähnlichen Spezies. Solange sie frisch war, hätte sie jeden Laien durch ihr sonderbares Aussehen von der Berührung des Körbchens abgeschreckt, und als sie nach ganz kurzer Zeit zu welken begann, hing sie wie ein schmutziger Lappen auf dem Henkel. Welche tolle Geschmackverirrung! Ich könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher Geschmacklosigkeiten anführen, will es aber genug sein lassen. — Es ist zweifellos im allgemeinen ein bedeutender Fortschritt in der Binderei zu verzeichnen, allein in dem zu raschen Vorwärtsschreiten und in der Sucht, immer neue Formen und Verwendungsarten zu zeigen, liegt eine grosse Gefahr, die hier in Stettin recht deutlich zum Ausdruck kam. Die hiesige Ausstellung bestätigte meine, gelegentlich der Besprechung amerikanischer Bindereien geäusserten Ansicht, dass nur ganz auserwählte, talentvolle Kräfte sich an die Herstellung von Blumensymbolen wagen dürfen, wenn sie anders nicht dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen wollen; dass es im allgemeinen aber auch als gänzlich verkehrt zu erachten ist, Blumen zur Nachahmung solcher Gegenstände, die zum praktischen Gebrauch aus anderem Materiale hergestellt werden, zu verwenden. Der Strauss oder jedes andere Blumenarrangement wird unter allen Umständen sich in einem wirklichen Gefäss aus Glas, Porzellan, Stein oder Metall besser aus-

nehmen als in einem aus Blumen nachgeahmten. Ein wirklicher Bilderrahmen aus gleichviel welchem Holz, natürlichem oder kunstvoll bearbeiteten, geschmackvoll mit Blumen geschmückt, ist auf jeden Fall schöner als der sorgfältigst gearbeitete aus Blumen. —

Eine berliner Firma hatte einen Toilettenspiegel in Naturholzumrahmung ausgestellt, dessen Blumenschmuck ich, was leichte und gefällige Anordnung anbetrifft, als die beste Leistung bezeichnet hätte, wenn der ganze gute Eindruck nicht dadurch gestört worden wäre, dass eine weisse Taube vor dem Spiegel angebracht war, deren ruppiges struppiges Gefieder bewies, dass sie diesen Platz wol schon lange inne oder ähnlichen Zwecken wol schon oft gedient hatte. Dieser geringfügige Umstand vernichtete den guten Eindruck des Ausstellungsstückes. — Ob es sich verteidigen lässt, wenn jemand die Blätter von Silberpappeln umgekehrt mit der weissen Fläche nach oben als Kranz- oder Rahmenmaterial verwendet, glaube ich kaum, will es aber dahingestellt sein lassen. Die Sucht nach neuem treibt gar wunderbare Blüten! — Die Tafeldekorationen, unter welchen sich eine ausschliesslich in purpurroten Blumen, besonders Rosen, ausgeführte hervorhob, entsprachen im allgemeinen den Anforderungen, die man an sie zu stellen berechtigt ist, die eigentlichen Schmuckstücke erhoben sich erst in solcher Höhe, dass die Gäste sich bequem mit einander unterhalten konnten, wenn auch des Tafelschmuckes fast zu viel war. — Die Zahl der Einsendungen, wie auch die Fülle und Güte des Blumenmaterials war, wie schon erwähnt, eine überaus grosse. Um so mehr war zu bedauern, dass so wenig hervorragendes geleistet wurde.

Was die abgeschnittenen Blumen anbetrifft, welche in derselben Halle zur Ansicht standen, so waren sie mit wenigen Ausnahmen kurze Zeit nach Eröffnung der Ausstellung schon so verwelkt, bezw. aufgeblüht, dass sie kaum eine Beurteilung zuliessen. Die Rosensammlung von C. Görms-Potsdam schien die reichste zu sein, war aber in der bekannten unschönen und unpraktischen Weise, in Kästen zusammengepfercht, ausgestellt. Am besten erhalten war die in Flaschen ausgestellte Sammlung von H. Gransee-Grabow, darin auffallend frisch die schönen Blumen der *Comtesse de Nadaillac,* aprikosengelb mit rosa. Oskar Tiefenthal-Wandsbek stellte ein kleines Sortiment auserwählter Treibrosen in zumteil noch ganz unentwickelten Knospen aus. Die Blumen waren wol unterwegs verloren gegangen? Die Sammlung der Anstalt Kückenmühle bei Stettin zeigte eine vorzügliche Etikettirung. Von anderen Schnittblumen verdienten hervorgehoben zu werden die Gladiolen der Firma Haage & Schmidt-Erfurt und die *Canna*-Blumen von Karl Rössing-Potsdam.

Die angrenzende kleine Halle, zu der man nur nach Ueberwindung des Lockgesanges der an den engsten Stellen und an den Eingängen sitzenden Scheeren- und Korkzieher-, Schaumschläger- und Kartoffelschäl-Sirenen gelangen konnte, zeigte einige gute Leistungen in blühenden *Cyclamen,* unter denen mir als die beste die von Konsul O. Kisker-Stettin (Obergärtner Eichholz) erschienen ist. Eine Anzahl blühender *Camellia alba plena,* dann *Coleus,* Knollenbegonien, Petunien und andere Sommerblumen, an deren Ausstellung vorwiegend Gebr. Koch-Grabow beteiligt waren, füllten neben Blumenzwiebeln, Sämereien, Obstweinen und anderen Obsterzeugnissen die Tische dieser Halle. Obst, welches gleichfalls seinen Platz hier gefunden hatte, war nur in wenigen Einsendungen vertreten. Die bedeutendste war die der Dr. Dohrn'schen Baumschulverwaltung-Höckendorf bei Stettin, (Obergärtner Albrecht), welche sich noch besonders durch ein grosses Sortiment ziemlich gut erhaltener Stachelbeeren auszeichnete. Eine *Mina lobata,* umgeben von einigen sehr unscheinbaren *Canna*- und anderen Neuheiten, errang sich hier, trotzdem sie keine einzige Blüte hatte, eine silberne Medaille als Preis auf neue Einführungen! — Ein reichhaltiges Sortiment Alpenpflanzen in Töpfen von Otto Burgass-Davos-Platz bot freilich nur ein sehr herbstliches, wenig anmutendes Bild.

An diese Halle schloss sich dann der allein von G. Schultz-Stettin in Anspruch genommene, grössere Ausstellungsraum, der ausser den verschiedensten frischen und getrockneten Bindereien und Blumenarrangements wie auch Blumentischen, Tafeldekorationen etc. eine Pflanzengruppe aufwies, die, hinsichtlich der Schönheit der einzelnen Exemplare, sich den in der Haupthalle erwähnten würdig anreihte. Neu waren mir hier die in der Tafeldekoration benutzten, mit einem Spiegel versehenen, blumengeschmückten kleinen Handfächer. Meiner Meinung nach wird damit doch der Eitelkeit des schönen Geschlechtes ein wenig zu viel Vorschub geleistet! — Mehr eigentümlich wie schön waren die hier mit untergebrachten 50 *cm* hohen Kronenbäumchen von *Ficus stipulata,* ausgestellt von C. Mummenthey-Pasewalk.

Mit dem Heraustreten aus dieser Halle schloss die Ausstellung in den gedeckten Räumen ab; es bleibt nun noch übrig, die im Freien untergebrachten Gegenstände einer Besprechung zu unterziehen. (Schluss folgt.)

Nochmals Gärtner-Hochschule.

Von **H. Jäger**, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Wenn man die Erwiderung des Herrn G. Bornemann zu gunsten einer Hochschule für Gärtnerei in No. 27 dieser Ztg. liest, so könnte man annehmen, dass ich gegen jede höhere Berufsbildung wäre. Ich glaube mein ganzes Wirken zeigt gerade das Gegenteil. Aber ich rechne mit Tatsachen und habe meine Gründe gegen Errichtung einer sogenannten Hochschule in meinem ersten Artikel genügend ausgesprochen. Sie sollen beweisen, nicht etwa, dass sie schädlich wäre, sondern dass jenes Ideal nicht zu erreichen, aber auch zu entbehren ist. Gelingt es den Kämpfern für die Hochschule ihr Ziel zu erreichen, so würden sie an mir keinen Gegner finden. Die Nachteile des Besuchs einer Akademie, Täuschung und Nichtbefriedigung wegen fehlenden Erfolges, würden freilich nicht ausbleiben. Wer offene Augen hat, muss erkennen, dass es mit der Stellung des Gärtners in Zukunft nicht besser wird: einerseits Mangel an Anstellung, andererseits in der gewerblichen Gärtnerei übermässige Konkurrenz. Wenn mein Vorschlag, die potsdamer Schule noch um eine Stufe zu erhöhen, durch die sachlichen Darstellungen des Herrn Bornemann, über deren Richtigkeit ich kein Urteil habe, auch etwas erschüttert ist, so beweisen sie doch nichts gegen die Möglichkeit einer Aenderung, wol aber, wie schwer es ist, fähige Lehrer zu finden. Es würde in den idealen Zukunftsschulen noch schwieriger sein, und andererseits würde man anderwärts die vortrefflichen Muster der potsdamer Gärten sehr vermissen. Das Studium guter Vorbilder ist doch die Hauptsache bei der Ausbildung des Künstlers.

Ich will meine Gründe gegen Errichtung jener erhofften Hochschule nicht nochmals wiederholen, sondern mich nur über einige Nebenbemerkungen des Herrn G. Bornemann aussprechen. Da ist gleich die erste Bemerkung, dass schon jetzt der Gärtnerstand eine grössere Achtung von seiten des Publikums geniesse, eine Täuschung. Wol wird der Gärtner jetzt besser angesehen als früher, aber dies hängt mit einer allgemeinen Aenderung des Zeitgeistes zusammen, welche sich auf alle Berufsstände der arbeitenden Klassen erstreckt. Der Kastengeist der Beamten und höher stehenden Geschäftsleute, welchen wir Alten noch in voller Blüte sahen, ist (wenigstens äusserlich), verschwunden, wie der Unterschied in der Bekleidung. Die höher Gebildeten kommen jetzt mit niedriger stehenden vielfach zusammen, in Gemeindeämtern, bei Wahlen, Vereinen etc., so dass die frühere Trennung nicht mehr möglich ist. Noch mehr trägt die bessere Schulbildung der Handwerksleute zur Annäherung nach oben bei. Ist solche auch oft unerwünscht, so lässt sie sich doch nicht vermeiden. In diesem Sinne hat sich auch die Gärtnerei als Stand gehoben, aber nicht als Berufsstand. Leider muss es ausgesprochen werden: die Gärtnerei ist als Stand heruntergekommen, weil so viele niedrige Elemente darin aufgenommen worden sind. Gärtner heissen jetzt viele, die nur Tagelöhnerbildung haben. Diese Gemeinschaft hat uns herabgezogen. Fast jede der wie Pilze aufschiessenden kleinen Handelsgärtnereien, welche häufig nur Spezialitäten ziehen, nimmt Lehrlinge als Arbeiter an und schickt sie als Gärtnergehülfen in die Welt. Manche sogenannte Gartenbauschule macht es nicht besser, produzirt aber die Gärtner im grossen. Auch Arbeitsjungen fühlen sich berufen, wirkliche gelernte Gärtner zu sein, und suchen als solche Unterkommen. Alles dieses ist nicht zu ändern, und wir müssen mit diesen Schäden rechnen. Aber die Folgen, die Erniedrigung als Stand, sind unvermeidlich. Von einer Hebung kann nur in technischer Hinsicht die Rede sein. Und darin sind uns die Jungen unbedingt voraus.

Dass sich jetzt, mehr als sonst, junge Leute aus sogenannten guten Familien der Gärtnerei zuwenden, muss ich aus langer Erfahrung ebenfalls bestreiten. Im Gegenteil galt vor fünfzig

Jahren die Gärtnerei bei den Angestellten etc. für höher als das sogenannte Handwerk, und man war der Meinung, dass man nur in Hof- und Staatsgärtnereien als Lehrling ausgebildet werden könne.

Und was sind denn durchschnittlich die Söhne aus gebildeten Kreisen, welche hauptsächlich Akademiker werden sollen? Häufig sind es Kränklinge, welche auf Anraten des Arztes einen »gesunden« Beruf, (für welchen man die Gärtnerei oft fälschlich hält, während dies doch nur für den Arbeiter im Freien gilt) wählen. Oder der Vater des jungen Mannes mit geringer Besoldung kann das Geld nicht erschwingen, um den Sohn studiren zu lassen und nachher noch zehn Jahre zu erhalten. Er hofft, dass der Sohn als Gärtner nach der Lehrzeit sein Brod selbst verdienen werde, was, wie wir alle wissen, leider selten zutrifft. Ebenso häufig wird der Sohn Gärtner, weil er in den höheren Schulen nicht fortkommt, keine Lust zum Lernen hat, oder für dumm gehalten wird. Als ob zum Gärtner nicht mehr Verstand und Umsicht gehörte, als zu einem Pfarrer etc., Berufe, die durch Lernen erreicht werden können, während der Gärtner hauptsächlich selbst denken muss. Ein Gärtnerlehrling hat, wenn er nicht bei einem Arbeitsquäler untergebracht ist, verhältnissmässig ein angenehmeres Leben, als in den meisten anderen für ihn möglichen Berufen, und der junge Mann ist daher zur Wahl dieses Berufes gern bereit. An die Zukunft denken die wenigsten jungen Leute in den Jahren, in welchen sie sich für einen Lebensberuf entscheiden.

Wer Neigung und Befähigung hat, findet auch ohne Hochschule Mittel und Wege zur höheren Bildung, wie zahlreiche Gärtner der Gegenwart beweisen. Bessere Aussichten als jetzt haben die Zukunftsakademiker nicht. Die kleinen Fürsten und hocharistokratischen Familien sind jetzt so mit kostspieligen Gewohnheiten und Verpflichtungen belastet, dass die Gärtnerei möglichst eingeschränkt werden muss.

Schliesslich bemerke ich, dass ich bei diesen Betrachtungen an zukünftige Handelsgärtner gar nicht gedacht habe. Wenn Hochmut oder vermeintlicher Wissensdurst einige zur Hochschule führen sollte, so würde es ihnen gehen wie vielen Landwirten, die eine Universität besuchen, um später die Nutzlosigkeit dieser Studien zu erkennen.

Zur Ueberwinterung der Musa Ensete.

Von **H. Müchler**, Kunstgärtner in Langenburg.

Wol mancher Gärtner wird im Herbst gar bedenklich vor einer im Frühjahr ausgepflanzten *Musa Ensete* stehen, welche bei guter Pflege im Sommer zu einer Prachtpflanze von riesiger Ausdehnung herangewachsen ist. Schon im vergangenen Winter konnte dieselbe ihrer Grösse wegen nur noch mit Mühe in einem Hause untergebracht werden, aber dieses Jahr ist es unmöglich. Sehr viele Gärtner sind nicht in den glücklichen Verhältnissen, über grosse Warmhäuser zu verfügen, und mit berechtigtem Bedauern denkt dann mancher von diesen an das Erfrieren seiner *Musa*, welche im folgenden Sommer ein wahres Prachtstück abgeben würde. Nachstehende Zeilen sollen dazu dienen, aus dieser Verlegenheit zu helfen.

Man schneide an einer solchen *Musa* Ende September alle Blätter ab, und zwar so tief in den Stamm zurück, dass derselbe nur noch etwa $1\frac{1}{2}$ *m* hoch ist. Dann umgräbt man den Ballen so gut als möglich, auch unterhalb, hebt den Stamm vorsichtig heraus und verkleinert den Ballen noch so weit, dass derselbe z. B. bei einem Stammdurchmesser von 40—50 *cm* (nahe der Erde gemessen) nur noch etwa 20—30 *cm* im Durchmesser hat. Die so verstümmelte Pflanze setzt man jetzt in einen Korb, alten Kübel oder auch in einen Kasten, füllt das Gefäss vollends fest mit Erde aus und giesst dieselbe gut an. Nachdem bringt man diesen tropischen Pflegling in sein Winterquartier, womöglich an einen mässig temperirten, nicht zu nassen, vor starkem Tropfenfalle gesicherten Ort, giesst bis zu den Monaten Februar und März sehr spärlich und erst dann reichlicher, wenn eine freudigere Vegetation sich bemerkbar macht. Sollte sich etwa an irgend einem Teile der Pflanze Fäulniss einstellen, so wende man sofort Holzkohlenstaub an. — Im Frühjahr wird die Pflanze, welche meist schon mehrere Blätter getrieben hat, samt dem Gefässe, in welchem sie steht, an ihren Bestimmungsort gesetzt, und hier das letztere, wenn es kein Korb ist, zerschlagen und beseitigt. Dass hier neben angemessenem Standort auch Bodenwärme, sehr nahrhafte Erde, reichliches Giessen und spätere Düngergüsse erforderlich sind, um die *Musa* zur grössten Vollkommenheit zu bringen, ist bekannt. —

Manche *Musa Ensete* zieht im Winter ganz ein und fängt erst im Frühjahr wieder zu treiben an; die meisten aber ziehen nicht ein, sondern bringen immer grössere Blätter. Eine Pflanze letzterer Art wird nun gleich nach der oben beschriebenen Operation wieder ihre stattlichen Blätter entfalten wollen, doch sind die meisten durch das tiefe Zurückschneiden nur noch teilweise vorhanden. In niedrigen Gewächshäusern müssen viele Blätter nochmals zurückgeschnitten werden.

Diese Ueberwinterungsart lässt sich an einer Pflanze wiederholt in Anwendung bringen, und habe ich damit stets sehr günstige Erfolge erzielt.

Rosengarten.

Einiges über die öfterblühende Moosrose Blanche Moreau.

Von **A. Petersen**, Handelsgärtner in Kiel.

Schon seit einigen Jahren kultivire ich neben vielen anderen Rosensorten auch die Moosrose *Blanche Moreau*, welche sich in verschiedenen Rosenkatalogen als öfterblühende Moosrose verzeichnet findet.

Diese Rose hat zwar manche gute Eigenschaften, welche sie empfehlenswert machen, so ist sie z. B. eine recht gute Treibrose, die mit ihren schönen weissen, sehr stark bemoosten Knospen leicht Abnehmer findet, da die Moosrosenknospen in der Binderei sehr geschätzt werden; doch nur die Knospen sind schön, denn beim Aufblühen wird die Blume oft sehr unregelmässig, auch ist sie sehr flach gebaut. Ferner hat die *Blanche Moreau* noch die üble Eigenschaft, dass sie sehr leicht vom Mehltau befallen wird, zumal ist dies im Freien der Fall, wo die Triebe so damit bedeckt werden, dass sie förmlich weiss erscheinen.

Ferner habe ich bei meinen Exemplaren, deren ich sowol im Topf als auch im freien Lande kultivire, gefunden, dass dieselben zwar sehr stark in's Holz treiben, auch im Frühjahr die Blumen zu mehreren oder — um mich des Ausdrucks der Rosengärtner in ihren Verzeichnissen zu bedienen — in Bouketts erscheinen, doch nie habe ich an dieser Rose einen zweiten Flor wahrnehmen können, wenigstens hat sie bei mir nie zum zweitenmal geblüht. Da ich die *Blanche Moreau* aus einer wohlbekannten deutschen Rosengärtnerei bezogen habe und die Beschreibung auch zutrifft, so glaube ich bestimmt, dass ich die echte Sorte besitze.

Es würde mir nun sehr angenehm sein, wenn von anderer Seite darüber Mitteilung gemacht würde, ob diese Sorte irgendwo sich als mehrmals blühend gezeigt hat, oder ob das Remontiren bei den öfterblühenden Moosrosen anders aufzufassen ist, als bei den öfterblühenden Hybrid-Rosen.

Obstgarten.

Einige Bemerkungen über die Erziehungsmethoden der Kernobstbäume.

Von **G. Wendt**, Obergärtner und Lehrer der Gartenbauschule in Rötha (Sachsen).

Betrachten wir zunächst die Erziehung der Kernobstbäume aus dem Wildstamm, d. h. die Benutzung desselben zur Stammbildung.

Mit Freuden sieht man diese Anzuchtsweise immer mehr und mehr aus den besseren Baumschulen verschwinden; allerdings bei der Verschiedenartigkeit der Ansichten und der Sucht, immer wieder — ich möchte sagen altes als neues einzuführen, finden sich doch hier und dort noch Anhänger dieser Methode gegenüber der Erziehungweise aus dem Edeltrieb; wer aber beide Erziehungsmethoden einmal neben einander ausgeübt hat, wird sich gewiss nie mehr zu der sehr mühsamen und undankbaren Aufzucht aus dem Wildstamm verleiten lassen, besonders wenn er den geschäftlichen Wettbewerb aushalten will.

Ein Wildstamm erfordert zunächst zur Erreichung der Kronenhöhe 2 bis 3 Jahre länger als der Edeltrieb solcher Sorten, welche meistens zur Anzucht als Hochstamm verwendet

werden; ausserdem bekommen die Stämme ein knotiges Ansehen und erscheinen oft wie mit Schorf überzogen, auch werden solche Stämme besonders gern von der Linien-Schildlaus *(Aspidiotus linearis)* heimgesucht. Manche Uebelstände liessen sich noch ertragen und könnten abgeändert werden, wenn der angebliche Hauptvorteil dieser Methode, nämlich die vollständige Widerstandsfähigkeit der Wildstämme, — und hierin gipfelt besonders ihre Empfehlung, — wirklich zutreffend wäre. Wir wissen, dass die aus Samen, selbst der edelsten Obstsorten, entstandenen Pflanzen »Wildlinge«, besser »Kernwildlinge« genannt werden; diese geben die Muttersorte nie getreu wieder, sondern es entstehen Abarten mit ebenfalls wieder nur diesen eigenen Wachstumsverhältnissen; will man daher von der Widerstandsfähigkeit dieser Wildlinge sich überzeugen, so kann dies nur in besonders strengen Wintern geschehen, nach deren Verlauf aber viele Bäume das kommende Frühjahr nicht mehr gesund erleben werden. Die überlebenden und nichtbeschädigten können dann erst als widerstandsfähig gelten, mit dieser Eigenschaft aber wieder nur durch Edelreiser fortgepflanzt werden. Auf dem Wege der geschlechtlichen Fortpflanzung wird sich derselbe Vorgang, wie oben angedeutet, wiederholen.

Nun aber gibt es unter den edlen Sorten viele, von Aepfeln, z. B.: *Grüner Fürsten-Apfel, Landsberger Reinette, Graf Nostitz, Gros Frequin*, u. s. w., von Birnen: *Gute Graue, Rabenauer Butter-Birn, Rettigbirn, Normännische Ciderbirn, Jaques Chamaret* u. s. w., deren Widerstandsfähigkeit erprobt ist, und welche mit dieser Eigenschaft noch schönen geraden Wuchs, kräftige Stammbildung etc. verbinden. Sollte es da nicht angezeigt sein, bei der Aufzucht von Hochstämmen, statt des mühsamen unsicheren Weges mittelst Wildstammes, dem wohlbekannten und sicheren Ziele entgegen zu gehen, solche Sorten niedrig zu veredeln und aus ihnen die Stamm- und, wenn erwünscht, auch die Kronenbildung vorzunehmen.

Da bei dem Erfrieren der Obstbäume allgemein die Beobachtung gemacht wird, dass der Stamm am meisten zu leiden hat, so sollte besonders darauf gesehen werden, durch Stammbildung aus jenen harten Sorten diesem Uebel die Spitze abzubrechen. Die Wuchskraft der Unterlagen ist selten mit der damit verbundenen Edelsorte übereinstimmend, da, wo beide Teile verbunden sind, entsteht gewöhnlich eine unschöne Stelle, welche, sobald sie sich dicht über der Erdoberfläche befindet, wenig bemerkbar ist, oft auch, da der Wildling sehr kurz über der Erde gestutzt wird, diesen insoweit begünstigt, dass sich der noch bleibende Teil stark entwickelt und eine sichere kräftige Grundlage für den aufzubauenden Edeltrieb abgibt. Bei in die Krone veredelten Bäumen, deren Stamm aus den Wildlingen gebildet wurde, begegnet man meist dem Uebel, dass der Grundstamm die edle Krone nicht tragen kann und der Baum beständig, oder doch lange Jahre einer Stütze bedarf. Um so grösser natürlich der edle Teil an einem Baume ist, um so gleichartigere Gewebe zusammengebracht wurden, um so besser ist die Ernährung und Gesundheit der Organe, auf welche das Hauptgewicht in der Ausbildung gelegt wird.

Bei der Erziehung des Stammes wendet man jetzt gewöhnlich 2 Methoden an, die ältere (Dittrich-Lucas'sche) mit Rückschnitt und die in der Neuzeit vielfach ausgeführte ohne Rückschnitt. Letztere bietet da, wo es Sorte und Bodenverhältnisse gestatten, gegenüber ersterer Erziehungsweise manche Vorteile, die darin bestehen, dass zunächst der Rückschnitt des Stammtriebes vor Beginn der Vegetation nicht nötig ist, ebenso das bald darauf, gewöhnlich im Monat Mai folgende Anbinden des fortsetzenden krautartigen Leittriebes und gegen Ende Juni oder Anfang Juli das Wegschneiden des neugebildeten Zapfens, an welchen derselbe angeheftet wurde, wegfällt, also an Zeit und Arbeitskraft gespart wird. Ausserdem erhält man schöne gerade Stämme, bei denen die Seitenzweige nicht so stark werden und nur kleinere Wunden nach ihrem Wegschnitt hinterlassen.

Die Vorteile der Erziehungsmethode mit Rückschnitt bestehen darin, dass die Bäume durchweg stärker und besser werden, der Stamm sich konisch aufbaut, jede Sorte kräftig herangebildet werden kann und man infolge stärkerer Stämme auch höhere Preise erzielt. Bedenkt man noch hinsichtlich ersterer Zuchtmethode, dass häufig die Spitzen junger Triebe als Herd mancher, besonders der *Erysiphe*-Krankheiten dienen, oder, wie dies bei den Birnen geschieht, die *Phytoptus*-Bruten sie als Winterquartiere benutzen und im darauf folgenden Sommer bedeutenden Schaden anrichten (beides habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, zu beobachten), so hat gewiss auch die Methode mit Rückschnitt ihr gutes. Wählen wir deshalb den Mittelweg und ziehen alle jene Kernobstsorten ohne Rückschnitt, welche ihre Seitenzweige von Natur gut entwickeln, dadurch eine genügende Verstärkung des Stammes erreichen, sich durch besonders schönen und gesunden Wuchs auszeichnen und ihre Endknospen gut ausreifen. Von Aepfelsorten z. B.: *Englische Winter-Gold-Parmaine, Graf Nostitz, Grüner Fürstenapfel, Spätblühender* und *weisser Winter-Taffetapfel, Baumann's Reinette, Landsberger Reinette, Virginischer Rosenapfel* u. s. w.; von Birnen besonders: *Andenken an Esperen, Coloma's Herbst-Butterbirn, Grosser Katzenkopf, Gute Luise von Avranches, Grüne Hoyerswerdaer, Jaq. Chamaret, Neue Poiteau, Punktirter Sommerdorn, Röthaer Rettigbirn* u. s. w.

Grundbedingung sollte auch hier, wie überall in der Gärtnerei, bleiben, nur wirklich Gutes zu erziehen. Dann glaube ich wol behaupten zu können, dass niemand nötig haben wird, seine Ware für den Preis von 50—60 Pf. zu verschleudern und trotzdem ganz gewiss seine Rechnung findet.

Gemüsegarten.

Die Tomate Turner's Hybrid.

Von **E. Bush** in Morganton, NC. (Nordamerika.)

Die Tomate *Turner's Hybrid* ist eine Neuheit des letzten Jahres; ich kann sie jedem Liebhaber und jedem Tomatenzüchter zur Anzucht für den Markt empfehlen. Wenn ich nicht irre, wurde sie von Burrpee in Philadelphia gezüchtet. Ihre Belaubung ist etwas abweichend von der der anderen Sorten und gleicht mehr der der Kartoffel. Sie wächst sehr schnell und trägt reichlich Früchte. Ich kann wol behaupten, dass es die grossfrüchtigste Tomate ist. Die Farbe der Früchte ist ein unbeschreibliches verlockendes Rot, und soll der Geschmack ein sehr feiner sein. Letzteres kann ich selbst nicht behaupten, da mir bis jetzt Tomaten überhaupt noch nicht munden wollen. Doch viele Verehrer von Tomaten lobten ihren feinen Geschmack.

Als ich dieses Jahr die ersten Früchte dieser Sorte reifen sah, verlockten sie mich fast zum Kosten, doch begnügte ich mich mit der Beschreibung, die der Züchter von dem Geschmacke gibt. Noch will ich bemerken, dass die Früchte obiger Sorte ziemlich gut gerundet sind und nur wenige Vertiefungen aufweisen, dieses ist gewiss ein Vorzug; freilich ist diese Tomate keine von den allerfrühesten Sorten.

Fragenbeantwortungen.

Gegen das Wurmigwerden der Teltower Rübchen.

Beantwortung der Frage Nr. 110:

»Wie verhindert man das Wurmigwerden der *Teltower Rübchen*?«

Die *Teltower Rübchen* werden nach meinen Erfahrungen nur in schwerem lehmigen oder thonigen Boden wurmig; man tut deshalb gut, dem Boden einen tüchtigen Zusatz an Sand zu geben, im Herbst vorher tüchtig zu düngen und dann die *Teltower Rübchen* als zweite Ernte einzusäen. Ich ziehe als erste Ernte gewöhnlich Frühkartoffeln und bin hierbei, meiner Ueberzeugung nach, immer am besten gefahren, denn ich habe wenigstens auf diese Weise nie wieder wurmige Rübchen gehabt.

C. Schoele, Obergärtner in Alt-Geltow.

Ueber das Abfallen der Blätter der Azalea indica und der Libonia floribunda.

Beantwortung der Frage Nr. 161:

»Worin ist die Ursache zu suchen, dass *Azalea indica* und *Libonia floribunda* die Blätter werfen?«

Nach der oberflächlich gehaltenen Frage lässt sich schlecht eine Antwort erteilen, da keine näheren Angaben, z. B. des Standortes, der Temperaturverhältnisse, des Alters, ob die Pflanzen im Topfe kultivirt oder im vorigen Sommer ausgepflanzt gewesen sind und dergl. gemacht werden, doch lässt sich wol mit Bestimmtheit annehmen, dass im fehlerhaften Giessen die Ursache zu suchen ist. In der Treibperiode, vor und während der Blüte, und zumal bei Beginn des Frühjahrs

wenn die Sonne ihre Einwirkung schon zeigt, so dass dann fleissiger gelüftet werden muss, bedürfen ja die Pflanzen auch grösserer Wasserzufuhr wie sonst, und da, wo in dieser Zeit nicht sehr sorgfältig täglich mit dem Giessen nachgesehen wird, sieht man gar oft, dass, wie oftmals mitten im Sommer, ganze Reihen Kalthauspflanzen ihre Köpfe hängen lassen; beim Nachsehen ergibt sich als Ursache: die Töpfe sind trocken wie Pulver; ja, der Ballen nimmt nicht einmal mehr Wasser an. Besonders Azaleen sind darin sehr empfindlich und rächen sich für solche Vernachlässigung sehr gern durch das Blätterabwerfen.

Aug. W. de Vries, Kunstgärtner in Iserlohn.

Der Apfel Heyder's Liebling.

Beantwortung der Frage Nr. 192:

»Woher stammt die Apfelneuheit *Heyder's Liebling?* Hat dieselbe als Tafelfrucht eine Zukunft? Eignet sich dieselbe als Hochstamm?«

Soviel mir bekannt ist, wurde die Apfelsorte *Heyder's Liebling* in dem königlichen pomologischen Institut in Proskau aus Samen erzogen. Es befand sich dort zurzeit meines damaligen Aufenthaltes 1878—1880 ein ziemlich starker Hochstamm, welcher wild aufgewachsen war. Nachdem er die ersten Früchte getragen hatte, die sich als wertvoll erwiesen, wurde ihm von dem dortigen Direktor Stoll der obige Name beigelegt.

So weit mein Gedächtniss reicht, bringt diese Sorte eine mittelgrosse, gelbliche Frucht. Der Baum trug gut und schien selbst in dem dortigen rauhen Klima, und trotzdem er auf sehr kaltem feuchten Lettenboden stand, durchaus widerstandsfähig zu sein.

Was den Wert dieser Sorte als Tafelfrucht betrifft, so kann ich mich darüber nicht äussern, da ich nicht Gelegenheit hatte, dieselbe kosten zu können.

Uebrigens bekäme der Herr Fragesteller wol die beste Auskunft, wenn er sich direkt an das obengenannte Institut wendete.

Emil Böttcher, Obergehülfe in Runddelen b. Praesto (Dänemark).

Ueber die Vermehrung des Cyanophyllum magnificum.

Beantwortung der Frage Nr. 204:

»Wie vermehrt man am besten *Cyanophyllum magnificum.*«

Die Vermehrung des *Cyanophyllum magnificum*, dieser, durch ihre grossen, regelmässigen, auf der Unterseite violett gefärbten Blätter, unvergleichlich schönen Blattpflanze, geschieht während der Vegetationsperiode derart, dass man den Kopf der Pflanze abschneidet und die nun erscheinenden seitlichen Triebe, wenn sie etwas erhärtet sind, im Schwitzkasten in Sand oder Torfmull steckt, wo sie sich bald bewurzeln. Hauptsache bleibt, dass man den Steckling nicht zu hart und nicht zu weich schneidet.

Will man den Kopf einer Pflanze, die vielleicht unten kahl geworden ist, zur Vermehrung benutzen, so muss man nach Art der »Marcotte« verfahren; man ringelt den Trieb und umbindet diese Stelle mit *Sphagnum*, das gleichmässig feucht gehalten wird. Sobald die Wurzeln durch das Moos dringen ist es Zeit, ihn abzuschneiden, in eine Mischung von Heideerde und *Sphagnum* zu pflanzen und geschlossen zu halten. Wirklich schöne Pflanzen können nur bei »Mastkultur« und völlig freiem Standort erzogen werden.

C. A. Pfützner in Oberwerth bei Koblenz.

Zur Vertilgung der Kellerasseln.

Beantwortung der Frage Nr. 234:

»Wie sind Orchideentöpfe von Cloporten (Kellerasseln) zu befreien?«

Die Vertilgung dieser bekanntlich den Orchideen sehr schädlichen Kellerasseln geschieht entweder durch Auslegen von ausgehöhlten Kartoffeln oder vermoderten Borkenstücken. Letztere werden, nachdem die Unterseite mit ungesalzenem Fett oder Butter bestrichen wurde, ebenso wie die Kartoffeln auf die Töpfe um die Pflanzen herum gelegt und dann jeden Morgen die darunter angesammelten Kellerasseln getötet. Auch ist es ganz gut, einige solcher Kartoffeln, bezw. Borkenstücke auf die Stellagen oder Beete zwischen die Töpfe zu legen, um die Kellerasseln, welche sich dort aufhalten, hervorzulocken. Es ist nur noch zu bemerken, dass die Höhlungen in den Kartoffeln von Zeit zu Zeit ausgeschabt werden müssen, da die Asseln sich nach feuchten, dunkeln Orten am liebsten hinziehen; ebenso müssen die Borkenstücke, wenn das Fett ranzig geworden ist, durch neue ersetzt werden.*)

Georg Behre, Kunstgärtner in Kassel.

*) Auch Schweineschuhe, d. i. die hornartigen Klauen der Schweine, wendet man vielfach und mit Vorteil zum Fangen der Kellerasseln an. Diese Schuhe sind bei jedem Fleischer zu erlangen. Die Red.

Kleinere Mitteilungen.

Pelargonium zonale M. Florentine. Unter einer ganzen Sammlung ausgewählter Pelargonien-Sorten hat sich *Pelargonium M. Florentine* hier in den letzten Jahren als das allerbeste bewährt, ja sogar Sorten wie die vielgelobte *Henry Jakobi* vollständig in den Schatten gestellt.

Die einzelne Blume ist leicht gefüllt, langgestielt, von der Grösse eines Talers und mit weissen Staubfäden versehen. Die Dolden sind sehr reichblumig und von aussergewöhnlichem Umfange; sie erheben sich frei über das schön gezeichnete Laubwerk der Pflanze. Die Farbe ist ein leuchtendes, gesättigtes Feuerrot, glänzend und brennend, so dass, wie einer meiner Freunde mit treffendem Witze bemerkte, man im Anschauen der Blumen vorsichtig sein muss, um nicht zu erblinden. Dabei wächst sie sehr leicht und überwintert nicht schlechter, als jede andere bessere Pelargonien-Sorte. Ausserdem — und ich möchte dies als ganz besonderen Vorzug betonen — blüht sie selbst unter ungünstigen Witterungsverhältnissen viel besser, als ihre geringwertigeren Schwestern. Wir hatten in diesem Jahre von Mitte Mai bis Ende Juni fast ununterbrochen sehr kühles, regnerisches Wetter, welches bekanntlich gerade für Pelargonien höchst unzuträglich ist, trotzdem entfalteten die mit dem *P. M. Florentine* bepflanzten Gruppen einen herrlichen Flor und erregten die höchste Bewunderung aller Besucher unseres Etablissements.

Für den Landschaftsgärtner, wie für den Marktpflanzenzüchter gleich wertvoll, empfehle ich dieses *Pelargonium* der grössten Beachtung der Fachgenossen.

Karl A. Meyer in Kiew.

Primula sinensis purpurea plena eine empfehlenswerte Pflanze. Während den weissgefüllten Primeln vonseiten der Handelsgärtner grosse Aufmerksamkeit zugewendet wird, finden wir obige rotgefüllte *Primula sinensis purpurea plena* nur selten noch in Kultur. Es ist diese purpurrotgefüllte Primel nicht zu verwechseln mit jenen rotgefüllten, die hier und da aus Samen erzogen werden, die aber meist in Füllung und Form, und öfters auch in der Färbung sehr viel zu wünschen übrig lassen. Die Füllung unserer Pflanze ist vollkommen wie bei *Pr. sin. alba plena*. Die Blüten erreichen die Grösse der einer mittleren *Pr. sin. alba plena grandiflora* und sind von schön karminpurpurner Farbe. Das Blattwerk ist dunkelgrün mit rötlichen Stielen. Allen Primelfreunden sei diese Sorte bestens empfohlen.*)

Karl Huber in Frankfurt a. M.

Ficus elastica fol. var. eine bunte Blattpflanze für den Handel. Als ich unlängst der zwar kleinen, aber durch ihre unübertrefflichen Kulturleistungen rühmlichst bekannten Gärtnerei unseres Landsmannes, des Handelsgärtners Bause in Norwood, wieder einmal einen Besuch abstattete, fesselten gleich beim Eintritt in die Häuser eine stattliche Anzahl schönentwickelter, buntgefärbter *Ficus elastica fol. var.* meine ganze Aufmerksamkeit. Wie prachtvoll! — rief ich aus — so schön habe ich sie noch nicht gesehen! — Es war aber auch wirklich ein Genuss, dieselben zu betrachten! Pflanzen von etwa 40 *cm* Höhe, mit tadellos entwickelten Blättern, denen der Stempel echt Bause'scher Kultur aufgeprägt war, standen da vor mir. Sie zeigten eine herrliche, scharfabgegrenzte, weissbunte Belaubung, die schon von fern grosse Anziehungskraft auf den Beschauer ausübten.

Es war nicht das erstemal, dass Bause'sche Kulturpflanzen mich entzückten; wie schon bei früheren Besuchen, so fand ich auch diesmal wieder Gelegenheit, seine sämtlichen Bestände auf's neue zu bewundern. Es hat für mich stets einen ganz besonderen Reiz, durch diese Kulturstätten zu wandern. Wer diesen Betrieb aus eigener Anschauung kennt und unterrichtet ist, welch' riesige Pflanzenmenge alljährlich aus dieser, verhältnissmässig kleinen Gärtnerei hervorgeht, — es sei hier bemerkt, dass das Geschäft sich fast ausnahmslos mit der Heranzucht schöner Blattpflanzen, wie *Croton*, Dracaenen, Palmen etc. beschäftigt — der muss in dem Besitzer einen Mann schätzen, dem für seine Leistungen die vollste Hochachtung gezollt werden muss!

Diese Gärtnerei sucht ihres gleichen. Scherzweise möchte ich von ihr behaupten: »Man sieht hier mit blossem Auge, wie die Pflanzen heranwachsen!«

Karl Götze in London.

Amorphophallus Titanum, der Riese unter den Aroideen. Jm botanischen Garten in Kew wird schon seit dem Jahre 1879 — damals allerdings ein schwächlicher Sämling — eine Pflanze kultivirt, die nach

*) *Primula sinensis purpurea plena* wurde früher viel mehr kultivirt. Besonders waren es dresdener Gärtnereien, die grössere Bestände zeigten und da wieder in erster Linie die Gärtnerei von Emil Liebig. Jene rotgefüllte Primel ist wirklich schön und verwendbar, reicht aber doch, was Blütenreichtum, Härte, leichte Kultur und Vermehrung anbelangt, bei weitem nicht an die weissgefüllten Primeln heran; darin mag zumteil die Ursache ihrer heutigen geringen Verbreitung zu suchen sein. Ein anderer Grund scheint mir aber der zu sein, dass man zu Bindezwecken heutzutage eine solche Auswahl rotblühender Pflanzen zur Verfügung hat, dass rotgefüllte Primelblumen gar nicht mehr inbetracht kommen. Hauptsächlich sind es die mannigfachen, viel prächtiger gefärbten Blumen der gefüllten winterblühenden Pelargonien, welche rote Primeln vollständig entbehrlich machen. — Zum Verkauf als Topfpflanze könnte sich die Anzucht derselben aber doch noch empfehlen. A. Credner in Erfurt.

den Beschreibungen des Dr. Beccari in Genua, der sie auf seinen Reisen in Sumatra entdeckte, ganz riesige Grössenverhältnisse zeigt. Es ist dies *Amorphophallus Titanum* (Syn. *Conophallus Titanum* E. Becc.). Die Knolle dieser Pflanze ähnelt sehr der des *A. Rivieri*, erreicht aber einen Umfang von $1^1/_2$ *m*, die Höhe der Stengelblätter beträgt 3 *m*, der Umfang derselben am Grunde 1 *m*, der Umfang der Blattfläche $13^1/_2$ *m*, die Höhe des Blütenschaftes $^1/_2$ *m*, der Durchmesser der Blütenscheide 1 *m*, die Länge des Blütenkolbens 2 *m*. Die in Kew kultivirte Pflanze zeigt bereits folgende Verhältnisse: Knollenumfang $1^3/_4$ *m*, Höhe des Blattstieles $2^1/_2$ *m*, Umfang derselben am Grunde 2 *m*, die Blattfläche 8 *m*. Die Knolle wird warm und trocken in ruhendem Zustande überwintert, im Sommer steht das Exemplar dagegen in einem Topfe über dem Wasserbassin des *Victoria regia*-Hauses. Man hofft dieses Ungeheuer der Pflanzenwelt im nächsten Jahre in Blüte zu bringen und wird sich dann auch an dem bestialischen Dufte, welcher der Blüte entströmt, ergötzen können.

Dianthus Caryophyllus Gravetye Gem, eine neue farbenschöne Nelke. Von James Dickson & Son in Chester (England) wurde auf der kürzlich in London stattgefundenen Ausstellung der »Nationalen Nelken-Gesellschaft« unter dem Namen *Gravetye Gem* eine Nelke zur Ansicht gebracht, die allgemeiner Beachtung wert ist. Das Absonderliche dieser Neuheit liegt in der Färbung der Blume, welche einen, unter den Florblumen wenig, besonders bei Nelken sehr spärlich vertretenen Farbenton, die Terracotta-Farbe zeigt, die so kräftig, rein und klar ausgeprägt ist, dass man dieselbe, als prächtig bezeichnen kann. Die zahlreich erscheinenden Blumen sind trotz ihrer üppigen Füllung schön gebaut.

Erwägt man, dass die Terracotta-Farbe besonders vom schönen Geschlechte sehr bevorzugt wird, und dass diese Nelke mit der seltenen Färbung auch einen angenehmen Wohlgeruch verbindet, so muss man zugestehen, dass uns hier eine Pflanze von grossem blumistischen Werte geboten wird.

Auch die königliche Gartenbaugesellschaft scheint diese Ueberzeugung gehabt zu haben, denn sie erteilte dieser Pflanze eine Auszeichnung erster Klasse. Ueberdies hatte die Nelke schon vorher auf der Ausstellung in Manchester einen Preis errungen. Gewiss die besten Beweise, dass sie zu empfehlen ist. **Karl Götze** in London.

Convolvulus mauritanicus,*) eine hübsche Pflanze für Ampeln, Gartenvasen und dergl. Im allgemeinen haben wir zwar an Pflanzen, die sich für Ampeln, Vasen u. s. w. eignen, keinen Mangel, allein gerade in blauen Färbungen ist die Auswahl eine beschränktere. Nehmen wir die auf S. 269 d. Ztg. namhaft gemachten *Campanula*-Sorten, einige langästige *Lobelia erinoides* und etwa noch *Torenia* und *Sollya*, so haben wir alles, was uns in dieser Richtung zugebote steht. Uebrigens sind die letzteren noch nicht einmal so besonders gut geeignet, denn es hängen jeder von ihnen für besagten Zweck Nachteile an; aus diesem Grunde scheint es mir angebracht, auf eine früher mehr gebrauchte Pflanze den *Convolvulus mauritanicus* hinzuweisen, der als Ampelpflanze allen Anforderungen genügen wird.

Convolvulus mauritanicus Bois. stammt aus dem nördlichen Afrika, wo er an sonnigen Stellen wächst. Aus dem perennirenden Wurzelstocke treibt er eine Menge dünner, kriechender Stengel, die gleich den eirunden kurzgestielten Blättern mit weissen Härchen besetzt sind. Die 2—3 *cm* weiten, zu 1—3 in den Blattachseln erscheinenden Blüten sind himmelblau mit violettem Stern und gelbem Auge. *C. mauritanicus* nimmt mit jedem Boden vorlieb und verlangt nur, wenn er reichlich blühen soll, einen sonnigen Standort.

Seine schönste Verwendung findet er als Schmuck von Ampeln oder Gartenvasen, auch gewährt es stets einen lieblichen Anblick, wenn seine mit Blumen gezierten Ranken über das Gestein einer Felswand herabhängen. Selbst in der Teppichgärtnerei lässt er sich zur Herstellung feiner Arabesken, ja selbst zur Bepflanzung kleiner Beete benutzen, deren Instandhaltung freilich fortwährende Aufmerksamkeit erfordert. Früher sah man ihn öfter als Zimmerpflanze kultivirt, und zwar hatte man ihn da meist an kleinen Spalieren emporgezogen. Er ist im Zimmer äusserst dankbar und blüht fast ohne Unterbrechung das ganze Jahr hindurch, es ist nur nötig, dass die abgeblühten Ranken weggeschnitten werden, um immer neue Triebe hervorzulocken — Die Vermehrung geschieht sehr leicht aus Stecklingen. Hat man grösseren Bedarf, so stopft man im Spätsommer einige Schalen mit Stecklingen voll und überwintert sie im temperirten Kalthause, oder man überwintert einige stärkere Pflanzen, wie man es mit anderen Teppichpflanzen auch tut.**) **A. Credner** in Erfurt.

*) *Convolvulus*: vom lat. convolvo = ich winde zusammen; *mauritanicus* = mauritanisch, Mauritanien, eine Landschaft an der Nordküste Afrikas, jetzt Fez und Marokko.

**) Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch der hübschen Ackerwinde, *C. arvensis* unserer Fluren, gedenken, die mit ihren reizenden weissen und rosaroten Blumen einen sehr hübschen Gartenschmuck darstellen kann. Infolge des Hinweises, welchen Herr Hofgarteninspektor Jäger in seinem Werke »Die schönsten Pflanzen« gibt, habe ich diese anspruchslose, an den dürrsten Stellen am besten gedeihende Pflanze öfter verwendet und besonders in Verbindung mit *C. mauritanicus* bei der Bepflanzung grösserer Gartenvasen sehr hübsche Effekte erzielt, man muss nur darauf sehen, dass sich die Ranken nicht in unschöner Weise verwirren und in einander schlingen. A. C.

Fuchsia lycioides Andr., die bocksdornartige Fuchsie. Zu der auf Seite 277 dieser Zeitung von Herrn Karl Götze erwähnten *Fuchsia triphylla* möchte ich noch *F. lycioides* Andr. (Syn. *F. rosea* R. et Pav.) hinzufügen. Es ist dies ein kleiner Strauch aus Chile, der unter den Fuchsien wol die kleinsten Blüten hat. Diese erscheinen den ganzen Sommer über und nehmen sich an der ebenso zierlich belaubten Pflanze ganz wundervoll aus. Die gegenständigen oder zu dreien stehenden Blätter sind oval oder länglich eirund und glatt. Die Blumen stehen einzeln in den Winkeln der Blattstiele, mehr oder minder gehäuft. Der trichterförmige Kelch ist hellrot, während die Korolle eine rötlich-lila Färbung zeigt.

F. lycioides verlangt im Winter einen recht hellen und trocknen Standort, auch im Sommer muss man die im Freien stehenden Exemplare vor anhaltendem Regen schützen. Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, welche allerdings nicht wie Unkraut wachsen; am besten eignen sich zu Stecklingen junge kurze Triebe, die man dicht am alten Holze abschneidet und bei mässiger Bodenwärme zum Wurzeln bringt. Durch zweckmässiges Stutzen erzielt man hübsche buschige Pflanzen, welche sich mit den zahlreichen kleinen Glöckchen ganz reizend ausnehmen. Ich habe diesem niedlichen Pflänzchen immer gern einen Platz in den Sammlungen eingeräumt. **Robert Engelhardt** in Erfurt.

Passiflora Decaisneana als Winterblüher. Im tiefen Winter, wenn ausser den getriebenen Blumen oft nur eine beschränkte Auswahl anderer vorhanden ist und alle wirklichen Winterblüher ihre Würdigung finden, sollte auch der *Passiflora Decaisneana* in jedem Warmhause ein Platz eingeräumt werden. Dieselbe blüht, in den freien Grund gepflanzt, ununterbrochen vom September bis in den April hinein und bringt bei jedem Blatte eine Blume in der Grösse einer *Maréchal Niel*-Rose, ja noch grösser und von köstlichem Dufte. Man kann die Pflanze spalierartig dicht unter dem Glase durch das ganze Warmhaus hinziehen, und zwar so, dass der durch sie verursachte Schatten mehr auf die Wege fällt und das Wachstum der anderen Pflanzen nicht beeinträchtigt wird, weil sie ziemlich üppig wächst. Bringt man die Temperatur regelmässig alle Tage auf $+15^0$ R., so kann man sie auch alle Tage gehörig durchspritzen, was das Auftreten von Ungeziefer verhindert. Auf diese Weise gelangt sie im 2. oder 3. Jahre zu einer solchen Ueppigkeit, dass man alle Tage 40 bis 50 und noch mehr Blumen abschneiden kann, welche sich in der Binderei als Mittelblume sehr gut verwenden lassen. **Reinhard Peschel** in Gieboldehausen.

Impatiens Hawkeri, eine neue prachtvolle Gewächshaus-Balsamine. Schöner als die liebliche *Impatiens Sultani*, welche sich binnen kurzer Zeit in fast allen Gärtnereien Europa's verbreitete, ist *Impatiens Hawkeri*. Diese Balsamine stammt von den Südseeinseln und wurde im vergangenen Jahre durch das bekannte Geschäft William Bull in Chelsea, London, in den Handel gegeben. Im Bau gleicht sie vollständig der *Impatiens Sultani*, ihre Erscheinung ist jedoch kräftiger, edler und wirkungsvoller; die Färbung der Blumen schöner und von grösserer Leuchtkraft. Der rötliche Stengel trägt eine dunkelgrüne, freistehende Belaubung, von welcher sich einzeln die langgestielten freigetragenen Blumen, die in den Blattwinkeln erscheinen, in zierlicher Haltung abheben. Die Blume ist gross und voll gerundet, sie zeigt eine herrlich dunkelkarminrote, sammtartig schillernde Färbung.

Die Kultur ist einfach. In der Jugend liebt sie Wärme und verlangt stets einen trockenen hellen Standort dicht unter dem Glase, da sie im anderen Fall vergeilt und ihre Schönheit einbüsst. Weiter ententwickelt, lässt ihre Kultur sich mit Erfolg im temperirten Hause fortsetzen, wo sie freudig ihren herrlichen Flor entfaltet.

Die Vermehrung geschieht durch Stecklinge, welche nicht zu kurz geschnitten werden dürfen. Im Warmhaus-Vermehrungsbeet in Sand eingesenkt, beobachte man in der Folge bei der Behandlung eine mässige Feuchtigkeit und nicht zu stark gespannte Luft. Gewonnen Spiel hat man, wenn bei der Vermehrung der fleischige Stamm mit in Benutzung gezogen und dessen Behandlung ein wenig nach den Grundsätzen der Suckulenten-Vermehrung eingerichtet werden kann. Ich empfehle *Impatiens Hawkeri* allen Fachgenossen, sie hat sicherlich als Handelspflanze eine grosse Zukunft. **Karl Götze** in London.

Nochmals Ranunculus aconitifolius fl. pl. und Ranunculus amplexicaulis. Herr Cl. Sonntag hat vollständig Recht, wenn er *Ranunculus aconitifolius fl. pl.* warm empfiehlt, zu berichtigen ist ihm nur, dass diese Art im gewöhnlichen Sinne niemals auf unseren Wiesen vorkommt; sie ist vielmehr eine echte Gebirgspflanze, die den steinigten Flussläufen am liebsten folgt und höchstens noch auf schattig-feuchten Bergwiesen gedeiht. —

R. amplexicaulis L. würde ich nur als Alpenpflanze empfehlen. Sie ist an sich sehr schön, wirkt aber nur, wenn sie in kleinen Trupps zusammengepflanzt ist. Bald nach dem Verblühen zieht sie fast völlig ein, ihr Wert ist deshalb von kurzer Dauer, da sie als Blattpflanze gar nicht wirkt. Mit *Anemone japonica fl. albo* würde ich sie gar nicht vergleichen, denn letztere blüht zu jetziger Zeit, wo sich schon wieder Mangel an feineren Blumen einstellt. Ich würde *R. amplexicaulis* als Schnittblume und Dekorationspflanze viel lieber entbehren, als die alte immer dankbare und schöne *A. japonica* mit ihren Varietäten.

W. Mönkemeyer in Berlin.

Nochmals „Flammende Dictamnus.“ Herr Otto Pohl hat bereits auf Seite 279 darauf hingewiesen, dass das von Herrn Credner

in Frage gestellte »Flammen von *Dictamnus*« tatsächlich vorkommt. Auch ich habe im berliner botanischen Garten noch in diesem Sommer zu wiederholten malen den Versuch gemacht und stets mit Erfolg. Nur dürfte sich Herr Pohl irren, wenn er sagt, der Versuch gelänge nur, wenn die Pflanze in voller Blüte stehe. Nach meiner Beobachtnng gelingt er nur im Fruchtzustande. Die Samenkapseln sind nämlich dicht mit Oeldrüsen besetzt, ebenso der ganze Fruchtstiel, und diese Oeldrüsen sind es, welche abbrennen. Ich habe selbst an ganz kalten, regnerischen Tagen mittags Fruchtstiele abgeschnitten, dieselben in's Zimmer genommen und sogleich angezündet; der Versuch gelang vorzüglich. Man denkt bei dem flammenden *Dictamnus* unwillkürlich an den brennenden Busch, von dem Moses berichtet; es ist die dort beschriebene Erscheinung jedenfalls auf ein ähnliches Vorkommniss zurückzuführen, nur dürfte es eine andere Pflanze sein, da keine *Dictamnus*-Arten am Sinai-Gebirge vorkommen. W. Mönkemeyer.

Zur Tagesgeschichte.

Schutzzoll-Versammlung in Hamburg. Hamburg — die Stadt, welche durch den Freihandel zu einer weltbeherrschenden Bedeutung gelangt ist — musste es erdulden, dass die erste Schutzzoll-Versammlung in seinen Mauern tagte, zudem leider noch zusammenberufen von den Vertretern eines Faches, welches mehr wie irgend ein anderes an dem freiesten Verkehr mit seinen Erzeugnissen innerhalb und ausserhalb des Reiches das grösste Interesse hat.

Von einer kleinen Anzahl hamburger Handelsgärtner — unter denen die grössten und leistungsfähigsten, am Welthandel beteiligten Geschäfte jedoch nicht vertreten waren — war der Vorstand des Verbandes der Handelsgärtner veranlasst worden, gelegentlich der Jahresversammlung dieses Verbandes eine »Schutzzoll«-Versammlung einzuberufen. Der genannte Vorstand hat sich bis jetzt der ihm aufgedrängten unangenehmen Aufgabe mit anerkennenswerter Umsicht und Unparteilichkeit unterzogen, was um so mehr anzuerkennen ist, da man annehmen darf, dass innerhalb desselben die Schutzzollbewegung keine, oder doch nur einige sehr gemässigte Anhänger hat. Man kann der deutschen Handelsgärtnerei nur Glück wünschen, wenn dieses Verhältniss bestehen bleibt, mehr aber noch, wenn jene Richtung mehr Berücksichtigung findet, die darauf hinausläuft, für den gärtnerischen Handelsverkehr all' und jede Hemmnisse — die bereits bestehenden sowol, wie die in Androhung gebrachten — durchaus zu beseitigen.

Die unter der Leitung des Verbandsvorstandes tagende Versammlung war von etwas über 300 Personen besucht. Wie viele derselben befähigt waren, sich über die zur Verhandlung stehende Frage ein eigenes Urteil zu bilden, und wie viele durch ihren Geschäftsbetrieb an der Lösung der Schutzzollfrage ein näheres Interesse hatten — das festzustellen ist leider versäumt worden; es wären sonst wol kaum ein Drittel näher Beteiligter verblieben.

Die Verhandlungen fanden in der Weise statt, dass zunächst zwei für den Schutzzoll bestellte Redner zum Worte gelassen wurden und dann jene an die Reihe kamen, die sich zu längeren Erörterungen gemeldet hatten. Das waren zusammen ihrer Dreizehn, darunter mindestens zwölf Anhänger des Schutzzolles, die zumteil in den übertriebensten, phrasenreichsten Ausführungen und den ungeheuerlichsten, in der denkbar weitesten Weise auseinandergehenden Forderungen Unglaubliches leisteten. — Hiernach fand eine allgemeine Besprechung statt, in der auch drei Anhänger des Freihandels das Wort ergriffen. Die Aufnahme, welche ihre Ausführungen fanden, und besonders die Behandlung, welche dem einen Redner (Seyderhelm-Hamburg) zuteil wurde, gab den übrigen Anhängern des freien Verkehrs Veranlassung, sich dafür zu beglückwünschen, dass sie von vornherein auf eine Teilnahme an den Verhandlungen verzichteten, weil sie sich sagten, dass gegenüber einer so eigentümlich zusammengesetzten »Schutzzoll«-Versammlung jedes Wort unnütz sei.

Das Endergebniss der Versammlung war schliesslich, dass der Vorstand des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands ersucht wurde, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Um diese Aufgabe ist derselbe wahrhaftig nicht zu beneiden! Er soll nun durch Einzelbefragung aller deutschen handeltreibenden Gärtner zunächst feststellen, wie viel Anhänger der Schutzzoll im allgemeinen hat und dann herausfinden, welche der verschiedensten Schutzzollrichtungen die meiste Unterstützung findet. Dieser Richtungen sind eine sehr grosse Zahl; sie bewegen sich zwischen dem Verlangen der sanften Zöllner (mit denen sich schliesslich die Freihändler unschwer verständigen können, weil ihre Forderungen mässige und berechtigte sind), die nur einen leichten Zoll auf abgeschnittene Blumen wollen, um dadurch deren Verkaufswert dem der inländischen Erzeugnisse so ziemlich gleich zu bringen und den Forderungen der schon mehr bösartigen Grenzler, die einen Zoll »auf alles und alles« haben wollen, und zwar einen recht hohen, der dem Verbote der Einfuhr oder doch der höchsten Verteuerung aller Pflanzen, Blumen, Blumenzwiebeln, Samen u. s. w. gleichkommt.

Da nun nach der eigenen Meinung der Schutzzöllner diese Ermittelungen »einige Jahre« in Anspruch nehmen werden und überhaupt auch in den ersten 5—6 Jahren keine Aussicht auf Aenderung ist, so bleibt vorläufig — und hoffentlich auch später noch — alles beim Alten!

Wenn auch bis jetzt kein Anlass für die Sorge vorliegt, dass der Vorstand des Verbandes der Handelsgärtner es einmal ausser acht lassen könnte, dass er seinen Auftrag nicht von einer Versammlung des Verbandes, sondern von einer Anzahl ihm vollständig fernstehender Personen empfing, so ist es doch nicht unzweckmässig, darauf hinzuweisen, dass es unverantwortlich sein würde, wenn die Organisation und die Mittel des Verbandes sowie die Arbeitskraft seines Vorstandes für Bestrebungen ausgenutzt und vergeudet würden, die in ihren weitgehendsten Forderungen bei der Mehrheit der Mitglieder keinen Beifall finden, ja von einem sehr grossen Teile ganz entschieden als schwere Schädigung des Geschäftes verurteilt werden. —

Wir werden Veranlassung finden, auf Einzelheiten der Verhandlungen später noch ausführlicher einzugehen.

Verband der Handelsgärtner.

Hauptversammlung des Verbandes der Handelsgärtner. Die am 9. September in Hamburg stattgefundene Jahresversammlung des Verbandes der Handelsgärtner war von etwa 80 Mitgliedern und 30 Gästen besucht. In dem vom Geschäftsführer Mohrmann erstatteten Jahresbericht gelangte zur Mitteilung, dass die Zahl der Mitglieder sich binnen Jahresfrist um 227 vermehrt hat und jetzt 848 beträgt. Von den Unternehmungen des Verbandes kam zunächst die Herausgabe eines Anzeigeblattes zur Hervorhebung, über dessen unzureichende Benutzung jedoch geklagt wurde. — Die vom Verbande eingerichtete Auskunftserteilung über Kreditwürdigkeit etc. wurde in 250 Fällen in Anspruch genommen. — Einen guten Erfolg hatte das Mahnverfahren, da von dem angemeldeten Betrage von über 18000 Mark mehr wie 6000 Mark durch volle und etwa 2000 Mark durch Teilzahlungen beglichen wurden. Der Rest schwebt teils noch, teils ist er uneinbringlich. — An die Mitglieder des Verbandes wurden 7 Listen mit den Namen zahlungsunfähiger Schuldner, Schwindler etc. versandt. — Der Vorstand beschäftigte sich, ausser mit anderen Angelegenheiten, vorwiegend mit den Fragen der Begründung einer Berufsgenossenschaft, mit der Schutzzollangelegenheit und mit der Wildschaden-Entschädigungsfrage. — Eine Besprechung des Jahresberichtes wurde nicht beliebt. Der vom Kassirer Sauer erstattete Kassenbericht gab keine günstige Darlegung. Das Jahr 1886 schloss mit einer Unterbilanz von 868 Mark ab. Es wurde der Hoffnung auf andauernde Besserung Ausdruck gegeben. — Auch der Kassenbericht blieb seitens der Versammlung ohne Erörterung.

Die übrigen auf der Tagesordnung stehenden Verhandlungsgegenstände wurden in der Weise erledigt, dass 1. der Vorstand beauftragt wurde, die Möglichkeit der Begründung besonderer gärtnerischer Berufsgenossenschaften zu prüfen und dort, wo deren Einführung möglich erscheine, die erforderlichen Anregungen zu geben; 2. für den Verband die Rechte einer juristischen Person zu erwerben zu suchen. — Bezüglich des Antrages: dass die Versammlungen nicht ohne genügende Gründe gleichzeitig mit Ausstellungen stattfinden dürften, einigte man sich dahin, es bei den Statutenbestimmungen zu belassen, die der Versammlung bei der Festsetzung des nächsten Verbandstages freie Hand lassen. — Ein Antrag über die Einführung einer bestimmten Höhenangabe bei Stärkebezeichnung der Bäume wurde in Rücksicht darauf abgelehnt, dass dergleichen Ermittelungen Sache des Käufers seien, der sich mit dem Verkäufer von Fall zu Fall zu verständigen hätte.

Als Ort der nächsten Versammlung wurde Kassel bestimmt.

Bevorstehende Ausstellungen.

Winterausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. in Mainz. Die vom Gärtnerverein für Mainz und Umgegend für Dezember geplante Winterausstellung soll am 10. Dezember, morgens 10 Uhr, eröffnet und am 15. Dezember, abends 7 Uhr, geschlossen werden.

Obst- und Gemüseausstellung in Hofheim a. T. Die Sektion für Obst- und Gartenbau im Regierungsbezirk Wiesbaden veranstaltet am 1. und 2. Oktober zu Hofheim a. T. eine Ausstellung von Obst, Gemüsen, Obstbäumen und Obststräuchern, Geräten für Gartenbau und Obstverwertung etc.

Personalnachrichten.

A. Jensen, bisher als Lehrer und Gartenarchitekt an der Gärtnerlehranstalt in der »Flora« zu Köln a. Rh. tätig, ist als Assistent bei der neugeschaffenen Gartendirektion in Köln a. Rh. angestellt worden.

In Concord, Mass. (Nordamerika) starb am 21. August Captain **John B. Moore**, einer der bestbekannten Gärtner Massachusetts.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Musterschutz ist gewährt: Gärtnereibesitzer **Adolf Moritz Scheele** in Plauen: auf eine gewebte Blumentopfhülle.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 30. Erfurt, 25. September 1887. II. Jahrgang.

Wasserbehälter.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

Die Wassergefässe, welche in den Gärtnereien gebräuchlich sind, bestehen grösstenteils aus hölzernen, vom Böttcher hergestellten Fässern und Bottichen, die bald über der Erde stehen, bald fast bis zu ihrem oberen Rande in dieselbe eingesenkt sind. Doch wie alles, was aus Holz hergestellt ist, sind auch sie einer schnellen Vergänglichkeit unterworfen; ihr leichtes Faulen wird sogar durch den gleichzeitigen Einfluss, welchen Luft und Wasser gemeinschaftlich auf sie ausüben, bedeutend gefördert. Gegen diese Einflüsse gibt es nur wenige stichhaltige Schutzmittel, da sowol der Anstrich mit Oelfarbe, wie der mit Teer, nur sehr wenig zu ihrer längeren Dauer beizutragen vermögen. Die billigen Petroleumfässer, die jetzt mehrfach in den Handel kommen, sind unter allen Holzgefässen die dauerhaftesten, doch ist ihr räumlicher Inhalt für grössere Gärtnereien zu knapp bemessen, für kleinere, sowie für die Verwendung in Gewächshäusern sind sie jedoch meist ausreichend.

Um ein Petroleumfass für den Gebrauch herzurichten, muss das von den Fassdauben aufgesogene Petroleum auf das sorgfältigste entfernt werden, damit das in dem Fasse aufbewahrte Wasser vollständig frei von jeder, auch der geringsten Beimischung von Petroleum bleibt, da letzteres schädlich auf die Pflanzen einwirkt. Um dies zu erreichen, brennt man die Petroleumfässer, bevor sie in Gebrauch genommen werden, aus, indem man in dieselben entweder einige trockene Hobel-

Wassertonnen und Zement-Wasserbehälter.

späne oder etwas Stroh bringt, welches in Flamme gesetzt wird. Die mit Petroleum getränkte Innenfläche nimmt sofort an dieser Entzündung den lebhaftesten Anteil. Man lässt das Fass unter Einwirkung dieser Verbrennung so lange, bis sich an der Innenseite eine Verkohlungsschicht von $^1/_4$ oder $^1/_2$ *cm* Stärke gebildet hat. Das sofortige Erlöschen des Brandes im Fass kann durch Auflegen des Fassdeckels jeden Augenblick bewirkt werden. Um sicher zu gehen und die Wirkung des Brandes besser beurteilen zu können, vollzieht man diese Verkohlung nicht durch einmaligen Brand, sondern durch drei bis viermal auf's neue wiederholte Entzündungen, deren jede man nicht auf zu lange Dauer wirken lässt. Durch das Erhitzen wird das in den Fassdauben enthaltene Petroleum auf die Aussenfläche des Fasses getrieben, welches hierdurch scheinbar zu schwitzen beginnt; das ausgetretene Petroleum muss bei jedem wiederholten Brande durch Abreiben mit trockenem Sande oder Asche entfernt werden. Ist das Fass in hinreichender Stärke verkohlt, so giesst man es voll Wasser, lässt es mit dieser Füllung 4—6 Tage stehen, entleert es dann und kann nun das so gereinigte Fass ohne jedes Bedenken in Gebrauch nehmen. Die Petroleumfässer widerstehen der Fäulniss vortrefflich; sie lassen sich daher, auch ohne ihre Dauer in Frage zu stellen, in die Erde versenken, ein Vorteil, der bei der Verwendung durch die damit verbundene Raumersparniss, oft sehr stark in's Gewicht fallen kann. Für die Widerstandsfähigkeit der Petroleumfässer spricht folgender Fall unwiderleglich. Im Jahre 1868 legte ich in einer Tiefe von 1,27 *m* eine lange Reihe von Petroleumtonnen dicht nebeneinander, um sie als Ableitung des schmutzigen Küchen- und Hofwassers zu benutzen. Als ich im Sommer des Jahres 1884 eine Untersuchung derselben vornahm, fand ich sie, nachdem sie also volle 16 Jahre unter den ungünstigsten Umständen in ihrem Grabe gelegen, noch vollständig wohlerhalten. —

Das Füllen der Wasserfässer in den Gewächshäusern geschieht gewöhnlich durch Zutragen des Wassers mit Giesskannen oder Eimern; hierbei müssen die Türen wiederholt geöffnet und geschlossen werden, was in der Winterzeit stets auf Kosten der Heizung geschieht. Um das zu umgehen, schafft man eine Vorrichtung, die das Füllen der Fässer von aussen her ermöglicht. An der Stelle, wo die Wassertonne ihren festen Stand hat, wird in die Gewächshauswand *(A)* ein 5 *cm* starkes Drainrohr so eingemauert, dass es, durch die Wand hindurch gehend, über dem Rande *(cc)* der Tonne in deren inneren Raum mündet. Zum Einbringen des Wassers dient ein Blechtrichter (Fig. III), dessen trichterförmige Erweiterung *(c)* einen Halbkegel bildet; an der flachen Seite desselben ist in der Mitte eine starke Drahtöse *(d)* angebracht, welche beim Gebrauch über einen Nagel oder Haken gestreift werden kann. Unterhalb endet der Trichter in einem geknieten Rohre *(b)* von etwa 4 *cm* Durchmesser, welches rechtwinklig gegen die flache Seite des Trichters steht. Dieses muss so lang sein, dass es, durch das in der Mauer liegende Drainrohr gesteckt, bis über die Oeffnung des Wasserfasses reicht. Durch diesen Trichter lässt sich nun leicht das Wasserfass füllen. Siehe Fig. I.

Da der Eingiessende während dieses Geschäftes den Wasserstand im Fass nicht beobachten kann, ein Ueberfliessen des Wassers in das Gewächshaus aber vermieden werden muss, so stellt man senkrecht gegen die Wand des Fasses einen mit weisser Oelfarbe gestrichenen Stab, in Form eines Fussstockes, als Pegel auf und verzeichnet an ihm, durch aufgetragene schwarze Teilstriche, eine Skala, welche von oben nach unten mit fortlaufenden Zahlen versehen ist. Jeder Zwischenraum zwischen den Strichen muss anzeigen, um wieviel der Wasserspiegel im Fass durch das Eingiessen von zwei Kannen oder Eimern steigt. Die Einteilung des Pegels für jedes Wasserfass muss durch Abmessungsversuche ermittelt werden. Dieselben sind durchaus nicht schwierig, und die wenige Zeit, welche darauf verwendet werden muss, bringen die Vorteile, welche solcher Pegel hat, bald wieder ein. Ehe der Wasserträger sein Geschäft beginnt, hat er sich am Pegel die nötige Auskunft zu holen, wieviel Kannen Wasser er zur Füllung des Behälters nötig hat. Dadurch wird jedes Ueberfliessen der Fässer vermieden.

Sind zwei Gewächshäuser nur durch eine Wand von einander getrennt (Fig. II. *A*), so gibt man den Wasserfässern *(B)* eine solche Stellung, dass sie, sich gegenüberstehend, nur durch die Wand getrennt sind. Zwischen zwei solchen Fässern stellt man durch ein Rohr *(c)*, welches durch die Wand geht und dicht unter den Rändern der Fässer liegt, eine Verbindung her, so dass, wenn eines der Fässer bis zu diesem Rohr gefüllt ist, dieses die ihm ferner zugeführte Wassermenge durch das Verbindungsrohr, ohne überzulaufen, an das zweite Fass abgibt. Beide Fässer lassen sich daher mit dem Trichter durch ein und dieselbe Wandöffnung füllen. Die einzugiessende, den Mangel in den Fässern ersetzende Wassermenge ergibt sich für den Arbeiter durch die Summe der Pegelablesungen. — Um die Verunreinigungen des Wassers, welche beim Spritzen und Giessen mit feinen Brausen oft bis zur Verzweiflung störend wirken, zu vermeiden, wird jedes Fass mit einem Deckel versehen, ausserdem aber auch mit einem Spülkasten, der dicht neben demselben zu stehen kommt. Diese Spülkästen sind einfach quadratische, aus Brettchen zusammengefügte, wasserdichte Holzkästchen, deren Seiten 31 *cm* und deren Tiefe 20 *cm* beträgt. Dieselben werden stets bis zu $^2/_3$ mit Wasser gefüllt erhalten. Bevor man mit den Giesskannen zum Wasserschöpfen in die Tonnen fährt, taucht man die Kannen mit ihren unteren Bodenflächen in das Wasser des Spülkastens. Hierdurch wird alle Unreinigkeit, welche an den Kannen haftet, abgespült und bleibt in dem Spülkasten zurück. Die geringe Mühewaltung, welche vielleicht so manchem als lächerliche Kleinigkeit erscheint, gewährt jedoch so viel Vorteile, dass jeder, der sich derselben einige Zeit unterzogen und sich an diese Ordnung gewöhnt hat, nicht wieder von ihr lässt.

In Zement gemauerte Wasserbehälter.

In Zement ausgeführte Wasserbehälter sind den Holzgefässen, was ihre Dauer betrifft, vorzuziehen. Sie werden durch gewöhnliches, aus Ziegelsteinen bestehendes Mauerwerk hergestellt und können entweder über dem Boden frei stehen oder in denselben eingesenkt sein. Man beginnt beim Aufbau mit ihrer Bodenlage. Diese besteht entweder nur aus nebeneinander liegenden, in Zement pflasterartig aneinandergefügten Mauersteinen oder aus dicht nebeneinander liegenden Reihen von in Zement gelegten Rollschichten. Diese letzte Art der Herstellung ist zwar teurer, aber dafür auch sicherer, bei sehr ausgedehnten und tiefen Gefässen aber die einzig richtige. Die Wandungen bestehen aus einfachen, 1 bis $1^1/_2$ Stein starkem Mauerwerk, welches in gewöhnlicher Weise, doch sehr sorgfältig in Kalk gelegt wird. Die Länge und Breite, sowie die Tiefe der Wassergefässe, richtet sich nach dem Bedürfniss, doch baut man die letzteren nicht gern unter 1 *m* im Viereck, da sonst das Schöpfen erschwert wird und die Kannen durch vieles Aufstossen und Hin- und Herziehen auf dem harten und rauhen Steinboden viel zu leiden haben. Sind die Wandungen in Kalkmauerung ausgeführt, so werden sämtliche Fugen auf 25 *mm* ausgekratzt und auf's neue sorgfältig mit Zement gefugt, dann erhält das ganze Innere einen nicht zu stark aufgetragenen Abputz von Zement, welcher jedoch nicht glatt oder blau gerieben wird, sondern so bleibt, wie ihn die sauber geführte Mauerkelle liefert. Das Gefäss wird dann sofort mit Wasser gefüllt, um unter diesem den Zement erhärten zu lassen. Der obere Rand der Gefässe schliesst stets mit einer Rollschicht, auf welche man, um sie gegen Stoss zu schützen, noch einen Kranz von 5 *cm* starken Bohlen legt, der jedoch über die ganze Breite oder Stärke der Mauer reichen muss.

Aus Zementplatten zusammengefügte Wassergefässe.

Will man Wassergefässe aus Zement bauen, so tut man am besten, sich die dazu nötigen Zementplatten selbst herzustellen. Das Verfahren ist höchst einfach. Man lässt eine gute, hinreichend grosse, glattgehobelte und gut zusammengefügte Tischplatte aus Kiefernholz herstellen, die, um das Werfen zu vermeiden, mit starken Einschiebeleisten versehen sein muss, und bringt diese in eine möglichst wagerechte Lage. Zur Herstellung der Formen für die Anfertigung der einzelnen Platten dienen vier Holzleisten (*e*) von etwa 1,25 *m* Länge und 8 *cm* Breite und Dicke. Diese vier Holzleisten lassen sich rechtwinklich in jeder beliebigen, ihr eigenes Längenmass nicht überschreitenden Ausdehnung, zu unendlich vielen Rechtecken verschiedenster Länge und Breite zusammenlegen. Nachdem die Form des Wasserbehälters festgestellt ist, fertigt man sich mit Hilfe der Latten nacheinander die Formen, welche für die Seitenwände und den Boden des Wasserbehälters gebraucht werden und heftet die Latten, welche mit

mehreren Bohrlöchern versehen sind, unverrückbar durch Drahtstifte auf der Tischplatte fest. In diese so hergestellte Rahmenform (Fig. IV) bringt man eine $3^1/_2$ *cm* starke, gleichförmig ausgebreitete, mit Wasser zu Brei angerührte, frische Mischung von 5—6 Teilen Zement mit 1 Teil Sand und legt auf diese, in Entfernungen von 6 *cm*, Dachsteine, denen man die Nasen abgeschlagen hat, parallel nebeneinander, die ganze Fläche bedeckend, wobei man jedoch 8 *cm* von den Formlatten (*e*) ableibt. Die Dachziegel werden vor dem Auflegen stark angefeuchtet und beim Legen fest in den Zement eingedrückt. Hierauf folgt wieder die Ausbreitung einer $3^1/_2$ *cm* starken Zementschicht und auf diese wiederum eine Lage von nasenlosen Dachsteinen, jedoch so, dass sie sich mit der darunter liegenden in ihren Längenausdehnungen kreuzt; hierauf schliesst man mit einer wieder $3^1/_2$ *cm* stark aufgebrachten Zementschicht, die mit der Oberkante des Leistenrahmens bündig ausgeglichen und mit dem Reibebrett (nicht blau!) geglättet wird. Durch Bedecken mit feuchtem Stroh und öfter wiederholtes Anspritzen mit Wasser, sorgt man für eine möglichst langsame Erhärtung des Zementes. Ist die Platte fest genug, um sie handhaben zu können, so entfernt man die Rahmenleisten, schiebt die Platte in seitlicher Bewegung von der Tischplatte auf eine passende Unterlage von Brettern und legt sie behutsam von dieser auf eine feuchte glatte Strohunterlage, deckt sie hier wiederum mit Stroh zu und fährt so lang mit der Anfeuchtung fort, bis die Platte vollständig erhärtet ist.

Sind alle für ein Wassergefäss nötigen Platten hergestellt, so geht man an dem Orte, wo es seinen Stand haben soll, an die Zusammensetzung desselben. Die für den Boden bestimmte Zementplatte wird auf eine gut geebnete, wagerecht liegende Schicht von Sand oder feinem Kies gelegt und die Seitenwände, eine nach der anderen, bündig mit den Kanten der Bodenplatte abschneidend, senkrecht aufgestellt. In ihren Fugen werden sämtliche einzelne Platten, nachdem ihre Berührungsflächen gut angefeuchtet wurden, durch frisch gemischten Zement verbunden und gedichtet. Bei dem Aufsetzen der Seitenflächen auf die Bodenplatte, darf nicht reiner Zement für die Fuge aufgetragen werden, da dies selten einen dichten Anschluss gibt. Die schwere Zementplatte presst durch den Druck, den sie auf die unter ihr liegende weiche Zementlage ausübt, oft an einzelnen Stellen den Zement nach aussen, wodurch die Verbindung unvollkommen, also undicht wird. Um dies zu vermeiden, drückt man in den auf die Bodenplatte aufgetragenen, noch weichen Zement kleine glattliegende Scherben von Fensterglas. Diese eingebrachten Glasstückchen verhindern den unmittelbaren Druck auf den für die Fuge bestimmten Zement, und dieser bleibt daher in der Dicke der Glasscherben, ohne herausgequetscht zu werden, gut und sicher schliessend, zwischen der Wand- und der Bodenplatte in der Fuge haften. Auch die Fugen müssen, damit sie nun allmälich erhärten, fleissig angefeuchtet werden.

Werden solche Zement-Wasserbehälter in den Boden eingesenkt, so haben ihre Seitenwände in der fest angestampften Bodenumgebung eine sichere Widerlage, stehen sie frei, so ist es ratsam, sie wie die beifolgende Zeichnung (Fig. V) angibt, in der Mitte ihrer Höhe mit einem festverbundenen, sich dicht an ihre äusseren Wandflächen pressenden, gürtelförmig umschliessenden Rahmen von gutem kernigen Kreuzholz zu umgeben. Die Füllung, sowie die Verbindung mehrerer Wasserbehälter untereinander, lässt sich in derselben Weise ausführen, wie bei den Holzgefässen angegeben wurde.

Sind viele Zement-Wasserbehälter im Freien hergerichtet, so verbindet man die ganze Reihe derselben, dicht über ihren Grundflächen durch aus- und einmündende, in der Erde liegende, eiserne Rohrleitungen. Das erste Gefäss, welches man unmittelbar unter der Tülle des Brunnen liegend anbringt, braucht nur wenig Umfang zu haben, da es nur zum Auffangen des ausgepumpten Wassers dient, durch welches alle übrigen Gefässe gespeist werden. Die Wasseroberflächen sämtlicher im Zusammenhang stehender Wasserbehälter müssen, wenn sie nicht überfliessen sollen, in ein und derselben Ebene liegen. In derselben Weise, wie die Platten für die Wassergefässe, lassen sich auch Deckplatten für Treppenstufen, Treppenwangen und Mauern herstellen.

Alocasia macrorrhiza fol. var.

Von **Karl A. Meyer**, Obergärtner in Kiew (Russland).

Obwol es scheint, als ob die launenhafte Göttin Mode in neuerer Zeit die buntblätterigen Dekorationspflanzen mehr und mehr vernachlässigte, so sei hier doch noch einmal einer Pflanze gedacht, die ganz geeignet ist, ein Parade- und Schaustück jedes Warmhauses und jedes einigermassen gut unterhaltenen Blumenfensters zu bilden, einer Pflanze, bei deren Anblick man sich eine lebhafte Vorstellung von der zauberischen Pracht der Tropenvegetation machen kann. Ich meine die bunte Varietät der allbekannten, im Volksmunde gewöhnlich *Arum* genannten, *Alocasia macrorrhiza.*

Es ist mir leider entfallen, wer der glückliche Entdecker dieser prachtvollen Spezies ist, und wann sie in die Kulturen eingeführt worden ist. Ausgestellt wurde sie meines Wissens zuerst in Brüssel 1880,*) wo sie durch ihre prachtvollen, oft fast ganz weissen Blätter berechtigtes Aufsehen erregte. Die Form der Belaubung ist genau die der Stammform und der Wuchs nur um weniges schwächer. Die Blätter sind unregelmässig weiss gefleckt, die jüngeren häufig — wie schon bemerkt — beinahe ganz weiss; die Blattstiele sind hellgrün und weiss gestreift.

Die Vermehrung und Kultur ist leicht und einfach. Man schneidet im Februar von den vorrätigen alten Pflanzen die Köpfe etwa an dem zweitobersten Blattauge ab, entfernt zuviel vorhandene Blätter, lässt die Schnittflächen ganz leicht abtrocknen und reibt sie mit gepulverter Holzkohle ein. Dann steckt man sie ganz flach in ein Vermehrungsbeet von + 20—25° R. in scharfen, zur Hälfte mit Kohlenpulver gemischten Sand und heftet sie an Stäbchen. Bei gleichmässiger Temperatur und geringer Feuchtigkeit wird man schon nach 8—10 Tagen die Freude haben, rings um die Schnittfläche junge Wurzeln sich entwickeln zu sehen. In leichte, nahrhafte Erde gepflanzt, anfangs im Vermehrungshause und nachher auf dem warmen Lohkasten kultivirt, werden die Pflanzen rasch erstarken.

Das untere, zurückgebliebene Stammende wird vom Wurzelballen befreit, rein abgewaschen und der Länge nach gespalten. Wenn es sehr dick ist, kann man die Stücke etwas aushöhlen, sonst lässt man sie ganz. Ebenfalls etwas abgetrocknet und mit Kohlenstaub eingerieben, legt man sie sehr flach in mit Kohlenstaub gemischten Sand bei oben angegebener Temperatur. Die Hauptaugen treiben schon nach ganz kurzer Zeit aus und bilden bald ein bis zwei Blätter. Sobald man sieht, dass sie bewurzelt sind, trennt man sie vorsichtig ab und pflanzt sie ebenfalls in Töpfe. Die Stammstücke legt man immer wieder, und zwar so lange, bis von ihnen fast nichts mehr übrig ist, denn nachdem die Hauptaugen abgeschnitten sind, bilden sich in kürzeren oder längeren Zwischenräumen — nicht selten noch nach 6—8 Monaten — immer wieder von neuem Augen, bezw. Pflänzchen, wenn die zuerst ausgetriebenen Augen schon zu Prachtpflanzen herangewachsen sind.

Die Köpfe und ersten Augenpflanzen bringt man mit grossem Vorteil Mitte oder Ende April in den freien Grund eines Sommerkastens, wo sie in kräftiger, durchlässiger Erde bei mässiger Bodenwärme und dem Glase nahen, nicht zu stark beschatteten Standorte sich zu herzerfreuender Schönheit heranbilden werden. Ich erzielte bei aufmerksamer Kultur auf diese Weise Exemplare mit 10—12 herrlich buntgefärbten Blättern. Das Einpflanzen erfordert allerdings grosse Sorgfalt, aber selbst, wenn das eine oder das andere Exemplar die meisten Blätter verlieren sollte, so liefert es noch immer viel mehr Vermehrungsmaterial, als bei der Topfkultur, bei welcher die Pflanzen selbstverständlich lange nicht jene Stärke erreichen. Zur Ueberwinterung wählt man einen hellen Platz im Warmhause bei + 12—14° R. und behandelt sie beim Spritzen etwas aufmerksamer, da sie, wie viele bunte, chlorophyllarme Pflanzen, bei zu grosser Feuchtigkeit von Fäulniss zu leiden hat.

Die Firma Rud. Abel in Wien empfahl *Alocasia macrorrhiza fol. var.* auch zur Kultur im freien Grunde, für Blattpflanzengruppen etc. Ich weiss nicht, ob diese Empfehlung als Ergebniss eigener Versuche abgegeben wurde; mir scheint sie etwas zu hoffnungsreich zu sein, denn das Gewebe der Blätter dürfte sich kaum gegen die Einflüsse der freien Luft in unserem Klima widerstandsfähig genug erweisen, doch werde ich nicht ermangeln, nächstes Jahr an passender Stelle die Probe zu machen.

*) Die Pflanze wurde bereits Anfang der 60er Jahre eingeführt. D. R

Davallia tenuifolia Veitchiana und Nephrolepis rufescens tripinnatifida,

zwei empfehlenswerte Farne.

Von **Karl Götze** in London.

Unsere Gewächshausfarne, jene leicht und zierlich belaubten Bewohner der Tropen, haben ganz besonders in den letzten Jahren einen beträchtlichen Zuwachs von neuen Sorten erhalten. Wir sind zwar nicht immer in der Lage, jedem der neuen Ankömmlinge eine Bedeutung für die Handelsgärtnerei beilegen zu können, es steht vielmehr fest, dass ein grosser Prozentsatz der neuen Einführungen nur für grössere Sammlungen Wert besitzt; um so mehr halten wir es für unsere Pflicht, jene Neuheiten, die über ihre Bedeutung für botanische Sammlungen hinaus durch ihre besonderen Eigenschaften das Interesse der Handelsgärtner erregen und einer allgemeinen Beachtung wert erscheinen, besonders hervorzuheben und durch Beschreibung und bildliche Darstellungen ihnen Verbreitung zu verschaffen.

Zu den Neuheiten, die die weiteste Verbreitung vollauf verdienen, gehören die in nebenstehenden Abbildungen wiedergegebenen Farne *Davallia tenuifolia Veitchiana* und *Nephrolepis rufescens tripinnatifida*.

Wir haben hier zwei Farnkräuter zu besprechen, die beide vortreffliche Eigenschaften in sich schliessen und doch durchaus verschieden von einander sind. Hier die zarte und anmutige *Davallia*, dort die derbe, kraftstrotzende *Nephrolepis*. Lassen wir der *Davallia* den Vortritt!

Wie man gleich auf den ersten Blick sieht, ist *Davallia tenuifolia Veitchiana* wie geschaffen für Ampelkultur. Es gibt gewiss nicht wenig Farne, welche sich für diese Verwendung eignen, aber jenen berückenden Zauber, der in der feinen, schleierartig durchsichtigen Belaubung liegt, besitzt eben nur diese *Davallia*. Man glaube ja nicht, dass die nebenstehende Abbildung geschmeichelt und in entsprechender Weise verschönt worden ist, nein, die Abbildung ist die getreue Wiedergabe einer nach der Natur aufgenommenen Photographie einer aus der Pflanzensammlung von M. E. Corning in England stammenden Pflanze. *D. tenuifolia Veitchiana* wurde von Veitch & Son in Chelsea (London) in den Handel gebracht und fand eine sehr günstige Aufnahme.

H. Schneider, einer der langjährig bewährten Obergärtner in Veitch's Geschäft, unter dessen Leitung die dortigen Farnkulturen stehen, gab kürzlich einen sehr ausführlichen Bericht über diese Pflanze in der Zeitschrift »Le Jardin,« dem ich folgendes entnehme: *D. tenuifolia Veitchiana* wurde vor kurzem von Veitch & Son aus Penang eingeführt; sie zählt nicht zu jenen Davallien, die, wie die meisten, lange oberirdisch kriechende Rhizome treiben, sondern sie entwickelt ihre Wurzelschösslinge ausschliesslich unterirdisch. Diese sind sehr fein und wachsen dichtgedrängt zusammen, so dass die zahlreichen Wedel scheinbar aus einem Mittelpunkte entspringen. Entschieden ist sie die zierlichste von allen Davallien und überragt *D. tenuifolia* und *D. tenuifolia stricta* bedeutend an Schönheit. Die Wedel sind von ungemein zierlichem Bau, sie erreichen eine Länge von 75 *cm* und sind von schöner Haltung. Im auffallend hübschen Gegensatz zu der lebhaft dunkelgrünen Belaubung stehen die hellrot gefärbten Blattstiele.

Die Kultur dieser *Davallia* ist sehr einfach, wenn man im Auge behält, dass sie eine leichte, mit Sand vermischte Erde und reiche Wasserzufuhr während des ganzen Jahres liebt. Ganz besonders stark giesse man aber während des Haupttriebes vom April bis Oktober. Obgleich sie Sonne verträgt, so entwickelt sie sich doch zur vollsten Schönheit nur im Halbschatten. Hier erreichen die Wedel die vollkommenste Ausbildung und entfalten den lebhaftesten Farbenglanz. Wird die Pflanze stark der Sonne ausgesetzt, so nehmen die Wedel einen bronzeartigen Schein an, der durchaus nicht zur Zierde gereicht.

Die Vermehrung geschieht durch Aussat, weil diese *Davallia* die Teilung des Wurzelstockes nicht recht verträgt und nur schwer weiterwächst.

Davallia tenuifolia Veitchiana.

Aus eigener Anschauung kann ich ihre Schönheit in vollem Masse bestätigen und hinzufügen, dass sie eine ausgezeichnete Neuheit ist, der es nie an Bewunderern und Käufern fehlen wird.

Ganz anders stellt sich uns die *Nephrolepis rufescens tripinnatifida* dar, welche von den Fidji-Inseln eingeführt und im vorigen Jahre ebenfalls von Veitch & Son in Chelsea (London) in den Handel gegeben wurde. Ueber dieses wundervolle Farnkraut ist schon verschiedentlich in dieser Zeitung berichtet worden. Zuerst auf S. 171, daselbst aber fälschlich unter dem Namen *Nephrolepis exaltata var. rufescens**) angeführt. Freund Klingbiel, der sich derzeit bei Veitch & Son eingehend mit den Farnen beschäftigte, berichtigte schon auf

*) Im »Nomenklator der Gefässkryptogamen« von C. Salomon ist *Nephrolepis rufescens* Mart. als synonym mit *N. biserrata* Schott angegeben; mithin wäre eigentlich die letztere Bezeichnung die richtige. Die Red.

Seite 202 dieser Ztg. den Irrtum und brachte zugleich ein nach eigener Anschauung gebildetes, sehr günstiges Urteil über diese wertvolle Neuheit zum Ausdruck. Zwar ist an jener Stelle bereits eine ausführliche Beschreibung und Kulturanweisung niedergelegt worden, es wäre aber doch unrecht, jetzt, da wir vor der naturgetreuen Abbildung stehen, nicht noch einmal einen kurzen Rückblick auf ihre Geschichte und Kultur zu werfen.

Wie schon bemerkt, stammt dieser Farn von den Fidji-Inseln. Seine Vorzüge bestehen in dem ungemein schlanken, erhabenen Wuchs und der herrlichen, dichten Fiederung der Wedel, welche schön lichtgrün gefärbt sind. Dieselben erreichen eine Länge von 1—1½ *m,* wachsen ungemein schlank, sind schön gestreckt und von mächtiger Wirkung. Junge Pflanzen mögen mit Vorteil als Ampelpflanzen Verwendung finden, mir scheint aber doch, als ob die Kultur als Topfpflanze mehr ihrem Wuchse entspräche, weil man es dann stets in der Hand hat, sie in der vorteilhaftesten Weise zur Anschauung zu bringen. Auch zur Dekoration ist sie im Topf kultivirt viel leichter verwendbar. So sah ich z. B. auf den Ausstellungen der beiden königlichen Gartenbaugesellschaften in London im vergangenen Frühjahr von Veitch & Son mehrere in einer grossen Schale zusammengestellte Pflanzen zur Ansicht gebracht, welche bis über die Topfränder in weissen Muschelgrus eingesenkt waren, so dass es aussah, als ob die Farne in der Schale ausgepflanzt seien. Dieses mit Farnen besetzte Gefäss bildete ein herrliches Schaustück, welches jeder grösseren Räumlichkeit zur prächtigen Zierde gereicht hätte.

Es ist zwar noch nicht vollständig festgestellt, ob diese *Nephrolepis* nicht auch im Kalthause gedeihen kann, jedoch glaube ich, schon jetzt behaupten zu können, dass sie während der Entwicklung am besten im Warmhause kultivirt wird. Im Kalthause, glaube ich, wird sie sich niemals so schlank und majestätisch entwickeln, sondern gedrungen bleiben. Als fertige Pflanze aber wird sie leicht für kühlere Räume abzuhärten sein und dann ein höchst wirkungsvolles Dekorationsstück abgeben.

Die höchsten Auszeichnungen erhielt *Nephrolepis rufescens tripinnatifida* im vorigen Jahre, und zwar die erste im Juni 1886 von der königlichen botanischen Gesellschaft, die zweite gelegentlich der internationalen Gartenbauausstellung in Liverpool.

Nephrolepis rufescens tripinnatifida.

Die Gartenbauausstellung in Hamburg vom 8.—12. September.

Bei Abfassung der nachfolgenden Mitteilungen über die Beschickung der hamburger Gartenbauausstellung ist die Auffassung leitend gewesen, dass es erstens für den interessirten Leser von Wert sein wird, zu erfahren, was in einer Stadt mit so hochentwickeltem Gartenbau zur Ausstellung gebracht wird; zweitens, dass es manchem geschäftlich nützen wird, die Namen der Einsender ausstellungswürdiger Erzeugnisse kennen zu lernen, und drittens, dass den Ausstellern durch die Hervorhebung ihrer Leistungen eine verdiente öffentliche Anerkennung und eine weitere Bekanntwerdung ihrer Kulturen zuteil wird. Es wird unter dieser Auffassung darauf verzichtet, den ohnehin sehr schwer ausführbaren Versuch einer eingehenden Beschreibung der wertvollsten, einer öffentlichen Nennung würdigen Einsendungen zu unternehmen, auch ist ferner davon abgesehen, alles vorhanden gewesene aufzuzählen. Jede Ausstellung hat ja Gegenstände aufzuweisen, deren Vorhandensein und deren bestimmte Ausbildung für jede grössere Ausstellung ganz selbstverständlich sind. Dass nun trotz der vorgefassten Absicht einer begrenzten Auslese dennoch eine grosse Reihe der verschiedensten Einsendungen aufgezählt werden muss, hat einfach seinen Grund darin, dass in Hamburg die Ordner eine sehr nützliche Vorbeurteilung ausführen und alles in der höflichsten Weise zurückweisen, was in seiner Ausbildung den Anforderungen, die man an einen Ausstellungsgegenstand stellen muss, nicht genügt.

Wenn nun in den nachfolgenden Mitteilungen der eine oder der andere Ausstellername nicht genannt werden kann, so liegt dies daran, dass, wie bereits S. 310 d. Ztg. angedeutet

wurde, die hamburger Aussteller noch nicht ganz mit der neuen Einrichtung vertraut waren, durch welche jedem Aussteller die Freiheit gegeben wird, seinen Namen selbst, und zwar schon vor der Preisverteilung anzubringen.

Eucharis amazonica. Die von C. H. Schirmer-Eimsbüttel ausgestellte Gruppe blühender *Eucharis* wurde von der Mehrheit der fachmännischen Besucher als die beachtenswerteste unter den auf der Ausstellung vorgeführten Leistungen angesehen. Für hamburger Ausstellungen waren blühende *Eucharis*, zumal in solch' üppiger Entwickelung und in so reichem Flor, neu. Die Pflanzen waren im warmen Erdbeete herangezogen und vor einigen Wochen in Töpfe gesetzt worden; sie hatten durchgehends an jedem Blütenstengel 5—6 der prächtigen weissen Blumen zur Ausbildung gebracht. Der Aussteller erzielt jährlich einen dreimaligen ergibigen Flor. Näheres über die Kultur im heizbaren Erdbeete ist im Jahrgang 1882 der Deutschen Gärtner-Zeitung S. 245 und S. 84 u. f. d. Ztg. zu finden. Die ausgestellte Gruppe wird ganz gewiss zur weiteren Aufnahme und Verbreitung dieser Kultur die Anregung gegeben haben.

Chrysanthemum frutescens. Die Bevorzugung, welche die durch eine edle Form und leichten gefälligen Bau ausgezeichneten Blumen für feine Blumenarbeiten finden, hat dem einfachen *Chrysanthemum*, den »Margueriten,« zu einer Rangstellung in den Kulturen verholfen; sie werden jetzt schon in manchen Gärtnereien für die Schnittblumengewinnung in Massen gezogen. Paul Wünsche und Karl Gültzow, beide aus Wandsbek, stellten grosse Gruppen der einfachen weissen und gelben Sorten in starken, dichtverzweigten und sehr reichblühenden Pflanzen aus.

Agathaea coelestis, eine breit auseinander wachsende, starkverzweigte Pflanze mit niedlichen, vergissmeinnichtblauen Sternblumen dient gleichen Zwecken, wie das *Chrysanthemum*. Auch ihr Hauptwert wird durch die zierlichen, zartfarbenen, für elegante Blumenarbeiten vorzüglich geeigneten Blumen dargestellt. J. D. Dencker-Eimsbüttel brachte eine Gruppe starker, vollblühender Pflanzen.

Remontantnelke *Carl Lackner*. Eine Gruppe blühender Pflanzen, ausgestellt von Emil Dietze-Steglitz bei Berlin, brachte alle jene Vorzüge zur Geltung, welche dieser Nelke auf S. 270 d. Ztg. angerühmt worden sind: edle Form der Blumen, angenehm wirkende, zart lichtgelbe Färbung, lange Blumenstiele, Reichblütigkeit, leichtes Aufblühen, kein Platzer, für Sommer- und Winterflor gleich gut geeignet!

Abutilon Max Hellwag, eine durch den niedrigen, gut verzweigten Wuchs und grosse, orangerote Blumen ausgezeichnete Züchtung wurde von Ad. Muss-Schwertau ausgestellt. Die *Abutilon* wurden bis jetzt noch nicht ganz nach ihrem Werte gewürdigt; als Topf- und Gruppenpflanzen, für Strauch- und Hochstammform und als Winterblüher sind sie noch der mannigfaltigsten Verwendung fähig.

Gesneria refulgens. Einen hervorhebenswerten Kulturerfolg hatte ein mangels Namenbezeichnung unbekannt gebliebener Aussteller mit schönen dunkellaubigen *Gesneria refulgens* erzielt, die, zu einer stattlichen Gruppe vereinigt, in einer Fülle sammtiger, braunroter Blätter und kräftiger Blütenstände prangten.

Celosia cristata. Auf diese alte Schmuckpflanze lenkte ein gleichfalls unbekannt gebliebener Aussteller die Aufmerksamkeit durch eine kleine Gruppe, die Kämme von wirklich auffallenden Grössenverhältnissen aufwies; einer derselben hatte eine Länge von 30 *cm* und eine Breite von 16 *cm*.

Lilium auratum. Viel Beifall fand eine Gruppe von etwa 80 Stück Goldlilien, darunter Pflanzen mit 12 grossen prächtigen Blumen, eingesandt von G. Drittel-Pöseldorf. In Hamburg sieht man diese Lilien vielfach zwischen Gehölzgruppen gepflanzt, wo sie zur Blütezeit sehr zierend wirken.

Solanum Lycopersicum. Renk und Herrmann-Wandsbek brachten eine Gruppe von dem johannisbeerfrüchtigen *Solanum*, die Pflanzen mit überaus reichem Fruchtbehang enthielt. Da diese Liebesäpfel gern als Topfpflanzen gekauft werden, ihre Fruchttrauben ausserdem in der Binderei Verwendung finden, so erscheint ihre Kultur lohnend.

Solanum Capsicastrum fol. var. ist eine buntblättrige, gedrungen wachsende Form, die nicht nur durch ihre auffallend bunte Belaubung, sondern auch durch die kirschengrossen, roten, vor der Reife weissen, Früchte ziert. Aussteller und Züchter: E. M. Riecken-Wandsbek.

Vallota purpurea fol. striatis, von einem uns unbekannten Aussteller gesandt, hat auf ihren Blättern eine hervortretende weisse Streifung.

Chlorophytum Sternbergianum fol. aur. marg., eine hübsche gelbgestreifte Varietät der auch unter dem Namen *Cordyline vivipara* bekannten Ampelpflanze, sandte Rob. Sauerbrey-Gotha.

Impatiens Sultani fol. var. kam von demselben Aussteller. Es ist eine lebhaft buntfarbene Form der durch ihre Reichblütigkeit und ihre Verwendbarkeit für Haus und Freiland beliebten Balsamine.

Curculigo recurvata fol. var. hebt durch die gut hervortretende weisse Streifung für den Liebhaber buntblättriger Pflanzen den Dekorationswert. Aussteller gleichfalls Rob. Sauerbrey-Gotha.

Ophiopogon Jaburan fol. var. ist eine zierliche buntlaubige Pflanze von graziöser Haltung, die für Blumentische, Jardinièren etc. gut verwendbar ist. Die in der Färbung und der Tracht der Perl-Hyacinthen erscheinenden Blumen tragen wesentlich zur Hebung der Vorzüge dieser Pflanze bei. Dieses *Ophiopogon* war in verschiedenen Gruppen, sehr zahlreich, besonders in einer grösseren Pflanzengruppe von Seemann & Goepel-Wandsbek vertreten. F. Huch-Eimsbüttel sandte eine ganze Gruppe; alles Beweise, dass es Anerkennung und Verbreitung gefunden hat.

Ficus elastica fol. var. Peter Smith & Ko.-Bergedorf stellten eine Pflanze aus, die eine auffallend bunte Färbung zeigte. Nach Götze's Mitteilungen (S. 314 d. Ztg.) soll diese buntblättrige Form in England bereits in die Massenkulturen aufgenommen sein. Da die Zahl der Liebhaber buntlaubiger Pflanzen eine ansehnliche ist, so dürfte auch bei uns die Kultur derselben lohnend sein.

Grevillea robusta. Eine Gruppe dieser, durch ihre glänzende zierliche Belaubung ausgezeichneten, für Zimmerfenster, Blumentische, Gruppen, sowie durch ihre farnähnliche Blätter zur Lieferung von Werkstoff für Blumenarbeiten wertvollen alten Pflanze kam von F. W. Böttcher-Eimsbüttel.

Diosma alba. E. Klug, Obergärtner bei Dr. Hartmeyer-Uhlenhorst, erzog von diesem duftenden Kalthausstrauche niedliche kleine Kronenbäumchen von etwa 30 *cm* Höhe, die sich durch Gleichmässigkeit der Form und dichte Verzweigung auszeichneten.

Handelspflanzen. Die Einsendung der eigentlichen Markt- oder Handelspflanzen blieb innerhalb engerer Grenzen. Die nicht sehr zahlreichen Aussteller bewiesen durch die ausgestellten Kulturmuster, dass die Sorgfalt für die Einzelheit nicht durch die Grosskultur beeinträchtigt wird; die ausgestellten Handelspflanzen waren durchgehends sehr gut.

Citrus sinensis wurden, wie stets auf hamburger Ausstellungen, auch diesmal von den beiden Hauptzüchtern F. F. Stange-wandsbeker Chaussee und F. W. Böttcher-Eimsbüttel in ausgezeichnetster Ausbildung gezeigt. Kräftiges, dunkles Laubwerk, hübsche Verzweigung und reicher Fruchtbehang gaben den Einsendungen einen hohen Kultur- und Handelswert.

Cyclamen waren auf früheren hamburger Ausstellungen in besserer Ausbildung vorhanden. Allerdings das, was an anderen Orten sehr oft als Musterleistungen vorgeführt wird, wurde durch die in Hamburg ausgestellten *Cyclamen* dennoch bei weitem übertroffen. — C. Stoldt-Wandsbek brachte Pflanzen von kräftigster Entwickelung, von einer Fülle der Belaubung und des Knospenansatzes, wie sie — so möchte man wol sagen — nur von diesem Aussteller selbst übertroffen werden kann. Emil Neubert-Wandsbek und H. R. C. Pabst sandten gleichfalls bestkultivirte *Cyclamen*.

Dracaenen. Eine Neuheit eigener Züchtung sandte C. W. Mietzsch-Dresden. Es gehört diese *Frau M. Mietzsch* benannte Sorte zu den breitblättrigen, gedrungen wachsenden; sie zeigt eine braunrote, mit hellerem Rot geflammte Färbung.

Von einem gleichfalls infolge Fehlens des Namensschildes unbekannt gebliebenen Aussteller war eine grosse Gruppe prächtiger *Dr. Lindeni* eingesandt. Diese, durch die Massigkeit und die auffallende, hübsche Färbung ihres Laubwerkes ausserordentlich effektvoll wirkende Dekorationspflanze (von der wir im Jahrg. 1885, S. 8 d. D. G.-Ztg. Abbildung und Beschreibung gaben) hat ihres hohen Preises wegen seither noch nicht die rechte Verbreitung gefunden; sie dürfte in einigen Jahren zum besten Bestande der Handelskulturen gehören. Die ausgestellten Pflanzen kamen an Schönheit

jenen vorzüglichen Kulturen nahe, die früher Weltzien-Connewitz zu den Ausstellungen brachte.

Prächtige *Aletris fragrans* kamen aus H. Tümler's Handelsgärtnerei. — Ob von dorther auch 3 grosse, vollendet schöne *Dr. Lindeni* stammten, war infolge der mangelhaften Namenbezeichnung nicht zu erkennen. — Emil Neubert-Wandsbek vereinigte in einer grösseren Gruppe eine Sammlung der besten, im Handel gangbarsten buntblättrigen Dracaenen in guten Pflanzen und Ludwig Koch-Wandsbek in einer Aufstellung die besten grünblättrigen Sorten.

Maranten. In einer ausserordentlich kraftvollen Entwicklung zeigten sich die von Gust. Burau-Wandsbek ausgestellten Maranten; es waren die besten Handelssorten, wie *Massangeana, Makoyana, Kerchoveana etc.*, die ihre Töpfe mit einer reichen Fülle grosser, schön gezeichneter Blätter bedeckt hatten. — Eine Gruppe mit 25 Stück ganz vorzüglichen *M. Kerchoveana* sandte C. N. H. Petersen-Altona.

Dieffenbachien. Pflanzen in bewundernswert schöner Ausbildung, reich mit grossen, prächtig gezeichneten Blättern geschmückt, brachte in den Sorten *Bausei, Seguine picta* und *Bowmanni* Gust. Burau-Wandsbek. — Von *D. Bausei* lieferte H. Tümler-Hamburg eine ganze Gruppe sehr starker und schöner Pflanzen.

Bouvardien. Die besten Pflanzen sandte Karl Buck-Wandsbek. Es war besonders *B. leiantha* in reichbelaubten Exemplaren mit oft über 30 Blütentrieben vertreten. — Derselbe Aussteller brachte noch eine kleine Sammlung der besten Sorten, wie *Hoggarthi fl. pl., Mad. Victor Lemoine,* rot gefüllt, *Niobe,* einfach weiss, grosse Dolde, reichblühend, *elegantissima* etc.

Blütenbegonien. Die von Ludw. Koch-Wandsbek ausgestellten Pflanzen (einfache Sorten) bewiesen, dass man das Ziel: schöne grosse Blumen in reinen Farben, auf kräftigen Stützen aufrecht getragen, so ziemlich erreicht hat. Die Pflanzen waren nach jeder Richtung hin von anerkennenswerter Schönheit. — Die als Winterblüher schätzenswerte *B. Schmidti* war von demselben Aussteller in einer grossen Gruppe vorgeführt, desgleichen die vor etwa 12 Jahren in den Handel gekommene *B. Froebeli,* die zu den Kreuzungsversuchen die Hauptanregung gab. — Auch Franz Jank-Wandsbek stellte sehr gute Pflanzen aus. — Ein Aussteller anerkennenswerter Erzeugnisse blieb unbekannt.

Blattbegonien. Dass auch einem der ältesten Bestandteile der Kulturen fast aller Handels- und Privatgärtnereien, den Blattbegonien, die allgemeine Beachtung in hervorragender Weise neugewonnen werden kann, bewies Obergärtner Jensen, der aus G. Hesse's Garten in Blankenese eine Gruppe brachte, deren Pflanzen inbezug auf Massenhaftigkeit und Grösse der Belaubung von einer wirklich riesigen, selbst auf den bedeutendsten Ausstellungen selten gesehenen Ausbildung waren. Neben guten *Rex*-Sorten standen die besten *Discolor-Rex*-Blendlinge, deren mannigfaltige Vorzüge hier in ausgezeichnetster Weise zur Geltung gebracht wurden. Auch die *Torenia Fournieri,* welche die Gruppe umsäumten, waren Schaupflanzen ersten Ranges. — Wilh. Alb. Kirsten-Lindenau-Leipzig stellte zwei ansehnliche Kübelpflanzen der alten *Rex*-Sorte *splendida Knerki* aus, deren Blätter besonders in der ersten Entwicklungszeit durch die dichte rote, sammtige Behaarung zieren. — Beachtenswert war auch die Gruppe von Aug. Claudius-Wandsbek.

Farne. Der grosse Bedarf der Blumenhandlungen an frischem feinen Grün hat eine besondere Bevorzugung der Farnkultur zurfolge gehabt, von welcher auf jeder hamburger Ausstellung Kulturmuster zur Schau gestellt werden. Aus seinen grossartigen Beständen, über welche wir Seite 212 u. f. des vorigen Jahrganges eingehend berichteten, brachte J. D. Dencker-Eimsbüttel 10 Stück über 1 *m* breite, dichte, gedrungene Pflanzen von *Adiantum cuneatum,* ausserdem 3 besonders starke Schaupflanzen und daneben eine Gruppe von *Ad. gracillimum,* deren Wedel für feinste Arbeiten bevorzugt werden. — Paul Wünsche-Wandsbek sandte 10 kleinere Pflanzen von *Ad. cuneatum* als Muster guter Handelsware. — Ein gelbgestreifter Sämling dieser Farnart, der für Farnliebhaber und vielleicht auch für Bindegeschäfte von Wert ist, kam von W. Alb. Kersten in Leipzig-Lindenau. — Franz Jank-Wandsbek brachte *Adiantum fragrantissimum,* ein Farn von lockerem, eleganten Aufbaue und grosser Zierlichkeit der Wedel, deren feste Beschaffenheit sie für Blumenarbeiten sehr wertvoll erscheinen lässt. — Ein grosses Farnsortiment mit durchgehends guten Sorten in gutkultivirten Pflanzen kam von M. Böning-Wandsbek und eine kleinere Sammlung von A. Herbst-Wandsbek. In der letzteren Gruppe fiel durch die Zierlichkeit des Baues und den Effekt der silbrigen Unterseite der Wedel *Gymnogramme schizophylla gloriosa* auf, ein ein überaus eleganter Farn, der leider nur schwer zu durchwintern ist. *Adiantum Bausei* ist in gewissem Sinne das Gegenstück zu vorgenanntem, da es sich durch dunkles Grün und einen auffallend kräftigen Bau auszeichnet.

Die Schwierigkeit, die Unterschiede im Werte der Marktpflanzen, ja die Werteigenschaften selbst schriftlich darzulegen, ist bestimmend, über die weitere Beteiligung an der Ausstellung von Marktpflanzen in gedrängter Form zu berichten. Indem das Beste des Ausgestellten zur Nennung gelangt, wird einerseits den Käufern eine Andeutung gegeben und andererseits den Ausstellern zur weiteren Bekanntwerdung ihrer Spezialitäten verholfen und damit der Zweck der Berichterstattung erfüllt. Es sandten:

Otto Deseniss-Barmbek: Palmen in gangbaren Handelssorten und sehr gute *Vriesea hieroglyphica;*

G. Fröhle-wandsbeker-Stieg: Camellien, Latanien, *Ficus, Corypha;*

C. Th. Geissler-St. Georg: Myrten in ausgezeichneter Handelsware; kleine dichtverzweigte, zumteil sehr knospenreiche Pflanzen;

Heuer & Stark-Eimsbüttel: Vorzügliche Azaleen und Camellien;

Gust. Jänich-Lindenau-Leipzig: Eriken in besten Handelssorten und kräftigster Ausbildung;

J. Kitzinger-Uhlenhorst: *Yucca, Dracaena indivisa, Cytisus Attleyanus* in hübschen Kronenbäumchen;

C. N. H. Petersen-Altona: Sehr gute Eriken, ausgezeichnete *Ficus* und hübsche Myrten;

H. R. C. Pabst-wandsbeker-Chaussee: Vorzügliche Camellien mit weit vorgerückten Knospen;

C. H. Schirmer-Eimsbüttel: Azaleen, Camellien und *Ficus* in bester Ware;

F. Schömenauer-Ottensen: Hortensien von grosser Blütenfülle; manche Pflanze mit 12 grossen Dolden;

Herm. Seyderhelm-Hohenfelde: zum Treiben vorbereitete *Prunus triloba* und Syringen, die besten Treiberfolg sichern; Latanien und gute *Ficus;*

H. F. B. Warnecke-Altona: Epheu, Camellien, bunte *Yucca,* Myrten.

Wilh. Rischer-Leipzig, der in neuerer Zeit die Kultur der Neuholländer wieder aufgenommen hat, brachte eine Sammlung dieser herrlichen Blütensträucher, in der die niedliche *Melaleuca thymifolia, Polygala grandis, Menziesia polifolia* und *Cheironia Fischeri,* mit hübschen karminrosafarbigen Sternblümchen in Flor standen.

Einer der Hauptvorzüge der hamburger Ausstellungen sind die an grossen, schönen, vorzüglich kultivirten Schaupflanzen reichen Dekorationsgruppen, die sowol von Privat-, wie von Handelsgärtnern eingesandt werden. Wie fast regelmässig auf früheren Ausstellungen, so hatte auch diesmal Obergärtner Fr. Kramer aus dem Garten von Dr. Rücker-Jenisch-Kl. Flottbek eine grosse Gruppe gesandt, in der neben prächtigen Palmen, Dracaenen, Farnen etc. eine grosse Anzahl trefflich entwickelter Schaupflanzen von Aroideen, Maranten, Bromeliaceen, Peperomien etc. standen. Effektvoll traten grosse blühende *Clerodendron squamatum* in Erscheinung.

Eine für eine Handelsgärtnerei hoch anerkennenswerte Leistung war die grosse Gruppe aus F. L. Stüben's Gärtnerei-Uhlenhorst. Ausser starken, aus schönen Pflanzen der edelsten Palmen, stattlichen *Pandanus,* Farnen etc., traten blühende *Lilium auratum* und *L. speciosum,* Tuberosen etc. durch Reichtum und Pracht ihres Flores hervor.

H. Tümler-Hamburg brachte vorwiegend grosse Dekorationspflanzen zur Schau, die als Bestand einer Handelsgärtnerei unbedingte Anerkennung verdienen.

In der Gruppe grosser Dekorationspflanzen von J. Kitzinger-Uhlenhorst fielen reich mit Früchten besetzte Granatbäumchen auf.

Aus ihren Palmenkulturen stellten Seemann & Göpel-Wandsbek eine Gruppe starker Pflanzen aus, unter denen die in dieser Zeitung schon mehrfach erwähnte gelbwedelige *Latania* auffiel.

Herm. Seyderhelm-Hohenfelde vereinigte in einer Gruppe 50 blühende und nicht blühende Pflanzen von bester Entwicklung.

Gute Kulturleistungen waren auch in der Einsendung von Sander, Obergärtner der Frau Behrens, zu finden, darunter auch eine bunte Ananas von bedeutender Stärke.

Einige Einzelheiten dieser Ausstellung werden später noch zur Behandlung kommen. Eine besondere Besprechung werden die Blumenarbeiten finden, die in sehr vielen neuen und geschmackvollen Musterarbeiten vertreten waren.

Auffallend war, dass trotz besonderer Einladung und trotz des Bekanntgebens der weitgehendsten Bereitwilligkeit für Mithülfe bei Anbahnung von Handelsverbindungen die Ausstellung nur in kaum nennenswerter Weise mit Obst- und Gemüsekonserven, Fruchtweinen und dergl. beschickt war.

Ludwig Möller.

Obstgarten.

Die Remontant-Himbeere Billard's Immertragende.
(Perpétuel de Billard.)

Von **Karl A. Meyer**, Obergärtner in Kiew (Russland).

Im nachfolgenden sei es mir gestattet, die Fachgenossen auf die Himbeersorte *Billard's Immertragende*, welche noch sehr wenig bekannt zu sein scheint, aufmerksam zu machen.

Diese Sorte zeichnete sich in unserer Sammlung, welche sämtliche bessere kulturwürdige Varietäten enthält, als die beste aus. Auf einem sehr trockenen Standorte, dem kein weiterer Vorzug eigen ist, als freie Lage, und wo ihnen keine andere Pflege zuteil wird, als die in einer gut geleiteten Baumschule übliche Reinhaltung des Bodens von Unkräutern, bringt diese Sorte feste, edelgeformte und sehr wohlschmeckende Früchte von schönster dunkelroter Farbe, die nicht selten die Grösse einer gewöhnlichen Wallnuss erreichen, in einer wirklich staunenerregenden Fülle hervor. Der Wuchs der Pflanze ist stark und kraftvoll; die Belaubung gross und schön.

Und dann — last, not least — ist sie in der Tat remontirend und nicht, wie manche andere Sorte, nur dem Namen nach. Die einjährigen Triebe bilden bei einer Länge von 2 *m*, vom 8.—10. Blattwinkel an, 16—20 reichbesetzte Fruchtruten, an denen fast jede Beere zur vollkommensten Entwickelung gelangt. Selbst die Pflanzen meiner diesjährigen Wurzelschnittlings-Vermehrung fangen jetzt an, reichlich Früchte zu tragen, obschon auch sie keine weitere Aufmerksamkeit genossen haben, als oben erwähnte.

Allen Fachgenossen, welche sich mit der Kultur von Beerenobst beschäftigen, sei diese Sorte warm empfohlen.

Fragenbeantwortungen.

Die erste Behandlung frisch eingeführter Orchideen.
Beantwortung der Frage Nr. 43:

»Wie sind frisch importirte Orchideen zu behandeln?«

Frisch aus dem Vaterlande eingeführte Orchideen sollten bei ihrer Ankunft erst in ein temperirtes Gewächshaus gebracht werden, um sich an die feuchte Luft zu gewöhnen. Dann müssen sie an kleinen Stäben befestigt, auf Scherben und Holzkohlen gesetzt werden, womit die Töpfe zu $^1/_2$ oder $^3/_4$ ihrer Höhe angefüllt sind. Sobald die Bulben anfangen, neue Wurzeln zu zeigen, dann werden die Töpfe mit faseriger Heideerde, gemischt mit *Sphagnum*, aufgefüllt, ohne jedoch die Pflanzen von den Scherben abzuheben. *Phalaenopsis, Vanda, Aerides* und ähnliche Arten sollten erst 14 Tage lang, mit dem Herz nach unten, im Hause aufgehängt werden. Geringes Giessen, aber feuchte Luft sind Erfordernisse zum Anwachsen. **J. Hansen** in **Kew.**

Frisch importirte Orchideen sind auf ein warmes Beet von + 12—15° R. Bodenwärme in *Sphagnum* einzuschlagen und das letztere mässig feucht zu halten. Fangen die Pflanzen an, sich zu rühren, so werden sie in Körbe, bezw. Töpfe gepflanzt. Auf diese Weise behandelt, hat man nur geringe Verluste. **G. A. Ruben**, Obergärtner in Leipzig-Connewitz.

Man nehme von den frisch eingeführten Orchideen eine nach der anderen aus der Verpackung und wasche jeden Winkel zwischen Stiel, Blatt und Bulbe und diese selbst mit einem weichen Harpinsel und weichen Schwämmchen auf das gewissenhafteste ab. Die ärgsten Feinde der Orchideenkultur sind mit diesen zugleich eingeführt worden! Das Verpackungsmaterial verbrenne man sofort. Die gereinigten Pflanzen lege man etwa 8 Tage lang auf trockenes Moos an temperirter Stelle im Gewächshause. Plötzliche Wärme und Feuchtigkeit wären sehr schädlich. Dann nehme man tannene Sägespäne, wie sie aus der Sägemühle kommen, also halbtrocken, bereite daraus ein 15 *cm* hohes lauwarmes Beet und lege die Orchideen hinein. Hier werden sie nun bald zu neuem Leben erwachen und frische Wurzeln bilden. Wenn die Wurzeln 2—3 *cm* lang geworden, trenne man die Pflanzen in Luft- und Erdorchideen. Die letzteren pflanzt man in mit gutem Abzug versehene Töpfe in gewaschene Topfscherben, Holzkohle, durchlässigen Torf, gehacktes *Sphagnum*, etwas Lehm und je nach den Sorten auch Sand, Heideerde und alten Kuhdung. Die Luftorchideen befestigt man mit Kupferdraht an Holzklötzchen von Haselnuss, Acacien oder Aepfelbäumen mit rauher Rinde. Zum Spritzen nehme man Regenwasser von + 10—12° R. Wärme.

R. Klose, Obergärtner in Potsdam.

Kleinere Mitteilungen.

Gunnera scabra, eine prächtige Blattpflanze. Die Schönheit der *Gunnera scabra* ist hier bereits allenthalben anerkannt; man findet in alten Privatgärten riesige Exemplare. Auch jeder deutsche Gärtner, der die Kew-Gärten im August, wenn die Pflanzen ihre volle Ausbildung erreicht haben, besucht hat, wird sich noch lebhaft dieser mächtig wirkenden, $1^1/_2$ bis 2 *m* hohen Blattpflanze erinnern, deren riesige, 1 bis $1^1/_2$ *m* grossen, tief handförmig spitz-gelappten Blätter sich in majestätischer Haltung über dem grünen Rasen ausbreiten.

Die schönsten Exemplare von *G. scabra* und *G. manicata* auf dem Festlande fand ich bei meiner Rundreise in Belgien in der bekannten Gärtnerei von L. van Houtte in Gent. Selbige sind — irre ich nicht — etwa 12 bis 15 Jahre alt und halten nach Aussage des dortigen Geschäftsführers unter leichter Bedeckung im Freien aus. *G. scabra* erreicht ihre vollkommene Schönheit nur auf stets feuchtem, ja sogar sumpfigem Boden und macht sich am Ufer von Teichen und fliessenden Gewässern besonders geltend, auch auf grünen Rasenplätzen einzeln oder mit anderen zierenden Blattpflanzen, wie Bambusen, *Acanthus, Ferula, Heracleum* und dergl. in unregelmässige Gruppen vereinigt, ist sie äusserst wirkungsvoll. Die Vermehrung geschieht durch Samen und durch Teilung der alten Stöcke. Die jungen Pflanzen überwintert man am besten in einem frostfreien Kasten oder Kalthause und pflanzt sie im zweiten Jahre in gut vorbereiteten Boden in's Freie aus, woselbst sie sich rasch entwickeln und genügend stark werden, um im Winter unter leichter Deckung im Freien aushalten zu können. **Cl. Sonntag** in **London.**

Personalnachrichten.

Dem Direktor des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten, Geheimen Oberregierungsrat **Dr. Singelmann** ist von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen das Komthurkreuz zweiter Klasse des königlich sächsischen Albrechtordens und dem Oekonomierat **Franz Späth** zu Berlin das Ritterkreuz erster Klasse desselben Ordens verliehen worden.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: Firma **Karl Pieper** in **Berlin**: auf eine Neuerung an Wasser-Staubapparaten: **Friedrich Albert Tippner** in **Dresden**, Tannenstrasse 6II: auf eine Blumenspritze; **John Brown Evans** in **Mobus, Kapkolonie, Südafrika**; Vertreter **M. M. Rothen** in **Berlin NW.**, Schiffbaudamm 29a: auf eine Drahtspannmaschine.

Musterschutz ist gewährt: Firma **Gustav Riese** in **Plagwitz**: auf einen Obstpflücker.

Briefkasten.

Herrn J. K. in Frankenstein. Die schottische oder Zaunrose, *Rosa rubiginosa*, eignet sich deshalb nicht gut als Unterlage für Edelrosen, weil ihre Rinde sich weniger leicht löst als die der *R. canina*, sei es nun für Wurzelhals- oder Hochstammveredlungen. Ganz abgesehen davon, dass sie sich der Menge Stacheln wegen schlecht behandeln lässt. Am besten wachsen noch Moosrosen darauf.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in **Erfurt**. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in **Erfurt**.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 31. Erfurt, 1. Oktober 1887. II. Jahrgang.

Lachenalien.*)

Von **A. Credner** in Erfurt.

Pflanzen, die geeignet sind, unseren winterlichen Blumenflor zu bereichern, müssen von uns Gärtnern stets mit Freuden begrüsst werden. Zu den Gewächsen, welche diese Eigenschaft besitzen, gehören auch die Lachenalien, denen, obwol sie verschiedene male auf Winterausstellungen gezeigt wurden, noch immer nicht die rechte Beachtung zuteil wurde. Es ist der Zweck dieser Mitteilung, auf den Wert derselben, besonders auch als Winterblüher, nochmals hinzuweisen.

Die Gattung *Lachenalia* enthält eine ganze Menge Arten, von denen sich aber viele sehr ähnlich sehen, andere wieder nur unscheinbare Blüten hervorbringen, sodass die Zahl der für den Gärtner wertvollen Sorten sich auf einige wenige Sorten beschränkt, die dann aber auch, wie z. B. die auf nebenstehender Abbildung wiedergegebene *L. pendula*, wahre Schmuckpflanzen darstellen.

Die Lachenalien sind niedrige, am Kap heimische Zwiebelgewächse, die zur Familie der Asphodeleen gehören. Sie bringen nur wenige wurzelständige, meist gefleckte Blätter und einen aufrechten Blütenschaft mit einer Rispe zierlicher wachsartiger Glokkenblüten in verschiedenen Färbungen. Die Kultur ist die vieler anderer kapischer Zwiebelgewächse. Sobald die Zwiebeln in den vollständigen Ruhestand übergegangen sind, was bei den uns interessirenden Sorten im Sommer der Fall ist, nimmt man sie aus den Töpfen, entfernt alle junge Brut, soweit sie sich leicht löst, und pflanzt die Mutterzwiebeln in eine leichte, nahrhafte Erde in 5zöllige, mit gutem Abzug versehene Töpfe. Dann stellt man sie im temperirten Hause nahe dem Glase auf. Mit Ausnahme einiger, besonders grosszwiebeliger Sorten, legt man meist 3—5 Zwiebeln in einen Topf, nach Belieben jedoch auch mehr, aber dann in grössere Gefässe, und bringt sie etwa *2 cm* unter die Erde. Anfangs werden die Töpfe nur ganz mässig feucht gehalten, mit zunehmendem Wachstum verlangen die Pflanzen aber eine reichliche Bewässerung und öftere Düngung, wenn die Blumen sich recht vollkommen ausbilden sollen, das letztere jedoch erst, wenn sich die Blumenschäfte zeigen, weil, wenn eher Dung verabreicht wird, die Blätter sich auf Kosten der Blumen zu üppig entwickeln. Ist der Flor vorüber, und beginnen die Blätter zu welken, dann stellt man das Giessen allmälich ein und bringt die Töpfe auf die Rückwand eines Kalthauses, wo sie ganz trocken stehen. Die Vermehrung erfolgt durch Brutzwiebeln, die, nach der Abnahme vorerst in Schalen kultivirt, im zweiten Jahre blühbar werden. — Bei vorsichtigem Treiben lassen sich die meisten Sorten schon im Januar und Februar zur Blüte bringen.

Lachenalia pendula.

Die nachstehenden Arten sind für den Gärtner empfehlenswert:

Lachenalia aurea Lindl. mit schmalen Blättern und grossen, goldgelben Blumen auf oft 50 *cm* hohen, rotgefleckten Schäften; wol die am höchsten wachsende Sorte.

L. bicolor Lodd. Die Blumen sind schön violett.

*) *Lachenalia*: nach Werner de Lachenal, Professor der Botanik in Basel, † 1800.

L. botryoides Tratt. Die Blumen stehen in dicht gedrängter Rispe und sind blau mit roten Spitzen.

L. hyacinthoides Jacq., mit weissen, an der Spitze rot und grün gefleckten Blumen.

L. gigantea Hort. Diese Art bringt auf 40 *cm* hohen Blütenstengeln 20 und mehr grosse, rote mit grün gefleckte Blumen; es soll die schönste sein.

L. pendula Ait. (Syn. *L. quadricolor* Jacq.) mit leuchtend karminroten, grün, gelb und violett gezeichneten Blumen. Diese und die folgende sind wol die am häufigsten kultivirten Arten, die sich mit Leichtigkeit schon im Januar in Blüte bringen lassen.

L. tricolor Jacq. Die Blumen sind gelb und gehen nach der Spitze zu in Rot über.

L. purpureo-coerulea Jacq. mit am Grunde himmelblauen, dann purpurroten, mit grünen Spitzen versehenen Blumen von angenehmem Wohlgeruch.

Ein reichhaltiges Sortiment von Lachenalien besitzt die Firma Dammann & Ko. in San Giovanni a Teduccio bei Neapel.

Die stettiner Gartenbauausstellung vom 3.—11. September.

Von **A. Credner** in Erfurt.

(Schluss.)

Trat man aus der Gustav Schulz'schen Ausstellungshalle in's Freie, so hatte man den ganzen Ausstellungsraum vor sich, der, von hier gesehen, freilich ein anderes Bild bot als vom Eingange der Ausstellung aus, vorausgesetzt, dass man die schmucklosen Hallen ausser acht liess. Die Ausstellung im Freien machte einige Tage nach der Eröffnung einen viel besseren Eindruck auf den Beschauer, nachdem ein erfrischender Regen gefallen war und jener kühle trockene Wind nicht mehr wehte, der am ersten Tage die blühenden Gruppen in erbarmungslosester Weise zerzauste. Es war schon von Vorteil für das Aussehen der Ausstellung, dass der Rasen wieder in frischerem Grün erglänzte.

Zur Belebung des landschaftlichen Bildes der Ausstellung trugen auch die schönen Coniferen-Sammlungen des Rittergutsbesitzers von Homeyer-Murchin, M. Lorgus-Stralsund (ausser Wettbewerb) und der Dohrn'schen Baumschulverwaltung-Höckendorf (Obergärtner Albrecht) viel bei. Die herrlichen, in blaugrünem Glanze schimmernden *Abies nobilis glauca, A. concolor violacea, Pseudotsuga Douglasi glauca, Picea excelsa glauca, P. Engelmanni glauca, P. Alcockiana, P. pungens, Tsuga Hookeriana*)* u. a. entzückten den Coniferen-Freund und machten die mächtige Gruppe zu einem Hauptanziehungspunkt der Ausstellung. — Mit reichen Gruppen grosser und kleiner Neuholländer und anderer dekorativer Kalthauspflanzen hatte die Gartenverwaltung der Frau A. Gravitz-Stettin (Obergärtner Hoffmann) sich bemüht, die Haupthalle zu beiden Seiten des Einganges zu schmücken, was ihr freilich nur zumteil gelungen war. — Die Glanzpunkte der Rasenflächen, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, bildeten die zu beiden Seiten des Hauptweges liegenden Gruppen einfacher und gefüllter *Pelargonium zonale*, deren eine ganze Anzahl von verschiedenen Firmen ausgestellt war. In der Gruppe von H. Gransee-Grabow fiel mir eine schöne weissgefüllte Spielart mit Namen *Jeanne d'Arc* besonders auf, während die Sammlung der Züllchower Anstalten-Züllchow die besten gefüllten dunkelroten Sorten, darunter auffallend schön eine Spielart mit Namen *Algérien* enthielten. Die Gärtnerei Bethanien-Stettin-Westend (Obergärtner Ziegler) und Gebrüder Koch-Grabow zeigten gleichfalls schöne Sortimente. Eine kleine Gruppe von 4 für Gruppen geeigneten Sorten, von denen einige in dieser Zeitung wiederholt besprochen worden sind, erregten mein besonderes Interesse, es waren die Spielarten *Purity*, weiss; *Surprise*, lachsfarbig; *Arbiculation (Orbiculation)*, scharlachrot; *Henry Jacobi*, dunkelrot. Auch die zum Auspflanzen warm empfohlene, einfache weisse *Duchesse de Cars* war in fast allen Gruppen vertreten. Die Sortimente buntblättriger Sorten von C. L. Klissing Sohn-Barth und Gebrüder Koch-Grabow waren ziemlich gleichwertig; ersteres zeichnete sich durch eine deutsche Züchtung *Deutsche Ausdauer* von sehr angenehmem Farbenspiel aus. Von *Pelargonium hederaefolium*, den gefüllten Epheu-Geranien, hatten Gebrüder Koch-Grabow das beste Sortiment in gut kultivirten Pflanzen zur Ausstellung gebracht.

*) *Tsuga Hookeriana* ist nach Beissner eine niedrige Gebirgsform von *T. Mertensiana*. D. Red.

Aus dem reichen Farbenspiel hob sich durch die Leuchtkraft der Färbung und die Fülle an Blumen eine Sorte *Madame Chevreuil* auffallend hervor.

Die *Lilium auratum* von C. L. Klissing Sohn-Barth zeigten einen so ungeheuerlichen Blütenansatz, dass schwerlich alle Blumen zur vollkommenen Ausbildung gekommen sind. — Von Remontant-Nelken war nur die Gruppe von A. Roggenbuck-Steglitz erwähnenswert, besonders schön war darin die schneeigweisse *Purity*. — Eine der besten Kulturleistungen der ganzen Ausstellung waren einige 20 Stück Schaupflanzen von Knollenbegonien, bezeichnet mit »dunkelorange«, der alten *B. boliviensis* ähnlich, ausgestellt von C. L. Klissing Sohn-Barth. Die Pflanzen standen in Töpfen; sie hatten eine Höhe von 50—75 *cm* bei annähernd gleichem Durchmesser und waren übersät mit Blumen, die selbst der ungünstigen Witterung des ersten Ausstellungstages vollständig trotz geboten hatten. — Erwähnenswert waren die Celosien von Gebrüder Koch-Grabow, wenn sie auch noch nicht an englische Kulturleistungen in dieser Richtung heranreichten.

In einer Blattpflanzengruppe von Gustav Schulz-Stettin fiel mir eine Pflanze auf, die ich in dieser Verwendung noch nicht gesehen hatte, das *Eranthemum atropurpureum* mit grossen, glatten, schwarzpurpurnen Blättern, die zwischen hellbelaubten Pflanzen vorzüglich zur Geltung kamen.

Unter den zahlreichen Einsendungen von Markt- und Handelspflanzen, die in der Hauptsache das Mass des Gewöhnlichen nicht überschritten, gefielen mir besonders die *Cyclamen* der Firma F. Schnell-Stettin, während die von Karl Weier-Köslin zeigten, wie *Cyclamen* nicht sein sollten. Derartige durch Blattläuse gekräuselte Pflanzen sollten entschieden nicht zugelassen werden. — In der Abteilung für Baumschulsachen waren die Firmen A. Lorgus-Stralsund (ausser Wettbewerb), Hafner & Junge-Radekow und die Dohrn'sche Baumschulverwaltung-Höckendorf (Obergärtner Albrecht) mit bedeutenden Sortimenten erschienen. Zeigten die ersten Firmen schöne Hochstämme, so wurde ihnen der erste Platz, was Formobstbäume anbelangt, von der Firma Max Lehmann-Zicher streitig gemacht. — Die Dohrn'sche Baumschulverwaltung-Höckendorf stellte ein bedeutendes Sortiment zum Treiben vorbereiteter Ziersträucher, einschliesslich schöner Syringen, in verschiedenen Sorten, aus. An den ausgestellten buntblättrigen Gehölzneuheiten, einer *Prunus cerasifera aurea*, einer bunten *Aesculus* und einem bunten *Ligustrum* war wenig zu sehen. — R. Kiesewetter-Genthin hatte eine Gruppe von etwa 200 Stück blühender Rosenhochstämme in Töpfen ausgestellt, die von sorgsamer Kultur Zeugniss gaben. C. Görms-Potsdam zeigte Rosenhochstämme und Buschrosen aus dem Lande in prächtiger Ware. Die besten niedrigen Rosen, blühende in Töpfen, brachten W. Schnell-Stettin und die Rückforth'sche Treibgärtnerei-Stettin (Obergärtner Treucker).

Ich habe in obigem, wenigstens in den wichtigsten Punkten, ein Bild der stettiner Ausstellung gegeben, wie es sich dem unbeteiligten Fachmanne bot; dieselbe zeigte, wie Gartenfreund und Gärtner in einträchtigem Zusammenarbeiten bemüht gewesen sind, die Leistungen der Provinz Pommern im Gartenbau zur Anschauung zu bringen, und wie deren Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen sind, so spreche ich nun für die Zukunft die Hoffnung aus, dass auch für das Publikum von Stettin und Umgegend aus dieser Ausstellung erneutes Interesse und grössere Hinneigung zum Gartenbau hevorgehen möge, damit die dortigen Gärtner für ihre Mühen belohnt werden. Bis jetzt schien dieses Interesse, dem Besuch der Ausstellung nach zu urteilen, nur schwach zu sein.

Schliesslich kann ich nicht umhin, mit Genugtuung des Umstandes zu gedenken, dass auch in Stettin keine Aussteller als Preisrichter ihres Amtes walteten. Dieser Umstand berechtigt zu der Annahme, dass mit der Zeit auch die mancherlei anderen, von dieser Stelle aus wiederholt berührten Uebelstände im Ausstellungswesen verschwinden werden. — Steter Tropfen höhlt den Stein!

Die Gartenbau-Ausstellung zu Charlottenburg vom 9—13. September.

Von **W. Mönkemeyer** in Berlin.

Kein passenderes Lokal konnte der Gartenbauverein zu Charlottenburg für seine Ausstellung finden als die dortige »Flora.« Es war die 19. Vereinsausstellung, welche in ihrem

Gesammtbilde jedermann ansprach. Zwar erhob sie sich nicht über den Rang einer Lokalausstellung, auch zeigte sie im allgemeinen nur die berliner Kulturen, als: *Cyclamen*, *Ficus*, *Erica*, Oleander, Pelargonien, Fuchsien u. s. w., und zwar in einer so vorzüglichen Beschaffenheit, wie wir sie von Berlin und Umgegend zu sehen gewohnt sind.

Die Hauptgruppen im grossen Sale, welcher sehr geschmackvoll dekorirt war, waren von H. Bauch-Berlin, O. Janicki-Schöneberg, Lindemann-Charlottenburg-Flora und Maecker-Berlin, aufgestellt. Sehr schön waren die *Begonia Rex* von Lindemann-Charlottenburg-Flora. Im Hauptsale waren noch ein Beet von *Pandanus Veitchi*, Aussteller: Choné-Berlin, und ein Sortiment ausgezeichneter bunter Cordylinen von Liebman-Dresden bemerkenswert. Brandt-Charlottenburg hatte eine hübsche Sammlung Orchideen, worunter *Trichopilia suavis*, *Zygopetalum Gautieri*, *Cypripedium Veitchi*, *C. Harrisonianum*, *Odontoglossum grande*, *O. bictoniense*, *O. Pescatorei*, *Phalaenopsis amabilis* und andere. Von Knollenbegonien (*B. boliviensis*-Hybriden) waren sehr schöne Sammlungen in einfachen, wie gefüllten Sorten zur Ansicht gebracht, auch hierin hatte sich Brandt-Charlottenburg besonders ausgezeichnet. Die neue Remontant-Nelke *Carl Lackner*, gelb, zart gefranst, von E. Dietze-Steglitz ausgestellt, rechtfertigte die Abbildung und Empfehlung in der »Gartenflora« vollkommen. Von neuen Pflanzen war sehr wenig vertreten, bemerkenswert nur ein namenloser, schöner *Encephalartus* von H. Bauch, der mit *E. cycadifolius* gleich zu sein scheint. In der Binderei zeichnete sich besonders Drescher-Berlin durch seine ebenso geschmackvollen wie reichhaltigen Einsendungen aus. Als Neuheit führte er Kränze aus vom Kap eingeführten Blättern des *Leucadendron argenteum* vor, die sehr ansprachen; weniger schön war ein Kranz von *Cladonia rangiferina* mit Edelweiss betupft, der sich wol schlecht als Schlummerrolle verwenden lässt, welchen Zweck seine Gestalt wenigstens andeutete.

Obst und Gemüse waren nicht sehr reichhaltig, bemerkenswert nur eine sehr schöne Sammlung Aepfel- und Birnstämmchen in Töpfen etc. des rühmlichst bekannten Mathieu-Charlottenburg; Obergärtner Mende-Rieselgut Osdorf zeigte ebenfalls eine sehr reichhaltige Obst-Sammlung, besonders aber waren es die Topfreben von Kotte-Berlin-Südende, welche sehr bewundert wurden. Die kaum meterhohen Stämmchen waren völlig mit Trauben behangen; es war eine Leistung, wie sie in Berlin wol noch nicht geboten worden ist.

An Maschinen, Geräten u. dergl. war nichts nennenswertes ausgestellt.

Ehe ich meinen kurzen Bericht schliesse, kann ich nicht umhin, einer mit der kleinen silbernen Staatsmedaille prämiirten Gruppe des Banquier Otto Tietz (Obergärtner Friedersdorf) zu gedenken, die an sich nichts bemerkenswertes enthielt, wenigstens an Pflanzen, die sich jedoch wesentlich von allen anderen Gruppen durch die Etikettirung abhob. Wir sahen in der Gruppe eine Sammlung Bromeliaceen, gewöhnliche Arten in gewöhnlicher Kultur, aber — mit ganz absonderlichen Namen, wie z. B. *Pietcernia Pretekelliae*, *Cryptantus zonatus var. giganthus (!!)*, *Camprovecus Weilbachia*, *Vrisea Herioglyphica*, *Hoplophytum eveleste*, *Lievenia princeps*, *Echinostachis Pineliniana*, *Hoplophytum fascecatum* u. s. w. u. s. w.! Es wurde einem übel dabei. Schwer war es die Namen zu lesen, noch schwerer aber sie nachzuschreiben! Da kann man sich nicht wundern, wenn wir so oft in den Tageszeitungen Namen von Pflanzen begegnen, die es nicht gibt, wie auch das »Deutsche Tageblatt« in seinem Berichte über obige Ausstellung von einer zur Familie der »Protrazeen« gehörigen »*greviller robette*« spricht! — Diese Art und Weise der Etikettirung ist gewiss auch ein grosser Missstand im Ausstellungswesen, dem doch endlich in unserer aufgeklärten Zeit abgeholfen werden sollte. Dürfte es gestattet sein, dass sich solche Verballhornung von Namen öffentlich breit macht?

Blumen am Rande der Gebüsche.

Von **H. Jäger**, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Im Anschlusse an die Mitteilungen des Herrn Karl Götze über die Verwendung der Stauden in England in No. 29 d. Ztg. will ich meine Ansichten und Erfahrungen in dieser Sache mitteilen, denn ich verwende diesen Blumenschmuck bereits seit 40 Jahren und habe mich darüber schon vor länger als 30 Jahren in »Regel's Gartenflora«, ferner in der 1858 erschienenen (leider durch Buchhändler-Bankerott verzettelten) Schrift »Die Verwendung der Pflanzen in der Gartenkunst«, endlich in meinem 1877 (im Verlag von Hugo Voigt in Leipzig) erschienenen »Lehrbuch der Gartenkunst« S. 420 genügend ausgesprochen. Ich lasse mich hier aber über die Blumen im allgemeinen aus, obgleich ich, gleich Herrn Götze, die Stauden besonders geeignet finde. Auch ich verwende zu dieser Ausschmückung harte Stauden, wie Staudenastern, *Solidago*, *Phlox*, *Spiraea Ulmaria*, besonders aber solche von malerischen und ornamentalen Charakter, deren Blätter den Boden decken, wie *Anemone japonica*, *Aquilegia*, *Geranium*, kaukasische *Helleborus*, *Funkia* etc.; diese müssen aussehen, als wären sie an der Stelle wild wachsend. Einige, wie *Lychnis dioica* und *L. Pressli (Preissi)*, *Sambucus Ebulus* etc., lasse ich wirklich verwildern. Die besonders sichtbaren, breiteren Stellen dagegen schmücke ich wie Beete im Frühjahr mit zweijährigen Pflanzen, besonders mit *Myosotis alpestris*, später mit blühenden Sommerblumen oder Topfpflanzen mit leuchtenden Farben. Ein befreundeter Besitzer eines schönen, überreich geschmückten Parkgartens nannte solche hervorragende Blumenspitzen Nasen, ein Ausdruck, der allerdings nicht schön, aber treffend ist.

Die auch von mir empfohlene Verwendung von Stauden an den Gebüschrändern hat indessen auch manche Nachteile und für den Gärtner Belästigungen. Man hat nämlich immer mit den Wurzeln der Gehölze zu kämpfen, die den besseren Boden begierig aufsuchen. Man muss daher den Boden hinter den Stauden mindestens alljährlich einmal tief abstechen, aber auch von Zeit zu Zeit die Stauden ganz herausnehmen, um den Boden zu graben und zu düngen oder auch zu erneuern. Die Wurzeln der Gesträuche kommen dann allerdings um so schneller wieder.

Ich gehe nun zu der Verwendung der Blumen an Gebüschen im allgemeinen über, worin meine Ansichten wesentlich von der Gewohnheit der englischen Gärtner, wie sie uns Herr Götze auch bildlich mitgeteilt hat, abweichen. Ich halte es nämlich für einen Fehler, die Blumenränder ohne Unterbrechung vor den Gebüschen anzubringen; dadurch wird nicht nur der Schmuck überfüllt und verliert an Wirkung, sondern es geht auch viel von dem malerischen Effekt verloren. Solcher Blumenschmuck ist nur dann wirkungsvoll, wenn die Ränder häufige und grosse Unterbrechungen haben. Nähern sich die Blumenränder einer Rabatte von annähernd gleicher Breite, so werden sie unnatürlich, denn ihr besonderer Reiz besteht doch in dem Schein der Natürlichkeit. Diese ununterbrochenen Blumenränder sind geradezu gegen das landschaftliche Prinzip im Park und Parkgarten. Die Blumenbänder müssen sehr ungleich breit sein, an manchen Stellen so schmal, dass die Blumen fast vereinzelt stehen und sich mit den Zweigen der Gebüsche vermischen. Ein weiterer Nachteil der ununterbrochenen Vorpflanzung von Blumen ist, dass die Sträucher hinter den Blumen beschnitten werden müssen. Das sieht nicht nur steif und unnatürlich aus, sondern man darf auch nur solche Sträucher wählen, die den Schnitt gut vertragen, und welche meist von Natur etwas steif und heckenartig wachsen. Es kommen darum die Randsträucher nie zur Ausbildung und jene schönen Sträucher mit malerischen Ausladungen (vortretenden überhängenden Aesten) sind ganz ausgeschlossen. Solche Pflanzungen sehen überaus kläglich aus. Wenn auch im Parkgarten regelmässige Partien auftreten dürfen, so darf sich die Regelmässigkeit doch nicht auf diese Pflanzungen erstrecken. Besonders hässlich sehen solche Blumenränder im Frühjahr aus. Während oben alles grün ist, sieht man unten nur kahles Geäst, weil die vorgepflanzten Blumen- oder Blattpflanzen noch nicht die zur Deckung nötige Höhe erreicht haben.

Alle aufgezählten Nachteile ausgedehnter oder gar ununterbrochener Blumenpflanzung an den Gebüschrändern bedenkend, wiederhole ich, dass man diesen an und für sich schönen Blumenschmuck nur in beschränkter Weise anwenden soll. Vielleicht ist Herr Götze derselben Meinung, allein die als Beispiele englischer Bepflanzungen angeführten Bilder zeigen, dass ich berechtigt bin, vor unbedingter Nachahmung zu warnen.

Ueber das Verglasen der Gewächshäuser.

von **Karl Götze** in London.

Vor einiger Zeit wurde von Amerika aus eine kleine Mitteilung über das Verglasen der Gewächshäuser nach dortiger Art veröffentlicht.*) Der sachliche Inhalt dieses Schreibens war, dass die auf Kitt gelegten Scheiben nicht abermals in der Furche mit Kitt, sondern durch dreieckige Blechecken befestigt werden. Dieses Verfahren ist auch in England nicht unbekannt und wird sehr häufig in Anwendung gebracht, jedoch bedient man sich hier vorzugsweise, statt der Blechecken, kleiner Drahtstifte. Zur Verglasung einer Scheibe werden 4—6 Stifte verwendet, von denen 2 stets vor die untere Scheiben kante zu stehen kommen, um einem Herunterrutschen der Scheibe vorzubeugen.

Auch ich möchte diese Verglasungsart als sehr nachahmungswert empfehlen aus Gründen, die ich hier wiedergebe:

Erstens geht das Einsetzen der Scheiben viel rascher.

Zweitens wird an Kitt erspart, was bei Verglasung grosser Flächen nicht unbedeutend ist.

Drittens wird die alljährlich wiederkehrende, sehr zeitraubende Ausbesserung der Glasflächen mit Kitt ganz hinfällig.

Viertens ist die Verglasung viel reinlicher, einfacher und leistet für die Dauer bessere Dienste.

Dies alles sind Gründe, die wol zu erwägen sind und sehr in's Gewicht fallen.

Bei Holzsparren oder Holzsprossen ist die in Frage stehende Verglasung prächtig durchzuführen, unmöglich wird sie jedoch auf Eisensprossen. Aber auch hier hat der nie rastende Menschengeist sich bereits zu helfen gewusst und eine neue Verglasungsart für eiserne Häuser erfunden, die, wenn sie noch weiter ausgebildet, d. h. noch vereinfacht wird, von grossem Vorteil für uns werden kann.

Ich halte es nun für meine Pflicht, die geschätzten Leser von dieser Erfindung, deren Patentinhaber Edgar Newton, in Firma E. & F. Newton in Hitchin, Herts. (England) ist, in Kenntniss zu setzen. Um recht klar und deutlich zu sein, habe ich nach der Natur einige Ansichten gezeichnet, wie sie die nebenstehenden Abbildungen zeigen.

Folgendes diene zur Erläuterung:

Fig. I. Ansicht des Patentsparrens od. Sprosse.
» II. Durchschnittsansicht der Verglasung.
» III. Metallplatte z. Festhalten der Scheiben.
» IV. Kupfer-Spannfeder.
» V. Ansicht des Sparrens mit Darstellung des rechteckigen Ausschnittes x.
» VI. Längendurchschnitt eines fortlaufenden Sprossenteils (a), mehrere Ausschnitte x zeigend.
VII. Ansicht der Verglasung von oben.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Patentsparren (Fig. I). Abweichend von anderen eisernen Gewächshaussprossen, die meist einen einfachen umgekehrt ⊥ förmigen Durchschnitt zeigen, besitzt dieser unterhalb der Auflage für die Scheibe an der Seite noch 2 rillenartige Vertiefungen *(d)*. Hierin wird jedes von aussen eindringende Wasser aufgefangen und rinnt an den Sprossen abwärts, wodurch jedem Tropfenfall vorgebeugt wird.

In gleichmässigen Abständen sind die Sprossen im oberen Teil *(a)* rechtwinkelig durchlocht (Fig. V x und Fig. VI x), von wo aus, vermittelst des Metallplättchens (Fig. III f) und der Kupferfeder (Fig. IV e), die Verglasung ausgeführt wird. In der Durchlochung x liegt stets der Punkt, wo 2 Scheiben zusammenstossen, die, wie bekannt, aufeinander liegen. Das Einsetzen der Scheiben geschieht nun in folgender Weise: Die Scheiben werden auf c angelegt, dann die Kupferfeder (Fig. IV e) durch die Oeffnung x halbwegs eingeschoben und zwischen Feder und Glas das Metallplättchen (Fig. III f) seitwärts eingeklemmt, und zwar derart, dass der kurze hakige Endteil an die untere Kante der oben liegenden Scheibe anschliesst, so dass dieselbe nicht rutschen kann. Jetzt ist die Verglasung fertig und die Durchschnittsansicht sieht dann so aus, wie Fig. II es veranschaulicht. Die gegebene Buchstabenbezeichnung erklärt alles zur genüge, bemerken will ich jedoch, dass g hier die Glasscheiben bedeutet. —

Die vorstehend beschriebene Verglasung ist ausgezeichet, und geht rasch vonstatten. Ich habe mich selbst von der Zweckmässigkeit überzeugt; man kann, wenn man die Scheiben auf c nicht in Kitt legt, das Haus sehr schnell auf und ab verglasen, dass es eine Lust ist.

Der Patentsparren mit seiner Verglasungsvorrichtung ist durchaus nicht schwerfällig gebaut, und dürfte sich überall da, wo man etwas besonders zweckmässiges besitzen will, durchaus empfehlen. Auf die angegebene Weise eingedeckte Häuser spenden ein schönes, helles Licht. — In einem späteren Berichte werde ich auf einzelne Vorzüge der englischen Gewächshausbauten vor den deutschen gelegentlich noch zurückkommen.

Doppelecken (Patent H. W. Eames & Ko.) und ihre Verwendung.

Fig. I, Fig. II, Fig. III, Fig. IV, Fig. V, Fig. VI, Fig. VII

Verglasung (Patent Newton).

Unter Bezugnahme auf die eingangs obigen Artikels erwähnte Verglasung solcher Gewächshaus- oder Mistbeetfenster, deren Sparren aus Holz bestehen, sei hier noch auf eine Verbesserung, bezw. auf einen Ersatz der erwähnten, früher gebräuchlichen Metallplättchen oder Glaserecken, wie sie genannt wurden, hingewiesen, der noch besser ist als die S. 48 d. Ztg. empfohlenen Zinkstreifen.

Die Doppel-Glaserecken (Patent H. W. Eames & Ko. in Milford, Mass., Nordamerika) haben die Gestalt und Grösse, wie sie auf obenstehender Abbildung in der oberen linken Ecke dargestellt ist. Die Art und Weise ihrer Verwendung zeigt die Hauptfigur in klarer, jedem verständlicher Darstellung. Das Instrument zum Eintreiben der Ecken und, wie dasselbe gehandhabt wird, ist aus der Abbildung gleichfalls ersichtlich. Die Zweckmässigkeit und die Vorteile dieser verbesserten Verglasungsweise fallen wol jedem Fachmann sofort in die Augen; sie bestehen hauptsächlich darin, dass das Befestigen der Scheiben rasch und sicher vor sich geht und ein Rutschen der Scheiben fernerhin unmöglich ist. — Die Verkittung kann dann entweder in althergebrachter Weise, oder wie sie S. 48 d. Ztg. angeraten wurde, vor sich gehen. Die Redaktion.

---

*) Siehe S. 48 d. Ztg.

Die Glasdecken der Gärtnerei.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

Die Glasdecken spielen in der Gärtnerei eine höchst wichtige Rolle. Die Erfahrungen, welche bei ihren vielfach von einander abweichenden Konstruktionen gemacht worden sind, werden grösstenteils nur im mündlichen Verkehr erörtert, sind daher selten in Fachschriften einer näheren Beleuchtung unterzogen worden. Möge man deshalb nicht zu strenge mit mir in's Gericht gehen, wenn ich es wage, auf dieses in den Augen vieler meiner Fachgenossen vielleicht höchst abgedroschene Thema näher einzugehen; vielleicht führt das, was ich mitzuteilen beabsichtige, dennoch zu mancher Klärung und zur Vermeidung so mancher Uebelstände und Mängel.

Die Mistbeetfenster.

Die verbreitetste Glasdecke ist die der Kästen u. Mistbeete durch auf dieselben gelegte Fenster. Das Mass dieser Fenster hat sich mit der Zeit zu einem allgemein feststehenden gestaltet; sie messen fast überall 1,57 *m* in der Länge und 94 *cm* in der Breite. Dieses allgemein angenommene Mass spricht für seine Bequemlichkeit und Brauchbarkeit. Fenster dieser Art sind für den einzelnen Arbeiter leicht zu handhaben und bieten, einzeln abgenommen, für die Bearbeitung der Mistbeete einen angemessenen Spielraum, welcher von jeder Seite aus für die Hand ohne Anstrengung zugänglich ist. Ausserdem sind die Masse zweckentsprechend für den Bau der hölzernen Kästen, da sie sich leicht, ohne viel Verschnitt zu geben, den im Handel fertig vorkommenden Brettern anpassen lassen.

Die einfachsten Mistbeetfenster, die jedoch in der jetzigen Zeit, vorzüglich in den grösseren Gärtnereien, immer mehr und mehr verschwinden, sind die ganz aus Holz hergestellten. Für die Rahmen dieser Fenster (Fig. 1—4) nimmt man das beste, kernigste Kiefernholz. Dieselben setzen sich aus vier Schenkeln zusammen, von denen die zwei Querschenkel *(a)*, 94 *cm* lang, die beiden anderen, die Längsschenkel *(b)* 1,57 *m* lang sind. Die Breite dieser Schenkel beträgt 7—8 *cm*; ihre Stärke 4—5 *cm*. Die Fenster sind entweder durch 2 Längssprossen *(c)* in 3 Teile, oder durch 3 Längssprossen in 4 gleiche Felder geteilt. Die Sprossen *(c)* selbst sind $2^1/_2$ *cm* breit; ihre Stärke entspricht der Stärke der Rahmenschenkel. Schenkel und Sprossen sind genutet, um die Glasscheiben aufnehmen zu können (Fig. 4). Die Scheiben selbst werden beim Einsetzen dachziegelartig übereinander gelegt (Fig. 5) und haben, bei einer Länge von 21-24 *cm*, bei den 2 sprossigen Fenstern eine Breite von 27 *cm*, bei den 3 sprossigen von 20 *cm*. Der untere Querschenkel des Fensters wird um die Falztiefe der anderen Schenkel in seiner Dickenausdehnung schwächer angefertigt und bleibt ohne Falz, so dass seine Oberfläche genau bündig mit der Falzung der langen Seitenschenkel liegt. Die letzten an diesem Schenkel liegenden Scheiben lässt man ein klein wenig über denselben überstehen. Das Regenwasser kann somit, ohne von einer Falzkante aufgehalten zu werden und sich in ihr zu sammeln, glatt über die Fläche des Unterschenkels abfliessen. Es wird dadurch das schnelle Verfaulen des Unterschenkels, so wie der in ihm liegenden Sprossenverzapfungen vermieden.

Mistbeet- und Gewächshausfenster-Verglasung.

Um die Fenster widerstandsfähiger gegen die Witterung zu machen, lässt man sie an einem geschützten, luftigen Orte vollständig austrocknen. Alle Verzapfungen der Schenkel, sowie der Sprossen, müssen, ehe sie in ihre Verbandstellen, also in die Schlitze und Lochungen eingebracht werden, bis zur vollen Sättigung mit Kreosot getränkt sein. — Der beste Anstrich für das Holzwerk der Fenster bleibt heisser, dünnflüssi-

ger Holzteer, dessen Auftrag so oft wiederholt werden muss, als das Holz ihn aufzunehmen imstande ist.

In der Längsmitte jedes Fensters wird unterhalb der Sprossen ein an seinen Enden gekröpftes, mit Flanschen versehenes, quer über das Fenster reichendes Windeisen (Fig. 3*d*) angebracht, welches den Sprossen zur Auflage und Stütze dient, ausserdem den Rahmen des Fensters mehr Festigkeit verleiht. Dieses Windeisen ist 2 × 1⅓ *cm* stark, wird mit seinen 5 *cm* langen Flanschen in die Mitte der Längsschenkel bündig eingelassen und mit Schrauben befestigt. Die Scheiben, welche dachziegelartig eingedeckt werden (Fig 5), dürfen nicht zu weit, höchstens 3 *mm*, übereinander greifen; geschieht dies stärker, so hat das Wasser Gelegenheit, sich in grösserer Menge in den Zwischenraum, welcher zwischen den Scheiben liegt, zu ziehen, bei eintretender Kälte in Eis zu verwandeln und durch die hierbei eintretende Ausdehnung sie zu sprengen. Unseren jüngeren Fachgenossen auf dem Lande passirt dies sehr häufig und trotz all' den Erfahrungen, die sie machen, sind sie schwer zu bewegen, durch eine richtige Verglasung das Uebel zu beseitigen. Wenngleich die Holzfenster, besonders inbezug auf das Zusammenhalten der Wärme in den Kästen, vorzügliches leisten, so sind sie der Hinfälligkeit ihrer Schenkel und Sprossen, sowie der Schwierigkeit wegen, sie gut im Kitt zu halten, doch kostspielig in ihrer Unterhaltung und lassen demnach viel zu wünschen übrig. Dem mit dem Holz in Berührung stehenden Kitt wird der Leinölfirniss durch Einziehen in das Holz allmälich entzogen, und die übrigbleibende Schlemmkreide, welche dadurch ihre Bindekraft verliert, lässt los. Diesem Uebel kann zwar einigermassen dadurch gesteuert werden, dass man den Kitt alljährlich bei warmer Witterung durch wiederholten Anstrich neu mit Leinölfirniss versorgt, dieser Mühe unterzieht man sich aber nur in seltenen Fällen.

Um allen diesen Nachteilen aus dem Wege zu gehen, ersetzte man die hölzernen Fenster durch eiserne, und zwar durch gusseiserne. Unter allen Mistbeetfenstern sind diese entschieden die schlechtesten. Schon das Eisen, aus dem man sie herzustellen pflegt, das sogenannte Grapeneisen, ist die geringste Qualität; sturr, spröde, undicht, blasig, bricht es daher oft beim leisesten Stoss oder der geringsten Erschütterung in Scherben, wie gebrannte Thonware. Die aus Gusseisen hergestellten Fenster liegen mit ihren einzelnen Teilen selten in einer Ebene, sie kommen gewöhnlich schief und krumm aus der Form und bieten, selbst neu, in sehr seltenen Ausnahmefällen eine sichere Auflage und einen dichten Verschluss. Diese Eigenschaften werden aber noch durch den steten Wechsel der Temperatur, der bald eine Zusammenziehung, bald eine Ausdehnung mit sich bringt, verstärkt. Ein Anstrich, um sie gegen Rost zu schützen, wird ebenfalls sehr in Frage gestellt, da sie denselben wegen ihrer stark mit Eisenoxyd gemischten Gussrinde sehr schlecht annehmen, ihn aber ebenso wenig auch auf die Dauer festhalten. Die Folge hiervon ist, dass das Wasser an ihren sich leicht mit Schweiss bedeckenden Eisenteilen herunterläuft, eisenhaltig wird und hierdurch (beim Abtropfen auf die darunterstehenden Pflanzen) zerstörend und vernichtend wirkt. —

Mit dem Ersatz der gusseisernen Fenster durch schmiedeeiserne (Fig. 6) wurde ein bedeutender Fortschritt erzielt. Diese Fenster lassen sich in eigenster Art herstellen, vertragen, ohne windschief zu werden, viel besser den Wechsel der Temperatur, sind fest und dauerhaft, lassen sich auch, um sie gegen Rost zu schützen, verzinnen oder nehmen, wenn sie vorher gut von allem Rost durch Scheuern und Abreiben gereinigt wurden, einen dauernden, sie vollständig schützenden Anstrich von Mennige an. Der ihnen anliegende Kitt magert nicht aus, bleibt daher fest mit dem Eisen und Glas verbunden, erschwert allerdings auch seine Entfernung und setzt infolge dessen dem Einbringen neuer Scheiben bei Reparaturarbeiten oft grosse Hindernisse entgegen, ja, führt hierbei oft zum Verlust der einen oder anderen noch ganzen Nachbarscheibe. Doch auch diese schmiedeeisernen Fenster haben den Nachteil, dass sie, nebeneinander liegend, selten in ihrem Stosse vollkommen dicht schliessen. Hierzu kommt noch ihre für die Kastentemperatur höchst nachteilige Eigenschaft der guten Wärmeleitung.

Um diese Mängel zu beseitigen, hat man in neuster Zeit die eisernen Rahmen dieser Fenster in ein Holzfutter gelegt, welches den ganzen Rahmen umzieht und in seiner Zusammenfügung ganz den Rahmen der hölzernen Fenster gleicht. Dass die Sprossen und Rahmen aller eisernen Fenster mit Falzen für die Einlage und Verkittung der Scheiben versehen sein müssen, ist selbstverständlich. — Alle Fenster und Glasbedeckungen leiden aber mehr oder minder an dem gemeinschaftlichen Uebelstande, dass sie das Tropfen nicht verhindern. Die Ursache des Tropfens ist eine doppelte. Entweder wird es durch den mangelhaften Schluss zwischen Sprosse, Scheibe und Kitt herbeigeführt, welcher dem auffallenden Regen das Eindringen gestattet, oder es ist die Folge des sich innerhalb des Fensters ansetzenden und ablaufenden Fensterschweisses. Wenn sich der Tropfenfall infolge eindringenden Regenwassers auch durch recht gutes Einsetzen und Verkitten der Scheiben beseitigen lässt, so wird dies doch sehr schwer für den herabtropfenden Fensterschweiss zu erreichen sein. Welche Unanehmlichkeiten und welchen Schaden Tropfstellen, vorzüglich bei weichlichen Pflanzen und in Vermehrungs- und Samenkästen herbeiführen, weiss jeder Gärtner.

Eine Art von Fenstern, die sich aus Holz und Eisen zusammensetzen, hebt, soweit meine Erfahrungen reichen, die bisher aufgezählten Fehler fast gänzlich auf. Der Holzrahmen dieser Fenster (Fig. 7) ist in gewöhnlicher Art hergestellt und zusammengefügt, doch treten an die Stelle der Sprossen eiserne, auf hohe Kante gestellte Stäbe (Fig. 8*a*) aus Band- oder Flacheisen von 3 *cm* Breite und 7 *mm* Stärke (siehe Zeichnung). Das Einsetzen der in gleichen Abständen verteilten, als Sprossen dienenden Flacheisenstäbe in die Ober- und Unterschenkel geschieht durch Einlassen in Stemmlöcher, deren Tiefe und Breite genau dem Masse des Flacheisens entsprechen; die Stäbe selbst kommen daher mit ihrer oberen Kante genau bündig mit der Fläche der Schenkel zu liegen. Um das Eindringen des Wassers in die Stemmlöcher zu verhüten, werden dieselben vor dem Einbringen des Flacheisens mit eingedicktem Holzteer gefüllt und dann die Sprossen in die Stemmlöcher bis zur gehörigen Tiefe eingepresst. Der hierbei austretende, überschüssige Teer wird entweder sofort durch Abwischen entfernt oder auf der Schenkelfläche dünn verrieben. Auf diese Eisensprossen kommen Reiter von Zinkblech (Fig. 8*b*). Diese liegen der ganzen Länge nach über die Sprossen *(a)* hin, schliessen sich dicht an ihre Seitenflächen an und werden durch irgend ein Bindemittel: eingedickten Teer, Leinölfirniss, dicken Terpentin oder Schmierkitt fest mit ihnen verbunden und bilden durch ihre zweimal unter rechtem Winkel gebogene Aufkantung (Fig. 8) die Auflage für die einzulegenden Scheiben *(c)* aus Doppelglas. Die oberen Linien der Aufkantung müssen daher mit der Falzung der Fensterschenkel gleich hoch, d. h. in einer Ebene liegen. Da beim Einsetzen und Verkitten alle diejenigen Scheiben, welche unmittelbar an den hölzernen Rahmenstücken liegen, durch eine ihrer Kittseiten mit dem Holze in Berührung kommen, so treten auch hier alle die bereits erwähnten Nachteile für den Kitt ein. Um diese zu beseitigen, erhalten die Nuten in der Fläche, die mit dem Kitt in Berührung kommt, eine Bekleidung von ganz dünnem Blech, die in schmalen Streifen besteht, welche in ihrer Breite der Tiefe der Nute entsprechen. Diese Blechstreifen werden mit dickem Holzteer bestrichen, fest gegen die Nutenfläche gelegt, mit einem Hammer leicht angeklopft und erhalten dann eine weitere Befestigung dadurch, dass man einfach mit einem Spitzmeissel Löcher durch sie hindurchschlägt, deren hervorspringender Gratrand dann, in's Holz greifend, sie an demselben festhält. Dieser jetzt zwischen dem Kitt und Holz liegende Blechstreifen schützt den Kitt gegen jede Abmagerung. — Da die Scheiben dachziegelartig über einander gedeckt sind (Fig. 5), so liegt jede der Scheiben mit einer der Endflächen *(a)*, welche unter die darüberliegende Scheibe untergeschoben ist, nur in zwei Punkten auf den scharfen Kanten der rechts und links liegenden Zinkreiter, während ihr anderes Ende *(b)* mit 3 *mm* Auflage auf der darunterliegenden Scheibe ruht, es bleibt demnach zwischen jeder einzelnen Scheibe und der Aufkantung des Zinkreiters ein keilförmiger, freier Spielraum *(aab)*. Schweisswasser, welches in der Ecke herabläuft, die von der Aufkantung des Zinkreiters und der auf diesem liegenden Scheibe gebildet wird, kommt auch endlich an den keilförmigen Zwischenraum zwischen beiden *(aab)*, geht durch diesen in die an der Seite liegende, durch den Zinkreiter gebildete Rinne (Fig. 8 *r*) und läuft in dieser, ohne abzutropfen und in das Innere des Hauses zu fallen, abwärts.

Wird alles an den Scheiben sich niederschlagende Wasser

derart geleitet, dass es sich an den Sprossen sammeln und an diesen herablaufen muss, so ist überhaupt das Abtropfen des Schweisswassers vermieden.

Um dies zu erzielen, schneidet man die Scheiben nicht rechteckig (Fig. 1 und 2), sondern rautenförmig (Fig. 7). Durch diesen Schnitt wird dem Tropfwasser jeder einzelnen Scheibe ein ganz bestimmter Weg vorgezeichnet, indem es bei der vorn schräg liegenden Kante angekommen, an dieser herabgleitend zu der keilförmigen Oeffnung zwischen der Scheibe und der Kante des Zinkreiters (Fig. 5*a b*) gelangt und, von dieser aufgenommen, in die Rinne des Zinkreiters (Fig. 8*r*) geführt wird. — Bei zweisprossigen Fenstern nehmen zwei der Zinkreiter das Schweisswasser von je zwei Scheibenreihen auf; bei dreisprossigen Fenstern nehmen die zwei den Rahmenschenkel zunächst liegenden Zinkreiter (Fig. 7*c*) das Schweisswasser auf, während der zwischen ihnen liegende Zinkreiter nichts mit demselben zu tun hat, aber immerhin seine Bestimmung erfüllt, wenn Regenwasser an den Kittstellen eindringen sollte. Beim Verkitten der Scheiben zieht man den an beiden Seiten der Eisensprossen liegenden Kitt über alle Eisenteile fort (Fig. 9*a*), da diese, von einer Kittlage eingehüllt, die Wärme weniger gut leiten, ausserdem aber vor dem Rosten geschützt werden. (Schluss folgt.)

Euphorbia jacquiniflora. *)

Von **A. Credner** in Erfurt.

Für die winterblühenden Euphorbiaceen scheinen sich die deutschen Fachgenossen durchaus nicht erwärmen zu wollen. *Poinsettia (Euphorbia) pulcherrima* und *Euphorbia jacquiniflora* sind zwei so prächtig blühende, dankbare Pflanzen, dass man es wirklich nicht begreifen kann, warum sie nicht mehr kultivirt werden. Hinsichtlich ersterer schien es eine Zeit lang, — kurz nach den berliner Winterausstellungen — als würde überall ihre Kultur in Aufnahme kommen, aber wo sind die Ergebnisse? Nur in den grössten Städten, in den bedeutendsten Blumenläden sieht man um die Weihnachtszeit hin und wieder einige Pflanzen und Blumen dieses blendend schönen Winterblühers.

Noch weniger bemerkt man von *Euphorbia jacquiniflora*, einer Pflanze, die in England jeder kleine Handelsgärtner kultivirt, der im Winter Blumen braucht. — Ich wollte mich zufrieden geben, wenn wir irgend eine andere, Ersatz bietende Pflanze in Kultur hätten, es findet sich aber zur Winterszeit nicht eine Pflanze mit ähnlichen Blumen in unseren Gewächshäusern. Zugegeben, dass, um die *Poinsettia pulcherrima* mit Erfolg zu ziehen, die Erfüllung einer Reihe von schwierigeren Bedingungen vorausgesetzt werden muss, so ist das doch in bedeutend geringerem Masse bei der *Euphorbia jacquiniflora* der Fall; die Kultur dieser Pflanze ist vielmehr sehr einfach und kann in jeder Gärtnerei, die ein einigermassen gutes Warmhaus besitzt, vorgenommen werden. Es wandern jährlich eine Menge deutscher Gärtner nach England; sie kehren zurück mit einem mehr oder weniger grossen Schatze von Erfahrungen, die sie in der Heimat praktisch verwerten; da muss es doch wirklich Wunder nehmen, dass nicht hier oder da einer auf den Gedanken gekommen ist, sich diese *Euphorbia* durch eine sachgemässe Kultur nutzbar zu machen.

Ich werde nachstehend meine Erfahrungen hinsichtlich dieser Pflanze zum besten geben, und sollte es mich freuen, wenn einer oder der andere Gärtner sich veranlasst fühlte, diese Kultur zu erproben.

Euphorbia jacquiniflora Sims. (Syn. *E. fulgens* Karw.) ist ein kleiner Strauch aus Mexiko. Die schlanken, aufrecht wachsenden, grünen Zweige sind dicht mit lebhaft grünen, etwa 10 *cm* langen, schmal-lanzettlichen Blättern besetzt. Die Blumen erscheinen an den Enden der Zweige in einseitigen Trauben und besitzen in der scharlachroten Färbung eine Leuchtkraft, wie kaum eine andere Pflanze und gleichzeitig eine Dauer, die sie selbst in getrocknetem Zustande wenig an Glanz verlieren lässt. Mich erinnerte der Blütenstand und die Form der Blumen stets an recht vollkommen ausgebildete Vergissmeinnicht.

Die Pflanze hat, wenn sie sich selbst überlassen wird, einen sparrigen Wuchs, es ist deshalb nötig, ihr hinsichtlich des Schnittes eine besondere Sorgfalt angedeihen zu lassen, wenn man hübsche buschige Pflanzen erziehen will. Die *E. jacquiniflora* wird durch Stecklinge vermehrt, man wählt dazu gern kurze, halbreife Triebe, die man mit einem kleinen Schild vom alten Holze abschneidet. Nachdem der reichlich ausfliessende Milchsaft etwas abgetrocknet ist, werden die Stecklinge in kleine Töpfchen mit sandiger Heideerde gestopft und unter Glocken im Warmbeet zum Wurzeln gebracht. Der Standort ist möglichst hell zu wählen, und das Begiessen muss mit der grössten Vorsicht geschehen. Sind sie dann bewurzelt, so verpflanzt man sie in eine gut zubereitete Mischung aus halbverwestem Laub, Mistbeeterde, Flusssand und altem Kuhlager, hält sie bis zur völligen Durchwurzelung warm und geschlossen und bringt sie dann erst in's temperirte Haus. Der Standort muss stets ein sehr heller sein. Um die Pflanzen buschig zu bekommen, biegt man die Triebe, wenn sie die nötige Länge, etwa 10 *cm*, erreicht haben, herunter und entfernt die Spitze, sobald die Augen an den Biegungsstellen zu schwellen beginnen. Gegen heisse Sonnenstrahlen ist diese *Euphorbia* empfindlich, man gebe deshalb leichten Schatten. Die Luft im Hause muss durch häufiges Ueberspritzen der Tabletten, des Fussbodens etc. feucht gehalten werden, um die vollkommenste Ausbildung der Belaubung zu ermöglichen und auch dem Auftreten des Blasenfusses, *Thrips haemorrhoidalis*, und der roten Spinne, *Acarus tellarius*, entgegen zu arbeiten. Ebenso ist eine zweckentsprechende Lüftung des Hauses geboten, da bei Mangel an Luft leicht Blattläuse, *Aphis*, sich einstellen. Um einen reichen Flor zu erzielen, ist es nötig, dass das Holz vor Winter noch richtig ausreift; zu diesem Zwecke vermindert man gegen den Herbst hin die Wasserzufuhr und stellt die Pflanzen eine zeitlang in einen kühleren und trockeneren Raum. Nachdem sich die Reife des Holzes vollzogen hat, steigert man die Wärme und Feuchtigkeit wieder und binnen kurzer Zeit erscheinen aus allen Blattwinkeln die Blütentriebe. Der Flor hält oft monatelang an. Nach der Blüte kommen die Pflanzen wieder kühler und trockener zu stehen, bis die Zeit des Beginns der neuen Kulturperiode herankommt, dann werden sie auf 15—20 *cm* Länge zurückgeschnitten, in kleinere Töpfe gepflanzt und wieder derselben Behandlung, wie oben angegeben, unterworfen. —

Eine andere Behandlung ist die folgende: Man lässt die Pflanzen im ersten Jahre wachsen, wie sie wollen, und unterstützt nur das Wachstum möglichst durch reiche Nahrungszufuhr. Im Frühjahr des zweiten Jahres, nachdem die Pflanzen vielleicht 2 Monate ganz trocken gehalten worden waren, um das Holz richtig zur Reife zu bringen, schüttelt man den Wurzelballen vorsichtig aus, schneidet die Triebe, wie oben angegeben, zurück und setzt die Pflanzen in kleine Töpfe. Die weitere Behandlung ist genau wie oben. Auf diese Art zurückgeschnitten, bringen die Pflanzen 3—4 neue Schosse aus jedem alten Trieb, diese ersteren werden im Juni noch einmal eingestutzt, sodass dann beim Wiederaustreiben ein dichter, regelmässiger Busch entsteht. —

Kommt es nur darauf an, möglichst viel Blumen für den Schnitt zu gewinnen, so kann man diese Euphorbien auch auspflanzen, vorausgesetzt, dass ein geeigneter Platz in einem temperirten Hause zur Verfügung steht. Zu beachten ist dann, dass das Beet, in welches sie zu stehen kommen, mit gutem Abzug versehen wird. Man bindet die Triebe an wagerecht gezogenen Drähten fest und behandelt die Pflanzen genau wie Topfexemplare. Im Frühjahr werden sie zurückgeschnitten und nach dem Austreiben nur die stärksten und besten Triebe erhalten, alles schwache Holz aber weggeschnitten. — Blatt- und Schildläusen, die sich leicht einstellen, wird mit den üblichen Mitteln zu Leibe gegangen.

Der verehrte Leser sieht, dass die Kultur dieser Pflanze eine sehr einfache ist; um so mehr bleibt zu wünschen, dass dieser wirklich wertvolle Winterblüher in weiteren Kreisen Eingang findet.

Erythrina crista galli.

Von **H. Jung**, Kunstgärtner in Erlangen.

Eine der schönsten, leider in unseren Gärten nur zu wenig kultivirten Pflanzen ist die aus dem tropischen Amerika stammende *Erythrina crista galli*. Der elegant gebaute Strauch mit den glänzend dunkelgrünen Blättern und kirschroten Blüten ist besonders geeignet, als Einzelpflanze für Rasenplätze, Terrassen u. s. w. zu dienen.

*) *Euphorbia*: von gr. euphórbion, nach Eúphorbos, dem Leibarzt des Königs Juba so benannt.
jacquiniflora = jacquiniablütig; *Jacquinia*: eine Pflanzengattung.

Die Kultur und Vermehrung sind überaus leicht. Hat man die Pflanzen im freien Grunde, so nimmt man im Herbst den starken, knollenartig-holzigen Wurzelstock vorsichtig aus dem Boden, schneidet die jährigen Triebe ziemlich stark zurück und überwintert den ersteren in einem temperirten Hause, hinter der Stellage oder an einem anderen recht trockenen Orte. Im Mai bringt man die Stöcke, nachdem man dieselben von allem schlechten Holze gereinigt, wieder an ihren Standort. Ich lasse 4—5 der jährigen Triebe, die ich auf 2—3 Augen zurückschneide, am Wurzelstock; alles übrige Holz entferne ich.

Hauptsache bei der ganzen Kultur ist ein nahrhafter Boden, sowie wiederholtes reichliches Begiessen mit flüssigem Dung während der Wachstumszeit. Wassermangel und schlechter Boden bringen die Pflanzen nur zu schwächlicher Entwickelung und zu vorzeitiger Blüte, nach der sie dann vieles von ihrer Schönheit einbüssen. Man sehe also darauf, durch richtige Kultur die Pflanze zu recht kräftiger Entwickelung zu bringen und wird die geringe Mühe durch eine herrliche, lange dauernde Blütenpracht belohnt finden.

Man kann die Pflanze auch in Gefässen ziehen, in denen sie sich bei gleich sorgfältiger Behandlung recht gut entwickeln, nur wähle man hierbei ziemlich grosse Gefässe; es ist dann auch erforderlich, die Stöcke im März schon im Warmhaus anzutreiben.

Die Vermehrung gelingt am leichtesten durch Stecklinge, die im halbkrautartigen Zustande (mit wenig altem Holz) geschnitten werden. Ich stecke dieselben sodann in einen Topf mit Sand, über welchen ich eine Glasscheibe lege. Zu ihrem guten Gedeihen ist es erforderlich, die Töpfe etwas warm zu stellen, auch halte man sie nur mässig feucht.

Von den verschieden benannten Sorten, die sich jedoch in Blüte und Blattform nur wenig unterscheiden, wie z. B. *E. herbacea, E. laurifolia* u. s. w. möchte ich ausser *E. crista galli*, der härtesten und widerstandsfähigsten Sorte, noch *E. Marie Bellanger* hervorheben. Diese Sorte hat sehr grosse, leuchtendrote Blumen, ist aber gegen Kälte empfindlicher.*)

Obige Zeilen bezwecken, Gärtner und Gartenfreunde auf diese wol mit zu den schönsten Schmetterlingsblütlern zählende Pflanze aufmerksam zu machen.

*) Die dankbarste, am frühsten und reichsten blühende Sorte, besonders auch für Topfkultur, ist die unter dem Namen *Erythrina crista galli nana* oder *compacta* bekannte Form. D. Red.

Noch einmal Wildhegung und Wildschaden in erster und zweiter Auffassung.

Von **Aug. Nürnberger**, Kunstgärtner und Förster in Siebeneichen bei Löwenberg.

Ohne mich (nach Herrn Pohl) in Wortklaubereien einzulassen, erlaube ich mir, zur Beleuchtung dieser für Gärtner und Baumschulenbesitzer höchst wichtigen Frage der Wildhegung und des Wildschadens einen kleinen Beitrag zu bringen und meine Ansichten darüber zu äussern.

Obgleich ich mich nun durchaus nicht auf die Seite des Herrn Berndt stelle, so glaube ich doch, dass Herr Pohl zu schwarz malt, ich gehe deshalb auf seinen ersten Aufsatz auf Seite 254 zurück, um hier einiges zu widerlegen.

Herr Pohl kommt im Eifer seiner Betrachtungen über den durch die Niederjagd angerichteten Schaden zu dem Schlusse, dass Deutschlands Wilderzeugung kein Zeichen einer hochentwickelten Kultur sei. Das glaube ich durch Tatsachen widerlegen zu können.

Gehen wir mit unseren Betrachtungen über die Wildschadenfrage nur um 15—20 Jahre zurück, so werden wir finden, dass auf manchem bäuerlichen Jagdbezirke unter sonst nicht ungünstigen Bodenverhältnissen von etwa 2000 Morgen, das Jahr über höchstens 50 bis 75 Hasen erlegt wurden, während in den letzten Jahren mindestens die doppelte, in den meisten Fällen aber die drei- bis vierfache Zahl erlegt wurde. Diese Steigerung liegt doch nicht im Rückgange unserer Kultur, sondern ist meiner Ansicht in der grossen Lichtung nicht nur der bäuerlichen, sondern auch vieler herrschaftlichen Wälder zu suchen. Denn wo früher ausgedehnte Waldungen waren, wurden wol Rehe und Hirsche, auch wol Schweine, aber nur wenig Hasen erlegt, und weshalb? Unsere Wälder boten den Raubvögeln, namentlich aber den kleinen Raubtieren, wie den Füchsen u. dergl., einen sicheren Aufenthaltsort, wo sie schwer zu erlegen waren. Heute ist dies anders. Nicht nur, dass diesen Räubern mehr denn früher nachgestellt wird, sondern es werden jetzt auch viel mehr sogenannte Wildremisen zum Schutz der Niederjagd angelegt, wo sich Hasen und Hühner viel leichter vor einem Feinde verbergen können, als im freien Felde. Dass gelinde Winter mit wenig Schnee und trocknen warmen Frühjahren ebenfalls viel, wenn nicht das meiste, an der grossen Vermehrung des kleinen Wildes beigetragen haben, wird jedem einleuchten, ebenso dürfte seit Erlass des neuen Jagdpolizei-Gesetzes manche Katze und mancher Hund weniger, dafür aber viele Hasen und Hühner mehr geworden sein.

Somit glaube ich, nachgewiesen zu haben, dass Deutschlands Wilderzeugung eher ein Zeichen dafür ist, dass unsere Wälder lichter geworden sind, und dass den Räubern des Wildes mehr nachgestellt wird.

Habe ich mit obigem die Zunahme unseres Wildstandes auf Kosten des Raubzeuges etc. nachgewiesen, so muss ich nun auch fesstellen, dass der Schaden, welchen ein reicher Wildstand anrichtet, unter Umständen recht empfindlich und gross werden kann, mich daher die Behauptung des Herrn Berndt (Seite 262), dass den Schaden, welchen Hasen anrichten, kein Mensch nachweisen könne, geradezu verblüffte und mich zu der Ansicht kommen liess, dass die Hasen in Süddeutschland nicht so genäschig sind, als hier im Norden. Denn wie Herr Pohl richtig anführte, ist es nicht immer Hunger, welcher dieselben veranlasst, unsere Obstbäume der Rinde zu berauben, oder unsere jungen Kohlpflanzungen durch Abfressen nur der jungen Blätter zu schädigen, nein, es ist richtige Näscherei. Könnte ich doch Herrn Berndt jetzt schon junge Obstbäume zeigen, an welchen Hasen herumgenagt haben.

Nun komme ich aber zu der Frage, ob sich der Schaden, den uns die Hasen zufügen, wenn auch nicht ganz, so doch in der Hauptsache verhindern lässt, und möchte ich dieserhalb den Gärtner, bezw. Baumzüchter vom Landwirt getrennt wissen.

Ersteren wird kein Wild, also auch kein Hase den Sommer über ärgern, sofern er seinen Garten oder seine Baumschule nur irgend eingefriedigt hat; es wäre denn, dass ausnahmsweise sich ein Häschen verleiten liess, in einem grösseren Garten Quartier zu nehmen; dasselbe würde hier aber keinen fühlbaren Schaden verursachen, übrigens aber auch leicht verscheucht und unschädlich gemacht werden können.

Etwas anderes ist dies im Winter, wenn, wie in den zwei letzten Jahren, der Schnee stellenweise mannshoch und noch höher liegt und so ein Zaun etc. für Hasen kein Hinderniss bildet. Hier ist guter Rat teuer, denn hier sind, wie Herr Pohl schon anführte, alle Mittel, sich dieser Tiere zu erwehren, unnütz, und **eben hier liegt der Kern der ganzen Frage über Wildschaden-Entschädigung!**

Dass diese Frage aber nicht leicht zu lösen ist, wird jeder zugeben, denn, sollte der angrenzende Jagdbesitzer oder Pächter den Schaden tragen, so würde dies mit seinem Bar-Ueberschuss aus der Jagd (wenn überhaupt einer vorhanden ist) in keinem Verhältniss stehen, da bei der Mehrzahl der Jagdpachtungen ein gut Teil des Pachtgeldes auf das Vergnügen zu rechnen ist!

Diese Frage müsste also durch Gesetz geregelt werden und sollten dieserhalb die Interessenten zusammentreten, um an zuständiger Stelle vorstellig zu werden.

Ich komme nun auf den Schaden zu sprechen, welchen der Hase dem Landwirte zufügt, und glaube, dass sich dieser mehr über Reh- und Hochwild, als über Hasen und Rebhühner beklagen wird. Zwar hat Herr Pohl nachzuweisen gesucht, dass der Schaden, welchen die Niederjagd der Landwirtschaft zufügt, mit demjenigen der hohen Jagd in gleicher Höhe steht, doch glaube ich, dass dies keineswegs der Fall ist.

Fangen wir mit der Wildschadenfrage im Frühjahr an und in erster Linie mit dem bösen Hasen!

Die den Winter über nicht mit Tode abgegangenen Hasen (und das sind gewöhnlich nicht mehr viel) betrachten in erster Reihe den jungen Klee als bestes Futter, und hierbei leisten ihnen ihre Jungen Gesellschaft. Nun habe ich aber noch keinen Landwirt darüber klagen gehört, dass ihm die Hasen zu viel Klee fressen, denn davon merkt er kaum etwas; hat er dann später Kraut und dergleichen gepflanzt, so wird er wol manchmal eine von Hasen abgefressene Pflanze erneuern müssen, doch dürfte dies für ihn der einzig fühlbare Schaden im Frühjahr sein, welchen ihm dieselben zufügen. Den ganzen Sommer über nährt sich der Hase nun meist vom Klee, ohne

übrigens Kohl und dergleichen zu verschmähen, aber niemand wird imstande sein, nachzuweisen, dass er durch Hasenfrass so und so viel Zentner Klee, oder so und so viel Schock Kraut weniger geerntet habe! Im Herbst, namentlich im Spätherbst, ist ein grünes Sat- oder Rapsfeld ein vom Hasen gern besuchter Futterplatz, aber nur Schwarzseher werden behaupten, dass er die Sat durch Abfressen schädigt, ich glaube vielmehr — und ich bin mit meiner Ansicht nicht in der Einzahl — dass er starken und dicken Saten durch Abfressen eher nützt als schadet, denn lange, dickstehende Sat fault bekanntlich in schneereichen Wintern, und diesem Uebelstande tritt der Hase durch Abfressen entgegen. Etwas anderes ist es aber, wenn solch' ein Schlingel einer Obstalle oder einem Obstgarten einen Besuch abstattet und hier nicht nur junge Bäumchen, sondern auch bis beinstarke Bäume benagt und im Winter bei hohem Schnee oft der ganzen Rinde beraubt! Hier tritt er unbedingt schädigend auf, denn wenn wir ihm auch das Befressen der Bäume durch Verbinden mit Dörnern etc. — nebenbei gesagt, das einzig wirksame Mittel — unmöglich machen, so schädigt er doch unseren Geldsack, denn das Verbinden der Bäume, wenn es dem Zweck entsprechend ausgeführt wird, nimmt viel Zeit in Anspruch, manchem wird es sogar an passendem Material hierzu fehlen.

Dies ist aber auch der einzig nennenswerte Schaden, welchen Freund (oder Feind?) Lampe dem Landwirte zufügt, denn wenn er im Winter auch wol in ein offenes Hausgärtchen gelangt, so findet er höchst selten etwas Kohl, wol wird er dann die vorhandenen Nelken etc. abfressen, aber dafür müsste ihm Herr Pohl eigentlich dankbar sein, denn daraus kann er als Handelsgärtner nur Nutzen ziehen, da es ihm in seinem (eingezäunten?) Garten doch ein leichtes ist, seine Kulturen zu schützen und im Frühjahr an den Mann zu bringen!

Dass aber auch der Landwirt durch Aussägen des überflüssigen Holzes von den Bäumen seiner Obstgärten und Alleen zur Winterszeit den Hasen zuvorkommen kann, habe ich im letzten Winter erst wahrgenommen; er muss natürlich die Aeste unter den Bäumen liegen lassen, bezw. sie den Hasen zugänglich machen.

Das vom Hasenschaden Gesagte dürfte auch auf die Rebhühner anzuwenden sein, denn hier wage ich zu behaupten, dass dieselben dem Gärtner überhaupt keinen Schaden zufügen, dem Landwirt aber nur, wenn sie in Ueberzahl vorhanden sind, was aber sehr selten ist, denn über diese habe ich noch nie eine Klage gehört.

Dass Rehe, Hirsche etc. grossen Schaden anrichten, ist erwiesen, gehört aber nicht in den Rahmen dieser Gärtner-Zeitung.

Zum Schluss möchte ich noch die Behauptung des Herrn Pohl, dass durch unsere Wilderzeugung die Landwirtschaft auch inbetreff der Preise der Haustiere geschädigt wird, verneinen, bezw. richtig stellen; oder ist es vielleicht etwas anderes als eine Schädigung der Fleischpreise, wenn von einzelnen Besitzern und sogar vom Staate Schritte getan und eben auch Gesetze zur Hebung der Fischzucht erlassen werden? Jagd und Fischerei sind in dieser Hinsicht in eine Reihe zu stellen, es wird aber niemandem einfallen, aus diesem Grunde gegen die Hebung der Fischzucht zu agitiren! — Dann ist aber auch die Einnahme aus der Jagdverpachtung in vielen — um nicht zu sagen allen — Gemeinden nicht zu unterschätzen, sie dürfte in der Mehrzahl den Schaden, den eben die Niederjagd anrichtet, bedeutend übersteigen; weiss ich doch selbst aus dem Munde eines Jagdpächters, dass diesem jeder erlegte Hase etwa 6 Mark, nur an Pacht, kostet!

Also wollen wir Gärtner etwas erreichen, so müssen wir uns nur mit der Frage beschäftigen: Wie schützen wir unser eingefriedigtes Terrain vor Wildschaden, bezw. wer entschädigt uns für den letzteren!

Obstgarten.

Der Apfel Heyder's Liebling.

Berichtigungen zu dem Artikel des Herrn Emil Böttcher in Runddelen bei Praesto (Dänemark).

Auf Seite 314 d. Ztg. finde ich die Frage Nr. 192, den Apfel *Heyder's Liebling* betreffend, in einer Weise beantwortet, welche mit meiner Erfahrung nicht übereinstimmt; ich glaube, Herr Böttcher wird sich irren, wenn er sagt, dass diese Aepfelsorte in Proskau aus Samen erzogen worden ist. Ich hatte schon 1883 Gelegenheit, diesen Apfel zu kosten, und zwar durch Vermittelung des Züchters Herrn Driese-Gr.-Cammin selbst.

Heyder's Liebling ist eine aus der Kreuzung von der *Winter-Goldparmäne* und dem *Edel-Borsdorfer* hervorgegangene Züchtung des eifrigen Pomologen und Schlossgärtners Driese auf Gross-Cammin i. d. Neumark. Der Wuchs des Baumes gleicht dem des *Edel-Borsdorfer's*, nur ist das Holz kräftiger, während die Frucht die Form der *Goldparmäne* behalten hat; in der Farbe heller bleibend, ist sie von vorzüglichem Geschmack und Aroma und vereinigt somit die guten Eigenschaften der beiden Stammformen. Reifezeit: Oktober—Januar. Die Tragbarkeit und Widerstandsfähigkeit des Baumes, sowie seine späte Blütezeit machen diese neue Sorte zu einer der empfehlenswertesten.

Heyder's Liebling wurde auf der Gartenbau- und pomologischen Ausstellung in Hamburg im Herbst 1883 mit dem ersten Preise für die beste deutsche Neuzüchtung gekrönt.

H. Reinhardt, Landschaftsgärtner in Berlin.

In einer früheren Nummer d. Ztg. ist die Frage gestellt: »Woher stammt die Aepfelneuheit *Heyder's Liebling* etc.« Darauf kam die Antwort von Herrn Emil Böttcher in Runddelen, wie sie auf Seite 314 d. Ztg. abgedruckt ist.

Das dort Gesagte beruht entweder auf einem Irrtum, oder aber es bestehen 2 verschiedene Aepfelsorten unter diesem Namen. Letzteres möchte ich bezweifeln, da ausser dem von mir gezüchteten Apfel *Heyder's Liebling* eine andere Sorte unter dieser Bezeichnung meines Wissens noch nirgends gesehen wurde. Diese Aepfelsorte zog ich im Jahre 1857 durch künstliche Befruchtung des *Edel-Borsdorfer's* mit der *Winter-Goldparmäne*.

Anfang der sechsziger Jahre nahm ich mehrere Früchte mit nach Erfurt zur Ausstellung, um sie dort an massgebender Stelle zu zeigen. Bei dieser Ausstellung sprach der inzwischen verstorbene Geheime Ober-Regierungsrat Heyder sich sehr wohlwollend über die Züchtung aus, so dass ich um die Erlaubniss bat, der Frucht seinen Namen beizulegen.

Bevor ich die Aepfelsorte in den Handel brachte, habe ich sie von 1857 bis 1883 beobachtet und gefunden, dass sie es verdient, möglichst weit verbreitet und gezogen zu werden.

Auf der deutschen pomologischen Ausstellung 1883 in Hamburg brachte ich die Frucht sowol, wie einige Hochstämme, — zuerst in die grössere Oeffentlichkeit, wobei den Früchten der erste Preis für die beste deutsche Neuzüchtung zuerkannt wurde.

Auf dieser Ausstellung war auch das pomologische Institut zu Proskau durch den Herrn Obergärtner Göschke vertreten, der mir hierüber seine persönlichen Glückwünsche aussprach.

Das pomologische Institut zu Proskau selbst hat gleich nach dieser Ausstellung 1883 zuerst Bäume von mir bezogen, um sie dort als Standbäume anzupflanzen.

Ausserdem sandte ich 1883 und 1884 an den Herrn Medizinalrat Dr. Engelbrecht in Braunschweig, Vorsitzenden des deutschen Pomologenvereins, Früchte, deren Beschreibung im Vereinsblatt der deutschen Pomologen No. 1, Jahrgang 1885, den nötigen Aufschluss geben dürfte.

Zu der Frage selbst bemerke ich noch, dass die Frucht eine Tafelfrucht ersten Ranges ist und der Baum als Hochstamm den Bau seiner Mutter, des alten bekannten *Edel-Borsdorfer's* hat.

Driese,
gräfl. Obergärtner in Gr. Cammin in der Neumark.

Fragenbeantwortungen.

Düngungsmittel für Rebstöcke.

Beantwortungen der Frage Nr. 40:

»Welches ist die beste Düngungsart für Rebstöcke, und wann ist die geeignetste Zeit für die Düngung? Ist Knochenmehl für diesen Zweck verwendbar?«

Das beste Düngemittel für Rebstöcke in Weinbergen ist guter, halbverrotteter Kuhdünger, welcher am vorteilhaftesten im Winter aufgestreut und im Frühjahr untergegraben wird. Ein Zusatz von Knochenmehl ist gut, weil die Fruchtbarkeit und Holzreife dadurch gefördert wird; Knochenmehl allein ohne Stalldünger wirkt nur sehr gering. Eine Zufuhr von Kali, Phosphorsäure und Stickstoff in Verbindung mit Stall-

mist ist notwendig, die Rebstöcke zu kräftigen, in ertragreichen Stand zu setzen und in demselben zu erhalten. Am besten und vorteilhaftesten haben wir diese Nährstoffe im Kainit (stassfurter Kalisalz), im Superphosphat oder im Thomasphosphat-Mehl und im Chilisalpeter. Alle diese Düngemittel sind im Herbste anzuwenden und breitwürfig aufzustreuen. Stickstoffdüngung (durch Chilisalpeter) ist jedoch nur in trockenen und höheren Lagen zu empfehlen und nicht zu häufig anzuwenden, etwa alle 3—4 Jahre 50—60 *kg* auf den Morgen.

Lambert & Reiter, Baumschulenbesitzer in Trier.

Knochenmehl und Fischguano sind die wirksamsten Düngemittel für Rebstöcke; im Frühjahr oder Herbst werden dieselben in die Nähe der Wurzeln gestreut, nachdem die Erde mit einer Forke aufgelockert ist. Beide Mittel können auch im Sommer in Wasser aufgelöst gegeben werden.

H. B. Warneken, Baumschulenbesitzer in Burgdamm.

Düngungsmittel wirken nur dann ausgibig, wenn durch dieselben diejenigen Dungstoffe im richtigen Verhältniss vermehrt werden, welche für das Nährstoffbedürfniss der betreffenden Pflanzen in geringster Menge im Boden vorhanden sind (Lehre vom Nährstoffminimum). Durch Knochenmehl oder das billigere Thomasschlacken-Phosphatmehl lässt sich im Herbst der Phosphorsäurebedarf der Rebstöcke befriedigen, durch Chilisalpeter und Kainit oder konzentrirtere stassfurter Salze im Frühjahr der grosse Stickstoff- und Kalibedarf derselben ergänzen. Kalk vermittelt, als indirektes Dungmittel, die Umwandlung der organischen Stickstoffbestandteile des Bodens und Düngers in Salpetersalze, um so mehr, je stärker bei guter Bodendurchlüftung Feuchtigkeit und Wärme mitwirken. **Danger** in Neuhof bei Reinstein (Holstein).

Das beste Düngemittel für Rebstöcke ist und bleibt der Stallmist. Als Hülfsdünger kommen zur Anwendung: Peru-Guano, Superphosphate (also auch Knochenmehl) und Chlorkalium, Auch durch Poudrette habe ich schon bedeutende Erfolge gehabt. Sämtliche Hülfsdünger kommen im März und April zur Anwendung.

Federle, Gartenbaulehrer in Rufach i. E.

Der Winterschutz der Paulownia imperialis.
Beantwortung der Frage 112:

»Welche Deckung ist für *Paulownia imperialis* mit Knospen die beste und sicherste?«

Der beste Schutz für mit Knospen versehene *Paulownia imperialis* ist das Einbinden in Stroh. Die kleineren Zweige werden sanft nach dem Hauptaste gebogen, an diesem befestigt und letzterer dann mit Stroh umhüllt, welches mit Weiden fest geschnürt wird. Sind die Aeste lang und sparrig, so dass die Befürchtung nahe liegt, sie möchten bei Wind und Schneedruck abbrechen, dann werden Pfähle in die Erde getrieben und jeder Hauptast an einem solchen befestigt.

Josef Barfuss, Kunstgärtner in Haus Senden, R.-B. Münster.

Paulownia imperialis hält unsere Winter gut aus, wenn sie in Stroh oder Fichtenreisig eingebunden wird, auf Blüten ist aber nicht zu rechnen, da die im Herbst gebildeten Knospen samt den Zweigspitzen jeden Winter erfrieren. Das ist selbst in Süddeutschland und der nördlichen Schweiz der Fall; weiter nach Süden sieht man jedoch oft prächtige Exemplare im Schmuck ihrer schönen hellblauen, in rispenförmigen Scheindolden stehenden Blüten. Da wir einen Flor bei uns nicht haben können, so tun wir am besten, unsere Paulownien jedes Jahr kräftig zurückzuschneiden, wodurch Einzelpflanzen mit riesigen, bis $^1/_2$ *m* breiten Blättern erzielt werden.

C. Bohnert, Kunstgärtner in Leipzig-Reudnitz.

Zur Vertilgung der weissen Woll- oder Schmierlaus.
Beantwortung der Frage Nr. 219:

»Gibt es ein praktisches und erprobtes Mittel zur Vertilgung der weissen oder sogenannten Schmierlaus in den Warmhäusern, ausser dem langweiligen Abwaschen, und welches ist es?«

Das sicherste und wirksamste Mittel zur Vertilgung der weissen Woll- oder Schmierlaus ist und bleibt jedenfalls gründliches Abwaschen mit warmem weichen Wasser, dem man, je nach der Beschaffenheit der zu reinigenden Pflanzen, eine grössere oder geringere Menge Tabakextrakt zusetzen kann. Ein anderes sicheres, den Pflanzen unschädliches Mittel gibt es meines Wissens nicht.

Da dieses Mittel aber, wie der Herr Fragensteller sehr richtig bemerkt, teuer und umständlich ist, so erlaube ich mir ihn auf den alten Grundsatz: »Es ist weit leichter, eine Krankheit zu verhüten, als sie zu heilen«, aufmerksam zu machen. Und das Anzeichen einer Krankheit, sei es auch nur einer beginnenden, kaum merklichen, ist das Vorhandensein von Läusen fast immer. Man beobachte nur, an was für Pflanzen diese kleinen Tierchen sich vorzugsweise aufzuhalten pflegen. In der Regel sind es kranke, schwachwachsende, krüppelhafte Exemplare. An eine gesunde, kraftvolle Pflanze wagt sich selten eine Laus heran.

Man suche also vor allem jeder Pflanze die ihr angemessenste Kultur angedeihen zu lassen, wähle besonders — und davon hängt gar viel ab — im Winter die Plätze im Hause sorgfältig aus. Es gibt in jedem Hause, sei es selbst das vollkommenste seiner Art, nasse und trockene, wärmere und kühlere, helle und dunklere Plätze. Aufgabe des Kultivirenden ist es nun, für jeden Platz die geeignetste Pflanzenart oder für jede Pflanze den besten Platz auszuwählen. Es gehört allerdings schon grosse Uebung und nicht geringes Kulturgeschick dazu, stets das Richtige zu treffen, aber mit Lust und Liebe zur Sache und etwas Beobachtungsgabe wird man sich nicht allzu häufig irren oder doch etwa gemachte Fehler bald sehen und verbessern lernen. Arten, die besonders leicht von Ungeziefer befallen werden, wie z. B. *Ficus*, werden möglichst zusammen gestellt; man hat es so leichter, sie angemessen zu behandeln und etwa sich einfindendes Ungeziefers zu bemerken. Eine Hauptsache ist ferner regelmässiges und vernünftiges Heizen, wobei man stets die äussere Temperatur im Auge behalten sollte. Nie feuere man z. B. an Tagen, an denen Sonnenschein zu erwarten steht, des Morgens zu lange; kommt Sonnenwärme und grelle Heizwärme zusammen, so wird der Feuchtigkeitgehalt der Luft zu schnell aufgezehrt, und die Pflanzen stehen in einer Atmosphäre, die ihnen nichts weniger als dienlich ist. Ueberhaupt begünstigt zu hohe Temperatur die Entwickelung des Ungeziefers ungemein, man halte daher die Durchschnittswärme nie höher, als es die meisten im Hause kultivirten Pflanzen erfordern. Endlich lasse man es sich angelegen sein, den Warmhäusern, selbst im Winter, so oft als möglich frische Luft zukommen zu lassen, welche natürlich erst ordentlich durchwärmt sein muss, ehe sie an die Pflanzen herantritt. Stellt sich in der rauhen Jahreszeit einmal gelinde Witterung ein, so benutze man diesen günstigen Umstand, einen möglichst vollständigen Luftwechsel herbeizuführen. Herrscht andauerde Kälte, so muss man sich auf andere Weise zu helfen suchen. Man lüftet dann die Vorhäuser, lässt dort die kalte Luft erwärmen und teilt sie dann den Häusern selbst mit, oder man benutzt Luftröhren, welche über den Heizapparat geleitet sind, und worin die kalte Luft sich erwärmt. Dann aber auch versäume man nie, der Luft einen hohen Feuchtigkeitsgrad zu erhalten. Auf welche Art und Weise man dies zu erreichen sucht, hängt natürlich von der Heizung und von der Bauart des Hauses, seiner Lage etc. ab. Bei Warmwasserheizung ist es nichts weniger als schwierig; man wird in der Regel nur einigemale des Tages die Röhren zu bespritzen haben. Bei Kanalheizung dagegen wird man schon besser aufpassen müssen; sie trocknet die Luft bedeutend mehr aus, daher erfordern auch die von ihr erwärmten Kulturräume bedeutend mehr Zeit und Mühe, um die Luft in ihnen mit Feuchtigkeit geschwängert zu erhalten. Man muss Dampfpfannen auf die Kanäle setzen, diese selbst und die nähere Umgebung häufig spritzen u. s. w. Heizt man stärker, so genügt indess auch dies noch nicht, und man ist gezwungen, von Zeit zu Zeit auch die Pflanzen selbst zu überbrausen. Ueberhaupt darf in einem Warmhause nie eine trockene Stelle an den Wänden, auf dem Fussboden etc. zu finden sein. Bei dieser Behandlung wird zwar an der einen oder der anderen Pflanze eine nicht ausgereifte Zweigspitze faulen oder ein weiches Blatt fleckig werden, aber dieser kleine Nachteil kann nicht in betracht kommen gegenüber dem Umstande, dass sämtliche Pflanzen von Ungeziefer durchaus rein bleiben.

Um nicht weitschweifig zu werden, will ich nur noch hinzufügen, dass im Sommer die Schutzmittel gegen die Verbreitung von schädlichen Insekten ganz dieselben sind, nur mit dem Unterschiede, dass man die ungünstigen Einflüsse nur eines Faktoren, nämlich der Sonnenwärme, aufzuheben hat.

Karl A. Meyer, Obergärtner in Kiew (Russland).

Der Gummifluss an Pfirsichbäumen.

Beantwortung der Frage Nr. 221:

»Worin ist bei Pfirsichbäumen der Grund eines starken Gummiflusses zu suchen? Die Bäume stehen an einer über 2 *m* hohen Steinmauer nach der Südseite gepflanzt. Vor mehreren Jahren wurde der gräfliche Garteninspektor Silex zu Tamsel von meiner Herrschaft um Rat gefragt, der dahin erteilt wurde, dass der Boden ausgehoben und durch frischen Mutterboden ersetzt werden müsse. Das geschah! Ausserdem wurde der Standort der Bäumchen um etwa 30 *cm* tiefer als der vorbeiführende Weg gelegt. Hiernach ist aber der Gummifluss nur noch bedeutender geworden, auch haben fast die Hälfte der Bäume, nachdem sie tüchtig geblüht und gegrünt, Ende Mai sämtliche Früchte und alles Laub verloren. Als Veredlungsunterlage ist die gewöhnliche Hundspflaume verwandt worden«.

Wie über manche Krankheiten im Pflanzenleben noch der geheimnissvolle Schleier der Unkenntniss ruht, so mag es wol auch mit den Entstehungsursachen des Gummiflusses bei Pfirsichbäumen sein. Mögen uns auch in neuerer Zeit einleuchtende theoretische Erörterungen und Mitteilungen geschätzter Autoren einen Schritt näher zur Beurteilung der Entstehungsursachen der Pflanzenkrankheiten gebracht haben, so steht doch das fest, dass die praktischen Erfahrungen der Züchter sich mit manchen theoretischen Mitteilungen nicht decken. — Während der eine in der atmosphärischen Abkühlung (Frost) die vornehmlichste Entstehungsursache des Gummiflusses (der Krebs oder Brand bei Kernobstbäumen dürfte sich zum Gummifluss wie Schwester und Bruder verhalten) suchten, sind andere wieder bemüht, der mangelnden, oder vielmehr unpassenden Ernährung die Hauptursache beizumessen. Die goldene Mittelstrasse hat schon oft zum Ziele geführt, und so wollen wir für unseren Teil auch diese so lange wandeln, bis uns ein besserer Weg zur Gewissheit geworden ist.

Frost und Störungen im Saftlauf (mögen letztere auch in ersteren oder anderen Ursachen ihren Ursprung finden) bilden nach unserer Meinung den Anfang des Gummiflusses, sei es nun am Pfirsich oder an anderem Steinobst. Dass Frost nicht allein die Ursache ist, beweist klar der Kirschbaum, dessen Holz durch Frost nicht geschädigt und dennoch mit am meisten vom Gummifluss befallen wird. Das richtigste Urteil kann man sich bei dem Besuche der Baumschulen bilden.

Zwei mir bekannte Baumschulen, nahe an einander gelegen, mit scheinbar ganz gleichen Bodenverhältnissen sollen dazu ein Beispiel geben.

In der einen findet man kerngesunde Kirschbäume, fast ohne jede Spur von Gummifluss, während in der anderen das Gegenteil stattfindet. Was ist die Ursache?! Schon seit Jahren habe ich darüber nachgedacht und bin heute zu der Ansicht gelangt, dass unrichtige Ernährung die kranken Kirschbäume erzeugt. Besonders wenn Stickstoff als Nährstoff im Boden überwiegt, ein üppiges Wachstum dadurch hervorgerufen wird, phosphor-, schwefel- und kohlensaurer Kalk, vielleicht auch Kali aber im Boden fehlen, dann ist der Gummifluss die unmittelbare Folge. Diese Beobachtung deckt sich auch in vielen Punkten mit dem im Jahrgange 1886 d. Ztg., Seite 190, 191 veröffentlichten, anregenden Aufsatze von Dr. Tschaplowitz in Proskau, wonach die chemische Untersuchung gummiflusskranker Kirschbäume das Fehlen von Kalk feststellte. Durchaus nicht unwahrscheinlich will es erscheinen, dass es bei den Pfirsichen nicht viel anders ist, obwol man hier mit der Tatsache rechnen muss, dass das Holz des Pfirsichbaumes schon bei einem Kältegrade von — 12° R. zu leiden beginnt und hierdurch ein gewaltsamer Eingriff in den ganzen Organismus erfolgt. Hier kann also nicht allein unrichtige Ernährung, sondern auch Frost die Ursache der Störung im Saftlauf sein, obwol auch jeder praktische Baumzüchter den Gummifluss als häufigen Begleiter üppiger Vegetation, besonders im Frühjahre, findet. So weiss jeder Praktiker, dass, wenn auch augenscheinlich der Pfirsichbaum gut durch den Winter gekommen ist und im Frühjahre austreibt, plötzlich an irgend einer Stelle oder an ganzen Zweigen die Blätter ein welkes Aussehen erhalten und mit Sicherheit dem geübten Auge das Absterben derartiger Triebe verkünden. Unterhalb der kranken Stelle oder auch wol in der ganzen Ausdehnung des Triebes bemerken wir den Austritt des Saftes in Gestalt von Gummifluss. Was ist nun hier die Ursache dieser Erscheinungen?

Frost kann es unmöglich immer sein; der Baum wurde gleichmässig geschützt und kam gut durch den Winter. Eine ungenügende Ernährung oder wol richtiger »Störungen im Saftlauf« sind die unbestreitbare Ursache. Die Möglichkeit, dass hier wieder der Ueberschuss von Stickstoff der Krankheitserreger, ist nicht ausgeschlossen, besonders wenn man berücksichtigt, wie schon vorher gesagt, üppig wachsende Pfirsichbäume den Gummifluss in starkem Masse zeigen. —

Jedoch nicht allein die unzweckmässige Ernährung bewirkt hier die Störungen im Saftlauf, sondern entschieden noch mehr plötzliche Temperaturschwankungen während einer üppigen Vegetation.

Wenn im zeitigen Frühjahre bei warmer Witterung das Wachstum sich regt, der Saft im Baume kreist und plötzlich kalte Witterung eintritt, dann hört auch ebenso plötzlich die Saftbewegung im Baume auf; der Saft geht in Zersetzung über, die in der Bildung begriffenen Zellen verkümmern, ja verhungern, der Zellbildungsstoff verdickt sich, die Rinde verhärtet, und der Baum wird gewaltsam zur Ruhe gezwungen. Wenn dann plötzlich, wie es ja häufig der Fall ist, wieder warme Witterung eintritt, dann kommt der kritische Zeitpunkt. Die verkümmerten Zellen sind zur Neuaufnahme des Bildungsstoffes nicht mehr geeignet, die verhärtete Rinde spannt sich in festem Gürtel um den Zweig und hindert den Saft, seinen Weg zu gehen. Eindämmen lässt sich dieser aber nicht, wird er also in seinem Laufe behindert, dann platzt die Rinde, und der Gummifluss ist da. —

Was nun die Abhülfe anbelangt, so dürfte die Ablenkung überflüssiger Bodenfeuchtigkeit und ein sorgfältiger Winterschutz in erster Linie als wesentliche Vorbeugungsmittel genannt werden müssen. Sodann sind stickstoffhaltige Dünger, wie Chilisalpeter, Guano und auch flüssiger Latrineninhalt etc. als Winter- oder Frühjahrsdüngung für Steinobst ungeeignet, vielmehr kalkhaltige, besonders Knochen- und Thomasphosphatmehl-Düngungen (phosphorsaurer Kalk) am Platze. — Weiter gilt es, besonders bei Wandspalieren, die Bäume im zeitigen Frühjahre in der Vegetation zurückzuhalten, was durch leichte Schattendecken und durch hellfarbigen Kalkanstrich der Spaliere zu ermöglichen ist. Auch ein Anstrich mit einem Brei von Kuhmist und Lehm, wenigstens an den Stammteilen, hat bedeutenden Wert. Immerhin kann bei plötzlichen Temperaturschwankungen eine Saftstockung eintreten und dann besteht nach meiner Erfahrung nur noch ein Mittel: das Schröpfen! Es gibt viele Obstzüchter, die das Schröpfen der Pfirsichbäume für untunlich halten, in der Meinung, dass eine derartige Behandlung den Bäumen schade. Das ist ein grosser Irrtum. Im Gegenteil! Durch das Schröpfen hat man ein sicheres Mittel in der Hand, sich gesunde Pfirsichbäume zu erhalten. Ist die Rindenspannung zu stark, dann muss man die Vorsicht gebrauchen, das Messer in Absätzen anzuwenden, den Schnitt also nicht in einem Zuge auszuführen, da in diesem Falle ein Abschälen der Rinde eintreten kann. —

Ein Beispiel mag zum Schluss noch Platz finden. Ein sehr kräftig wachsendes Pfirsichspalier (es war *Königin Olga*) zeigte im Frühjahr 1885 auf der einen Seite starken Gummifluss. Die ganze Seite schien verloren zu sein. Dieses als wahrscheinlich voraussetzend, wurde mehr zur Spielerei als wie nach einem bestimmten Grundsatze handelnd, in dem kranken Geäste ein ausgibiges Schröpfen angewendet. Ein Freund, der lächelnd zurseite stand, meinte treuherzig: »Na! der hat aber richtig seinen Gnadenstoss erhalten!« — Einige Tage später, kaum noch an das Mordattentat denkend, führte der Weg uns wieder an denselben Ort und richtig: »Da haben wir die Bescheerung!« In den Hauptästen lag das Holz zutage; die Rinde hatte sich seitwärts wie ein Blätterkuchen aufgerollt, und schon wollte ich die Schippe holen, um das so kühn begonnene Werk denn nun auch vollends zu vollenden; doch da war es wieder der weise Freund, der sagte: »Zum Herauswerfen ist es immer noch Zeit, warte damit.« Dabei blieb es; aber wenn ich die nächsten Tage und nächsten Wochen an dem Orte der Tat vorbeiging, dann wollte ich mich wol, wie »die Katze um den heissen Brei,« vorbeidrücken — aber merkwürdig — das sicher erwartete Eingehen des Baumes trat nicht ein. — Im Gegenteil! der Spalierbaum sprosste und grünte munter weiter, aus den Wundflächen trat kein Gummifluss, wol aber neues Zellgewebe hervor und heute? — Das bewusste *Königin Olga*-Spalier ist das gesundeste, tragbarste Spalier geworden, was man sich denken kann. —

Fr. Vollrath, Baumschulenbesitzer in Wesel.

Kleinere Mitteilungen.

Die Zaunwinde als Zierpflanze. Die an Hecken, am Ufer kleiner Bäche, im Gebüsch überall in Deutschland wildwachsende Zaunwinde, *Convolvulus Sepium* L., verdient in der Tat alle Beachtung für Dekorationszwecke. Ihr ungewöhnlich rascher Wuchs, der sich besonders dann noch um ein ganz Bedeutendes verstärkt, wenn sie in sorgsame Kultur genommen wird, macht sie zu allen denkbaren Verwendungen geschickt, wie etwa zur Bekleidung hoher Pyramiden, Laubengänge, Bäume, Wände etc. Zur Erprobung ihres Wachstums pflanzte ich im vorigen Herbst eine im wilden Zustande vorgefundene starke Pflanze, welche unzählige, federkieldicke, queckenartige Wurzeln besass, in einen mächtigen geräumigen, 40 *cm* weiten Topf, in eine kräftige lehmhaltige Lauberde, versah sodann, mittelst darin eingesteckter, 4 *m* langer Bohnenstangen, den Topf mit einer hohen Pyramide und senkte ihn bis an den Rand in die Erde ein. Im Frühling dieses Jahres begann sich ein reges Wachsen zahlreicher Triebe bemerkbar zu machen, die sich, sobald sie zu ranken anfingen, von selbst um die Stangen ringelten und mit einer wie abgezirkelt erscheinenden Regelmässigkeit emporrankten und fortwuchsen, so dass sie mein Erstaunen erregten. Im Juni verreiste ich auf längere Zeit und im Juli zurückgekehrt, erkannte ich meine Winde vor lauter Ueppigkeit kaum wieder, nicht allein dass ihr elegantes Laubwerk fabelhaft dicht anliegender, grosser, pfeilförmiger Blätter im saftigsten Grün entzückte, nein, auch ihr überreicher Flor grosser, schneeweisser Blumen in weitgeöffneter, schöner, glockig-trichterförmiger Kronenform rief täglich neue Freude hervor. Und jetzt, wo ich diese herrlichen Eigenschaften zu ihrer besten Empfehlung niederschreibe, lockt sie ein neues Erstaunen hervor, indem sie das ihr gesteckte Mass von 4 *m* weit überschritten hat und ihre freudig weiterwachsenden Ranken in der Krone eines nahestehenden Apfelbaumes kletternd sich fortbewegen, nunmehr auch diese mit ihren vom Winde geschaukelten Blumen schmückend, welche reizendschön die Früchte des Baumes wie kosend und schmeichelnd umgeben.

Fürwahr ein Anblick, der, unverhofft und ungeahnt, auf eine sehr zierende Verwendung hindeutet, die in Gärten, wo Obstbäume gepflegt werden, statthaben kann. Da die Wurzeln dieser Pflanze im Boden sich stark verästelnd ausbreiten, so empfiehlt es sich, um einer zu starken Verbreitung vorzubeugen, die Pflanze stets in geräumige Gefässe zu setzen.

Auch eine andere Windenart der deutschen Flora, die kleine, zierliche Ackerwinde, *Convolvulus arvensis* L., verdient als Topfpflanze eine warme Befürwortung. Sie ist gleichfalls ausdauernd und erfreut durch ihre kleinen, weitgeöffneten, weissen und selbst rosafarbigen Blumen, die dazu einen köstlichen mandelartigen Wohlgeruch ausströmen. Man denke sie sich nur einmal mit dem reizenden atlasglänzenden, lilafarbigen *Convolvulus mauritanicus* Boiss., welcher bekanntlich in Algier einheimisch und gleichfalls ausdauernd ist, als Ampelpflanze neben einander aufgehängt. Fürwahr ein Farbenspiel sonder Gleichen! — **G. Schaedtler** in Hannover.

Hibiscus Rosa sinensis kermesinus plenus, eine wertvolle Pflanze für Topf- und Landkultur. Unter allen *Hibiscus*-Sorten ist ohne Zweifel die schönste *Hibiscus Rosa sinensis kermesinus plenus*. Die dunkelroten, schöngeformten Blumen, deren äussere Petalen in der Mitte schwarz gestreift sind, erreichen bei guter Kultur leicht die Grösse einer mittleren Paeonien-Blüte. Sie entfalten sich bei nur einigermassen günstigem Wetter den ganzen Sommer hindurch sehr leicht und willig.

Die Vermehrung kann durch Stecklinge geschehen, doch bedient man sich noch vorteilhafter der Veredelung auf die Stammform. Die geeignetste Zeit hierzu sind die Monate Januar und Februar. Sind Wildling und Edelreis von gleicher Stärke, so wendet man die Kopulation an, sonst aber pfropft man in den dreieckigen Ausschnitt. Man schneidet das Edelreis auf ein Auge, belässt ihm, wie auch der Unterlage etwa vorhandene Blätter, verstreicht die Wunde und bringt die Veredelung in den gut geschlossenen Fensterkasten des Vermehrungshauses in eine Temperatur von höchstens + 20° R., wobei man besonders darauf zu achten hat, dass sich kein Schimmel bildet, was durch tägliches Lüften und Reinigen der Fenster von angesammeltem Niederschlag am besten erreicht wird.

Nachdem die Veredelungen angewachsen sind, was nach ungefähr 3 Wochen der Fall sein wird und sich durch ein Regen des Triebes bemerkbar macht, gewöhnt man sie nach und nach an die Luft und kann sie Ende April auf einen anfangs geschlossen, nachher aber frei gehaltenen, warmen Mistbeetkasten auspflanzen, wo man ihnen ganz dieselbe Behandlung angedeihen lässt, wie etwa den *Ficus elastica*. Einige Exemplare, die man als Mutterpflanzen zu benutzen gedenkt, muss man aber unbedingt im Topfe lassen, da, soll die Veredelung gelingen, das Edelreis sowol als auch die Unterlage durchaus hart und ausgereift sein müssen, was bei im freien Grunde kultivirten Pflanzen nicht der der Fall ist.

Alle *Hibiscus* sind vorzüglich geeignet zum Auspflanzen auf sonnige Gruppen in warmem Boden.

Karl A. Meyer in Kiew (Russland).

Zur Tagesgeschichte.

Seeger's erste Orchideen-Auktion in Deutschland. Am 12. Oktober wird J. Seeger im Saalbaue zu Frankfurt a. M. seine erste Orchideen-Auktion in Deutschland abhalten. Zur Versteigerung sollen nur gesunde, kräftige Pflanzen solcher Sorten kommen, die für die Kultur von anerkanntem Werte sind. Näheres ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

Bevorstehende Ausstellungen.

Antwerpen (Belgien). Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und Industrie, die in irgend welcher Beziehung zum Gartenbau stehen. Veranstaltet von der Gesellschaft des Industrie-, Kunst- und Handelspalastes in Antwerpen vom 15. Juni bis 15. Oktober.

Mainz. Winterausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. des Gärtnervereins von Mainz und Umgegend vom 10.—15. Dezember.

Wien. Ausstellung von Blumen, Pflanzen, Obst, Gemüse und Gartenindustrie-Gegenständen der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien zur Feier des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. vom 5. bis 10. Mai 1888.

Frankfurt a. M. Rosen-Blumen- und Pflanzenausstellung und Kongress des Vereins deutscher Rosenfreunde, veranstaltet von der Gartenbaugesellschaft in Frankfurt a. M. vom 7. bis 9. Juni 1888.

Köln. Internationale Gartenbauausstellung zur Feier des 25jährigen Bestehens der »Flora« im August 1888.

Glasgow (Schottland). Internationale Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues und der Baumzucht. Im Jahre 1888.

Internationale Gartenbauausstellung in Gent. Die königliche Gesellschaft für Landwirtschaft und Gartenbau in Gent (Belgien) veranstaltet in den letzten Wochen des Monats April 1888 eine fünftägige grosse internationale Ausstellung. Auskunft erteilt der Sekretär der Gesellschaft.

Personalnachrichten.

Professor **Rob. Caspary**, Direktor des botanischen Gartens in Königsberg, ist gestorben.

Am 6. September starb, 83 Jahre alt, Etatsrat **Baur** in Altona, der Besitzer des weltberühmten Baur'schen Parkes in Blankenese, der dank der seitens des Verstorbenen aufgewandten ausreichenden Mittel als eine Musteranlage unterhalten werden konnte.

Hofgärtner **Justus Habekost**, bisher auf dem grossherzogl. oldenburgischen Schlosse Schaumburg bei Balduinstein a. d. Lahn angestellt, ist an des verstorbenen F. Cassebohm Stelle zum Garteninspektor in Rastede ernannt worden.

Joh. Ambrosius Oehme, ein in Thüringen sehr bekannter Pomolog, ist am 24. Sept. in Erfurt gestorben.

In Cambridge (Mass., Nordamerika) starb, 77 Jahre alt, **Charles M. Hovey**, einer der bedeutendsten Gärtner Amerikas, der sich besonders um die Einführung europäischer Bäume und Sträucher und um die Züchtung amerikanischer Obstsorten verdient gemacht hat. Er gründete und leitete 44 Jahre lang die Zeitschrift »Magazine of Horticulture«, auch gab er ein Werk »Fruits of America« heraus, dessen Vollendung er indess nicht erleben sollte. 50 Jahre lang war Hovey ein tätiges Mitglied der Massachusetts Horticultural-Society, über welche er auch eine Reihe von Jahren den Vorsitz führte.

Aus derselben Provinz berichten amerikanische Blätter den Tod ebenfalls eines früheren Präsidenten der Massachusetts Horticultural Society, **John B. Moore**, eines in Amerika sehr bekannten Rosen- und Weinzüchters.

Am 6. August verschied in West-Chester bei Philadelphia (Nordamerika) der Botaniker **Halliday Jackson**, ein vielgenannter Mitarbeiter an Darlington's »Flora cestrica.«

In Aiken, S. C. (Nordamerika) starb der auch unter amerikanischen Gärtnern sehr bekannte Botaniker **Dr. William Henri Ravenel.**

Eine Autorität in Sachen der Landschaftsgärtnerei in Amerika, **Geo. P. Lamb**, starb in Wilmington N. C. (Nordamerika) im 61. Jahre.

In Ryde, Isle of Man (England), starb der Handelsgärtner **Charles Dimmick.**

Von Ceylon wird der Tod **William Ferguson's** gemeldet, der seit 40 Jahren auf dieser Insel tätig, viel zur Erforschung und Bekanntwerdung der Flora und Fauna derselben beitrug.

Patente und Musterschutz.

Musterschutz ist gewährt: **Max Hermann Walther** in Neukirchen: auf 2 Gemüsehobel; Mechaniker **Georg Heilmann** in Durlach: auf eine Beerenpresse und eine Schaltvorrichtung zu einer solchen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 32. Erfurt, 10. Oktober 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Orchideen. XXIII.*)

Disa grandiflora**) **L. fil.**

Von **Th. Reimers**, Garteninspektor in Neumühlen a./E.

Wol wenige Orchideen sind bei richtiger Behandlung so dankbar im Blühen wie *Disa grandiflora*. Dass diese Pflanze bisher in unseren Gärten so wenig Verbreitung gefunden hat, ist einzig und allein einem Missgriff in der Kultur derselben zuzuschreiben. Wenn man es von vornherein mehr verstanden hätte, dieser Pflanze die richtige Behandlung angedeihen zu lassen, so bin ich überzeugt, dass dieselbe jetzt in jeder guten Gärtnerei anzutreffen wäre. Ja selbst als Handelspflanze hat sie insofern Wert, als die grossen leuchtend rot gezeichneten Blumen, die von schönem Bau, besonders aber von langer Haltbarkeit sind, in der neuzeitlichen Binderei hervorragende Verwendung finden können.

Der schlank aufrechtwachsende, beblätterte Stengel, der am Grunde eine leichte knollenartige Anschwellung zeigt, trägt am Ende eine Rispe von 5—7 und noch mehr glänzend gefärbten, 12—14 *cm* und mehr im Durchmesser haltenden Blumen, die sich vornehm und majestätisch in der Luft wiegen und vorzüglich zur Geltung kommen. Die kräftig entwickelten Sepalen sind eiförmig und zugespitzt; die beiden unteren lebhaft karminrot, die dritte, in der Form etwas abweichende und mit einem kurzen Sporn versehene ist aussen lilafarbig, innen fast weiss und mit zahlreichen purpurnen Netzfiguren und Punkten geziert. Die Petalen sind kurz und der Befruchtungssäule angedrückt, von halb gelb, halb karminroter Färbung. Die Honiglippe ist sehr schmal und lilafarbig.

Disa grandiflora L. fil.

Durch mein Kulturverfahren habe ich mit diesen Pflanzen glänzende Erfolge erzielt. Alle Fachgenossen, die Gelegenheit hatten, meine *Disa grandiflora* im vollen Blütenschmucke zu sehen, waren des Lobes voll ob ihrer Pracht. Gar manche der Herren hatten diese Pflanze überhaupt noch nicht gesehen.

Disa grandiflora ist eine der schönsten Erdorchideen. Sie ist am Kap der guten Hoffnung einheimisch, besonders am Fusse des Tafelberges, wo sie an den etwas erhöhten

*) XXII. siehe Seite 305.

**) *Disa*: Name der Pflanze am Kap der guten Hoffnung. Nach anderen von gr. deisa = die Nässe; *grandiflora* = grossblumig.

Ufern der Bäche wächst. Ihre Wurzeln senken sich in den feuchten Boden, und zurzeit der Blüte leuchten die Blumen verstohlen zwischen anderen Sumpfpflanzen hervor.

Im Kulturzustande ist die Behandlung folgende: Wenn ihre Blütezeit vorüber ist, gewöhnlich Ende August, dann halte ich die Pflanzen trocken, bringe die Töpfe bald darauf in's Freie und lege sie an einem geschützten und trockenen Orte um. Der alte Blumenschaft stirbt vollständig ab, aber rund um ihn herum, an der Basis der Pflanze, bilden sich bald zahlreiche Schösslinge. Diese verwende ich zur Vermehrung.

Ende September fange ich an, zu verpflanzen, indem ich die jungen, nun auch sichtbar ausgebildeten Pflänzchen behutsam von der Mutterpflanze ablöse. Besondere Aufmerksamkeit muss man hierbei den jungen Würzelchen zuwenden, da diese sehr spröde sind und infolge dessen leicht zerbrechen. Hierauf setze ich die abgenommenen Pflänzchen gleich in 4—5 zöllige Töpfe, worin sie auch während der ganzen Vegetationszeit stehen bleiben. Als Erdmischung verwende ich $^{2}/_{5}$ hamburger Moorsoden, $^{1}/_{5}$ Buchenlauberde, $^{1}/_{5}$ zerschnittenes *Sphagnum,* und $^{1}/_{5}$ eines Gemisches von geklopften Scherben oder auch kleinen Steinchen, Holzkohlenstücken, rohem Lehm in Brocken zu gleichen Teilen. Es ist überhaupt darauf zu achten, dass die zu verwendende Erde recht durchlässig ist. Für guten Abzug in den Töpfen muss natürlich besonders gesorgt werden. Nachdem die *Disa* eingetopft sind, bedecke ich die Oberfläche der Gefässe noch mit zerschnittenem *Sphagnum,* dann bringe ich die Pflanzen in ein Kalthaus mit einer Temperatur von + 4—6° R., wo sie einen Standort dicht unter dem Glase erhalten; letzteres ist besonders zu beachten. Natürlich muss in der ersten Zeit bei noch warmem Wetter leicht Schatten gegeben werden. Ein einmaliges schwaches Ueberspritzen der frisch eingetopften Pflanzen genügt für die erste Zeit vollkommen, und auch für die kommende Zeit, bis die Wurzeln die Erde durchzogen haben, ist ein tägliches, leichtes Ueberspritzen der Pflanzen hinreichend. Zu grosse Feuchtigkeit würde entschieden ein Versauern der noch nicht durchwurzelten Erde zurfolge haben, während andererseits auch zu grosse Trockenheit wieder auf die Pflanzen sehr nachteilig wirken würde. Man lüfte, so oft es die Witterung zulässt. Gegen das Frühjahr hin fangen die Pflanzen an zu erstarken, und nun stelle ich sie etwas weiter von der Glasfläche entfernt, bei welcher Gelegenheit ich die Töpfe auf eine Unterlage von Kies oder Sand bringe. Bei zunehmender Vegetation und grösserer Wärme besprenge ich die Pflanzen zweimal täglich und sorge stets dafür, dass der Sand zwischen den Töpfen feucht gehalten wird. Nur an sehr heissen Tagen lege ich in der Mittagsstunde leichten Schatten. Anfang Juni beginnt der schöne Flor und dauert, je nachdem man die Pflanzen unter der Einwirkung von Sonne und Wärme stehen lässt, 1—2 Monate. Nach der Blüte ist die Behandlung dieselbe, wie ich sie oben angegeben habe.

Anoectochilus*) und ihre Kultur.

Von **Bernhard Wittner**, Kunstgärtner in St. Albans.

Unter die reizendsten Gewächse der Flora Indiens und des tropischen Amerika zählen die *Anoectochilus*-Arten. Die zu den Orchideen, Unterabteilung *Neottieae*, gehörige Gattung *Anoectochilus* Blume unterscheidet sich wesentlich von allen anderen Orchideen und zeichnet sich besonders durch die kriechenden, fleischigen Rhizome, sowie durch ihre eirunden oder lanzettförmigen, in metallischen Färbungen schimmernden, mit schöner netzartiger Zeichnung versehenen Blätter aus. Die Blumen sind nur unscheinbar. Neben der Schreibweise *Anoectochilus* findet sich noch die Bezeichnung *Anaectochilus, Anecochilus* und *Anectochilus.* Bentham & Hooker führen 8 Arten auf, es sind aber wol 25 verschiedene Arten bekannt, die sämtlich in Indien und im malayischen Archipel ihre Heimat haben. Alle Arten zeigen einen gedrungenen, zwergartigen Wuchs in der Höhe von 5 bis 16 *cm.* Die Färbung der Blätter wechselt vom schönsten metallischen Olivengrün oder sammtigen Purpur bis zum lieblichsten Smaragdgrün, bald mit goldenem Geäder, bald mit silbernem Netzwerk durchzogen.

Die Kultur dieser Orchidee weicht von der der anderen wesentlich ab und schlägt, da sie unausgesetzte Aufmerksamkeit erfordert, vielen Gärtnern fehl. Die Hauptsache ist, dass man in den Glaskästen oder Glasglocken, unter denen sie stehen, für Lüftung, wenn auch nur geringe, Sorge trägt. Das bewirkt ein starkes, kräftiges Wachstum. Hält man sie dagegen ganz geschlossen, so werden sie spindelig, geil und schwächlich. Nie soll man ihnen Unterwärme geben, diese behagt ihnen nur kurze Zeit, sie wachsen dann zu schnell, und man erhält lange und schwache Pflanzen. Macht sich ein Kränkeln der Pflanzen bemerklich, so untersucht man zuerst die Wurzeln, wäscht sie und setzt die Pflanzen in frisches Material wieder ein. — Wie schon erwähnt, sind die Blumen höchst unscheinbar; da nun deren Ausbildung die Pflanze nur schwächt, so kneipt man sie sofort beim Erscheinen aus, es entwickeln sich dann aus den Stengeln schnell neue Seitentriebe. Die Temperatur des Warmhauses, in welchem die *Anoectochilus* kultivirt werden, hält man im Winter auf + 14—16° R. des Nachts, und am Tage auf + 18—19° R.; während der Monate März, April und Mai kann die Nachttemperatur + 16—22° R. betragen. Die Zeit des stärksten Wachstums ist vom März bis Oktober, in dieser Zeit müssen die Pflanzen gut gegossen werden; trocken, im eigentlichen Sinne des Wortes, dürfen sie überhaupt nicht werden, sonst gehen sie sofort zugrunde. In der warmen Jahreszeit hält man auch das *Sphagnum,* mit dem die Oberfläche der Töpfe belegt ist, vermittelst Giessens mit einer feinen Brause, gehörig feucht. Vom Oktober bis März beschränkt man das Giessen selbstverständlich nur auf das notwendigste.

Das Verpflanzen geschieht am besten im März. Als Nährboden nimmt man zur Hälfte faserige Torferde (engl. Peat*) und zur Hälfte ein Gemisch aus *Sphagnum,* zerklopften Holzkohlen und Silbersand. Damit sich das *Sphagnum* gut mit dem Sande vermischt, wird es fein zerzupft, der Silbersand muss aber sorgfältigst gewaschen werden, da peinliche Reinlichkeit die Grundbedingung für das Gedeihen der *Anoectochilus* ist. Man pflanzt ganz locker und lässt die Erdmischung kegelförmig nach der Mitte des Topfes ansteigen. Die Töpfe müssen ganz rein sein, brauchen aber nur geringe Grösse zu haben, da die *Anoectochilus* nur wenig Wurzeln bilden. Auf den Boden der Töpfe kommt zuerst eine Schicht ganz reiner Topfscherben zu liegen, darauf eine Schicht *Sphagnum* und schliesslich die angegebene Erdmischung. Die Töpfchen werden nach dem Bepflanzen dann einzeln oder zu mehreren in eine grössere Schale gestellt und bis an den Rand in *Sphagnum* eingefüttert. Dann aber, nachdem die ganze Oberfläche mit *Sphagnum* belegt worden ist, mit Glocken oder Glaskästen bedeckt, um die Pflanzen vor dem, besonders den jungen Trieben schädlichen, Tropfenfall zu schützen.

Der Standort muss ein ganz heller, aber vor der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützter sein, weshalb man auf das Schattiren grosse Aufmerksamkeit zu verwenden hat. Die Glasglocken oder Kästen, unter denen die *Anoectochilus* stehen, sind sehr reinlich zu halten und jeden Tag sorgfältigst auszutrocknen, damit sich kein zu starker Niederschlag an den inneren Wänden derselben bildet.

Da das *Sphagnum* unter der Glasbedeckung ein sehr starkes Wachstum zeigt, so muss man von Zeit zu Zeit die Spitzen abschneiden, dieselben aber, nachdem das der Spitzen beraubte Moos entfernt ist, wieder auflegen, wonach sie rasch von neuem Wurzel schlagen. Bilden sich an den Topfwandungen Algen, so werden diese sorgfältig abgewaschen, ehe sie in's Moos gelangen können.

Anoectochilus: von gr. anoiktós = geöffnet und cheîlos = die Lippe, also Offenlippe.

*) Zerkleinerter braunschweiger Torf tut wol fast dieselben Dienste. Man verwendet in England für Topfkulturen verschiedene Sorten von »peat«, nicht nur für Orchideen, zu deren Kultur er allerdings vorzugsweise gebraucht wird, sondern auch für hartholzige Pflanzen, wie *Erica* etc. Oft besteht der »peat« vorwiegend aus Wurzeln von Gräsern und Humus und heisst dann »bog peat«, oft besteht er aus den Wurzeln des Heidekrautes, *Calluna vulgaris,* und feineren Gräsern und wird an höher gelegenen Orten gefunden. Eine dritte Sorte besteht hauptsächlich aus Wurzeln und Rhizomen von Farnkräutern, besonders von *Pteris aquilina.* Die beiden letzteren Sorten enthalten eine Beimischung von braunem Humus, der aus den verwesten Wurzeln entstanden ist. Der »bog peat,« welcher meist 1 Teil Sand enthält, wird für *Erica,* die zweite Sorte für Farne, die dritte am vorteilhaftesten für Orchideen benutzt. Für die Verwendung in letzterem Sinne muss er sehr faserig sein; man schüttelt die Soden deshalb tüchtig aus und zerzupft sie in kleinere oder grössere Stückchen, je nach den Pflanzen, für welche man sie zu gebrauchen gedenkt. Dieser »peat« wird trocken aufbewahrt, indess darf man ihn auch nicht zu trocken werden lassen. D. Verf.

Zur Vermehrung benutzt man möglichst starke Mutterpflanzen, die man auf 2 Augen zurückschneidet. Die Seitentriebe, welche mindestens eine Wurzel haben, schneidet man ab und pflanzt sie in sehr kleine Töpfe. Die Behandlung ist dieselbe, wie bei den älteren Pflanzen.

Die *Anoectochilus* werden von vielen Insekten heimgesucht. Die rote Spinne, *Acarus tellarius,* stellt sich gern ein, weshalb man die Pflanzen täglich durchsehen muss, besonders sind die unteren Seiten der Blätter einer genaueren Prüfung zu unterziehen und, wenn die Spinne vorhanden ist, mit einem weichen Schwämmchen abzureiben. Den Blasenfuss, *Thrips haemorrhoidalis,* entfernt man auf dieselbe Weise oder durch Räuchern. Den Schwaben, *Blatta orientalis* (engl. cockroaches) stellt man morgens und abends bei Laternenlicht nach.

Das Räuchern vollzieht man am zweckmässigsten in der Weise, dass man eine oben mit einer Oeffnung versehene Glasglocke über die Pflanzen stülpt und solange Tabacksrauch durch die Oeffnung in die Glocke bläst, bis die letztere ganz gefüllt ist. Dann schliesst man die Oeffnung, bis sich der Rauch an den Pflanzen niedergeschlagen hat. Die *Anoectochilus* vertragen dieses Verfahren sehr gut, und wenn man dasselbe dreimal, mit jedesmaliger Unterbrechung von einem Tage, wiederholt hat, so ist z. B. der *Thrips* vollständig vernichtet.

Von gleicher Kultur wie *Anoectochilus* sind: *Dossinia Goodyera, Haemaria, Macodes, Microstylis, Monochilus, Physurus* und *Zeuxine.*

Die schönsten *Anoectochilus*-Arten sind folgende:

A. argyroneurus Hort. Angl. (Syn. *A. Lobbi* Hort.) mit hellgrünen Blättern, die mit dunkelgrün gefleckt und mit silbernem Netzwerk versehen sind.

A. Friderici Augusti Rchb. f., (Syn. *A. xanthophyllus*) Zeylon. Eine der schönsten und wol schon lange eingeführten Arten, die eine Höhe von etwa 14 *cm* erreicht und Blätter von etwa 6 *cm* Länge und 4 *cm* Breite hat. Die Grundfarbe ist dunkelsammtgrün mit breiten orangefarbigen und hellgrünen Streifen durch die Mitte, mit einem wunderschönen goldenen Netzwerk bestickt.

A. regalis Blume (Syn. *A. setaceus* Lindl. und Hort.), Zeylon und Java. Die bekannteste Spezies. Man nannte ihn früher *A. setaceus,* welche Spezies aber nur sammtgrüne Blätter hat, ohne das goldene Geäder zu besitzen, welches bei *A. regalis* bezeichnend ist. Die Eingeborenen nennen den *A. regalis* Wanah Rajah, d. h. König der Wälder. Er wird etwa 11 *cm* hoch und hat rundlich-eiförmige, 5 *cm* lange und 4 *cm* breite Blätter. Die Oberfläche zeigt ein bronzenes Sammtgrün mit regelmässigen Blattnerven und goldenem Netzwerk durchzogen. Die besten Varietäten dieser Spezies sind:

A. regalis cordatus Hort., Java;
» » *grandifolius* Hort., Java;
» » *inornatus* Moore, Java.

A. Rollisoni zeichnet sich durch ganz niedrigen Wuchs aus. Die Blätter sind ungefähr 6 *cm* lang und 3 *cm* breit. Die Grundfarbe ist dunkelolivengrün mit hellen, weissen Querstreifen und weissem Geäder, ganz schmalem weissen Rand, vom Rande aus eine gelbliche Uebergangsfarbe zu Grün. Dieses Pflänzchen befindet sich in schönen Exemplaren in der hiesigen Sander'schen Gärtnerei.

A. Roxburghi Lindl., Java, Singapore und Indien (Syn. *A. Lobbianus* Planch., *Chrysobaphus Roxburghi*). Eine sehr schöne Art, etwa 9 *cm* hoch werdend, mit ovalen, ungefähr 7 *cm* langen und 4 *cm* breiten Blättern; die Farbe ist am Rande bronzegrün mit kupferfarbenen Adern, in der Mitte befindet sich ein breites, hellgrünes Band mit goldigen Adern durchzogen. Die Blumen sind weiss und gewähren einen ganz hübschen Anblick.

A. Ruckeri Hort. Lond., Borneo. Eine bemerkenswerte Spezies. Die Blätter sind breitoval mit einer bronzeartig schimmernden, grünen Grundfarbe, durch sechs längslaufende Reihen von silbergrauen Punkten geziert.

Zum Verpacken der Pflanzen.

Von **P. Zimmermann**, Kunstgärtner in Elberfeld.

Im Anschluss an die über das Verpacken der Pflanzen in dieser Zeitung S. 92 und 307 veröffentlichten Mitteilungen der Herren Dr. Fritsch und R. Werndt möchte ich zur Erwähnung bringen, dass die Schuld am Verderben der Sendungen lebender Pflanzen nicht immer dem Gärtner, bezw. dem Absender zur Last fällt. So z. B. erhielt ich in diesem Frühjahre eine Kiste mit Orchideen aus Kolumbien, für die ich insgesammt etwa 400 Mark aufzuwenden hatte. Die Pflanzen waren, wie sich bei einer Untersuchung in Southampton ergab, sorgfältig und zweckmässig nach Sorten verpackt gewesen und doch waren bei der Ankunft nur etwa noch ein Dutzend gut. — Die Orchideen waren von dem englischen Hafenplatze nach Bremen gegangen, wo sie inbezug auf Verzollung und auch auf Rebläuse einer zweifachen Untersuchung unterzogen wurden. Hier begann das Verderben!

Die Orchideen waren bis dahin sortenweise an quer in der Mitte der Kiste befestigte Stäbe gebunden gewesen. Bei Ankunft waren die Stäbe noch in der Mitte, darunter jedoch ein hohler Raum und oben auf den Stäben war alles bunt durcheinander zusammengepresst, damit der ganze Inhalt in etwa der Hälfte des Raumes, der ursprünglich dafür bestimmt war, Platz fand.

Es ist wol nicht ausgeschlossen, dass auch bei Sendungen, die von Deutschland in's Ausland gehen, bei der Untersuchung an der Grenze ganz ähnlich verfahren wird.

Wer trägt in solchen Fällen die Schuld, und wer wäre von rechtswegen zum Ersatz des Schadens verpflichtet?

Lasiandra macrantha.*)

Von **Friedrich Lapp**, Kunstgärtner in Neustadt a. d. Aisch (Baiern).

Lasiandra macrantha gehörte stets zu meinen besonderen Lieblingen unter den blühenden Warmhauspflanzen, aber immer ärgerte ich mich über ihren sparrigen Wuchs. Wie erstaunt war ich, als ich auf Java *Lasiandra macrantha***) in wildem Zustande sah! — das waren nicht jene unschönen sparrigen Sträucher, sondern buschige Pflanzen von etwa $1\frac{1}{2}$ *m* Höhe, bei 1 *m* Durchmesser, beladen mit einer Fülle violetter oder rosenroter Blumen. Diese Pflanzen, die das Aussehen grosser, gut gepflegter Azaleen hatten, wuchsen in gewöhnlichem milden Lehmboden an und auf den Berghängen, die mit Gras und kleinern Sträuchern bestanden waren.

Ich traf *Lasiandra macrantha* schon 280 *m* über dem Meeresspiegel an und sah sie noch auf 1570 *m* hohen Bergen; es war nicht selten, dass ich im dichten Urwalde Pflanzen von 8—10 *m* Höhe gewahr wurde; diese haben aber dann alle Baumform und, infolge des starken Schattens, einen sparrigen Wuchs, anders jedoch alle die Pflanzen, welche an einem Bache oder am Waldesrande stehen; diese haben alle einen buschigen, gedrungenen Wuchs.

Jeder denkende Fachmann wird aus diesen Zeilen herausgelesen haben, dass die Kultur der *Lasiandra* eine ganz andere sein muss, als wie sie in den meisten Fällen gehandhabt wird. Meines Erachtens kann *Lasiandra macrantha* in den wärmeren Gegenden Deutschlands während des Sommers an warmen geschützten Stellen in kräftige nahrhafte Erde ausgepflanzt werden; ebenso behandelt wie *Azalea indica*, im Anfang schattirt, später aber gut der Sonne ausgesetzt, um den Knospenansatz zu befördern. Des Morgens und Abends wird gut gespritzt. Im Spätsommer, ehe die kühlen Nächte kommen, werden die Pflanzen vorsichtig mit Ballen herausgenommen und in eine Erdmischung, bestehend aus: 1 Teil gut verwester Rasenerde, 1 Teil Lauberde, 1 Teil Heideerde und 1 Teil Sand gepflanzt.

Um die Pflanzen während des Winters in üppiger Vegetation zu erhalten, muss man beim Einpflanzen nicht zu kleine

*) *Lasiandra:* von gr. anér, andrós = der Mann, der Staubfaden und lasiós = rauh, d. h. Zotten-Staubfaden.
macrantha: von gr. makrós = gross, ánthos = die Blume, also: grossblumig.

**) Die auf Java wildwachsende Pflanze, die ich hier *Lasiandra macrantha* nenne, ist im botanischen Garten zu Buitenzorg mit *Melastoma Teysmanni* bezeichnet. †) Aus den zahlreichen Arten der Gattung *Melastoma* sind die Gattungen: *Lasiandra, Miconia, Pleroma, Medinilla* etc. ausgeschieden worden. D. Verf.

†) *Lasiandra macrantha* Seem. ist synonym mit *Pleroma macrantha* Hook., letzterer Name dürfte aber der richtigere sein. D. Red.

Töpfe nehmen, jedoch dieselben mit einem guten Abzug versehen. Die aus dem Grunde genommenen Pflanzen müssen sofort in ein gut geschlossenes, temperirtes Haus kommen, da die Pflanzen in der ersten Zeit sehr empfindlich gegen Zug sind; wird dies versäumt, dann trauern sie und wachsen infolge dessen schlecht an. Sowie sie einmal durchgewurzelt sind, beanspruchen sie nicht mehr Aufmerksamkeit, wie jede andere Warmhauspflanze, jedoch wird der darauf folgende reiche Flor die geringe Mühe des Auspflanzens reichlich lohnen.

Englische Ausstellungs-Berichte.

Von **Karl Götze** in London.

X.*)

Rosenbericht, I. Teil: Die Treibrosen. — Paraderosen nach englischer Art. — Einblicke in die englischen Treibsortimente. — Remontant-, Tee- und Noisette-Rosen. — Der engere Kreis der besten Sorten. — *Rosa polyantha Mignonnette* und *Paquerette.* — Die grünblühende Rose. — Ein Urteil.

Die Königin der Blumen, die vielbesungene Rose, wird auch im Lande Albion hoch geschätzt, so dass es sich wol der Mühe verlohnt, auch in dem englischen Rosenreiche einmal Rundschau zu halten. Beginnen wir mit der Besprechung der Treibrosen.

Auf den besseren hiesigen Frühjahrsausstellungen wird man finden, dass Topfrosen stets eine hervorragende Stellung einnehmen. Die eigentlichen Schau- oder Paraderosen sind jedoch vollständig abweichend von denen Deutschlands, weil man an solche Pflanzen hier in England eben andere Anforderungen stellt, als bei uns. Eine englische Schaupflanze muss formvollendet und tadellos entwickelt sein und — nun kommt die Eigenart — ihre Blumen in symmetrischer Ordnung, in geradliniger Richtung vorzeigen. Mächtige Topfpflanzen sind es, die wir hier zu Gesicht bekommen, Paradestücke in fast kugeliger Form herangezogen, oft über 1 *m* Durchmesser hinausragend und, wie nach einem Modell, tadellos und gleichmässig entwickelt. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass diese Exemplare viel Geschicklichkeit und Arbeit in der Heranzucht erfordern, und dass sie, wenn neben den Neuholländern und Azaleen-Schaustücken stehend, sich ungemein wuchtig und imponirend ausnehmen, aber ich meine doch, es liegt etwas Unnatürliches in einer derartig steifen Formgebung für Topfrosen. Ich für mein Teil gebe den lockeren, leichtaufgebauten, in natürlicher Form getriebenen Rosen, wie sie ganz besonders in Deutschland zur Anschauung gebracht werden, bei weitem den Vorzug. Es ist wol selbstverständlich, dass man zur Heranbildung oben erwähnter Schaupflanzen sich mancherlei Hülfsmittel, wie Stäbe, Draht, Bindfaden und dergl. bedient.

Neben den Paradepflanzen kommen auch Sammlungen von hoch- und halbstämmig veredelten Rosen zur Schau, doch gelten die ersteren bei weitem mehr wie die letzteren.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Sortenwahl. — Ich habe die ausgestellten Rosen fortgesetzt beobachtet und werde in folgenden Zeilen die Namen der hier getriebenen Rosen veröffentlichen.

Während des Monats März erschienen folgende Sorten:

Von Remontant-Rosen: *Abel Carrière, Alfred Colomb, Alphonse Soupert, Anny Laxton, Captain Christy, Colonel Felix Breton, Dr. Andry, Duchesse de Vallombrosa, Dupuy Jamain, Duke of Edinburgh, Egeria, Fisher Holmes, Général Jacqueminot, Gloire Lyonnaise, Georges Morreau, Heinrich Schultheis, Her Majesty, Jean Liabaud, Jules Margottin, Lady Mary Fitzwilliam, Madame Eugénie Verdier, Mad. Victor Verdier, Mad. Montet, Magna Charta, Marquis de Castellane, Sénateur Vaisse, Souvenir de Mad. Berthier, Victor Verdier, Violette Bouyer.*

Von Tee-Rosen: *Alba rosea, Etoile de Lyon, Francisca Krüger, Gloire de Dijon, Grace Darling, Innocente Pirola, Jean Ducher, Mad. de St. Joseph, Mad. de Watteville, Monsieur Fourtado, Niphetos, Président, Princess Beatrice, Rubens, Souvenir d' Elise Vardon, Sunset, The Bride.*

Von Noisette-Rosen: *Caroline Küster, Célme Forestier, Maréchal Niel.*

Eine von Paul & Son eingesandte, mit dem I. Preise gekrönte Paradepflanzen-Sammlung enthielt folgende Sorten: *Alphonse Soupert, Dupuy Jamain, Georges Morreau, Mad. Eug. Verdier, Souvenir d' Elise Vardon* und *Souvenir de Mad. Berthier.*

W. Rumsey errang den II. Preis auf: *Alba rosea, Général Jacqueminot, Jules Margottin, Princess Beatrice, Souvenir d' Elise Vardon* und *Violette Bouyer.*

Der Zuwachs im Monat April setzt sich, wie folgt, zusammen:

Von Remontant-Rosen: *Abel Grant, Mad. Ferd. Jamain (American Beauty), Baron de Bonstetten, Baron de Rothschild, Beauty of Waltham, Camille Bernardin, Catharine Soupert, Charles Lefèbvre, Edouard André, Edouard Morren, Etienne Levet, John Hopper, John Stuart Mill, La France, Madame Gabriel Luizet, Mad. Hippolyte Jamain, Mad. Sophie Fropot, Mad. Thérèse Levet, Mad. Isaac Pereire, Miss Hassard, Sir Garnet Wolseley, The Puritan.*

Von Tee-Rosen: *Anna Olivier, Catherine Mermet, Cheshunt Hybrid, Homère, Mad. Lambard, Mad. Margottin, Marie van Houtte, Moirée, Rubens, La France, Souvenir de Paul Neyron, Souvenir d'un ami.*

Im Monat Mai kamen hinzu:

Centifolia rosea.

Von Remontant-Rosen: *Crown-Prince, Countess of Roseberry, Gloire of Cheshunt, Juno, Merveille de Lyon, Pride of Waltham, Star of Waltham.*

Von Tee-Rosen: *Isabelle Sprunt, Perfection de Monplaisir.*

Die ausgestellten Rosen waren durchschnittlich von guter Entwickelung, ja, einige sogar von grossartiger Erscheinung. Es ist immer schwer, von Rosen zu sagen, welche die schönsten sind, da die persönlichen Geschmacksrichtungen stets verschieden sind. Doch will ich, ohne Rücksicht darauf, welcher Klasse die Rosen angehören, kurz eine engere Auslese aufzählen, und zwar in der Reihenfolge, wie sie in meinem Gedächtniss haften geblieben ist.

Vor allen nenne ich die herrliche *Francisca Krüger,* ferner *Innocente Pirola, Sunset, Etoile de Lyon* und *Merveille de Lyon;* dann die herrliche bekannte *Niphetos,* weiter *Colonel Felix Breton, Souvenir d' Elise Vardon, Alfred Colomb* und *Jean Liaband; Princess Beatrice* mit sehr schönen Blumen, *Mad. Montet,* prachtvoll, *Miss Hassard,* sehr schön; ferner die eigentümlich schön gefärbte *Grace Darling* und die unübertrefflichen *Mad. de Watteville, Magna Charta, Baron de Bonstetten, Alphonse Soupert, Alfred Colomb* und viele andere.

Zwei kleinblühende Rosen, die schon zeitig im Jahre blühend sichtbar wurden, will ich auch nicht unerwähnt lassen, da sie durch ihre ungemeine Reichblütigkeit Aufsehen erregten. Es sind dies *Rosa polyantha Mignonnette* und *Pâquerette,* erstere mit rosa, letztere mit weissen Röschen.

Als Merkwürdigkeit möge auch die grünblühende Rose, *Rosa viridis,* vermerkt sein, welche ebenso wertvoll sein mag, wie die grüne *Dahlia,* Nelke u. a., die doch nur für Sammlungen von Bedeutung sind.

Obgleich die englischen Rosengärtner mit der Vorführung ihrer Paraderosen den Beweis liefern, dass sie die Geschicklichkeit in der Anzucht von Rosenschaupflanzen zur hohen Ausbildung gebracht haben, so würde man bei einer eingehenden Prüfung der hiesigen Rosentreiberei im allgemeinen wol schwerlich den Eindruck empfangen, dass man uns Deutschen auf diesem Gebiete überlegen ist. Mir scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein, denn das, was beispielsweise die mit so meisterhafter Geschicklichkeit geleiteten hamburger Rosentreibereien aufzuweisen haben, schlägt, im Verhältniss betrachtet, glänzend den englischen Markt! Was uns von England her noch von Wert sein könnte, wäre die Bereicherung der Treiberei durch gute Sorten, und eben darum hielt ich es für wichtig, die englischen Treibrosen, wenn auch nur in kurzer Weise, in einem gesonderten Berichte zu behandeln.

---

*) IX. siehe Seite 252.

Rosa Setina in Guirlandenform im Schlossgarten zu Tetschen.

In dem durch gärtnerische Kunst geschmückten, altertümlichen Schlosshofe zu Tetschen a. d. Elbe stand an einem Juniabende des verflossenen Sommers eine Gruppe fachmännischer Wanderer, die — von einem Streifzuge durch das Böhmerland kommend — einige Stunden der Besichtigung des gräflich Thun'schen Parkes widmeten. Es waren darunter weltbekannte erfurter »Kapazitäten«, die Herren Rotter, Uhink, Schmidt und Engelhardt, die in einer zwar kleinen, doch gewichtigen Mehrheit dem Samenbaufache angehörend, gewohnheitsmässig jede blühende Pflanze auf ihren Wert als Samenträger prüften und abschätzten. Da nun aber das, was in jenen Abendstunden ihre Aufmerksamkeit fesselte und ihren fachmännischen Beifall wachrief, nicht zu den Samenträgern gehörte, so musste es zweifellos eine Erscheinung von ganz hervorragenden Eigenschaften sein, umsomehr, als auch der entscheidende Herr Schmidt sich zu der bestimmenden Urteilsabgabe herbeiliess: »sie sind sehr schön!« Und wer bis dahin über sein Empfinden noch nicht im klaren war, hatte nunmehr die Anweisung dafür empfangen.

Der Gegenstand der Bewunderung war die anmutige Schönheit blühender Guirlanden der Rankrose *Setina*, der »rankenden *Hermosa*«, welche — an schräg gespannten Drähten erzogen — die im Schlosshofe rund um die Rasenflächen stehenden Rosen-Hochstämme mit einander verbanden. Alles blühte, die Kronenstämme und die Guirlanden, und auch die auf den schmalen, mit der Rosenpflanzung gleichlaufenden, als Einfassung rund um den Rasen sich erstreckenden Beeten stehenden Zonal-Pelargonien der Sorte *Orbiculation*, welche auf S. 54 und 62 d. Ztg. mit vollem Recht empfohlen worden ist. Herr Hofgärtner Josst, unser liebenswürdiger Führer, rühmte die grossen Vorzüge der *Setina* für die von uns bewunderte Verwendungsform. Wir hörten von dem reichen und langen, sich fast ununterbrochen durch den ganzen Sommer erstreckenden Flor dieser Rankrose und erwogen dann die Nachteile der für dergleichen Guirlandenbildung sonst wol zur Verwendung gelangenden anderen Pflanzen. Es war für die Samenbauer nicht angenehm, zu hören, dass die aus Samen zu erziehenden Schlingpflanzen teils zu spät, wie z. B. die Maurandien, vollkommene Guirlanden bilden, oder, wie u. a. die *Tropaeolum*, ein zu wildes Wachstum haben, oder auch, wie etwa die Trichterwinden, zu wenig zierend wirken. Wir erwogen, dass, ausser der Eigenschaft des schwer innerhalb enger Grenzen zu bändigenden Wuchses, den sonst auch wol zu Anpflanzung gelangenden *Clematis* der Missstand des Kahlwerdens der unteren Rankenteile anhafte und kamen dann sehr bald darin zur Uebereinstimmung, dass dort, wo die Verbindung von Rosen-Hochstämmen durch Guirlanden bewirkt werden soll, nichts besser geeignet ist, wie die *Setina!*

Als wir schieden — unter den letzten Strahlen der enteilenden Sonne versank das Böhmerland in Abenddämmerung — nahmen wir das seitens des Herrn Josst gern gegebene Versprechen mit davon, eine photographische Aufnahme eines Teiles der Rosenpflanzung im Schlosshofe zu Tetschen bewirken zu wollen. Die heutige Abbildung ist der Beweis der freundlichen Einlösung dieser Zusage.

Ludwig Möller.

Rosa Setina in Guirlandenform im Schlossgarten zu Tetschen a. d. Elbe.

Die Rankrose Setina, ihre Verwendung und Kultur.

Von **Franz Josst** in Tetschen a. d. Elbe.

Die im Herbst des Jahres 1879 in den Handel gekommene prächtige Rankrose *Setina* (jedenfalls ein rankender Sprössling der alten Bourbonrose *Hermosa*) hat sich seit den letzten 5 Jahren ganz vorzüglich bewährt. Wie aus der Abbildung ersichtlich ist, dient sie zur guirlandenartigen Verbindung der Rosen-Hochstämme und wird zu diesem Zwecke an schiefgespannten Drähten gezogen.

Um kräftig genug zu wachsen, muss sie auf *R. canina* niedrig veredelt sein; wenn wurzelecht erzogen, rankt sie nicht

genug. Wo es sich also darum handelt, schöne Rosenguirlanden zu bilden, die nicht blos 1 mal im Jahre, sondern 2—3 mal blühen, da wähle man *Setina*. Sie macht im ersten Jahre Triebe bis $1^{1}/_{2}$ *m*, erreicht also die altbekannten Prairierosen an Ueppigkeit nicht, blüht aber dafür fast ununterbrochen, gerade so wie die unverwüstliche Stammform *Hermosa*. Durch die langen und nicht zu starken Triebe erscheinen die geformten Guirlanden stets gefällig und leicht; sie werden nie plump und unschön.

Gegenwärtig (Ende September) — also in diesem Jahre zum dritten male — blühen die *Setina* wieder wunderbar.

Mit Eintritt stärkerer Fröste werden die Ranken losgebunden und gleich den Remontanten mit Fichtenreisig gedeckt, denn winterhart ist *Setina* nicht in dem Masse, als die anderen Kletterrosen aus der Klasse der *R. arvensis, R. rubifolia, R. multiflora* etc.

Im Laufe des Sommers empfiehlt es sich, bei vollständig ausgebildeten Guirlanden die sogenannten Wassertriebe, welche häufig genug nahe der Veredlungsstelle zum Vorschein kommen glatt abzuschneiden, sonst leiden die oberen Triebe. Erstere eignen sich aber vorzüglich zur Verjüngung schwächlich werdender Ranken. Dort, wo die Aufgabe gestellt ist, in möglichst kurzer Zeit grosse Flächen, also Mauern, Säulen etc. mit Rosen zu überkleiden, eignet sich *Setina* nicht, weil sie nicht üppig genug wächst. Eine besondere Empfindlichkeit gegen die Unbilden unseres Winters war nicht zu bemerken.

Erfahrungen mit der Setina.

In den Verzeichnissen verschiedener Neuheitenhändler erschien gegen Anfang der achtziger Jahre die Ankündigung einer rankenden *Hermosa*, die aus Amerika gekommen und dort von Henderson in den Handel gebracht worden war. Die Sorte wurde unter dem Namen *Setina* zu 4 Mark das Stück angeboten. Nach einigem Bedenken wurden endlich die 4 Mark für den Erwerb einer Winterveredlung auf's Spiel gesetzt. Die Sendung kam an und, wir empfingen — was? — eine gewöhnliche *Hermosa?* Es schien ganz so!

Das Ding wurde an einem Kirschenstamme in's Freie gepflanzt, wuchs dort aber im ersten Jahre nicht von der Stelle. »Ich glaube auch, dass es nur eine gewöhnliche *Hermosa* ist«, sagte der Rosenweise Nr. 2. — Jedoch im nächsten Frühjahre kamen spargeldicke Triebe aus der Veredlungsstelle, die sich zu mächtigen Ranken von 2 *m* Länge entwickelten und reiche Büschel schöner Rosen zur Ausbildung brachten, die in Farbe und Form denen der *Hermosa* gleich waren, sie in der Grösse jedoch übertrafen. Im August kam an den Seitenzweigen ein zweiter Flor zur vollkommensten Entwickelung und bis 1. Oktober waren wieder neue kräftige Triebe erschienen, die eine reiche dritte Blüte brachten. Die Pflanze steht heute noch; sie ist inzwischen zu stattlicher Grösse herangewachsen.

Einige harspaltende Praktiker wollen die *Setina*, die »rankende *Hermosa*«, als besondere Sorte nicht gelten lassen. Hat zwar die Erfahrung gelehrt, dass aus dem Lande der Indianerskalpe öfter »zu ähnliche Rosen« (vergleiche *American Beauty* und *Mad. Ferd. Jamain*) kommen, so ist doch in diesem Falle ein Misstrauen vollständig gegenstandslos. Wenn Amerika auch keinen Rosengelehrten aufzuweisen hat, der so zwischen 2—10,000 Sorten an der Belaubung und Bestachelung sicher zu erkennen vermag, so würde doch auch schon ein viel weniger geübtes Auge imstande sein, eine *Setina* von einer *Hermosa* sicher zu unterscheiden.

Die *Setina* ist eine wunderhübsche Rankrose, von deren Schönheit jeder eingenommen sein wird, der sie in passender Verwendung nur einmal gesehen hat. Auf Gruppen gepflanzt und niedergehakt, zur Bildung von Guirlanden, sowie zur Bekleidung von Säulen, Baumstämmen, Wänden etc. mit nicht gar zu grossen Flächen ist sie trotz »ungarischer Rankrosen« durch ihren Wuchs, ihre Reichblütigkeit, die lange Dauer ihres Flores und die Schönheit ihrer Blumen die geeignetste Sorte.

Heinr. Schultheis, Rosenfirma in Steinfurth.

Noch einiges über die charlottenburger Ausstellung vom 9.—13. September.

Von A. Credner in Erfurt.

Nachdem schon Herr Mönkemeyer-Berlin auf S. 326 u. f. d. Ztg. in kurzen, aber treffenden Umrissen ein Bild der charlottenburger Gartenbauausstellung entworfen hat, kann ich mich in meinem Berichte auf ergänzende Einzelheiten beschränken.

Beim Betrachten der im Freien, auf dem Skating-Rink, aufgestellten Gruppen fesselten den Fachmann sofort die Azaleen- und Eriken-Gruppen von E. Meves-Berlin. Wenn, was man doch annehmen muss, die Angaben über deren Vermehrungszeit richtig waren, so mussten diese Pflanzen als eine Kulturleistung ersten Ranges betrachtet werden. Azaleen, die im Juli 1884 aus Stecklingen erzogen wurden, zeigten einen Stammdurchmesser von über 1 *cm* und einen Kronendurchmesser von 30 *cm*. Dabei waren die letzteren reich mit weitentwickelten Knospen besetzt. Eine verhältnissmässig gleiche Ueppigkeit des Wachstums zeigten jährige Eriken. Das einzige, was man an diesen Pflanzen hätte aussetzen können, waren die für Handelspflanzen etwas zu grossen Töpfe. Recht schöne Eriken hatte auch E. Grill-Charlottenburg in den Sorten *Erica hiemalis, E. persoluta, E. gracilis, E. assurgens* gebracht, zumteil standen sie in Blüte; auffallend war *E. assurgens* durch ihren riesigen Blütenreichtum und ihren angenehmen honigsüssen Duft, der nicht nur den Menschen, sondern auch den Bienen angenehm sein musste, wenigstens umschwärmten diese letzteren die Gruppe in zahlloser Menge. — *Cyclamen* (nicht blühende) waren durchgängig vorzüglich, sodass es schwer wurde, die schönsten zu bezeichnen. Pretzel-Weissensee und H. Tubbenthal-Charlottenburg stritten sich um den Vorrang. Die bestkultivirten *Pelargonium zonale* hatte wieder G. Grill-Charlottenburg ausgestellt, leider war die Etikettirung so mangelhaft, dass ich über besonders schöne Einzelheiten der Gruppe nicht berichten kann. In der Gruppe von F. W. Birkel-Charlottenburg notirte ich eine der *Mad. Thibaut* ähnliche Sorte mit Namen *rosea multiflora* (?!), karminrosa mit weissem Auge, die für Marktzwecke beachtenswert erschien. Dasselbe war der Fall mit einer strauchigen *Veronica*, ohne Namen, von demselben Aussteller, welche reichlich mit lilaroten Blütentrauben besetzt war und sich für Topfkultur eignen dürfte. — Was von Fuchsien gezeigt wurde, war zwar nicht schlecht, konnte sich aber doch in keiner Weise messen mit den Prachtpflanzen, welche die berliner Ausstellung von 1885 aufwies, und welche, soviel ich mich erinnere, auch Gärtnereien der Umgegend von Berlin entstammten. Wenn irgend wo, so hatte man wol hier die Berechtigung, in der Fuchsien-Kultur etwas besonderes zu erwarten. — Von Remontantnelken waren nur 2 Einsendungen vorhanden, die eine aus verschiedenen Sorten zusammengesetzt von B. Niemetz-Rixdorf, unter denen sich eine weissblühende Sorte durch Schönheit der Form und Färbung auszeichnete, es war vermutlich die schon öfter erwähnte *Purity*. Die andere Gruppe von Emil Dietze-Steglitz enthielt nur die Kotte'sche Züchtung *Carl Lackner* in guten blühenden Pflanzen. Es ist zweifellos, dass diese Nelken-Neuheit viele gute Eigenschaften besitzt, sowol was Form als was Wuchs, leichtes Aufblühen und Blühwilligkeit anbelangt, für die Farbe kann ich mich aber entschieden nicht begeistern, der eigentümlich grünlichgelbe Farbenton muss aber wol heutzutage für besonders fein gehalten werden, denn, wie ich verschiedentlich erfahren musste, stehe ich mit meinem Geschmack ziemlich allein. Diese Nelke aber als Rivalin der *Maréchal Niel*-Rose hinzustellen, wie es Herr Moldt S. 270 d. Ztg. tut, ist doch mindestens etwas gewagt.

R. Brandt-Charlottenburg zeigte einige Neuheiten, unter anderen Riesen-*Cactus*-Dahlien und Blüten-*Canna*-Sorten. Besonderes Interesse erregten eine gefülltblühende und eine Zwergform des *Agapanthus umbellatus*, letztere mit Namen *A. umb. Sanderianus*. Zwei sehr sauber über Drahtschirm gezogene *Chrysanthemum indicum Columbine* müssen, wenn sie sich erst mit den zartrosa Blumen bedeckt haben, einen reizenden Anblick bieten. — Eine Gruppe von etwa 200 *Nerium Oleander* mit Knospen, ausgestellt von C. L. Feicht-Moabit, musste jedes handelsgärtnerische Auge durch die überaus gleichmässige Ueppigkeit entzücken. Gebrüder George-Berlin hatten prächtige *Ficus* und Myrten gebracht, welch' erstere mir für den gewöhnlichen Handelsverkehr fast zu gross erschienen sind. — F. Kamoss-Charlottenburg stellte schöne Bouvardien aus. — *Punica Granatum nanum*, diese reizende Handelspflanze, brachte allein Otto Neumann-Schöneberg in recht hübschen Pflanzen zur Ansicht.

Die Verwendung der einjährigen, niedrigen, gefüllten *Chrysanthemum coronarium plenissimum* als Marktpflanze war mir

neu, die herrliche chromgelbe Färbung der mit »*luteum*« bezeichneten Varietät dürfte dieser übrigens stets Käufer sichern. Aussteller war: Alb. Reinicke-Charlottenburg. — Wenn Neigung für diese Farbe beim Publikum vorhanden ist, warum zieht man das schöne sommerblühende *Chrysanthemum indicum Golden Madame C. Desgranges* nicht, auf welches im Jahrgang 1886 d. Ztg., S. 401 hingewiesen wurde? — *Hydrangea paniculata* und *H. panic. grandiflora* waren in Busch- und Hochstammform von W. Richter-Robertspark und Maecker-Berlin ausgestellt. Meinem Geschmacke nach sind dieselben in Buschform hübscher als in Hochstammform, wenigstens dürfte dann der Stamm die Höhe von 1 *m* nicht viel überschreiten. Es ist wol möglich, dass ältere Pflanzen dichtere Kronen bekommen, dann könnten allerdings auch Exemplare von 2 *m* Höhe, wie die ausgestellten, einen guten Eindruck machen; die ausgestellten Pflanzen zeigten noch zu lichte Kronen. — Recht geschmackvoll waren die von Maecker-Berlin ausgestellten Gartenampeln, vorwiegend mit Fuchsien und der zierlich belaubten, harten *Muehlenbeckia complexa* bepflanzt, deren Verwendung für diese und ähnliche Zwecke jedem Gärtner empfohlen werden kann.

Die Warmhauspflanzen, empfindlichere blühende Gewächse, Bindereien, Obst u. dergl. waren in dem grossen, reichgeschmückten Sale der Flora und den angrenzenden Gallerien und Zimmern untergebracht. Die Seitenwände des Sales waren durch prächtige Palmen- und Cycadeen-Gruppen geziert, an deren Aufstellung A. Janicki-Schöneberg, Maecker-Berlin, F. Bauch-Berlin, F. W. Birkel-Charlottenburg hervorragend beteiligt waren. Zu bedauern war es, dass die Pflanzen der Janicki'schen Gruppe, fast ausnahmslos von untadelhafter Beschaffenheit, so dicht gestellt waren, dass ihre Schönheit im einzelnen der Betrachtung verloren ging. Die Mitte des Sales nahm eine vom Obergärtner Lindemann-Charlottenburg-Flora ausgestellte Gruppe aus Farnen und Schaupflanzen der *Begonia Rex* ein, letztere waren so vorzüglich in Kultur und Sortenwahl, dass ich doppelt bedaure, dass sie nicht mit Namen bezeichnet waren, mir somit auch die Gelegenheit entging, auf einzelne hervorragend schöne Sorten hinzuweisen. Auch andere Aussteller wie F. A. Birkel-Charlottenburg und W. Kretschmann-Pankow hatten prächtige Begonien ausgestellt, letsterer besonders schön die Spielarten der *B. discolor Rex*. Aus der Birkel'schen Gruppe notirte ich als auffallend *Madame Henry Saché*, kupferrot mit grünem Rand. Derselbe Aussteller brachte auch eine Gruppe *Tapeinotes Carolinae* in schönen Pflanzen zur Ansicht. Ein reichhaltiges Farnsortiment von Karl Rössing-Potsdam war aller Beachtung wert, es fielen mir darin auf: *Pteris serrulata applebyana, P. serr. Dixoni(!), Nephrodium molle corymbiferum, Pteris umbrosa, Pt. tricolor, Lastraea cristata variegata, Adiantum spec. St. Catharinae, Lygodium scandens, Pellaea rotundifolia, Doryopteris palmata* u. a.; auch R. Torlée-Charlottenburg hatte schöne *Adiantum cuneatum*, Handelsware, ausgestellt. C. Schumann-Berlin brachte eine Gruppe schöner *Maranta zebrina*, als Gegenstück dazu diente eine Anzahl *Phrynium Portianum* (?), einer Marantacee, die allem Anscheine nach recht hart ist und Wert als dekorative Handelspflanze haben dürfte. Sie ähnelte etwas dem *Phrynium sanguineum*, der Name schien mir aber nicht richtig zu sein. — Der bunten Cordylinen von O. Liebmann-Dresden, der Orchideen von A. Brandt-Charlottenburg, wie der *Pandanus Veitchi* von O. Choné-Berlin ist bereits von Herrn Mönkemeyer gedacht worden.

Bei Beurteilung der in den anliegenden Gallerien untergebrachten Knollenbegonien und blühenden Cyclamen werden die Preisrichter eine schwere Aufgabe gehabt haben, das beste herauszufinden. In der Gruppe von G. Grill-Charlottenburg zog eine Anzahl tadelloser *Begonia Frau Marie Brandt* die Aufmerksamkeit auf sich, die als Marktpflanze, zum Auspflanzen und als Winterblüher gleich vorzüglich ist. — Die von A. Brandt-Charlottenburg ausgestellten einfachen und gefüllten Knollen-Begonien zeigten wol das reichste Farbenspiel. Einige Pflanzen aus der *B. incarnata*-Klasse waren mir neu: *Madame Jean Sisley*, mennigrot; *Victor Lemoine*, purpurfarbig, die reichblühendste; *Monsieur Crousse*, karminrot. Alle drei übersät mit Blumen! — Die Begonien von A. Reinicke-Charlottenburg und Karl Rössing-Potsdam reihten sich den Brandt'schen Pflanzen würdig an. — Mit blühenden *Cyclamen* beteiligten sich hervorragend A. Schröter-Elbing, dessen Pflanzen, aus einer Septemberaussat von 1886 hervorgegangen, zumteil einen Durchmesser von 35—40 *cm* zeigten, L. Tietz-Charlottenburg und W. Ernst-Charlottenburg; des letzteren Pflanzen verdankten ihre Ueppigkeit der Behandlung mit Naumann's Blumendünger, wie eine beigegebene Tafel verkündete. Hinsichtlich der Grösse, der Schönheit der Farben und des Wohlgeruches der Blumen standen die *Cyclamen* von H. Tubbenthal-Charlottenburg obenan.

Was Blumenbindereien anbelangte, so hatte nennenswertes nur die Firma W. Schütt-Charlottenburg ausgestellt. In der Wahl der Formen, wie dem Aneinanderreihen der Farben zeigten die Arbeiten dieser Firma zwar den durch die berliner Musterarbeiten geschulten Geschmack, in der Zusammenstellung der Blumen entbehrten sie aber noch der eleganten Ungezwungenheit; sie waren zu schwer gebunden. Auch störende Unnatürlichkeiten fehlten nicht. So wäre z. B. ein mit einigen zusammengebundenen *La France*-Rosen geschmücktes Begonien-Blatt recht hübsch gewesen, wenn nicht die künstlich angesetzten Stiele der Rosen eine ganz unnatürliche Stärke gezeigt hätten. Derselbe Missgriff war auch an den die Ecken der grossen Staffelei zierenden Rosensträusschen gemacht worden. Die Kranz-Bindereien von Chr. Drescher-Berlin waren, wie immer, vorzüglich, recht gut sahen die Kränze von *Ruscus aculeatus*-Zweigen aus; unübertrefflich schön gebunden waren ein kleiner Kranz aus Kirschlorbeer-Blättern und die grossen *Aucuba*-Kränze. Eine neue Kranzform, Schlummerrollen ähnlich, wie Herr Mönkemeyer richtig bemerkte, halte auch ich für eine Verirrung des Geschmackes. Bei den Blumenarbeiten desselben Ausstellers musste ich unwillkürlich an das lateinische Sprichwort denken: »Ne sutor ultra crepidam!

Von abgeschnittenen Blumen verdienten nur die Gladiolen von Thalacker-Leipzig ihres reichen Farbenspieles wegen Erwähnung.

Rief man sich die empfangenen Eindrücke nochmals in die Erinnerung zurück, so musste man zugestehen, dass die charlottenburger Ausstellung, obwol von durchaus lokalem Charakter, doch für jeden Fachmann des Interessanten genug brachte und ihren Zweck auch insofern durchaus erfüllte, als sie die Erzeugungsstätten der einzelnen hier besonders viel kultivirten Handelspflanzen zur Kenntniss brachte. Noch etwas aber berührte den beobachtenden Fachmann sehr angenehm, dass nämlich alle Pflanzen (mit nur ganz geringen Ausnahmen) sich in durchaus ausstellungswürdigem Zustande befanden, und dass sämtliche Ausstellungsgruppen von Eröffnung der Ausstellung an mit den Namen der Aussteller versehen waren.

Einiges zur Kultur der Calla aethiopica.

Von H. Schleter im Menlo-Park (Kalifornien).

Im Jahrgang 1886, S. 382 u. f. d. Ztg., war von der Kultur der *Calla aethiopica* und dem Treiben derselben im Winter die Rede. Es sei mir erlaubt, hier noch einige Worte darüber zu sagen.

Früher, als ich noch in Europa war, kultivirte ich die *Calla* so, wie es von verschiedenen Seiten angegeben worden ist: Auspflanzen im Frühjahr und Einpflanzen im Herbst mit möglichst unbeschädigten Wurzeln. Selten jedoch hatte ich gute Erfolge. Standen die Pflanzen zu kalt, so wuchsen sie zu langsam, wurden sie wärmer gestellt, so trieben sie meistens lange Blattstiele und blühten wenig.

In New-York, wo die *Calla* eine der besten Schnittblumen im Winter ist und in ungeheuren Massen gezogen wird, machte ich dem Besitzer der Gärtnerei den Vorschlag, die *Calla* auszupflanzen, worauf er mir erwiderte: »dann werden wir keine Blumen im Winter haben.«

Ich liess nun die *Calla* nach dem Abblühen im Frühjahr allmählich eintrocknen, stellte sie dann, als es wärmer wurde, an eine schattige Stelle in's Freie, wo sie, ohne begossen zu werden, bis Anfang August stehen blieben; alsdann pflanzte ich dieselben, ohne die Wurzeln zu beschädigen, in grössere Töpfe in recht nahrhafte Erde um und stellte sie in ein abgeräumtes Mistbeet, doch ohne sie zu bedecken. Sie standen hier der vollen Sonne ausgesetzt und wurden anfangs wenig, später, bei fortschreitendem Wachstum, stärker begossen. Als Nachtfröste zu erwarten waren, brachte ich sie in ein Gewächshaus von + 6—10 ° R., stellte sie in

Untersetzer, welche stets voll Wasser gehalten wurden und hatte die Freude, die ersten Blumen Ende November und Anfang Dezember schneiden zu können. Später gab ich den stärksten Pflanzen einen Dungguss (aufgelösten Kuhdünger), aber erst nachdem die Töpfe gut vollgewurzelt waren.

Hier in Kalifornien ist die Kultur der *Calla* wieder ganz verschieden; hier wird sie gleich anderen Stauden ausgepflanzt und behandelt. Im Frühjahr, wenn die trockene Jahreszeit beginnt, stirbt die *Calla* ab, um sofort nach dem ersten Regen im Herbst wieder zu erscheinen. Macht man sich jedoch die Arbeit des Giessens im Sommer, so wächst und blüht sie ununterbrochen das ganze Jahr, wie ich es vielfach in San Francisco gesehen habe.

Die Glasdecken der Gärtnerei.

Von **R. Woermann**, Garteningenieur in Bromberg.

(Schluss.)

Die Glasdecke der Gewächshäuser und Veranden.

Der Bau der Gewächshäuser ist, je nach dem Zwecke, dem die letzteren zu dienen haben, ein verschiedener. Sind die Gewächshäuser mit einem Satteldache versehen, so haben sie oft Holzsparren und auf diesen liegen dann nach jeder Seite zu entweder eine Reihe oder zwei Reihen Fenster, die oben im First der Bedachung zusammenstossen und hier mit einem 30—60 *cm* breiten Holzdache, unter welches sie mit der vollen Breite ihrer Oberschenkel untergreifen, versehen sind. Diese Fenster sind entweder ganz von Schmiedeeisen und ihre Rahmenstücke in Holz eingelassen, oder sie haben Holzrahmen, in welche eiserne Sprossen eingefügt sind. Die Fenster selbst sind ganz nach Art der Mistbeetfenster hergestellt.

Treten statt der Holzsparren eiserne Sparren auf, so werden diese entweder aus starkem ⊤ Eisen (siehe S. 329, Fig. 10), welches mit der Mittelrippe nach unten liegt, oder aus zwei Flacheisen hergestellt, die ⊤ förmig unter einander gelegt werden; die Platten dieser Sparrenunterlagen, müssen den auf ihnen ruhenden Fenstern eine hinreichend breite und sichere Unterlage gewähren. Sind zwei übereinander liegende Fensterreihen vorhanden, so greift die obere mit den Unterschenkeln ihrer Rahmen über die Oberschenkel der darunter liegenden fort. Jedes dieser Fenster muss leicht beweglich sein, um durch teilweises Herabziehen oder gänzliche Entfernung desselben Luft geben zu können. Vorzüglich ist diese Einrichtung für die unteren Fenster nötig, um die Arbeiten, welche das Gewächshaus erfordert, wie das Ein- und Ausräumen der Topfgewächse, Versorgung der Beete mit frischem Dung und Sägespänen u. dergl., bequem ausführen zu können.

Ist das Dach des Hauses einseitig, so fallen, wenn keine Fenster mit Holzeinrahmung zur Verwendung kommen, die Sparren sowol, wie die einzelnen Fenster fort; die ganze Ausdehnung der Dachfläche bildet somit einen Verband, der in seiner ganzen Fläche gewissermassen nur ein einziges Fenster bildet. Das ganze Dach wird dann mit parallel liegenden Eisensprossen, welche fest mit dem Unterbau des Hauses, also mit seinem Mauerwerk, verbunden sind, belegt und zwischen diese Sprossen werden dann die Scheiben eingefügt. Da das Dach fest ist, also dasselbe keine Lüftung zulässt, so setzt man in die Vorder- und Hinterwand Lüftungsklappen von Holz ein; diese sitzen, mit kleinen Scharniren befestigt, in Holzzargen, so dass sie nach Belieben geöffnet und geschlossen werden können. Da die Sprossen dieser Häuser oft eine sehr bedeutende Länge haben müssen, ausserdem sehr stark belastet sind, so müssen dieselben (S. 329 Fig. 10) auch viel stärker sein, wie die der Mistbeetfenster (S. 329 Fig. 9). Die hierbei verwendeten Sprossen (S. 329 Fig. 10) haben in ihrer Platte mindestens eine Stärke von 4 *mm* bei einer Breite von $2^1/_2$ *cm*, in ihrer Mittelrippe bei einer Stärke von 4 *mm* eine Höhe von 2 *cm* über der Platte (S. 329, Fig. 10, natürliche Grösse). Erhält das Dach eine Eindeckung von Eisen und Zinkreitern,*) so haben die Sparreneisen bei einer Breite von $5^1/_2$ *cm* eine Dicke von 6 *mm* (S. 329 Fig. 11, natürliche Grösse).

Um dem schweren, in dieser Weise aufgebauten Dache jede Möglichkeit zum Senken zu nehmen, gibt man den eisernen Sprossen oder Sparren im Innern des Hauses einen der ganzen Länge nach mitten unter ihnen hinlaufenden Unterzug, auf welchem sie ruhen. Den Unterzug selbst stützt man durch senkrecht unter demselben stehende Ständer, zu welchen man gewöhnlich 39—52 *mm* starke Eisenröhren benutzt. Will man diese Ständer nicht anbringen, so muss der Unterzug durch ein Spreizwerk von Eisengestängen tragfähig gemacht werden. Die Eisenkonstruktion dieser Häuser ist nicht Sache des Gärtners, sondern die des ausführenden Handwerkers oder Fabrikanten; es ist daher hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen.

Die Verglasung dieser Dächer ist genau denselben Grundsätzen unterworfen, wie die der eisernen Fenster. Die Glasbedeckung der Gewächshäuser darf kein zu schwaches Gefäll haben, damit das auf sie fallende Regenwasser so schnell wie möglich abfliessen kann, und weil hierdurch am besten die Tropfstellen vermieden werden. Die Traufkanten der Glasdächer mit beweglichen Traufrinnen zu versehen, ist vorteilhaft, damit das von dem Dache kommende Regenwasser gesammelt und durch Abfallrohre abgeführt werden kann. Diese Einrichtung kommt nicht nur dem vor dem Hause liegenden Wege, der Vordermauer und dem Fundament des Hauses, sondern auch dem Fussboden desselben zugute, ausserdem lässt sich das Wasser, indem man es durch die Abfallrohre in die Wasserbehälter leitet, noch nutzbar machen. Vor Eintritt des Frostes werden die Traufrinnen beseitigt. Am bequemsten ist es, die Einrichtung so zu treffen, dass man sie während der Winterszeit unter dem vorstehenden Teile des Gewächshausdaches bergen kann. —

Die Glasdächer der Veranden weichen in ihrer Bauart und Glaseindeckung nur in so weit von denen der Gewächshäuser ab, als sie mit viel geringerem Gefäll versehen sind und zu ihrer Eindeckung grössere und dickere, also auch schwerere Scheiben verwendet werden. Bei der Eindeckung in mit Zinkreitern versehene, eiserne Sparren nimmt man gewöhnlich Scheiben von 40×51 *cm* Breite und Länge und 6 *mm* Stärke. Alle Veranden werden mit Traufrinnen und Abfallrohren versehen, die man möglichst zu verbergen sucht, da sie keineswegs den Bau verschönern. Alles Eisenzeug auch dieser Bauten muss gut mit Mennigeanstrich grundirt werden; selbst bei Oelfarbenanstrich ist, wenn derselbe haltbar sein soll, eine solche Grundirung erforderlich.

*) Um das Auflegen der Zinkreiter auf die Eisensparren zu umgehen, habe ich den Vorschlag gemacht, statt der ⊤ Eisen, Ankersprossen (s. Querschnitt derselben S. 329, Fig. 12 und 13) herzustellen und bin deshalb bereits mit einem Fabrikanten in Verbindung getreten. Die Herstellung dieser Sprossen wird zwar etwas teuerer, wie die der einfachen ⊤ Eisensprossen, aber nicht sehr wesentlich, die Mehrausgabe wird edoch durch die Vorteile, die sie bieten, vollständig aufgewogen. Ausserdem braucht man bei jeder Glasdecke, welche mit rautenförmigen Scheiben versehen wird, nur die Hälfte der Sprossen in Ankerform zu nehmen, während man die andere Hälfte aus einfachen ⊤ Eisen bestehen lassen kann, da die Ankersprossen nur an den Stellen nötig sind, zu denen sich, durch den schrägen Schnitt der Scheiben, das Tropfwasser hinzieht; sie liegen abwechselnd mit jenen. Der Verfasser.

Entgegnung zu dem Artikel: Schramm's patentirter Warmwasser-Heizkessel.

Von **Eduard Tänzer** in Leipzig.

In diesem geschätzten Blatte lese ich S. 296 u. f. den Artikel: »Schramm's patentirter Warmwasser-Heizkessel«, in welchem die Vorteile der stehenden Kessel geschildert werden.

Wenngleich im Prinzip nicht abzusprechen ist, dass die Feuerrohre eines stehenden Kessels, wie Herr A. Credner solche in dem Artikel anführt, von grosser Dauer sein mögen, so ist dies indessen durch die Praxis noch nicht bewiesen, kann also als unbedingt zutreffend keineswegs hingestellt werden.

Herr Credner sagt, es wäre Herrn Schramm gelungen, mein System, so wie das seinige, dahin zu verbessern, dass durch eine praktische Füllvorrichtung an dem Kessel nun das Richtige gefunden sei, und ausserdem wäre eine grössere Heizfläche im Kessel selbst durch das Auf- und Niedersteigen der Heizgase in zahlreichen Röhren geschaffen, die bei früheren stehenden Kesseln noch nicht vorhanden war.

Die Priorität dieser Erfindung muss ich aber von vornherein für mich in Anspruch nehmen, denn anfangs des Jahres 1884 fertigte ich bereits diesen Kessel, liess ihn in Wirklichkeit ausführen und stellte ihn auf der leipziger Gartenbauausstellung desselben Jahres aus (siehe meinen Bericht in Nr. 18 des vorigen Jahrganges dieses Blattes auf Seite 200).

Vermutlich hat Herr Schramm mit diesem Kessel genaueste Bekanntschaft gemacht, denn seine in diesem Blatte veröffentlichten Zeichnungen beweisen klar und deutlich, dass

mein Kessel genau bis in die kleinsten Einzelheiten nachgeahmt ist.

Es ist mir unerfindlich, wie Herr Schramm dessen ungeachtet ein Patent darauf lösen und den Kessel als seine Erfindung vor aller Welt bezeichnen konnte.

Selbstverständlich werde ich hiergegen Einspruch erheben, ausserdem aber auch auf Wunsch diesen stehenden Kessel anfertigen.

Obstgarten.

Ein Wink für die Anzucht der Wildlinge und die Veredlung der Kernobstbäume.

Von **G. Kaps**, Kunstgärtner auf Dominium Vorheide bei Woldegk (M.-Strelitz).

Ist in der Baumschule ein Quartier zur Bepflanzung mit Obstbäumen bestimmt, so wird dasselbe rajolt, gedüngt etc. und gewöhnlich mit 2jährigen Wildlingen, welche entweder einmal oder auch gar nicht verschult sind, bepflanzt. Die Veredlung geschieht gewöhnlich durch Okulation im darauffolgenden oder auch erst im zweiten Sommer. Nun ist es Tatsache, dass im ersten, sowie auch noch im zweiten Jahre ein kleiner Prozentsatz der Veredelungen ausbleibt, so dass oft im dritten Jahre noch nachveredelt werden muss. Auf diese Weise können auf einem Quartier nie alle Bäume gleichzeitig zur Kronenbildung gelangen. Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen, geht mein Rat dahin, die Bäume, bevor sie aufgeschult werden, zu veredeln, und zwar auf folgende Art und Weise:

Man bereitet im Frühjahr ein Stück Land vor, indem man es recht tief umgräbt und kräftig düngt. Nachdem nun die Sämlinge auf dem Samenbeete aufgelaufen sind und die Samenlappen gut ausgebildet haben, werden sie auf das vorbereitete Stück Land pikirt, und zwar die Reihen in eine Entfernung von 25—30 *cm*; zwischen je zwei Reihen bleibt ein Abstand von 50—60 *cm*, ähnlich wie bei Rosen, nur mit dem Unterschiede, dass die Reihen eine geringere Entfernung haben und die Pflanzen in den Reihen auch dichter zu stehen kommen, vielleicht in eine Entfernung von 8—10 *cm*. Wer genug Land zur Verfügung hat, kann auch nach seinen Ansichten eine weitere Entfernung wählen. Man achte darauf, dass die zu pikirenden Sämlinge noch keine Blätter gebildet haben; denn wenn dies der Fall, so ist ihr Anwachsen etwas unsicherer. Ist das Land kräftig gedüngt und wird bei anhaltender Dürre etwas für Feuchtigkeit gesorgt, so sind die Pflanzen im zweiten Sommer fast alle so weit, dass sie okulirt werden können, was sich hier ganz gut ausführen lässt. Im Herbst können diejenigen Pflanzen, an denen die eingesetzten Augen gut sind, auf ein rajoltes Quartier verschult werden. Diese Methode hat nicht nur den Vorteil, dass man so die lästigen Lücken in der Baumschule vermeidet und auch das Quartier um einige Jahre früher räumen kann, sondern man erzielt damit auch gute und reichbewurzelte Stämme. Ueberhaupt sollte das krautartige Pikiren der Kernobstsämlinge mehr, als es bisher der Fall war, angewandt werden; ist es doch, meinem Wissen nach, so viel wie noch gar nicht verbreitet. Wendet man nun die Zwischenveredlung an, indem man nur kräftig wachsende und widerstandsfähige Obstsorten, wie sie Herr G. Wendt-Rötha, auf S. 313 d. Ztg. empfiehlt, zur Stammbildung benutzt und schwach wachsende Sorten erst in Kronenhöhe veredelt, so wird man schnell gute und gangbare Ware erzielen.

Bienenwirtschaft.

Einwinterung der Bienen für diesen Winter.

Von **August Göbel**, Friedhofsgärtner in Siegen in Westfalen.

Meine Absicht ist nicht die, eine vollständige Anleitung über die Einwinterung der Bienen zu geben, sondern ich möchte hier nur einige Worte über das Winterfutter der Bienen schreiben.

Der verstrichene, sehr heisse und trockene Sommer hat auch für unsere Bienen grosse Nachteile gebracht, insofern als die Blumen der grossen Dürre wegen nicht viel Honig spendeten und die Bienen deshalb sehr viel Blatthonig eintrugen. Wenigstens klagen in hiesiger Gegend sämtliche Imker über den schlechten Honig, welcher im Glase fast schwarz erscheint, auch fehlt demselben jegliches Aroma.

Bekanntlich führt der Blatthonig viele unreine Stoffe mit sich, und zehren hiervon die Bienen im Winter, so tritt, wenn dieselben vom Ende Oktober bis Ende März ohne Reinigungsausflug sitzen müssen, unvermeidlich die Ruhr ein. Um diesem Uebel vorzubeugen, ist es ratsam, den schlechten Honig durch aufgelösten Kandis zu ersetzen. Ich verfahre bei meinen Dzierzon-Bauten folgendermassen: Nachdem ich den Bienen sämtlichen Ueberfluss an Honig genommen habe, nehme ich auch noch die zur Ueberwinterung bestimmten, versiegelten Waben heraus, hänge an deren Stelle leere Waben ein und reiche den Bienen aufgelösten Kandis. Die Bienen werden nun zuerst den Kandis nach vorn in das Brutnest tragen, wo noch täglich durch ausgelaufene Brut Zellen frei werden. Es ist nun nicht nötig, dass man auch die hinteren leeren Waben voll Kandis tragen lässt, denn die Bienen zehren im Winter nur vorn und erreichen erst Ende März die hinteren Waben. Um diese Zeit können die Bienen wieder Reinigungsausflüge halten, und es schadet dann der Blatthonig nicht. Zu diesem Zweck vertausche ich Mitte Oktober, wenn die Bienen die vorderen Waben mit Kandis gefüllt haben, die hinten zur Raumfüllung eingehängten, leeren Waben mit versiegelten. Würde man jetzt, wo die Bienen keine Tracht mehr haben, die hinteren gefüllten Waben hängen lassen, so würden die Bienen diese noch leer tragen, um den Honig vorn im Brutnest aufzuspeichern.

Bei der Fütterung vermeide ich jegliche Futternäpfe. Ich lege leere Drohnenwaben platt auf einen Tisch, giesse die Zellen auf der einen Seite voll und hänge diese den Bienen hinten in die Beute. Auf diese Weise kann ich bis 1 *kg* auf einmal einhängen, und es ertrinkt mir nicht eine einzige Biene. Bei Strohkörben füttert man am bequemsten, wenn man eine Einmachflasche nimmt, welche an ihrem offenen Ende denselben Umfang hat, wie das Spundloch am Korbe, die Flasche voll Kandis giesst und, nachdem die Oeffnung mit dünner Leinwand verbunden ist, sie oben in das Spundloch setzt.

Es ist gegenwärtig die höchste Zeit zum Füttern, damit die Bienen den aufgetragenen Kandis noch versiegeln können.

Fragenbeantwortungen.

Zur Vertilgung der Mäuse in Mistbeetkästen und Gewächshäusern.

Beantwortung der Frage Nr. 82:

»Welches Mittel wendet man mit Erfolg gegen die lästigen Mäuse in Mistbeeten an? Ich habe vergifteten Weizen gelegt, trotzdem blieb kein Korn der Aussat, es sei auch was es sei, im Kasten.«

Trotz der Misserfolge, welche der Herr Fragesteller hatte, bleibt doch mit Strychnin vergifteter Weizen das beste Mittel, die Mäuse zu vertilgen. Man lege den Weizen nur in Drain- oder ähnliche Röhren, damit er trocken bleibt und bedecke die letzteren mit Heu oder Stroh. Das Mittel hat stets Erfolg. — Arsenik tut ihnen kaum etwas zu leide, sie gewöhnen sich daran und werden nur glatter und feuriger; eine Wirkung des Arseniks die man ja an Pferden, ja selbst an Menschen beobachten kann.

C. Sprenger in San Giovanni a Teduccio.

Vergifteter Weizen ist doch sonst das beste Vertilgungsmittel für Mäuse! Hatte der Weizen, den der Herr Fragesteller in Anwendung brachte, nicht vielleicht zu wenig Gift erhalten? — Sichern kann man sich, wenigstens einigermassen, gegen diese lästigen Gäste durch sogenannte Studentenfallen, die man, solange der Samen noch nicht aufgegangen ist, in den Beeten selbst, hauptsächlich aber auf den Umschlägen aufstellt. Die Mäuse werden durch den öfter frisch anzubratenden Speck angezogen und in den Fallen getötet, ehe sie in die Kästen eindringen. Die Studentenfalle ist jene bekannte, aus 3 Hölzchen und einem Backstein bestehende Falle, die jeder sich selbst anfertigen kann, die aber bei richtigem Aufstellen die zweckentsprechendste ist.

G. Sommermeyer, Obergärtner in Dönhofstaedt bei Korschen (Ostpreussen).

Ein gutes Mittel gegen Mäuse, wenn solche in den sogenannten »Mastjahren« in Massen, ja zu Millionen erscheinen,

ist mit Strychnin vergifteter Weizen oder besser mit demselben Stoffe vergiftete Grütze, weil diese den Giftstoff leichter in sich aufnimmt. Dieses Mittel habe ich vor Jahren hier im Bürgerpark und in der Umgegend mit Erfolg an solchen Stellen im freien Lande, wie z. B. auf Wiesen, an Dossirungen etc., angewandt, wo die Mäuseplage geradezu erschreckend auftrat. Um andere Tiere gegen dieses Gift zu schützen, lässt man vermittelst eines kleinen Löffels in jedes Mäuseloch eine Giftprise werfen und verhütet sorgfältig jede Ausstreuung desselben auf die Oberfläche des Bodens. Die erübrigte Masse muss während der Arbeitspausen sorgfältig verschlossen aufbewahrt werden, um die Wirkung derselben nicht zu schwächen. —

Für geschlossene Räume sind dergleichen Mittel gegen Mäuse und Ratten wegen der Gefahr inbezug auf andere Tiere durchaus verwerflich und versprechen selten den gewünschten Erfolg. Es gibt ganz andere harmlosere Mittel, mit denen man sicher Ratten und Mäuse tötet, ohne irgend ein anderes Thier dadurch auch nur in Gefahr bringen zu können. —

Greifen wir nur hinein in die Pflanzenwelt! Wählt das richtige Kraut und weckt den schlummernden Stoff! — Eins der besten Mittel gegen Ratten und Mäuse ist nach meiner Erfahrung die Meerzwiebel, *Scilla maritima* L. Mit Hülfe einer dieser 10—12 *cm* dicken Zwiebeln, welche ich von dem Apotheker Lachmund in Möckern bei Magdeburg bezog, tötete ich in einigen Nächten alle (sehr zahlreichen) Ratten und Mäuse in den Stallungen des Oekonomiehofes des Bürgerparkes hierselbst. Die Gebrauchsanweisung liegt der Zwiebel bei und ist eine höchst einfache. Das Mittel ist völlig unschädlich für andere Tiere und sehr zu empfehlen. Der Preis für eine solche grosse Zwiebel beträgt 3 Mark.

C. Ohrt, Parkdirektor in Bremen.

Das sicherste Mittel gegen Mäuse ist wol das Aufstellen einer genügend grossen Zahl guter Fallen, ebenso das Legen von Phosphor- oder Schwerspath-Pillen. Ein drittes Mittel ist folgendes: Man mischt den Samen vor der Aussat mit etwas Minium (Mennige) recht innig, dann rührt keine Maus den Samen an. Einer meiner Bekannten befreite sich auf folgende Weise von seinen Mäusen: er legte an die heimgesuchten Orte jeden Abend Käse, Speckstückchen, angebranntes Brot etc. mit Mehl eingestaubt, anfangs wenig, dann immer mehr, 5—6 Tage lang, jeden Tag mehr. In die Nähe setzte er dazu eine Schüssel mit Wasser. Jeden Tag kamen mehr Mäuse an den besetzten Tisch, um sich gütlich zu tun; nach obiger Zeit wurde Gips und Schwerspath unter das Mehl getan und am andern Morgen lag eine ganze Legion Mäuse tot umher. **A. Bronold**, Handelsgärtner in Wien.

Gegen Mäuse in Mistbeeten wende ich, ausser den verschiedenen Fallen, in die Erde eingegrabene, innen glasirte Töpfe an. Diese werden derart in die Erde des Mistbeetes versenkt, dass der obere Rand mit der Oberfläche des Beetes glatt abschneidet. Der Topf wird etwa 5 *cm* hoch mit Wasser gefüllt. Ist man ungünstiger Witterung halber zeitweise nicht imstande nachzusehen, so findet man oft 4—5 ertrunkene Mäuse im Topfe. **M. Grassl**,

Kunstgärtner in Erding (Oberbaiern).

Als erprobtes Mittel gegen Mäuse empfehle ich die bohrauer Phosphorpillen, welche vermöge ihrer Wirksamkeit bereits eine ungeheure Verbreitung erlangt haben. Eine Probekiste mit ungefähr 2 *l* erbsengrosser Pillen kostet 2 Mark.

Man wirft die Pillen in die Beete und in die Mäuselöcher (in letzterem Falle drückt man die Oeffnung zu). Trocken aufbewahrt, behalten die Pillen jahrelang ihre Kraft.

W. Kliem, Obergärtner in Gotha.

Die bohrauer Phosphorpillen (von W. Tscheuschner, Apotheker in Markt Bohrau, Schlesien) sind ein ausgezeichnetes Vertilgungsmittel für Mäuse und werden mit gutem Appetit von den gefrässigen Nagetieren verzehrt. Sind diese jedoch auch erfolglos, so muss man ohne Zögern nach dem alten Sprüchwort handeln: »Mit Speck fängt man Mäuse.« Ich benutze hierzu die bekannten Studentenfallen, welche man sich, vermittelst dreier Hölzchen und zweier Brettchen oder Schiefer selbst anfertigt, und die auch jedem Gärtner als die praktischsten bekannt sein dürften.

C. Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Ueber die Ursache des Schwarzwerdens der Brakteen an Poinsettia pulcherrima.

Beantwortung der Frage Nr. 145:

»Wie kommt es, dass an *Poinsettia pulcherrima* die roten Brakteen schwarz werden und abfallen?«

Es ist bei der *Poinsettia*-Kultur der gefährlichste Zeitpunkt der, wenn die Pflanzen aus den kühler gewordenen Sommerquartieren in das Warmhaus gebracht werden. Oft ereignet es sich dann, dass die sich eben entwickelnden Brakteen plötzlich abgestossen werden und die Pflanzen für dieses Jahr dann wertlos sind. Diese Erscheinung ist wol mit ziemlicher Gewissheit auf einen zu schroffen Temperaturwechsel, auf unvorsichtiges Giessen oder eine ähnliche Ursache zurückzuführen, anders aber, wenn die schon entwickelten Brakteen schwarz werden und abfallen. Dann wird in den meisten Fällen ein zu feuchter Standort die Ursache sein. In der Zeit der Brakteen-Entwickelung erfordern die *Poinsettia* einen warmen, hellen, trockenen Stand nahe am Glase, der nur durch ausgibiges, aber sehr vorsichtiges Lüften geschaffen werden kann. Wo diese Bedingungen hinsichtlich des Standortes nicht erfüllt werden, verkümmern die Brakteen auf jeden Fall.

A. Credner in Erfurt.

Ueber die Zubereitung der Kerbelrüben.

Beantwortung der Frage Nr. 228.

»Wie werden Kerbelrüben zubereitet?

Die Zubereitung der Kerbelrüben geschieht auf mannigfache Art. Sollen sie als Zutat an Fleischbrühsuppen dienen, so wäscht man sie in kaltem Wasser rein ab, tut sie dann in kochendes Wasser und lässt sie darin weich kochen, man muss aber hierbei sehr vorsichtig sein, denn sie zerkochen sehr leicht, und man findet dann nichts als die Schalen; in ungefähr 5—8 Minuten werden sie in stets kochendem Wasser weich genug sein. Hierauf schüttet man sie in einen Durchschlag oder Sieb, lässt das Wasser ablaufen und schält sie wie gekochte Kartoffeln ab, bringt sie in die Schüssel und giesst die Fleischbrühe darüber. Zweitens werden sie auch als Gemüse verspeist; zu diesem Zwecke werden sie ebenso abgekocht und behandelt, dann kommen sie aber abgeschält und trocken auf den Tisch und werden beim Verspeisen in zerlassene Butter getaucht. Viele Hausfrauen lassen sie auch nach dem Abschälen noch 1—2 Minuten in zerlassener Butter braten, jedoch darf dies nur bei ganz gelindem Feuer geschehen, da man sonst, wenn dies nicht der Fall, keine Rübe behalten wird. Bemerkt sei noch, dass beim Abkochen dem Wasser kein Salz zugetan werden darf, da sonst die Rüben den Wohlgeschmack verlieren.

Noch will ich bemerken, dass das Aufbewahren der Kerbelrüben zum Winterbedarf nur in einem ganz dunklen Keller geschehen darf, da die Rüben sonst leicht auswachsen und holzig werden. **C. Scheele**,

Obergärtner in Alt-Geltow b. Werder a. H.

Kleinere Mitteilungen.

Apocynum androsaemifolium, eine interessante Staude. Der fliegenfangende Hundskohl, *Apocynum androsaemifolium* L., ist eine schöne Staude, welche in Nordamerika heimisch ist. Sie hält unsere Winter im Freien aus und verlangt eine fette, mit Sand vermischte Erde, sonnige Lage und nicht zu feuchten Untergrund. Die sehr niedlichen blassrosenroten, mit roten Adern durchzogenen Blüten erscheinen im Juli und August auf 40—50 *cm* hohen Stengeln, welche mit eiförmigen, ganzrandigen, gegenständigen Blättern besetzt sind; die Blumen lassen sich für die feine Binderei verwenden.

Die Vermehrung kann durch Aussat erfolgen, jedoch sicherer und schneller durch Teilung der Wurzelstöcke. In Töpfen kultivirt, verlangen die Pflanzen eine gute nahrhafte Laub- oder Mistbeeterde; sie gedeihen in Töpfen sehr gut und werden als Zimmerpflanzen gern gekauft, weil der in den Blüten enthaltende Honigsaft die in ihre Nähe kommenden Insekten, besonders Fliegen, anlockt. Sobald diese den Saugrüssel zwischen die Staubfäden gesteckt haben, ziehen sich die reizbaren Kelchzähne zusammen und halten so das Insekt fest, bis es tot ist. Diese Eigenschaft macht das *Apocynum* zu einer gesuchten Marktpflanze, ganz abgesehen von ihrem schönen Aussehen. Auch die in Töpfen gezogenen Pflanzen

sterben im Herbst ab und lassen sich gut in jedem Keller überwintern. Im Frühling an's Licht gebracht, erholen sie sich sehr schnell wieder. Ich empfehle dieses *Apocynum* einer allgemeineren Beachtung.

Erwähnenswert sind auch noch einige andere Spezies, z. B. *A. cannabinum*, in Virginien und anderen Staaten Nordamerikas und in Ostindien heimisch, mit grünlichgelben Blüten; dasselbe liefert Bast zu Tauen, Netzen und anderen Geweben; die Samenwolle dient zum Polstern und die Wurzel gegen Wassersucht. Auch *A. venetum* L. (Syn. *A. sibiricum* Pall.) in Südeuropa, am adriatischen Meere heimisch und *A. syriacum* Pall. in Südsibirien, am kaspischen Meere, in Turkestan, Taschkent und in den Steppen Südrusslands wachsend, werden kultivirt und liefern einen schönen, weissen, ungemein feinen, seidenglänzenden Bast, den man ebenfalls zu Stricken, Netzen und Geweben benutzt. *A. Juventus* Lour., ein windender Strauch, in Kochinchina zuhause, steht dort in hohem Ansehen, weil die Wurzel alten Leuten die Kräfte der Jugend wiedergeben soll.

Wilhelm Kliem, Obergärtner in Gotha.

Schinus molle, eine der wertvollsten Dekorationspflanzen. Eine fein aussehende, hellgrüne Terebinthacee aus Perus Wäldern ist *Schinus molle* L., eine Pflanze, die unter dem Namen peruanische Trauerweide oder Mollebaum auch in Europas Kulturen Eingang gefunden hat. Für Dekorationszwecke ist sie geradezu von unschätzbarem Werte, da sie durch ihr fein gefiedertes Laub in der Zusammenstellung mit breitblätterigen und andersgeformten Pflanzen die schönsten Gegensätze hervorzurufen vermag. Während meines Aufenthaltes in Italien sah ich sie bei einem der ewigen Stadt Rom gelegentlich abgestatteten Besuche in den dort eingerichteten offenen Lichthöfen der vielen fürstlichen Paläste, wo sie mit dem ernsten Dunkelgrün der Palmen, Lorbeeren und anderer immergrüner Gewächse gemischt, einen höchst wirkungsvollen Eindruck machte.

Diese in unseren Kulturen nur strauchartig bleibende Pflanze besitzt wunderbar schön gefiederte, hängende, ausdauernde Blätter, deren schmale, langzugespitzte, gesägtrandige Blättchen wiederum aus 9—15 Paren und einem langgezogenen Endblättchen bestehen. Aus dieser prächtigen, dichten Belaubung schimmern dann zur Blütezeit die kleinen weisslichgelben Blumen in lockeren, traubenartig hängenden Rispen hervor, denen später rötliche, erbsengrosse Beeren folgen, die in der Winterzeit dem Strauche zur hohen Zierde gereichen und ihm dann selbst als Einzelpflanze im Zimmer oder Salon gute Verwendung sichern; dieselben haben einen gewürzigen Duft und sind essbar. Als eine im Winter nur in einem Kalthause zu unterhaltende Pflanze ist ihre Kultur nicht schwierig; sie verlangt eine nahrhafte, mit Lehm und Sand vermischte Lauberde und zurzeit ihres lebhaftesten Wachstums ein- oder zweimal einen leichten Dungguss, sowie während des Sommers einen halbschattigen Standort im Freien. Ihre Vermehrung geschieht am besten durch vaterländischen Samen, der im April im Warmbeete auszusäen ist. Kräftige, junge Topfpflanzen zur Weiterkultur führt auch das bekannte grosse Geschäft der Gebrüder Rovelli in Pallanza am Lago maggiore in Norditalien.

G. Schaedtler in Hannover.

Zum Erkennen der gefüllten Levkoyen im jungen Zustande. Da will einer unserer Kunden ein Beet mit gefüllten Levkoyen gepflanzt haben, natürlich nur gefüllte sollen es sein! Das ist fatal, wenn die Pflanzen ihre Knospen noch nicht soweit entwickelt haben, dass man aus ihrer Form auf dass Gefüllt- oder Nichtgefülltsein schliessen könnte. Für gewöhnlich glänzt die Mehrzahl der gepflanzten Levkoyen durch einfache Blumen, und wir können nicht anders — wenn wir den Wünschen unserer Kunden gerecht werden wollen — als die einfachblühenden auszuziehen und von den in Töpfen im Vorrat gehaltenen Exemplaren nachzupflanzen. Es gibt jedoch ein einfaches Mittel diesem vorzubeugen, welches gewiss manchem der verehrten Leser neu sein wird. Nicht etwa an den Blättern oder aus dem gedrungenern oder schlankeren Wuchs wollen wir sie erkennen, nein, unsere Augen brauchen wir dazu nicht in Anspruch zu nehmen; das Gebiss ist es diesmal, mit welchem wir unsere Untersuchung anstellen wollen. Vorausgesetzt wird allerdings, dass unsere Pflanzen die Knospen ein wenig zeigen, die winzigste davon genügt schon, uns zum Ziele zu führen. Wir lösen solch' eine kleine Knospe aus und — kauen sie. Knospen von einfachen Blüten werden das Gefühl des Kauens auf Sandkörnern verursachen, sie knirschen zwischen den Zähnen, während wir von einem solchen Knirschen nichts spüren, wenn wir Knospen von gefülltblühenden zerkauen.

Reinh. Koenemann in Herrenhausen.

Clematis recta, ein wertvoller Schlingstrauch für Bindezwecke. Auf S. 62 d. Ztg. wurde auf den Wert der *Clematis Vitalba* als Nutz- und Zierpflanze hingewiesen. Eine in der äusseren Erscheinung dieser ähnliche Spezies, *Clematis recta* C. (Syn. *C. erecta* All.), fand ich kürzlich in der Gärtnerei von G. Göschke sen. in Cöthen, wo sie am Giebel eines Gewächshauses emporrankte. Es wurde mir versichert, dass sich ihre Blüten ganz vortrefflich in der Binderei verwerten liessen, viel besser noch als die der *C. Vitalba.* Dies leuchtete mir vollkommen ein, denn die Belaubung dieser Spezies ist viel feiner und die in einer rispenförmigen Trugdolde stehenden Blütchen sind viel zierlicher als an jener, dabei entströmt ihnen ein angenehmer, an Orangenblüten erinnernder Duft. Die Blumen und das Laub sind sehr haltbar, eine Eigenschaft, die für besagten Zweck besonders in's Gewicht fällt. Eine Ranke mit Knospen und Blüten, die ich bald 2 Tage mit mir herumgetragen hatte, erholte sich vollkommen wieder. Ich empfehle diese hier und da wildwachsende Schlingpflanze der Beachtung der Fachgenossen.

A. Credner in Erfurt.

Gentiana ciliata ein hübscher Herbstblüher. Eine reizende Erscheinung in der Herbstflora ist die kleine *Gentiana ciliata* L. Zurzeit, wenn der Buchenwald beginnt sich herbstlich zu färben und die bunte, farbenreiche Blumenwelt Abschied nimmt; wenn der Botaniker wehmütig gewahrt, wie mehr und mehr die Pflanzenherrlichkeit verschwindet, dann wird sein Auge noch einmal hoch erfreut durch eine liebliche Blume, die im reinsten Kornblumenblau erstrahlt und sich aus der Umgebung ihrer wenigen, noch übrig gebliebenen, bescheidenen Schwestern in eigentümlich reizvoller Schönheit erhebt, als ob sie keck und fröhlich sagen wollte: »Bin ich nicht schön?« — Ja, wahrhaftig entzückend schön erhebt sie sich aus dem Grase! Auf dem schlanken dünnen Stengel mit den zierlichen schmal-lanzettlichen Blättern wiegt sich die ansehnliche Blumenkrone mit den vier feingefransten, ausgebreiteten, leuchtendblauen Petalen im Sonnenschein in lachender Schönheit, so dass sie den Blick des Wanderers geradezu gefangen nimmt. — Hier in der engeren Heimat meines Vaterlandes kommt sie vor auf den gehrdener Bergen bei Hannover, wo sie für Norddeutschland ihre Grenze erreicht. Dort am Rande und in den Lichtungen der Buchenwälder ist sie zu finden bis zu den Alpen Süddeutschlands und der Schweiz hinauf, von wo sie, eine echte Alpenblume, zur Freude für uns Pflanzenfreunde bis zu den Bergen und Hügeln der norddeutschen Ebene hinabgestiegen ist. Durch ihre seltene Farbenpracht fesselt sie sofort unsere ganze Aufmerksamkeit; es lohnt sich wahrlich der Mühe, diese köstliche Blume für Bindezwecke in Kultur zu nehmen. Schon im Boukett aus wildwachsenden Herbstblumen, in welchem sie förmlich leuchtet uud funkelt, hat sie für's Auge und Herz zugleich etwas so Bestechendes und Gewinnendes, dass man sie gern aufsucht.

Als zweijährige Pflanze muss man sie aus Samen zu vermehren suchen. Sobald im Oktober ihre Blütezeit vorüber ist, sammelt man an Ort und Stelle vorsichtig die Fruchtkapseln, breitet sie im Zimmer am sonnigen Fenster auf Papier zur Nachreife aus und gewinnt durch sorgfältiges Ausschütteln der trocken gewordenen Früchte den feinen Samen, der dann in bekannter Weise in Samenschüsseln auf lockere, sandgemischte Heide- und Lauberde ausgesäet und nur lose angedrückt, im Kalthause frostfrei und in stets mässig feuchtem Zustande überwintert wird. Die fernere Behandlung der aufgelaufenen Sämlinge und ihre Weiterkultur bedarf für den Fachmann keiner weiteren Erklärung. — Als eine der schönsten Gentianen sei sie hiermit allen Blumenliebhabern warm empfohlen. — G. Schaedtler in Hannover.

Eine neue, beachtenswerte Behandlung der Stephanotis floribunda. In einer amerikanischen Fachschrift wurde kürzlich über eine ganz eigenartige, aber erfolgreiche Behandlung der *Stephanotis floribunda* berichtet, welche ein amerikanischer Fachgenosse angewandt hatte. Derselbe, ein erfahrener Handelsgärtner, der schon vielfach *Stephanotis* kultivirt hatte, dessen Bemühungen in dieser Kultur aber, wie das gewöhnlich der Fall ist, ebenfalls durch die weisse Wolllaus, diesen unzertrennlichen Begleiter der *Stephanotis* beeinträchtigt worden waren, fand bei Uebernahme einer neuen Gärtnerei auch eine starke mit Wollläusen bedeckte *Stephanotis floribunda* vor. Die Pflanze wurde auf das sorgfältigste gereinigt und in ein anderes Haus gestellt. Nach kurzer Zeit waren die Läuse wieder da. Da dachte er: jetzt versuchst du eine Kur auf Tod und Leben. Er liess die Pflanze an Stäben handlich aufbinden und stellte sie in's Freie in die volle Sonne. Es verging einige Zeit; da, auf einmal erhielt die Pflanze ein gesundes, frisches Aussehen, sie begann aus allen Augen zu treiben und entwickelte schliesslich, sowol am alten wie am neuen Holze, eine Menge der schönsten, vollkommensten Blumen.

Nachdem die Pflanze während des darauf folgenden Winters in einem Kalthause von + 5—6° R. überwintert worden war, erhielt sie im Frühjahr wieder denselben Platz im Freien. Diesmal trat der Flor viel früher, aber in derselben Vollkommenkeit ein, von Wollläusen aber war keine Spur mehr zu sehen.

Sollten sich diese Angaben bewahrheiten, dann wird es nicht lange dauern, und die *Stephanotis*-Blumen sind auch bei uns in Massen zu haben. Einen Versuch ist die Sache schon wert.

Zur Tagesgeschichte.

Ausnahmetarif für Eilgutsendungen von Bäumen, Sträuchern etc. nach Budapest. Es dürfte gewiss noch nicht allen Gärtnern bekannt sein, dass von einigen Städten Deutschlands aus nach Budapest ein Ausnahmetarif für Pflanzen etc. besteht, von welchem auch ich erst kürzlich Kenntniss erhielt, ein solcher von Hamburg aus bestand bisher aber noch nicht. Ich wandte mich daraufhin mit einigen Fachgenossen an die königl. Eisenbahn-Direktion zu Altona mit der Bitte, dieselbe möchte veranlassen, dass besagter Ausnahmetarif auch auf Halstenbek oder doch auf Hamburg ausgedehnt würde; ich kann erfreulicherweise berichten, dass das Gesuch von Erfolg gekrönt worden ist; denn die königl. Eisenbahn-Direktion schreibt mir unterm 19. September folgendes: »Auf die Eingabe vom 17. v. M. erwidern wir ergebenst, dass die Erstellung eines Ausnahmetarifs für Bäume, Sträucher und Blumen in jeder Quantität als Eilgut, auf Grundlage desjenigen im ostdeutsch-

ungarischen Verbande bestehenden, im Verkehr von Hamburg transito nach Budapest in die Wege geleitet ist. Von der Einführung dieses Ausnahmetarifes, welche inkürze bevorsteht, werden wir Ihnen demnächst Kenntniss geben. gez. Göring.

In Vollmacht für J. Heins, Baumschulenbesitzer in Halstenbek (Holstein).
H. Heins.

Ausführungsbestimmungen zur internationalen Reblaus-Konvention.

Zur Ergänzung der S. 304 d. Ztg. veröffentlichten Bekanntmachung über die Untersuchung der aus den nicht zur Reblaus-Konvention gehörenden Ländern eingehenden Pflanzensendungen bringen wir nachfolgend eine Mitteilung des königlich preussischen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zur Veröffentlichung, in welcher die Namen der für Preussen ernannten Sachverständigen aufgeführt sind. Die Namen der seitens der übrigen Staaten Gewählten werden wir nach endgültiger Feststellung gleichfalls zur Kenntniss der Leser bringen.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Bekanntmachung.

Mit der Vornahme der Untersuchung bewurzelter Gewächse, welche aus den der internationalen Reblaus-Konvention vom 3. Novemb. 1881 nicht beigetretenen Staaten über preussische Zollämter in das Zollgebiet des deutschen Reiches eingeführt werden sollen, sind, wie in Verfolg des § 1, Absatz 2 der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 23. August d. J. (S. 304 d. Ztg.) zur öffentlichen Kenntniss gebracht wird, bei den betreffenden Zollstellen nachbezeichnete Sachverständige, bezw. Sachverständigen-Stellvertreter betraut:

a. beim Haupt-Zollamt Eydtkuhnen:
der Grenz- und Kreis-Tierarzt Werner daselbst und
der praktische Arzt Dr. Weintraub ebendaselbst,

b. beim Haupt-Zollamt Pillau:
der Gymnasiallehrer Bosse daselbst und
der Kaufmann (früherer Apotheker) Koschorreck ebendaselbst,

c. beim Haupt-Steueramt Königsberg i. Pr.:
der Gartenmeister Karl Einicke daselbst und
der Konservator des zoologischen Museums G. Künow daselbst,

d. beim Haupt-Zollamt Danzig:
der Stadtrat Helm daselbst und
der Gymnasiallehrer Dr. Hohnfeld ebendaselbst,

e. beim Haupt-Steueramt Stettin:
der praktische Arzt Dr. Jütte daselbst und
der Gymnasiallehrer Dr. Winkelmann ebendaselbst,

f. beim Haupt-Zollamt Liebau:
der Apotheker Dr. Pfeiffer daselbst und
der praktische Arzt Dr. Paesler ebendaselbst,

g. beim Haupt-Zollamt Myslowitz:
der Apotheker Wilhelm Kastner daselbst und
der Lehrer Maase ebendaselbst,

h. beim Haupt-Zollamt Aachen einschliesslich der Zollabfertigungsstelle im Bahnhof Templerbend:
der Handelsgärtner Geduldig daselbst und
der Gartendirektor Grube ebendaselbst,

i. beim Haupt-Zollamt Emmerich einschliesslich der beiden dortigen Dampfschiffs-Abfertigungsstellen:
der Kaufmann Friedrich Swertz daselbst,
der Gärtner Johann Miggels ebendaselbst,
der Rentier Hermann Westermann ebendaselbst,
der Gärtner Hermann Kern ebendaselbst,

k. beim Haupt-Zollamt Kaldenkirchen einschliesslich der Zollabfertigungsstelle am Bahnhof daselbst:
der Apotheker Dr. Falk daselbst und
der Kaufmann Heinrich Müllers ebendaselbst,

l. beim Neben-Zollamt Weener:
der Kunstgärtner Hesse daselbst und
der Gärtnergehülfe Köpers ebendaselbst,

m. beim Haupt-Zollamt Geestemünde:
der Oberlehrer Dr. Eilker daselbst und
der Apotheker Meyer ebendaselbst,

n. beim Haupt-Zollamt Flensburg:
der Gymnasial-Oberlehrer Schnack daselbst und
der Gymnasiallehrer Woldstedt ebendaselbst,

o. beim Haupt-Zollamt Hadersleben, sowie beim Neben-Zollamt I Wogens:
der Gymnasiallehrer Dr. Hagge zu Hadersleben und
der Gymnasiallehrer Dunker ebendaselbst,

p. beim Haupt-Zollamt Kiel:
der Dozent Dr. Brandt daselbst und
der Gymnasiallehrer Dr. Knuth ebendaselbst.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Im Auftrage: Michelly.

Literarische Berichte.

Der Obstbaum als Kulturpflanze. Eine Anregung zum Obstbau von G. H. Fiesser, grossherzl. Hofgärtner in Baden-Baden. Im Selbstverlag des Verfassers. »Diese Anregung« wie sie der Herr Verfasser selbst nennt, wird ohne Zweifel bei allen Obstzüchtern eine gute Aufnahme finden. Der Herr Verfasser, als praktischer Fachmann bekannt, hat die sich gestellte Aufgabe mit dem ihm eigenem Geschick vortrefflich gelöst. Ganz besonders ist an dem Werkchen zu loben, dass es gerade dem Laien verständlich ist, ein Vorzug, den man an anderen Broschüren gerade nicht häufig findet. Selbstredend kann auf den 48 Seiten, welche das Buch enthält, der in Frage kommende Stoff nicht vollständig erschöpft sein, das hat aber, wie ich glaube, der Verfasser auch nicht beabsichtigt, im Gegenteil, man merkt beim Durchlesen die lobenswerte Absicht, die verschiedenen, nachstehend verzeichneten Themata in gedrängter Kürze zu behandeln: 1. Das Baumstück. 2. Die Vorbereitung des Bodens. 3. Das Pflanzen. 4. Das erste Beschneiden. 5. Das Verpflanzen grösserer Bäume. 6. Das erste Jahr der Pflanzung. 7. Das erste Beschneiden des jungen Baumes. 8. Das Düngen. 9. Das Reinigen der Obstbäume. 10. Das Verjüngen. 11. Das Abnehmen des Obstes. 12. Die Verwertung. 13. Die Anzucht der jungen Bäume. 14. Praktisches Mittel, den Obstbau zu heben.

Nicht mit Unrecht hebt der Verfasser hervor, dass der Landwirt den Obstbau überall nur als Nebensache behandle; seine Ratschläge zielen nun dahin, dass, da mit öffentlichen Vorträgen in Gartenbauvereinen etc. diesem Uebelstande nicht gesteuert werden könne, man endlich einmal daran gehen solle, die Gemeinden aufzufordern, in jedem Amtsbezirke einen Obstgarten (nicht Obstbaumschule) anzulegen, wo sich dann die zu dem Bezirke gehörenden Landwirte von der Güte und Ertragsfähigkeit der angepflanzten Sorten persönlich überzeugen könnten.

Dass diese Schrift ganz besonders zur Hebung des Obstbaues im Grossherzogtum Baden beitragen soll, ist bei der Stellung des Verfasser gar nicht anders zu erwarten. Aber gerade dies bewog mich, auch andere Kreise darauf aufmerksam zu machen, damit unsere Kreisbaumgärtner Veranlassung nehmen sollen, für die zu ihrem Wirkungskreise gehörenden Provinzen ähnliche Arbeiten zu veröffentlichen, ein Wunsch meinerseits, welcher im Interesse des Obstbaues verwirklicht werden sollte.

Möge diese kleine Schrift daher, in Hinsicht auf diesen letzteren Zweck, die ihr gebührende Verbreitung finden.

Oskar Held, städtischer Obergärtner in Erfurt.

Aus den Vereinen.

Deutscher Gärtner-Verein in London. Wegen Abbruch des alten Vereinshauses ist der Verein seit Ende September in sein neues Heim: »The Royal Hospital Tavern, 148 Pimlico Road, Chelsea, SW.« eingezogen. Die nächste Station zum Lokal ist nach wie vor Sloane-Square-Station, Metropolitan Railway (unterirdische Eisenbahn), von wo aus dasselbe in einigen Minuten zu erreichen ist. Genauer bezeichnet ist die Lage des neuen Lokals durch den Hinweis, dass dasselbe in unmittelbarer Nähe des Chelsea-Hospitals liegt. Wir bitten, die Lokalveränderung des londoner Vereins namentlich unter den jüngeren Fachgenossen bekannt zu machen.

Das neunjährige Bestehen des Vereins hat vollkommen den Beweis geliefert, dass eine Vereinigung deutscher Gärtner in England als ein wirkliches Bedürfniss anzusehen ist. Der Zweck des Vereins, ein Sammel- und Stützpunkt deutscher Gärtner in England zu sein, wird vollkommen erfüllt, ja, er dehnt seine Bestrebungen noch weiter aus und könnte mit Recht ein internationaler Klub genannt werden, denn Gärtner aller Nationen zählen zu seinen Mitgliedern! Die Versammlungen finden alle 14 Tage an einem Sonnabend statt; die nächsten fallen auf den 8. Oktober, 22. November, 5. Dezember, u. s. w. Wünschen wir dem Verein auch für die Zukunft ein kräftiges Fortkommen!

Karl Götze, I. Vorsitzender.

Personalnachrichten.

Wilhelm Lang, bisher Kunstgärtner in Hamburg, ist als Kreis-Obergärtner nach Neu-Ruppin berufen worden.

W. Mönkemeyer, unser verehrter Mitarbeiter, ist zum Obergärtner am botanischen Garten in Göttingen ernannt worden.

Konkurs.

Ueber das Vermögen des Handelsgärtners **Anton Dorner** in Regensburg ist der Konkurs eröffnet worden.

Berichtigung.

Durch ein Versehen ist auf Seite 335 d. Ztg. zu dem Artikel: »Gummifluss der Pfirsichbäume« bei dem Namen des Verfassers »Baumschulenbesitzer« hinzugefügt worden. Auf Wunsch des Verfassers wird dieses berichtigt, da derselbe die Anzucht der Bäume nicht betreibt, sondern als Gartenliebhaber im Interesse der Sache die aufgeworfene Frage beantwortet hat. — Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 33. Erfurt, 20. Oktober 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Rosen. XXX.*)

Die Remontantrose Heinrich Schultheis (Bennett 1880).

Es war um Weihnachten 1880. Mein Bruder stand bei Cranston & Ko. in Hereford in Rosendiensten, als ich eine Einladung von W. F. Bennett erhielt, die Weihnachtstage bei ihm zuzubringen. Von Steinfurth aber ist es weit nach der Stadt des neuen Propheten Bennett in Shepperton, und so beauftragte ich denn meinen Bruder, mich zu vertreten. Natürlich kam dieser meinem Wunsche mit Vergnügen nach. Des Nachmittags, bei einem Besuche der Rosenhäuser, machte Bennett ihm den Vorschlag, er möge eine von den Sämlings-Edelrosen wählen, um sie auf meinen, des Abwesenden, Namen taufen. Mein Bruder ging auf den Vorschlag ein und wählte aus den neuen, frisch getriebenen Sämlingen die heute im Bilde vorgeführte Sorte.

Diese also *Heinrich Schultheis* getaufte Rose ist so eigentlich keine besondere Schönheit, allein sie besitzt ausser ihrer vollen, schönen Form eine frische, kräftige, rosenrote Färbung und einen unvergleichlichen Duft. (Die einzige Aehnlichkeit mit ihrem Paten ist ihr reichlicher Umfang.) Dabei hat sie auch noch einen sehr kräftigen, gut verzweigten Wuchs. Die Blumen sind gross, und zu dreiviertel gefüllt, die Petalen schalenförmig. Der Geruch lässt auf die Abstammung von *La Reine* oder *Jules Margottin* schliessen. Nach Bennett's Rosen-Geschlechtsregister stammt sie von *Mabel Morrison* (Bennett 1879) × *E. Y. Teas* (E. Verdier 1875). Die Rose remontirt, zum wenigsten an den neuen Veredlungen, ausserordentlich reich. Aeltere Pflanzen sind darin etwas hartnäckiger. Besonders schöne Blumen entwickelt sie im Herbst, sie lässt sich aber auch mit Leichtigkeit treiben. Trotz der ziemlich dichten Füllung und der Schalenform blüht die Rose getrieben doch gut auf. In England und Amerika ist sie als Treibrose sehr geschätzt. Die hamburger Rosentreiber scheinen indessen für *Heinrich Schultheis* keine grosse Vorliebe zu hegen, denn ich habe sie dort nur in etwa 5—10 Exemplaren gesehen.

Remontantrose Heinrich Schultheis.

Wir besitzen in unserem Treibrosen-Sortiment eine ganze Anzahl schöner Sorten von einer der vorstehend beschriebenen Rose *Heinrich Schultheis* ähnlichen Erscheinung, sowol frühe, als späte Treibsorten, ich nenne nur beispielsweise *La reine, Madame la Baronne de Rothschild, Paul Neyron,* allen aber haftet dieser oder jener Fehler an; bald ist ihre Färbung nicht leuchtend genug, bald ist sie zu empfindlich und geht leicht in's Bläuliche über, wie bei *La reine,* bald fehlt ihnen der Duft, wie bei den letztgenannten Spielarten.

In Berücksichtigung dieser Tatsache spreche ich die Hoffnung aus, obige Zeilen möchten die Veranlassung sein, dass unsere Treibrosengärtner wenigstens einmal einen Versuch mit der Rose *Heinrich Schultheis,* welche alle Vorteile der älteren Rosen dieser Art in sich vereinigt, machen sollten, sie würden dann bald herausfinden, dass diese Rose besser ist als ihr Ruf.

Rosenfirma **Schultheis**
in Steinfurth.

*) XXIX. s. S. 193 d. Ztg.

Gegen die Reblausfurcht.

In der letzten Zeit sind Mitteilungen über die weitere Verbreitung der Reblaus, über das häufige Auffinden neuer Herde, in schneller Aufeinanderfolge in die Oeffentlichkeit gelangt. Kann nun auch der Gärtner vom Standpunkte des handeltreibenden Geschäftsmannes glücklicherweise jetzt ruhiger von diesen Auffindungen Kenntniss nehmen, als früher, wo jede derartige Entdeckung eine weitere Erschwerung des Verkehrs mit Handelspflanzen, selbst solchen, auf denen niemals die Spur jenes Insektes aufgefunden war und naturgemäss auch niemals aufgefunden werden konnte, zurfolge hatte, so hat die Angelegenheit doch auch für ihn ein fachmännisches und ausserdem ein durch die wirtschaftliche Bedeutung des Weinbaues bedingtes sachliches Interesse.

Vom Standpunkte des Fachmannes urteilend, gelangt der Gärtner zunächst zu der Ueberzeugung, dass die Hauptgefahr für den Weinbau nicht etwa in dem Vorhandensein der Reblaus, sondern hauptsächlich in der allgemein üblichen Behandlungsweise der Reben und in dem Festhalten an geringwertigen, tragmüde gewordenen Sorten liegt. Es kann dann weiter behauptet und zu jeder Zeit bewiesen werden, dass bei dem regelrechten, untenstehend angedeuteten Verlaufe der weiteren Behandlung der Reblausfrage, anstatt der gewohnheitsmässig in Aussicht gestellten, angeblich unberechenbaren Schädigungen des Weinbaues, demselben in verhältnissmässig kurzer Zeit so grosse Vorteile zugeführt werden, wie es sonst kaum in Jahrzehnten der Fall gewesen sein würde.

Wer mit der für die Weinerzeugung betriebenen Rebkultur vertraut ist, der weiss, dass diese wol seit Jahrhunderten nennenswerte Fortschritte nicht gemacht hat und im Vergleich mit Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau weit zurückgeblieben ist. Die Ergebnisse der Forschungen über Bodenerschöpfung, Düngung, Pflanzenernährung und des weiteren die ausserordentlich wertvollen Erfolge der Züchtung neuer Rebsorten sind von der weitaus grössten Mehrheit der Winzer unbeachtet gelassen oder doch nicht zur praktischen Verwendung gebracht worden. Die nachteiligen Folgen liegen für den Einsichtigen seit Jahren klar zutage; sie treten u. a. in dem mangelhaften Gedeihen der Rebstöcke, in deren geringer Widerstandsfähigkeit gegenüber den Unbilden der Witterung, den Angriffen der Insekten und dann in den zweifelhaften, durch jede, nur einigermassen ungünstige Jahreszeit beeinflussten Ernten in Erscheinung.

Man muss es mit erlebt haben, um beurteilen zu können, mit welcher Hartnäckigkeit sich die Winzer gegen das Aufgeben ihrer tragmüden, geringwertigen Traubensorten wehren. Die Tatsache des Vorhandenseins so vieler gross- und vollbeeriger, selbst in ungünstigen Herbsten frühreifender, saftreicher und süsser Traubensorten besteht für sie nicht. Im Gegensatz zur Landwirtschaft, zum Obst- und Gartenbau — in deren Gebieten man jede Erfolg versprechende Fruchtsorte auf ihren Gebrauchswert prüfte und sie nach Erkennung desselben zum Ersatz der alten abgängigen, geringwertigen Sorten benutzte — hat der Weinbau noch heute durchgehends seine spätreifenden, kleinbeerigen und sauren Traubensorten beibehalten, die dadurch, dass sie jahrhundertelang von Stock zu Stock vermehrt wurden, nach dem Gesetze der Vererbung alle ihre Mängel in steigender Ausbildung von Jahr zu Jahr fortgepflanzt haben. Es würde besser um den Ertrag unserer Weinberge und um die Güte ihrer Erzeugnisse stehen, wenn die Winzer die neuen besten Sorten zur Anpflanzung gebracht hätten. Die Nichtausführung schadet viel mehr, wie die übertriebensten Schädigungen durch die Reblaus.

In gleicher Weise, wie die Bepflanzung, ist die Düngung der Weinberge eine durchaus unzureichende, unzeitgemässe und unzweckmässige. Zieht man inbetracht, dass durch Jahrhunderte hindurch auf ein und derselben Weinbergsfläche ohne ausreichende Ruhezeit die gleiche Pflanzenart angebaut wurde, und dass die mit ihr bestandene Grundfläche allen Witterungseinflüssen, und also auch der Auslaugung, in der denkbar schutzlosesten Weise preisgegeben war, und vergleicht man mit dieser Tatsache die sehr mässige Düngung, die den Rebstöcken zuteil wird, dann findet man die Erklärung für das Zurückgehen der Pflanzungen und für die sehr geringe Widerstandsfähigkeit, die sie den Einflüssen der Witterung und den Angriffen der Insekten entgegenzusetzen vermögen. Das, was nun die Folge ist, soll die Ursache sein!

Es soll ohne weiteres zugegeben werden, dass eine gleiche, regelmässige Wechselwirtschaft, wie im Land- und Gartenbaue, bei der Rebkultur nicht ausführbar ist, es soll auch zugestanden werden, dass bei der geringen Vertretung der Viehzucht in den Weinbaugegenden die Beschaffung des Düngers grosse Schwierigkeiten bietet, doch ändert dies alles nichts an der Tatsache, dass einem in so nachhaltiger Weise durch ein und dieselbe Pflanzenart ausgesogenen Boden die entnommenen Nährstoffe in ausreichender Weise wieder zugeführt werden müssen, um dadurch dessen Verarmung und dem Zurückgehen der Pflanzen in einzigst möglicher Weise vorzubeugen. Als sich z. B. in der Landwirtschaft die Erscheinung der Rübenmüdigkeit des Ackerlandes zeigte, da bemühte man sich, den geeignetsten Kunstdünger für eine Wiederherstellung und dauernde Erhaltung des Ertrages ausfindig zu machen und denselben dort, wo die Mittel des Einzelnen nicht ausreichten, durch genossenschaftliche Vereinigung zu beziehen. — Gewiss, es ist ausserordentlich rührend zu sehen, wie der Weinbergarbeiter mit einer Traglast Dünger die steilen Hänge emporklimmt, aber wenn man sich, ohne diese Gefühlsregung, kühl rechnend dem kleinen Häuflein Dünger gegenüberstellt, dann drängt sich einem doch recht eindringlich die Ueberzeugung auf, dass den Weinbergen viel, viel mehr genommen, wie zurückgegeben wird. Die Folgen zeigen sich allenthalben; auf den mangelhaft ernährten, kranken Stöcken finden Pilze und Insekten den ihnen zusagendsten Nährboden, und ihren Angriffen erliegen die widerstandsunfähigen Reben sehr bald.

Es wird nun fast Tag um Tag an neuen Stellen die Reblaus gefunden! Den Gärtnern bringt diese Entdeckung nichts überraschendes, denn in ihren Kreisen war längst die durch fachmännische Beurteilung gebildete Voraussetzung herrschend, dass bei genauerer Untersuchung die Reblaus an zahlreichen Stellen in Deutschland gefunden werden müsse. Es kann hier füglich unterbleiben, Ansichten darüber zu äussern, ob — wie die Gelehrten behaupten — die Reblaus von Amerika gekommen ist, oder ob sie von jeher in Europa heimisch war. Die Tatsache bleibt, dass sie da ist und nachweisbar schon seit Jahrzehnten an Stellen gelebt haben muss, wo man sie heute erst auffindet. Dass sie hier nicht früher aufgefunden wurde, lag daran, dass die Nachsuchungen nicht in dem erforderlichen Umfange zur Ausführung gelangten und ausserdem vorzugsweisse solche Stellen der genaueren Durchforschung unterworfen wurden, die durch ein kränkelndes Aussehen ihres Bestandes auffielen. Dass dieses Aussehen in erster Linie eine Folge mangelhafter Ernährung war, und die massenhafte Verbreitung der Reblaus hierin ihre Hauptursache fand, wollte man nicht einsehen. — Nur dort, wo durch Zufall oder besonderer Verhältnisse halber, z. B. zwecks Ermittelungen für den jetzt noch bei Pflanzensendungen erforderlichen Nachweis der Reblausfreiheit, die Untersuchungen auch an gesunden Stöcken vorgenommen wurden, fand man die Schmarotzer auch an üppigen, sich des besten Gedeihens erfreuenden Rebstöcken. Nun hat man in neuerer Zeit auch die gesund erscheinenden Pflanzen einer Untersuchung unterzogen und auch an diesen sehr häufig die Reblaus gefunden, ohne jedoch imstande zu sein, für die befallenen Stöcke auch nur die Spur einer Schädigung nachzuweisen. Die Erklärung ist einfach darin zu finden, dass diesen Pflanzen die Bedingungen für ihr Gedeihen ausreichend gewährt wurden, so dass sie imstande waren, den Angriffen des Insektes erfolgreichen Widerstand entgegen zu setzen.

Man wird nun — daran ist gar nicht zu zweifeln, da für die Verbreitung der Reblaus lange Jahre hindurch alle Vorbedingungen vorhanden waren — das Insekt an zahlreichen anderen Orten auffinden und auch dessen Verbreitung nach dahin nicht zu hindern vermögen, wo dasselbe bis jetzt wirklich noch nicht vorhanden ist. Dann wird man vor der Tatsache einer allgemeinen Verbreitung der Reblaus stehen und sich mit dieser abzufinden haben. Nun aber ist diese Sachlage bei weitem nicht so schlimm, wie sie vielfach dargestellt wird! Wir stehen keineswegs vor dem Ruin unseres Weinbaues! Im Gegenteil! Man kann ohne Uebertreibung mit der Sicherheit der Beweisfähigkeit behaupten, dass die Erkennung der Tatsache einer allgemeinen Verbreitung der Reblaus für den Weinbau von vielfachem Nutzen sein wird.

Es ist zunächst zu erwarten, dass die Regierung eine veränderte Stellung zu der Frage der angeblichen Reblausgefahr einnimmt. Es dürften derselben die Riesensummen, die für die Vernichtung der angesteckten Weinberge und für die

Schadloshaltung der Besitzer notwendig sind, allgemach eine gar zu drückende Last werden. Dass den Garten- und Weinbergsbesitzern der Wegfall der ansehnlichen Entschädigungssummen — die, wie man beobachtet haben will, nicht ungern genommen werden — nicht lieb sein wird, kann nicht inbetracht kommen. Es wird vonseiten der Behörden zweifellos darauf gedrungen werden, zu untersuchen, ob man denn nicht mit der Reblaus leben kann! Und das wird gehen, wird sogar viel besser gehen, als man bis jetzt allgemein annimmt!

Es handelt sich bei diesen Erörterungen nur um Andeutungen, um allgemeine Gesichtspunkte; es soll hier kein Lehrbuch der Rebkultur oder der Vorbeugungsmittel gegen die Weinbergsseuche geschrieben werden. Aus diesem Grunde muss darauf Verzicht geleistet werden, die geäusserten Ansichten des längeren und breiteren eingehend zu begründen.

Unsere Ansicht ist nun die, dass man die gewaltigen Summen, die bis jetzt schon für die Untersuchungs- und Vernichtungsarbeiten verausgabt worden sind, unendlich viel nützlicher verwandt haben würde, wenn man sie für die Beschaffung lebenskräftiger und vor allen Dingen gebrauchswerter Rebsorten und dann für die ausreichende Düngung der ausgemergelten Weinberge ausgegeben hätte.

Man wird wol noch eine zeitlang — soweit die Summen eben noch erschwingbar sind — mit den Vernichtungsarbeiten fortfahren. Das ist kein Fehler, denn das Feld wird von den kranken, tragmüden und überständigen Stöcken schlechter Sorten frei und der Ausführung einer besseren Bepflanzung zugänglich gemacht. Dann aber wird die Zeit kommen, wo der Staat erklärt, nicht mehr zahlen zu können, und nun wird anstelle der Verjauchung mit Petroleum, der Vergiftung mit Schwefelkohlenstoff und der Ueberpflasterung mit Asphalt die Frage der Bepflanzung, der Düngung und der Pflege treten, und wenn sich für deren Lösung die Regierung mit vorurteilsfreien Praktikern umgibt, dann wird sie zweifellos besser beraten werden, wie durch die Reblausfanatiker, und dem Vaterlande wird ein unweit grösserer Dienst geleistet werden, wie jetzt, wo Tausende und Abertausende für mehr wie zweifelhafte Versuche verausgabt werden.

Wenn man dann der Frage näher tritt, wie in anderer Weise zu helfen ist, wird man die Lösung nicht allzuschwer finden, sobald man die Bemühungen auf folgende Punkte richtet:

1. Veredlung der Edelreben auf wurzelreiche, starkwüchsige und widerstandsfähige, aus Samen erzogene Unterlagen, also Uebertragung einer der Grundregeln des Obstbaues auf den Weinbau.
2. Ausreichende Düngung mit zweckdienlichen Dungstoffen.
3. Auffrischung der Weinberge mit auch in ungünstigen Jahren frühreifenden, gross- und vollbeerigen Traubensorten, deren Wert für die Weinerzeugung erprobt ist.

Es wird hier für urteilsfähige Fachmänner geschrieben, und kann es deshalb unterlassen werden, die in die knappste Form gebrachten Vorschläge eingehend zu erläutern. Wenn die Regierung in der Richtung dieser Vorschläge einen bestimmenden Einfluss ausübt, dann wird das Gespenst der Reblausgefahr vor dem Lichte einer vernünftigen Bewirtschaftung in nichts zerstieben.

Wettbewerb um die Anlage eines öffentlichen Volksgartens in Köln a. Rh.

Im März d. J. wurde seitens des Ober-Bürgermeisteramtes in Köln ein Preisausschreiben für Entwürfe zu einem öffentlichen Volksgarten in der durch die Festungserweiterung gewonnenen Neustadt erlassen. Die dafür aufgestellten Bedingungen, denen ein die Lage und die Horizontalkurven darstellender Plan beigegeben war, lauteten:

Programm
für die Preisbewerbung von Entwürfen zur Anlage eines öffentlichen Volksgartens
in der Neustadt zu Köln.

Abschnitt 1. Die Stadt Köln beabsichtigt, auf dem im beigefügten Lageplan angegebenen Gelände zwischen der Eifel-, äusseren Ring-, Brühler- und neuen Wallstrasse einen öffentlichen Park (Volksgarten) anzulegen. Die schraffirten Flächen an der neuen Wall- und Eifelstrasse sind zur Verwertung als Baugrundstücke bestimmt.

Abschnitt 2. Der Park soll an allen Zugangsstrassen freien Eintritt bieten; nur der angegebene Restaurationsplatz und die Rasenbeete etc. sollen eingefriedigt werden.

Abschnitt 3. Der Hauptzugang liegt am Eifelplatze. Hier ist der Bau eines grösseren Restaurations- und Konzert-Gebäudes in Aussicht genommen, dessen annähernde Grundrissform und Umgebung im Lageplan angegeben ist. Es bleibt dem Bewerber überlassen, einen anderen Bauplatz für das Restaurationsgebäude vorzuschlagen; jedoch wird darauf besonders bedacht zu nehmen sein, dass von den Terrassen und dem Restaurationsplatze aus ein schöner Ueberblick des Parkes erzielt wird.

Abschnitt 4. Durch den Park soll ein Fahrweg für Droschken und Privatwagen geleitet werden, welcher in der Nähe des Eifelplatzes in den Park hinein- und an der Brühlerstrasse aus dem Park hinausführt.

Eine offene Reitbahn mit kleiner Unterstandshalle ist erwünscht.

Abschnitt 5. An passender Stelle ist die Wohnung für den Gartendirektor mit den erforderlichen Nebenbaulichkeiten vorzusehen.

Abschnitt 6. Gewünscht werden ausserdem eine Wiese für Kinder- und Volksspiele; ein zur Aufstellung eines Denkmals geeigneter, schön gelegener Platz; ein Teich von $1-1\frac{1}{2}$ *ha* Grösse mit grossem Springstrahl, Schwanen- und Entenhaus; endlich die künstlerische Ausbildung der den Teich speisenden Quelle. Die letztere soll teils durch eine Ableitung des benachbarten Duffesbaches, teils durch die städtische Wasserleitung versorgt werden. Den Ablauf des Teiches bildet die etwa $3\frac{1}{2}$ *m* unter der Strassenhöhe liegende Kanalisation der den Park umgebenden Strassen.

Abschnitt 7. Das Kernwerk und die Gräben des alten Forts IV, sowie das Gebäude und die Oberflächengestaltung der alten Lünette III können beibehalten und mit dem Park landschaftlich vereinigt werden. Ausserdem ist es erwünscht, den Baumbestand des Forts und der Lünette, wenigstens vorläufig, zu erhalten.

Abschnitt 8. Die Bewerber haben an das Oberbürgermeisteramt zu Köln einzureichen:

a. einen Grundriss des Parkes im Massstab 1 : 500 mit Einzeichnung der wichtigsten Horizontalkurven für die neue Oberflächengestaltung;
b. zwei Durchschnitte desselben in der Längs- und in der Querrichtung in demselben Massstabe,
c. einen kurzen Erläuterungsbericht.

Abschnitt 9. Als Preisrichter werden die Entwürfe beurteilen: Der Stadtgartendirektor Mächtig zu Berlin, der königliche Gartendirektor Niepraschk in Köln, der Stadtverordnete Kommerzienrat Kaesen daselbst, der Stadtbaumeister Stübben daselbst und der Unterzeichnete.

Abschnitt 10. Für die von den Preisrichtern als die verhältnissmässig besten bezeichneten Entwürfe sind Preise, und zwar für den ersten im Betrage von 2000 Mark, für den zweiten im Betrage von 1000 Mark ausgesetzt. Diese beiden Entwürfe werden Eigentum der Stadt, ohne dass die Stadt sich zur Ausführung derselben verpflichtet.

Der Oberbürgermeister: Becker.

Es ist im höchsten Masse anerkennenswert, dass, im rühmenswerten Gegensatz zu anderen Städten (Dresden, Erfurt u. s. w.), die Verwaltung der Stadt Köln — wol auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeisters Becker — Preise in einer Höhe ausgesetzt hatte, wie sie landschaftsgärtnerischen Entwürfen von hier beanspruchter Bedeutung würdig sind.*) Diese in Aussicht gestellte, ansehnliche Preisauszeichnung hatte, trotz knapp bemessener Einlieferungsfrist, eine ansehnliche Zahl tüchtiger Fachmänner zum Wettbewerb veranlasst. Es waren im ganzen 44 Entwürfe eingegangen, von denen ein Teil hochbeachtenswertes Können zur Darstellung brachte, ein anderer Teil — neben einigem Mittelgut — jedoch nicht über die Bedeutung gewöhnlicher Schülerarbeiten hinausging. Es zeugt zwar von sehr viel Selbstvertrauen, wenn sich Bewerber mit bei weitem nicht ausreichenden Kräften an derartige Aufgaben wagen, auf das Publikum macht aber eine derartige Ueberschätzung des Könnens einen eigentümlichen, der Landschaftsgartenkunst gerade nicht zum Vorteil gereichenden Eindruck.

Die eingelieferten Pläne waren nach erfolgter Preiszuerkennung im Isabellensale des Gürzenich ausgestellt und fanden — wie uns mitgeteilt wurde — viel Besichtigung. Der Verfasser vermochte leider erst nach Schluss der Ausstellung Köln zu erreichen, und da noch dresdener Erinnerungen in ihm wach waren, so machte er sich einige Sorge über seine Verspätung. Doch war dies glücklicherweise vergebens, denn anstelle aufgeblasenen Dünkels fand er so viel ungezwungenes, liebenswürdiges Entgegenkommen und so viel bereitwillig gewährte Unterstützung, dass, trotz schon erfolgten teilweisen

*) Dass man den beiden preisgekrönten Entwürfen bei der öffentlichen Ausstellung den Schmuck eines Lorbeerkranzes versagt hatte und an dessen Stelle nach ausdrücklicher Bestimmung einen Epheukranz hatte hängen lassen, war gerade nicht rühmenswert.

Einpackens, die genaue Besichtigung aller Entwürfe dennoch ermöglicht wurde.

Die Form der südlich der Altstadt gelegenen, für Anlage eines Volksgartens bestimmten Grundfläche ist aus den Abbildungen ersichtlich. Die Längenausdehnung beträgt etwa 580 *m* und die Breite etwa 270 *m;* die ganze Fläche hat ungefähr die Grösse von 14 *ha.* Durch die Mitte des Geländes zieht sich eine leichte muldenartige Senkung. In der hochgelegenen nordöstlichen Ecke liegt eine alte Lünette mit einigen Gebäuden und altem Baumbestande. In der Südwestecke steht ein altes, mit tiefen Festungsgräben und dichtem Baumbestande umgebenes Fort. Auf der Westseite der Grundfläche hat der wasserarme Duffesbach seinen Lauf. Die Bodenbeschaffenheit ist die eines guten Ackerlandes.

Schon nach der ersten flüchtigen Musterung gelangte man zu der Erkenntniss, dass sich an der Lösung dieser landschaftsgärtnerischen Aufgabe auch eine grössere Anzahl Architekten beteiligt hatte. Das, was deren Entwürfe auszeichnete, war eine sehr saubere Zeichnung und eine effektvolle koloristische Ausführung; das aber war auch so ziemlich alles, was man zu deren Lobe sagen konnte. Die geometrische Zergliederung der Bodenfläche durch vorwiegend regelmässige Wegeführungen, die fast vollständige Verzichtleistung auf Schaffung landschaftlich schöner Bilder und eine vielfach über das Mass der für Anlage und Unterhaltung eines Volksgartens zur Verfügung stehenden Summe weit hinausgehende Veranlagung waren die weiteren hervortretenden Eigenarten der Architekten-Entwürfe. Wir werden zwecks Ermöglichung eines Vergleiches einige der besten Entwürfe dieser Art in Abbildung veröffentlichen.

Unter den von Gärtnern eingelieferten Entwürfen war die zu einer besorgnisserregenden Verbreitung gelangte potsdamer Zeichenweise — die leider auch auf andere Anstalten übergegangen ist — vorherrschend. Die in Potsdam gepflegte Richtung, die inbezug auf Wegeführung zu einer förmlichen Manie ausgeartet ist, kennt z. B. keine andere Wegeteilung, als jene bekannte, mit schablonenhafter Regelmässigkeit wiederkehrende, von drei Seiten mit Gehölz umpflanzte Gabelteilung, in welche eine spitze Rasennase hineinragt. Eine Wegeführung, in deren Verlängerung eine offene Rasenfläche erscheint, die dem näher kommenden Wanderer nach und nach angenehm wirkende landschaftliche Bilder entrollt, kennt die potsdamer Manie nicht. Ihre Wege führen durchgehends auf eine die Fernsicht versperrende Gehölzgruppe los; Aussichten gibt es nur rechts und links vom Wege, da diese aber nur durch eine Kopfwendung oder eine Frontveränderung des Spaziergängers wahrgenommen werden können, so ist es notwendig, damit die Aussichten nicht übersehen werden, allenthalben Handweiser mit der Aufschrift: »Hier Aussicht!« oder: »Bitte rechts zu sehen!« anzubringen. Es ist für den Verfasser stets eine wahre Wonne gewesen, die Axt an die Wegeverbauungen und Aussichtsversperrungen der potsdamer Schablonisten legen zu dürfen. Der lebhafteste Dank der Besitzer solcher gesäuberter Gärten ist niemals ausgeblieben.

Die bei einem Teile der Entwürfe auffallende unzweckmässige Erfüllung der Bedingungen und Wünsche des Programms, die nicht nur fehlerhafte, sondern vielfach unausführbare Veranlagung des Restaurationsgebäudes, des Teiches etc. müssen wol auf ein nur oberflächliches Studium der Bodenlage zurückgeführt werden.

Seitens der Preisrichter wurden als die beiden verhältnissmässig besten Entwürfe in erster Linie die Arbeit von Ernst Finken, Obergärtner in Bockenheim und in zweiter Linie jene von Ed. Hoppe, Landschaftsgärtner in Berlin bezeichnet. Mit diesem Urteile wird jeder urteilsfähige und unparteiische Fachmann, der die ausgestellten Entwürfe inbezug auf ihren Bestimmungszweck einer vergleichenden sorgfältigen Prüfung unterzogen hat, übereinstimmen.

Nach den Mitteilungen des königlichen Gartenbaudirektors Niepraschk war für die Auszeichnung des Finken'schen Entwurfes ausschlaggebend: der das Ganze beherrschende, auch in den Einzelheiten sich bekundende geniale Zug. Die Aufgaben des Programms wurden durchgehends in bester Weise gelöst. Die schwungvolle Führung der in genügender Anzahl vorhandenen Wege, die richtige Gestaltung des Teiches, welcher vielleicht etwas näher gegen die Restauration hin hätte liegen können, und vor allem die vorzügliche Verteilung der Pflanzungen, welche, fast überall Schatten gebend und geschlossene Gruppirungen bildend, doch schöne grosse Rasenflächen frei lassen, verleihen dem Ganzen den Stempel einer wohltuenden Harmonie. Besonders gelungen ist noch die prächtige Fernsicht, welche von der Terrasse der Restauration über eine ausgedehnte Rasenfläche, dann über eine schöne Wasserfläche hinwegführt und durch die ganze Länge der Anlage geht. Ferner ist die Verbindung des grossen Fahrweges mit der äusseren Ringstrasse eine sehr gute, da sie nicht zu nahe an der Restauration liegt und, von rechts oder links kommend, gleich bequem benutzt werden kann, weil ein halbkreisförmiger Ausschnitt vorhanden ist, in dessen Bogenmitte der Weg liegt, der allerdings lieber etwas länger gewünscht wurde. Die Benutzung des Forts ist gut, wenn auch vielleicht zu wenig ausgeführt. Die Verwendung der Lünette zur Anlage einer Molkerei ist eine sehr glückliche Idee. Die Lage

Ernst Finken's Entwurf zu einem Volksgarten in Köln a. Rh.
I. Preis.

der Gärtnerei in der südwestlichen Ecke, sowie die der mit Felsen umrahmten Quelle auf der Ostseite des Forts und die der verschiedenen Plätze ist dem Zwecke gut entsprechend gewählt. —

Als ausschlaggebend für die Auszeichnung des Hoppe'schen Entwurfes wurde nach den Mitteilungen desselben Gewährsmannes angesehen: dass, wenn auch dieser Entwurf nicht in so flotten Linien und grossen Zügen, wie ersterer, ausgeführt ist, er dennoch durch die zweckmässige und sichere Behandlung der Einzelheiten sich auszeichnet. Auch bei dieser Arbeit sind die an einen Volksgarten zu stellenden Anforderungen wohl erwogen und dem Zwecke entsprechend berücksichtigt worden. Wie gründlich und eingehend dies geschehen ist, beweist die vortrefflich ausgearbeitete schriftliche Erläuterung des Planes, (die wir nebst der Finken'schen) nachfolgend zur Veröffentlichung bringen. — Grossartig zeigt sich die Wasserfläche, welche bis dicht an die Restauration reicht, und über welche hinweg man schöne Aussichten auf die ferneren Punkte des Parkes geniesst. Die Ufer dieses Wassers dürften wol etwas weniger kleinlich ausgebuchtet und die sehr beträchtliche Länge desselben etwas verkürzt werden.

Soweit die Mitteilungen des Herrn Gartendirektors Niepraschk. Anschliessend folgen nun die Erläuterungen der Herren Urheber der beiden höchstausgezeichneten Entwürfe.

Erläuterungsbericht zu dem Entwurf für Anlage eines öffentlichen Volksgartens in der Neustadt zu Köln a. Rh.

An der Hand des veröffentlichten Programms aufgestellt.

Von **Ernst Finken**, Obergärtner in Bockenheim.

Abschnitt 2 des Programms. Der Park bietet von allen Zugangsstrassen freien Eintritt. Die Anordnung des Restaurationsplatzes ist derart, dass die vorgeschriebene Einfriedigung leicht erfolgen kann.

Abschnitt 3. Der Hauptzugang des Parkes liegt am Eifelplatz. Auch ist daselbst das Restaurations- und Konzertgebäude, weil dessen Platz hier am günstigsten schien, beibehalten. Am Kreuzpunkt von 5 Strassen bequem gelegen, gestattet seine hohe Lage den denkbar weitesten und freiesten Ueberblick über die ganze Anlage.

Abschnitt 4. Ein Fahrweg für Droschken und Privatwagen führt, in der Nähe des Eifelplatzes, von der äusseren Ringstrasse in den Park hinein, verlässt denselben an der Brühlerstrasse und bietet bei einer Breite von 6 *m* noch Spielraum genug für einen etwa noch anzulegenden Reitweg. Er führt durch die schattigsten Partien des Parkes, bietet so Schutz gegen den durch das Fahren entstehenden lästigen Staub, stört die Fussgänger wenig und gewährt, an der Längsseite des Parkes sich hinziehend, Aussicht in die schönsten Teile desselben. — Die offene Reitbahn mit kleiner Unterstandshalle liegt mit ihren beiden Zugängen an der Wallstrasse und ist ringsum durch Pflanzungen verdeckt, mehr um der Bequemlichkeit des reitenden Publikums zu dienen, als zur Verschönerung des Parkes beizutragen. Etwa 50 *cm* tiefer, als die umliegende Bodenfläche projektirt, soll eine bestimmte natürliche Abgrenzung dadurch geschaffen sein, um einer Gefahr für den am Rande stehenden Zuschauer vorzubeugen.

Abschnitt 5. Die Wohnung für den Gartendirektor befindet sich am Ende der Baugrundstücke, in Verbindung mit einer dort in Aussicht genommenen Gärtnerei, die sich, mit Rücksicht auf die ausgeschmückte Umgebung des Restaurationsgebäudes, als erforderlich erweisen dürfte.

Eduard Hoppe's Entwurf zu einem Volksgarten in Köln a. Rh.
II. Preis.

Dahingegen muss man die in der Aussicht liegende interessante Halbinsel mit dem Denkmal durchaus gelten lassen. Der grosse, dicht an der Restauration eingeführte Fahrweg hat eine genügende Länge und einen guten Zug, nur an der etwas zu grossen Reitbahn besitzt er einen unangenehmen, unnötigen Knick. Die Benutzung des Forts, und besonders des Kernwerkes zu Restaurationszwecken, ist gut erdacht, wohingegen die Lage der Gärtnerei auf der Lünette wegen der etwas zugigen Lage und des durch den Baumbestand gegebenen Schattens weniger günstig ist. Auch ist gegen den Vorschlag, den Spielplatz mit der Reitbahn zu verbinden, der drohenden Gefahren wegen, manches einzuwenden. Auch bei diesem Entwurf ist die etwas zu reich gedachte Quelle an der Ostseite des Forts angebracht. Einen recht angenehmen Eindruck macht die zu schönen Gruppirungen vereinigte und dadurch anmutige Rasenbahnen bildende Bepflanzung. Ebenso gefällig verteilt sind die Promenadenwege, welche, im richtigen Masse vorhanden, Spaziergänge von verschiedener Ausdehnung gestatten, die zwar als zusammenhängend, aber doch auch als für sich bestehend betrachtet werden können, was diesem Plane einen besonderen Wert verleiht. —

Abschnitt 6. Als Wiese für Kinder- und Volksspiele ist die vor dem höchstgelegenen Sitzplatz am Brühler-Tore liegende, etwa 1 *ha* grosse Rasenfläche angenommen. Zur Errichtung eines Denkmals bietet die am Ende der Hauptmulde gelegene Höhe den geeigneten Platz. — Der Teich, von etwa 1—1½ *ha* Grösse, mit grossem Springstrahl, Schwanen- und Entenhaus, liegt in der Mitte des Parkes, ringsum von Wegen umgeben, um angenehme Spaziergänge am Wasser zu ermöglichen. Die abgerundete, nicht zu tief eingebuchtete Form des Teiches ist mit Rücksicht auf eine vorteilhafte Schlittschuhbahn angeordnet worden. Die Speisung des Teiches erfolgt durch den von der höchsten Stelle des Parkes als kleines Gebirgswasser über Felsengerölle sich ergiessenden Duffesbach; der Abfluss in der Bucht, nahe der Kleingedankenstrasse, durch Röhrenleitung. Der Springstrahl ist von den Terrassen des Restaurationsgebäudes in seiner ganzen Entfaltung sichtbar.

Abschnitt 7. Von den beiden auf der Grundfläche befindlichen alten Festungswerken ist die Lünette III in ihrer Oberflächen-Gestaltung aus Pietät beibehalten und die Errichtung einer Molkerei mit Laubengängen und Sitzplätzen, wie im Plane angedeutet, als passend vorgeschlagen. Von dem Fort IV, durch die Baugrundstücke zerrissen, bleibt nur das Kernwerk erhalten, das den Eindruck einer burgartigen, mit Epheu überrankten Ruine bilden könnte, während der übrige Teil der Befestigung mit seiner hohen Brustwehr und seinen tiefen Gräben in eine romantische Felspartie umgestaltet ist, an deren Schlucht sich der Graben des Kernwerkes in geschickter Weise mit seinem Mauerwerk anschliesst. Die Ruine dürfte sich als Sommer-Restauration vorzüglich eignen.

Der Baumbestand beider Festungswerke wird nahezu erhalten. Nur der verhältnissmässig geringe Teil, welcher bei Herstellung eines freien Blickes von den Terrassen aus notwendig fallen müsste, erhält durch Verpflanzung in die hervorstechendsten Gruppenpartien des baumlosen Teiles vorteilhafte Verwendung.

Die Schmuckpartie vor der Parkseite des Restaurationsgebäudes ist zur Promenade zur Rechten und Linken von Alleen flankirt. In den 50 *cm* tiefer liegenden Mittelstücken des Parterres sind Springbrunnen in Schalenform gedacht, und zwar als wirksamer Gegensatz zu dem grossen Springstrahl des Teiches in der Ferne.

Erläuterung zu dem Entwurf für einen öffentlichen Volksgarten in Köln a. Rh.

Von Ed. Hoppe, Garteningenieur in Berlin, Exerzirstrasse 12.

Beim Entwurf zur Anlage eines öffentlichen Volksgartens ging Unterzeichneter von dem Standpunkte aus, dass es wol selbstverständlich sei, nur etwas zu entwerfen, was sich mit den für solche Zwecke gewöhnlich gebotenen Mitteln nicht nur herstellen, sondern auch ohne überschwengliche Ausgaben leicht unterhalten lässt.

Aller übertriebener Luxus, als riesenhafte Blumen- und Teppichanlagen etc., gehören nicht in einen freiliegenden Volksgarten. Die Besucher sollen sich auf den ihnen zur Verfügung stehenden Wegen und Plätzen frei bewegen und, neben der Freude an der Natur, Erholung von der Arbeit zur Erhaltung der Gesundheit finden können. Um dies zu erreichen, ist eine Ausfüllung aller unter dem höchsten Grundwasserspiegel liegenden Parkflächen notwendig. Anderen Falles würde der Park häufig nicht betreten werden können und auch nach dem langsamen Einziehen des Grundwassers der Gesundheit nicht förderlich sein.

Da eine solche Aufhöhung der tiefen Stellen sich nicht mit der Abtragserde aus dem Gelände selbst beschaffen lässt, sondern viel Boden von aussen her angefahren werden muss, so wird, wie auf dem Nivellementsplan angegeben ist, die Aufhöhung auf das geringste Mass beschränkt.

Die von allen Zugangsstrassen in den Park führenden Wege und diejenigen an den Strassen liegenden Böschungen, über welche ein Einblick in den Park möglich ist, müssten durch Anfuhr von Boden von aussen her aufgehöht werden, während die Ackerkrume von dem Platze, wo die Anlage des Teiches vorgesehen ist, hauptsächlich zur Aufhöhung der Uferränder dient.

Etwa unter der Teichsohle fehlender Boden kann als humusfreier Sandboden bei den Erdarbeiten am Restaurationsgebäude gewonnen werden.

Nach dem Plane ist der Platz für das Restaurationsgebäude beibehalten, weil die Idee, das Gebäude dort zu errichten, wol die einzig richtige ist, denn dort nimmt der Bau den geringsten Teil des an und für sich knapp bemessenen Parkraumes in Anspruch. Aus verschiedenen Gründen lässt sich auch dort das Gebäude billiger herstellen, als abseits von der Strasse. Zugleich aber verspricht die Lage am Platz und am Knotenpunkt mehrerer Strassen, sowie dem Bahnhof gegenüber auch an den Tagen, an welchen keine Konzerte stattfinden, eine bessere Erwerbsquelle für den Pächter oder Unternehmer zu werden. Auch die An- und Abfahrt der Wagen, sowie Halteplätze für die letzteren, lassen sich dort am besten einrichten.

Der praktische Grundriss des Restaurationsgebäudes ist in seinen Umrissen derselbe geblieben, jedoch ist für die Erbauung von Hallen und eines Pavillons, die dem Restaurationsplatze einen festen Abschluss gegen die Strasse geben, Sorge getragen.

Da man wol mit Sicherheit an ausnahmsweise stark besuchten Konzerttagen auf die Anwesenheit von mindestens 10000 Personen rechnen muss und auch die Grösse des Etablissements danach bemessen ist, so ist auch darauf bedacht zu nehmen, bei etwa eintretendem Unwetter einem grossen Teile der Besucher Schutz zu bieten. Daher ist auch das Kernwerk des alten Forts IV mit zu den Baulichkeiten herangezogen; aus ihm liesse sich, da die Mauern noch fest und stark sind, eine grosse Restaurationsabteilung mit billigen Kosten herrichten. Das vorhandene Erdgeschoss würde als Lager- und Kellerraum, Küche und Eiskeller dienen können. Der obere Aufbau, aus Eisen und Glas bestehend, zu dem eine breite Freitreppe hinaufführt, teilt sich in drei Abteilungen. Aus der Mitte erhebt sich ein Aussichtsturm, von dem der Besucher gegen Eintrittsgeld nicht nur den ganzen Park, sondern auch die Umgebung von Köln in Augenschein nehmen kann. Abends an Konzerttagen würde von diesem Turme aus der Teich und Park mit elektrischem Strahlenlicht beleuchtet werden. Um den Turm baut sich ein runder Restaurationssal, und um diesen zieht sich ein kreisförmiger Säulengang, der im Sommer mit Sitzplätzen versehen wird.

Die Formen und die Anordnung der Terrassen des Restaurationsplatzes sind nach folgenden Gesichtspunkten entworfen. Jedem Gaste soll ein möglichst guter Platz geboten werden; die regelmässige Verteilung der Sitzplätze ist für grosse Sommerlokale notwendig. Für den Besucher gewährt diese regelmässige Einteilung den Vorteil der leichteren Uebersicht, denn das erste Bedürfniss der Besucher pflegt gewöhnlich in einer Umschau nach Freunden und Bekannten zu bestehen. Um dies zu erleichtern, ist die Errichtung der oberen Terrasse am Hause, sowie zweier seitlicher Terrassen, die mit Alleebäumen und einigem Blumenschmuck besetzt sind, und die beinahe bis zum Teich reichen, vorteilhaft.

Ferner ist die grösste Hauptsache in solchen Lokalen die pünktliche und bequeme Bedienung, die sich bei einer regelmässigen Einteilung auch vom Wirte schnell und leicht beaufsichtigen lässt. Ebenso gewährt die mannigfaltige Verteilung des Publikums, das sich in verschiedenen Höhenlagen zu gleichem Genusse angesiedelt hat und abends bei guter Beleuchtung durcheinander wogt, ein Bild, welches jedem die Langeweile zu verscheuchen, das beste Mittel ist.

Die Promenade, welche innerhalb eines grossen Lokales nie fehlen darf, und auf welcher während des Konzertes die Besucher fast lediglich zu dem Zwecke hin- und hergehen, um andere zu sehen oder sich selbst sehen zu lassen, findet ihren Platz auf dem Wege am Wasser und um das kreisförmige Gebäude.

Durch die Einrichtung der oberen Erdterrassen, sowie durch den erhöht liegenden Säulengang, ist möglichst danach gestrebt, von jedem Standpunkte aus ein anderes Bild und einen anderen Blick in den Park zu haben.

Wesentlich ist eine nicht zu hohe Uferböschung gegen den Teich, auch muss dieselbe am Restaurationsplatz steil sein, damit sich die Wasservögel nicht darauf lagern und sie beständig beschmutzen können.

Auch das Füttern der Wasservögel und Fische, was so gern vonseiten des Publikums geschieht, lässt sich besser an einem kurzen Uferrande ausführen.

Der Teich ist in seinen Formen so gewählt, dass er vom Hauptstandpunkte aus bei einer geeigneten und zulässigen

Breite eine möglichst grosse und ununterbrochene Wasserfläche von über 200 *m* Länge zeigt. Der Punkt für den Springstrahl liegt, wie angegeben, in der Axe des Konzertgartens.

Der Abfluss des Teiches geschieht durch einen Bach, der den Fahrweg durchschneidet. Auf dieser Stelle ist eine feste Brücke aus Stein mit drummenartigem, vergitterten Wasserdurchlass empfehlenswert, damit nur die Fische (Goldfische und andere Karpfenarten), nicht aber die Wasservögel hindurchschwimmen können. In der Fortsetzung des Baches, welcher die Grenze gegen die Wohnung des Gartendirektors mit deren Nebenbaulichkeiten bildet, muss dafür Sorge getragen werden, dass die Fische ungestört ihren Laich absetzen können.

Da die Speisung des Teiches durch Wasserleitung und durch Zuleitung vom Duffesbach wol verspricht, reichlich Wasser zu bieten, so ist als Hauptquelle für den Teich ein in natürlichen Formen gehaltener Wasserfall projektirt, der in drei Absätzen das Wasser rauschend und plätschernd in eine mit steilen Felsen und Pflanzungen eingefasste Schlucht (alten Wallgraben des Forts IV) ergiesst.

An der Mündung dieser malerisch anzulegenden Schlucht stürzt sich das Wasser derselben noch einmal als breiter Wasserfall in den Teich.

Kurz vor demselben führt eine hohe eiserne Bogenbrücke über die Schlucht. Während letztere nun von Felsen und dunklen Pflanzungen umsäumt ist und dadurch im Schatten liegt, wird der Wasserfall durch eine Lichtung nachmittags und gegen Abend von den Sonnenstrahlen beleuchtet. Die Fortsetzung der Schlucht wird am Teich durch Vorstreckung felsiger Ufer mit darauf befindlichen Felsensitzen gebildet. Gegenüber diesen Sitzen liegt an einer Felsenecke das Entenhaus in Form einer kleinen Burg. Das in einem kuppelförmigen Baustil gehaltene Schwanenhaus liegt weiter abseits von dem geräuschvollen Treiben des Restaurationsplatzes.

Die Speisung des Wasserfalles geschieht für die beiden oberen Absätze durch die städtische Wasserleitung, während der untere bei + 12 *m* über O liegende Absatz durch den Zufluss vom Duffesbach sein Wasser erhält. Da nun der Abzweigungskanal oder das Rohr der dazwischen liegenden Baugrundstücke wegen nicht direkt zugeführt werden kann, so ist das Zuflussrohr unter der Wallstrasse liegend angenommen. Die Zuflussstelle würde dann bei + 13,90 in der Wallstrasse und der Abfluss bei + 12,0 am Wasserfall sein.

Der in der Nähe des Eifelplatzes und an der Kasse des Konzertlokales einmündende, 7 *m* breite Fahrweg, mit einem daneben liegenden, 2,50 *m* breiten Fusswege, ist so durch den Park geleitet, dass er alle wesentlichen Punkte berührt und durch seine Lage die Durchblicke von dem Konzertlokale aus nicht behindert, sowie auch während der Konzerte keinen störenden Einfluss auf dieselben ausübt. Er führt an der Längsseite des Teiches entlang, berührt den Platz für das Denkmal, bietet auf einer Strecke einen Blick über den ganzen Teich und auf das Restaurationslokal, führt über Wiesen an der Reitbahn und dem Spielplatz vorüber und an der verlangten Stelle wieder aus dem Park.

Ausser diesem Fahrwege können bei der geringen Breite des Grundstückes nicht allzuviele Wege eingerichtet werden.

Ein Hauptfussweg von 5 *m* Breite zieht sich durch den Park, ein schmaler Weg am Teich entlang, die notwendigen Fusswegverbindungen und die verlangten, von den angrenzenden Strassen einmündenden Fusswege machen die Wege des Parkes aus.

Die Reitbahn, in Form eines Oblongs gehalten, zerfällt in drei Teile: Eine Hauptbahn mit dem Platz für die Unterstandshalle und zwei an den Seiten liegende Reitplätze zur Schulung des Reiters und des Pferdes; letztere Plätze liegen von Pflanzungen verdeckt.

Von der Bahn umgeben liegt der Spielplatz für Kinder auf einer vertieften Rasenfläche, die mit einem gut befestigten Wege zum Erlernen des Radfahrens umzogen ist. Da die Ränder mit den Fuss- und Reitwegen gegen den Spielplatz erhöht liegen, so können dieselben auch als Standpunkte für Zuschauer bei etwaigen Schaustellungen, die auf dem Platze abgehalten werden, dienen.

Sitzplätze für Kinder und Erwachsene sind in genügender Anzahl im Parke verteilt, auch ist dafür Sorge getragen, dass von der Wohnung des Gartendirektors nach allen Richtungen gehende Wegeverbindungen die Beaufsichtigung erleichtern.

Beim Entwurf ist danach gestrebt, die zurzeit vorhandenen einzelnen guten Pflanzungen zu erhalten.

Die Wohnung für den Gartendirektor kann aus der in der Lünette liegenden Baulichkeit so hergestellt werden, dass auf derselben ein Stockwerk aufgesetzt wird.

Die zur inneren Gärtnerei notwendigen Gebäude gehen aus der Zeichnung hervor.

Volksgarten in Köln a. Rhein.

Die Herren Fachmänner, welche die mit den Sinnsprüchen:

»Rose«,
»Licht und Wärme«,
»Köln«,
»Hohenzollernpark«,
»Bilde mit Sinn etc.« und
»Keine Kunst ist der anderen fremd«

versehenen Bewerbungsarbeiten einreichten, werden freundlichst um gefällige Zusendung ihrer Entwürfe nebst Erläuterungen ersucht. Rücksendung erfolgt binnen wenigen Tagen.

Das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei,
Erfurt.

Die Landschafts-Gartenkunst vor Gericht.

Es ist eine in allen Betrachtungen über die Lage des gärtnerischen Berufes regelmässig wiederkehrende Klage, dass dem Gärtner die ihm nach seinem Bildungsgrade und seiner Leistungsfähigkeit zukommende Stellung in der Gesellschaft noch nicht zugestanden werde, und ferner, dass die Wertschätzung und die Bezahlung solcher Arbeiten, die auf vollendete Kunstleistungen berechtigten Anspruch erheben dürfen, eine zu geringe sei. Es ist hierzu zunächst zu bemerken, dass die Gesellschaft einem Gärtner nur seines Berufes wegen niemals die ihm zukommende Stellung versagen wird, vorausgesetzt, dass er durch seine allgemeine Bildung und seine fachliche Tüchtigkeit darauf begründeten Anspruch erheben darf. Inbezug auf den zweiten, rein geschäftlichen Punkt liegen nun aber die Verhältnisse weniger günstig, weil tatsächlich noch vielfach eine Unterschätzung des Wertes gärtnerischer Kunstleistungen vorwaltet. Es würde aber auch um diesen Punkt schon längst besser stehen, wenn es nicht Gärtner selbst wären, die durch ein unbedachtes Verfahren eine Besserung dieser Sachlage verhindern.

Es ist eine — besonders im Bereiche der Landschafts-Gartenkunst — nur zu häufig vorkommende, beklagenswerte Tatsache, dass in den meisten Fällen, wo z. B. in einer Streitsache zwischen einem Landschaftsgärtner und seinem Auftraggeber ein Fachmann als Sachverständiger vernommen wird, dieser in parteiischster Weise die Leistungen seines Fachgenossen heruntersetzt, ohne zu bedenken, dass die Geringschätzung, die er dessen gärtnerischen Kunstleistungen zuwendet, nicht nur dem in die Klage verwickelten Fachmanne (in welchem er meistens einen Konkurrenten sieht), sondern dem Fache im allgemeinen schadet. Mir ist in den Jahren meiner geschäftlichen Tätigkeit eine sehr grosse Zahl der Fälle bekannt geworden, dass nur durch das unverkennbar absichtlich ungünstig abgegebene Gutachten eines Gärtners ein Prozess zum Nachteile des Fachmannes entschieden wurde.

Dass nun im Bereiche der Landschafts-Gartenkunst verhältnissmässig sehr häufig derartige Streitfälle vorkommen, ist darin begründet, dass die Auftraggeber meistens sehr gern geneigt sind, für die Abschätzung solcher Arbeiten den ortsüblichen Tagelohn und für die Ausführung der Bepflanzung die Katalogpreise als Massstab anzunehmen, die eigentliche Kunstleistung jedoch vollständig ausser Berechnung zu lassen. Leider finden sich dann Fachleute, die — als Sachverständige vernommen und nicht immer von den lautersten Beweggründen geleitet — diese Auffassung bestätigen. Man darf deshalb mit vollstem Rechte sagen, dass die Landschafts-Gartenkunst hinsichtlich der Geringschätzung ihrer Leistungen nicht etwa nur vom Publikum, bezw. den Auftraggebern, sondern mehr noch von den eigenen Fachgenossen zu leiden hat.

Es fehlt bis jetzt leider an einer, zwischen den Landschaftern vereinbarten Einheitsregel — wie eine solche die Architekten und Ingenieure besitzen, — auf welche in Streitfällen als auf eine Grundlage für die Entscheidung zurückgegangen werden kann. Mir ist es schon wiederholt vorgekommen, dass

bei der Sachverständigen-Vernehmung ein Richter seinem Befremden darüber Ausdruck gab, dass in einem so hoch entwickelten Fache, wie die Landschafts-Gartenkunst, eine derartige, zwischen Fachleuten getroffene Vereinbarung, auf welche sowol der Sachverständige, wie der Richter sich zu stützen vermöchten, nicht vorhanden sei.

Hier liegt eine wichtige, von dem Verein deutscher Gartenkünstler zu lösende Aufgabe von ganz ausserordentlich praktischer Bedeutung!

Es soll nun an zwei, aus einer grossen Zahl anderer ausgewählter Beispiele aus neuerer Zeit bewiesen werden, wie entscheidend das Gutachten eines Sachverständigen in Streitfällen wirken kann und ferner, wie dringend notwendig die Schaffung einer bestimmten Grundregel für die Wertabschätzung gartenkünstlerischer Arbeiten ist.

I. Ein früherer höherer Offizier, der durch Heirat in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gelangt war, liess — ohne zu feilschen — durch wiener Architekten und münchener Maler in Mitteldeutschland eine prachtvolle Villa mit kostbarster Ausstattung erbauen. Für die Anlage des Parkes berief er — trotzdem tüchtige Kräfte am Orte vorhanden waren — einen Landschafter aus der Ferne, der bis zum Bestimmungsorte etwa eine Tagereise zurückzulegen hatte. Es fand in zahlreichen Vorbesprechungen eine genaue Verständigung über die Einzelheiten der Anlage statt. Nach Fertigstellung der Anlage, über welche der Auftraggeber wiederholt seine vollständigste Zufriedenheit aussprach, reichte der Künstler seine Rechnung ein, die in geschäftsüblicher Weise nur die Gesammtkosten für Skizzen, Entwurf, Bepflanzungsplan, Kostenanschlag, Erdarbeiten, Bepflanzung etc. enthielt. Es wurde darauf von ihm eine näher erläuterte Rechnung eingefordert und auch entgegen genommen. In dieser Aufstellung fand nun auch der Auftraggeber unter anderem, dass die Preise für Bäume, Sträucher etc. vielfach, oft um 100 %, höher waren, wie in einigen zum Vergleich benutzten Katalogen anderer Baumschulbesitzer. Hierüber, und auch über die Höhe der Tagegelder (50 Mk. ausser den Unkosten) entwickelte sich ein Prozess, in welchem schliesslich auf Veranlassung des Gerichtes ein Sachverständiger, der dem Verfasser sehr nahe steht, gehört wurde. Dieser äusserte sich, nach Prüfung aller einschlägigen Fragen, etwa folgendermassen:

»Die Forderungen des Landschaftsgärtners X. . . bestehen zu Recht! Bei der Beurteilung von dessen Leistungen sind weder die ortsüblichen Lohnsätze noch die Katalogpreise anderer Baumschulbesitzer massgebend. Es war Sache des Auftraggebers, sich vorher über die Preissätze des von ihm berufenen Gartenkünstlers zu unterrichten. Dadurch, dass ersterer auf die am Orte vorhandenen tüchtigen Kräfte verzichtete, und den Künstler von Ruf von weither kommen liess, gab er in einer, diesem genügenden Form seine Bereitwilligkeit zu erkennen, die Preissätze desselben zahlen zu wollen. Dafür dass diese in dem vorliegenden Falle keine erhöhten, sondern die geschäftsüblichen waren, geben die Bücher des Klägers den Beweis. Inbetracht zu ziehen ist noch, dass der Auftraggeber durch die überaus reichliche Aufwendung von Mitteln für Bau und Ausstattung seiner Villa dem Gartenkünstler keinen Anlass zu Zweifeln an der Bereitwilligkeit, angemessen zu zahlen, gab. — Bei der Berechnung des Wertes der Baumpflanzungen sind in diesem Falle die Katalogpreise nicht ausschlaggebend. Abgesehen davon, dass aus jener Preisangabe der durch die Ausbildung bedingte, landschaftliche Wert der Bäume nicht ersichtlich ist, muss diese Berechnungsweise schon aus dem Grunde als unzulässig erklärt werden, weil bei einer landschaftsgärtnerischen Kunstleistung der zu beurteilenden Art der Handelswert eines Baumes durchaus nebensächlich ist. Das Baum- und Strauchwerk ist hier nur das Material, mit welchem der Künstler die durch die verschiedenen landschaftlichen Bilder des Parkes dargestellten Kunstleistungen geschaffen hat. In dem Augenblicke, da der Künstler einem Baume seinen Platz angewiesen hat, ist nicht mehr der Baum allein, sondern auch die künstlerische Tätigkeit zu honoriren! Das ist ein in jahrelangem mühseligen Studium erworbenes künstlerisches Können, durch welches der Landschafter befähigt wird, einem Baume den Platz so anzuweisen, dass er die zur Erzielung eines malerischen Landschaftsbildes erforderliche Wirkung ausübt. Der Gartenkünstler schafft dem Gartenbesitzer eine, zu einem harmonischen Ganzen verbundene Reihe einzelner Bilder — die in diesem Falle, wie erwiesen ist, den bedingungslosen Beifall des Auftraggebers gefunden haben. Nach dieser Kunstleistung sind die Preissätze zu bemessen, nicht nach dem Rohwerte des Werkstoffes. — Der talentbegabte Landschaftsmaler, der nur auf grund eingehender Vorstudien befähigt worden ist, ein Landschaftsbild zu malen, ist anders zu beurteilen, wie der Tüncher, der eine nach Quadratmetern auszumessende Wandfläche mit einer nach dem Handelswerte abzuschätzenden Menge Wasserfarbe in einem bestimmten, dem Stundenlohn unterliegenden Zeitraume überpinselt. Der Landschaftsmaler von Ruf, der um die Herstellung eines Kunstwerkes angegangen worden ist, wird niemals eine Rechnung über soviel Ellen Leinwand, soviel Farbe oder Pinsel und so viel Zeit aufstellen. Ihm wird die Kunst bezahlt und — dem Landschaftsgärtner auch!« —

Der Gerichtshof entschied in diesem Sinne!

In einem zweiten Artikel werden wir ein, dem obigen vollständig entgegengesetztes Gutachten zergliedern.

Zum Artikel: Die besten Orchideen für den Handel.

Von C. **Wissenbach**, Friedhofsinspektor in Kassel.

Auf S. 272 d. Ztg. befindet sich ein Artikel über die besten Orchideen für den Handel. Ich bin mit der dort aufgestellten Liste nicht ganz einverstanden, trotzdem sie Freund Götze zum Verfasser hat.

Als »für den Handel besonders geeignet« kann man meiner Ansicht nach nur solche Arten, bezw. Abarten empfehlen, die dankbar blühen, leicht zu kultiviren und billig sind. Nun lässt sich nicht von allen 90, von Götze empfohlenen Orchideen behaupten, dass sie diesen Erfordernissen entsprechen, besonders nicht von *Phalaenopsis*.

Die *Phalaenopsis* sind wunderschöne und, wenn gesund und kräftig, auch recht reichblühende Orchideen, das ist aber auch so ziemlich alles, was man ihnen zum Ruhme nachsagen kann; leicht zu kultiviren und billig sind sie nicht. Sie verlangen eine hohe und vor allen Dingen sehr gleichmässige Wärme und sind in dieser Hinsicht sehr anspruchsvoll. Ich habe schon viele *Phalaenopsis* beobachtet, recht gesund und kräftig habe ich aber nur wenige gesehen. —

Ob die allerdings wundervolle *Cattleya Lawrenceana* mit Recht in einer Liste der für den Handel empfehlenswertesten Orchideen aufgeführt werden darf, das erscheint mir noch fraglich, besonders wenn man bedenkt, dass sie erst vor ganz kurzer Zeit nach Europa gebracht wurde und die Erfahrungen über ihre Kultur daher noch sehr gering sind. »Sie muss sehr warm stehen,« sagte mir Freund Cludius in London, als ich ihn neulich besuchte und die seiner Obhut anvertrauten Orchideen musterte. Er scheint ganz recht damit zu haben, denn meine Pflanze wollte nicht wachsen, so lange ich ihr die gewöhnliche *Cattleya*-Temperatur gab. Erst nachdem ich sie wärmer gestellt hatte, entwickelte sie sich befriedigender.

Ich hätte wol noch an dieser oder jener der aufgeführten Orchideen herumzunörgeln, will aber für diesmal ruhig sein und nur den Wunsch, den ich schon vor einigen Wochen gegen Herrn Götze in London mündlich aussprach, hier noch öffentlich wiederholen: »Die Varietäten vorläufig weglassen, ausserdem ein kleineres Sortiment! Neunzig sind zu viel für den Anfänger.« — Das letztere hat Herr Götze ja auch schon selbst herausgefunden und deshalb gleich noch ein Sortiment von 12 der allerbesten beigefügt. Aber 12 und 90, dass ist ein zu grosser Unterschied, die goldene Mittelstrasse, oder vielmehr Mittelzahl, fehlt hier. Die werde ich vielleicht in nächster Zeit selbst beifügen, wenn Herr Götze sie bis dahin nicht gebracht hat. Ich gedenke, dabei auch noch so mancherlei selbst gemachte Erfahrungen über Orchideenkultur, auch besonders über die Behandlung frisch importirter Orchideen, zu veröffentlichen.*)

Die besten Orchideen für den Handel.

(Eine Erwiderung auf den gleichbenannten Artikel auf S. 272 d. Ztg.

Von J. **Mrázek-Fourny**, Obergärtner in Château de Baillonville, Arr. Marche (Belgien).

Wann hat eine gärtnerische Veröffentlichung bleibenden Wert? Die Antwort darauf ist sehr einfach: »Wenn sie sich auf erworbene Erfahrungen stützt!« Wo aber das Steuer nicht fest genug von erfahrener Hand gehandhabt wird, segelt das flüchtige Schriftstellerschiffchen alsbald in's lustige Fahr-

*) Wir bitten sehr darum. Die Red.

wasser der Fantasie und — die Leser, die sich vertrauensvoll darauf setzen, fahren mit.

So ist es dem Verfasser des Artikels: »Die besten Orchideen für den Handel«, Herrn Karl Götze, ergangen. Genannter Herr gab uns S. 272 eine Zusammenstellung der besten Orchideen, welche den lohnendsten Ertrag für den Schnitt liefern sollten, und von diesem Gesichtspunkte aus bin ich in der Lage — da ich seit Jahren die Sammlung des Herrn Massange de Louvrex kultivire und ausserdem zu verschiedenen Zeiten die besten Sammlungen Englands, Frankreichs und Belgiens etc. besucht habe — mein Urteil darüber auszusprechen.

Fangen wir mit Herrn Götze alphabetisch an:

Schon die erste von ihm genannte Orchidee: *Ada aurantiaca* ist eine jener Orchideen, die in einer Sammlung, welche auf einige Vollständigkeit Anspruch macht, nicht fehlen sollte, deren kleine gelblichrote Blume jedoch nicht den Anforderungen entspricht, die man an Blumen dieser Gattung stellt.

Calanthe Veitchi und *C. vestita* mögen hingehen, ersterer gebe ich den Vorzug.

Cattleya chocoënsis blüht willig, aber die Blume ist nicht von besonderer Schönheit.

Cattleya Doweana (nicht *Downiana!*), *C. Sanderiana* und auch *C. Warneri* sind für den Handelsgärtner als Pflanzen für die Schnittblumengewinnung zu teuer. Ein nur wenig starkes Exemplar der schönen *C. Sanderiana* kostet 100—150 Mark. Unter diesen Umständen wird der Handelsgärtner bei der Kultur dieser Orchideen seine Rechnung nicht finden, es sei denn, dass reiche Leute und Liebhaber zu seinem Kundenkreise gehören.

Cattleya citrina ist zwar sehr wohlriechend, aber nicht reichblühend genug.

Statt *Cattleya crispa* möchte ich lieber zu *C. Harrisoniana* raten, weil sie reichblütiger als jene ist.

Cattleya Gaskelliana kommt mit ihren Blüten zu spät, um dieselben teuer genug verkaufen zu können, sonst ist sie sehr empfehlenswert.

Cattleya Percivaliana und *C. Trianae* können wol als die besten der Handels-Cattleyen bezeichnet werden. Die Blütezeit fällt in die Monate Januar, Februar und März, was schon eine gute Empfehlung ist; sodann sind sie blühwillig, und die Dauer der Blume ist eine lange, länger als die der Rosen, Nelken, Camellien und anderer Blumen. In England macht *C. Trianae* kleinere Blumen, als auf dem Festlande, woran wol der trübe, sonnearme Winter schuld sein mag. Die englischen Orchideen-Liebhaber verlangen von einer *Cattleya* aber grosse, offene Blumen, und da die vorgenannte solche dort nicht liefert, so bedingt dieser Uebelstand den niedrigen Handelswert derselben.

In der Blütezeit schliessen sich *C. Trianae* an: *C. Mossiae* und *C. Mendeli*, zwei der schönsten Orchideen, die, wenn man es nicht auf besondere Varietäten abgesehen hat, auch nicht zu teuer sind (3—10 Mark das Stück).

Cattleya Lawrenciana ist, der unscheinbaren Färbung halber, ohne grossen Wert für den Schnitt.

Coelogyne cristata hat die ihr gebührende Anerkennung, als eine für den Schnitt zu kultivirende Orchidee, schon gefunden.

Von Cypripedien, der beliebtesten Gattung, möchte ich *Cypripedium Argus, C. barbatum, C. barbatum var. superbum, C. insigne, C. Lawrencianum* und *C. Spicerianum* als Schnittblumen empfehlen. *C. ciliolare* ist schön, aber nicht schnell genug wachsend. *C. insigne var. Chantini* und *C. Veitchi* sind zu teuer. Die Blumen von *C. Sedeni* sind nicht haltbar genug. Ueber *C. Stonei* äusserte sich Herr William Bull einmal: »Nächst *C. Roezli superbum* ist dies wol die schönste Varietät, aber leider muss man 100 Pflanzen haben, um 50 Blumen zu bekommen!« — Die anderen sind entbehrlich.

Epidendrum vitellinum ersetzt die ebenfalls rote, obwol schönere *Sophronitis*, sowie auch die erstgenannte *Ada aurantiaca*.

Von *Laelia* sind wol *L. anceps, L. autumnalis* (bei guter Kultur!) und *L. purpurata* die besten; die schönen Varietäten von *L. elegans* müssten erst billiger werden.

Von *Lycaste* wird *L. Skinneri* ausreichen.

Masdevallia Harryana, M. Harr. Dennisoniana (heutzutage sehr billig) und *M. Veitchi* sind die besten. *M. ignea* ist auch sehr geeignet für den Schnitt. *M. Shuttleworthi* ist zu verwerfen. — Es wundert mich, dass Herr Götze nicht auch *M. Benedicti* und *M. Estradae* empfohlen hat, denn diese sind der *M. Shuttleworthi* an Kleinheit, Kurzstieligkeit und unscheinbarer Färbung der Blumen gleich!

Statt aller Miltonien, die undankbar und von schwieriger Kultur sind, möchte ich lieber die schönen und billigen Maxillarien empfehlen.

Odontoglossum Alexandrae hat seine unvergleichliche Brauchbarkeit bewiesen. Jeder Handelsgärtner sollte sich diese Orchidee anschaffen; das dafür ausgegebene Geld wird sich sicher und bald verzinsen. *O. citrosmum* ist wol sehr wohlriechend, aber nicht blühwillig. *O. gloriosum, O. grande, O. luteo-purpureum, O. Pescatorei* und *O. triumphans* sind schön und gut. *O. Roezli* blüht nicht reich genug, dagegen blüht *O. vexillarium* bei aufmerksamer Kultur sich fast zu Tode. *O. Rossi majus* ist schon wegen des billigen Preises empfehlenswert.

Mit blühenden Oncidien wird sich immer ein gutes Geschäft machen lassen, weil diese kleinen Pflanzen mit den meist mächtigen Blütenstengeln jedermann Bewunderung abringen werden. *O. Lanceanum* eignet sich aber für Schnittblumengewinnung nicht.

Ob *Phalaenopsis* überhaupt für den Handelsgärtner so grossen Wert haben? Ich glaube das Gegenteil behaupten zu können. *Ph. Schilleriana, Ph. Sanderiana* und *Ph. grandiflora* sind die besten, jedoch ist *Ph. Lüddemannia* wegen der unansehnlichen Blumen nicht empfehlenswert.

Pilumna fragrans mag höchstens des Wohlgeruches, *Trichopilia suavis* der Billigkeit und *Zygopetalum Mackayi* der Reichblütigkeit wegen versucht werden.

Zum Schlusse möchte ich nur wünschen, dass die Zahl der Orchideenverehrer in Deutschland stetig wachsen möge, dann wird auch der Handelsgärtner nicht säumen, Kulturen einzurichten, die sich bezahlt machen.

Die deutschen Handelsgärtner aber »engherzig« zu nennen, das scheint mir etwas gewagt und würde es auch Herrn Götze scheinen, wenn er selbst Handelsgärtner in Deutschland wäre.

Beobachtungen über die Vermehrung gefüllter Knollenbegonien.

Von **Karl Götze** in London.

Dem Umstande bei der Vermehrung der gefüllten Knollenbegonien, zwecks Erhaltung schöner Sorten, einzig und allein auf die Anzucht aus Stecklingen angewiesen zu sein, ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass gute Varietäten noch immer sehr hoch im Preise stehen. Die Vermehrung bildet gewissermassen die Hauptfrage bei der Kultur, und wer diese glücklich zu lösen versteht, hat gewonnenes Spiel, doch nur dann, wenn er die jungen Pflänzchen nach dem Anwachsen auch für die Dauer zu erhalten weiss. Gerade der letztere Umstand wird gar häufig zu einer kritischen Frage, von der jeder Begonienzüchter zu erzählen weiss. Der Zweck meiner Mitteilungen soll nun hauptsächlich der sein, die Schwierigkeiten bei der Vermehrung gefüllter Begonien zu beleuchten, indem ich an der Hand von Tatsachen auf die verschiedenen Erfolge und Misserfolge hinweise.

Meinen ersten Einblick in die Stecklingsvermehrung gefüllter Knollenbegonien gewann ich in der Hofgärtnerei zu Wilhelmshöhe, deren grossartiges Begonien-Sortiment zu den schönsten Deutschlands gerechnet werden kann und vollkommen den englischen gleich kommt. Es ist ein besonderes Verdienst des Hofgärtners Vetter, die dortigen Knollenbegonien-Sortimente zu einem Hauptanziehungspunkte für Blumenfreunde erhoben zu haben, denn neben einer ausgezeichneten Auswahl der Sorten, — von denen eine stattliche Reihe wilhelmshöher Züchtungen sind — bekommt man dort Kulturpflanzen zu sehen, die ihresgleichen suchen und in Deutschland unerreicht dastehen.

Die Vermehrung dieser Begonien wird dort hauptsächlich im Sommer vorgenommen, und zwar beginnt man damit nach Beendigung des ersten Hauptflores. Kräftig entwickelte Stecklinge kommen einzeln in kleine, mit leichter, sandiger Erde gefüllte und mit gutem Abzuge versehene Stecklingstöpfe zu stehen und erhalten ihren Standort in einem mässig erwärmten Mistbeete. Das letztere wird schattig und geschlossen gehalten und für die Folge mit nur geringer Feuchtigkeit bedacht. Der

bei dieser Vermehrungsart erzielte Erfolg war zwar nur ein mittelmässiger, aber immerhin noch ergibig genug, um den erforderlichen Bedarf hinreichend zu decken. Im allgemeinen haben die dortigen Versuche gelehrt, dass, je näher zum Herbst die Stecklingsvermehrung vorgenommen wird, je weniger erfolgreich ist sie hinsichtlich der Sicherheit im Bewurzeln und um so schlechter sind auch die jungen Pflanzen durch den Winter zu bringen.

Anders ist die Handhabung der Vermehrung im Pfitzerschen Geschäft zu Stuttgart. Gilt es doch hier hauptsächlich, einen Massenvorrat für den Handel heranzuziehen. Dem entsprechend wird die Vermehrung auch im grossen Massstabe vorgenommen. Pfitzer nimmt hauptsächlich zwei Hauptvermehrungen vor, von denen die erste in den Beginn des Sommers, die zweite in den Hochsommer fällt. — Es dürfte die Bemerkung nicht unwichtig sein, dass bei Pfitzer die zur Vermehrung bestimmten Begonien zeitig in Kästen ausgepflanzt werden. Nach dem ersten Schnitt hält man dort die Pflanzen trocken, die Kästen werden mit Glas bedeckt und nicht beschattet, jedoch sehr stark gelüftet. Haben die Pflanzen die Triebe für die zweite Vermehrung entwickelt, dann lässt man die sonst übliche Behandlung für Begonien wieder eintreten. —

Die Vermehrung geschieht in kalten Kästen, welche auf folgende Weise hergerichtet werden: ein abgetragenes Mistbeet wird 8—10 *cm* hoch mit Reisig, altem Dachziegelbruch und dergleichen lockerem Materiale bedeckt und hierüber eine Schicht groben Erdabfalles und Moos gelegt. Bevor die zur Vermehrung bestimmte Mischung eingebracht wird, überdeckt man die als Abzug dienende Schicht des Kastens mit einer Lage Komposterde. Die oberste, eigentliche Vermehrungsschicht wird etwa 6—8 *cm* hoch aufgetragen.

Im Sommer 1885 kamen bei der Begonien-Vermehrung 3 verschiedene Erdmischungen zur Verwendung, unter denen eine, bestehend aus 1 Teil reinen Torfmulles, ½ Teil feiner Holzkohle und etwa ½ Teil Silbersandes sich am erfolgreichsten erwies. Reine Heideerde, mit gleichen Teilen Holzkohlenstaub und Silbersand vermischt, zeigte annähernd, aber nicht ganz so gute Ergebnisse.

Ein so angelegter Kasten wird nun nach und nach mit Stecklingen gefüllt, mit Glas bedeckt und vor Sonnenstrahlen geschützt. Oefteres Spritzen bei warmem Wetter ist notwendig, jedoch wird dabei auf die trockene oder feuchte Witterung bedacht genommen. Stellt sich dennoch Schimmel oder Fäulniss ein, so wird der damit behaftete Steckling sofort entfernt, die betreffende Stelle untersucht und zur Vorsicht mit Holzkohlenstaub überstreut. Der Erfolg der ersten Sommervermehrung war ein ausgezeichneter; fast alle Stecklinge bewurzelten sich und wurden dann später, behufs weiterer Pflege, einzeln in kleine Töpfe gepflanzt und in einem mässig erwärmten Mistbeete untergebracht. Die zweite Vermehrung, also im Hochsommer, zeigte insofern ein gutes Ergebniss, als auch hier die Stecklinge noch ziemlich gut zum Wurzeln kamen, weil mit besonderer Berücksichtigung der zeitweilig eintretenden kühlen Witterung der Schatten verringert und die Feuchtigkeit vermindert wurde. In der Ueberwinterung dieser zuletzt vermehrten Begonien zeigten sich jedoch schon bedeutende Schwierigkeiten.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass eine Begonien-Knolle weit sicherer durch den Winter kommt, wenn sie bis zum Eintritt der Ruhezeit genügend ausgereift ist. Dieses Ausreifen kann aber bei spät im Sommer vermehrten Begonien durchaus nicht mehr stattfinden. Darum hat man gerade bei diesen Pflanzen während der Winterszeit so viele Verluste. Auf alle Fälle aber verlangen dieselben während der Ruhezeit die peinlichste Aufmerksamkeit und unbedingten Schutz gegen Feuchtigkeit, da sie sehr leicht verfaulen.

Aehnlich wie die Pfitzer'sche Begonien-Vermehrung vorgenommen wird, behandelt auch die bekannte englische Begonien-Firma Laing & Co. in Forest Hill ihre Stecklinge. Dort kann man im Hochsommer ganze Kästen mit Begonien-Stecklingen gefüllt beobachten. Ein Vorteil bei diesen Kästen ist, dass dieselben aus Stein aufgeführt und heizbar sind, indem an der unteren Seitenwand sich zwei Heizrohre hinziehen. Diese Verhältnisse, unterstützt durch den sehr milden Herbst in England, ermöglichen es, die Begonien bis tief in den Herbst hinein ungestört und voll dem Lichte ausgesetzt stehen zu lassen und somit eine bessere Ausreifung der Knöllchen herbeizuführen. Laing versicherte mir, dass er nie über Verluste klagen könne.

Cannell & Sons in Swanley, deren Begonien von hervorragender Schönheit sind, ziehen dagegen die Topfvermehrung, ähnlich wie sie auf der Wilhelmshöhe ausgeführt wird, vor. In dem Cannell'schen Geschäfte werden jedoch die Stecklingstöpfe stets auf ein Vermehrungsbeet gestellt und die Weiterkultur auf den Stellagen des Hauses vorgenommen. — Als ich Cannell einstmals fragte, zu welcher Zeit er hauptsächlich seine Begonien-Vermehrung vornehme, sagte er: »Ich vermehre das ganze Jahr hindurch«. Worauf ich ihm lächelnd erwiderte: »Ich würde mich freuen, es sehen zu können«. Cannell bedient sich mit grosser Vorliebe der Frühjahrsvermehrung. Dieselbe ist auch bei uns bekannt, doch habe ich sie verhältnissmässig wenig angetroffen. Sie geschieht in derselben Weise, wie die Dahlien-Vermehrung. Die Mutterknollen werden im Hause auf ein Beet ausgelegt und zum Treiben angeregt. Haben die Triebe die gehörige Länge erreicht, so schneidet man dieselben ab und behandelt sie wie andere krautartige Stecklinge. Welchen Vorzug diese Vermehrungsart hat, braucht wol nicht weiter erklärt zu werden. Nur bei Sorten, die nur 1—2 kräftige Triebe erzeugen, wird der Erfolg ein mässiger sein.

Ich sprach vorhin von der Ueberwinterung spät vermehrter Begonien-Stecklinge und wies auf die Schwierigkeiten dabei hin. Herr Uhink bemerkte bereits im vorigen Jahrgang dieser Zeitung,*) dass man zur Sommervermehrung nur nichtblühende Triebe nehmen dürfe. Ich schliesse mich dieser Ansicht vollkommen an, denn solche Stecklinge sind entschieden weit sicherer im Bewurzeln, wie jene von Blütentrieben. Allein selbst dadurch wird man den Schwierigkeiten der Ueberwinterung spät vermehrter Begonien nicht überhoben. Ich möchte aber behaupten, dass diese Schwierigkeiten um ein bedeutendes vermindert werden, wenn man die Stecklingspflanzen bis tief in den Winter hinein in Kultur erhalten könnte. Dies müsste jedoch in der Weise geschehen, dass den Pflanzen für sich ein kleines Gewächshaus eingeräumt würde, wo sie vollständig eine getrennte Behandlung erfahren könnten.

Vielleicht besitzt einer der Leser schon Erfahrungen nach dieser Richtung hin und hat die Freundlichkeit, uns von seinen Erfolgen zu unterrichten.

Fragenbeantwortungen.

Die Winterhärte der Schizostylis coccinea.

Beantwortung der Frage Nr. 131:

»Ist *Schizostylis coccinea* winterhart?«

Schizostylis coccinea Mak. und Harv. von Südafrika ist eine Iridee, welche unsere Winter nicht überdauert; es wäre dies auch kein Gewinn, denn die Pflanze ist als Topfgewächs für unsere Gewächshäuser von grösserem Wert, da sie ihre leuchtendroten Blüten auf 40—50 *cm* hohen Stengeln vom September bis in den Winter hinein im hellen Kalthause entwickelt.

Schizostylis wird, im Gegenteil zu den meisten anderen Kapzwiebeln, im März oder April umgepflanzt, wobei man eine sandig-lehmige Lauberde verwendet. Ende Mai bringt man die Pflanzen in's Freie, wo sie einen geschützten, der vollen Sonne nicht ganz ausgesetzten Stand erhalten und Anfang September ihre Blütenstengel zeigen werden.

C. Salomon, botanischer Gärtner in Würzburg.

Schizostylis coccinea ist nicht winterhart, sondern wächst und blüht gerade im Winter. Man pflanzt Ende Mai die noch mit Blättern versehenen oder infolge von Trockenhalten abgestorbenen Zwiebeln an eine sonnige Stelle im Freien oder in ein kaltes Mistbeet und setzt sie anfangs Oktober in angemessene Töpfe. Oder man lässt sie immer in Töpfen, verpflanzt sie im Frühjahre und senkt sie im Sommer an sonniger Stelle in's Freie. Im Oktober stellt man die Pflanzen in ein kaltes oder temperirtes Haus, dicht an die Fenster; man kann auch einige Pflanzen zur Beschleunigung des Blühens wärmer stellen.

H. Jäger, Hofgarteninspektor in Eisenach.

*) Jahrgang 1886, Seite 204.

Kleinere Mitteilungen.

Mandevillea suaveolens, eine schöne Schlingpflanze für's Kalthaus. Einer der schönsten Schlingsträucher — bei guter Kultur! — der bei uns am besten im freien Grunde eines Kalthauses gedeiht, ist der chilenische Jasmin, *Mandevillea suaveolens* Lindl. (Syn. *Echites suaveolens* DC.) B. M. T. 3792, Flore des Serres T. 1142. Mit schönen eirund-herzförmigen Blättern und in langen Rispen aus den Blattwinkeln erscheinenden weissen, wohlriechenden Blumen geschmückt, erinnert dieser Strauch an *Stephanotis floribunda*, was seine Schönheit hinreichend kennzeichnet. Eine nahrhafte, mit altem Kuhdung und feinen Hornspänen gemengte Rasenerde, der etwa $^1/_3$ Heideerde beigemischt wurde, ist der beste Nährboden. Im Sommer verlangt sie viel, im Winter dagegen nur sehr wenig Wasser und stets, wenn immer es möglich ist, reichliche Lüftung. Um einen vollen Flor zu erzielen, ist es nötig, im ersten Jahr die Triebe so üppig und vollkommen wie möglich wachsen zu lassen, weil die Blüten am Ende derselben erscheinen; in den späteren Jahren genügt dann ein starkes, öfter wiederholtes Einstutzen der Seitentriebe. — Bei der Topfkultur sind weite Gefässe erforderlich. Im Sommer kann man die Pflanzen auch an einer südlichen Mauer in's Freie auspflanzen. — Die Vermehrung geschieht am zweckmässigsten durch Stecklinge.

Prunus Padus aucubaefolia, ein empfehlenswerter Zierstrauch. *Prunus Padus aucubaefolia* ist eine zwar schon alte, aber noch wenig verbreitete Abart der gewöhnlichen Traubenkirsche, die es verdiente, im Parke sowol als auch im kleinsten Hausgarten einen hervorragenden Platz einzunehmen. Die Blätter sind regelmässig weiss und rosa gefleckt, ganz beständig, sehr fest und hart. Die Pflanze wächst sehr willig und baut sich ohne Schnitt schön pyramidenförmig. Man kann sie auch zu Hochstämmen heranziehen, doch gebührt der Pyramidenform, als der natürlichsten und auch als der wirkungsvollsten, entschieden der Vorzug. Zur Einzelstellung auf Rasen oder auf Ausbuchtungen von Gehölzgruppen sei diese Art ganz besonders empfohlen. Durch ihre ganze Erscheinung wird sie das lebhafteste Interesse selbst jedes Laien erwecken.

Die andere Abart der Traubenkirsche, *Prunus Padus heterophylla elegans variegata*, welche in neuerer Zeit wieder häufiger angeboten wird, ist zwar auch ganz hübsch, erreicht jedoch die Schönheit der obengenannten bei weitem nicht.

Die Vermehrung beider Arten geschieht ohne Schwierigkeiten durch Okulation oder Kopulation auf die Stammform.

Karl A. Meyer, Obergärtner in Kiew.

Fuchsia excorticata, eine interessante Fuchsien-Spezies. *Fuchsia excorticata* Lin. fil. dürfte wol wenigen bekannt und fast nur in botanischen Gärten zu finden sein. Sie ist hinsichtlich der Blütenfarbe eine der interessantesten Fuchsien. Die walzenförmige Blumenkrone ist am Grunde grünlich-braun, die Kronzipfel braunrot mit grünlichen Adern. Die Staubfäden ragen weit aus der Kronröhre hervor und sind von dunkelbrauner Färbung. Das breit-elliptische, am Rande schwach gesägte Blatt ist unterseits bläulich-weiss. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich durch Kreuzung mit dieser Art sehr interessante Farben bei den Fuchsien erzielen lassen, und deshalb verdient sie wol beachtet zu werden.

W. Mönkemeyer, Obergärtner in Göttingen.

Zur Tagesgeschichte.

Auflösung der Pflanzensammlung des Baur'schen Parkes in Blankenese und anderer Gärten Ende. Mit der durch den Tod des Besitzers veranlassten Auflösung der Pflanzensammlung des Baur'schen Parkes in Blankenese erleidet die hamburger Gartenkunst einen so grossen Verlust, wie seit dem Eingehen des Schiller'schen Privatgartens und der Booth'schen Handelsgärtnerei nicht mehr. Das Palmenhaus mit seinem wertvollen, zur vollendetsten Ausbildung gebrachten Inhalte, das davor liegende grosse, musterhaft bepflanzte und unterhaltene Parterre und auch die übrigen Partien des grossen, herrlichen Parkes waren vielbesuchte Sehenswürdigkeiten einer Weltstadt. Die Pflanzen sind verkauft, das Parterre geht ein! Was wird folgen?

Es liegt ein düsteres Schicksal über den grossen, deutschen Privatgärten, ein Geschick, das teils in seinen Folgen schon sichtbar ist, teils mit denselben noch droht. Demjenigen, der jetzt die Kulturstätten aufsucht, die früher Wallfahrtsorte für den studirenden Fachmann waren, wird weh' um's Herz, wenn er die Spuren des vollendeten oder des beginnenden Verfalles wahrnimmt. Am auffälligsten ist dies in den rheinisch-westfälischen Industriebezirken und am Rhein entlang. Es mag anderswo auch nicht besser sein, doch ist uns das weniger bekannt. — Der von der Schutzzollpolitik erwartete, »wirtschaftliche Aufschwung« hat sich naturgemäss unter den unausbleiblichen Gegenmassregeln fremder Staaten in einen Niedergang verwandelt. Die Folgen einerseits der höchst gesteigerten Produktion, andererseits des stockenden Absatzes und der niedrigen Preise sind notwendigerweise Ersparnisse, zwecks deren Erzielung der Garten, und was damit zusammenhängt, in erster Linie zu leiden hat. Das Gebahren unserer gärtnerischen Schutzzöllner, deren Beweisführung in dem Satze gipfelt: »Das Publikum muss die höheren Preise bezahlen, wenn es die Sachen haben will«, erscheint gegenüber unten mitgeteilten Tatsachen in recht eigentümlicher Beleuchtung.

Es ist misslich, Namen zu nennen, und müssen aus erklärlichen Gründen gerade solche übergangen werden, deren Träger unter der Notlage der Industrie und des Handels zu leiden haben und infolgedessen zur Aufgabe oder Einschränkung ihrer Gärten und Pflanzensammlungen gezwungen werden.

Von den vielen anderen Fällen des Eingehens grosser Privatgärten oder der Einstellung der beabsichtigten Anlage solcher hier nur einige Beispiele. In Köln wird die Baron von Oppenheim'sche Gärtnerei, vordem die bedeutendste des Rheinlandes, aufgelöst; sie fällt der Festungserweiterung zum Opfer. Wir waren kürzlich Zeuge, wie der Schienenstrang für die Erdtransport-Wagen bis genau an die Umfriedigung des Gartens gelegt wurde, innerhalb desselben die Gärtner mit dem Retten ihrer Mistbeeterde eiligst beschäftigt waren. Der langjährige Obergärtner Maschmeyer, dessen Name mit der Entwickelung des kölnischen, ja, des rheinischen Gartenbaues eng verbunden ist, sah traurig auf seine Ananas- und Weintreibhäuser, deren reifender Bestand von dem Werkzeug der Festungsarbeiter bedroht wurde. — In Bonn wird die vordem grossartige Loeschigk'sche Gärtnerei, die hervorragendste der Stadt und eine der vollkommensten Deutschlands überhaupt, nur noch notdürftig erhalten, sie ist jetzt schon mehr Handels- wie Privatgarten. — Dicht daneben liegt der herrliche, von Jürgens angelegte Böker'sche Park, eines der Meisterwerke der neuzeitlichen Landschaftsgartenkunst, vollständig verlassen und der Verwilderung entgegen gehend, falls sich nicht bald ein Käufer für das fürstlich eingerichtete Besitztum findet. — Wer in Bonn als Käufer auftritt, dem dürften leicht in einem Tage ein halbes Hundert Villen mit den schönsten Anlagen angeboten werden. — Auf der Drachenburg am Siebengebirge, einer der prächtigsten Schlossbauten unserer Zeit, liegen die in noch nirgends vorhandener Grossartigkeit veranlagten Entwürfe für Wintergärten, Gewächshäuser, Fruchttreibereien etc. auf dem Makulaturhaufen. Im Park hat der Landschafter längst die Arbeit einstellen müssen. — Auf der anderen Rheinseite, in Mehlem, ist der mitsammt der Villa verlassene und verwilderte grosse Deichmann'sche Park nur noch ein Studienfeld (und zwar ein sehr ergibiges) für den Ruinenmaler. Und so geht's den ganzen Rhein entlang!

Selbsthülfe im Baumschulfach. Seit einigen Jahren besteht unter den Baumschulbesitzern Württembergs ein Uebereinkommen, nach welchem Obstbäume nicht unter einem gemeinschaftlich vereinbarten Niedrigstpreise öffentlich angeboten werden dürfen. Der Erfolg, der in einer Verhinderung des gegenseitigen Unterbietens bemerkbar wird, hat selbst Konkurrenten, die sich nicht nur geschäftlich, sondern auch persönlich schroff gegenüberstehen, zu einem Anschlusse an diese Vereinigung veranlasst. Für die diesjährige Verkaufszeit gehören zu derselben die Baumschulbesitzer Aldinger-Feuerbach, Brecht-Ditzingen, Eblen-Stuttgart, Gaedertz-Feuerbach, Gaucher-Stuttgart, Hartmann-Ludwigsburg, Huber-Waibling, Koppenhöfer-Neuenstein, Lucas-Reutlingen, Müllerklein-Karlstadt, Otto-Nürtingen, Rall-Ehningen, Roll-Backnang, Schaechterle-Cannstatt und Weiss-Ottenhausen. Es wurden für den Geschäftszeitraum 1887—88 als niedrigste Preise für den Kleinverkauf festgesetzt:

für Aepfelhochstämme	erster	Wahl	1	M.	40	Pf.,
	zweiter	»	1	»	20	»
für Birnhochstämme	erster	»	1	»	60	»
	zweiter	»	1	»	40	»
für Kirschenhochstämme (veredelt)	erster	»	1	»	20	»
	zweiter	»	1	»	—	»
für Pflaumen-, Reineklauden-, Mirabellen- und Zwetschenhochstämme (veredelt)	erster	»	1	»	30	»
	zweiter	»	1	»	10	»
für Aprikosen- u. Pfirsichhochstämme (veredelt)	erster	»	1	»	80	»
	zweiter	»	1	»	60	»

Der Erfolg hat bewiesen, dass ein derartiges Uebereinkommen durch Verhinderung der Schleuderei ein wirksames Mittel zur Sicherung des Geschäftes bildet. Die Interessenten sind durch die voraufgegangene mündliche Vereinbarung über die niedrigsten, in ihre Kataloge aufzunehmenden Preise unterrichtet und davor gesichert, dass der Konkurrent erst das Erscheinen ihres Kataloges abwartet, um dann seine Preise um einen mehr oder minder grossen Betrag niedriger zu stellen.

Nachdem bis jetzt in allen Fällen, wenn die Lösung einer bedeutenden Handelsfrage erzielt werden sollte, alle grösseren, aus verschiedenen Fachklassen zusammengesetzten gärtnerischen Vereinigungen ihre vollständigste Ohnmacht bewiesen haben, weil sich stets eine so grosse Verschiedenartigkeit der Interessen der einzelnen Klassen ergab, dass eine Einigung zu erzielen unmöglich war und deshalb die Versammlungen derartiger Vereine nichts weiter waren, wie der Boden für Wortgefechte, so fällt den nach den einzelnen Fächern abgegrenzten Vereinigungen nunmehr die Mehrheit der Arbeit für Besserung ungesunder Zustände zu. Dass es für die Erzielung eines Erfolges auf diesem Gebiete nicht notwendig ist, erst einen Verein zu begründen, hat die Versammlung der Coniferenkenner und -Züchter in Dresden und die Zusammenkunft württembergischer Baumschulbesitzer überzeugend bewiesen. Allerdings ist es für die fernere Erzielung derartiger Verständigungen ein unbedingt

notwendiges Erforderniss, dass die Vertreter der verschiedenen gärtnerischen Berufsfächer ihre kleinlichen Bedenken fahren lassen und ihre boshafte Lust am Hintertreiben verabschieden, sich also von den hässlichen Charaktereigenschaften befreien, die beispielsweise eine von der Rosenfirma Schultheis angebahnte Verständigung über Rosenpreise scheitern liessen.

Wenn — was doch binnen kurzer Zeit zu erwarten steht — die Agitatoren für Schutzzoll und Staatshülfe die verdiente Schlappe erlitten haben und ihre aus nicht ganz Urteilsfesten bestehende Gefolgschaft aus deren Banne befreit ist, dann wird das Verständniss für den Wert der Selbsthülfe bald Boden gewinnen, und man wird dann zu eigener Verwunderung erkennen, wie das, was man vom Staate zu erbetteln für nötig hielt, durch eigene, auf gemeinschaftliches Uebereinkommen fussende Hülfe unweit leichter erzielt werden kann.

Deutscher Pomologen-Verein.

Vom deutschen Pomologen-Verein. Es ist jetzt seit der letzten Versammlung des deutschen Pomologen-Vereins und der damit im engsten Zusammenhang stehenden Versammlung deutscher Pomologen und Obstzüchter über ein Jahr verflossen, ohne dass der in der Einladung bestimmt in Aussicht gestellte Bericht über die Verhandlungen der letzteren und über die Ausstellung erschienen ist. In der Absicht, sich diesen Bericht zu sichern, zahlte neben anderen Gästen auch ein grosser Teil der Mitglieder des Pomologen-Vereins den Betrag von 3 M., dessen Ausgabe sie sich sonst hätten ersparen können, da in der Versammlung über die Berechtigung zur Teilnahme an den Beratungen auch nicht die Spur einer Prüfung oder Beaufsichtigung stattfand.

Bei der Vorversammlung fand unmittelbar nach der Eröffnung der Besprechung der Vorschlag zur Wahl zweier Schriftführer mit einer so eilfertigen Promptheit und einem solch' ausgeprägten Brustton der Ueberzeugung statt, dass man notwendiger Weise glauben musste, der Vorschlagende sei von der Tüchtigkeit und dem Pflichtgefühl der von ihm Genannten fest überzeugt. Die Versammlung wählte dem Vorschlage gemäss! Nun aber erfreute sich dieselbe ausser ihren beiden Schriftführern auch noch eines Geschäftsführers, so dass Vertrauenspersonen, welche durch Annahme der Wahl bestimmte Verpflichtungen als Ehrensache übernommen hatten, ausreichend vorhanden waren. Und dabei doch kein Bericht, trotz bestimmt gegebenen Versprechens, trotz bedingungsloser Annahme der Wahl, trotz ausnahmsloser Entgegennahme des Versammlungsbeitrages!

Wir haben Kenntniss davon genommen, in welch' einfacher Weise die eingehende schnelle uud vor allen Dingen zuverlässige Berichterstattung für diese Zeitung zur Ausführung gelangte. Nach der stenographischen Niederschrift wurden die einzelnen Abschnitte den betreffenden Rednern zur Durchsicht und etwa nötigen Berichtigung zugesandt und dasselbe Verfahren zwecks Erzielung der höchstmöglichsten Richtigkeit mit den Druckabzügen nochmals wiederholt. — Man sieht, Schwierigkeiten sonderlicher Art waren da nicht zu überwinden! Ein bischen Organisationstalent und ein bischen guter Wille und die Sache war gemacht.

Da nun bis jetzt nicht nur über die in Meissen, sondern auch über die vor 4 Jahren in Hamburg stattgefundenen Verhandlungen ein Bericht nicht erschienen ist, so halten wir uns als zahlende Teilnehmer für berechtigt und, zwecks Verhinderung des weiteren Verfalles dieser Versammlungen, auch für verpflichtet, beide Berichte öffentlich zu beanspruchen. — Der hamburger Bericht war nach stenographischer Aufzeichnung im Satz fertig gestellt; es trat jedoch der kaum glaubliche und doch tatsächliche Fall ein, dass sich niemand von den Verpflichteten zur Ueberarbeitung desselben bequemte, sodass der Satz schliesslich wieder auseinander genommen werden musste!

Auch die Herausgabe der »Deutschen Aepfelsorten«, auf welche die Mitglieder des Pomologen-Vereins nun schon lange genug warten, ist — soweit wenigstens in der Oeffentlichkeit bekannt geworden — bis jetzt um keinen Schritt weiter gerückt.

Wenn man unter dem Eindrucke der langdauernden Tatenlosigkeit des Pomologen-Vereins, bezw. der Versammlung deutscher Pomologen und Obstzüchter, daran zurück denkt, mit welcher Wucht eine Partei in der Zeit vor 7 Jahren bemüht war, den Mitbegründer und langjährigen Vorsitzenden des deutschen Pomologen-Vereins, Dr. Ed. Lucas, aus seiner leitenden Stellung zu verdrängen, wenn man sich daran erinnert, wie damals das Gelingen der Beiseiteschiebung jenes Mannes gleichbedeutend mit einem kommenden gewaltigen Aufschwunge des Vereins bezeichnet wurde, und man nun den kläglichen Verfall, die vollkommenste Tatenlosigkeit, die vollständigste Bedeutungslosigkeit und den jedes Einflusses baren Zustand des Vereins und seines Anhängsels betrachtet, dann muss man zu einer, für die verantwortlichen Personen gerade nicht sehr schmeichelhaften Urteilsbildung gelangen. In der Tat, würde Dr. Lucas noch leben, die grösste Genugtuung, die ihm hätte zuteil werden können, ist der jetzige Zustand des Pomologen-Vereins.

Die nächste Versammlung steht nach 2 Jahren in Stuttgart bevor. Man darf nicht teilnamlos abwarten, ob dieselbe unter dem Stadtkriege einiger Personen zu leiden haben wird, oder ob man sich in den leitenden Kreisen zu jener weitsichtigen, unbefangenen und vorurteilslosen Auffassung bequemt, die für die Vorbereitung einer allgemeinen deutschen Versammlung unbedingt notwendig ist. Uns im Reich interessirt der Lokalkrieg einzelner Personen, der schon über die meissener Verhandlungen seine Schatten warf, ganz und gar nicht. In dem Augenblicke, wo es ersichtlich wird, dass die Vorbereitungen für die nächsten Verhandlungen durch persönliche Stimmungen beeinflusst werden, ist es an der Zeit, ganz entschieden vor dem Besuche Stuttgarts zu warnen. Lässt der Pomologen-Verein eine derartige parteiische Behandlungsweise seiner Angelegenheiten ergeben über sich ergehen, dann verdient er auch jenes Scheinleben nicht mehr, welches bis jetzt alle 3 Jahre nur noch wie ein Strohfeuer aufflackerte, um sogleich zur Bedeutungslosigkeit zusammen zu sinken. Es ist dann an der Zeit, mit dem Pomologen-Verein überhaupt nicht mehr zu rechnen. Bis dahin empfehlen wir jedoch denjenigen, die in Rücksicht auf den krankhaften Zustand des Vereins schon jetzt mit der Begründung eines deutschen Obstbau-Vereins vorzugehen beabsichtigen und soeben mit der Versendung eines Satzungsentwurfes beginnen, das Abwarten.

Personalnachrichten.

Am 1. September verschied in Xenia, O., Nordamerika, der Handelsgärtner **Erastus Bonner**, das älteste Glied der Firma E. Bonner & Ko.

George Newell, Obergärtner von E. R. M. Pratt Esq. in Ryston Hall, Norfolk starb am 28. September 60 Jahre alt. Der Verstorbene beschäftigte sich viel mit der Züchtung neuer *Habrothamnus*-Spielarten, von denen eine seinen Namen trägt.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: Charles Pettit Chisholm in Oakville, Grafsch. Halton, Ontario, Kanada; Vertreter: Brydges & Ko. in Berlin SW: auf eine Maschine zum Ausdreschen und Reinigen von Erbsen, Bohnen und dergl.

Zur Berichtigung.

In den letzten Monaten fast andauernd von Erfurt abwesend, und auch noch gegenwärtig unterwegs, bin ich ausser Kenntniss der Veröffentlichungen der Fachpresse geblieben. Heute wird mir zufällig Mitteilung von einer in der »Gartenflora« enthaltenen »Berichtigung« zu einer früher in meiner Zeitschrift über die dresdener Ausstellung veröffentlichten Mitteilung.

Würde mir diese Berichtigung zugesandt worden sein, so hätte ich sie ohne weiteres zur Veröffentlichung gebracht, da ich sie für eine sehr wertvolle Kundgebung halte. Ich bringe sie jetzt nach freiem Entschlusse nachfolgend zum Abdruck.

Erklärung.

Der Unterzeichnete erklärt hierdurch, dass die in »Möller's deutsche Gärtner-Zeitung« Nr. 25 d. J., S. 267 enthaltene Bemerkung, die »Gartenflora« helfe sich über die dresdener Ausstellung mit dem Ausspruche: »die Fehler sind dazu da, um gemacht zu werden« hinweg, auf einem Irrtum beruht.

Die »Gartenflora« hat diesen Ausdruck nie gebraucht. Derselbe ist (aber in einem ganz andern als dem ihm untergelegten Sinne) enthalten in dem Protokoll der Gesellschaft der Gartenfreunde vom 20. Mai d. J., welches in Nr. 14 der Verhandlungen des Vereins z. B. des Gartenbaues und der Gesellschaft der Gartenfreunde (jetzt Gartenbaugesellschaft zu Berlin) S. 67 abgedruckt ist.

Diese »Verhandlungen« haben mit der »Gartenflora« gar nichts zu tun, sie gehen nur den Vereinsmitgliedern und Tauschvereinen, nicht aber den Abonnenten der »Gartenflora« zu.

Berlin, 18. August 1887. **L. Wittmack.**

Ich vermag auf grund kürzlich in Berlin angestellter persönlicher Erkundigungen noch weiter zu gehen und jene Aeusserung lediglich als die Privatansicht des Herrn Hofgärtners Hoffmann zu bezeichnen, also als das Urteil des als sehr gewissenhaft bekannten Berichterstatters, der beispielsweise seinerzeit über die Ausstellung in St. Petersburg so lustig drauf los lobte, dass selbst gar nicht eingelieferte — wol aber im Ausstellungskataloge stehende Sachen seiner öffentlichen Bewunderung nicht entgingen. Die oben angezogene Aeusserung hat jetzt also jede Bedeutung verloren.

In demselben Hefte der »Gartenflora« finde ich ohne Verwunderung eine angebliche Berichtigung einer Mitteilung über die dresdener Ausstellung, die wol in meiner Zeitschrift, nicht aber in der »Gartenflora« stand! Ich habe unter den obwaltenden bekannten Umständen sofort das volle Verständniss für diese der dresdener Ausstellungsleitung gewidmeten Tat dienstbereiten Entgegenkommens gefunden. Ich darf von dem Taktgefühl des Herrn Redakteurs der »Gartenflora« nun wol auch erwarten, dass er, nachdem er die »Berichtigung« einer Mitteilung aufnahm, die gar nicht in seiner Zeitschrift veröffentlicht war, nun auch — und zwar ohne weiteres Ersuchen — die Beleuchtung zur Veröffentlichung bringt, die jener angeblichen Berichtigung S. 303 meiner Zeitschrift zuteil geworden ist.

Tambach, den 14. Oktober 1887. **Ludwig Möller.**

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 34. Erfurt, 1. November 1887. II. Jahrgang.

Ranunculus amplexicaulis und Ranunculus aconitifolius fl. pl. noch einmal.

Von Cl. Sonntag in London.

Die Bemerkungen, welche Herr Mönkemeyer auf S. 315 d. Ztg. über die von mir auf S. 302 empfohlenen *R. amplexicaulis* und *R. aconitifolius fl. pl.* macht, veranlassen mich, noch einmal auf diese beiden Pflanzen zurückzukommen, weil jene Bemerkungen Irrtümer enthalten, welche aufzudecken ich für meine Pflicht erachte.

Den *Ranunculus amplexicaulis* scheint Herr Mönkemeyer nur vom botanischen Standpunkte aus zu betrachten, denn hätte er ihn in richtiger, praktischer Kultur kennen gelernt, so würde er wol sicherlich eine bessere Meinung von ihm bekommen haben. Gewiss ist er auch als Alpenpflanze zu empfehlen, aber ihn nur als solche in Verwendung zu bringen, wäre ein grosser Missgriff, da er von hervorragender blumistischer Bedeutung ist und vorzüglich in halbschattigen, feuchten Lagen auf Rabatten oder in Vorpflanzung vor Gehölzgruppen gedeiht. Wir kultiviren beispielsweise hier im Ware'schen Geschäfte mehrere Tausend Pflanzen von *R. amplexicaulis*, die sich stets ungemein üppig und prächtig entwickeln und vom Ende Mai an einen reichen Flor entfalten, der 4—5 Wochen dauert. Die Blütenpracht solcher Beete ist herrlich und erregt stets die grösste Bewunderung der vielen Besucher unseres Geschäftes. Auch als Schnittblume ist er von Bedeutung und liefert uns einen lohnenden Ertrag.

Ranunculus amplexicaulis.
Gezeichnet in Thomas S. Ware's Gärtnerei in Tottenham-London.

Der Vergleich der Blumen des *R. amplexicaulis* mit denen der *Anemone japonica alba*, ist durchaus gerechtfertigt, wofür ich als Beweis nebenstehend noch eine sehr naturgetreue Abbildung der Blüte des *R. amplexicaulis* vorführe. Dass *Anemone japonica alba* im Herbst blüht, während *R. amplexicaulis* im Frühjahr seinen Flor entfaltet, ist doch sicherlich kein Grund, letzteren entbehrlicher zu machen; meiner Ansicht nach, müsste gerade das Gegenteil der Fall sein. Sehr häufig finden wir beispielsweise *Pyrethrum roseum fl. pl.*, var. *Montblanc* oder *White Aster* mit weissgefüllten *Chrysanthemum indicum* verglichen, obschon erstere Anfang Juni und letztere im Oktober und November blühen. Herr Mönkemeyer findet den Vergleich dieser beiden Blumen mit einander weniger passend; nun, ich glaube hierüber keine weiteren Bemerkungen machen zu müssen, denn die Abbildung beweist zurgenüge, wie sehr die Blumen sich einander ähneln. Ich bleibe daher bei meiner Meinung: *Ranunculus amplexicaulis* ist gewissermassen die *Anemone japonica alba* des Frühjahres.

Dann macht Herr Mönkemeyer noch eine überflüssige Bemerkung, dass nämlich *R. aconitifolius fl. pl.* im gewöhnlichen Sinne des Wortes niemals auf unseren Wiesen vorkomme; überflüssig deshalb, weil ich dies gar nicht behauptet habe. Bei genauer Durchsicht meiner Mitteilung wird Herr Mönkemeyer finden, dass ich nur von der einfachen Spezies aussagte, sie komme auf Wiesen vor;

ich habe dieselbe vor Jahren häufig auf flachliegenden, feuchten Wiesen gesammelt und bewahre heute noch getrocknete Exemplare derselben in meinem Herbarium auf.

Die Landschafts-Gartenkunst vor Gericht.

II.

Für die weitere Besprechung der Schätzung gartenkünstlerischer Leistungen ist hier ein Gutachten gewählt, welches von einem vom Gericht erwählten »Sachverständigen« in einem bis jetzt noch nicht entschiedenen Prozesse abgegeben ist, also noch der Geschichte der Jetztzeit angehört. Dieses Gutachten liefert erstens ein Beispiel dafür, eine wie falsche Auffassung selbst noch bei den aus Gärtnerkreisen erwählten Sachverständigen bezüglich der Schätzung landschaftsgärtnerischer Kunstleistungen vorwaltet, und zweitens beweist es, dass, wenn — wie es in dem vorliegenden Fall leider zu befürchten ist — mindestens die Hälfte der eingeklagten Summe (gegen 9000 M.) verloren geht, dies nur infolge des Gutachtens jenes in Privatstellung (ohne irgend welche landschaftsgärtnerische Praxis!) befindlichen Gärtners geschieht, von dem wir annehmen dürfen, dass er nur aus Unkenntniss der geschäftsüblichen Berechnungsweisen und nicht mit vorgefasster Absicht gehandelt hat. Das ändert aber leider an der schwer schädigenden Wirkung solcher Gutachten gar nichts! Der Fall, um den es sich hier handelt, ist folgender:

II. Ein noch im Dienst stehender Offizier, einer der reichsten Familien Deutschlands angehörend, berief von weither einen berühmten Landschaftsgärtner für den Entwurf und die Ausführung eines grossen Parkes auf seinem Gute in Mitteldeutschland. Es fanden zahlreiche Vorbesprechungen statt, teils am Arbeitsorte, teils an den Wohnorten beider und, nach vorherigem Uebereinkommen, auch an anderen entfernten Orten. Jede inbetracht kommende Einzelheit wurde genau durchgesprochen und aufgrund dieser mündlichen Verständigungen sodann die Grundzüge für die Entwürfe, bezw. für deren vollständige Neubearbeitung oder Umänderung genau festgestellt. Diese Neubearbeitungen und Umänderungen waren aber recht häufig nötig, weil der Auftraggeber es liebte, seine Ansichten sehr oft zu ändern und die voraufgegangenen bestimmtesten Abmachungen wieder über den Haufen zu werfen. Jedoch für jeden neuen Entwurf fanden wieder sehr eingehende Vorverhandlungen und genaue Abmachungen statt, so dass der Landschafter stets aufgrund einer eingehenden Verständigung neu entwerfen konnte.

Aus diesem häufigen Verkehr ergaben sich noch Aufträge für den Gartenkünstler, die ausserhalb des Geschäftsbereiches seiner Kunst lagen, wie z. B. der Ankauf von Kunstgegenständen, Antiquitäten etc., die Projektirung von Chausseen, die Mitwirkung bei den Vorbesprechungen für die Erbauung eines grossen Schlosses, ein entscheidender Einfluss auf die Lösung der Platzfrage für dasselbe, die Ausführung der den Bau vorbereitenden Bodenbehandlung u. s. w., kurz, das Verhältniss bildete sich zu einer Vertrauensstellung heraus, die seitens des Auftraggebers auch dadurch eine Anerkennung (von allerdings sehr fragwürdigem Werte) fand, dass er den Landschafter zu seinem Garten- und Gutsdirektor ernannte. Es wird dies hier nur angeführt, um zu beweisen, dass der Verkehr beider im Anfange ein sehr angenehmer war.

Die persönliche Eigenart des Auftraggebers war die Ursache, dass auch hier — wie in vielen anderen ihn angehenden Fällen — sich ein Prozess entwickelte, in dessen erstem Verlaufe Genannter zunächst jede Auftragserteilung in Abrede stellte und hernach — als er vom Gegenteil überführt wurde — die Höhe der Kostenberechnung bemängelte. Im Verlaufe dieser nun schon über 2 Jahre dauernden Streitsache wurde seitens des Gerichtes ein Sachverständiger vernommen, aus dessen Gutachten wir nachfolgend einige Sätze zur Veröffentlichung bringen. Es müssen leider die vielen, wol für den Prozess, doch nicht allgemein wichtigen Stellen hier fortbleiben, die beweisen, wie wenig der Sachverständige das Wesen einer gartenkünstlerischen Arbeit erfasst hat, die aufgrund der eingehendsten mündlichen Verständigungen in Angriff genommen wurde.

Die in dem Gutachten enthaltenen steten Hinweise, dass in der Kostenaufstellung dies oder das fehle, z. B. Angaben über die Beschaffenheit des bearbeiteten Erdreiches, welches doch den beiden Beteiligten ganz genau bekannt war, also in der Rechnung füglich übergangen werden konnte, trugen nicht zum geringsten Teile mit zur Hervorhebung jenes, das ganze Gutachten beherrschenden ungünstigen Grundzuges bei, der auf den Gerichtshof nicht ohne Einfluss geblieben sein wird.

Es heisst nun in dem Gutachten:

»Ersichtlich ist, dass die Leistungen des Klägers zumteil infolge gewisser Aufträge vonseiten des Beklagten stattgefunden haben und vorherrschend sich befassten mit Entwürfen, Projekten, Nivellirungen, Anfertigungen von Unkostenanschlägen für Bodenaushebungen und Transporte zu Chausseebauten, der Anlage eines Weihers und Reisen. Imgrunde genommen überwiegend im Wege- und Wasserbaugebiete. Chausseebauten und Erdausschachtungen sind rein technische Arbeiten, die von Chausseewärtern und Teichgräbern recht gut ausgeführt werden können, mithin gartenkünstlerischen Leistungen nachstehen, daher auch nicht in gleicher Weise hoch zu schätzen sind.« —

Der Sachverständige lässt vollständig ausser betracht, dass es sich um die Projektirung einer Chaussee durch den Park und um die Anlage eines Weihers nach rein landschaftlichen Gesichtspunkten handelte. Die Gegenüberstellung eines Teichgräbers oder Chausseewärters als gleichbedeutend mit einem Gartenkünstler sollte von einem Gärtner, zumal gerichtlich vernommenen Sachverständigen, nicht verübt werden. Wenn jemand einen Kunstmaler von Ruf zur Ausführung eines Aushängeschildes oder zur Dekorirung eines Wirtshausraumes bereit findet, dann hat er diesen nach seinen Preissätzen als Künstler und nicht nach denen eines Schilder- oder Zimmermalers zu honoriren. Ueberträgt jemand einem Gartenkünstler den Entwurf von Chaussee- und Teichanlagen, dann hat er mit dessen geschäftsüblichen Preissätzen und nicht mit denen der Chausseewärter und Teichgräber zu rechnen. — Es liegt hier einer der Fälle vor, dass die Gärtner untereinander der Wertschätzung ihrer Kunstleistungen schaden!

»Eine hervorragende gartenkünstlerische Leistung, wie der Entwurf und die Anfertigung eines vollständigen sauber durchgeführten Planes zu der Anlage eines Parkes mit ganz genauer Bepflanzungsweise, Namhaftmachung der Gehölze, Blumengruppen etc. und leicht übersichtlichem Kostenanschlage habe ich in dem mir zur Information zugegangenen Materiale nicht gefunden.« —

Abgesehen davon, dass die Arbeiten bis zur Ausarbeitung eines Bepflanzungsplanes und Aufstellung eines Kostenanschlages hierfür überhaupt noch gar nicht gediehen waren, weil beim Auftraggeber inbezug auf die Grundzüge des Parkes fortwährend ein Wechsel der Ansichten stattfand, ist hier zu bemerken, dass die gartenkünstlerische Idee vollständig ausgereift und durchgearbeitet in den Skizzen vorliegt. Die Ausführung eines angemalten Planes kann nach diesen Skizzen von jedem geschickten Hülfsarbeiter vorgenommen werden. Es ist das ähnlich, wie in der Bildhauerkunst, wo nach des Künstlers Gipsmodell ein geschickter Marmorarbeiter die Ausarbeitung des Kunstwerkes bis zu einem gewissen Grade selbständig ausführen kann. Einen genauen Bepflanzungsplan mit genauer Angabe der Gehölze wird überdies nur der Stubenpraktiker ernsthaft ausführen; der echte Landschaftskünstler wird warten, bis er die neue Bodengestaltung vor sich sieht.

»Wie bereits an anderer Stelle ausgesprochen ist, unterliegt es keinem Zweifel, dass der Herr (Auftraggeber) dem Landschaftsgärtner . . . . . (der Titel Herr fehlt! Anmerk. des Verf.) Aufträge gegeben, letzterer auch verschiedene ausgeführt hat. Recht und Billigkeit fordern, dass dem Kläger eine seinen Leistungen angemessene Vergütung zuteil werden muss. Schwieriger ist die Lösung der Frage, nach welchen Bestimmungen die Vergütung zu ermitteln und festzusetzen sein dürfte.

Die vonseiten des Klägers beanspruchte Form, nach Prozenten von den schwebenden, zweifelhaften, von dem Beklagten nicht vollständig anerkannten Projekten und Kostenanschlägen die Vergütung aufzustellen, ist ungeeignet und ohne jede stichhaltige Grundlage. Unmöglich können Projekte, deren Kostenanschläge zu hoch bemessen erscheinen, und die in ihrer Unvollständigkeit inbezug auf Spezifizirungen der Positionen Bedenken erwecken, dazu dienen, um nach beliebig angenommenen Prozentsätzen eine Vergütung zu bemessen. Es ist sicherlich ebenso unberechtigt zu behaupten, 4 %, 5 %, 4½ %, 5½ %, 9, bezw. 10 % verlangen zu dürfen, als andererseits zu sagen, 2 % von dem Kostenanschlage bilden das angemessene Honorar. Worauf stützen sich denn die verschiedenen Behauptungen?« —

Die Berechnung des Honorars nach Prozenten der Kostenanschlagssumme, also nach dem Wertbetrag der Ausführung, ist die einzig richtige und bei allen bedeutenden Landschaftern übliche. Die Berechnung nach der Grösse der Grundfläche ist schon aus dem Grunde nicht ausführbar, weil auf dem kleineren Terrain oft unweit mehr Arbeiten und mehr Schwierigkeiten zu bewältigen sind, wie auf dem grösseren. Eine Berechnung nach Stundenlohn, und zwar bei vollständiger Nichtbe-

rücksichtigung der eigentlichen Kunstleistung, wie sie der Sachverständige (wohlgemerkt: ein Gärtner!) vorschlägt, drückt den Gartenkünstler auf den Standpunkt des Tagelöhners herab. Der Auftraggeber hätte für den Entwurf seines Parkes etc. am Orte Leute wählen müssen, falls er den ortsüblichen Tagelohn als massgebend erachtete. — Da in dem vorliegenden Falle alle Entwürfe aufgrund vorauf gegangener, sehr eingehender mündlicher Verständigungen ausgeführt und die Anlage in ihren Grundzügen und ihren Einzelheiten im Einverständniss mit dem Besitzer und zum grössten Teile unter ausschliesslicher Berücksichtigung von dessen Wünschen geplant wurde, die Berechnung der Ausführung überdies nach den ortsüblichen Preissätzen stattfand, so kann von einer Willkür in der Kostenaufstellung durchaus keine Rede sein. Es lag dazu um so weniger Veranlassung vor, als die Arbeitslöhne von der Verwaltungskasse des Auftraggebers und nicht von dem Landschafter bezahlt wurden. Die »Unvollständigkeiten der Spezifizirungen« bestehen nur für den Sachverständigen, der unberücksichtigt lässt, dass mündliche Abmachungen vorlagen und die einschlägigen Verhältnisse dem Auftraggeber genau bekannt waren, in der Aufstellung füglich also fehlen durften.

»Die Berufung des Klägers, dass 10 % des Kostenanschlages als Honorar für technische Arbeiten in der Landschaftsgärtnerei normal seien und von den meisten Landschaftsgärtnern genommen werden, und dass ihm dieser Betrag auch bei der Anlage des Schlossgartens in ..... bewilligt worden sei, ist durchaus nicht massgebend, und aus dieser freiwilligen Gewährung ebenso wenig, wie aus den Bestrebungen anderer Landschaftsgärtner, ein Recht zu dieser Forderung begründet.« —

Ja, in aller Welt, was ist denn eigentlich massgebend, wenn es die von den bedeutendsten Landschaftsgärtnern berechneten Preissätze und die damit in Uebereinstimmung befindliche geschäftsübliche Berechnungsweise des Klägers nicht sein soll? Zehn Prozent des Kostenanschlages, bezw. der Ausführungssumme, das ist in allen den Fällen, wenn es sich um keine Lieferungen, sondern nur um die Leitung handelt, ein so vielfach üblicher und feststehender Preissatz, dass ihn wol auch ein gärtnerischer Sachverständiger als massgebend betrachten kann, um so mehr, als jener Satz nach Ausweis der Bücher im Betriebe des Klägers geschäftsüblich ist.

»Längst hat man im Bereiche der Landschaftsgärtnerei die wunde Stelle und grosse Unklarheit erkannt, welche bezüglich der Honorarzusprechungen für gartenkünstlerische Leistungen herrscht.

Bei Gelegenheit eines Kongresses im Mai d. J. in Dresden hat der Verein deutscher Gartenkünstler es sich angelegen sein lassen, den fraglichen Gegenstand zu erörtern, und ist man dahin überein gekommen, einen Tarif zu entwerfen, welcher bei Ausführungen von Garten- und Parkanlagen als Richtschnur für derartige gartenkünstlerische Leistungen bezüglich des Honorars dienen soll. Es wird dieser Tarif zunächst wol nur eine interne Sache des Vereins deutscher Gartenkünstler bleiben.« —

Wenn die deutschen Landschafter sich über eine bestimmte Einheitsregel verständigen, die bei Entscheidungen in Streitfällen als Grundlage dienen soll, dann werden auch wol die Sachverständigen die Güte haben, sich danach zu richten.

»Als eine gewisse Regel steht fest, dass der intelligente Landschaftsgärtner den Gartenbesitzer, den Laien, der wol in den meisten Fällen von der Sache nichts versteht, genau mit den Bedingungen bekannt macht, unter denen er Entwürfe, Pläne und Kostenanschläge zu Einrichtungen von Gärten und Parken herstellt, bezw. auch zugleich solche anlegt. Es ist das gewissermassen eine moralische Pflicht, um geschützt zu sein gegen Vorwürfe von Uebervorteilungen etc., wenn der hinkende Bote nachkommt.« —

Sehr schön gesagt! Die Behauptung: es sei eine »gewisse Regel«, dass der Landschaftsgärtner dafür zu sorgen habe, dass der Laie, der von der Sache nichts versteht, nicht zu viel Geld ausgibt, bezw. nicht zu weit gehende Verpflichtungen übernimmt, ist wahrhaft rührend. Es steht doch sonst als eine »gewisse Regel« fest, dass derjenige, welcher einen Auftrag erteilt, sich über die Kosten der Ausführung desselben vorher selbst genau unterrichtet. Nur der Gartenkünstler muss — nach der Meinung des Sachverständigen — eine Ausnahme machen und seine Preisliste auch unaufgefordert einreichen! Der Sachverständige beweist hier abermals, dass er ausserhalb der landschaftsgärtnerischen Praxis steht. Der Landschaftsgärtner von Ruf, der doch fast nur mit den reichsten Personen zu tun hat, der sieht, dass Hunderttausende für anderen Luxus ausgegeben werden, würde nur zu oft eine recht klägliche Rolle spielen, wenn er nach einer »gewissen Regel« an einen Ganz- oder Halbmillionär die Frage stellen müsste: »Wird Ihnen denn das aber auch zu teuer, was ich Ihnen nach meinen geschäftsüblichen Preissätzen ausführe?« Der Fachmann kann sich das Bild sehr leicht selbst weiter ausmalen!

»Da nun Bestimmungen und Klassifizirungen über die angemessenen Vergütungen nicht existiren, bleibt in den Fällen, wo nicht Abkommen getroffen sind, das Honoriren der Generösität des Auftraggebers überlassen.« —

Das heisst mit anderen Worten: die geschäftsüblichen Preissätze, nach welchen ein Landschafter bis zur Stunde gearbeitet und eine grosse Anzahl von Gärten ausgeführt hat, Sätze, die niedriger sind, wie die anderer bedeutender Fachmänner, sind für die Berechnung seiner Leistungen wertlos, sobald er es unterlassen hat, unaufgefordert seinen Preiskourant aufzudrängen; er ist dann der Grossmut seines Auftraggebers überlassen! — Man muss sich immer vergegenwärtigen, dass es ein gerichtlich vernommener gärtnerischer Sachverständiger ist, der so über einen Fachgenossen urteilt!

»Im Anschlusse hieran möchte ich noch die Verfahrungsweisen erwähnen, welche die Staatsbehörden befolgen. Nicht selten tritt der Fall ein, dass von dieser Seite aus grosse Gartenanlagen submittirt werden. Für keine der mühevollen Konkurrenzarbeiten, mögen deren noch so viele sein, mögen die Projekte, Entwürfe, Pläne und Kostenanschläge sich auch der vollen Würdigung und Bewunderung zu erfreuen haben, wird eine Entschädigung gewährt. Von dieser Regel macht auch der Plan keine Ausnahme, dem der Zuschlag zur Ausführung erteilt wird.

Als weitere Grundlage zur richtigen Würdigung und Bemessung des Wertes gartenkünstlerischer Leistungen im Gebiete der Landschaftsgärtnerei dürften wol geeignet sein die Konkurrenzausschreibungen zu Entwürfen von Plänen zu grossartigen Gartenanlagen, wie beispielsweise solches von seiten der Städte Dresden und Erfurt erfolgte. Für das durch preisrichterliches Urteil anerkannte vorzüglichste Projekt mit seinem sauber ausgearbeiteten Plane, Bepflanzungsentwurfe und detaillirten Kostenanschlage wurde als höchster Ehrenpreis 1000 M. erteilt.

Weit entfernt, die mühevollen Arbeiten des Klägers unterschätzen zu wollen, erscheinen mir doch die prämiirten Pläne als gartenkünstlerische Leistungen höher zu stehen, als die mir vorliegenden Skizzen des Klägers.« —

Die Gefahr, welche der Wertbemessung gartenkünstlerischer Leistungen durch derartige »sachverständige« Gutachten droht, tritt hier grell zutage. Wie kann nur ein urteilsfähiger »Fachmann« jene Arbeiten, die im Auftrage erfolgen, die zahllose Reisen, Vorbesprechungen, Vorarbeiten etc. erfordern, mit denen in Vergleich stellen, die zum Zeitvertreib, der Ehre halber oder auf ein ganz genau gekanntes Risiko hin für Submissionen oder Ausstellungen fertig gestellt werden? Wer dafür keine Zeit, keine Neigung oder keine Lust zur Uebernahme des Risikos hat, der lässt die Hand davon! Anders ist doch der Geschäftsmann zu beurteilen, der meistens in der drängendsten Arbeitszeit dergleichen im Auftrage erfolgte Aufgaben erledigen muss! Und wie kann ein Fachmann die niedrigen Ehrenpreise, die man in Dresden und mehr noch in einer, die Landschaftsgartenkunst fast beleidigenden Weise in Erfurt aussetzte, als Massstab für die Beurteilung der im Auftrage erfolgten gartenkünstlerischen Arbeiten anwenden? Warum hat er denn wenigstens nicht auf Köln mit seinem 2000 M.-Ehrenpreis Rücksicht genommen? — Hat denn der Sachverständige nichts davon erfahren, dass man die für Erfurt ausgearbeiteten Entwürfe mehr nur der Form — um die Ehrenpreise zu verbrauchen — und nicht ihres Wertes wegen für die mehrfache Preisteilung in Vorschlag brachte?

»Aus diesen aus den verschiedenen Verhältnissen gegriffenen Tatsachen ist ersichtlich, dass die Berechnungsweise für gartenkünstlerische Leistungen nach Prozenten von dem Kostenaufwande der Garten- bezw. Parkanlagen im allgemeinen doch nicht gang und gebe ist, da man auf diesem Wege, trotz aller Bemühungen, noch nicht eine nach allen Seiten befriedigende Grundlage zur Feststellung des angemessenen Prozentsatzes gefunden hat und schwerlich ohne ganz spezielle detaillirte Aufstellungen und leicht übersichtliche Unkostenpositionen finden wird.« —

Würde der Sachverständige nicht ausserhalb der landschaftsgärtnerischen Praxis stehen, dann müsste er wissen, dass die Berechnung nach Prozenten der Kostenanschlags-, bezw. der Ausführungssumme tatsächlich doch »gang und gebe« ist und von unseren ersten Landschaftern den Honorarberechnungen zugrunde gelegt wird. Der Sachverständige hat allerdings eine eigene besondere Art der Wertabschätzung gartenkünstlerischer Leistungen erfunden, nämlich — wie wir gleich sehen werden — nach Stundenlohn, — die Stunde bare zwei Reichsmark!

»Was nun die Liquidation des Klägers betrifft, so erscheint mir dieselbe als ein Unikum. Ich wage anzuführen, dass mir in meiner Praxis, in meiner nach Jahrzehnten zählenden Funktion als vereideter Sachverständiger in sehr umfangreichen Prozessen, namentlich im Gebiete der Expropriationen, wo in der Regel die Kläger nicht zaghaft in ihren Forderungen sind, eine derartige Forderung noch nicht vorgekommen ist.«

Wie das klingt! — So sachverständigt ein gärtnerischer Fachmann über einen andern, der bei der Berechnung seiner Tagegelder

im Betrage von 30 Mark volle zwanzig Mark unter den Sätzen geblieben ist, die andere bedeutende Landschafter für sich beanspruchen und widerspruchslos bezahlt erhalten! Die am Eingange dieser Erörterungen ausgesprochene Behauptung, dass die Gärtner selbst es sind, die sich am meisten schädigen, erfährt hier die treffendste Bestätigung!

»Nach meinem Ermessen muss dem Kläger für die im Interesse des Beklagten ausgeführten Leistungen entsprechende Vergütung zukommen. Jedoch ist die von dem Kläger angesetzte Prozentsatz-Berechnung nach dem Kostenanschlage aus vorstehend mehrfach erörterten Gründen nicht anwendbar.

Der mir als am geeignetsten erscheinende Modus zur Begleichung der Sache ist der, die Vergütung der geopferten Zeit nach zu bemessen und hierbei als gesetzlich zu Recht bestehende Grundlage die Gebührensätze der Sachverständigen in Anwendung zu bringen. Eine darauf sich stützende Vergütung steht mit dem Gesetze im Einklange, ist auch der Würde des Landschaftsgärtners entsprechend.« —

Man muss diesen Abschnitt zweimal lesen, um zu glauben, dass ein als Sachverständiger vereidigter Gärtner es fertig bringt, die Gebühren, welche er als leichten und angenehmen Nebenerwerb für mehr wie zweifelhafte Gutachten einstreicht, den gartenkünstlerischen Leistungen und der Würde eines Landschaftsgärtners entsprechend bezeichnet!

»Es wäre nun zu ermitteln der Zeitaufwand nach Tagen, bezw. Stunden.« —

Der Sachverständige rechnet nun durch ein einfaches Multiplikationsverfahren 1440 Arbeitsstunden heraus.

»Es bleibt nun zu ermitteln übrig, welcher Diätensatz pro Tag als angemessen gelten kann.

Der Kläger beliebt in seiner Liquidation ausser den Spesen pro Tag 30 M. in Rechnung zu stellen. Unerfindlich bleibt, nach welchem Tarif dieser Diätensatz aufgestellt ist. Derartiger Diäten hat sich keiner der vortragenden Räte in den Ministerien oder andere gleich hoch gestellte Staatsbeamte, die doch alle im Range höher stehen, wie der X...., zu erfreuen. Auch ist fraglich, ob der Kaufmann, wenn er sich auf Reisen befindet, mit solchen Summen sein Konto zu belasten wagt. Unstreitig ist die Anrechnung von 30 M. pro Tag weit über die Gebühr hinausgegriffen.« —

Der Vergleich mit den Ministerial- und anderen hohen Räten ist ein kostbarer Beitrag zur Geschichte der gärtnerischen Sachverständigen-Urteile und zur Tatsache der Herabwürdigung gärtnerischer Kunstleistungen durch Gärtner selbst! Jene Beamten erfreuen sich recht bedeutender Gehaltsbezüge, sind auf den Erwerb durch Reisen ganz und gar nicht angewiesen und setzen sich schliesslich nach Verlauf einiger Dienstjahre mit einer ausreichenden Pension zur Ruhe. Für sie ist allerdings ein Diätensatz von 20 M., den sie also zu ihrem Gehalte (ausser den Reisespesen) in vollständig gesicherter, pensionsberechtigter Lebensstellung beziehen, mehr wie angemessen. —

Wenn der Sachverständige im Zweifel ist, nach welchem Tarife der Satz von 30 M. aufgestellt ist, so kann ihm nur gesagt werden: nach einem sehr niedrigen, denn die Diätensätze aller bedeutenden Landschafter sind 40—50 Mark für den Tag von höchstens acht Stunden und nicht von mindestens 10, wie der Sachverständige rechnet.

Ueber die Tageskosten eines Kaufmannes, aber eines solchen, der nicht mit Streichhölzern oder Stiefelwichse handelt, sondern gewissen Repräsentationspflichten genügen muss, mag sich der Sachverständige einmal näher erkundigen.

»Zur Ermittelung und Feststellung der Angemessenheit der Tagegelder für Reisen des Landschaftsgärtners, wenn er sich im Auftrage eines anderen befindet, dürften ebenfalls als Grundlage die Gebührensätze, welche dem Sachverständigen bewilligt werden, dienen. Es werden demselben bewilligt, wenn er Staats-Einkommensteuer zahlt, ausser den Fahrgeldern 2. Klasse, Eisenbahnvergütung für Ab- und Zugang, pro Stunde Zeitaufwand 2 Mark.

Da nun im Gartenbaufache als normale Arbeitszeit 10-stündige Leistungen angenommen werden, so wird demgemäss auch für Reisen und den geschäftlichen Zeitanspruch als höchstes, bezw. längstes Zeitmass 10 Stunden angenommen, sonach auch der Reisetag mit 10-stündigem Zeitaufwand $10 \times 2 = 20$ M. pro Tag und nicht mit 30 M. vergütigt.

Nimmt die Reise einschl. Leistungen einen geringeren Zeitaufwand als 10 Stunden in Anspruch, so sind auch die Vergütungen demnach abzuändern.« —

Inbezug auf den letzten Punkt — die voraufstehenden sind ja schon beleuchtet — mag hier ein Beispiel Platz finden. Ein Fachmann von Ruf hat — so nehmen wir an — 2 Stunden bis zum Orte seiner Berufung. Durch sein infolge mühevoller Vorstudien und jahrelanger Berufsausübung hervorragend ausgebildetes Talent ist er imstande, sich während einer Stunde nicht nur zu orientiren, sondern auch seine genauen, ausreichenden Anordnungen zu geben. Er fährt wieder zurück und hat nun nach der Rechenweise des Sachverständigen $5 \times 2 = 10$ bare Mark zu beanspruchen! Ein Stümper, der tagelang auf dem Terrain umherrennt, bevor er mit seiner Urteilsbildung und seinen Vorschlägen fertig wird, streicht — immer nach der Rechnung des Sachverständigen — die grössere Summe ein!

»Die Behauptung, 30 M. für den Tag sei angemessen, beruht auf Ueberhebungen, ist an keinem Orte für den Landschaftsgärtner üblich, geschweige denn durch irgend eine gesetzliche Bestimmung vorgesehen.« —

So schätzt ein Gärtner die Leistungen des andern und dies gegenüber der Tatsache, dass die üblichen Tagegelder 40—50 M. betragen! Einen polizeilich angeordneten Tarif für den Stundenlohn des Gartenkünstlers haben wir allerdings noch nicht. Der Sachverständige scheint das sehr zu bedauern.

Die Beleuchtung des Sachverständigen-Gutachtens kann hier ihr Ende finden, da an einer Reihe der verschiedensten, allgemein wichtigen Punkte hinreichend bewiesen ist, wie nachteilig die Wertschätzung gartenkünstlerischer Leistungen durch die Gärtner selbst beeinflusst wird.

Es ist dies vorstehend behandelte Gutachten aus einer grossen Zahl anderer, in gärtnerischen Streitsachen eingeforderter Sachverständigen-Urteile ausgewählt, weil es von einem der bekanntesten deutschen Fachmänner gegen einen der bedeutendsten Gartenkünstler abgegeben worden ist und deshalb eine gewisse Bedeutung für sich hat. Um die Abhandlung inbezug auf Personen und Sache nicht gar zu durchsichtig werden zu lassen, ist die Besprechung einer jeden, hierauf näher hinzielenden Stelle unterlassen worden. Um diese Satz für Satz zu widerlegen, dafür hatte der Kläger überdies in den gerichtlichen Verhandlungen die Gelegenheit; schwieriger, wenn nicht unhaltbar, war dagegen seine Lage, wenn in den allgemeinen Fragen ein solches Sachverständigen-Urteil gegen ihn stand. Welche Vorstellung sollen Richter, Anwälte, Privatpersonen etc. von der Bedeutung und dem Werte gartenkünstlerischer Leistungen erlangen, wenn selbst ein gärtnerischer Sachverständiger mit für den wirklichen Fachmann zwar vollständig grund- und haltlosen, für den Laien an Bestimmtheit jedoch nichts zu wünschen übrig lassenden Herabsetzungen an die Abschätzung derartiger Kunstleistungen herantritt!

Für den klagenden Landschafter handelt es sich — abgesehen von der Geringschätzung seiner Arbeit — doch um keine Kleinigkeit! Er sucht fast 9000 M. herein zu bringen, die er für seine Leistungen rechtmässig zu fordern hat. Wer ist denn nun an jedem Pfennig, den er verliert, in diesem Falle schuld? Dass der Sachverständige nur in unzureichender Kenntniss der landschaftsgärtnerischen Berechnungsweisen und ohne Berücksichtigung der eigentlichen — nicht nach Stundenlohn abzuschätzenden — Kunstleistung sein Gutachten abgab, ändert an der Sachlage leider nichts.

Die Folgerungen, welche aus diesem Falle und aus all' den vielen ähnlichen Vorkommnissen zu ziehen sind, wurden bereits in der Einleitung zu diesen Erörterungen angedeutet.

Wer will die Hand mit zur Aenderung bieten?

Ludwig Möller.

Ueber Paulownia imperialis.

Von **C. Pfützner** in Chemnitz.

Zu der Fragenbeantwortung über Winterschutz der *Paulownia imperialis* auf S. 334 d. Ztg. bemerke ich, dass man tatsächlich junge Bäume sehr selten blühen sieht, da dieselben ihre kräftigen, markreichen Triebe nicht auszureifen vermögen; ältere Bäume bringen nur kurze, gedrungene Triebe und sind nach nicht ungewöhnlich strengen Wintern regelmässige Blüher. Zur Blütezeit sind sie dann ausserordentlich schön und erfüllen, besonders am Abend, in weitem Umkreise die Luft mit ihrem Wohlgeruche. Namentlich beliebt sind sie längs des Rheines in den Villengärten bis Bonn hinab, ich erwähne nur die 4 sehr schönen Exemplare vor dem königl. Schlosse in Koblenz. Auf der »Brühl'schen Terrasse« in Dresden*) befinden sich mehrere Riesenexemplare von *Paulownia*, die des öfteren geblüht und ihre pflaumenähnlichen Früchte gezeitigt haben. Bezüglich des Schutzes junger Bäume in ungünstigen Lagen stimme ich mit Herrn Barfuss überein.

*) Unter dem 51. Breitengrade.

Cactus-Dahlien.

Von Karl Götze in London.

Kaum ein Jahrzehnt ist seit der Zeit verflossen, als auf dem Gebiete der Blumistik eine neue, durch seltene Schönheit ausgezeichnete Dahlie erschien, welche einem leuchtenden Gestirne vergleichbar heraufstieg. *Dahlia Juarezi* hatte man sie getauft und, weil ihre Blumen im Bau und in der Form denen des *Cereus speciosissimus* ähnelten, so erhielt sie gar bald den Beinamen *Cactus-Dahlia*. Sie erregte bei ihrem Erscheinen in der Gärtnerwelt im allgemeinen, in den Kreisen der Dahlien-Züchter aber im besonderen, grosses, vollkommen berechtigtes Aufsehen. Durch diese Neuheit wurde die Möglichkeit an die Hand gegeben, eine vollkommen andere Richtung in der Neuzüchtung von Dahlien einzuschlagen. In welch' ausgedehnter Weise sich die an diese *Dahlia* geknüpften Hoffnungen bestätigt haben, davon sehen wir heute die glänzendsten Beweise, denn wir können bereits auf eine stattlicheReihe von Züchtungen hinblicken, die ihre Abstammung der *D. Juarezi* verdanken, und welche im Bau und in der Form vollkommen von allen bisher bekannten Sorten abweichen. Man hat die Varietäten, welche den Typus der *D. Juarezi* tragen, oder doch die Abstammung von ihr erkennen lassen, in eine besondere Klasse, unter der Bezeichnung »*Cactus*-Dahlien« zusammengestellt. Da die *Cactus*-Dahlien nun mit jedem Jahr an Zahl, Bedeutung, und Verbreitung zunehmen, so ist es an der Zeit, den jetzt vorhandenen Bestand einmal genauer zu betrachten und einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen.

Die meisten und auch wol die schönsten Sorten hat uns England geliefert, denn es sind hier in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Züchtungen in den Handel gegeben worden, die nicht allein im eigenen Vaterlande den vollsten Beifall ernteten, sondern auch weit über die Grenzen desselben hinaus, sowol in Europa als in Amerika, hohe Beachtung fanden. Hier in England bezeichnet man diese Klasse von Dahlien mit dem Namen »*Cactus*- oder Decorative Dahlias.«

Unter allen *Cactus*-Dahlien gebührt noch immer der Stammmutter, der *D. Juarezi*, der erste Platz. Obgleich wir jetzt Sorten aufweisen können, die ihre Blumen freier und sichtbarer über der Belaubung tragen, wie die *D. Juarezi*, so steht dieselbe doch in einer Eigenschaft bis jetzt unerreicht da, nämlich in der äusserst bizarren Form ihrer Blumen. Die eigentümlich spitz aufgerollten Blumenblätter kommen bei keiner anderen Sorte derartig zum Ausdruck. Ihre Blumen treten nicht immer sichtbar aus der Belaubung hervor, doch tut dieser Umstand ihrer Schönheit keinen wesentlichen Abbruch, denn selbst zwischen den Blättern versteckt, leuchten dieselben — dank ihrer blendend feurigroten Färbung — gleich funkelnden Sternen hervor.

Unter jenen Varietäten, die sich durch besonders reiches Blühen, frei hervortretenden Flor und schönen Wuchs auszeichnen und als Schmuck und Schnittpflanzen von Bedeutung sind, seien in erster Linie genannt: *William Pearce, Henry Patrick, Cochineal* und *Empress of India.*

Die Schönheit der erstgenannten, *William Pearce*, gibt die nebenstehende Abbildung in treffender Weise wieder. Man sieht, die reiche Blütenfülle erhebt sich frei über die Belaubung. Die Blumen sind dunkel-buttergelb, von einer kräftigen, aber durchaus nicht stechenden Färbung. Form und Bau der Blume lassen nichts zu wünschen übrig.

Diese Sorte wurde erst kürzlich von dem bekannten Dahlien-Züchter Thomas S. Ware-Tottenham in den Handel gegeben und erntete allseitig die höchste Anerkennung. Ihrer ausserordentlichen Reichblütigkeit wegen ist sie auch für die Schnittblumengewinnung sehr wertvoll. Als Beweis ihrer Leistungsfähigkeit in dieser Hinsicht möge angeführt werden, dass eine Pflanze nicht weniger als 300 Blumen und Knospen zeigte. Als Markt- und Handelspflanze ist sie von hoher Bedeutung.

Dahlia William Pearce.
Gezeichnet in Thomas S. Ware's Gärtnerei in Tottenham-London.

Henry Patrick ist die schönste reinweiss blühende Sorte und ein würdiges Gegenstück zu *William Pearce.* Auch diese wurde von Th. S. Ware gezüchtet und ihrer vielfachen, guten Eigenschaften wegen erst kürzlich von der Gartenbaugesellschaft mit dem I. Preise ausgezeichnet. Wem die schöne, seit einigen Jahren im Handel befindliche *Cactus-Dahlia Constance* bekannt ist, dem möge zur Nachricht dienen, dass *Henry Patrick* dieselbe vollständig schlägt. *Henry Patrick* ist die beste und schönste weissblühende Spielart, welche bis jetzt in den Handel gekommen ist und — so möchte ich wol hinzufügen — eine Sorte, die auch in der Zukunft nicht so leicht übertroffen werden wird und von derselben Bedeutung ist, wie die erstgenannte.

Von allen Varietäten kommt die glänzend gefärbte *D. Cochineal* in der Form der *D. Juarezi* am nächsten. Die Farbe der Blumen ist feurig amarantrot, mit einem blutrot glühenden

und doch sammtartigen Schmelz überzogen. Eine zwar nicht ganz neue, aber als vorzüglich bekannte Sorte von kräftiger Wirkung. Der Bau der Blumen ist wundervoll. Diese Varietät erhielt im vorigen Jahre eine Auszeichnung I. Klasse.

Zu den besten dunkelfarbigen Sorten zählt *Empress of India.* Man erkennt sie aus weiter Ferne an ihrer tiefdunkelroten, sammtigen, fast düstern Färbung. Bei näherer Betrachtung sieht man hellere, streifenartige Zeichnungen in der Mitte der Blumenblätter. Diese Sorte erhielt neben einem I. Preise der königlichen Gartenbaugesellschaft auch noch einen solchen gelegentlich der Nationalen *Chrysanthemum*-Ausstellung.

Ausser diesen 5 allerbesten Sorten, kann ich noch mit vollster Ueberzeugung die ebenfalls von Th. S. Ware in den Handel gegebene und, wie ein englisches Fachblatt sich treffend ausdrückte, »sensationerregende« *D. Mrs. Hawkins* empfehlen. Wenn ich nicht von der Absicht geleitet worden wäre, zuerst die reichblühendsten Sorten herauszugreifen, so hätte ich unbedingt die *Mrs. Hawkins* als nächste nach *D. Juarezi* aufgezählt. Was die Blumenform anbetrifft, so kann ich wol behaupten, dass es eine der prächtigsten Sorten ist. Die Blume schillert in verschiedenen Farben: in der Mitte herrscht ein klares, goldiges Schwefelgelb vor, welches dann nach dem Rande zu in eine zarte, in's Rahmgelb schillernde Rosafarbe übergeht. Die einzelnen Blumen sind gross und aus in üppiger Fülle vorhandenen, etwas hängenden, breiten Blumenblättern zusammengesetzt. Unter anderen äussert sich »The Gardener's Magazine« über die Pflanze folgendermassen: »Eine der besten, neuerdings in den Handel gekommenen *Cactus*-Dahlien, welche der *D. Juarezi* in der Form am nächsten kommt, ist *Mrs. Hawkins*, eine Spielart von bestimmtem Charakter und ungemein zarter und prächtiger Färbung.« An Auszeichnungen hat es auch dieser Sorte nicht gefehlt; sie sollte in jeder Sammlung zu finden sein.

Wenden wir uns nun weiteren Sorten zu, so wären wol folgende zuerst zu nennen: *Mr. A. W. Tait, Glare of the Garden, Constance* und *Flambeau.*

Mr. A. W. Tait blüht reinweiss; die Blume ist sehr gut- und dichtgebaut. Eine Merkwürdigkeit ist dieser Sorte eigen, nämlich, dass ein jedes der zahlreichen Blumenblätter an der Spitze in der Mitte tief geschlitzt ist. Durch diesen Umstand bekommt die Blume ein ganz aussergewöhnliches Aussehen und ähnelt bei flüchtiger Betrachtung einer grossen, gut ausgebildeten *Chrysanthemum*-Blume. Unbestreitbar eine sehr anziehende Sorte. Soviel mir bekannt ist, gaben Cannell & Sons in Swanly diese Sorte in den Handel. Ursprünglich soll sie aber aus Portugal stammen.

Glare of the Garden. Feurigscharlach und ziemlich dicht gefüllt. Eine sehr reichblühende, dankbare und liebliche Erscheinung.

Constance. Weiss. Diese Sorte wurde zuerst unter dem Namen »Weisse *Cactus*-Dahlie« herausgegeben und ist entschieden eine sehr bewährte Varietät. Trotzdem sie, wie erwähnt, von anderen übertroffen wird, kann sie immer noch sehr empfohlen werden. Auch diese erhielt hohe Auszeichnungen.

Flambeau. Hell scharlachrot, mit bleibendem orangeroten Schimmer; eine der besten Varietäten aus dieser Farbenklasse.

Die vorgenannten 10 Sorten möchte ich als die bessere Auswahl der bis jetzt hier vorhandenen Varietäten hinstellen. Wir haben zwar noch eine ganze Reihe anderer Sorten aufzuweisen, die, was Farbe und Zeichnung der Blumen anbetrifft, vielleicht einzelne der vorgenannten Spielarten übertreffen, aber bezüglich des Wuchses und der Blühwilligkeit gar manches zu wünschen übrig lassen. Eine brauchbare Schmuck- oder Garten-Dahlie muss vor allem von gedrungenem, geschlossenen Wuchse sein und einen gewissen Blütenreichtum entfalten. Freilich, wenn man auf den hiesigen Dahlien-Ausstellungen die Schnittblumen von *Cactus*-Dahlien musternd betrachtet, dann bleibt man noch manchmal bei dieser oder jener, hier nicht angeführten Sorte bewundernd stehen und ergötzt sich an den zarten oder eigenartigen Farbentönen. Mir fallen hierbei die Blumen der feingefärbten *Charming Bride*, der eigenartigen *Prince Alexandre*, der lachsfarbigen, schönen *Lady Marsham*, ferner der *Lady Kerrison, General Gordon, Picta formosissima, Black Knight* u. a. ein, alles Sorten, deren Blumen für Ausstellungszwecke vorzüglich geeignet sind.

Obgleich wir in Zukunft noch reichen Zuwachs von *Cactus*-Dahlien-Varietäten erhalten werden, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, dass die oben beschriebenen 10 Sorten noch auf lange Zeit als hervorragende Grössen obenan stehen und sich sicherlich auch in unserer vielgerühmten deutschen Dahlien-Stadt Köstritz ein bleibendes Heim gründen werden.

Beobachtungen an Mina lobata.

Von **Fr. Wilh. Hess**, Handelsgärtner in Barmen.

Als die Firma Haage & Schmidt in Erfurt im vorigen Winter Samen der neuen Schlingpflanze *Mina lobata* anbot, verschaffte ich mir solchen, säete ihn im Gewächshaus aus, pikirte die Pflänzchen nach dem Aufgehen einzeln in Töpfchen und pflanzte eine davon in meinem Garten an eine Stange aus, wo sie freudig weiter wuchs und eine Höhe von 5 *m* erreichte. Im Juli begann sie ihre prächtigen orangeroten Blüten zu entfalten, welche der Pflanze, die sich fest um die Stange geschlungen hatte, ein äusserst zierliches Aussehen verliehen, so dass sie von allen Besuchern meines Gartens bewundert wurde. Ein anderes Exemplar pflanzte ich in den Garten eines meiner Kunden, der ein Liebhaber von Schlingpflanzen ist, und glaubte nun, dass jener Herr sehr erfreut sein würde über seine Pflanze, da die meinige so prächtig blühte. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich aber, dass jene Pflanze gar nicht blühte, dabei aber noch einmal so stark war, als die meinige. Nicht eine Knospe zeigte sich an derselben. Ich glaubte den Grund für diese Erscheinung darin suchen zu müssen, dass die Pflanze in meinem Garten in schwerem, nur mässig gedüngten Boden stand, während jene in leichtem, stark gedüngten Boden gewachsen war. —

Auf einer Reise, die ich im September machte, hatte ich Gelegenheit die *M. lobata* in Hamburg, Berlin, Leipzig und Erfurt zu sehen, beobachtete jedoch nicht, ob auch Exempiare ohne Blüten vorhanden waren. In Leipzig teilte ich einem Geschäftsfreunde meine Beobachtungen an der *M. lobata* mit und hörte von demselben, er habe in einem Garten 2 Exemplare etwa 2 *m* von einander gepflanzt, von denen das eine voller Blumen, das andere gänzlich ohne Blüten dastehe. —

Einen Fehler hat *M. lobata* noch, dass sie nämlich unten kahl wird. Dem liesse sich wol am besten dadurch abhelfen, dass man *Ipomoea purpurea* an den Fuss der *Mina* aussäte, aber erst dann, wenn dieselbe 1 *m* hoch wäre, damit sie nicht durch die *Ipomoea* im Wachstum beeinträchtigt würde. Zum Samenansatz habe ich meine Pflanze nicht bringen können, trotz sorgfältiger künstlicher Befruchtung; auch an den erfurter Pflanzen habe ich solchen nicht, oder doch nur in sehr geringer Menge beobachten können.

Die Berechtigung der obsttragenden Gehölze in Anlagen landschaftlichen Stiles.

Von **W. Kraatz** in Langenberg (Rheinland).

Die Frage nach der Berechtigung der obsttragenden Gehölze in Anlagen landschaftlichen Stiles gab vor einiger Zeit in einem Kreise von Fachgenossen Anlass zu einer lebhaften Erörterung. Eine Partei verwarf den Obstbaum im Parkgarten gänzlich, die andere wieder wollte sogar sehr hübsche, allen Schönheitsregeln genügende Parkgärten einzig und allein aus obsttragenden Gehölzen herstellen können. Durch diese Meinungsäusserungen fühlte ich mich veranlasst, meine Ansichten über diesen Punkt in einem kleinen Vortrage zu entwickeln, den ich hiermit zur allgemeinen Besprechung stelle.

Zunächst betone ich, dass ich beide oben angeführte Extreme verwerfe. Jedes obsttragende Gehölz hat die Berechtigung, in unsere Gartenanlagen aufgenommen zu werden, wohingegen ein Ziergarten, ausschliesslich mit Obstbäumen und Fruchtsträuchern bepflanzt, stets einen eintönigen, wenig Abwechselung zeigenden und daher einen wenig schönen Anblick bieten wird. — Ueberhaupt hört dann der Garten auf, Ziergarten zu sein, er ist dann eben ein Obstgarten — im landschaftlichen Stil. —

Ja, da ist er mir doch aus der Feder geschlüpft, dieser mir stets grauenerregende Ausdruck »Obstgarten im landschaftlichen Stil.«

Für einen eingefleischten Pomologen mag ja dieses Unding, das Ergebniss einer in falscher Richtung zu weit getriebenen Liebhaberei, gar nicht so ungeheuerlich erscheinen. Ihm ist ja auch das landschaftlich Schöne an seinem Obstgarten gänzlich Nebensache, er ist Pomolog, und er hat nur Interesse für seine Obstbäume. Er widmet seinem »Obstgarten

im landschaftlichen Stil« täglich ein Extrastündchen, und da sollt ihr ihn sehen, wie eifrig er bei seiner Lieblingsbeschäftigung ist, hier wird geheftet, da pinzirt, dort gestutzt, geringelt, gespritzt, kurz — alles wird getan, um die Früchte zur vollkommensten Ausbildung zu bringen, aber, was wird für das landschaftlich Schöne erübrigt? — Was wird in dieser Beziehung für die Anlage getan? — Meist herzlich wenig! — Er übersieht die herrlichste Fernsicht, wenn ihm daneben eine prachtvolle *Souvenir du Congres* »auf Quitte« entgegenlacht.

Der Pomolog ist eben nur einer der Gelehrten unter unseren, die Gärtnerei als Gewerbe betreibenden Fachgenossen. Er hat ihnen zuerst gezeigt, wie nur durch Denken und Lernen, verbunden mit gesundem praktischen Sinn, das Zweckmässigste gezogen, das Beste erzielt werden kann, aber er ist und bleibt in seinem Obstgarten Zahlenmensch, der nur den wirklichen, nach Mark und Pfennigen zählenden oder den Gaumen kitzelnden Gewinn seiner Pflanzungen zu schätzen weiss und — auch zuerst schätzen muss. Darum soll er aber auch dem schaffenden Landschaftsgärtner, dem Idealisten, dem einzigen wirklichen Künstler in unserem Fache, keine Pläne von »Obstgärten im landschaftlichen Stil« vormachen wollen. Sie sind und werden stets Stümperei bleiben, die, in der Wirklichkeit ausgeführt, jede andere Bezeichnung verdienen, nur nicht die eines Kunstwerkes.

Und ein Kunstwerk ist doch ein nach den Regeln der Schönheitslehre angelegter landschaftlicher Garten! — Wird man aber von einem Kunstwerk wirklich einträglichen Nutzen erwarten? Wird man den, der nach dem klingenden Nutzen einer herrlichen Landschaft fragt, die ihm der Maler auf die Leinwand zaubert, nicht mindestens als einen geistig wenig reifen, für den Begriff des Schönen gänzlich unfähigen Menschen bezeichnen müssen? Und doch bestrebt sich der Pomolog durch seinen »Obstgarten im landschaftlichen Stil« solchen Ansprüchen zu genügen. Er will ein Kunstwerk, — das landschaftlich schöne Bild — schaffen, welches dem Besitzer Jahr für Jahr — durch die Obsternte — die Zinsen für das Anlagekapital deckt und im günstigsten Falle sogar noch einige Groschen Ueberschuss abwirft.

Nun, wenn der Pomolog das fertig bringt, ist ihm der Landschaftsgärtner zu ewigem Danke verpflichtet, bis heute scheint mir aber das Ding leider noch — ein Phantom!

Möge man die Obstgärten so anlegen, wie es der Kultur des Obstbaumes am zweckdienlichsten ist, nämlich regelmässig, bewahre man dabei eine schöne Anordnung der Formen, und der Eindruck, den der Beschauer von einer solchen Anlage empfängt, wird ein vollauf befriedigender sein; er weiss eben, er ist im Obstgarten, und er wird hier nie eine landschaftlich schöne Szenerie erwarten.

Darum noch einmal, der »Obstgarten im landschaftlichen Stil« ist und bleibt — meiner Meinung nach — eine Geschmacksverirrung, der ganz entschieden entgegen getreten werden muss. —

Wie steht es nun aber mit der nicht ausschliesslichen, massvollen Verwendung der obsttragenden Gehölze in unseren Gartenanlagen? — Diese Art der Verwendung ist gewiss voll und ganz zu billigen. Gehen wir zur Beweisführung für diese Behauptung auf die beiden hier inbetracht kommenden Arten unserer Gartenanlagen näher ein, und beginnen wir mit dem Park.

Der Park ist die idealisirte Form unserer heimatlichen Natur. Jede heimische, dem Schönheitssinn nicht anstössige Pflanzenart ist demnach berechtigt, im Parke aufgenommen zu werden. Zu diesen Pflanzenarten gehören auch ihrer Naturform nach die Obstbäume, denen man doch wahrhaftig nicht — besonders wenn sie in voller Blüte stehen oder mit lachenden Früchten reich beladen sind, — den Vorwurf der Hässlichkeit machen kann, — und trotzdem missbilligen einige bedeutende Landschaftsgärtner die Verwendung der obsttragenden Gehölze im Park. Weshalb aber zum Beispiel wollte man die Verwendung von hoch- oder halbstämmigen Kernobstbäumen in einer Gruppe von *Mespilus*, *Cydonia*, *Crataegus* verwerfen? Welche Gründe könnte man gegen die Einzelstellung eines schönen Sauerkirschbaumes vorbringen? — Freilich der Obstbaum muss an den richtigen Platz, dorthin, wo er mit seiner Umgebung harmonirt, gesetzt werden, denn fast lächerlich würde es aussehen, wenn man den Sauerkirschbaum — um bei dem oben angeführten Beispiel zu bleiben — in Verbindung mit einem Trupp älterer Buchen oder Eichen pflanzen wollte.

Verbietet uns also die Schönheitslehre schon nicht, den Obstbaum in den Park aufzunehmen, so werden wir oft auch durch den Wunsch des Besitzers veranlasst, eine grössere Anzahl von Obstbäumen und Beerensträuchern in der Anlage zu verteilen. Hier können wir einem solchen Wunsche ruhig nachgeben, solange die gewünschte Verwendung sich in den Schranken des Massvollen hält; kann aber damit den Ansprüchen des Besitzers noch nicht genügt werden, so tut man dann jedenfalls am besten, die gewünschte Anzahl von Obstbäumen in einem besonderen Obstgarten zu vereinigen. Einmal bewahrt man dadurch den Park vor einer sonst leicht möglichen Ueberfüllung mit Obstgehölzen, und zum anderen kann eine richtige Obstkultur doch nur in einem gesonderten Obstgarten ausgeführt werden. Im Park sollte man sich ja hüten, in Rücksicht auf die Erzielung einer reichlichen Ernte, irgend etwas am Obstbaum vorzunehmen, wodurch der Schönheit der landschaftlich wirkungsvollen Baumform Abbruch getan würde. Wir müssen eben streng daran festhalten, dass der Obstbaum in erster Linie nicht des Ertrages, sondern seiner natürlichen Schönheit wegen gepflanzt wurde. Behalten wir diese Regel fest im Auge, so werden wir auch durch die Anpflanzung eines Obstbaumes im Parke nicht leicht gegen eine Regel der Schönheitslehre verstossen.

Im Parkgarten, den ich wol als kleineren, besonders sorgfältig gehaltenen und reichgeschmückten Park bezeichnen kann, haben wir uns im allgemeinen an die oben angeführten Grundsätze zu halten. — Hier aber kann uns häufig die beim Besitzer obwaltende übertriebene Vorliebe für Obst in eine missliche Lage bringen. Um alle die gewünschten Obstbäume in die Gehölzgruppen einsprengen zu können, ist die verlangte Zahl zu gross, — das Gespenst des landschaftlichen Obstgartens würde im Hintergrunde auftauchen; — um einen besonderen Obstgarten einrichten zu können, ist die verfügbare Bodenfläche zu klein, — was ist da zu tun? — Zunächst muss eine möglichst grosse Anzahl von Formobstbäumen im Gemüsegarten untergebracht werden, diese würden, bei richtiger Behandlung, dann genug Früchte liefern, um einen nicht allzu grossen Haushalt reichlich mit Tafelobst versorgen zu können. Es wären sodann noch einige Hochstämme für Wirtschaftsobst anzupflanzen, und da möchte ich die Art und Weise empfehlen, wie sie untenstehende Skizze veranschaulicht. Ich hatte Gelegenheit, vor einiger Zeit eine in dieser Art ausgeführte Pflanzung kennen zu lernen, die in der Wirklichkeit einen recht guten Eindruck machte.

Obstbäume und Fruchtsträucher im Parkgarten.

Durch *a* ist das untere Ende des an der Nordseite mit einer Mauer abschliessenden, halbkreisförmigen Gemüsegartens bezeichnet, der nach dem Parke zu, in der Linie *c—d*, durch Kernobstspaliere in der Höhe von $1^3/_4$ *m* abgeschlossen ist. Bei *t* ist ein Spiel- und Turnplatz mit sieben hochstämmigen Kernobstbäumen und zwei halbstämmigen Kirschen *(Doppelte Natte) kk* bepflanzt. Dazwischen stehen Turngeräte.

Bei *g* steht eine Gruppe aus Fruchtsträuchern, in deren Mitte

einige Quitten und Mispeln, und an deren Rande Johannis- und Stachelbeeren stehen, zwischen welche einige *Ribes aureum* und *Cydonia japonica* eingesprengt sind. Bei *p* ist ein Parkgarten.

Durch diese Vereinigung eines kleinen Obstgartens mit dem Spielplatze fanden einerseits die Wünsche des Besitzers Berücksichtigung, andererseits wurde der Parkgarten vor der Ueberfüllung mit Obstbäumen bewahrt.

Ich weiss, ich streife mit der Befürwortung dieser Pflanzart hart an einen Widerspruch mit meinen ersten Ausführungen, doch müssen wir berücksichtigen, dass hier durch die hochstämmigen Obstbäume kein landschaftliches Bild erzielt werden sollte, sondern diese Bäume bestimmt sind, den Kindern nur einigen Schatten zu gewähren, wenn sie, vom Spielen erhitzt, ein Plätzchen zum Ruhen aufsuchen. — Ebenso ist die gemischte Gruppe aus Frucht- und Ziersträuchern am Eingang des Gemüsegartens sehr wohl berechtigt, da sie, wie hier die ganze Obstpflanzung überhaupt, gleichsam einen Uebergang aus dem Lustgarten in den Nutzgarten bildet. —

Den sogenannten Hausgarten können wir wol nur sehr selten als eine Anlage landschaftlichen Stiles betrachten, da die zur Verfügung stehende Fläche meist zu winzig ist, um ein landschaftliches Bild auf derselben zusammenstellen zu können. Ich übergehe daher diese Art von Gärten und möchte meine Ansichten nur noch einmal in dem Schlusssatze zusammenfassen: dass eine massvolle Verwendung der obsttragenden Gehölze in Anlagen landschaftlichen Stiles sehr wohl zu billigen ist, dagegen die übertriebene Verwendung entschieden getadelt werden muss.

Die Prüfung von Dörrapparaten zu Frankfurt a. M. 1887.

Von **E. R. Seeligmüller**, königl. Obergärtner in Geisenheim.

Die deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, die gelegentlich der ersten Wanderausstellung zu Frankfurt a. M. zur Ansicht gebrachten Dörrapparate auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen, damit der Landwirt bei der Beschaffung solcher Apparate das Richtige treffe.

Das Direktorium hatte mit Unterstützung der Preisrichter für die Durchführung obigen Planes folgende Bestimmungen getroffen:

Montag,	3. Okt.:	Beliebige Vorprobe.
Dienstag,	4. »	10 Uhr vormittags: Beginn des Dörrens von Aepfeln; Dauer desselben bis
Mittwoch,	5. »	6 Uhr abends (nur bis 5 Uhr durfte frisches Obst nachgeschoben und nach 6 Uhr nicht mehr geheizt werden).
Donnerstag,	6. »	6 Uhr morgens: Entnahme des fertigen und des unfertigen Produktes. 8 Uhr morgens: Beginn des Zwetschendörrens. Dauer desselben bis
Freitag,	7. Okt:	10 Uhr vormittags (nach 10 Uhr abends des vorhergegangenen Tages durften keine frischen Zwetschen mehr nachgeschoben werden.)

Diese Bestimmungen wurden genau befolgt und dementsprechend Holz, Kohlen und frisches Obst den einzelnen Apparaten rechtzeitig zur Verfügung gestellt. Die Aepfel wurden mit der Herzog'schen Schäl- und Schneidemaschine zu Scheiben vorbereitet und in Salzwasser geworfen.

An der Prüfung beteiligten sich leider nur 6 Apparate, während auf der Ausstellung einige mehr vorhanden waren, und zwar kamen von diesen nur einer, der Ryder'sche Dörrapparat Nr. 3, für den Grossbetrieb, drei, der Ryder'sche Dörrapparat Nr. 2, der zusammengesetzte Röhr'sche und der grosse Geisenheimer für den mittleren Betrieb, und zwei, der Ryder'sche Apparat Nr. 1 und der kleine Geisenheimer für den Kleinbetrieb inbetracht.

Die eingehendste Ueberwachung der Apparate während der Prüfung durch die Preisrichter ergab folgende Zusammenstellung:

Aepfel-Dörren.

Namen der Bewerber.	Preis der Apparate.	Menge des frischen Obstes (in Scheiben).	Menge des trockenen Obstes bis 6 Uhr morgens, dritter Tag.	Kohlenverbrauch bis 6 Uhr abends, zweiter Tag.	Bedienung. Frauen.	Kohlenverbrauch zur Herstellung eines *kg* gedörrten Obstes.	Bemerkungen.
		kg	*kg*	*kg*		*kg*	
Nr. I. Otto Andresen-Hamburg. Ph. Mayfarth & Ko.-Frankfurt a. M. Ryder'scher Dörrapparat Nr. 3.	früher 1050 M. jetzt 750 M.	526,50	70,85	172,80	3 Personen	2,43	Es wurden nicht immer 3 Personen gebraucht. Hier 1 Mann notwendig.
Nr. II. Otto Andresen-Hamburg. Ph. Mayfarth & Ko.-Frankfurt a. M. Ryder'scher Dörrapparat Nr. 2.	früher 425 M. jetzt 325 M.	177,50	23,87	91,00	2 Personen	3,81	Es wurden nicht immer 2 Personen gebraucht.
Nr. III. H. Röhr-Hildesheim. Zusammengestellter Dörrapparat.	720 M.	300,00	43,46	167,90	2 Personen	3,86	Es wurden nicht immer 2 Personen gebraucht.
Nr. IV. V. Waas-Geisenheim. Geisenheimer Wanderdörre (grosse).	220 M.	168,00	25,38	63,20	1 Person	2,49	
Nr. V. Otto Andresen-Hamburg. Ph. Mäyfarth & Ko.-Frankfurt a. M. Ryder'scher Dörrapparat Nr. 1.	früher 300 M. jetzt 215 M.	97,00	13,08	66,90	1 Person	5,11	
Nr. VI. V. Waas-Geisenheim. Geisenheimer Wanderdörre (kleine).	140 M.	124,00	18,23	58,50	1 Person	3,20	

Zwetschen-Dörren.

Namen der Bewerber.	Preis der Apparate.	Menge des frischen Obstes (Zwetschen).	Menge des trockenen Obstes bis 10 Uhr morgens, zweiter Tag.	Kohlenverbrauch bis 10 Uhr morgens, zweiter Tag.	Bedienung.	Kohlenverbrauch zur Herstellung eines *kg* gedörrten Obstes.	Bemerkungen.
		kg	*kg*	*kg*		*kg*	
Nr. I. Otto Andresen-Hamburg. Ph. Mayfarth & Ko.-Frankfurt a. M. Ryder'scherDörrapparatNr.3.	früher 1050 M. jetzt 750 M.	622,72	51,74	184,00	4 Personen	3,55	Es wurden nicht immer 4 Personen gebraucht.
Nr. II. Otto Andresen-Hamburg. Ph. Mayfarth & Ko.-Frankfurt a. M. Ryder'scherDörrapparatNr.2.	früher 425 M. jetzt 325 M.	205,65	33,34	99,10	3 Personen	2,97	Es wurden nicht immer 3 Personen gebraucht.
Nr. III. H. Röhr-Hildesheim. Zusammengestellter Dörrapparat.	720 M.	228,50	22,24	173,90	2 Personen	7,82	Es wurden nicht immer 2 Personen gebraucht.
Nr. IV. V. Waas-Geisenheim. Geisenheimer Wanderdörre (grosse).	220 M.	131,00	23,64	46,00	1 Person	1,94	
Nr. V. Otto Andresen-Hamburg. Ph. Mayfarth & Ko.-Frankfurt a. M. Ryder'scherDörrapparatNr.1.	früher 300 M. jetzt 215 M.	106,60	15,04	81,30	1 Person	5,40	
Nr. VI. V. Waas-Geisenheim. Geisenheimer Wanderdörre (kleine).	140 M.	77,90	20,94	48,50	1 Person	2,32	

Anmerkung. Holz wurde im allgemeinen nur in geringer Menge beim Anheizen verbraucht. Bei Entnahme der gedörrten Aepfel wurde auch das unfertige Produkt entnommen und obige Berechnung nur bis zum Termin der Entnahme durchgeführt. Ebenso wurde bei den Zwetschen nur nach dem bis zum angesetzten Termine fertiggestellten Produkte beurteilt, da die vollständige Fertigstellung den Konkurrenten ohne eigentliche Ueberwachung überlassen wurde.

Bei den Apparaten IV. und VI. (Waas-Geisenheim) kamen gelegentlich des Aepfeldörrens einige Störungen im Betriebe vor, welche nach Aussage der Preisrichter unwesentlich waren, immerhin aber doch bei der Beurteilung des Apparates durch die Preisrichter ungünstig wirken mussten.

Das Ergebniss der Prämiirung war folgendes:

Nr. I. Der Ryder'sche Dörrapparat Nr. 3 erhielt den ersten Preis für Grossbetrieb. Derselbe befriedigte beim Aepfeldörren im allgemeinen, war jedoch beim Dörren der Zwetschen weniger erfolgreich, so dass es um so mehr zu bedauern ist, dass kein weiterer Apparat anderen Systems (etwa von Hillig) zum Vergleichen zurstelle war.

Nr. II. Der Ryder'sche Dörrapparat Nr. 2 erhielt den ersten Preis für Mittelbetrieb, da einige Preisrichter die Beschaffenheit seines fertigen Produktes von einer solchen Güte erachteten, dass selbst der sehr bedeutende Kohlenverbrauch, die anstrengende Art und Weise der Bedienung und die Beanspruchung eines grossen Raumes zu seiner Aufstellung dagegen in den Hintergrund treten mussten.

Nr. IV. Die grosse geisenheimer Wanderdörre erhielt den zweiten Preis für Mittelbetrieb. Sie arbeitete nach Berechnung der Preisrichter am billigsten, konnte jedoch dieselben in der Güte des fertigen Obstes nicht befriedigen.

Nr. III. Röhr-Hildesheim bewältigte grosse Mengen Aepfel, während die Zwetschen nur langsam trocknen wollten, er verbrauchte das meiste Heizmaterial und konnte in der Beschaffenheit seines fertigen Produktes Nr. II. nicht erreichen.

Nr. VI. Die kleine geisenheimer Wanderdörre erhielt den ersten Preis für Kleinbetrieb. Dieser Apparat arbeitete erstaunlich billig, und wurde die Güte des Produktes hier nun auch mit Nr. II. gleichwertig erachtet.

Nr. V. Ryder'scher Dörrapparat Nr. 1 wurde von den Preisrichtern als nicht beachtenswert anerkannt.

Anmerkung. Wenn hier von der Güte des fertigen Produktes die Rede war, so sind damit nur die gedörrten Aepfelscheiben gemeint, indem sich dabei auffallende Unterschiede zeigen sollten, während das Dörrprodukt von den Zwetschen als vollständig gleichwertig erachtet wurde. Wie hinfällig obige Qualitätsbeurteilung wird, wenn man annimmt, dass verschiedene Sorten Aepfel verwendet wurden, und diese verschieden lange in dem Salzwasser verblieben, muss dahingestellt bleiben.

Für den Landwirt zunächst, und dann für solche Interessenten, welche Dörrapparate benutzen wollen, lassen sich aus obiger Prüfung folgende Schlüsse ziehen:

Der grosse Ryder'sche Dörrapparat Nr. 3 wäre da am Platze, wo vor allem grosse Mengen Kernobst gedörrt werden sollen, wo aber gleichzeitig viel Raum und viel Bedienung zur Verfügung stehen. Für weniger grosse Mengen Kern- und Steinobst schaffe man den Ryder'schen Dörrapparat Nr. 2 da an, wo viel Raum vorhanden, und man an Kohlen nicht zu sparen braucht; die grosse geisenheimer Wanderdörre da, wo auf Ersparnisse beim Kohlenverbrauch und der Bedienung geachtet werden muss.

Für den Kleinbetrieb und im Haushalt dürfte bis jetzt die kleine geisenheimer Wanderdörre in jeder Beziehung unbestritten die beste sein.

Fragenbeantwortungen.

Ueber die Dungkraft des Baumwollstaubes.

Beantwortung der Frage Nr. 28:

»Ist Baumwollstaub aus Baumwollspinnereien hinsichtlich des Dungwertes für die Gemüsegärtnerei dem Pferdedünger gleich, übertrifft er letzteren oder steht er demselben nach?«

Die Dungkraft des Baumwollstaubes aus Baumwollspinnereien steht entschieden der Dungkraft des Pferdedüngers weit nach. Die Wirkung des Baumwollstaubes als Dungmittel ist wol mehr eine physikalische als chemische, und dürfte derselbe nur mit gutem Erfolg in schwereren lehmigen und thonigen Bodenarten zu verwenden sein. Aus der Fabrik unmittelbar in gewöhnlichen, bereits humusreichen Gartenboden gebracht, leistet er nur der Verbreitung von Würmern und Maden Vorschub, und scheint es, als ob infolge der Düngung mit Baumwollstaub Wurzelgewächse, wie Möhren, Sellerie, Pastinaken u. s. w., leichter rostfleckig werden. Wenn er im Komposthaufen mit untergearbeitet und jahrelang liegen gelassen wird, so ergibt er eine recht schöne, gute lockere Erde, die mit Vorteil dann auf's Gemüseland gebracht werden kann.

Oskar Mehlhorn, Handelsgärtner in Schweinsburg b. Crimmitzschau.

Die Dungkraft des Baumwollstaubes aus Spinnereien wird auf etwa $^1/_4$—$^1/_2$ des Dungwertes des Wollabfalles angenommen werden dürfen. Analysenergebnisse liegen mir für Baumwollstaub nicht vor. Es enthalten im Mittel 1000 Teile:

	Wollabfälle	frischer Pferdemist mit Streu
Wasser	10,0	71,30
Stickstoff	5,2	0,58
Phosphorsäure	1,3	0,28
Kali	0,3	0,53
Kalk	1,4	0,21
Magnesia	0,3	0,14

Es sei empfohlen, den Baumwollstaub chemisch untersuchen zu lassen. Die Zersetzung, also Nutzbarwerdung desselben vollzieht sich rascher als diejenige von Wollstaub.

Danger in Neuhof bei Reinfeld (Holstein).

Baumwollabfälle aus Spinnereien werden von Landwirten gern zur Kompostbereitung genommen und auch von Gärtnern zur Anlage von Warmbeeten verwendet. Da sie sich aber stark erhitzen, und die Wärme nicht lange anhält, so ist es zweckmässig, sie mit Pferdemist oder Laub zu vermischen. Der wirksamste Düngstoff ist das in den Abfällen enthaltene Oel. Baumwollstaub, wie es der Fragesteller nennt, hat schwerlich bemerkenswerten Düngewert, kann höchstens auflockernd wirken.

H. Jaeger, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Ueber Essigbereitung aus Obstabfällen.

Beantwortung der Frage Nr. 106:

»Lässt sich von Obst-, bezw. Weintrauben-Abfällen unter Hinzusetzung von noch anderen Sachen ein guter und brauchbarer Essig herstellen? Wenn ja, dann bitte um gefällige nähere Angaben des Verfahrens.«

Aus Obstabfällen, namentlich aus faulen Früchten, lässt sich leicht Essig bereiten; aus Schalen und Trestern von Obst und Weintrauben jedoch nur mit Wasserzusatz, was aber einen schwachen Essig gibt. Man füllt den ausgepressten Saft erst in ein offenes Fass, welches warm stehen muss. Nachdem die erste Gährung vorüber ist und die nicht flüssigen Bestandteile teils obenauf schwimmen, teils sich zu Boden gesetzt haben, wird die Flüssigkeit auf ein gewöhnliches Fass gefüllt und dieses mit offenem Spunde in einem warmen Raume aufgestellt, wo bald die Essiggährung erfolgt. Man kann das Sauerwerden beschleunigen, wenn man Blütenkolben des Essigbaumes, *Rhus typhina*, hineinsteckt, oder sogenannte Essigmutter, ein schleimiges, hautartiges Gebilde aus alten Essigfässern, hineintut. Es erfordert Jahr und Tag, ehe sich brauchbarer Essig bildet; derselbe wird mit dem Alter schärfer, vorausgesetzt, dass er nicht zu kalt und in einem Fasse mit offenem Spundloche aufbewahrt wird. Will man den Essig früher benutzen, als bis er von selbst sauer genug geworden ist, so setzt man nach Bedürfniss gewöhnlichen Essigsprit zu. Sicherer ist die Essiggewinnung aus gepresstem Aepfel- und Birnsaft, besonders aus herben Kochbirnen; das daraus gewonnene Erzeugniss kommt dem Weinessig gleich.

H. Jaeger, Hofgarteninspektor in Eisenach.

Fragekasten.

Frage 236: »Welche Jahreszeit ist die beste zum Verpflanzen grosser Lorbeerbäume, welche Erdmischung ist die beste, überhaupt welches ist die beste Kultur? Im »Prälaten« zu Berlin stehen grosse Lorbeerbäume in verhältnissmässig kleinen Kübeln und haben doch ein gesundes und kräftiges Aussehen. Meine 36 grossen Lorbeerbäume, im Aussehen zwar nicht schlecht, bekommen im Herbst viel gelbe Blätter. Ist ein Verpflanzen anzuraten oder nicht?«

Frage 237: »In San Remo (Italien) wachsen Latanien ohne Pflege in glühendster Sonne. Was ist zu tun, um das Verbrennen zu verhüten, wenn man solche hier in Berlin frei auf den Rasen stellen will?«

Frage 238: »Kann Wasserglas als Anstrich zur Erhaltung von Mistbeetfenstern vorteilhaft benutzt werden?«

Frage 239: »Ist es bei Wasserheizungen nötig, die Rohre zu streichen, damit sie nicht rosten? Womit werden diese gestrichen? Gibt der Rost etwa schädliche Dünste für die Pflanzen ab, wenn das Wasser beim Giessen darauf läuft?«

Frage 240: »Welches ist die beste Veredlungsmethode für baumartige Paeonien, und wann ist die geeignetste Zeit dazu? Hat man irgend welche Unterlage als besonders empfehlenswert befunden?«

Frage 241: »Ist eine starke Beimischung von Terpentin unter das Baumwachs den Veredlungen — im freien Lande sowol als im Hause — schädlich? Die Beschaffenheit des Baumwachses, seine Geschmeidigkeit und Haltbarkeit sind vorzüglich, nur hat es noch jetzt, nachdem es beinahe 5 Monate an der Luft gewesen ist, einen äusserst durchdringenden Terpentingeruch.«

Frage 242: »Welches Mittel wendet man an, wenn die Knollen der *Cyclamen* aufspringen und schliesslich in Fäulniss übergehen? Die Pflanzen werden nicht zu nass gehalten, haben auch keine schlechten Wurzeln. Die Krankheit zeigte sich, nachdem die Pflanzen aus dem Mistbeet in das Treibhaus gebracht worden waren. Die Pflanzen bekamen hier dieselbe Pflege, wie im Mistbeete. Ist vielleicht der starke Wuchs der Knollen die Veranlassung, indem dieselben in einem Zeitraume von 4 Wochen die doppelte Stärke erreichten? Ruft vielleicht ein oft wiederholter Dungguss das Aufspringen bezw. Faulen der Knollen hervor?»

Frage 243: »Wie pflanzt und kultivirt man Maiblumen?«

Frage 244: »Können *Azalea indica* auch im Herbst in mit Knochenmehl vermischte Torferde gepflanzt werden, um einen üppigen Wuchs zu erzielen?« Die Pflanzen waren im Sommer in einer solchen Erdmischung ausgepflanzt. Welche Düngung ist zu empfehlen, um einen reichen Knospenansatz zu erzielen, und zu welcher Zeit ist die Anwendung desselben geboten?

Kleinere Mitteilungen.

Selaginellen in Pyramidenform. Welch' durchschlagende Erfolge man zuweilen mit den einfachsten Pflanzen bei erfinderischer Handhabung der Kultur erzielen kann, hatte ich mich zu überzeugen kürzlich die günstigste Gelegenheit.

Auf einer vor mehreren Wochen stattgefundenen Ausstellung der königlichen Gartenbaugesellschaft kam aus der Gärtnerei von E. H. Watts-Devonhurst, Chiswick, eine Sammlung Selaginellen zur Schau, die in Gestalt von Pyramiden gezogen waren und durch ihre besondere Schönheit, sowie durch die vom alltäglichen abweichende Kulturform das allgemeine Interesse erregten. Die ausgestellten Schaustücke zeigten Höhen von 70—100 *cm*. Die Pflanzen waren auf pyramidenförmigen Gestellen gezogen, welche in runde, flache, etwa 30—40 *cm* im Durchmesser haltende Schalen eingepresst waren. Diese pyramidenförmigen Gestelle waren mit Erde und Moos durchsetzt und mit Draht überspannt, sie stellten so abgerundete Kegel dar, welche von den im Frühjahr eingesteckten Selaginellen-Trieben im Laufe des Sommers vollständig überzogen worden waren, und zwar in einer solchen Schönheit und Gleichmässigkeit, wie man sie sich nicht besser denken konnte.

Von jeder der vorhandenen Sorten war eine solche Pyramide ausgestellt. Am schönsten und vorteilhaftesten zeigte sich die *Selaginella Martensi*, welche aus der Ferne, infolge ihrer breit stehenden Belaubung, einer niedlichen Miniatur-Zypresse glich. Das lichte Grün dieser *Selaginella Martensi* wirkte besonders gut; dann folgte in der Wirkung *S. Mart. var. stolonifera*, dunkelgrün, sehr wirkungsvoll, *S. Mart. var. formosa*, sehr lieblich, und endlich die bunte *S. Mart. variegata*.

Von den ausgestellten *S. Kraussiana*-Varietäten leuchtete besonders *S. Krauss. var. aurea* mit licht-goldgelber Belaubung auffallend hervor. Auch die gewöhnliche *S. Kraussiana* und die buntblätterige *S. Kraussiana variegata* gefielen sehr gut.

Selaginella uncinata bildete ihres hängenden Wuchses wegen wol eine schöne Pyramide, stach aber weniger ab von den vorgenannten.

Als ich beim ersten Erblicken dieser Pyramiden hastig auf dieselben zueilte und einen kurzen Augenblick die seltsamen Erscheinungen bewundernd betrachtete, da fiel mir unwillkürlich die Geschichte vom »Ei des Kolumbus« ein.

Mancher wird beim Lesen der Ueberschrift: »Selaginellen in Pyramidenform« stutzen, wenn er aber liest oder gar sieht, wie einfach solche herzustellen sind, dann wird auch er, wie dermalen die Widersacher des Kolumbus, ausrufen: »Ja, das können wir auch machen!«

Karl Götze in London.

Scirpus natalensis*), eine vortreffliche Dekorationspflanze. Vor einigen Jahren bestellte ich bei einer grösseren Handlung Samen von *Cyperus Papyrus.* Da ich verschiedene male schlechte Erfahrungen mit *Cyperus Papyrus*-Samen hinsichtlich seiner Keimfähigkeit gemacht hatte, so säete ich ziemlich dick aus. Zu meinem Erstaunen ging aber jedes Korn auf, und ich pikirte nun lustig darauf los und freute mich des günstigen Erfolges und des überaus kräftigen Wachstums der jungen Pflanzen. Da ich eine Unmenge Pflanzen erhalten hatte, verkaufte ich davon. Als die Pflanzen stärker wurden und sich mehr charakterisirten, stieg schon ein Misstrauen in mir auf, ob es auch *Cyperus Papyrus* wären, als ich aber kurz darauf von einem Fachgenossen die Nachricht bekam, dass die als *Cyperus Papyrus* verkauften Pflanzen nicht diese, sondern *Scirpus natalensis* Bouché seien, da ging mir auch ein Licht auf über die guten Erfolge meiner Aussat und das schnelle Wachstum der Sämlinge. Ich warf die Mehrzahl der Pflanzen auf den Komposthaufen und kultivirte mehr der Neugierde wegen, was dieser *Scirpus* wol für ein Ding sei, einige hundert Pflanzen. Gegen Ende des Sommers war ich im Besitz von Prachtexemplaren, die mir zur Dekoration der Verkaufslokale, Blumentische etc. sehr zustatten kamen. Trotz des ornamentalen, an *Pandanus* erinnernden Wuchses und der schön dunkelgrünen, glänzenden Belaubung verkauften sich die Pflanzen doch nicht gut, und ich verbrauchte sie meist selbst, besonders auch zur Binderei.

Gelegentlich meines letzten Aufenthaltes in Stettin, Charlottenburg und Köthen fand ich nun diesen *Scirpus* überall als Dekorationspflanze und in Bindereien verwendet und machte zu meiner Freude die Erfahrung, dass etwas gutes doch schliesslich zur Geltung kommt.

Man kann sich aber auch kaum eine unempfindlichere Pflanze denken; sie übertrifft in dieser Hinsicht selbst noch die Plectogynen. Ein Teil der im Freien belassenen Pflanzen trieb sogar im Frühjahr wieder aus, wenn dieselben auch ihre Schönheit nicht wieder erlangten. Unter der Tablette eines Kalthauses eingeschlagen, liessen sie sich indess mit Leichtigkeit überwintern.

Scirpus natalensis treibt 70—80 *cm* lange Blätter und über 1 *m* hohe Blütenschäfte, an denen sich dicke Knäuel schwärzlicher Blüten entwickeln. Zum Auspflanzen auf Rasenplätzen (besonders schattigen, wo manche andere ähnliche Pflanzen nicht gedeihen wollen), an Bächen, Teichen etc., sowie zur Dekoration für kalte Räume eignet sich diese Cyperacee vorzüglich, doch auch im geheizten Zimmer hält sie sich vortrefflich, nur muss man ihr dann Untersetzer geben und diese stets mit Wasser gefüllt erhalten.

A. Credner in Erfurt.

Chrysanthemum coronarium als Winterblüher. Es scheint sich, wie ich schon in meinem Berichte über die charlottenburger Ausstellung Seite 342 erwähnte, in Deutschland eine Neigung für schöne gelbe Blumen im Publikum geltend zu machen. Da solche im Winter einen noch höheren Wert haben, so weise ich hiermit noch einmal auf jenes *Chrysanthemum coronarium,* als auf einen beachtenswerten Winterblüher hin.

Hinsichtlich der zweckmässigsten Anzucht derselben für den Winterflor verfährt man folgendermassen: Da eine Aussat die gewünschte Farbe nicht immer ganz getreu wiedergibt, so empfiehlt sich mehr die Vermehrung aus Stecklingen, die man von geeignet erscheinenden, im Freien blühenden Sorten schneidet, und zwar anfangs Herbst. Die Stecklinge bewurzeln sich ziemlich leicht. Man kann auch die betreffenden Mutterpflanzen ausheben, die Blüten wegschneiden, die eingetopften Exemplare in einem Kalthause nahe am Glase durchwintern und im Frühjahre dann die Stecklinge abnehmen. Sowol die Herbst- wie die Frühjahrsstecklinge werden im Mai in's Freie auf Beete in 40—50 *cm* Entfernung von einander ausgepflanzt und die erscheinenden Knospen regelmässig entfernt, um ein üppigeres Wachstum zu erzielen. Das Eintopfen geschieht ziemlich früh, etwa Ende August, damit die Pflanzen noch vor Winter gehörig einwurzeln können, was Bedingung für einen guten Winterflor ist. Sobald ungünstiges Wetter eintritt, bringt man die Pflanzen in ein temperirtes Kalthaus, wo sie an einem sonnigen Platze einen reichen Flor entwickeln und als Topfpflanze wie zum Schnitt Verwendung finden können. Ich habe hier besonders die schöne dichtgefüllte, gelbe Varietät im Auge, weil diese an Leuchtkraft der Färbung die gelben *Chrysanthemum indicum*-Varietäten übertrifft. In England wird für den Winterflor eine einfache gelbe Varietät unter dem Namen *Cloth of Gold* kultivirt, die ich in deutschen Verzeichnissen aber nicht finde. Die weissblumigen Varietäten empfehle ich deshalb nicht, weil wir unter den *Chrysanthemum indicum*-Sorten solche mit unübertrefflich schönen weissen Blumen besitzen.

A. Credner in Erfurt.

Tomaten, ein Heilmittel. Ein Herr Alexander Paterson, M. D. Fernfield, Bridge of Allan (Schottland), empfiehlt aus langjähriger Erfahrung den täglichen Genuss von Tomatenfrüchten als Mittel gegen allerlei Leberleiden. Auch in Amerika wird der Genuss der Tomaten als heilsam betrachtet und denselben in hohem Grade magenstärkende und blutreinigende Eigenschaften zugeschrieben.

---

*) *Scirpus:* vom lateinischen scirpus = die Binse, *natalensis* = von Port Natal stammend.

Zur Tagesgeschichte.

Preisrückgang im Samenhandel. Der Jahresbericht der Handelskammer in Erfurt für 1886 behandelt in der Abteilung »Kunst- und Handelsgärtnerei« zunächst die Witterung, dann die Ernteergebnisse der hauptsächlichen Grosshandels-Samenkulturen und kommt schliesslich auch auf den Preisrückgang im Samenhandel. Es heisst dort:

»Was endlich die Blumensamen anbelangt, so war das Jahr für die überwiegende Mehrzahl der Sorten und jedenfalls für alle wichtigeren, ein recht günstiges, besonders ist die Güte aller derjenigen Gattungen, deren Reifezeit später als Mitte August fällt, eine vorzügliche geworden, als Folge des warmen und trockenen Spätsommers und Herbstes.

Andererseits sind aber die Preise vieler Sorten weiter zurückgegangen. Um an einigen Beispielen zu zeigen, wie bedeutend der Preisunterschied gegen früher ist, wollen wir die Grosshandelspreise einiger Hauptsorten von Blumensamen hier aufführen und als Vergleich diejenigen des Jahres 1865 daneben stellen, welches ebenfalls eine sehr gute Ernte und für damalige Zeit schon sehr billige Preise aufzuweisen hatte. Die als Beispiel gewählten Sorten werden heute noch genau so gebaut, wie zu jener Zeit, mit dem Unterschiede, dass 1865 der Tagelohn für Männer 1 M. 25 Pf., für Frauen 80 Pf. betrug, während 1886 entsprechend 1 M. 75 Pf. und 1 M. 20 Pf. gezahlt werden mussten:

		1865/66	1886/87
Lathyrus odoratus	für 100 *kg*	144 M.	90 M.
Reseda odorata	» » »	300 »	200 »
Lobelia Erinus . .	» 1 *kg*	24 »	12 »
Phlox Drummondi .	» »	48 »	24 »
Verbena hybrida . .	» »	60 »	36 »
Viola tricolor, I Rang	» »	120 »	60 »
» » II »	» »	36 »	24 »
		732 M.	446 M.

Man wird kaum fehl gehen, wenn man das für diese wenigen Sorten angegebene Verhältniss verallgemeinert und sagt, man kauft heute von Blumensamen für 60 M. genau soviel, wie vor 20 Jahren für 100 M. Im übrigen war der Geschäftsgang im vorigen Jahre ein normaler und der Absatz befriedigend. Das für den hiesigen Platz besonders wichtige Kleingeschäft ist noch fortdauernd im Wachsen.« —

Diese Preisaufstellung hat für die jetzige Zeit einen besonderen Wert, weil sie beweist, dass der Rückgang in den Handelspreisen ein allgemeiner ist und auch in den Zweigen des Gärtnereibetriebes stattfindet, die mit dem fremden Import wenig oder garnicht zu rechnen haben. Die Beweisführung unserer Schutzzoll-Agitatoren, die für jeden Preisrückgang die Einfuhr vom Auslande anklagen, erleidet hier abermals eine Schlappe. Die Ursachen für die Preisverschlechterung im Samenhandel liegen in der gesteigerten Produktion und in dem ohne Berücksichtigung der Kulturkosten erfolgenden Unterbieten der auf Kundenjagd ausgehenden alten und jungen Firmen. —

Der Vollständigkeit halber möge der auf den Pflanzenhandel, auf Arbeitslohn und auf den Umsatz in getrockneten Blumen und Gräsern sich beziehende Teil des Berichtes hier noch Platz finden:

»Auch das Pflanzengeschäft hat sich in ähnlichen Grenzen wie im Vorjahr bewegt; der auf demselben lastende Druck der Bestimmungen des Reblausgesetzes hat fortgedauert; erfreulicherweise sind noch vor Abfassung dieses Berichtes durch kaiserliche Verordnung vom 9. April 1887 die Einfuhrbedingungen für Pflanzen wesentlich günstigere geworden.

Die Löhne der Arbeiter und Arbeiterinnen sind dieselben geblieben, wie im Vorjahr; an letzteren herrschte besonders während der Erntezeit Mangel.

Der Umsatz in getrockneten Blumen und Gräsern war von etwas grösserem Umfange als im Vorjahr, die Preise waren zumteil etwas geringere. Einen empfindlichen Verlust erlitt das Geschäft durch die dreitägige Verkehrsstörung, welche kurz vor Weihnachten infolge grossen Schneefalles eintrat. Von erheblich geringerer Tragweite wäre dieser Verlust geworden, wenn die Eisenbahnlinien in kürzerer Zeit, als es geschehen, wieder fahrbar geworden wären.»

Pomologisches Institut in Reutlingen. Das pomologische Institut in Reutlingen begann am 6. Oktober das neue Schuljahr mit 50 Schülern. Von diesen befinden sich 42 in Reutlingen und 8 in der landwirtschaftlichen Gartenbauschule in Unterlenningen, Oberamt Kirchheim u. Teck. Von den Schülern in Reutlingen sind 2 Hospitanten, 17 gehören der höheren Lehranstalt für Pomologie und Gartenbau, und 23 der Obst- und Gartenbauschule an.

Ihrer Heimat nach sind aus Baden 3, Baiern 3, Braunschweig 1, Hamburg 2, Lippe 1, Preussen 17, Reuss 1, Sachsen 3, Württemberg 12. Das Ausland war vertreten: Oesterreich-Ungarn mit 2, Russland mit 1, Schweiz mit 1 und Westindien mit 1 Schüler.

Vorschrift über die Erteilung von Wertzeugnissen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuss. Staaten.

§ 1. Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten hat beschlossen, Wertzeugnisse zu erteilen für neue Züchtungen oder direkte neue Einführungen von Pflanzen, Früchten und Gemüsen, die einen ganz hervorragenden Wert haben, anderweitig noch nicht prämiirt und noch nicht im Handel sind.

§ 2. Bewerber um das Wertzeugniss können die auszustellenden Gegenstände jederzeit vorführen, müssen sie aber mindestens 5 Tage

vorher dem Geschäftsamt des V. z. B. d. G.*) anmelden. Wünschenswert ist es, dass die Vorführung in den Monatsversammlungen oder in den Ausschusssitzungen stattfindet.**)

§ 3. Zur Beurteilung der vorzuführenden Gegenstände ernennt der Vorstand 7 Sachverständige (möglichst Spezialisten), von denen mindestens 5 anwesend sein müssen. Dieselben sind jedoch nicht gebunden, schon an demselben Tage Beschluss zu fassen.

§ 4. Die Abstimmung ist eine öffentliche, und ist das Urteil in einem Protokoll kurz zu begründen.

§ 5. Die Namen der Aussteller der prämiirten Gegenstände werden nebst der Begründung des Urteils im Vereinsorgan bekannt gemacht.

Bemerkung: Auch Ausländer können sich um das Wertzeugniss bewerben.

Ausführungsbestimmungen
zur internationalen Reblaus-Konvention.
Bekanntmachung,
betreffend die Einfuhr von Pflanzen und sonstigen Gegenständen des Gartenbaues.
Vom 20. Oktober 1887.

Auf Grund der Vorschrift im § 4, Ziffer 1 der Verordnung, betreffend das Verbot der Einfuhr und der Ausfuhr von Pflanzen und sonstigen Gegenständen des Wein- und Gartenbaues, vom 4. Juli 1883 (Reichs-Gesetzbl. S. 153) bestimme ich folgendes:

Die Einfuhr aller zur Kategorie der Rebe nicht gehörigen Pflänzlinge, Sträucher und sonstigen Vegetabilien, welche aus Pflanzschulen, Gärten oder Gewächshäusern stammen, über die Grenzen des Reichs darf fortan auch über die königlich preussischen Hauptzollämter zu Geestemünde, Kiel und Hadersleben erfolgen.

Berlin, den 20. Oktober 1887.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
von Boetticher.

Ein Urteil über die Weinbauer und den Weinbau. In einer auf Seite 65 der »Zeitschrift für Obst- und Gartenbau«, dem Organ des sächsischen Landes-Obstbauvereins, veröffentlichten Abhandlung über das Auftreten der Reblaus in Sachsen wird von einer Stelle, an der man sich stets nur sehr vorsichtig äussert, über die Weinbauer und den Weinbau ein beachtenswertes Urteil gefällt. Nachdem die Reblausgefahr in üblicher Weise behandelt worden ist, heisst es in dem vom Geschäftsführer des Obstbauvereins, Garteninspektor O. Lämmerhirt, verfassten Artikel weiter:

»Fragt man nun, wie ist es möglich, dass unsern Winzern und Weinbauverständigen so lange die Gefahr hat verborgen bleiben können, so ist dies nur dadurch zu erklären, dass erfahrungsgemäss nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Weinländern die Winzer fest am Alten hängen, und leider kann hierbei nicht verhehlt werden, dass sich in diesen Kreisen ein gewisser Schlendrian eingebürgert hatte.«

Einer solchen, im Schlendrian eingerosteten Erwerbsklasse wegen hat die unweit rührigere und fortgeschrittene Gärtnerei jahrelang die ihren Handel schwer schädigenden und einen bedeutenden Teil ihrer Absatz- und Bezugsgebiete versperrenden Bestimmungen der Reblaus-Konvention tragen müssen, wie sie auch heute noch unter den nutzlosesten, den Pflanzenhandel belastenden Beschränkungen zu leiden hat!

Am Schlusse jener Abhandlung heisst es:

»Es ist den Kalamitosen (dieser geschmackvolle Ausdruck ist eine besondere königlich sächsische Eigentümlichkeit! D. R.) gewiss nicht zu verdenken, wenn sich ihrer zu Anfang, man kann wol sagen, eine gewisse Verzweiflung bemächtigte, allein dieselbe ist dank der Einsicht gewichen, dass nur eine energische Bekämpfung des furchtbaren Feindes den seither noch gesund erhaltenen Teil unseres Weingebietes schützen kann. Ueberdem haben die im ersten Termine veröffentlichten Taxen bewiesen, dass unsere hohe Staatsregierung bestrebt ist, den Kalamitosen nach Möglichkeit entgegen zu kommen, und wenn auch Unzufriedene dabei nicht ausbleiben werden, so lässt sich doch voraussehen, dass der allergrösste Teil der betroffenen Weinbergsbesitzer, sofern sie sich später dazu entschliessen können, durch gemeinsames Handeln vorzugehen und die dafür geeigneten Teile der Berge mit Beerenobstkultur und einer rationellen Obstkultur auszunutzen, nach den Vorgängen, wie uns die Obstkammer Berlins, die Havelinsel Werder dies bestätigt, es als ein Glück ansehen werden, von einer grossen Sorge befreit worden zu sein, denn darüber hört man hier nur eine Stimme, dass der Weinbau im letzten Jahrzehnt ein Schmerzenskind für die Besitzer gewesen sei!«

Und dies trotz Schutzzoll, Weinverfälschungsverboten und alledem! — In der Tat! Als wir die auf Seite 350 veröffentlichte Abhandlung: »Gegen die Reblausfurcht« für die Drucklegung durchlasen, da ahnten wir noch nicht im geringsten, dass die Ausführungen derselben, die in dem Satze gipfelten: die Verbreitung der Reblaus sei in vielfacher Beziehung ein Glück für den Weinbau, so bald von sehr urteilsfähiger Seite und unabhängig von dem Verfasser, die vollständigste Bestätigung finden würden! Es wäre nur gerecht, wenn die Weinbauer ihre eigenen Sünden büssen müssten.

*) Berlin N., Invalidenstr. 42.

**) Die Monatsversammlungen finden am letzten Donnerstag, die Ausschusssitzungen am ersten und zweiten Donnerstag im Monat statt.

Bevorstehende Ausstellungen.

Mainz. Winterausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. des Gärtnervereins von Mainz und Umgegend vom 10.—15. Dezember.

Wien. Ausstellung von Blumen, Pflanzen, Obst, Gemüse und Gartenindustrie-Gegenständen der k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien zur Feier des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. vom 5.—10. Mai 1888.

Frankfurt a. M. Rosen-Blumen- und Pflanzenausstellung und Kongress des Vereins deutscher Rosenfreunde, veranstaltet von der Gartenbaugesellschaft in Frankfurt a. M. vom 7. bis 9. Juni 1888.

Köln. Internationale Gartenbauausstellung zur Feier des 25jährigen Bestehens der »Flora« im August 1888.

Glasgow (Schottland). Internationale Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues und der Baumzucht. Im Jahre 1888.

Internationale Gartenbauausstellung in Gent. Die königliche Gesellschaft für Landwirtschaft und Gartenbau in Gent (Belgien) veranstaltet in den letzten Wochen des Monats April 1888 eine fünftägige grosse internationale Ausstellung. Auskunft erteilt der Sekretär der Gesellschaft.

Personalnachrichten.

In München starb der Handelsgärtner **Peter Scheidecker**, ein durch ganz Deutschland bekannter tüchtiger Fachmann.

Die Hofgärtner **Stiegler** in Villa Berg bei Stuttgart und **Ammon** in Friedrichshafen wurden von Sr. Majestät dem König von Württemberg mit der goldenen Zivil-Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Aus Zwickau wird der Tod des Obergärtners **Ernst Schmidt** gemeldet. Der Verstorbene war erst 35 Jahre alt. Früher als Obergärtner in Eisenach und dann in Wurzen tätig, zeigte er auch während seiner langen Krankheit reges Interesse an allen Fachbestrebungen.

Gartendirektor **Niepraschk** in Köln a. Rh. feierte am 15. Oktober den Tag, an welchem er 25 Jahre als Direktor der Flora tätig war. Die Gärtner und Beamten der Flora und die Schüler der Anstalt brachten ihm ihre Glückwünsche begleitet von Ehrengeschenken dar.

In Hereford (England) starb **William Heale**, der Geschäftsleiter der Cranston Seed and Nursery Company, ein wohlunterrichteter und besonders auch im Vereinsleben tätiger Gärtner.

Aus Edinburg (Schottland) wird der Tod **George Johnston's**, Obergärtner des Lord Strathmore in Glamis Castle gemeldet. Der Verstorbene war bekannt durch seine Erfolge in der Obst-, besonders der Weintreiberei und hatte deshalb den Beinamen »Prince of Grape growers«.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet: **Kothe in Tamsel**: auf ein Gerät zur Herstellung von Pflanzgruben.

Patente sind erteilt: **P. Weinig in Hanau**: auf einen pneumatischen Keimapparat mit mechanischem Betriebe; **J. Sarrezin in Kruszewina bei Schwersenz, Reg.-Bez. Posen**: auf eine Neuerung an Pflanzloch-Stechmaschinen.

Briefkasten.

Herrn A. Sch. in Schönebeck. Genaue Auskunft erhalten Sie in dem Werke von A. Babo und C. Mach, Handbuch des Weinbaues und der Kellerwirtschaft. 2 Bde. I. Band: Weinbau. Mit 348 Textabbildungen. 1880. 8. (707 S). In Leinw. geb. 17 M. II. Band: Kellerwirtschaft. Zweite neubearb. Aufl. Mit 214 Textabbildungen. 1885. 8. (881 S.). In Leinw. geb. 20 M.

Blumenfreund in Russland. Ein Werk über die Kultur der Orchideen im Zimmer existirt bis jetzt noch nicht. Wir empfehlen Ihnen das Werk: »Die Orchideen des temperirten und kalten Hauses von F. W. Burbidge«, Preis 8 M., in welchem Sie gewiss das für Sie passende finden werden.

Genannte Bücher können Sie durch uns beziehen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt
für die
gesammten Interessen
der
Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 35. Erfurt, 10. November 1887. II. Jahrgang.

Karl Gustav Hoffmann's elektrisches Kontroll- und Registrir-Thermometer für Gärtnereien.

D. R.-P. Nr. 37476.

Jeder Gärtner weiss, dass das Gelingen seiner Gewächshauspflanzen-Kulturen zum grossen Teile von einer genauen Innehaltung der vorgeschriebenen Temperatur abhängig ist. Aus diesem Grunde wird auch das Thermometer als eines der wichtigsten Werkzeuge moderner Gärtnerei betrachtet, ohne welches die Erfolge und Fortschritte, welche dieselbe aufzuweisen hat, einfach unmöglich gewesen wären.

Am Tage, wenn alle Gärtner bei der Arbeit sind, wird die Beaufsichtigung der vorgeschriebenen Temperatur in Gewächshäusern und Kästen spielend ausgeführt, anders aber des Nachts, wenn die Heizung meist jüngeren Gärtnern, in grossen Geschäften oft gelernten Heizern, also nicht einmal Gärtnern, überlassen bleiben muss. Wol wird es sich der Besitzer oder der die Aufsicht führende Gehülfe oder Obergärtner — wenn er gewissenhaft ist — nicht nehmen lassen, selbst nachzusehen, ob richtig geheizt wird, doch kann diese Kontrolle für die ganze Dauer der Nacht stets nur eine unvollkommene sein. Welch' schwierige Aufgabe es aber für die betreffenden verantwortlichen Personen ist, nach des Tages Last und Mühe diese Kontrolle auszuführen, das kann nur der recht ermessen, der in ähnlicher Lage gewesen ist.

Mit der Erfindung des Registrir-Thermometers, wie wir es im Jahrgang 1886, S. 21, unseren Lesern zur Ansicht brachten, war schon ein bedeutender Schritt zur Beseitigung der genannten Uebelstände geschehen, indem dieser Apparat wenigstens anzeigte, wenn die Heizung der Häuser nicht vorschriftsmässig gewesen war. Seine Unvollkommenheit für die Verwendung in der Praxis der Gärtnerei lag darin, dass der Schade geschehen und schon nicht mehr zu verbessern war, wenn der Apparat ihn zur Kenntniss des Aufsichtführenden brachte. Immerhin musste der Wert des Apparates anerkannt werden, insofern als schon der Gedanke, kontrollirt zu werden, von moralischem Einflusse auf den Heizenden war.

Karl Gustav Hoffmann's
Alarm- und Kontroll-Thermometer.
Fig. 1.

Eine bedeutende Vervollkommnung eines solchen Kontrollapparates bietet das in nebenstehender Abbildung zur Ansicht gebrachte, von Karl Gustav Hoffmann neuerdings erbaute elektrische Kontroll- und Registrir-Thermometer (Fig. 1) welches vollständig selbsttätig an einem oder mehreren beliebig entfernten Orten (beim Heizenden, dem Aufsichtführenden etc.) hörbar durch Glockenzeichen und sichtbar an einer Tafel sowol eine Ueberschreitung, als auch eine Nichterreichung vorherbestimmter Temperaturen meldet, und zwar genau angibt, in welchem Raume die Temperatur zu hoch oder zu niedrig ist.

Das Glockenzeichen ertönt dann solange, bis es abgestellt wird, oder bis die Temperatur wieder die vorgeschriebene Grenze erreicht hat.

In Verbindung mit diesem Apparate kann eine Registrirvorrichtung (Fig. 2) angebracht werden, welche vollständig selbsttätig registrirt, wie lange, zu welcher Zeit, und in welchem Raume die Temperatur eine unvorschriftsmässige war. Eine beliebige Anzahl Gewächshäuser oder anderer Räume kann durch dieses Thermometer in vorbeschriebener Weise kontrollirt werden. Der Apparat zeigt dem Aufsichtführenden, bezw. auch dem Heizer zugleich selbsttätig an, in welchem Raume die Temperatur nicht vorschriftsmässig ist,

d. h. ob sie zu hoch oder zu niedrig ist. Der betreffende Aufsichtführende hat demnach nicht nötig, bei Meldung einer unvorschriftsmässigen Temperatur erst den Heizer zur Rede zu stellen, denn derselbe ist gleichzeitig durch den Apparat benachrichtigt worden. Selbst wenn der Aufsichtführende seine Glocke abgestellt hat, um durch das Läuten nicht belästigt zu werden, so kann er sich mittelst einer besonderen Vorrichtung am Apparate, ohne sein Zimmer zu verlassen, nach einiger Zeit überzeugen, ob die Temperatur wieder ihren vorgeschriebenen Grad erreicht hat, oder bis zu welchem Grade dieselbe gestiegen oder gefallen ist.

Ausserdem ist es dem Aufsichtführenden durch diese Registrirvorrichtung ermöglicht, in seinem Zimmer zu sehen, ob und zu welcher Zeit während seiner Abwesenheit in einem Raume eine Unregelmässigkeit vorgekommen ist, und wie lange dieselbe gedauert hat.

Somit bietet dieser neue Apparat eine Fülle von Vorteilen und Erleichterungen, die jedem Gärtner einleuchten müssen. Ueber Preis und sonstige Fragen hinsichtlich dieses Apparates wird das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt gern nähere Auskunft erteilen.

Einige Bemerkungen zum Treiben der Lilien.

Von A. Credner in Erfurt.

Es ist eine ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, Lilien-Zwiebeln würden durch das Treiben so erschöpft und geschwächt, dass sie zur nochmaligen Verwendung in der Treiberei wertlos seien. Das ist nach meinen Erfahrungen, die sich besonders auf *Lilium candidum, L. auratum, L. lancifolium* und *L. longiflorum* erstrecken, durchaus nicht der Fall.

Lilien können, wenn man vollkommen zufriedenstellende Erfolge erzielen will, nur langsam getrieben werden, nie in der Weise wie Hyazinthen, Tulpen u. dergl.; das mag einesteils dazu beitragen, dass man Lilien 3 und mehr Jahre hintereinander verwenden kann, anderenteils muss man aber den Pflanzen nach dem Verblühen auch eine zweckmässige Pflege angedeihen lassen, die darin besteht, dass die Verhältnisse, unter denen die Lilie im Freien wächst, möglichst auf die Topfkultur übertragen werden. Sobald die Blüte vorüber ist, vermindert man das Giessen allmälich, ohne es indess ganz einzustellen, denn die Lilien-Zwiebel ist eigentlich fortgesetzt in Vegetation und will nie vollkommen trocken liegen. Um der Erde den in der Ruhezeit nötigen Feuchtigkeitsgrad zu verleihen, wölbt man die Oberfläche der Erdscheibe nach der Mitte des Topfes auf und gibt nun nur am Rande ab und zu ein wenig Wasser. Sobald die Blätter abgewelkt sind, muss sofort zum Verpflanzen geschritten werden, da, wie schon angedeutet, zwischen dem Abschluss der verflossenen Wachstumszeit und dem Beginn der neuen nur eine ganz kurze Spanne Zeit liegt, die zum Verpflanzen benutzt werden muss.

Recht zweckmässig und vorteilhaft habe ich folgende Pflanzweise gefunden. Die gleich ausreichend gross gewählten Töpfe werden mit einer guten Scherbenlage und darauf mit einer dünnen Schicht Moos als Abzug versehen, hierauf kommt eine etwa 6 *cm* hohe Schicht Erde — jede durchlässige kräftige, humusreiche, aber von unverwestem Dünger freie Erdmischung genügt — zu liegen und auf diese, von reinem Flussand umhüllt, die Zwiebel so zu stehen, dass, nachdem sie etwa 3 *cm* hoch mit Erde überdeckt wurde, der Topf bis zur Hälfte gefüllt ist. Die Oberfläche wird solange mit einer dünnen Mooslage bedeckt gehalten, bis die Triebe zum Vorschein kommen, worauf dann auch mit dem Giessen langsam begonnen wird. Das Wasser darf stets nur am Rande des Topfes gegeben werden. Hat der Trieb die Länge von etwa 25 *cm* erreicht, dann zeigen sich oberhalb der Zwiebel am Schaft die den Lilien eigentümlichen Wurzeln, und man beginnt nun den Topf allmälich aufzufüllen, die Erde aber, immer nach dem Stengel zu, aufwölbend.

Noch eines sehr wesentlichen Punktes bei der Treibkultur der Lilien will ich Erwähnung tun: die Lilien dürfen weder bespritzt werden, noch so stehen, dass sich dauernder Niederschlag auf den Blättern bildet. Ist dies der Fall, so werden zuerst einige, dann immer mehr Blätter gelb und fallen ab, die Blumen kommen nicht zur Ausbildung, und Mühe und Kosten waren umsonst. Auch ich bin erst nach verschiedenen missglückten Kulturen auf diesen Punkt aufmerksam geworden, habe aber nachdem mehrmals die Genugtuung gehabt, Fachgenossen, die mir ihr Leid klagten, auf diesen Fehler aufmerksam machen zu können und stets mit Erfolg. Am empfindlichsten in dieser Beziehung ist *Lilium auratum.* Damit ist nun aber nicht gesagt, dass die Luft auch trocken sein müsste, nein, vielmehr das Gegenteil ist der Fall. Feuchte, frische Luft ist eine Hauptbedingung für einen guten Erfolg.

Karl Gustav Hoffmann's
Registrir-Apparat für Alarm- und Kontroll-Thermometer.
Fig. 2.

Die Schutzdecken der Rosenhochstämme im Herbst.

Von C. Fr. Haller, Kunstgärtner in Hagen i. W.

Der Winter naht! Mancher steht wol schon händereibend und nachdenkend vor seinen verblühten Lieblingen, um selbigen ein praktisches Schutzbett für den Winter vorzubereiten. Da ist die erste Frage nach Deckmaterial, und dieses ist es, worüber ich mit kurzen Worten meine Ansichten und Erfahrungen hier zum Ausdruck bringen will.

Im allgemeinen sind wol nur 3 Einwinterungsmethoden üblich: 1. Das Einhüllen des Stammes und der Krone mit Stroh; 2. das Umbiegen des Stammes und Eingraben der Krone in die Erde; 3. das Umbiegen des Stammes, Aufhaken der Krone auf die Erde und Bedecken derselben mit Fichtenreisern.

Ueber erstgenanntes Verfahren habe ich schon häufig nachgedacht und dabei gefunden, dass dasselbe nicht gut sein kann, ja sogar sehr schädlich wirken muss, denn bei Regenwetter wird das Stroh durchnässt und trocknet, da es fest gebunden ist, nur langsam wieder ab. Wenn nun bei eintretendem Froste die ganze Umhüllung zu einer Eiskruste zusammenfriert, so ist das für die Rosen doch sehr nachteilig. In den meisten Fällen war da, wo auf diese Weise gedeckt wurde, über die Hälfte der Rosen erfroren.

Bei dem zweiten Verfahren ist besonders darauf zu achten, dass man den richtigen Zeitpunkt zum Bedecken trifft, sonst hat dasselbe ebenfalls seinen Nachteil; entweder es erfolgt zu früh, wenn das Holz noch im Saft ist, dann fault dasselbe im Boden, oder man wird durch Fröste überrascht, und der gefrorene Boden macht das Einlegen unmöglich. Lässt man im Frühjahr die eingegrabenen Kronen zu lange im Boden, so treiben die Augen aus, man muss dann stark zurückschneiden, wodurch ein späterer und geringerer Flor erzielt wird.

Daher ist die letztgenannte Methode die beste, weil sie noch bei schon eingetretenem Frost ausgeführt werden kann, auch gestattet diese Art und Weise, weil die Stämme nur auf den Boden aufgehakt sind, gegen das Frühjahr hin, bei

wärmerer Witterung, das Deckmaterial bequem und schnell zu lüften, bezw. wegzunehmen und bei nochmals eintretender Kälte wieder aufzulegen. Derart behandelte Stämme werden auch nie zu früh treiben.

Zu bemerken ist noch, dass das Niederbiegen der älteren, dickeren Stämme die grösste Vorsicht erfordert, da diese in vielen Fällen schadhafte Stellen haben. Bei solchen empfiehlt es sich, sie über den Fuss zu biegen, wodurch der Bogen in eine höhere Stellung gebracht wird. Ferner habe ich *Maréchal Niel*-Rosen und andere empfindlichere Sorten vor dem Zudecken mit einer Umhüllung von Wachspapier versehen, um die Nässe abzuhalten.

Es wird sich aber vielleicht mancher sagen: Ja, das ist sehr gut und schön, aber wo soll ich die Fichtenreiser hernehmen? Hier zulande sind keine zu haben. Denen empfehle ich, als Ersatz die Kronen mit leichter Spreu zu bedecken.*)

Noch etwas über Lachenalien.

Von G. Reuthe in London.

Herrn Credner's Artikel über Lachenalien möchte ich noch einiges hinzufügen. Wir haben hier seit mehreren Jahren alle vom Kap der guten Hoffnung, überhaupt aus Südafrika, eingeführten Lachenalien-Spezies und -Varietäten kultivirt, wol 25—30 Sorten, von denen jedoch nur ungefähr die Hälfte dekorativen Wert besitzt, doch sind auch von den übrigen noch einige der Kultur wert, die, wie z. B. *L. odoratissima, L. pustulata* u. a., sich durch ihren Wohlgeruch auszeichnen. Ausser den von Herrn Credner schon angeführten möchte ich noch die folgenden, die mit zu den schönsten gerechnet werden können, erwähnen.

L. Nelsoni Hort. angl., eine durch Kreuzung der *L. aurea* und *L. luteola maculata* oder *L. luteola* vom Rev. Nelson gezüchtete Varietät; sie steht *L. aurea* am nächsten, hat eine schöne goldgelbe Blüte, einen ungemein kräftigen Wuchs und ist von grossem Blütenreichtum; in dieser Hinsicht also das gerade Gegenteil von *L. aurea*, ist sie als eine der schönsten zu empfehlen.

L. rubida mit grossen karminroten Blüten, eine ebenfalls sehr starkwüchsige, schöne Art.

L. pendula ist die am frühesten blühende Spezies; man kann sie, wenn recht früh in einen Mistbeetkasten oder in Töpfe gepflanzt, schon anfangs Dezember in Blüte haben. Ebenso früh blüht *L. quadricolor*, die eine von *L. pendula* (oder *L. gigantea*) sehr verschiedene Spezies ist und mit derselben durchaus nichts gemein hat. Die beiden letzten Namen werden oft für ein und dieselbe Pflanze angewendet. *L. quadricolor* und *L. pendula* sind beide im »Botanical Magazine« abgebildet. *L. pendula* und *L. Nelsoni* sind die auf den Inseln Guernsey und Jersey hauptsächlich zum Schnitt gezogenen Sorten; sie erreichen dort in geschützten, feuchten Lagen (die Lachenalien sind am Kap der guten Hoffnung während eines Teiles des Jahres Sumpfpflanzen) über 70 *cm* Höhe.

Wettbewerb um die Anlage eines öffentlichen Volksgartens in Köln a. Rh.

II.

Es ist der Beteiligung einer Anzahl Architekten an dem Wettbewerb um die Anlage eines öffentlichen Volksgartens in Köln a. Rh. bereits in dem ersten Artikel gedacht. In dieser Nummer gelangen nun drei Arbeiten zur Veröffentlichung, von denen die ersten beiden zu den besten dieser Bewerbergruppe gehören. Ueber die dritte bilden sich die verehrten Leser an der Hand der Erläuterungen wol selbst ein Urteil.

Dem zuerst behandelten, von Herrn Franz Ewerbeck, Professor der Architektur an der königl. technischen Hochschule in Aachen entworfenen Plane mit dem Sinnspruche: »Spes« waren eine Anzahl farbig ausgeführter Entwürfe für das Restaurationsgebäude, Molkenhaus, Gondelhäuschen, für den Springbrunnen und Eiskeller und für Kaskaden, grosse und kleine Felsgruppen, sowie verschiedene Durchschnitte, Ansichten aus der Vogelschau u. s. w. beigegeben. Nicht nur für das allgemeine Publikum, sondern auch für den fachmännischen Beurteiler tragen derartige Beigaben sehr viel zur Veranschaulichung der Ideen des Urhebers bei, und kann deshalb nur empfohlen werden, auch den gärtnerischen Entwürfen dergleichen Darstellungen beizufügen, wie sie in der Architektur schon lange üblich und bei gartenkünstlerischen Plänen ebenso unerlässlich sind, wie bei jenen im Gebiete der Baukunst.

Die dekorative Ausstattung des zweiten, von den Herren Brion und Berninger, Architekten in Strassburg, eingesandten, auf eine Holztafel gespannten Planes war gleichfalls eine vorzügliche.

Es sollte auch von den Gärtnern bei der Beteiligung an einer Wettbewerbung mehr Wert auf eine künstlerische Ausführung der Entwürfe gelegt werden. Ist dieselbe bei der Beurteilung durch Fachmänner auch nicht von ausschlaggebender Bedeutung, so schliesst doch das grosse Publikum nach dergleichen Aeusserlichkeiten nur zu gern auf das Können der Bewerber, und das kann unter Umständen nachteilig wirken.

Ueber die Eigenheiten der Architekten-Entwürfe, wie sie besonders in dem zuletzt besprochenen Plane zum Vortrag gelangen, ist schon in dem ersten Artikel das Wichtigste gesagt. Der fachmännische Beurteiler wird die auffallenden Unterschiede leicht herausfinden. Der Landschaftsgärtner erstrebt in erster Linie die Schaffung einer Reihe angenehmer Naturbilder, während der Architekt den Garten mehr als eine dekorirte Gruppirung verschiedener Bauwerke betrachtet.

Zur näheren Erläuterung der Entwürfe dienen die nachfolgenden Berichte der Herren Verfasser.

Erläuterungs-Bericht zum Projekt mit dem Sinnspruch: „Spes".

Von Franz Ewerbeck, Professor der Architektur an der königl. technischen Hochschule in Aachen.

Bei der Anfertigung des vorliegenden Konkurrenz-Entwurfes ging der Verfasser von dem Gesichtspunkte aus, dass die neue Anlage einen durchaus einheitlichen Charakter tragen müsse. Aus diesem Grunde wurde besonders Gewicht darauf gelegt, die Hauptwege so anzuordnen, dass von allen Punkten aus der Garten vollständig übersehen werden kann. Bei den geringen Höhenunterschieden, welche das Grundstück gestattet, erschien es aber notwendig, die Zone, in welcher die Abdachung der Flächen nach den tiefsten Punkten des Gartens, also den Teich hin, beginnt, möglichst einzuschränken, damit die an sich geringen Abdachungen einigermassen zur Wirkung gelangen.

Für die weitere Behandlung des Projektes kommen besonders inbetracht

1. die Lage und Gestalt des Teiches,
2. die den Park durchziehende Fahrstrasse,
3. die Lage des Restaurationsgebäudes,
4. die Verwendung, bezw. Ausbildung der alten Festungswerke,
5. die Lage der Volkswiese und
6. diejenige der Reitbahn.

Zu 1. Der Teich,

welcher etwa 13000 □*m* Oberfläche besitzt, soll teils von dem auf etwa 12 *m* Höhe angenommenen Duffesbach, teils durch die Wasserleitung gespeist werden, deren Wasser aus einer kleinen Felsschlucht unter dem Rundtempelchen hervorbricht und sich in den allmälich beckenartig erweiterten, übrigens ganz unregelmässig gestalteten See ergiesst. Am Seegestade, welches auf 9 *m* angenommen wurde (während der Wasserspiegel auf 8,50 liegt), wurden ein mit Rohr überdachter Sitzplatz und ein kleines Gondelhäuschen angeordnet, beide in durchaus einfachen ländlichen Formen. Im Teich ferner ein Schwanenhäuschen und eine kleine Insel mit Becken und Springstrahl.

Zu 2. Fahrstrasse (9 *m* breit).

Nach Festsetzung des Teiches ergab sich die Anordnung der Fahrstrasse fast von selbst. Zweifel konnten nur entstehen über die zweckmässigste Einführung derselben in den Park. Im

---

*) Ganz trockener Torfmull in genügender Menge verwendet, sodass eine etwa 12 *cm* starke Schicht ober- und unterhalb der Krone liegt, hat sich sehr gut bewährt. Man versäume aber nicht, gleich nach dem Eindecken den Torfmull anzugiessen, sonst weht ihn der Wind hinweg. Der Torfmull zieht höchstens 10 *cm* tief, bezw. hoch, Feuchtigkeit an, und die Mitte bleibt trocken, vorausgesetzt, dass er beim Aufbringen ganz trocken war. D. Red.

Hauptplane ist die Einführung derselben »in der Nähe des Eifel-Platzes,« von der äusseren Ringstrasse aus, angenommen, so dass die Ecke des Grundstückes gegen den Eifel-Platz hin zu Baugrundstücken verwertet werden kann; in einer Variante ist dagegen die Fahrstrasse in der Axe des Springbrunnens unmittelbar auf den Platz geleitet, wodurch vom Eifel-Platz und von den umgebenden Strassen aus sofort ein Einblick in den Garten gewonnen wird. — In der Nähe der Ein-, bezw. Ausmündung der Strasse befinden sich Pissoirs, desgleichen in der Nähe des dritten Haupteinganges an der Ecke der Brühler- und Ringstrasse.

Zu 3. Restaurationsgebäude.

Dasselbe wurde vom Verfasser vom Eingange fort und mehr in die Mitte des Parkes verlegt, weil der Platz am Eingange zu einer Entfaltung des Gebäudes und seiner Terrassen nicht Raum genug zu bieten schien, hauptsächlich aber deshalb, weil von dem gewählten Punkte aus die Veranda und die Terrassen des Gebäudes die trefflichste Uebersicht über den See, die Felsgruppen und alle sonstigen hervorragenden Teile des Parkes gewähren. Falls der Volksgarten demnächst, wie zu wünschen steht, einen ähnlichen Mittelpunkt für Volksbelustigungen bilden soll, wie die Flora und der zoologische Garten im Norden der Stadt, dann ist die Lage des Restaurationsgebäudes von grösster Wichtigkeit, wenn auch die Kosten der Errichtung desselben an dieser Stelle wegen der tieferen Fundirungen sich höher herausstellen. Bei Volksfesten würde ein Feuerwerk oder eine bengalische Beleuchtung, welche an verschiedenen Punkten des Parkes, z. B. auf den Felsgruppen, dem See, dem Rundtempel u. s. w. inszenirt werden könnten, von vortrefflicher Wirkung sein. — Vor dem Restaurationsgebäude hat die Strasse mit 10 *m* ihren tiefsten Punkt erreicht, sodass die Terrassen, welche auf 13, bezw. 13½ *m* liegen, hier beträchtliche Höhenunterschiede zeigen. Eine zweite direkte Vorfahrt ergibt sich sodann von der Wallstrasse aus. — In unmittelbarer Nähe des Restaurationsgebäudes, vermittelst einer kleinen Brücke zu erreichen, befindet sich der Spielplatz für Kinder, während an der entgegengesetzten Seite eine kleine Tribüne angelegt ist, um gegebenen Falles von hier aus Aussicht auf die equestrischen Leistungen in der Reitbahn zu gewähren.

Zu 4. a. Umgestaltung, bezw. Benutzung von Fort IV.

Um das Kernwerk des Forts IV, sowie die dasselbe umgebende Brustwehr und damit zugleich die Erinnerungen an die letzten Reste der alten Festungswerke der Nachwelt zu erhalten, schlägt der Verfasser vor, den unteren Teil des Bauwerkes als Bierkeller, bezw. Bierrestauration zu vermieten und hierüber ein Cyclorama zu errichten, wie solches in ähnlicher Weise am Alexander-Platz in Berlin mit einer Restauration im Erdgeschoss vereinigt ist. Es ist wol anzunehmen, dass die Tage des Cycloramas vor dem Hahnentore gezählt sind, und wenn der Volksgarten demnächst, wie jetzt der zoologische Garten und die Flora, zahlreichen Besuch anlocken soll, so dürfte sich die Verlegung jenes Instituts nach hier gewiss empfehlen. Es wäre dann nur nötig, den Dreiviertelkreis des Kernwerkes zu einem vollen Kreise zu ergänzen. — Die Wälle sind in Anlagen verwandelt, die äusserste Ecke derselben durch einen Grottenbau oder einen Steintempel bekrönt. — Den bestehenden Baumwuchs von Fort IV hat der Verfasser möglichst zu erhalten gestrebt; allein eine breite Zufuhrstrasse musste durchgelegt werden. — Sollte indessen die Ausführung dieses Einschnittes Bedenken erregen, so würde diese Zufuhrstrasse auch ohne Einsenkung durch das Wäldchen hindurch gelegt werden können und etwa in der Höhe des jetzigen Niveau's (15 *m*) auf der Plattform vor dem Cyclorama einmünden, welches durch eine Ueberbrückung des auf 10 *m* gelegten Grabens mit ersterem in Verbindung gesetzt werden könnte.

b. Auch die Lünette Nr. III

wurde ihrer Grundform nach beibehalten, aber die Umwallung etwas erhöht, um die Kontraste des abfallenden Terrains mit dem Tieflande zu verschärfen. Besonders dürfte aber hierzu die Felsgruppe geeignet sein, welche sich, im Innern als grosser Hohlraum gedacht, in beträchtlichen Abmessungen aufbaut. Das Pulvermagazin könnte als Parkwärterwohnung Verwendung finden.

Zu 5. Die Volkswiese

wurde als grosser regelmässiger Platz gestaltet und in die Nähe des Haupteinganges verlegt.

Zu 6. Die Reitbahn

mit zwei Unterstandshäuschen wurde mit Rücksicht auf das Scheuwerden der Pferde etwas abseits von der durchlaufenden Fahrstrasse angenommen; sie ist sowol vom Reitwege, als auch von der Wallstrasse aus bequem zu erreichen.

Alle übrigen Anlagen, wie die Wohnung des Gartendirektors, das Molkenhaus, die Schmuckvase, der Springbrunnen am Eingange des Parkes etc. gehen aus dem Plane und dessen Anlagen (Aquarelle) direkt hervor und bedürfen der Erläuterung nicht. Es mag aber hinzugefügt werden, dass die Aquarellbildchen nur allgemeine Anhaltspunkte für die Ausgestaltung der verschiedenen Gegenstände bieten sollen.

Prof. Franz Ewerbeck's Entwurf zu einem Volksgarten in Köln a. Rh.

Erläuterungsbericht zum Entwurf eines Volksgartens in Köln.

Von **Brion** und **Berninger**, Architekten in Strassburg i. E.

Bei der Bearbeitung des vorliegenden Projektes war der Grundgedanke der Verfasser: das gegebene Gelände durch reichliche Abwechselung in der Landschaft, sowie durch die malerische Anlage der verlangten Gebäude und ihre architektonische Entwickelung möglichst anmutig zu gliedern und dem Zwecke anzupassen.

Zur Erlangung dieser günstigen Gliederung des Gesammtgrundrisses ist folgende Reihenfolge der Hauptteile angenommen worden.

Am Eifel-Platz liegt das *2 m* über der Strassenoberfläche sich befindende Restaurations- und Konzertgebäude mit seinen Einfahrten. Die Lage am Eifelplatz ist für dieses Gebäude die zweckentsprechendste.

Hinter diesem folgen nun die abfallenden Terrassen mit dazwischenliegendem Musikzelt. Von diesen Terrassen und dem diese umschliessenden Restaurationsplatz gewinnt man nun die schöne Uebersicht, auf welche besonders bedacht genommen worden ist, und kann der Blick über Treppen und Rampen, der sanft abfallenden Wiese, den blinkenden Wasserspiegel des See's, den hochsteigenden Springstrahl und über die stufenartigen Wasserfälle hinauf zum Quellenhaus, welches nur durch den Aussichtsturm überragt wird, schweifen.

Hohe Pflanzungen geben für den landschaftlichen und architektonischen Aufbau einen üppigen Hintergrund und farbenreichen Abschluss.

Der Park bietet an allen Zugangsstrassen freien Eintritt, nur der Restaurationsplatz mit nächster Umgebung sind mit einer mannshohen, eisernen Umzäunung eingeschlossen gedacht.

Das Restaurationsgebäude. Durch die ungleiche Gestaltung der Winkel der in den Eifel-Platz mündenden Strassen musste dasselbe, um dem Gebäude eine symmetrische Form zu geben und es zugleich leicht zugänglich zu machen, freigelegt werden. Auch erschien hier der Halbkreis als die zum hübschen Aussehen des Gebäudes günstigste Form. Die beiderseits angebrachten Pavillons dienen zu gedeckten Einfahrten.

Hinsichtlich des zu erzielenden schönen Ueberblickes über den Garten ist die Hauptaxe in die Diagonale der Gesammt-Grundfläche gelegt und somit auch die längste Perspektive erreicht worden.

Die Wiese, mit leichtem Gefäll nach dem Teiche angelegt, ist beiderseitig von zwei an dem Teiche mündenden geradlinigen Strassen begrenzt, von welchen Verbindungsstrassen nach kleineren, von niederem Gebüsch umrahmten Spielplätzen führen.

Durch den Park ist ein in geschmeidigen Formen gedachter Fahrweg für Droschken und Privatwagen geleitet worden, in welchen für Fussgänger bestimmte Wege münden.

Ausser der Einfahrt in der Nähe des Eifel-Platzes sind noch mehrere andere vorhanden, sowie auch eine Ausfahrt nach der Brühlerstrasse.

Um den fahrenden Besuchern des Gartens die Aussicht sowol nach dem Restaurationsgebäude einerseits, als dem Quellenhaus andererseits zu gestatten, ist eine Brücke über den See geführt worden.

Rechts vom Monument, welches unten an der Wiese im Mittelpunkte der ganzen Anlage auf dem Kreuzpunkt von Längs- und Queraxe, umgeben von Freitreppen und Balustraden liegt, ist die Reitbahn mit Unterstandshalle angeordnet.

Links vom Denkmal, der Reitbahn symmetrisch gegenüberliegend, befindet sich die Wohnung des Gartendirektors.

Vorn am Denkmal sind nur die zum Landungsplatz führenden Treppen angelegt.

Im Teiche selbst sind Enten- und Schwanenhaus vorgesehen, und sind die im Teiche befindlichen Inselchen durch geschmackvolle, zierliche Brücken erreichbar.

Was nun die künstlerische Ausbildung der den Teich speisenden Quelle betrifft, so ist nur zu bemerken, dass dieselbe mit ihrer halbkreisförmigen Halle, dem oberen Bassin mit einer Neptun-Gruppe, die stufenförmigen, nach dem See abfallenden Wasserfälle mit dem seitlich schäumenden Springstrahle und endlich das grosse, mit zwei wasserreichen Springbrunnen gezierte untere Becken, dass all' dies ein besonderer Anziehungspunkt sein wird. Um so mehr wird diesen Punkt jedermann sehen wollen, da auch der untere Teil dieses Quellenhauses mit einer leicht zugänglichen unterirdischen Grotte, mit Wasserfall und Bassin versehen worden ist.

Hinter dem Quellenhause befindet sich noch eine über die Fahrstrasse gespannte, zum Aussichtsturm führende Brücke.

Das Kernwerk und die alten Gräben des Forts IV, sowie das Gebäude und die Oberflächengestaltung der alten Lünette III sind beibehalten und mit dem Park landschaftlich verbunden worden.

Der auf dem Plane angegebene Baumbestand ist ein mutmasslicher, da derselbe auf dem Situationsplan sich nicht befand.

Die Bezeichnungen der Horizontalkurven sind, um die Darstellung in ihrer Klarheit nicht zu beeinträchtigen, auf einem besonderen Grundriss nebst Zu- und Abfluss des Wassers angegeben worden.

Der ganze Entwurf ist auf einem Blatte dargestellt, auf welchem ebenfalls Längen- und Querschnitt ihren Platz gefunden haben.

POPULO SALUTI
PREISBEWERBUNGSPROJEKT
VOLKSGARTEN in KOLN

Brion und Berninger's Entwurf zu einem Volksgarten in Köln a. Rh.

Alexander Birt's Preisbewerbungs-Entwurf »Fabrica gloriosa« zur Anlage eines öffentlichen Volksgartens in der Neustadt zu Köln a. Rh.

Ein eigentümliches Beispiel der Auffassung der Bestimmungsaufgabe eines Volksgartens seitens eines Baukünstlers gab der Architekt Alexander Birt aus Hamburg mit seinem Entwurfe: »Fabrica gloriosa«. Die Grundzüge der Anlage und die hervorragendsten Teile derselben sollten nach dem Erläuterungsbericht dazu dienen: »dass die im Liede so oft verherrlichte altdeutsche Rheinstadt, deren Boden noch so manche Römerfunde birgt, auf dem historischen Boden des zu gründenden Volksgartens, insbesondere bei künstlerischer Ausbildung der Quelle, das Volk stetig auf das ruhmvolle Alter der Stadt hinweisende Anklänge bringe, auf dass das Volk in dem Park neben körperlicher auch geistige Anregung geniesse und durch die Mittel der Kunst in dem Parke gleichsam spielend dessen Bildung erhöht werde.«

In welcher Weise dies zur Ausführung gebracht werden sollte, darüber äussert sich der Bericht u. a.:

»Die Quelle des Ruhmes der Stadt vor allen Städten der Welt bildet ihr Dom, dessen Wiederherstellung von einem Fürsten beschlossen, von wenigen Meistern ausgeführt, und durch die Kraft des Volkes aufgerichtet ist. Dem Volke wird ein schönes Denkmal seines Fleisses, seines Anteils an der Vollendung des Domes gebracht, wenn man ein Bild desselben, also das seiner mit so vielen Anklängen an die Pflanzenwelt geschmückten Westfaçade, im Parke böte, das darauf hinweist, dass der Teil des in einem engbebauten Stadtteil stehenden Domes einer Schätzung seiner grossartigen Dimensionen und Verhältnisse in dieser Weise wert ist, dass es nicht nur vom Volk, sondern auch von Fremden mit Freuden begrüsst würde, sich auf ebenem Boden eine Vorstellung von der Grösse der Westfaçade, von der Höhe ihrer Türme, von der Grösse ihrer bekrönenden Kreuzblumen zu machen. Es ist diese Domfaçade als ein in natürlicher Grösse derselben hergestelltes, mit Kieswegen durchzogenes Rasenparterre, vor dem Quellenplatz lagernd, dessen Gliederungen und Zierrat durch Blumenschmuck, Teppichbeete etc. hergestellt sind, gedacht. Es gilt also nur das Hauptbild in seinen Massengruppirungen zu zeigen; die in den Himmel ragenden Türme werden von dem Wasserspiegel des Teiches umzogen, dessen geschweifte Ufer eine Kreuzform bilden. Die Domfaçade ist nach Westen gelegt, ihre Fenster können durch Rasenbeete hergestellt, oder auch als Quellenbassins ausgebildet werden, die Goldfische und andere seltenere Fischarten enthalten; diese Bassins sind dann durch Röhren mit einander verbunden und könnte dazu die sich unter dem Dom hindurchziehende altrömische Wasserleitung benutzt werden, die Bleirohre von 68 *mm* lichter Weite bietet. Wie man das Rasenparterre in seiner Grösse abschreiten kann, da es sich in etwas über dem Ufer des Teiches erhebt, so kann man die Türme auch umrudern. Der Teich hält südlich ein Schwanenhaus, nördlich ein Entenhaus und ist nicht zur Uebung des Rudersports, sondern mit seinem 30 *m* hohen Springstrahl, der nahezu die Mitte des ganzen Parkes angibt, zum Schmuck bestimmt.« —

Der Urheber des »Fabrica gloriosa-Entwurfes« stellt hier der Gartenkunst eine kuriose Aufgabe. Nachdem er sich im weiteren Verlaufe seines Berichtes darüber geäussert, dass der Architekt der Witterungsungunst wegen den Kirchen, bezw. den Türmen keine bunten Façaden geben kann, wie solche in Italien zu finden sind, gestattet er dem Gartenkünstler, sein Hülfsarbeiter zu sein. Dieser soll die bunte Turmfaçade durch ein Blumenbild schaffen, »welches mit jedem Jahre neu erblüht und vollkommen als Ergänzung des mächtigen Steindomes und als heiteres Spiegelbild desselben dienen kann!« — Verehrter Baukünstler! Wissen Sie wenigstens, was »Vermehrung« bedeutet? Wenn nicht — dann fragen Sie einmal bei einem Gärtner an!

Eine nur flüchtige Ueberschlagsberechnung der Ausführungs- und Unterhaltungskosten dieses monumentalen Teppichbeetes lässt die Eigentümlichkeit dieser Idee recht schroff hervortreten. Damit der 156 *m* lange Blumendom übersehen werden kann, scheint die Schaffung eines ziemlich ebenso hohen Berges als Standpunkt für den Beschauer unerlässlich zu sein.

Von den übrigen Vorschlägen seien nur noch erwähnt die mit einer »römischen Wasserleitung« zu umrahmende Quelle am Abschluss des Parkes nach Westen, »deren Ausführung« — wie der Herr Verfasser angibt — »in der Umrahmung derselben durch den in Form einer künstlichen Ruine gehaltenen Aquädukt wünschenswert ist; ein eisernes Gerippe würde die aus Tropfstein und Kunststein herzustellende Dekoration tragen. Als Umgebung eines Ehrenplatzes*) für den hochseligen König Friedrich Wilhelm könnte gar keine würdigere Umrahmung als die eines römischen Kunstwasserbaues gedacht werden; war der König doch der höchste Verehrer, Forscher und Förderer römischer Altertümer, und die Stadt seines Reiches, die noch heute so interessante Spuren altrömischer Wasserleitungen hat, könnte nicht schöner diese Tatsache verherrlichen, als durch derartige Ausgestaltung des Quellenplatzes seines Volksgartens, der als eine Quelle pietätvoller Verehrung der Kunstbauten alter und neuer Zeit, wie deren Schöpfer, eine hervorragende Sehenswürdigkeit der Stadt, ihren Kunstruhm mehrend, erscheinen würde.«

Sodann soll der Springstrahl aus einer gotischen Kreuzblume in natürlicher Grösse der bekrönenden Kreuzblumen des kölner Domes geschleudert werden!

Auf dem Spielplatze sieht man in Umrissen den Domumfang angedeutet, damit den kölner Spaziergängern — die vielleicht den Dom noch nicht in Wirklichkeit gesehen haben — ein Begriff von dessen Grösse beigebracht wird. Eine darüber zu spannende Zeltdecke soll die Dimensionen und die Pfeiler des Mittelschiffes veranschaulichen, auch soll die im Dom mündende Römer-Wasserleitung — die dem Verfasser sehr am Herzen zu liegen scheint — angedeutet werden. »Merkwürdig genug ist diese Entdeckung« — so sagt der Herr Verfasser — »dass sie der Welt in so einfacher Weise zur Anschauung klar gelegt wird.« — Wenn nur der Wind die ganze Herrlichkeit nicht umbläst!

Dass in einem solchen »Volksgarten« auch die Büsten aller Dombaumeister angebracht werden sollen, von den Meistern der Gartenkunst aber nirgends die Rede ist, erscheint vom Standpunkte des Architekten nicht anders, denn selbstverständlich. — Vieles andere soll hier übergangen werden.

Am Schlusse seiner Erläuterungen schwingt sich der »gloriose Fabrikant« dieses Entwurfes noch zu folgender Betrachtung empor, die Verwirklichung finden wird, sobald seine Ideen zur Ausführung gelangt sind: »Man wird den Volksgarten dann verlassen mit dem Gefühl, dass er neben dem Erholungbietenden auch geistige Anregungen Bietendes enthält, und solche Teilnahme würde die Gartendirektoren anregen, die Ausstattung durch die Jahre derart zu heben, dass der Volksgarten sich unter denen der Grossstädte einen Weltruf erwirbt.« — —

Ich gestatte mir, dies in aller Bescheidenheit zu bezweifeln!

Es ist mir noch niemals vorgekommen, dass in so unumwundener Weise — wie es hier geschieht — der Landschaftsgartenkunst jede Bedeutung für die Schöpfung selbständiger Kunstleistungen abgesprochen und dieselbe einfach zu Knechtsarbeiten im Dienste des Architekten herabgewürdigt wird. Die wirkungsvolle Gestaltung der Bodenbewegung, die künstlerische Verbindung von Rasen- und Wasserflächen, Blumen, Strauch- und Baumwerk, die Schöpfung wechselreicher Spazierwege, angenehmer Ruheplätze, malerischer Landschaftsbilder — das alles ist für den Architekten die grosse Nebensache; er sieht sein Ideal verwirklicht, wenn er die Gartenkunst in regelmässige Formen gezwängt, ja sie — wie es hier geschieht — zu einer bejammernswerten Abklatscherin der Werke der Architektur herabgezogen hat. Da diese Auffassung der Gartenkunst in den Kreisen der Architekten nicht selten ist, so sollte diese Gelegenheit, die dergleichen Anschauungen in all' ihren Eigentümlichkeiten zur Darstellung bringt, für die öffentliche Klarstellung solcher Ansichten nicht unausgenützt bleiben.

*) Die Gründung eines solchen Ehrenplatzes im Volksgarten nährt in der aufwachsenden Volksjugend die patriotischen Gefühle, und die Kunst wird so zur wirksamen Mitarbeiterin gegen den Sozialismus. Hier ist nun allen Partikuliers Kölns Gelegenheit geboten, durch Legate das Stadtrund in dieser Weise würdig zu heben und die Mittel zur Arbeit fördernd zu ergänzen, wofür Ehrentafeln im Park ihre Namen bleibend zu zeigen hätten. (Der Verfasser in seiner Erläuterung).

Zur Honorarfrage des Landschaftsgärtners.

Vom Hofgarteninspektor Jäger.

In dem Artikel: »Die Landschaftsgartenkunst vor Gericht« auf S. 355 d. Ztg., ohne Unterschrift des Verfassers, ist manches enthalten, was zum Nachdenken und zu Erörterungen veranlasst. Da ich 36 Jahre lang selbst viele Gärten für Privatleute angelegt oder verändert habe, wofür ich mich bezahlen liess, so darf ich mir wol erlauben, ein Wort mitzusprechen. Ich tue dies, ohne den zweiten Bericht, welcher nach der Schlussbemerkung des Referenten die entgegengesetzte Ansicht vertritt, abzuwarten, um ganz unbeeinflusst von demselben zu sein.

Nach meiner Ansicht ist kein Gericht zuständig zu einem Urteile über die Höhe des Honorars für künstlerische Leistungen, es sei denn, dass es eine falsche Berechnung herausfände. Ich gebe jedoch dem ausgesprochenen Urteile insofern recht, dass bei der Bestimmung des Honorars für die Anlage eines Gartens nicht nur die geleistete Arbeit, sondern auch das Künstlerische zugrunde gelegt werden muss. In andern Dingen weichen meine Ansichten von denen des Referenten des Falles S. 355 bedeutend ab. Die dargestellten Mitteilungen über das Honorar, dessen Verweigerung zur Klage führte, sind ganz geeignet, den Grössendünkel gewisser kleiner Landschaftsgärtner in das Ungemessene zu steigern. Bei diesen kleinen oder mittelmässigen Künstlern kann dies für die Gesammtheit bedenkliche Folgen haben, kann auf die Gartenlust einer ganzen Gegend drücken und nicht nur der Landschaftsgärtnerei als Gewerbe, sondern auch beteiligten Baumschulen Schaden bringen. Der sich übervorteilt meinende Auftraggeber wird meistens nicht verfehlen, seine Erfahrungen an Bekannte mitzuteilen, und diese tragen sie weiter. So kann es kommen, dass eine halbfertige Anlage einem Pfuscher in die Hände fällt, der billig arbeitet, und gewisse Leute die neue Anlage sogleich an solche Gärtner übergeben. An Dünkel und Ueberschätzung ihres Könnens fehlt es solchen Leuten meistens nicht. Sie haben vielleicht unter einem tüchtigen Landschafter gearbeitet und ahmen den ersten besten Garten nach. Die Auftraggeber sind in diesem Falle vielleicht glücklich darüber, ihre eigenen unklaren oder unsinnigen Ideen zur Ausführung gebracht zu sehen, wozu sich der wirklich künstlerisch gebildete Gärtner nicht hergeben, sondern lieber auf den Verdienst verzichten wird. Man begreift leicht, welchen Schaden die Gartenkunst darunter im allgemeinen leiden muss. Die allzuhohen Forderungen der Ausführenden von Gartenanlagen für Leistungen, welche vielleicht mit der Kunst nichts zu tun haben, z. B. für Lieferungen, muss ihrem Rufe als Geschäftsleute schaden.

Um meine Ansichten über Honorare zu begründen, muss ich gleichsam geschichtlich verfahren. Meine Forderungen waren bei den ersten Anlagen sehr bescheiden, so bescheiden, dass die Auftraggeber mich wiederholt durch besondere Geschenke zu lohnen suchten, schäbige Leute allerdings auch nicht einmal mit aufrichtigem Danke das kleine Honorar bezahlten, vielleicht gar noch forderten, die fertige Anlage auch noch später ohne Entschädigung zu beaufsichtigen, was natürlich bei Fremden unterblieb. Später, als ich mehr Aufträge erhielt und darauf besteuert wurde, erkannte ich die Notwendigkeit, mir eine besondere höhere Taxe zu bilden. Ich erfuhr da und dort gelegentlich, wie viel sich Fachgenossen für Pläne und Arbeiten bezahlen liessen, und um sicher zu gehen, setzte ich mich mit befreundeten Fachgenossen, welche ungefähr in denselben Verhältnissen waren, in Verbindung. So mit dem verstorbenen G. Meyer in Potsdam und andern noch lebenden, viel begehrten Kollegen. Ihre Ansätze waren meist wenig höher, als die meinigen, aber ich wurde doch zu meinem Vorteile an manches erinnert, woran ich nicht gedacht hatte, um Nutzen daraus zu ziehen. Unsere Taxen waren aus guten Gründen nicht hoch, und ich erfuhr später, dass ein noch wirkender, allerdings sehr fähiger Landschaftsgärtner mehr als das fünffache für Leistungen sich bezahlen lassen sollte, die ein weniger berühmter Gärtner ebensogut ausgeführt hätte. Das ist mit allen berühmten Spezialisten so, und wer sie braucht, muss sich gewöhnen, tiefer in den Beutel zu greifen.

In Baumschulenkatalogen des Auslandes fand ich als Anhang mehrmals eine Taxe für Pläne und Gartenanlagen, in welcher das Honorar nach der Grösse des Areals berechnet war. Dies ist ganz falsch, denn ein kleiner Garten, bei dessen Anlage so oft Beengungen eintreten und besondere Wünsche und Bedürfnisse zu berücksichtigen sind, namentlich solche, welche hauptsächlich mit Zirkel und Lineal bearbeitet werden müssen, kann häufig viel mehr Arbeit, Mühe und Zeit kosten, als ein

Alexander Birt's Entwurf zu einem Volksgarten in Köln a. Rh.

grosses landschaftliches Grundstück. Hat man hier im Geiste die Verteilung von Baummassen und freien Flächen, sowie die Ziele der Hauptwege gleichsam fertig, so entwirft eine geübte Hand in kurzer Zeit die Hauptlinien des Parkes, und das grosse Papier des Grundplanes würde nach der angedeuteten Berechnungsweise dennoch grösseren Anspruch auf höhere Bezahlung der Arbeit, als die sorgfältige Arbeit einer kleinen geometrischen Anlage haben.

Der Gartenplan, sein Entwurf im Geiste und die sorgfältige Ausführung nach Ortsbedürfniss, und zwar so, dass ein in solchen Arbeiten geübter untergebener Gärtner sicher danach arbeiten kann, ist die hauptsächlichste künstlerische Arbeit, und muss in diesem Verhältnisse das Honorar dafür die Haupteinnahme bilden. Ueber die Höhe desselben mag sich mancher möglicherweise verwundern, aber davon Abzüge zu machen, darf niemand versuchen, und kein Richter hat darüber zu bestimmen. Aus diesem Grunde müssen auch Arbeiten, welche keinen Plan erfordern, z. B. Holzausschlagungen, deren Wirkungen sich erst im Augenblicke der Ausführung beurteilen lassen, sowie Veränderungen an bestehenden Anlagen, die erst an Ort und Stelle erkannt werden können, durch höhere Tagegelder sich bezahlt machen. Sie dürfen nach meiner Berechnung $1/3$ mehr betragen, als für Abstecken, Pflanzen u. s. w. für den Tag gerechnet wird.

Mein Urteil über die Forderung des auf S. 355 besprochenen, mir gänzlich unbekannten Landschaftsgärtners ist in dem Vorhergehenden schon einigermassen ausgesprochen. Der Künstler ist berechtigt, seine Honorarforderung nach seinen vermeintlichen Leistungen zu bestimmen, und wenn er dabei nach fremder Beurteilung zu weit geht, so hat niemand, auch kein Sachverständiger, das Recht, daran zu kürzen. Der Nachteil, welcher für sein Geschäft als Gewerbe etwa daraus entstehen könnte, ist des Künstlers eigene Angelegenheit. — Ich erlaube mir nur die Nebenbemerkung, dass zu teuere Geschäftsleute selten lange gesucht bleiben.

Bei der Aufstellung von Detailrechnungen, welche jedem Landschaftsgärtner unliebsam sind, kommt es besonders darauf an, dass nur wirklich künstlerische Leistungen, d. h. solche, welche ein nicht künstlerisch gebildeter Gärtner nicht ausführen kann, in Ansatz gebracht werden. An Lieferungen darf sich der zur Anlage Beauftragte nicht bereichern wollen; das ist des Künstlers unwürdig. Der Plan und die Tagegelder müssen dann alle Mühewaltungen bezahlen. Liefert ein anderes Geschäft die Gehölze, Grassamen u. s. w., so muss der Landschafter dem Auftraggeber die Originalrechnungen vorlegen und tut am besten, die Bezahlung demselben zu überlassen. Bei grossen Lieferungen geben die Händler dem Besteller meist einen nennenswerten Rabatt, den er mit Recht nehmen kann, wiewol bei Lieferungen für den Staat und Hof ein solcher Gewinn verboten ist und bestraft wird. Ist der Unternehmer selbst Händler, so kann er zwar gute Preise für ausgesuchtes Material stellen, muss aber als solider Geschäftsmann die gebräuchliche Norm nicht sehr überschreiten. Ueber die Höhe der Preise der Bäume und anderer Gehölze durfte sich in dem angegebenen Falle daher der Auftraggeber mit Recht beklagen. Wenn der Gärtner die Gehölze nach ihrer künftigen Wirkung verteilt, so ist das, wie ich aus Erfahrung weiss, eine anstrengende Arbeit, wobei viel gedacht werden muss, aber das einzelne Pflanzenobjekt darf dadurch nicht teurer werden. Die Vergütung für diese geistige Arbeit muss in der Höhe der Tagegelder gesucht und gefunden werden. Allerdings summirt es sich durch die Menge der gepflanzten Gehölze ganz ansehnlich und günstig für den Pflanzer; aber, wie gesagt, die rechte Art ist es nicht, sich daran eine Einnahme zu verschaffen.

Ueber die Höhe der Tagegelder will ich mich nicht aussprechen, will niemandem Vorschriften aufdrängen. Ich erwähnte schon, dass ich Absteckungen, Veränderungen an Pflanzungen und Wald etc. ohne vorherigen Plan höher berechnete, als gewöhnliche Verrichtungen und Angaben nach einem besonders zu honorirenden Plane. Für Reisetage rechnete ich meist weniger als für Arbeitstage, doch will ich jedem Fachgenossen darin freie Hand lassen; jedermann mag den Wert seiner Zeit selbst abschätzen. Es empfiehlt sich auch, dem Auftraggeber gegenüber einen Unterschied in der Höhe der Taxe zu machen, von sehr reichen Leuten, die an grosse Ausgaben gewöhnt sind, also mehr zu fordern, als von blos wohlhabenden, vielleicht Bekannten.

Um den Auftraggeber nicht durch die Höhe des Honorars für Arbeiten zu sehr zu überraschen, empfiehlt es sich schon bei der Annahme des Auftrages davon Mitteilung zu machen, wenn auch dadurch zuweilen ein Geschäft rückgängig gemacht werden sollte. Der Auftraggeber, welcher somit weiss, was ihm jeder Tag kostet, wird dann vorsichtiger sein, seinen Beauftragten durch störende oder überlange Mahlzeiten, Aufforderungen zu Spazierfahrten und Besuchen der Umgegend, zur Jagd etc., wie es bei grossen Grundbesitzern auf dem Lande vorkommt, den zu bezahlenden Gärtner von der Arbeit abzuhalten und dessen Aufenthalt zu verlängern. Tut er es dennoch, so weiss er auch, was es ihn kostet und hat die Absicht, seinen Beauftragten eine besondere Freude zu machen. Zerwürfnisse können dann unter vernünftigen, verständigen Leuten nicht vorkommen. Der Gärtner wird in solchen Fällen aus Gewissenhaftigkeit, und weil Zeit vergeudet wird, sparsamen Gebrauch von solchen Vergnügungen machen. Freilich gibt es auch Ausnahmen, und ich kannte einen Fachgenossen, welcher auf Einladung seine Frau mitbrachte und einige Wochen im Hause des Auftraggebers auf dem Lande zubringen liess. Ob er aus diesem Grunde seine Honorarforderung ermässigte, ist mir nicht bekannt, doch traue ich es ihm bei seinem mir bekannten Charakter nicht zu. Hüten soll man sich, reichen —, vornehmen Leuten gegenüber etwa verstehen zu geben, dass man aus Rücksicht für genossene besondere Artigkeiten eine billigere Forderung gestellt habe; so etwas vertragen vornehme Personen nicht. Auch solche Käutze gibt es! Ich kannte einen Kollegen, der für einen berühmten Grafen und Minister den Garten einrichtete, und der mir auf meine Frage nach seinem Honorar prahlerisch antwortete: er würde nichts annehmen, er fühle sich durch die Ehre, einem solchen Manne dienen zu können, belohnt. Der Herr Graf würde ein solches Anerbieten für Beleidigung angenommen und seinen Dienst, nach anständiger Bezahlung, sich verbeten haben.

Einiges über die für den Gärtner wertvollen Orchideen.
Von **H. Strauss**, Handelsgärtner in Ehrenfeld bei Köln.

Die Mitteilungen über Orchideen auf S. 272 und 356 d. Ztg. veranlassen auch mich zu einigen Bemerkungen und Zusätzen.

Nicht allein die Absicht, eigene Erfahrungen der Allgemeinheit zu bieten, sondern auch der lebhafte Wunsch, dadurch vermehrte Anregung zu weiterem Gedankenaustausch über Verwendbarkeit und Behandlung jener herrlichen Pflanzenfamilie zu geben, nicht minder die Erwartung, dabei selbst neues Wissen zu sammeln, sind die Beweggründe zur Veröffentlichung der nachstehenden Zeilen.

Zunächst die Liste auf S. 272 d. Ztg. inbetracht ziehend, finde ich meine Ansicht über dieselbe mit den auf S. 356 geäusserten Meinungen insofern nahezu übereinstimmend, als auch mir die Zahl von 90 Sorten etwas zu gross erscheint, wohlverstanden nur für diejenigen Gärtner, welche Blumen davon schneiden, auf den Handel mit Pflanzen aber verzichten wollen. Gewiss hat der geehrte Verfasser dieser Liste, Herr Götze, nicht damit bezweckt, alle Gärtner nun zur Anschaffung dieser 90 Sorten aufzufordern, welcher Meinung er ja auch in einem Zusatze entgegenzutreten scheint; wol aber ist ihm die nachträglich herausgegriffene Zahl ausgewählter Sorten etwas zu klein geraten, wie Herr Wissenbach ganz richtig bemerkt.

Ich bin der Ansicht, dass lediglich der Wunsch des Herrn Götze, die Liste übersichtlich zu machen, — indem er sie alphabetisch aufstellte — ihn das Näherliegende übersehen liess, nämlich die Sorten nach ihrem Werte für den Gärtner zu ordnen, wobei auch die alphabetische Reihenfolge durchaus nicht zu fehlen brauchte, wie ich am Schlusse dieser Zeilen zu zeigen versuchen will. Unbedingt aber trifft Herr Götze das Richtige mit seiner Schlussbemerkung, dass es allein von dem Handelsgärtner abhängt, ob die Orchideen auch bei uns in Deutschland weitere und endlich allgemeine Verbreitung finden werden. Nur hätte der gewiss lobenswerte Eifer des geehrten Herrn ihn nicht dazu verleiten sollen, Deutschlands Gärtnern »Vorurteil« und »blindes Sträuben« vorzuwerfen. Der Deutsche ist gewiss in mancher Hinsicht bedächtig und — glücklicherweise — auch gründlich, und gerade die letztere gute Eigenschaft sollte den Vorkämpfern der Orchideen die sicherste Gewähr geben, dass sie Erfolg haben werden! Der umsichtige Gärtner wird schon finden, dass die heutige Bewegung für die Orchideen eine ganz andere ist, als vor einem Menschenalter, da mangelhaftere Beförderungs- und Verkehrsmittel die Einführungen schwieriger und kostspieliger machten! Mögen aber auch unsere besitzenden Klassen zeigen,

dass sie das Streben der Gärtner nach stetiger Vervollkommnung in ihrer Kunst zu würdigen und klingend zu belohnen wissen!

Zur Sache zurück! In seiner Entgegnung (S. 356) betont Herr Wissenbach mit Recht, dass die zu empfehlenden Orchideen dankbare Blüher und — billig sein müssen! Schöne, dankbar blühende und bezüglich der Behandlung anspruchslose Sorten kennen wir ja nun schon recht viele, und, dass diese billig werden, dafür muss und wird die Nachfrage sorgen! —

Auffallend war es mir, sowol von Herrn Wissenbach als auch von Herrn Mrázek-Fourny zu hören, dass beide die *Phalaenopsis*-Arten für ungeeignet halten, in Handelsgärtnereien Eingang zu finden. Abgesehen davon, dass nach meiner Erfahrung die *Phalaenopsis* nicht mehr Aufmerksamkeit und auch wenig andere Wachstumsbedingungen erfordern, als die übrigen wärmer zu haltenden Orchideen, sollte man doch ein so hervorragendes Genus nicht übergehen, weil auch der Handelsgärtner in die Lage kommen kann und hoffentlich kommen wird, diese herrlichen Pflanzen in Sammlungen an Liebhaber abzugeben. Ich für meine Person halte die *Phalaenopsis* aber auch bezüglich des Blumenschnittes für nutzbringend. —

Herrn Mrázek-Fourny's Auslassungen über die Götze'sche Liste sind durch die kurzen, grösstenteils durchaus zutreffenden Bemerkungen beachtenswert, nur hätte der verehrte Herr *Cattleya Gaskelliana, Phalaenopsis* und die Miltonien nicht so kurzer Hand abtun solien. *Cattleya Gaskelliana* ist als Herbstblüher immerhin recht willkommen, und über die Schönheit ihrer Blumen sind wir wol auch nicht uneins. Der *Phalaenopsis* habe ich mich schon oben angenommen; auch möchte ich noch für *Cypripedium Sedeni* eine Lanze brechen, wenn schon die Blüten desselben von nicht sehr langer Dauer sind. Den Miltonien aber muss ich noch ganz besonders das Wort reden! Als ich die ersten Blüten an diesen von mir in Menge eingeführten Orchideen sich entwickeln sah, da hatte auch ich Zweifel, ob sie Beifall finden würden, denn die Blumen kamen allzu spärlich und unvollkommen. Nun aber, nachdem sie vollständig eingewurzelt sind, erfreuen sie mich jährlich im Oktober mit einer Fülle der schönsten Blumen und finden leicht Käufer. —

Nachstehend lasse ich nun eine in 4 Abteilungen zerlegte Liste solcher Orchideen folgen, die ich für empfehlenswert halte. Selbstverständlich soll auch diese Liste nicht den Anspruch auf Vollkommenheit machen, um so mehr, als die Ansichten über Schönheit bisweilen etwas auseinander gehen. Dagegen glaube ich im allgemeinen eine solche Wahl getroffen zu haben, die vor einem fachmännischen Urteile wol bestehen kann.

I.	Blütezeit:
Cattleya Harrisoniae	August-November.
» *Mossiae*	April-Juni.
» *Trianae*	Januar-März.
Coelogyne cristata	Dezember-März.
Cypripedium insigne	November-Januar.
Dendrobium nobile	Januar-April.
Laelia anceps	November-Februar.
» *purpurata*	Mai-August.
Lycaste Skinneri	Oktober-März.
Miltonia Regnelli	Oktober-November.
Odontoglossum Alexandrae	Oktober-März.
» *grande*	November-März.
Oncidium crispum	August-November.
Phajus grandifolius	Dezember-März.
Zygopetalum Mackayi	November-Februar.

II.	Blütezeit:
Cattleya Gaskelliana	Oktober-November.
» *intermedia*	September-November.
» *Percivaliana*	Januar-März.
Cypripedium barbatum	Januar-Dezember.
Dendrobium thyrsiflorum	April-Mai.
Epidendrum vitellinum	Mai-September.
Laelia autumnalis	November-Januar.
» *Perrini*	Oktober-November.
Masdevallia Harryana	November-Mai.
Miltonia Clowesi	Oktober-Dezember.
Odontoglossum luteo-purpureum	März-Juni.
» *Pescatorei*	Januar-Mai.
Oncidium incurvum	August-September.
Phalaenopsis grandiflora	März-Mai.
Zygopetalum maxillare	Oktober-Januar.

III.	Blütezeit:
Bifrenaria Harrisoniae	Januar-Mai.
Calanthe Veitchi	November-Januar.
Cattleya bicolor	Oktober-November.
» *Mendeli*	September-Oktober.
» *velutina*	Oktober-November.
Cypripedium Lawrenceanum	Januar-August.
» *villosum*	Januar-März.
Dendrobium Wardianum	Mai-Juni.
Epidendrum nemorale	Mai-Juli.
Laelia crispa	Juli-Oktober.
Masdevallia tovarensis	Dezember-März.
Odontoglossum Rossi	Dezember-März.
Oncidium sarcodes	April-Juni.
Trichopilia suavis	April-Mai.
Zygopetalum crinitum	Dezember-Februar.

IV.	Blütezeit:
Brassia verrucosa	Mai-Juli.
Calanthe vestita	November-Januar.
Cattleya amethystoglossa	März-Mai.
» *Eldorado*	April-Oktober.
Cypripedium Boxalli	Dezember-Mai.
» *Sedeni*	Oktober-Dezember.
Epidendrum selligerum	März-Juni.
Laelia pumila	Oktober.
Masdevallia Lindeni	Januar-Mai.
Odontoglossum triumphans	März-Mai.
Oncidium ornithorrhynchum	Oktober-Dezember.
» *uniflorum*	September-November.
Phajus maculatus	März-April.
Pilumna nobilis	März-April.
Zygopetalum intermedium	Oktober-November.

Wer nun mit 15 Sorten genug zu haben glaubt, nehme Liste I.; mit II. kann die Sammlung auf 30, mit III. auf 45 und mit IV. auf 60 vergrössert werden. Wünscht jemand nur Winterblüher, so braucht er nur auszuwechseln; doch möchte ich davor warnen, den im Sommer blühenden Sorten zu geringe Beachtung zu schenken, da sich unter ihnen eine Anzahl der allerschönsten befindet. Auch wird der Gärtner, dessen Abnehmer Orchideen wünschen, die Sommerblüher nicht entbehren können, es sei denn, dass er im Sommer keine Bindereien anzufertigen hätte.

Gestatte mir nun der verehrliche Leser zum Schluss noch einige sehr wichtige Bemerkungen:

Wer es mit Orchideen versuchen will, der sehe auf den Preis, aber nicht ausschliesslich auf den billigsten; der sehe auf die Ware, aber nicht ohne Wahl der Sorten. Wer nur Handelsgärtner ist und Eile mit dem Verkaufe hat, der lasse die Orchideen lieber unbeachtet, denn für ihn sind diese Pflanzen nicht gewachsen, wer aber Geduld hat und mit Liebe seine Pflanzen zu pflegen weiss, wer das Anlagekapital nicht gleich im ersten Jahre wieder herausschlagen muss, dafür aber mit Stolz und Freude die Frucht seiner treuen Arbeit geniessen und seine Pfleglinge zu wertvollen Prachtpflanzen heranwachsen sehen will, deren Blumen ihm eine fortschreitend steigende, — überreiche Verzinsung bringen werden, der versuche es mit diesen herrlichen Pflanzen! —

Obstgarten.

Berichtigung, bezw. Bestätigung zu den Mitteilungen über den Apfel Heyder's Liebling.

(Seite 314 und 333 dieser Zeitung.)

Es dürfte für den Züchter der Apfelsorte *Heyder's Liebling* von Wert sein, von Proskau aus bestätigt zu sehen, dass Herr Böttcher sich in seinen Angaben bezüglich des Ursprungs der Sorte geirrt hat. Es brachte zurzeit des Aufenthaltes des Herrn Böttcher an hiesiger Anstalt allerdings ein Apfelsämling seine ersten Früchte, die Sorte wurde jedoch nicht der Veredlung für wert befunden und später umgepfropft. Dies mag den Irrtum erklären, in welchem Herr Böttcher sich befand.

Der Züchter von *Heyder's Liebling*, Herr Obergärtner Driese in Gr. Cammin, hat im Jahre 1883 dem pomologischen Institute selbst einige Bäume der Sorte freundlichst überwiesen; dieselben sind im Muttergarten angepflanzt, haben bis jetzt jedoch noch keine Früchte gebracht.

W. Kotelmann, Obergärtner in Proskau.

Fragenbeantwortungen.

Die Anzucht der Unterlagen für Citrus-Sorten.
Beantwortung der Frage Nr. 98:

»Ist es vorteilhafter, *Citrus sinensis* aus Samen oder aus Stecklingen zu ziehen, damit man schneller zu Unterlagen kommt?«

Der Herr Fragesteller verwechselt wol *Citrus sinensis* mit *Citrus medica*, die Zitrone. Erstere ist eine beliebte Topfzierpflanze und von allen *Citrus*-Arten am leichtesten und schnellsten heranzuziehen, sie wird stets durch Stecklinge vermehrt. Die anderen Arten und Varietäten von *Citrus*, welche meist schöner sind, werden am besten auf Zitronen-Unterlagen veredelt, welche man leicht und schnell aus Samen heranziehen kann; ich ziehe jedoch aus Stecklingen gezogene Unterlagen vor. Stecklinge beider Sorten bewurzeln sich in Sand oder sandiger Erde auf guter Unterwärme schnell und geben, unter Glas auf Bodenwärme kultivirt, in kurzer Zeit starke Pflanzen für Unterlagen. In Blatt, Blüte und Frucht sind sich beide ähnlich und wol nahe verwandt.

Rich. H. Müller, Handelsgärtner in Striesen-Dresden.

Die Ueberwinterung von Endivien.
Beantwortung der Frage Nr. 121:

»Wie überwintert man Endivien?«

Um die Endivien recht lange im Winter zu erhalten, bindet man die Pflanzen bei trockenem Wetter auf, bringt sie dann in einen Mistbeetkasten, in welchem sie sich bei möglichst viel Luft und Licht bis Weihnachten aufbewahren lassen. Jedoch muss das Aufbinden, sowie auch die Einräumung in die Winterquartiere, bei ganz trockenem Wetter vorgenommen werden, da dies viel zur Haltbarkeit der Pflanzen beiträgt, indem das Faulen dadurch vermieden wird. Bei Regenwetter dürfen die Fenster liegen bleiben, dagegen müssen sie bei trockener milder Witterung ganz abgenommen werden. Bei kaltem Wetter werden zur Deckung Strohmatten oder Bretter verwendet. Beim Herausnehmen der Endivien aus der Erde sorge man auch dafür, dass ein kleiner Ballen an ihren Wurzeln erhalten bleibt.

Josef Barfuss, Kunstgärtner in Haus Senden bei Münster in Westfalen.

Kleinere Mitteilungen.

Merkwürdige Eigenschaft des Schinus Molle.*) Im Anschluss an den kleinen, auf S. 347 veröffentlichten Artikel über den schönbelaubten Strauch *Schinus Molle* möchte ich hiermit noch nachträglich auf eine interessante, mir von Herrn Schilling, Oberlehrer an der grossherzoglichen Ackerbauschule Zwaetzen bei Jena, mitgeteilte Eigenschaft der von einem harzigen Oele stark durchdrungenen Blätter dieser Pflanze aufmerksam machen. Wenngleich dieselbe mehr von physikalischem als botanischen oder gärtnerischen Interesse ist, so mag sie immerhin als hübsche Unterhaltung dienen. Werden nämlich gut ausgebildete Blätter frisch abgepflückt, quer durchgeschnitten oder zerrissen und dann mit der Rückseite auf die ruhige Fläche eines mit Wasser angefüllten Behälters, wie er zum Aufbewahren des Giesswassers für die Pflanzen in jedem Gewächshause sich befinden wird — auch eine mit Wasser angefüllte grosse Schale wird dieselben Dienste tun — gelegt, so nimmt man sogleich eine wunderbare stossweise Bewegung an den Blattstücken wahr, die sich schliesslich in eine tanzende, meist kreisende Bewegung umändert und ohne Zweifel durch das allmäliche leise Ausströmen der Unmenge des harzreichen Saftes bedingt wird. —

Eine ähnliche Eigentümlichkeit soll auch den Blättern einer anderen Anacardiacee, der *Duvaua latifolia* Gill., eines in Chile wachsenden Strauches, der sicher da und dort in botanischen Gärten Europas sich vorfinden wird, innewohnen. Diese Blätter sind ebenfalls voll duftenden, ätherischen Oeles, das aus diesen — wie bei *Schinus Molle* angegeben — sofort entströmt und in Bewegung gerät, wenn man sie vorher zerschneidet oder zerreisst und auf's Wasser legt, worauf sie dann plötzlich durch das Hin- und Herfahren und ein kreiselartiges Tanzen ein seltsames selbständiges Leben und Bewegen zeigen, was um somehr zum Nachdenken über geheimnissvolle Naturgesetze anspornt, als erwiesenermassen nur sehr wenige ölhaltige Blätter, auf Wasserflächen geworfen, diese absonderliche Lebenstätigkeit zu entwickeln vermögen.

G. Schädtler in Hannover.

Ueber Schinus Molle. Auf S. 347 d. Ztg. finde ich eine kurze Besprechung des *Schinus Molle*. Diese Pflanze wächst ziemlich langsam; es dürfte eine geraume Zeit verfliessen, bis kleine Topfpflanzen zu grossen, für dekorative Zwecke geeigneten Exemplaren herangewachsen sind. Mein Hauptzweck ist aber, hier auf eine bei dieser Pflanzenart wahrzunehmende, eigentümliche Erscheinung aufmerksam zu machen. Wenn man ein Blatt von *Schinus Molle* abbricht oder abschneidet und auf's Wasser legt, macht es gewöhnlich in kurzen Zwischenräumen nach vorwärts gerichtete, plötzliche Bewegungen; es schnellt oder schiesst ruckweise auf der Oberfläche des Wassers nach vorwärts. Auf der Schnittfläche des Stieles muss eine Flüssigkeit stark ausgepresst werden, die durch den Druck gegen das Wasser die Bewegung verursacht.

H. Lindemuth, königl. Garteninspektor in Berlin.

Pilogyne suavis, auch eine schöne Schlingpflanze. Angeregt durch die gemütvollen warmen Worte, mit welchen mein verehrter Landsmann, Herr G. Schaedtler in Hannover, der deutschen Zaunwinde den Weg in die Gärten bahnt, will auch ich versuchen, die Aufmerksamkeit meiner Fachgenossen auf eine zwar schon alte, aber trotzdem wenig verbreitete Schlingpflanze hinzulenken, welche an Zierlichkeit und Eleganz ihres gleichen sucht. *Pilogyne suavis* Schrad. gehört zur Familie der Curcubitaceen, besitzt eine dunkelgrüne, mit vielen feinen Borsten besetzte Belaubung in der Grösse und Form der Epheublätter. Die kleinen blassgelben Blüten, welche zu 12—15 auf einem langen Stiele in den Blattwinkeln stehen, hauchen, wie auch die Blätter, einen angenehmen, lieblichen Duft aus. Besonders anmutig und reizend wirkt diese Schlingpflanze, wenn man sie an höheren Bäumen mit leichter Krone hinauf leitet. Sie erklimmt die unteren Aeste, und dann strecken und recken die niedlichen Ranken neugierig ihre Köpfchen durch das Laub der Krone, wie um zu schauen, was es da draussen für sie gibt, die langen Wickelranken gleich Fühlhörnern vorausschickend.

Fürwahr ein lieblicher Anblick! Aber auch zu Laubgehängen, Guirlanden, zu freistehenden Pyramiden oder zur Bekleidung von Wänden lässt sie sich mit Erfolg verwenden. Kurz, sie ist überall da am Platze, wo eine leichte zierliche Begrünung kahler Stellen gewünscht wird. Etwas mehr Arbeit, wie Herrn Schaedtler's *Convolvulus* verursacht sie allerdings, da sie in der ersten Zeit angeheftet werden muss; hat sie aber einmal ihr Ziel erkannt, so steuert sie unverdrossen darauf los.

In gutem, feuchten Boden wird unsere *Pilogyne* im Laufe eines Sommers ungefähr $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ *m* hoch.

Hat der Frost das Kraut zerstört, so schneidet man es kurz ab, hebt die fleischigen Wurzelknollen aus und pflanzt sie einzeln in kleine, mit sandiger Mistbeeterde gefüllte Töpfe. Im Winter begnügt sie sich gern mit einem trockenen Platze an der Hinterwand eines Kalthauses. Genügt der vorhandene Bestand nicht, so bringt man im Frühjahr einige Pflanzen in's Warmhaus, wo sie sehr schnell eine Menge von Stecklingen liefern, welche sich, mässig warm behandelt, in wenigen Tagen bewurzeln. Die jungen, wie auch die alten Exemplare, werden einigemale verpflanzt, um ihr Wurzelvermögen zu kräftigen, und dann im Mai an die für sie bestimmten Stellen gebracht.

Die Heimat unserer *Pilogyne* ist das Kap der guten Hoffnung.

Karl A. Meyer, Obergärtner in Kiew (Russland).

Zur Tagesgeschichte.

Berichte belgischer Konsuln über die deutsche Handelsgärtnerei. Das »Journal de l'Horticulture belge et étrangère« veröffentlicht in der Nummer vom 1. September d. J. einen Artikel, in welchem die dem »Recueil consulaire« (Band LVIII, H. 2) entnommenen Berichte belgischer, in Deutschland angestellter Konsuln einer Beurteilung und Besprechung unterzogen werden. Beides, sowol die Berichte selbst, als ihre Besprechung sind geeignet, unser lebhaftes Interesse zu erregen.

Der Verfasser jenes Artikels verbreitet sich erst über den Nutzen, den solche Berichte den heimischen Industrien zu bringen imstande sind und gibt dann seiner Regierung den guten Rat, unter Mitwirkung zuverlässiger Fachleute, sogenannte Fragebogen anfertigen zu lassen, welche besonders diejenigen Punkte enthalten, auf welche die Konsuln ihre Hauptaufmerksamkeit zu richten hätten.

Ueber die Konsularberichte selbst äussert sich der Artikel folgendermassen:

»Fünf belgische Konsuln haben auf Ansuchen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Berichte über den Stand der Gärtnerei in Deutschland eingeliefert, nämlich die belgischen Konsuln in Hamburg, Köln a. Rh., Bremen, Frankfurt a. M. und Berlin.

Behrens, Generalkonsul in Hamburg, hat seine Erkundigungen sowol bei einem Landwirt als bei einem Gärtner eingezogen. Die Meinungen beider gehen, wie das wol natürlich ist, weit auseinander. Die Ansicht des ersteren ist, dass es den Belgiern leicht sein würde, ihre Kundschaft zu vermehren, ihre bereits bedeutende Kundschaft, die sie seit langen Jahren besässen, denn die Mehrzahl der Pflanzen, wie Coniferen, Lorbeeren, Rhododendron, würden nur aus Belgien und Holland bezogen. Letzterer erachtet dagegen, dass »in Deutschland, und besonders in Hamburg, die Gärtnerei einen solchen Aufschwung genommen hat, dass man auf eine weitere Ausdehnung der Absatzquellen für belgische Spezialitäten nicht rechnen kann. Man zieht in Mittel- und Norddeutschland ganz bedeutende Mengen von Palmen, Camellien, *Rhododendron* etc., die nicht allein für Hamburg genügen, sondern die sogar den Bedarf Schwedens decken«. Hierbei muss man freilich bemerken, dass diese Meinung von einem Goldschmied — ich wollte sagen von

*) Irrtümlich ist auf S. 347 *Schinus molle* anstatt *Sch. Molle* gesetzt. Die Gattung *Molle* Clus. ist syn. mit *Schinus*. Lin. D. Red.

einem Gärtner ausgeht (Unser deutsches: Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. D. Red.). Nach der Meinung des Konsul Behrens muss man zwischen beiden Meinungen das Mittel nehmen, um an das Richtige heranzukommen. »Stat in medio virtus« (In der Mitte liegt das Gute.), sagt sich Herr Behrens, und hält sich an diesen Ausspruch, um der Mühe, näher auf die ihm unterbreitete Frage einzugchen, überhoben zu sein.

Ohne den bedeutenden Aufschwung der hamburger Gärtnerei in Abrede zu stellen, so können wir doch die Meinung jenes Gärtners nicht teilen. Die immer zahlreicheren gärtnerischen Beziehungen, die sich zwischen uns und Hamburg anspinnen, geben uns den Beweis, dass unsere Erzeugnisse dort doch noch sehr geschätzt sind und noch ein sehr vorteilhaftes Absatzgebiet finden.

H. Ledeganck, Generalkonsul in Köln a. Rh., äussert sich: »Die Gärtnerei ist in der Rheinprovinz und Westfalen verhältnissmässig nur wenig vorwärts geschritten. Man trifft hier keine Gartenliebhaber, die, wie in Belgien, mit Leidenschaft die Gärtnerei betreiben und ihr bedeutende Summen opfern. Man kennt in der ganzen Rheinprovinz nur einen Orchideen-Liebhaber.*) Die Gärtner begnügen sich im allgemeinen mit der Anzucht billiger Marktpflanzen für die grosse Kundschaft. In vielen Fällen kultiviren sie die Pflanzen noch nicht einmal selbst. Sie kaufen in Belgien auf und verkaufen die Ware hier wieder. Auch der kleinste Gärtner reist ein- oder zweimal im Jahre nach Gent oder Antwerpen, um dort seine Vorräte zu ergänzen.**)

Auch Gartenliebhaber gehen, um ihre Gärten wenigstens einigermassen auszustatten, und angelockt durch den Ruf der belgischen Gärtnerei, selbst nach dort und machen ihre Einkäufe unmittelbar.

Kurz, man kann sagen, dass Belgien die Mehrzahl der Blattpflanzen und ein gut Teil der Obstbäume liefert, welche in diesen Provinzen gebraucht werden. »Um das Absatzgebiet zu erweitern«, so sagte der Konsularbericht weiter, »ist es nötig, den Geschmack am Gartenbau zu heben. Zu diesem Zwecke würde es sich empfehlen, die Besitzer von Schlössern und Villen aufzusuchen, aber nicht etwa so, dass die Gärtner ihre Angestellten schicken, nein, sie müssen selber gehen. Ausserdem haben wir auch noch sehr nützliche Lehren zu berücksichtigen, denn wenn wir auch in gewissen Kulturen obenan stehen, so gibt es doch auch andere, beispielsweise die der Rosen, in denen wir noch viel lernen können. Jawol, die Rosenkultur ist ganz bedeutend entwickelt in Mittel- und Norddeutschland, in Hamburg sowol wie in Berlin«.

De Reinach, unser Konsul in Frankfurt a. M., scheint ein sehr bedachtsamer Beamter zu sein, denn sein Bericht ist hinsichtlich nützlicher Winke sehr zurückhaltend. »Um belgische Gartenerzeugnisse mit Vorteil ausführen zu können, sind zwei Wege offen, entweder einen Agenten für Frankfurt und Umgegend anzustellen, der versuchen muss, die Erzeugnisse unmittelbar an den Verbrauchenden zu liefern, oder sich mit der frankfurter Gartenbaugesellschaft in Verbindung setzen. Ich glaube, der erstere Weg ist der bessere.« Das ist kurz und — ungenügend. Man darf nicht vergessen, dass Frankfurt in gärtnerischer Beziehung einer der Hauptmärkte der Welt ist; nirgends sieht man besser gepflegte Gärten als in dieser so mächtig reichen Stadt. Der Palmengarten und die Villen der reichen Banquiers sind mit Pflanzen reich versehen, oft mit äusserst seltenen und kostbaren Pflanzen. Unsere Gärtner werden es, meiner Meinung nach, vorteilhafter finden, die verständigen Ratschläge des Herrn Ledeganck zu befolgen, als die lakonisch kurzen des belgischen Konsuls in Frankfurt.

Werghausen, belgischer Konsul in Bremen, berichtet, dass dort »alle Gewächshauspflanzen, mit Ausnahme der Lorbeeren, gezogen würden, und dass der örtliche Bedarf vollständig dadurch gedeckt würde. Lorbeeren werden alljährlich einmal in öffentlicher Versteigerung auf Rechnung belgischer Handelsgärtner verkauft; diese erzielen gute Preise. Die Kultur der Orchideen ist weniger bedeutend, ein Teil kommt aus England, ein Teil wird in Gewächshäusern hier gezogen.

Der Verbrauch an Palmen würde sich steigern, wenn sich die Preise niedriger stellten. Dasselbe gilt von anderen Gewächshauspflanzen.«

Dieser Bericht enthält mehr als einen interessanten Punkt, weshalb wir unsere Leser auf ihn aufmerksam machen.

Goldberger, Generalkonsul in Berlin, liefert folgende Hinweise. »Lorbeeren verschiedener Art werden hier nur sehr wenig gezogen, sie werden dagegen in beträchtlicher Zahl aus Belgien eingeführt.

*) Carl Wiegandt in Düsseldorf. Anmerk. der Redaktion.

**) Es ist das Tatsache! Die rheinisch-westfälischen Gärtner sind nach vielfachen Versuchen und Vergleichen zu der Meinung gelangt, dass ihnen sehr viele Artikel in Deutschland noch nicht so gut wie von Belgien geliefert werden. Durch die Schutzzöllner soll ihnen jedoch bald eine andere Meinung beigebracht werden! — Wir sahen kürzlich eine von einem der lärmendsten Schutzzöllner gekommene Sendung Azaleen, für welche wir dem unglücklichen Empfänger aus vollster Ueberzeugung sehr gern bescheinigten, dass dieselben die Fracht nicht wert seien! Wird den rheinisch-westfälischen Handelsgärtnern der Bezug guter und schon durch den geringeren Frachtaufwand billiger Handelsware abgeschnitten und werden sie dann in die Hände der um Schutzzoll lamentirenden Erzeuger von Mittel- und Schundware getrieben (die eine marktfähige Ware erzeugenden deutschen Geschäfte haben in den letzten Jahren schon zu Anfang des Herbstes ohne Schutzzoll regelmässig ausverkauft) dann werden ihnen die Segnungen des Schutzzolles schon fühlbar werden.

Die Coniferen kommen in der Hauptsache aus Holland und England; aber da sich der deutsche Wettbewerb inkürze verdoppelt haben wird, so ist eine Vermehrung der Einfuhr unwahrscheinlich.

Die Orchideen gelangen fast ausschliesslich aus England zu uns durch die Firma Sander & Ko. in St. Albans.

Was die Azaleen, Camellien, Rhododendron und Palmen anbetrifft, so ist die deutsche Gärtnerei fast unabhängig vom Auslande. Dresden, Leipzig, Hamburg, und selbst Berlin*) sind Hauptmärkte dafür, die bedeutende Mengen ausführen; demnach sind die Aussichten auf die Einfuhr dieser Pflanzen aus Belgien nur beschränkte.«

Dieser letzte Bericht scheint uns derart zu sein, dass er ernstlich die Aufmerksamkeit unserer Züchter auf sich ziehen muss. In der vom berliner Konsul berichteten Tatsache liegt ein ernstes Warnungszeichen, welches — so hoffen wir — unsere Azaleen-Züchter wol berücksichtigen werden. Schon hat die »Revue« sie aufmerksam gemacht auf den ohne Aufenthalt wachsenden Wettbewerb, der sich in unserem Nachbarlande entwickelt! Um den Handel mit diesen Pflanzen bei uns auf der Höhe zu erhalten, auf der er sich jetzt befindet, ist es im höchsten Grade wichtig, dass unsere Züchter eine verständige und strenge Wahl der Sorten sowol in den Camellien als auch Azaleen treffen, die sie in grossen Mengen heranzuziehen beabsichtigen. Wir lenken, ohne Konsuln zu sein, die Aufmerksamkeit nochmals auf diesen, leider nur zu oft vernachlässigten Punkt, dessen überaus grosse Wichtigkeit unsere Gärtner noch immer ausser Acht lassen.«

Nachschrift der Redaktion. Diese Konsularberichte sagen den belgischen Handelsgärtnern zwar nicht mehr oder kaum soviel, als sie bereits selbst wissen. Beachtenswert ist es aber, dass die Regierung jenes Landes derartige Ermittelungen zum Nutzen des einheimischen Gärtnereibetriebes anstellen lässt. Es wird an der Zeit sein, auch die deutsche Reichsregierung um dergleichen Erhebungen zum Vorteil unserer Gärtnerei zu ersuchen, sobald wir den Bankerott der Schutzzollpolitik hinter uns haben.

So lange jedoch die Gefahr droht, dass als weitere Folge der deutschen Schutzzollpolitik — und dem Verlangen unserer gärtnerischen Schutzzöllner entsprechend — die gänzliche Absperrung der Länder gegeneinander stattfindet, wird selbst der unternehmungslustigste Fachmann weder Geld noch Zeit daran wagen, den ausländischen Markt inbezug auf seine Verbrauchsfähigkeit, seine Bedürfnisse und geschäftliche Sicherheit zu untersuchen. Dass dem Unternehmungsgeiste derjenigen, die sich bemühen, der deutschen Ueberproduktion einen lohnenden Absatz im Auslande zu verschaffen, derartige Hemmnisse bereitet werden, ist eine der schwersten Schädigungen, welche dem deutschen Geschäftsbetriebe zugefügt werden konnte. Durch die teils schon stattgefundenen, teils noch zu erwartenden Unterbindungen der Verkehrsadern tritt erzwungener Weise eine Aufstauung der Erzeugnisse im Inlande und als weitere Folge die Verschleuderung um jeden Preis in Erscheinung. Dass bald allseitig eine bessere Einsicht Platz findet und anstatt des fortwährenden Auftürmens neuer Schranken eine das gärtnerische Auslandgeschäft sichernde Gewährleistung des freien Verkehrs nach allen Seiten erstrebt wird, ist bei der gegenwärtig betriebenen Irreführung der Massen kaum zu erwarten.

Deutsches National-Arboretum in Zöschen. Herr Dr. G. Dieck in Zöschen bei Merseburg bringt am Ende der dem ersten Nachtrage zum Hauptverzeichniss der Baumschulen des Rittergutes Zöschen voraufgestellten Einleitung folgende Mitteilung:

»Zum Schluss erkläre ich, dass die deutschen Botaniker und Gehölzfreunde, so lange der Staat seiner Ehrenpflicht, einen deutschen dendrologischen Reichs-Garten für die Bedürfnisse der Wissenschaft zu schaffen, nicht genügt haben wird, mein Institut als deutsches National-Arboretum ansehen und sich im Bedürfnissfalle vertrauensvoll an mich wenden können. Soweit meine Kräfte reichen, sind dieselben bereitwilliger Unterstützung und eventuell auch gastlicher Aufnahme sicher.« —

Ueber Abgabe der Gehölze wird bemerkt:

»Es ist infolge der Unmöglichkeit, die mehr als 5000 hier vorhandenen Gehölzformen jederzeit in genügender Zahl zu vermehren, vorgekommen, dass unbillig denkende oder von törichtem Konkurrenzeifer befangene Menschen, denen nicht alles Gewünschte sogleich geliefert werden konnte, die durch nichts begründete Behauptung verbreiteten, dass viele der aufgeführten Gehölze hier nur auf dem Papiere vorhanden seien. Ich erkläre daher, dass die Verteilung der Vorräte nach nachstehenden Prinzipien erfolgt:

1. Zuerst bedacht werden Botaniker, welche Material zu wissenschaftlichen Arbeiten bedürfen, und zwar im Bedürfnissfalle ganz unentgeltlich.
2. Alsdann kommt die Reihe an die botanischen Gärten, wissenschaftlichen Institute und Sammlungen des In- und Auslandes, sowie an Privatsammler, von denen ich voraussetzen kann, dass sie wissenschaftliche Ziele verfolgen.
3. Alle übrigen Interessenten und Besteller werden nach der Reihenfolge der Aufträge mit gewohnter Koulanz und Gewissenhaftigkeit bedient, sind auch in der Lage, sich durch längere Voraus-

*) Dieses: »und selbst Berlin« im Berichte des belgischen Konsuls ist sehr bezeichnend! Sollte er vielleicht die »vornehme« Gartenflora gelesen haben?

bestellung den Empfang bestimmter Gehölze zu sichern, die ja, wenn nötig, dann rechtzeitig in Vermehrung genommen werden können.

4. Die Anlage dendrologischer Sammlungen befördere ich gern durch Sortimentslieferungen zu bedeutend herabgesetzten Preisen und kann, falls die nötige Zeit gelassen wird, wol auch das gesammte Sortiment geliefert werden.« —

Zur Kennzeichnung der Reichhaltigkeit der zöschener Sammlungen sei nur mitgeteilt, dass der Nachtrag 359 verschiedene Spezies und Varietäten der Wildrosen aufführt!

Von Herrn Dr. Dieck sind Sammler nach verschiedenen Weltgegenden entsendet worden, über deren Erfolge nachstehende Mitteilungen gegeben werden:

»Was die botanischen Expeditionen betrifft, von denen viele meiner Herren Korrespondenten zu hören oder an dem Ergebniss sich zu beteiligen wünschen, so bemerke ich folgendes:

Die Balkan-Expedition hat einen quantitativ zu unerheblichen Ertrag gegeben, trotz sonst hochinteressanter und wertvoller Ergebnisse. Ich sehe daher davon ab, Sämereien etc. schon jetzt zu offeriren, und werde später das fertige Pflanzenmaterial anbieten.

Die Ausbeute der von mir nach Nordwest-Amerika und besonders Britisch-Kolumbien entsandten, naturwissenschaftlichen Expedition gelangt im Frühjahr 1888 zur Verteilung. Es sind mir bereits ansehnliche Mengen der hochinteressantesten Dinge, besonders auch ein reiches Sortiment Samen, zumteil neuer oder in Deutschland noch nicht eingeführter Gehölze und Pflanzen zugegangen. Ich erwarte auch grössere Posten von Samen der Douglas-Fichte und anderer edler Waldbäume Kolumbiens aus rauher nördlicher Lage, so dass die Akklimatisation sich weit leichter erreichen lassen wird, als mit dem amerikanischen Satgute aus dem italienischen Klima Oregons und Kaliforniens. Den Herren Interessenten stehen später gern Spezialofferten zudiensten, und zwar nicht nur über Sämereien, sondern auch üben Zenturien von Herbarpflanzen, Insekten aller Ordnungen, Fossilien, ethnographische Gegenstände u. s. w.«

Zur Reblausfrage. Die auf S. 350 veröffentlichte Abhandlung: »Gegen die Reblausfurcht« ist von einer grossen Zahl der bedeutendsten politischen Zeitungen nachgedruckt worden. Das »Frankfurter Journal«, welches dieselbe im landwirtschaftlichen Teil der am 29. Oktober erschienenen Nummer gleichfalls zur Veröffentlichung bringt, bemerkt einleitend dazu:

»Im Morgenblatt vom 7. September brachten wir zu dem Satze: »Soll unser gesamtes deutsches Weinbaugebiet nicht innerhalb kurzer Zeit total der Vernichtung anheim fallen, so müssen wir Mittel aufsuchen, welche es ermöglichen, entweder mit der Reblaus unseren Weinbau zu betreiben, oder die Reblaus zu vertilgen, ohne den Rebstock zu schädigen, oder die Vernichtung der Reben auf eine minder kostspielige Art zu erreichen« die Ausführungen des Direktors der kaiserlichen Landwirtschule zu Rufach, Herrn Fiedler. Sehr bald darauf wurde auch in anderen Kreisen die Ansicht laut, dass das Ausrotten der infizirten Reblausherde allein nicht zum Ziele führe. — So drückt schon Herr Dr. Eurich von Mannheim in einem am 12. September in Mainz gehaltenen Vortrage über die Reblausgefahr schliesslich seine Ueberzeugung dahin aus, »dass in Europa nur mit dem letzten Weinstock die Reblaus ausstirbt«. — Die Handelskammer in Wiesbaden dagegen ist schon deutlicher, indem sie in ihrem neuesten Quartalbericht bezüglich der Reblausfrage sagt: »Das Auftreten der Reblaus in unserer unmittelbaren Nähe ist eine im höchsten Grade bedenkliche Tatsache. Wir erkennen die energischen Massregeln, welche die königliche Staatsregierung zur Bekämpfung der dadurch hervorgerufenen Gefahr ergriffen hat, dankbar an. Wenn aber, was vielleicht zu befürchten ist, die Reblaus auch in unserem eigentlichen Weinbaugebiete, dem Rheingau, entdeckt werden sollte, so dürfte sich die Frage zur Erwägung aufdrängen, ob nach dem seitherigen System zur Vertilgung derselben weiter vorgegangen werden kann, ob nicht vielmehr ein anderes Verfahren zur Schonung des gefährdeten rheingauer Besitzstandes anzuwenden wäre, um so mehr, da durch das seitherige System der Ausrottung der Verbreitung des Uebels nicht vorgebeugt worden ist, und auch die Fortsetzung dieses Verfahrens bei weiteren Entdeckungen wegen der enormen Kosten kaum durchführbar sein wird«.

Bekanntmachung, die Reblausbekämpfung betreffend. Aufgrund des Gesetzes, betreffend Massregeln gegen die Reblauskrankheit, vom 6. März 1875 (R.-G.-Bl. S. 175), ist der Weinbergsbesitzer und Hütten-Ingenieur Bernhard Dehne zu Niederlössnitz anstelle des Freiherrn von Hagen zum ständigen Aufsichtskommissar für das Weinbaugebiet des Königreichs Sachsen ernannt worden.

Bekanntmachung, betreffend das Nichtvorhandensein der Reblaus in Geisenheim. Die königliche Regierung in Wiesbaden erlässt folgende Bekanntmachung: »Auf Veranlassung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat im Laufe dieses Monats eine wiederholte gründliche Untersuchung aller zu der königl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau zu Geisenheim gehörigen Rebpflanzungen inbezug auf das Vorhandensein der Reblaus durch den in langer Praxis bewährten, anerkannten Reblaus-Sachverständigen Kreisschulinspektor Dosch zu Worms und den Dr. Droysen stattgefunden, wobei in der eigentlichen Anstalt selbst jeder Stock, in den Weinbergen bei Geisenheim und Eibingen jede einzelne Traubensorte und je der dritte, bezw. zehnte Stock untersucht, und wobei noch besonderes Gewicht auf die Untersuchung fremder Rebsorten gelegt worden ist. Hierbei hat sich das erfreuliche Resultat ergeben, dass sämtliche zur Lehranstalt gehörige Reben als vollständig reblausfrei befunden worden sind. Ebenso hat sich die Annahme, dass die Anstalt in Geisenheim Reben aus verseuchten Rebschulen oder Anlagen bezogen oder angepflanzt habe, als durchaus unbegründet erwiesen. Die meisten Rebstöcke der Anstalt sind übrigens schon seit 10 Jahren auf das Vorhandensein der Reblaus jährlich untersucht worden.

Wiesbaden, den 28. September 1887.

Der königliche Regierungs-Präsident: v. Wurmb.

Gründung einer „Gesellschaft der Orchideen-Freunde“ in Belgien. In Gent hat sich ein »Cercle d'Orchidophiles belges« gebildet, dessen Zweck ist, durch Ausstellungen von Orchideen diese schönen Pflanzen mehr zu verbreiten. Der Sitz des Vereines ist in Gent, Hôtel Royal, Place d' armes. Beiträge brauchen nicht gezahlt zu werden.

Tr. Szewczik.

Personalnachrichten.

Der Botaniker **F. C. Lehmann** ist zum deutschen Konsul in Popayan (Kolumbien) ernannt worden.

Professor **Graf Solms-Laubach**, bisher Direktor des botanischen Gartens in Göttingen, hat den Ruf als Direktor des botanischen Gartens in Berlin angenommen.

Anstelle des in den Ruhestand getretenen königlichen Tiergartenverwalters **Wolde** in Cleve ist der früher in der Flora zu Köln a. Rh. tätige Obergärtner **Ernst Virchow** getreten.

Josef Bornmüller, vom botanischen Garten in Breslau, ist zum Inspektor des botanischen Gartens in Belgrad (Serbien) ernannt worden.

In Philadelphia (Nordamerika) starb am 5. Oktober der Präsident der Pennsylvanian Horticultural Society **Josef Eastburn Mitchell**. Seit seiner frühesten Jugend voll Interesse für die Gärtnerei führte er 40 Jahre lang den Vorsitz über die genannte Gesellschaft.

In Flushing-Island, N.Y., Nordamerika, starb **Garrett R. Garrettson**, einer der ältesten Samenhändler Amerikas.

Stadtgärtner **A. Born** in Mainz starb, 55 Jahre alt, am 17. Oktober. Infolge eines Schlaganfalles sank er auf einem Geschäftsgange plötzlich leblos darnieder. Born war ein tüchtiger Landschafter, der zur Verschönerung der Stadt Mainz sehr viel beigetragen hat.

Am 23. Oktober starb infolge einer Selbstverwundung durch Unvorsichtigkeit beim Schiessen nach einer Scheibe der Schlossgärtner **Tyge Rothe** in Kopenhagen. — Das Porträt nebst Lebensschilderung des Verstorbenen brachten wir auf S. 41 dieses Jahrganges. — Tyge Rothe war eine liebenswürdige anregende Natur, ein tüchtiger Fachmann, der durch die rege Beteiligung an dem gärtnerischen Leben Dänemarks einen bedeutenden Einfluss auf die Hebung des Gartenbaues seines Heimatlandes ausübte. Die vielen angenehmen Beziehungen, welche der früh Verstorbene zu zahlreichen deutschen Fachmännern unterhielt, von denen nicht wenige in seinem gastlichen Hause seiner heiteren Geselligkeit sich erfreuen durften, sichern ihm auch in deutschen Landen ein ehrenvolles Gedenken.

Briefkasten.

Herrn C. E. S. G. in Reval. Wir haben von Ihrer Zuschrift Kenntniss genommen. Die durch die leidige Reblauskonvention verschuldete Verkehrsstörung ist bedauerlich.

Herrn W. H. in Barmen. Wenn die Kasse aus »nichtigen«, zudem mit den Satzungen im Widerspruch stehenden Gründen sich weigert, Krankengeld zu zahlen, dann ist es am besten, Sie beschreiten sofort den Rechtsweg, anstatt mit einer Fragestellung Zeit zu verlieren.

Herrn S. in Dönhoffstädt. Sendung erhalten. Wird Verwendung finden. Besten Dank!

Nach Aachen, Bremen, Breslau, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M. etc. Die Nennung des Namens jenes Sachverständigen kann nicht erfolgen. Es handelt sich nur um die Sache, nicht um die Personen. — Jenes Gutachten ist übrigens das schlimmste nicht. Sie finden in den »Sachverständigen-Urteilen«, die von Gärtnern abgegeben worden sind, in deren Stadt oder Dorf ein fremder Landschafter berufen worden ist, den sie als Konkurrenten gleichzeitig unschädlich machen möchten, noch bitterbösere Auslassungen. Wir müssen jedoch von deren Veröffentlichung absehen, da wir kein Ende finden würden.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 36. Erfurt, 20. November 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Rosen. XXXI.*)

Die Noisette-Bourbon-Hybridrose Boule de Neige (Lacharme 1867).

Neben der uralten *Madame Plantier* ist eine der ältesten, weissen Rosen die von Lacharme im Jahre 1867 in den Handel gegebene, in nebenstehender Abbildung dargestellte Noisettrose *Boule de Neige.* Nachdem als Vorläufer *Louise d'Arzens* (Lacharme 1861) und *Madame Alfred de Rougemont* (Lacharme 1863) erschienen waren, gab der genannte Züchter als dritte die *Boule de Neige* heraus. Trotzdem später eine ganze grosse Reihe derselben Gruppe angehörende Rosen, etwa 40 an der Zahl, erschienen sind, so ist doch keine unter ihnen imstande gewesen die genannte *Boule de Neige* aus dem Felde zu schlagen.

Obwol der Kreuzung einer Noisette- und Bourbonrose entstammend, zeigt sie doch weniger als alle ihre Schwestern den rebenartigen Wuchs, der sonst den Noisette- und Noisette-Hybridrosen als Erbteil eigen zu sein pflegt. Ihr Wuchs ist vielmehr aufrecht und schön pyramidenförmig, nur ab und zu kommt die Abstammung in einigen sparrigen, rankenden Exemplaren zum Ausdruck. Die Zweige sind in der Mehrzahl sogar sehr stark, hell grasgrün gefärbt und mit kurzen, am Grunde breiten, bräunlichen Stacheln bewehrt. Die Belaubung ist glänzend grasgrün; die einzelnen Blätter sind aus 7 mittelgrossen, eirunden, kurz zugespitzten und fein gezähnten, dabei glatten und lederartigen Fiederblättchen zusammengesetzt. Nebenblätter treten nur spärlich auf. Der Blattstiel trägt auf der unteren Seite einige stark gekrümmte Stacheln. Ein Hauptvorzug der auffallend schönen Belaubung ist der, dass sie von Rost oder Mehltau fast nie zu leiden hat, wofür der Grund vermutlich in der glatten, festen, lederartigen Beschaffenheit der Blätter zu suchen ist. Die Blumen sind nur mittelgross, rund gebaut und im Aufblühen schalen- oder paeonienförmig, sie stehen, zu 3—20 Stück in Dolden vereint, auf starken aufrechten Trieben. Die Färbung ist vom Aufblühen bis zum Ausfallen der Blumen, im Sommer wie spät im Herbst, stets schneeweiss. Die Knospe, mit rötlichen und grünlichen Rändern versehen, lässt in ihrer — man möchte fast sagen hässlichen Form und Farbe nicht im entferntesten solch' schöne Blumen erwarten, wie sie sich tatsächlich später entfalten. Der Fruchtknoten ist rund und glatt, mit nur schwachentwickelten Kelchzipfeln versehen.

Noisette-Bourbon-Hybridrose Boule de Neige.

Eine weitere vorzügliche Eigenschaft dieser Rose ist ihre überaus reiche und nachhaltige Blütenentwickelung, die be-

*) XXX. siehe Seite 349.

sonders auch im Herbst ausgezeichnet in Erscheinung tritt; man kann sagen, dassetwa alle 3 Wochen ein neuer Flor erscheint. Von allen Noisette-Hybridrosen ist sie im Winter die härteste und widerstandsfähigste und gehört doch wieder zu denen, welche, nächst den Kapuzinerrosen, zuerst in Vegetation treten.

Die Rosengruppe, von welcher *Boule de Neige* der wertvollste Vertreter ist, enthält überdies noch eine Anzahl bekannter guter Rosen, die zumteil Lacharme'sche Züchtungen sind, zumteil von anderen bekannten Rosenzüchtern erzielt wurden. Die hauptsächlichsten sind: *Lady Emily Peel* (Lacharme 1862); *Baronne de Maynard* (Lacharme 1864); *Coquette des blanches* (Lacharme 1867); *Olga Marix* (Schwartz 1873); *Madame Alfred Carrière* (Schwartz 1879); *Madame Fanny de Forest* (Schwartz 1882).*)

Als Buschrose, als Halb- und als Hochstamm, gleich gut für die Kultur im Freien, wie im Topf, zur Anzucht als Schnittrose für den Sommer und Herbst ist *Boule de Neige* eine der besten weissen Rosen, die wir besitzen, die allerbeste jedenfalls, wenn es sich darum handelt, reichliches und schönes Blumenmaterial für die Anfertigung von Trauerbindereien zu beschaffen.**) Rosenfirma Schultheis in Steinfurth.

Deutsche Rosenneuheiten.

Von **H. Drögemüller** in Neuhaus a. d. Elbe.†)

Fürstin Bismarck, Tee. Der üppigste Wachser von allen *Gloire de Dijon*-Varietäten. Die Belaubung ist breit und kräftig; die Blumen sehr gross, stark gefüllt, dachziegelartig gestellt und gut getragen; die Färbung ist unbeständig, doch stets schön, sie wechselt von chinesisch Rosa in ein prächtiges Kirschrosa. Ein guter Blüher. Abkömmling der *Gloire de Dijon* × *Countess of Oxford*.

Kaiser Wilhelm der Siegreiche, Tee. Von kräftigem Wuchse und ausgestattet mit kraftstrotzender Belaubung und rötlicher Bewehrung. Die Blumen sind gross, stark gefüllt, von vollkommener Form und hübscher Haltung und öffnen sich leicht. Die Färbung ist aussen schön weisslich-gelb, innen glänzend dunkelgelb mit karminrosa überhaucht, starkduftend. Reichblühender und härter als *Madame Bérard*. Stammt von *Madame Bérard* × *Perle des Jardins*. Diese Rose erhielt den I. Preis auf der Rosen-Ausstellung in Hamburg 1886.

Fürst Bismarck, Tee. Wuchs der *Gloire de Dijon*, doch von grösserer Blühbarkeit und reingelber Färbung. Diese Rose ist ein Sport der *Gloire de Dijon*, der für Treibzwecke wertvoll erscheint.

Weisse Seerose, Teehybr. Ein Strauch von kräftigem Wuchs mit aufrechten, wenig bestachelten Zweigen und schöner glänzendgrüner Belaubung. Die Blumen tragen sich aufrecht und sind aus grossen, langen, massigen Petalen zusammengesetzt. Die Knospe ist kegelförmig, von idealer Form. Die Färbung ist glänzend atlasweiss, wie bei einer *Nymphaea alba*-Blume, der auch die aufbrechende Knospe ähnelt. In jeder Beziehung durchaus neu und einzig in ihrer Art. Das Ergebniss der Kreuzung der *Mademoiselle Eugénie Verdier* × *Gloire de Dijon*. Obgleich diese Rose nicht wesentlich gefüllter ist, als *Mabel Morrison*, so ist sie doch wegen ihrer auffallenden Schönheit und ihrer Haltbarkeit eine vorzügliche Schnittrose.

Von **L. Späth** in Rixdorf bei Berlin.

Kronprinzessin Victoria, Bourb. Von kräftigem Wuchse und mit aufrechten Zweigen. Die grossen dunkelgrünen Blätter sind manchmal rosa umsäumt. Die Blumen werden auf kräftigen Stielen getragen, sind gross, aussen milchweiss, innen schwefelgelb, stark gefüllt, sehr wohlriechend. Die Knospe ist schön länglich geformt und entfaltet sich leicht. Diese Rose ist ein Sport der allbekannten und beliebten *Souvenir de la Malmaison*, deren vorzügliche Eigenschaften als Schnitt- und Topfrose auch diese Neuheit auszeichnen. Auf der Rosenausstellung in Hamburg im Juli 1886 erregte diese von Vollert-Lübeck ausgestellte Rose berechtigtes Aufsehen und wurde mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet.

Französische Rosenneuheiten.

Von Joseph Bonnaire in Monplaisir-Lyon.

Madame André Duron, Teehybr. Ein sehr kräftig wachsender Strauch mit geraden festen Trieben und schöner Belaubung; die Blume ist sehr gross und erreicht manchmal die Grösse der *Paul Neyron*; die Färbung ist ein schönes helles, frisches Rosa; der Flor ist anhaltend. Sehr gute Sorte für Schnittzwecke.

Madame Ernest Piard, Teehybr. Eine Pflanze von besonders lebhaftem Wuchse mit aufrechten, sehr festen Zweigen; die Blätter sind ganz aussergewöhnlich gross und erreichen die Länge von 20 *cm*, schön schwärzlich-dunkelgrün; die schalenförmige Blume ist sehr gross, von schönem lebhaften Rot, jede Petale silbern gerandet und in der Mitte von einem silbernen Streifen durchzogen. Remontirt reichlich. Sorte ohne gleichen

Von Guillot et fils in La Guillotière-Lyon.

Madame Laurette Messimy, Bengal. Ein kräftig wachsender Strauch; die Blume ist mittelgross bis gross, doppelt bis gefüllt, gut gebaut, die Knospe länglich; schön glänzend chinesisch-rosa mit lebhaftem kupfergelben Grunde. Die chinesisch-rosa mit gelb abgetönte Färbung wird diese Sorte zu einer sehr gesuchten machen, sowol für die Anfertigung von Bouketten, wie für Beetpflanzung. Ueberaus reichblühend. Extra schön!

Madame Hoste, Tee. Ein kräftiger Strauch; die Blume ist sehr gross, gefüllt, sehr gut gebaut, mit grossen, dicken, dachziegelartig gestellten Petalen von schöner Haltung, schöne längliche Knospe; die Farbe ist gelblich-weiss, im Grunde mit Dottergelb verwaschen. Ein Abkömmling der Teerose *Victor Pulliat*. Besonders schöne Sorte.

Gloire des Polyantha, Polyantha. Niedriger Strauch; die Blumen ist klein, 2—3 *cm* im Durchmesser, gefüllt, sehr gut gebaut, dachziegelig gestellte Petalen; die Färbung ist lebhaft rosa im Grunde weiss, die Mitte jeder Petale öfter mit dunkelrosafarbenem oder roten Strahl; sehr reichblühend, in Dolden von 60—80 Blumen, ein Boukett von hinreissender Wirkung bildend. Abkömmling der *Mignonnette*. Sehr gut remontirend.

Diese Varietät ist eine der schönsten bis jetzt erzielten; sie wurde durch den lyonneser Rosenverein am 20. Juni 1886 mit einer Auszeichnung erster Klasse bedacht.

Von Veuve J. Schwartz in La Guillotière-Lyon.

Mademoiselle Marie Drivon, Bourbon. Sehr kräftiger Strauch; die Belaubung von freudigem Grün, 3—5 Fiederblättchen sind umgedreht; die Blume mittelgross, von vollkommener Form, stark gefüllt, die äusseren Petalen sind breit und abgerundet, nach der Mitte zu schmaler und spitzer, fast zungenförmig werdend. Die Farbe wechselt vom lebhaften Rosa in die Färbung einer marmorirten Pfirsichblüte, getupfelt mit karminrot oder lilarosa. Diese Varietät stammt von *Apolline* und ist ausserordentlich reichblühend und willig remontirend.

Monsieur Auguste Perrin, Remont. Sehr kräftig wachsender Strauch mit aufgerichteten Zweigen, die mit einzelnen zerstreuten Stacheln besetzt sind; üppige Belaubung von schöner dunkelgrüner Färbung auf der Oberseite, unterseits blasser; die Blume ist gross, von vollkommener Form, stark gefüllt und sich regelmässig öffnend, die äusseren Petalen sind sehr gross und dachziegelig gestellt, die der Mitte schmaler und aufgerichtet; kirschrosa, im Erblühen lebhaft und glänzend, in voller Blüte amarantrot mit hellviolettem Widerschein.

Diese stark duftende Rose ist bemerkenswert wegen der Eleganz ihrer Haltung, wegen ihres reichen Flores und der lebhaften Abtönung ihrer Petalen.

Morphée, Remt. Lebhaft wachsender Strauch; Belaubung hellgrün; Blume mittelgross bis gross, kugelförmig, schön lebhaft sammtig karmoisinrot mit schwärzlich-purpurnen Flecken, die Rückseite der Petalen dunkelrosa; sehr wohlriechend und willig remontirend.

Mademoiselle Jeanne Ferron, schlingende und remontirende Polyantha. Schlingstrauch mit grossartiger Belaubung, bronzefarbig, später auf beiden Seiten grün; die Zweige sehr reichblütig und in 3—4 Knospen endigend, die sich zu plattge-

---

*) Von den zu dieser Gruppe gehörigen Noisetthybriden müsste, meiner Ansicht nach, wegen ihrer ausgezeichneten Eigenschaften als Gartenrose selbst in engster Wahl die *Madame Alfred de Rougemont* (Lacharme 1863) angeführt werden. Auch die *La Coquette des Alpes* (Lacharme 1868) ist als Säulenrose vorzüglich und eine der wenigen Rosen, welche sich ohne besondere Schwierigkeiten schon im Januar zur Blüte bringen lassen, doch eignet sie sich ihres Wuchses wegen nicht zum Verkauf als Topfpflanze, sondern nur zum Schnitt.

**) Die Rose *Boule de Neige* ist überdies eine vorzügliche Treibrose, worauf ich, da der Verfasser diese Eigenschaft nicht erwähnt, hiermit hinweisen will; Wurzelhalsveredlungen auf *R. canina* geben hübsch geformte, ziemlich dichte Büsche, die sich für Treibzwecke im März und April vorzüglich eignen. A. Credner.

†) Herr Drögemüller-Neuhaus sandte uns vergangenen Sommer mit Blumen und Knospen versehene Zweige seiner Rosenneuheiten. Obgleich wir über die Blumen nicht urteilen konnten, da nur einige wenige erblüht waren, so liess sich doch von der Belaubung und der Knospenbildung der überaus üppige, kraftstrotzende Wuchs dieser Neuzüchtungen feststellen. Wir hoffen dieselben im nächsten Sommer in ihrer vollen Schönheit bewundern zu können. D. Red.

drückten Blumen entwickeln; die Blumenstiele aufrecht, ziemlich stark und von mittlerer Länge, die Blume für diese Art gross, schön geöffnet, mit zahlreichen, breit gerundeten, ein wenig gewellten Petalen, die beim vollständigen Aufblühen eine gewölbte Blume bilden; Färbung in der Mitte hübsch seidenartig rosa, während die Ränder in ein sehr zartes Fleischrot übergehen.

Die sehr willig remontirende Pflanze bildet vom Frühjahr bis zum Herbst grosse blütenreiche Büsche von reizender Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

Gärtnerische Skizzen vom Lago Maggiore.

Von **Lucks** und **Oppikofer.**

Der Eisenbahnzug hat soeben den grossen Tunnel schnaubend verlassen. Alles atmet auf; milde Lüfte umfangen uns; wir befinden uns auf der Südseite der Alpen! — Nur wenige Stunden erfordert es — kaum so viel Zeit, um all' die Eindrücke, die man, von Luzern kommend, auf jenem historischen Boden in sich aufnimmt, einigermassen zu verarbeiten — um vom Nordfuss der Alpen nach dem Süden zu gelangen.

Mancher stürzt an's Fenster in dem Glauben, dass hier schon zitronen- und orangenbeladene Bäume nur so zum Waggonfenster hereinhängen. Nein, nein, Freundchen, dass ist noch nicht »das Land, wo die Zitronen blüh'n!« — Mit rasender Eile geht es talabwärts, über Brücken, durch Schluchten, Tunnels, an rauschenden Bergwassern vorbei; — da erreichen wir die ersten Edelkastanien, da Reben über hohe Steinpfähle gezogen; 2—3 *m* über der Erde hängen die Trauben, von üppigem Rankenwerk beschattet, welches gewöhnlich lange Laubengehänge bildet. Diese Kulturart ist charakteristisch für ganz Italien und die angrenzenden Gebiete. Die Reben werden den Winter über geschnitten, wieder frisch angebunden und dann einfach sich selbst überlassen. —

Wir haben Bellinzona, den Hauptort des Kantons Tessin, verlassen und nähern uns Locarno; hier links blinkt schon der See — es sind wirklich die Wasser des Lago Maggiore! Wir kommen gerade (Ende Juli) zurzeit der Blüte der *Magnolia grandiflora.* Prächtige Erscheinungen diese Blüten! Alabasternen Kelchen vergleichbar, — und welcher Wohlgeruch entströmt ihnen! — Man sieht mitunter Magnolien-Bäume von 15—20 *m* Höhe, zwischen derem glänzenden, immergrünen Laubwerk die Blüten sich, riesigen Schmetterlingen gleich, im Winde wiegen. Ein solcher Baum, noch mehr eine ganze Allee derselben, ist ein überraschender Anblick. Das hatte wol auch den Gemeinderat von Locarno seinerzeit bewogen, Magnolien auf der »Piazza« anpflanzen zu lassen, schade nur, dass ein Teil derselben, in der Annahme sie seien tot, dieses Frühjahr, wie es scheint ohne fachliches Gutachten, wieder umgehauen wurde! —

Wie bekannt, ist Oberitalien, besonders die Umgebung der Seen, infolge seines Klimas ein wahres Eldorado für die Nadelhölzer; wir treffen hier schon wirklich schöne und grosse Exemplare der in Deutschland nicht mehr aushaltenden Gattungen und Arten an. Eine Aufzählung derselben bringen wir weiter unten. Es sei nur gesagt, dass das milde Klima und die südliche Vegetation eigentlich erst hier in Locarno beginnen, wie denn auch die nähere Umgebung des Langensees das charakteristische Gepräge Italiens trägt. Zur genaueren Orientirung bemerken wir, dass der obere, bedeutend kleinere Teil des Sees geographisch und politisch noch zur Schweiz, und zwar zum Kanton Tessin, gehört. Es liegen die Orte Locarno, Ascona, Brissago (letzterer mit berühmter Zigarrenfabrik) auf dem rechten, Magadino, Vira, Gera, Ranzo auf dem linken Ufer. Diese Gegend hat allgemein und mit Recht den Ruf eines schweizerischen »Nizza«, und steht ihr, als Fremdenkurort, eine grosse Zukunft bevor. — Ueber gärtnerische Verhältnisse berichten wir später. — Der See ist etwa 9 Stunden lang, $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden breit. Die Leute, welche die Ufer bewohnen, verleben sorglos ihre Tage, wenig arbeitend, und sich daher auch wenig an der Mutter Natur versündigend, weil ihnen dies deren verschwenderische Fürsorge erspart. Ihre angeborene Neigung zum süssen Nichtstun, dem »dolce far niente«, vielleicht auch die natürliche Schönheit ihrer Umgebung sind es, welche sie in der Mehrzahl abhält, für den Ausbau ihrer Heimstätten zu sorgen, denn, in der Tat, auch die dürftigste, nur unvollständig ausgebaute Steinhütte nimmt sich malerisch aus in der grossartigen Umgebung. Ein harter Steinsitz vor ihrer Hütte oder der kümmerliche Rasen im Schatten einer breiten Edelkastanie bietet diesen genügsamen Leuten weit mehr Unterhaltung und Genuss, als es der schönste Salon vermöchte. —

Doch nun seeabwärts! Wir besteigen im Morgengrauen in Locarno das Dampfboot, um uns nach dem heutigen Ziele, den borromeischen Inseln, befördern zu lassen. Wir fahren um ein ansehnliches, von der Maggia angeschwemmtes, leider zumteil noch unfruchtbares Delta herum, dem idyllisch gelegenen Ascona zu. Dem scharfen Beobachter wird hier nicht die Gruppe mexikanischer Agaven entgehen, die, Gott weiss wie, auf diese Granitfelsen gekommen sind, die aber dem Ganzen einen malerisch tropischen Anblick verleihen. Der letzte Winter brachte hier — 10° R., und doch haben die bis 2 *m* langen Blätter dadurch nicht gelitten, allerdings sind die Pflanzen vor Nordwinden geschützt. Hinter Brissago überschreiten wir die Grenze; jedermann weiss, wie streng die Uebertretung der Zollbestimmungen italienischerseits geahndet wird, Gärtner werden aber bis heute noch durchgelassen, nur keine gärtnerischen Bodenerzeugnisse. Italien schadet sich ja dadurch selbst am meisten. Die italienischen Fachgenossen hoffen jedoch, dass Italien, dank ihren unausgesetzten Bemühungen, in Bälde der internationalen Reblauskonvention beitreten werde.

Die Ufer werden seeabwärts immer flacher; Landhäuser in allen möglichen Baustilen wechseln miteinander ab. Ihre Gärten beherbergen Palmen, Oleander, Dracaenen, Azaleen, *Rhododendron*, Akazien, Oelbäume, *Olea fragrans,* Lorbeer, Feigenbäume, Magnolien, *Yucca, Pittosporum, Metrosideros,* Myrten; an geschützten Stellen: *Arbutus,* Camellien etc., alles im Freien aushaltend. Der Gärtner, der zum erstenmal in diese Gegend kommt, wird mit Erstaunen diese reiche immergrüne Vegetation wahrnehmen. Pflanzen, die wir gewohnt sind, als kümmerliche Topfpflanzen in den Häusern herumzuschleppen, sehen wir hier als prächtige Büsche und Bäume. Camellien in 4—6 *m* hohen und ebenso breiten Exemplaren, von unten bis oben mit Knospen übersäet, sind nicht selten. Die Camellien sind hier der vollen, brennenden Sonne ausgesetzt und, in der gewöhnlichen Landerde stehend, dabei doch dunkelgrün, buschig und voller Knospen. Es ist eigentlich kein Wunder, dass die Gärtner, welche ihre Camellien vor jedem Sonnenstrahl schützen, bei all' ihrer Vorsicht doch keinen richtigen Knospenansatz erzielen, wie namentlich in Belgien; die belgischen Camellien würden jedenfalls besser Knospen bilden, wenn sie etwas mehr der Sonne ausgesetzt würden. —

Der Sonne zugekehrte Mauern treffen wir in manchen Gärten mit Zitronen und Orangen bepflanzt. Der letzte harte Winter hatte manchen derselben arg zugesetzt. Solch' ein Spalier gewährt sonst einen prächtigen Anblick, wenn eine goldige Frucht neben der andern hängt, so dass man beinahe glaubt, mehr Früchte wie Blätter zählen zu können. —

Nach dreistündiger, angenehmer Fahrt steigen wir in Intra aus, um die kurze Strecke bis Pallanza zu Fuss zurückzulegen, und um gleichzeitig mit den Augen etwas zu botanisiren. Hier sind wir nun so recht in unserem Element. Der eine links, der andere rechts, uns gegenseitig zurufend: »Du komm mal daher und schau' dir diese Pflanze an!« Diese mächtige Conifere! Und in aller Welt diese *Chamaerops,* jene *Bambusa*, beinahe wie im Vaterlande! Diesjährige Triebe von *Bambusa nitida* schon 8 *cm* dick!« Ein Ausruf folgt dem anderen. Man kann sich aber auch beim Anblick dieser Vegetation schon etwas begeistern. Um den Weg von einem Kilometer zurückzulegen, brauchen wir eine Stunde, doch was schadet's, es wandelt sich so angenehm unter den Magnolien, Sophoren und Malven, die als Alleebäume angepflanzt sind. —

Der Langesee bildet hier 2 grosse Buchten, in deren Mitte die vier borromeischen Inseln: Isola Madre, Isola Bella, Isola dei Pescatori und Isola San Giovanni liegen. Vor zweihundert Jahren waren Isola Madre und Isola Bella noch unfruchtbare und steinigte Stätten. Graf Vitalino Borromeo unternahm es im Jahre 1670, diese öden Eilande in die heute wegen ihrer Schönheit berühmten Inseln umzuwandeln.

Wir nehmen in Pallanza eine Gondel und lassen uns zunächst nach der Isola Madre rudern. Was wol diese Inseln alles in sich bergen mögen, wird sich jeder gespannt fragen, wenn man so ruhig die blauen Fluten durchkreuzt. Wirklich, das Panorama, das sich uns hier öffnet, hat beinahe etwas zauberhaftes an sich. Vor uns die Mutterinsel mit ihren

hundertjährigen Kastanien und Zypressen, den zierlichen Myrten und den leuchtenden Oleander-Gebüschen, den majestätischen Pinien und Zedern, dazwischen steinerne Nymphen- und Pan-Gestalten, im Hintergrunde Isola Bella, an deren Rande sich das stolze Schloss, umgeben von den mit Zitronen und Orangen geschmückten Terrassen, im klaren Wasser wiederspiegelt. Daneben die einfache Fischerinsel, die Isola dei Pescatori, die einen eigentümlichen Gegensatz bildet zu all' dem Reichtum, den Mutter Natur, im Verein mit menschlichem Fleiss, hier hervorgebracht hat. Die Strahlen der allerwärmenden Sonne und die milde feuchte Luft tun das ihrige, um diese herrliche Vegetation hervorzubringen und stets neu zu beleben. Das Mauerwerk zerfällt und verwittert, jedoch die Kinder der Flora, welche den schönsten und bleibendsten Schmuck dieser Inseln bilden, grünen und blühen immer von neuem wieder. Von ferne grüssen still und ernst die stummen Zeugen der Vorwelt, die schneebedeckten Häupter der höchsten Alpenriesen, zu uns herüber.

Unser Italiener rudert flott, und so landen wir nach kurzer Fahrt an einer in den Fels gehauenen Treppe. Ein Gärtner empfängt uns, um alsobald den »Cicerone« zu machen. Der Weg führt uns auf sauber gehaltenen Alleen an Zitronenspalieren entlang in den eigentlichen Park. Als erwähnenswert notiren wir: *Opuntia imbricata*, 3 *m* hoch, *O. decumana* mit 40 *cm* im Durchmesser haltenden Blättern, wenn man diese so nennen darf; *Aralia papyrifera*, aus der die Chinesen ein sehr dauerhaftes Papier verfertigen, *Acacia vestita*, *Acacia cultriformis*, *Solanum*, buntblättrige *Yucca* von 3 *m* Höhe, gerade in Blüte, *Casuarina stricta*, *Cupressus orientalis* von 1 *m* Durchmesser, *Erica arborea*, *Quercus Suber*, die Korkeiche, mit 60 *cm* Durchmesser, *Bambusa gracilis* in Blüte, *Eulalia zebrina*, mächtige Büsche bildend, bekanntlich auch in Deutschland winterhart, *Pritchardia filamentosa*, ausgepflanzt, in ansehnlichen Exemplaren, jedoch auch hier nur langsam wachsend, *Jubaea spectabilis*, die den Palmenhonig liefert, 80 *cm* Durchmesser, Stammhöhe ohne Blätter 3 *m*, eine Opuntien-Art 3 *m* hoch und 4 *m* breit; *Pinus Montezuma* mit ausserordentlich langen Nadeln, bedeutend länger als bei *P. Pinaster*, gewährt einen herrlichen Anblick; *Sciatopitys verticillata*, die japanische Schirmfichte, eine harte Conifere, welche nach eigenen Erfahrungen im Winter 1879—80 bei einer Kälte von — 19° R. in Belgien ohne jede Deckung ausgehalten hat, verdient entschieden mehr Beachtung, als ihr bis jetzt zuteil geworden ist; *Laurus Camphora*, der Kampherbaum, mit 70 *cm* Stammdurchmesser, *Araucaria brasiliensis*, *Ficus repens*, zur Bekleidung von Mauern, ebenfalls aushaltend, *Dracaena indivisa* mit 40 *cm* Durchmesser und 5 *m* Höhe, *Lagerstroemia indica* mit herrlichen roten Blumen, die von weitem denen eines *Odontoglossum* ähnlich sind. Als Einfassung und zumteil auch als Rasen benutzt, finden wir das niedliche, immergrüne *Ophiopogon japonicum*, hier *Convallaria japonica* genannt, welches ebenfalls einen viel höheren Kältegrad verträgt, als man gewöhnlich annimmt; wahrscheinlich würde dasselbe auch im südlichen Deutschland aushalten.

Beinahe 2 Stunden hatten wir uns in diesem Zauberhain aufgehalten; der Abschied wurde schwer, doch mussten wir uns sputen, um mit unserer Zeiteinteilung zurecht zu kommen. Wir betraten also bald nach kurzer Kahnfahrt Isola Bella, die schon ihres verlockenden Namens wegen zumeist gefeierte Insel; doch wollen wir gerade an dieser Stelle einschalten, dass nach unserem Urteil, hinsichtlich des Wertes an Pflanzenschätzen, der Isola Madre unbedingt der Vorzug gebührt. Nach Besichtigung des Schlosses, welches mit seinen Mosaikfussböden, den marmornen Treppen, Balustraden und den hohen Zimmern trotz der Julihitze einen etwas kalten Eindruck machte, stiegen wir in die Gärten hinauf. Isola Bella hat aber auch wieder ihre unbestreitbaren Vorzüge. So z. B. sind das Zitronen-Wäldchen und der Magnolien-Hain einzig in ihrer Art. Künstliche Grotten, vornehmlich mit *Adiantum capillus Veneris* überreich bewachsen, sind für den Farnliebhaber eine wahre Augenweide. Hier finden wir auch eine der ältesten *Cedrus Deodara* Europas, eine 30jährige, mit wol 80 *cm* Stammdurchmesser und etwa 20 *m* Höhe, tadellos gewachsen. Ein Teestrauch, *Thea viridis*, von 3 *m* Höhe und derselben Breite erregt die Aufmerksamkeit aller Besucher. Beim Anblick einer solchen Pflanze steigt einem unwillkürlich die Frage auf, ob es sich denn nicht lohnen würde, den Teestrauch in unseren Breiten zu kultiviren und nutzbringend zu machen. Aufschluss darüber finden wir in Grisebach's »Vegetation der Erde«, wo dieser als Grund dagegen angibt, dass der Teestrauch nur da gedeiht, wo das Wasser leicht abfliessen kann und die Erdkrume leicht austrocknet; allein es steht noch ein anderes, vielleicht unüberwindliches Hinderniss im Wege, die übrige Welt von dem hohen Tribut zu befreien, den ihr China in seinem Tee auferlegt: die ungewöhnlichen Arbeitskräfte, welche die Zubereitung desselben erfordern, und die nur in einem so dicht bevölkerten Lande, wie China, beschafft werden können, wo der Tagelohn zugleich so beispiellos niedrig ist. —

Auch auf dieser Insel zeigt sich eine solche Fülle pflanzlicher Schönheiten, dass wir beinahe vermeinen, im Paradiese zu sein, fehlt doch selbst der sogenannte Paradiesapfel, *Citrus decumana* L., mit 2 Riesenfrüchten nicht; Eva's Töchter waren auch in der Nähe und Schlangen, wenn auch gerade keine gefährlichen, gibt es hier beinahe überall. Der Zedratbaum, *Citrus medica* R., erregt die helle Bewunderung des Unkundigen, seine Früchte erreichen die doppelte und dreifache Grösse derjenigen der gewöhnlichen Limone, *Citrus Limonum* R., und werden häufig eingemacht. Die in Töpfen kultivirten Zitronen lassen leider viel zu wünschen übrig, es stehen deren eine Menge auf den Terrassen, den glühenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, mit spärlicher Krone und blosgelegten Wurzeln; es sollte die Erde auf den Töpfen doch wenigstens mit kurzem Dünger oder mit Moos belegt werden, um die Feuchtigkeit besser festzuhalten. —

Die Sonne steht im Zenith, wir lassen uns von unserem freundlichen Fährmann auf die nahe Fischerinsel fahren, wo ein einfaches Mahl unter weinumkränzter Veranda unsere Nerven neu belebt. Unser Reiseplan enthält noch den Besuch der Villa Henfried in Baveno, und so nehmen wir Abschied von dem freundlichen Wirte des Verbano und seinem feurigen Hügelwein; a rivederci! ertönt der Zuruf herüber und hinüber.

Bei der Villa angekommen, erfreuen wir uns der Begleitung des dortigen tüchtigen Obergärtners, Herrn D. Das Besitztum gehört einem Engländer, und das Haus selbst ist ganz in englischer Bauart aufgeführt. Die reichen Pflanzenschätze des Parkes und die geschmackvolle Anlage desselben tragen dazu bei, den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu zu machen. — Wir finden hier auch wieder einmal echt englischen, kurz gehaltenen Rasen, eine Seltenheit in dieser Gegend! Der Garten dieser Villa ist berühmt wegen seines reichhaltigen und ausgesuchten *Rhododendron*-Sortimentes, welches wir denn auch, bald als Busch und bald als Baum, bald in Gesellschaft oder als Einzelpflanzen, durch den Park verteilt finden. *Azalea indica* und *A. pontica* sind ebenfalls reich vertreten, ebenso eine grosse Zahl tadelloser Coniferen. Eine besonders günstige Wirkung bringen die Hortensien hervor, die in der Färbung mit dem Blau des Himmels wetteifern; rotblühende haben wir keine angetroffen, die Erde ist nämlich am Langensee sehr eisenhaltig, selbst dorthin verpflanzte rotblühende Exemplare färben sich in wenigen Jahren blau. —

Die fest und dauerhaft gebauten Gewächshäuser, die nicht an einem Orte zusammen, sondern im Garten zerstreut liegen, bergen eine Menge gut kultivirter Pflanzen aus den verschiedensten Zonen; alle Länder der Erde sind vertreten. *Pteris tricolor* finden wir in äusserst gesunden Pflanzen mit 4—5 makellosen Wedeln vor,*) ebenso *Gymnogramme sulphurea* von 1 *m* Durchmesser und *Tabernaemontana coronaria alba plena*, eine Seltenheit, welche ihres Wohlgeruches wegen verdient, kultivirt zu werden. — Manche Orchideen in den Gewächshäusern sind an Baumstämmen mit *Sphagnum* zugleich befestigt und gedeihen da prächtig; wieder andere sind, mit *Nepenthes* und verschiedenen Farnen zusammen, in Körben gezogen und werden zur Ausschmückung der Grotten verwendet. Einige Häuser sind mit Sortimenten englischer und Zonal-Pelargonien, die ihresgleichen suchen, geschmückt. Die Königin Rose aber finden wir hier, sowie auch auf den Inseln, nur schwach vertreten.

Sehr befriedigt verlassen wir den Park und seinen gastlichen Pfleger; die Stunde der Abreise ist da; so wollen wir für diesmal auch von unseren Lesern Abschied nehmen, um vielleicht ein andermal mehr von den »oberitalienischen Seen« zu berichten.

*) Herr D. lässt viel Luft geben, sowie die Wege und Tabletten feucht halten. D. Verf.

Empfehlenswerte Orchideen. XXIV.*)

Mystacidium filicorne.

Von **Adolf Nicolaus** in Garston bei Liverpool (England).

Die nachstehenden Zeilen sind der Empfehlung einer Orchidee, dem *Mystacidium filicorne*, gewidmet, welches noch nicht in europäischen Sammlungen verbreitet ist, aus verschiedenen Gründen aber diese Verbreitung verdient und besonders auch dem Handelsgärtner wertvoll werden kann. Der Liverpool Horticultural Company (John Cowen) limited in Garston bei Liverpool ist es gelungen, eine grössere Anzahl dieser Orchideen aus ihrem Heimatlande, dem Kap der guten Hoffnung, zu beschaffen und dem Handel zugängig zu machen. Die nebenstehende Abbildung entstammt der englischen Fachschrift »The Gardeners Chronicle«, welche auch auf S. 134 lauf. Jahrgangs eine nähere Beschreibung der Pflanze veröffentlicht. Im wesentlichen wird dort folgendes gesagt: »Die Abbildung ist nach der Photographie einer im Garten des Hrn. W. Tuck in Grahams Town (Südafrika) befindlichen Pflanze angefertigt. Das Exemplar, welches die Abbildung darstellt, wächst an einem Pfosten von Olivenholz, der Morgensonne ausgesetzt. Gegen die Mittagssonne wird es durch ein Brett, gegen die Nachmittagssonne durch das Gitterwerk der eisernen Umzäunung geschützt. Es blüht an diesem Standort ganz prächtig. Ein anderes Exemplar, welches man im Januar des vergangenen Jahres dem Professor Macowan am botanischen Garten in Kapstadt brachte, zählte wenigstens 60 Trauben reizender weisser, wohlriechender Blumen, ein wahres Prachtstück, welches bewies, zu welcher Vollkommenheit diese Orchidee gebracht werden kann. Einen ganz besonderen Wert würde die Pflanze noch haben, wenn sie auch in unseren Kulturen zu derselben Zeit blühte, wie in ihrer Heimat, nämlich vom Dezember bis Anfang Januar.

Ihr Vorkommen im wilden Zustande ist ein sehr zerstreutes; man findet sie vereinzelt an Euphorbien-Stämmen, meist Wind und Wetter, ja selbst zuweilen leichten Frösten ausgesetzt. Aus diesem Grunde ist die Annahme berechtigt, dass sie, an Holzklötzen befestigt oder in Körbchen gepflanzt, in einem gewöhnlichen Kalthause leicht kultivirt werden kann.

Die Gattung *Mystacidium* *) gehört zu den Luft-Orchideen und unterscheidet sich von *Angraecum* und *Aëranthus* hauptsächlich durch die Form des Sporns. Man kennt bis jetzt 3 Spezies, von denen die beste das besprochene *M. filicorne* ist. Die beiden anderen Arten, *M. pusillum* und *M. gracile*, sind bedeutend kleiner in Blatt und Blüte, das letztere noch besonders spärlich mit Blättern versehen.«

Es bedarf wol meinerseits keines weiteren Hinweises auf den Wert dieser Orchidee. Eine allem Anscheine nach leichte, wenig kostspielige Kultur, schöne wohlriechende Blumen, ein überaus grosser Blütenreichtum und eine voraussichtlich in den Winter fallende Blütezeit sind der guten Eigenschaften genug, um das Interesse jedes Orchideen-Züchters, sei er Liebhaber oder Handelsgärtner, zu erregen.

Der Aufnahme dieser Pflanzen in unsere Sammlungen steht somit nichts entgegen, besonders auch nicht, da oben genannte Gesellschaft dieselben zu einem hinsichtlich der Neuheit und des Wertes der Pflanze sehr mässigen Preise abgibt.

Mystacidium filicorne.

*) XXIII. siehe S. 337.

*) *Mystacidium:* von griech. mystax = Schnurrbart; die Säule ist an der Spitze beiderseits mit einem langen, linienartigen Fortsatze versehen. D. Red.

Empfehlenswerte Ceanothus-Hybriden.*)

Von **Adolf Körber**, Kunstgärtner in Dürrgoy bei Breslau.

Von all' unseren schönblühenden, besseren Gehölzen sind es namentlich die *Ceanothus,* welche noch viel zu wenig verbreitet und angepflanzt sind, und die doch so sehr, namentlich ihres reichen und herrlichen Blumenflores halber, dessen Hauptentfaltung noch dazu im Spätherbst erfolgt, zu empfehlen sind. Unter den vielen neueren Züchtungen sind namentlich folgende zur Anpflanzung empfehlenswert:

Ceanothus Arnouldi, grosse Blütenrispen, hellblau;
„ *Bleu céleste,* blüht schön himmelblau in Doldenform;
„ *Gloire d'Orléans,* violettrosa, grosse Rispen;
„ *Ether,* dunkelmarineblau, sehr schön;
„ *Le Géant,* blassrosa mit purpurrosa Blütenstielen;
„ *albidus longispicatus,* etwas kleinere Blütenrispen, aber sehr reichblühend, weiss in's Bläuliche übergehend;
„ *Phare,* grosse Blütenrispen, rötlich violette Blüten;
„ *roseus carmineus,* schön fleischfarbig;
„ *Lucie Moser,* tiefblaue Blüten, Rispen von mittlerer Grösse.
„ *Albert Pittet,* von den rosablühenden *Ceanothus* die schönste Art;
„ *Zéphyr,* Blüten rosalila, Rispe kurz, mehr breit, sehr reichblühend;
„ *Firmament,* schön himmelblau;
„ *albus plenus,* sehr schön weiss gefüllt, im Verblühen zart fleischfarben;
„ *Gloire de Versailles (Gloria Versaliensis),* Blüten tief azurblau, grosse Blütenrispen;
„ *Gloire de Vaisse,* dunkelblau, in Farbe und Grösse der Blütenrispen mit die schönste;
„ *Aérostat,* sehr grosse Blütenrispen von dunkelblauer Farbe;
„ *Sceptre d'Azur,* sehr schön azurblau.

Die angeführten Sorten, welche vom hellen bis in's dunkelste Blau und wiederum vom zartesten Rosa bis in's schönste Rot variiren, auch in reinweisser Farbe auftreten, zeichnen sich den älteren Sorten gegenüber hauptsächlich durch die Grösse der einzelnen Blütenrispen aus. Sie unterscheiden sich, trotzdem die meisten in blauen Färbungen blühen, doch ganz wesentlich von einander, teils durch längere, locker gestellte, oder kurze, mehr breite, gedrungene Blütenrispen, mit wiederum verschiedenfarbigen, meist sehr zierlichen Blütenstielen. Die Zeit des Blühens währt im Freien vom Anfang Juli bis zum Eintritt des Frostes, der Hauptflor fällt jedoch, wie schon erwähnt, in die spätere Zeit, eine doppelt wertvolle Eigenschaft, da doch in den letzten Herbstwochen nur wenige schönblühende Sträucher vorhanden sind, zum andern sich auch die Blumen sehr gut zu Bindezwecken verwenden lassen und in jener Zeit doppelt willkommen sind.

In den hiesigen Baumschulen (Firma R. Behnsch) gewähren die *Ceanothus* zurzeit ihres Blumenflores einen reizenden Anblick und rufen durch die Fülle und Grösse der Blütenrispen auf den Beschauer einen fesselnden Eindruck hervor.

Die Anpflanzung geschieht am besten in Einzelstellung, in besonderen Gruppen oder auf Rasenparterren oder auch als Randpflanzung in den Gruppen der Blütensträucher. Sie lieben einen etwas sandigen, kräftigen, mässig feuchten Boden und eine möglichst geschützte Lage.

Wie schon früher angedeutet wurde, sind diese schönen Sträucher der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt; doch ist dies nicht gerade als grosser Nachteil zu betrachten, da sie aus dem Wurzelstock alljährlich reichlich wieder ausschlagen und dennoch einen reichen Blütenflor entwickeln. Man schützt sie vor starkem Frost am besten durch Bedecken mit trockenem Laub, Fichtenreisig, Stroh etc. Ferner kann man sie sehr gut in einem tiefen Mistbeetkasten überwintern, indem man sie aushebt und in demselben einschlägt; der Kasten wird dann durch Auflegen von Brettern oder anderem geeigneten Deckmaterial gegen das Eindringen des Frostes verwahrt. Einen besonderen Nutzen kann das Ueberwinterungsverfahren noch dadurch gewähren, wenn man den Kasten mit Fenstern deckt, worauf sich dann die Blumen noch sehr schön entwickeln, ja mitunter bis Weihnachten blühen und in dieser Zeit eine wertvolle Verwendung für Bindezwecke finden werden. Man kann die *Ceanothus* auch, um die Blumen zu gewinnen, in Töpfe oder Körbe pflanzen und in's Kalthaus stellen. — Sobald im Frühjahr die Fröste vorüber sind, schneidet man die Sträucher etwas zurück und säubert sie, worauf dieselben auf ihren, vorher jedoch etwas gedüngten Bestimmungsort gepflanzt werden.

Die Vermehrung geschieht durch Samen, Ableger und Stecklinge, mitunter auch durch Veredeln der besseren Sorten auf *C. americanus,* sowie durch Teilung alter Stöcke. Immer ist jedoch die krautartige Stecklingsvermehrung die empfehlenswerteste, da man hierbei am schnellsten und sichersten zu blühenden Pflanzen kommt. Man steckt die Triebe von Mitte Juni an (am besten in einen halbwarmen Mistbeetkasten) in eine Mischung von 2 Teilen gewaschenen, recht scharfen Flusssand und 1 Teil feinen Torfmull. Anfangs werden sie schattig gehalten und je nach Bedürfniss im Laufe des Tages öfter gespritzt, bei welcher Behandlung sie binnen 3—4 Wochen reichlich Wurzeln bilden und bis zum Herbst sich meist noch recht kräftig entwickeln.

Die Vermehrung durch Samen, welche zwar auch lohnend ist, wird jedoch nicht soviel angewandt, da derselbe in unserem Klima nicht immer vollständig ausreift. Man säet denselben bald nach der Reife in Töpfe oder Schalen in eine leichte Erdmischung, oder man schichtet ihn in Sand und säet ihn im Frühjahr in einen etwas warmen Mistbeetkasten aus, wo er dann sicher in 4—5 Wochen keimt. Die jungen Pflanzen werden so bald wie möglich pikirt und können dann auch schnell zu schöner Ausbildung herangezogen werden.

*) Vergl. die früher schon über *Ceanothus* veröffentlichten Abhandlungen, Jahrgang 1886, S. 38 und 160.

Tropische Fruchtbäume.

Eine Anregung zur Kultur von tropischen Fruchtbäumen in Europa.

Von **Fried. Lapp**, Kunstgärtner in Neustadt a. d. Aisch (Baiern).

So manchmal, wenn ich eine wohlschmeckende tropische Frucht ass, kam mir der Gedanke: sollte es nicht möglich sein, einige dieser köstlichen Fruchtsorten in Europa zu kultiviren? Ich glaube wol.

Die ausgezeichneten Leistungen des Oberhofgärtners Tatter-Hannover und Garteninspektors Reimers-Hamburg, sowie noch vieler anderer tüchtiger Fachleute in heimischer Obsttreiberei, berechtigen wol dazu, ein vertrauensvolles »Ja« auszusprechen. Ich glaube bestimmt, dass manche tropische Fruchtbäume, bei sorgfältiger Pflege und unter Benutzung mit der Zeit zu machender Erfahrungen, nicht allzuschwer zu kultiviren sind. In nachstehenden Zeilen werde ich einige Fruchtbäume nennen, die sich durch wohlschmeckende Früchte auszeichnen und nicht allzugrosse Ausdehnung im Wuchs annehmen, so dass dieselben unter Glas kultivirt werden können.

I. Carica Papaya.

Carica Papaya L., der Melonenbaum, ist wahrscheinlich von allen tropischen Fruchtbäumen am leichtesten zu kultiviren. Die Heimat desselben ist Südamerika, von wo aus er sich fast in allen tropischen Ländern eingebürgert hat. Der säulenförmige Stamm, dessen Gewebe nicht viel fester ist, als das eines ausgewachsenen Georginen-Stengels im Herbst, erreicht eine Höhe von 7—10 *m* und einen Durchmesser von 30 bis 40 *cm*. Bei ganz jungen Pflanzen ist die Rinde grün mit violetten Flecken, nach einigen Monaten verschwinden diese, und die Rinde nimmt allmälich einen hellen mattbraunen Ton an.

Junge Stämme wachsen ungeteilt empor, nur ältere oder solche, deren Spitze ausgebrochen ist, verzweigen sich.

Die Frucht gleicht einigermassen einer Zitrone, d. h. der obere Teil, im ganzen ist sie jedoch länger und verjüngt sich gegen den Stiel zu, wie etwa eine Birne. Die hellgrüne Schale umschliesst bei völliger Reife ein weiches, gelbes, süsses, etwa 2 *cm* dickes Fruchtfleisch, welches nicht allein sehr wohlschmeckend ist, sondern auch sehr verdauungsbefördernd wirkt, eine Eigenschaft, die in den Tropen von hohem Werte ist. Die schwarzen, erbsengrossen Samen, welche in einer sternförmigen Höhlung liegen, sind durch schleimiges Zellengewebe mit einander verbunden und schmecken täuschend nach Brunnenkresse. Die duftenden weissgelben Blumen haben die Form einer sehr grossen Glocke der Hyazinthe *Norma,*

sind ungefähr 5 *cm* gross und entspringen in einer Anzahl von 4—6 Stück aus den Blattachseln unmittelbar am Stamm, jedoch kommen auch aus Samen ganz guter Herkunft Pflanzen zum Vorschein, deren Blumen viel kleiner sind und nicht unmittelbar am Stamme sitzen, sondern in traubenförmigen Büscheln (bis zu 40 Blumen vereinigt) an ungefähr 30 *cm* langen Stielen herabhängen; die daraus entstehenden Früchte sind viel kleiner und nicht wohlschmeckend. — Wenn die Fruchtschale anfängt grüngelb zu werden und sich etwas weich anfühlt, kann man die Frucht vom Baume abnehmen. Will man dieselbe verzehren, so schneidet man sie der Länge nach durch, entfernt die Samen und deren Umhüllung und isst das Fruchtfleisch aus der Schale mit einem Teelöffel wie Fruchtrahm, oder man schält die Frucht ab, entfernt die Samen, zerdrückt das Fruchtfleisch zu Brei, mischt dasselbe mit Madeira oder mit Zucker und Brandy oder auch mit Zucker und Rotwein, gibt diese Masse in Weingläser etc. und isst sie mit einem Teelöffel wie Gefrornes.

Auf Java beginnen Pflanzen, die 4 Monate alt sind, bereits Früchte zu tragen. Der Stamm hat dann ungefähr 8 *cm* Durchmesser und 2 *m* Höhe; $1^1/_4$ *m* vom Grunde aufwärts entspriessen die ersten Blumen und Früchte. Die letzteren sind an solchen jungen Bäumen soweit von einander entfernt, dass sie sich nicht oder nur im geringem Masse berühren; bei älteren Bäumen sitzen die Früchte dagegen oft so dicht aufeinander, dass sie ganz platt oder viereckig gedrückt sind; derartige Früchte und überhaupt solche von alten Bäumen erreichen nie die Grösse der von jungen Bäumen und sind auch minder schmackhaft. — Die grossen, an die der *Aralia Sieboldi* erinnernden Blätter, geben dem Baume ein sehr schönes Ansehen, so dass die *Carica* verdient, allein schon der prächtigen Blattform halber als Zierpflanze gezogen zu werden. Wickelt man in die Blätter zähes Fleisch (von alten Tieren), so wird dasselbe nach 24 Stunden ganz mürbe, sicher eine gute Eigenschaft für die Küche. Zwar nicht alle, aber doch viele Pferde fressen die Blätter sehr gern; erhalten diese Tiere alle 4 Tage eine kleine Menge davon, dann bekommen sie ein prächtig glänzendes Fell. —

Die Anzucht und Kultur der *Carica* hat keine grossen Schwierigkeiten. Die Samen müssen so zeitig als möglich im Warmhaus ausgesäet werden; sobald die Pflanzen 10 *cm* hoch sind, werden sie einzeln in mehr tiefe, als breite Töpfe gepflanzt und dann fort und fort, dem Wachstum entsprechend, in grössere Töpfe umgesetzt, jedoch stets mit der grössten Schonung der sehr weichen Wurzeln. Die Pfahlwurzel hat sehr viel Neigung, durch das Abzugsloch hindurchzuwachsen, was man aber beizeiten zu verhindern suchen muss. Die Verwendung schmaler, tiefer Töpfe und zeitiges Umpflanzen in eine lockere, jedoch sehr kräftige Erde tragen viel zur Vermeidung dieses Übelstandes bei und rufen gleichzeitig ein rasches Wachstum hervor. Bei guter Pflege erhält man bis zum Herbst kräftige bis 1 *m* hohe Pflanzen. Ende August muss man auf vorsichtige Weise suchen, die Pflanzen abzuhärten, indem man etwas weniger giesst und mehr lüftet, damit der kleine Stamm etwas verholzt; versäumt man dies, dann kommt es leicht vor, dass im Herbst am Stamme Flecken entstehen, die sehr schnell tiefer einfaulen und den Verlust der Pflanze zurfolge haben. Nachdem die Pflanzen auf einem hellen Platze im Warmhaus überwintert worden sind, werden sie im zweiten Frühjahr im Warmhaus auf einem Erdbeete in kräftige Erde ausgepflanzt. Bei einigermassen guter Pflege, wird die geringe Mühe durch eine reiche Ernte schnell belohnt.

Auf der Insel Zeylon soll es eine sogenannte *Berg-Papaya* geben, die zu ihrer Kultur nicht so viel Wärme beansprucht, als die gewöhnliche Art. Diese könnte sich vielleicht für unsere Verhältnisse noch besser eignen; ob die Früchte eben so gut wie die der Stammform sind, weiss ich freilich nicht.

Erwiderung auf die Abhandlung:
Gegen die Reblausfurcht.

(S. 350 d. Ztg.)

Von **Ritter,** königlicher Garteninspektor in Engers a. Rh.

Ich muss offen bekennen, dass ich den auf S. 350 dieser Zeitung veröffentlichten Artikel: »Gegen die Reblausfurcht« überhaupt nicht beantwortet hätte, wenn nicht vonseiten der Redaktion dieser Zeitung, wie von anderer Seite der Wunsch nach einer Entgegnung geäussert worden wäre; denn es ist wirklich nicht möglich und meist auch zwecklos, alle Artikel in den verschiedenen Tages- und Fachblättern zu beantworten, zumal wenn sie aus der Feder eines mit der Lage der Dinge so ganz und gar nicht vertrauten, wennschon sich »Fachmann« nennenden Schreibers herrühren.

Der in Rede stehende Artikel zeigt von Anfang bis zu Ende die völlige Unkenntniss des Verfassers über alles, was den Weinbau betrifft. Unwahrheit reiht sich an Unwahrheit, und ich kann nur bedauern, dass derartige unter dem Schein der Autorität hingeworfene Abhandlungen dem oft kritiklosen Publikum als Lesestoff dienen müssen.

Nachfolgende Zeilen mögen dazu beitragen, Satz für Satz das Haltlose und Unwahrhaftige des ganzen Artikels klar zu legen.

Es ist eine Unwahrheit, dass jede Auffindung eines neuen Reblausherdes eine weitere Erschwerung des Verkehrs mit Handelspflanzen zurfolge hatte. Die Gesetze über die Einschränkung des Verkehrs mit Handelspflanzen wurden angesichts der einfachen Tatsache gegeben, dass eine Verschleppung der Reblaus auch durch Pflanzen, welche nicht dem Geschlecht der Weinreben angehören, unter Umständen stattfinden kann, indem befallene Wurzeln von einer etwa benachbarten Rebe in den Wurzelballen der zum Versand bestimmten Handelspflanze hineinwachsen, beim Ausgraben von dem Weinstock abgetrennt und so mechanisch mit der Handelspflanze in andere Gegenden versandt werden, woselbst sie, wenn vielleicht Reben in der Nähe des neuen Standortes der Pflanze befindlich sind, gar leicht eine Ansteckung der ersteren herbeiführen können. Unter hundert Fällen werden gedachte Umstände vielleicht nur einmal zusammentreffen, dieses »einmal« genügt aber vollkommen, um obiges Gesetz zu begründen.

Es ist eine Unwahrheit, dass die Hauptgefahr für den Weinbau nicht etwa in dem Vorhandensein der Reblaus, sondern hauptsächlich in der allgemein üblichen Behandlungsweise des Weinstockes und in dem Festhalten an geringwertigen, tragmüde gewordenen Sorten liegt:

Das Wort »tragmüde« wird gar oft gemissbraucht; die allbekannte *Spät-Burgundertraube,* der ebenso bekannte *Kleinberger* und die *Frühe Portugiesertraube* tragen heute gerade so dankbar, wie vor 100 Jahren, d. h. bei günstigem Boden, guter Behandlung und gutem Jahrgange!

In den Gemarkungen Heimersheim, Lorsdorf, Westum, Ockenfels, Linz, Honnef, Leubsdorf etc. lagen die schlagendsten Beweise vor, dass die Reblaus ohne Unterschied sowol oben genannte Rebsorten, wie auch *Riesling, Gutedel* und andere Sorten nicht allein angriff, sondern vollständig vernichtete, und zwar nicht nur in langjährig mit Reben bebautem Boden, sondern auch in jungfräulichen Weinbergen, welche zum erstenmale seit Menschengedenken zur Rebkultur dienten; das vollständige Absterben der Reben infolge der Reblaus ging nicht allein in schlecht kultivirten, düngerarmen Weinbergen vor sich, sondern auch in den bestgepflegten und reichlich gedüngten Rebparzellen.

Es ist eine Unwahrheit, dass die Rebkultur seit so ziemlich Jahrhunderten nennenswerte Fortschritte nicht gemacht hat und im Vergleich mit Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau weit zurückgeblieben ist.

Im Gegenteil, der Weinbau hat in den letzten Jahrzehnten einen gar grossen Fortschritt zu verzeichnen; es ist zweifelhaft, ob ein Zweig der Landwirtschaft grössere Fortschritte aufzuweisen hat. Der Rebsatz ist zweckmässiger geworden, die Entfernung der Stöcke ist angemessener, die Stöcke stehen in schönen Längs- und Querzeilen und haben einen ausreichenden Ernährungs- und Wachsraum. Felsen sind abgetragen, Löcher, Vertiefungen und Mulden eingeebnet; man gibt den Weinbergen durch Ab- und Auftrag, sowie durch Mauern die denkbar günstigste Sonnenlage. Der Schnitt ist rationeller geworden, das Binden zweckentsprechender; man heftet jetzt die Lohden frühzeitig an und besorgt das zweimalige Aufbinden rechtzeitig. Der Boden wird besser gegraben und besser rein gehalten, vielfach wird derselbe überschiefert; die Düngung geschieht zweckmässiger, mit mehr Verständniss und vielfach unter Zuhülfenahme künstlicher Düngmittel. Das Ausbrechen ist in rationelle Bahnen geleitet. Die Weinbergspfähle werden zweckmässig und durch Imprägnirung haltbarer hergestellt. Die Lese erfolgt später, die Vorlese und Auslese sind eingeführt. Die Kellerwirtschaft ist nach vielen Seiten hin verbessert, vielfach gänzlich umgestaltet. Weinmärkte sind ge-

schaffen, viele Fachzeitungen, Weinbauschulen, Weinbaukurse etc. sorgen für Belehrung der Winzer — — und das alles sollte kein Fortschritt sein? — Ich bemerke, dass ich in obigem fast wörtlich den Ausspruch eines Fachmannes wiedergegeben habe, eines Mannes, welcher in den Kreisen der Winzer und Weingutbesitzer als Autorität anerkannt wird.

Es ist eine Unwahrheit, dass die Ergebnisse der Forschungen über Bodenerschöpfung, Düngung und Pflanzenernährung von der weitaus grössten Mehrheit der Winzer unbeachtet gelassen worden sind. In den wirklichen Weingegenden wird fast aller Dünger, der nur zu beschaffen ist, in die Weinberge eingetragen. Welche Menge Stroh kaufen die Winzer, um Dünger herzustellen! Welche grosse Masse Dünger wird vom Lande her den Winzerorten zugeführt! Welche Summen Geldes gehen alljährlich für die Beschaffung von künstlichem Dünger aus den Winzerorten! Der letzte Pfennig wird für Dünger aufgewendet, und es darf gesagt werden, dass der grösste Teil der Weinberge in den wirklichen Winzergegenden sicher ausreichend gedüngt wird, besser jedenfalls als dies leider vielfach noch in der Obstbaumkultur üblich ist.

Es ist eine Unwahrheit, dass die Erfolge der Züchtung neuer Rebsorten seitens der Winzerwelt nicht gewürdigt werden. Die sogenannte *Kleinberger-* oder *Elblingtraube* wird seit Jahrzehnten mehr und mehr durch die edle *Rieslingtraube* oder in geringeren Lagen durch den *Sylvaner* oder *Oesterreicher* verdrängt. Der *Riesling* und *Sylvaner* sind allerdings verhältnissmässig kleinbeerig, die neueren Züchtungsbemühungen aber haben es trotz ausgedehnter Versuche nicht vermocht, dieselben durch andere Sorten zu ersetzen, welche auch nur annähernd die hochedlen Weine lieferten, wie jene. Desgleichen hat sich trotz vieler Anbauversuche noch keine neue Traubensorte gefunden, welche sich in jeder Hinsicht, beispielsweise für das Ahrtal, so eignete, wie die daselbst allgemein angebaute *Spät-Burgundertraube.*

Das, was der Gärtner edle Trauben nennt, ist für den Weinbau gar nicht zu gebrauchen, wenn edle Weine erzielt werden sollen. Die Erfahrung hat längst festgestellt, dass Reben mit grossbeerigen Trauben für die Herstellung edler Weine unbrauchbar sind. Alle *Gutedel, Malinger, Malvasier* etc. geben kaum Mittelweine, wie beispielsweise Baden mit seinem Markgräfler zur genüge beweist.

Es ist eine Unwahrhaftigkeit, wenn die Frage der Herkunft der Reblaus so hingestellt wird, als wenn nur von »Gelehrten« behauptet würde, dass die Reblaus aus Amerika stamme, während jeder »einsichtsvolle« Mensch — — und darauf will doch wol der Herr Verfasser des Artikels hinaus — sehr wohl weiss, dass die Reblaus schon vor Jahrhunderten hier war. — Dass die Reblaus tatsächlich von Amerika nach Europa eingeschleppt wurde, und zwar erst seit längstens 30—40 Jahren, ist eine einfache feststehende Tatsache, die nicht allein von den Gelehrten behauptet wird, sondern welche uns fast jede neue Auffindung beweist, indem fast bei jeder Ansteckung, in Deutschland sowol, wie in anderen Ländern, der Ursprung aus Amerika nachgewiesen worden ist.

Es ist eine Unwahrheit, dass das kränkelnde Aussehen der Weinberge da, wo die Reblaus gefunden wurde, in erster Linie eine Folge mangelhafter Ernährung war, und dass die Untersuchungen, dem reinen Zufalle folgend, zur Auffindung der Reblausherde führten. Gerade die erste Auffindung der Reblaus in den Weinbergen an der Landskrone erfolgte auf Ansuchen eines als tüchtiger Winzer bekannten Grundbesitzers der Gemeinde Heimersheim, welcher in seinem gutbebauten, reich gedüngten Weinberge mit Schrecken ein von Jahr zu Jahr weiter um sich greifendes Kränkeln und Absterben der Reben bemerkte. Desgleichen sind die neuerdings aufgefundenen Ansteckungen bei Freiburg an der Unstrut infolge einer Anzeige der betreffenden Besitzer ermittelt worden; auch dort fielen die best' gepflegten und gedüngten Weinberge ebenso der Verseuchung anheim, wie weniger gut behandelte.

Alle die bisher berührten Auslassungen des Verfassers beruhen demnach auf Unwahrheit, hervorgegangen, wie ich annehme, nicht aus Mangel an Wahrheitsliebe, sondern aus Unkenntniss. Dass, wie es weiter heisst, voraussichtlich noch an manchen neuen Stellen die Reblaus wird gefunden werden, ist sehr wohl möglich und leider wahrscheinlich.

Dass die Erkennung der Tatsache, dass die Reblaus in Deutschland bereits weiter verbreitet ist, als man bisher annahm, für den Weinbau von grossem Nutzen sein muss, gebe ich gern zu; bei jedem Uebel ist es von der grössten Wichtigkeit und vom grössten Nutzen, dass das Vorhandensein des Uebels und das Mass seiner Ausdehnung baldmöglichst erkannt werde. Ohne die Ausbildung einer grösseren Anzahl von Sachverständigen, ohne die ausgedehnten, wennschon kostspieligen Untersuchungen der Weinberge, würden wir jedenfalls niemals zu obiger Erkenntniss gelangt sein, es sei denn, dass wir warten wollten, bis eine allgemein gewordene Verwüstung unserer herrlichen Weingelände ein beredtes trauriges Zeugniss ablegt von der verderbenbringenden Tätigkeit des winzig kleinen Insektes, wie dies andere Länder, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Italien, Spanien und Portugal zu ihrem Schrecken erfahren mussten.

Ohne die seitens der Regierungen getroffenen Massregeln würde die Verseuchung auch in Deutschland noch viel schlimmer um sich gegriffen haben, als dies leider jetzt schon der Fall ist; die von den Herren »Fachmännern« gegebenen »guten Ratschläge« hätten uns jedenfalls nicht vor dem weiteren Vordringen der Reblaus bewahrt.

Zum Schluss sei mir noch folgende Ausführung gestattet: dass die Reblaus in unserem deutschen Klima nicht die günstigen Bedingungen für ihre Entwicklung findet, wie in südlicheren Gegenden, dass daher das Insekt in unserem Klima bedeutend langsamer Verbreitung findet, wie in jenen Ländern, hat sich aufgrund der seitherigen Erfahrungen glücklicherweise mit Sicherheit herausgestellt, und ich glaube darauf Anspruch machen zu dürfen, dass ich mit der erste war, welcher auf diese Tatsache öffentlich hinzuweisen Gelegenheit nahm. Wennschon wir uns keineswegs verhehlen dürfen, dass trotz der weniger schleunigen Verbreitung der Reblaus in unserem Klima das Endergebniss dasselbe traurige bleiben wird und muss, wie in den südlichen Ländern, wenn nicht mit aller Kraft dagegen angekämpft wird, so können wir doch aus dem verhältnissmässig langsameren Umsichgreifen des Uebels die Hoffnung schöpfen, dass es uns gelingen wird, einen erfolgreichen Kampf gegen dasselbe zu führen.

Ob dies mit den jetzigen Vernichtungsmitteln möglich sein wird, kann weder ich mit Sicherheit behaupten, noch der Herr »Fachmann« bestreiten; die Zeit wird es lehren. Ob an dem jetzigen Vernichtungsverfahren weiter festzuhalten ist, oder ob etwa ein Wechsel des Bekämpfungssystems in's Auge gefasst werden soll, das dürfen wir getrost dem Ermessen der zuständigen Behörden anheimstellen.

Vom Uebel aber ist es, Artikel in die Welt zu schleudern, die so durch und durch von Unkenntniss und oberflächlicher Beurteilung zeugen wie das hier besprochene Machwerk.

Nachschrift der Redaktion. Die Ausdrucksweise des Herrn Verfassers — der in dankenswerter Weise unserem Ersuchen um eine Meinungsäusserung entsprach — ist zwar eine sehr entschiedene, doch leider nur inbezug auf mehr Nebensächliches, auf die Lage der Rebkultur, während die Hauptsache, die künftige Bekämpfungsweise der Reblaus, von ihm nur flüchtig gestreift wurde. — Da nun die Frage nach den Fortschritten im Gebiete der Rebkultur von den Vertretern zweier grundverschiedener Ansichten hinreichend beleuchtet worden ist, so werden wir bei unseren Entschliessungen über die Aufnahme weiterer Erörterungen lediglich den Zweck einer Klärung der Ansichten über die in Zukunft anzuwendenden Vernichtungs-, bezw. Vorbeugungsmittel massgebend sein lassen.

Nachdem die Ueberzeugung Eingang gefunden hat, dass durch das seitherige Vernichtungverfahren kein ausreichender Schutz gegen die Weiterverbreitung der Reblaus geschaffen wird, tritt die Frage in den Vordergrund: welche Mittel in Zukunft zur Anwendung gelangen müssen. Um diese Hauptsache haben sich die Untersuchungen, bezw. Erörterungen der Fachmänner zu bemühen. Den Entscheid über jene Hauptfrage der »Einsicht der Behörden« zu überlassen, ist ohne fachmännische Voruntersuchungen und Feststellungen nicht möglich. — Bis jetzt hat man dort, wo die Reblaus gefunden wurde, die befallenen Stöcke mit Stumpf und Stiel ausgerottet, in Zukunft dürfte es sich darum handeln, die befallenen Reben trotz der Reblaus zu erhalten. Auf diesen Punkt wünschen wir die Erörterungen zu lenken.

Immer noch einmal Wildschaden und Wildhegung.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Herr Pohl hat auf S. 254 d. Ztg. einen Punkt berührt, welcher gewiss schon manches Gärtners Gedanken beschwert hat, über den er aber in dem Bewusstsein, dass unter den bestehenden Verhältnissen sehr schwer eine Beseitigung der Uebelstände herbeizuführen ist, lieber geschwiegen hat. Damit wird aber die Last des Wildschadens nicht aus der Welt geschafft. Wenn auch der Einzelne gegen die übermässige Wildhegung, bezw. den daraus entstehenden Schaden wenig ausrichten kann, so sollte doch durch gemeinschaftliches Vorgehen die Lösung dieser noch sehr lückenhaft besprochenen Frage mit gesetzlichen Mitteln angestrebt werden. Was haben nicht fest geschlossene genossenschaftliche Vereinigungen in der Regelung unserer verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnisse für Erfolge erzielt, die zu erreichen dem Einzelnen niemals möglich gewesen wäre!

Dass in einzelnen Provinzen des deutschen Reiches tatsächlich grosser Schaden durch das Wild verursacht wird, darüber herrscht gewiss in den betroffenen Kreisen kein Zweifel, selbstverständlich wird derselbe in den mit Ausübung der Jagd beschäftigten niemals zugegeben. Ich selbst habe mich in meiner Heimatprovinz Schlesien genügend überzeugen können, dass stellenweise grosser Schaden durch Rehe und Hasen verursacht wurde, und dass derselbe den Nutzen der Wildhegung auf ein ganz Geringfügiges herabdrückte. Wenn nun Herr Berndt in seiner Entgegnung auf S. 262 d. Ztg. einen nennenswerten Schaden durch Wild nicht bemerkt hat, so liegt das eben daran, dass er nur Gegenden kennt, wo wenig Wildstand vorhanden ist, daher ein Schaden nicht fühlbar wird. Herr Berndt sollte erst einmal das weite deutsche Reich in dieser Beziehung kennen lernen, ehe er urteilt. Ich wäre imstande, ihm auf Wunsch Ortschaften zu nennen, wo er sich im Herbst und Winter zurgenüge von dem Wildschaden überzeugen könnte, er würde sich dann auch darüber unterrichten können, wie schwer es oftmals hält, von dem Grossgrundbesitzer, als Jagdberechtigten, eine Entschädigung zu erhalten. Der kleine Besitzer oder Pächter des Landes getraut sich oft nicht einmal, mit berechtigten Klagen gegen den allmächtigen Herrn aufzutreten, und das aus wohl zu erklärenden Gründen, denn eine derartige Klage würde ihm sein Dasein nur noch mehr verbittern. So zieht er jedes Jahr einen Teil seines Kohles etc. nur zur Fütterung des Wildes.

Ich will in dieser Angelegenheit den Gärtner vom kleinen Landwirt nicht trennen, denn dem letzteren ist sein Kohl ebenso lieb; beide müssen doch auf der kleinen Scholle ihre Daseinsbedingungen erkämpfen, wenn auch der dem Gärtner zugefügte Wildschaden in anbetracht des höheren Wertes der Erzeugnisse meist viel bedeutender sein wird.

Das Halten des Wildes ist und bleibt doch einmal ein Luxus, den sich nur der Begüterte erlauben darf, dieses Uebermass sollte deshalb nicht auf Kosten der weniger Bemittelten gestattet werden. Derjenige, welcher sich solchen Luxus erlauben darf, müsste gehalten sein, das Wild in eingezäunten Revieren zu pflegen, und dürfte auch nur da sein Jagdrecht ausüben. Das letztere ist ja auch bereits, dank der Gesetzgebung, nur dem Begüterten gestattet. Man sollte doch nicht meinen, dass Gemeinden einen so bedeutenden Betrag aus der Jagdverpachtung entnehmen, der ihnen gestattete, dem Einzelnen die Steuern und Abgaben dadurch nennenswert zu ermässigen; ich habe davon noch nie etwas gehört, vielleicht weiss Herr Berndt darüber genaueres? — Welchen Nutzen hat nun der Einzelne, z. B. der Gärtner, in einer Gemeinde (es gibt doch auch Gärtner ausserhalb des Bereiches grosser Städte), welche ihre Jagd für einige Hundert Mark verpachtet hat, wenn ihm ganze Reihen Obstbäume benagt, Nelken, Goldlack, Kohl etc. allnächtlich abgefressen werden?

Wenn man von Menschen bestohlen oder an seinem Eigentum geschädigt wird, so kann man den Täter möglicherweise doch abfassen und dem Richter zur Bestrafung übergeben. Ist das Wild nun kein Eigentumsbeschädiger? — Das Wild darf man aber nicht abfassen, sondern muss es nach dem Gesetze ungehindert fressen lassen, wenn man kein Grossgrundbesitzer oder Jagdpächter ist! Dass das Wild dem allgemeinen Volkswohlstande einen nennenswerten Nutzen bringt, glaube ich niemals; höchstens nur einzelnen. Es schädigt vielmehr den Wohlstand vieler kleiner Besitzer, welche gezwungen sind, um das Wild von den Kulturen abzuhalten, kostspielige Einzäunungen vorzunehmen, welche sonst nicht nötig wären. —

Dass, nach Herrn Nürnberger, durch Abnahme der Raubtiere die Niederjagd bedeutend einträglicher geworden ist, beweist doch noch lange nicht, dass das Wild eine unbedingte Notwendigkeit zur Hebung des Volkswohles ist, im Gegenteil, eine Vermehrung des Wildes erfordert auch mehr Futter für dasselbe. Dass die Fischzucht nicht mit der Wildhegung zu vergleichen ist, bedarf wol keiner Besprechung. Die Fische sind ein wertvolles Nahrungsmittel und eine gut verkäufliche Ware, dabei fügen sie vermöge ihrer Lebensweise dem Besitzstande des Menschen keinerlei Schaden zu. Warum sollte man deren Züchtung nicht befördern? Beim Wilde liegt der Fall doch wol etwas anders!

Ist der Wohlstand eines Volkes in Ländern mit wenig oder keinem Wildstand etwa dadurch ein geringerer oder zweifelhafterer? —

Die Wildhegung im geschlossenen Revier, wie sie in Deutschland auch schon vielenorts besteht, soll ruhig dem Besitzenden als Liebhaberei bleiben, jedoch jedes Wild, was sich auf dem Besitztum anderer zeigt, müsste gefangen oder getötet werden dürfen.

Ich höre schon im Geiste das Zetergeschrei der Jagdberechtigten gegen solch' ein frevelhaftes Verlangen, doch entgegne ich nur: warum soll die Jagd ein Vorrecht weniger sein, da das Wild sich doch auf Kosten aller ernährt? Warum hat man sich in anderen Ländern dieser Ansicht schon lange zugeneigt; z. B. in der Schweiz, dem oft gepriesenen Eldorado vieler Unzufriedener? Hier hört man von Wildschaden, Entschädigung, Jagdberechtigung auf eigenem Besitztum, Jagdverpachtung u. s. w. kein Wort. Die Auffassung dieser Angelegenheit ist eine andere. Das Wild ist zum Eigentum aller erklärt. Der Staat regelt durch Gesetz die verschiedene Jagdzeit, welche meistens sehr kurz bemessen ist und für Hasen z. B. 2 Monate beträgt, und jedermann kann gegen Lösung eines Jagdpatentes von 40 Franken sein Jagdrecht ausüben, wo er will, ob in seinem Garten, oder auf des Nachbars Ländereien, oder in irgend einem anderen Teile des Kantons. Dass man da nicht viel Hasen bemerkt, ist wol erklärlich, was schadet es aber auch? Ohne dieselben lässt es sich auch leben, sogar viel sorgenloser. Baumschulen und Gemüsegärten brauchen des Wildes wegen nicht eingezäunt zu werden; man ist sicher, dass kein Reh oder Hase den Kulturen Schaden zufügt.

Wenn es bis jetzt auch noch unmöglich erscheint, dieser Auffassung in Deutschland Geltung zu verschaffen, so sollte doch in irgend einer Weise durch gemeinschaftliches Vorgehen wenigstens auf eine bessere Vergütung des Wildschadens hingearbeitet werden.

Schramm's patentirter Warmwasser-Heizkessel.

Antwort auf die Entgegnung des Herrn Eduard Tänzer in Leipzig.

Von **Bruno Schramm** in Erfurt.

Wie ich leider erst jetzt erfahre, fühlte sich Herr Eduard Tänzer gemüssigt, auf den redaktionellen Artikel des Herrn Credner auf S. 296 dieser Zeitung, bezüglich meines stehenden Warmwasser-Heizkessels, auf S. 344 dieses geschätzten Blattes eine sogenannte Entgegnung zu bringen. Bei Licht betrachtet ist diese »Entgegnung« aber nur ein durch Konkurrenzneid veranlasstes Gemisch von Anschuldigungen und Verdächtigungen, welches ich, wäre ich darin nicht in meiner Ehre angegriffen, einfach unbeachtet gelassen hätte.

Was die technischen Bemerkungen bezüglich der Vorteile der stehenden gegenüber den liegenden Kesseln betrifft, so kann ich Herrn Credner nur Recht geben, wie auch die zahlreichen Bestellungen auf meine Kessel ja hinreichend die Berechtigung einer solchen Ansicht beweisen. Diese Frage aber endgültig zu entscheiden, wird weder Herrn Tänzer noch mir gelingen; es muss der Praxis und der Zukunft der Beweis überlassen bleiben.

Anders dagegen verhält es sich mit Tänzer's Behauptung »er habe schon früher wie ich derartige Kessel gebaut, ich dagegen hätte sie ihm nur abgesehen, — etwa auf der leipziger Gartenbau-Ausstellung? »Si duo faciunt idem, non est idem« sagt ein alter Satz, d. h. wenn Tänzer wirklich stehende Kessel gebaut hat, so sind es noch lange keine Schramm'schen gewesen! Warum hat er denn die Herstellung dieser Kessel (wenn er solche schon angefertigt hat)

nicht weiter fortgesetzt? Er musste doch das Richtige noch nicht gefunden haben, womit ich eben die überraschendsten Erfolge erziele! Warum musste er erst warten, ehe er zu der Erkenntniss kam, solche stehende Kessel auf Wunsch auch bauen zu wollen (was ihm übrigens doch etwas schwer fallen dürfte), bis ich für meine Leistung so ehrenvoll mit der grossen goldenen und grossen silbernen Medaille in Dresden ausgezeichnet wurde, während es ihm nur gelang, den zweiten Preis zu erhalten? Doch jedenfalls nur, weil die Mängel seines veralteten Systems gefunden wurden! — Ich bin der Ansicht, dass das Urteil einer grösseren Anzahl angesehener, unparteiischer Fachmänner mehr wert ist, als das eines konkurrenzneidischen Fabrikanten. Oder hat Herr Tänzer auch hierauf eine zweideutige Bemerkung in Bereitschaft?

Energisch protestire ich aber gegen die schimpfliche Anschuldigung, als ob ich seinen damaligen Kessel überhaupt je gesehen, gekannt oder durch Literatur oder dritte Personen irgend welche Kenntniss davon überkommen hätte und erkläre die Behauptung des Herrn Ed. Tänzer: »ich hätte seine Kessel nachgeahmt« so lange für eine wissentliche böswillige Verläumdung (welche nur dazu dienen soll, meinen geschäftlichen Ruf, welcher trotz Herrn Tänzer ein recht erfreulicher, guter und sich immer und immer erweiternder ist, zu schädigen), bis er mir den unwiderlegbaren Beweis des Gegenteiles erbracht hat! — Ich brauche, Gott sei dank, mir von Herrn Tänzer Nichts vorerfinden zu lassen.

Ich möchte Herrn Tänzer aber doch ernstlich raten, mit seinen unüberlegten Beschuldigungen, wofür ich sie vorläufig noch halte, recht vorsichtig zu sein. Ich dürfte ein solches Vorgehen nicht dauernd von der humoristischen Seite betrachten.

Nachtrag zur Honorarfrage des Landschaftsgärtners.

Vom Hofgarteninspektor Jäger.

In der zweiten Abteilung des Artikels »Die Landschafts-Gartenkunst vor Gericht« auf S. 362 d. Ztg. wird mit ziemlicher Bestimmtheit ausgesprochen, dass die Berechnung nach der Höhe der Gesamtausgaben für die Gartenanlagen in Prozenten die einzig richtige sei. Ich würde dem unbedingt zustimmen, weil dadurch eine zweifellose Norm geschaffen würde, welche einmal anerkannt, alle Zweifel auch vor Gericht beseitigen müsste, wenn dieselbe im allgemeinen möglich wäre. Aber dies ist nicht der Fall! In den meisten Fällen ist eine Uebersicht der Gesamtausgaben nicht zu erreichen, in anderen ist das auch nicht der richtige Massstab. Selbst die Architekten, welche einen Bau leiten oder nach ihrem oder eines anderen Plane ausführen und sämtliche Rechnungen prüfen und buchen lassen, haben ihre Bedenken, wie viel Prozente sie nehmen sollen, wenn entweder der Bau mit dem billigsten Material ausgeführt wird, also im ganzen wenig kostet, oder im Gegensatz, wenn besonders kostbares Baumaterial verwendet wird, teure Säulen und Stuckarbeiten angebracht werden, wodurch der Bau teurer kommt, ohne den Leitern mehr Mühe zu machen. Die Willkür hat daher immerhin einen grossen Spielraum bei der Festsetzung der Prozente.

Aehnlich ist es bei dem Gärtner, wenn die Gartenanlage entweder durch Verwendung von sehr billigem Pflanzmaterial, eigenes Fuhrwerk und billige Bearbeitung von leichtem, auf der Stelle brauchbaren Boden, auf dem Grundstücke selbst oder nahe liegend gefundenem brauchbaren Wegebaumaterial u. s. w. im allgemeinen wohlfeil herzustellen ist, in welchem Falle der Unternehmer der Anlage bei seiner Berechnung nach Prozenten leicht zu kurz kommt, oder bei hohen Prozenten seine Berechnung nach gewohnten Begriffen zu hoch befunden wird. Das Gegenteil tritt ein, wenn im Garten besonders teure Gehölze gepflanzt werden sollen, welche gleichwol nicht mehr Mühe machen, als gewöhnliche billige oder gar vom Besitzer aus dem eigenen Walde gelieferte; ferner, wenn im Garten teure Luxusgegenstände angebracht werden. In allen Fällen bleibt dem Gärtner nichts anderes übrig, als seine darauf verwendete Zeit für die Höhe der Prozente zugrunde zu legen, und wir kommen auf die verpönte Berechnung nach Stunden und Tagen zurück.

Das Uebelste und Hinderlichste einer Berechnung nach Prozenten von den Gesamtkosten der Anlage ist, dass die letzteren meist schwer, oft gar nicht zu übersehen sind. Die Uebersicht ist allenfalls im günstigen Falle möglich, wenn der Auftraggeber einen besonderen Rendanten oder Rechnungsführer hat, in dessen Akten sämtliche Ausgaben gebucht sind, und wenn dieser ermächtigt ist, dem Gärtner die Rechnungen vorzulegen oder einen beglaubigten Auszug zu geben. Aber selbst in diesem Falle kommt es vor, dass die Auftraggeber gewisse Ausgabeposten aus ihrer Privatkasse bestreiten, oder dass deren reiche Frauen einen Teil der Ausgaben übernehmen. In diesem Falle erfährt der Gärtner nichts bestimmtes, und es bleibt eine Lücke in seiner Berechnung nach Prozenten. Solche Eigenheiten bei den Geldausgaben für gewisse Anlagen sind mir wiederholt vorgekommen.

Ganz unmöglich ist die Berechnung des Honorars nach Prozenten, wenn nur Veränderungen in den Anlagen vorgenommen werden. Diese können dem Gärtner viele Mühe machen, aber in der Ausführung doch wenig kosten. Der Gärtner käme dabei meist zu kurz.

Aus dem obigen geht hervor, dass, was ich schon eingangs sagte, die Berechnung des Honorars nach Prozenten der Gesamtkosten in den meisten Fällen unmöglich, in vielen schwierig ist. Es wird daher die Berechnung des Honorars nach Massgabe der auf die Arbeiten verwendeten Zeit in den meisten Fällen die Grundlage der Honorarforderung nach wie vor bilden müssen. Jeder mag dann sehen, dass er dabei nicht zu kurz kommt oder durch zu hohe Forderungen die Auftraggeber abschreckt.

Nachschrift. Ein näheres Eingehen auf die Erörterungen des Herrn Hofgarteninspektor Jäger mir noch vorbehaltend, will ich vorläufig nur anführen, dass die Berechnung nach Prozenten bei unseren beschäftigtsten Landschaftern üblich ist, weil sie im allgemeinen die sicherste Unterlage für die Bemessung des Honorars darbietet. Es ist ja ganz selbstverständlich, dass nicht streng und ausnahmlos nach einer bestimmten Tabelle verfahren werden kann. Der geschäftskundige Fachmann wird von Fall zu Fall unter Berücksichtigung der näheren Umstände die zutreffendste Berechnungsweise zu finden wissen. Ebenso selbstverständlich ist es, dass es sich hier nur um die Wertbestimmung für wirkliche gartenkünstlerische Leistungen und nicht um jene gewöhnlicher Gartenarbeiter handelt.

Die allgemeine Anwendung der Berechnung nach Tagen und Stunden scheitert daran, dass viele Landschafter den ja oft sehr weit von ihren Wohnorten entfernten Anlagen persönlich nur wenig Zeit zuwenden können, die Leitung vielmehr einem geschulten fachmännischen Angestellten überlassen müssen, der nach einem bestimmten Lohnsatz vom Auftraggeber bezahlt wird. So könnte es vorkommen, dass eine grossartige Anlage, deren Ausführung nach dem vorliegenden Entwurfe durch einen im Geschäfte eingeschulten Obergärtner etc. erfolgt und die persönliche Anwesenheit des Prinzipals während der ganzen Dauer der Arbeit nur für wenige Tage erfordert, dem Gartenkünstler nach der Berechnung gewisser »Sachverständiger« nur wenige hundert Mark einbringen würde.

Es darf bei der weiteren Behandlung dieser Frage nicht ausser acht gelassen werden, dass es sich bei den Bemühungen um Einigung über eine Einheitsregel nicht um die Schaffung einer Lohntaxe handelt, nach welcher nun jeder Landschaftsgärtner zu arbeiten hat, sondern nur um die Erzielung einer Grundlage, welcher in Streitfällen vor Gericht eine gewisse Beweiskraft eigen ist. Der Landschafter wird bei Aufstellung seiner Kostenrechnung sich stets die nach dem Werte der Arbeit aufgestellten Sätze dieser Einheitsregel vergegenwärtigen und mit seiner Berechnung diesen nahe zu bleiben suchen, um im Falle auftretender Meinungsverschiedenheiten sich auf eine zwischen den bedeutendsten deutschen Fachmännern vereinbarte Berechnungsweise stützen zu können. Jetzt ist ein Gartenkünstler, der wegen der Höhe seiner Forderungen in einen Prozess verwickelt wird, den in der willkürlichsten Weise gebildeten Ansichten irgend eines »Sachverständigen« in der schutzlosesten Weise preisgegeben; er hat nichts, worauf er sich berufen kann.

Ludwig Möller.

Aufruf für die einheitliche Benennung der Nadelhölzer.

Die unterzeichnete Exekutiv-Kommission des Kongresses der deutschen Coniferen-Kenner und -Züchter beehrt sich zur Kenntniss der Mitglieder des Kongresses zu bringen, dass die Liste der Coniferen-Namen nach den Beschlüssen des-

selben als »Handbuch der Coniferen-Benennung von L. Beissner« erschienen ist.

Da Mittel zur anderweiten Drucklegung nicht flüssig gemacht werden konnten, so musste die Liste dem Buchhandel übergeben werden und ist sie für 2 Mark gebunden käuflich. Verlag von Ludwig Möller in Erfurt.

Eine entsprechende Anzahl Exemplare ist an Behörden, Gartenbauvereine und einflussreiche Männer im In- und Auslande gesandt worden.

Wir bitten alle Teilnehmer am Kongresse, mit uns für die weiteste Verbreitung des Handbuches der Coniferen-Benennung zu sorgen, da nur auf diese Weise der Zweck des Kongresses: »die Erzielung einer einheitlichen Benennung der Coniferen,« erreicht werden kann.

von St. Paul-Illaire,
Hofmarschall und Korvetten-Kapitän z. D.

L. Beissner, königl. Garteninspektor. **H. Zabel,** königl. Gartenmeister.

Fragenbeantwortungen.

Ueber das Schneiden der Lorbeerbäume.
Beantwortung der Frage Nr. 114:

»Wann schneidet man Lorbeerbäume mit günstigem Erfolg, um einen schönen Trieb zu bekommen?«

Es wird dem Gärtner schon in seinen Lehrjahren beigebracht, dass im Monat August, spätestens Anfang September Lorbeer-Stecklinge zu machen sind. Derjenige, der die Sache zweckentsprechend betreibt, wird, um dann genügendes Material hierfür zu haben, zu dieser Zeit auch die *Laurus nobilis* gleich regelrecht schneiden. In meinen früheren Wirkungskreisen habe ich ziemlich viel Lorbeerbäume unter dem Messer gehabt und den angegebenen Zeitpunkt stets als den zweckmässigsten befunden. Der Lorbeer macht im darauffolgenden Frühjahr einen recht kräftigen Trieb, indem die Augen im Herbst nur anschwellen, aber nicht mehr austreiben.

C. Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Lorbeerbäume, welche man in Kalthäusern, Kellern, Hausfluren und anderen Lokalen überwintern will, soll man, wenn schöne, mit regelmässig verteilten Trieben versehene Kronen erzielt werden sollen, schon im Herbst, sobald das Wachstum aufgehört hat, in gefällige Form zurückschneiden. Wer sie aus triftigen Gründen im Herbst nicht schneiden will, der kann dies auch im Frühjahr tun, aber dann so zeitig wie nur möglich, ja schon im Keller, lange vor dem Herausbringen. Nur durch den Herbst- und den zeitigen Frühjahrsschnitt bringt man genügend viel Augen zu regelmässigem Austreiben. —

Wenn der Schnitt sehr spät im Frühjahr ausgeführt wird, so kommen durch die schon viel stärkere Saftzirkulation nur die obersten Augen der stärksten Triebe zur raschen Entwickelung, und sobald dieselben durchgegangen sind, werden sie auf ihre schwächeren Brüder gar nicht warten, sondern weiter wachsen. So müssen also die schwächeren Triebe ganz zurückbleiben, weil sie nicht mehr imstande sind, die geraubten Säfte an sich zu ziehen. Dies kann man auch bei Camellien beobachten.

Es empfiehlt sich auch, unregelmässig gewachsene Kronen- oder Pyramiden-Lorbeerbäume mit der schwachen, weniger schönen Seite gegen Südwest zu stellen, damit sie sich besser auswachsen können. Meistens werden aber solche Pflanzen, um die unschönen Seiten nicht zu zeigen, an versteckten, womöglich ganz schattig gelegenen Orten untergebracht.

F. Parusel, Obergärtner auf Schloss Pontchartrain.

Die beste Zeit für den Schnitt der Lorbeerbäume ist der Herbst, September und Oktober, damit sich die Augen bis zum Frühjahr, wenn der Trieb beginnt, ausgebildet haben. Dann treiben nicht selten drei Augen hinter dem Schnitte aus und entwickeln im Laufe des Sommers kräftige Triebe.

J. Biemüller, Obergärtner in Grosstabarz.

Um bei Lorbeerbäumen einen schönen Trieb zu erlangen, schneidet man im Herbst, besonders wenn die Bäume in für sie warmen Räumen überwintert werden, wo der Trieb früh eintritt. Schneidet man erst im April oder Mai, wenn die Bäume in's Freie gestellt werden, so geht der in den Spitzen angesammelte, den ersten Trieb hervorbringende Saft oder der schon begonnene Trieb verloren, während bei dem frühen Schnitte schon in der ersten Saftbewegung die der Schnittfläche am nächsten befindlichen Augen vorgebildet werden, die Bäume folglich früher treiben und der Trieb reichlicher und kräftiger wird.

Da aber in den meisten Gärtnereien aus dem Lorbeer-Grün Nutzen gezogen wird, indem man dasselbe zu Bindezwecken verwendet, so herrscht in vielen Gärtnereien die verwerfliche Sitte, sobald Lorbeer-Grün gebraucht wird, an allen Bäumen herum zu schneiden, wo eben am besten anzukommen ist, wodurch Lücken entstehen und der Trieb unregelmässig eintritt. Soll das Grün gebraucht werden, dann nehme man bei Bedarf die parweise zusammenpassenden Bäume heraus und schneide sie ihrer Form entsprechend, dann hat man seine Bäume im Frühjahr, wenn die Arbeit drängt, in schönster Ordnung. Die etwa überflüssigen Zweige und Blätter können an einem kühlen und feuchten Orte mehrere Wochen aufbewahrt und für den Bedarf in Bereitschaft gehalten werden.

Ad. Steen, Kunstgärtner in Tarragona (Spanien).

Die beste Zeit, Lorbeerbäume zu schneiden, ist der Monat April, oder besser der Zeitpunkt, wenn wärmere Witterung eintritt, also im Freien und nicht unter Dach. Im vorigen Jahre schnitt ich ganz verkommene Bäume im Monat April, nachdem sie in's Freie gebracht worden waren, mit günstigem Erfolge. Ich düngte dann ab und zu mit einem Gemisch von Kuhjauche und Ofenruss, aber nur bei Regenwetter, wodurch mir auch das Verdünnen mit Regenwasser erspart blieb. Ende August hatte ich an den Lorbeeren Triebe von 20 *cm* Länge und darüber; die längeren kürzte ich wiederum ein, um die Krone in der Form zu halten. Alle Triebe waren kräftig und nahmen eine dunkelgrüne Farbe an, sodass jeder Beschauer dieselben mit Vergnügen betrachtete. Dem Fragesteller kann ich obiges Verfahren bestens empfehlen. **Josef Barfuss,** Kunstgärtner im Haus Senden, bei Münster in Westfalen.

Lorbeerbäume schneidet man am besten im Spätsommer und Herbst. Es bilden sich dann die unteren Augen an den beschnittenen Zweigen aus, und im Frühjahr entwickeln sich daraus mehrere Triebe. Schneidet man erst im Frühjahr kurz vor dem Triebe, so treiben nur die obersten Augen, oft nur eins derselben aus. Daraus folgt, dass die Krone dünner wird. **H. Jäger,** Hofgarteninspektor in Eisenach.

Kleinere Mitteilungen.

Cycas neocaledonica als dekorative Topfpflanze für den Markt. Jene englischen Gärtnereien, die sich hauptsächlich mit der Anzucht dekorativer Blattpflanzen für den Markt befassen, haben in neuerer Zeit eine sehr beachtenswerte Cycadee in ihre Kulturen aufgenommen, die unter dem Namen *Cycas neocaledonica* sich einbürgerte. Zwar ist ihre Verbreitung noch keine allgemeine, aber dort, wo ich sie gesehen habe, war sie in Massen vorhanden, und das Urteil über ihre Brauchbarkeit überall ein übereinstimmend günstiges. Ihr Wert als Topfpflanze liegt in der ungemein guten Stellung und Entwickelung der einzelnen Wedel. Man würde beim ersten Anblick dieser Pflanze weit eher geneigt sein, sie für ein *Kentia* zu halten, und nur der knollenartige, schuppig zusammengesetzte Stamm verrät, dass man es mit einer *Cycas* zu tun hat.

Die Wedel sind gesättigt dunkelgrün, gleichmässig gefiedert und erheben sich leicht gebogen aus dem aufrechten Stamm. Durch den eigentümlichen Umstand, dass die Wedel nur an der oberen Hälfte gefiedert sind und sich ungemein zwanglos entwickeln, erhält die Pflanze jenes erwähnte *Kentia*-ähnliche Gepräge. Junge Pflanzen mit 5—6 Wedeln geben gute Schaustücke, welche gar mancher unserer bekannten Blattpflanzen würdig zurseite gestellt werden können.

Im Covent Garden zu London ist diese *Cycas* in der letzten Zeit immer häufiger zu sehen und wird hier in Gefässen gewöhnlicher Grösse zu Markt gebracht und gern gekauft.

Bause in Norwood, der auch einen ziemlichen Bestand in seinen Häusern aufzuweisen hat, teilte mir mit, dass er seine Aussat aus Frankreich von Godefroy-Leboeuf bezogen habe. Wie mir ferner mitgeteilt wurde, liegt der Samen längere Zeit, bevor er keimt; durch gesteigerte Wärme bei entsprechender Feuchtigkeit kann jedoch die Keimung beschleunigt werden. In der Jugend wächst diese *Cycas* sehr lebhaft, will aber nicht durch grosse Wärme zum schnelleren Wachsen gereizt werden, sondern bevorzugt kühlere Warmhäuser.

Unseren deutschen Blattpflanzen-Züchtern möchte ich diese Pflanze zur eingehenden Prüfung empfehlen. **Karl Götze** in London.

Datura sanguinea und Datura arborea, zwei prächtig blühende Solanaceen. — Ein ausgezeichneter Herbstblüher, dessen Blütezeit sich oft sogar bis in den Winter hinein erstreckt, ist die herrliche *Datura sanguinea* Ruiz und Pav. (Syn. *Brugmansia bicolor* Pers.), welche aus Peru stammt und dort als Bäumchen oder grosser Strauch vorkommt. Was dieser Pflanze aber einen seltenen, eigenartigen Reiz verleiht, das sind die wirklich auffallend grossen, hängenden, 20 *cm* langen, trompetenartigen Röhrenblumen von auffallend schöner Farbe; dieselben sind von aussen gelblich gefärbt, gehen aber nach dem breiter werdenden Saume zu in's Rötliche über, bis zuletzt der ganze Innenrand derselben in leuchtendem Dunkelorangenrot erstrahlt. Zwischen den grossen länglichen, weichbeharten Blättern schimmern sie wirklich verführerisch hervor; daher ruft schon eine einigermassen grosse Pflanze sowol in der Einzelstellung, wie als Mittelpunkt einer Gruppe eine ganz vorzügliche Wirkung auf den Beschauer hervor. Als Kalthauspflanze, die im Sommer mit ihrem Gefässe in die Erde eingesenkt, im Freien an einer halbschattigen Stelle ihren Platz finden kann, macht ihre Kultur durchaus keine Schwierigkeiten. Gehaltreiche, kräftige Erdmischung aus Lehm, Lauberde und Sand und zurzeit des besten Wachstums einigemal einen gelinden Dungguss, dabei stets sorgfältiges Begiessen und Bespritzen nach heissen Sommertagen, das sind die Hauptbedingungen zu ihrem guten Gedeihen. Rückt im Herbst die Blütezeit heran, dann verändert man ihren ursprünglichen Sommerstandort und gibt ihr die sonnigste Stelle, frei von der geringsten Beschattung durch Bäume oder sonstige schattenspendende Gegenstände. Wenn das Herbstwetter sich zu kalt und regnerisch erweist, dann bringt man sie in ein kaltes oder besser noch in ein temperirtes Haus an ein recht sonniges Plätzchen, wo sie ungehindert fröhlich weiter blühen kann. Dann belohnt sie den sorgsamen Pfleger durch fortgesetztes Blühen, günstigen Falles die vollen 2 Monate November und Dezember hindurch, die gerade unsere blumenärmste Zeit ausmachen.

Ihre Vermehrung erfolgt leicht durch Stecklinge. Im ersten Frühjahr schneidet man von gut verholzten Zweigen einige mit Augen versehene Stücke ab, zerteilt diese wieder in so viel Stückchen, dass jedes wenigstens ein gutes Auge aufweisen kann und steckt sie in ein Warmbeet unter Glasglocken. Nach dem Anwurzeln verpflanzt man die Stecklingspflänzchen zur Weiterkultur einzeln in kleine Töpfe.

Noch schöner und noch reichlicher blüht die bekanntere weissblühende Art, die unter dem Namen *Datura arborea* L. (Syn. *Brugmansia candida* Pers.) geht und ebenso wie erstgenannte in Peru einheimisch ist. Stattliche Kübelpflanzen von 2 *m* Höhe und fast 1 *m* Kronendurchmesser hatte ich in früheren Jahren im botanischen Garten zu Göttingen in Kultur, die bereits zur Sommerzeit eine erstaunliche Menge Blüten entwickelten, welche einen köstlichen Jasmingeruch verbreiteten, der namentlich in den Sommerabenden die ganze Umgebung ihres Standorts förmlich erfüllte. Nach einer mehrwöchentlichen Ruhezeit kam dann ihre prächtige Eigenschaft einer zweiten Blütezeit, die bis in den Herbst hineindauert, zur Geltung, weswegen auch diese Art, welche übrigens dieselben Kulturansprüche wie erstgenannte verlangt, eine warme Empfehlung verdient. **G. Schaedtler in Hannover.**

Bevorstehende Ausstellungen.

Grosser internationaler Wettkampf der Industrieen, Wissenschaften und Künste in Brüssel 1888. Abteilung für Gartenbau. Unter der Schutzherrnschaft Sr. Majestät des Königs der Belgier und unter dem Ehrenvorsitz Sr. königlichen Hoheit des Grafen Philipp von Flandern wird in Brüssel für das Jahr 1888 ein grosser internationaler Wettstreit der Industrieen, Wissenschaften und Künste vorbereitet, in dessen Rahmen auch als 24. vollberechtigte Gruppe der Gartenbau in allen seinen Zweigen und mit allen seinen Hülfsmitteln in seiner derzeitigen Entwickelung zur Darstellung kommen soll. — Nach den bis jetzt getroffenen umfassenden, sachkundigen und zielbewussten Vorbereitungen urteilend, darf man dem grossartig veranlagten Unternehmen volles Vertrauen entgegen bringen und denjenigen, welche durch die Beschickung einer ausländischen Ausstellung geschäftliche Vorteile zu erzielen hoffen, die Beteiligung an diesem Wettstreite nur empfehlen.

Wie für die ganze grosse Ausstellung, so wird auch für die Abteilung Gartenbau die Aufstellung der Einsendungen nicht nach den Ursprungsländern, sondern aufgrund der Zusammengehörigkeit der einzelnen Gegenstände erfolgen, also Gleichartiges bei einander stehen. Die fachmännische Prüfung des Vorhandenen ist also gegen früher bedeutend erleichtert, da man die zu ein und derselben Bewerbung gehörenden Einsendungen nicht an verschiedenen, oft weit von einander entfernten Orten aufzusuchen braucht, sondern alles Zusammengehörige übersichtlich neben einander aufgestellt findet.

Seitens des aus bekannten belgischen Fachmännern gebildeten Ausschusses für Gartenbau ist eine besondere Aufstellung der Preisbewerbungen auch in deutscher Sprache ausgearbeitet und zur Versendung gebracht worden. Dieselbe enthält ausser den Preisaussetzungen für Erzeugnisse des Gartenbaues auch eine reichgegliederte Abteilung für die Hülfsmittel desselben, für Bauwerke, Heizungen, Maschinen, Geräte und die verschiedenartigsten Betriebsgegenstände, also eine Gruppe, die bei der voraussichtlich reichen Beteiligung und übersichtlichen Aufstellung dem Fachmanne eine Fülle belehrenden Stoffes und dem Aussteller die beste Gelegenheit zur Urteilsbildung über die Vervollkommnungsfähigkeit seiner Erzeugnisse bieten wird. Als beachtenswerte Neuerung enthält diese Preisbewerbungs-Aufstellung auch 71 Preisfragen aus den Gebieten der Hülfsmittel des Gartenbaues, der Blumenzucht, des Obst-, Gemüse- und Samenbaues, von denen die Mehrzahl von allgemeiner Wichtigkeit ist. Wir führen nur an:

2. Es wird ein theoretisches und praktisches Handbuch für Warmhausheizung, Lüftung und Ventilation verlangt.
13. Angabe der Mittel, um dem Ausfuhrhandel mit Gartenerzeugnissen grössere Ausdehnung zu geben.
16. Vorschläge über Aenderungen in der Anordnung der Gartenbauausstellungen, um die Nützlichkeit derselben zu heben und dieselben wirksamer und der Förderung der Gartenkunst und Wissenschaft dienstbar zu machen.
17. Angabe der Mittel, um eine einheitliche Benennung der Nutz- und Zierpflanzen herbeizuführen.
19. Auf welchem Wege können Forschungsreisen zur Untersuchung unbekannter Gegenden für Gartenbauzwecke unterstützt werden?
20. Angabe der besten Verpackung für Versendung von Gartenerzeugnissen (Pflanzen, Gemüse, Blumen, Obst).
24. Heizung der Eisenbahnwagen für die Beförderung von Pflanzen während der kalten Jahreszeit.
29. Erfolge des Pfropfens von den alten Reben auf Reben amerikanischer Herkunft.
34. Angabe der Vor- und Nachteile der Anpflanzung von Obstbäumen an den Landstrassen.
58. Bei dem niedrigen Preise des Eisens, des Glases und der Steinkohlen könnte der Gemüsebau namentlich in gewerblichen Gegenden verbreitet werden. Zu diesem Zweck wird eine Musteranlage verlangt, deren Preis sich nicht höher als 8 Fr. für das *qm* stellen würde.
68. Welche Mittel sind zu gebrauchen, um die Fälschungen im Handel mit Sämereien zu verhindern? Nähere Bestimmung derselben.
69. Welche Aufgabe fällt dem Staate bei der Samenkontrolle zu? Hat derselbe das Recht zu verlangen, dass der Samen als ein Lebensmittel erster Ordnung rein behandelt werde?

Die Anmeldungen für diese Ausstellung sind bis zum 1. Dezember an das Comité exécutif du Grand Concours International des Sciences et de l'Industrie, 22, Rue des Palais in Brüssel zu richten, von dem auch die näheren Bestimmungen zu erlangen sind.

Wir empfehlen unseren Lesern die Beachtung dieser Ausstellung, deren Vorbereitung uns die volle Bürgschaft zu bieten scheint, dass hier eine Weltausstellung mit einen hoch anerkennenswerten Bestimmungszweck in grossartigster und wahrhaft »internationaler« Auffassung vorbereitet wird.

Personalnachrichten.

Dem Gartendirektor **Dreher** in Krauchenwies ist von Sr. Majestät dem König von Portugal das Ritterkreuz des Militärordens der Empfängniss unserer lieben Frau von Villa Vicosa verliehen worden.

Obergärtner **Haeckel**, bisher in Alsen bei Wannsee, hat die Verwaltung der gräfl. Asseburg'schen Gärten in Meisdorf bei Ballenstedt am Harz übernommen.

Im Alter von 26 Jahren starb in Steglitz bei Berlin **Hugo Lackner**, der Sohn des in weiten Kreisen bekannten Handelsgärtners Karl Lackner.

Dem Handelsgärtner **Paul Lorenz** in Zwickau i. S. wurde von Sr. Majestät dem König von Sachsen der Titel »Hoflieferant« verliehen.

Der freiherrl. v. Veltheim'sche Obergärtner **Heumann** zu Destedt ist zum Inspektor des Zentralfriedhofes in Braunschweig ernannt worden.

Am 1. Oktober d. J. feierte der durch seine Erdbeerzüchtungen rühmlichst bekannte Kunst- und Handelsgärtner **G. Goeschke senior** in Köthen sein 50jähriges Berufsjubiläum im engeren Kreise seiner Familie und des Geschäftspersonals. Mögen dem körperlich und geistig frischen Jubilar noch recht viele Jahre erfolgreichen Wirkens beschieden sein.

Hofgärtner **H. Roese**, ein tüchtiger Praktiker, der nahezu 34 Jahre den grossherzoglich oldenburgischen Hofgarten in Eutin leitete und denselben aus einem vernachlässigten Zustande auf seine jetzige Höhe brachte, tritt am 1. Februar 1888 in den Ruhestand.

Hofgärtner **J. Habekost** in Güldenstein bei Lensahn wird am 1. Februar n. J. an Roese's Stelle die Leitung des Hofgartens in Eutin übernehmen.

In Ash Vale, Aldershot, England, starb der Handelsgärtner **W. O. Rattray** im Alter von 62 Jahren.

Patente und Musterschutz.

Patente sind erteilt: **C. Hamann** in Reinbek bei Hamburg: auf eine Scheere, deren eine Hälfte als Schneide ein gleitend bewegtes Messer trägt; **G. W. Kirkpatrick** in Macedon, Staat New-York, Nordamerika; Vertreter: **H. & W. Pataki** in Berlin SW., Königstrasse 41: auf eine Neuerung an Grassäemaschinen; **F. Meyfarth** in Salzungen: auf einen Spargelschneider.

Patente haben angemeldet: **Theodor Lindner** in Plauen: auf eine Grabschaufel.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 37. Erfurt, 1. Dezember 1887. II. Jahrgang.

Musterwerke der Bindekunst.

V.*)

Die Blumenarbeiten auf der Gartenbau-Ausstellung in Hamburg vom 8.—12. September 1887.

Hamburgs Ausstellungen sind von jeher eine ergibige Fundstelle für neue und geschmackvolle Blumenarbeiten gewesen. Neben alten, ihren wohlbegründeten Ruf in der gesteigerten Wettbewerbung bestens bewahrenden Geschäften treten neue Kräfte auf, die mit künstlerisch durchgebildeten Leistungen sich auszeichnen.

Seitdem die Korb- und Drahtwaren-Industrie den Bindekünstlern die Behälter für ihre Arbeiten in den mannigfaltigsten Formen liefert, ist deren Erfindungsgabe für die Füllung und Ausschmückung dieser Erzeugnisse angeregt und ihrem Geschick und Geschmack ein neues, weites Gebiet erschlossen worden, auf welchem das erfreuliche Zusammenarbeiten von Industrie und Kunst noch eine unabsehbare Fülle schöner Arbeiten in Aussicht stellt. Auch der Sinn für Farben- und Formenwirkung hat sich mehr und mehr ausgebildet, sodass jetzt Kunstwerke von reizendster, malerischer Wirkung geschaffen werden.

Unter den jüngeren Kräften Hamburgs hat sich, was Bindereien anbelangt, C. Hosmann besonders ausgezeichnet, der auf den Ausstellungen der letztverflossenen Jahre eine Reihe, sowol in der Formenwahl, wie in der Farbenwirkung vorzüglich gelungene Arbeiten zur Anschauung brachte, von welchen wir im Jahrgang 1885, Seite 181, 193, 204, im Jahrgang 1886, auf Seite 276 und im Jahrgang 1887 auf Seite 9 die nach Photographien gezeichneten Abbildungen gaben.

Auch an der diesjährigen Ausstellung hatte sich C. Hosmann hervorragend beteiligt und stand, was die Zahl der eingelieferten Stücke, wie die Eigenart und Ausführung derselben anbelangt, mit oben an.

Staffelei von C. Hosmann-Hamburg.

Es ist als erste dieser Arbeiten nebenstehend eine Staffelei dargestellt, die einen aus Kreisbogen zusammengesetzten Behälter trug, der am Rande dunkelbraunrote und in der Mitte blassrosafarbene Scabiosen enthielt, über welche in eleganter Windung eine Ranke prächtiger dunkelroter Rosen, durchzogen mit Rosenknospen und *Mahonia*-Laub, gelegt war. Zwei aus braunen und blassrosafarbenen Bändern geknüpfte Schleifen zierte das Ganze in wirkungsvoller Weise.

Die *Mahonia*-Blätter sind, ihrer schönen Form, ihrer Haltbarkeit und der wie Bronze erglänzenden Färbung wegen, in Bindereien von angenehmster Wirkung und als Ersatz für Rosenlaub sehr beachtenswert.

Die ganze Anordnung der besprochenen Staffelei war infolge der Eigenartigkeit der Form, der Eleganz der Ausführung und der geschmackvollen Farbenwahl von ansprechendster Wirkung, allein es drängte sich bei Betrachtung dieser eine gewisse Kühnheit der Idee verratenden Arbeit der Gedanke auf, dass nur ein wirklicher Künstler ein derartiges Werk auszuführen vermag, dass aber selbst zur einfachen Nachahmung eines solchen Kunstwerkes schon ein bedeutendes Können vorausgesetzt werden muss. Das Erkennen der Gründe, warum solche Musterwerke das Schönheitsgefühl befriedigen, das Herausfinden des richtigen Masses in der Verwendung des so gefügigen dankbaren Werkstoffes, das sind die Hauptbedingungen für einen guten Erfolg.

*) IV. siehe Seite 249.

Französische Rosen-Neuheiten.

(Fortsetzung.)

Von M. Vigneron fils in Olivet.

Madame Létuvée de Colnet, Bourb. Ein kräftiger Strauch mit geraden, festen Zweigen, schöner, dunkelgrüner Belaubung und ziemlich zahlreichen, kastanienbraunen Stacheln; die Blumen sind für diese Klasse sehr gross und gefüllt; die Färbung ist im Inneren schön lila, die äusseren Petalen sind silberweiss gerandet. Herrliche reichblühende Sorte von vollkommener Haltung. Ein Abkömmling der Rose *Monsieur Dubost.*

Madame de Terrouenne, Remt. Ein kräftiger Strauch mit geraden, festen Zweigen; die Belaubung ist hellgrün, die Blume gross, gefüllt und in der Form der Zentifolie ähnlich; die Färbung ist ein schönes Johannisbeerrosa, inwendig ein wenig dunkler. Die Knospe ist besonders schön. Eine prächtige Varietät, welche von *Jules Margottin* abstammt.

Von Moreau Robert in Angers.

Madame Charlotte Wolter, Remt. Ein äusserst kräftig wachsender Strauch mit schöner dunkelgrüner Belaubung; die Blume ist ausnahmsweise gross, gefüllt und öffnet sich leicht, kelchförmig; prächtig lebhaft seidenartig-rosa.

Diese prächtige Sorte stammt von *John Hopper,* sie wird den Handelsgärtnern durch die schöne Form der Knospen und ihre Reichblütigkeit von grossem Werte sein.

Katkoff, Remt. Ein kräftiger Strauch mit sehr schöner glänzend grüner Belaubung; die grosse Blume ist gut gefüllt und von vollkommener Form, gebaut wie eine *Camellia* mit dachziegelartig übereinander liegenden Petalen; die Färbung ist lebhaft kirschrosa mit blendend karmin. Ein sehr reichblühender und sehr wohlriechender Abkömmling der *Charles Lefèbvre.*

Dr. Pasteur, Teehybr. Ein kräftiger Strauch mit prächtig dunkelgrüner Belaubung und grossen, kugelförmig gefüllten, sich leicht öffnenden Blumen; die Knospen bauen sich sehr lang; in der Färbung schön lebhaft karminrosa mit johannisbeerrot; ausserordentlich reichblühend.

Chevreul, Moosr. Ein ausserordentlich kräftiger Strauch mit prächtiger, dunkelgrüner Belaubung und festem Holz, dicht bedeckt mit zahlreichen Stacheln; die Blume ist sehr gross, gefüllt, kugelförmig, von musterhafter Form und zeigt ein schönes lebhaftes, seidenartiges Rosa; die Blumen stehen in Büscheln.

Diese schöne Pflanze hat alle Eigenschaften einer Remontantrose.

L'Abondance, Noisette. Ein ausserordentlich kräftiger halbschlingender Strauch mit schöner, glänzend grüner Belaubung; die Blume ist mittelgross und von sehr schöner Form; reinweiss, im Erblühen leicht rosa, reich in Dolden von 50—100 Blumen blühend. Eine Pflanze von grosser Wirkung.

Von Alexander Bernaix in Villeurbanne bei Lyon.

Souvenir de Madame J. Métral, Tee. Ein Strauch mit rebenartigen Zweigen, in die *Gloire de Dijon*-Klasse gehörend, kräftig wachsend und hart; die sehr grossen Blätter setzen sich aus wenig verlängerten eiförmigen Fiederblättchen von schönem glänzenden Grün zusammen; die Blume ist sehr gross, stark gefüllt, mit zahlreichen, regelmässig dachziegelig gestellten Petalen; in jungem Zustande an die zierliche und elegante Form der *Rose des Peintres* erinnernd. Die Färbung ist für diese Klasse durchaus neu, lebhaft kirschrosa mit karmoisin und zinnoberrot abgetönt. Diese Varietät bereichert die Klasse der kletternden Teerosen um eine hinsichtlich ihres Blütenstandes und des Glanzes ihrer Färbung durchaus verschiedene und neue Rose.

Madame la Duchesse d'Auerstaedt, Tee. Ein Strauch von etwas über Mittelgrösse mit grossen, breiten, dicken, lederartigen, glänzenden Blättern und steifen Blattstielen; die Blumen sind gross, von vollkommener Form, meist einzeln an der Spitze der Zweige stehend, stark gefüllt und sich leicht öffnend, mit grossen und breiten, aufgewölbten, dicken, festen, am Rande dachziegelig gestellten Petalen; einfarbig goldgelb, in der Mitte zart ein wenig nankinggelb getönt, eine neue Farbe! Diese Varietät ist vermöge der Grösse, Vollkommenheit und einzigen Färbung ihrer Blumen eine der schönsten Rosen der Klasse mit starkem, rebenartigen Wuchse; sie erhielt eine Auszeichnung erster Klasse vom Gartenbauverein in Lyon im Monat Juni dieses Jahres. Das »Journal des Roses« bringt in der Oktobernummer eine farbige Abbildung dieser Neuheit.

V. Viviant Morel, Tee. Ein Strauch mit steifen, aufrechten, kräftigen, purpurroten Zweigen; die Blätter sind ausgebreitet, die Fiederblättchen lederartig, dick, dunkelgrün, oberseits glänzend, unterseits bläulich und rötlich; die langen, starken und sehr starren Blumenstiele tragen die Blumen aufrecht, ohne sich zu biegen; sie messen vom letzten Blatt bis zur Frucht 5—7 *cm*; der Kelch und die Frucht sind fast glatt; die Knospe ist vor dem Aufblühen länglich, die Petalen sind dick, fest, netzartig geadert, mit sich verästelnden eingedrückten Streifen gezeichnet, die äusseren sehr gross, schneckenförmig gedreht, die der Mitte keilförmig, breit und an der Spitze abgerundet; von karmoisinroter Färbung im Aufblühen. Die erblühte Blume ist matt granatrot abgetönt, sehr gross, von mässiger Füllung; die schillernde Färbung geht von karmoisin in hochrot und fast unmerklich in ein mit aurora abgetöntes Karmin über. Die Knospe ist länglich und von glänzend dunkelroter Färbung; diese letztere Eigenschaft wird die Rose für die Anfertigung von Bouketten sehr wertvoll erscheinen lassen.

Das »Journal des Roses« brachte in der Novembernummer des Jahres 1886 eine farbige Abbildung dieser Rose.

Madame Carle, Teehybr. Ein lebhaft wachsender, sehr reichblühender und infolge dessen wertvoller Strauch von mittlerer Höhe; das Holz ist kurz und grob, mit nur wenigen Stacheln besetzt; die Blätter sind stoffreich, in jungem Zustande grünlich-purpurrot, in reifem Zustande mattgrün; die Blumen sind von mittlerer Grösse, aufrecht, selten einzeln stehend, meist zu 3—6 an der Spitze der Triebe, regelmässig geformt, etwas gedrückt, mit zahlreichen Petalen, die meisten dachziegelig gestellt, wie bei einer Camellie; blendend kirschrot, an der Spitze karminrot, am Grunde verlaufend, am Rande mit schmalem, kaum bemerklich verlaufenden rosafarbenen Saum. Diese Pflanze bietet in ihrem überaus grossen Blütenreichtum und durch ihre schöne Zeichnung und Farbe eine auffallende und sehr bemerkenswerte Sorte.

Claire Jaquier, Polyantha. Die Blüten erscheinen sehr zahlreich in Endsträussen an der Spitze der Zweige und sind klein (3 *cm* im Durchmesser), aber von vollkommener Form, aufgerichtet, stark gefüllt aus gleichfarbigen Petalen zusammengesetzt, nankinggelb, beim Erblühen nur wenig verbleichend; der Kelch zeigt apfelgrüne Petalen, die auf der Rückseite mit einem purpurroten Streifen gezeichnet sind. Ein Schlingstrauch von überaus starkem Wuchse, in einem Jahre 4—5 *m* lange Triebe entwickelnd, mit sehr starken, dunkelpurpurroten Stacheln bewehrt; die Blätter sind sehr gross und setzen sich aus 7, oben glänzend grünen, unten rötlich purpurnen Fiederblättchen zusammen. Diese Varietät wurde in Lyon mit einem Preise gekrönt. Als *Rosa polyantha* gehört sie zu den nicht remontirenden Sorten.

Madame César Brunier, Remt. Ein Strauch mit aufrechten Trieben, bewehrt mit zahlreichen, ungleichen, borstigen Stacheln; die Blätter zählen 5 Fiederblättchen und sind verhältnissmässig kurz, stumpf-spitzig, kielförmig; die Blume ist gut gebaut, stark gefüllt, von kräftigem angenehmen Geruch, sie öffnet sich gut und wird in der Mitte nicht hohl, sie wird auf starken Blumenstielen aufrecht getragen, je 1, 2 und 3 an der Spitze der Zweige, die äusseren Petalen sind zurückgekrümmt, am Rande umgerollt, die der Mitte sind gerade aufgerichtet und ungleich, alle gleichmässig chinesischrosa, seidenartig glänzend; die Knospe ist eiförmig, im Erblühen sich verlängernd. Eine edle Sorte, welche reiche Füllung und seltene Färbung mit dem angenehmen Dufte der Zentifolien vereinigt.

Souvenir de Madame Faure, Remt. Ein Strauch mit starkem Holze, stachelig und reichbeblättert, mit dichtstehenden Zwischenknoten und zahlreichen, düstergrünen Blättern; die Blumen sind sehr gross, stark gefüllt und von vollkommener kelchförmiger Form, sie erscheinen in Büscheln von 2—4 Stück an der Spitze der Zweige, aufrecht auf mittellangen Blumenstielen getragen, sind sie im Aufblühen kugelförmig und auch in voller Blüte nur wenig verbreitert; die Färbung ist karmoisin mit düster sammtig Purpur abgetönt; die Petalen sind breit gewölbt und regelmässig gestellt, die äusseren an der Spitze etwas aufgebogen.

Diese Varietät empfiehlt sich durch ihren reichen Flor, starken angenehmen Duft, ihre schöne Haltung und das Sammtige ihrer düster karmoisinroten Färbung.

Von Soupert & Notting in Luxemburg.

Madame Max Singer, Tee. Eine sehr schöne Sorte, das Ergebniss einer Kreuzung der *Madame Caro* und *Perle de Lyon,* mässig gross, gut gefüllt; hellgelb mit orange abgetönt, in der Mitte goldgelb.

Thérèse Lambert, Tee. Eine prächtige Neuheit, die von *Madame Lambard* und *Socrates* abstammt. Die Blume ist gross, gut gefüllt und von guter Haltung; die Färbung ist zartrosa auf gelblich-rotem Grunde, die Mitte silberig aurora-lachsfarbig; sehr wohlriechend.

Comtesse Anna Thun, Tee. Diese schöne Rose stammt von *Sylphide* und *Madame Camille.* Die Blume ist gross, kelchförmig und gefüllt, die äusseren Petalen sind breit; die Färbung ist ein schön goldiges orangegelb mit safrangelb abgetönt. Eine kräftig wachsende, sehr wohlriechende Sorte.

Jules Dassonville, Teehybr. Das Kreuzungsergebniss der *Gloire de Dijon* und *Jules Jurgensen* (Bourb.); die Blume ist gross oder mittelgross, schön dachziegelartig gebaut und sehr wohlriechend; die Färbung zeigt ein zartes Rosalila auf perlmutterartigem Grunde, die Mitte ist lebhaft rosa.

Regierungsrat Stockert, Remt. Die Blume ist schön dachziegelig gebaut und von guter Haltung. Ein Abkömmling von *Dupuy Jamain* und *Madame de Sevigny* (Bourb.) zeigt die Blume ein reines, silberiges, seidenartiges Rosa; der Rand der äusseren Petalen ist hier und da mit karmin gefleckt.

Prince Charles d' Arenberg, Beng. Ein kräftiger und eleganter, aus derselben Kreuzung wie die vorhergehende gewonnener Strauch. Die paeonienförmige Blume enthält sehr grosse, breite Petalen in zart seidenartig karminrosa Färbung mit silbernen Lichtern, die Mitte ist lebhaft rosa gefärbt. Sehr wohlriechende Sorte.

Von Cochet in Suisnes (Seine et Marnes).

Madame Philémon Cochet, Tee. Ein Strauch von gutem Wuchse mit starren, fast aufrechten Zweigen, deren Rinde purpur- und blassbraun gefärbt ist; die fast dreikantigen Stacheln stehen zerstreut, aber parweise. Die Blätter sind aus 3—7 nicht allzugrossen Fiederblättchen zusammengesetzt, lebhaft grün, bei der Entwickelung purpurrot, welche Färbung sehr lange vorhält. Die Blattstiele unterseits sind straff und glatt. Die einzelstehende Knospe ist ziemlich gross, nach der Spitze zu sich ein wenig verjüngend, dann kurz abgestumpft. Die Färbung ist ein sehr helles Fleischrosa, einzelne Petalen an der Spitze schwach karminrot angelaufen. Die Blume ist mittelgross bis gross, gefüllt, von etwas hohler Kelchform, die Petalen sind ziemlich breit, ausserordentlich rein rosa gefärbt mit einzelnen weissen, lachsrot umsäumten Flecken auf der Aussenseite. Die Mitte der Blume zeigt ein helles klares Rosa, umschattet mit blasslachsgelb und einem ganz leisen blauvioletten Hauche, dessen Stärke nach der Spitze der Petalen zunimmt. Dieser Farbenton ist, wenn er überhaupt schon vorhanden war, bis jetzt unserer Beobachtung entgangen.

Die Blume ist von hübscher Form und duftet ebenso fein, wie die Stammsorte *Sylphide.* Sie wurde gewonnen im Jahre 1884. Eine besonders gute Eigenschaft zeichnet diese Rose noch aus, das ist ihr überaus reicher, bis spät in den Herbst andauernder Flor. (Fortsetzung folgt.)

Zur Empfehlung der Zaunwinde, Convolvulus Sepium.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Auf Seite 336 d. Ztg. wird von Herrn G. Schaedtler als Schlingpflanze *Convolvulus Sepium L.* empfohlen. Ich bin, was die dekorativen Eigenschaften dieser Pflanze betrifft, auch vollständig mit Herrn Schaedtler einverstanden, möchte jedoch vor einer umfangreichen Verwendung derselben warnen, da sie dann leicht zum unausrottbaren Unkraute wird. Die Art und Weise, wie sie Herr Schaedtler angibt, nämlich die Pflanze nur in grossen Gefässen zu kultiviren, ist entschieden zu befürworten, da es dann den sich stark ausbreitenden, fleischigen Wurzeln zur Unmöglichkeit wird, die Umgebung zu durchziehen. Aber auch bei dieser Kultur hat man darauf bedacht zu nehmen, dass der sehr reichlich erscheinende Same nicht ausfällt, denn jedes Korn, wenn auch jahrelang in der Erde liegend, gibt ebenso, wie das kleinste Wurzelstückchen eine eigene Pflanze, und die Ausbreitung ist nur zu schnell geschehen. Am liebsten nistet sich die Zaunwinde unter Beerensträuchen und Staudengewächsen ein, wo eine durchgreifende Bodenbearbeitung unmöglich ist. In den hiesigen Baumschulen ist *Convolvulus Sepium* ein äusserst lästiges Unkraut, für dessen Vertilgung ich jahrelang die grösste Mühe aufgewandt habe, bis jetzt jedoch nur eine Verminderung, aber keine vollständige Ausrottung bewirken konnte. Dieser Pflanze sagt namentlich ein fetter Boden zu.

Meines Erachtens ist die Auswahl unter den schnell wachsenden Schlingpflanzen nicht so beschränkt, dass man zu lästig werdenden Unkräutern seine Zuflucht nehmen müsste.

Einiges über die Gattung Nerine.*)

Von **Cl. Sonntag**, Obergärtner in London.

Die Nerinen, jene reizenden Zwiebelgewächse, gehören zu den schönsten Schmuckpflanzen unserer Kalthäuser und Wohnzimmer, unter denen sie sich besonders durch lebhaft gefärbte, glänzende, dauerhafte Blumen auszeichnen. Die meisten Sorten sind uns vom Kap der guten Hoffnung zugeführt worden, woselbst sie sehr verbreitet sein sollen.

Eine zweite Heimat haben sie, im Vereine mit anderen Kapzwiebeln, auf der Insel Guernsey (England) gefunden, wo sie in ausgedehntem Massstabe kultivirt werden. Einer weitverbreiteten Sage nach sollen einige *Nerine*-Zwiebeln infolge eines Schiffbruches auf die Insel gekommen sein und sich auf diese Weise dort eingebürgert und verbreitet haben. Die Zwiebeln erregten durch ihren bestechenden Flor bald grosse Aufmerksamkeit und wurden deshalb von den Einwohnern kultivirt. So ist es gekommen, dass jetzt von dort aus alljährlich im August grosse Massen der Zwiebeln über ganz Europa versandt werden.

Die eigentliche ursprüngliche *Nerine*, welche sich zuerst auf Guernsey einbürgerte und daher auch Guernsey-Lilie genannt wird, ist *Nerine sarniensis* Herb. (Syn. *Amaryllis sarniensis* L.). Sie ist eine der dankbarsten und schönsten ihrer Gattung und hat hellgrüne, linienförmige Blätter, welche erst zurzeit des Abblühens erscheinen und in der Regel wieder im darauffolgenden Frühjahr absterben. Die schlanken, 30—40 *cm* hohen Blütenstengel zeigen sich Ende September und sind meist mit 8—10 gestielten Blumen geschmückt. Die leuchtend zinnoberroten Blumen sind von grosser Schönheit und erglänzen, besonders im Sonnenschein, als wenn sie mit kleinen Goldflitterchen (Goldstreu) überdeckt wären. Die einzelnen Teile der Blumenkrone sind 5 *cm* lang, von der Mitte an stark zurückgerollt und mit einer blutroten Längslinie durchzogen. Bei guter Pflege und kühler trockener Luft lassen sich die Pflanzen volle 6 Wochen in Blüte erhalten.

N. venusta Herb. zeichnet sich durch breitere, blaugrüne Blätter und grössere leuchtend scharlachrote Blüten aus.

N. flexuosa Herb. hat hellgrüne, schmal-linienförmige, riemenartige Blätter und kleine hellrosafarbene Blüten, welche sehr stark gekraust und gewellt sind.

N. filifolia Baker zeichnet sich durch binsenartige, denen der *Isolepis gracilis* ähnliche Blätter aus. Die recht reichlich erscheinenden Blumen sind dunkelrosa, gekraust und wellenförmig.

Ausser den hier angeführten finden sich noch einige Sorten wie: *N. curvifolia* Herb., *N. Fothergilli* Roem., *N. undulata* Herb. u. a. m. im Handel, die alle recht hübsch und kulturwürdig sind.

Die Nerinen sind hinsichtlich des Nährbodens ziemlich anspruchslos und gedeihen in jeder lockeren, sandigen Erde sehr gut. Sie lieben eine nicht zu hohe Temperatur und können mit gutem Erfolg in einem Kalthause oder frostfreien Kasten überwintert werden. Im Frühjahr, wenn die Blätter zu welken beginnen, entzieht man ihnen allmälich das Wasser und lässt sie in der Sonne gehörig ausreifen. Die Ruhezeit fällt gewöhnlich in die Monate Juni, Juli und August, zu welcher Zeit man sie am besten an einen kühlen trocknen Ort stellt.

Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebel, die man zurzeit der Ruhe beim Verpflanzen abnimmt.

Recht hübsche Schaupflanzen erhält man durch dichtes Zusammensetzen von mehreren blühbaren Zwiebeln in einen Topf, dessen Oberfläche mit *Selaginella* bepflanzt wird.

---

*) *Nerine:* nach der Meernymphe Nerine oder vom gr. nerós = wasserliebend.

Mitteilungen über Nepenthes.*)

Von **Karl Götze** in London.

Wie im Bereiche der Tierwelt ganz merkwürdig gestaltete Geschöpfe vorhanden sind, so gibt es auch in der Pflanzenwelt höchst sonderbare, staunenerregende Erscheinungen, welche unsere vollste Aufmerksamkeit fesseln. Manche der letzteren haben den Weg in unsere Kulturen gefunden und sind uns dadurch bekannt geworden, so z. B. die Schlauchpflanzen: *Sarracenia* und *Darlingtonia*, die Fliegenfänger: *Dionaea* und das Drüsenköpfchen, *Cephalotus*, und ganz besonders die Kannenträger *Nepenthes*. Es sei mir gestattet, diesmal über letztere einige Mitteilungen zu veröffentlichen, um somit eine weitere Anregung zur Verbreitung dieser so bemerkenswerten Pflanzenfamilie zu geben. Eine allgemeine Verbreitung werden diese Pflanzen zwar nie finden, da sie zu ihrem Gedeihen mehr erfordern, als man ihnen in Gärtnereien gewöhnlicher Art zu geben vermag, und so dürften sie wol für immer eine besondere Stellung in unseren Kulturen einnehmen. Für manchen Pflanzenfreund aber haben sie gerade durch diesen Umstand einen besonderen Reiz, auch werden gut gepflegte Pflanzen stets ihre Bewunderer finden.

Die folgenden Mitteilungen stützen sich teils auf Beobachtungen, welche ich, dank der stets bereitwilligst gewährten gütigen Erlaubniss der Herren Veitch und Williams, in deren grossartigen Geschäften machen durfte, teils auf Berichte erfahrener Fachmänner. Da die *Nepenthes*-Sammlungen von Veitch und Williams hervorragend reichhaltig und wertvoll sind und ich manche Stunde inmitten dieser Pflanzen zubrachte, so glaube ich befähigt zu sein, den Lesern d. Ztg. die dort gesammelten Beobachtungen zugänglich zu machen.

Als eine der besten und sehr reich vertretenen Sorten sei besonders *Nepenthes Mastersiana* genannt, deren schön geformte Kannen die nebenstehende Abbildung vorzüglich veranschaulicht.**) Sie ist eine Hybride und wurde von Veitch durch Kreuzung der *N. sanguinea* × *N. destillatoria* gezüchtet. Die Kannen sind von reicher dunkelbrauner, kupferartiger Färbung. In Veitch's *Nepenthes*-Haus befindet sich eine stattliche Reihe herrlich entwickelter Pflanzen, welche zahlreiche Kannen tragen, von denen die grösste 24 *cm* Länge zeigte. Man hat zwei Sorten von *N. Mastersiana*, die eine mit hellen, die andere mit dunkler gefärbten Kannen, im Preise stehen aber beide sich gleich. Veitch sagt in seiner Beschreibung dieser Sorte:

»Die Kanne ist zylindrisch, unten mässig ausgedehnt und nach der Mitte zu sich erweiternd, hier aber mit einer scharf abgesetzten Einschnürung wieder zu einem engen Zylinder übergehend. Der Schlauch erreicht eine Länge von 20 *cm* und eine Breite von 5 *cm* und mehr, je nach der Stärke der Pflanze. Diese Hybride ist, was die Blüte anbelangt, von jeder anderen in Kultur befindlichen *Nepenthes* verschieden und hat noch das besondere Verdienst, von kräftigem Bau und gedrungenem Wuchse zu sein. Jedes Blatt entwickelt eine Kanne, die infolge ihrer dunklen Färbung im auffallenden Gegensatze zu dem hellgrünen Stiel und Blatte steht.«

Es sei hier noch bemerkt, dass diese *Nepenthes* sowol von der königlichen Gartenbau-, als auch von der königlichen botanischen Gesellschaft mit ersten Preisen ausgezeichnet wurde.

Nepenthes Findlayana.
Gezeichnet in der Gärtnerei des Herrn B. S. Williams in Upper Holloway, London.

*) *Nepenthes:* von gr. nepenthês = das Leid verscheuchend,

**) Diese Abbildung und die der *Nepenthes Northiana* wurden schon in der alten Deutschen Gärtnerzeitung, Jahrg. 1884, S. 230 veröffentlicht, es erscheint uns aber vorteilhaft, dieselben des besseren Verständnisses obiger Mitteilungen wegen, hier nochmals zu bringen, zumal sie zwei der interessantesten *Nepenthes*-Kannen darstellen. D. R.

Nepenthes Northiana. Nepenthes Mastersiana.

Gezeichnet in der Gärtnerei der Herren J. Veitch & Sons in Chelsea-London.

Die Gruppe der *Nepenthes* mit dunkelrot oder braun gefärbten Kannen, in mehr oder weniger bauchig-zylindrischer Form, ähnlich der *N. Mastersiana*, enthält eine ganze Anzahl Sorten. Es sind zu nennen: *N. sanguinea*, *N. Henryana*, *N. Morganiae*, *N. Findlayana*, *N. atrosanguinea*, *N. coccinea*, *N. Dormanniana* u. a. m.

Eine sehr gute, aber auch sehr teuere Sorte ist die erstgenannte: *N. sanguinea*. Pflanzen dieser Art sind selbst für gutes Geld kaum zu haben. Ihr Hauptschmuck liegt in den ungemein tiefbraun gefärbten Kannen, welche aussen glatt, dabei schmal geflügelt sind und ein dunkler gefärbtes Helmblatt tragen. Wenn man nicht auf Sammlung besonders seltener Sorten ausgeht, so kann diese *N. sanguinea*, des sehr hohen Preises wegen, leicht entbehrt werden, da man bereits Hybriden besitzt, welche an dunkler Färbung der Kannen der *N. sanguinea* nicht viel mehr nachstehen.

Recht hübsche Kannen trägt *N. Henryana*, die in der Hauptsache bräunlich gefärbt sind, welche Färbung aber nach dem Rande zu in einen dunkleren Ton übergeht. Am Grunde ist die Kanne dagegen stets grün. Williams sagt, dass die Kannen dieser Sorte an kräftig wachsenden Pflanzen, was die Färbung anbelangt, mit zu den schönsten zu zählen sind.

Von zarterer Färbung sind die Kannen der *N. Morganiae*. Diese ist eine amerikanische Hybride und trägt lebhaft hell kupferfarbige Kannen. Der Kragen oder Aufschlag um den Mund ist von dunklerer Färbung; die Flügel sind schmal und das Helmblatt leicht gefleckt. Diese Sorte ist durch reine gute Färbung auffallend und sehr empfehlenswert.

Durch Williams wurde eine von der *N. Morganiae* abstammende neue Sorte in den Handel gegeben, welche den Namen *N. Findlayana* trägt. Auch diese ist sehr gut, sie trägt Kannen von mittlerer Grösse, die aber dunkler gefärbt sind, wie die der erstgenannten. Die umstehende Abbildung gibt eine vorzügliche Darstellung dieser Pflanze. Man sieht, aus der allgemeinen Färbung treten deutlich Flecken hervor, und gegen das Licht gesehen, zeigt die Kanne einen leicht metallischen Glanz. Diese Sorte hat einen hübschen gedrungenen Wuchs und setzt sehr willig Kannen an.

Der vorhergehenden ähnlich, jedoch nicht so stark gefleckt, ist *N. atrosanguinea*; dagegen ist *N. coccinea* viel lebhafter gezeichnet, gleichzeitig aber auch von bedeutend tieferem Farbenton. Letztere zählt mit zu den dunkelsten Sorten. Beide sind recht hübsch.

N. Dormanniana scheint eine besonders reiche Anzahl Kannen hervorzubringen; eine mittelgrosse Pflanze in der Williams'schen Gärtnerei zeigte deren 44.

Von denen der genannten Sorten gänzlich verschieden geformte Schläuche tragen dagegen *N. Rafflesiana*, *N. Hookeriana*, *N. Chelsoni*, *N. Excelsior* u. a. Bei diesen sind die Kannen viel weiter und bauchiger, ja fast kugelartig ausgebildet. Auch in der Färbung weichen sie von den andern ab; dieselbe ist lichtgrün, oft in's Gelbliche schimmernd und mehr oder weniger reich mit braunen Flecken übersäet. Ferner zeigen sich breit ausgebildete Flügel mit starkem Harsaum.

Die bekannteste und beliebteste Art ist die in Singapore und auf den malayischen Inseln einheimische *N. Rafflesiana*. Es ist diese Sorte eine der interessantesten aller *Nepenthes* und sollte in keiner Sammlung fehlen. Sie trägt grosse üppig entwickelte und lebhaft gefleckte Kannen. Die Flügel sind stark und breit ausgebildet, der Mund weit geöffnet, das Helmblatt oder der Deckel breit und schön gezeichnet. Bei Veitch beobachtete ich Kannen von 20 *cm* Länge, welche in der Flügelweite 12 *cm* massen.

Sehr lieblich ist auch *N. Hookeriana*, deren Kannen jedoch eine geringere Ausdehnung haben, wie die der vorgenannten Art. Die Form derselben ist mehr kugelig, der Mund merklich zusammengezogen und der Kragen breit und von hellerer Färbung. Auch das Helmblatt ist bedeutend kleiner und mehr eiförmig. Es ist von dieser Sorte auch ein Sämling gezogen worden, welcher zylindrische Kannen trägt und unter dem Namen *N. Hook. oblongata* verbreitet ist.

Eine schöne Hybride ist *N. Chelsoni*. Diese zeigt wol mit die umfangreichsten Kannen, welche sogar die der *N. Rafflesiana* noch an Grösse überragen. Alle Teile sind hier breiter und wuchtiger ausgebildet, auch mag als besondere Eigenschaft angeführt werden, dass die Kannen an sehr langen Stielen hängen.

Williams führt in seiner Sammlung auch eine neue Hybride mit Namen *N. Excelsior* an, hervorgegangen aus der Befruchtung der *N. Hookeriana* × *N. Rafflesiana*. Die Kannen dieser Sorte sind schön und zeichnen sich vornehmlich durch eine auffallende gescheckte Zeichnung aus. Von der königlichen Gartenbau-Gesellschaft erhielt diese Sorte einen ersten Preis.

Mit die prächtigste, aber auch teuerste Sorte ist die von Borneo stammende *N. Northiana*. Der Grund für den ausnahmsweise hohen Preis dieser Pflanze — ein nur mittelgrosses Exemplar kostet 105 Mark! — mag hauptsächlich in der langsamen Vermehrung zu suchen sein. Die beigefügte, gutgelungene Abbildung der Kanne überhebt mich wol einer eingehenden Beschreibung. *N. Northiana* ist von allen *Nepenthes*-Arten sehr verschieden, und durch den ungemein breiten, wellenartig geschwungenen Kragen eigenartig ausgezeichnet. Der sehr weite Mund lässt den schön gezeichneten Schlund deutlich sichtbar werden. Die Kanne ist mit einem metallisch schimmernden rosafarbenen Glanz überzogen.

In der Gewinnung von Neuheiten sind Veitch & Son sehr glücklich gewesen. Es verdienen besondere Erwähnung die im Frühjahr in den Handel gegebene *N. cincta*, welche gleichfalls von Borneo stammt. Der erste Samen dieser Pflanze wurde von Pflanzen der *N. Northiana* gesammelt, die in Gesellschaft mit *N. albo-marginata* wuchsen. Die Aehnlichkeit mit der ersteren beruht in der metallisch-rosa schimmernden Färbung der Kannen, welche jedoch bauchig geformt sind. Der dunkelfarbig glänzende Kragen ist bedeutend schmaler wie bei der Stammform. Abgebildet wurde diese *Nepenthes* in »The Gardener's Chronicle« und in der daselbst gebrachten Beschreibung sehr günstig beurteilt. Eine Auszeichnung ward ihr vor 2 Jahren durch die königliche Gartenbau-Gesellschaft zuteil.

Weiter haben wir *N. cylindrica*. Diese ganz neue Hybride zeigt schöne lichtgrüne Kannen und wurde erzielt durch Befruchtung der gleichfalls grünschlauchigen *N. Veitchi* × *N. hirsuta-glabrescens*. *N. cylindrica* ist abgebildet in »The Gardener's Chronicle«, S. 521 d. J. Zwar zeigt sie sich hier als eine in der Form nicht besonders auffallende Sorte, bietet aber doch wegen der unter den *Nepenthes* wenig vertretenen grünen Färbung der Kannen eine hübsche Bereicherung der Sortimente.

Auch *N. Courti* darf nicht unerwähnt bleiben. Die nach unten vollständig spitz zulaufenden, tutenförmigen, stark dunkelgefleckten Kannen machen diese Sorte beachtenswert.

N. Rajah muss ebenfalls mit aufgezählt werden. Bei dieser sind die Kannen rein dunkelfarbig und weit aufgetrieben. Bei Veitch mass ich Kannen, deren obere Weite 15 *cm* Durchmesser hatte, bei einer Länge von 20 *cm*. Das Helmblatt ist eiförmig bis herzförmig und sehr gross. — Eine sehr wirkungsvolle Sorte!

Nachdem ich nun eine Reihe der besten *Nepenthes*-Sorten angeführt und besprochen habe, verlohnt es sich wol auch der Mühe, das in England übliche Kulturverfahren mitzuteilen. Die prachtvollen Pflanzen der obengenannten Geschäfte geben den Beweis, dass dort eine den Pflanzen zusagende Kultur gehandhabt wird. Lassen wir die Pfleger dieser herrlichen Pflanzen selbst reden! —

Obergärtner Parson, der Leiter der Williams'schen *Nepenthes*-Kulturen, hatte die Güte, mir einen, die Grundzüge der hiesigen Kulturen darstellenden Bericht zu übermitteln, in welchem derselbe sich in folgender Weise ausspricht:

»Als eine ständige Temperatur halten wir im Hause + 65—70° F. (+ 15—16° R.). Eine möglichst gleichmässige, angenehme Wärme ist zum Gedeihen der *Nepenthes* notwendig; ebenso eine mit Feuchtigkeit geschwängerte Luft, da die Pflanzen bei trockener Luft vom Ungeziefer heimgesucht werden. Wir spritzen daher während der Vegetationszeit vom Frühjahr bis zum Herbst 3 mal des Tages, nicht allein die Pflanzen, sondern auch die Wände und Wege des Hauses. Im Herbst und Winter dagegen ist ein einmaliges tägliches Spritzen hinreichend. Zur Sommerzeit muss das Haus, je nach der Witterung, beschattet werden, und bedienen wir uns hierzu grün gefärbten Tuches. *Nepenthes* sind nicht lichtscheu. Gutes, mildes Licht trägt viel zur schönen Kannenfärbung bei; Sonnenbrand ist dagegen schädlich. Es folgt hieraus, dass der Schatten nur zur Brechung der stärksten Sonnen-

strahlen aufgelegt wird. Mit dem Begiessen der Pflanzen verfahren wir nicht ängstlich, da diese bei kräftiger Entwickelung einen feuchten Fuss lieben, jedoch lassen wir vom Dezember bis Anfang März eine Mässigung in der Wasserverabreichung eintreten. Die Vermehrung nehmen wir durch Stecklinge vor, die einzeln in mit *Sphagnum*, Holzkohlen- und Ziegelstücken angefüllte Töpfe gepflanzt und auf ein recht warmes Vermehrungsbeet gestellt werden. Die meisten Stecklinge bewurzeln sich in der Zeit von 4—5 Wochen, dagegen gibt es auch Sorten, wie z. B. *N. Northiana* und *N. coccinea*, die sehr schwer anwachsen und oft bis 3 Monate unverändert dastehen.«

Die mir zur Hand liegenden Mitteilungen aus dem Veitch'schen Geschäfte stützen sich auf dieselben Punkte. Hier stehen die vortrefflich entwickelten *Nepenthes* unter der Pflege des Obergärtners Tirey, dessen Kulturleistungen man bewundern muss. Die Veitch'schen *Nepenthes* werden in einem mässig grossen, mehr niedrigen Sattelhause (Holzhaus) kultivirt, welches in der Richtung von Nord nach Süd liegt. Hier hängen die grösseren Pflanzen unter der Glasdecke in flachen, mit durchlässiger Erde gefüllten und gutem Abzug versehenen Töpfen. Die überreich mit Kannen behängten Pflanzen bieten einen ganz eigenartigen Anblick! Das Williams'sche Haus (gleichfalls Holzbau in Sattelform) ist dagegen bedeutend höher und länger und liegt in der Richtung von Ost nach West, hat jedoch nach der Südseite nur eine halbe Glasfläche. —

Als mir kürzlich Gelegenheit geboten war, im hiesigen deutschen Gärtnerverein in der Sitzung vom 5. November einen Vortrag über *Nepenthes* zu halten, knüpfte sich hieran ein lebhafter Meinungsaustausch. Besonders interessant waren die Mitteilungen unseres, mit den englischen Verhältnissen wohlvertrauten Landsmannes Aug. Cludius über die Vermehrung der *Nepenthes*.

Der Wortlaut seines Vortrages war folgender:

»M. H.! Ich möchte sie noch auf eine andere sehr gute Vermehrungsmethode der *Nepenthes* aufmerksam machen, die ich aus eigener Erfahrung als die beste mir bekannte hinstellen kann. Behufs Ausführung dieses Verfahrens wird ein Vermehrungsbeet eigens für die Stecklinge eingerichtet. Die gelockerte Beetschicht wird mit einer Mischung von Ziegel- und Holzkohlenstücken, sowie grob zerrissenem Moose gut ausgelegt und die Oberfläche mit lebendem *Sphagnum* bedeckt. Auf diese Fläche werden in bestimmten Abständen eine beliebige Anzahl kleiner Stecklingstöpfe verkehrt aufgestellt, so dass die Unterseite mit dem Abzugsloch nach oben gerichtet ist. Die Stecklinge sind einige Millimeter unter dem Blattknoten zu schneiden und werden nun durch das eigentliche Abzugsloch des Topfes derart eingeschoben, dass die Schnittfläche in einer bestimmten Entfernung von der Moosschicht steht, der Steckling also gewissermassen schwebend angebracht ist. Um die Enwickelung schlechter Luft im Topfe zu verhindern, empfiehlt es sich, einige kleine Holzkohlenstücke unter den Topf zu legen. Das Vermehrungsbeet wird mit Glas bedeckt und sehr warm gehalten, etwa + 80—85° F. (+ 20—25° R.) dabei auch fleissig gespritzt. Ich habe auf diese Weise glänzende Erfolge erzielt und schon in 3—4 Wochen schön bewurzelte Stecklinge gehabt. Durch die vom Moose ausströmende feuchte warme Luft, welche sich in den Töpfen ansammelt, werden die Stecklinge rasch zum Wurzeln gebracht und können dann sehr bald in kleine Töpfe gepflanzt werden.«

Herr Hirschfeld bemerkte noch, dass in der Bause'schen Gärtnerei die *Nepenthes*-Kannen stets zur Hälfte mit Wasser angefüllt wären, da ein beständiger Wasserstand in denselben ungemein viel zur längeren Erhaltung der schön ausgebildeten Kannen beitrüge und ein rasches Einschrumpfen derselben verhindere.

Hochstämmige Erythrinen.

Von **St. Olbrich**, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Die empfehlenden Worte, welche den Erythrinen auf Seite 331 u. f. d. Ztg. zuteil geworden sind, veranlassen mich, auf eine Erziehungsweise derselben hinzuweisen, welche früher, besonders in älteren Herrschaftsgärten oder Handelsgärtnereien mit ausgesprochener Liebhaberei für besondere Pflanzengattungen, sehr viel gehandhabt wurde; es ist dies die Hochstammform der Erythrinen. In dieser Form erzogene Pflanzen sind entschieden wirkungsvoller als solche in Buschform. Stämme von 1 *m* Höhe sind nach meiner Ansicht die vorteilhaftesten, wenn ich auch auf der wiener Weltausstellung von 1873 1½—2 *m* hohe, schenkeldicke Stämme mit mächtigen Kronen gesehen habe, die aus einem österreichischen Garten stammten.

Vor mehreren Jahren hatte ich in einer alten Schlossgärtnerei 2 Erythrinen-Stämme in Kultur, welche wol hinsichtlich der Stärke keine Nebenbuhler haben werden. Dieselben waren 1 *m* hoch mit einem Stammumfang von etwa 60 *cm*, jeder Stamm brachte jährlich 30—40 Kronentriebe von 1—1½ *m* Länge, welche mit unzähligen Blüten bedeckt waren. Die Kultur dieser Erythrinen-Hochstämme war höchst einfach. Im Herbst, vor dem Eintreten des Frostes, wurden alle Triebe hart am Stamme abgeschnitten, ohne den geringsten Zapfen zu lassen, die Stämme aus dem freien Lande herausgenommen und in einem temperirten Hause hinter der Stellage in trockener Erde eingeschlagen. Daselbst blieben sie bis Mitte Mai unberührt und wurden dann wieder auf die alten Plätze im freien Lande gesetzt. Zurzeit des Auspflanzens hatte kein Stamm auch nur eine Spur von jungem Trieb, nur das Aussehen eines alten dicken Weidenstumpfes, war aber bedeutend schwerer, denn ein kräftiger Mann gehörte schon dazu, solch' einen Stamm auf der Schulter zu tragen. Die Triebe entwickelten sich nach dem Auspflanzen riesig schnell, sodass die Stämme von Mitte August an in voller Blüte standen.

Wenn auch ein langer Zeitraum dazu gehört, solche ausserordentlich starke Stämme heranzuziehen, so bietet die Anzucht doch durchaus keine besondere Schwierigkeit, und kann man schon in einigen Jahren recht ansehnliche Exemplare erzielen. Zur Anzucht von Hochstämmen beginnt man am besten mit 3—4jährigen Pflanzen, welche schon einen kräftigen Wurzelstock haben, von dem man auch einen starken Trieb erwarten kann. Es ist besser, dieselben während der ersten Jahre in Gefässen zu kultiviren und auch hell und warm zu überwintern, damit das Holz gut ausreift und der Stamm nicht etwa durch Fäulniss angegriffen wird. Später, wenn derselbe mehr verholzt ist, kann das Verfaulen nicht mehr vorkommen.

Weiteres über empfehlenswerte Orchideen.

Von **C. Wissenbach**, Friedhofinspektor in Kassel.

Der Orchideen-Artikel von Freund Götze (Seite 272 d. Ztg.) hat Anregung zu weiterem Gedankenaustausche über diese herrliche Pflanzenfamilie gegeben, was ich mit lebhafter Freude begrüsse, denn solch' eine Aeusserung der Ansichten ist stets interessant und lehrreich. Es ist zu wünschen, dass sich noch andere Orchideenzüchter, deren wir auch in Deutschland so manche sehr erfahrene haben, nun recht munter daran beteiligen.

Die Erörterung des Herrn Strauss auf Seite 380 d. Ztg. war für mich ganz besonders durch die darin aufgestellten Listen dankbarer, empfehlenswerter Orchideen wertvoll. Die Zusammenstellung von 60 Sorten in 4 Abteilungen ist recht praktisch und empfehlenswert. Hier kann sich jeder je nach seinen Verhältnissen ein grösseres oder kleineres Sortiment wählen, ohne einen Fehlgriff fürchten zu müssen.

Herr Strauss geht in seinen Auslassungen schon etwas weiter; während die Herren Götze, Mrázek-Fourny und auch ich besonders die zur Gewinnung von Schnittblumen geeigneten Orchideen behandelten, zieht Herr Strauss auch den Handel mit Pflanzen inbetracht. Da möchte ich den Herrn doch fragen, warum er in seinen Listen für die Stanhopeen gar kein Plätzchen findet? So lange nur zur Blumengewinnung geeignete Orchideen empfohlen wurden, durften die Stanhopeen freilich nicht genannt werden, denn deren Blumen halten sich leider nicht lange. Wenn man davon aber absieht, möchte ich die Stanhopeen doch in keiner Sammlung vermissen.

Stanhopeen können in jedem nur halbwegs guten Warmhause gezogen werden und blühen da ohne besondere Pflege jährlich und reichlich. Ein stets ergibiger Flor scheint mir indessen nur dann sicher zu sein, wenn die Stanhopeen in kleinen Körben kultivirt und nicht häufig verpflanzt werden. Wenn eine Bulbe der andern den Platz beengt und der Wurzelballen so dicht ist, dass man keinen Finger hinein-

stecken kann, dann macht auch eine Blume der andern den Platz streitig. So ein einziger Stanhopeen-Korb mit den nach unten hängenden Blumen bereitet dem Publikum durch die Seltsamkeit der Erscheinung meist mehr Freude, als ein Dutzend der prächtigsten anderen Orchideen.

Ebenso auffallend inbezug auf die nach unten wachsenden Blüten, die, an langer Traube hängend, sich viel länger halten, als die der Stanhopeen, ist *Acineta (Peristeria) Barkeri*, die aber weniger dankbar blüht, als die Stanhopeen und deshalb nicht für jede Sammlung passt. Der Orchideenliebhaber, der sie aber einmal gesehen hat, vermisst sie nicht gern.

Die Schlussbemerkung des Herrn Strauss war mir so recht aus der Seele gesprochen. Wer da glaubt, bei der Orchideenkultur gleich im ersten Jahre Anlagekapital und Zinsen herauszuschlagen, der verzichte lieber auf Orchideen. Diese Pflanzen sind keine Fuchsien oder Geranien, — das sollte jeder bedenken und nur dann Orchideen kaufen, wenn er in der Lage ist, es einige Jahre abwarten zu können, dann erhält er freilich Kapital mit Zins und Zinseszins zurück.

Wettbewerb um die Anlage eines öffentlichen Volksgartens in Köln a. Rh.

III.

Nicht nur der Vollständigkeit halber, sondern auch um den Lesern ein eigenes Urteil über die stattgefundene Preisverteilung zu ermöglichen, bringen wir nachfolgend jenen Entwurf zur Veranschaulichung, welcher seitens der Preisrichter als der drittbeste anerkannt wurde. Wir werden später den von der Stadtverwaltung endgültig für die Ausführung angenommenen umgearbeiteten Entwurf folgen lassen.

In dem nachfolgend erläuterten Plane fand die allgemeine Führung des Fahrweges, die Bearbeitung des alten Forts und die gute Verteilung der Pflanzungen besondere Anerkennung. Bemängelt wurde die der Einfahrt zu nahe projektirte Lage der Quelle, das eine abwechslungsreiche Gestaltung der Promenaden verhindernde Herandrängen des Wassers gegen die äussere Ringstrasse, die den gleichen Uebelstand verursachende Veranlagung des Fahrweges im Süden, der Wallstrasse zu nahe, und schliesslich die etwas zu dichte Pflanzung.

Erläuterungsbericht zum Entwurf eines Volksgartens in Köln a. Rh. mit dem Sinnspruche: „Rose."

Es muss zunächst vorausgeschickt werden, dass der Verfasser sich erlaubt hat, den Lagenplan insofern zu berichtigen, als er das in der Lünette befindliche Gebäude in seiner annähernd richtigen Form eingezeichnet hat, da dasselbe nach seiner Ansicht zum Aufbau der Direktor-Wohnung wol geeignet erscheint. Genauere Besichtigungen des Terrains haben auch ergeben, dass nicht alle Höhenangaben, besonders im Fort IV, genau sind; es liegt z. B. der Punkt an der Mitte der Rundung des Kernwerkes augenscheinlich nicht, wie eingeschrieben: 13,1, sondern etwa $2^1/_2$ — 3 *m* tiefer, es ist daher, weil es für den Entwurf von bedeutender Wichtigkeit ist, dieser Punkt als 11,0 *m* hoch angenommen worden, was ungefähr der Wirklichkeit nahe kommt.

Im Plane sind die neuen Höhenkurven in blauen Linien und mit blauen Zahlen eingezeichnet, die gegebenen in schwarzen punktirten Linien mit schwarzen Zahlen. Die Profillinien sind im Plane durch schwarze Linien, welche nur bis an die Anlage reichen, angedeutet. Damit der Plan durch diese Linien nicht gestört werde, sind in demselben alle durch diese Linien getroffenen Punkte der Wege- und Höhenlinien durch kleine blaue Kreise bezeichnet. Diese Kreise entsprechen denen der Profile, auch sind in den letzteren, der besseren Uebersicht wegen, stets die gleichen Farben angegeben, welche von den Profillinien im Plane durchschnitten werden.

Da nach dem Nachtrag der Bewerbungsbedingungen vom 2. Mai dieses Jahres im Abschnitt 6 gewünscht wird, dass der Teich so eingerichtet werde, dass er bis auf die Sohle abgelassen werden kann, so ist dies im Plane vorgesehen, doch erlaube ich mir, zu bemerken, dass, der leichten Durchlässigkeit des Bodens wegen, eine Entleerung des Teiches auch ohne diese kostspielige hohe Lage möglich ist, indem die Dichtungsschicht, bestehe sie aus Thon oder Zement, mit verschliessbaren, in den durchlässigen Untergrund führenden Abzugslöchern versehen wird. Durch diese Einrichtung würde eine bedeutende Erdanfuhr erspart werden, und das Terrain an Höhenunterschieden gewinnen, was für die landschaftliche Gestaltung des Parkes nur von Vorteil sein kann und der Stadtverwaltung eine Ersparniss von schätzungsweise 40—50000 Mark eintragen würde.

Die Restauration ist im Plane an der projektirten Stelle belassen worden, nachdem man zu der Ueberzeugung gelangt war, dass dieser Platz sowol für die Anordnung des Ganzen, als für den Betrieb der geeignetste ist. Störend wirken nur die zu nahe herantretenden Baugründe, welche zweckmässiger bis hinter das Kernwerk des Forts IV zurückspringen müssten. Der Aussenbau des Forts ist als Buffet für Getränke und kalte Speisen gedacht und könnte auf dem Dache noch Sitzplätze enthalten. Der Musikpavillon ist vorerst offen gedacht und so gestellt worden, dass der ganze Platz von der Musik beherrscht wird. Der Platz für den Pavillon kann endgültig erst nach Fertigstellung des Baues und nach vorgängigen Proben durch Musikverständige bestimmt werden.

Der Restaurationsplatz kommt fast zur Hälfte in den vorhandenen Baumbestand des Forts IV zu liegen, wodurch es ermöglicht wird, sofort nach Eröffnung des Betriebes im schattigen Garten zu sitzen. Der Platz selbst enthält genügend viele, durch Schiebetore absperrbare Eingänge und einen Haupteingang mit Kasse und Kontrolle. Der auf 12 *m* liegende untere Weg im Restaurationsplatz ist als Konzertpromenade in Aussicht genommen.

Von den Terrassen ist die untere als Erdterrasse mit grünen, blumengeschmückten Böschungen gedacht, deren oberer Rand mit Lorbeerbäumen, welche durch Blumenfestons (Rosen) verbunden sind und so den Abschluss der Terrasse bilden, besetzt ist.

Von den Terrassen und dem Garten geniesst man über niedrig gehaltene Pflanzungen hinweg einen grossartigen Ueberblick über den Teich mit seinen Felspartien und über die grosse, anschliessende Rasenbahn bis zur projektirten Reitbahn hin, den mächtigen Springstrahl auf grünem Hintergrunde im Vordergrunde behaltend.

Der Fahrweg, welcher mit zwei durch Rasenbänder getrennten Gehwegen eingefasst ist, welche Einsäumungen mit Bäumen und Guirlanden bepflanzt sind, läuft programmmässig von dem Eifel-Platze nach der Brühler-Strasse, jedoch so, dass man die Fahrt auf der neueren, mit Blumen bepflanzten Ringstrasse fortsetzen kann. Bei Bedarf könnte auch noch eine Abzweigung vor der Reitbahn nach dem Brühler-Tore hin hergestellt werden, ohne die ganze Disposition erheblich zu stören.

Die Reitbahn ist so veranlagt, dass der Zuritt sowol vom Fahrwege aus, als auch von der Brühler-Strasse erfolgen kann. In der Mitte des Platzes befindet sich die offene, von 4 Seiten zugängliche Unterstandshalle. Um dieselbe ist ein gärtnerischer Schmuck und ein Gehweg für Zuschauer projektirt.

Die Wohnung für den Gartendirektor ist in der Lünette untergebracht und kann, wie eingangs erwähnt wurde, durch Auf- und Anbau an das vorhandene Gebäude billig hergestellt werden. Die Nebenbaulichkeiten, als: Gewächshäuser, Schuppen, Mistbeete etc. sind ebenfalls hierher gelegt worden, da die Lage sehr geschützt ist. Auch lassen sich die in den Wällen befindlichen Baulichkeiten nach diesem Projekt als Remisen, Stallungen etc. gut verwerten. Diese Baulichkeiten sind im Lagenplan nicht angegeben, weshalb sie auch hier weggelassen wurden. Wie aus dem Plane hervorgeht, sind die Wälle und Gräben teilweise zu Berg- und Talbildungen verwertet worden.

Eine Wiese für Kinder- und Volksspiele ist derart angeordnet, dass dieselbe von einem allmälich ansteigenden Wege umgeben ist; die dadurch entstandene Böschung ist zur Anlage einer Rasenbank benutzt worden.

Zwei Brunnen mit laufendem Wasser, welches nach dem Teiche abgeleitet werden kann, sind auf dem Spielplatze vorgesehen. Den Platz umrahmt eine doppelte Reihe Bäume, welche durch Festons zu verbinden sind.

Ein Platz zur Aufstellung eines Denkmals ist in der Verlängerung der Overstolzen-Strasse angeordnet worden. Der Platz hat die Höhe der Strasse zu erhalten, wodurch ein steiler Abhang nach dem Teiche sich ergibt, der als Felspartie, etwaigenfalls mit Grotte, gestaltet werden kann.

Der Teich, 1,4 *ha* gross, mit 4 Inseln und zwei abgerissenen Felsblöcken versehen und auf zwei Inseln Schwanen- und Entenhäuschen enthaltend, ist an die tiefste Stelle der Grundfläche gelegt, und sind seine Ufer der Bodengestaltung möglichst angepasst. Er erhält seinen Zufluss aus der mit dem Fontainen-Abfluss auf dem Eifel-Platze zu vereinigenden Duffesbach-Ableitung einerseits und den Fontainen-Abläufen des Rosengartens und der Brunnen auf dem Spielplatze andererseits. Der Ablauf ist, wie im Nachtrag zum Programm gewünscht wird, nach der Kleingedank-Strasse ge-

richtet. Das Wasser des Duffesbaches muss vor seiner Einführung in den Teich durch ein Filter laufen, da es sehr unrein ist und oft übel riecht. Da das Befahren des Teiches mit Kähnen aus verschiedenen Gründen unzulässig ist, so wurde auch kein Zugang zum Teiche vorgesehen. Bei Eislauf würde man einen Zugang gegenüber der Restauration schaffen.

Die künstlerische Ausbildung der Quelle hat der Verfasser so aufgefasst, dass das Wasser als scheinbar wirkliche Quelle zwischen Felsen entspringt und in natürlichem Laufe mit kleinen Fällen und Stromschnellen den Teich erreicht. Der Wasserlauf ist einmal in der Nähe des Einflusses überbrückt.

Die Oberflächengestaltung der Wälle des Forts sowol, als die der Lünette ganz beizubehalten, ist vom landschaftlichen Standpunkte aus nicht ratsam. Ueber Lünette III ist bereits berichtet worden. Das Fort IV hat Verfasser wegen der besonders dazu geeigneten Lage und Gestaltung in einen Rosengarten umgewandelt, welcher so eingerichtet ist, dass er durch die Tore der auf den Mauern anzubringenden Umzäunung bei Nacht abgesperrt werden kann.

Sowol die Wälle, als die Mauern und Gräben, sowie eine vorhandene Treppe und auch die unterirdischen Gänge sind hierbei benutzt worden und letztere als grottirte Tunnel gedacht; sie sind im Plane durch Schraffirung bezeichnet. Die Anlage dieses Rosariums ist um so empfehlenswerter, als Blumenarrangements von Bedeutung im Plane nicht vorgesehen sind und Rosengärten erfahrenermassen eine besondere Anziehungskraft auf das Publikum ausüben.

Die im Graben befindliche starke Mauer ist als Stützmauer für den Abhang gedacht und mit einer Balustrade geziert.

Der Rosengarten ist derart bepflanzt angenommen, dass die Mauern je nach ihrer Lage mit blühenden und grünen Schlinggewächsen berankt werden. Die Gehölze haben je nach der Lage ebenfalls aus ausgewählten, blühenden und immergrünen Sorten zu bestehen. Ausser den Rosen sind auch blühende Staudengewächse anzuwenden, sodass vom Frühling bis zum Herbst ein ununterbrochener Flor herrscht. Das Haupt-Rosenbeet ist mit zwei Springbrunnen geziert.

Die Höhenkurven sind hier, weil zu störend, weggelassen worden, zumal ja aus den eingeschriebenen Höhenzahlen die Gestaltung des Terrains deutlich genug hervorgeht.

Das Kernwerk, dessen grosse Gewölbe und Keller etwaigenfalls zu Restaurations- oder auch zu irgend welchen anderen Zwecken benutzt werden könnten, enthält zwei Türme, in denen Wendeltreppen zur Bekrönung führen; letztere ist zu Sitzplätzen mit oberer Terrasse (enthaltend 2 Lauben) und unterer Terrasse verwendet gedacht. Die vorhandene Abböschung nach aussen, aus Rasen bestehend, würde durch eine Abdachung aus Dachziegeln zu ersetzen sein, da das Gras nicht abgemäht werden könnte. Die innere Böschung dagegen könnte aus Rasen bestehen. Die Terrassen hätten als Abschluss mit Rankengewächsen versehene eiserne Gitter zu erhalten. Von der oberen Terrasse aus geniesst man einen Einblick in den Rosengarten und einen grossen Ausblick in den Park, sofern einige vorhandene Bäume entfernt oder zurückgepflanzt werden.

Die Baumbestände des Forts sowol, als der Lünette können vorläufig fast vollständig beibehalten werden, nur sind sie im Plane nicht eingezeichnet, weil sie im Lagenplan nicht angegeben sind, und weil sie auch, wenn eingezeichnet, den Ueberblick über den Entwurf beeinträchtigen würden.

Bezüglich des Kernwerkes ist noch zu erwähnen, dass dasselbe nach dem Projekt sowol zur Restauration gezogen, als auch selbständig für sich als Restauration benutzt werden kann, damit auch dem die Konzerte nicht besuchenden Publikum Gelegenheit geboten werde, ohne Eintrittsgeld zu zahlen, sich zu erfrischen. Die Abtrennung, bezw. Anziehung des Kernwerkes zur Restauration kann durch richtige Verschlüsse der betreffenden Eingangstüren leicht bewirkt werden. Der Zugang zum Rosengarten ist bei Konzerten durch das Gitter abzusperren.

Die Disposition des Ganzen ist aus dem Plane deutlich ersichtlich, es sei hier nur noch bemerkt, dass besonders darauf Rücksicht genommen ist, dass kleinere und grössere Rundgänge innerhalb des Parkes geschaffen wurden, damit der Spaziergänger nicht gezwungen ist, die Wege längs der Fahrstrasse zu benutzen, und ferner dass die Wege, jeder für sich, ihren Zweck erfüllen, nämlich den Lustwandelnden an bestimmte Punkte hinzuführen; es sind deshalb auch die wichtigeren Wege breiter (bis 6 *m*), die nebensächlicheren schmaler veranlagt worden.

Die Bepflanzung der Anlage wäre auch, damit der Volksgarten dem Publikum nicht nur zur Erholung, sondern auch zur Belehrung diene, nach Zonen vorzunehmen (ähnlich wie dies im Humboldt-Hain zu Berlin der Fall ist); die Gehölze wären in diesem Falle mit Namenstafeln zu versehen.

Entwurf »Rose« zu einem Volksgarten in Köln.

Fragenbeantwortungen.

Die Vermehrung der Bouvardien.

Beantwortung der Frage Nr. 178:

»Welches ist die leichteste und sicherste Vermehrung der Bouvardien?«

Für das beste Verfahren, Bouvardien zu vermehren, halte ich dasjenige durch krautartige Stecklinge. Diese Art und Weise ist auch die ergibigste, indem die Mutterpflanze unaufhörlich junges Holz treibt, während zur Vermehrung geeignete Wurzeln gewöhnlich nur in ungenügendem Masse vorhanden sind.

Nachdem die Pflanzen abgeblüht haben und das Holz gut ausgereift ist, kann Mitte März, bezw. auch früher oder später, mit dem Antreiben der Vermehrungspflanzen begonnen werden. Ein Zurückschneiden und wiederholter schwacher Dungguss tragen zur Erzeugung kräftiger Triebe wesentlich bei.

Das Stopfen der Stecklinge geschieht am besten in ein unbedecktes Vermehrungsbeet mit mässiger Bodenwärme, in sandige Heide- oder Lauberde. Gegossen wird nur soviel, als zur Frischerhaltung der Stecklinge notwendig ist.

Um bis zum Herbst starke buschige Exemplare zu ziehen, werden die jungen Pflanzen, nachdem sie in Töpfchen gesetzt worden sind und kleine Ballen gebildet haben, auf ein mit obiger Erde gefülltes kaltes oder besser lauwarmes Mistbeet ausgepflanzt und bis zum Anwachsen geschlossen gehalten. Hat letzteres stattgefunden, so kann, was fleissiges Düngen anbetrifft, kaum des Guten zuviel getan werden. Ferner darf während des ganzen Sommers bis zum Eintopfen das Pinziren und Unterdrücken etwaiger Blütenknospen nicht unterlassen werden.

Zur Entfaltung eines reichen Flores ist dann ein temperirter, heller und lufttrockener Standort erforderlich.

C. Peters, Kunstgärtner in Hagen (Westfalen).

Die Vermehrung der Bouvardien ist eine sehr einfache und leichte, sie kann auf 3 Arten geschehen: durch Samen, durch Wurzelschnittlinge und durch Stecklinge.

Die Vermehrung durch Samen ist so allgemein bekannt, dass ich eine Erörterung derselben unterlassen kann.

Diejenige durch Wurzelschnittlinge ist ebenfalls eine sehr einfache. Man wähle im Frühjahr, Januar—April, die Mutterpflanzen, welche voraussichtlich starke Wurzeln haben, aus, reinige dieselben vorsichtig von Erde, und schneide die stärkeren Wurzeln ab, teile diese wieder in Stückchen von 1—2 *cm* Länge, lege sie dann in mit sandiger Heideerde oder auch mit reinem Sande gefüllte Schalen, und überdecke sie mit einer ganz dünnen Schicht Erde oder Sand. Es ist nicht ratsam, den Schalen viel Bodenwärme zu geben, da sonst die Wurzelstücke sofort austreiben, die jungen Triebe aber nach einiger Zeit oft zum grössten Teil wieder umfallen. Eine Temperatur von + 15—18° R. ist hinreichend, auch genügt für dieselben schon ein sonst günstiger Platz in einem gewöhnlichen Warmhause. Durch die geringere Bodenwärme gewinnen die Wurzelschnittlinge Zeit, vor ihrem Austreiben frische Würzelchen zu bilden, um dann den kommenden Trieb gut ernähren zu können; bei starker Bodenwärme tritt das Gegenteil ein, die Wurzelschnittlinge treiben aus, bevor sie junge Wurzeln machen, daher sie dann leicht wieder umfallen.

Bei der Vermehrung durch Stecklinge wird vielfach der Fehler gemacht, dass man reife, abgehärtete Triebe dazu verwendet; so gut dies bei manchen Pflanzen auch sein mag, ist es bei Bouvardien durchaus zu verwerfen, da solche hartholzige Stecklinge oft nach 6 Wochen genau noch so ohne Wurzeln dastehen, wie am ersten Tage.

Die besten Stecklinge sind diejenigen, welche recht jung und weich sind; wer darauf achtet und nur solche verwendet, wird sehr geringen Verlust haben, da deren Bewurzelung oft schon nach 10—15 Tagen erfolgt. Auf diese Art und Weise kann eine Pflanze hundertfach in einem Frühjahr vermehrt werden. **J. Linder**, Obergärtner in Rottweil.

Eine leichte und sichere Vermehrung der Bouvardien ist die durch Wurzelschnittlinge. Das Verfahren ist folgendes: Man schneidet die Wurzeln der zu vermehrenden Bouvardien, nachdem alle Erde vorsichtig abgeschüttelt worden ist, in 2—3 *cm* lange Stücke und bringt sie auf ein Vermehrungsbeet, welches nach folgender Art hergerichtet worden ist. Auf den Grund des betreffenden Beetes kommt eine 4 *cm* starke Lage von Kokegrus oder zerschlagenen Topfscherben zu liegen, auf diese eine 3 *cm* hohe Erdschicht, zu welcher man schlimmsten Falles die Abfallerde der Bouvardien wieder verwenden kann. Diese Erdschicht drückt man mit einem Brettchen ein wenig an und bringt eine feine Schicht Flusssand darüber. Ist das geschehen, so streut man die Wurzelstückchen der Bouvardien nicht zu dicht auf dem Beete aus und drückt sie gleichfalls mit einem Brettchen an. Nachdem sie angespritzt und mit Holzkohlenstaub bestreut worden sind, wird schliesslich noch eine Schicht gewaschenen Sandes darüber gesiebt. Das Beet muss eine Wärme von + 18° R. erhalten und regelmässig feucht gehalten werden.

Auf diese Weise lassen sich die meisten Bouvardien-Sorten durch die Wurzeln leicht vermehren, nur *B. Humboldti*, die langblumige, weisse Art, vermehrt man am sichersten durch Stecklinge. **B. Heinen**, Kunstgärtner in Berlin.

Zum Zwecke der Bouvardien-Vermehrung nimmt man im Monat Februar älteren Pflanzen die stärksten Wurzeln, schneidet dieselben in 3 *cm* lange Stückchen und legt sie alsdann der Länge nach in Töpfe oder Schalen, die mit einer leichten sandigen Erde gefüllt sind, mit der auch die Wurzelstücke leicht bedeckt werden. Dass für guten Wasserabzug gesorgt werden muss, bedarf wol keiner Erwähnung. Die Gefässe werden in das Vermehrungsbeet gestellt und mässig feucht gehalten. Aus diesen Wurzelstückchen sprossen nun junge Pflanzen, die, wenn sie hinreichend bewurzelt sind, einzeln in kleine Töpfe gepflanzt, alsdann in einem warmen Hause oder Kasten nahe unter dem Glase aufgestellt werden.

Anfang Mai pflanzt man die jungen Bouvardien in einen Kasten aus. Die Erde muss nahrhaft, aber nicht zu schwer sein. Man hält die Pflanzen so lange unter Glas, als noch Fröste zu befürchten sind, und gibt bei starkem Sonnenschein entsprechend Schatten. Sind die Pflanzen angewurzelt und die Witterung eine günstige, so werden die Fenster entfernt und das Beschatten unterlassen. Ein reichliches Giessen, sowie das öftere Verabreichen flüssigen Dunges ist in den Sommermonaten, bezw. in der Wachstumzeit erforderlich, um schöne Pflanzen zu erzielen.

Mit dem Einpflanzen kann bis spätestens Mitte September gewartet werden; dasselbe muss möglichst vorsichtig geschehen, damit die Ballen erhalten bleiben. Die Pflanzen werden alsdann in einem schattig gehaltenen und geschlossenen Raume aufgestellt, damit sie möglichst schnell wieder anwurzeln.

Zum Aufstellen der Pflanzen im Winter ist ein trockener Platz im temperirten Hause erforderlich, auch muss man sie stets im Auge behalten, damit nicht Schimmelbildung oder Blattläuse die Entwickelung beeinträchtigen. Nach dem Verblühen werden sie zurückgeschnitten und in der Weise aufbewahrt, wie alle anderen Pflanzen, die im Winter einziehen. Die Behandlung der alten Pflanzen, ist ganz dieselbe, wie die der jungen. **Heinrich Glatz**, Kunstgärtner auf Schloss Polnisch-Wartenberg.

Kleinere Mitteilungen.

Zwei gute Erdmischungen für Fuchsien-Kultur. Um Prachtpflanzen von Fuchsien zu erziehen, sind folgende zwei Erdmischungen zu empfehlen. 1. Man nehme 40 Teile Heideerde, 25 Teile leichtere Komposterde, 25 Teile Lauberde, 10 Teile Poudrette, oder 2. 40 Teile Heideerde, 30 Teile Laub- oder Mistbeeterde, 15 Teile Komposterde, 15 Teile Poudrette. Die Erdarten dürfen nicht zu fein gesiebt werden. Anstelle der Poudrette können auch andere Düngemittel, wie feingesiebte Hornspäne, gedämpftes Knochenmehl, Guano, am allerbesten aber getrockneter und gepulverter Kuhdung oder Hühnermist treten.

Ein Beitrag zur Vermehrung der gefüllten Knollenbegonien. Die verschiedenen Mitteilungen über die Vermehrung der gefüllten Knollenbegonien haben mich sehr interessirt, weshalb ich mir erlaube, auch meine Vermehrungsweise bekannt zu geben, mit der ich ganz zufriedenstellende Ergebnisse erzielt habe. Ich pflanze die Knollen im ersten Frühjahr, wie zur Kultur, in Töpfe und stelle sie warm, so dass sie bald austreiben. Haben die Triebe die Länge erreicht, dass ich einen Steckling abschneiden kann und dennoch 2 Augen bleiben, so nehme ich den ersteren zur Vermehrung ab. Die stehenbleibenden Augen treiben aus und geben die Kulturpflanze für das laufende Jahr. Der Steckling wird zum Wurzeln gebracht und liefert im Laufe des Frühjahrs noch einen Kopfsteckling. Die aus diesen Stecklingen gezogenen Pflanzen lasse ich im ersten Jahre nicht blühen, dafür geben diese für das nächste Jahr schöne kräftige Pflanzen.

J. Loos, Kunstgärtner in Barop bei Dortmund.

Zur Tagesgeschichte.

Ein englisches Urteil über Geschmacklosigkeiten in nordamerikanischen Parken. Dass auch andere Nationen sich über die Geschmacklosigkeiten in nordamerikanischen Parken lustig machen, entnehmen wir einer kleinen Mitteilung der englischen Zeitschrift »The Garden« vom 12. November d. J. Es heisst dort: »Wir freuen uns des begeisterten Fortschrittes, den die amerikanische gärtnerische Literatur während der letztverflossenen Jahre genommen hat. Wahrlich, man hat heutzutage dort Zeitschriften, die unserem »The Garden« in Form und Ausstattung gleich kommen. Allein die Ideen, die man dort über die Kunst hinsichtlich der Blumenbinderei und der Landschaftsgärtnerei hegt, sind geradezu belustigend. Der »American Florist« bringt die Abbildung einer Sonnenuhr im Südpark zu Chicago, die beinahe so schön ist, wie die Ansicht eines Eisenbahn-Lokomotivenschuppens. Der Zeiger (Ein Etwas in der Mitte der Uhr, ungefähr wie der schiefe Turm von Pisa) misst etwa 10 Zoll im Durchmesser und besteht aus einem mit Moos und Erde umwundenen Balken, der mit Echeverien bepflanzt ist!«

Eine amerikanische Ansicht über den Stand der Reblausangelegenheit in Deutschland. In Th. Meehan's »The Gardener's Monthly and Horticulturist« ist folgende Auslassung über den Stand der Reblausangelegenheit in Deutschland zu lesen: »Die *Phylloxera* hat in der letzten Zeit in den weinbautreibenden Bezirken des Rheinlandes immer mehr Boden gewonnen, sodass sich der Reichskanzler veranlasst gesehen hat, eine Zusammenkunft der massgebendsten Sachverständigen einzuberufen, um über die demnächst zu unternehmenden Schritte zu beratschlagen. Jene Sachkundigen haben denn schliesslich herausgefunden, dass die lächerlichen Sperrgesetze ihren Zweck vollständig verfehlt haben. Wenn der nationale Argwohn gegen Frankreich die Sachverständigen nicht beeinflusste, so wären sie wahrscheinlich schon längst darüber im klaren, was sie zu tun hätten. Die Franzosen, die sich dazu verstanden haben, ihre Reben auf amerikanische Unterlagen zu pfropfen, lachen jetzt über die *Phylloxera*.«

Bevorstehende Ausstellungen.

Mainz. Winterausstellung blühender Pflanzen, abgeschnittener Blumen, Blumenarbeiten etc. des Gärtnervereins von Mainz und Umgegend vom 10.—15 Dezember.

Wien. Ausstellung von Blumen, Pflanzen, Obst, Gemüse und Gartenindustrie-Gegenständen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien zur Feier des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. vom 5.—10. Mai 1888.

Frankfurt a. M. Rosen-Blumen- und Pflanzenausstellung und Kongress des Vereins deutscher Rosenfreunde, veranstaltet von der Gartenbaugesellschaft in Frankfurt a. M. vom 7. bis 9. Juni 1888.

Köln. Internationale Gartenbauausstellung zur Feier des 25 jährigen Bestehens der »Flora« im August 1888.

Personalnachrichten.

Am 22. November beendete **J. P. Lindahl**, Garteninspektor der Stadt Würzburg, sein in der letzten Zeit freudlos gewordenes Leben! — Es ist in ihm ein edler, liebenswürdiger Charakter, ein genialer Fachmann von hervorragendster Begabung und für gar viele der treueste Freund heimgegangen zur ewigen Ruhe. Lindahl, am 27. Februar 1843 in Christianstadt in Schweden geboren, kam Ende der sechsziger Jahre nach Deutschland, arbeitete zunächst in Hamburg und ging darauf zum Gartendirektor Heinr. Siesmayer nach Frankfurt, in dessem Auftrage er besonders in den Rheinlanden eine grosse Anzahl von Gärten ausführte und sich hierbei, als des grossen Meisters begabtester Schüler, zum selbständigen Schaffen entwickelte. Eine der bedeutendsten seiner Kunstschöpfungen ist der für den Landgrafen von Hessen ausgeführte grosse Schlosspark in Philippsruhe bei Hanau. Zahlreiche andere Anlagen geben gleichfalls rühmendes Zeugniss von seinem ausgebildeten gartenkünstlerischen Können.

Im Jahre 1880 als Inspektor der städtischen Anlagen nach Würzburg berufen, trat Lindahl mit Begeisterung und gewaltiger Schaffensfreudigkeit an die ihm zuteil gewordene Arbeit der Umgestaltung der früheren Festungswerke zu Gartenanlagen. Wohlwollend unterstützt durch den zu früh verstorbenen Bürgermeister Dr. v. Zürn, war es ihm leider nur zu wenige glückliche Jahre hindurch vergönnt, sein so bewundernswert ausgebildetes künstlerisches Geschick frei in der Schaffung von Anlagen zu entfalten, die zu den besten ihrer Art gehören, die wir in Deutschland zu finden vermögen. Die Entwürfe für diese Anlagen wurden u. a. auch auf der internationalen Gartenbauausstellung in St. Petersburg mit dem höchsten Preise, der goldenen Medaille, gekrönt.

Doch nur zu bald — und besonders nach dem Tode des um die Stadt Würzburg verdienstvollen Bürgermeisters Dr. v. Zürn — entwickelte sich in der vom Parteitreiben durchfressenen und vom konfessionellen Hader vergifteten Stadt die schmachvollste Verunglimpfung des hochverdienten Mannes, dessen lauterer, offener und ehrlicher Charakter fortgesetzt mit den verwerflichsten Mitteln in der nichtswürdigsten Weise verdächtigt wurde, bis sein vordem harmlos heiteres Gemüt verdunkelt, seine Schaffenslust lahm gelegt und er — der verächtlichen Hetze erliegend — in den Tod getrieben wurde. Dass ihm selbst vonseiten der höchsten Regierungsbehörden gegen seine Widersacher recht gegeben wurde, konnte den Erkrankten doch nicht mehr retten.

Eine infolge der steten Aufregungen im Jahre 1886 eingetretene lebensgefährliche Erkrankung fand Heilung. Ein Rückfall zu Beginn dieses Jahres war Veranlassung, dass Lindahl eine Wasser-Kuranstalt aufsuchte, aus welcher er nach 6 monatlichem Aufenthalte ersichtlich vollständig wieder hergestellt und als gesund und arbeitsfähig entlassen wurde. Der Schreiber dieser Zeilen denkt in wehmütiger Erinnerung an die schönen, durch die stetig frohgemute Gemütsstimmung des Genesenen erhellten Herbsttage zurück, die er vor nur wenigen Wochen mit ihm zusammen im Thüringer Walde verlebte. Voll der schönsten Hoffnungen und in alter lieber Lebhaftigkeit mit weittragenden Zukunftsplänen beschäftigt, ging Lindahl damals wieder seinem alten Wirkungskreise entgegen. Der Empfang, der ihm hier von gewisser Seite bereitet worden ist und sein der Schonung noch sehr bedürftiges Empfinden im innersten wieder aufwühlte, liess ihm — wie aus seinen Briefen hervorgeht — die Zukunft im düstersten Lichte erscheinen. Das gebannte Leiden wurde neu zu unheimlichem zerstörenden Wirken erweckt, und in einem Augenblick der Geistesumnachtung setzte er mit eigener Hand seinem tatenreichen Leben das Ziel!

Lindahl's trauriges Schicksal hat für die gärtnerische Zeitgeschichte eine später noch an anderer Stelle klarzulegende hervorragende Bedeutung. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind die Stimmen der Oeffentlichkeit von Wert, von denen nachfolgend nur zwei, das allgemeine Urteil getreu wiedergebende und aus vielen gleichlautenden ausgewählte, hier Platz finden sollen.

Die »Neue Würzburger Zeitung« vom 23. November schreibt: »Gestern Nachmittag durchlief die traurige Nachricht die Stadt, dass sich der städtische Glacis-Garteninspektor in der Otto-Anlage den Tod gegeben habe. Ein sofort zugezogener Arzt konnte nur den schon vor einigen Stunden erfolgten Tod feststellen; später wurde Gehirnhautentzündung und infolge der übergrossen Schmerzen eingetretene Geistesstörung festgestellt. Ueber den jähen Tod des begabten Gartenkünstlers, der einen europäischen Ruf genoss, herrscht nur eine Stimme des Bedauerns. Wie sich die Leser erinnern, hatten wir zu Anfang des Monats gemeldet, dass Herr Lindahl nach wegen Krankheit genommenem längeren Urlaub (er war infolge Nervenaufregung schwer erkrankt, doch schien er zuletzt nach dem Gebrauche einer Kaltwasserkur nun soweit geheilt, dass er seinem Berufe wieder nachgehen konnte) am 1. d. wieder seine Funktionen übernahm. Seit einigen Tagen befiel ihn aber auf's neue eine heftige Nervenaufregung; jeder Schritt verursachte dem unglücklichen Manne die empfindlichsten Schmerzen, von denen er endlich Erlösung durch den selbstgewählten Tod suchte und fand. Jöns Lindahl war in Schweden geboren und ist ein Schüler des frankfurter Gartendirektors Siesmayer. Verschiedene Gartenanlagen seiner Invention zieren bereits deutsche Städte; auf der petersburger Ausstellung erhielt er für Pläne zu öffentlichen Anlagen »den ersten Preis.« Hier hat sich Lindahl in den vollendeten Glacis-Anlagen am Rennwegertor und in den Anlagen am oberen Sanderring ein bleibendes Denkmal seiner Arbeit gesetzt; diese Teile des Glacis gehören zu dem schönsten, was an Gruppirung und Mannigfaltigkeit neuere Gartenbaukunst zu leisten vermag. Leider war ihm nicht vergönnt, seinen Genius frei walten lassen zu dürfen. Nur zu bekannte Dinge warfen auf sein Dasein einen trüben Schatten uud haben ihm in der Zeit bester männlicher Arbeitskraft die Schaffensfreudigkeit genommen. Eine spätere Zeit wird diese durch sein jähes Ende noch gesteigerten Schatten vergessen; sie wird nur die Werke würdigen, und aus diesen erblüht dem so früh geschiedenen Manne und Künstler mit jedem neuen Frühjahre ein wiederholtes Zeugniss seines seltenen Geschmackes und edelster Inventionsgabe.«

Die »Neue Baier. Landeszeitung« vom 23. November berichtet: »† Stadtgärtner Jöns P. Lindahl hat sich gestern Nachmittag inmitten der Anlagen, die sein genialer Künstlersinn geschaffen, durch einen Schuss entleibt. Er war schon seit längerer Zeit schwer leidend und klagte über marternde Schmerzen im Gehirn. Die masslose Herabsetzung seiner Tätigkeit, die bornirte Bekrittelung seiner Werke, die endlose Verfolgung des hochtalentirten und ungemein fleissigen Mannes hatten seinen Geist umnachtet. Er ist ein Opfer des Neides und der Bosheit elender Krähwinkler geworden. Der Verstorbene war ein geborener Schwede und hat die grössten und vornehmsten Gartenanlagen der Neuzeit in Schweden und Deutschland ausgeführt. Frankfurt und Würzburg verkünden ebenso wie der Hofgarten in Philippsruhe den bleibenden Ruhm des ersten Gartenkünstlers der Neuzeit. Er ruhe im Frieden!«

Die Bestattung Lindahl's erfolgte unter einer wahrhaft erhebenden, von der dem Verschiedenen gewidmeten allgemeinen Liebe und Achtung zeugenden Beteiligung in der 5. Nachmittagsstunde des 25. November. Ueber 400 Personen, darunter die städtischen Behörden in ihren ersten Vertretern, die Beamten der Stadtgärtnerei und jene des Magistrates, sowie viele, viele Freunde folgten dem von Mitgliedern des Turnvereines mit brennenden Kerzen geleiteten Sarge. Kostbare und sinnreiche Blumengewinde wurden an der Gruft niedergelegt. Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit sprach der, einen lieben, treuen Freund zur letzten Ruhestätte geleitende Herausgeber dieser Zeitung, der — nebst vielen anderen, zumteil aus weiter Ferne gekommenen Freunden — zum letzten Ehrengeleit herbeigeeilt war, am offenen Grabe ungefähr folgendes:

»So ruhe denn nun sanft im ewigen Frieden, du lieber teurer Freund!

Ruhe nun aus von einem Leben so reich an redlichem Streben, so reich an schönen Erfolgen, doch auch so reich an namenlos bitteren Kämpfen, wie sie nur selten jemandem beschieden waren.

Das treue Gedenken jener, die des Glückes teilhaftig geworden sind, dir als Freunde nahe zu stehen, die Teil haben durften an dem Genusse deines so reich und edel entwickelten Freundschaftsgefühles, es bleibt dir erhalten für die ganze Zeit, während der sie noch im Lichte dieser Welt wandeln. — Aber auch diejenigen, die dir wol ferner standen, sich aber doch des Genusses deiner Kunstschöpfungen erfreuen dürfen, werden dir die dankbarste Erinnerung bewahren für ihre Zeit. — Doch länger noch wie diejenigen deiner zu gedenken vermögen, die deine Zeitgenossen waren, wird dein Angedenken erhalten bleiben, weil es das Rauschen der Wipfel der Bäume, die du gepflanzt, weil es das Säuseln im Strauchwerk deiner Anlagen, weil es das Nicken jeder Blume dort Jahr um Jahr neu beleben wird.

Auch die Muse der deutschen Gartenkunst steht trauernd an deinem Grabe, jener Gartenkunst, zu deren begeistertsten Jüngern du, wenn auch der Geburt nach ein Fremder, so doch deiner ganzen Sinnesart und Kunstrichtung nach einer der Unsrigen, stets gehörtest.

Dornenreich war dein Lebenspfad! Nur zu wenig von jener reinen ungetrübten Freude war dir beschieden, deren der rechte Künstler bedarf, um frei sein schöpferisches Genie walten lassen zu dürfen. Dein Leben war nichts als ein Kampf. Doch nun hast du den Frieden gefunden, nach dem du dich in deinem nur zu knrzen Leben so oft vergebens gesehnt hast. Die Waffen sind aus der Hand gelegt! Den Kampfpreis zahltest du mit deinem Leben! Ruhe sanft!

Im Namen der deutschen Gartenkunst, im Namen aller derjenigen, denen du im Leben reiche Freude bereitetest und im Namen aller deiner Freunde sende ich dir die letzten Grüsse und das letzte Liebeszeichen (einen Lorbeerkranz) hinab in deine Ruhestätte.«

G. Klebs, bisher Privatdozent in Tübingen, ist als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach Basel an Professor Vöchting's Stelle berufen worden.

Dr. P. Falkenberg wurde zum ord. Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens zu Rostock ernannt.

In Lyon starb 70 Jahre alt der berühmte Rosenzüchter François Lacharme. Wenige der zahlreichen französischen Züchter können auf eine gleiche Zahl dauernd wertvoller Rosen zurückblicken, wie der Züchter der *Captain Christy*, *Louis van Houtte*, *Charles Lefèbvre*, *Boule de Neige* und vieler anderer es vermochte. In seinen Rosen hat sich Lacharme selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

In Brie Comte Robert b. Paris starb der Rosenzüchter **Victor Gautereau**.

Aus Whitford, Chester Co., Pa. (Nordamerika) wird der Tod Dr. George Thomas' gemeldet, eines grossen Gartenliebhabers und Besitzers einer der schönsten Sammlungen von Bäumen und Sträuchern.

Briefkasten.

Herren **R. u. R. in Mellrichstadt.** Der für den vorliegenden Fall anzuziehende Paragraph des Reblausgesetzes ist § 4 der Reichsverordnung, betreffend Einfuhr und Ausfuhr von Reben etc. vom 4. Juli 1883, in welchem es heisst:

»Die Einfuhr aller zur Kategorie der Reben nicht gehörigen Pflänzlinge, Sträucher und sonstigen Vegetabilien, welche aus Pflanzschulen, Gärten oder Gewächshäusern stammen, über die Grenzen des Reiches und die Ausfuhr der genannten Gegenstände aus dem Reichsgebiet in die Gebiete der bei der internationalen Reblaus-Konvention beteiligten Staaten ist nur unter den folgenden Bedingungen gestattet:«

Unter den hier folgenden Bedingungen ist ad 3 a.—d. die Beibringung eines Reblausattestes gefordert.

Demnach ist die dortige Postexpedition, wenn sie auch bei Sendungen von Edelreisern jene Bescheinigung verlangt, in ihrem Rechte, sofern die Adressaten im Gebiete der bei der Konvention beteiligten Staaten wohnen. — Im »Gartenkalender für 1888« finden Sie eine Sammlung aller auf die Reblaus bezug habenden Gesetze und deren Ausführungsbestimmungen. Wir empfehlen Ihnen den Kalender angelegentlichst. Derselbe ist durch uns zu beziehen und kostet 2 M. und 10 Pf. Porto.

Herrn **P. S. in Fismes und mehreren anderen Fragenstellern.** Derartige Fragen: »Welches ist die beste Kultur von *Ficus elastica*, wie vermehrt man chinesische Primeln, und wie vertilgt man Maulwürfe etc. etc.?« kehren mit solcher Regelmässigkeit wieder, dass es mit dem besten Willen nicht möglich ist, weiter darauf einzugehen. — Diese und ähnliche Fragen sind schon so oft des Langen und Breiten beantwortet worden, dass wir ein für allemal auf eine nochmalige Veröffentlichung verzichten müssen. Sollten Sie nicht mehr im Besitz der Nummern sein, in welchen die Beantwortung s. z. erfolgte, so stehen Ihnen dieselben zum Preise von 30 Pf. für je eine Nummer gern zur Verfügung. — Für die Kultur der Rosen in Töpfen empfehlen wir Ihnen das kürzlich erschienene Werkchen von Wesselhöft. Preis 2 Mark eleg. gebunden. Porto 20 Pf.

Aufruf

für die Errichtung eines Denkmals für Gustav Meyer.

Zu dem Zwecke, dem im Jahre 1877 verstorbenen Gartendirektor der Stadt Berlin (früher königl. Hofgärtner in Sanssouci bei Potsdam), dem grossen Meister und bahnbrechenden Förderer der bildenden Gartenkunst Gustav Meyer ein Denkmal an öffentlicher Stelle zu errichten, hat sich eine grössere Anzahl seiner Freunde, Verehrer und Schüler zusammengetan und untenstehenden geschäftsführenden Ausschuss gebildet. Derselbe fordert hiermit alle diejenigen, welche die unbestreitbar grossen Verdienste Meyer's um die Gartenkunst nicht nur, sondern auch seine damit innig verbunden gewesene aufopfernde, gemeinnützige Tätigkeit zu würdigen wissen, auf, zur Verwirklichung der Denkmal-Errichtung durch Beschaffung der nötigen Geldmittel behülflich zu sein, und bittet um Zusendung der Beiträge bis zum 15. Januar 1888 an den zeitigen Schatzmeister, Herrn Baumschulenbesitzer Metz in Steglitz bei Berlin, oder an einen der Unterzeichneten.

Berlin, den 11. November 1887.

Der geschäftsführende Ausschuss:

Abraham, städt. Obergärtner, Berlin O., Friedrichshain.
Benda, Architekt, Berlin W., Steglitzer-Str. 5, II.
Bertram, Garteningenieur, Blasewitz bei Dresden.
Boekmann, königl. Baurat, Berlin W., Voss-Strasse 33.
Bouché, kgl. sächs. Gartendirektor, Dresden.
Brettschneider, Obergärtner, Berlin N., Oderberger-Str. 57/59.
Clemen, städt. Obergärtner, Berlin SO., Wrangel-Strasse 87.
Degenhard, Stadtgärtner, Dresden.
Ende, königl. Baurat, Berlin NW., Neustädt. Kirch-Str. 15.
Eulefeld, königl. Hofgärtner, Berlin N., Schloss Monbijou.
Fintelmann, kgl. Garteninspektor, Potsdam, Brandenburger Kommunikation 2.
Fintelmann, städt. Obergärtner, Schriftführer, Berlin NW., Pritzwalker-Strasse 7.
Gaerdt, königl. Gartenbaudirektor, I. Vorsitzender, Berlin NW., Moabit.
Gerstenberg, Stadtbaurat a. D., Berlin SO., Köpnicker-Strasse 29.
Hampel, städt. Obergärtner, Berlin SO., städt. Baumschulen v. d. Schl. Tore.
Heyden, königl. Baurat, Berlin W., Voss-Strasse 29.
Hoffmann, königl. Hofgärtner, Berlin W., Wilhelm-Strasse 102.
Hoffmann, Gärtnereibesitzer, Treptow bei Berlin.
Hoffmann, Rittergutsbesitzer, Berlin SO., Köpnicker-Strasse 131.
Hoppe, Landschaftsgärtner, Berlin N., Exerzier-Strasse 12.
Jühlke, königl. Hofgartendirektor, Sanssouci bei Potsdam.
Kaehler, Obergärtner, Tempelhof bei Berlin.
Kierski, Inspekt. d. städt. Kirchhöfe in Potsdam.
Klar, Samenhändler, Berlin C., Linien-Strasse 199.
Krause, kgl. sächs. Gartendirektor, Dresden.
Kyllmann, königl. Baurat, Berlin W., Voss-Strasse 29.
Lackner, Gärtnereibesitzer, Steglitz bei Berlin.
Lindemuth, kgl. Garteninspektor, Berlin NW., Universitätsgarten.
Maecker, Landschaftsgärtner, Berlin W., Kurfürsten-Strasse 114.
Mächtig, städt. Gartendirektor, II. Vorsitzender, Berlin N., Humboldthain.
Merke, Verwaltungsdirektor, Berlin NW., Moabit.
Metz, Baumschulbes., Schatzmeister, Steglitz bei Berlin.
Rud. Meyer, Gärtnereibesitzer, Wildpark bei Potsdam.
Ed. Nietner, königl. Hofgärtner, Charlottenburg bei Berlin.
Persius, Geh. Ob.-Reg.- und Hofbaurat, Berlin NW., Beethoven-Strasse 1.
Rönnenkamp, städt. Garteninspekt., Berlin N., Humboldthain.
Späth, königl. Oekonomierat und Baumschulbesitzer, Rixdorf bei Berlin.
Vogeler, Landschaftsgärtner, Charlottenburg bei Berlin, Spree-Strasse 17.
Dr. L. Wittmack, Professor und Generalsekretär des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues, Berlin N., Invaliden-Strasse 42.
Wredow, Garteninspektor, Berlin S., Sebastian-Strasse 9.

NB. Zur Förderung der Angelegenheit empfiehlt es sich, an grösseren Orten Lokalausschüsse zu bilden und den erzielten Gesammtbetrag an den Schatzmeister gelangen zu lassen. Sammelbogen stehen durch den Schriftführer Herrn Fintelmann, Berlin NW., Pritzwalker-Strasse 7, kostenfrei zur Verfügung.

Beiträge aus dem Leserkreise dieser Zeitung nimmt zur Uebermittlung gern entgegen

das Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei,
Ludwig Möller in Erfurt.

Redaktion und Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt
für die
gesammten Interessen
der
Gärtnerei.
Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 38. Erfurt, 10. Dezember 1887. II. Jahrgang.

Nathusius' Taubenapfel.

Unter den vielen Sendungen von Obstfrüchten, die uns im Laufe des diesjährigen Herbstes zur Prüfung übermittelt wurden, hat keine unsere Beachtung in der Weise in Anspruch genommen, wie ein Körbchen mit Aepfeln, welches Herr Obergärtner Sommermeyer aus Dönhoffstädt in Ostpreussen uns zustellte. Die lachende Schönheit der Früchte, ihr Wohlgeschmack und ihre erkennbare Widerstandsfähigkeit gegen die Fährnisse des Transportes gaben uns die Gewissheit, dass wir eine unbedingt anbauwürdige Sorte vor uns hatten, umsomehr, da wir den Empfehlungen, die derselben inbezug auf reiche Tragfähigkeit, guten Wuchs des Baumes und lange Haltbarkeit der Früchte mit auf den Weg gegeben waren, volles Vertrauen entgegenbringen durften.

Da wir für die Richtigkeit des uns genannten Namens *Grosser roter althaldensleber Pigeon* nicht sogleich eine zweifellos sichere Unterlage finden konnten, so leiteten wir unter Versendung verschiedener Früchte Ermittelungen ein, die unvermutet bald eine ausreichende, sehr willkommene Erledigung durch das vor wenigen Tagen eingetroffene 2. u. 3. Heft des Vereinsblattes des deutschen Pomologen-Vereins fanden, auf dessen erster Seite diese Sorte unter dem nunmehr zu führenden Namen *Nathusius' Taubenapfel* beschrieben und abgebildet ist.

Durchschnitt. Ganze Frucht.

Nathusius' Täubenapfel.

Da es möglich ist, dass dieser Apfel noch unter anderen Namen geführt wird, so bringen wir, um eine Aufklärung zu erleichtern, die Begleitworte vollständig wieder, die Herr Sommermeyer seiner Sendung beifügte:

»*Grosser roter althaldensleber Pigeon.* Bei der ersten grossen Obstausstellung im Kroll'schen Etablissement zu Berlin wurde vom Obergärtner A. Dieskau in Althaldensleben die Frucht eines Aepfelwildlings unseren beiden grossen Pomologen Dr. Ed. Lucas und Superintendent Oberdieck zur Bestimmung vorgelegt und erhielt derselbe dort den Namen: *Grosser roter althaldensleber Pigeon.*

Die Vorzüge dieses schönen Apfels sind so grosse, dass es Wunder nimmt, wie derselbe bis jetzt so wenig verbreitet werden konnte; er ist sehr wohl geeignet, jede, selbst die feinste Tafel zu zieren und wird hinsichtlich seiner schönen Form und Farbe gewiss so bald nicht übertroffen. — Der Geschmack ist fein säuerlich und aromatisch. Der Baum wächst sehr kräftig, gedrungen und breit und ist ganz winterhart, sodass ich weder an jungen, noch älteren Bäumen den geringsten Frostschaden wahrnahm, obwol auf demselben Boden stehende *Gravensteiner, Baumann's-Reinette, Reinette von Damason, Pariser Rambour-Reinette* und andere Sorten bei strengen Wintern mehr oder weniger durch Frost geschädigt wurden. Er trägt willig und viel und bringt, soweit ich hier in Erfahrung brachte, nur schöne gleichförmige Früchte, die im November zeitigen. Eine Eigentümlichkeit dieser Sorte ist der Ansatz einer Menge Kerne, deren bis 15 Stück, stets gut ausgewachsen, in einer Frucht vorkommen und merkwürdiger Weise in den grösssten Früchten am zahlreichsten und vollkommensten vorhanden sind, was sonst bei schönen Früchten, wie z. B. beim *Gravensteiner, Prinzenapfel* u. a. nicht der Fall ist.« —

Für uns sind die Eigenschaften der von Herrn Sommermeyer übermittelten Früchte bestimmend gewesen, dieser Sorte, als der ausgezeichnetsten unter etwa dreissig anderen, die uns im verflossenen Herbst als wenig bekannt, jedoch empfehlenswert übersandt wurden, nur allein eine besondere Empfehlung zuteil werden zu lassen, weil sie eben so auffallende Vorzüge erkennen liess.

Einer unserer tüchtigsten und bewährtesten Pomologen, dem wir Früchte zustellten, schrieb u. a.: »Die mir gesandten beiden Aepfel sind augenscheinlich am Spalier oder am poussirten Formbaume höchst ausgebildet worden. Forschen Sie nur nach!« — Unsere an Herrn Sommermeyer gerichtete, hierauf bezügliche Anfrage wurde durch die Mitteilung beantwortet: dass die Früchte nicht vom Zwergstamm oder Formbaum gewonnen, sondern auf freistehendem Hochstamm ihre prächtige Ausbildung erlangt hätten. Gewiss eine beweiskräftige Empfehlung! —

Die Beschreibung, welche Medizinalrat Dr. Engelbrecht von dieser Aepfelsorte im Vereinsblatt des deutschen Pomologen-Vereins gibt, lautet:

»*Nathusius' Taubenapfel* (Eng.) fast oo!†, Anf. Dezember — April.

Gestalt 67 : 61—63 etwas abgestumpft, eiförmig, oft auch ei-walzenförmig (63 : 63—71), stielbauchig. Hälften fast immer merklich ungleich.

Kelch geschlossen, mehr braun als grün, locker bewollt. Blättchen mittelbreit, am Grunde sich etwas berührend, etwas nach innen geneigt, mit ziemlich langer aufrechter Spitze. Einsenkung mässig tief, enge, oft etwas schief, zwischen kurzen, sehr flach zum Bauche fortlaufenden Rippen. Querschnitt rund.

Stiel holzig, dünn bis mitteldick, durchschnittlich etwa 11 *mm* lang, bräunlich, wenig behart. Höhle mässig tief, mittelweit, eben, meistens etwas berostet.

Schale glatt, etwas geschmeidig, glänzend, hellgrünlichgelb bis hellgelb, später etwas lebhafter gelb, sonnenwärts oft weithin karmoisin überzogen und punktirt, gerötet, namentlich schattenwärts deutlich dunkler gestreift. Punkte sparsam, fein bräunlich gelb, Geruch schwach.

Kernhaus 30 : 37., eiförmig, oft eilanzettförmige Kammern 9 : 35, sichelförmig, kelchwärts oft leicht abgestumpft, zugespitzt, fein zerrissen, ziemlich flach, weit offen. Achsenhöhle meist breit. Kerne zu 1, kaum mittelgross, nur zumteil vollkommen, eiförmig, gespitzt, dunkelbraun.

Kelchhöhle kegelförmig, kaum $^1/_2$ oft nur $^1/_3$ zur Achsenhöhle, Pistille sehr lang verwachsen, kahl oder nur in der Teilung ganz wenig flaumig. Staubfäden mittelständig.

Fleisch weiss, fein, erst etwas fest, doch zart, später mürbe, saftig, dem des *Roten Winter-Taubenapfel* (Ill. H.) ähnlich, etwas bitter mandelartig gewürzt, etwas vorherrschend, sehr angenehm weinig, süss.

Zeitigung Anfang Dezember—April. Die Früchte waren am 8. Februar 1887 vollkommen, am 10. Januar 1887 soeben und am 25. November 1886 noch nicht ganz zeitig.

Die Früchte erhielt ich 1886 von einem auf sandigem Lehm mit Kies untermischt stehenden Hochstamm des Herrn Obergärtner Dieskau in Althaldensleben (Provinz Sachsen). Dieser hat die Sorte schon 1824 aus dem Kerne erzogen, vielfach dort verbreitet und, um seinen früheren Prinzipal, Gottlob Nathusius, welcher sich grosse Verdienste um Landwirtschaft und Obstbau erwarb, zu ehren, *Nathusius' Taubenapfel* genannt. Die Sorte ist einem recht gut entwickelten *Roten Winter-Taubenapfel* (Ill. H.) mindestens gleichwertig, aber grösser und schöner. Der Baum soll hart sein, in der Jugend kräftig wachsen, doch nur eine mässig grosse, flache Krone mit oft etwas hängenden Zweigen bilden und sehr fruchtbar sein.« —

Herr Obergärtner Dieskau-Althaldensleben teilte uns noch brieflich mit: dass dieser Apfel in der Baumschule von raschem Wuchse sei, bei fortschreitender Entwicklung eine flache Krone bilde, daher nur in Gärten und in Obstplantagen anzupflanzen, an Wegen aber nicht zu verwenden sei. Für Zwergstamm eigne er sich seiner frühen Tragbarkeit und seiner grossen und schönen Früchte wegen vorzüglich.

Französische Rosenneuheiten.

(Fortsetzung.)

Von François Lacharme in Lyon.

Mademoiselle Henriette de Beauveau, Tee. Ein kräftiger Strauch mit grossen, gutgebauten und schön getragenen Blumen; die Färbung ist ein glänzendes Hellgelb. Eine sehr reichblühende Sorte mit starkem Wohlgeruch.

Von Lévêque et fils in Ivry-sur-Seine.

Madame Heine Furtado, Remt. Ein sehr kräftiger Strauch mit sehr breiter und schwärzlich-grüner Belaubung; die Blumen sind sehr gross und schön kugelförmig gebaut, mit grossen, lebhaft glänzenden, karminrosafarbenen Petalen, von welchen ein metallischer Widerschein ausgeht. Die Mitte der Blume ist weisslich. Eine sehr wirkungsvolle Färbung.

Reine Isabelle II., Remt. Ein sehr kräftiger Strauch mit breiter, hellgrüner Belaubung; die Blumen sind von grossem Umfang, zeigen dabei aber einen guten Bau und eine vollkommene Haltung; die Petalen sind dachziegelig übereinander gelegt. Die Färbung ist ein eigentümliches, sehr zartes, durchsichtiges Fleischrosa.

Directeur Tisserand, Remt. Ein sehr lebhaft wachsender Strauch mit breiter, bläulich-grüner Belaubung; die Blumen sind sehr gross und sehr schön gebaut, schön lebhaft karminrot mit hochrot und karmoisin beschattet. Eine Pflanze erster Ordnung!

Roi François d'Assise d'Espagne, Remt. Ein kräftig wachsender Strauch mit blaugrüner Belaubung; die Blumen sind sehr gross und aus dachziegelig gestellten Petalen zusammengesetzt, von sehr lebhaft leuchtender, hochroter Färbung mit violett und purpur abgetönt.

Marquis d'Aligre, Remt. Ein lebhaft wachsender Strauch mit breiter Belaubung und dunkel blau-grüner Färbung; die Blumen sind gross und schön gebaut, die Färbung ist zinnoberrot mit braun und hochrot abgetönt. Diese Rose verspricht, vermöge ihrer reichen Färbung, eine der besten dunklen Sorten zu werden.

Léa Lévêque, Bourb. Ein lebhaft wachsender Strauch mit dunkel blau-grüner Belaubung; die grossen Blumen aus äusserst regelmässig dachziegelig gestellten Petalen gebildet, sind von einer Vollkommenheit der Form, wie sie selten vorkommt. Beim Aufblühen erglänzen sie in herrlich weisser Färbung, die im Grunde ganz fein von glänzendem Karmin beschattet wird, welches beim völligen Erblühen in Reinweiss übergeht. Diese Neuheit stammt von *Louise Odier* und scheint eine der reizendsten Spielarten der wohlbekannten Stammsorte zu werden, d. h. die am üppigsten wachsende und die am reinsten weisse und am reichsten blühende. Dieser Eigenschaften wegen wird sie für Gruppenpflanzung und zum Treiben einen der ersten Plätze einnehmen. Sie treibt sich ebenso leicht wie *Louise Odier*.

Von Gonod in Lyon.

Madame Suzanne Chavagnon, Remt. Ein sehr kräftiger Strauch mit geraden, festen Zweigen, die mit ungleichen strohgelben Stacheln bewehrt sind. Die Blätter setzen sich aus 5 gut gerundeten Fiederblättchen zusammen; das unparige ist sehr gross und feingezähnt; die Blattstiele sind fest; die Blumen sind sehr gross, gut gebaut und gefüllt und bestehen aus dicken, festen, schön lebhaft rosafarbenen Petalen. Eine sehr auffallende Sorte, welche von *Baronne de Rothschild* abstammt.

Louis Donadine, Remt. Ein sehr lebhaft wachsender Strauch mit geraden, festen Zweigen; die Blätter bestehen aus 5 dunkelgrünen Fiederblättchen, von denen das unparige stark verlängert ist, die Blumenstiele sind fest; die Blumen selbst gross, gefüllt und gut gebaut; die sammtig dunkelkastanienbraune Färbung erscheint mit Feuerrot abgetönt. Eine stark remontirende und sehr wohlriechende Sorte, welche von *Duhamel du Monceau* abstammt.

Von Ph. Nabonnand et fils in Golfe-Juan.

Bardou Job, Tee. Ein sehr kräftiger Strauch; die grossen halbgefüllten Blumen sind aufgerichtet und von vollkommener Form, die Knospe zeigt eine länglich kegelförmige Gestalt; die prächtige Belaubung ist glänzend dunkelgrün; die Färbung der Blume ist sammtig scharlachrot, im Grunde schwärzlich, die Rückseite der Petalen von sammtig dunklerer Färbung. Eine von *Gloire des Rosomènes* abstammende, sehr wohlriechende Sorte.

Baronne de Hoffmann, Tee. Ein ausserordentlich starkwachsender, kletternder Strauch mit reicher Belaubung und grossen, gefüllten, gut gebauten Blumen von kupferroter, im Grunde glänzend gelber Färbung, die schwer zu beschreiben ist. Eine in jeder Beziehung unvergleichliche Sorte.

Comte George de Roquette-Buisson, Tee. Ein aussergewöhnlich kräftig wachsender, kletternder Strauch mit grossartiger Belaubung; die Blume ist gross, stark gefüllt und von vollkommener Form; die Färbung ein schönes, lebhaftes, abgetöntes Rosa. Diese Spielart stammt von *Reine Maria Pia.*

Eduard Pailleron, Tee. Ein sehr kräftiger Strauch ohne Stacheln; die Blumen sind gross, gefüllt, von aufrechter Haltung und aus grossen Petalen gebildet; die Färbung ist kupfrig-rosa in netzartiger Zeichnung, die Rückseite der Petalen bronzefarbig. Eine neue Färbung!

Madame Agathe Roux, Tee. Ein sehr kräftiger Strauch mit grobem, roten, stachellosen Holz und herrlicher Belaubung; die Blume ist sehr gross, kugelförmig und gut gebaut; von schöner, zarter Rosafarbe. Eine sehr reichblühende, von *Reine Maria Pia* stammende Sorte.

Madame Claire Jaubert, Tee. Ein sehr kräftiger Strauch mit grobem Holz; die sehr grossen, halbgefüllten, aus sehr breiten, dachziegelig gestellten Petalen zusammengesetzten Blumen stehen aufrecht und sind von gelblich-ziegelroter Färbung. Eine reich in Rispen blühende Sorte.

Madame Jeanne Cuvier, Tee. Ein sehr lebhaft wachsender Strauch mit sehr grossen, stark gefüllten, aufrecht stehenden Blumen; die sehr dicken Knospen sind von grosser Entwicklungsfähigkeit; die Färbung ist ein schön abgetöntes Hortensien-Rosa. Eine sehr reichblühende Sorte, die sich besonders für nördliche Gegenden eignen dürfte.

Miss Lizzie, Tee. Ein sehr kräftiger Strauch mit grossen, aufrechtstehenden, gut gebauten und stark gefüllten Blumen, deren Petalen sich dachziegelig übereinander legen; an der Knospe hellgelb, geht die Farbe beim Erblühen in Weiss über. Eine sehr reichblühende Sorte.

L'Ideal, Teehybr. Ein ausserordentlich lebhaft wachsender Strauch mit kletternden Zweigen; die hübsch geformten Blumen sind gross und halbgefüllt; die Farbe ist ein metallisches Gelb und Rot, abgetönt und verwaschen mit leuchtenden, goldigen Farbentönen, die sich nicht recht beschreiben lassen, aber durchaus verschieden sind von allen bis jetzt vorhandenen Färbungen. Diese kostbare Spielart ist ohne Widerrede das »Non plus ultra« hinsichtlich aller schönen und überraschenden Färbungen.

Monsieur Rosier, Tee. Ein kräftiger Strauch mit grossen, gut gebauten, kelchförmigen Blumen, von lebhaft rosa, im Grunde durchsichtig gelblich-weisser Farbe. Ein Abkömmling von *Mathilde Lenaerts.* Eine sehr reichblühende Rose.

Madame Jules Franke, Nois. Ein ausserordentlich stark wachsender Strauch mit kletternden Zweigen und mittelgrossen, stark gefüllten Blumen von vollendeter Form und reinweisser, im Verblühen gelblicher Farbe.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung auf Herrn Cl. Sonntag's Artikel: Ranunculus amplexicaulis und R. aconitifolius fl. pl.

auf S. 361 d. Ztg.

Von **W. Mönkemeyer** in Göttingen.

»Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!« ist ein bekanntes Sprichwort, dessen Bedeutung Herr Cl. Sonntag wol nicht recht erkannt hat, denn seine angebliche Berichtigung meiner Berichtigung steht doch auf zu schwachen Füssen, um meine Meinung (S. 315) damit widerlegen zu können.

Wer meine kurze Berichtigung gelesen hat, wird gefunden haben, dass ich ebenfalls beide *Ranunculus* empfehle. Soweit ich nun *R. amplexicaulis* kenne, ist er in Deutschland für's Freie nur als Alpine zu verwenden und als solche, wie ich selbst gesagt, sehr schön. Für unser rauhes Klima passt eben nicht jede Pflanze, die in England unter sonst gleichen Verhältnissen vorzüglich gedeiht. Ich will jedoch damit durchaus nicht abstreiten, dass sie an gewissen Orten als Staude (in bekannter Auffassung) zu ziehen wäre.

Herr Cl. Sonntag sagt nun S. 302, dass *R. amplexicaulis* die *Anemone japonica fl. albo* bei weitem übertreffe; auf S. 361 bleibt er bei seiner Meinung, dass *R. amplexicaulis* gewissermassen (!!) die *A. japon. fl. albo* des Frühjahrs sei.

Nun noch einiges über meine überflüssige Bemerkung. Herr Cl. Sonntag wird, wenn er meine Berichtigung nochmals liest, finden, dass ich von der »Art« *R. aconitifolius,* aber niemals von der gefüllt blühenden Varietät gesagt habe, sie sei eine echte Gebirgspflanze und nicht auf Wiesen im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu finden; das wird nicht allein jede deutsche Flora bestätigen, sondern jeder, der die Pflanze selbst gesammelt hat. Es kann vorkommen, dass sie sich mit den Gebirgsflüssen in die Ebene verliert, ihr natürlicher Standort ist stets auf Gebirgswiesen. Was nun eine »einfache Spezies«, und im Gegensatz dazu eine »gefüllte Spezies« ist, weiss ich bis heute noch nicht, vielleicht hat Herr Sonntag die Freundlichkeit, den Terminus näher zu beleuchten. Ich finde Herrn Cl. Sonntag's Schlussbemerkung nicht nur überflüssig, sondern sehe auch daraus, dass er über die Bedeutung von Art (Spezies) und Varietät noch völlig im unklaren ist, daher ist es zu entschuldigen, wenn er falsch berichtigt.

Mein letztes Wort in der Schramm's Warmwasser-Heizkessel betreffenden Angelegenheit.

Ueber die rein persönlich gehaltenen Bemerkungen in dem Artikel des Herrn Bruno Schramm in Erfurt auf Seite 393 d. Ztg. enthalte ich mich jeder Aeusserung und überlasse es jedem Unparteiischen, sich sein Urteil darüber selbst zu bilden.

Nur auf die Frage: »Warum ich derartige Kessel nicht bereits empfahl«, muss ich antworten und wiederholt auf meinen Artikel in Nr. 28 des Jahrgangs 1886, Seite 200 d. Ztg. hinweisen, wo gesagt ist, dass ich derartige Kessel, besonders in Gewächshäusern, für unpraktisch halte; auch heute behaupte ich noch das Gleiche, trotzdem Herr Schramm auf der letzten dresdener Gartenbau-Ausstellung den ersten Preis auf diesen Kessel meiner Konstruktion erhielt.

Nur das allein war der Grund, weshalb ich die Herstellung dieser Kessel nicht weiter fortsetzte und davon Abstand nahm, ein Patent darauf zu lösen. Die Wirkung des Schramm'schen Kessels ist ganz dieselbe, da dessen Bauart nicht im geringsten von der meinigen abweicht.

Einem jeden, der sich von der Wahrheit des von mir Gesagten überzeugen will, lade ich ein, persönlich den in meiner Werkstatt aufgestellten Kessel in Augenschein zu nehmen und bemerke zum Schluss, dass ich mein Recht anderweit suchen werde.

Leipzig, den 24. November 1887.

Eduard Tänzer.

Musterwerke der Bindekunst.

VI.*)

Die Blumenarbeiten auf der Gartenbau-Ausstellung in Hamburg vom 8.—12. September 1887.

(Fortsetzung).

Von zartester Wirkung war ein durchgehends mit weissen Blumen und zierlichem Grün gefüllter ovaler Blumenkorb von Gebr. Seyderhelm-Hamburg. *Eucharis, Stephanotis,* Tuberosen, weisse Lapagerien und Rosen, untermischt mit *Adiantum*-Wedeln und einigen *Cissus*-Ranken, waren zu einem duftigen Gebilde vereinigt. Zwei blassblaue Schleifen trugen durch ihre angenehme, mit dem Weiss und Grün des Korbinhaltes hübsch harmonirende Färbung zur Hebung der Gesamterscheinung dieses anmutigen Kunstwerkes bei. — Die vornehm wirkenden weissen Lapagerien finden neuerdings in Hamburg infolge vermehrter Kultur neben den roten eine bevorzugte Verwendung.

Ein wunderbarer Liebreiz von fesselndster Wirkung ging aus von einem Blumenkörbchen, welches H. Munzel-Pöseldorf gebracht hatte. Der Grundton war eine durch Teerosen und Träubchen von Begonien-Blüten gegebene zarte Rosafarbe, über welche die jungen Wedel von *Adiantum gracillimum* einen goldigen Hauch verbreiteten. Am Bügel waren in einem Sträusschen aus dem bereits genannten Werkstoff noch einige *Oncidium*-Blüten angebracht. Sowol inbezug auf Anordnung, wie auf Farbenwahl, war dies ein reizendes Kabinetstück eines auserlesenen Geschmackes und einer geschickten Hand.

Blumenkorb von Gebrüder Seyderhelm-Hamburg.

Das Boukett in Spitzenpapier ist von den Ausstellungen fast vollständig verschwunden; eine einigermassen bemerkenswerte Beteiligung finden nur noch die Bewerbungen um das schönste Brautboukett. Dagegen haben sich jene Formen für Blumenanordnungen, welche in einer Fläche die ganze verarbeitete Blumenmasse dem Beschauer zeigen, einer besonderen Bevorzugung zu erfreuen. Die Fabrikanten von Blumenbehältern haben eine Reihe mannigfaltigster Formen erfunden, welche die Möglichkeit gewähren, kurzstielige Blumen in Moos oder einen anderen, feucht zu erhaltenden Stoff zu stecken, so dass neben der Erzielung einer hübschen Gesamtwirkung auch noch eine lange Dauer des Laub- und Blumenwerkes gesichert wird. — Eine vielfach ausgeführte Form ist der Blumenfächer. C. Hosmann-Hamburg hatte davon ein prächtiges Schaustück angefertigt, welches sich durch eine effektvolle Farbenverbindung auszeichnete. Von einem kleinen, mit einigen Farnwedeln umgebenen Strausse von *La France*-Rosen gingen über weissen Atlas gelegte Messingstäbchen aus, die mit Myrtenspitzen bebunden waren. Auf dem darauf folgenden Grunde von dunklen Scabiosen lag eine herrliche Ranke von *La France*-Rosen, *Lilium auratum*, Rosenknospen und Gräsern. Die Bogenlinie des dunklen Scabiosen-Grundes umsäumten weisse Blumen derselben Gattung. Dann folgten Träubchen von *Clethra arborea*-Blumen, die mit einer Hinterlage von *Isolepis* einen sehr feinen Abschluss bildeten. — Die *Clethra*-Blumen sah man auf dieser Ausstellung zuerst in vielfacher Verwendung. Durch die an Maiblumen erinnernde Zierlichkeit ihrer in lockeren Träubchen stehenden Glockenblümchen sind sie für die verschiedenartigsten Verwendungsformen sehr gut benutzbar, und da ältere Bäume reichliche Ernten geben, so dürfte ein Bestand von starken Pflanzen — die ja auch, besonders in Kronenform erzogen, an und für sich sehr zieren — für den Handelsgärtner einen guten und sicheren Gewinn ergeben.

Blumenkorb von H. Munzel-Hamburg.

Zeichnete sich der Seyderhelm'sche Blumenkorb durch das zarte Weiss und der Munzel'sche durch eine goldig überhauchte, duftige Rosafärbung aus, so war ein Gebilde in Hufeisenform, welches G. Desebrock-Hamburg ausstellte, durch eine fein abgestimmte Verbindung von blauen Färbungen von reizvollster Erscheinung. Auf dem aus hellblauen Levkoyen gebildeten Grunde war ein wundervoller, mit feinen Gräsern, Farnen, Spiraeen-Blüten etc. umgebener Strauss von Gloxinien (in verschiedenen blauen Färbungen) angebracht. Zwei heliotropfarbene Schleifen, sowie eine Traube des johannisbeerfrüchtigen Liebesapfels hoben die Wirkung dieses Kunstwerkes wesentlich.

Zum Artikel: „Tropische Fruchtbäume."

Von **Paul Bräuer** in Hamburg.

Wol manchem der geneigten Leser dieser Zeitung wird es aufgefallen sein, dass bis vor kurzem noch niemand gewagt hatte, über das hochinteressante und wichtige Thema »Tropische Fruchtbäume« zu schreiben. Umsomehr muss der in Nummer 36, Seite 390 von Herrn Friedrich Lapp in Neustadt a. d. Aisch gebrachte, interessante Artikel mit Freuden begrüsst werden, nicht etwa nur der guten Anleitung zur Kultur der *Carica Papaya*, des sogenannten Melonenbaumes, halber, sondern ganz besonders wegen der in diesem Artikel enthaltenen, der öffentlichen Besprechung werten Frage hinsichtlich der Verwendung tropischer Fruchtbäume in unseren Treibereien überhaupt. Jeder mag nun, daran anschliessend, die Ergebnisse seiner Versuche mit dieser und jener Pflanze kundgeben. — Es handelt sich zwar in obigem Artikel ausschliesslich um tropische Fruchtbäume, doch dürfte man das nicht so ganz genau zu nehmen brauchen und könnten auch wol subtropische fruchttragende Pflanzen zu Kulturversuchen empfohlen werden, umsomehr als es dem Verfasser nur auf Neueinführungen anzukommen scheint und diese bei subtropischen Gewächsen wol noch leichter zu bewerkstelligen sein dürften. — Oft sind diese mit den wohlschmeckendsten Früchten geziert, oft trägt

*) V. siehe Seite 397.

auch ausserdem ihr schönes Ansehen mit dazu bei, dass sie stark begehrt werden, wie wir das längst an der Zunahme der *Citrus*-Kulturen wahrnehmen konnten.

Dass in Europa die Einführung der Kultur vieler Fruchtbäume aus tropischen und subtropischen Gegenden möglich ist, beweisen ja die glänzenden Ergebnisse der Einführung unserer Steinobstsorten, als der Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche und der im südlichen Europa eingebürgerten Mandarinen, Zitronen, Apfelsinen und Feigen.

Obschon es etwas gewagt erscheint, den zukünftigen Neueinführungen auf diesem Gebiete grosse Erwartungen entgegen zu bringen, so müssen wir dennoch, den alten Römern folgend, welche die meisten Kulturgewächse in Europa eingeführt haben, mit Macht danach streben, uns den noch immer bedeutenden Vorrat an wenig oder gar nicht bekannten kulturwerten Nutzpflanzen dienlich zu machen. Ist es doch gerade des Gärtners Aufgabe, die besten Pflanzenschätze nicht nur einfach der Natur zu entnehmen, sondern dieselben auch der Veredlung und Verbesserung zu unterwerfen.

Blumenfächer von C. Hosmann-Hamburg.

Herr Lapp weist besonders auf die Kultur tropischer Fruchtbäume unter Glas hin, ich dagegen werde in Nachstehendem über zwei fruchttragende Pflanzen berichten, welche bereits in einigen Teilen Südeuropas im Freien angebaut sind.

Möglicherweise lassen sich diese auch im Norden unter Glas ganz erfolgreich kultiviren, oder eignen sich wol gar den Sommer über zur Freilandkultur, was den Wohlgeschmack der Früchte wesentlich erhöhen dürfte, da die Hauskultur nicht immer von so günstigem Einfluss auf den Wohlgeschmack der Früchte ist, wie es z. B. bei der Ananas der Fall.

Am wertvollsten für den Gärtner wäre das Gelingen der Freilandkulturen in geschützten, sonnigen, gegen Herbst- und Frühjahrsfröste geschützten Lagen.

Die zuerst zur Besprechung kommende Pflanze ist der mir im Süden Oesterreichs und in Italien unter dem Namen *Mespilus japonica L.* bekannt gewordene Fruchtstrauch. Diese aus subtropischer Gegend eingeführte Pflanze verdient in südlichen Gegenden zweckmässiger angebaut zu werden, als es bis jetzt geschehen ist, zumal die wenigen Bedingungen, welche sie an den Boden stellt, fast überall erfüllt werden können.

Die Gattung der *Mespilus*, zur Familie der Pomaceen gehörig, ist nicht in zahlreichen Spezies vertreten; mir ist ausser der in Rede stehenden nur die *Mespilus germanica L.* bekannt, welche aber ihre Früchte erst nach dem Eintritt der ersten Nachtfröste zeitigt. *Mespilus japonica* ist im Süden immergrün und liefert schon im Mai reife, im Wohlgeschmack selbst mit den Kirschen wetteifernde Früchte. Dieselben haben ungefähr die Grösse und das Aussehen der bekannten Mirabellen-Pflaumen. Das Fleisch ist sehr saftig und von weinsäuerlichem Geschmack; jede Frucht enthält einen, bisweilen auch zwei erbsengrosse Kerne, durch deren Aussat die Vermehrung am leichtesten bewerkstelligt wird.

Die Blütezeit fällt leider schon in die Monate Januar und Februar, was freilich in nördlichen Lagen der Einbürgerung dieser Kulturpflanze sehr entgegen steht, zumal die zu grossen Trauben vereinigten Blüten selbst im Süden oftmals von Nachtfrösten zu leiden haben. Nur Versuche vermögen zu lehren, ob nicht durch den Einfluss des nördlichen Klimas die Blütezeit bis zum Spätfrühjahr zurückgehalten und dennoch eine lohnende Ernte zur Reife gebracht werden kann.

Allerdings sind wol nur in geschützten, vor allem in bergigen, nach Süden gerichteten Lagen günstige Ergebnisse zu erwarten; auch wird es gewiss nötig sein (trotzdem ich selbst die *Mespilus japonica* bei — 10° R. im Süden ohne Nachteil ungedeckt hielt), derselben im Norden Schutz zu gewähren.

Leider hatte ich bislang noch nicht wieder Gelegenheit, mich mit diesem interessanten Fruchtstrauche zu beschäftigen, sonst würde ich an dieser Stelle gern über die Kulturergebnisse berichten.

In zweiter Linie will ich noch einige Worte über eine fruchttragende tropische Pflanze, die zur Familie der Palmen gehörende *Cocos Bonetti* sagen.

Diese Kokospalme, welche bereits in einigen Gärten Südeuropas als Zierpflanze eingeführt ist, dürfte für die dortige Gegend als Freilandpflanze, und für den deutschen Handelsgärtner als Gewächshausschmuck, von grossem Werte sein. Ich traf vor zwei Jahren bei Gelegenheit der Besichtigung eines Gartens in der Umgebung von Nizza diese Palme an, fand aber die kleinen, wohlschmeckenden, in Rispen stehenden Früchte an einer kaum 1 *m* hohen Pflanze zumteil schon in Fäulniss übergegangen. Doch fanden sich noch genügend gute vor, um den Wohlgeschmack prüfen zu können.

Im Gegensatz zu den Früchten der *Cocos nucifera* sind jene klein, auch der ganze Wuchs der Pflanze ist zierlich und hat er viel Aehnlichkeit mit dem einer *Kentia*, nur etwas schwächer, auch ist die Belaubung hellgrün mit blaugrauem Farbenton. Die im Herbst reifenden Früchte gereichen dieser Palme zur grössten Zierde und würden jedenfalls an einer im Topfe kultivirten Pflanze noch mehr zur Geltung gelangen.

Blumenarbeit in Hufeisenform von G. Desebrock-Hamburg.

Näheres über die Kultur derselben kann ich leider nicht angeben, da ich diese Palme nur vorübergehend kennen gelernt,

aber nicht selbst in Behandlung gehabt habe. Jedoch nach dem freien, der vollen Sonne ausgesetzten Standorte zu urteilen, ist die Kultur nicht schwieriger, als die jeder anderen harten Palme.

Wenn es nun auch gewagt erscheint, dieser reizenden Palme für den Norden eine Zukunft voraussagen zu wollen, so dürfte doch ihre Aufnahme in die Kulturen der deutschen Palmenzüchter, zwecks Versuchen, berechtigt erscheinen. Unzweifelhaft ist ihr aber eine Zukunft im Süden Europas gesichert, wenn sich tüchtige Gärtner die Mühen und Kosten der ersten Versuchsanpflanzungen nicht verdriessen lassen. Nach Art der aus Südamerika stammenden, im Süden Europas schon längst durch zweckmässige Kultur heimisch gemachten fruchttragenden Pflanze *Opuntia Ficus indica* Haw., auch indische Feige genannt, lässt sich das Gelingen der Kultur der vorerwähnten *Cocos Bonetti* wol auch erwarten, denn in Sizilien, Spanien und einzelnen Teilen Italiens liefern die Opuntien einen grossartigen Ertrag an sehr beliebten Früchten, die trotz ihrer Weichheit bis nach entfernten Teilen des Nordens zum Versand gelangen.

Ebenso finden die *Solanum Lycopersicum*-Früchte des Südens ein weites Absatzgebiet, welch' letzteres aber schon durch die Einführung der Kultur derselben in einzelne Teile Süddeutschlands beeinträchtigt wird.

Somit hätte ich einige der Gedanken, welche mir schon öfters bei der Betrachtung über die Kultur tropischer Fruchtpflanzen aufstiegen, wiedergegeben und hoffe ich, dass gewiss noch mancher der geneigten Leser, deren ja eine grosse Zahl über die ganze Erde verstreut ist, zu diesem und jenen von mir Angeregten etwas Verbesserndes und Neues hinzufügen kann, zumal es nötig und gewiss nicht ohne Nutzen ist, einer ebenso wichtigen wie interessanten Frage näher zu treten.

Bemerkungen zu den in dem Artikel »Tropische Fruchtbäume« auf S. 390 entwickelten Ansichten.

Von **G. Müller**, Obergärtner in Popelau bei Rybnik.

Beim Durchlesen des Aufsatzes: »Tropische Fruchtbäume« auf S. 390 d. Ztg. der als »Anregung zur Kultur von tropischen Fruchtbäumen in Europa« bezeichnet ist, dürfte wol mancher europäische, mindestens aber mancher deutsche Gärtner kopfschüttelnd gelächelt haben. Man fragt sich, wem soll eigentlich eine solche Anregung gelten?

Der Ansicht des Herrn Verfassers, dass manche tropische Fruchtbäume bei sorgfältiger Pflege etc. nicht allzuschwer zu kultiviren sein werden, ist gewiss beizustimmen, denn unsere Gewächshäuser bergen ja so unendlich viele tropische Pflanzen, warum sollten nicht auch tropische Fruchtbäume kultivirt werden können! Ob aber mit der Kultur solcher Fruchtbäume auch das Erzeugen von wohlschmeckenden Früchten verbunden ist, erscheint sehr fraglich, indem die zur Reife und Ausbildung des Fleisches der meisten solcher Früchte nötige Sonnenwirkung in den Tropen eine weit kräftigere ist, als hier bei uns trotz aller Gewächshäuser. Ich setze voraus, dass überhaupt ein Fruchtansatz erfolgt, was ja auch bei dem Fehlen von solchen Insekten, die in der Heimat die Befruchtung veranlassen, nicht immer der Fall sein wird. — Verschiedene tropische Fruchtgewächse ziehen wir ja allerdings mit Erfolg in unseren Kulturräumen; erwähnt sei nur die Ananas.

Worin besteht nun aber der Wert, wenn man — vom Standpunkte der Herrschaftsgärtner aus betrachtet — eine mit unendlicher Mühe und Sorgfalt, unter Aufwand grosser Mittel und vielleicht gar auf Kosten mancher anderen Pflanze (der betreffende Besitzer müsste dem Gärtner denn zu solchen Kulturversuchen ohne weiteres neue, ausschliesslich derartigen Zwecken gewidmete Räume errichten lassen) erzogene Frucht von vielleicht noch zweifelhafter Güte zu bieten vermag, deren Beschaffung aus der Heimat bei den heutigen Verkehrsverhältnissen billiger kommt und deren Wohlgeschmack ausgeprägter sein wird, als es der Fall ist, wenn sie hier gezogen worden wäre?

Für den Handelsgärtner ist jene Anregung gewiss nicht berechnet und unter den Herrschaftsgärtnern auch nur für diejenigen in ganz bevorzugter Stellung, denen sehr reiche Mittel und viel Zeit zur Verfügung stehen, sich mit solchen Versuchen zu befassen.

Grossartig sind die Fortschritte und die Erfolge auf dem Gebiete der deutschen Obsttreiberei! Alle Hochachtung vor solchen Leistungen, wie sie manche deutsche Treibereien aufweisen, von denen der Herr Verfasser zwei (nebst ihren Leitern) anführt! Wer von dort stammende Erzeugnisse zu schauen und zu kosten Gelegenheit hatte, dürfte wol schwerlich Sehnsucht nach tropischen Früchten empfinden!

Der deutsche Treibgärtner würde, wenn er sich auf dieses neue Versuchsfeld wagen sollte, in den gleichen, aber schon erkannten und bekämpften Fehler verfallen, wie der Rosengärtner, der seinen Nutzen in tausenden von Rosensorten, und der Obstzüchter, der ihn in der Kultur eines riesigen Obstsortimentes vergeblich sucht.

Nachschrift der Redaktion. Sowol der Herr Verfasser der vorstehenden Erwiderung, wie vielleicht auch Herr Lapp, der Verfasser der besprochenen Anregung, haben das Gebiet, für welches die Erörterungen bestimmt waren, als viel zu eng begrenzt betrachtet. Wir haben der einleitenden Abhandlung von vornherein eine über den Wirkungskreis des in Deutschland beschäftigten deutschen Gärtners hinausgehende Bedeutung beigelegt, und dafür, dass wir mit dieser Beurteilung nicht fehl gingen, haben wir den Beweis in der Tatsache gefunden, dass sowol eine Gartenbau-Zeitschrift Hollands, wie auch eine besonders in den Kolonien gelesene Tageszeitung desselben Landes jene Abhandlung nachdruckten und auch der deutsche Berichterstatter einer kalifornischen Zeitung die Erlaubniss zur Uebersetzung nachsuchte. Nicht minder fanden wir hierfür den Beweis in den zahlreichen Zuschriften, von denen wir vorstehend vorläufig eine zum Abdruck brachten.

Wir finden in diesem Falle eine Veranlassung, uns kurz über die erweiterte Aufgabe auszusprechen, welche unsere Zeitung infolge ihrer stetig steigenden Verbreitung zu lösen bestimmt ist. Es ist uns nicht als notwendig erschienen, von dieser ununterbrochen fortschreitenden Verbreitung viel Aufhebens zu machen, da wir der Ansicht sind, dass nicht durch die Verbreitung, sondern durch den Inhalt der Wert einer Zeitschrift bestimmt wird; es müssten ja sonst die viel verbreiteten Hintertreppen-Romane und jene billigen volkstümelnden, im Grunde aber herzlich seichten Veröffentlichungen als literarische Erscheinungen ersten Ranges gepriesen werden. Nachdem nun aber unsere Zeitung ihren Weg zu so vielen im Auslande ansässigen deutschen Gärtnern gefunden hat, dass wir sagen dürfen, es gibt deren dort nur noch sehr wenige, welche nicht zu unseren Lesern gehören, haben wir damit auch die Verpflichtung zu erfüllen, den berechtigten Ansprüchen dieser unserer landsmännischen Fachgenossen zu genügen, wie das durch die Veröffentlichung dieser in Rede stehenden Abhandlung und anderer ihrer Art geschehen ist. Diese Haltung unserer Zeitschrift wird nun in der kommenden Zeit noch mehr, wie bisher, zum Ausdruck gelangen!

Wir haben die Ueberzeugung, dass es für die heimische Gärtnerei von grossem Nutzen ist, mit den deutschen Fachgenossen im Auslande in Verbindung zu bleiben, und als ein bewährtes Bindeglied hat sich eben unsere Zeitschrift erwiesen. Es wird ja hoffentlich bald die gegenwärtig für Absperrung vorherrschende Strömung verlaufen und die Handelsverbindungen zwischen den deutschen Gärtnern im Inlande mit jenen im Auslande dann lebhafter und gesicherter werden. Es ist für uns stets ein Gefühl hoher Befriedigung gewesen, wenn wir uns vergegenwärtigten, dass z. B. das Werkzeug, mit welchem ein deutscher Gärtner in Kolumbien, Mexiko etc. sein Land bearbeitet, dass die Mistbeetfenster, unter denen ein solcher in Australien seine Gemüse zieht, dass die Messinstrumente, mit denen ein deutscher Landschaftsgärtner im Innern Russlands seine Aufnahmen macht, dass die Papierbeutel, in denen ein Sammler im Himalaya seine Funde zum Versand bringt, wie in so vielen, vielen anderen Fällen durch das Geschäftsamt übermittelte deutsche Erzeugnisse waren. Dass sich mit den eigentlichen Gärtnereierzeugnissen der Verkehr nicht noch lebhafter gestaltet hat, liegt an der unheilvollen Richtung der deutschen Handelspolitik, zumteil aber auch an der geringen kaufmännischen Schulung der deutschen Handelsgärtner, worüber wir an anderer Stelle noch einiges zu sagen haben. Finden nun die im Auslande wirkenden deutschen Gärtner auch ihren Ansprüchen in einer deutschen Fachzeitschrift genügt, so wird die Verbindung mit dem Heimatlande dadurch eine innigere, ununterbrochene bleiben. Von diesem Standpunkte urteilend, werden die Leser zu der erweiterten Auffassung gelangen, dass die in dieser Zeitung erfolgenden Veröffentlichungen mit einem nach ausschliesslich deutschen Verhältnissen zugeschnittenen Masse nicht gemessen werden dürfen.

Zur Pflanzeneinfuhr aus England.

Von C. Wissenbach, Friedhofsinspektor in Kassel.

Ende August machte ich in Begleitung von Freund Götze in London Herrn Bause einen Besuch. Als tüchtiger Fachmann war mir unser Landsmann schon in früheren Jahren, als er noch Obergärtner bei Wills war, bekannt geworden, und zweifelte ich deshalb nicht daran, dass er nun auch in der eigenen Gärtnerei hervorragende Leistungen zeigen würde. Und so war es auch! Herr Bause, der in gewohnter liebenswürdiger Weise uns durch die Häuser führte, zeigte Marktpflanzen in einer Ueppigkeit, wie man sie nicht besser wünschen konnte. »Die Pflanzen sieht man wirklich wachsen!« rief Götze begeistert aus (s. S. 314), worauf ich ihm mit ernstester Miene meinen Meterstock hinhielt, um das Wachstum während einer Minute zu messen.

Nicht nur gewöhnlichere Marktpflanzen hatte Herr Bause, sondern auch, was mich besonders fesselte, herrliche *Nepenthes*, gesunde gedrungene Pflanzen in ausgezeichneten Sorten und mit Kannen reich beladen. Ich bestellte 4 der besten und bat Herrn Bause, dieselben, sobald ich wieder zu Hause sein würde, auf dem schnellsten Wege zu senden; ich verwies dabei auf die in Nr. 28, S. 304 d. Ztg. abgedruckte Bekanntmachung des Reichskanzleramtes, derzufolge Pflanzen aus England wieder in Deutschland eingeführt werden können, und zwar unter der Bedingung, dass sie an der Grenze untersucht werden. Wenige Wochen später schrieb mir Herr Bause, er werde am anderen Tage die Pflanzen wohlverpackt der Post übergeben. Einige Tage darauf wurde ich hier von der Post benachrichtigt, dass eine Kiste aus London für mich angekommen sei, die ich persönlich auf dem Steueramt in Empfang zu nehmen habe.

Da stimmt was nicht, dachte ich, die Pflanzen mussten ja an der Grenze untersucht werden, warum wurden sie mir nicht sofort ausgehändigt? Ich steckte vorsichtshalber die Nummern 17 und 28 d. Ztg. ein und wanderte nach dem Poststeueramt. —

»Das sind ja lebende Pflanzen!« rief der Beamte aus, als ich die Kiste geöffnet hatte. —

»Natürlich,« entgegnete ich, »das habe ich ja schon vorher gesagt!« —

»Lebende Pflanzen dürfen von England nicht eingeführt werden, die Sendung wird sofort eingezogen und verbrannt.« —

»Erlauben Sie, die Pflanzen werden nicht verbrannt, die letzten Verfügungen des Reichskanzleramtes hierüber scheinen Ihnen nicht bekannt zu sein« —

»Ich weiss, was ich zu tun haben, die Pflanzen werden verbrannt!« u. s. w.

Nach längerem Hin- und Herreden überzeugte sich der Beamte doch, dass er die Pflanzen nicht so ohne weiteres verbrennen könne; aber frei gab er sie nicht, sondern sandte sie und mich ebenfalls nach dem Hauptsteueramte. Dort wiederholte sich dieselbe Unterhaltung. Es war eben der Fehler gemacht worden, dass die Pflanzen nicht an der Grenze angehalten und untersucht, sondern gleich am mich weiter gesandt waren. Was nun tun?

Ich machte den Vorschlag, die Sendung sofort durch den hiesigen amtlich verpflichteten Reblaus-Sachverständigen untersuchen zu lassen.

»Ja, das wird am einfachsten sein«, meinte einer der Herrn, und ich athmete auf.

»Halt!« rief da plötzlich ein anderer Beamter, der die Bekanntmachung nochmals durchgelesen hatte, »der hiesige Reblaus-Sachverständige dürfte in diesem Falle nicht zur Untersuchung berechtigt sein, denn die Bekanntmachung besagt, dass die mit Vornahme der Untersuchungen zu betrauenden Sachverständigen von den Landesregierungen unter den an der Grenz-Eingangsstelle wohnhaften, dazu befähigten Personen bestimmt werden. Die Untersuchung kann daher hier nicht stattfinden.«

Vergeblich machte ich darauf aufmerksam, dass die Pflanzen (ausser den *Nepenthes* noch seltene, sehr empfindliche Neuholländer von Veitch und Williams) durch die doppelte Reise sehr leiden würden, es half alles nichts, die Kiste wurde wieder zugeschlagen und wanderte zur Reichsgrenze, um dort auf Reblausfreisein untersucht zu werden!!!

Da hatte ich endlich die heissersehnten *Nepenthes sanguinea*, *N. Mastersiana rubra* und andere vor mir und musste sie wieder einpacken und wegsenden; nicht einmal einen zerbrochenen Topf durfte ich durch einen ganzen ersetzen, denn mit den Scherben desselben hätten ja, um mit der »Hansa« zu reden, ganze »Reblausheerden« über unser unglückliches Kassel herfallen können! Das waren wahre Tantalusqualen, die ich an dem Tage ausstand! Drei Tage später erhielt ich die Sendung wieder, aber — »fragt mich nur nicht wie?«

Ich schrieb sofort an Freund Cludius in London, schilderte mein Missgeschick und bat ihn, ja alle gesetzlichen Bestimmungen zu erfüllen, damit es der Sendung Orchideen, die er mir übermitteln wollte, nicht ebenso erginge, wie der Sendung von Bause. Zum Ueberfluss schrieb ich noch an die Grenz-Eingangsstelle, über welche die Pflanzen kommen sollten, und bat um schleunige Abfertigung der erwarteten Sendung, fügte auch die Erklärung bei, dass ich bereit sei, alle entstehenden Kosten zu bestreiten. Die Sendung ging an 12. September als Eilgut von London ab. Ich wartete von einem Tage zum andern auf deren Ankunft, aber vergebens! Nachdem so 3 Wochen verflossen waren, liess ich Cludius von London aus einen Laufbrief absenden und schrieb ausserdem selbst an das betreffende Grenzzollamt, wo ich die Sachen vermutete. Nach einigen Tagen erhielt ich sie endlich. Sie waren länger als 4 Wochen unterwegs gewesen und hatten natürlich stark gelitten. Ein Dutzend *Cattleya Doweana*, die ich anfangs September auf einer Versteigerung bei Stevens in London gekauft hatte und einige andere Orchideen waren vollständig tot. Einige Tage später erhielt ich ein Entschuldigungsschreiben der Grenz-Eingangsstelle, welche die Sendung über 14 Tage lang hatte liegen lassen, angeblich weil die Erklärung des Absenders bezüglich Tragung der Kosten der Reblausuntersuchung beim Eingang der Sendung gefehlt habe! Warum wurde ich davon nicht sofort benachrichtigt? Ausserdem hatte ich mich ja schon im voraus verpflichtet, alle Kosten tragen zu wollen! Das Entschuldigungsschreiben machte meine Pflanzen nicht lebendig.

Die Betrachtungen, die ich infolge dieser beiden verunglückten Sendungen über die gerühmten Erleichterungen der Pflanzeneinfuhr aus England anstellte, will ich hier nicht zu Papier bringen; ich wollte meine Erlebnisse nur anderen zur Warnung mitteilen. Ich hatte gehofft, dass die Reblausplackereien gelegentlich der hamburger Versammlung deutscher Handelsgärtner zur Sprache kommen würden, die Herrn scheinen aber keine Minute für solche »lausigen« Sachen übrig gehabt zu haben, trotzdem sie damit mehr genützt hätten, als mit den grossen Schutzzollreden. Oder halten sie die Reblausplackereien in der Wirkung dem Schutzzoll gleich und freuen sich deshalb darüber?

Zur Reblausfrage.*)

Schloss Montfort, Langenargen am Bodensee,
den 21. November 1887.

Sehr geehrte Redaktion!

In der Nummer 36 Ihrer geschätzten Zeitung las ich auf S. 391 die Erwiderung des Herrn Ritter, königlichen Garteninspektors zu Engers, sowie Ihre werte Nachschrift, in welcher gewünscht wurde, dass die weiteren Erörterungen derselben Frage sich darauf erstrecken möchten, wie man die von der Reblaus befallenen Reben erhalten könne. Ich erlaube mir deshalb, eine Erklärung des Privatdozenten an der berliner Universität, Herrn Hensel einzusenden, welche derselbe in der am 15. September erschienenen Nummer des »Pionier« über das patentirte Fuchs'sche Verfahren zur Vertilgung der Reblaus abgegeben hat.

Dem Herrn Julius Hensel, medizinischen Chemiker in Berlin, war Mitteilung über das Fuchs'sche Reblaus-Vertilgungsmittel, welches aus Gerbstofflösung, schwefelsaurem Ammoniak und kieselsaurem Kali besteht, gemacht worden, und er äussert sich darüber folgendermassen:

»Meine Stellungnahme hierzu ist: Mitleid! Ich glaube, Herr Fuchs wird mit seinem Patent keine Geschäfte machen. Ob er mein Buch (»Das Leben«, I. Fortdauer der Urzeugung) gelesen hat, wo Seite 295 gedruckt steht, dass tierisches Protoplasma (Zellstoff) durch Gerbstoff unfehlbar getötet wird; Seite 504: dass dem kieselsauren Kali (Kaliwasserglas) souveräne petrifizirende (versteinernde) Kraft beiwohnt; Seite 484:

---

*) Wir halten es für nützlich, zur Erzielung einer weiteren Klärung der Reblausfrage, ohne unsererseits Kritik zu üben, der freiesten Meinungsäusserung — so lange sie sachlich bleibt — Raum zu gewähren.
Die Redaktion.

dass kalihaltiger Feldspat (welcher kieselsaures Kali enthält) gegen die Reblaus wirksam sei; Seite 486: dass man dem Kartoffelacker, wie dem Rebacker, schwefelsauren Kalk (Gips) beigeben soll; Seite 372 und 373: dass die Krätzmilbe (auch die Reblaus ist eine Milbe) durch Schwefel und kalihaltige Seife getötet wird; ob er das alles gelesen hat, kann ich nicht wissen. Die Abänderung, schwefelsaures Ammoniak anstatt schwefelsauren Kalkes anzuwenden, macht seine Patentmischung nicht billiger, der Gerbstoffzusatz macht sie teurer. Man benötigt seine Mischung nicht, wenn man das kieselsaure Kali in Form von Granitstaub und die Schwefelsäure in Gestalt von Gips verwendet und macht sich dadurch keiner Patentverletzung schuldig.

Uebrigens aber empfehle ich meinerseits zur Vertilgung der Reblaus das folgende einfache Mittel: zwei Teile Gips und 3 Teile rohe Pottasche werden mit Wasser in einer Giesskanne zu einer ganz dünnen Milch eingerührt und um die Rebstöcke herum in eine vorbereitete kesselförmige Vertiefung gegossen. Begründung: Gips und Pottasche setzen sich zu Kreide und schwefelsaurem Kali um. In dem angegebenen Verhältniss bleibt noch ein kleiner Ueberschuss von Pottasche, der von der Kreide so umhüllt wird, dass immer nur kleine Mengen auf bestimmtem Raume in Wirksamkeit treten, genug, um die zarten Milben zu töten, und ohne die Rinde der Wurzeln zu beschädigen. Zur Wirksamkeit der Pottasche gesellt sich noch die des erzeugten schwefelsauren Kalis, welches sich zum phosphathaltigen Milben-Protoplasma feindlich verhält. Die entstandene Kreide dient samt der Pottasche zu neuer Ernährung der Reben.

Ein Patent auf dieses Mittel zu nehmen, würde ich für Versündigung gegen das Gemeinwohl halten; ausserdem erwerbe ich durch Belehrung auf medizinischem Gebiete zurgenüge meinen Unterhalt.

Zum Schlusse darf ich wol im Interesse des öffentlichen Wohles das Verfahren der »Reblaus-Sachverständigen« oder derjenigen, die sich dafür halten, an dieser Stelle einer Kritik unterwerfen. Also frage ich: 1) Entstehen nicht die Milben im Backmehl ohne Einschleppung von Amerika? — 2) Ist nicht die Reblaus eine Milbenart, fast von gleicher Gestalt wie die Mehlmilbe und die Krätzmilbe? — 3) Finden wir nicht an den milbenbehafteten Stellen der Reben den Traubenzucker zu Stärkemehl umgewandelt, also eine Umbildung? — 4) Besitzen wir nicht im Pflanzeneiweiss und im phosphorsauren Kalk der Wurzelrinden das erforderliche Material beisammen, um daraus die Umbildung zu tierischem Protoplasma (d. i. Eisubstanz) zu begreifen? — 5) Wenn wir auf solche Weise die Entstehung von Milbeneiweiss erklärt wissen, bedarf es dann noch einer anderen Stammmutter dazu als der Sonnenwärme? — 6) Wenn die Sachverständigen die Rebstöcke verbrennen, tun sie dann etwas anderes, als Asche zu erzeugen, die allerdings gegen die Reblaus wirksam ist, die man aber weit billiger haben kann?

Ich könnte noch weit mehr Fragen stellen, aber meine Betrübniss über die Finsterniss, in der gewandelt wird, ist zu gross, als dass ich an Gelächter Gefallen fände. Diesem aber würde ich die sich so nennenden »Sachverständigen« aussetzen, wenn ich das vorbrächte, was ich hier unterdrücken will. Der Vernichtungskampf gegen die Reblaus hat beiläufig gleichen Nutzen wie das Totschlagen von Motten, nämlich keinen. Sind die Insekten einmal da, so ist der Schaden schon geschehen. Uebrigens sind ein par Rebläuse an einem Weinstocke ebensowenig beängstigend, wie ein par Blattläuse an anderen Pflanzen. Sie gehen bei gewisser Temperatur wieder zugrunde.

Die Reblaus richtet bei weitem nicht soviel Schaden an wie die »Sachverständigen.«

Als Erläuterung dazu, dass die Reblaus in heisser Jahreszeit auftreten kann, ohne dem Gedeihen der Reben zu schaden, diene folgende Mitteilung, die dem »Wiesbadener Tageblatt« von Biebrich am 5. September zuging: »Heute Morgen ist der grosse Obstgarten von »Haus Wilhelmj« seitens der Reblaus-Kommission untersucht und an drei der schönsten, reichtragenden, üppigen Weinstöcke die Reblaus entdeckt worden. In dem an diese Spaliere sich anschliessenden kleinen Weinberge ist noch keine Spur des schädlichen Insektes gefunden worden.« —

Dieses, verehrliche Redaktion, ist die Aeusserung des Herrn Hensel. Eine Gegenerklärung von irgend einer Seite der »Reblaus-Sachverständigen« habe ich noch nirgends gelesen.

In vorzüglicher Hochachtung
Philipp Held,
königl. prinzl. Schlossverwalter und Hofgärtner.

Obstgarten.

Zur Erziehung der Kernobstbäume.

Von S. Rohn, Obergehülfe in Bautzen.

Veranlasst durch den Artikel des Herrn Kaps: »Ueber Anzucht und Veredlung der Kernobstbäume« auf S. 345 d. Ztg. erlaube ich mir, auf ein Verfahren aufmerksam zu machen, welches bisher in weiteren Kreisen wol noch keine Anwendung fand. Es ist die Erfindung desselben dem um den Obstbau der Oberlausitz hochverdienten Herrn Brugger, Direktor der landwirtschaftlichen und der damit verbundenen Obst- und Gartenbauschule dahier, zu verdanken. Dasselbe findet an genannter Anstalt seit etwa 8 Jahren Anwendung, und ist der Erfolg inbezug auf kräftige Stamm- und Kronenbildung, ganz besonders aber auf die Ausbildung eines überaus reichlichen Wurzelvermögens ein ganz bedeutender.

Die Behandlung und Erziehung der Wildlinge, bezw. der Veredlungen, weicht im grossen Ganzen nicht viel von der des Herrn Kaps ab, indessen kommt man hier noch bedeutend sicherer zum Ziele. Wollte man z. B. die Okulanten verpflanzen, so müsste man sich im voraus sagen, dass von den Augen ein immerhin reichlicher Prozentsatz entweder gar nicht oder doch nur schwach zum Treiben gelangen würde —, und damit wäre der Grund zu dem gelegt, was man gerade nicht will, nämlich zu einem ungleichmässigen Schlage.

Dass das öftere Verpflanzen, ganz besonders aber das krautartige Pikiren, von sehr grossem Einfluss auf die Wurzelbildung ist, beweisen die von hier aus zum Versand gelangenden Bäume und die etwa 30000 Veredlungen, welche im Laufe dieses Herbstes ausgegraben und auf die untenstehend angegebene Weise erzogen wurden, zurgenüge, ja ich glaube sogar behaupten zu können, dass sich mancher Baumschulbesitzer vielleicht etwas weniger über beanstandete Sendungen zu beklagen haben würde, wenn er seine Pflanzen von Jugend auf zu einer zweckentsprechenden Wurzelbildung veranlasst hätte. Dies wird nur durch das krautartige Pikiren vollständig erreicht.

Warum man aber den Reihen eine so grosse Entfernung geben soll, wie Herr Kaps angibt, vermag ich nicht zu begreifen; ich halte es für unnötig. Wie vielen Baumschulbesitzern wird es überhaupt möglich sein, sich das zur Bepflanzung von vielleicht mehreren Morgen Landes nötige Material auf diese Weise zu verschaffen? Jedenfalls doch nur sehr wenigen! Dazu kommt noch, dass man auch immer weit mehr Sämlinge pikiren muss, als man in Wirklichkeit zur Verschulung braucht, weil stets, auch bei der grössten Sorgfalt, ein beträchtlicher Teil zugrunde geht. Man muss also auf einem beschränkten Raume möglichst viel Stämmchen zu erziehen suchen, und kann man dies bei richtiger Behandlung auch erreichen.

Man geht an hiesiger Gartenbauschule in folgender Weise vor: Sobald sich die Keimblättchen entwickelt haben, werden die Pflänzchen auf 1 *m* breite Beete in 15 *cm* von einander entfernte Reihen 10 *cm* weit pikirt. Gegen zu starkes Austrocknen wird der Boden leicht mit etwas Stroh oder nicht zu kurzem Dünger überdeckt; dieses Material wird aber sofort wieder entfernt, sobald die Pflänzchen das erste Blatt entwickelt haben. Gegossen wird nur, wenn allzugrosse Trockenheit eintritt. Mit Stalldünger wird gar nicht gedüngt, dafür kommt jedoch etwas Knochenmehl oder Ammoniak-Superphosphat, etwaigenfalls auch chlorfreies schwefelsaures Kali-Magnesium in Anwendung.

Nach dem Pikiren wird in erster Linie darauf gesehen, dass der Boden vor Unkraut bewahrt bleibt, auch wird stets für Lockerung desselben gesorgt.

Auf diese Weise behandelt erhalten die Pflanzen grösstenteils bis zum Monat August etwa Bleistiftstärke und werden dann sofort okulirt. Man kann sie auch noch schwächer veredeln, doch rate ich nicht, unter Schiefergriffel-Stärke zu gehen,

da sonst die Augen gern auf einer Schildseite ausspringen und durch wiederholtes Einschieben das Anwachsen natürlich sehr in Frage gestellt wird.

Die so erhaltenen Okulanten werden nun nicht, wie es Herr Kaps tut, verschult, sondern verbleiben auf ihrem Standorte, damit sie alle möglichst kräftig treiben. Im Winter oder zum Beginn des Frühjahres, jedenfalls aber ehe der Saft eintritt, werden die wilden Triebe bis auf einen Zapfen von etwa 15 *cm* Länge über dem Edelauge entfernt, und wenn der Edeltrieb eine Länge von ungefähr 15 *cm* erreicht hat, dieser daran angeheftet.

Für Reinhaltung und Lockerung des Bodens wird auch in diesem Jahre gesorgt, insbesondere aber darauf geachtet, dass die Apfelblattlaus, *Aphis mali*, nicht überhand nimmt; tritt sie auf, so werden die davon befallenen Triebe in eine Abkochung von Tabakstaub, grüner Seife und Wermuth getaucht, was ganz vorzüglich wirkt.

Bei einigermassen günstigen Wachstumsverhältnissen erlangen die Triebe in der Regel eine Höhe von fast 1 *m*, werden jedoch unter Umständen auch bis 1,50 *m* hoch.

Diese Pflanzen werden nun im folgenden Herbst recht sorgfältig mit Wurzeln ausgegraben; da sich aber immer schwache darunter befinden, so sucht man diese aus und pflanzt sie zur Verstärkung noch ein Jahr zusammen; die starken werden eingeschult und etwa 30 *cm* über dem Boden auf Zapfen geschnitten.

Da die Triebe im ersten Jahre nach der Verpflanzung an Länge sehr verschieden sind, so werden diese noch einmal auf möglichst gleiche Höhe zurückgeschnitten. Im folgenden Jahre treiben die Pflanzen natürlich sehr stark, sodass sie nicht selten eine Höhe von 1½ *m* und darüber erreichen, wodurch der letzte Rückschnitt ja recht gut wieder mit beikommt.

Zum Schluss will ich noch bemerken, dass man hier bei Birnen in der Hauptsache die *Normännische Ziderbirn* als Zwischenveredlung verwendet, doch haben sich auch *Salge* (Mostbirn), *Graue Herbst-Butterbirn* und *Coloma's Herbst-Butterbirn* gut bewährt. Von Aepfeln ist es in erster Linie die *Winter-Goldparmäne*, dagegen machen auch *Wachs-*, *Kasseler-* und *Orléans-Reinette*, *Ribston-Pepping* und *Virginischer Rosenapfel* sehr schöne und gerade Triebe.

Ich darf wol mit Bestimmtheit annehmen, dass dieses Verfahren den meisten noch neu sein wird, und kann nur wünschen, dass dasselbe recht viele Nachahmer finden möge, oder dass wenigstens ein jeder, dem die Möglichkeit geboten ist, einen Versuch damit mache und zur weiteren Ausbildung dieser Erziehungsart beitrage.

Zur Obstbaumzucht.

Eine Erwiderung auf den Artikel des Herrn G. Kaps auf Seite 345 d. Ztg.

Von **Ludwig Lüth**, Baumschulbesitzer in Wesel.

In Obstbaumschulen, die ja in den letzten Jahren in überaus grosser Zahl angelegt worden sind, ist es wol an der Zeit, zweckmässig und schnell zu arbeiten, will man noch einen Gewinn an der Ware für sich erübrigen; auch gehört mehr Erfahrung dazu, als in der Regel angenommen wird, um einen Baum erster Güte mit 7—10 *cm* Stammumfang (1 *m* vom Boden gemessen) bei 2 *m* Kronenhöhe mit 5—6 Zweigen und guter Bewurzelung in 3 Jahren (vom Veredeln an gerechnet) zu ziehen. Der beste Boden ist nicht zu gut, im anderen Falle muss durch die ausgibigste Düngung nachgeholfen werden; ebenso spielen die Pflanzweite (die nicht enger wie 70 *cm* angenommen werden sollte) bei ein- bis zweijährigen Wildlingen, sodann die Sommerbehandlung der ein- bis zweijährigen Veredlungen und die Bearbeitung des Bodens eine grosse Rolle. Werden alle zur günstigsten Entwickelung inbetracht kommenden Punkte berücksichtigt, dann hat man nicht nötig, die Edeltriebe zurückzuschneiden, wie dies früher geschehen ist und auch jetzt noch geschieht, man nimmt vielmehr für schlechtwachsende Sorten solche zu Zwischenveredlungen, die diesen Fehler nicht zeigen, und veredelt dann lieber noch einmal. Zur Zwischenveredlung sind gut: *Winter-Goldparmäne*, *Schöner von Boskoop*, *Gravensteiner*, *Oberdieck's Reinette*, *Normännische Ziderbirn*, *Schöne von Löwen* u. s. w. Auch darf man im Sommer nicht zuviel pinziren (d. h. die Seitentriebe der Veredlungen), wie es nur zu häufig der Fall ist, sondern man lasse möglichst alles wachsen, nötigenfalles entferne man lieber die stärksten, oder denjenigen Trieb, der den Haupttrieb beeinträchtigen sollte, ganz.

Doch zur Sache. Herr Kaps hat sehr recht, wenn er sagt, die Sämlinge müssen pikirt werden, denn ohne diese Behandlung würden dieselben zu wenig Faserwurzeln bilden und beim späteren Verpflanzen nicht genügend schöne Triebe entwickeln, doch wird das Pikiren, meine ich, im allgemeinen mehr angewendet, wie Herr Kaps glaubt.

Vor allen Dingen muss eine gute Baumschule auch einen oder mehrere tüchtige Veredler haben. Von solchen, glaube ich, ist man heutzutage berechtigt, zu verlangen, dass sie durchaus sicher veredeln. Die 5 Prozent Ausfall, welche beim Okuliren vorkommen dürfen, sind, wenn nicht schon 14 Tage nach der Okulation, doch sicher im Frühjahre schnell nachzuholen. Viel zu oft wird der Ausfall aber der Witterung und der Beschaffenheit des Edelreises zugeschrieben, der Unfähigkeit des Veredlers wird selten gedacht. Gewiss kann es ja auch vorkommen, dass ein sehr trockener Sommer herrscht, und dann hat der Wildling bekanntlich nicht genug Saft, doch ist dies eine Ausnahme. Die Wildlinge zur Hochstammkultur haben übrigens hierunter weniger zu leiden, wie diejenigen für Zwergobst.

Ich bin nun nach diesen Auseinandersetzungen darin nicht mit Herrn Kaps einverstanden, wenn er empfiehlt, die pikirten Wildlinge zu okuliren und dann die gelungenen Veredelungen in der Baumschule einzuschulen. Der erste Trieb vom okulirten Wildling ist mir der liebste und kann gar nicht stark genug sein; er bildet die Grundlage zu einem guten Stamm. Wenn ich aber den veredelten Wildling im Herbst oder im schlimmsten Falle erst im Frühjahr verpflanze, dann kann er unmöglich solchen Trieb liefern, wie ein nicht verpflanzter, dessen Wurzeln schon weitverbreitet in der Erde sitzen und ungestört weiter wachsen. Anstatt wie Herr Kaps meinte, das Quartier um einige Jahre früher räumen zu können, würde man bis zur Erlangung der verkaufsfähigen Stärke der Bäume 1 bis 2 Jahre länger gebrauchen. Nach meiner Meinung müssen die Baumschulgärtner so gut veredeln können, dass das von Herrn Kaps empfohlene Verfahren gar nicht angewendet zu werden braucht, oder doch nur höchstens einige Wildlinge im pikirten Zustande so zu behandeln sind.

Gemüsegarten.

Noch ein Urteil über die Tomate Turner's Hybrid.

Von H. A. Daake, in Hoboken N. Y. (Nordamerika).

Auf S. 313 d. Ztg. lässt Herr E. Bush in Morganton, N. C. der Tomate *Turner's Hybrid* eine warme Empfehlung zuteil werden. Weshalb, weiss ich nicht. Die Tomate *Turner's Hybrid* oder *Mikado*, wie sie noch häufiger genannt wird, ist eine grossfrüchtige Sorte, die ihre Früchte aber weder früh zur Reife bringt, noch deren viele erzeugt, somit also für Deutschland gar keinen Wert hat. Auch die Zeitung »The Rural New-Yorker« äussert sich in der Nummer vom 1. Oktober d. J. über die Tomate sehr absprechend; es heisst dort: »Auf Ansuchen haben wir die Tomate *Mikado* oder *Turner's Hybrid* nochmals gezogen. Wir erachten sie aber in diesem Jahre noch weniger wert, als im vorigen. Die Ranken beanspruchen zu viel Raum. Die Pflanze ist nicht ertragreicher als *Acme*, *Perfection* oder irgend eine andere aus dieser Klasse, und die Früchte sind gewöhnlich ebensowenig gut geformt als die der alten *Trophy*.«

Ich für meinen Teil ziehe die Sorten *Fulton Market*, von F. E. McAllister vor 2 Jahren eingeführt, oder *Exter's Hybrid* den genannten vor. Wenn diese auch keine so grossen Früchte bringen, so reifen sie doch bedeutend früher.

Fragenbeantwortungen.

Die Aussat auf Torf.

Beantwortung der Frage Nr. 45:

»Ist es vorteilhaft, feinkörnige Samen von Topfpflanzen auf Torf auszusäen?»

Für Farn-Aussaten sind Torfstücke gut verwendbar, doch wählt man dazu solche Teile derselben, welche hauptsächlich aus Moosablagerungen bestehen; es lassen sich auf denselben

auch da günstige Erfolge erzielen, wo nicht besondere Vermehrungshäuser oder Kästen vorhanden sind. Die Grösse der Torfstücke richtet sich nach dem Bedürfniss. Die Stärke nimmt man zu etwa 3 *cm* an. Vor dem Gebrauch müssen dieselben in kochendem Wasser gebrüht werden, damit etwa darin enthaltene Samen von Wildfarnen, Gräsern u. dergl. getötet werden, dann legt man sie in Topfuntersätze oder dergleichen andere Behälter, in welchen nach dem Besäen stets ein wenig Wasser stehen muss, um die Stücke beständig feucht zu halten. Gut ist es, wenn der Torf vor dem Besäen mit Heideerde überrieben wird, nur ist zu befürchten, dass dadurch den gebrühten Stücken wieder keimfähige Samen zugeführt werden.

Andere feinkörnige Samen von Topfpflanzen, als Begonien, Gloxinien u. a. keimen auf solchen Torfstücken auch sehr bald, doch muss man sich beeilen, die Pflänzchen gleich nach dem Aufgehen abzunehmen und in passende Erde zu pikiren, damit sie nicht an der in den Stücken enthaltenen Nässe zugrunde gehen. Die Untersätze, in denen die Aussaten liegen, bedeckt man mit Glasscheiben.

G. Sommermeyer, Obergärtner in Dönhoffstaedt.

Auf Torf säet man mit gutem Erfolge Farnkräuter und manche Orchideen. Dass man auch andere feine Samen so aussäen sollte, scheint keinen Zweck zu haben. Die Keimlinge werden samt kleinen Stücken des von den Wurzeln durchzogenen Torfes mit dem Messer ausgeschnitten. Die Bewässerung erfolgt stets nur von unten durch Aufsaugen des in den Untersätzen stehenden Wassers.

H. Jäger in Eisenach.

Gewiss ist es vorteilhaft, feinkörnige Samen auf Torf auszusäen, nur nimmt man dazu gesiebten Torfmull, welchen man zur Hälfte mit reinem gewaschenen Flusssande mischt.

B. Uhlemann in Frankenberg i. S.

Fragekasten.

Frage 245: Wie kommt es, dass gegenwärtig so wenig *Borsdorfer Aepfel* angepflanzt werden? Die Früchte dieser edlen Apfelsorte sind, ausgenommen in einigen alten Obstpflanzungen, fast gar nicht mehr zu kaufen. Liegt der Grund im langsamen Wachstum, der späten Tragfähigkeit, oder hat man einen Ersatz an besseren Sorten? Seit langer Zeit hat man bei der Anzucht des *Borsdorfer Apfels* Zwischenveredlungen angewandt, sollte dieses Verfahren vielleicht Einfluss auf das spätere Gedeihen der Bäume gehabt haben? Es wäre von Wert zu erfahren, in welcher Gegend sich grössere Pflanzungen dieser Sorte aus neuerer Zeit befinden, ob die Sorte durchaus untauglich für Chausseen, und welche Kronenform die zweckmässigste ist? Hohl- oder pyramidenförmige Krone?

Frage 246: In einer hohen, durch Wasser geheizten Glas-Veranda stehen zwei *Musa superba;* dieselben sind aber infolge ihres Alters zu hoch und auch unschön geworden. Wäre es wol zu gewagt, dieselben auf 60 *cm* Stammhöhe abzuschneiden, um sie aus dem Stamme von neuem treiben zu lassen? Einen warmen Fuss zu geben, ist nicht gut ausführbar, da kein Gewächshaus vorhanden ist; höchstens könnten sie im Maschinenhause untergebracht werden, wo aber bekanntlich die Luft sehr trocken ist.

Frage 247: Gibt es nicht ein einfaches, leichtes Mittel, den kleinen runden Käfer von grauer Farbe, welcher die zur Aussat bestimmten Erbsen und Bohnen durchlöchert, zu vernichten? Ich habe schon viele Mittel angewandt, doch vergebens. Das Insekt hat sozusagen ein eisernes Leben.

Frage 248: Welchen Namen führt die im Königreich Sachsen unter der Bezeichnung »Spargelbohne« gehende Bohnensorte in den Katalogen der Gemüsesamen-Züchter?

Frage 249: Worin ist die Ursache zu suchen, dass frühe Pfirsich-Sorten, welche in der schlesischen Gebirgsgegend erst im Monat Oktober reifen, stets mehlig werden? Ist vielleicht die Ursache im Rückgang des Saftes zu suchen, oder übt der zeitige Reif einen Einfluss auf die Früchte aus?

Frage 250: Welches ist das sicherste Verfahren, Rosen im Winter zu veredeln, und wann ist die geeignetste Zeit dazu?

Frage 251: Wie bewahrt man Rosenreiser, die man zur Winter-Veredlung verwenden will, auf, um dieselben in brauchbarem Zustande zu erhalten?

Frage 252: Hat sich die Anwendung des Raphia-Bastes zur Veredlung (Kopulation wie Okulation) verallgemeinert, und welche Erfahrung hat man dabei gemacht? Dem Fragesteller scheint es, als ob Okulations-Verbände von Raphia sehr stark nachgäben.

Frage 253: Wie kommt es, dass meine Rosenstecklinge, sobald sie Kallus gebildet haben, wieder schwarz werden, namentlich die der *Souvenir de la Malmaison?* Ich verwandte Kies und Mistbeeterde, der Kies war aber nicht gewaschen. Früher nahm ich immer Odersand, und wuchsen die Stecklinge dabei sehr gut. Trägt vielleicht der Kies die Schuld?

Frage 254: Welches ist das beste Mittel gegen Schildläuse, die sich in einem Pfirsichtreibhause stark eingenistet und den Bäumen bereits nicht unbedeutenden Schaden zugefügt haben? In welcher Verdünnung könnte man Petroleum zum Spritzen verwenden, ohne Schädigung befürchten zu müssen?

Frage 255: Ist das von den Herren Rathke & Sohn in Praust in den Handel gegebene Treibveilchen *Kaiserin Augusta* gleich mit dem von Herrn Wrede in Lüneburg empfohlenen *Augusta*-Veilchen, oder sind das zwei verschiedene Sorten?

Frage 256: Hat es irgend welchen Einfluss auf die Verschiedenheit der Reifezeit, ob man Aepfelkerne von Sommer- oder Wintersorten zur Aussat verwendet, oder sind Kerne von Holzbirnen oder -Aepfeln besser?

Frage 257: Welchen Einfluss hat das fortwährende Verweilen in den warmen Häusern, wie in Orchideen-, Palmen-, Vermehrungs-Häusern und überhaupt in feuchter, warmer, geschlossener Luft, auf den geistigen wie körperlichen Zustand eines Menschen?

Frage 258: Ist *Scuticaria Steelii* = *Maxillaria Steeli* = *M. flagellifera*? Muss die Pflanze mit den Blättern nach unten gerichtet kultivirt werden?

Frage 259: Könnte mir ein Fachgenosse einen anderen Ueberzug für Papierfenster empfehlen, als das gebräuchliche geölte Papier? Dasselbe ist nicht haltbar genug, es reisst namentlich an den Nägeln zu leicht aus.

Frage 260: Welche Vor-, bezw. Nachteile hat eine Warmwasserheizung mit Hochdruck vor einer solchen, die auf Niederdruck begründet ist? Welches System ist am verwendbarsten bei Häusern und Kästen, die nicht in gleicher Ebene, sondern höher und tiefer liegen? Bitte um eingehende Aufklärung.

Frage 261: Wie kann man am besten einen stark nach Norden neigenden Abhang nutzbar machen? Boden: etwas lehmhaltiger Sand. Würden *Salix caspica* oder Haselnüsse dort gedeihen?

Kleinere Mitteilungen.

Pistazienlaub als Bindegrün. Das Laub des zur Familie der Therebinthaceen gehörenden immergrünen Mastixbaumes, *Pistacia Lentiscus* L., eignet sich seiner Schönheit und Haltbarkeit wegen vorzüglich zur Verwendung in der Binderei. Die lanzettförmigen Blätter sind glatt und schön dunkelgrün, sie ähneln etwas denen der grossblättrigen Myrten und können auch ebenso wie diese gebraucht werden. Ich habe aus diesem Grün gearbeitete Kränze während dreier Wochen ihre vollständige Frische bewahren sehen. Dazu kommt, dass dasselbe in Südeuropa in grossen Mengen zu haben sein wird. Der Preis dürfte sich auf etwa 1 Mark für das Kilo stellen.

Leo Elsenberger in Hyères, Var (Frankreich).

Aeschynanthus coccineus, eine dankbar blühende Ampelpflanze. An blühenden Rankengewächsen ist im Winter und im zeitigen Frühjahr fast stets Mangel, der Gärtner kommt dann öfters in Verlegenheit, wenn er eine Ampel oder einen Blumenkorb mit blühenden Rankenpflanzen schmücken soll. Ein altes, sehr dankbares Rankengewächs, aus der Familie der Gesneriaceen, *Aeschynanthus coccineus*, erfüllt den Zweck als Ampelpflanze recht gut. Vor einigen Jahren brachte ich einige Exemplare dieser allbekannten Pflanze von einem mir benachbarten Fachgenossen mit, vermehrte selbige und hatte dieses Jahr das Vergnügen, starke Exemplare mit über 30 Blütenbüscheln von Februar an bis in den Sommer hinein in ununterbrochenem Flore zu sehen. Die Blätter sind bekanntlich lederartig und glänzend dunkelgrün, die scharlachroten Blumen erscheinen in Büscheln zu 10—15 Stück aus fast allen Blattachseln, wie auch an den Endspitzen, und sind von auffallend langer Dauer. Nach der Blüte verlangt *Aeschynanthus coccineus* eine Ruheperiode. Man stellt die Pflanzen alsdann in ein Kalthaus und giesst sie nur mässig; während der Wachstumszeit ist ein öfterer Dungguss von Nutzen.

Da *Aeschynanthus coccineus* die oberen Plätze des Warmhauses liebt, so ist er auch als Zimmerpflanze sehr zu empfehlen.

C. Weigelt, Obergärtner in Neviges.

Spiraea Bumalda, ein neuer empfehlenswerter Zierstrauch. Von englischen Handelsgärtnern wird seit kurzem eine neue Spiraeen-Art zu Tausenden in Kultur genommen, die auch unsere Gehölzgärtner interessiren dürfte. Es ist dies die *Spiraea Bumalda* Hort., ein niedlicher kleiner Strauch, der vom Juni bis spät in den Herbst in Blüte steht. Vermutlich ist diese *Spiraea* eine Abart der *Spiraea callosa*, mit welcher sie viel Aehnlichkeit hat. Der Späth'sche Katalog führt sie als besondere Art und bemerkt in Klammern dazu: »neue Art aus Japan«. Die Pflanze bildet einen dicht verzweigten Busch von 40—50 *cm* Höhe; jeder Zweig trägt am Ende einen breiten Büschel zierlicher, tief dunkel karminroter Blumen. Möglicherweise wäre dieser Strauch auch für Topfkultur zu verwenden.

Etwas zur Vermehrung der Bouvardien. Um recht schöne Bouvardien zu erziehen, ist eine frühzeitige Vermehrung derselben er-

forderlich. Jeder Gärtner weiss aber, dass wenn die Bouvardien bis in den Dezember hinein oder noch länger in Vegetation gewesen sind, ein Antreiben der alten Pflanzen auf Stecklingstrieb mit Schwierigkeiten verknüpft ist und gewöhnlich zu lange Zeit erfordert, als dass man frühzeitig genug zur Vermehrung kommen könnte. Es empfiehlt sich deshalb folgendes Verfahren: Man hält einen Teil der Pflanzen im Herbst trocken, so dass sie das Laub fallen lassen, stellt diese dann einige Wochen vor der gewünschten Vermehrungszeit, etwa gegen Weihnachten, zum Treiben ein, nachdem man sie zurückgeschnitten und tüchtig wieder angegossen hat. Auf diese Weise liefern sie in kurzer Zeit eine Menge von Stecklingen, die, wenn sie etwa 5 *cm* lang sind, mit einem Schildchen abgelöst werden und in einem freien Warmbeet überaus leicht Wurzeln schlagen.

Die Vermehrung durch Wurzelschnittlinge, welche sich ja jederzeit ausführen lässt, gibt zu wenig Pflanzen und erfordert auch zu lange Zeit. Für den Handelsgärtner ist obiges Verfahren mehr zu empfehlen.

Frühblühende Chrysanthemum als Gartenschmuck und für Schnittblumen-Gewinnung. Ausser den schon öfter erwähnten Spielarten *Madame C. Desgranges, Golden Madame C. Desgranges**) und *Petite Marie***) werden als die besten betrachtet: *Flora* (Pompon), satt goldgelb, beginnt schon im Juli zu blühen, reichblühend, ihres gedrungenen Wuchses wegen auch als Werkstoff für grosse Teppichbeete geeignet; *Anastasio* (Pompon), niedrig, vollblumig und von purpurvioletter Färbung; *Fleur d'été* (Japanesisches), reizend, zu Dekorationszwecken sehr geeignet, rosaviolett; *Illustration* (Pompon), weiss mit rosigem Anhauch, reichblühend, eine sehr gute Gruppenpflanze; *La vierge* (Pompon), weiss; *Madame Jolivart* (Pompon), rosafarben; *William Piercy* (Pompon), rötlich orange; *Mrs. Cullingford* (Pompon), rein weiss, etwas später als die genannten; *St. Crouts* (Pompon), rosarot, ganz wundervoll. Alle die genannten Sorten eignen sich ebensowol zur Freiland- wie zur Topfkultur.

*) Siehe Jahrg. 1886, S. 401 d. Ztg.
**) Siehe Jahrg. 1886, S. 408 d. Ztg.

Zur Tagesgeschichte.

Die Reblausfrage im sächsischen Landtage. Die Auffindung zahlreicher neuer Reblausherde hat die erhoffte nützliche Wirkung gehabt! Tag um Tag mehren sich die Stimmen gegen die nutzlosen Weinbergsverwüstungen jener Reblausfanatiker, welche seither nach der Behandlungsart des Dr. Eisenbart oder nach dem Verfahren des Sängers jenes schönen Liedes: »Wenn das nicht gut für die Wanzen ist etc.« wirtschaften durften, als Haupterfolg aber nur die Vergiftung eines grossen Teiles der besten Weinbergslagen erzielten und dem Reiche gewaltige Kosten verursachten. Während der unter dem Einflusse des Urhebers des jetzigen Reblausgesetzes stehende letzte Weinbau-Kongress in Freiburg i. B. es noch durchaus ablehnte, den Staatsbehörden zu empfehlen, die Bekämpfung der Reblaus neben Erhaltung der befallenen Reben zu versuchen, hat sich in den letzten Monaten unter dem Druck der Tatsache, dass die Reblaus durch das bisherige Verfahren der Verwüstung der Rebgelände nicht aus der Welt zu schaffen ist, die Meinung vollständig geändert. Nur noch einige ausgepichte Weinbergsvergifter bestehen halsstarrig auf der Fortsetzung der Rebenvernichtung und auf der eine Bebauung jahrelang verhindernden Verjauchung des Reblandes mit Petroleum und Schwefelkohlenstoff.

Als einen neuen Fall veränderter Auffassung teilen wir mit, dass in der Sitzung der zweiten sächsischen Kammer vom 2. Dezember der Abgeordnete Bramsch die Regierung wegen des Verfahrens bei Ausrottung der Reblaus in den sächsischen Weinbergen und namentlich hinsichtlich der damit verbundenen, zu den Erfolgen in keinem Verhältnisse stehenden grossen Geldopfern befragte. Der Staatsminister von Nostitz-Wallwitz erklärte: die Regierung werde beim Bundesrate wegen Abänderung des betreffenden Gesetzes vorstellig werden.

Da das Reich die Kosten der Verwüstung zu tragen hat, so wird ein Antrag vorbezeichneter Richtung beim Bundesrate zweifellos Genehmigung finden.

Unerwartete Wirkung der Reblaus in Frankreich. In The Gardener's Chronicle lesen wir folgende belustigende Mitteilung über die Wirkung der Reblaus in Frankreich. Es heisst dort: »Die Reblaus wird für eine grosse Menge von Erscheinungen verantwortlich gemacht, unter anderen auch für den bedeutend gesteigerten Verbrauch von Bier und daraus folgend für das Erstehen immer neuer Brauereien und schliesslich für einen bedeutenden Aufschwung der Hopfenkultur.« — Am Ende bedankt man sich noch für diese Plage, es wäre nicht das erstemal, dass sich ein allem Anscheine nach grosses Uebel als eine Wohltat erwiese.

Zoll auf Pflanzensendungen nach Russland. Der wirtschaftliche Krieg — schlimmer wie der mit Pulver und Blei — dauert fort! Jedem Zuge der deutschen Regierung folgt ein schärferer, unser Ausfuhrgeschäft schwer schädigender Gegenzug des von den diesseitigen Massregeln betroffenen Landes. Man muss sich nachgerade ingrimmig mit der Auffassung vertraut machen, dass alle Bemühungen, den deutschen Erzeugnissen Absatz im Auslande zu verschaffen, durch diesen unheilvollen Zollkrieg vereitelt werden. Wer wird denn jetzt noch Zeit und Geld darauf verwenden, den ausländischen Markt hinsichtlich seiner Bedürfnisse und seiner Verbrauchsfähigkeit zu erforschen, um ihn für den deutschen Absatz zu erschliessen? Solange die deutsche Regierung von kurzsichtigen oder ausgeprägt selbstsüchtigen eigenen Landesangehörigen unter den wohlfeilen Schlagworten vom »Schutze nationaler Arbeit« und vom »Geld im Lande bleiben« Tag um Tag um neue Zölle angebettelt wird, ist eine Aenderung der jetzigen, sich immer mehr steigernden Notlage nicht zu erwarten. Doch je schärfer sich diese Art der Kriegsführung gestaltet, desto früher wird sie sicher ihr Ende finden. Man wird auch in Deutschland endlich zu der Einsicht gelangen, dass nicht die Absperrung der Nationen von einander, sondern die Gewährleistung des möglichst freien Verkehrs den grösseren Nutzen für alle Teile bringt. Und dann werden wir auch die deutschen Gärtner wieder einig in dem Bemühen finden, die deutsche Regierung bei der Abschliessung von Handelsverträgen zur Sicherstellung des freien unbehinderten Verkehrs mit Gartenbauerzeugnissen zu veranlassen. Für die einheimische Gärtnerei sind alle Vorbedingungen zur Erlangung einer herrschenden Stellung auf dem Weltmarkte vorhanden, so lange sie jedoch unter den Folgen des von den deutschen Schutzzöllnern angezettelten wirtschaftlichen Krieges zu leiden hat und in weiterer Fortsetzung desselben unaufhaltbar zu einer blos lokalen Bedeutung herabgedrückt wird, sind ihr die Grundbedingungen für ihre Weiterentwickelung genommen.

Unter den Ländern, welche für die deutschen Korn- und anderen Zölle durch sehr bedeutende Erhöhung der für unsere wichtigsten Ausfuhrartikel zu erhebenden Eingangszölle quittirt haben, hat Russland auch einen Zoll auf Gärtnereierzeugnisse gelegt, der — da er nach dem Brutto-Gewicht erhoben wird — besonders die Ausfuhr unserer Baumschulartikel und Pflanzenkulturen belastet.

Von jetzt an sind die nachfolgend verzeichneten, nach Russland eingeführten Erzeugnisse mit den beigefügten Zollsätzen belastet:

1. Lebende Pflanzen, Blumen, Blätter, frisch oder getrocknet (gefärbt und ungefärbt), Blumenzwiebeln, Blumenwurzeln, offizinelle Pflanzen und Pflanzenteile das Pud brutto = 50 Kop. (Gold) oder 1 *kg* etwa 10 Pf.
2. Nicht besonders benannte Pflanzenteile und Samen kosten das Pud brutto = 10 Kop. (Gold) oder 1 *kg* etwa 2 Pf.
3. Früchte und Beeren, ausgenommen getrocknete und Gemüse in Konserven, Apfelsinen, Zitronen und frische Pomeranzen das Pud brutto = 70 Kop. (Gold) oder 1 *kg* etwa 14 Pf.

Unerschwingbar sind diese Zollsätze, wie ersichtlich ist, nun noch nicht, wer aber bürgt bei weiterem Fortgang des Wirtschaftskrieges für die Stetigkeit derselben und gegen weitere Erhöhungen? Wer gibt dem Geschäftsmann die Sicherheit, deren er unbedingt bedarf, um der Vorbereitung grösserer Unternehmungen nahe treten zu können?

Literarische Berichte.

Die Haselnuss, ihre Arten und ihre Kultur. Von Franz Goeschke, königlicher erster Obergärtner und Lehrer am pomologischen Institut in Proskau. Mit 76 Lichtdrucktafeln nach Zeichnungen des Verfassers. Preis gebunden 20 Mark.*)

Wie in der Einleitung zu diesem Werke bemerkt ist, haben sich früher wol tüchtige Spezialisten, wie Justizrat Burchardt in Landsberg, Oberförster Schmidt in Forsthaus Blumberg bei Kasekow u. a. mit der Kultur der Haselnüsse, wie auch mit der Züchtung und Verbreitung neuer Sorten befasst. Leider sind aber die pomologischen Beobachtungen dieser Männer über die einzelnen Sorten nicht zur Veröffentlichung gekommen.

Auch das »Illustrirte Handbuch der Obstkunde«, welches in 8 Bänden alle Obstgattungen, mit Ausnahme des Schalenobstes, in der mustergültigsten Weise behandelt, zeigt, was Haselnüsse anbetrifft, eine bedauerliche Lücke, weil, wie in Band 8, S. 6 der Vorrede gesagt wird, »ein genügend kundiger Bearbeiter der Nüsse sich bisher nicht fand«. Diese Lücke hat Goeschke durch Herausgabe des vorliegenden Werkes in ebenso gediegener, pomologisch-wissenschaftlicher, wie ausführlicher und dabei übersichtlicher Weise ausgefüllt.

Vom Allgemeinen auf das Einzelne übergehend, beschreibt der Verfasser zunächst die allgemeinen Merkmale der Gattung *Corylus* und gewährt dann dem Leser einen interessanten geschichtlichen Ueberblick über die allmäliche Entwickelung der Haselnusskultur und Kenntniss der verschiedenen Sorten von der ältesten Zeit an bis zum heutigen Tag. Besondere Aufmerksamkeit wird hierbei den bisher lange nicht genügend bekannten Baumhaseln, wie auch den amerikanischen Haselsträuchern gewidmet. Ein anderer Abschnitt enthält praktische Winke für die erfolgreiche Kultur und Vermehrung der Haselsträucher in grösserer oder geringerer Ausdehnung. Sodann werden die Angaben über Nutzen und Ertrag der Haselnusskultur gewiss manchen Grundbesitzer zu einer Anpflanzung dieser Sträucher veranlassen.

Wie jede systematische Einteilung das Studium eines umfangreichen und eines vielseitigen Materials wesentlich erleichtert, so wird auch die pomologische Klassifikation der Haselnüsse für jeden unentbehrlich sein, der sich eingehender mit der Kenntniss der einzelnen Sorten befassen will. Die von Goeschke aufgestellte pomologische Einteilung der Nüsse fusst auf gründlicher Sachkenntniss und trägt den charakteristischen Merkmalen dieser Frucht in zweckentspechender Weise Rech-

*) Gegen Einsendung des Betrages postfrei zu beziehen vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.

nung. Diese Einteilung der Haselnüsse in 6 Klassen (Waldnüsse, Zellernüsse, Lambertsnüsse, Bastardnüsse, Amerikanische Haseln und Baumhaseln) bildet nun auch die Unterlage für die eingehende pomologische Beschreibung der einzelnen Sorten.

Die Zahl der in den Gärten kultivirten Haselnusssorten ist in den letzten Jahren, namentlich durch Einführung englischer Neuheiten, um ein beträchtliches gestiegen. Die neusten derselben finden sich jedoch nur den Namen nach in den Katalogen der Handelsgärtner; pomologische Beschreibungen derselben, nach denen die Richtigkeit einer Sorte festgestellt werden könnte, sind — mit Ausnahme einer kleinen Anzahl der älteren Sorten — überhaupt noch nicht vorhanden. Das Goeschke'sche Werk bringt nun die ausführliche Beschreibung von 87 Sorten, eine Arbeit die nur durch deren langjährige Beobachtung in lebendem Zustande möglich war. Die einzelnen Beschreibungen geben Bericht über Herkunft der betreffenden Sorte, deren Synonyme und Literatur, und erstrecken sich dann auf die einzelnen Teile der Pflanze, wie: Früchte, Schale, Schild, Nabel, Kern, Kernhaut, Hülse, Reifezeit, Wachstum des Strauches, Eigenschaften der Blätter und Blüten.

Einen sehr wichtigen und für das Studium der Sorten äusserst nützlichen Teil des Buches machen die Abbildungen aus, welche auf 76 Tafeln nach Zeichnungen des Verfassers verteilt sind und die wesentlichsten Merkmale der einzelnen Sorten (Blätter, Blüten, Frucht mit und ohne Hülse, Ansicht der Breitseite, Schmalseite, und Schildfläche, Kern mit Nabelschnur) in einfacher, aber deutlicher Darstellung enthalten.

Betrachtet man den reichen Inhalt der vorliegenden Monographie der Haselnüsse, ergänzt und erläutert durch die zahlreichen, naturgetreuen Abbildungen, so ist dieselbe wol als eine neue gediegene und fleissige Arbeit des durch seine früheren Schriften bereits vorteilhaft bekannten Autors zu bezeichnen. Sie lässt überall das Bestreben erkennen, sowol dem praktischen Züchter wie dem Pomologen von Fach für eine bisher noch wenig beachtete, ja sogar vernachlässigte Obstgattung zu interessiren und deren allgemeine Anpflanzung, behufs Hebung und Förderung der einheimischen Haselnusserzeugung in weiten Kreisen anzuregen.

Auch inbezug auf Druck, Papier und Einband ist die Ausstattung des in Hoch-Quartformat erschienenen Werkes eine vorzügliche.

Aus den Vereinen.

Hannoverscher Obstbauverein. Nach Schluss der seitens der königlichen Staatsregierung in Verbindung mit dem landwirtschaftlichen Zentralverein (königliche Landwirtschafts-Gesellschaft) zwecks Förderung des Obstbaues in der Provinz Hannover veranlassten Beratung, welche am 14. November in Hannover unter dem Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten tagte, traten die unten genannten Teilnehmer dieser Beratung zusammen, um im Wege der freien Vereinigung einen Teil der beschlossenen Massnahmen zu fördern und gründeten zu diesem Zweck einen Hannoverschen Obstbau-Verein. Den Vorstand bilden die Herren Bayer, Oberhofgärtner in Herrenhausen, Palandt, Waisenhaus-Inspektor in Hildesheim, Heinrich von Seht, Baumschulenbesitzer in Otterndorf, Dr. H. Fisse in Niederwedde bei Engter, Parisius, Landesbau-Inspektor in Göttingen, welcher zum Vorsitzenden und Heinrich Schiebler, Baumschulenbesitzer in Celle, welcher zum Schriftführer und Schatzmeister ernannt wurde.

Hoffen wir, dass der neue »Hannoversche Obstbauverein« zum Segen und wirklichen Nutzen der blühenden Provinz gestiftet wurde und auch das hohe Ziel in Beziehung auf Förderung des Gartenbaues erreiche; ein Ziel, welches sich auch andere langjährig bestehende Gartenbauvereine in der Provinz Hannover stellten, aber leider nur spärlich erreichten.

Verein deutscher Gartenkünstler.

Aufforderung zum Beitritt zu dem Verein deutscher Gartenkünstler.

Unter dem Namen »Verein deutscher Gartenkünstler« hat sich im Mai d. J. bei Gelegenheit der internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Dresden ein Verein gebildet, welcher die Aufgabe hat, die Interessen der Gartenkunst zu fördern und deren Anerkennung und Gleichberechtigung innerhalb der anderen schönen Künste endlich herbeizuführen.

Dieses Ziel glaubt der Verein zu erreichen durch:

a) Wahrnehmung der persönlichen Interessen der Mitglieder, insbesondere durch Lösung der Honorarfrage.
b) Förderung der Gartenkunst, insbesondere durch verständnissvolle Ausübung derselben nach den von Lenné und vornehmlich von Meyer geschaffenen und durchgeführten Grundsätzen.
c) Anregung zur Ausführung öffentlicher Park- und Gartenanlagen.
d) Erörterung von Fragen und Ereignissen, welche die Gartenkunst betreffen.
e) Herausgabe einer Fachschrift und einer Sammlung von Plänen und Beschreibungen der besten Arbeiten auf dem Gebiete der Gartenkunst.
f) Anstrebung einer gediegenen Ausbildung von Gartenkünstlern auf einer dazu geeigneten Lehranstalt und als Endziel: Errichtung einer »Hochschule für den gesamten Gartenbau.«

Da dieser vorgezeichnete Weg und die damit verbundenen Ziele aber nur dann erreicht werden können, wenn alle diejenigen Männer, welche Verständnis für die Sache besitzen und derselben reges Interesse entgegenbringen, in dem Vereine sich zu persönlichem und gegenseitigen Meinungsaustausch, sowie zu gemeinsamem Arbeiten verbinden, erlaubt sich der Vorstand, an alle diese die ergebene Bitte zu richten: dem vorgenannten Vereine als Mitglied beizutreten.

Der Vereinsbeitrag ist vorläufig auf 10 Mark für das Jahr festgesetzt, und finden die Versammlungen alljährlich an einem vorher zu bestimmenden Orte statt. — Die Satzungen werden auf Verlangen postfrei übersandt, wie der untenbezeichnete Vorstand überhaupt bereit ist, alle diesbezüglichen Fragen auf das entgegenkommendste zu beantworten.

Der Vorstand.

Krause,	M. Bertram,
königl. sächs. Hof-Gartendirektor	Garteningenieur in Blasewitz
in Dresden.	bei Dresden.
Vorsitzender.	Schriftführer.

Personalnachrichten.

Der hochverdiente Pomolog, Waisenhaus-Inspektor **Palandt** in Hildesheim, wird am 1. April nächsten Jahres in den Ruhestand treten, doch auch im Privatleben sich nach wie vor mit Pomologie befassen. Seine wertvollen Anpflanzungen verbleiben voll und ganz der Anstalt. Baumschulbesitzer und Obstbaufreunde, welche aus diesen Beständen Edelreiser zu erhalten wünschen, mögen sich noch vor dem 1. Februar n. J. darum bemühen.

Der fürstlich Lichnowski'scher Obergärtner **Klein** in Kreuzenort in Oberschlesien starb am 17. November.

Der mit der Leitung des botanischen Gartens in Jena betraute Obergärtner **Ernst Rettig** ist zum Garteninspektor ernannt worden.

Dem Schlossgärtner **Ludolph** in Kassel ist der Charakter als königlicher Garteninspektor beigelegt worden.

In Berlin starb am 18. November im 87. Lebensjahre der wirkliche Geheimrat **Dr. Theodor Sulzer.** Der Verstorbene war Ehrenpräsident und eine Reihe von Jahren Direktor des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten.

Am 17. November verschied nach längerer Krankheit, 65 Jahr alt, in Boskoop bei Gouda (Holland) **Kornelis Johannes Willem Ottolander.** In ihm verliert Holland einen seiner tüchtigsten Gärtner. Als erfahrener Pomolog besonders war der Verstorbene nicht nur in Holland, sondern weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus anerkannt und hochgeachtet.

Sarah Hoopes, eine grosse Blumenfreundin, starb in West-Chester, Pa., (Nordamerika) im 90. Lebensjahre. Ihre Söhne Josiah und Abner Hoopes gründeten die Cherry Hill Nurseries, die mit zu den bedeutendsten Baumschulen Amerikas zählen, und welchen jetzt der Handelsgärtner George B. Thomas vorsteht.

Nachruf.

Jöns P. Lindahl, † 22. November 1887.

Du sankst dahin, ein Opfer bitt'rer Leiden,
Die dir das Leben — ach! — so früh vergällt,
Du musstest jäh aus vollem Wirken scheiden —
Um einen Künstler ärmer ist die Welt!
Du sankst dahin, betrauert tief von allen,
Die dich geliebt; aus manchem Freundesherz
Quillt ein Gebet am Grabe himmelwärts,
Und auf den Hügel heisse Tränen fallen.

Nun schlumm're sanft! — Mag auch dein Leib vergehen,
Uns bleibt dein Geist, der Grosses hat erdacht,
In deinen Werken wird er uns umwehen,
Wenn sie der Lenz erweckt zu neuer Pracht!
Ja, wenn dich einst die Freunde dort umgeben,
Wo nimmer drückt des Lebens schwere Last,
Dann sind vergessen längst, die dich gehasst,
Doch wird dein Name ewig weiter leben.

Dann klingt ein Flüstern leis' aus jedem Strauche,
Den du gepflanzt mit liebevoller Hand,
In dunkler Coniferen Balsamhauche
Weht es wie Grüsse aus dem Geisterland.
Und in den Wipfeln, die im Frühling glänzen,
Wird feierlich dein hehrer Name rauschen,
Voll Andacht werden uns're Enkel lauschen
Und dir das Grab mit Lorbeer reich bekränzen!

Würzburg, den 27. November 1887. Fritz Drobegg.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente haben angemeldet; **August Bellow** in Eupen, Rheinprovinz: auf eine Boden-Transportschaufel.

Patente sind erteilt: **J. Siem** in Homburg v. d. Höhe: auf ein Heisswasser-Treibbeet.

Musterschutz gewährt: **Adolf Lederer,** Postassistent in Schorndorf: auf einen elektrischen Schwarmmelder für Bienenzucht-Anlagen.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt,** Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner
von
Ludwig Möller-Erfurt.

Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.

Nr. 39. Erfurt, 20. Dezember 1887. II. Jahrgang.

Empfehlenswerte Rosen. XXXII.

Die Teerose La Coquette de Lyon (Ducher 1872).

Zwar nicht von üppiger Schönheit, auch keine blendende Erscheinung, rechtfertigt die »Kokette von Lyon« doch ihren Namen in der Tat durch ebenso reizenden Bau der ganzen Pflanze, wie eigenartige Färbung der Blumen.

La Coquette de Lyon ist eine echte Teerose und als solche von nur mässigem Wuchse; die Belaubung zeigt in der Jugend, wie die meisten ihrer Sippe, eine braunrote Färbung, die aber mit der Zeit in ein glänzendes Grün übergeht. Die Rinde der Zweige ist ebenfalls grün und erhält nur an der Sonnenseite einen bräunlichen Anflug. Die Blüten erscheinen in reicher Fülle und werden in halbaufrechter Haltung von ziemlich kräftigen Stielen getragen. Die nur mittelgrossen Blumen sind gefüllt, von anmutigem Bau und von reiner, ganz eigentümlich zeisiggelber Färbung, sie öffnen sich leicht, blühen lange und duften herrlich. Das sind der Tugenden genug, diese Rose zu einem Liebling aller Gartenfreunde zu machen, und so steht sie auch als Gartenrose schon längst in hohen Ehren. Was sie aber dem Gärtner noch besonders wertvoll erscheinen lässt, das ist die Eigenschaft, sich leicht und früh treiben zu lassen. Bei zweckentsprechender Vorbehandlung kann sie schon im November zum Treiben angesetzt werden und entfaltet dann im Januar oder Februar ihre reizenden Blumen. Den Sommer hindurch in kräftigem Triebe erhalten, dabei aber aller Knospen beraubt, gibt sie unter Glas gebracht einen der besten Herbstblüher ab. Ueberhaupt sollte sie für die Kultur im Topf noch ausgedehntere Verwendung finden, da sich in ihr alle Eigenschaften vereinigen, die man an eine gute Topfrose zu stellen berechtigt ist.

Teerose La Coquette de Lyon.

Als der *La Coquette de Lyon* sehr nahestehend, sollen hier noch einige andere vorzügliche Rosen-Sorten Erwähnung finden. Da ist zuerst die Schwester der genannten, *Comte de Taverna* (Ducher 1873) mit grossen, stark gefüllten und schön gebauten, blassgelben, in der Mitte dunkler gefärbten Blumen. Ferner *Canari* (Guillot père 1852) mit mittelgrossen, kanariengelben Blumen; eine durch ihren Blütenreichtum auffallende Sorte. *Louise de Savoie* (Ducher 1854) von kräftigem Wuchse und grossen, schwefelgelben Blumen, dann *Olympe de Frecinay* (Damaizin 1861) gleichfalls von starkem Wuchse und mit schwefelgelben Blumen.

Alle die genannten sind gutwachsende, leicht aufblühende, mehr oder weniger frühe Treibrosen, die aber gleichzeitig den Ruf guter Gartenrosen bewahrt haben, trotzdem sie bereits zu den Veteranen unter den Teerosen gehören. **Rosenfirma Gebr. Schultheis** in Steinfurth.

Französische Rosenneuheiten.
(Fortsetzung.)

Von Pernet père in Charpennes-les-Lyon.

Albert La Blottais, Remt. Ein Strauch von kräftigem Wuchse, dessen Blumen kugelförmig gebaut, sehr gross und fast gefüllt sind. Die geraden und festen Blumenstiele verleihen denselben eine sehr gute Haltung; die Färbung ist ein schönes, aus dem Hellen in's Dunklere übergehendes Karmoisinrot. Diese Sorte wurde durch künstliche Befruchtung der *Gloire de Dijon* mit *Général Jacqueminot* gewonnen. Eine willig remontirende Rose erster Ordnung.

François David, Rem. Ein lebhaft wachsender Strauch mit festem, groben Holz; die Blumen sind gross, gefüllt und sehr gut gebaut; die Färbung ist lebhaft rot mit karmoisin, hier und da auch mit violett abgetönt. Die Knospe zeigt eine stark verlängerte Form. Dieser Abkömmling des *Général Jacqueminot* hat hinsichtlich des Blühens die guten Eigenschaften der Stammsorte bewahrt.

Monsieur Chevallier, Remt. Ein sehr kräftig wachsender, fast stachelloser Strauch mit dunkelgrüner Belaubung. Die Blumen sind sehr gross und fast ganz gefüllt, kirschrosa mit lila Glanz. Die Knospe zeigt eine stark längliche Form. Es ist dies eine wiederholt blühende, sehr gute Sorte für die Schnittblumengewinnung.

Triomphe des Noisettes, Nois. Ein kräftiger, rebenartig wachsender Strauch mit sehr dunkler Belaubung und stark hervortretenden zahlreichen Stacheln; die Blumen sind sehr gross und fast ganz gefüllt, sie erscheinen in Büscheln und sind schön lebhaft rosa gefärbt, dabei von feinem Wohlgeruch. Die Rose ist das Ergebniss der künstlichen Befruchtung von *Général Jacqueminot* mit der Noisettrose *Ophirie*.

Von Beauvilain et fils in Libourne (Gironde).

Elie Beauvilain, Tee. Ein Strauch mit kräftigen, rebenartigen Zweigen, die eine Länge von 3—3½ *m* erreichen; die Blätter sind sehr gross und schön glänzend grün, die Stacheln zahlreich und sehr stark; die Blume ist gross und gefüllt mit dachziegelartig übereinander liegenden Petalen; die Färbung ist ein schönes, silberweisses Rosa, im Grunde kupferfarbig und von roten Adern durchzogen, die Rückseite der Petalen ist rosa. Eine in dieser Klasse durchaus neue Färbung! Eine sehr reichblühende und willig remontirende Sorte.

Gloire de Libourne, Tee. Ein Strauch von sehr lebhaftem Wuchse mit rebenartigen, nur spärlich bestachelten Zweigen; die Blumen sind gross und stark gefüllt, die Petalen dachziegelartig gestellt; in der Färbung dunkel-kanariengelb mit aprikosenfarbiger Mitte, die Rückseite der Petalen heller. Eine reich und willig blühende Spielart von vollkommen schöner Haltung. Diese Sorte hat viel Aehnlichkeit mit *Perle de Lyon*, von der sie abstammt.

Magdelaine Beauvilain, Tee. Ein Strauch von sehr kräftigem Wuchse mit rebenartigen Zweigen und nur vereinzelt erscheinenden Stacheln; die Belaubung ist schön glänzend grün; die Knospen sind länglich, die Blumen gross, gefüllt und aus dachziegelartig übereinander liegenden Petalen zusammengesetzt; die Färbung ist hellgelb mit kupfrigem Grunde und leicht rosa angehaucht. Ein williger Blüher!

Von Ch. Reboul in Montelimar, Faubourg St. Lazare.

Souvenir du Général Charreton, Tee. Ein kräftiger Strauch mit geraden Zweigen und hellgrüner Belaubung; die jungen Triebe zeigen eine bronze-grüne Färbung; die Blumen sind gross, gefüllt und blühen gut auf, die äusseren Petalen sind weiss mit zartrosa umrandet, die chinesisch-rosafarbene Mitte ist ab und zu mit rot umzogen, während das untere Ende der Petalen einen gelben Nagel zeigt.

Madame Elisa Reboul, Tee. Ein Strauch von gutem Wuchse, mit geraden Zweigen und dunkelgrüner Belaubung; die Blüten stehen in Sträussen von 3—6 Stück auf festen, aufrechten Blütenstielen; die Knospe ist länglich und wird überragt von den sich blattartig verlängernden Kelchzipfeln; die mittelgrossen Blumen erscheinen beim Aufgehen kelchförmig, die äusseren Petalen sind reinweiss, nach der Mitte zu in Kanariengelb verschmelzend. Eine durch starken, eigentümlichen Duft sich auszeichnende, für Topfkultur und zum Schnitt geeignete Rose.

Von Bruant in Poitiers.

Madame G. Bruant, *Rugosa*-Hybride. Diese neue Spielart unterscheidet sich auf den ersten Blick von allen bisher bekannten. Sie ist das Ergebniss der Befruchtung der japanischen einfachblühenden *R. rugosa* mit der Teerose *Sombreuil*. Aller Wahrscheinlichkeit nach bietet diese Neuheit den Ausgangspunkt einer ganz neuen Klasse von Hybriden, welche alle Aufmerksamkeit verdienen.

Der Strauch zeigt ein aussergewöhnliches Wachstum, ist immer im Trieb und stets mit Blumen bedeckt, bis die Fröste dem Einhalt tun. Die Blumen, in Dolden von 6—12 Stück vereinigt, sind breit, weit geöffnet, halbgefüllt und glänzend weiss, sie hauchen einen starken und gleichwol köstlichen Wohlgeruch aus. Die Belaubung erinnert zwar an die der *R. rugosa*, ist aber doch durch die Kreuzung verändert und an den ausgewachsenen Zweigen stets schön grün, junge Triebe dagegen sind purpurrot.

Die Wildlingsstämme, auf welche diese Rose veredelt ist, zeigen nach kurzer Zeit ein bedeutendes Wachstum, so dass man nach 2 Jahren schon starke Kronen aufweisen kann. Des starken Wuchses wegen empfiehlt es sich, die Aeste nur wenig zu kürzen. Stecklinge wachsen sehr leicht. Veredelte oder wurzelechte Pflanzen treiben sich wunderbar schön in gewöhnlicher Kalthaustemperatur. Die Knospen, länglich geformt, wie die der *Niphetos*, werden von Blumenhändlern stark gefragt werden.

Bekanntlich widersteht *R. rugosa* den strengsten Frösten, und so steht auch zu hoffen, dass die neue Spielart sich besonders für nördliche Länder eignen wird, wo andere Rosen gewöhnlich erfrieren.

Von Eugène Verdier in Paris.

Mademoiselle Claire Truffaut, Bourb. Ein kräftiger reichblühender Strauch mit kurzem Holz und rosafarbenen, zurückgekrümmten Stacheln; die Blätter sind aus 3—5 Fiederblättchen zusammengesetzt, sehr zart geformt und mit feiner rosafarbener Zähnelung versehen; die Blumen sind mittelgross und von zierlichster Form und Füllung; die Färbung ist ein sehr zartes und frisches silbriges Rosa.

Duc d'Audiffret-Pasquier, Remt. Ein kräftiger Strauch mit geraden zartgrünen Zweigen, die mit sehr zahlreichen ungleichen, geraden, feinen, gelben Stacheln besetzt sind; die Blätter, aus 3—5 Fiederblättchen bestehend, sind länglich abgerundet und dunkelgrün mit feiner, unregelmässiger, ziemlich tief eingeschnittener Zähnelung; die Blumen sind gross, gefüllt, gut gebaut; die Färbung der Petalen ist karminrot mit lebhaft purpur, in der Mitte glänzender, ab und zu mit weiss gerandet.

Duchesse de Galliera, Remt. Ein kräftiger Strauch mit hellgrünen, aufwärts gerichteten Zweigen; die rosafarbenen Stacheln sind kurz und stehen vereinzelt, die Blätter, aus 3–5 Fiederblättchen zusammen gesetzt, sind länglich-elliptisch und dunkelgrün, mit unregelmässigen, nur wenig eingeschnittenen Zähnchen versehen; die Blumen sind gross, gefüllt, von schönster Kugelform; die Färbung ist ein hinreissend schönes, lebhaftes Karminrosa; sehr wohlriechend.

L'Ami Loury, Remt. Ein kräftiger Strauch mit geraden, hellgrünen Zweigen; die rosafarbenen Stacheln sind verschieden lang, fein und gerade; die Blätter, aus 5—7 Fiederblättchen bestehend, sind breit, eiförmig, abgerundet, gepresst, dunkelgrün, mit tief eingeschnittener Zähnelung; die Blumen sind gross und gefüllt von lebhaft karmoisin-scharlachroter, durchgängig mit Kastanienbraun und Purpur umschatteter Färbung.

Scipion Cochet, Remt. Ein sehr kräftiger Strauch mit starken, festen, aufgerichteten Zweigen von dunkelgrüner Farbe; die zahlreichen geraden braunen Stacheln sind ungleich lang; die Blätter aus 3—5 Fiederblättchen zusammengesetzt, sind dick, abgerundet, dunkelgrün, mit unregelmässiger, tiefeingeschnittener Zähnelung; die Blumen sind gross, gefüllt und gut gebaut; von glänzend purpurroter bis kastanienbrauner, sammtiger, stark mit feurigem Karmoisinscharlach erhellter Färbung.

(Fortsetzung folgt.)

Picea Omorica Panc. als Neuheit in unseren Kulturen.
Von St. Olbrich, Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Wenn auch schon verschiedenes über *Picea Omorica* Pancic, die wunderschöne Tannenfichte, wie man sie nennen könnte, an die Oeffentlichkeit gelangt ist, so finde ich es dennoch angezeigt, noch einiges, was Wert haben kann, über sie mitzuteilen; ich hoffe damit den Liebhabern dieser schönen Conifere einen Gefallen zu erweisen.

Picea Omorica Panc. stammt aus dem südwestlichen Serbien, wo sie von Professor Pancic aus Belgrad gefunden

wurde und auch durch ihn benannt worden ist. Nach seinen Berichten soll es eine sehr schlanke und hohe Fichte sein, noch höher, wie diejenige unserer Wälder. *Picea Omorica* Panc. hat die wissenschaftlichen Merkmale der Fichten-Gruppe, jedoch den Wuchs und die Tracht der Tannen-Arten; ihre Verwandten sind meist in Ostasien, in Japan und auf der Insel Sitcha zu Hause, wie schon vor Jahren von A. Braun und Puschkin nachgewiesen worden ist. Es sind nur 3 Verwandte der *P. Omorica* Panc. zu nennen, welche die gleiche eigentümliche Blattbildung haben: *P. Alcockiana* Lindl., *P. ajanensis* Fisch., *P. sitchensis* Trautv. et Mey., Carr.

Merkwürdig bleibt es, dass *Picea Omorica* Panc. nicht schon früher entdeckt wurde, da wir doch aus viel entfernteren Gebieten schon lange schöne Coniferen in den Kulturen besitzen.

Picea Omorica Panc. ist bis jetzt nur in kleinen Samenpflanzen im Handel und, soviel mir bekannt, im Jahre 1883 von Froebel & Ko. in Zürich zuerst in Gestalt 3jähriger Sämlinge angeboten worden. Die Pflanzen der genannten Firma, welche den Samen von Professor Pancic selbst bekommen hatte, sind jetzt 7 Jahre alt, stehen seit 4 Jahren im freien Lande, sind daselbst schon 3 mal verpflanzt und haben eine Höhe von 50 *cm* bei 100—150 *cm* Umfang am Boden erreicht. Die weitverbreitete Meinung, dass *Picea Omorica* Panc. sehr langsam wächst, scheint an den Originalpflanzen nicht zuzutreffen, denn trotz des mehrmaligen Verpflanzens sind Jahrestriebe von 12—15 *cm* vorhanden. Die Umdrehung der Nadeln hat sich schon seit 2 Jahren vollzogen, denn zuerst waren die Nadeln unterseits bläulich-weiss, oberhalb bläulichgrün, jetzt steht die bläulichweisse (also die untere Seite) nach oben, welche Eigenschaft eben das charakteristische Merkmal der *Picea Omorica* Panc. ist. Die Nadeln der jungen Pflanzen sind klein, dünn, scharf zugespitzt und stehen ringsum; dieselben werden jedoch später viel breiter und grösser, während die Jugendform verschwindet.

Zugleich mit den Samen der *Picea Omorica* Panc. erhielt die genannte Firma im Jahre 1880 zur Veranschaulichung der Form einen fruchttragenden Zweig im frischen Zustande. Die Zapfen wanderten, nachdem ihnen der reife Samen entnommen worden war, in die Sammlung der hiesigen Universität; von den Zweigen wurden einige Veredelungen auf *Picea excelsa* gemacht, deren zwei heute noch vorhanden sind und das Alter der genannten Samenpflanzen besitzen. Es dürften wol die einzigen in Kultur befindlichen charakterisirten Pflanzen sein; diese unterscheiden sich von den Sämlingspflanzen so bedeutend, dass ein Nichtkenner niemals ein und dieselbe Art vermuten würde. Die Pflanzen, welche aus den Veredelungen des Originalzweiges gewonnen sind, haben Nadeln, welche 3 mal so breit sind, als die der Samenpflanzen, sie sind vorn abgestumpft, sehr steif, fast rundlich, bezw. dreikantig und unterseits (eigentlich die obere Seite, wenn die vor sich gehende Drehung ausser betracht bliebe) glänzend schwarzgrün, während die obere Seite bläulich silberweiss ist, jedoch zeigt die Mitte, sowie beide Ränder einen feinen grünen Strich. Diese durch Veredelung gewonnenen Pflanzen lassen so recht deutlich erkennen, wie die Samenpflanzen einmal aussehen werden, auch bieten dieselben in Bälde die Möglichkeit der Zapfengewinnung, bezw. der Lieferung von Vermehrungsmaterial, was bei Samenpflanzen doch vorläufig noch nicht sobald der Fall sein wird, denn durch Entnahme von Reisern von letzteren würde man nur die Jugendform vervielfältigen, niemals aber eine charakterisirte Pflanze erhalten, was den eiligen Verbreitern dieser Neuheit als Fingerzeig dienen mag.

Es ist auch noch zu bemerken, dass Samen dieser so seltenen Fichte schwer zu bekommen ist, da dieselbe in nur wenig besuchten Berggegenden Serbiens vorkommt, wo sich keine Sammler festsetzen können und auch wegen der langjährigen Balkanunruhen schwerlich ihre Rechnung finden würden.

Spiraea Bumalda Hort.

Von Karl A. Meyer, Obergärtner in Kiew.

Japan, jene langgestreckte Inselgruppe, jenes wunderbare Land zopfiger Etikette, das in neuerer Zeit sich lebhaft bemüht, in die Reihe moderner Kulturstaaten einzutreten und europäisches Wesen bei sich einzuführen, hat — besonders durch Vermittelung deutscher Forscher — schon manch' wertvollen Beitrag zur Bereicherung unserer Pflanzensammlungen geliefert.

Auch die *Spiraea Bumalda* Hort., eine der schönsten Arten der Gattung, stammt, wie viele ihrer Schwestern, aus Japan. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie unsere »mandeläugigen Kunstgenossen« im fernen Osten, mit ihrem ausgeprägten Sinne für alles Zierliche, diesen Strauch in ihren Gärten hegen und pflegen. Als ich im Juni und Juli dieses Jahres die herrliche, von leuchtend rosafarbenen Blüten geradezu überdeckte Pflanze von neuem sah, fasste ich sofort den Entschluss, sie auch öffentlich zu empfehlen, wie ich es im privaten Verkehr Liebhabern schöner Blütensträucher und sich für Baumkunde interessirenden Fachgenossen gegenüber schon oft getan hatte.

Wolan, jezt ist es gerade Zeit, die Gehölzsammlungen zu ergänzen!

Leider ist es mir nicht möglich, mit botanisch genauen Angaben über den Fundort, die Einführung u. s. w. zu dienen; auch kann ich nicht bestimmt angeben, zu welcher Gruppe der Spiraeen *Sp. Bumalda* gehört, obgleich ich nicht fehlzugehen glaube, wenn ich sie den Calospirae C. Koch zuzähle.

Spiraea Bumalda ist ein straff aufrecht wachsender Strauch von vielleicht 60—70 *cm* Höhe und gleichem Durchmesser; die Bätter sind schmal, dabei scharf und unregelmässig gezähnt; die Mittel und Seitennerven treten auf der Unterseite stark hervor. Die Blumen erscheinen in endständigen, flachen, wenig verästelten Dolden. Fast von der Mitte der Triebe an entspringt jedem Blattwinkel ein Blütenstand, so dass häufig ein Zweig deren 12—15 trägt, die sich am Gipfel zu einem reizenden Boukett vereinigen.

Eine bemerkenswerte Eigenart dieser Spiraeen-Art ist ferner, dass öfter ganze Teile der Belaubung eine äusserst lebhafte, seltene bunte Färbung zeigen, wie etwas ähnliches nur an dem bekannten *Hibiscus Cooperi* unserer Warmhäuser beobachtet wird. Im Spätsommer verliert sich diese Färbung, und die Belaubung wird schwarzgrün.

Bis jetzt hat sich die Pflanze hier als vollständig winterhart erwiesen; sollten auch die Zweige einmal bis auf den Boden zurück frieren, so kann das der Entwickelung der Blüten für den nächsten Sommer keinen Abbruch tun, da dieselben ja an den jährigen Zweigen entstehen.

Uebrigens scheint ihr ein trockener Standort mehr als ein feuchter zuzusagen, auf letzterem wurden die Blätter gelb.

Zur Bildung von Einfassungen, zu feinen Zierhecken oder zur Pflanzung vor grösseren Gehölzgruppen kann es kaum etwas reizenderes geben, als diese *Spiraea*.

Die Vervielfältigung geschieht am besten durch Stecklinge von angetriebenen Pflanzen, welche sich bei mässiger Bodenwärme rasch bewurzeln.

Noch etwas zum Treiben der Lilium candidum.

Von W. Steen in Tarragona (Spanien).

Mit Vergnügen habe ich den Artikel über das Treiben von *Lilium candidum* auf Seite 270 d. Ztg. gelesen. Es sei mir gestattet, demselben noch folgendes hinzuzufügen.

Ich verwende nur kräftige, sicher blühende Zwiebeln, pflanze diese, sobald sie Leben zeigen, in 12—14 *cm* weite Töpfe und stelle sie in sonniger Lage im Freien auf, wo sie zuerst sehr mässig, nach und nach aber reichlicher begossen werden. Sobald der Blumenstengel sich entwickelt, zu welcher Zeit auch die Wurzeln die Erde durchzogen haben, aber noch nicht verfilzt sind, versetze ich die Pflanzen in 3 *cm* weitere Töpfe, worauf eine neue Wurzelbildung stattfindet. Ich habe gefunden, dass sich dadurch der Stengel kräftiger entwickelt, überhaupt ein regerer Wuchs bemerkbar ist, als wenn man sie gleich in die erwähnten grossen Töpfe pflanzt. Später hilft man mit Dungwasser nach. Höher als bei + 12° R. habe ich sie nie getrieben, habe dagegen immer einen Teil der Pflanzen in ein Kalthaus gestellt, wo dieselben ihre Blumen nur wenig später entwickelten, denn dieselben öffnen sich überhaupt erst, wenn die Sonne wärmer scheint. Man stellt die Pflanzen immer hell auf, d. h. so nahe als möglich an die Fenster. An einem ungünstigen Platze und in zu hoher Temperatur werden sie von Läusen befallen, und die Entwickelung der Blumen ist in Frage gestellt.

Ich sah einmal anfangs April in einer hamburger Handelsgärtnerei in einem grossen Kalthause einen ansehnlichen Satz getriebener Lilien, die zu warm gestanden hatten, voller Läuse waren und deshalb schwarze Blumen anstatt der weissen brachten. Sobald sich Läuse einstellen, muss man durch bekannte Mittel, als Räuchern, Bespritzen mit einer Abkochung von Tabak oder Quassia-Spänen etc., sofort an die Beseitigung derselben gehen.

Musterwerke der Bindekunst.

VII.*)

Die Blumenarbeiten auf der Gartenbau-Ausstellung in Hamburg vom 8.—12. September 1887.

(Schluss der ersten Reihe.)

Eine auf dieser Ausstellung besonders hervortretende Erscheinung war das Bemühen, mit Blumen ein und derselben Farbenreihe Kunstwerke zu schaffen, eine Aufgabe, die zu ihrer glücklichen Lösung viel Farbensinn und viel Geschick erfordert und deshalb nur von echten Künstlern zu bewältigen ist.

Gleich wie bei dem auf S. 412 d. Ztg. abgebildeten Seyderhelm'schen Blumenkorb war auch bei einer von C. Hosmann ausgeführten Staffelei Weiss die vorherrschende Farbe. An einem aus vergoldetem Holze gearbeiteten Gestelle waren einfache weisse *Chrysanthemum, Lilium auratum, Stephanotis*, Tuberosen und Rosen mit weissbuntem Laubwerk und feinem Grün zu einem zierlichen, anmutigen Blumenbilde vereinigt, das durch seinen lockeren, duftigen Aufbau und die zarte Farbenwirkung viel Beifall fand.

Eine neue Staffeleiform fertigte G. Sundfeld-Hamburg. Auf einer, an den Querseiten umgerollten Fläche, die aussen mit braunen indischen *Chrysanthemum*, innen mit gelben *Chrysanthemum coronarium* bedeckt war, lag ein farbenprächtiger Strauss von gelben Rosen, *Lilium tigrinum, Cactus*-Dahlien, *Tritoma*- und *Erythrina*-Blumen, der sich von dem hellen Grunde sehr wirkungsvoll abhob.

Durch die Eigenart der Farbenwahl und durch die seltsamen Formen der Blumen erweckte eine Arbeit von Gebrüder Seyderhelm-Hamburg die allgemeinste Bewunderung. Es war eine Staffelei, die auf einem Hintergrunde von schillerndem, gelbbraunen Plüsch einen aus Stanhopeen-, Oncidien-, Cypripedien- und mattgelben Gladiolen-Blumen, Goldfarnen und braunem Laub gebundenen Strauss trug. Der dunkle, vorwiegend in braunen Färbungen liegende Ton des Strausses und die eigentümlichen, nach Form und Farbe meisterhaft angeordneten Blumen machten auf dem dunkel schillernden Hintergrunde einen fesselnden Eindruck. Es war das auch eine von den Arbeiten, an welche sich nur ein kunstgeübtes Auge und eine geschickte Hand wagen dürfen. **Ludwig Möller.**

Staffelei von C. Hosmann-Hamburg.

Eine schweizerische Gartenbau-Ausstellung.

Von Adolf Gassner in Interlaken.

Am Anschluss an die fünfte schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Neuchâtel fand im September eine Gartenbau-Ausstellung in grösserem Umfange statt. Einen schöneren geräumigeren Platz, eine herrlichere Lage, als sie diese Ausstellung in Neuchâtel einnahm, lässt sich so leicht nicht wieder finden. Hart an den Ufern des Sees, umrauscht von den Wellen des mächtigen Lac de Neuchâtel, im Hintergrunde das grossartige Alpenpanorama, links die Gletscher der schweizer Berge des berner Oberlandes, rechts die mächtige Alpenkette des Montblanc! Wahrlich ein wundervolles Bild!

Das Programm der Gartenbau-Ausstellung war in 46 Gruppen geteilt; die Bewerbung umfasste 240 Nummern, die sich auf ungefähr 130 Aussteller verteilten. Wenn die Ausstellung auch in der Mehrheit nur durch Gärtner der französischen Schweiz beschickt war, so gab sie doch ein recht anschauliches Bild von dem jetzigen Stande der Gärtnerei in der Schweiz überhaupt. Die Ausstellung konnte sich, hinsichtlich ihrer Grösse und ihres Werfes, bedeutenderen deutschen Ausstellungen würdig zurseite stellen.

Ohne Beihülfe der Gärtnerei wäre die landwirtschaftliche Ausstellung trotz ihres — man möchte fast sagen: überreichen — Schmuckes gewiss eintönig gewesen.

Die erste Abteilung des Kataloges wies Gemüse auf. Es war dasselbe in 34 Einsendungen vertreten, darunter sehr tüchtige Leistungen. Aufstellung und Anordnung waren musterhaft. In erster Linie war erwähnenswert der Gemüse-Pavillon der Sammelausstellung von Landeron, Kanton Neuchâtel. Eine sehr ländliche Hütte in der Art der Pfahlbautenwohnungen enthielt prachtvolle Gemüse. Innen und aussen war dieser Bau mit denselben in eigenartigster Weise dekorirt und mit Gehängen aus Gemüsen jeglicher Art geschmückt. Die Melonen-, Gurken- und Kürbis-Sortimente waren sehr sehenswert, ferner auch die Tomaten von aussergewöhnlicher Grösse und Schönheit, wie man dieselben sonst nur in südlichem Klima sehen kann. Erwähnenswert waren noch die Champignon-Kulturen von Wettinger-Genf, welche in Glaskästen und auf Hürden nach französischer Art zur Anschauung gebracht waren. Die anderen Gemüse erhoben sich nicht weit über das Mass des Gewöhnlichen. Sämereien, Getreide, Futter- und Gespinnstpflanzen und Weidensortimente waren in grossen Massen vertreten, doch gehören diese ja eigentlich in das Bereich der Landwirtschaft. Bemerkenswert war ein pyramidenförmiger Aufbau von Koch-Neuchâtel, welcher eine reiche Sammlung aller möglichen Pflanzensämereien darbot.

Die zweite Abteilung zeigte Obstsortimente. Welch' eine Fülle und Pracht des edelsten Obstes! Da war in erster Linie die Aufstellung eines Mustersortimentes der Stadt Chur. Trotzdem Chur, Graubündens Hauptstadt, sehr hoch und rauh gelegen ist, so enthielt das Sortiment betreffs Güte und Grösse der Früchte wirklich Ueberraschendes, und zeugte die Benennung von grosser Sachkenntniss und eingehendem Studium der Pomologie. Weiter zeigte die Gesamtausstellung des Kantons Wallis ein noch grösseres, wenn auch weniger sorgfältig geordnetes Sortiment, auch hatte dasselbe schon einen mehr südlichen Charakter. Dann zeichneten sich aus die Gemeinden Martinach und Sitten. Prachtvolle Pfirsiche, ein Orangen-Sortiment, Feigen-Sorten etc. waren diesen Sammlungen einverleibt. Ferner brachten sehr schönes Obst die Kantone Zürich, Neuchâtel, wie die des Waadlandes im allgemeinen. Die landwirtschaftliche Gesellschaft in Locarno, Kanton Tessin, hatte prachtvolles Obst, als: Pomeranzen, Zitronen, Zedratfrüchte, Magnolien, Granaten, Mandeln, prachtvolle Birnen und Pfirsiche ausgestellt; sie hatten Erzeugnisse gebracht, die eher an eine am mittelländischen Meere gelegene Gegend, als an schweizerisches Gebiet denken liessen. Ganz besonders bemerkenswert waren die aussergewöhnlich grossen gerunzelten Zitronen; auch die prachtvollen Granaten erregten unsere höchste Bewunderung. Nur schade, dass dieses schöne Obst so schlecht geordnet und ausgelegt war. Die guten Leute in Locarno scheinen von Pomologie

---

*) VI. siehe Seite 412.

noch keinen rechten Begriff zu haben, sonst würde die Anordnung — wenn man dies Durcheinanderwerfen von Kastanien, Feigen, Orangen, Birnen etc. so nennen darf — eine andere gewesen sein; auch ist es diesem Umstande einzig und allein zuzuschreiben, dass das prachtvolle Obst seitens des Preisgerichtes so wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Im grossen und ganzen muss man der Obstkultur in der Schweiz alles Lob zusprechen; sie steht auf der Stufe der Vollkommenheit.

Die dritte Abteilung zeigte Obstbäume und Obststräucher. Hier waren wir recht enttäuscht, d. h. insofern als wir von der französischen Schweiz, der vielgerühmten Stätte der Obstkultur und Formbaumzucht, mehr erwartet und auf grössere Beteiligung gehofft hatten. An der Ausstellung von Obstbäumen hatten sich nur 11 Aussteller beteiligt und nur 4 derselben vertraten die französische Schweiz. Eine ausgezeichnete Leistung boten die Hochstämme und besonders die Palmetten, Pyramiden und Kordons der Baumschulen von A. Zimmermann-Aarau (Inhaber: Grassmann & Schurch); sie wurden auch wohlverdientermassen mit dem höchsten Preise ausgezeichnet. Die Baumschulen obengenannter Herren sind, nebenbei bemerkt, mustergültig und die grössten in der Schweiz.

Henry Theiler, der erste Gärtner von Basel, brachte auch eine Menge schöner Obstbäume zur Schau, nur hatte derselbe ein eigentümliches Verfahren angewendet, seine Bäume zur Ansicht zu stellen; ein Teil derselben war merkwürdiger Weise über der Erde an Pfählen aufgehängt, und boten ihre verdorrten Wurzeln während des ganzen Verlaufes der Ausstellung ein höchst trauriges Bild. Henry Kern-Horn-Rorschach hatte schöne Obstbäume ausgestellt, bemerkenswert waren hauptsächlich seine vollkommen ausgebildeten hochstämmigen Stachelbeeren; auch Gebrüder Borel-Neuchâtel hatten neben ihren schönen, hochstämmigen Rosen-Okulanten aller Beachtung werte Obstbäume geliefert. Die übrigen Einsendungen waren nicht besonders erwähnenswert.

In Obst-Sortimenten fand grosse Beteiligung statt. Unter den vielen Einsendungen war in erster Linie das Sortiment von Henry Theiler-Basel beachtenswert. Im ganzen fanden sich 42 Sortimente vor. Näher darauf einzugehen, würde zu weit führen.

Auch hinsichtlich der Warmhauspflanzen sah man das Bestreben, nur vorzügliches leisten zu wollen. Erstens hatte Mathias Bauer-Chaux de Fonds eine reichhaltige Sammlung Blatt-Begonien in vorzüglicher Kultur ausgestellt, wie wir dieselben in Deutschland noch nicht besser gesehen haben. Das Farn-Sortiment war gleichfalls sehr vollkommen, auch die Dracaenen, Palmen etc. zeugten von guter Kultur. Die *Ficus* hätten besser sein können. In zweiter Linie kam dann Charles Ulrich, der erste Gärtner von Neuchâtel; derselbe hatte eine sehr grosse Gruppe bestkultivirter Warmhauspflanzen zur Ausstellung gebracht. Von hervorragend schöner Kultur waren die *Ficus*, die Farne, die *Peperomia marmorata* mit wundervollen Blättern in wahren Prachtexemplaren. Für *Musa Ensete* scheint man hier sehr zu schwärmen, es waren eine Menge Pflanzen dieser Art in allen Stadien der Kultur, meist sehr schön, ausgestellt; unter anderen auch ein unschönes blätterloses Exemplar mit Früchten aus einer benachbarten Schlossgärtnerei. Irren wir nicht, so war von gleicher Gärtnerei eine Prachtgruppe von Begonien und Farnen ausgestellt, Pflanzen von ganz ungeheurer Grösse, wahre Juwelen gärtnerischer Kultur! Ein *Adiantum capillus Veneris* von mehr als $1\frac{1}{2}$ *m* Durchmesser; ferner ein Riesenexemplar von *Nephrolepis exaltata* von riesigem Umfang, sowie noch prachtvolle *Adiantum formosum*, *A. cuneatum*, *A. Farleyense*. Nie haben wir solche Prachtpflanzen gesehen. Zu bewundern war nur, dass der tüchtige Züchter derselben für seine schönen Pflanzen seitens des Preisgerichtes so gering bedacht wurde.

Staffelei von G. Sundfeld-Hamburg.

Bemerkenswert war auch eine *Bonapartea juncea* mit über 5 *m* hohem Blütenschafte, mehr interessant als schön. Francillon-Lausanne hatte eine grosse Anzahl *Epiphyllum* in 45 Sorten ausgestellt und ferner auch eine grosse Gruppe grünblättriger Dracaenen. Die Gruppe Bouvardien von Combernout-Lausanne erregte gerechte Bewunderung wegen ihrer Blütenfülle und guten Kultur.

Die Kalthauspflanzen waren viel und eigentlich auch wieder wenig vertreten, denn in der französischen Schweiz zählt man viele unserer Kalthausbewohner als: *Laurus*, *Aucuba*, Orangen, Myrten schon zu den immergrünen Freiland-Gewächsen. Neuholländer, als: *Melaleuca*, *Erica* etc. waren gar nicht vorhanden, und merkwürdiger Weise auch keine *Cyclamen*, ebenso keine Nelken.

Rechts und links vom Haupteingange des Ausstellungsplatzes hatten Francillon-Lausanne und J. Bauer-Corcelles versucht, die beiden Seiten in einen Coniferen-Wald zu verwandeln; dem ersteren war es völlig, dem letzteren nur zumteil gelungen. Francillon hatte ein ausgezeichnetes Sortiment ausgestellt; wir bemerkten darunter viele Neuheiten in grösseren mehrjährigen Pflanzen. Auch die Sammlung von J. Bauer-Corcelles war, wenn auch weniger reichhaltig, so doch nicht viel weniger schön. Alle ausgestellten Pflanzen waren voll und rund und von gesunder Färbung. Charles Ulrich hatte ebenfalls ein schönes Sortiment Coniferen gebracht. — Die verschiedenen *Aucuba*-Sorten, zu einer Riesengruppe vereinigt, erregten durch ihre Mannigfaltigkeit gerechte Bewunderung, Francillon-Lausanne hatte dieselben im Verein mit schönen *Ilex*- und *Hedera*-Sorten ausgestellt.

Von laubabwerfenden, buntblättrigen und grünen Bäumen und Sträuchern war viel vorhanden, doch boten diese Pflanzen mit ihren schon am ersten Tage welken Blättern nichts besonders bemerkenswertes.

Staffelei von Gebrüder Seyderhelm-Hamburg.

Was Zonal-Pelargonien betrifft, so gebührt Giron-Lausanne der erste Preis für sein wundervolles Sortiment blühender Pflanzen bester Kultur. Ferner hatten auch Math. Bauer-Chaux de Fonds, Zissler-Neuchâtel, Jean

Arni-Colombier schöne Sortimente ausgestellt. Alle zeigten darin tüchtige Leistungen, neue Sorten haben wir nicht gesehen, dagegen aber viele alte bekannte unter fremden, meist französischen Bezeichnungen.

Von Knollenbegonien waren fast nur hervorragende Leistungen zu verzeichnen. Welche Pracht und Schönheit in grossblumigen einfachen Pflanzen! Diese würden selbst Paul Hirt's Begonien dieser Art in den Schatten gestellt haben. Die beste Leistung war die von A. Schopfer-Lausanne, der eine Riesengruppe prachtvollster Kulturpflanzen gebracht hatte. — Gerbel-Rorschach hatte eine Neuheit in Knollenbegonien unter dem Namen *Bavaria* ausgestellt, eine sehr kräftige, reichblühende Sorte, nur schade, dass die Blumen durch die lange Reise stark gelitten hatten. Auch Rimpflin-Neuchâtel, Zissler-Neuchâtel, Gabi-Herzogenbuchsee, hatten sehr schöne Begonien gebracht. — Gefüllte Sorten bemerkten wir nicht.

Die Perle der Ausstellung, ein Meisterstück gärtnerischer Leistungen, war die Fuchsien-Gruppe von Giron-Lausanne. Stecklinge vom Januar in 8zölligen Töpfen mit 1 m hohen Stämmen und einem Kronendurchmesser von 80—100 cm, über und über mit Blüten bedeckt! Wir würden es nicht für möglich halten, hätten wir sie nicht selbst gesehn; sogar schwachwüchsige Sorten waren darunter. Zu den schönsten gehörte eine Abart von *Aurora superba*, namens *Madame Aubin*, die auch ein guter Winterblüher sein soll. Ausserdem waren uns einige Sorten fremd, andere fanden wir unter französischen Bezeichnungen. Die vielen Fuchsien anderer Aussteller konnten neben solcher Leistung nicht in's Auge fallen.

Die zahlreich ausgestellten Petunien, Verbenen und Heliotrop waren weder schön, noch in guter Kultur.

Coleus waren in Unmasse vertreten. Kulturpflanzen, wie man dieselben auf Ausstellungen zu sehen gewöhnt ist, fanden wir nicht, auch fehlten neueste Einführungen gänzlich.

Canna waren nicht viele ausgestellt. Die besten hatte Charles Ulrich gebracht; auch die Sammlung von Bauer-Corcelles zeigte einige schöne Sorten.

Markt- und Handelspflanzen waren nur in zwei Gruppen ausgestellt, und zwar in bekannter, überall gesehener Ware. Bemerkenswert waren allenfalls noch starke, reich in Blüten stehende Pflanzen der gefüllten *Primula sinensis* von J. Bauer-Chaux de Fonds.

Von Sommerblumen fielen ganze Felder Astern auf, doch haben wir dieselben schon weit schöner gesehen; an deutsche Kulturen reichten sie nicht heran. Sehr schön waren die verschiedenfarbigen *Amaranthus* von Jean Hurni-Neuchâtel. Im ferneren war auch die 50 Varietäten starke Sammlung *Celosia cristata* von Dubois-Colombier sehr sehenswert. Tinembart-Menet hatte unbedingt die schönsten Astern; mit seinen Pensée's dagegen zeigte er uns, wie dieselben nicht sein dürfen.

Die wenigen als Dekorationspflanzen ausgestellten Araukarien, Orangen, Dracaenen etc. waren nicht schön.

Recht befremdend ist es, dass in der Schweiz sich noch so wenige Gärtner mit der Kultur der Alpenpflanzen befassen; die Beteiligung darin war eine ganz geringe. Otto Burgass-Davos (Graubünden) hatte ein reichhaltiges, botanisch richtig benanntes Sortiment ausgestellt, von zumteil sehr seltenen Gletscherpflanzen, jedoch die lange Reise und die ungünstige Jahreszeit für Alpinen liessen die Pflanzen nur im herbstlichen, weniger anmutenden Kleide erscheinen. Es sollten auf Herbstausstellungen die Alpinen überhaupt fehlen. Lucien Sandry-Chaux de Fonds brachte ein schönes Sortiment Freiland-Farne, darunter seltene Exemplare.

Eine uns im höchsten Grade interessirende Kultur, die längst vergessene Moskultur, zeigte derselbe Aussteller an einem sehr reichhaltigen Pflanzensortimente. In allen möglichen Gefässen und Behältern als: Blechtöpfen, alten Schuhen, Porzellangefässen waren Pflanzen aller Gattungen, kraut- und holzartige, in reinem Mose kultivirt. Durch ihr üppiges Aussehen bekundeten dieselben, dass diese Behandlung ihnen zusagte. Es ist dieses Kulturverfahren, wenn auch kein neues, so doch ein erst wieder aufgenommenes, welches jedenfalls nicht zu verwerfen und für mehr als blosse Spielerei zu halten ist.

In abgeschnittenen Blumen zeichnete sich Brunner fils-Elysée, Lausanne mit seinem längst berühmten Sortiment Rosen aus. Wenn auch die Jahreszeit für eine Rosenausstellung nicht mehr passte, so war doch die Mehrzahl der Blumen, und besonders die der Teerosen, wie z. B. *Niphetos*, ganz wunderbar gross und schön. Der Aussteller erhielt für sein grosses und schönes Sortiment den höchsten Preis.

Sehr schöne Gladiolen hatte Combernaut-Lausanne ausgestellt. Durch das zweitschönste Sortiment Rosen zeichneten sich Borel frères aus. Einen Riesenkorb abgeschnittener, einfacher Begonien-Blüten hatte Gabi-Herzogenbuchsee ausgestellt. Auch die abgeschnittenen, einfachen und gefüllten Georginen von J. Bauer-Corcelles waren sehr schön, ebenso das Sommerblumen-Sortiment von Tinembart-Vauxmarcus.

Von Teppichbeeten waren zwei recht schön; das eine von Charles Ulrich, das alte Wappen der Stadt Neuchâtel darstellend, in sehr guter Ausführung. Ein vierfarbiges Mittelfeld, umzogen mit wundervollen Festons von gemischten, blühenden und Blattpflanzen. Das andere, von Gebrüder Borel-Neuchâtel, stellte das neue Wappen der Stadt Neuchâtel vor und war in ähnlicher Art, wie das vorhergehende, angefertigt. Die übrigen Arbeiten waren nicht von besonderer Schönheit. Ein Beet, welches das Wappen von Chaux de Fonds darstellen sollte, war geradezu hässlich. — An dieser Stelle müssen wir noch eines Prachtblumenkorbes in mächtiger Form gedenken, ausgestellt von Charles Ulrich; es war dies jedenfalls seine beste Leistung, welche auch allgemeinen Beifall fand. Das Gestell des Korbes selbst bildeten *Alternanthera-*, *Sedum-* und *Echeveria-*Arten; gefüllt war derselbe mit darin ausgepflanzten *Panicum*, Tuberosen, Gladiolen, Fuchsien und mit Farnkräutern und Gräsern in den zierlichsten Formen durchstellt. Den Henkel umzogen *Clematis-*Ranken.

Gärtnerische Werkzeuge waren in grosser Anzahl vorhanden. Die besten hatte François Wys-Solothurn ausgestellt, darunter bemerkenswert seine Pflanzenkübel mit herausnehmbarem Boden. Gewächshäuser und Heizungsanlagen waren in reicher Auswahl von französischen Firmen ausgestellt. Ebenso war die auf keiner Ausstellung fehlende Gartenbauliteratur hier in deutscher und französischer Sprache im reichsten Masse vertreten.

Eine grössere Halle rechts vom Haupteingange enthielt zum grössten Teile Bindereien. J. Bauer-Chaux de Fonds hatte eine sehr grosse Anzahl frischer Bindereien gebracht. Da war zuerst ein sehr zierlich mit Obst und Blumen gefüllter Wagen. Ein grosses Vasenboukett aus langgestielten Blumen zeichnete sich durch zierliche Anordnung aus. Die verschiedenen Boukette, für Festlichkeiten aller Art bestimmt, wol mehr als 30 an der Zahl, schienen weniger durch ihre Schönheit, als durch die Grösse wirken zu sollen. Alle zeigten den französischen Geschmack, der sich von der steifen Anordnung der Blumen und der noch steiferen Papiermanschette nicht trennen kann. Leider war auch in allen Bouketten das gleiche Material verwendet. Rosafarbene Rosen, Tuberosen und blaue *Agapanthus-*Blumen bekundeten keinen feinen Geschmack. Ein riesiges Wandboukett, leicht und zierlich zusammengestellt, war recht hübsch, nur schade, dass man im Verkehr mit der Kundschaft derartiges niemals braucht. Ein Bilderrahmen aus Disteln und frischen Feldblumen war eigentümlich und schön. Die mancherlei Trauerbinderei hat unserem Geschmacke weniger entsprochen. Von der Menge der *Cycas-*Wedel trug kein einziger ein hübsches Boukett. Die Trauerkränze entbehrten jedes feineren Arrangements; in allen Kränzen waren Farnkräuter die Hauptsache. Neu war uns ein Trauersymbol in Gestalt einer Zypresse aus verschiedenen Blättern zusammengestellt, am Grunde ein Kranz aus Tuberosen-Blüten, in der Mitte mit einem Kreuz aus *Myosotis*. — Phantasie ist eine schöne Sache, die ja die Binderei leiten muss, zu weit getrieben, verfällt sie jedoch dem Lächerlichen.

Bindereien aus getrocknetem Material waren meist in altertümlichen Körben enthalten, wie man solche in Deutschland auf den Märkten vorfindet. Ein Eckboukett, welches den Makartstil kennzeichnen sollte, schien gänzlich verunglückt. Die zahlreichen Jardinièren jedoch waren alle wunderschön und in der Bepflanzung sehr reichhaltig, wir haben sie selten besser gesehen; auch zwei Aquarien mit Springbrunnen waren sehr niedlich bepflanzt. Die andere Seite der Halle nahmen

die Bindereien von Otto Burgass-Davos-Platz (Graubünden) ein. Gleich beim Eintritt fiel uns das Portal auf. Rechts und links durch riesige Makartboukette begrenzt, trug es in der Mitte das Wappen von Neuchâtel aus französischen Immortellen, umgeben von Palmenwedeln, Uva-Blüten und den Kantonsfahnen der Schweiz. Die frischen Bindereien waren sehr reichhaltig und zumteil einzig in ihrer Art; höchst elegant auch die Ball- und Brautgarnituren. In geschmackvollen Trauerdekorationen bekundete sich künstlerisches Geschick, ebenso in den Formen der Lorbeerkränze.

Ein grosses Füllhorn, für eine silberne Hochzeit bestimmt, mit *Cissus*-Laub, *Lilium auratum* und rosafarbenen Fuchsien gefüllt und mit zierlichen Silbergräsern durchstellt, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Auch die Blumenkörbe waren trotz ihrer Grösse schön, ebenso die Tafelaufsätze und Jardinièren. Die beste Leistung in frischer Binderei war wol die Vorlage zu einem Gemälde; es war dazu ein Werkstoff verwendet, wie man ihn sonst selten sieht. Auf Goldgaze-Grund erhob sich in malerischer Anordnung ein Boukett aus rosafarbenen Nymphaeen-Blüten, durchstellt mit Schilfrohr und Farnkräutern und in sinnreichster Weise mit Libellen und Kolibris geziert. Die Bindereien aus getrockneten Blumen waren geradezu überraschend schön und boten viel Neues. Die grossen Kreuze, für Altarschmuck passend, waren Meisterstücke; ebenso die Trauerkränze aus *Leucadendron*-Blättern und Seidenbällen. Die versilberten und vergoldeten Palmenzweige mit Bouketten, die Spiegelumrahmungen, Blumenkissen, Fächergarnituren und sonstige Makartartikel waren wunderschön. Als neu fielen die Kränze aus getrocknetem Edelweiss auf schwarzem Grunde, mit Gold- und Silbergras durchstellt, auf. Diese Ausstellung von Otto Burgass erfreute sich des grössten allseitigen Beifalls, und war die davor befindliche Pflanzengruppe in höchster Gefahr, infolge des grossen Menschenandranges zertreten zu werden.

Gleich neben dieser Ausstellung von Blumenarbeiten befanden sich die Boukette und Trauerartikel von Blanc-Lausanne; die Boukette waren geradezu hässlich und geschmacklos gebunden, es wurde einem übel und weh dabei. Wie kann man nur solche Arbeiten zu einer Ausstellung bringen? Es war uns unbegreiflich! Ein unbekannter Aussteller aus Solothurn hatte dagegen sehr elegante Bindereien ausgestellt, darunter drei grosse Staffeleien mit Gazegrund. Die eine trug einen höchst geschmackvollen Trauerkranz, die zweite ein Boukett, die dritte, noch grössere, einen Blumenkorb. Auch das Kissen aus dunklem Laub mit granatroten Blumen war sehr schön; ebenso der Blumenkorb. Ulrich-Neuchâtel hatte ebenfalls einige recht schöne Arbeiten geliefert. Die beste war ein Kirschlorbeerkranz, nach Art der französischen Immortellenkränze gewunden, in der Mitte mit einer gefälligen Lyra aus feinem Grün mit Blüten geziert. Das Brautboukett war jedoch mit Blumen überladen. Ein Blumenkissen war auch gut. Die *Cycas*-Wedel-Boukette waren nur unbedeutend. Ueberhaupt scheint für die Verwendung von Palmenzweigen hier kein rechtes Verständniss zu herrschen. Renaud-Bern hatte meist Trauerbinderei ausgestellt. Ein Anker in grossen Verhältnissen aus violetten Astern, umschlungen von einem Tau aus weissen *Achillea Ptarmica*-Blüten und vereinigt mit einem Kreuz in gleicher Grösse aus weissen Astern, war ein im höchsten Grade gelungenes Machwerk. Der Riesen-Trauerkranz war zu massig, um schön zu sein; man hätte gut drei weit schönere Kränze aus dieser Unmenge Material herstellen können. Der feuerrote Untergrund liess die Bindereien, die doch für Trauergelegenheiten bestimmt waren, noch geschmackloser erscheinen. Die übrigen Bindereien waren zu wenig schön, als dass sie hier Erwähnung finden könnten.

Ehe wir unseren kurzen Bericht schliessen, können wir nicht umhin, den prächtigen Triumphbögen unsere Anerkennung zu zollen. Es waren dies Meisterwerke gärtnerischer Architektur, wie wir sie noch nicht gesehen haben. Man hatte viel Rohr, Schilf, Mos und Stroh, ein sonst selten gebräuchliches Material, dazu verwendet; der reiche Schmuck durch Obst, Feldfrüchte und Gemüse, war geradezu wunderschön und höchst eigentümlich.

Die Ausstellung selbst war vom schönsten Wetter begünstigt, sie verlief glänzend und gestaltete sich während ihrer vierzehntägigen Dauer zu einem wahren nationalen Volksfeste. Der während derselben stattfindende historische Festzug, an dem über tausend Personen teilnahmen, war grossartig. Uns interessirte besonders die wol mit am schönsten gestellte Gruppe der Gärtnerei.

Eines sehr angenehm berührenden Umstandes müssen wir hier noch gedenken: es hatten sich bei der Preisbewerbung keine Preisrichter beteiligt. Sehr zu loben ist auch die jetzt schon vielfach geübte Sitte, dass vor der Prämiirung schon die Namen der Aussteller veröffentlicht werden. Es wird dadurch erzielt, dass auch den ersten Besuchern der Ausstellung die Namen der Aussteller bekannt werden, die sonst zu derem Schaden oft erst am letzten Tage der Ausstellung den eingesandten Leistungen beigefügt wurden und somit zur geschäftlichen Empfehlung nur sehr wenig beitrugen.

Zum Schlusse müssen wir der Leitung der Gartenbau-Ausstellung alles Lob für ihre Umsicht, Zuvorkommenheit und Müheleistung zusprechen; sie hat ihre Aufgabe zu allseitiger Zufriedenheit gelöst und kann auf ihr Werk, als auf ein gelungenes, mit grosser Befriedigung zurückblicken.

Die Honorarberechnung des Gartenkünstlers.

Nachdem der in der Bildung begriffene Verein deutscher Gartenkünstler die Regelung der Honorarfrage als eine seiner ersten Arbeiten bezeichnet hat, ist es zweckmässig, die Unterlagen für die Erzielung einer Verständigung recht bald zu beschaffen, damit schon die erste Versammlung ein befriedigendes Ergebniss liefert.

Es soll hier vorerst nochmals betont werden, dass es sich nicht um die Schaffung einer Lohnliste handelt, nach welcher dann jeder Landschaftsgärtner — ganz gleich, ob ein gewöhnlicher Gartenarbeiter oder ein Künstler ersten Ranges — seine Berechnung zu bemessen hat, sondern in erster Linie um die Gewinnung einer Grundlage für die Urteilsbildung in jenen zahllosen Fällen, welche inbezug auf die Abschätzung wirklich gartenkünstlerischer Leistungen vor Gericht, vor Verwaltungsbehörden oder im Sachverständigenverfahren zur Erledigung gebracht werden müssen. Dieselben Beweggründe, welche z. B. den Verband deutscher Architekten und Ingenieure zur Aufstellung einer Einheitsregel für die Bemessung des Honorars für architektonische Arbeiten veranlasst haben, sind auch für den Verein deutscher Gartenkünstler vorhanden.

Es soll neben der Hindeutung auf die schon in früheren Nummern beigebrachten Beweise für die unumgängliche Notwendigkeit einer derartigen Grundregel noch ein Fall aus neuerer Zeit mitgeteilt werden. In der Versammlung einer Stadtvertretung wurde kürzlich die Bewilligung einer hochbedeutenden Summe für die Ausarbeitung von Entwürfen für Tiefbauanlagen ohne Weiterungen ausgesprochen, weil ein fachmännischer Stadtbeamter an der Hand der „Architekten-Norm“ die Angemessenheit des beanspruchten Honorars nachwies. In derselben Sitzung fand die Forderung eines verhältnissmässig recht unbedeutenden Betrages für den Entwurf einer Promenade keine Zustimmung, weil der Versammlung jeder Anhalt für die Bildung des Urteils darüber fehlte: ob die Forderung der Arbeit angemessen sei oder nicht. Es wurde die Einholung eines Sachverständigen-Gutachtens beschlossen, und auf welch' schwankender Grundlage diese bis jetzt noch stehen, ist ja allgemein bekannt. —

Gewiss, es sind verschiedene schwierige Fragen zu lösen, aber das darf keine Ursache sein, die ganze wichtige Angelegenheit als unentscheidbar hinzustellen. Wenn jeder Fachmann aufgrund seiner erworbenen Erfahrungen mitwirkt, dann kann unschwer eine Grundregel geschaffen werden, welche für die Mehrzahl der vorkommenden Fälle passend ist. Wenn dann dadurch nur ein Teil jener langwierigen Prozesse, welche im Gebiete der Landschaftsgartenkunst nur zu häufig sind, ihre Kürzung oder gänzliche Verhinderung findet, dann ist das ein Erfolg von nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung.

Der nachfolgend zur Veröffentlichung gelangende Entwurf ist noch von dem kürzlich verstorbenen Garteninspektor Lindahl-Würzburg ausgearbeitet. Wenn derselbe auch in seinen Grundzügen der »Architekten-Norm« allzu nahe steht und in vielen Punkten der Verbesserung bedürftig ist, so bringen wir ihn dennoch zur Veröffentlichung, weil wir hoffen, dass er der Anfangspunkt für die Arbeiten zur Lösung dieser Frage werden und die Anregung zu weiteren Vorschlägen geben wird.

Grundregeln
für die
Berechnung des Honorars für gartenkünstlerische Arbeiten.

I.

Grundsätze der Berechnung.

Das Honorar für landschaftsgärtnerische Arbeiten wird im allgemeinen als ein Prozentsatz von dem Betrage der Ausführungssummen der Anlagen, Bauten etc. berechnet.

Zur näheren Bemessung desselben dienen folgende Gesichtspunkte:

1. Der höhere oder niedere Rang der auszuführenden Anlagen, Bauten etc. Es wird für die Ausführung reich ausgestatteter Anlagen ein höheres Honorar berechnet, wie für die Fertigstellung einfacherer, selbst wenn diese eine gleich hohe Herstellungssumme erfordern, wie erstere.

2. Der Umfang der auszuführenden Anlage. Es ist für eine Anlage kleineren Umfanges ein höherer Prozentsatz in Anrechnung zu bringen, wie für eine grössere derselben Klasse. Als Grundlage für die Berechnung dient die Höhe der Ausführungssumme.

3. Die Art und der Umfang der aufgewandten gartenkünstlerischen Tätigkeit. Das Honorar für die bei Ausführung von Anlagen, Bauten etc. aufzuwendende gartenkünstlerische Gesamtleistung setzt sich zusammen aus Teilbeträgen, welche den einzelnen Leistungen derselben entsprechen.

II.

Einteilung der gartenkünstlerischen Arbeiten nach ihrem Range.

Dem Range nach sind für die Berechnung des Honorars drei verschiedene Klassen von Anlagen zu unterscheiden.

1. Klasse.

Anlagen und Bauwerke einfachster Art, gewöhnliche Hausgärten etc.

2. Klasse.

Bessere Villengärten, kleinere Park- und öffentliche Anlagen, sowie Bauten in besserer Ausführung.

3. Klasse.

Luxusgärten mit reichster Ausstattung durch Bepflanzung, Bauwerke, Figurenschmuck etc., sowie architektonisch reich ausgestattete Pavillons, Veranden, Gewächshäuser etc.

III.

Abstufung der gartenkünstlerischen Arbeiten nach dem Verhältniss der Höhe des Kostenanschlages.

Nach der Höhe der Ausführungssumme sind für die Berechnung des Honorars sechs Abstufungen der Anlagen-Ausführungen zu unterscheiden. Dieselben umfassen einen Betrag der Kostensumme von

1. 1000 — 5000 M.
2. 5000 — 10000 „
3. 10000 — 20000 „
4. 20000 — 50000 M.
5. 50000 — 100000 „
6. 100000 M. u. darüber

IV.

Bezeichnung der bei der Honorarberechnung inbetracht kommenden einzelnen Leistungen des Gartenkünstlers.

Die Tätigkeit des Gartenkünstlers bei der Ausführung einer Anlage oder eines Bauwerkes setzt sich im allgemeinen aus folgenden Leistungen zusammen:

1. Skizzen. — Anfertigung einer Skizze mit Situationsplan, Massangaben etc., welcher auf Wunsch noch eine ungefähre summarische Kostenberechnung beizugeben ist.

2. Entwurf. — Anfertigung eines ausführlichen Entwurfes mit Angabe der Bepflanzung und Bodengestaltung, Ansichten einzelner Partien etc. nebst summarischer Kostenberechnung.

3. Arbeitsplan und Einzelheiten, — Anfertigung des zur Ausführung der Anlage erforderlichen Arbeitsplanes, der ausführlichen Bepflanzungsangabe und der genauen Zeichnung aller Einzelheiten.

4. Kostenanschlag. — Aufstellung eines genauen Kostenanschlages.

5. Ausführung. — Auftragserteilung und Anweisung für sämtliche Arbeiten und obere Leitung der Ausführung, jedoch ohne Stellung besonderer Aufsicht.

6. Revision. — Prüfung und Richtigstellung der Rechnungen.

V.

Honorar für die Gesamtleistung des Gartenkünstlers.

Das für sämtliche vorgenannte Leistungen des Gartenkünstlers zu berechnende Honorar ist, wie folgt, angenommen worden:

Klassen der Anlagen-Ausführungen.	Betrag des Honorars in Prozenten der Kostenanschlagssumme bei einer solchen (in Mark) von:					
	1000 bis 5000	5000 bis 10,000	10,000 bis 20,000	20,000 bis 50,000	50,000 bis 100,000	100,000 und darüber
I.	8,0	7,5	7,0	6,5	6,0	5,5
II.	9,0	8,5	8,0	7,5	7,0	6,5
III.	10,0	9,5	9,0	8,5	8,0	7,5

Bei Summen unter 1000 M. wird die Aufstellung mit gleicher fortschreitender Steigerung für je 600 Mark weniger und mit einer letzten Steigerung für Summen unter 300 Mark fortgesetzt.

Die Prozentsätze der Aufstellung gelten je für den ganzen Betrag der Kostenanschlags-Summen. Da jedoch infolge davon auf eine beträchtliche Anzahl von Kostenanschlags - Summen je am Anfang der tabellarischen Summenstufen kleinere Honorare entfallen würden, als für die Anschlagssumme je am Ende der zunächst vorhergehenden niedrigeren Stufen, so hat es bei demjenigen Honorar, das sich je aus der höchsten Ziffer einer Summenstufe ergibt, stets so lange sein Verbleiben, bis die Anschlagssumme in der nächsten höheren Stufe, in Verbindung mit dem zugehörigen Prozentsatz, ein höheres Honorar zurfolge hat.

Umänderungen in Anlagen etc. sind, wenn ein besonderer Entwurf dafür erforderlich ist, um ein Viertel höher, und wenn kein Entwurf dazu nötig ist, um ein Viertel niedriger zu honoriren, als entsprechende Neuanlagen.

Alle mit vorgenannten Leistungen verbundenen Kosten für Zeichnen, Rechnen, Schreib- und Zeichnenmaterial hat der Gartenkünstler zu tragen. Dagegen hat der Auftraggeber die Kosten für die besondere Beaufsichtigung der Arbeiten zu bestreiten.

Ist ein für die Anfertigung eines Entwurfes brauchbarer Flächenplan nicht vorhanden, so hat der Auftraggeber die Kosten für Vermessungs- und Nivellementsarbeiten zu übernehmen.

VI.

Honorar für die einzelnen Leistungen des Gartenkünstlers.

Das für die Gesamttätigkeit des Gartenkünstlers angenommene Honorar verteilt sich auf die einzelnen Leistungen desselben, wie folgt:

VI.

Bezeichnung der Leistung.	Betrag des Honorars in Prozenten der Kostenanschlags-Summe bei einer solchen (in Mark) von:					
	1000 bis 5000	5000 bis 10,000	10,000 bis 20,000	20,000 bis 50,000	50,000 bis 100,000	100,000 und darüber
I. Anlagenklasse:						
Skizze	1,3	1,2	1,1	1,0	1,0	0,9
Entwurf	1,5	1,4	1,3	1,2	1,1	1,0
Arbeitsplan und Einzelheiten .	2,2	2,1	2,0	1,9	1,8	1,7
Kostenanschlag	0,7	0,7	0,7	0,7	0,6	0,5
Ausführung	1,8	1,7	1,6	1,5	1,4	1,3
Revision	0,5	0,4	0,3	0,2	0,1	0,1
	8,0	7,5	7,0	6,5	6,0	5.5
II. Anlagenklasse:						
Skizze	1,4	1,3	1,2	1,1	1,1	1,0
Entwurf	1,7	1,6	1,5	1,4	1,3	1,2
Arbeitsplan und Einzelheiten .	2,4	2,3	2,2	2,1	2,0	1,9
Kostenanschlag	0,8	0,8	0,8	0,8	0,7	0,7
Ausführung	2,1	2,0	1,9	1,8	1,7	1,6
Revision	0,6	0,5	0,4	0,3	0,2	0,1
	9,0	8,5	8,0	7,5	7,0	6,5
III. Anlagenklasse:						
Skizze	1,5	1,4	1,3	1,2	1,1	1,0
Entwurf	1,8	1,7	1,6	1,5	1,4	1,3
Arbeitsplan und Einzelheiten .	2,9	2,8	2,7	2,6	2,5	2,4
Kostenanschlag	0,9	0,9	0,9	0,9	0,9	0,8
Ausführung	2,2	2,1	2,0	1,9	1,8	1,7
Revision	0,7	0,6	0,5	0,4	0,3	0,3
	10,0	9,5	9,0	8,5	8,0	7,5

VII.

Leistungen, welche nicht nach Ueberschlagssummen berechnet werden können.

a. Für einzelne Arbeiten in oder ausser dem Hause, welche nicht nach Ueberschlagssummen berechnet werden können, z. B. für Gutachten, Abschätzungen, Besichtigungen, Besprechungen, Vermessungsarbeiten etc. sind Tagegelder zu berechnen, und zwar

für ½ Tag zu 4 Arbeitsstunden mit mindestens 20 M.
» 1 » » 7 » » » 35 »
» 2 Tage und darüber zu je 7 Arbeitsstunden, mindestens für den Tag 31 M. 50 Pf.

b. Für den Zeitaufwand bei Reisen im Interesse von Arbeiten, welche dem Gartenkünstler nach obiger Aufstellung vergütet werden, hat derselbe die Hälfte vorstehender Tagegelder zu verrechnen.

c. An Reisekosten sind bei Eisenbahnfahrten die Fahrgelder 2. Klasse und bei Wagenfahrten die baren Auslagen zu ersetzen, wobei die Zehrungkosten für den Tag mit 10 Mark, für die Nacht mit 5 Mark angesetzt werden dürfen.

VIII.

Abschlagszahlungen

Abschlagszahlungen sind während der Arbeiten nach Verhältniss der Fortschritte derselben und der obigen Sätze auf Verlangen jederzeit an den Gartenkünstler zu zahlen; der Rest nach Abschluss sämtlicher übernommenen Leistungen.

IX.

Anschlags-Ueberschreitungen.

Während Anschlags-Ueberschreitungen eine Erhöhung des Honorars nicht herbeiführen, tritt eine solche ein für die Kosten genehmigter Erweiterungen oder Aenderungen. Liegt kein Voranschlag zugrunde, so ist die Gesamt-Kostensumme massgebend.

X.

Geistiges Eigentum an Entwürfen.

Alle Skizzen, Entwürfe etc. bleiben Eigentum des Gartenkünstlers und dürfen ohne dessen Genehmigung von dem Auftraggeber nicht benutzt werden.

Es ist ein Meinungsaustausch über diesen Entwurf sehr willkommen.

Kleinere Mitteilungen.

Clematis montana, die schönste aller ostindischen Waldreben. Aus der artenreichen Gattung *Clematis* möchte ich die überaus reichblühende *Clematis montana* Hamilt. und besonders wieder die Varietät *Cl. mont. grandiflora* (Syn. *Cl. mont. anemoneflora* Don.) zur Anpflanzung in den Gärten ganz besonders hervorheben, da sie als eine in hohen Gebirgen vorkommende Pflanze unseren nordischen Winter bei leichter Bedeckung sicher ertragen wird. Ihr Besitz wäre schon in dekorativer Hinsicht für uns ganz unschätzbar, zudem ist sie von allen bekannten Arten die am höchsten wachsende, da sie in gutem Boden die stattliche Höhe von 8 *m* erreichen kann. Sie stammt vom Himalaya-Gebirge, wo sie in einer Höhe von 2000 *m* als subalpine Pflanze an wildromantischen Bergabhängen des Sikkim- und Khasya-Gebirges malerisch schön die Felsen und Baumstämme schmückt.

Ich sah sie zuerst in Frankreich, und zwar in einem wahren Prachtexemplare. Es war auf einer Wanderung nach dem Rothschild'schen Garten in Ferrières unweit Paris zur Frühlingszeit, wo ich sie unterwegs, abseits der Heerstrasse, angelockt durch ihren weithin schimmernden Blütenglanz, entdeckte, und zwar an dem Eingangstore eines Landgutes. Beim Nähertreten gewahrte ich dann zu meinem freudigen Erstaunen

den unbeschreiblich reichen Blütenflor, der förmlich wie eine Blütenwolke von der Bogenhöhe des Tores herniederhing. Dieses hohe steinerne Tor war mit den Ranken alter starker Pflanzen vollständig übersponnen, und aus der wunderbar dichten Fülle des büschelförmig stehenden Laubwerkes aus feinen, gesägtrandigen, dreigelappten Blättern quoll die Unmenge schöner, schneeweisser, anemonen-ähnlicher Blumen hervor. Je höher hinauf sich die Ranken um den Bogen des Tores legten, desto üppiger und voller entwickelte sich die Blumenpracht in Tausenden und aber Tausenden sich drängender Blumen. Ein Anblick, den man jedenfalls gesehen haben muss, um zu verstehen, was Frühlingsprangen und Blumenfülle heisst. Man denke sich nur ihre Verwendung in ähnlicher Weise, oder man stelle sich eine Veranda oder ein Gartenhäuschen vor, dessen Wände oder Säulen, ja dessen Dach ganz mit dem lieblichen Schmuck dieser Waldrebenblüten bedeckt ist, oder was sonst noch für beliebige Gegenstände sich eine gesunde Phantasie ausdenken mag, versehen mit dem Schmuck dieser Pflanze, immer wird man sich sagen müssen: das ist eine Schlingpflanze, die einen geradezu märchenhaften Zauber in der verschiedenartigsten Verwendungsweise hervorzurufen vermag. Sei sie darum durch mich, der ich sie aus eigener Anschauung kennen lernte, mit aller Ueberzeugung bestens empfohlen. —

Ihre Behandlung ist mühelos. Bei eintretendem Frostwetter bedeckt man die Wände, Säulen, Bäume etc. gut mit Tannenreisig und den Fuss der Pflanze mit einer Laubdecke. Mit dem wieder erwachenden Frühling entfernt man die etwa abgestorbenen Ranken, und lässt es bei trockener, regenloser Zeit der Pflanze nicht an Wasser fehlen. Ihre Vermehrung ist gleichfalls sehr einfach, entweder aus Samen, der jedoch, da er schnell seine Keimkraft verliert, sogleich nach der Ernte auszusäen ist, oder durch Stockteilung von bereits kräftig gewordenen, älteren Pflanzen, oder aber, um eine möglichst grosse Vermehrung rasch zu erzielen, durch Veredelung auf die gewöhnliche, aber stark wuchernde *Clematis Vitalba*. L. **G. Schaedtler** in Hannover.

Lonicera sempervirens fuchsioides ein hübscher Strauch für Freilandkultur und Treiberei. Ein Schlingstrauch, der häufiger in Benutzung gezogen werden sollte, ist *Lonicera semperflorens fuchsioides* Hort. Eine Form der bekannten *L. sempervirens* L. ist diese Pflanze, gleich der gewöhnlichen Art, zur Bildung von Lauben, zur Bekleidung von Veranden, Säulen, Wänden und dergl., sowie auch freistehend im Rasen zu verwenden. Die Blätter sind länglich-eiförmig, gegenständig, glänzend dunkelgrün auf der Oberseite, dagegen unterseits weisslich-grün. Die Blüten stehen in einer endständigen Dolde und ähneln in der Form denen der Stammart, nur ist die Röhre etwas mehr ausgebaucht. Die Färbung ist ein schönes Granatrot mit Orange. Leider fehlt dieser schönen Abart der Duft gänzlich. Auch ist der Strauch in unserem Klima keineswegs immergrün, wirft vielmehr das Laub vollständig ab.

Ich erhielt diesen Strauch seinerzeit aus einer berliner Handelsgärtnerei, die ihn zu Treibzwecken empfahl. Diese Empfehlung war, wie mir meine mit dem Strauch angestellten Versuche zeigten, vollständig gerechtfertigt. Ich kann vollauf bestätigen, dass er sich für den Winterflor vorzüglich eignet, wenngleich die Färbung beim Frühtreiben etwas matter auftritt. Um ihn indess mit Erfolg treiben zu können, ist es erforderlich, dass er erst ein Jahr lang im Topfe kultivirt wird. Das Treiben selbst geschieht in derselben Weise, wie bei den anderen Treibsträuchern, den Deutzien, *Prunus* und dergl.

Die Blütendolden werden zu feinem Harschmuck mit Vorliebe genommen. **A. Credner** in Erfurt.

Zur Tagesgeschichte.

Bekanntmachung, betreffend die Einfuhr von Pflanzen und sonstigen Gegenständen des Gartenbaues.
Vom 11. Dezember 1887.

Aufgrund der Vorschrift im § 4, Ziffer 1 der Verordnung, betreffend das Verbot der Einfuhr und der Ausfuhr von Pflanzen und sonstigen Gegenständen des Wein- und Gartenbaues, vom 4. Juli 1883 (Reichs-Gesetzbl. S. 153) bestimme ich folgendes:

Die Einfuhr aller zur Kategorie der Rebe nicht gehörigen Pflänzlinge, Sträucher und sonstigen Vegetabilien, welche aus Pflanzschulen, Gärten oder Gewächshäusern stammen, über die Grenzen des Reiches darf fortan auch über die königlich preussische Zollabfertigungsstelle am Bahnhof zu Emmerich erfolgen.

Berlin, den 11. Dezember 1887.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
von **Boetticher.**

Neuerschienene Fachwerke.

Sämtliche Werke sind zu beziehen
vom Geschäftsamt für die deutsche Gärtnerei in Erfurt.

Praktischer Obstbaumzüchter. Ein Handbuch für Baumschulen-Besitzer und Liebhaber der Obstbaumzucht. Mit erläuternden Abbildungen. Von Otto Meyer. In farbigen Karton geheftet. Preis 75 Pf. Inhalt: Die Lage und Anlage der Baumschule. — Die Erziehung der Wildlinge. — Das Versetzen der Wildlinge. — Das Veredeln. — Die Behandlung der Obstbäume. — Das Pflanzen des Baumes. — Der Kronenschnitt in der Jugend (Baumpflege). — Das Ausputzen und Reinigen der Bäume. — Das Umpfropfen und Verjüngen der Obstbäume. — Das Düngen der Obstbäume. — Krankheiten, Feinde und Freunde der Obstbäume. — Die Verwertung des Obstes. — Zur Anpflanzung empfohlene Obstsorten. — Arbeitskalender. — Anhang und Abbildungen.

Der Obstbaum als Kulturpflanze. Eine Anregung zum Obstbau. Von G. H. Fiesser, grossherzogl. Schlossgärtner in Baden-Baden. Kl. 8⁰. 48 Seiten. Geb. 1 M.

Die aquitanische Flora des Zsiltales im Komitate Hunyad. Von Dr. M. Staub. Mit 27 lithogr. Tafeln. Preis 8 M.

Der landwirtschaftliche Obstbau. Mit 75 in den Text gedruckten Holzschnitten. Zweite, wesentlich vermehrte Auflage. Bearbeitet von Th. Nerlinger, Landwirtschaftsinspektor, Vorstand der grossherzogl. Obstbaumschule und landwirtschaftl. Winterschule in Karlsruhe, und von Karl Bach, Obst- und Gartenbaulehrer an der grossherzogl. Obstbauschule und landwirtschaftl. Winterschule in Karlsruhe. Preis 2 M. 80 Pf.

Die Ueberwinterung der frischen Gemüse, Wurzel- und Knollengewächse, Küchenkräuter, einschliesslich der Samenpflanzen nebst Angabe der geeigneten Sorten. Unter Berücksichtigung der wichtigsten im Vor- und Nachwinter zu kultivirenden Gemüse. Mit einem Anhang über das Dörren der Gemüse. Von J. Barfuss. Mit 12 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 1 M. 20 Pf.

Kurzgefasste Lebenslehre der Pflanzen unter besonderer Berücksichtigung der Obstbaumzucht. Herausgegeben für landwirtschaftliche Schulen, Lehrer, Seminare und Freunde der Obstbaumzucht. Mit mehreren Abbildungen. Von Dr. H. Pick, Lehrer an der Landwirtschaftsschule zu Bitburg. Preis kart. 1 M.

v. Schlechtendal-Hallier's Flora von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz. Band 29. Inhalt: 112. Compositae. I. Mit 155 feinen Farbendrucktafeln und 412 Seiten Text. Subskr.-Preis 11 M., in Original-Einband 12 M. 20 Pf.

Obstwein für's Haus. Anleitung, um bequem, sicher und billig einen vorzüglichen Obstwein zu bereiten. Von T. Emsi. Preis 50 Pf.

Kleine Pilzkunde. Mit 25 fein kolorirten Abbildungen auf 24 Tafeln. Von Gotth. Hahn. Preis eleg. geb. 2 M. 40 Pf.

Der falsche Mehltau *(Peronospora viticola)* und die Wurzelfäule der Reben. Von M. Kraus. Mit 7 in den Text gedruckten Abbildungen. Gr. 8⁰. 38 S. Preis 60 Pf.

Die Fortschritte der Botanik. 1885—1886 (Nr. 7). Mit Jahresregister zu 1883—1886 (Nr. 5—7). Herausgegeben von Dr. Herm. J. Klein. 15 Bogen 8⁰. Preis 4 M.

Unterhaltungen über Gemüsebau. Für den Landmann bearbeitet. Von Dr. Ed. Lucas. Zweite Auflage bearbeitet von Fr. Lucas, Direktor des pomologischen Institutes in Reutlingen. Mit 18 Abbildungen und 1 Plan. Preis 1 M.

Spargelzucht, Spargelernte und Spargelverwertung. Von Chr. Kremer, geschäftlicher Leiter des vormals Weinkauff'schen Garten-Etablissements in Kreuznach. Mit 7 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 1 M. 20 Pf.

Praktisches Gartenbuch. Gründliche Anweisung, sämtliche Blumen, Gemüse-, Obst- und Weinsorten, Fruchtsträucher etc. mit Erfolg zu ziehen. Unter Berücksichtigung der für die Zimmerkultur geeigneten Pflanzen. Von Friedrich Schneider, Kunst- und Handelsgärtner. Preis gebunden 1 M.

Die Haselnuss, ihre Arten und ihre Kultur. Von Franz Goeschke, königlicher erster Obergärtner und Lehrer am pomologischen Institut in Proskau. Mit 76 Lichtdrucktafeln nach Zeichnungen des Verfassers. Preis gebunden 20 M.

Honig- und Schwarm-Bienenzucht, oder sichere und deutliche Anweisung, wie die Bienen durch alle Jahreszeiten einfach und zweckmässig bei reinem Stabilbetrieb (Volksbetrieb), bei reinem Mobilbetrieb und bei verbundenem Stabil- und Mobilbetrieb behandelt werden müssen, um nicht allein den meisten Honig, sondern auch die natürliche und künstliche Vermehrung zu erzielen. Für alle Land- und Stadtbewohner, welche von der Bienenzucht wirklichen Nutzen haben wollen, sowol für solche, die noch keine Kenntnisse davon haben, als auch für die, welche schon darin kundig sind. Nach eigener Erfahrung mit sehr gutem Erfolge angewendet, bearbeitet und herausgegeben von J. G. Kanitz, Lehrer zu Heinrichsdorf bei Friedland in Ostpreussen, wirkliches und Ehrenmitglied in- und ausländischer Bienenzucht-, landwirtschaftlicher und Gartenbau-Vereine, Redakteur der preussischen Bienenzeitung, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens und Adlers des königlichen Hausordens von Hohenzollern etc. Fünfte, neubearbeitete Auflage. Mit 24 Abbildungen. 8⁰. Eleg. brosch. 2 M.

Illustrirtes Handbuch der Bienenzucht. Ein ausführliches Handbuch für Imker und solche, die es werden wollen. Aufgrund der neuesten Forschungen und der bewährtesten Lehren der grössten Bienenmeister bearbeitet von W. Felgentreu, Herausgeber des »Allgemeinen Deutschen illustrirten Bienenorgans« und von J. Witzgall, Herausgeber des »Deutschen Bienen-Kalenders«. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Vollständig in 10—12 Lieferungen, jede zu 50 Pf.

Die neue, nützlichste Bienenzucht oder der Dzierzon-Stock, dessen Zweckmässigkeit zur Honiggewinnung und zur Vermehrung der Bienen, nebst allem Notwendigen auch für die Bienenzüchter, welche Stöcke mit unbeweglichem Baue besitzen. Von Ludwig Huber. Zehnte wiedervermehrte und verbesserte Auflage. Preis 1 M. 80 Pf.

Der Hausgarten auf dem Lande. Eine populäre Anleitung für Lehrer etc. zur Anlage, Bepflanzung und Pflege ländlicher Hausgärten, zugleich ein Leitfaden für den Unterricht im Gartenbau für Zöglinge der Lehrer-Seminare. Preisschrift vom Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preussischen Staaten mit einem Ehrendiplome gekrönt. Von Franz Goeschke, erster Obergärtner und Lehrer des Gartenbaues am königl. pomologischen Institut zu Proskau. Dritte, durchgesehene und vermehrte Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. $5^1/_2$ Bogen 8⁰. Geheftet 1 M., gebunden 1 M. 50 Pf.

Die Kunst des Boukett- und Kranz-Bindens, praktisch und leichtfasslich dargestellt. Nebst Anleitung zum Trocknen, Bleichen und Färben der Blumen, Gräser und Mose, sowie zu der Herstellung von transparenten Bouketts und zur Ausstattung von Fontainen-Tischen. Von Dr. Ed. Brinckmeier, Hofrat, Inhaber der am grünsilbernen Bande zu tragenden Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft, Ehren- und korresp. Mitglied vieler gelehrten und Garten-Gesellschaften, ehemaliger Gründer und Chef des Brinckmeier'schen Palmen-Gartens. Dritte, reichlich vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 1 Titelbild und mehr als 100 Abbildungen. $10^1/_2$ Bogen 8⁰. Geheftet 2 M., fein gebunden 3 M.

Bevorstehende Ausstellungen.

Wien. Ausstellung von Blumen, Pflanzen, Obst, Gemüse und Gartenindustrie-Gegenständen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien zur Feier des 40jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. vom 5.—10. Mai 1888.

Berlin. Grosse Sommerausstellung, hauptsächlich von Rosen- und Pflanzenneuheiten, gegen Ende Juni 1888, veranstaltet vom Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten in der »Flora« zu Charlottenburg. Auskunft erteilen die Herren Brandt, Mathieu und Vogler.

Frankfurt a. M. Rosen-Blumen- und Pflanzenausstellung und Kongress des Vereins deutscher Rosenfreunde, veranstaltet von der Gartenbaugesellschaft in Frankfurt a. M. vom 7. bis 9. Juni 1888.

Köln. Internationale Gartenbauausstellung zur Feier des 25jährigen Bestehens der »Flora« im August 1888.

Glasgow (Schottland). Internationale Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues und der Baumzucht. Im Jahre 1888.

Gent (Belgien). Internationale Gartenbauausstellung vom 15.—22. April 1888. Auskunft erteilt der Sekretär der Gesellschaft für Landwirtschaft und Gartenbau in Gent.

Gartenbauausstellung in Düsseldorf. Der Gartenbauverein von Düsseldorf hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, vom 31. März bis 4. April 1888 in der Tonhalle zu Düsseldorf und in deren Gärten und Nebengebäuden eine Gartenbauausstellung zu veranstalten.

Personalnachrichten.

Dem Handelsgärtner **Adolph Muss** in Schwartau bei Lübeck ist vom Grossherzog von Oldenburg das Prädikat »Hoflieferant« verliehen worden.

Am 9. Dezember starb in München der Handelsgärtner **Jos. Buchner**, durch seine fachlichen Leistungen in den weitesten Kreisen bekannt.

Obergärtner **Rob. Betten**, welcher bisher die Gärtnerei des Geheimrat Schwabach in Kerzendorf leitete, ist in die Redaktion des praktischen Ratgebers eingetreten.

Der Kunstgärner **Ebbecke**, seither im botanischen Garten in Berlin beschäftigt, übernimmt die Obergärtnerstelle in Kerzendorf.

Dr. **Karl Wilhelm Hjalmar Mosén**, ein schwedicher Botaniker, ist am 21 September in Stockholm gestorben,

In London verschied plötzlich **Lord Hawke**, ein eifriger Gartenfreund und besonderer Liebhaber von Malven und Nelken.

PATENTE UND MUSTERSCHUTZ.

Patente sind erteilt: **F. A. Tippner** in Dresden, Tannenstrasse 6 II: auf eine Blumenspritze; **C. Woller** in Dresden A., Mathildenstrasse 14: auf einen Blumentopf mit Luftrohr und Zwischenboden.

Briefkasten.

Herrn C. W. in Seitendorf. Wir haben von Ihren Wünschen für Verbesserung des Gartenkalenders Vormerkung genommen.

Herrn R. in M. Wird veröffentlicht.

Herrn F. Th. in Los Angeles. Sendungen erhalten. Besten Dank! Brief unterwegs.

Herrn A. H. in Stuttgart. Gewiss! Auch wir sind der Ansicht, dass es ein sehr hoch zu schätzendes Verdienst der Leiter des deutschen Pomologenvereins sein würde, eine Zeitschrift herauszugeben, welche im wahren Sinne des Wortes an der Spitze aller Bestrebungen für Hebung des Obstbaues steht, die u. a. auch von allen Massnahmen berichtet, die seitens der Regierungen, Behörden, Vereine etc. zum Nutzen des Obstbaues getroffen werden, die von allen Ereignissen auf dessen Gebieten schnellstens regelmässige und zuverlässige Berichte bringt, so dass man die Gewissheit hat, von allem genau unterrichtet zu werden, was im Bereiche des Obstbaues vorgeht. Auf die weitere Ausbildung der Obstkultur und der damit im Zusammenhange stehenden Erwerbszweige würde eine solche Zusammenfassung aller Vorkommnisse, Anregungen etc., die jetzt in Fachzeitschriften, in zahllosen Tagesblättern, Konsular- und Handelskammer-Berichten etc. etc. verstreut sind, den belebendsten Einfluss ausüben. Jedoch — — — der Pomologen-Verein! So lange dort die persönlichen Rücksichten den sachlichen Notwendigkeiten weit vorangestellt werden, ist die Verwirklichung Ihres Vorschlages, — für welche wir kein Opfer zu hoch halten —, vollständig ausgeschlossen. Vielleicht lebt der Pomologenverein in Ihrer Stadt zum letztenmale aus seiner regelmässigen dreijährigen tiefen Ruhe auf, und dann ist das Feld ja frei für eine rührigere und umsichtigere Tätigkeit einer neuen Vereinigung. — Der Bericht über die Versammlung deutscher Pomologen und Obstzüchter in Meissen ist — trotz zweier Schriftführer und eines Geschäftsführers — auch heute noch nicht erschienen. Wir sind unser Geld los — und weiter hatte es wol auch keinen Zweck!

Herrn W. Mönkemeyer in Göttingen. Sie schreiben in Ihrem »Offenen Briefe«: »Geehrter Herr Redakteur. Vor mir liegen Nr. 32 und 33 der »Dalldorfer Gärtner-Zeitung«, wie Sie dieses Blatt mit Recht zu nennen pflegen. Ich will die Leidartikel, in denen von Lehrlingsprüfungen, Lehr-Befähigung, geistiger Freiheit, von Einigkeit bis an unserm Tod (in den Knüppelversen) u. s. w. die Rede ist, überschlagen, um Ihnen einige Proben neuester Nomenklatur zum besten zu geben. Wir arbeiten ja schon lange daran, die Nomenklatur in unseren Gärten auf die Höhe der Zeit zu bringen und können uns freuen, dass gerade in letzterer Zeit dieses Streben in lebhafter Entwicklung ist. — Was sagen Sie aber nun zu folgenden Namen?: »*Azalia Siboldi fl. variegata*, *Curculigo recurvata fol. variegata*, *Chlorophytum Sternbergianum fol. aureis variegata*, *Impatiens Sultane fol. argenteis variegata*, *Phoenicophorum sachelarium*, von der zur Familie der Ananas gehörenden Bromelien, welches Pflanzen sind, die in den Tropen meistens »schmarotzerartig« auf Bäumen wachsen u. s. w. u. s. w. — Ich höre Sie nur das Wort »Dalldorf« sagen — das genügt aber auch!

So etwas steht in einer sogenannten »Fachzeitung«, welche in derselben Nummer eine Rosenzeitung verbessert, sich auf's hohe Pferd setzt und dabei ausruft: »Und so etwas gibt eine Rosenzeitung mit einem »wissenschaftlich gebildeten Redakteur« an der Spitze heraus!!« — Ei, ei, dieser Sonntagsreiter!

Obige Namen sind jedoch nur einige wenige Beispiele! Ich könnte Ihnen noch einige Dutzend ähnlicher anführen, doch Sie müssen die Nummern selbst lesen! Auf der einen Seite grosse Abhandlungen über Bildung und Lehrlingsprüfungen, auf der anderen solcher Blödsinn! »Was kann aus Dalldorf besseres kommen!« höre ich Sie sagen; das ist zwar richtig, aber bewundern muss man doch den Magen des Lesers, der so etwas verdauen soll.

Genehmigen Sie u. w.«

Auch wir haben uns diese »Fachzeitschrift« zugelegt, weil wir darin — zur Erholung nach ernsthafter Arbeit — einen Ersatz für die belustigenden Kapriolen der nebst ihren Spiessgesellen leider zu früh vom Schauplatze verschwundenen Kumpane Sensenhauser und der Kohl- und Hansamänner zu finden meinten. Jedoch die Hoffnung auf Erheiterung schwand vor dem Gefühl des tiefsten Bedauerns mit den Leistungen eines ersichtlich unheilbaren Blödsinns bald dahin. Wir legen nicht allzu viel Gewicht auf die angedeutete stümperhafte Rechtschreibung, weil bei der ersichtlichen Leistungsfähigkeit der Verantwortlichen ein Schulknabe oder ein Gärtnerlehrling zur Aushülfe hinzugezogen werden kann; als das Schlimmste erscheint uns vielmehr, dass der verrückte Inhalt jenes »Organs« für manche Kreise als Lesestoff dienen muss und derselbe gar viele, ohnehin schon geistig Arme, um ihr letztes bischen Verstand bringt, und dass ferner die Jüngeren unseres Berufes, welche mit jugendfrischer Strebsamkeit lebens- und schaffensfroh sich zu anerkennenswerten Bestrebungen vereinigt haben, durch das wirre Flackern eines solchen Irrwisches vom rechten Wege abgelenkt werden. Doch abgesehen von diesen Leistungen eines höchst ausgebildeten Blödsinns mögen als Beweise dafür, wess' Geistes Kind dort die Feder führt, folgende Sätze dienen: »Jeder, der nicht Lust zu arbeiten hat, und über einige Mittel verfügt, wird Blumenhändler und mästet sich mit dem Schweisse des Gärtners.« — »Es sind nur diejenigen gemeint, die, ohne Gärtner zu sein, sich des Blumenhandels bemächtigt haben und so den Schmarotzern gleich, die ihr Dasein auf Kosten der sie ernährenden Pflanzen fristen, vom Marke des Gärtnerstandes zehren.« — ». . . . , denn diese Nichtgärtner sind es, die auf Kosten der Gärtner ein Schlaraffenleben zu führen suchen.« — Wie mag sich doch wol im Hirne dieses Menschen die geschäftliche Befähigung des fleissigen deutschen Gärtners wiederspiegeln, der nach

seiner weisen Meinung so mir nichts, dir nichts von ausgeprägten, auf's Schlaraffenleben versessenen Faullenzern über den Haufen gerannt wird und dann für diese mit seinem Marke und Schweisse als geduldiger Nährboden dient?!

In der Tat, wenn die Gärtnerei von dem, was sie bedrückt, durch schwülstiges, hohles Phrasengeklingel geheilt werden könnte, dann wäre der »Dalldorfer« ein grosser Medizinmann, so aber ist er weiter nichts, wie ein unfreiwillig possenreissender Quacksalber. Möge uns ein gütiges Geschick vor mehreren seinesgleichen gnädig bewahren!

In einer neueren Nummer der »Dalldorferin« lesen wir: »Wir haben unsere Feinde klar erkannt, auch diejenigen, welche sich aus den Trümmern früherer Herrlichkeit feste Burgen gebaut haben, und, den Raubrittern seligen Andenkens gleich, dort das Geraubte verprassen, die geerntet, wo sie nicht gesäet, und gesammelt, wo sie nicht gestreuet haben, und die, damit nicht zufrieden, es versucht haben, uns ein Bein zu stellen, die spitze Federn und giftige Zungen haben und deren Manchesterhirn ein wahres Arsenal von giftigen Pfeilen birgt, die unser Nationalgefühl verspotten, weil sie dessen Macht fürchten, und die, aus ihrem manchesterlichen Sumpf hervorkriechend, alles, was geeignet ist, die materielle Seite des Gärtnerstandes zu heben, mit ihrem Pestilenzhauch verderben. Sie haben uns oft gedränget, aber sie haben uns nicht übermocht, Dank der Einigkeit und der Opferwilligkeit der Vereine, welche die Seele unseres Unternehmens sind.« —

Der Aermste! Wurde er wirklich so drangsalirt, oder ist es der Verfolgungswahn, der aus diesem, zu einem Drittel salbungsvollen und zu den anderen beiden Dritteln keifenden und verworrenen Geschimpfe spricht? Bedauernswert die Vereine strebsamer, lebensfrischer Jugend, die einen solch' traurigen Sachwalter haben!

Herrn W. F. in Altenburg. Wir überlassen es den »anderen« Redaktionen, (an welche Sie sich angeblich mit besserem Erfolge schon gewandt haben), herzlich gern und vollkommen neidlos, alle Anfragen sofort und eingehend zu beantworten. Für uns ist das nur der Beweis, dass jene sonst nichts zu tun haben und froh sind, wenn sie einmal einen Brief beantworten dürfen. Wenn wir alle die Anliegen, die uns vorgetragen werden, »sofort und eingehend« erledigen wollten, dann müssten wir mindestens 5 Dutzend der gewiegtesten Fachmänner dauernd beschäftigen; das aber ist uns zu kostspielig und deshalb müssen wir es in Geduld ertragen, wenn der eine oder andere unter den geschätzten Fragestellern auch einmal im Zorn entbrennt. Die Briefkasten-Erledigung solcher Anfragen etc. ist ganz unmöglich, da zumteil nur ein persönliches Interesse vorliegt, zum andernteil die Auskünfte oft sehr ausführlich sein müssen und wir dann regelmässig mindestens einen Bogen mit Briefkasten-Antworten zu füllen hätten, was aber doch wol den meisten Lesern nicht angenehm sein würde.

Herren H. St. in Meissen, J. G. in Traben, H. F. in Hattenheim u. a. Wir nehmen die weitere Behandlung der Reblausfrage in den nächsten Jahrgang mit hinüber. Es liegen noch eine Reihe wertvoller Abhandlungen vor. Im nächsten Jahre dürfte diese für die Gärtnerei sehr wichtige Frage unter dem Drucke der gewaltigen Kosten der Weinbergsverwüstungen ihre Lösung finden. Das wäre ein Erfolg, grösser wie alle Schutzzölle!

Herren K L. in Egern, B. H. in Breslau und W. F. in Saarburg. Die Fortsetzung des S. 258 begonnenen, von Herrn O. Burgass-Davos Platz verfassten Artikels über Kultur der Alpenpflanzen ist mit dem Dampfer Lindau in den Bodensee versunken. Da der Herr Verfasser leider noch nicht die Zeit zur erneuten Ausarbeitung fand, so müssen wir die Fortsetzung später bringen.

Herrn O. K. in Dresden. Besten Dank für Ihre Sendung. Sie findet hier ihren Platz:

Wider die Rebläuse!

Hol' cich der Kukuk, ihr verflickschten Viecher!
Jetzt schtreckt ihr ooch nach Sachsen eire Fiehler
Und wärgt die meissner Reben ab, ihr Wiehler,
Ihr dick'schen Kriecher ihr und schofeln Flieger!

Der frömmste Lämmerhirde*) wird zum Dieger,
Sieht in Gefahr er unsern dheiern Schieler!**)
Und in den Herzen wird es immer schwieler,
Wer bleibt in diesem Kampfe endlich Sieger?

Is das ä Elend jetzt in unserm Leben,
Wo kleene Deifel nach der Herrschaft schtreben
Und ieberall die Lebenskraft vergiften!

Ä ganzes Reibervolk lebt in den Liften
Und frisst uns Wein, Kartoffeln, Obst — weess Knebbchen,
Zuletzt auch noch die Haare von den Kebbchen!

(Vom Renndier Meisjen in Dräsen, humorist. Mitarbeiter der »Dresdner Nachrichten«.)

*) Otto Lämmerhirt, Sachverständiger für die sächsischen Rebläuse, in Friedenszeiten Geschäftsführer des Landes-Obstbauvereins.
**) Schieler heisst ein bei Meissen gebauter Wein.

Venedig, den 13. Dezember 1887.

An die geehrten Leser von Möller's Deutscher Gärtner Zeitung.

Meine Antwort auf Tänzer's letztes Wort in Schramm's Heizkessel-Angelegenheit erfolgt in der nächsten Nummer dieses geschätzten Blattes, da ich gegenwärtig von Erfurt abwesend bin.

Hochachtungsvoll
Bruno Schramm.

Abonnements-Angelegenheit.

Mit der nächsten Nummer schliesst der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift. Die Schlussnummer nebst dem Inhaltsverzeichnisse wird mit der ersten Nummer des neuen Jahrganges zusammen zur Versendung gelangen, und zwar — damit die in dem Drange des Neujahrs-Postverkehrs unvermeidlichen Verluste und Beschädigungen umgangen werden — erst am Tage nach Neujahr.

Den jetzigen verehrten Abonnenten wird die Zeitung auch ohne vorherige Neubestellung weiter zugesandt. Für diejenigen Empfänger, welche die Zeitung unter Streifband erhalten, legen wir der nächsten Sendung vorgedruckte Postanweisungsformulare bei, um deren Verwendung und baldgefällige Rücksendung wir ersuchen.*)

Der grosse Erfolg, dessen wir uns schon im ersten Jahrgange des Erscheinens dieser Fachzeitschrift erfreuen durften, hat im Laufe des zweiten Jahrganges eine abermalige bedeutende Steigerung erfahren. Und gleich, wie die Entwicklung unseres Unternehmens stetig gewann, hat sich auch der über die ganze Welt verbreitete Kreis jener ausgezeichneten Fachmänner, welche aus einem reichen Schatze erprobter Erfahrungen wertvolle Mitteilungen uns zuwandten, mehr und mehr erweitert.

Unseren wärmsten Dank ihnen allen, die mit daran geholfen haben, diese Fachzeitschrift zu jener Rangstellung empor zu bringen, welche sie jetzt einnimmt!

Mitten im gärtnerischen Leben der Jetztzeit und stets auf dem Boden der tatsächlichen Wirklichkeit stehend, umgeben von einem grossen Kreise der trefflichsten Mitarbeiter und mit allen massgebenden Kreisen und Personen eng verbunden, wird »Möller's Deutsche Gärtner-Zeitung« wie seither, so auch in der kommenden Zeit, ihren Lesern in der unmittelbarsten und umfassendsten Weise die volle Summe alles dessen zugänglich machen, was im weitesten Bereiche des Gartenbaues an bedeutungsvollen Erscheinungen zu verzeichnen ist und somit den Lesern die bedingungsloseste Gewissheit geben, dass sie von allem genau unterrichtet werden, was für ihre Aufklärung, für die Erweiterung ihres Gesichtskreises, für die Kräftigung ihrer praktischen Befähigung und für die nutzenbringendste Ausübung ihres Berufes von Wert sein kann.

Da uns die Erfolge der ersten beiden Jahre des Erscheinens unserer Zeitung bewiesen haben, dass wir der einsichtsvollen, umsichtigen und nachdrücklichen Mitwirkung des geschätzten Leserkreises nicht nur inbezug auf eifrige Mitarbeiterschaft, sondern auch hinsichtlich der weiteren Verbreitung dieser Zeitung sicher sein dürfen, so sind wir in der für uns sehr angenehmen Lage, für den beginnenden dritten Jahrgang weitere Vervollkommnungen in Aussicht stellen zu können.

An alle jene Fachgenossen, welche uns seither noch ferner standen, wenden wir uns mit dem Ersuchen, sich mit dem Mitarbeiterkreise und uns zu gemeinsamem Wirken verbinden zu wollen, damit wir mit vereinter Kraft eine Fachzeitschrift schaffen, welche dem deutschen Gartenbaue zur Förderung gereicht und den deutschen Gärtnern aller Länder die lohnendste Berufsarbeit ermöglicht.

Redaktion und Verlag
von
„Möller's Deutscher Gärtner-Zeitung".

*) Jene Abonnenten, welche die Zeitung bei der Post bestellen, belieben zu beachten, dass dieselbe in der Post-Zeitungsliste unter Nr. 1486 eingetragen ist.

Redaktion und Verlag von Ludwig Möller in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Hugo Voigt, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von Friedr. Kirchner in Erfurt.

Möller's
Deutsche Gärtner-Zeitung.
Zentralblatt für die gesammten Interessen der Gärtnerei.
Herausgegeben unter Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner von
Ludwig Möller-Erfurt.
Erscheint am 1. 10. und 20. eines jeden Monats. | Abonnementspreis jährlich 8 Mark, halbjährlich 4 Mark.
Nr. 40. Erfurt, 25. Dezember 1887. II. Jahrgang.

Die gefüllte reinweisse Scabiose Schneeball.

Von **Fr. Böhme**, Obergärtner in Steinfurth bei Bad Nauheim (Hessen).

Schon lange gibt es gefüllte weisse Scabiosen, aber keine der bisher vorhandenen Spielarten hat als Gartenschmuck so recht Anklang gefunden. Der Grund hierfür lag darin, dass, wie alle helleren Spielarten, so ganz besonders die weissen nie eine reine Färbung zeigten, sondern die letztere stets durch einen schmutziggrauen Farbenton beeinträchtigt wurde, der durch das Sichtbarwerden der schiefergrauen Staubgefässe über der Blumenkrone der einzelnen Blütchen entstand. Bei der neuen, vom Handelsgärtner Louis Fritsche in Buttstädt (Thüringen) gezüchteten Spielart *Schneeball* bleiben die Staubbeutel in den Blütchen verborgen, und die reinweisse Färbung kommt unbeeinträchtigt zur Geltung. Darin liegt der grosse Vorzug dieser Sorte.

Diese neue Scabiose hat einen niedrigen, gedrungenen Wuchs; die Blumen stehen auf kräftigen Stielen frei über der Belaubung und ähneln in etwas weissen Liliput-Dahlien. Empfiehlt sich die Pflanze somit dem Blumenfreund als Gartenschmuck, so liegt für den Handelsgärtner der Hauptwert darin, dass sich dieselbe des Baues, des Blütenreichtums und der Färbung der Blumen wegen für die Topfkultur verwenden lässt und gleichzeitig einen vorzüglichen Werkstoff für Kranz- und Boukettbinderei liefert.

Blühen die Scabiosen schon im Freien länger als die meisten anderen Sommerblumen und werden erst zerstört, wenn stärkere Fröste eintreten, so lässt sich der Flor der in Töpfen kultivirten Pflanzen selbst über Weihnachten hinaus verlängern. Gerade im Dezember, wenn die *Chrysanthemum indicum* abgeblüht sind, ist jede Bereicherung unseres winterlichen Blumenflores um grössere weisse Blumen stets mit Freude zu begrüssen. —

Scabiose Schneeball.

Die Vermehrung kann durch Aussat und durch Stecklinge geschehen; der letztere Weg ist natürlich der sicherere, wiewol nach den Erfahrungen des Züchters auch die Aussat inbezug auf Echtheit nur gute Ergebnisse lieferte.

Für die Widerstandsfähigkeit dieser Scabiose gegen Kälte spricht der Umstand, dass ich ein Exemplar zugesandt erhielt, welches — 2 bis 3°R. hatte aushalten müssen und trotzdem nichts an Reinheit der Färbung einbüsste.

Ich empfehle diese reinweisse gefüllte Scabiose, von deren Schönheit ich mich mehrfach überzeugt habe, der Beachtung aller Fachgenossen.

Der Züchter der Scabiose *Schneeball*, Handelsgärtner Louis Fritsche in Buttstädt, teilt uns zu der Geschichte seiner Neuheit folgendes mit:

»Ich fand diese Scabiose vor 2 Jahren in meinem Garten unter einer Anzahl Sämlingen, die ich zur Gewinnung von Schnittblumen herangezogen hatte. Da es für jenes Jahr zu spät war, um noch Samen zu gewinnen, pflanzte ich das Exemplar in einen Topf und überwinterte es so gut, dass ich im Frühjahr etwa 30 Stecklinge abnehmen konnte, die sämtlich ausgepflanzt wurden und binnen kurzem zu blühen begannen. Der Flor war überraschend schön, weshalb ich mich bewogen fühlte, einige Blumen an Herrn E. Benary in Erfurt zu senden. Die darauf erhaltene Antwort lautete dahin, dass eine Scabiose in dieser Weise allerdings noch nicht vorhanden sei und ich die Weiterzüchtung aus Samen betreiben solle, um zu sehen, ob die Sorte treu bliebe. — Nachdem ich

nunmehr die Gewissheit erlangt hatte, dass meine Pflanze eine wirkliche Neuheit war, züchtete ich sie sowol durch Samen als auch durch Stecklinge weiter. So hatte ich in diesem Sommer 100 Stecklingspflanzen und etwa 2000 Sämlinge in Blüte, welch' letztere besonders bewiesen, dass meine Neuheit auch aus einer Aussat vollkommen treu hervorgeht. Von den Sämlingen habe ich nun die besten eingepflanzt und hoffe im Frühjahr mit den von diesen Mutterpflanzen stammenden Stecklingen etwas ganz besonderes bieten zu können.

Die Scabiosen lassen sich im Herbst ohne Störung der Entwickelung in Töpfe pflanzen und liefern ein vorzügliches Schnittmaterial für die Binderei. Gelegentlich der mainzer Winterausstellung vom 10.—15. Dezember d. J. erhielt die Scabiose *Schneeball* ein Ehrenzeugniss. Der leipziger Gärtnerverein, dem ich Blumen zur Ansicht einsandte, äusserte sich über dieselben in der folgenden günstigen Weise:

Leipzig, den 6. Oktober 1887.

Herrn Louis Fritsche,
Kunst- und Handelsgärtner in Buttstädt.

Die uns zur Begutachtung übersandten Blumen Ihrer neuen weissen, grossblumigen Scabiose, mit Namen „*Schneeball*", haben in der gestrigen Monatsversammlung ausgelegen. Dieselben fanden hinsichtlich ihres Baues und ihrer ausserordentlichen Grösse den allgemeinen Beifall der Anwesenden und wurde deren Züchtung als eine grosse Errungenschaft bezeichnet, zumal die Scabiosen noch zu einer Zeit ihre Blüten entfalten, zu welcher es an Blumen zu Bindezwecken zu mangeln beginnt.

Der unterzeichnete Verein nimmt deshalb keinen Anstand, Ihnen zu bezeugen, dass man es hier jedenfalls mit einer Neuheit zu tun hat, welche Jedermann zu empfehlen ist. Hochachtungsvoll

Der leipziger Gärtner-Verein u. Gartenbau-Gesellschaft.
I. A. des Vorstandes:
Th. Reinhardt, z. z. Schriftführer.«

Auch wir hatten vergangenen Sommer mehrfach Gelegenheit, die neue Scabiose *Schneeball* kennen zu lernen und können die vorangegangenen günstigen Urteile nur in vollem Masse bestätigen. Herr Fritsche sandte uns wiederholt Blumen dieser Neuheit, die stets einen vollkommen schönen Bau und eine reinweisse Färbung zeigten. Wir haben in der Folge weisse Scabiosen an den verschiedensten Orten in Augenschein genommen, aber keine derselben reichte auch nur im entferntesten, was Reinheit der Färbung anbelangte, an die Fritsche'sche Züchtung heran, keine war nur annähernd so schön; deshalb behaupten auch wir, die Scabiose *Schneeball* ist eine wirklich neue, wertvolle Züchtung, trotz des raschen abfälligen, obwol nicht schwer zu begreifenden Urteiles einiger »illustrer erfurter Kapazitäten«.

Die Redaktion.

Französische Rosenneuheiten.

Von J. Pernet fils Ducher in Monplaisir-Lyon.

Mademoiselle Germaine Caillot, Teehybr. Ein niedriger, aber kräftig wachsender Strauch mit starken geraden Zweigen; die Bewehrung besteht in einzelnen weit von einander entfernten, geraden Stacheln; die Belaubung ist schön dunkelgrün; die Blumen sind sehr gross (oft 12—14 *cm* im Durchmesser), stark gefüllt und sehr gut gebaut. Die Färbung ist fleischfarbig rosa, im Grunde lebhafter, leicht mit gelb abgetönt. Beim Aufblühen biegen sich die Petalen in hübscher Weise zurück. Die herrliche reichblühende Sorte erhielt gelegentlich der Ausstellung in Grenoble im Juni 1887 eine goldene Preismünze und im Juni 1886 in Lyon ein Wertzeugniss. Das Novemberheft des »Journal des Roses« bringt eine farbige Abbildung dieser Rose.

Madame Joseph Godier, Tee. Ein sehr kräftiger, niedrig bleibender, dichtbuschiger Strauch mit in der Jugend rötlicher, später dunkelgrüner Belaubung und grossen, sehr hübsch gebauten und gutgetragenen Blumen. Die Färbung ist chinesischrosa in der Mitte karminrot, vermischt und abgetönt mit kupfergelb, hier und da ganz auroragelb und leicht rosa angehaucht, eine durch die Zusammenstellung der durchaus verschiedenen Farben eigentümliche, auffallende Färbung. Diese Rose stammt von *Marie Detrey* und ist überaus reichblühend. Sie erhielt im September 1887 von der Gartenbau-Gesellschaft in Lyon ein Zeugniss I. Klasse.

George Pernet, Polyantha. Ein sehr niedriger buschiger Strauch, der sich seines gedrungenen Baues wegen besonders zur Randpflanzung vor Gruppen oder für Topfkultur eignet, zumal er fortwährend in Blüte steht. Die verhältnissmässig grosse Blume ist zierlich geformt und von lebhaft rosa Färbung, die mit gelb abgetönt in ein leichtes weissliches Pfirsichrosa übergeht. Eine von *Mignonnette* abstammende Sorte, welche in Lyon im Jahre 1887 ein Wertzeugniss II. Klasse erhielt.

Von M. Margottin père in Bourg-la-Reine.

Gloire de Margottin, Remt. Ein lebhaft wachsender Strauch mit hellgrünen Zweigen, die mit kurzen, aber zahlreichen Stacheln bewehrt sind. Die Blätter setzen sich aus 5, seltener aus 7 Fiederblättchen zusammen und stehen auf langen, mitunter zurückgebogenen Blattstielen. Die Blumen erscheinen zu 3—7 an der Spitze der Zweige; die Knospen, von stark verlängerter, überaus eleganter Form, treten beim Erblühen weit aus der Kelchhülle heraus und bilden dann gefüllte, gut gebaute, kugelförmige Blumen mit runden Petalen von glänzendster Färbung und feinstem Dufte. Diese Rose wird besonders für den Schnitt und die Treiberei gesucht sein.

Von Liabaud in Lyon-Croix Rousse.

Madame Richaux, Remt. Die Blumen sind sehr gross, gefüllt, schön gebaut und von zarter seidenartiger Rosa-Färbung. Von kräftigem Wuchse und mit aufrechten Zweigen ähnelt diese Rose in der Tracht und im Laube der *Mme. Montet,* von welcher sie abstammt.

Madame Alphonse Seux, Remt. Ein sehr lebhaft wachsender Strauch mit geraden Zweigen und blaugrüner Belaubung; die Blätter sind aus 2 Par Fiederblättchen zusammengesetzt; die Blumen sind sehr gross, gefüllt, zartrosa, manchmal lebhaft rosa. Sie stammt von *Victor Verdier.*

Pierre Liabaud, Remt. Ein sehr lebhaft wachsender Strauch mit starken rötlichen Zweigen; die Blätter, aus 2 Par Fiederblättchen bestehend, sind dunkelgrün; die Blume gross, gefüllt, purpurrot mit bläulichem Sammtglanz. Eine reichblühende für Gruppenpflanzung geeignete Sorte.

Monsieur G. Niogret, Remt. Ein Strauch von sehr kräftigem Wuchse und geraden Zweigen. Die Belaubung ist hellgrün, die Fiederblättchen zweiparig; die gewölbten Blumen sind gross, gefüllt, amarantrot mit purpurrotem Grunde.

Von Charles Verdier in Jvry-sur-Seine.

James Bougault, Remt. Ein kräftiger, von *Auguste Mie* abstammender Strauch; die Blumen sind mittelgross und gefüllt, weiss, beim Aufblühen leicht rosa angehaucht, dann aber in reinweiss übergehend. Dieser Sämling wurde nicht durch Verdier gezogen, sondern nur durch ihn in den Handel gebracht.

Monsieur Jourdan, Remt. Ein kräftiger Strauch mit grossen, gefüllten, gut gebauten Blumen von glänzend roter Färbung.

Von F. Dubreuil in Monplaisir-Lyon.

Princesse de Sagan. Ein Strauch von mittlerer Grösse, aber kräftigem und gedrungenen Wuchse; die Bewehrung besteht in zahlreichen rötlichen, sehr starken und hakenförmigen Stacheln. Die Blätter setzen sich aus 5 Fiederblättchen zusammen, welche oberseits glänzendgrün, unterseits matter gefärbt sind. Die Knospen sind im Frühjahr stark länglich geformt, im Sommer dagegen kürzer und werden von den langen schmalen Kelchzipfeln eingehüllt. Die Blumen stehen einzeln und aufrecht an der Spitze der Zweige, sind mässig gross und langgestielt. Von der Form einer weiten Schale setzen sie sich aus ziemlich zahlreichen, vollkommen dachziegelig liegenden, leicht gewellten Petalen zusammen und sind von sammtig karmoisinroter Färbung, von schwärzlichem Purpur umschattet und mit dunkelamarantrotem Wiederschein. Diese Rose ähnelt in der Färbung etwas *Louis van Houtte* und *Jean Liabaud,* obwol sie sich von diesen durch ihre Knospenbildung und die Haltung der Blumen unterscheidet.

Bei der Wintertreiberei hat sie sehr gute Ergebnisse geliefert, sodass sie mit Erfolg für die Schnittblumengewinnung im Winter verwendet werden kann. Im Jahre 1887 erhielt diese Sorte ein Wertzeugniss 1. Klasse und 3 silberne Preismünzen.

Louis Lille, Remt. Ein gedrungen wachsender Strauch mit reicher dunkelgrüner Belaubung. Die kelchförmige Blume

ist sehr gross uud stark gefüllt, von lebhaft roter Färbung mit hellfeuerrotem Widerschein. Diese Rose ist hervorgegangen aus der Kreuzung von *Baronne de Rothschild* mit *Firebrand* und erinnert in der Tracht an die erstere.

Englische Rosenneuheiten.

Von Macket Son in Catterick (Yorkshire).

Sir Rowland Hill, Remt. Ein kräftiger Strauch mit schöner Belaubung; die Blumen sind gross, gefüllt, von guter Form und zartemWohlgeruch, im Aufblühen Portweinrot mit schwärzlich Kastanienbraun, dann in ein glänzendes Bordeaux-Weinrot übergehend. Sehr reichblühend.

Duchess of Leeds, Remt. Ein Abkömmling der *La France,* der alle charakteristischen Eigenschaften dieser Rose bewahrt hat, nur die Färbung ist dunkler. Die Knospen sind langgestreckt, spitz und von schöner Form. Diese Neuheit wird ebenso eine schöne Gartenrose abgeben, wie sie sich für Ausstellungen empfiehlt.

Die beiden vorstehenden Rosen wurden auf der Ausstellung in Edinburg im Juli 1887 von der nationalen Rosengesellschaft mit einer goldenen Preismünze ausgezeichnet.

Amerikanische Rosenneuheiten.

Von Evans in Philadelphia.

Mrs. John Laing, Remt. Eine willig blühende Sorte mit sehr grossen, schön gebauten Blumen von feiner seidenartiger rosa Färbung, ähnlich der der *Mlle. Gabriële Luizet.*

The Meteor, Teehybr. Mit grossen gefüllten, sammtig dunkelkarminroten Blumen.

Humulus japonicus als bewährte Schlingpflanze.

Von **St. Olbrich,** Obergärtner in Zürich-Neumünster.

Wenn auch die Zahl der einjährigen Schlingpflanzen, schon eine ziemlich bedeutende ist, und den mannigfachsten Anforderungen genügt, so wird doch der vor einigen Jahren von Haage & Schmidt in den Handel eingeführte *Humulus japonicus* allen jenen Schlingpflanzen als ebenbürtig an die Seite gestellt werden können, ja, er wird die meisten derselben, hinsichtlich des riesigen Wachstums, übertreffen. Von verschiedenen Seiten ist ausgesprochen worden, das *H. japonicus* zu spät in Vegetation tritt, was ich jedoch in den 2 Jahren, während welcher ich ihn kultivirte, nicht beobachten konnte. Bei mir hat dieser einjährige Hopfen den als sehr schnellwüchsig bekannten Angurienkürbis von der ersten Zeit an übertroffen. Zwei Pflanzen bedeckten im August eine Laubenfläche von 10 □ *m* derartig, dass ein undurchsichtiges Dickicht entstand, und meiner Ansicht nach schon eine Pflanze zur Bekleidung dieser Fläche genügt hätte.

Die langgestielten Blätter dieses japanesischen Hopfens sind fast kreisrund und fünf- bis siebenlappig. Die Lappen sind eiförmig, länglich-spitz, dicht und scharfgesägt und sehr rauh. Es gibt männliche und weibliche Pflanzen; die männlichen scheinen vorherrschend zu sein; ich habe jedoch dieses Jahr von 2 Pflanzen eine männliche und eine weibliche gehabt. Die männlichen Blüten stehen in verlängerten, 40 *cm* langen, endständigen Rispen, sind fast blattlos und erscheinen viel früher, als die weiblichen; letztere, welche ungefähr 3 Wochen später kommen, stehen einzeln oder fast rispig in den Blattachsen. Die Brakteen (Zapfenschuppen) sind breit-eiförmig, eckig, am Rande dornig bewimpert und sehr rauh. Es scheint, dass durch Aussaten Pflanzen mit verschieden gefärbten Brakteen erzielt werden, denn, wenn auch die Farbe derselben an den meisten Pflanzen hellgrün ist, so gibt es doch auch solche mit mehr oder weniger braunrot gefärbten Deckschuppen.

H. japonicus ist wegen seiner Widerstandsfähigkeit gegen Ungeziefer, sowie gegen niedrige Temperatur, bei grosser Raschwüchsigkeit sehr zu empfehlen; er wächst sonst wie unser gewöhnlicher Hopfen, ist jedoch von demselben ganz verschieden durch die rauhe Beharung der Blätter und Brakteen, die Länge des Blattstieles und die gerade Achse der männlichen Blüten. Die Hoffnung, dass die Zapfen dieses einjährigen Hopfens auch in der Brauerei Verwendung finden könnten, hat sich nicht bestätigt. Die Brakteen enthalten kein Lupulin, den Stoff, welcher den Hopfen für technische Zwecke verwendbar macht. *Humulus japonicus* setzt ungeheuer viel Samen an, welchem die Sperlinge sehr nachstellen; übrigens geht derselbe, wenn er ausfällt, im nächsten Frühjahr von selbst auf.

Zur Gewinnung von Pflanzen kann man den Samen sofort in's freie Land aussäen, es empfiehlt sich aber, zu einer schnelleren Bekleidung der zu beziehenden Flächen Aussaten in Töpfe vorzunehmen und die Sämlinge im Mai etwas erstarkt an den Ort ihrer Bestimmung zu setzen. Im Oktober, wenn fast alle anderen einjährigen Schlingpflanzen längst vom Frost gelitten haben, ist *Humulus japonicus* immer noch vollständig grün und selbst einige Grade unter dem Gefrierpunkt kann er ohne Schaden vertragen, bis ihn schliesslich stärkere Fröste vernichten.

Letzte Antwort auf Herrn Ed. Tänzer's letztes Wort in der Schramm's Warmwasser-Heizkessel betreffenden Angelegenheit.

Auf Seite 411 d. Ztg. spricht Herr Tänzer ein „letztes Wort" — wie er sich ausdrückt — in der meinen höchst prämiirten, freistehenden Warmwasser-Heizkessel (D. R.-Patent, Patent im Auslande) betreffenden Streitfrage, welche er durch seine masslosen Angriffe und ungerechtfertigten Beschuldigungen erst hervorgerufen hat. Von meiner Seite aus würde eine derartige Erörterung überhaupt niemals unternommen worden sein, denn ich brauche solche Kunstgriffe für mein Geschäft nicht. — Wenn Herr Tänzer jetzt in die Rolle des Gross- und Edelmütigen zu fallen versucht und die rein persönlichen Bemerkungen, welche ich zu machen gezwungen war, dem Urteil eines jeden Sachverständigen überlässt, so hat er sich allerdings an die richtige Adresse gewendet, und man wird sein Vorgehen, durch welches er mich mit Beschuldigungen und Verdächtigungen überhäuft hat, an dieser Stelle vollkommen zu würdigen wissen. — Da Herr Tänzer nun einlud, sich von der Wahrheit seiner Behauptung durch Anschauung zu überzeugen, so habe ich mich durch die Güte eines Sachverständigen aus dessen eigener persönlicher Ueberzeugung über das einsame Exemplar des Tänzer'schen stehenden Kessels ganz genau unterrichten lassen und erkläre aufgrund dessen, dass Herr Tänzer die Unwahrheit behauptet hat, als er schrieb: „mein Kessel habe die Konstruktion des seinigen und weiche in der Bauart nicht im geringsten von dem seinigen ab! Zum mindesten hat er den Vorwurf grössten Leichtsinnes auf sich geladen, als er diese Behauptung aufstellte, denn es ist festgestellt, dass er die Konstruktion meines Kessels in ihren wesentlichen Grundzügen überhaupt nicht kennt! — Er wusste als Fachmann und Konkurrent noch nicht, was mir eigentlich patentirt ist und trotzdem hatte er die edle Dreistigkeit, kurzweg zu erklären: »Schramm's Kessel ist nur eine Nachahmung des meinigen.« — Ein solches Vorgehen überlasse ich der Beurteilung jedes Einzelnen.

Weil sein Kessel auch rund ist, einen Füllschacht und sogar auch Feuerzüge und einen Rost hat, wie viele hundert andere Konstruktionen, deshalb soll mein Kessel eine Nachahmung des seinigen sein! Nein, Herr Tänzer, wenn ich irgend einmal Veranlassung haben sollte, einen Kessel nachzuahmen, so ist es zu allerletzt der Ihrige, denn ich würde damit genau die schlechten Erfahrungen machen, wie Sie. — Heute erst kenne ich Ihren Kessel und weiss, warum Sie denselben nicht empfehlen können, während ich durch Konstruktion meiner Feuerung und besonders meines Rostsystems, welches das hohe kaiserlich deutsche Reichs-Patentamt und diejenigen anderer Länder eines Patentes für würdig erachteten, welches meinen Kessel weit über andere Konstruktionen erhebt und mir die höchste Auszeichnung in Dresden (wo Sie ja auch ausgestellt hatten!) eintrug, Wirkungen erziele, die Ihnen allerdings unerklärlich erscheinen mögen. —

Wenn Herr Tänzer vielleicht seine liegenden Röhrenkessel für die besten bestehenden hält, so mag er ruhig bei dieser Ansicht bleiben! Ich kann nur aufgrund eingehender Studien meine freistehenden Heizkessel, wie sie in dieser geschätzten Zeitschrift Seite 296/97 von Herrn Credner näher beschrieben sind, als den liegenden Röhrenkesseln bedeutend überlegen, empfehlen und baue auch aus diesem Grunde meine liegenden Röhrenkessel ohne Einmauerung nur auf ganz besonderes Verlangen.

Auch ich erachte hiermit die Streitfrage, wenigstens an dieser Stelle, für erledigt und wünsche nur, dass ich derartigen Herausforderungen hier nicht wieder entgegenzutreten gezwungen sein möchte.

Erfurt, den 20. Dezember 1887. **Bruno Schramm.**

Die Eucharis-Kultur in der Handelsgärtnerei von C. H. Schirmer-Hamburg.

Es ist S. 409 und 322 d. Ztg. bereits mitgeteilt worden, dass die auf der letzten hamburger Gartenbau-Ausstellung am meisten bewunderte Kulturleistung eine *Eucharis*-Gruppe war, welche C. H. Schirmer-Hamburg, Gärtnerstrasse, ausgestellt hatte. Im Hinblick auf die an bezeichneter Stelle erfolgten Veröffentlichungen, sowie in Berücksichtigung der früheren Mitteilungen über die Kultur und den Wert der *Eucharis* (vergl. alte Deutsche Gärtner-Zeitung, Jahrg. 1882, S. 245 und den laufenden Jahrgang dieser Zeitung, S. 84 u. f.) können wir auf eine nochmalige eingehende Erörterung verzichten und uns mit dem Hinweise auf die hier veröffentlichten Abbildungen begnügen, welche die in Hamburg ausgestellte Gruppe, sowie eine einzelne Kulturpflanze zur Veranschaulichung bringen.

Jedoch können wir es uns nicht versagen, einen Auszug aus einem Briefe des erfolgreichen Fachmannes hier anzufügen, weil derselbe neben einem beachtenswerten Winke inbezug auf die *Eucharis*-Kultur noch einige sehr wertvolle Hinweise auf die Vervollkommnung der Treibkultur im allgemeinen bringt, Mitteilungen, welche für die Leser von Nutzen sein werden.

Herr Schirmer schreibt u. a.: »Die Kultur der *Eucharis* ist ja bereits genügend in Ihrer Zeitung erörtert; ich will also nichts wiederholen, was andere bereits gesagt haben. Nach meinem Dafürhalten ist es nicht etwa eine besondere Erdmischung oder ein besonderer Dünger, wodurch der Erfolg der Kultur sicher gestellt wird, sondern ganz allein das Auspflanzen getrennt von der Grundfeuchtigkeit und der Bodenkühle, also das Auspflanzen in freiliegenden Beeten mit Bodenwärme. —

Ich darf ohne Uebertreibung sagen, dass das Verfahren, getrennt von der Grundfeuchtigkeit im freien Grunde von Erdbeeten zu kultiviren, in der deutschen Gärtnerei in den nächsten 5—6 Jahren eine ganz bedeutende Umwälzung hervorbringen wird, deren Tragweite wir jetzt noch gar nicht übersehen können. Ich hebe dies nicht etwa wegen des Gelingens der *Eucharis*-Kultur hervor, nein, vielmehr deshalb, weil wir durch Anwendung des angedeuteten Verfahrens unseren ganzen Winterbedarf an Blumen selbst erzeugen können.

Wenn Sie seinerzeit nach der berliner Winterausstellung inbezug auf Rosen behaupteten, dass es uns nicht möglich sei, dieselben mit Erfolg in den frühen Wintermonaten selbst ziehen zu können,*) wenn Friedr. Harms noch am 5. Dezember vorigen Jahres, als er einige *Bennett*-Rosen im hiesigen Gartenbau-Verein vorlegte, sagte: es sei ein seltenes Ergebniss, im Dezember Rosen zu haben, und man würde selbst Teerosen zu dieser Zeit nur in den wenigsten Fällen erzielen können, so habe ich bei Anwendung desselben Verfahrens, wie es bei der *Eucharis*-Kultur zur Ausführung kam, in diesem November über 1000 Rosenblumen geschnitten, und am 6. Dezember d. J., als ich 75 Stück in der Versammlung unseres Gartenbau-Vereins vorlegte, die grosse silberne Vereins-Medaille als Auszeichnung erhalten. Die Rosenblumen habe ich nicht etwa — um möglichen Zweifeln zu begegnen — nach Russland geschickt, sondern an hiesige Blumenhändler geliefert, die auch jetzt noch (16. Dezember) täglich deren erhalten. Ausgestellt wurden von mir *Safrano, Mad. Falcot, Mrs. Bosanquet, Souvenir d'un ami, Bon Silène* und *Hermosa;* die anderen Sorten bringen nicht genug. — *W. F. Bennett* konnte ich nicht ausstellen, und zwar einfach deshalb nicht, weil sie nicht blüht. Auch andere haben keine Blumen erzielt, doch liegt die Schuld weniger an der Sorte, als an uns selbst, weil es bis jetzt noch keine wurzelechten Pflanzen gibt und nur wurzelechte blühen, veredelte dagegen ruhen, wie das in der Natur der *Canina*-Unterlage begründet ist.

Die Teerose, aus Indien, dem Lande fortwährender Vegetation stammend, blüht wurzelecht gezogen bei uns im Winter ausgibig, sobald sie von der Grundfeuchtigkeit und Erdkühle abgesondert ausgepflanzt und den Wurzeln eine ausreichende Wärme zugeführt wird; sie ruht jedoch, wenn sie die *Canina*-Rose als Unterlage hat, weil diese eine hiesige laubabwerfende, also Winterruhe haltende Pflanze ist. Ich hatte bereits vor einigen Jahren, veranlasst durch die Tatsache, dass die eingeführten Rosenblumen nur von wurzelechten Pflanzen geschnitten werden, ein Haus versuchsweise vollgepflanzt, doch ging trotz Heizens und Sonnenscheines der Flor bereits im November zu Ende, weil die Pflanzen nicht vom kalten Grunde getrennt gepflanzt waren und die Wurzeln deshalb die für die Vegetation nötige Wärme nicht zugeführt erhalten konnten. Im letzten Herbste habe ich in bereits mehrfach angedeuteter Weise gepflanzt und einen ungeahnten Erfolg erzielt.« —

Wir empfehlen die hier von einem sehr erfahrenen Praktiker gegebenen Andeutungen der allgemeinsten Beachtung angelegentlichst.

Kulturpflanze von Eucharis amazonica
aus der Handelsgärtnerei von C. H. Schirmer-Hamburg.

*) Meine damalige Ansicht war gebildet aufgrund der trotz aller Mühen bis dahin belanglosen Erfolge der deutschen Rosentreiberei in den frühen Wintermonaten. Mit der überraschend fortgeschrittenen Entwickelung dieser Treibkultur und besonders nach den Ergebnissen, die man in Amerika nnd Russland mit dem Treiben der in freiliegenden »Bankbeeten« ausgepflanzten wurzelechten Rosen erzielt hat, habe ich meine Ansicht vollständig geändert. Auch ich bin jetzt der Meinung, dass diesem Kulturverfahren die Zukunft gehört. Ludwig Möller.

Noch einiges über Musa Ensete und deren Ueberwinterung.

Von **H. Straube**, Kunstgärtner in Camenz (Schlesien).

In einer Gärtnerei, in welcher ich früher als Gehülfe in Stellung war, befanden sich auch 6—8 grosse Prachtpflanzen von *Musa Ensete,* die durch den Winter gebracht werden mussten. Es geschah das mit grosser Leichtigkeit und machte uns sehr wenig Umstände. Die zwei grössten Pflanzen hatten ein Alter von 5—6 Jahren, einen Stammumfang von 2 *m* und eine Blattlänge von 4—5 *m*. Sie wurden mit Ballen herausgehoben, aber ohne dass die Blätter gestutzt wurden, denn dadurch gehen die meisten Pflanzen infolge Saftstockung zugrunde. Der stockende Saft geht meistens in Fäulniss über, was den Tod der Pflanzen zurfolge hat. Die Pflanzen wurden in Kübel gesetzt und vorsichtig in ein Kalthaus gebracht, in welchem in der Mitte zwei grosse Gruben ausgeschachtet waren; in diese wurde unten eine Schicht Dünger gelegt, der Kübel eingelassen und nun mit Dünger umpackt, und zwar war die Grube so tief, dass die höchsten Blattspitzen immer noch über 1 *m* wachsen konnten, ehe sie an die Decke des Hauses stiessen. Die Pflanzen blieben im

Wachstum und trieben freudig weiter, nur nicht so vollkommen, wie im Sommer, doch konnten sowol wir, wie jeder Besucher, uns im Winter über die Pracht dieser riesigen Gewächse freuen. Es ist auch von grossem Wert und Interesse, diese Pflanze nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter in ihrer Schönheit betrachten zu können. Einen traurigen und schlechten Eindruck muss es jedoch hervorrufen, nur gestutzte Pflanzen, bezw. Blätter zu sehen.

In einer Beziehung wollte mir unser Ueberwinterungsverfahren aber nicht gefallen. Die stärksten Exemplare kamen stets im Frühjahr in Blüte, doch konnten wir es nicht dahin bringen, Früchte und Samen zu ernten. Da die *Musa Ensete* in Abyssinien heimisch ist, so mag wol zu niedrige Temperatur der Grund gewesen sein, dass sich die Früchte nicht zur Vollkommenheit entwickelten.

Ich ersuche die Fachgenossen schliesslich, mir über diesen Punkt Aufklärung zu geben, ob die Temperatur der einzige Grund ist, warum *Musa Ensete* bei uns keine Früchte zur Ausbildung bringt.

Eine wohlgemeinte Warnung.

Von **Karl A. Meyer**, Obergärtner in Kiew (Russland).

Schon zu wiederholten malen ist in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, dass man beim Aufsuchen des russischen Marktes, bei Anknüpfung von Verbindungen mit hiesigen Firmen u. s. w. die allergrösste Vorsicht zu beobachten habe, auch ist schon mehrfach an Deutschlands junge Gärtner von berufenster Stelle der Mahnruf erklungen, nicht leichtfertig beim Eingehen von Engagements nach Russland zu verfahren.

Und dennoch — man sollte es kaum für möglich halten, — wie vertrauensselig, und wie unüberlegt lassen sich manche junge Leute hierher locken!

Den unmittelbaren Anstoss zu diesen Zeilen gibt mir ein Fall, der hier in der Nähe spielt.

Am betreffenden Platze besteht seit mehreren Jahren eine Handelsgärtnerei, deren Inhaber — nachdem er ein erheiratetes Vermögen durch unsinnige Spekulationen und durch staunenswerte Unbeständigkeit in seinen Unternehmungen in kurzer Zeit verloren hat — sich ein Geschäftchen daraus macht, jeden anzuborgen, der ihm dumm genug dazu erscheint, und die auf Borg erhaltene Ware wieder loszuschlagen. Hier gelingen ihm derartige Kunststückchen allerdings nicht allzuhäufig mehr, denn wo er bekannt ist, bekommt er ohne Barzahlung auch nicht für einen Rubel Ware, im Auslande aber, und besonders in Deutschland, findet er noch immer Leichtgläubige genug, sodass man fast glauben könnte, die deutschen Handelsgärtner erzögen ihre Pflanzen ohne alle Unkosten und könnten sie daher auch leichtsinnig verschleudern.

Doch das wäre noch nichts; es betrifft immerhin nur Geld und Geldeswert, und die Welt will ja einmal betrogen werden.

Der gute Mann — leider muss ich bekennen, dass er ein Deutscher ist — macht es auch noch anders! Er verschreibt sich aus Deutschland Gehülfen, macht ihnen brieflich die schönsten Versprechungen und nutzt sie, wenn sie einmal hier sind, nach besten Kräften aus, ohne an Zahlung von Gehalt auch nur zu denken.

Jetzt hat er wieder so einen armen Teufel geleimt; seit 5 Monaten plagt sich derselbe bei dem saubern Patron und hat bis jetzt mit Not und Mühe kaum den Gehalt für einen Monat bekommen. Seine kleine Barschaft hat der Bedauernswerte für die weite Reise hierher verbraucht, und so lief er bei dem rauhen Herbstwetter in leichten Sommerkleidern umher, hungernd und frierend. Um zu verhüten, dass derselbe mit seinen hiesigen Fachgenossen bekannt wird, sucht der edle Herr Prinzipal ihn auf alle mögliche Weise am Besuche anderer Gärtnereien zu hindern, und tatsächlich ist der junge Mann bis jetzt auch noch fast vollständig unbekannt. Zu seinem Glück hat er das Interesse eines edeldenkenden Menschen erregt; er wird wenigstens nicht untergehen! Nicht alle seine Vorgänger sind so mit einem blauen Auge davon gekommen! —

Wenn Beispiele derartiger Schurkerei glücklicher Weise auch hier selten sind, so liesse sich doch eine ganze Unzahl von Fällen aufführen, wo deutsche Gärtner auf das bitterste getäuscht wurden. Die hiesigen Privatstellen haben sich in den letzten Jahren allgemein verschlechtert und wirklich gute Stellen gehören zu den Seltenheiten. Die russische Aristokratie bewirtschaftet eben ihre Güter selten mit grösserem Gewinne, weil sie es scheut, sich dauernd auf denselben aufzuhalten und lieber in den Hauptstädten oder im Auslande lebt. Die Beamten schalten und walten, wie es ihnen beliebt, und sorgen grösstenteils mehr für ihre eigenen, weiten Taschen, als für die Kasse ihre Auftraggeber.

Die Gärtnerei aber, als vorzugsweise dem Luxus gewidmet, wird zuerst vernachlässigt und kann ja auch von den Herrschaften nicht besonders hoch geschätzt werden, weil dieselben selten auf ihren Besitzungen leben. So kommt es denn häufig vor, dass Gärtner 5—10 Monate ohne Stellung sind, oder dieselbe 3—4 mal im Jahre wechseln.

In den grösseren Handelsgärtnereien werden mit geringen, bis jetzt kaum nennenswerten Ausnahmen nur die ersten, leitenden Stellen mit Deutschen besetzt, welche hier noch

Eucharis-Gruppe von C. H. Schirmer auf der Gartenbau-Ausstellung in Hamburg.

mehr denn anderwärts tüchtige, sehr tatkräftige Leute sein müssen, und welche die Prinzipale vermöge ihrer ausgezeichneten Geschäftsverbindungen sorgfältigst auszuwählen imstande sind. Für die übrigen Plätze genügen die vorhandenen Kräfte vollständig.

Man gebrauche also — es kann dies nicht genug betont werden — beim Eingehen von Verbindlichkeiten nach hier die peinlichste Vorsicht; am besten wird man sich erst durch Vorfrage bei hiesigen Fachgenossen von der Zuverlässigkeit des Anerbietens überzeugen. Es sind ja durch diese Zeitung Adressen genug bekannt; die betreffenden Herren werden zu jeder Auskunftserteilung gewiss gern bereit sein. Sodann lasse man sich nicht durch die etwas höheren Gehälter blenden, man hat dabei immer zu bedenken, dass die hiesigen Verhältnisse so ganz andere sind, als im lieben deutschen Vaterlande. Will man leben, wie ein russischer Bauer, so kann man allerdings mit erstaunlich wenigem auskommen, aber das bringt ein Deutscher nie fertig, und ich möchte auch keinem raten, es zu versuchen. Anständige Kleidung aber, und besonders jene kleinen, das Leben angenehmer gestaltenden Genüsse, die der Gebildete ungern vermisst, kosten hier oft mehr als das Doppelte, wie in Deutschland.

Kontrakte zu vereinbaren, ist ziemlich nutzlos; bei seiner Unkenntniss von Sprache und Verhältnissen steht der Ausländer seinem eingeborenen Kontrahenten gegenüber doch in den meisten Fällen rechtlos da.

Also nochmals: Vorsicht! Es ist leichter von Deutschland hierher, als wieder zurückzukommen; ich kenne Dutzende von deutschen Gärtnern, welche zu Fuss in die Heimat zurückkehren würden, wenn sie nur das Nötigste zur Verfügung hätten.

Mögen diese Zeilen das ihrige dazu beitragen, junge Fachgenossen vor Schaden zu bewahren; hiesigen Deutschen aber, die nichts besseres zu tun wissen, als den ehrlichen deutschen Namen im Auslande in Misskredit zu setzen, mögen sie als warnendes Beispiel dienen! Wenn derartige Schwindeleien nicht aufhören, so werde ich mich nicht scheuen, sogar volle Namen zu veröffentlichen.

Eine Warnung für junge Gärtner inbezug auf Süd-Ungarn.

Ich warne hiermit jeden Gärtner, eine Stellung in Süd-Ungarn anzunehmen. Ich habe an mir die Erfahrung gemacht und Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie auch andere junge Gärtner, durch vielversprechende Briefe nach dort gelockt, auf die schnödeste Weise getäuscht worden sind. Mancher der Betrogenen hatte sich glücklich geschätzt, mit dem erhaltenen Reisegelde einen Ausflug nach Süd-Ungarn unternehmen zu können, und freute sich schon der versprochenen guten Stellung. Von dem Versprochenen war das meiste nicht wahr, und das Reisegeld wurde am Lohne gekürzt. Zu seinem Rechte auf gerichtlichem Wege zu kommen, ist dort nicht möglich, da kein Gericht sich des Betrogenen annimmt. Diejenigen, welche Ungarn kennen gelernt haben, werden die Wahrheit des Gesagten bestätigen.

Edmund Spilhaczek, Gehülfe bei Herrn Josef Szelnár in Budapest.

Fragenbeantwortungen.

Ueber Erdwürmer.

Beantwortung der Frage Nr. 24:

»Wie entstehen die kleinen weissen, 2—3 *mm* langen und kaum sichtbaren Würmer oder Maden, welche man häufig an den Wurzeln der Topfpflanzen, besonders an bewurzelten Nelkenstecklingen antrifft? Sollten dieselben durch Feuchtigkeit oder Fäulniss entstehen und tun sie Schaden?

Die kleinen weissen Tiere sind Würmer, keine Maden; sie gehören zur Ordnung der Enchytraeiden, Erdwürmer, oder wenig borstigen Ringelwürmer, deren bekanntester Vertreter der Regenwurm, *Lumbricus terrestris*, ist. Es gibt deren nun aber verschiedene Arten, welche teilweise so klein sind, dass sie kaum mit unbewaffneten Augen zu sehen sind, andere dagegen werden 5 *mm* und noch länger, und sind von weisser Farbe. Sie leben hauptsächlich in den Erdballen recht nass gehaltener Topfgewächse, oder in undurchlässigen Pflanzenbeeten, denn Feuchtigkeit ist die Hauptbedingung zu ihrem Bestehen, übergrosse Nässe der Erde aber die Ursache ihres starken Auftretens.

Der Grad ihrer Schädlichkeit ist schwer festzustellen, da sich die Lebensweise dieser kleinen Tierchen unter der Erde zu sehr der Beobachtung entzieht; sie leben in der Regel von faulenden Pflanzenstoffen, greifen jedoch auch gesunde Pflanzenwurzeln an. Wiewol der Regenwurm im Haushalt der Natur eine grosse Rolle spielt, weil er die über der Erde liegenden Pflanzenreste in Humus verwandelt, diesen in die Tiefe schafft und somit den Pflanzenwurzeln wieder neue Nahrung zuführt, so weiss doch auch jeder Fachmann, dass wenn er sich im Erdballen der Topfgewächse einfindet, oder auf den Satbeeten die jungen Pflänzchen umringelt und in seine Gänge zieht, er oft bedeutenden Schaden verursacht. Aehnlich verhält es sich mit obengenannten kleinen Würmern; es ist also ihre Vernichtung, wo sie stark auftreten, wol anzuraten, und zwar entweder, wie bei der Vertilgung des Regenwurmes, durch Begiessen mit verdünnter Tabakjauche, oder auch mit einer Abkochung von grünen Wallnussschalen, oder noch besser, wo es angängig ist, durch Ersetzen der alten nassen, wurmhaltigen Erde durch frische trocknere.

Andreas Schröter, Handelsgärtner in Hassee bei Kiel.

Ich kann mir die Entstehung dieser kleinen Würmer zwar nicht erklären, aber doch von einem empfindlichen Schaden berichten, den sie mir verursacht haben. Ich kultivirte letzten Sommer viele Melonen. Dieselben werden hier im Süden ja ohne viele Umstände in's freie Land gepflanzt oder gesäet. Einigen Sorten wollte ich aber etwas besonderes zugute tun. Für diese grub ich deshalb kleine Löcher aus, gab in jedes etwas Ziegen- oder Schafdung und hierauf Komposterde, die mit etwas Landerde vermischt wurde. Da hinein pflanzte ich dann die Melonensämlinge, die, weil ich nur wenige Samen der betreffenden Sorten besass, in Töpfen herangezogen waren. Die Pflanzen entwickelten sich auch äusserst üppig und setzten reichlich Früchte an. Da bemerkte ich eines schönen Tages eine welkende Pflanze. Die Untersuchung lehrte, dass der Stamm derselben voll von kleinen weissen Maden war, welche denselben gänzlich zerfressen und durchbohrt hatten. Nach ein par Tagen beobachtete ich andere welkende Melonenpflanzen, an denen gleichfalls diese kleinen Würmer die Zerstörer waren, und so ging es täglich zunehmend fort. In kurzer Zeit waren alle Melonen von diesen kleinen Würmern zerstört, so dass nur wenige Früchte notreif wurden, während alle andere Melonen, die ich nicht in mit Komposterde und Ziegenmist gefüllte Löcher, sondern in's freie Land gepflanzt hatte, gar nicht von diesen Maden zu leiden hatten. — Die Eier dieser Maden sind also entweder im Kompost-, oder aber im Ziegendünger enthalten gewesen. — Feuchtigkeit und faulende Stoffe, wie solche im Kompost und Dünger enthalten sind, dürften die Entwicklung dieser Maden begünstigen, bezw. das eierlegende Insekt anziehen. Der von mir verwendete Kompost war erst ein Jahr alt, also noch zu frisch, weil er noch zu viele faulende Stoffe enthielt.

Die Frage, ob diese kleinen Würmer Schaden tun, kann ich mit »Ja« beantworten. — Ob nun aber die vom Fragesteller an den Nelkenstecklingen beobachteten Würmer mit meinen Melonen-Verwüstern gleich sind, lässt sich so ohne weiteres nicht entscheiden.

H. Fink in Castel-Rovere (Italien).

Vor allem ist zu unterscheiden, ob die Würmer oder Maden milchweiss und undurchsichtig, oder ob dieselben halbdurchsichtig und glasartig weiss sind. Im ersten Fall, wenn dieselben milchweiss und undurchsichtig, sind es die Maden einer kleinen schwarzen Fliege*) ähnlich einer jungen Stubenfliege, nur viel zarter. In feuchten, kalten, schlecht gelüfteten Häusern, sowie an in Wohnzimmern stehenden Pflanzen findet man selbige sehr häufig, oft sogar massenweise; die Maden halten sich meist auf der Oberfläche der Töpfe auf, ihr Schaden ist gering**). Gegenmittel sind: viel Luft und Licht, das Giessen mit ½ prozentiger Karbollösung oder mit schwachem Russwasser. Im zweiten Falle, wenn die Tierchen halbdurchsichtig gallertartig und glasartig weiss gefärbt sind, so sind es Würmer, (der Name ist mir leider entfallen) die nur da auftreten, wo viel Fäulniss herrscht, dann aber auch gesunde Teile der

*) *Platypeja atrata* Meigen., die schwarze Pilzfliege.

**) In Champignon-Beeten tun sie dagegen grossen Schaden, da sie das Myzel angreifen, daher auch ihr Name Pilzfliege.

Pflanzen angreifen; auch hier sind die Gegenmittel: viel Luft und Licht, Giessen mit ½- bis 1-prozentigem Karbol- oder mit Russwasser, vor allem aber grosse Reinlichkeit.

A. Bronold, Handelsgärtner in Wien, Ob. St. Veit.

Es gibt keine Urzeugung! Aus »Feuchtigkeit oder Fäulniss« entsteht kein organisches Leben, nicht pflanzliches, viel weniger tierisches. Letzteres setzt tierische Stammhalter voraus. Diese sind bei derjenigen Zucht, welche auf dem Wege des Generationswechsels (Eier, Larve oder Made, fälschlich oft »Wurm« genannt, Puppe, Vollinsekt) ihrer Vollendung und Fortzeugungsfähigkeit entgegenreift, nicht immer aus einer Generationsstufe zu erkennen, jedenfalls nicht aus einer Beschreibung, wie solche in der Frage gegeben ist. Die Schädlichkeit jener »Würmer oder Maden« für ihre Wirtspflanzen ist zweifellos. Die Wurzeln der Pflanzen, welche mit solchen Schmarotzern behaftet sind, sollten vor dem Verpflanzen durch Abspülen in Wasser davon befreit werden. Die Parasiten sind zu vernichten.

L. Danger in Neuhof bei Reinfeld (Holstein).

Ueber das Austrocknen der Komposterde.

Beantwortung der Frage Nr. 30:

»Verliert die Komposterde an Nährstoffen, wenn sie künstlich, sei es durch Heiz- oder sonstige Wärme, oder durch die Sonne sehr stark ausgetrocknet wird?«

Zweifellos verliert Kompost oder Stalldünger, namentlich an flüchtigen Nährstoffen, sobald derselbe stark erwärmt und ausgetrocknet wird. Wie jeder erfahrene und verständige Landwirt und Gärtner weiss, darf Dünger weder durch übermässig viel Wasser ausgelaugt werden, noch durch Mangel an Feuchtigkeit »verbrennen«. Solch' verbrannter Dung, der dann ganz weiss aussieht, ist ziemlich wertlos. Deshalb legt man Komposthaufen und Düngerstätten an schattigen Plätzen an, oder pflanzt beschattende Bäume darum, bringt auch wol Dächer darüber an, um dem Auslaugen durch allzuvielen Regen vorzubeugen, und gibt dem Kompost und Dünger das nötige Mass der Feuchtigkeit durch Begiessen mit Jauche oder Wasser. Ebenso lässt man den auf dem Acker ausgebreiteten Dünger nicht lange obenauf liegen, sondern pflügt oder gräbt ihn alsbald unter. Durch die schützende Erddecke werden die flüchtigen Nährstoffe dem unmittelbaren Einflusse der Sonnenstrahlen entzogen und dem Dünger das zur weiteren schnellen Zersetzung und Umbildung in Pflanzen-Nährstoffe nötige Mass von Feuchtigkeit erhalten. Im kühlen Erdreich werden die Nährstoffe festgehalten.

H. Fink in Castel Rovere (Italien).

Da hier nur die durchgeworfene, zum Verbrauch fertige Komposterde gemeint sein kann, so ist ein völliges Austrocknen derselben durchaus nicht nützlich. Zu welchem Zwecke die starke Austrocknung stattfinden soll, ist nicht angegeben, und rein unerklärlich. Ist der Haufen gross und muss er im Freien liegen, so trocknet er nie soweit aus, dass die Sache bedenklich wird, und ist derselbe nicht so gross, so befindet sich wol in jeder gut eingerichteten Gärtnerei ein Aufbewahrungsort für Erden, wo dieselben nicht zu stark austrocknen und zu jeder Zeit in verwendbarer Form zu haben sind.

B. Uhlemann in Frankenberg.

Komposterde verliert durch starkes Austrocknen nicht nur das ohnedies nicht in zu reichlichem Masse vorhandene Ammoniak, welches entweicht, sondern auch viele Nährsalze, die nur bei genügender Feuchtigkeit löslich sind, bei starker Hitze und Trockenheit aber in für die Pflanzen unaufnehmbare Verbindungen übergeführt werden. Andererseits kann man aber besonders sehr schwere Erde durch starkes Glühen bedeutend verbessern, doch stehen die ziemlich hohen Kosten dieser Behandlung in keinem Verhältniss zu dem Nutzen.

A. Bronold in Wien, Ob. St. Veit.

Alle organischen Stoffe, auch diejenigen der Komposterde, können als solche von den Pflanzenwurzeln nicht aufgenommen werden, auch nicht die stickstoffhaltigen Bestandteile derselben. Diese werden unter dem Einfluss von Feuchtigkeit und Wärme durch Fäulniss in Ammoniak verwandelt (eine Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff). Das Ammoniaksalz ist in der doppelten Wassermenge löslich und kann in dieser Form von den Pflanzenwurzeln aufgenommen und durch das Blattgrün (Chlorophyll) der Gewächse unter dem Einfluss des Sonnenlichtes in Pflanzenstoff umgewandelt werden. Thonboden bindet das Ammoniak. Sobald letzteres unter dem Zutritt von Sauerstoff — besonders leicht in kalkreichen Erdmischungen — bei Gegenwart von Feuchtigkeit und Wärme in Salpetersäure verwandelt wird, erhält der Stickstoffgehalt desselben wieder seine freie Beweglichkeit im Boden. Ist dann Phosphorsäure und Kali in ausreichender Menge im Boden vorhanden, so kommen die Salpetersalze (Kalksalpeter, Kalisalpeter und Natron- oder Chili-Salpeter) des Kompostes, sowie anderer Erd- und Düngerarten, in denen die Salpetersalze schon in gleichen Teilen Wasser löslich sind und dann von den Pflanzenwurzeln aufgenommen werden können, zur Wirkung. Die Salpetersalze (Nitrate) sagen den Pflanzenwurzeln mehr zu, als die Ammoniaksalze. Letztere haben eine anhaltendere Wirkung, Salpetersalze eine raschere, versinken aber in humusarmem und grandigen, nicht bindigen Boden schneller.

Komposterde, in welcher Gips und Kali nicht fehlt, verliert zwar nicht eigentlich an Nahrungsstoffen, wenn sie durch Wärme stark ausgedörrt wird, aber sie gewinnt nicht an denjenigen Zersetzungserzeugnissen, welche nur unter Mitwirkung von Feuchtigkeit und Wärme entstehen können.

L. Danger in Neuhof bei Reinfeld (Holstein).

Durch das Austrocknen der Komposterde werden viele darin enthaltene Stoffe als: Ammoniak, Phosphor und Schwefel als Gase abgehen, durch Feuchtigkeit der Erde wird dies verhindert, indem die nach unten dringende Feuchtigkeit dieselben in tiefer liegende Erdschichten führt, von wo dieselben aber wieder aufsteigen und so den Wurzeln nutzbringend werden können. Die Feuchtigkeit selbst wird viele Stoffe lösen, welche noch nicht in löslichem Zustande vorhanden und daher für die Pflanzen nicht brauchbar waren. In dieser Hinsicht wird Schnee und Regen gute Dienste tun, jedoch darf letzterer nicht so stark sein, dass er die besten Nährstoffe mit sich fortzuschwemmen oder in den Boden zu treiben imstande ist.

J. Hansen in Kew (England).

Die Komposterde verliert durch Austrocknen nichts an ihrem augenblicklichen Nährstoffbestand, aber wenn dieselbe feucht erhalten wird, so vermehrt sich der Gehalt an Nährstoffen.

Dr. Tschaplowitz in Proskau.

Das Faulen des Kopfsalates in Mistbeeten.

Beantwortungen der Frage Nr. 62:

»Wie verhindert man das Faulen des Kopfsalates im Mistbeet, was ist die Ursache davon?«

Das Faulen des Kopfsalates in den Mistbeeten kann sich doch nur auf die Herbst- und Winterkulturen beziehen; man vermeidet dasselbe durch Luftentziehung. Etwa von Mitte Oktober ab müssen die Fenster der Mistbeete ganz dicht geschlossen werden, und zwar so dicht, dass die äussere Luft den Salat durchaus nicht treffen kann. Durch starke Lüftung des Salates im Herbst muss derselbe bei der in jener Jahreszeit vorherrschenden feuchten Atmosphäre faulen.

W. Tatter in Herrenhausen.

Das Faulen des Kopfsalates im Mistbeete kann nur von fehlerhafter Behandlung herrühren: es ist zu wenig gelüftet worden, und das Mistbeet oft zu nass. Wenn der Salat bereits Köpfe gebildet hat, kann das Faulen auch von zu dichtem Stande herrühren. Wenn man die zu dicht stehenden Pflanzen nicht entfernen, bezw. benutzen kann, so nehme man die faulen Blätter von den Seiten ab, lüfte tüchtig und schiebe Papierstücken (Schreibpapier) zwischen die sich berührenden Pflanzen. Hauptmittel bleibt tägliches Abtrocknen durch Lüften.

H. Jäger in Eisenach.

Berichtigung zu den Mitteilungen über Nepenthes.

In meinem Artikel »Mitteilungen über *Nepenthes*« hat sich auf S. 402 ein Fehler eingeschlichen; es muss dort in der 2. Spalte auf Zeile 35 von unten statt *N. Courti* *N. Curtisi* heissen. *N. Courti* ist eine weniger beachtenswerte *Nepenthes*-Art, während *N. Curtisi* eine der wertvollsten Sorten ist. Sie ist in »The Gardener's Chronicle« vom 3. Dezember d. J. abgebildet und beschrieben und vergangenen Sommer von der königlichen Gartenbaugesellschaft in London mit einem I. Preise ausgezeichnet worden. — Gleichzeitig will ich auch noch einen anderen kleinen Druckfehler verbessern, der sich auf S. 403, Spalte 1, Zeile 16 von oben vorfindet: der Obergärtner von Veitch heisst nicht Tirey, sondern Tivey.

Karl Götze in London.

Berichtigung der Berichte in Möller's deutscher Gärtnerzeitung Nr. 23 und 24, 1. Jahrgang 1886 über die Versammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde in Hamburg vom 10. bis 11. Juli cr. In den Berichten der deutschen Gärtnerzeitung in Nr. 23 und 24 über die Versammlung des Vereins deutscher Rosenfreunde sind die Anträge der Firma Geb. Ketten in Luxemburg, welche sie in dieser Versammlung in Hamburg durch ihren Vertreter J. B. Kellen stellen liess, entstellt wiedergegeben und ist behauptet, dass die Anträge auf Schädigung des Vereins und der deutschen Konkurrenz gerichtet seien und ist die gedachte Firma deswegen verdächtigt worden. Zur Widerlegung dieser Ausführungen und Klarstellung der Sachlage machen wir die Anträge, welche von unserem Vertreter in der gedachten Versammlung gestellt und auf Verlangen des Redakteur Möller in Erfurt vorgelesen sind, wortgetreu bekannt; dieselben gingen dahin: Es möge dem II. zu Hamburg tagenden Kongresse deutscher Rosenfreunde gefallen: I. Seinen Tadel auszudrücken über Anwendung aller verwerflichen Verkaufsmittel, die geeignet sind, den Rosenfreund zu täuschen, als da sind: Errichtung von nomadenhaften Verkaufs-Wanderbuden, öffentliche Versteigerungen, Unterschiebung von Sorten, Schleuderpreise, verleumderische Anzeigen, Schwindelanzeigen u. s. w. II. Auf Grund der §§ 4 und 5 der Vereinsstatuten einen neuen Ausschuss zu wählen. III. Die Vereinsstatuten durch Regelung folgender Punkte zu vervollständigen: 1. Jährliche Veröffentlichung der den Hauptposten nach zusammengestellten Jahresrechnung im Vereinsorgane wenigstens 3 Wochen vor Zusammentritt der Versammlung und Prüfung derselben durch einen 3 bis 5 gliedrigen Ausschuss, welcher die Rechnungen ausserhalb der Versammlungen gründlich zu prüfen und derselben entweder am selben Tage oder am folgenden Tage vor Erneuerung des Vorstandes Bericht zu erstatten haben wird; 2. Bestimmung der Befugnisse und Pflichten des Vorstandes, des Ausschusses, des Schriftführers und des Redakteurs; 3. Feststellung einer Entschädigung für den Schriftführer, Redakteur und Kassirer; 4. Feststellung eines Zeitraumes von 3 Wochen als äussersten Termin für Veröffentlichung des Programms künftiger Vereinskongresse; 5. Festsetzung dass, wie jetzt in der englischen »National Rose Society« niemals ein Grossrosengärtner in den Vorstand gewählt werden kann; 6. Nötigenfalls Ernennung eines Ausschusses, welcher bis zur morgigen Sitzung der Versammlung bestimmte, auf die vorstehenden Punkte bezügliche Vorschläge in ihrem Wortlaute zu unterbreiten hat. Ausserdem bemerken wir noch, dass wir einen Beitrag zum Garantiefond des Vereins deutscher Rosenfreunde gezeichnet und eingezahlt haben, und dass wir weitere gerichtliche Schritte wegen der im Berichte enthaltenen Beleidigungen uns vorbehalten. Luxemburg, den 31. August 1886. Gebrüder Ketten, Rosisten zu Luxemburg.

Kleinere Mitteilungen.

Auch etwas über Ranunculus aconitifolius. *Ranunculus aconitifolius* habe ich wildwachsend nur in den Alpen gefunden, und zwar in Tälern und an feuchten Bergwänden des Mittelgebirges am Rande niedriger Gebüsche, wol auch auf Rasenboden, aber nie auf eigentlichen Wiesen, welche gemäht werden. Einen solchen Standort vertragen diese Pflanzen nicht, weil sie im Sommer blühen.

Die gefüllt blühende Form, Silberknöpfchen genannt, kultivire ich schon lange auf einem halbschattigen Platze in humusreichem Lehmboden. Aber meine Pflanzen zeigen nicht den üppigen Wuchs der wilden Stammpflanzen, werden nur 30—40 *cm* hoch und blühen eben nicht reich genug, um sie als Gartenschmuck gut verwenden zu können. Aber die reinweissen dichtgefüllten Blüten sind reizend und sehr schön zu Blumengebinden, jedoch auch für diesen Zweck blühen die Pflanzen nicht reich genug. Die meinigen haben ein gesundes Aussehen, vermehren sich aber nur langsam, denn häufiges Teilen vertragen sie nicht.

H. Jäger in Eisenach.

Tillandsia argentea, eine hübsche Blattpflanze. Die Tillandsien, zur Familie der Bromeliaceen gehörend, zeichnen sich weniger durch ihre Blüten, als durch die Färbung der Brakteen und ihre schönen, oft bandartig gestreiften, schmalen, linienförmigen, silberweissen Blätter aus. Zu den letzteren gehört auch *Tillandsia argentea*, welche ihrer schönen zierlichen Tracht wegen in keiner Bromelien-Sammlung fehlen sollte. In mit einer Mischung von Torfstücken, grober Heideerde, Kohlenstücken, Sand und *Sphagnum* gefüllten Töpfen kultivirt, gedeiht sie in einem Ananas- oder Orchideenhause vortrefflich. Doch ein ebenso freudiges Wachstum zeigte dieselbe, wenn sie einfach an einem Draht im Orchideenhause aufgehangen wird, woselbst ich solche jahrelang, selbst ohne Wurzelbildung, freudig weiter wachsen sah, da dieselben durch die Schuppen der Blätter, welche mit schliessbaren Spaltöffnungen versehen sind, aus der feuchtwarmen Atmosphäre genügende Nahrung aufzunehmen imstande sind. Weitere empfehlenswerte Arten sind: *Tillandsia splendens* Ad. Brongn., *T. striata* und *T. amoena*.

Federle in Rufach.

Noch einmal Dictamnus als Zierstaude. Auf den auf S. 265 d. Ztg. stehenden Artikel über *Dictamnus* als Zierstaude, welcher auch in andere gärtnerische Zeitschriften übergegangen ist, fühle ich mich veranlasst, inbetreff der dort angedeuteten Eigenschaft, dass diese Pflanze von einem entzündbaren Gase umgeben sei, aus eigener Erfahrung meine öfter wiederholten Beobachtungen an derselben mitzuteilen. Im Garten meines Vaters befand sich viel Jahre lang ein starkes Exemplar von *Dictamnus Fraxinella fl. rubro*, welches jeden Sommer eine grosse Anzahl rosenroter, mit dunklen Adern durchzogener Blüten entwickelte, die einen starken, an Zimmet und Zitronen erinnernden Duft weithin verbreiteten. Ich machte mir als Knabe öfter das Vergnügen, mich an warmen Sommerabenden der Pflanze mit einem Lichte zu nähern, worauf sofort der ganze Busch in hellen Flammen stand, welche Erscheinung jedoch nur einen Augenblick währte; die Blüten verbreiteten hierbei einen noch durchdringenderen balsamischen Geruch, litten jedoch durch diesen Versuch durchaus keinen Schaden. Leider hat diese interessante Pflanze ebenso, wie so viele andere schöne Rabattenpflanzen, der herrschenden Mode weichen und anderen oftmals weniger wertvollen Pflanzen Platz machen müssen.

H. Edler in Gotha.

Noch etwas über Scirpus natalensis Bouché. Als Ergänzung zu der Mitteilung von Freund Credner über *Scirpus natalensis* auf Seite 371 d. Ztg. will ich noch hinzufügen, dass diese Pflanze sich seit 1869 in einigen Gärten, jedoch ohne Namen, vorfand. Die Pflanzen waren aus Samen gewonnen, welcher durch den Akklimatisations-Verein in Berlin eingeführt worden war. In erster Zeit wurde ihnen wenig Beachtung geschenkt, später verwendete man sie hier und da zur Gruppenbepflanzung, wozu sie sich auch sehr gut eignen.

Erst durch den verstorbenen Garteninspektor C. Bouché in Berlin, der die Pflanze benannte und im Jahre 1877 an verschiedene Handelsgärtner Samen zu Anbauversuchen verteilte, wurde sie mehr bekannt, weil einige unternehmende Praktiker gar bald ihren Wert als Handelspflanze herausfanden und sie ihren Kulturen einverleibten. Ich sah diese Pflanze vor etwa 9 Jahren in grösserer Anzahl in der Brandt'schen Gärtnerei in Charlottenburg und wurde daselbst auf ihren Wert als Dekorationspflanze aufmerksam gemacht. Man kultivirte die Pflanzen dort in Töpfen, die während des Sommers im Freien auf Beeten standen, die der vollen Sonne ausgesetzt waren.

Robert Engelhardt in Erfurt.

Personalnachrichten.

Dem Direktor der landwirtschaftlichen Lehranstalt und der Obst- und Gartenbauschule in Bautzen, **J. B. Brugger**, ist in Anerkennung seiner Verdienste um die Landwirtschaft und den Obst- und Gartenbau der Albrechtsorden I. Klasse verliehen worden.

Aus England wird der Tod **G. Eyles** gemeldet, der in früheren Jahren einen bedeutenden Ruf als Landschaftsgärtner genoss und auch an der Ausführung der Gartenanlagen für den Krystallpallast in Sydenham beteiligt war.

In Schönbrunn bei Wien starb, 52 Jahre alt, der Hofbauverwalter **Friedrich Dautwitz**, ein grosser Pflanzenfreund und eifriger Förderer der Cacteen-Kunde.

In Issoudin starb der Handelsgärtner **A. Louet** von der Firma Louet frères.

Patente und Musterschutz.

Patente haben angemeldet: **Julius Weiss** in Rosslau a. Elbe: auf eine Karrenspritze.

Patente sind erteilt: **P. Binz & Söhne** in Sennheim a. Mosel: auf eine selbsttätige Aenderung der Kraftübertragung an Kelterpressen; **Eisenwerke Gaggenau** in Gaggenau: auf eine Neuerung an Saftpressen.

Konkurse.

Ueber das Vermögen des Handelsgärtners **Karl Friedrich Ferdinand Neubert** in Wandsbek ist am 13. Dezember der Konkurs eröffnet worden.

Redaktion und Verlag von **Ludwig Möller** in Erfurt. — Für den Buchhandel zu beziehen durch **Hugo Voigt**, Hofbuchhandlung in Leipzig. — Druck von **Friedr. Kirchner** in Erfurt.